Digitized by Google

9. 2. 23

Digitized by Google

[illegible]

Digitized by Google

9.2.23

Digitized by Google

XXIV
Rapin 1.10.1760.

B ≢
3

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundler sc. Hala.

Digitized by Google

Paul von Rapin
Herrn von Thoyras
algemeine
Geſchichte von England

mit

Tindals und de St. Marc Anmerkungen

wie auch

Durands, la Martiniere und de St. Marc

Fortſetzungen.

Zehenter Band.

Genau durchgeſehen und mit einer Vorrede

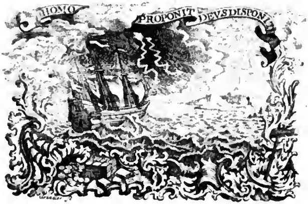
begleitet

von

D. Carl Friedrich Pauli

des Staatsrechts und der Geſchichtskunde öffentlichem Lehrer, und der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg Mitgliede.

9. 2 23



Halle, 1760.

Verlag und Druck Chriſtoph Peter Franckens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Es werden viele daran gezweifelt haben, daß dieſer zehente **Band der engländiſchen Geſchichte** zu geſetzter Zeit würde ausgegeben werden können. Der Krieg, der auch in der Entfernung verſchiedene Hinderniſſe und Abhaltungen in denen ordentlichen Berufsbeſchäftigungen zu verurſachen pfleget, hat durch GOttes Zulaſſung unſern Ort in dieſem Sommer unmittelbar und ſehr hart betroffen. In völligen vier Wochen konte bey mehr als einfacher Noth entweder nichts, oder wegen Furcht und Zerſtreuung doch nur weit weniger geſchehen, als der Zeit nach hätte vorgenommen werden können und müſſen. Aber, Gottlob, auch dieſes iſt durch nochmaligen auſſerordentlichen gemeinſchaftlichen Fleiß meiſtens erſetzet, und ich in den Stand gebracht worden, auch dieſen zehenten Band unſerm geneigten Leſer zu geſetzter Zeit zu liefern.

Es enthält ſelbiger S. 1 - 526 die ganze Regierung des vortreflichen Königs **Georgs I**; deſſen Geſchichte um ſo merkwürdiger iſt, da durch ſeine Klugheit

Digitized by Google

und Weisheit die jacobitiſchen Unruhen gedämpft, die Gemüter der Religions- und Staatsparteien mehr und mehr vereiniget, die Handlung geſichert, und ihr Umfang vergröſſert; die ganze Welt in einer Ehrfurcht vor Grosbritannien erhalten, ja faſt ganz Europa durch den brittiſchen Monarchen wo nicht regieret, doch gelenkt und geleitet worden. Die Thaten dieſes Prinzen bleiben leſenswürdig, obgleich der Verfaſſer ſeiner Regierungsgeſchichte die heldenmütige Freiheit und Unparteilichkeit eines Rapin Thoyras weder beweiſen wollen noch können.

Seite 527 bis zu Ende folgt ein zweifacher Anhang zur Geſchichte Jacobs 2 und Wilhelms 3, den wir, um die Regierung der Königin Anna nicht unterbrechen zu dürfen, bis hieher verſparet haben. Freilich war es nötig, den Schwiegervater Jacob und ſeine Aufführung zu kennen, nachdem er ſich ſelbſt um Thron und Scepter gebracht; und den Schwiegerſohn Wilhelm 3 auch zu den Zeiten und unter den Umſtänden kennen zu lernen, da er über die Bedrückungen der löwenſteiniſchen Partey ſiegte, und ſich theils vor, theils nach erhaltener Statthalterwürde ſo vielen Ruhm erwarb, daß jedermann ihn kronenwürdig hielt, ehe Grosbritannien ſeine vor Freiheit und Religion angewandte Bemühungen und ſeine Thaten mit der Regierung ihres Staats krönte.

Ob aber gleich der Auszug der Geſchichte Jacobs 2 von der Feder eines ſehr eifrigen römiſchen Chriſten entlehnt iſt, ſo zeigt ſolcher doch zur Gnüge, was die engländiſche hohe Kirche ſowol, als die übrigen Nonconformiſten, von einem Könige bis an deſſen Tod zu befürchten hatten, der zu viel Abſichten eines Geiſtlichen bewies, als daß er ein algemeiner Landesvater aller ſeiner Unterthanen bleiben können; aber zugleich zu Erreichung ſeiner Endzwecke nicht mit geiſtlichen Waffen zufrieden wär, ſondern ſich ſogar mehrerer weltlicher Macht bedienete, als ihm die Staatsverfaſſung ſeiner Reiche überlaſſen hatte. Es wird ein jeder wohlgeſinneter Britte dadurch angefeuret werden, GOtt für die Mittel zu danken, wodurch er ihm nach ſeinen Einſichten zu dienen, die Freiheit gelaſſen, und wodurch dem Hauſe Hannover der Weg zur Krone gebanet, unter

Digitized by Google

ter deſſen Regierung die Ehre, der Reichtum und die Freiheit ſeines Volks erhöhet und geſichert worden.

Eben ſo verrät der Verfaſſer der Zuſätze zu der Geſchichte Wilhelms die Abgeneigtheit gegen dieſen Herrn. Es mag aber derſelbe ein löwenſteiniſch oder gar franzöſiſch geſinnetes Herz beſeſſen haben, ſo zeigen die von ihm angefürten Begebenheiten jedoch zur Genüge, wie nötig ein Wilhelm vor die Freiheit des ganzen Europa geweſen, und wie klüglich ſolcher zu Werke gegangen, um unſern Welttheil denen franzöſiſchen Feſſeln zu entziehen. Wenn die Begebenheiten ſelbſt zu deutlich ſprechen, ſo ſtehet man nicht leicht in Gefar, durch die Art der Erzälung eines parteiiſchen Schriftſtellers hintergangen und verfüret zu werden.

Die Ueberſetzung der ganzen Regierung Georgs I iſt die Arbeit unſers fleißigen und geſchickten Herrn Magiſter Johann Ludwig Schultzens, die er in den Stunden unternommen, welche ihm ſeine Leſeſtunden und der auf dieſe und andere academiſche Arbeiten verwendete Fleiß übrig gelaſſen. Ich habe gar nicht nötig, denen Leſern einen Mann zu empfehlen, deſſen Brauchbarkeit und Vorzüge ſchon aus wichtigern Arbeiten, als Ueberſetzungen, bekandt ſind. Den zweyfachen Anhang hat der aus dem vorigen Bande bereits bekandte Herr Chriſtian Friedrich Gottlieb Behniſch, Candidat der Gottesgelahrtheit, überſetzt. Man kan auch aus dieſer Arbeit ſehen, daß ſolcher ſeine Erkenntnis zu ſeinem Ruhme und zum Beſten der Wiſſenſchaften mehr ausgebreitet habe, als gewönlich auf hohen Schulen zu geſchehen pflegt, und daß er in mehr als einer Art dem geneigten Leſer empfohlen zu werden verdiene.

Auch der Herr Verleger bleibt ſich gleich. Druck, Papier und das Kupfer Georgs I ſind Zeugniſſe, daß man ſich auf ſein einmal gegebenes Wort verlaſſen könne; und daß auch endlich der künftige letztere Band ſeinem gleich anfänglich geſchehenen Verſprechen gemäs werde geliefert werden.

In dem künftigen letztern Bande ſoll nicht nur ein algemeines Regiſter aller Bände, ſondern überdis die beſondern Regiſter über den 9ten, 10ten und 11ten

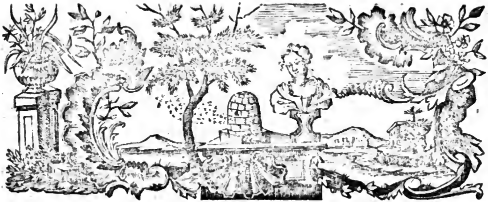
Digitized by Google

Band beſorgt werden. So wie die Stärke des vorigen Bandes Urſache geweſen, daß ſolcher von keinem Regiſter begleitet worden; ſo hat der vierwöchentliche feindliche Ueberfall unſers Orts, verhindert, daß das Regiſter zu dem jetzigen Bande nicht in dieſem angebracht worden, ſondern in den künftigen letztern hat verſparet werden müſſen. Da ſich unſere Leſer nach dem Ende dieſes Werks ſehnen werden, ſo hat man der Ermangelung des Regiſters wegen, die Ausgabe dieſes Bandes nicht ausſetzen mögen noch können. Das Verlangen, auch die Regierung des jetzigen grosbritanniſchen Königs Majeſtät, des wahren Beſchützers des Glaubens, zu kennen, mus notwendig wachſen, da der HErr der Heerſchaaren die Waffen dieſes ſeines Geſalbten in dem jetzigen Sommer zu Lande und Waſſer in dieſem und andern Welttheilen augenſcheinlich geſegnet; ſo daß wir zuverſichtlich hoffen und wünſchen, es werde GOtt durch deſſen weiſe Anſchläge und ſtarken Arm, der Welt einen dauerhaften Frieden ſchenken.

Und dies iſt das vornemſte, was ich bey der Herausgabe dieſes Werks dem geneigten Leſer und mir vorzüglich anwünſche. Geſchrieben zu Halle auf der königlich preußiſchen Friedrichshohenſchule den 28ſten September 1759.

Dr. Carl Friedrich Pauli.

Sieben



Siebenundzwanzigſtes Buch.

Georg I,

dreiſſigſter König von England nach der Eroberung.

Das hohe Haus, welches ſeit dem Ableben der Königin Anna den engländiſchen Thron bekleidet, hat ſeine Erhebung blos den kräftigen Maasregeln, wodurch dieſe Prinzeßin und ihr Vorgänger Wilhelm 3 alle und jede römiſchcatholiſche Prinzen auf immer von dem grosbritanniſchen Throne auszuſchlieſſen gewuſt, zu verdanken. Wäre die natürliche Ordnung der Thronfolge nicht unterbrochen worden, und hat es ſeine Richtigkeit, daß die zum Nachtheil der Geburt des Prätendenten ausgeſprengten Gerüchte eine rechtmäſſige Urſach der Ausſchlieſſung geweſen, ſo würde gewis das Haus Savoyen gegenwärtig dieſe blühenden Staaten beſitzen; denn es leitet ſeinen Anſpruch von der Henriette, Carls 1 Tochter, her, da hingegen das Haus Hannover, welches denſelben vorgezogen worden, ſein Recht auf die Eliſabeth, Jacobs 1 Tochter, gründet. Uebrigens darf man es eben vor keine Wirkung einer Achtung und beſonderen Zuneigung für die Herzoge

1714. Georg I. Einfürung eines neuen rechts in England.

Digitized by Google

1714. von Hannover anſehen, daß ſich die Engländer mit Wilhelms und der Anna Genemhaltung zu dieſer Veränderung der Thronfolge entſchloſſen: man hielt ſolche zur Erhaltung der proteſtantiſchen Religion und der Freiheit des Staats für unentbehrlich. Dieſes veranlaſte die Erklärung, daß die engländiſche Krone künftig keinem catholiſchen Prinzen zugeſtanden werden dürfte, und daß folglich die Thronfolge nur blos auf die proteſtantiſche Linien eingeſchränkt ſeyn ſolte. Aus dieſem Grunde wurde nach dem Ableben des Sohnes der Prinzeſſin Anna, die Prinzeſſin Sophia, die Mutter des Prinzen, deſſen Geſchichte ich beſchreibe, für die rechtmäſſige Erbin der Krone des Königreichs Groobritannien erkläret, und angenommen.

Vertheidigung dieſes neuen rechts.

Man hat ſelbſt in England und aller Orten ſehr viel Aufhebens von dieſer Einrichtung gemacht; doch traue ich mir zu behaupten, daß ſolche auf guten Gründen beruhe. In den catholiſchen Staaten wolte man keinen proteſtantiſchen König leiden, warum hätten denn die proteſtantiſchen Staaten einen catholiſchen König dulden ſollen? Giebt es nicht zwiſchen den Landesherren und den Unterthanen gewiſſe gegenſeitige Verpflichtungen und Verträge? Gehöret aber die Erhaltung der Religion nicht mit zu dieſen Verpflichtungen? Die Catholiken bilden ſich ein, daß ſie unter einem proteſtantiſchen Prinzen der Erhaltung ihrer Religion nicht gewis ſeyn könten, die Erfarung hat aber den Proteſtanten gelehret, daß ſie der Erhaltung ihrer Religion unter einem catholiſchen Prinzen eben ſo wenig gewis ſeyn könten. Die Engländer hatten den heftigen Eifer Jacobs 2, ſeiner Religion die Herſchaft zu verſchaffen, genugſam erfaren, und dieſes war ſchon hinreichend, ihre Furcht und Behutſamkeit zu entſchuldigen. Man kan hier nicht einwenden, daß die Warheit einer Religion allein die Rechte eines Volkes beſtimme. Dieſes hies die Streitfrage bey Entſcheidung derſelben vorausſetzen. Ein jeder rümet ſich, die Warheit auf ſeiner Seite zu haben, und glaubt, alle Rechte, welche daraus herflieſſen, zu beſitzen. Es komt hierbey nicht blos auf die Warheit an, dergleichen Streitigkeiten ſind faſt unendlich: die Warheit wird hier nur in gewiſſen Verhältniſſen betrachtet, und ein jeder überredet ſich ohne Bedenken, in dem Beſitze derſelben zu ſeyn. Man ergrif die dienlichſten Maasregeln, dieſes Grundgeſetz, wodurch eine entferntere Seitenlinie, die zum Nachtheile des vorgeblichen natürlichen Erben, und vieler anderen, die in Ermangelung deſſelben, dem, welchen man erwälete, würden ſeyn vorgezogen worden, war auf den Thron erhoben worden, aufrecht zu erhalten. Daß ſolche die gehofte Wirkung thaten, rürete daher, weil man ſo glücklich geweſen, diejenige Macht, welche ſichs für eine Ehre und Pflicht ſchätzte, Jacob 2 und ſeine Kinder der zweiten Ehe zu beſchützen, herunter zu bringen und zu ſchwächen. Ludwig 14 verwickelte ſich dadurch in ſolche Unruhe, und bekam darüber ſo viele Feinde, daß er nur einen ſchwachen Widerſtand thun konte, und zuletzt genötiget war, dieſem Prinzen ſeinen Schutz zu entziehen, und diejenigen, welche die Stelle derſelben eingenommen hatten, für rechtmäſſige Könige zu erkennen. Alle wider Frankreich verbundene Mächte billigten die Reichsveränderung, und glaubten um ihres Beſten willen verbunden zu ſeyn, ſolche zu unterſtützen. Hierauf zielte auch die Vereinigung der Königreiche Schotland und England. Daß Wilhelm und Anna ſolche mit ſo groſſem Eifer trieben, geſchahe blos darum, damit ſie dieſen Unterthanen die Luſt, einen eigenen König zu haben, benemen, und ſie hingegen reiſen möchten, den Engländern zur Erhaltung der von dieſen eingefürten neuen Thronfolge hülfliche Hand zu leiſten.

Es

Es blieb nicht bey dieſen etwas entfernteren Hülfsmitteln, man ſuchte ſich noch auf nähere Art in Sicherheit zu ſetzen. Dieſe neue Verordnung wurde verſchiedenemal beſtätiget und weiter ausgedehnet: man verſchafte dem ernanten Thronfolger Mittel, ſeine Anſprüche durch die ihm eingeräumten Gerechtſame durchzutreiben, und einen Reſidenten zu halten, der ſein Beſtes befördern, der die Verbindungen, welche er zur Ausfürung ſeines Auftrags dienlich befinden würde, unterhalten, imgleichen auf den Fal, daß die zur Thronfolge beſtimte Perſon mit Tode abgehen ſolte, zum voraus ſolche Herren, die ihm anſtünden, ernennen könte, dem Königreich ſo lange, bis er ſolches ſelbſt verwalten könne, mit einer Abhängigkeit von ihm vorzuſtehen. 1714.

Sobald als die Königin Anna das Zeitliche geſegnet hatte, verſamlete ſich der Staatsrath. Der Baron von Bothmar, Reſident des hannöveriſchen Hofes, wurde auch mit dazu gezogen. Hierauf wurden die Beſele, welche der König wegen Einrichtung der Regierung ausgeſtellet hatte, entſiegelt und verleſen. Dieſer Prinz hatte zu Folge der Acte, um die Regierung und proteſtantiſche Thronfolge deſto beſſer in Sicherheit zu ſetzen, 19 Pairs, welche zugleich mit den durch eben dieſe Acte beſtelten 7 Kronbedienten, in ſeiner Abweſenheit dem Reiche vorſtehen ſolten, ernant. Der Graf von Orford war der einzige unter dieſen 19 Pairs, der ihm nicht völlig ergeben war, die übrigen hielten es alle mit ihm, er war alſo von der Mehrheit der Stimmen volkommen überzeugt, und durfte nicht beſorgen, daß dieſe Verſamlung etwas zu ſeinem Nachtheil unternehmen würde. Er wurde gleich darauf mit den gewönlichen Gebräuchen und an den gewönlichen Orten, unter dem Namen Georg I von Gottes Gnaden, König von Grosbritannien, Frankreich und Irland, und Beſchützer des Glaubens, zum Könige ausgerufen. Es wurden auch Beſele ausgeſtelt, ein Geſchwader auszurüſten, und die in Irland ſtehenden Kriegsvölker herüber zu bringen. Noch an eben dem Tage, den 12ten Auguſt, verſammelte ſich das Parlament, welches die Abſichten der Regierung volkommen genemhielt. Die ſämtlichen Glieder dieſes Parlaments ſchworen dem neuen Könige den Eid der Treue. Bromley, der ehedem Sprecher des Unterhauſes geweſen, nachher aber zum Staatsſecretarius ernant worden, that zuerſt den Vorſchlag, dieſem Prinzen durch Adreſſen hierzu Glück zu wünſchen, und ihn einzuladen. Er hielt ihm eine prächtige Lobrede, und ſuchte die Mitglieder durch ſehr lebhafte und rürende Vorſtellungen zu bewegen, die vormaligen Feindſeligkeiten völlig faren zu laſſen. Die Gemeinen rümeten in ihren Adreſſen vieles von der Hofnung, welche ſich das Volk zu einem künftigen Wohlſtande aus den königlichen Tugenden des neuen Monarchen machen könne; ſie verſprachen darin, alle Kräfte des Staats zur Vertheidigung ſeines unſtreitigen Anſpruchs auf die Krone, gegen den Prätendenten und alle übrigen Feinde anzuwenden, und verſicherten zugleich, daß jederman ſeine glückliche Ueberkunft und Gegenwart ſehnlich wünſche. Beſonders ſtelten die Gemeinen vor, wie ſie einmütig entſchloſſen wären, den öffentlichen Glauben des Volks zu erhalten, alle von dem Parlament zur Sicherheit für die zum öffentlichen Beſten hergegebenen oder noch herzugebenden Gelder, angewieſenen Quellen gültig zu machen, und ſo viel als möglich dahin zu ſehen, daß dieſe Regierung glücklich und rümlich ſeyn möchte.

Georg I wird zum Könige ausgerufen.

Der neue Monarch hatte nicht nur das Vergnügen, daß das engländiſche Volk völlig hierin übereinſtimte, ſondern es bezeugte ihm auch ganz Europa ſeine Zufriedenheit. Der Herr von Iberville, der ſich als auſſerordentlicher Geſandter Ludwigs 14 zu London aufhielt, wünſchte dem Baron von Bothmar wegen der Erhebung ſeines Herrn

Er bekomt aus ganz Europa glückwünſchungsſchreiben.

1714. Herrn auf den grosbritanniſchen Thron, Glück, und gab ihm die ſtärkſten Verſicherungen, daß Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät veſt entſchloſſen wären, dem Churhauſe Hannover nach dem Ableben der Königin Anna das Recht zur Thronfolge, ſo wie es bey dem Frieden ausgemacht worden, einzugeſtehen. Die Geſandten der übrigen Mächte beeiferten ſich, eben dieſe Geſinnung an den Tag zu legen. Unter allen aber drückte ſich doch niemand ſo nachdrücklich, einnemend und gründlich aus, als die Generalſtaaten der vereinigten Provinzen. Da ſie ſeit der groſſen Reichsveränderung, wozu ſie durch ihre Kriegsvölker und Schiffe, welche ſie dem Prinzen von Oranien geliehen, ſehr vieles beigetragen, ſich jederzeit unzertrenlich zu Grosbritannien gehalten hatten, ſo muſte es ihnen notwendig eine wahre Freude ſeyn, dieſen Thron beveſtiget zu ſehen.

Sie verſicherten in ihrem Glückwünſchungsſchreiben an dieſen Prinzen, „ſie hätten „ſich ſogleich, als die erſte Nachricht von der Unpäslichkeit der höchſtſeligen Königin „eingelaufen, erinnert, daß ſie ſich anheiſchig gemacht, die Thronfolge von Grosbritannien bey der proteſtantiſchen Linie, ſo wie ſolche durch Parlamentsacten veſtgeſetzt „worden, zu beſchützen; ſie hätten reiflich überlegt, wie viel nicht nur England daran „gelegen ſey, daß die proteſtantiſche Thronfolge in dieſem Reiche erhalten werde, ſondern auch, wie unzertrenlich ſolche mit der proteſtantiſchen Religion überhaupt, mit der „Sicherheit ihrer Staaten, und der Freiheit von Europa, in Verbindung ſtehe: dieſe „bündige Betrachtungen hätten ſie zu dem einhelligen Entſchlus gebracht, ihrem Verſprechen nachzukommen, und alles, wozu ſie ſich durch den gegenſeitigen Vertheidigungsvertrag anheiſchig gemacht, zu erfüllen, ſie wären auch bereit, dieſerhalb alle „nötige Maasregeln mit Sr. Majeſtät zu ergreifen.„ Zuletzt bezeugten ſie ihr Vergnügen darüber, daß Seine churfürſtliche Durchlaucht als der nächſte Erbe in der proteſtantiſchen Linie, dafür erkant, und mit einmütiger Genemhaltung des Staatsraths, auch unter dem Freudenzurufe des Volks zu London, dafür ausgerufen worden. Zugleich baten ſie ihn ſehr inſtändigſt, ſeinen Weg über Holland zu nemen, und verſicherten ihm anbey, ſie würden für ſein Beſtes, ſo wie für die Wohlfart ihrer eigenen Republik ſorgen.

Die Antwort war, wie es ſich gehörete, voller Merkmale der Erkentlichkeit und Achtung. Sie enthielt zugleich die Verſicherung, der neue König wolle mit den Staaten in einer unzertrenlichen Verbindung bleiben, ihr Beſtes und ihre Sicherheit ſo viel als möglich befördern, auch ihre löblichen Abſichten, die proteſtantiſche Religion und die Freiheit von Europa zu erhalten, auf das nachdrücklichſte unterſtützen.

Die Ruhe war, wie es ſchien, in England hergeſtelt, alle Mächte hielten die Erwälung dieſes Prinzen genem, bezeugten auch ihr Vergnügen darüber, er konte ſich alſo mit Bequemlichkeit zu ſeiner Reiſe anſchicken. Er reiſete nicht eher als den 12ten September von Hannover ab, und kam den 14ten zu Utrecht an, von da er ſich nach dem Haag verfügte. Er wurde aller Orten mit den gröſten Ehrenbezeugungen empfangen; er beratſchlagte ſich verſchiedenemal mit Jhro Hochmögenden, und bey dieſen Zuſammenkünften beſtätigten beide Theile die Verſicherungen, die ſie einander von ihrer Freundſchaft und gegenſeitigen Hülfleiſtung ſchriftlich gegeben hatten. Endlich gieng er den 27ſten eben dieſes Monats zu Schiffe, um von ſeinen Königreichen Beſitz zu nemen. Er hatte nicht nur das engländiſche Geſchwader, welches ihm entgegen geſchickt worden, zur Bedeckung, ſondern auch ein holländiſches, welches die Republik blos um ihren groſſen Eifer für den neuen Monarchen zu bezeugen, hatte ausrüſten laſſen.

Digitized by Google

Er kam ſehr bald und glücklich in ſeinen Staaten an. Er wurde wenigſtens eben ſo prächtig empfangen, als ehedem Carl 2, da er, nachdem die bürgerlichen Unruhen gedämpft worden, wieder zurückkam, um von dem Throne ſeines Vaters Beſitz zu nemen. Das reife Alter dieſes Prinzen, der damals ſchon über 54 Jahr alt war, indem er den 12ten May des 1660ſten Jahres geboren worden, ſeine Erfarung, ſeine perſönlichen Eigenſchaften, ſeine vielen Kinder, der algemeine Friede, der damals in Europa herſchte, die Unmöglichkeit, darin ſich die vormaligen Feinde von England befanden, ſeine Regierung zu ſtören, und der Vortheil, den ſeine Bundesgenoſſen davon hatten, ihn zu unterſtützen, waren lauter vortheilhafte Anzeigen einer ruhigen Regierung. Demohnerachtet hat er viele Unruhe und Widerwärtigkeit erfaren müſſen: und ich glaube gewis, daß ſich dieſer Herr oftmals von Herzen nach der Stille und Sicherheit, die er in ſeinem Churfürſtentum genoſſen haben würde, geſehnet. 1714. Ankunft des Königes in London.

Ehe ich den Anfang mache, die verſchiedenen Begebenheiten unter dieſer Regierung, und die nach und nach entſtandenen Verſchwörungen und Spaltungen aus einander zu ſetzen, finde ich für nötig, die damalige Geſinnung der Engländer und Irländer kürzlich zu ſchildern. Man wird hieraus, wenn man die Gemütsart des neuen Königs dagegen hält, abnemen können, daß gewis ein anderer unter der Laſt der Schwierigkeiten, die er, um ſich auf den Thron zu ſchwingen, überſteigen muſte, würde haben unterliegen müſſen. Geſinnung der Gemüter in England.

Die verſchiedenen Parteien, darein England noch jetzt getheilt iſt, waren damals auf das äuſſerſte erbittert. Die Whigs, denen es ungemein ſchmerzte, daß die Torys in den letzten Jahren der vorigen Regierung ſo viele Vortheile erhalten hatten, da ſie hingegen ſo vieles über ſich ergehen laſſen müſſen, giengen mit lauter Rache um, und hoften, ſich unter der neuen Regierung, welche ſie als das Ende ihrer Demütigung anſahen, recht veſt zu ſetzen. Die Torys aber waren ſehr für ihren Fal beſorgt; man wil daher verſichern, daß ſich viele von ihnen aus dieſer Furcht zu den gefärlichen Anſchlägen, welche ſie nachher geſchmiedet, und die den Verbindungen, die das Volk mit den beiden vorigen Königen und dem Hauſe Hannover eingegangen, gerade entgegen waren, verleiten laſſen. Man gab es den heimlichen Abſichten dieſer Partey ſchuld, daß der mit Frankreich zuletzt geſchloſſene Friede zu Stande gekommen, und daß die höchſtſelige Königin ihre Bundesgenoſſen faſt mit Gewalt gezwungen, ſich mit dieſer Krone wieder auszuſönen, und dem Feinde die Früchte ihrer Siege aufzuopfern.

Ueberdem wurden die Grundſätze der groſſen Reichsveränderung bey weitem nicht von allen angenommen. Nicht nur die Römiſchcatholiſchen, ſondern auch viele Glieder der engländiſchen Kirche hielten es mit der von der Thronfolge ausgeſchloſſenen Linie. Diejenigen, welche bisher noch ruhig geweſen, ſo lange ſie einen von Jacobs 2 Nachkommen auf dem Throne geſehen hatten, hielten denjenigen, der nun den Thron beſtieg, für einen Fremden, und man muſte beſtändig ſorgen, ſie möchten den Römiſchcatholiſchen beitreten, um ihn herunter zu ſtürzen. Man hatte die ſo berüchtigte Unterſcheidung eines wirklichen und berechtigten Königs noch nicht vergeſſen, ſo wenig als die Lehre vom leidenden Gehorſam. Viele wolten ſogar nicht einmal die gewönlichen Eide ablegen, noch ſich der eingefürten Abſchwörung unterziehen.

Die Schotländer waren über die Vereinigung höchſt unzufrieden. Sie ſahen ſolche nicht anders an, als wolte man ſie dadurch verkleinern, und Schotland blos in eine Provinz des Königreichs England verwandeln. Der Name eines beſonderen Königreichs

Digitized by Google

1714. nigreichs kitzelte ſie beſtändig, es war ihnen in der That ſehr empfindlich, daß ſie ſolchen einbüſſen müſſen, und ihr Verlangen, denſelben wieder zu bekommen, war eben ſo ſtark als der Unwille, den ſie darüber empfanden. Sie hatten zwar einige wenige Abgeordnete in dem Parlament, dem man aus Schmeicheley den Namen eines Parlaments von Grosbritannien gegeben hatte, ſie ſahen aber ſolches demohnerachtet immer als ein engländiſches Parlament an, und glaubten, daß daſſelbe gar leicht, ſo oft es wolle, ihre Vorrechte und Freiheiten an ſich reiſſen könne. Die ſämtlichen Städte und Flecken, welche das wichtige Recht, Abgeordnete zu dem Parlament abzuſchicken, verloren hatten, hielten die Vereinigung, wodurch ſie deſſelben verluſtig gegangen, für höchſt unbillig und ungerecht. Der Adel, das Volk, die Biſchöflichgeſinten und Presbyterianer waren in dieſem Stück völlig einer Meinung, und blos diejenigen, deren Gefälligkeit durch Verſprechungen oder Belonungen war erkauft worden, waren hierin anderer Meinung. Es iſt auch beinahe unmöglich, daß die Schotländer anders denken konten. Dergleichen Vorſtellungen, ſie mögen nun Grund haben oder nicht, laſſen ſich in ganzen Jahrhunderten nicht aus den Gemütern herausbringen. Bretagne iſt beinahe ſeit 200 Jahren mit der Krone Frankreich verknüpft, demohnerachtet ſehnen ſich die Einwoner dieſes Landes noch immer nach ihren Herzogen: und ich glaube gewis, ſie würden das Joch, welches ihnen ihre Vorfaren aus Privatabſichten über den Hals geworfen, ſehr gern, wenn ſie nur etwas Luſt bekämen, abwerfen.

Von Irland war eben nichts zu befürchten, auſſer von Seiten der vielen Catholiken, die ſich noch daſelbſt befanden, und die allezeit bereit ſind, ſich von dem Joche der Engländer loszumachen. Hätte ſich Jacob 2 nur ein wenig beſſer darein finden können, und wäre er von Frankreich nur etwas mehr unterſtützt, und beſonders mit erfarneren Officiers verſorget worden, ſo hätte er Wilhelm 3 ohnfelbar um dieſes Königreich gebracht; und zu der Zeit, von welcher ich rede, waren die Catholiken beinahe eben ſo geſint und in derſelbigen Verfaſſung.

Es ſchien zwar nicht, als ob man von einer auswärtigen Macht etwas zu befürchten hätte. Daß Holland ſeinem Verſprechen nachkommen würde, konte man ſicher hoffen: der König war ſchon vor ſich mächtig; er hatte eine ziemlich anſenliche Kriegsmacht auf den Beinen, die ohne Schwierigkeit und zwar in ſeinen eigenen Landen eingeſchift werden und ihm zu Hülfe eilen könte. Aber bey alle dem lebte doch Ludwig 14 noch; man wuſte mehr als zu gut, wie ſehr er ſich zwingen müſſen, äuſſerlich den Schein, als ob er die neue Einrichtung der Thronfolge genemhalte, anzunemen und zu verſprechen, daß er ſolche nicht ſtören wolle; er war in der That noch eben ſo geſint, und vielleicht glaubte er eher verpflichtet zu ſeyn, ſein Verſprechen, welches er dem ſterbenden Jacob 2 freiwillig gethan hatte, ſeinen Sohn nicht zu verlaſſen, zu halten, als den Verpflichtungen, darein ihn ſeine unumgängliche Bedürfnis des Friedens geſetzt hatte, nachzukommen; hätte er ſolches gleich nicht öffentlich gethan, ſo wäre es doch wol heimlich geſchehen. Wer Geld hat, kan leicht Soldaten, Kriegsheere und Schiffe bekommen. Wir werden unten ſehen, daß England und Schotland, ohne weitere Hülfe zu haben, ſolchen Aufſtand erregt, der ſehr ſchlimme Folgen nach ſich gezogen, was würden ſie nicht vollends ausgerichtet haben, wenn ſie von andern wären unterſtützt worden. Der König hätte ſich, wenn er wäre angegriffen worden, nicht auf ſeine eigene Kriegsmacht verlaſſen können, er hätte erſt die Erlaubnis des Parlaments dazu haben müſſen, ſolche herüber kommen zu laſſen. Die Engländer ſind viel zu eiferſüchtig, als daß ſie fremde Kriegsvölker

Digitized by Google

völker ausſtehen konten, und es iſt zu verwundern, daß ſie der Generalſtaaten ihre vertragen können. 1714.

Schilderung Georgs I.

So ſahe es damals in den Königreichen von Grosbritannien und in Europa aus, als Georg I den Thron beſtieg. Dieſer Prinz hatte, wie ich ſchon gezeigt, ungemeine Gaben, die ſich für einen König ſchicken. Ob er gleich die königliche Würde nicht hatte, ſo fehlete es ihm nicht an Gelegenheit, da er von Geburt ein regierender Herr war, die Regierung in Uebung zu bringen; er hatte ſich in alles, was in Teutſchland vorgieng, gemenget, und ſich jederzeit mit Vortheil herausgewickelt; er hatte ſeine Staaten durch verſchiedene Verträge ſehr anſehnlich vermehret, und ſich zu einem der mächtigſten teutſchen Fürſten gemacht. Die wichtigen Dienſte, die er dem Kaiſer Leopold geleiſtet hatte, vermochten den Kaiſer Joſeph, den Nachfolger deſſelben, alles mögliche daran zu wenden, damit er in das Churfürſtencollegium aufgenommen werden möchte. Carl, Joſephs Nachfolger, brachte es dahin, daß ihn Ludwig 14 und die Churfürſten von Cöln und Baiern, die ihm dieſen Titel bis auf den Raſtädterfrieden immer ſtreitig gemacht hatten, in ſolcher Würde erkanten. Er war ſelbſt zu Felde gegangen, und zwar glücklich; der Feldzug, den er im Jahr 1709 am Rhein gethan, war ihm ſehr rümlich, und er würde ohne Zweifel noch mehr Ehre eingelegt haben, wenn nicht ſein Entwurf, dem Herzoge von Savoyen Verſtärkung zuzuſchicken, um ihn in Stand zu ſetzen, in die Franche-Comte einzudringen, durch die ungemeine Tapferkeit des Grafen von Mercy wäre vereitelt worden. Auſſerdem hatte dieſer Prinz auch einen vortreflichen Verſtand, ein erhabenes Herz, und eine edle Denkungsart; Dienſte vergas er nicht ſo leicht als Beleidigungen. Er war unerſchrocken. Er pflegte ſeine Gedanken nicht zu verhelen, noch weniger aber anders zu reden, als er gedachte. Mein Grundſaß, pflegte er nach ſeiner Ankunft in England zu ſagen, iſt dieſer, daß ich meine Freunde niemals verlaſſe, jederman Recht verſchaffe, und niemanden fürchte. Mit dieſen vortreflichen Eigenſchaften verband er einen groſſen Eifer in Beſorgung der öffentlichen Angelegenheiten, und eine wahre Begierde, ſeine Unterthanen glücklich zu machen.

Dieſe Tugenden zuſammen genommen, brachten ihm bey ſeinen alten Unterthanen Hochachtung und Liebe zuwege, jederman unterwarf ſich ihm gutwillig, niemand gehorchte oder dienete ihm blos aus Zwang, denn ſeine Befele waren allezeit billig, und nicht nur gerecht, ſondern auch dabey gnädig. In ſeinen neuen Staaten aber ſahe es anders aus; man hielt ihn zwar hoch, er wurde aber nicht gefürchtet, man liebte ihn auch nicht ſo ſtark, daß man ſich ihm völlig unterworfen hätte, vielmehr muſte er unzälige Kränkungen und Feindſeligkeiten erfaren. Vielleicht kante er auch die Geſinnung ſeiner neuen Unterthanen noch nicht genug, ſonſt würde er vielleicht, wenn er nicht durch ſeine alten Meinungen eingenommen geweſen wäre, ſein Verhalten anders eingerichtet haben: er mochte vielleicht in den Gedanken ſtehen, daß man ihm in England eben ſo gutwillig, als ſeine teutſchen Unterthanen gethan hatten, gehorchen würde: er glaubte daher, er dürfe nur befelen, ſo werde man ihm gleich gehorchen, oder wenigſtens würde das Misvergnügen nicht in eine öffentliche Widerſpenſtigkeit ausſchlagen.

Ich mus hier bemerken, daß man aus ſeinen erſten Handlungen ſchlieſſen können, er ſey gegen die Torys und die vorigen Staatsbedienten eingenommen geweſen. Er betrachtete ſie als ſeine perſönlichen Feinde, begegnete ihnen ziemlich ſtrenge, und überlies ſie ihren Feinden.

Die

1714.

Er erkläret ſich für die Whigs.

Die bloſſen Namen derer, welchen er die Regierungsgeſchäfte auftrug, gaben einem jeden hinlänglich zu erkennen, wie er geſinnet ſey, und die Freunde der höchſtſeligen Königin konten daraus ſchon abnemen, daß ſie ihn als ihren Feind anzuſehen hätten. Alle, oder doch wenigſtens die meiſten derſelben, fielen in Ungnade bey ihm, diejenigen hingegen, welche ſich ganz öffentlich gegen die vorigen Staatsbedienten oder gegen die Abſichten dieſer Prinzeſſin erkläret hatten, kamen an die Stelle derſelben. Ehe er noch einmal ankam, wurde ſchon dem Vicomte von Bolingbroke die Stelle eines Staatsſecretarii, welche er bisher bekleidet hatte, genommen, und dieſes geſchahe noch dazu auf eine ſehr harte und ſchimpfliche Art; man fieng auch ſchon damals an, den Grafen von Oxford wegen ſeiner Auffürung zur Rechenſchaft zu ziehen. Kaum hatte dieſer Prinz den Fus nach England geſezt, ja er hatte noch nicht einmal ſeinen öffentlichen Einzug gehalten, ſo nam er ſchon dem Herzoge von Ormond die Stelle eines Generaliſſimi über ſeine Kriegsvölker, um ſolche dem Herzoge von Marlborough zu geben; der Vicomte von Townshend war damals ſchon an des Bolingbroke Stelle zum Staatsſecretario ernant, und durch ihn bekam der Herzog von Ormond die Nachricht, man brauche ſeine Dienſte nicht weiter.

Veränderungen mit den ſtaatsbedienten.

Auf dieſe erſte Veränderungen folgten noch ſehr viele andere. Wilhelm 3 hatte kaum ſo viele vorgenommen. Der Graf von Argyle bekam die Aufſicht über die Kleiderkammer, die Grafen von Dorſet und von Berkley wurden zu Kammerherren ernant: der Lord Cowper wurde Groskanzler, der Graf von Ormond verlor ſein Regiment und die Compagnie unter der königlichen Leibwache, welche dem Herzog von Argyle und dem Grafen von Portland gegeben wurden. Auch fanden Se. Majeſtät für gut, die geheimen Räthe, welche Sie bey Ihrer Ankunft fanden, ihrer Dienſte zu erlaſſen, und dafür lauter neue zu ernennen. Dieſes waren der Prinz von Wallis, der Erzbiſchof von Canterbury, der Groskanzler, der Grosſchatzmeiſter, der Graf von Nottingham, der durch ſeine Unbeſtändigkeit, und durch die verſchiedenen Rollen, welche er unter der vorigen Regierung geſpielet hatte, ſo bekant geworden, der Graf von Wharton, der Herzog von Sommerſet, der Herzog von Bolthon, der oberſte Feldherr der engländiſchen Kriegsvölker, die Herzoge von Argyle, von Roxborough, und von Kent, der Marquis von Lindſey, die Grafen von Pembroke, von Suffolk, von Sunderland, Vicekönig von Irland, von Angleſey und von Scarborough, und der Vicomte und Staatsſecretarius von Townshend. Dieſen Herren wurden noch die Lords Sommers, Halifax, Thomas Cooke, Stanhope, Thomas Parker, Thomas Earle, Generallieutenant der Artillerie, und Robert Walpole, der ſich immer höher geſchwungen, und ſich noch jetzt bey der Gunſt des Königs behauptet, hinzugefüget. Der König erwälete zugleich einige zu ſeinen Cabinetsräthen, und ernante hierzu die vornemſten, welche er zu Gliedern des geheimen Raths genommen hatte. Hierunter waren nebſt andern, der Kanzler, der Herzog von Marlborough, die Grafen von Nottingham, von Sunderland, die Lords Halifax, Townshend und Sommers, und der General Stanhope, der wenigſtens die öffentlichen Angelegenheiten eben ſo geſchickt anzuordnen, als die Waffen zu füren wuſte. Alle dieſe Räthe waren Freunde des Herzogs von Marlborough, einige hatten ihm ſogar ihr ganzes Glück zu verdanken, und ſie hatten ſich alle durch ihren offenbaren Widerſtand gegen den zu ſchlieſſenden Frieden mit Frankreich hervorgethan. Die Glieder dieſes Raths waren gewis Männer von Verdienſten, und von denen man ſicher hoffen konte, daß ſie dem Vertrauen, welches man

man in ſie ſetzte, ein Genüge leiſten würden; wären aber einige Torys unter dieſem groſſen Haufen der Whigs vermenget geweſen, ſo hätten ſolche zwar nichts ausrichten können, ſie würden jedoch das algemeine Misvergnügen derſelben verhindert haben. 1714.

Es wurden auch mit den Statthaltern der meiſten Plätze Veränderungen vorgenommen. Einige von den alten der vorigen Regierung hatten Antheil daran, die erheblichſten Plätze aber wurden mit anderen, die der neue Regente ernante, beſetzt. In Irland wurden eben ſo viele Veränderungen als in England vorgenommen. Der neue Rath, ſo in dieſem Königreiche niedergeſetzt wurde, beſtand aus 56 Perſonen. Der Herzog von Ormond befand ſich mit unter denſelben, ob er gleich in Ungnade gefallen war; was war aber der Titel eines Geheimenraths von Irland, in Vergleichung mit den groſſen Ehrenſtellen, die man ihm genommen hatte? Alle dieſe ſo erhebliche Veränderungen erfolgten noch darzu, ehe einmal die Krönung, wozu der letzte October veſtgeſetzt wurde, vor ſich gegangen.

Urſachen dieſer Veränderungen.

Es konte auch faſt nicht anders ſeyn, der Prinz muſte in dieſe Feler, wann ſolche dergleichen Namen verdienen, verfallen. Die groſſe Zuneigung, welche die höchſtſelige Konigin in den letzteren Jahren ihres Lebens, gegen den Prätendenten, der ſich überal damit gros wuſte, bewieſen, war blos denen, durch welche ſie damals gelenkt wurde, zuzuſchreiben. Ihre Abſicht war zwar, ohnerachtet der Beſchwerden der meiſten europäiſchen Mächte, die ihre Sicherheit in der Erniedrigung der Krone Frankreich ſetzten, und beſonders der mehrmaligen Gegenvorſtellungen des Churfürſten von Hannover, dem Kriege ein Ende zu machen; ſie konten aber doch leicht vorausſehen, er würde ſie davor, wenn er künftig einmal ihr Oberherr werden ſolte, ſeinem Zorne aufopfern, und dem Unwillen ſeiner Bundesgenoſſen, deren Entwürfe ſie vereitelt, und deren Hofnung ſie vernichtet hatten, Preis geben. Man konte alſo ganz natürlich vermuten, ſie würden ſolche Maasregeln zu ergreifen geſucht haben, daß ſie nichts von ihm zu befürchten haben möchten. Dieſe Mutmaſſung wurde durch ſehr viele Umſtände noch warſcheinlicher. Der Gehalt, welcher der verwitweten Gemalin Jacobs 2 ausgeſetzt wurde; die Unerheblichkeit der Summe, welche demjenigen, der den Prätendenten, wann er ſich in einem der drey Königreiche antreffen laſſen ſolte, in Verhaſt nemen, und als einen Gefangenen liefern würde, zur Belonung verſprochen worden; die Nachſicht, daß man verſtattete, zum Dienſte dieſes durch die Geſetze in die Acht erklärten Prinzen, Völker anzuwerben, ja ſogar öffentlich gegen die Reichsveränderung zu reden und zu ſchreiben, imgleichen ſolche Lehrſätze, die eigentlich auf den Umſturz der Grundſätze, worauf dieſelbe beruhete, abzieleten, vorzutragen; die wenige Sorgfalt, welche man für Schotland blicken lies, um den Beſchwerden dieſes Volks, welche leichtlich ſchlimme Folgen nach ſich ziehen konten, abzuhelfen; und endlich die Unachtſamkeit, daß man England, Schotland und Irland ſo ſehr von Kriegsvölkern entblöſſete, da hingegen in Flandern unter allerhand unerheblichem Vorwande verſchiedene Regimenter auf den Beinen gehalten wurden: alles dieſes gab ganz deutlich zu erkennen, woſern nicht das unvermuthete Ableben der Königin Anna dazwiſchen gekommen wäre, ſo würde man alles, was ſeit mehr den 20 Jahren um die Ausſchlieſſung Jacobs 2 und ſeines vorgeblichen Erben in Sicherheit zu ſtellen, und zu rechtfertigen, geſchehen, umgeſtoſſen haben. Kan wol ein Prinz denjenigen, die ihm ſolche wichtige und ſo angenehme Vortheile zu entreiſſen geſucht, verzeihen, oder ſeinen Unwillen gegen ſolche Perſonen verbergen?

1714. Ueberdem war es faſt nicht zu vermeiden, eine von dieſen beiden Parteyen, die unter dem **Wilhelm** und der *Anna* wechſelsweiſe die Oberhand gehabt hatten, zu erwehlen. Hätte er in dieſem Stücke unſchlüſſig bleiben wollen, ſo würde er beſtändig in einer ſehr verdrieslichen Verlegenheit geweſen ſeyn, und hätte bald der einen bald der andern Partey nachgeben oder gar beſorgen müſſen, beide gegen ſich aufzubringen. Die Partey der **Whigs**, oder beſſer zu ſagen, des Herzogs von **Marlborough**, war in der That der Krone **Frankreich** und dem **Prätendenten** abgeneigt, und es konte auch nicht anders ſeyn. Sie hatte ſich jederzeit für die proteſtantiſche Thronfolge erkläret. Und obgleich das Verlangen, die Gegenpartey verhaſt zu machen und zu kränken, an den Handlungen derſelben zuweilen eben ſo vielen Antheil, als ein ächter wahrer Eifer gehabt hatte, ſo konte man ſich doch auf die Treue derſelben verlaſſen. Der **hannöveriſche Hof** hatte es blos dieſer Partey zu danken, daß **Ludewig** 14 und der **Herzog von Lothringen** genötiget worden, dem **Prätendenten** den Aufenthalt in ihren Staaten zu unterſagen. Durch eben dieſe Partey erhielt dieſer Hof zugleich ſehr wichtige Nachrichten von den heimlichen Anſchlägen, welche gegen den ſo oft ernanten und auf das feierlichſte dafür erkanten Thronfolger geſchmiedet wurden. Brauchte man alſo wol lange eine Wahl zwiſchen beiden Parteyen anzuſtellen? Ein ſolcher Prinz, als **Wilhelm**, der von Kindheit auf zur Verſtellung gewöhnet war, hatte ſolches vielleicht thun, oder doch den Schein davon annemen können: allein der Churfürſt von **Hannover**, der ſeine teutſchen Staaten auf unumſchränkte Art beherſchte, und folglich nichts von Spaltungen oder Parteyen wuſte, konte ſich unmöglich ſo verſtellen, oder einen ſolchen Schein annemen. Geſetzt aber, er hätte ſolches thun können, ſo bekam er nachher unter ſeiner Regierung verſchiedenemal Gelegenheit, dieſes wichtige Stück der Regierungskunſt auszuüben.

Krönung dieſes Prinzen.

Der Verdrus und Unwille ſo vieler in Ungnade gefallener Perſonen hatte anfänglich eben keine ſonderliche Wirkung. Das Volk überlies ſich der Freude, welche dergleichen prächtige Auftritte, die nicht oft vorkommen, zu verurſachen pflegen. Der König hielt ſeinen Einzug unter einem ſolchen Zulaufe, dergleichen man faſt noch nicht geſehen hatte. Bey der Krönung gaben die Einwoner von **London** ihre algemeine Freude durch verſchiedene Zeichen zu erkennen. Die Einwoner der übrigen Städte legten ſolche durch Adreſſen, die von allen Seiten her einliefen, an den Tag. Die hohen Schulen, die Obrigkeiten, die Glieder der **engländiſchen** Kirche, die **Presbyterianer**, **Quaker** und Flüchtlinge bedieneten ſich auch dieſer Gelegenheit, ihre Ehrfurcht, ihr Zutrauen, und ihre Freude zu bezeugen, und baten alle um die Erhaltung ihrer Religion, Vorrechte und Freiheiten. Alle dieſe Adreſſen wurden ſehr gnädig, und auf eine ſolche Art, daß die, welche ſie überreicht hatten, zufrieden ſeyn konten, aufgenommen.

Es verdienet auch bemerket zu werden, daß bey Gelegenheit dieſer Krönung eine Münze geſchlagen worden. Auf der Hauptſeite ſtand das Bild des Königes mit der gewönlichen Umſchrift Georgius primus Magnae Britanniae, Franciae et Hiberniae rex Auf der Rückſeite war die Krönung dieſes Prinzen vorgeſtelt, mit den Worten Proceribus Populiſque conſentientibus. Dieſe Worte, die in **England** allezeit wahr ſind, indem das Volk bey der Einweihung eines Königs jederzeit um ſeine Einwilligung befragt wird, die Pairs aber ihre Genemhaltung durch einen Hand- und Backenkus zu erkennen gaben, galten beſonders damals, was die Einfürung der neuen Einrichtung wegen der Thron-

Digitized by Google

Thronfolge anlangt, indem die Einwilligung des Volks unumgänglich dazu erfordert wurde. 1714.

Der Sprecher des Unterhauſes gab ſolches in der Rede, welche er bey Ueberreichung der Bill, darin die Civilliſte oder die Summe, welche dem Könige zu Unterhaltung ſeines Hofſtaats ausgeſezt werden ſolte, beſtimt war, an die Regenten hielt, nicht undeutlich zu erkennen. „Da die Krone,„ ſagte er, „Sr. Majeſtät unmittelbar aufge-
„tragen worden, und folglich nicht mehr vergeben werden kan, ſo haben die Glieder der
„Gemeinen verordnet, daß ſolche, ſo bald als möglich, die gewönlichen Einkünfte ge-
„nieſſen ſollen; ſo daß Se. Majeſtät, ſobald Sie geruhen werden, nach dem Wunſche
„Ihrer Unterthanen Ihre Königreiche in Beſitz zu nemen, denenſelben dieſe Einkünfte
„eben ſowol zugeſtanden werden ſollen, als wenn Sie durch ein ununterbrochenes Erb-
„recht dazu gelanget wären, nur mit dem Unterſchiede, daß Se. Majeſtät, wann Sie
„ſolche durch ein Erbrecht bekommen hätten, dieſelbe nicht als einen unſtreitigen Be-
„weis der Pflicht, der Zuneigung und Eintracht Ihrer Unterthanen würden erhalten
„haben.„

Vorſpiele eines Aufſtandes.

Dieſe Uebereinſtimmung der Freudensbezeugungen und Glückwünſche waren aber doch nicht ſo algemein, daß man nicht ſchon die erſten Bewegungen eines Aufſtandes gemerkt hätte. Man ſahe eine Schrift unter dem Namen, **Haltet euch an die Kirche, weg mit den Presbyterianern!** öffentlich herumgehen. Ein gewiſſer Doctor predigte zu **Dublin** ſehr hitzig gegen die **Lutheraner**. Ein anderer ſagte ganz öffentlich: **Rom** ſey doch noch beſſer als **Genf**. In **London** hörte man ſehr oft den 137ſten Pſalm, der auf die neue Regierung zielen ſolte. An andern Orten wurde ganz ungeſcheuet geſprochen: **Jacob 3** wäre der wahre Erbe zur Krone. In **Schotland** äuſſerten ſich dieſe Bewegungen noch ſtärker, man bemerkte auch daſelbſt mehreren Widerſtand. So bald als die Zeitung von dem Ableben der Königin bekant geworden, verfügten ſich einige Edelleute auf die Gebürge, ohne Zweifel in der Abſicht, um die Geſinnung der Einwoner derſelben gegen den **Prätendenten** auszuforſchen, ſo wie hingegen dieſe die Einwoner des platten Landes auf die Probe ſtellten: ja es lieſſen ſich ſogar einige ſtarke Haufen bey der **Wilhelmsſchanze** oder **Voverlocht** ſehen. Zu **Aberdeen**, welches eine anſehnliche Stadt dieſes Königreichs iſt, verſamleten ſich wenigſtens 50 der vornemſten Bürger in einem Wirtshauſe, und trunken unter vielem Schreyen auf des **Prätendenten** Geſundheit, hierauf giengen ſie mit Gläſern und Flaſchen in der Hand, heraus, und riefen ihn unter einigen Salven aus dem kleinen Gewehr zum Könige aus; nachher aber giengen ſie mit anbrechendem Morgen wieder nach Hauſe. An eben dem Tage wurde der König **Georg** in dieſer Stadt ausgerufen. Man ſahe eben nicht viele Freudenfeuer brennen, der Pöbel ſchmis ſogar denen, welche ihre Häuſer erleuchtet hatten, die Fenſter ein. Dergleichen Bewegungen hatten zwar an ſich eben nicht viel zu bedeuten, ſie waren aber Vorſpiele von wichtigeren; und nach der gewönlichen Aufführung zu urtheilen, kan aus einer geringen Anzahl ſolcher, die ſich ganz frey und öffentlich erklären, allezeit geſchloſſen werden, daß noch viele tauſend andere eben ſo denken, die ſich ebenfals, wann ſie nur einigermaſſen ſich einen glücklichen Fortgang verſprechen könten, ſo erklären würden. Dieſer Anfang der Spaltung muſte um ſo viel mehrere Bedenklichkeit verurſachen, da in **England** und **Schotland** niemand, er habe auch gethan was er wolle, anders als nach den Geſetzen, und den darin beſtimten Gewonheiten gerichtet werden kan.

Digitized by Google

1714. Der rechtliche Widerſpruch des Prätendenten, welcher in Groobritannien faſt um eben die Zeit, da der König Georg gekrönet wurde, ein groſſes Aufſehen machte, trug ohne Zweifel vieles dazu bey, dieſe Uneinigkeit gleich bey ihrem erſten Anfange zu unterhalten und zu vermehren. Dieſer Prinz hatte ſich bemühet, die Billigkeit ſeiner Anſprüche in dieſer Schrift ſo gut als möglich darzuthun, und hingegen die Rechte ſeines Nebenbulers aufs möglichſte zu verkleinern. Die Schwierigkeiten und Grundſätze, welche er gegen die Reichsveränderung vorgetragen, waren eben diejenigen, womit man ſolche gleich anfangs beſtritten hatte, die aber durch die Mehrheit der Stimmen waren unterdrückt worden. „Jederman weis,„ ſagte er, „daß durch die im Jahre 1688 eingeführte „Reichsveränderung, die engländiſche Monarchie umgeſtürzet worden, und daß man „daſelbſt angefangen, den Grund zu einer republikaniſchen Regierungsform zu legen, „da ſich das Volk eine unumſchränkte Macht angemaſſet, indem es ſich eigenmächtig ver„ſamlet, ein Parlement eingefüret, und ſich die Freiheit herausgenommen, ſeine Kö„nige wider alle Grundgeſetze des Landes, und mit Verachtung der allerfeierlichſten Eid„ſchwüre, wodurch Chriſten nur immer gebunden werden können, abzuſetzen und zu „erwälen.„

Was den König Georg anlanget, ſo bewies er deutlich, er ſey der lezte aus ſeinem Hauſe, der nach ihm hätte auf den Thron kommen ſollen; wenigſtens hätten die Häuſer Savoyen, Frankreich, ſelbſt Spanien, Orleans und Conde, wann die Ordnung der Thronfolge wäre beobachtet worden, dem Hauſe Hannover vorgezogen werden müſſen; übrigens laſſe er es unentſchieden, ob die Verſchiedenheit der Religion dieſe Ausſchlieſſung genugſam rechtfertige. Er prophezeite zwar zugleich viel Unglück und Spaltungen, es iſt aber dieſe Wahrſagung nicht eingetreffen, oder wäre vielleicht auch, wenn er auf den Thron gekommmen wäre, in Erfüllung gegangen.

Dieſe Verwahrungsſchrift hatte das gewönliche Schickſal dieſer Art von Schriften, daß ſie von der einen Partey ſehr erhoben, von der andern aber verachtet wurde. Die Anhänger der neuen Regierung frugen wenig darnach, und je weniger einer für dieſelbe eingenommen war, deſto vortheilhafter urtheilte er von dieſer Schrift, darin ſie ſo merklich angegriffen worden. Dieſe Schrift war ſchon vorläufig durch ein Ausſchreiben beantwortet worden, welches gleich einige Tage nach dem Ableben der Königin Anna zum Vorſchein kam, und darin dem Grosſchatzmeiſter befolen worden, demjenigen, welcher den Prätendenten, der durch die Reichsgeſetze des Hochverrats angeklagt und überfüret wäre, anhalten und der Obrigkeit einhändigen würde, 100000 Pfund Sterling auszuzalen.

Man bedienete ſich hingegen auch anderer noch weit kräftigerer Mittel, das Volk aufzuwiegeln. Man ſuchte den König in üblen Ruf zu bringen und verhaſt zu machen. Man beſchrieb die öfteren Verhaftnemungen, welche doch zur Dämpfung des Aufſtandes und zur Bezämung der unruhigen Gemüter notwendig waren, als ein alzuſtrenges und blos wilkürliches Betragen. Man verſchwärzte in ganz England ſein Betragen gegen die Prinzeſſin ſeine Gemalin, und denjenigen, welchen er als den Liebhaber derſelben in Verdacht gehabt hatte. Was können ſich die Unterthanen derſelben auf ſolche Art verſprechen, hies es, wann er ſich auf bloſſe Vermutung gleich ſelbſt Recht nimt, und gegen eine Perſon, welche er doch zärtlich geliebt hatte, ſo ſtrenge verfäret?

Sorgfalt des Königs für die

Dergleichen Gerüchte waren dieſem Prinzen nicht unbekant, aber er verachtete ſie, da er ſie nicht verhindern konte, und begnügte ſich damit, um die Urheber derſelben zu ſchan-

Digitized by Google

ſchanden zu machen, und ihre Entwürfe zu vereiteln, ſich das wahre Beſte des Volks ernſtlich angelegen ſeyn zu laſſen, und die nötigen Maasregeln zu ergreifen, einer Empörung vorzubeugen, oder doch dieſelbe, ſobald ſie ausbrechen ſolte, zu erſticken. 1714. Oeffentlichen Angelegenheiten.

Das erſte, worauf Se. Majeſtät ihre Aufmerkſamkeit zu richten, dienlich befanden, war die Volziehung eines Artikels in dem zu Utrecht mit Frankreich geſchloſſenen Frieden. **Dünkirchen**, welches **Carl** der 2te gegen alle Klugheit an **Frankreich** abgetreten, hatte der Handlung von **Groebritannien** und **Holland** in den beyden letzten Jahren ſehr vielen Schaden verurſacht. **Ludewig** 14 hatte erſtaunende Koſten darauf gewandt, den Hafen ſo gut und ſo räumlich, als es die Beſchaffenheit der Küſte nur immer verſtatten wollen, zu machen. Seine Schiffe laureten in dieſem Hafen, da ſie für allem Angrif ſicher waren, den feindlichen Schiffen beſtändig auf, und waren jederzeit bereit, die Kaufmansflotten ihrer Feinde anzugreifen. In dieſem ſo nahe gelegenen Hafen waren die Flotten, welche **Jacob** 2 nach **Irland** und den **Prätendenten** nach **Schotland** gebracht hatten, ausgerüſtet und in ſegelfertigen Stand geſetzt worden. Die **Engländer** konten dieſe halbe Knechtſchaft nicht länger gelaſſen anſehen, und ſie würden gewis nicht leicht in den Frieden gewilliget haben, wenn nicht das Verſprechen der Krone **Frankreich**, dieſen Hafen zu verſanden, und die Veſtungswerke, ſo denſelben bedecken konten, von Grunde aus ſchleifen zu laſſen, ſie dazu vermocht hätte.

Dieſer Artikel war damals, als **Georg** 1 den Thron beſtieg, noch nicht volzogen, oder vielmehr hatte man demſelben auf liſtige Art ein Genüge zu thun geſucht, und aus der ganzen Sache ein Spielwerk gemacht. Man hatte zwar den Hafen zu **Dünkirchen** verſandet, die Schanzen und Veſtungswerke niedergeriſſen, und alles dem Waſſer gleich gemacht; aber eine Meile davon war ein weit bequemerer Hafen, und den blos ſeine Lage ſchon haltbar machte, angelegt worden; von **Bourbourg** an bis an das Meer hatte man einen Kanal, der 1600 Klaftern lang, 24 tief, und 30 breit war, gezogen; der Hafen, der ſich am Ende dieſes Kanals befand, wurde 42 Fuß tiefer gemacht, als der, welcher nun eingegangen. Blos die Schleuſe, wodurch das Waſſer ab- und hereingelaſſen wurde, war gröſſer als alle Schleuſen, die vorher bey dem Hafen zu **Dünkirchen** geweſen. Dieſer neue Hafen wäre für die allerzalreichſten Flotten gros genug geweſen, ein Kriegsſchif von 80 Kanonen hätte darin Tiefe genug gehabt, und mit allem Takel aus und einlaufen können. In 8 Tagen konte derſelbe völlig geſperret werden. Zu der Zeit, von welcher ich rede, war derſelbe ſchon über die Hälfte fertig, und die 12000 Mann, die unaufhörlich daran arbeiteten, hätten ihn den nächſten Sommer leicht völlig zu Stande bringen können. Auf dieſe Art hätte **Frankreich**, wann es **Dünkirchen** ſchleifen lies, nichts verlohren, ſondern vielmehr, die Warheit zu ſagen, den beſten Hafen an dieſer Küſte, wodurch die Handlung in dem Kanale und die Ruhe von **England** ungleich mehr hätte können geſtöret werden, dadurch gewonnen.

Auſſer dieſer Neuerung hatte man auch den Kanal, durch welchen Schiffe von 7 bis 800 Tonnen bis zur Stadt kommen konten, beibehalten. Dieſer Kanal war 1000 Klaftern lang, und machte in der That einen Hafen, darin viele 100 Schiffe völlig ſicher liegen konten. Die Dämme, welche als die Grundlagen des alten Hafens anzuſehen waren, hatten noch 6 bis 7 Schuhe mehr in der Höhe, als eigentlich nötig war. Das Becken und der Hafen ſelbſt waren nicht nur noch übrig, ſondern auch in ſolchem Stande, daß ſie die Schiffe, welche man durch den neuen Kanal einlaufen laſſen wolte,

Digitized by Google

1714. te, einnemen konten. Einige Schleuſen waren auch noch übrig, oder doch ſehr wenig beſchädiget. Es waren auch verſchiedene Veſtungswerke noch übrig, als die alte Schanze längſt dem Hafen, die Thore der Stadt und der Veſtung, und diejenigen, wo die Kanäle von Furnes und de la Moere hineinfielen. Das Volk war, ſeitdem der Friede geſchloſſen worden, ſehr aufmerkſam auf dieſen wichtigen Vorfal. Die höchſtſelige Königin war verſchiedenemale ſehr angelegentlich erſucht worden, darauf zu dringen, daß dieſer weſentlichſte Artikel des Friedens auf das genaueſte erfüllet würde; ihre Hofbedienten aber trieben die Sache ganz ſchläfrig, ſo, daß dasjenige, welches binnen 5 Monaten nach erfolgter Unterzeichnung ſchon geendiget ſeyn ſolte, nach Verlauf von zwey Jahren noch nicht einmal zu Stande gebracht worden. Sobald dieſe Prinzeſſin mit Tode abgieng, war die erſte Sorge der Regierung dieſe, geſchickte und eifrige Commiſſarios nach Dünkirchen zu ſchicken, und auf dieſer ihren Bericht übernam es der König, dieſe ſo erhebliche Sache zu Ende zu bringen.

Er beſtehet darauf, daß Dünkirchen geſchleift werde.

Prior, der ſchon vorher zu der Unterhandlung mit Ludewig 14 war gebraucht worden, war auch noch damals Reſident an dem Hofe dieſes Prinzen. Er bekam Befehl auf das angelegentlichſte darauf zu beſtehen, daß alles, wozu man ſich anheiſchig gemacht hatte, auf das genaueſte, und ſobald als möglich volzogen werden ſolte. Es wurde ihm eine Schrift, welche ſchon ganz aufgeſetzt war, zugeſtelt. Der Inhalt derſelben beſtand darin, man habe ſich ſehr wundern müſſen, daß aller von dem grosbritanniſchen Hofe zur Beſchleunigung der Volziehung des 9ten Artikels des Utrechtervergleichs, geſchehenen nachdrücklichen und öfteren Vorſtellungen ohnerachtet, der Hafen zu Dünkirchen dennoch ſo wenig unbrauchbar gemacht worden, daß noch eben ſo viele groſſe Schiffe als vorher in demſelben einlaufen konten, und wirklich einliefen. Man bezog ſich auf die Worte dieſes Vergleichs Portus compleatur, Aggeres ceu moles diruantur, und berief ſich auf die Ausſage der franzöſiſchen Ingenieurs, ob der Hafen unbrauchbar gemacht, und die Dämme deſſelben eingeriſſen worden. Es wurde zugleich in dieſer Schrift vorgeſtelt, man habe ſich um ſo viel mehr wundern müſſen, da man in Erfarung gebracht, daß man der Verſicherung, weder dieſen Hafen, noch die Dämme jemals wieder herzuſtellen, ohngeachtet, gegenwärtig an einem neuen, weit gröſſeren, bequemeren und tieferen arbeite: es ſey kaum glaublich, daß man die Worte in dieſem Vergleiche buchſtäblich nemen wolle; die Aufrichtigkeit, die bey Verträgen herſchen müſſe, könne mit dergleichen Ausflüchten nicht beſtehen, und man zeige dadurch ganz deutlich, das gute Vernemen zwiſchen beiden Staaten hange davon ab, mit was für Aufrichtigkeit und Eifer dieſer Artikel nach Maasgebung der Abſichten, welche Grosbritannien dabey gehabt, da es denſelben als eine weſentliche Bedingung, ohne welcher der Friede niemals zugeſtanden werden könne, in Vorſchlag gebracht, volzogen werde.

Ludewig 14, welcher den Unterſchied zwiſchen dem buchſtäblichen und wahren Verſtande der Verträge aufgebracht hatte, um ſeiner Weigerung, dem, wegen der Thronfolge Carls 2 des letzteren Königs von Spanien aus dem öſterreichiſchen Hauſe, geſchloſſenen Theilungsvertrage nachzukommen, einen Anſtrich zu geben, hielt ſich für dieſesmal an den Buchſtaben dieſes Vergleichs, und gab vor, er habe denſelben nach ſeinem ganzen Umfange erfüllet.

Er antwortete daher, der Hafen zu Dünkirchen ſey zwiſchen der Stadt und der Veſtung völlig unbrauchbar gemacht worden, und es würden noch täglich Trümmer der geſchleiſten Veſtungswerke eingeriſſen; die Worte, Portus compleatur, könten nicht von

Digitized by Google

von dem alten Kanale, der von dem Hafen gar ſehr unterſchieden ſey, verſtanden werden; er habe ſich niemals anheiſchig gemacht, einen Kanal, der 1000 Klaſtern lang wäre, völlig verſanden zu laſſen; dieſes würde eine unſägliche Arbeit ſeyn, indem ſolches nur alsdann, wenn das Waſſer gefallen, geſchehen könte; überdem würde es unnötig ſeyn, da ohnedem das Meer die noch übriggebliebenen Dämme bald einreiſſen würde; ſo bald die Dämme durchlöchert, werde dieſer Kanal, worüber jezt der Streit ſey, in wenig Tagen von ſelbſt unbrauchbar werden, und die Schiffe könten nur alsdann, wenn das Waſſer hoch ſtehe, wie überhaupt längſt der Küſte von Niewport bis Calais, einlaufen; die Veſtungswerke wären dergeſtalt geſchleift, daß ſie unmöglich, wenn man auch gleich wolte, wiederhergeſtelt werden könten; das neue Werk, worüber ſo viele Klagen gefüret würden, hätte man aus Noth auffüren müſſen, um die Verheerung eines groſſen Strichs Landes, ſo nach Einreiſſung der Schleuſen von Dünkirchen notwendig überſchwemmet werden müſte, zu verhüten; übrigens aber ſey es gar nicht darauf abgeſehen, einen neuen Hafen anzulegen. 1714.

Dieſe Antwort war nicht hinlänglich. Der Reſident, den die vorigen Staatsbedienten hierbey gebraucht hatten, wurde zurückgerufen, und der Graf von Stairs, der an die Stelle deſſelben geſchickt wurde, trieb dieſe Sache mit dem gröſten Eifer. Dieſes erbitterte den König von Frankreich. Er erklärete ſich ganz deutlich, Mardyk ſey nicht Dünkirchen, er ſey durch den Utrechtervergleich nicht gehalten, zuzulaſſen, daß ſein Land überſchwemmet würde; er verliere dadurch das Recht, welches ohnſtreitig allen Landesherren zukomme, ſolche Werke, die ſie zur Erhaltung ihrer Unterthanen nötig befänden, anzulegen, nicht im geringſten. Indeſſen wurde die Arbeit an dieſen Werken auf einige Zeit ausgeſezt, England konte aber doch den gewünſchten Zweck nicht eher, als nach ein paar Jahren erreichen, da Frankreich einen andern Herrn bekam, und derjenige, welcher Ludwig 14 in der Regierung folgte, beſondere Urſachen hatte, die Worte des Utrechterfriedens in einem weiteren Umfange, als ſie in der That hatten, zu erklären.

Verſehen der Unterhändler bey dem Utrechterfrieden.

Die Warheit zu ſagen, ſo hatten die Gevolmächtigten des grosbritanniſchen Hofes nicht behutſam genug gehandelt. Ohne Zweifel war ihre Abſicht, da ſie auf die Schleifung des Hafens zu Dünkirchen drungen, daß man nicht einen andern, beſſern und bequemeren, für England aber, im Fal daß es mit Frankreich zum Bruch kommen ſolte, unbequemeren dafür anlegen ſolte. Dieſes hätte aber in den Vertrag zugleich eingerückt werden müſſen. Warum hatten ſie es nicht ausdrücklich mit angefürt, daß es Frankreich nicht erlaubt ſeyn ſolte, einen neuen Hafen anzulegen, oder einen neuen Kanal, darin die Schiffe ungehindert einlaufen und völlig ſicher ſeyn könten, abſtechen zu laſſen. Bey ſolchen verdrieslichen, beſchwerlichen und ich möchte faſt ſagen, demütigenden Bedingungen, als dieſe waren, iſt man volkommen berechtiget, die Worte in dem ſtrengſten Verſtande zu nemen. Da Ludwig 14 an dem Hafen zu Mardyk arbeiten lies, um den Abgang des Hafens zu Dünkirchen, den er aus Noth aufopfern müſſen, zu erſetzen, hielt er ſein Wort eben ſo genau, als Carl 5 gethan hatte, da er, nachdem Alt-Heſdin geſchleift worden, auf den Trümmern deſſelben Neu-Heſdin auffüren laſſen. Und ſo wie Franz I und ſeine Staatsbedienten es ſich ſelbſt zuſchreiben muſten, daß ſie ihre Geſinnung nicht deutlicher zu erkennen gegeben, hingegen aber Carln 5 nicht vorwerfen konten, daß er ſein Verſprechen nicht gehalten habe, eben ſo war es damals mit den Staatsbedienten der Königin Anna. Ihnen war die Schuld davon beizumeſſen,

Digitized by Google

1714. zumeſſen, hingegen konte man dem franzöſiſchen Hofe, der berechtiget zu ſeyn glaubte, ſich die Nachläſſigkeit derſelben zu Nuße zu machen, nichts vorwerfen. Man findet in der Geſchichte ſehr viele änliche Fälle, und die Schriftſteller, welche uns ſolche erzälen, ſind darin übereinſtimmig, daß ſie denen, welche ihre Anforderungen nicht deutlich genug vorgetragen, alle Schuld zuſchreiben, denjenigen aber, welche ſich an den Buchſtaben ihres Vergleichs gehalten, nichts zur Laſt legen, noch weniger ſie aber einer Treuloſigkeit beſchuldigen.

Der König macht ſolche wieder gut.

Eben dieſer Feler wurde auch bey dem mit Spanien geſchloſſenen Handlungsvergleiche begangen. Durch ein oder zwey beſondere Artikel lies man die durch den Vertrag ſelbſt ſchon erhaltenen Vortheile wieder aus den Händen gehen. Dieſes zog unter andern die Folge nach ſich, daß die Kaufmannsgüter und Waaren von Grosbritannien 7 für 100 mehr als ſonſt abgeben muſten. Georg ſuchte auch dieſen Klagen abzuhelfen, weil ſolche wenigſtens eben ſo viel als die übrigen dazu beigetragen hatten, den zulezt geſchloſſenen Frieden nachtheilig vorzuſtellen, und die alten Staatsbedienten verhaſt zu machen. Spanien bedienete ſich, ſo wie Frankreich, des Vorwandes, daß es ſich an den buchſtäblichen Verſtand des Vergleichs halte, und wolte nichts davon wiſſen, ſolchen nach den Abſichten, welche die Gevolmächtigten der höchſtſeligen Königin dabey gehabt oder haben ſollen, zu erklären. Die Unterhandlung verzog ſich ſehr lange, und nach vieler Mühe verglich man ſich endlich über dieſen Punct und viele andere Schwierigkeiten, welche den Aßientovertrag oder den beſondern Negerhandel betrafen. Man ſiehet hieraus, wie ſelten gute Unterhändler ſind, und daß ſie wenigſtens eben ſo nüzlich ſind, als ein guter Feldherr.

Der Barrierevertrag, der zu Antwerpen zwiſchen dem Kaiſer und den Generalſtaaten unterhandelt wurde, und für die Handlung von Grosbritannien von groſſer Wichtigkeit war, gehörete ebenfals zu den Stücken, welche die Aufmerkſamkeit des neuen Monarchen auf ſich zogen. Er rief den Staatsbedienten, dem die Königin dieſes Geſchäfte aufgetragen hatte, zurück, und übergab daſſelbe dem General Cadogan, einem vertrauten Freunde des Herzogs von Marlborough, durch den er, wie man durchgehends glaubte, ſchon ſeit langer Zeit vieles ausgerichtet hatte. Dieſer Herr hatte vieles Anſehen, groſſe Einſichten, ungemeine Herzhaftigkeit, und verſtand das Kriegshandwerk ſo gut, daß jederman von ihm ſagte, er ſey darin eben ſo erfaren, als ſein General. Uebrigens hatte er ein geſeztes Weſen, und war nicht von der Zahl der eitlen Gemüter, die nur blos am Ruhm ihr Vergnügen finden. Seine Befelshaberſtelle in Antwerpen und die algemeine Aufſicht, welche er über die ſämtlichen engländiſchen Kriegsvölker, die in dieſen Gegenden in den Winterlägern ſtanden, gefüret, hatten ihm vieles eingebracht, und es konte ihm nichts angenemer ſeyn, als daß er Gelegenheit hatte, ſich unter dem Namen eines Gevolmächtigten von Grosbritannien wiederum in dieſem Lande zu zeigen.

Man erneuerte und beſtätigte auch die Bündniſſe mit Holland und den nördlichen Mächten, mit dem Kaiſer und den teutſchen Reichsfürſten. Der König von Portugall erhielt die ſtärkſten Verſicherungen, man würde ihn nicht verlaſſen, ſondern ihn nachdrücklich unterſtützen, wenn Spanien darauf beſtehen ſolte, den Frieden nicht anders als auf unbillige Bedingungen zu ſchlieſſen. Der König nam ſich auch ſobald, als die Umſtände ſolches verſtatteten, der Catalonier an, und erklärete ſich, daß es ihm ein wahres Vergnügen ſeyn würde, wenn er ihr Schickſal in etwas erträglich machen könte.

Dieſe

Google

Dieſe Sorgfalt für die auswärtigen Angelegenheiten kam derjenigen noch lange nicht gleich, welche die einheimiſchen Unruhen erforderten. Das Volk war erſtaunend in Schulden geraten, die Feinde der vorigen Regierungsform ſprengten aus, das Kriegsweſen ſey ſehr in Verfal gekommen, Ruchloſigkeit und Frechheit hätten die Oberhand erhalten, die Unverſchamtheit der Prieſter und der übrigen Geiſtlichen ſey gar nicht mehr zu ertragen, und alle dieſe Unordnungen wären blos der Unachtſamkeit der vorigen Staatsbedienten zuzuſchreiben, weil ſie dergleichen Ausſchweifungen zur Beförderung ihrer Abſichten bequem befunden.

1714. Klagen gegen die alten Staatsbedienten.

Der König that alles mögliche, dieſen Uebeln, die man ihm vielleicht gröſſer als ſie in der That ſeyn mochten, vorſtellete, abzuhelfen. Er ſetzte einen neuen Kriegsrath nieder, der die Beſchwerden der Soldaten und Officiers unterſuchen, ihnen, wenn ſie bisher zu kurz gekommen, Recht verſchaffen, oder das ihnen zugefügte Unrecht wiederum gut machen ſolte. Die Glieder dieſes Raths hatten Befel, ein genaues Verzeichnis von den Officiers, ihren Namen, der Zeit, wie lange ſie gedienet, dem Verhalten gegen ſie, ihrer Gemütsart, Religion, und dem Grade des Zutrauens, ſo man zu ihnen haben konte, beſonders aber von ihrer Geſinnung gegen dieſe Regierung, zu verfertigen. Auf dieſe Art konte man die Beſchaffenheit eines jeden Officiers eben ſo genau kennen lernen, als der General der Jeſuiten, wie man ſagt, alle die unter ihm ſtehen, kennet. Der Prinz erklärete, er würde dieſes Verzeichnis oft zu Hülfe nemen, und ſolches zur Richtſchnur ſeines Verhaltens bey Beförderungen und Vertheilung der Stellen gebrauchen. Dieſe Unterſuchungen und Prüfungen hatten die Wirkung, daß verſchiedene ihre Stellen verloren. Auſſer andern Veränderungen, ſo dadurch veranlaſſet wurden, kamen auch viele, welche von den alten Staatsbedienten waren abgeſetzet worden, wieder in Dienſte, da hingegen die meiſten, welche jenen ihre Beförderung zu verdanken hatten, abgedankt wurden. Dieſer Prinz folgte hierunter ſeinem Grundſatze, keinen zu fürchten, jederman Recht zu verſchaffen, und ſeine Freunde nicht zu verlaſſen.

Nach eben dieſem Grundſatze erklärete er ſich bald, nachdem er von dem Throne Beſitz genommen, gleich in der erſten Verſamlung des Staatsrathes, welcher er beiwonete, ganz öffentlich für die Duldung der **Nonconformiſten**. Er drückte ſich in den Worten aus: „da ich keine Gelegenheit, einem Volke, welches ſich ſchon ſo ſtark „um mich verdient gemacht, alle mögliche Verſicherungen zu geben, verſäumen wil, ſo „ergreife ich die gegenwärtige, um meinen veſten Entſchlus, alles mögliche zur Verthei„digung und Erhaltung der engländiſchen und ſchotländiſchen Kirchen, ſo wie ſol„che durch die Geſetze eingerichtet ſind, beizutragen, öffentlich bekant zu machen. Die„ſes kan meines **Erachtens** ohne die geringſte Störung der den proteſtantiſchen „**Nonconformiſten** durch die Geſetze zugeſtandenen Duldung geſchehen. Solche „Duldung iſt, wie ich glaube, der chriſtlichen Liebe volkommen gemäs, und zur Auf„name der Handlung, imgleichen zur Vermehrung der Reichtümer des Volks höchſt „nötig.„

Dieſes war zwar eine Schmeicheley für die **Whigs**, denen nichts ſo ſehr am Herzen lag, als dieſe Duldung, zugleich aber der allerempfindlichſte Streich für die Torys unter den Gliedern der engländiſchen Kirche. Wir werden unten ſehen, wie ſehr dieſe Erklärung den Geiſtlichen misfallen habe.

Jetztgemeldete Erklärung betraf zugleich einen andern Umſtand, der dem gemeinen Geſchmack gemäs war. „Man ſiehet, furen Se. Majeſtät fort, die guten Wirkungen

1714. „der Begierde, einem jeden dasjenige, ſo ihm zugehöret, in Sicherheit zu erhalten, „nirgends ſo deutlich, ſo vortreflich und ſo volkommen, als in dieſen glücklichen König„reichen; und ich verſichere euch, daß keiner unter euch ſo ſtark als ich, an Erhaltung „derſelben arbeite.„

Ich darf auch nicht vergeſſen, daß die Geiſtlichkeit mit den Ausdrücken, darin ſich der König bey den Presbyterianern für ihre Adreſſen bedankte, nicht zufrieden geweſen. Er drückte ſich hiebey in folgenden Worten aus. „Ich bezeuge euch hiermit „meine Erkentlichkeit und Zufriedenheit für den Eifer, den ihr gleich Anfangs für das „Beſte der proteſtantiſchen Religion blicken laſſen, und für eure Standhaftigkeit und „unveränderliche Neigung, die Thronfolge bey meinem Hauſe zu erhalten. Ihr könnet „euch jederzeit meinen Schutz verſprechen.„

Verordnungen gegen die Gottloſigkeit und Frechheit der Geiſtlichen.

Es war Zeit, daß der Ruchloſigkeit, Gottloſigkeit und Frechheit, welche die Geiſtlichen bey ihren Urtheilen von Staatsſachen blicken lieſſen, und der Verwegenheit, welche ſich in öffentlichen Schriften von den Grundwarheiten der chriſtlichen Religion, an den Tag legte, Einhalt geſchahe. Georg 1 that ſolches in einem Ausſchreiben oder öffentlichem Befele, ſo den 22ſten December unterzeichnet, und an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe gerichtet war. Hierzu war er als Vertheidiger des Glaubens und Oberhaupt der engländiſchen Kirche berechtiget. Dieſer Befel war nach einem vorläufigen Eingange in folgenden Ausdrücken abgefaßt. „Um dieſer Urſachen willen halten Wir Uns „bey der Uns obliegenden Sorgfalt und Eifer für die Erhaltung und Beſchützung des „Friedens, der Eintracht in der Kirche, des chriſtlichen Glaubens und der Ruhe im „Staate, verpflichtet, euch gegenwärtige Vorſchriften zuzuſchicken, mit dem ernſtlichen „und ausdrücklichen Befele, ſolche in euren Kirchenſprengeln bekant zu machen, und auf „die Beobachtung derſelben zu halten.„

In dieſem königlichen Befele wurde den ſämtlichen Geiſtlichen anbefolen, in der Lehre von der Dreieinigkeit blos ſolche Sätze, welche in der heiligen Schrift und den 3 Glaubensbekentniſſen enthalten wären, vorzutragen, bey Erklärung dieſer Lehre alle neue und in der Kirche ungewönliche Ausdrücke zu vermeiden, von Staats- und Regierungsſachen, niemals, auſſer bey feierlichen Gelegenheiten und an Faſttagen zu reden, und auch alsdann hierin nicht weiter zu gehen, als es die Gelegenheit bey ſolchen Tagen notwendig erfordere, „indem niemand, (wie ausdrücklich dabey ſtand), glauben darf, „daß er durch dieſen Befel von ſeiner Pflicht, die Beibehaltung Unſerer durch die Ge„ſetze verordneten höchſten Oberherſchaft, ſo oft und auf die Art, wie es durch die Kir„chengeſetze beſtimt wird, in Predigten zu empfelen, entlediget würde.„

Beſonders wurde auch in dieſer königlichen Verordnung allen und jeden, die nicht geiſtlichen Standes wären, unterſagt, von der Dreieinigkeit zu reden, oder darüber zu ſtreiten, noch weniger aber Streitſchriften über dieſe Lehre bekant zu machen, und durch Liſt in dem Königreiche auszubreiten. Den Biſchöfen wurde eingeſchärft, mit allem Ernſte auf die Volziehung dieſer Befele zu dringen, und ihr Anſehen dahin anzuwenden, alle eingeriſſene Misbräuche abzuſtellen. Dieſer Befel fand in England faſt eben ſo vielen Widerſpruch, als die Verordnung Clementis 11 in Frankreich. Viele Geiſtliche wolten ſich ganz und gar nicht dazu bequemen, und machten ſich beinahe Bedenken, einen Prinzen, der ſich bisher nicht zu dem Lehrbegrif der engländiſchen Kirche gehalten, und ſich ſo öffentlich für die Nonconformiſten, als die Feinde oder doch wenigſtens Gegner dieſer Kirche, erkläret hatte, zum Oberhaupte ihrer Kirche anzunemen. Sie konten

konten nicht begreifen, wie der Eifer für die Einigkeit der chriſtlichen Lehre und Kirche mit der Duldung, die doch der chriſtlichen Liebe gemäs ſeyn ſolle, beſtehen könte. Die Geiſtlichkeit wurde auch unter dieſer Regierung niemals zuſammenberufen, weil man allezeit befürchtete, ſie möchte ſich widerſpenſtig bezeugen, und wol gar, wenn man ihr freie Hände lieſſe, ihrer Gewonheit nach allzuweit gehen. 1714.

Der berüchtigte Sachverell hatte noch immer groſſen Anhang. Er reiſete von London ab, entweder um gewiſſe Angelegenheiten zu beſorgen, oder einige ſeiner Freunde zu beſuchen, ſein Biſchof bekam aber Befel, ihn wider in ſeine Pfarre zurückzurufen. Zu Briſtol würde das Bildnis dieſes Doctors von denen, welche gegen die Regierung gut geſint waren, verbrant, die andern aber verboten ſolches, worüber es zu Schlägen kam, wobey einige von beiden Parteien das Leben verloren. Aus dieſen Ausſchweiſungen konte man leicht ſchlieſſen, daß die Gemüter nicht ſobald würden beſänftiget werden, daß es aller Neigung gegen die Regierung ohnerachtet, dennoch leichtlich in England fehl ſchlagen könne, und daß ſowol die ſtrengen als gelinden Wege gleich gefärlich wären.

Es wird ein neues Parlament berufen.

Dieſe und noch weit wichtigere Umſtände brachten den König zu dem Entſchlus, ein neues Parlament zu berufen, und ſo viel als immer möglich, dienliche Maasregeln zu ergreifen. Er konte das alte Parlament unmöglich beibehalten, die Geſetze würden ſolches nicht verſtattet haben, wenn es gleich das eigene Beſte des Königreichs nicht erfordert haben ſolte. Dieſe Abſicht konte ohne groſſe Mühe erreicht werden. Der Wind hatte ſich, wenn ich ſo reden darf, gedrehet. Man war des Friedens, wornach man ſich ſo ſehr geſehnet hatte, ſchon müde. Diejenigen, welche denſelben geſchloſſen, waren verhaſt geworden, ihre Neigung zur Tyranney, ihre Freundſchaft für den Prätendenten und die Furcht für das Papſtum, welches ſich, wie es hies, auf den Thron zu ſchwingen, die öffentliche Freiheit zu unterdrücken, und dagegen eine willkürliche Gewalt auf den Trümmern derſelben zu gründen geſucht, hatten die Gemüter ganz verändert. Dieſe Gerüchte mochten nun Grund haben oder nicht, ſo hatten ſie doch, da ſie überal ausgebreitet, und durch viele Schriften, die mehr boshaft als witzig waren, warſcheinlich gemacht worden, die Oberhand erhalten. Kaum hatte die Königin Anna die Augen geſchloſſen, ſo wurde ſchon alles, was ſie in den beiden letztern Jahren ihrer Regierung gethan, und wofür man ihr mit ſo vieler Schmeicheley gedankt hatte, mit den Namen höchſt unbilliger, verrräteriſcher und treuloſer Handlungen belegt. Sobald dieſe Prinzeſſin mit Tode abgegangen war, glaubte jederman ihrem Nachfolger einen Gefallen damit zu erweiſen, wenn er dergleichen Urtheile in den Adreſſen, die ihm überreicht wurden, auf die nachdrücklichſte Art und ſo viel als möglich zu erkennen gebe.

Adreſſe gegen die alten Staatsbedienten.

Die Einwoner der Stadt und Graſſchaft Nottingham thaten ſich vor allen andern hervor. Ich kan nicht umhin, ihre Adreſſe als einen deutlichen und ganz unſtreitigen Beweis ihrer Treue und Ergebenheit gegen das Durchlauchtige Haus, welches noch gegenwärtig den Thron von Groosbritannien ſo würdig bekleidet, hier einzurücken. Dieſe getreuen Unterthanen drückten ſich darin folgendergeſtalt aus.

„Sire, obgleich einige von Ew. Majeſtät getreuen und demütigen Unterthanen uns „bereits zuvorgekommen, ſo übertreffen ſie uns doch nicht in dem Eifer, womit wir Ew. „Majeſtät um Erlaubnis bitten, uns Dero geheiligten Perſon nahen zu dürfen, um „unſern Glückwunſch zu Dero erfreulichen Ankunſt in dieſem Reiche abzuſtatten. Wir „danken der göttlichen Vorſicht, die Ew. Majeſtät Dero rechtmäſſigen Thron aller „Schwierigkeiten ohnerachtet beſteigen laſſen. Wir können nicht ohne Vergnügen an

Digitized by Google

1714. „unſere überſtandene Gefar zurückdenken. Es mus uns notwendig ſehr angenem „ſeyn, daß die heimlichen Unterhandlungen und Falſtricke, wodurch übelgeſinte Perſonen „auf allerhand Art unſern Untergang zu befördern geſucht haben, vereitelt und hinter„trieben worden. Nachdem wir von dieſem entſetzlichen Ungewitter, ſo uns erſt noch „vor kurzer Zeit drohete, durch die götliche Vorſicht aber und durch Ew. Majeſtät klu„ges Betragen zerſtreuet worden, befreiet ſind, müſſen wir notwendig Dero geheiligte „Perſon als unſern zweiten groſſen Befreier anſehen, da uns Ew. Majeſtät von der „Sclaverey und einem betriegeriſchen Papiſten errettet haben.

„Was haben wir uns nicht für Segen unter der Regierung eines Prinzen, der ſo „viele Tugenden und Einſichten, als Ew. Majeſtät beſitzet, zu verſprechen? Das ge„ringſte, was wir zu hoffen haben, iſt die Wiederherſtellung unſerer Handlung, und „daß die Treue ſowol als der Ruhm unſers Volks, ſo gegen unſere vormalige treue „Bundesgenoſſen ſo offenbar verkleinert worden, künftig nicht mehr werde unterdrückt „bleiben, daß unſere Geſetze und Freiheiten unverbrüchlich werden erhalten werden, und „daß unſer Rath nicht mehr mit Gliedern, welche ſich eigenmächtig durch Geld, oder „durch offenbare Beſtechung hinein geſchlichen, werde beſetzt werden.

„Nunmehro wird ſich nicht leicht jemand unterſtehen, vorzugeben, daß ſich die „Kirche, ſo wie ſie anjetzt eingerichtet iſt, unter der weiſen und höchſtgerechten Aufſicht „Ew. Majeſtät in Gefar befinde: noch weniger wird ſich jemand zur Beförderung eines „ſo ſchädlichen Anſchlages gebrauchen laſſen.

„Gott erhalte Ew. Majeſtät bis in die ſpäteſten Jahre, um nicht nur Dero Freun„de zu belonen, wie Dieſelben bereits Dero groſſem Feldherrn dem Herzoge von Marl„borough und andern würdigen Vertheidigern des Vaterlandes, denen vor einiger Zeit „ſo unbillig begegnet worden, gethan haben, ſondern auch an Dero Feinden Rache aus„üben zu können.„

Anmerkungen über dieſe adreſſe.

Dieſe Adreſſe iſt zwar, wie ich ſchon geſagt, ein Denkmal der Zuneigung dieſer Unterthanen zu dem regierenden Hauſe; ſie iſt aber eben kein ſonderlicher Beweis einer Mäſſigung oder gründlichen Einſicht desjenigen, der in ihrem Namen redete. Aus was vor einem Grunde konte er wol ſagen, es würde keiner das Herz haben, vorzugeben, daß die Religion unter dieſer Regierung in Gefar ſtehe? Von der Königin Anna war es wol gewis, daß ſie der in der engländiſchen Kirche eingefürten Religion zugethan war, ſie hatte ſich in dieſem Stück niemals Verdacht zugezogen, noch ſich zu einer andern bekant, kan man aber ſolches auch von Georg 1 ſagen? Daß man dieſen Prinzen ermunterte, die Gerechtigkeit an ſeinen Feinden zu volziehen, war eben ſo viel, als ihn zur Rache aufzumuntern, und ſolche zum voraus genemzuhalten. Würde es nicht weit beſſer geweſen ſeyn, ihm zur Mäſſigung zu raten, und ihm auf das ehrerbietigſte zu verſtehen zu geben, daß es ſein Beſtes erfordere, allen ſeinen Unterthanen ſo zu begegnen, daß ſie überzeugt würden, er ſey als ein Vater gegen ſie geſinnet, und es komme blos auf ſie an, ſeine Gnade zu erfaren. Es wäre vielleicht in der That vielmehr zu wünſchen geweſen, daß dieſer Prinz den Grundſatz Ludwigs 12 angenommen haben möchte, und daß ſich der König von Großbritannien nicht für die Streitigkeiten des Churfürſten von Hannover hätte rächen wollen.

1715. Der König beruft durch ein

Aus dieſer und vielen andern Adreſſen, darin faſt eben die Geſinnungen, wiewol auf eine weit klügere und beſcheidenere Art vorgetragen waren, konte der König genugſam abnemen, daß ihm das neue Parlament zugethan ſey, und daß die Torys gar keinen

keinen Antheil an der Wahl haben würden. Sobald er die nötigen Veranſtaltungen gemacht hatte, hob er das alte Parlament den 16ten Januar auf, und einige Tage nachher berief er ein neues durch ein öffentliches königliches Ausſchreiben. Dieſes war eben nicht ſehr gemäſſigt, wenigſtens hatte gewis die Verſtellung keinen Antheil daran. Der König legte in dieſem Ausſchreiben ſeine Abſichten und ſeinen Unwillen ſehr deutlich an den Tag. Er beklagte ſich gleich Anfangs gar ſehr über die Abſichten einiger niederträchtigen Gemüter, welche ihre böſen Anſchläge gegen ſeine Anſprüche auf die Krone, ſelbſt zu erkennen gegeben, nachher aber zum Beweiſe ihrer ganz unerhörten Bosheit, ſeine ſtandhafte Entſchlieſſung und unausgeſetzte Bemühung, die vortrefliche Verfaſſung der Kirche und des Staats aufrecht zu erhalten, nachtheilig geſchildert, und ihn durch falſche und boshafte Beſchuldigungen bey ſeinen Unterthanen verdächtig zu machen geſucht. Wir halten daher, fuhr er fort, wegen der Gerechtigkeit, die Wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, und damit Uns nicht die Feler der übrigen zugerechnet werden, für verpflichtet, allen Unſern Staaten kund zu thun, daß Wir bey Unſerer Erhebung auf den Thron alles in Verwirrung, die Handlung zerſtöret, die Schiffart unterbrochen, und die Schulden des Volks, ſeitdem der Friede geſchloſſen worden, ſehr vergröſſert gefunden.

1715. Ausſchreiben ein neues Parlament.

Eben deshalb, ſetzte er noch zuletzt hinzu, leben Wir der gewiſſen Hofnung, daß Unſere treuen Unterthanen, wenn ſie mit der gehörigen Freiheit und Sicherheit, die ihnen vermöge der Geſetze zukommen, und die Wir ihnen beſtändig zu erhalten geſonnen ſind, zur Wahl ſchreiten, blos ſolche Perſonen, welche am fähigſten ſind, die gegenwärtigen Unordnungen abzuſtellen, für den Frieden und die Wohlfart Unſerer Königreiche, und für das künftige Beſte Unſers Volks zu ſorgen, zu Abgeordneten für dieſes Parlament erwälen werden, und zwar, ohne ſich denen, welche ihre Neigung gegen die proteſtantiſche Thronfolge zu der Zeit, da ſich dieſelbe in der gröſten Gefar befand, deutlich blicken laſſen, vorzüglich günſtig zu bezeugen.

Faſt jederman richtete ſich nach dem ſo deutlich geäuſſerten Verlangen des Monarchen. Die Wahl fiel zum Vortheil der Whigs aus, ſo wie ſie drey Jahre vorher denen Torys zum Beſten ausſchlug; ſie erfolgte auch nach eben den Grundſätzen, oder eigentlicher zu reden, durch eben die Hülfsmittel. Ob man gleich gegen die königliche Gewalt, aus der nicht ungegründeten Furcht, daß ſolche in eine wilkürliche Herſchaft ausarten möchte, ungemein viele Vorſicht gebraucht, ſo iſt dennoch nicht zu leugnen, daß der Hof, wenn er nur die Mittel, welche er in Händen hat, zu gebrauchen weis, faſt bey jeder Wahl der Stimmen verſichert iſt: durch die Mehrheit der Stimmen werden die Abgeordneten erwälet, ein jeder Engländer, der in den Städten und Flecken das Bürgerrecht und 40 Schilling Einkünfte von liegenden Gründen in den Provinzen hat, hat auch das Stimrecht; bey dieſer Menge giebt es jederzeit in England ſo wie aller Orten, gewiſſe Perſonen und Gemüter, welche über die andern eine Herſchaft haben und ſie einzunemen wiſſen, und ſobald als man dieſe gewonnen, iſt an dem glücklichen Erfolge weiter nicht zu zweifeln; überdem laſſen ſich die meiſten nicht ſowol durch die Vernunft als vielmehr durch die Einbildungskraft lenken, weis man dieſe zu erhitzen, oder, wenn ich ſo reden darf, entweder durch wahre Vortheile oder durch ein Blendwerk zu beſiegen, ſo kan man alles erhalten. Unter der Regierung der Königin Anna bediente man ſich hierzu des erſtaunenden Aufwandes des Volks für die auswärtigen Höfe; der übermäſſigen Schulden deſſelben; der Schläfrigkeit der vereinigten Mächte in Ab-

Das volk läſt ſich bewegen, die abſichten des hofes gemäs zu halten.

 ſicht

1715. ſicht der Herbeiſchaffung ihres Antheils und der Erfüllung ihrer Verſprechungen, ob ſie gleich ganz allein die Früchte von den Siegen, welche den Engländern ſo viel Blut gekoſtet, genoſſen; man ſchützte vor, der General, ſeine Anverwandten und Freunde widerſetzten ſich dem Frieden blos aus eigennützigen Abſichten, weil ſie bey der Fortſürung des Krieges ihre Rechnung fänden, man wandte vor, dieſer General, ſeine Gemalin und Anhänger hielten die Königin in einer halben Knechtſchaft; man machte viel Aufhebens davon, daß in dem unglücklichen Treffen bey Almanza nur ſo wenige von den engländiſchen Kriegsvölkern zugegen geweſen, obgleich das Parlament Hülfsgelder für 28000 Man bewilliget; endlich wuſte man auch die Unbequemlichkeiten des Handlungs- und Barrierevertrags, den der Vicomte von Townshend unter des Herzogs von Marlborough Aufſicht mit den Generalſtaaten geſchloſſen hatte, ſehr gros vorzuſtellen. Dieſes war ſchon genug, es brauchte weiter nichts, die Einbildungskraft der Unterthanen in Bewegung zu ſetzen; man ſehnete ſich weit heftiger nach dem Frieden, als man vorher den Krieg gewünſchet; die Staatsbedienten wurden nach und nach verhaſt, der Herzog von Marlborough war nicht mehr der Abgott des Volks, man ſahe ganz gelaſſen mit an, wie er in Ungnade fiel, und freuete ſich ſogar darüber; und man wälete lauter ſolche, von welchen man glaubte, daß ſie die damals ſogenanten guten Abſichten des Hofes zu unterſtützen im Stande wären, zu Abgeordneten. Eben ſo gieng es zu der Zeit, wovon ich rede. Das ſeinem unvermeidlich geſchienenen Untergange entrunnene Frankreich, die verlaſſenen und dem Eigennutze aufgeopferten vereinigten Mächte, das Papſttum und der Prätendent, waren die gewönlichen Gegenſtände, die man dem Volke, um daſſelbe, wohin man wolte, zu lenken, vorhielt. Sie brachten auch eben die Wirkung hervor. Dieſes war noch nicht einmal alles. Die Abſichten, wornach die Wahl der Abgeordneten eingerichtet zu werden pfleget, ſind auch zuweilen die Grundſätze, wornach ſie in dem Parlament handeln.

Dieſes iſt eben die Urſach, warum zuweilen 2 Parlamente, die zunächſt auf einander folgen, auf eine ganz entgegenſtehende Art handeln. Inzwiſchen findet man dieſe Mängel bey allen menſchlichen Geſelſchaften, obgleich diejenige, von welcher ich rede, denſelben nicht ſo ſehr, als die übrigen ausgeſetzt iſt. Die groſſe Verbindlichkeit aber, die das Volk derſelben ſchuldig iſt, die weiſen und klugen Verordnungen, welche von ihr herrüren, ihr Eifer für das Beſte und die Freiheit des Volks machen dieſes alles wieder gut, und erſetzen den Schaden, den ſie der ſchlechten Zeiten wegen, und durch die Kunſtgriffe übelgeſinter Leute zu verurſachen genötiget worden, ſehr reichlich.

Vornemſte ſorge des Königs.

Unterdeſſen daß die Wahl der Abgeordneten zu dem neuen Parlament gröſtentheils nach Wunſch des Hofes vor ſich gieng, beſchäftigte ſich der König mit verſchiedenen Werken der Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Liebe, die ihm bey ſeinen Unterthanen Gunſt und Hochachtung erwarben. Auf Zureden ſeiner neuen Räthe gab er den Officiers der 5 neuen Regimenter, die unter der Regierung der höchſtſeligen Königin waren errichtet worden, den Abſchied, deren Stellen mit denen, welche man abgedankt hatte, beſetzt wurden. Es wurde auch ein genaues Verzeichnis von allen Kriegsvölkern, die in den drey Königreichen auf den Beinen gehalten wurden, verfertiget. Und weil die Anzal derſelben ſehr gering war, wurde beſchloſſen, ſolche in England auf 7000 Man, in Schotland auf 4000, in Irland aber auf 12000 zu erhöhen. Ich wil damit ſo viel ſagen, es wurde beſchloſſen, dahin zu ſehen, daß man das neue Parlament bewe-

bewegen möchte, dieſe Völkervermehrung geneinzuhalten und die dazu nötigen Hülfsgelder zu bewilligen. 1715.

Der König entdeckte erſtaunende Misbräuche, die von den Aufſehern über das Invalidenhaus begangen wurden, und daß ſich in demſelben wirklich mehr als 3000 Man, die dem Staate nicht die geringſten Dienſte geleiſtet hatten, befanden, da inzwiſchen viele, die ein Recht dazu hatten, im Elende umkommen muſten. Aus gerechtem Unwillen über dieſe unverantwortliche Ungerechtigkeit ſetzte er einen beſondern Ausſchus, welcher dieſem Uebel abhelfen ſolte, nieder. Der Generalfeldmarſchal Herzog von Marlborough, die 2 älteſten Generallieutenants, der Oberkriegscommiſſarius, der Kriegsſecretarius, die Commiſſarii der Handlung und Pflanzſchulen, und der Aufſeher über dieſes Invalidenhaus, wurden zu Commiſſariis ernant. Man bemühete ſich zwar die Misbräuche ſo viel als möglich abzuſtellen, aber die Urheber wurden doch nicht beſtraft.

Die franzöſiſchen Flüchtlinge waren gegen das Ende der vorigen Regierung ſehr verabſäumet worden, es ſey nun, daß es aus Noth oder blos unter dieſem Vorwande geſchehen. Sie hatten mehr als 30000 Pfund Sterling rückſtändige Gelder von ihrem Gehalte zu fordern; die Witwen und Kinder ihrer Geiſtlichen hatten faſt nicht die geringſte Beihülfe. Der König wuſte wohl, daß ihm dieſe Fremdlinge völlig ergeben waren, und es in der That mit ihm halten muſten, er lies ihnen alſo einen Theil der Summe, welche ſie zu fordern hatten, und die 15000 Pfund Sterling, welche ihnen das Parlament ſchon ſeit Wilhelms Zeiten aus der Civilliſte angewieſen, auszalen. Die Gnade dieſes Prinzen erſtreckte ſich ſogar bis auf die Gefangenen. Alle die nicht des Hochverrats ſchuldig waren, wurden begnadigt und in Freiheit geſetzt. Diejenigen, ſo Schulden wegen ſaſſen, bekamen ſo viel, daß ſie ihre Gläubiger befriedigen, oder ſich wenigſtens mit ihnen vergleichen und ſich loskaufen konten. Dieſe Freigebigkeit verdienet um ſo viel höher geſchätzet zu werden, da ſie zum Theil die Einkünfte des Königs, wovon er ſolches hergeben muſte, überſtieg.

Das Admiralitätswesen war durch die den Seeofficiers unter der vorigen Regierung bewilligten Beſoldungen ungemein beläſtiget worden. Allzuhäufige Gunſtbezeugungen dieſer Art ſind allezeit ein Misbrauch, beſonders, wenn ſie, überhaupt davon zu reden, nicht ſowol durch Verdienſte oder wichtige Thaten erhalten, als vielmehr durch Betteln und allerhand Kunſtgriffe, erſchlichen werden. Es wurden daher alle Beſoldungen von 100 Pfund Sterling und drüber, bis auf die Helfte herunter geſetzt. Man möchte wohl fragen, ob dieſe Verminderung hinreichend geweſen, und ob nicht vielmehr diejenigen, welche die Gnade der höchſtſeligen Königin, ihr Anſehen, und vielleicht auch die Bedürfnis ihrer Dienſte gemisbraucht, verdienet hatten, daß man ihnen alles entzöge. Die Ausrüſtung der Flotten war ebenfals ſehr verabſäumet worden. Das Geſchwader, welches ſeit mehr denn einem Jahre auf der mittelländiſchen See war, hatte ſehr vieles gelitten, und muſte notwendig ausgebeſſert werden. Es wurden Anſtalten gemacht, 16 Kriegsſchiffe auszurüſten.

Es werden einige Beſoldungen heruntergeſetzt.

Es war höchſt billig, dem Höchſten feierlich dafür zu danken, daß das Haus Hannover ſo glücklich und ruhig auf den Thron erhoben worden. Der König lies daher ein Ausſchreiben, darin der letzte Januar zu einem feierlichen Dankfeſte angeſetzt war, bekant machen. Man redete darin noch von ſchädlichen Kunſtgriffen der Anhänger des Prätendenten, dem Könige ſein unleugbares Recht, der höchſtſeligen Königin auf dem

Throne

1715. Throne zu folgen, ſtreitig zu machen, und die eingefürte Staats- und Kirchenverfaſſung umzuſtoſſen. Es wurde auch den Erzbiſchöfen und Biſchöfen anbefolen, gewiſſe Gebetsformeln, die ſich auf dieſe Gelegenheit ſchickten, aufzuſetzen, um die Ordnung und Feierlichkeit dieſes Tages, wie es hies, zu befördern. Es wurde auch ausdrücklich und unter Drohung einer Strafe, die man denen, welche dieſen Befel verachten oder vernachläſſigen würden, aufzulegen gut befinden werde, befolen, dieſes Dankfeſt aller Orten zu feiern. Dergleichen Stellen ſind nach der in England üblichen Schreibart nicht ſelten.

Reden und ſchriften, ſo dadurch veranlaſſet worden.

Der geheime Rath lies zu gleicher Zeit einen Befel bekant machen, daß künftighin in allen Kirchen für den König Georg, für den Prinzen und die Prinzeſſin von Wallis, deren Nachkommen und das ganze königliche Haus gebeten werden ſolte. Bey Gelegenheit dieſer verordneten Feierlichkeit wurden unterſchiedliche Predigten von der gegenwärtigen Verfaſſung des Königreichs Groosbritannien gehalten. Der Biſchof von Gloceſter, welcher 3 oder 4 Tage vorher, ehe dieſe Feierlichkeit vor ſich gieng, eingeweihet worden, predigte in der Hauptkirche des heiligen Paulus, vor dem königlichen Hauſe und dem ganzen Hofe. Er legte die Worte Jeſ. 33, 6, Weisheit und Klugheit werden die Stütze deiner Zeit und die Kraft deiner Befreiungen ſeyn, zum Grunde. Er redete in den ausgeſuchteſten Ausdrücken von der groſſen Gefar, darin ſich das Volk vor kurzem befunden, und von der beinahe wunderbaren Art, wie es davon befreiet worden. Er überhäufte den König mit ſehr artigen und feinen Lobſprüchen. Beſonders rümte er die Weisheit und Mäſſigung deſſelben, und wünſchte England Glück, daß es einen ſo würdigen Prinzen, deſſen zalreiche Nachkommen dem Staate eine lange Folge von ruhigen Jahren verſpreche, auf den Thron erhoben. An eben dem Tage predigte der Doctor Sacheverell zu St. Andre, in dem Kirchenſprengel, zu welchem ſeine Pfarre gehörte. Seine Predigt enthielt gerade das Gegentheil von der Rede des Biſchofs von Gloceſter, und ſie war von eben der Art als diejenige, ſo er bey einer andern Gelegenheit zu St. Paul gehalten hatte. Alle, die mit der Regierung nicht wohl zufrieden waren, fanden ſich dabey ein, und gaben ihm ſehr vielen Beifal.

So ſehr auch die Friedensrichter ſich angelegen ſeyn lieſſen, die Schmähſchriften, welche darauf abzieleten, das Volk zu einem Aufſtande zu reitzen, zu unterdrücken, ſo kamen doch täglich neue, worunter immer eine ſchlimmer war als die andere, zum Vorſcheine. Eine hatte die Aufſchrift, die Religion des Königs Georg, eine andere aber, die Anſprüche des Prätendenten und des Königs Georg, gegen einander gehalten. Diejenige, welche den Namen fürete, Nachricht eines Engländers für die Eigentümer liegender Gründe, machte vor allen andern, vermutlich weil die Schreibart derſelben einnemender war, das meiſte Aufſehen. Sobald dieſe Schrift an das Licht trat, wurde ſie von den Friedensrichtern zu Gloceſter als eine boshafte, aufrüriſche und verräteriſche Schrift, die der Ehre des Königs offenbar zum Nachtheil gereiche, verurtheilet, indem die Religion deſſelben darin noch heslicher als das Papſttum abgemalet, die Prinzeſſin als eine alzuhitzige Presbyterianerin geſchildert, diejenigen, welchen der König öffentliche Bedienungen anvertrauet hatte, verläſtert und verſchwärzet, Se. Majeſtät aber ſchädlicher Abſichten, die Verfaſſung der Kirche und des Staats umzuſtürzen, beſchuldiget worden.

Der König nam ſolches ſehr ungnädig. Er lies bekant machen, daß derjenige, ſo den Verfaſſer dieſer Schrift entdecken würde, 2000 Pfund Sterling und wer den Dru-

Drucker ausforſchen werde, 500 Pfund zur Belonung bekommen ſolte. Allein es waren alle Verſprechungen und Unterſuchungen vergeblich. Dieſe Schrift wurde mit deſto mehr Begierde und Vergnügen geleſen, je mehr es bekant wurde, daß der Hof dadurch beunruhiget worden. Vermutlich hat die Abſicht, dergleichen Stachelſchriften zu unterdrücken, und ſolche verhaſt zu machen, die Errichtung einer Geſelſchaft witziger Köpfe, welche verſchiedene kleine periodiſche Schriften unter dem Namen der Free-thinkers herausgaben, veranlaſſet. Unter dieſem Namen werden ſolche, die ganz frey denken, verſtanden. Sie wurden auf Befel der hohen Schule zu Cambridge widerlegt. Es können aber nach dem Urtheil aller Kenner, ihre Grundſätze nicht ausgerottet werden, man müſte ihnen denn zugleich den Gebrauch ihrer Vernunft und der Einſichten, welche der Schöpfer den Menſchen verliehen, damit ſie das Wahre von dem Falſchen und das Böſe von dem Guten unterſcheiden können, entziehen. Ohne dieſe Freiheit zu denken und zu reden, ſagten ſie, müſte man jederzeit den Lehren und Grundſätzen der herſchenden Partey folgen, und alſo aller Orten einer falſchen Religion zum Nachtheile der wahren, wenn ſolche durch die Feinde der Freidenker unterdrückt werde, beipflichten. Sie ſchützten ſich ferner damit, daß in Ermangelung dieſer Freiheit noch immer das Heidentum vorhanden wäre, ſo wie hingegen das Chriſtentum und die verſchiedenen proteſtantiſchen Kirchen und gottesdienſtlichen Geſelſchaften ſonſt keinen veſten Fus hätten faſſen können. Aus dieſen Grundſätzen könte man leichtlich ſchlieſſen, daß, wenn die Freiheit zu denken, in Religionsſachen ſtat finde, ſolche noch viel eher in Staatsſachen und Regierungsgeſchäften zugelaſſen werden müſſe. Ueberdem ſey die Freiheit zu denken, ein weſentliches Stück der Freiheit ſelbſt. So bald als ſolche wegfallen ſolte, würde auch eine wilkürliche und unumſchränkte Gewalt eingefüret ſeyn. Es ſey der ſicherſte Beweis der Freiheit eines Volks, wenn es niemand als ein Hauptverbrechen angerechnet wird, daß man nicht in allen Stücken mit der herſchenden Partey gleicher Meinung iſt, und nicht alle Handlungen derſelben genem hält. Bisher ſey dieſe Freiheit noch erhalten worden, wenn aber ſolche verloren gehen ſolte, worin würde man ſich wol von andern Völkern, die als Sclaven gehalten werden, unterſcheiden? Was würde es helfen, daß man das Joch des Papſttums abgeſchüttelt, wenn man ſich ein anderes davor aufwerfen lieſſe? Ich billige die uneingeſchränkte Freiheit zu ſchreiben, gar nicht. Es iſt billig, daß ſolche abgeſchaft und beſtraft werde: nur mus es nicht auf eine Art geſchehen, wodurch die Freiheit zu denken, und ſeine Gedanken mit der gehörigen Behutſamkeit und Mäſſigung, wie es die Vernunft, und der ſchuldige Gehorſam erfordern, vorzutragen, gänzlich erſtickt werde. 1715.

Dieſe Freiheit muſte einen König, der niemals den geringſten Widerſpruch von Seiten ſeiner vorigen Unterthanen erfaren, notwendig ſehr befremden: jedoch muſte er ſich dazu gewönen, ſolchen mit Gedult zu ertragen. Man weigerte ſich in verſchiedenen Kirchen, für dieſen Prinzen zu beten. Viele Geiſtliche redeten in ihren Predigten von Staatsſachen. In der Kirche des heiligen Paulus zu London unterſtand ſich ſogar ein Geiſtlicher, welcher zu der engländiſchen Kirche gehörete, in Gegenwart des Maire, der Aldermänner und aller obrigkeitlichen Perſonen dieſer Hauptſtadt, öffentlich zu ſagen, die Kirche befinde ſich wirklich in einem traurigen und beklagenswürdigen Zuſtande, und ſtehe unter einem Oberhaupte, welches in ſeinen Meinungen von ihr abgehe. Seine Strafe beſtand blos darin, daß ihn der Maire nicht, wie ſonſt üblich iſt, zum Mittagseſſen nötigen lies. Die Urheber des Aufſtandes zu Briſtol wurden nur blos zu einer

1715. ner Geldſtrafe verurtheilet. Der Pöbel lief, als ſie für die Richter gefüret wurden, haufenweiſe zuſammen, und ſties ſehr freche Reden aus. Dergleichen Vergehungen würden gewis an andern Orten die allerernſtlichſten Ahndungen nach ſich ziehen. Staupenſchlag und Galeren wären noch alzugeringe Strafen. In England aber wird die Freiheit, dem Himmel ſey Dank, höher geſchätzet. Ein Feler, der aus Eifer, Vorurtheilen, Munterkeit oder Hitze herrühret, wird nicht als ein unverantwortliches Verbrechen beſtraft. Man begnügt ſich mit der Beſſerung des Schuldigen, wenn nur derſelbe verſpricht, künftig vorſichtiger und behutſamer zu handeln.

Sonderbarer Zufal. Ich kan nicht umhin, eines ſonderbaren Zufals Erwänung zu thun. Jacob Carnaby, ein irländiſcher Catholik, gieng in den Pallaſt zu St. James, und fragte die Wache, ſo bey der Fahne ſtand, ob der Churfürſt von Braunſchweig in dem Pallaſte wäre. Ich wil ihn, ſagte er, darüber zur Rede ſetzen, daß er ſich dieſes Pallaſts und der Krone von Groosbritannien, welche dem Könige Jacob 3 von Rechtswegen zukommen, mit Unrecht angemaſſet. Man bemächtigte ſich ſeiner, er blieb aber dabey, er wolle dasjenige, was er geſagt, allezeit beweiſen. Er wurde ins Gefängnis geworfen, nach einiger Zeit aber wieder losgelaſſen. Wo findet man wol ein Land, darin die Freiheit zu denken ſo hoch geſchätzt wird? Würde man wol für leere Grillen oder ungegründete Begriffe, die ſich jemand in den Kopf ſetzt, ſo viele Achtung haben? Dieſe Hochachtung für die Freiheit und vorgefaſte Meinungen, bewogen einen berümten Geiſtlichen, daß er ſagte, die Ketzerey beſtehe darin, daß man eine Meinung, die man als falſch erkenne, vertheidige, und blos dieſe Art der Ketzerey verdiene beſtrafet zu werden.

Auſſer den jetztgemeldeten Umſtänden, womit ſich der König beſchäftigte, richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die Sitten ſeiner Unterthanen. Es wurde ein Befel bekant gemacht, das Laſter, die Ruchloſigkeit und Frechheit des äuſſeren Verhaltens zu unterdrücken, und hingegen die Ausname der Frömmigkeit und Tugend zu befördern. Es wurde auch befolen, die Sontage zum Gottesdienſte und nicht zum Spiele oder zur Ueppigkeit anzuwenden. Dergleichen Befele werden ſehr oft erneuert, aber wozu helfen ſie wol? Sie dienen weiter zu nichts; als daß ſie das Laſter und die Schwelgerey in ihrer Unanſtändigkeit vor Augen legen, und einen Beweis abgeben, die Obrigkeit halte dergleichen nicht genem, ſondern würde es, wenn es nur möglich, gern verhüten.

Er lies ſich auch ſo weit herab, den Kaufleuten Gehör zu geben. Er übernam anſtat der höchſtſeligen Königin die Aufſicht über die africaniſche Handlungsgeſelſchaft, und willigte darein, daß der Prinz von Wallis die Aufſicht über die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft füren ſolte. Er unterzog ſich ſogar einer Bedingung, welche den wenigſten Prinzen würde angeſtanden haben. Die Geſetze dieſer Handlungsgeſelſchaft erfordern, daß der Aufſeher derſelben zugleich Antheil daran neme, und eine Summe von 10000 Pfund Sterling bey dem Hauptſtul dieſer Handlung ſtehen habe. Der Prinz von Wallis unterwarf ſich dieſer Bedingung, und gab der Geſelſchaft zu erkennen, er neme ſolches als ein Zeichen ihrer Achtung für ihn an, weil er aber in Handlungsſachen nicht geübet ſey, wolle er die Beſorgung derſelben den Vorſtehern, den Eigentümern aber die freie Wahl, wem ſie ihre Vortheile anvertrauen wolten, überlaſſen.

Es entſtand damals eine kleine Zwiſtigkeit zwiſchen dem Hofe und den vornemſten Staatsbedienten. Der König behauptete, es komme ihm zu, die Stellen eines Kammerherrn, Oberhofmeiſters und Grosſchatzmeiſters zu beſetzen, folglich hielt er ſich auch be-

rechti-

rechtiget, diejenigen, welche bisher dieſe Stellen bekleidet hatten, abzuſetzen, und ſolche an andere nach ſeinem Gutdünken zu vergeben. Die Herzoge von Shrewsbury und von Devonshire und der Graf von Halifax ſetzten ſich ſehr heftig dawider, und erneuerten allen, die von ihren Bedienungen abhiengen, ihre Beſtallung. Die Torys freueten ſich ſchon über den Anfang dieſer Spaltung, allein die Klugheit des Monarchen, der ſeine Anforderung, die er ſelbſt ungegründet befand, faren lies, verhinderte alle beſorgliche Folgen derſelben. 1715.

Bey dieſer Aufmerkſamkeit, welche der König auf die innern Angelegenheiten des Staats richtete, verſäumte er auch nicht, für die auswärtigen Sachen zu ſorgen. Die Gegenwart des Prätendenten in Lothringen war ſehr bedenklich, indem ſich dieſer Feind ſehr bald an die Küſten des Meeres begeben, und ſobald er es für gut halten würde, zu Schiffe gehen konte. Man beklagte ſich bey dem Herzoge von Lothringen, es wurde auch ſeinem Geſandten das öffentliche Gehör verſaget, allein weiter konte man auch nichts thun: er war frey, es konte ihm keiner etwas befelen, und wenn auch dieſes geweſen wäre, ſo hätte man ihn doch nicht leicht zum Gehorſam zwingen können. Dieſer Prinz zeigte aber doch, daß er gegen das Misvergnügen des Königs Georg I nicht gleichgültig ſey. Er ſchrieb einen demütigen Brief, und befal ſeinem Geſandten, ſolchen den engländiſchen Staatsbedienten zu ſeiner Entſchuldigung vorzulegen, wofern aber derſelbe ohne Wirkung bleiben, und ihm ferner alles Gehör verſaget werden ſolte, ſich wegzubegeben.

Unruhen bey der Wahl.

Die Wahl der Glieder des neuen Parlaments fiel zwar, wie ich ſchon geſagt, gröſtentheils nach dem Wunſche des Hofes aus, doch ereigneten ſich dabey ſehr ſeltſame Auftritte, die ſogar in allen andern Reichen auſſer England unglaublich ſeyn würden. Die beiden Parteien traten ganz öffentlich gegen einander auf. Die Torys verſammelten ſich zu London, an der Zahl über 1000, um ſich über die Wahl derjenigen, welche als Abgeordnete zu dieſem Parlament abgefertiget werden ſolten, zu berathſchlagen. Sie ernanten folgende 4. die Ritter Wilhelm Whikers, Johan Caſſe, Wilhelm Steward und Georg Martins.

Die Whigs verſamleten ſich ebenfals an der Zahl ohngefär 2500. Der Handlungscommiſſarius Herr Cook empfal der Verſamlung in einer wohlgeſetzten und nachdrücklichen Rede, die Ritter Johan Ward und Thomas Scawen nebſt den Herren Peter Godfrey und Robert Heyſham. Dieſes waren 4 berümte Kaufleute, die er ſchon bey dem vorigen Parlament mit auf die Wahl zu bringen geſucht hatte. Nach Endigung ſeiner Rede erfolgte der freudige Zuruf, Gott ſegne den König Georg und alle ſeine Freunde. Hierauf wurde einmütig beſchloſſen, denenjenigen, welche der Redner empfolen hatte, die Stimmen zu geben.

Dergleichen Verſamlungen würden die Regierung in andern Staaten in die gröſte Verlegenheit ſetzen. Man würde alle Augenblick in Sorgen ſtehen, daß beide Parteien über einander herfallen und ſich zu unterdrücken ſuchen möchten. In England aber zieht dergleichen weiter keine Folgen nach ſich. Die Engländer haben die Gabe, mit einander zu ſtreiten, und wenn ich ſo reden darf, ſich herum zu zanken, und einander ganz gelaſſen und gleichgültig die bitterſten Vorwürfe zu machen. Wäre dieſes nicht, ſo würde ſchon längſt kein Engländer mehr übrig ſeyn. Es felet ihnen gewis nicht an Muth und Hitze, es iſt blos ihrer Klugheit und Vernunft zuzuſchreiben, daß ſie nicht darüber unge-

Digitized by Google

1715. ungehalten werden, wenn andere nicht mit ihnen gleicher Meinung ſind, und Sätze, welche ihrem Urtheile nach mit Recht gemisbilliget werden, behaupten.

Die Erklärung der Whigs und Torys geſchahe an andern Orten ebenfals öffentlich, ſo wie es in London geſchehen, nur daß es an einigen Orten etwas mehr Bewegung verurſachte. Vierzig Geiſtliche in der Grafſchaft Eſſex hatten es verſprochen, den Whigs ihre Stimmen zu geben, wenigſtens gab dieſe Partey ſolches vor. Sie fanden aber vor gut, dem Beiſpiel des Ritters Croſſ zu folgen, und ihr Wort wieder zurückzunemen. Als ſie an den Ort, der zu dieſer Wahlhandlung beſtimt worden, angekommen waren, ſchrien ſie ſo laut als ſie nur konten, für die Kirche und Monarchie! weg mit den Aufrürern! weg mit den Republikanern! weg mit denen, welche das Andenken der höchſtſeligen Königin verhaſt machen wollen! weg mit den Königsmördern und denen, welche ſich für Blutvergieſſen und Plündern erklären!

Zu Brentford in der Grafſchaft Middleſſex lief der Pöbel zuſammen, die Erwälung der Candidaten von der Partey der Whigs zu verhindern. Zu dem Ende beſetzte der Pöbel den Ort, wo diejenigen, welche das Stimrecht hatten, durch muſten, und lies nur blos die Torys durch, welche grüne Schleifen an den Hüten trugen. Die Whigs und der Pöbel dieſer Grafſchaft hatten nicht die glückliche Gabe, ſich ruhig zu zanken. Die Whigs wolten mit Gewalt durchbrechen, wurden aber mit Stockſchlägen übel zurückgewieſen. Wenigſtens 25 bis 30 wurden dabey ſehr garſtig zugerichtet, worauf ſich die übrigen, welche ein gleiches Schickſal befürchteten, zurück machten, und ihren Gegnern den Weg völlig überlieſſen.

In der Grafſchaft Eſſex, deren ich kurz vorher Erwäunung gethan, bemühete ſich der Ritter Heinrich St. Jean ſo viel als möglich, den Whigs gefällig zu ſeyn, da hingegen ſein Sohn der Vicomte von Bolingbroke ſich ganz ungeſcheut für die Torys, welche auf allen Seiten, für die Kirche und Sacheverelln! rieſen, erklärete.

Das Volk an und vor ſich und die Geiſtlichen, nemlich die untere Geiſtlichkeit, hielt es mit den Torys. Die durchgängige Neigung der Whigs, die Staatsbedienten der Königin Anna zur Verantwortung zu ziehen, trug nicht wenig dazu bey, ſie auf dergleichen Gedanken zu bringen. Als zu Newgate ein Presbyterianer über den Markt gieng, ſchrie der Pöbel, ein Nonconformiſt! ein Schwärmer! ein Anhänger der Cabale, welche die engländiſche Kirche umſtürzen, und die Staatsverfaſſung umkehren wil. Es kam ſogar von Worten zu Thätlichkeiten. Sie warfen ihn mit Steinen und er muſte froh ſeyn, daß er noch in ein Haus hineinkommen konte, um ſich für die Wuth des aufgebrachten Pöbels in Sicherheit zu ſetzen. Der Doctor Bramſton ſagte mit groſſem Eifer öffentlich auf der Kanzel, in Gegenwart einer anſenlichen Menge von Zuhörern, man habe um ſo vielmehr Urſach auf das angelegentlichſte für den König Georg zu GOtt zu beten, weil Se. Majeſtät lauter Ketzer, Antitrinitarier, Deiſten oder Lutheraner um ſich hätten.

Dieſe Unruhen wurden durch allerhand anzügliche Schriften veranlaſſet und unterhalten. Unter andern kam eine Schrift zum Vorſchein, darin man beweiſen wolte, ſo lange die Whigs Staatsbedienten geweſen, hätten ſich die Schulden des Volks, die 8 Jahr über, da der Krieg gedauert, nicht über 2 Millionen belaufen, die Torys hingegen hätten dem Volke in dieſen beiden ruhigen Jahren, ſeitdem ſie das Ruder gefüret, mehr als 3 Millionen Schulden zugezogen.

Man

Man trug ſich auch mit einem Briefe herum, den der Czar geſchrieben haben ſolte, darin unter andern die Worte vorkamen, dieſer Prinz hoffe, Se. groosbritanniſche Majeſtät würden die Staatsbedienten, welche an den lezteren Friedensunterhandlungen gearbeitet, zur Strafe ziehen, ſo wie er, der Czar, entſchloſſen wäre, diejenigen von ſeinen Staatsbedienten, welche treulos hiebey gehandelt, zu beſtrafen. Vermutlich war eben der, welcher die Schulden der Whigs und Torys ausgerechnet hatte, Verfaſſer von dieſem Briefe, der überhaupt zu reden, und beſonders weil der Czar darin als ein ſehr kluger und vernünftiger Herr geſchildert war, noch weit eher, wie dieſe Rechnung einem jeden als untergeſchoben und höchſt unwarſcheinlich vorkommen muſte. 1715.

Die Torys waren ebenfals nicht müſſig. Sie ſchrieben mit groſſer Hitze gegen die Staatsbedienten, und maleten ſie auf das heslichſte ab. Sie beſtritten auch ganz öffentlich die Thronfolge, worauf der Anſpruch des Königs beruhete. Dergleichen Schriften wurden ſtark geleſen, und machten ſolchen Eindruck, daß ſehr viele, ohnerachtet es ſo gefärlich war, ganz öffentlich in London behaupteten, der König Georg habe gar kein Recht zur Krone von Groosbritannien. Er hat nicht mehr Recht dazu, als ich, ſagte Telly, ein angeſehener Seidenarbeiter. Dieſe verwegenen Leute wurden zwar gefänglich eingezogen, und gröſtentheils hart beſtraft, man konte aber wohl merken, daß das Volk nur alzuvielen Antheil an dem Unglück derſelben nam, und daß die ſtrengen Beſtrafungen, wodurch man dem Volke ein Schrecken einjagen wolte, daſſelbe nur deſto kühner machten, ſeine Geſinnungen an den Tag zu legen. Eben ſo mislich ſahe es auch in London aus. Den 21ſten Merz wurde einer Namens Hyde, weil er behauptet hatte, der Prätendent ſey der wahre und einzige König von Groosbritannien, vor der Börſe am Pranger geſtelt. Der Pöbel lief haufenweiſe zuſammen, nam den Hyde, damit ihm keiner etwas anhängen möchte, in die Mitte, und fürete ihn, da er losgeſchloſſen war, wie im Triumph in das Gefängnis zu Newgate. Jederman brach in ein Freudengeſchrey aus, und rümete ihn, als ob er ſtandhaft für eine gute Sache gelitten hätte. Der König Georg wuſte es wohl und war faſt ſelbſt ein Zeuge davon. Weil er aber die Denkungsart ſeiner neuen Unterthanen aus eigener Erfarung kante, ſo fand er für gut, ſich nichts merken zu laſſen, und dieſe Bewegungen der jacobitiſchen Partey beizumeſſen.

Fortgang der Wahlen in Schotland.

Jn Schotland lieſſen die Torys ein Umlaufsſchreiben ausgehen, um die ſchotländiſchen Pairs abzuhalten, denen Whigs, oder welches einerley war, den 16 Pairs, von welchen der Herzog von Argyle, wie es hies, ein Verzeichnis nach England gebracht hatte, ihre Stimme zu geben. Dieſer Brief war faſt nach eben dem Geſchmack geſchrieben, als des Czars ſeiner, wovon ich erſt kurz vorher geredet. Man wolte darin verſichern, die Whigs in beiden Königreichen hätten den Entwurf gemacht, das Recht, einen Sitz in dem Oberhauſe des Parlaments zu haben, bey gewiſſen Häuſern erblich zu machen, und die übrigen Pairs davon auszuſchlieſſen. Dieſes lächerliche Vorgeben machte nicht den geringſten Eindruck. Als den 14ten Merz die 16 Pairs, welche vermöge des Vereinigungsvertrages einen Sitz in dem Parlament von Groosbritannien haben, gewälet werden ſolten, fand ſichs, daß ſie in 3 Parteien getheilet waren, nemlich in Whigs, Torys und diejenige Partey, welche noch bis jezt die fliegende Schwadron genant wird, die ſich niemals zu einer gewiſſen Partey hält, ſondern bald der einen, bald der andern beitrit, nachdem ſie die Hofluft entweder vortheilhaft oder nachtheilig befindet. Eigentlich ſolten dieſe Leute Schmeichler oder Politici

 genant

1715. genant werden. Die Whigs verſammelten ſich auf dem groſſen Sale des königlichen Pallaſtes, die Torys aber in dem Zimmer des Herzogs von Hamilton. Die fliegende Schwadron geſelte ſich anfänglich zu den lezteren, ſie zeigten aber bald, daß ſie ihren Namen mit Recht füreten. Denn kaum waren ſie eine kurze Zeit dort geweſen, ſo giengen ſie auf den Saal des königlichen Pallaſtes. Durch ihren Beitrit wurde die Partey der Whigs an 43 ſtark, auſſer 22 Volmachtſtimmen. Die Torys, deren nur 15 waren, ſtanden freiwillig ab, und überlieſſen ihnen die freie Wahl. Dieſe erfolgte darauf, ſo wie es in dem ſchon vorher bekantgemachten Verzeichniſſe war beſtimt worden. Die Wahl fiel auf die Herzoge von Montroß und von Roxborough; die Marquis von Twedale, von Lothian und von Annandale; die Grafen von Sutherland, von Rothes, von Buchan, von London, von Orkney, von Stairs, von Bute, von l'Uraine und von Iſla; und die Lords Roß und Bellhaven.

Geſinnung der ſchotländiſchen Herren. Alle dieſe Herren hatten ſich als eifrige Verfechter der Reichsveränderung gezeigt, und ſo viel ihnen möglich geweſen, zur Vereinigung mit England beigetragen. Der Marquis von Annandale, der aus dem alten Geſchlechte der Johnſtoun entſproſſen war, hatte ſich ganz frey für den König Wilhelm erklärt. Er ergrif zwar bald nachher Jacobs 2 Partey, er bezeugte aber gleich hernach eine ernſtliche Reue über dieſen Fehltrit, und machte ſich durch ſeine unverbrüchliche Treue der wichtigſten Staatsbedienungen würdig. Die höchſtſelige Königin machte ihn damals, als die Vereinigung zu Stande kam, zum Ritter des heiligen Andreasordens. Er war ein ſehr vernünftiger Herr, der ſich ſehr nachdrücklich auszudrücken wuſte, und der Partey, bey welcher er ſeinen Vortheil fand, ſehr eifrig anhieng. Der Marquis von Twedale hatte zwar viel Eifer für die Handlung und das Beſte ſeines Volks, jedoch wandte er das Anſehen, welches ihm bekantermaſſen ſeine groſſen Eigenſchaften erwarben, dazu an, die Vereinigung in Schotland zu befördern. Daß man ſich auf ihn verlaſſen konte, war daraus abzunemen, daß ihn die Königin Anna, ehe dieſe wichtige Sache im Werke war, zum Groskanzler in dieſem Königreiche ernante.

Der Marquis von Lothian hatte die Reichsveränderung nach allem Vermögen befördert. Er wurde dafür zum Lord ernant, und bekam ein Dragonerregiment. Ob er gleich eben nicht ſonderlich davon überzeugt war, ob es eine geoffenbarte Religion gebe, ſo war er demohnerachtet die Stüze des Presbyterianismi. Unter Jacobs 2 Regierung heiratete er die Tochter des Grafen von Argyle, der auf Befel dieſes Prinzen war enthauptet worden. Er that ſolches blos der Ehre wegen, um zu zeigen, daß er ein ſo ungerechter Weiſe verfolgtes Haus hoch ſchäze. Eine ſo edle Handlung war ein hinreichender Beweis, daß er niemals die Abſichten des Prätendenten befördern würde.

Der Graf von Sutherland, der zur Zeit der Reichsveränderung unter dem Namen des Lord Strathnaver bekant war, hielt es jederzeit mit dem Könige Wilhelm, und folgte ihm an der Spize ſeines Regiments in dem ganzen flandriſchen Kriege. Er hatte zwar allezeit einen groſſen Eifer für die Vorrechte ſeines Volks blicken laſſen, jedoch glaubte er, wie viele andere Herren, die Vereinigung würde denſelben nicht zum Nachtheile gereichen. Er ſchlug ſich zur Hofpartey, und dieſe ſezte ihn, zum Beweiſe ihres Zutrauens zu ihm, unter die Zahl derer, welche ſie zu Mitgliedern des neuen Parlaments gewälet zu ſehen wünſchte.

Der Graf von Stairs und die Herzoge von Montroß und Roxborough waren ſchon von der neuen Regierung befördert worden, und es war nicht zu zweifeln, daß ſie

es völlig mit derſelben hielten. Der einzige, von dem es einen vielleicht wundern möchte, ihn in dieſem Verzeichniſſe zu erblicken iſt der Lord Bellhaven. Keiner hatte ſich ſo ſehr, als er, der Vereinigung widerſetzet. Hätte man ſeinen Anſchlägen gefolgt, ſo wäre ſolche niemals zu Stande gekommen. Da er aber zulezt ſahe, daß aller Widerſtand vergeblich ſey, ſo gab er ſich endlich darein, und wolte nicht ganz allein von Belonungen und Gunſtbezeugungen ausgeſchloſſen bleiben. Uebrigens hatte er noch eine beſondere Eigenſchaft, welcher zu Gefallen ſeine Unhöflichkeit zuweilen wohl überſehen werden konte. Er war der einzige, der ſich in Gegenwart des Herzogs von York der Acte der Thronfolge, die zum Vortheile dieſes Prinzen durch die Mehrheit der Stimmen durchgegangen war, widerſezte. Hierzu kam noch, daß er ſehr ſchön redete, und von dieſer Gabe gern Gebrauch machte. Dergleichen Leute müſſen notwendig ſehr brauchbar ſeyn, und man handelt klug, wenn man ſie an ſich zu ziehen ſuchet. 1715.

Die Wahl der Abgeordneten zum Unterhauſe gieng faſt eben ſo glücklich von ſtatten. Die Presbyterianer und folglich auch die Whigs hatten bey dieſer Verſamlung die Oberhand. Es ſchien alſo alles in Schotland ganz ruhig zu ſeyn, demohnerachtet zog ſich daſelbſt das Ungewitter, welches gegen das Ende dieſes Jahres ausbrach, zuſammen. Man gieng in dieſem Reiche etwas vorſichtiger als in England, und ſuchte die Sache heimlich zu halten. Anfänglich wurde in Vorſchlag gebracht, um die Aufhebung der Vereinigung anzuhalten. Man fragte hierüber die berümteſten Rechtsgelehrten dieſes Volks um Rath, welche den Ausſpruch thaten, ſie ſey um vieler Urſachen willen ungültig und höchſt mangelhaft. Die Gegenparthey hatte ſich, aus Sorge, man möchte ſonſt gar dem Hofe dieſen unangenemen Vorſchlag thun, genöthigt geſehen, darein zu willigen, daß keine Glückwünſchungsadreſſe übergeben werden ſolte. Diejenige Adreſſe, welche die Geiſtlichkeit überreichte, hatte viele Streitigkeiten veranlaſſet, weil darin ſehr vortheilhaft von dem Könige Wilhelm geſprochen wurde. Es hielt ſehr ſchwer, daß ſie durchgieng. Die Einwoner der Gebürge erklärten ſich weder für die eine noch für die andere Partey, ſondern hielten ſich beſtändig in ihren Gebürgen eingezogen und verſchloſſen. Man erfur blos, daß ſie einen Vorrat von Pulver und Bley aufkauften. Einige von ihnen, die ſich in den Städten ſehen lieſſen, hatten zwar ihre Gedanken deutlich genug eröfnet, doch hieraus folgte noch nicht, daß auch alle die übrigen eben ſo dachten. Hofnung zur ruhe in Schotland.

Irland war unter dieſen 3 Königreichen das einzige, mit dem man am meiſten zufrieden ſeyn konte. Das Volk, die Geiſtlichen und die franzöſiſchen Flüchtlinge hatten ſämtlich die demütigſten Adreſſen überreicht, und dabey die ſtärkſten Verſicherungen von einer unverbrüchlichen Treue gegeben. Aus den Redensarten, worin ſich dieſe Fremdlinge ausdruckten, konte man deutlich erſehen, daß ſie für die Regierung eben ſo ſehr, ja faſt noch mehr als die hitzigſten Whigs eingenommen ſeyn müſten; und daß die Verfolgung, welche ſie unter den vorigen Staatsbedienten hatten erfaren müſſen, einer der gröſten Feler, welche dieſe Herren begangen, geweſen. Eifer der Flüchtlinge.

„Unſer Schickſal,„ ſagten ſie, „bringt es ſo mit ſich, daß wir uns betrüben, wenn „ſich die Papiſten freuen, und hingegen, wenn wir das Papſttum gedrückt ſehen, in „Gott erfreuen. Wir reden aus der Fülle unſeres Herzens, die Stimme unſerer Bedrückungen und Zerſtreuungen ertönet aber weit ſtärker als unſere Worte. Wir ſind „unverwerfliche Zeugen und lebendige Beiſpiele der Wut und Liſt unſerer Feinde: und „wer da weis, durch was für eine lange Reihe von treuloſen und meineidigen Handlungen,

1715. „gen, von Verbindungen, Verrätereyen, unmenſchlichen Verſchwörungen und Mordtha-
„ten, das Papſtum ſich den Weg zu unſerm völligen Untergange gebanet, der wird uns
„gewis darin Recht geben, daß unſere Geſetzgeber ſehr weislich gehandelt, da ſie die
„Thronfolge auf die proteſtantiſche Linie eingeſchränkt.

„Unſer ganzes Herz iſt vol Dankbarkeit gegen die verehrungswürdige Vorſicht,
„die uns nicht nur von den Drangſalen, die wir in unſerem Vaterlande erdulden müſ-
„ſen, befreyet; ſondern uns auch alhier eine dauerhafte und ſichere Ruhe verſchaffet.
„Wir wünſchen unſerm neuen und lieben Vaterlande mit vielem Vergnügen Glück dazu,
„und vereinigen unſere Wünſche für daſſelbe, mit den Wünſchen für Ew. Majeſtät.
„Wir bitten Gott ohne Unterlas, er wolle Dero ſchätzbares Leben zum algemeinen Be-
„ſten noch über das gewönliche Zeitalter der Menſchen verlängern, Dero Thron mit Ruh-
„me bekränzen, Dero Unterthanen ein treues Herz, Dero Kriegsheeren Sieg, und
„Dero Regierung Stille und Ruhe verleihen. Um unſer Glück volkommen zu ſehen,
„wünſchen wir auch, daß Ew. Majeſtät das verlaſſene Häuflein, welches Gott Denen-
„ſelben ganz beſonders von ſeinem himliſchen Throne empfolen, und dazu beſtimt hat,
„ein Bild desjenigen, deſſen Kreutz wir tragen, abzugeben, in Dero mächtigen Schutz
„nemen mögen. „

Dieſe Adreſſe hatte die Wirkung, daß der Gehalt, welchen der Hof für dieſe Flüchtlinge ausgeſetzt hatte, mit 400 Pfund Sterling vermeret wurde. Der **Marquis von Rochegude**, dem der König den rümlichen Namen eines **Gevolmächtigten der Bedrängten** gegeben hatte, gewan dadurch auch einen Gehalt von 100 Pfund Sterling.

Doch äuſſerten ſich in dieſem Königreiche einige Merkmale eines beſorglichen Aufſtandes. Einige Privatperſonen wurden überfüret, daß ſie Soldaten für den Prätendenten angeworben hatten; ſie wurden zum Tode verurtheilet, und die Anſtifter wurden hingerichtet. Die Beſtrafung der 18 übrigen wurde aufgeſchoben. Die Raperies, welche in Irland eben das, was die Einwoner der Gebürge in Schotland ſind, droheten, ſie wolten alles, woſern ſie nicht begnadiget würden, mit Feuer und Schwerd verwüſten. Sie erhielten, wenigſtens zum Theil, Gnade, und wurden nach America geſchaft.

Der König befürchtete ſich von Schotland und Irland eben nichts, wenigſtens war er dieſer Reiche wegen eben nicht ſehr bekümmert, ſondern richtete ſeine Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf England, wo die Gemüter weit mehr erhitzt und in Parteien getheilt zu ſeyn ſchienen. Er glaubte, wenn er nur das Parlament auf ſeiner Seite hätte, habe er völlig gewonnen. Er hatte auch die Freude, die ſtärkſten Verſicherungen von der guten Geſinnung deſſelben zu erhalten, und es war beinahe eher nötig, dem Eifer deſſelben Einhalt zu thun, als ſolchen anzufeuren.

Die ſtadt London erkläret ſich öffentlich für den Hof.

Aus den Verhaltungsbefelen, welche die meiſten Städte und beſonders London ihren Abgeordneten mitgaben, war zu erſehen, wie das neue Parlament geſinnet ſey, und mit was für Entwürfen daſſelbe umgehe. Sie waren in der That eine wirkliche Kriegserklärung gegen die Freunde der alten Regierung, und welches faſt für einerley gehalten wurde, gegen die Feinde der neuen. Da dieſe Verhaltungsbefele genau befolget, und bey dem Verfaren des Parlaments als eine Richtſchnur gebraucht wurden, ſo finde ich für nötig, wenigſtens einen Auszug davon mitzutheilen.

„Die Einwoner von London, (hies es in dieſer Schrift) die Sie aus beſonderer
„Neigung zu ihren Gevolmächtigten erwehlet, und ihre ſowol als ihrer Nachkommen

Sicher-

Digitized by Google

„Sicherheit, Vorrechte und Freiheiten ihrer Sorgfalt aufgetragen haben, halten es „für ihre Pflicht, ſie, wie ſie dann unſtreitig dazu berechtiget ſind, davon zu unter- „richten, was ſie von ihnen erwarten, und in ſofern ſie ihre Perſon vorſtellen, für ihre „Schuldigkeit erkennen. 1715.

„Sie wünſchen und hoffen daher, ſie werden unterſuchen, durch weſſen Anraten „die höchſtſelige Königin, ohnerachtet Gott ihre Regierung mit einer ganz auſſerordent- „lichen Reihe von glücklichen Begebenheiten geſegnet, ſich bereden laſſen, mit Frank- „reich wider den ausdrücklichen Inhalt des groſſen Bündniſſes, und ohne Einwilligung „ihrer Bundesgenoſſen eine heimliche Unterhandlung anzufangen? auf weſſen Anraten „der kaiſerliche Geſandte, weil er ſich dieſen geheimen Unterhandlungen widerſetzt, vom „Hofe beurlaubet worden? imgleichen warum das Schreiben Sr. jetztregierenden Maje- „ſtät als eine anzügliche Schrift verworfen worden?

„Unterſuchen ſie auch, (hies es ferner in dieſer Vorſchrift) die Urſachen des Waffen- „ſtillſtandes, der Trennung der Kriegsheere, welche ſo ſchlimme Folgen nach ſich gezo- „gen, die eilige Ernennung der 12 neuen Pairs, die Sache wegen Dünkirchen und des „zu Mardyk angelegten neuen Hafens; und bemühen ſie ſich beſonders, auszuforſchen, „warum man Sr. königlichen Hoheit dem Prinzen Georg von Wallis nicht zulaſſen „wollen, ſeinen Platz im Parlamente einzunemen, da doch die Gegenwart deſſelben ſo „nötig iſt, um für den Unruhen, welche uns der Prätendent verurſacht, ſicher zu ſeyn.

„Desgleichen haben ſie mit allem Ernſte zu unterſuchen, wie es zugegangen, daß „die öffentlichen Angelegenheiten ſo erſtaunend in Verfal geraten, indem nicht nur un- „ſre Handlung und Schiffart unterbrochen worden, ſondern auch die Schulden des Volks „ſeit dem vorigen Kriege, wie uns Se. Majeſtät in Dero Ausſchreiben zu erkennen ge- „geben, ſo ſehr vergröſſert worden.

„Zuletzt iſt auch, (dieſes war der vornemſte Artikel, welcher dieſer Partey am mei- „ſten am Herzen lag,) unſer Wille, daß ſie ſowol die Unterſuchung der vorgemeldeten „Stücke aufs möglichſte befördern, als auch durch die gewönlichen Mittel, deren ſich „das Parlament zu bedienen pflegt, diejenigen, welche ſich dieſer Treuloſigkeit ſchuldig „gemacht, zur Verantwortung ziehen; indem wir nicht nur ſchon an und für uns ſelbſt, „ſondern auch unſerer Bundesgenoſſen wegen dazu verbunden ſind, ſo wie ſolches über- „dem eine algemeine Pflicht iſt, um die Ehre des Volks wiederherzuſtellen, imgleichen „das Zutrauen und die Eintracht zwiſchen uns und unſern Bundesgenoſſen zu befördern.

„Endlich wünſchen wir auch, daß ſie die Verordnung ſolcher Geſetze befördern, die zur „Sicherheit der engländiſchen und ſchotländiſchen Kirchen nötig erachtet werden möchten, „und wodurch die unendlichen aufrüriſchen Gerüchte, als befinde ſich die Kirche unter „der höchſten Aufſicht Sr. Majeſtät in Gefar, verhütet und unterdrückt werden kön- „nen. Auch haben ſie dahin zu ſehen, daß ſolche Geſetze gemacht werden, wel- „che nötig und nützlich zu ſeyn ſcheinen, die Proteſtanten näher zu vereinigen, und „beſonders die den Nonconformiſten bewilligte Duldung für alle feindſelige Unterne- „mungen in Sicherheit zu ſetzen, damit dieſe Partey die Drangſale, welche ſie bisher „wegen ihres Eifers für die Freiheiten des Volks, und beſonders für die proteſtanti- „ſche Thronfolge, zu der Zeit, da ſich ſolche am meiſten in Gefar befunden, von den „Anhängern einer wilkürlichen Gewalt, und andern unruhigen und aufrüriſchen Gemü- „tern erfaren müſſen, nicht weiter befürchten dürfe.„

1715. Dieſe Vorſchrift war faſt von eben dem Inhalte, als das Ausſchreiben des Königs, wovon ich vorher einen Auszug mitgetheilt habe, wie ſie denn auch mit einer Schrift des älteſten Sohnes des Biſchofs von Salisbury, die unter der Aufſchrift, **Schreiben an den Grafen von Hallifax, darin erwieſen wird, daß es höchſt nötig ſey, die alten Staatsbedienten anzuklagen und zur Strafe zu ziehen**, ans Licht getreten war, faſt den Worten nach völlig übereinkam. Dieſe hitzige Schrift misfiel dem Vater des Verfaſſers ſo ſehr, daß er ſeinem Sohne verbot, nicht wieder in ſein Haus zu kommen. Indeſſen war dieſer Biſchof gegen dieſen Artikel gar nicht gleichgültig. Niemand hatte ſeinen Eifer für die Reichsveränderung, und alles was natürlicherweiſe daraus entſtehen müſte, ich meine den Has gegen **Frankreich** und den **Prätendenten**, imgleichen die Neigung gegen die proteſtantiſche Thronfolge, ſo weit, als er, getrieben. Ohne Zweifel war er nicht ſowol auf den Inhalt dieſer Schrift übel zu ſprechen, als vielmehr darauf, daß ſein Sohn, ohne Noth und ohne beſondere Urſach dazu zu haben, ſich öffentlich als einen Kläger aufgeworfen. Er wuſte wohl, daß genug andere wären, welche dazu aufgelegt und verpflichtet waren.

Stachelſchriften gegen die alten Staatsbedienten. Die Vorrede oder der Vorbericht enthielt die Gründe, warum man dergleichen Klagen führen müſſe, der eigentliche Inhalt dieſer Schrift aber beſtand in der Ausfürung dieſer Klagen. Dieſer Schriftſteller meinte, es könne ſich niemand, der gegenwärtig eine Bedienung bekleide, verſprechen, daß er ſolche lange behalten würde, wofern nicht die Feinde der Vorrechte des Königs und ihrer Wohlfart, zur Strafe gezogen würden. Er ſtelte vor, die Partey derſelben ſey noch ſehr mächtig, wie aus den öftern Empörungen und der Menge aufrüriſcher Schriften mehr als zu deutlich abgenommen werden könne; würden die Rädelsfürer in Verhaft genommen, und nach Verdienſt recht ſtrenge beſtraft, ſo würden ſie den Muth wol verlieren, und der König könne alsdenn hoffen, daß er den grosbritanniſchen Thron, ſo lange er noch lebe, ruhig beſitzen werde, wolte man hingegen dieſen Verrätern durch die Finger ſehen, ſo würden ſie dadurch nur unverſchämter werden, und die Anhänglichkeit gegen den **Prätendenten** würde unter dieſer Regierung eben ſo viele Unruhen, als unter **Wilhelmo** des Groſſen Regierung geſchehen, verurſachen.

Die Stücke dieſer Anklage waren folgende 9. 1. Daß ſie heimlich einen Frieden mit **Frankreich** unterhandelt. 2. Sie hätten einen Frieden geſchloſſen, der ſowol an und für ſich, als auch was die äuſſern Umſtände betreffe, höchſt ſchimpflich ſey. 3. Durch dieſen Frieden, dabey man **Spanien** und **Indien** dem Hauſe **Bourbon** überlaſſen, ſey die Handlung völlig unterdrückt worden, und das arme **England** würde von dem africaniſchen Golde, wie ſich der Verfaſſer ausdruckte, bald nichts weiter, als was aus einem gewiſſen Lande, um die engländiſchen Staatsbedienten zu beſtechen, im Einſchlus eingeſchickt werde, zu ſehen bekommen. 4. Es ſey höchſt unbillig, daß man die redlichen und grosmütigen **Catalonier** ſo gänzlich verlaſſen, und die vorigen Staatsbedienten wären viel zu ſehr für die Knechtſchaft eingenommen geweſen, als daß ſie ſich dieſer ruhmwürdigen Vertheidiger der Freiheit hätten annemen ſollen. 5. Man habe ſo lange gezaudert, **Dünkirchen** ſchleifen zu laſſen, bis endlich **Frankreich** einen beſſeren Hafen angelegt habe. 6. Die vorigen Staatsbedienten hätten ſogar den Einwonern der Gebürge in **Schotland**, ohnerachtet ſich dieſelben ganz öffentlich für den **Prätendenten** erkläret, Gelder ausgeſetzt. 7. Zu **Verſailles** und in **Lothringen** wären beſondere Briefwechſel unterhalten worden, und ein gewiſſer **Vicomte**, der ſich nach **Frank-**

reich

1715.

reich begeben, um von deu Feinden ſeines Vaterlandes Geſchenke anzunemen, ſey nicht eher, als bis er ſeinem herumirrenden Herrn aufgewartet, von dort wieder zurückgekeret. 8. Wäre nicht die Königin ſo unvermutet mit Tode abgegangen, ſo würde ſich der Prätendent bald mitten in London gezeigt haben. Und 9 das Vaterland und die Freiheiten deſſelben, wären verkauft und faſt völlig einem fremden Prinzen überliefert worden. Ich wil zwar jezt nicht unterſuchen, wie dieſe Klageu im Grunde beſchaffen geweſen, welches ich anderswo zu thun Gelegenheit haben werde, jedoch kan ich wol mit Rechte behaupten, daß der Herzog von Marlborough, der Graf von Nottingham, der General Stanhope, und der Ritter Robert Walpole die Erinnerungen und Beurtheilungen dieſes Schriftſtellers gar nicht nötig gehabt.

Todt des Doctor Burnet.

Der Biſchof von Salisbury konte ſeinem Sohne nicht lange ſeinen Unwillen empfinden laſſen. Er ſtarb den 14ten Merz an einer zurückgetretenen Gicht, welche ihm den Augenblick das Leben nahm. Seine Verdienſte, ſeine ſeltene Gelerſamkeit, und beſonders die Verfolgung, welche ihm ſein unverſönlicher Eifer gegen das Papſttum von Seiten Jacobs 2 zugezogeu, beförderten ſein Glück, und erwarben ihm ein ganz beſonderes Anſehen. Er behauptete und vermehrte ſolches durch ſeine Reformationsgeſchichte. Der König Wilhelm erhob ihn zur Belonung für ſeine Dienſte, zum Biſchof von Salisbury. Er hatte auch dem Könige Wilhelm in der That ſehr wichtige Dienſte geleiſtet, indem er allen ſeinen Verſtand, ſeine Gaben zum Schreiben, dazu anwandte, die Geburt des vorgegebenen Prinzen von Wallis, die ſeinen Wünſchen und ſeiner Hofnung ſo ſehr zuwider war, wenigſtens verdächtig zu machen. Schon vor langer Zeit hatte dieſer Prälat, da er nur noch blos Prediger zu London war, einen Entwurf gemacht, nach welchem der Herzog von York auf eine weit leichtere Art, als diejenige war, deren man ſich nachher bedienete, hätte vom Throne herunter geſtoſſen werden können. Die Frage war, ob man Carln 2 zureden ſolle, entweder ſich von der Königin Catharina ſeiner Gemalin zu trennen, oder ohne ſolche zu verlaſſen, ſich mit einer andern, von welcher er Leibeserben hoffen könne, zu vermälen. Burnet thut dieſes Entwurfs ſelbſt in der Geſchichte ſeiner Zeit Erwänung. „Man verlangte,„ ſagt er, „meine Gedanken hievon zu wiſſen. Ich gab zur Antwort, daß man zwar allerley Ausflüchte die Vielweiberey und Eheſcheidung zu bemänteln erſonnen hätte; es ſey aber alles, was man hiervou anzufüren pflege, ſchon längſt von allen chriſtlichen Verſamlungen gemisbilliget und verworfen worden.„

Indeſſen iſt es doch gewis, daß ſich dieſer Gelehrte die Mühe genommen, über dieſe kitzliche Sache einige Abhandlungen, die er gewiſſen Herren am Hofe übergab, auszuarbeiten, und wenn man ihm gefolgt hätte, würde Carl 2 entweder ſeine Vermälung für ungültig erklärt, oder zwey Gemalinnen zugleich genommen haben. Es iſt auch bekant, daß er dieſe merkwürdige Abhandlungen ſeiner Geſchichte einverleibet, indem man ſolche, ſo lange ſie noch handſchriftlich herumgieng, darin geleſen. Der Leſer mag ſelbſt beurtheilen, in wiefern die Lobſprüche, welche man dieſen Abhandlungen, da ſie bekant gemacht wurden, beigeleget, gegründet geweſen. Einige hielten dafür, dieſes rümliche Beyſpiel der Freiheit zu denken, ſey ein Zeichen der Aufrichtigkeit dieſes Schriftſtellers, ſo wie die Gründe ſelbſt, deren er ſich bedienet, beweiſen, daß ſeine Meinung rechtgläubig ſey, weil ſich dieſer Prälat ganz allein den ſtarken Gründen, die vom Altertum und der durchgängigen Meinung der Rechtsgelehrten, Kanoniſten und Gottesgelehrten aller Jahrhunderte hergenommen wurden, entgegengeſezt. Ein

1715. ſo berümter Man verdient es wol, wie ich dafür halte, daß ich dieſe kleine Ausſchweifung begangen; ich kehre nun zu der Hauptſache zurück.

Das neue Parlament verſamlete ſich den 28ſten Merz. Es iſt eines der allerberümteſten Parlamente von England. Man hat wol nicht leicht die Schwäche der menſchlichen Leidenſchaften ſo deutlich als bey dieſer Gelegenheit, wahrgenommen. Hier konte man recht ſehen, was der Parteigeiſt ſey, imgleichen wie ſelten und ſchwer es ſey, wenn man die Oberhand über ſeinen Feind hat, und ſein Schickſal beſtimmen kan, ſich gehörig zu mäßigen. Eben deshalb werde ich mir angelegen ſeyn laſſen, die Begebenheiten und heimlichen Kunſtgriffe deſſelben ſorgfältig zu entwickeln, welches, wie ich hoffe, allen meinen Leſern angenem ſeyn wird.

Das neue Parlament wird verſamlet.

Georg I verfügte ſich mit allem Prachte und Anſehen der königlichen Majeſtät in das Oberhaus. Die Gemeinen begaben ſich, wie gewönlich, als ſie vorgefordert wurden, ebenfals dahin. Weil es das erſtemal war, daß dieſer Prinz von dem Throne eine Rede hielt, ſo hörten ihn alle mit einander neugierig, und wenn ich ſo reden darf, mit einer unerſätlichen Begierde zu. Seine Rede war ſehr anſtändig und nachdrücklich. Ein jedes Wort hatte ſeine Kraft, und verdienete ſowol von Seiten ſeiner Unterthanen, als auch faſt aller Staaten in Europa eine beſondere Aufmerkſamkeit. Es wäre eine Beleidigung für dieſen Prinzen, ja man würde eine merkwürdige Stelle in ſeiner Geſchichte vermiſſen, wann ich nicht einige Sätze aus ſeiner erſten Rede hier einrücken wolte.

Rede des Königs.

„Da ich anjezt,„ ſagte dieſer Monarch, „ſeit dem mich die Vorſehung auf den „Thron meiner Vorfaren erhoben, Gelegenheit habe, in Geſelſchaft meiner in einem „Parlamente verſammelten Unterthanen zu ſeyn, ſo bediene ich mich derſelben mit Ver„gnügen, um meinen redlichen und treuen Unterthanen für den Eifer und die Stand„haftigkeit, womit ſie die proteſtantiſche Thronfolge gegen alle öffentliche und heimliche „Kunſtgriffe, wodurch man dieſelbe umzuſtürzen geſucht, vertheidiget haben, Dank ab„zuſtatten. Ich werde die Erkentlichkeit, ſo ich denen, die ſich hierbey hervorgethan, „ſchuldig bin, niemals aus den Augen ſetzen.

„Es wäre zu wünſchen, daß man den unvergleichlichen Fortgang eines Krieges, „den dieſes Volk mit ſo vieler Klugheit und Redlichkeit fortgeſüret, um zu einem vor„theilhaften Frieden zu gelangen, ſo glücklich, als man ſich natürlicher weiſe davon hätte „verſprechen ſollen, angewandt hätte; Ich ſehe mich aber zu meinem gröſten Leidweſen „genötiget, euch zu ſagen, daß einige Artikel dieſes eben nicht allzuvortheilhaften Frie„dens, die doch zur Sicherheit und Aufname der Handlung von Groosbritannien we„ſentlich gehören, noch bis jetzo nicht ins Werk gerichtet worden, und daß man ſich nicht „eher, als bis wir ein Schutzbündnis zur Veſthaltung der geſchloſſenen Verträge errich„tet, eine völlige Erfüllung derſelben verſprechen dürfe.

Hierauf redete der König vom Prätendenten, ſeinen Drohungen, ſeiner Hofnung, der Schwächung der Handlung, und den Schulden des Volks, und drückte ſich durchgehends gleich genau und mit gleichem Nachdruck aus. Er erwente auch in den allergnädigſten Ausdrücken der Hülfsgelder, und ſagte ſogar zu den Gemeinen, er halte ſeine Sicherheit durch dasjenige, ſo ſie für ihre eigene hinlänglich halten würden, genugſam gedecket. Er ſtelte ihnen auch vor, die Gelder, welche ſie ihm zur Erhaltung der Ehre und Würde der Krone, angewieſen, reichten nicht hin, und der Prinz von Wallis brauche notwendig, weil er ſchon viele Nachkommen habe, mehreres zu ſeinem Unterhalte.

Doch

Digitized by Google

Doch ich bin überzeugt, ſetzte er hinzu, es werde ein jeglicher von euch, wenn auch noch ſo viel dazu erfordert würde, mit Vergnügen dazu behülflich ſeyn. Er ſchlos ſeine Rede mit den merkwürdigen Worten: 1715.

„Mylords und Edle, ganz Europa richtet jetzt ſeine Augen auf euch, und iſt „begierig zu ſehen, wie dieſe erſte Sitzung ablaufen werde. Laſſet euch nicht etwa durch „den höchſtſchädlichen Parteigeiſt oder innere Unruhen verleiten, das Beſte eures Va„terlandes aus den Augen zu ſetzen. Verhütet, daß die Gemüter meiner Unterthanen „nicht durch verderbliche Vorſtellungen hingeriſſen werden. Die Geſetze unſerer gegen„wärtigen Staats- und Kirchenverfaſſung ſollen die Richtſchnur meiner Regierung ſeyn. „So lange ich lebe, wird meine vornemſte Sorgfalt dahin gehen, das Vergnügen, die „Wohlfart und das Glück meiner Unterthanen zu befördern, und ich werde jederzeit die„jenigen, welche mir behülflich ſeyn werden, dieſen groſſen Zweck zu erreichen, als meine „beſten Freunde anſehen. Ich zweifle auch nicht, ich werde durch eure Beihülfe in den „Stand geſetzt werden, die Abſichten derer, welche mir die Liebe meines Volks, die „ich allen andern Gütern vorziehe, zu entreiſſen ſuchen, glücklich zu vereiteln.„

Verſchiedene Urtheile davon.

Dieſe Rede fand ſehr groſſen Beifal, nemlich bey den Whigs. Denn die Torys und Anhänger der höchſtſeligen Königin, gegen deren Andenken in dieſer Rede eben nicht viele Achtung bewieſen worden, waren ſchlecht mit derſelben zufrieden. Diejenigen, ſo noch mit der meiſten Mäſſigung hievon urtheileten, waren der Meinung, man hätte wol einige Worte zum Ruhme dieſer Prinzeſſin mit einſtreuen können, ſie hätte doch wenigſtens gute Abſichten gehabt, und nur wenige von ihren Vorgängern hätten eine ſo rümliche Regierung, als ſie, geſüret. Auch wäre zu wünſchen, daß der Prinz nicht ſo viel von ſeinen Feinden geſprochen, daß er den gehäſſigen Unterſchied zwiſchen guten und böſen Unterthanen lieber weggelaſſen, und ſich gegen alle zärtlich erwieſen hätte, oder daß er doch wenigſtens, wenn er ja vor gut befunden, ſich merken zu laſſen, daß ihm etwas in die Ohren geſetzt worden, zugleich öffentlich verſichert hätte, er wolle alles vergeſſen, und in Anſehung des klugen und unterthänigen Betragens der übrigen überſehen, indem er auf ſolche Art dem nachtheiligen Urtheile, als wäre das nachmalige widerwärtige Betragen des Parlaments ihm zuzuſchreiben, hätte vorbeugen können. Andere hingegen misbilligten, daß er ſich des Ausdrucks, er beſteige den Thron ſeiner Vorfaren, bedienet, da ihm doch, wie ſie ſagten, nicht unbekant ſeyn könne, daß er gar kein Recht dazu gehabt haben würde, wenn nicht das Volk eine Veränderung in der Reichsverfaſſung getroffen hätte. Endlich ſchien es auch wenigen etwas unanſtändig zu ſeyn, daß er zu gleicher Zeit, da er ſich über die Unordnung der Reichseinkünfte beklagte, und ohnerachtet er ſehr groſſe und anſenliche Einkünfte aus ſeinen teutſchen Reichen hatte, das ausgeſogene Volk um einen baldigen und eiligen Beitrag zur Unterhaltung des Hofſtaats des Prinzen von Wallis angeſprochen. Was wil er denn, ſagten ſie, mit dieſen Einkünften machen? Wil er etwa gar Schätze ſamlen?

Die Adreſſen beider Häuſer, welche in allem ſeinen Abſichten beifielen, hielten ihn für dergleichen Urtheile, ſie mögen nun gegründet geweſen ſeyn oder nicht, völlig ſchadlos. In der Adreſſe der Herren war beſonders eine Stelle merkwürdig. Nachdem ſie den verbindlichſten Dank für die ertheilte Verſicherung, daß ſich Se. Majeſtät einzig und allein die Sicherheit und Wohlfart der Unterthanen zur Abſicht vorſetzen wolten, abgeſtattet, und ſeinen Klagen völligen Beifal gegeben hatten, fügten ſie hinzu:

1715. „Wir halten uns verpflichtet, der Klugheit und den hohen Einſichten Ew. Maje„ſtät die Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen, daß wir öffentlich geſtehen, man hätte al„len dieſen und vielen andern Schwierigkeiten, welche Ew. Majeſtät bey dem Antrit „Dero Regierung gefunden, und die gewis ſehr erheblich und von beſorglichen übeln „Folgen ſind, vorbeugen können, wenn man Dero Anſchlägen gefolget wäre. Indeſ„ſen verſichern wir hiermit, daß Ew. Majeſtät mit Beihülfe dieſes, für Dero Regie„rung ſowol als für die Sicherheit und Ehre des Volks, eifrigen Parlaments, im „Stande ſeyn werden, noch jetzt die nötigen Maasregeln zu ergreifen, uns wegen der „Volziehung der getroffenen Verträge völlige Sicherheit zu verſchaffen, unſere Schulden „zu tilgen, den öffentlichen Credit zu erhalten, unſerer Handlung wieder aufzuhelfen, „die Hofnung des Prätendenten zu vereiteln, und kurz, den auswärtigen Ruhm „dieſes Königreichs wiederherzuſtellen. Wir hoffen auch, durch unſere Aufführung alle „Welt zu überzeugen, daß der Verluſt dieſes Ruhms nicht dem ganzen Volke ohne Un„terſchied zugeſchrieben werden dürfe.„

Die Gemeinen gaben nicht nur dem Könige eben dieſe feierlichen Verſicherungen, ſondern verſprachen ihm auch, die Urheber alles dieſes Unglücks, worüber er ſich beklaget, zur Verantwortung und zur Strafe zu ziehen. „Wir erſtaunen darüber,„ ſagten ſie, „daß einige Bedingungen des zuletzt geſchloſſenen Friedens, die doch für die Si„cherheit und Handlung von Groosbritannien weſentlich notwendig ſind, bisher noch „nicht gehörig volzogen worden, und daß man es verabſäumet, Bündniſſe, wodurch „auf die Befolgung dieſes Friedens hätte gedrungen werden können, zu ſchlieſſen. Die „getreuen Gemeinen Ew. Majeſtät werden allen möglichen Fleis anwenden, die erſte „Quelle dieſer traurigen Unglücksfälle zu entdecken.

„Wir haben auch mit dem gröſten Misfallen vernommen, daß ſich der Präten„dent noch in Lothringen aufhalte, und ſo verwegen ſey, die Unterthanen Ew. Maje„ſtät zu einem Aufſtande zu reitzen. Nichts iſt aber Dero Gemeinen empfindlicher, als „daß er ſich verlauten laſſen, ſeine gröſte Hofnung beruhe auf den Maasregeln, die man „ſeit einiger Zeit in Groosbritannien ergriffen habe. Wir werden uns angelegen ſeyn „laſſen, hinter dieſe Maasregeln, auf welche er ſeine Hofnung gebauet, zu kommen, „und die Urheber zu der gebürenden Strafe zu ziehen.„ Den Beſchlus machten die Verſicherungen, welche ſie dem Könige gaben, ihn in den Stand zu ſetzen, die Würde der Krone behaupten zu können, auch dem königlichen Hauſe eine anſtändige Summe auszuſetzen.

Uneinigkeit im Parlament. So ſehr ſich auch die neuen Staatsbedienten vorgeſehen, und alle mögliche Mühe angewandt hatten, ſo waren doch noch nicht alle Torys vom Parlament ausgeſchloſſen. Sie machten wenigſtens den dritten Theil aus, wie ſich gleich, da das Parlament zum drittenmale zuſammen kam, zeigte. Der Ritter Wilhelm Whitlock, der wenigſtens ſeines Alters wegen, indem er ſchon 69 Jahr alt war, vieles Anſehen hatte, nam Gelegenheit von dem Ausſchreiben des Königs, wodurch er ſein Parlament zuſammen berufen, zu reden. Er beurtheilte daſſelbe ziemlich hart, und ſagte, man habe dergleichen noch niemals geſehen, und es ſey völlig wider allen Gebrauch. Vielleicht hatte er Urſach dazu, wenigſtens hatte man noch kein ſolches Ausſchreiben geſehen, darin diejenigen, welche der Hof gerne gewälet ſehen wolte, ſo deutlich wären bezeichnet geweſen. Dieſe Rede verurſachte groſſe Aufmerkſamkeit, der Ritter entſchuldigte ſich aber, und ſeine Entſchuldigung wurde angenommen. Der Ritter Wilhelm Windham, der

ſo

Digitized by Google

ſo viel Feuer, als ein Man von 30 Jahren haben konte, zeigte, machte dieſe Sache von neuem rege, und trieb ſie noch höher. Er ſagte, dieſes Ausſchreiben ſey nicht nur von ganz ungewönlicher Art, ſondern auch für die Freiheit des Parlaments von ſehr gefärlichen Folgen. Die Hofpartey nam dieſe Ausdrücke als Beleidigungen des Königs und ſeiner Regierung ſehr übel auf. Man ſezte dem Ritter lange Zeit zu, er ſolte ausfürlich zeigen, was er gegen dieſes Ausſchreiben einzuwenden habe. Er weigerte ſich aber beſtändig, ſolches zu thun, weil er wol merkte, man nötige ihn, wie es denn auch in der That ſo war, blos in der Abſicht hiezu, ihm ein Unglück zuzubereiten. Er hatte deutlich genug zu verſtehen gegeben, was er ſagen wolte, er ſagte daher weiter nichts zu ſeiner Rechtfertigung, als daß ſeiner Meinung nach ein jedes Glied des Parlaments die Freiheit habe, ſeine Gedanken zu eröfnen. 1715.

Hierauf antwortete man ihm, es habe zwar ein jedes Mitglied dieſe Freiheit: es ſey aber auch gewis, daß das Haus die Freiheit habe, ſeine Glieder zur Verantwortung und Strafe zu ziehen, wenn ſie ihre Freiheit bis zur Verletzung der dem Landesherrn ſchuldigen Ehrerbietigkeit trieben, und Reden hielten, die das Haus verhaßt, und auswärtig verächtlich machen könten. Und um ihm zu zeigen, daß das Haus dieſes Recht habe, wurde beratſchlagt, ob man ihn in den Tour ſchicken ſolle. Die meiſten Stimmen fielen dahin aus, es ſolte geſchehen, womit der Ritter Windham ganz zufrieden zu ſeyn ſchien. Robert Walpole ſezte ſich aber dawider, und ſagte mit einem gebieteriſchen Tone, (ich kan es nicht anders nennen) zu dem Sprecher: Nein, mein Herr, ich bin nicht der Meinung, daß man dem Mitgliede, welches dieſen heftigen Streit veranlaſſet, den Gefallen thue, weil es ſcheinet, der Ritter Windham ſehe es gern, daß man ihn in den Tour ſchicke. Es würde zu viel Ehre für ihn ſeyn. Vielleicht erinnerte ſich der Ritter Walpole, daß er ſelbſt erſt vor kurzem in dem Tour geſeſſen, und wolte daher nicht zulaſſen, daß dieſem Ritter eben die Ehre, die ihm ſeiner Meinung nach angethan worden, wiederfaren ſolte. Er ſezte mit eben dem gebieteriſchen Tone, als wenn er einen Präſidenten vorſtelte, hinzu: „Es iſt überdem ein junger Menſch, der viele gute Vorſchläge hat, und einen Eifer für die vorigen Staatsbedienten zeigen wil. Er hat um alle Anſchläge, welche ſie heimlich geſchmiedet, gewuſt. Es wäre mir lieb, wenn er zugegen wäre, wenn das Haus die Auffürung ſeiner guten Freunde unterſuchen wird, damit er uns einige Nachricht ertheilen, und einen Zeugen von der Aufrichtigkeit, welche das Haus hierbey bezeugen wird, abgeben, auch jederman überfüren könne, daß wir dieſen Herren nicht das geringſte nachgeſehen.„

Es wurden auch noch andere Reden gehalten, worüber ſich dieſer Streit bis auf den Abend um 5 Uhr verzog. Endlich warf einer, dem vermutlich die Gedult bey dieſer Zänkerey vergangen ſeyn mochte, die Frage auf, ob ſich das Haus ajourniren ſolle, oder nicht. Das Geſchrey nam überhand, worauf die Stimmen geſamlet wurden, da denn die verneinende Meinung durch das Uebergewicht von 212 Stimmen gegen 174 durchgieng. Nachdem dieſe Frage entſchieden war, ſezte man dem Ritter Windham aufs neue zu, ſich deutlicher zu erklären. Er blieb aber dabey, er würde ſolches nicht thun, ſondern wolle ſich lieber allen Strafen, die ihm durch die Mehrheit der Stimmen würden zuerkant werden, unterwerfen.

Endlich wurde gegen 7 Uhr in Vorſchlag gebracht, ob dieſes Mitglied aus dem Hauſe gehen ſolte, welches denn durch die Mehrheit der Stimmen genemgehalten wurde.

Hier-

Digitized by Google

1715. Hierauf gieng der Ritter mit den 134, die ihm ihre Stimmen gegeben hatten, hinaus, die übrigen aber behaupteten das Schlachtfeld, und beſchloſſen einmütig, weil der Ritter Windham anzügliche Anmerkungen über das Ausſchreiben des Königs vom 26ſten Januar, wodurch er ein neues Parlament zuſammenberufen, gemacht, und die Säße, welche er behauptet, ohnerachtet man ihm einigemal deshalb zugeſeßt, nicht beweiſen wollen, habe er ſich eines unanſtändigen Betragens gegen Se. Majeſtät ſchuldig gemacht, und die Vorrechte dieſes Hauſes verleßet. Es wurde deshalb verordnet, daß ihm zur Strafe für dieſes Vergehen, ein Verweis von dem Sprecher gegeben werden, und daß er zu dem Ende auf den folgenden Tag wieder in dem Hauſe zu erſcheinen, befeliget werden ſolte. Dieſes war für einen ſo groben Feler eine ſehr gelinde Strafe. Der Ritter ſtelte ſich ein, der Verweis gieng noch wol mit, und der ganze Auftrit endigte ſich mit einer kurzen Rede, darin ſich der Ritter, nachdem er ſeinen Verweis bekommen, bedankte. „Ich danke Ihnen herzlich,„ ſagte er zu dem Sprecher, „für Ihre „Höflichkeit, daß Sie mir bey dieſer Beſtrafung als einem Ritter und anſenlichem Mit„gliede begegnet. Denen, die mir ſolche, unter dem Vorwande, mir eine Gefälligkeit „zu erweiſen, zugezogen, glaube ich keinen Dank ſchuldig zu ſeyn; indem es mir niemals „in den Sin gekommen, mich über den König aufzuhalten, oder die Vorrechte des Hau„ſes zu ſchmälern.„

Die Whigs erhalten einige vortheile. Bey dieſem erſten Streite zwiſchen den Whigs und Torys verſuchten beide Parteien ihre Kräfte und der Sieg der erſteren war gleichſam ein Vorſpiel und ein guter Anfang der übrigen Siege, die ſie nachhero noch erhalten. Da ſie alſo der Oberherſchaft gewis waren, namen ſie dasjenige, welches ſie in ihrer Dankſagungsadreſſe ihr Geſchäfte genant hatten, vor, und zogen die alten Staatsbedienten zur Rechenſchaft. Um aber zu zeigen, daß ſie hierunter nur blos die Abſichten des Volks zu befördern ſuchten, veranſtalteten ſie es, daß der König in einigen Adreſſen feierlichſt erſucht wurde, dieſe gerichtliche Unterſuchungen vorzunemen. Die Einwoner der Grafſchaft Midleſſex drückten ſich in ihrer Adreſſe hierüber folgendergeſtalt aus. „Unſere Wohlfart iſt, wie wir „glauben, hinlänglich geſichert, wenn wir wiſſen, daß das Parlament von Groobri„tannien von einem Eifer für die Ehre des Volks belebet werde, und daß alle Glieder „deſſelben geneigt ſind, die Auffürung derer, welche den Ruhm dieſes Reichs bisher ver„kleinert, zu unterſuchen, und den guten Namen derer Patrioten, die ſolchen durch ihre „Ratſchläge und Handlungen bis zu dem höchſten Ruhme und Glanz gebracht haben „zu retten.

„Aus allen dieſen glücklichen Umſtänden können wir ſicher ſchlieſſen, daß nunmehr „die Zeit gekommen, da man die Aufrichtigkeit und Redlichkeit nicht mehr von der ge„ſunden Staatskunſt unterſcheiden wird, da die Verſchlagenheit nicht mehr für Weis„heit, noch Argliſt für Klugheit wird gehalten werden, und da man die Wohlfart unſe„rer Königreiche nach den Maasregeln einer gerechten, weiſen und ſtandhaften Regie„rung durch genaue Bündniſſe mit eben denjenigen Mächten, deren Verlaſſung für uns „und ſie von ſo ſchlimmen Folgen geweſen, ſicher zu gründen ſuchen wird.„

Unter dieſen vielen Adreſſen, welche insgeſamt die Geſinnungen der Whigs, eben ſo deutlich und nachdrücklich als die vorhingemeldete, ausdrückten, ſchlich ſich eine Adreſſe der Torys mit unter. Sie war von den Gliedern der Gemeinen zu Wigan übergeben worden, welche die vorige Königin mit groſſen Lobſprüchen belegten. „Ihre Regierung,„ ſagten ſie, „werden noch die ſpäteſten Nachkommen glücklich und rümlich nennen müſ„ſen:

Digitized by Google

„ſen: rümlich wegen der erfochtenen Sieges, glücklich aber wegen des von ihr ein- 1715.
„geleiteten volkommenen dauerhaften und für die Unterthanen höchſt vortheilhaften
„Friedens. Wir halten den glücklichen Antrit der Regierung Ew. Majeſtät für die Erſt-
„linge dieſes Friedens.„ Sie dankten auch dieſem Prinzen für ſein Verſprechen, die biſchöfliche Kirche in England zu beſchützen. „Hiedurch,„ ſagten ſie, „werden Sich
„Ew. Majeſtät, beſonders wenn Sich Dieſelben völlig nach dieſer Kirche bequemen, die
„Liebe aller Glieder derſelben erwerben, und ihrer unverbrüchlichen Treue verſichern.„ Man kan leichtlich erachten, daß dieſe Adreſſe eben keinen ſonderlichen Eindruck gemacht, und die Wirkungen der übrigen nicht gänzlich verhindern können. Zu dieſen Wirkungen gehöret unter andern, daß der General und Staatsſecretarius Stanhope, dem Unterhauſe 14 groſſe Bände in Folio vorlegte, welche lauter Volmachten, Verhaltungsbefele, Schriften und Briefe, ſo die letztere Friedensunterhandlungen, die Handlung und den Waffenſtilſtand betrafen, in ſich hielten.

Bey Ueberreichung dieſer Schriften ſagte der General und Staatsſecretarius Stanhope, man habe alles mögliche gethan, um das Verlangen des Hauſes, von allem, was bey dieſen wichtigen Unterhandlungen vorgefallen, benachrichtiget zu werden, völlig zu befriedigen. Und um jederman zu überzeugen, daß die jetzigen Staatsbedienten hierunter aufrichtig handelten, ohne im geringſten die Abſicht zu haben, über die alten Staatsbedienten, durch die Unterſuchung ihrer Auffürung einige Vortheile zu erhalten, ſo ſtelte er zugleich vor, dieſe Schriften, welche er dem Hauſe jetzo überreiche, wären nur Abſchriften, doch könne man auch, wenn es für nötig erachtet werden ſolte, die Urſchriften ſelbſt vorzeigen. Weil indeſſen die Anzal dieſer vielen Schriften faſt alzugros ſey, daher ſolche nicht wol von dem ganzen Hauſe unterſucht werden könten, halte er für gut, einem geheimen Ausſchus von 20 Gliedern aufzutragen, einen Auszug davon zu machen, ihre Anmerkungen darüber zu entwerfen, und hierauf dem Hauſe von allem Bericht abzuſtatten.

Dieſer Vorſchlag fand gar keinen Widerſpruch, vielmehr geſtand der Herr **Ward**, ein Sachwalter und bekanter **Tory**, daß derſelbe höchſt billig ſey, indem die Könige nach dem Grundſatze der **Engländer** niemals etwas Böſes thun könten, welches hingegen nicht von ihren Staatsbedienten gelte, als welche allein nicht nur ihre eigene, ſondern auch des Oberherrn Handlungen zu verantworten hätten.

Dieſes iſt ein Grundſatz, der zwar in gewiſſen Fällen etwas zu hart zu ſeyn ſcheinet, der ſehr oft gemisbraucht worden, und deſſen Misbrauch auch noch bis jetzt kaum verhütet werden kan: der aber doch an ſich betrachtet, höchſt billig iſt, und das einzige Mittel ausmacht, wie dem Ehrgeitz und der Habſucht, die gemeiniglich mit dergleichen Stellen verbunden zu ſeyn pflegen, Einhalt geſchehen kan. Das Zutrauen eines Landesherrn iſt eine ſo edle Sache, die mit den Vortheilen aller Unterthanen deſſelben ſo genau verbunden iſt, daß es beinahe das Anſehen haben würde, als wolle man dieſelben zu Sclaven machen, wenn man ihnen das Recht und die Freiheit, von dem Gebrauche, welchen ſie davon gemacht, Rechenſchaft zu geben, entziehen wolte. So ſehr man auch zu einer wilkürlichen Herſchaft gewönet ſeyn möchte, ſo weis ich doch gewis, es ſey kein einziges Volk, welches nicht wünſchen ſolte, dieſe Art der Freiheit, welche **England** noch beibehalten, ebenfals zu haben.

Eduard Harley, ein Bruder des Grafen von **Oxford**, und Mitglied der Gemeinen, ſagte bey dieſer Gelegenheit, er zweifle nicht, es werde einer von ſeinen nächſten An-

1715. verwandten dieſen Unterſuchungen am meiſten ausgeſetzt ſeyn; er könne aber doch verſichern, daß derſelbe weder fliehen noch ſich verbergen, ſondern vielmehr, ſobald als es verlangt würde, ſich ſtellen werde: übrigens hoffe er zwar, daß ſein Verwandter ſeine Unſchuld werde darthun können, im Fal aber, daß er das Unglück gehabt hätte, ſich der Verbrechen, die man ihm ſchon zum voraus zur Laſt lege, ſchuldig zu machen, ſo würde er doch, ohnerachtet er notwendig Antheil daran neme, geſtehen müſſen, daß er ſeine Verbrechen mit allem ſeinem Blut nicht büſſen könne.

Unterſuchung der Aufführung der alten Staatsbedienten.

Da der Vorſchlag des General Stanhope algemeinen Beifal gefunden hatte, wurde beſchloſſen, daß den folgenden Montag als den 23ſten April, die Wahl der Glieder dieſes geheimen Ausſchuſſes vorgenommen werden ſolte. Die Whigs verſamleten ſich an dieſem Tage gegen Abend, an der Zahl ohngefär 200 und beratſchlagten ſich, welchen von ihrer Partey ſie ihre Stimmen geben wolten. Die Stimmen wurden gleich den folgenden Tag geſamlet, und Horaz Walpole wurde zum Oberhaupte und Präſidenten derſelben ernant. Die Billigkeit verpflichtet mich, hiebey anzumerken, daß dieſes Betragen offenbar der Erklärung dieſer Herren, hierunter ganz aufrichtig zu handeln, und ſich keine Vortheile über ihre Gegner zu Nutze zu machen, entgegen geweſen. Was ſolten dieſes für Vortheile ſeyn? War es denn alſo erlaubt, abgeſagte Feinde derjenigen, deren Verhalten unterſucht werden ſolte, zu Beſitzern dieſes Gerichts zu erwälen? Warum nam man keinen einzigen von ihren Freunden, oder wenigſtens einen ſolchen, der ſich nicht bereits öffentlich gegen ſie erkläret hatte, mit dazu? Bey einer ſolchen Aufführung ſich einer Aufrichtigkeit rümen, heiſt gewis, das Laſter eine Tugend nennen, und Has und offenbare Rachſucht mit Ehrlichkeit und Redlichkeit verwechſeln. Wenigſtens hätte man doch zum Scheine einige Torys mit zu dieſem Ausſchus nemen ſollen. Was hätte man denn dabey gewagt, da die Streitigkeiten doch allezeit durch die Mehrheit der Stimmen entſchieden werden? Der Ausſchus verſammelte ſich zweimal in der Woche bey dem Herrn Walpole. Dieſe Unterſuchung wurde ſo ernſtlich getrieben, daß man ſchon nach 2 Monaten im Stande war, einen Bericht von dieſer wichtigen Sache einzuſchicken.

Freigebigkeit bey bewilligung der Hülfsgelder.

Das Parlament beſchäftigte ſich unterdeſſen mit den gewönlichen Vorwürfen. Es bewilligte dem Könige ſehr anſenliche Hülfsgelder. Es beſtimte 57759 Pfund Sterling zum Unterhalte der Beſatzung in Minorca; 37192 Pfund für Gibraltar; 37912 für die Regimenter, die in Flandern ſtanden; und 425900 für die Leibwache und Beſatzungen in Grosbritannien. Nach langen Streitigkeiten, ob man die Unzulänglichkeit der Civilliſte ergänzen ſolle, wurde durch die Mehrheit von 248 Stimmen gegen 144 beſchloſſen, dem Könige, damit er die Würde der Krone behaupten, und die zum Unterhalt des königlichen Hauſes erforderlichen Koſten gehörig beſtreiten könne, auf ſeine Lebenszeit gewiſſe Einkünſte auszuſetzen, die mit der Summe der Einkünſte aus der Civilliſte zuſammen gerechnet, gerade 700000 Pfund Sterling ausmachten.

Es wurde auch beſchloſſen, für die Schifsofficiers und zu dem gewönlichen Aufwande des Seeweſens, imgleichen zum Bau und zur Ausbeſſerung der Schiffe, 790909 Pfund Sterling auszuſetzen; wozu noch 9?797 Pfund kamen, welche vor die Artillerie zum Landdienſte angewieſen wurden. Um ſich hierbey ſchadlos zu halten, wolte man die Gehalte und Geſchenke der vorigen Königin und des regierenden Königs einziehen. Hierüber kamen einige ſtark gegen diejenigen, welche dieſen Vorſchlag gethan hatten, in Eifer. Herr Walpole hielt bey dieſer Gelegenheit eine ſehr artige Rede,

Rede, welche von ſeinen Anhängern unterſtüzt wurde, worauf die gänze Sache unterblieb. Wenn ſich dieſe Gehalte wirklich, wie es hies, nicht über 30000 Pfund Sterling belaufen, ſo hatte man gewis Grund dazu. Es iſt aber kaum zu glauben, und würde ſich mit der Freigebigkeit, welche mit der königlichen Würde unzertrenlich verbunden zu ſeyn ſcheinet, nicht wohl reimen laſſen. So viel iſt gewis, daß der König Georg allein 4 bis 5 Herren, die Helfte dieſer Summe angewieſen. 1715.

Das Seeweſen war ſehr verabſäumet worden, der König richtete daher gleich Anfangs ſeine Aufmerkſamkeit auf die Wiederherſtellung deſſelben. Das Geſchwader von 20 Schiffen, welches in das baltiſche Meer beſtimt war, gieng unter Anfürung des Admirals Norris, und des Ritters Thomas Hardi, Contreadmirals der blauen Flagge, ſchon im Monat May unter Segel. Dieſe Flotte hatte 5300 Män, und faſt 1100 Kanonen am Bord. Das Geſchwader, welches in die mittelländiſche See auslaufen ſolte, und faſt gleich ſtark war, wurde faſt um eben die Zeit ſegelfertig, und ſtach ſogleich, als der Wind günſtig war, in die See. Es wurde von dem Admiral Baker angeführet. Wiederherſtellung des Seeweſens.

Das ſtarke Geſchwader auf dem baltiſchen Meere war dazu beſtimt, die mitternächtigen Länder zu decken, und die ſchwediſchen Kaper, welche ohnerachtet der mit dieſer Krone errichteten Handlungsverträge, die engländiſchen Schiffe angriffen, aufbrachten, oder ihnen Geld abnamen, im Zaume zu halten. Carl 12, König von Schweden, war eben erſt vor einigen Monaten wieder in ſeinen Staaten angelanget, und brante vor Verlangen, ſich an ſeinen öffentlichen und heimlichen Feinden zu rächen. In die lezte Claſſe ſezte er alle die Prinzen, ſeine Nachbaren, die ihn hülflos gelaſſen, die ſich eines heimlichen Verſtändniſſes mit den Moſcovitern verdächtig gemacht, oder ſich ſeiner Abweſenheit bedienet hatten, ſich auf ſeine Koſten zu bereichern. Es war dieſem Helden höchſt empfindlich, Pommern in den Händen des Königes von Preuſſen zu ſehen. Beſonders aber war er auf den König von Dänemark erbittert, den er mit groſſer Hitze angrif. Die nordiſchen Mächte, welche ſich für der Heftigkeit Carls 12 fürchteten, vereinigten ſich wider denſelben. Der König Georg konte bey dieſem Kriege, weder als Churfürſt von Hannover, noch als König von Grosbritannien gleichgültig bleiben; er nam daher in beiden Abſichten Antheil an demſelben. Anfänglich ſuchte er zu verhindern, daß der König von Dänemark nicht etwa Bremen und Verden an ſich reiſſen möchte; er verglich ſich aber nachher mit dieſem Prinzen und gab demſelben 6000 Man Hülfsvölker, um Wismar zu erobern, er ſelbſt aber nam die Herzogtümer, welche er vorher dem Könige von Dänemark unter der Bedingung, ihm ſolche für 700000 Thaler wieder abzutreten, überlaſſen hatte, in Beſiz. Uebrigens richtete die Flotte eben nichts ſonderliches aus. Sie konte die engländiſchen Kauffarer nicht einmal gegen die ſchwediſchen Kaper ſchüzen, noch verhindern, daß nicht die ſchwediſchen und däniſchen Flotten verſchiedenemal an einander geraten wären. Das Geſchwader auf der mittelländiſchen See ſolte blos dazu dienen, dasjenige, welches in dieſen Gegenden vieles gelitten, und notwendig auf einige Zeit nach den engländiſchen Häfen, um wieder ausgebeſſert zu werden, zurückkehren muſte, abzulöſen.

Durch dieſe Bemühungen und den glücklichen Fortgang derſelben lieſſen ſich aber doch die Uebelgeſinten nicht abſchrecken, noch einnemen. Sie legten täglich neue Proben von ihrer Widerſpenſtigkeit an den Tag. Der König hatte ein paar Bedienungen mit Ausländern beſezt, welches eine Schrift veranlaſte, darin ohne alle Scheu behauptet Aufrüriſche Bewegungen.

 wurde,

Digitized by Google

1715. wurde, der König Georg habe gar kein Recht zur Krone; eben die Acte, darin die Thronfolge veſtgeſetzt worden, ſchlieſſe auch die Ausländer, die nicht vor dem Ableben der höchſtſeligen Königin das Einzöglingsrecht bekommen, von allen bürgerlichen und Kriegsbedienungen aus. Dieſe Acte werde durch die geringſte Verletzung derſelben völlig umgeſtoſſen. Solte dieſe Ausſchlieſſung der Ausländer aufgehoben werden, ſo würde man bald die einträglichſten Bedienungen an Teutſche oder Franzoſen, welche ſich die öffentlichen Gerichtshöfe anmaſſen würden, vergeben ſehen. Unter andern würde auch die Verletzung der wegen der Thronfolge verfertigten Acte, die ſchlimme Folgen nach ſich ziehen, daß der gröſte Theil der Misvergnügten einem auswärtigen Prinzen, von dem ſie mehreren Schutz erwarten könten, und der ohne Zweifel einen ſtarken Anhang bekommen werde, die Krone auftragen würden. Man ſprach ganz öffentlich davon, der König werde in kurzem vom Throne geſtoſſen werden. Es kamen viele Schriften von der lutheriſchen Religion zum Vorſcheine. Eine dieſer Schriften trat unter dem Namen **Prüfung der Lehrſätze der lutheriſchen Kirche, darin die Verſchiedenheit derſelben von dem Lehrbegriffe der engländiſchen Kirche gezeigt wird**, ans Licht. Dieſes waren die alleranzüglichſten Stachelſchriften gegen den König, gegen die Staatsbedienten, und die Partey, für welche ſich der König erkläret hatte.

Der Pöbel, ſonderlich in London, gab ſeine Geſinnung bey allen Gelegenheiten zu erkennen. Das Feſt des heiligen Georg, an welchem järlich der Krönungstag Jacobs 2 und der Königin Anna gefeiert wurde, fiel auf den 23ſten April alter, oder den 4ten May nach der neuen Zeitrechnung. Dieſer Tag war ſeit dem Jahre 1702 mit vielen Feierlichkeiten begangen worden. Die Torys machten viel Aufhebens davon, daß die Kanonen nicht von dem Tour zum Merkmal der Freude und Feierlichkeit dieſes Tages abgefeuert worden. Sie lieſſen in den meiſten Kirchen die Glocken lauten. Man konte die Kramladen der Kaufleute und Künſtler der Partey der Whigs leicht unterſcheiden, welche faſt alle offen waren, da hingegen die übrigen zugeſchloſſen wurden. Gegen Abend wurden ſehr viele Häuſer erleuchtet, denen aber, die ſolches nicht gethan hatten, wurden die Fenſter eingeworfen. Man lies Wein ſpringen, und zerbrach eine Fahne, darin des Herzogs von Marlborough Bildnis war. Auf allen Seiten hörete man die Worte: **Es leben die Freunde der Königin Anna!**

Der Geburtstag des Herzogs von Ormond gab dem Pöbel von neuem Gelegenheit, ſeine Geſinnung an den Tag zu legen. Viele Herren wünſchten ihm Glück, und die Officiers, welche es mit ihm hielten, ſchmauſten unter einander. Das Volk wolte ebenfals an ihren Ergötzungen Antheil nemen, und trunk auf die Geſundheit des Herzogs und ſeiner Freunde. Einige wurden darüber in Verhaft genommen, als ſie aber befragt wurden, rottirte ſich der Pöbel zuſammen, und ſtürmete vielen von der Partey der Whigs die Häuſer. Wegen dieſer heftigen Bewegungen muſte man bey Annäherung des Geburtsfeſtes des Königs ſehr ernſtliche Maasregeln vorkehren, damit nicht alle beide Parteien handgemein werden möchten. Die gewönlichen Wachen wurden überal verdoppelt. Die Stadtſoldaten wurden mit Gewehr, Pulver und Bley verſehen, mit dem Befele, wenn die Unruhe zu gros werden ſolte, Feuer auf den Pöbel zu geben. Aller dieſer Vorſichtigkeit ohngeachtet, hielt ein Geiſtlicher den folgenden Tag, da das Andenken der Wiederherſtellung Carls 2 gefeiert wurde, eine ſehr ſchmeichelhafte Lobrede auf das ſtuartſche Haus, welche er mit den Worten beſchlos:

„Meine

Digitized by Google

„Meine Freunde, Ihr dürft nicht glauben, daß GOtt, da er das Licht der Le- 1715.
„benstage unſerer glorreichſten Königin verlöſchen laſſen, uns zugleich des königlichen „Geſchlechtes Ihres Durchlauchtigſten Hauſes völlig beraubet habe. Nein, meine Freun- „de, es iſt noch ein Zweig von dieſem Hauſe übrig, der dem Könige ſeinem Vetter und „dem Könige ſeinem Vater, volkommen änlich iſt, und ſich auſſerhalb dem Reiche aufhält, „wo er die Schickungen des Himmels, denen er ſich völlig unterworfen, abwartet. „Laſſet uns GOtt bitten, daß wir bald Gelegenheit bekommen mögen, eine neue Wie- „derherſtellung zu feiren. „

Die ganze Verſamlung hob die Hände gen Himmel und rief zweimal Amen, Amen. Nach Endigung des Gottesdienſtes lief der Pöbel zuſammen, und rief durch alle Gaſſen, es lebe die hohe Kirche, es lebe der Herzog von Ormond. Dieſes Geſchrey nam nach und nach überhand, ſonderlich in den Gegenden, wo Freudenfeuer branten. An einigen Orten geſchahe es noch etwas regelmäſſiger. Einige ſchrien, **Es lebe Jacob 3, rechtmäſſiger König von England!** worauf andere haufenweiſe antworteten, **Er lebe und kein Fremder.** In den Häuſern, die nicht erleuchtet waren, wurden die Fenſter eingeworfen, wobey auch nicht einmal das Haus des Lord Maire verſchonet wurde. Es wurden Tiſche auf die Straſſen geſetzt, bis an den Kirchhof der Kirche des heiligen Pauli. Man trunk die Favoritgeſundheiten und nötigte die Vorübergehenden, es ebenfals zu thun. Man verbrante das Bildnis Olivier Cromwells nebſt noch einem, welches, wie man vorgiebt, des Doctor Hoadley Bild geweſen, der ſich durch ſeine Schriften und Reden gegen die Torys hervorthat. An einigen Orten kam es gar zu einigen Schlägereien. Die Stadtſoldaten verwundeten viele von dieſen Schwärmern, und namen einige gefangen.

In den Provinzen waren die Unruhen noch heftiger als in der Hauptſtadt. Die Schüler zu Oxford löſchten an eben dieſem Geburtsfeſte des Königs das Freudenfeuer aus, und eigneten ſich den Wein und das Bier zu, ſo unter das Volk ausgetheilet werden ſolte. Die Kirche der Presbyterianer und die Häuſer, darin die Quäker, Wiedertäufer und andere Nonconformiſten zuſammen zu kommen pflegten, wurden bis auf den Grund niedergeriſſen. Eben ſo gieng es in der Nähe auf dem Lande zu. Die presbyterianiſche Kirche zu Woodſtock und viele Verſamlungshäuſer wurden eingeriſſen. Bey dieſen Gewaltſamkeiten hörete man überal die Worte ausrufen: **Es lebe die hohe Kirche, Es lebe Stuart, kein Hannover!**

Der Geburtstag des Prätendenten, welcher bald nachher einfiel, wurde in verſchiedenen Städten öffentlich gefeiert. Zu Mancheſter verſamlete ſich der Pöbel bey hellem Tage und unter Trommelſchlag, um die ſchöne Kirche der Presbyterianer niederzureiſſen. So mus man, ſchrien ſie, die Störer der öffentlichen Ruhe, die Feinde des Friedens, des Staats und der hohen Kirche, beſtrafen. Einige Compagnien regulirter Völker ſuchten zwar dieſe Unordnungen abzuwehren, ſie wurden aber zurückgetrieben, und muſten eiligſt ihre Sicherheit ſuchen.

Der allerſchlimſte und für den Hof am allerempfindlichſte Auftrit war zu Leeds. Alles geſchahe daſelbſt auf Befel der Obrigkeit. Die Glocken wurden gleich von früh Morgens an bis in die ſpäte Nacht geläutet. Den Abend war die ganze Stadt erleuchtet, und aller Orten ſahe man Freudenfeuer. Die Gaſſen ſtanden voller Tiſche mit Brodt, Fleiſch, Wein und Bier für das Volk. Auf allen Seiten erſchalte die Luft von dem

Digitized by Google

1715. dem Geſchrey: Es lebe Jacob 3! weg mit Hannover! kein Ausländer! kein Lutheraner!

In Schotland war es ebenfals unruhig. Das Geburtsfeſt des Königs wurde daſelbſt mit groſſer Pracht gefeiert. Weil aber die Regierung nichts von der Feier des folgenden Tages als des järlichen Feſtes der Wiederherſtellung Carls 2 befolen hatte, unter dem Vorwande, die Feierlichkeit des Sontages, der in Schotland weit eifriger als irgend anderswo begangen wird, nicht zu unterbrechen, ſo verſamleten ſich die Anhänger des Hauſes dieſes Prinzen, den Montag früh auf dem groſſen Plaße, wo ſeine Statur zu Pferde ſtand, und siereten ſie mit Blumen. Sie hielten dabey einen kleinen Schmaus, und trunken die Favoritgeſundheiten, wobey Jacobs 3 ſeine nicht vergeſſen wurde. Die Gegenpartey wolte ihre Freude ſtören, und die Ausſchmückungen dieſer Bildſäule abreiſſen, es kam aber darüber zu Schlagen und Blutvergieſſen, bis endlich die Wache dazwiſchen kam, und ſie auseinander jagte.

Mitten unter dieſen Unruhen, die als Vorſpiele von weit gröſſern anzuſehen waren, verlies ſich der König auf ſein Parlament. Vielleicht hätte er ſich lieber des Beiſtandes ſeiner teutſchen Kriegsvölker bedienet, wenigſtens würden ſie ihm eben ſo vielen Vortheil gebracht haben: allein dieſes war nicht wohl zu raten. Der Pöbel hätte gewis, wann er fremde Kriegsvölker erblicket, über Sclaverey geſchrien. An die Vermerung der Nationalvölker dachte niemand, weil man dieſes Uebel eben nicht für ſehr dringend anſahe. Die Whigs verachteten ihre Gegner, und bildeten ſich ganz gewis ein, daß ein einziger Parlamentsſchlus alle ihre Entwürfe vereiteln würde. Sie zweifelten ſogar daran, ob ihre Gegner wirklich Entwürfe gemacht hätten, und hielten ihre Bewegungen blos für ohnmächtige Bewegungen einer ſchon meiſt unterdrückten Partey.

Tod des Grafen von Hallifax. Ehe ich die Geſchichte dieſes Parlaments fortſeße, mus ich des Abſterbens eines von den Häuptern dieſer Partey Meldung thun. Ich meine den Grafen von Hallifax, welcher den 30ſten May das Zeitliche ſegnete. Er war der jüngſte Sohn aus einem anſenlichen Hauſe in der Grafſchaft Northampton. Er that ſich gleich von Jugend auf, da er noch auf der hohen Schule zu Cambridge den Wiſſenſchaften oblag, durch ſeinen feinen Verſtand, und durch die Künheit, womit er ſich gegen die Unternemungen Jacobs 2 erklärte, beſonders hervor. Er hielt ſich jederzeit zu der Partey der Whigs, und unterſchied ſich darin von ſehr vielen andern Herren, welche ſich ſo oft von einer Partey zur andern wandten. Er zeigte ſich auch im Parlamente, als er zum Abgeordneten deſſelben gewälet wurde, durch ſeine ganz beſondere Beredſamkeit, darin er es ungemein weit gebracht hatte. Wilhelm 3 ernante ihn daher, nachdem er es vor gut befunden hatte, ſich mit den Torys wieder auszuſönen, zum Pair, damit er ihn aus dem Unterhauſe herausnemen könte. Ehe noch dieſes geſchahe, hatte er dem Könige ſchon durch viele gute Ratſchläge, wie das Finanzweſen eingeleitet werden müſſe, gedienet. Ihm hatte man die Einfürung der Creditzettel, oder der Quittungen des Schaßmeiſters, zu verdanken. Er übernam es auch, zu der Zeit eines landverderblichen Krieges alle und jede Münzſorten umzuſeßen, und brachte ſolches glücklich zu Stande, ohne daß das Volk, auf deſſen Koſten dergleichen Veränderungen gemeiniglich vorgenommen zu werden pflegen, darunter gelitten, oder im geringſten darüber geklagt hätte. Aller dieſer Dienſte ohnerachtet, oder vielmehr, weil er in groſſer Hochachtung ſtand, bekam er viele Neider. Man verklagte ihn, und beynahe wäre ſein Rechtshandel unglücklich für ihn ausgeſchlagen. Unter der Anna Regierung galt er nicht viel, obgleich ſeine Partey damals

mals in Anſehen ſtand. Im Oberhauſe hingegen behauptete er allezeit einen ſehr anſehnlichen Rang, weil er die neuen Geſetze, welche das Volk zu machen gutbefunden, mit vielem Eifer und Standhaftigkeit vertheidigte. Dem mit Frankreich nachher geſchloſſenem Frieden widerſetzte er ſich auf das heftigſte, und bezeugte ſehr groſſe Unruhe über die Hofnung des Prätendenten. Der König oder der damalige Churfürſt von Hannover ſetzte ihn daher unter die Zahl derjenigen, welche im Fal, daß die Königin Anna mit Tode abgehen würde, der Regierung vorſtehen ſolten, und gleich nach ſeiner Ankunft ernante er ihn zum erſten Commiſſario der Schatzkammer, bald darauf aber zum Grafen und Ordensritter des blauen Hoſenbandes. Auſſer bemeldten Gaben hatte er auch eine groſſe Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften, und unterſtützte alle, die ſich in denſelben hervorthaten. Hätte er ſich gegen andere nur in etwas gefälliger, in den Rathsverſamlungen aber und bey der Verwaltung ſolcher Angelegenheiten, woran notwendig andere mit ihm zugleich arbeiten muſten, nicht ſo herſchſüchtig bewieſen, ſo würde man gar nichts an ihm haben ausſetzen können. Die Torys würden vermutlich mit zu ſeinen Fehlern rechnen, daß er alzu hitzig und ſtandhaft gegen ſie geweſen. 1715.

Nachdem man die 14 Foliobände, deren ich ſchon oben gedacht, ſorgfältig durchgeleſen und erwogen hatte, wurde der den Gemeinen verſprochene Bericht abgefaſt. Robert Walpole, ein ſehr kluger und unermüdeter Man, übernam dieſe Mühe. Den 20ſten und 21ſten Junius wurde dieſer Bericht, bey verſchloſſenen Thoren, übergeben. Dieſes Werk, wie man es mit Recht nennen kan, war, als es im Druck erſchien, 156 Folioſeiten ſtark, ohnerachtet das Format ſehr gros, die Schrift aber ſehr klein war. Man hatte darin alles zum Nachtheile der alten Staatsbedienten vorgeſtelt, ihre Briefe und Verhaltungsbefele auf das ſtrengſte unterſuchet, und alle Worte in ihrem buchſtäblichen Verſtande genommen, auch ſogar diejenigen, welche ſie zuweilen im Scherze gebraucht hatten. Dieſer Bericht war ein Gewebe von allen möglichen Beſchuldigungen, die man nur immer gegen ſie hatte aufbringen können, und die zum Theil auf rechte Kleinigkeiten hinausliefen. Vielleicht hätte man ihnen gern, wenn es möglich geweſen wäre, noch mehr Vorwürfe gemacht. Kurz dieſer Bericht war gewis nicht gleichgültig, wenigſtens konte man wohl merken, daß er von keinem Freunde gemacht worden. Unterſuchungen gegen die alten Staatsbedienten.

Weil dieſer ganze Vorfal ſehr beſonders war, und nicht nur das Beſte des ganzen Volks, ſondern auch die Gerechtſamen des Königs angieng, überdem auch dergleichen Streitigkeiten erſt alsdann, wann ſie bengelegt worden, am beſten beurtheilet werden können, ſo hoffe ich, es werde den Leſern nicht zuwider ſeyn, wenn ich hier eine genaue und unparteiiſche Nachricht davon ertheile.

Der Ausſchus hatte den Bericht in 3 oder 4 Abſchnitte eingetheilet. Der erſte betraf die Friedensunterhandlungen, in dem zweiten wurden die geheimen Urſachen des Waffenſtilſtandes entwickelt, der dritte enthielt Klagen, daß man die Catalonier ganz verlaſſen, und der vierte beſtand aus allerhand wunderlichen Mutmaſſungen vom Prätendenten.

Man weis nicht, hies es in dieſem Berichte, an wen die Friedensvorſchläge zuerſt von Frankreich gerichtet werden, und durch was für Wege die Unterhandlung eingeleitet worden. Sobald als Frankreich unter der Hand Friedensvorſchläge gethan hatte, verlies die Königin ihre Bundesgenoſſen, und die engländiſchen Staatsbedienten waren es eigentlich, die Frankreich anſtifteten, mit England beſonders in Unterhandlung zu treten, wobey ſie verſprochen, dieſes Geheimnis ſolte ſo lange, bis beide Parteien die Be- Bericht des Ausſchuſſes.

1715. Bekantmachung deſſelben genemhalten würden, auf das ſorgfältigſte verſchwiegen gehalten werden. Hieraus ſchlos man, daß dieſe engländiſchen Staatsbedienten gleich vom Anfange der Unterhandlung an, die Handlung aller Staaten dem Hauſe Bourbon aufgeopfert, und die ſpaniſche Monarchie auf die bloſſe Verſicherung, daß die franzöſiſche und ſpaniſche Krone niemals auf einem und eben demſelben Haupte vereiniget werden ſolten, Preis gegeben. Bey den vorläufigen Puncten wurde nicht die geringſte Bedingung, die das wahre Beſte von England betroffen hätte, feſtgeſetzt. Sie würden blos als ein Verwarungsvergleich, der nur auf den Fal, wann der Friede zu Stande kommen würde, gültig ſeyn ſolte, unterzeichnet. Die Königin verwickelte ſich alſo dadurch in die allermislichſten Umſtände. Eines von beiden muſte ſie ſich gefallen laſſen, entweder muſte ſie ihre Bundesgenoſſen nötigen, die Bedingungen, welche Frankreich denſelben vorlegen würde, anzunemen, oder ſie muſte es geſchehen laſſen, daß Frankreich das Geheimnis verriet, und ſich zum Schaden der Krone Grosbritannien aller möglichen Vortheile über ihre Bundesgenoſſen zu Nuß machte.

Wärend dieſer ganzen Unterhandlung herſchte ein volkommenes Vernemen zwiſchen den engländiſchen und franzöſiſchen Staatsbedienten. Herr Saint-Jean ſchrieb ſogar an den Herrn von Torcy, Ihr Staatsbedienter iſt von dem, was der Graf von Strafford den Staaten vortragen ſol, genau unterrichtet. „Der Graf von „Strafford aber ſolte, wie es in dieſem Berichte hies, die Staaten von der Freund„ſchaft der Königin verſichern, und ihnen einen neuen Entwurf, wie der Krieg fortzu„füren ſey, in Verſchlag bringen. So wurden alſo die allerheimlichſten Entſchlieſſun„gen des geheimen Raths an den Tag gebracht.„ Man berief ſich auf unterſchiedliche Briefe, woraus zu erſehen ſeyn ſolte, daß dieſe Unterhandlung mit aller Aufrichtigkeit getrieben worden, und daß man weder auf der einen noch auf der andern Seite einander zu hintergehen geſucht. Beſonders drückte ſich der Herr von Torcy in einem ſeiner Briefe ſo aus, und meldete zugleich ganz offenherzig, was man in Frankreich davon urtheile, wenn ſich ein Prinz vom Geblüte der Krone dieſes Königreichs begebe. Herr Saint-Jean antwortete zwar auf eine Art, die ihm Ehre machte, demohnerachtet wurde ihm ſeine Antwort als ein Verbrechen vorgerückt. „Wir glauben leicht,„ ſagte er, „daß man „in Frankreich davor halte, nur Gott allein könne das Recht, worauf die Thronfolge „ihrer Könige gegründet iſt, aufheben. Sie werden es uns aber nicht verargen, wenn „wir dagegen in England behaupten, ein Prinz könne ſich auch durch eine freiwillige „Losſagung ſeines Rechts begeben, und derjenige, dem zum Beſten ſolches geſchiehet, „könne von den Mächten, welche die Gewähr für einen Vertrag übernommen, mit allem „Rechte unterſtüßet werden. Mein Herr, die Königin hat mir, daß ich es kurz ſage, „befolen, Ihnen zu melden, dieſer Artikel ſey ſowol für ſie als auch für ganz Europa „von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie nicht eher, als bis das Mittel, welches ſie vorgeſchla„gen, angenommen worden, in die Fortſetzung der Friedensunterhandlungen willigen „werde.„

Eben ſo verhält ſichs mit einer andern Stelle eines Briefes des Herrn von Torcy, die man zum Beweiſe des Hochverrats anfürte. „Ich bedaure, daß der Grosſchatzmei„ſter ſich übel auf befindet. Es iſt viel daran gelegen, daß diejenigen, welche „nebſt Ihnen und Ihm den meiſten Antheil an dieſem Friedenswerke haben, auch die „Ehre, ſolches vollends zu Stande zu bringen, haben mögen.„

Die

Digitized by Google

Die Stellen dieſes Berichts, von denen dem Herzoge von Ormond und den Bevollmächtigten zu Utrecht ausgefertigten Befelen, und von der Mittheilung dieſer Befele an Frankreich, da ſie inzwiſchen vor die Bundesgenoſſen mit der möglichſten Sorgfalt geheim gehalten wurden, zielten ebenfals darauf ab, nemlich zu beweiſen, daß die beiden Hofe, oder welches einerley iſt, beiderley Staatsbedienten ein Verſtandnis unter einander gehabt. Zum Beweiſe hievon fürte man auch dasjenige an, was der Herzog von Ormond dem Marſchal von Villars wegen der Kriegsvölker, die ihm nach ſeiner Trennung von denen, welche bey dem Heere der vereinigten Mächte zurückbleiben würden, folgen ſolten, eröfnet hatte. 1715.

Man machte in dieſem Berichte viel Aufhebens von der über den Vorfal bey Denain bezeigten Freude, von des Herzogs von Ormond Unternemungen auf Gent und Brugges, von denen dem engländiſchen Admiral zugeſchickten Befelen, die franzöſiſchen Schiffe frey und ungehindert durchzulaſſen, und dem Eifer, womit man ſich beſtrebte, dem Herzoge von Savoyen Sicilien zuzuwenden. Zum Beweiſe, daß ſich der Vicomte Bolingbroke ſelbſt für ſchuldig erkant, fürte man einige Stellen aus ſeinen Briefen an. Um dieſe Beſchreibung etwas angenemer zu machen, wil ich dieſe Stellen, die vermutlich auch vielen von den Gemeinen, bey der Durchleſung ſo vieler Schriften, welcher ſie ſich unterziehen muſten, zu einiger Erholung gereichet, hier einrücken.

„Ich habe mich„ ſagte er, „in dem langen Briefe, den ich auf Befel der Königin an den Herzog von Shrewsbury geſchrieben, ſchon völlig erſchöpft, ich wil Ihnen daher nur ſo viel melden, daß wir jetzo an dem Rande eines Abgrundes ſtehen, „und daß die Franzoſen darunter leiden werden. Sagen ſie doch, wann ich bitten darf, „dem Herrn von Torcy in meinem Namen, ſeinetwegen könten vielleicht Robin und „Harri gar noch an den Galgen kommen, es würde aber bald alles in ſolche Verwirrung geraten, daß er uns noch lebendig zu wiſſen wünſchen möchte.„ Und in einem andern Schreiben druckte er ſich ſo aus: „Jetzt ſtehen wir ſo, daß es ſich notwendig zeigen mus, wie unſere Krankheit ausſchlagen werde. Entweder ſind wir auf ewig verloren, oder wir werden uns mit einemmal empor ſchwingen. Wenn Frankreich von „dem ſchändlichen Mittel, wodurch es uns zu hintergehen, und uns die ſchon feierlich „abgetretenen Vortheile wieder aus den Händen zu winden ſucht, abſtehen wil, ſo wird „alles gut ablaufen, ſonſt aber iſt es Gott weis um ſie und uns geſchehen. Meine Empfelung an den Herrn von Torcy. Sagen ſie ihm unterdeſſen zum voraus, wann „ſich Frankreich nicht mit der Königin vergleiche, ſo würde ich vielleicht gar ein Flüchtling werden. Solte es dazu kommen, ſo verſpreche ich hiermit, daß ich mich in Frankreich beſſer, als die franzöſiſchen Flüchtlinge hier thun, auffüren werde. Beſchämen „Sie doch die Franzoſen für ihre elende Ausflüchte. Sie füren ſich warhaftig wie kleine „Krämer auf, oder, wenn ich es recht ſagen ſol, wie ein eigennütziger Anwald.„

Die Beſchwerden wegen der Catalonier liefen eigentlich darauf hinaus, daß man mit dem Könige von Spanien, ohnerachtet er ſich geweigert, ihnen ihre alten Vorrechte zu laſſen, einen Frieden geſchloſſen, beſonders aber, daß die engländiſche Flotte ſelbſt, wenigſtens durch ihre Gegenwart, zur Unterdrückung derſelben behülflich geweſen. Es ſchien ſogar, als wolte man dem Admiral dieſer Flotte ein Verſehen daraus machen, daß er ſie nicht unterſtützet. Hierzu kamen noch allerhand anzügliche Betrachtungen, die hie und da mit eingeſtreuet wurden. Man rümte die Grosmut der Catalonier,

1715. daß ſie eher hätten ſterben, als ſich unterwerfen wollen, den alten Staatsbedienten hingegen wurde es übel genommen, daß ſie denſelben als Aufrürern begegnet.

„Ob man gleich,„ hies es in dieſem Berichte, „die Catalonier wider alle Ehre „und Billigkeit völlig verlaſſen, und ihren Feinden Preis gegeben, ſo haben ſie doch al„les mögliche gethan, ſich zu behaupten. Sie haben den Himmel um ſeinen Beiſtand „angeflehet, und nachdem ſie die feierliche Erklärung der Königin, ſich ihrer anzune„men, auf den groſſen Altar gelegt, alles Ungemach einer Belagerung erduldet. Wie „viele ſind nicht bey dieſer Belagerung durch Hunger und Schwerd umgekommen! Wie „viele hat man nicht nach der Belagerung hingerichtet! Wie viele Standesperſonen „ſtecken noch jetzt in Gefängniſſen und finſtern Löchern! Hoffentlich wird man aber das „Elend der Catalonier nicht dem engländiſchen Volke, welches durch die Verſicherun„gen der Staatsbedienten, alle nötige Sorgfalt für die Erhaltung dieſes unglücklichen „Volks zu tragen, hintergangen worden, zurechnen.

„Was den Prätendenten anlanget,„ hies es in dieſem Berichte, „ſo darf man „ſich nicht darüber wundern, daß in dieſer Sache ſo viele Dunkelheit herſcht, da die „Staatsbedienten ſo viele wichtige Schriften zu unterdrücken Sorge getragen. Es iſt „nur zu bemerken, daß in den Briefen des Herrn Saint-Jean ſehr viel von dem Abt „Gautier vorkam, der ſich faſt die ganze Zeit hindurch, daß dieſe Friedensunterhand„lungen gedauert, ohne weiter ein öffentliches Amt zu bekleiden, in England aufgehal„ten, und ſehr oft in auſſerordentlichen Angelegenheiten von einem Hofe zum andern ge„reiſet. Man ſolte hieraus faſt ſchlieſſen, daß er von dieſem ganzen heimlichen Handel „unterrichtet geweſen. Man beklagte ſich ſehr über die Gefälligkeit gegen den Präten„denten, daß ihm erlaubt worden, ſich in Lothringen aufzuhalten.„

Es wurde auch viel Aufſehens von der Erklärung des Prätendenten gemacht, der ſich verlauten laſſen, daß er von der guten Geſinnung ſeiner Schweſter der höchſtſeligen Königin überzeugt geweſen: imgleichen von der Stelle in dem Schreiben des Herrn von Torcy, wegen der Forderung, Dünkirchen ſchleifen zu laſſen. „Es könte zuletzt,„ ſagte er, „um verſchiedener Urſachen willen, die man leicht vorherſehen kan, vielleicht „kommen, daß es England reuen möchte, auf die Schleifung eines Platzes, und die „Einreiſſung eines Hafens, ſo vor England unter gewiſſen und vielleicht ſchon ziemlich „nahen Umſtänden ſehr vortheilhaft ſeyn würde, gedrungen zu haben.„ Dieſes zielte, wie einige wollen, auf die vorhin gemeldete Erklärung.

Den Beſchlus dieſes Berichtes machten die Widerſprüche zwiſchen den Reden der Königin an das Parlament, und den Friedensunterhandlungen zwiſchen Frankreich und Spanien. Auf dieſen Bericht wurde nach langen Streitigkeiten endlich beſchloſſen, den Lord und Vicomte Bollingbroke, den Grafen von Orford und den Herzog von Ormond des Hochverrats und der höchſten Treuloſigkeit, den Grafen von Strafford aber nur des letzteren wegen, anzuklagen. Weil die Puncte dieſer Klage noch nicht aufgeſetzt waren, wurde die Sache bis zur nächſten Verſamlung ausgeſetzt. Damit aber dieſer Aufſchub nicht als eine gänzliche Unterlaſſung angeſehen würde, machte der General Stanhope öffentlich bekant, es dürfe niemand daraus ſchlieſſen, man wolle Waſſer auf einen heiſſen Stein gieſſen, oder dieſe Anklage, wie einige Uebelgeſinte vorgeben möchten, ganz bey Seite ſetzen; ſondern, weil der Ausſchus die Sache nicht ſo leicht treiben wolle, habe man beſchloſſen, die Puncte der Anklage von den geſchickteſten Sachwaltern aufſetzen zu laſſen.

Der

Digitized by Google

Der Biſchof zu London, der bey den Friedensunterhandlungen zu Utrecht als Gevolmächtigter zugegen geweſen war, ſolte auch mit angeklagt werden. Die Whigs hatten ſich bey ihren Zuſammenkünften beſonders deshalb beratſchlaget. Ihre Stimmen fielen dahin aus, es ſolte geſchehen, weil er aber in einer geiſtlichen Bedienung ſtand, und überdem an dieſen Geheimniſſen keinen groſſen Antheil gehabt hatte, blieb es liegen. Die Geiſtlichkeit war überhaupt nur alzuſehr gegen ſie aufgebracht. Sie wuſten ſolches wohl, und wolten ihr keine Gelegenheit zum Schreien und Klagen geben, ſie hoften ſogar, ſolche durch dieſe Gelindigkeit gegen eines ihrer Glieder zu gewinnen, oder wenigſtens zu beſänftigen. 1715.

Nachdem man die Sachwalter wegen der Puncte, der gegen die alten Staatsbedienten beſchloſſenen Klage zu Rathe gezogen hatte, wurden ſolche dem Unterhauſe mitgetheilet. Ueber den Grafen von Orford, vormaligen Grosſchatzmeiſter der Krone Groobritannien, wurden folgende Beſchwerden geführet: Der graf von Orford wird angeklagt.

1. Er habe ohne Zuziehung der Bundesgenoſſen und zur Zeit eines wirklichen Krieges mit Frankreich, eine Unterhandlung mit dieſer Krone anzufangen, den Prior nach Frankreich geſchickt, und darein gewilliget, daß dieſe Unterhandlung heimlich getrieben werden ſolte.

2. Er habe der Königin geraten, die Ankunft des Herrn Meſnager zu geſtatten, mit welchem er ohne Zuziehung der vereinigten Mächte in Unterhandlung getreten, und ſich eigenmächtig die königliche Gewalt angemaſſet.

3. Er habe die vom Meſnager unterzeichneten vorläufigen Puncte entworfen, und ſolche eben zu der Zeit, als er auf das ernſtlichſte an einem Vergleiche mit Frankreich gearbeitet, nach Holland geſchickt, um die Bundesgenoſſen zu hintergehen und aufzuhalten, und die Ehre der Königin aufzuopfern.

4. Er habe ſich gar nicht an die Vorſtellungen, welche Herr Buys von Seiten der Generalſtaaten gethan, gekehret, ſondern vielmehr denſelben verſichert, die Königin werde keinen Vergleich ohne Zuziehung der Staaten unterzeichnen, ohnerachtet damals ſchon einer unterzeichnet geweſen.

5. Er habe dem Biſchof von London befolen, auf Spanien zu dringen, obgleich der Herzog von Anjou in den vorläufigen Friedensartikeln ſchon als König erkant worden, die Königin auch auf ſein Anraten gar nicht auf die Abtretung der ſpaniſchen Monarchie dringen ſolte.

6. Er habe nicht Fleis genug darauf verwandt, den Bundesgenoſſen Genugthuung zu verſchaffen, da er es hingegen allezeit mit Frankreich gehalten.

7. Er habe dem Herzoge von Anjou zu Gefallen, der Königin den Rath gegeben, ſie möchte mit einer Losſagung zufrieden ſeyn, ohnerachtet der Herr von Torcy auf das nachdrücklichſte erkläret, daß ſolche vermöge der Reichsgrundgeſetze nicht gelten könte.

8. Er habe mit dazu geraten, und dem Herzoge von Ormond befolen, ſich durchaus in kein Treffen einzulaſſen, wodurch er den Sachen der vereinigten Mächte einen groſſen Stos gegeben, ſo, daß alle Anſtalten zu dieſem Feldzuge, der gute Zuſtand des Kriegsheeres, und das vormalige Glück deſſelben umſonſt geweſen. Hierauf habe er den Befel nach Utrecht geſchickt, die Erklärung zu thun, die Königin wolte nicht länger an ihre Verträge gebunden ſeyn: wodurch er das Beſte der Bundesgenoſſen und die Ehre der Königin und des Volks aufgeopfert.

1715. 9. Auf ſeinen Rath ſey es geſchehen, daß der verdriesliche Waffenſtilſtand erfolgt, und daß den Kriegsvölkern ihr rückſtandiger Gehalt, den ſie noch von des Prinzen Eugens Zeiten zu fordern gehabt, der ihnen auch durch eine Parlamentsacte zugeſtanden war, nicht bezalet worden.

10. Er habe zu der Trennung des Kriegsheeres und zu der Geſandſchaft des Mylord Bollingbroke nach Frankreich, geraten.

11. Er ſey ſo treulos geweſen, daß er Frankreich Anſchläge gegeben, wie es Dornick bekommen könne.

12. Er habe den Herzog von Anjou durch guten Rath, wie er ſeine Anſprüche auf die ſpaniſche Monarchie behaupten könne, unterſtützet.

13. Er habe den Rath gegeben, den 9ten Artikel des Handlungsvergleichs genemzuhalten, und den Fiſchfang in Terra Nova an Frankreich abzutreten, da er doch der Königin einbilden wollen, es ſtehe ganz gut um die Handlung.

14. Er habe das öſterreichiſche Haus um Sicilien gebracht, um ſolches dem Herzoge von Savoyen, der es doch niemals verlanget, zuzuwenden.

15. Er habe der Königin geraten, dem Parlament den wahren Zuſtand der Sachen zu verhelen, da Ihro Majeſtät in verſchiedenen Reden, die er ſelbſt zuweilen gemacht, die Friedensbedingungen und Handlungsvorſchläge ganz anders, als ſie wirklich geweſen, vorgeſtelt, wodurch er Ihro Majeſtät des guten Raths ihres Volks beraubet.

16. Er habe die Ehre und Vorrechte der Herren geſchmälert, da er 12 Pairs, um ſich ihrer zu ſeinen Abſichten bedienen zu können, ernennen laſſen.

17. Er ſey der Anſtifter der Unternemung auf Canada geweſen, habe aber nachher die Unterſuchung dieſer Sache verhindert.

18. Die Königin habe, da er noch Grosſchatzmeiſter geweſen, auf ſeinen Rath befolen, dem Robert Dumer 13000 Pfund Sterling für ſeine geheime Dienſte auszuzalen, die er aber für ſich behalten.

19. Er habe der Königin den Rath gegeben, der verwitweten Königin von England einen jährlichen Gehalt von 47000 Pfund Sterling auszuſetzen, wovon er dem Abt Gautier 2000 gegeben, auch Ihro Majeſtät zu allerhand andern Verfügungen zum Vortheil des Prätendenten, verleitet.

20. Auf ſeinen Rath wären 12000 Pfund Sterling zu Belonungen für geheime Dienſte ausgeſetzt worden, wovon auch der Abt Gautier ſeinen Antheil bekommen, mit dem er einen den Reichsgeſetzen ganz zuwiderlaufenden Briefwechſel unterhalten.

21. Er habe der höchſtſeligen Königin den Ritter Patricius Lawleß unter einem fremden Namen vorgeſtelt, ihn für einen Geſandten des Königs von Spanien ausgegeben, und ihm 1000 Pfund Sterling verſchaft, ohnerachtet er wol gewuſt, daß derſelbe aus dem Lande vertrieben, und des Prätendenten Agent geweſen.

22. Er habe der Königin geraten, die Catalonier zu verlaſſen, ohnerachtet er doch ſelbſt, da er noch Staatsrath geweſen, Ihro Majeſtät den Rath gegeben, einen Vergleich mit denſelben zu ſchlieſſen.

Herr Walpole verklagt den Vicomte Bollingbroke. Doch war es von Seiten des Ausſchuſſes eben nicht auf den Grafen von Orford abgeſehen, ſondern der Vicomte von Bollingbroke war eigentlich der Hauptvorwurf ihres Unwillens und ihrer Unterſuchung. Herr Robert Walpole übernam es daher, denſelben anzuklagen. Nachdem bemeldter Bericht verleſen worden, ſagte er. „Ich zweifle gar „nicht, das Haus werde überzeugt ſeyn,“ daß ſich Heinrich St. Jean Vicomte von „Bol-

„Bollingbroke des Hochverrats und der höchſten Treuloſigkeit ſchuldig gemacht, um „welcher Verbrechen willen ich ihn hiermit anklage.„ Dieſe Klage lief auf 7 Artikel hinaus: daß er die vorläufigen Friedensartikel, ohne durch einen Befel der Königin dazu bevelmächtiget zu ſeyn, unterzeichnet, nachher aber die Verhaltungsbefele des Lord Strafford, welche gerade das Gegentheil enthalten, unterſchrieben, den franzöſiſchen Hof davon benachrichtiget, und das Geheimnis der Königin und ihres geheimen Raths verraten: daß er dem Herzoge von Ormond die Vorſchrift ertheilet, mit den vereinigten Mächten gemeinſchaftlich zu handeln, einige Tage nachher aber dieſem Herzoge geſchrieben, er ſolle ſich in keine Belagerung oder Schlacht einlaſſen, wobey auch die Worte deſſelben aus einem ſeiner Briefe angefüret wurden, Ich wil zwar eben nicht ſagen, daß ich das franzöſiſche Heer gerettet, ich bin aber doch im Gewiſſen überzeugt, daß es andem ſey. Es wurde ihm ferner Schuld gegeben, daß er dem Herzoge von Ormond befolen, ſeinen Zug nach dem Rathe des Marſchals von Villars einzurichten; daß er den Franzoſen habe Dornick zuwenden wollen; daß er ſich in ſeinen Briefen vernemen laſſen, England müſſe ſich zwar leidentlich verhalten, jedoch werde es ſo viel als möglich zur Beförderung des Beſten dieſer Krone betragen; daß er Befele ausgeſtellet, um Gent und Brügge einzunemen; daß er einen geheimen Briefwechſel wegen des Prätendenten unterhalten; daß er 2 Monate vor dem Waffenſtilſtande dem Admiral Jennings befolen, die franzöſiſche Flotte, welche aus der Levante zurückkomme, auf der mittelländiſchen See nicht anzugreifen. 1715.

Der General Stanhope hatte vordem bey den ſpaniſchen Händeln, woran er vielen Antheil gehabt, eben keine alzugute Rolle geſpielet. Er war ein groſſer Freund des Herzogs von Marlborough, und hatte ſich am meiſten gegen den Frieden geſetzt, auch der proteſtantiſchen Thronfolge wegen am geſchäftigſten bewieſen. Er wurde nachher dem Georg I bekant, der ihn zu einem Staatsſecretarius ernante. Er war ein Man von groſſem Verſtande, aber etwas alzuhitzig. Er hatte eine natürliche Anlage zur Beredſamkeit, ſie war aber, wenn ich ſo reden darf, zu ungeſchickt, und nicht fein genug. Er nam es über ſich, den Herzog von Ormond anzuklagen. Er ſtelte ſich, als wäre es ihm leid, daß er bey dieſer Gelegenheit reden müſſe, er halte ſich aber, als ein Mitglied des geheimen Ausſchuſſes und dieſer anſenlichen Verſamlung, die dem ganzen Volke, ohne Unterſchied der Perſonen Recht verſchaffen müſſe, verpflichtet, den Herzog von Ormond des Hochverrats und begangener Untreue anzuklagen. Dieſe Klage wurde nicht ſo gelaſſen, als die Anklage des Vicomte von Bollingbroke, angenommen. Dieſer Herr hatte ungemein viele Liebe, und man mus geſtehen, daß er es auch verdienet. Er hatte eine edle Denkungsart. Er war grosmütig und tapfer, hatte ein zärtliches Herz, groſſe Einſichten, und war in ſeinem Betragen ſehr gefällig. Die Bedienungen, welche ihm anvertrauet worden, hatte er auf eine anſtändige Art erhalten, indem er nur blos die Ehre ſeines Volks ſuchte, und ſeine Ehrenſtellen nur darum, wie es ſchien, liebte, weil ſie ihm Gelegenheit an die Hand gaben, ſeine vortreflichen Eigenſchaften und Uneigennützigkeit an den Tag zu legen. Man ſahe wohl, daß er ſehr geliebt wurde, weil ſogar viele Whigs, als er angeklagt wurde, aus dem Hauſe weggiengen, damit ſeine Vertheidiger die meiſten Stimmen haben möchten. Es blieben ihrer aber doch genug, und die Anklage wurde beſchloſſen. Sie enthielt 6 Artikel.

Klage des Generals Stanhope gegen den Herzog von Ormond.

1. Er habe den 26ſten May 1712 den Marſchal von Villars von dem Zuge des vereinigten Heers und den Abſichten deſſelben benachrichtiget.

1715. 2. Er habe die Königin und die Staatsräthe hintergangen, da er ihnen berichtet, er wolle den Feinden ein Treffen liefern, zu eben der Zeit aber an den Staatsſecretarium geſchrieben, er werde nicht ſchlagen.

3. Er habe den Rath gegeben, die Belagerung von Quenoy aufzuheben, und weder etwas gegen Frankreich unternemen, noch die Belagerung decken wollen, ob er gleich durch die ihm gegebene Vorſchrift dazu gehalten geweſen. Er habe auch dem Marſchal von Villars Nachricht gegeben, was an dem Tage in dem Kriegsrathe ausgemacht worden.

4. Er habe den vereinigten Mächten einbilden wollen, es ſey nicht ratſam für ſie, den Feldzug fortzuſetzen.

5. Er habe den Feinden ein Verzeichnis von den Völkern, welche von dem groſſen Heere abgegangen, zugeſtelt, und ſie von dem Zuge, den das Heer an dieſem Tage nemen würde, benachrichtiget.

6. Er habe angefragt, ob er den Feinden melden ſolle, daß die Alliirten, nachdem ſie die Veſtung Knoke überrumpelt, auf Niewport oder Furnes losgehen wolten, um nemlich dieſen ganzen Entwurf zu vereiteln.

Mit dem Grafen von Strafford verfur man gelinder, weil man ſich weniger vor ihm fürchtete. Man beſchuldigte ihn nur blos, daß er Unterſchleif gemacht habe. Derjenige, der dieſe Klage übernam, bemühete ſich ſehr, den Unterſchied zu zeigen, der ſich bey den Friedensunterhandlungen zu Utrecht, zwiſchen dieſem Grafen und dem Biſchof von London, ſeinem Gehülfen, geäuſſert; dieſen Prälaten habe man, wie es ſcheine, blos deshalb zum Aufſeher bey dieſer Geſandſchaft ernant, um der Bosheit durch den Character deſſelben einen Anſtrich zu geben; er habe aber niemals etwas ohne ausdrücklichen Befel der Königin thun wollen, da hingegen der Graf bey verſchiedenen Gelegenheiten ſeine Vorſchriften überſchritten und ſchädliche Anſchläge gegeben. In ſeiner Anklage ſtand, er ſey der Meinung geweſen, einen beſonderen Frieden zu ſchlieſſen; er habe den Churfürſten von Hannover zu verſchwärzen, und ein Misverſtändnis zwiſchen der Königin und dieſem Prinzen zu veranlaſſen geſucht; er habe geraten, mit den franzöſiſchen Staatsbedienten, ehe noch die Königin von dem allerchriſtlichſten Könige dafür erkant würde, in Unterhandlung zu treten; er habe nicht auf die Abtretung der ſpaniſchen Monarchie, wozu er doch durch die gleich Anfangs erhaltenen Vorſchriften verbunden geweſen, gedrungen. Er habe zu einem Waffenſtilſtande und zur Trennung des Heeres geraten, imgleichen, daß man Gent und Brügge beſetzen ſolle.

Bollingbroke flieht nach Frankreich. Dieſe 4 erwäleten die Whigs zu Opfern ihrer Rache, oder wie ſie es ausdrückten, ihres Eifers für das Beſte von Europa und den Ruhm des Volks. Zwey entgiengen aber noch ihrer Rache, und beraubeten ſie durch ihre Flucht des allerempfindlichſten Vergnügens, welches ſie darüber gehabt haben würden, ſolche in ihrer Gewalt, gedemütiget, und ihrer Vertheidigung wegen bekümmert zu ſehen. Bollingbroke verſchwand zuerſt, und flüchtete nach Frankreich. Er machte die Urſachen ſeiner Flucht in einem Schreiben, welches er zu Douvres abgefaſt, öffentlich bekant. „Ich habe London,„ ſagte er, „ſo eilig verlaſſen, daß ich nicht einmal Zeit gehabt, von meinen Freunden „Abſchied zu nemen. Ich habe zu wiederholtenmalen von ſolchen, die um alle Heim„lichkeiten wiſſen, die ſichere Nachricht erhalten, daß diejenigen, welche die Gewalt ha„ben, ſolches zu thun, den Schlus gefaſt, mich auf dem Blutgerüſte enthaupten zu laſ„und die neuen Bündniſſe durch mein Blut zu beſtätigen. . . . Hätte ich nur im

„gering-

„geringſten vermuten können, man würde meinen Rechtshandel auf *eine freie* Art 1715.
„und aufrichtig füren, nachdem ich von beiden Häuſern des Parlaments, ohne mich
„einmal angehöret zu haben, gleichſam verurtheilet worden, ſo hätte ich mich willig auch
„der ſchärfſten Unterſuchung unterwerfen wollen. Ich weis gewis, daß meine Todt-
„feinde nicht den geringſten Beweis werden vorbringen können, daß ich ein ſtrafbares
„Verſtändnis unterhalten, oder bey Verwaltung der Angelegenheiten, woran ich Antheil
„gehabt, Untreue bewieſen hätte.

„Wenn mich mein Eifer für die Ehre und den Ruhm der Königin, und für das „wahre Beſte meines Vaterlandes zuweilen verleitet, mich alzuhitzig und etwas unbe„hutſam auszudrücken, ſo wird man ſolches hoffentlich auf das beſte auslegen. Ich „tröſte mich in meinem Unglück damit, daß ich meiner Königin als ein ehrlicher und „treuer Unterthan gedienet, beſonders in dem, was Ihr am meiſten zu Herzen gegan„gen, nemlich Ihre Unterthanen von der Laſt eines blutigen und höchſtbeſchwerlichen „Krieges zu befreien. Ich habe mich jederzeit nur alzuſehr als einen guten Engländer „gezeigt, und dem Beſten meines Vaterlandes das Beſte eines jedweden auswärtigen „Bundesgenoſſen ohne Unterſchied aufgeopfert: und dieſes iſt das einzige Verbrechen, „warum ich verbannet werde.„

Der Herzog von Ormond ebenfals.

Der Herzog von Ormond folgte dem klugen Beiſpiele des Bolingbroke, und flüchtete auch in Zeiten nach Frankreich. Er entgieng dadurch den Nachſtellungen ſeiner Feinde, und dem traurigen Schickſal aller Angeklagten, wenn ſie auch noch ſo unſchuldig ſind. Sie thaten beide recht gut daran, und ich glaube gewis, es habe dem Grafen von Orford mehr als einmal gereuet, daß er es nicht eben ſo gemacht. Ich weis nicht, warum er dem entſetzlichen Ungewitter, welches ſich über ihn zuſammenzog, nicht ausweichen wollen.

Ich müſte ein ganzes Buch davon ſchreiben, wenn ich die Streitigkeiten, welche bey der Unterſuchung der Puncte dieſer Klagen im Unterhauſe vorfielen, hier erzälen wolte. Man machte mit der Klage gegen den Grafen von Orford den Anfang. Die gegen ihn gefürten Beſchwerden wurden ſtückweiſe vorgenommen. Die Sache, worüber ſo hitzig und eigenſinnig geſtritten wurde, betraf eigentlich die Einkleidung dieſer Klagen, ob ſie wol verdieneten, ein Hochverrat genant zu werden, oder ob man es nur eine Untreue nennen ſolle: als wenn man nicht auch hätte ſagen können, viele dieſer Artikel wären keines von beiden. Diejenigen, welche den gehäſſigen Ausdruck Hochverrat nicht billigen wolten, waren der Ritter Robert Raymond, vormaliger Oberanwald, Herr **Wilhelm Bromley**, der Ritter **Wilhelm Windham**, die Herren **Eduard Harley**, **Folley**, **Ward** und **Hungerford**. Die gegenſeitige Meinung unterſtützten beſonders Herr **Walpole**, Lord **Coningsby**, der **General Stanhope** und der **General Cadogan**. Die Gründe dieſer letzteren ſcheinen beſſer geweſen zu ſeyn, weil ihre Meinung jederzeit durch die Mehrheit von 247 Stimmen gegen 123 das Uebergewicht behielt.

Nachdem dieſe wichtige Sache in Ordnung gebracht war, übergab der Lord Coningsby, der den Grafen von Orford bey dem Unterhauſe angeklaget hatte, gleich den 20ſten Julius, als an dem nächſtfolgenden Tage, dem Oberhauſe, in Begleitung faſt aller Glieder der Gemeinen, die Puncte dieſer Klage. Als er für die Schranken des Oberhauſes kam, ſagte er, wie gewönlich, mit lauter Stimme: **Auf Befel der Gemeinen klage ich Robert Grafen von Orford und Mortimer des Hochverrats und an-**

derer

1715. derer ſtrafbaren Verbrechen und begangener Untreue wegen an, mit der Bitte, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen und ihn in Sicherheit zu bringen.

Denen Ausländern zu Gefallen, welche dieſe Geſchichte leſen werden, mus ich hier bemerken, daß ſie ſich nicht wundern, wenn ſie ſehen, daß Leute von Stande und die in anſenlichen Bedienungen ſtehen, die Stelle eines Anklägers vertreten. Das Unterhaus hat das Recht, ſolche, die gegen das Beſte des Staats gehandelt, zu belangen, und die Glieder dieſes Hauſes handeln in ſolchen Fällen nach der Pflicht, die ihnen oblieget, und nicht als Privatperſonen. Man erſiehet ſolches aus dieſem Beiſpiele, da der Graf von Orford im Namen und auf Befel der Gemeinen belanget und angeklagt wurde.

Streitigkeit im Oberhauſe. Das Oberhaus nam die Klage an. Ueber den Vorſchlag, die Unterſuchung derſelben bis auf den nächſten Montag auszuſetzen, wurde eine ganze Stunde lang geſtritten. Endlich ſamlete man die Stimmen, da denn die verneinende Meinung durch die Mehrheit von 86 Stimmen gegen 52 die Oberhand behielt. Hierauf wurde eine noch kitzlichere Frage in Vorſchlag gebracht, ob man nicht Rechtsverſtändige darüber befragen ſolle, ob die Puncte dieſer Klage auch wirklich einen Hochverrat beträfen, und ob man folglich auch verpflichtet ſey, ſich der Perſon des Beklagten auf Anſuchen der Gemeinen zu bemächtigen. Die Lords Trevor, Harcour, vormaliger Kanzler unter der Anna Regierung, die Herzoge von Shrewsbury und von Leeds, die Grafen von Ailesford und von Pawlet und der Lord Nord und Grey waren der Meinung, man ſolle vorher Rechtsverſtändige zu Rathe ziehen. Sie beriefen ſich darauf, es komme den Gemeinen nicht zu, es zu entſcheiden, ob ein Verbrechen ein Hochverrat ſey oder nicht; wenigſtens ſey das Urtheil derſelben nicht ſo entſcheidend, daß man es nicht durch diejenigen, deren Geſchäfte eigentlich darin beſtehe, dergleichen Sachen zu beurtheilen, dürfte weiter unterſuchen laſſen. Würde man den Gemeinen dieſes Recht erſt einmal einräumen, ſo würde es um die Freiheit aller Pairs gethan ſeyn, denn das Unterhaus brauche ſie nur anzuklagen und zu erklären, daß die Verbrechen, um deren willen ſie belanget würden, ein Hochverrat wären. Allein dieſe Gründe wurden nicht angenommen. Der Lord Cowper, Groskanzler unter dieſer Regierung, der Herzog von Argyle, die Grafen von Nottingham, von Sunderland, des Herzogs von Marlborough Eidam, Dorſet, Iſle, des Herzogs von Argyle Bruder und der Vicomte von Townshend waren der gegenſeitigen Meinung. Es wurde lange darüber beratſchlaget, endlich aber wurde durch die Mehrheit noch von 84 Stimmen gegen 52 beſchloſſen, daß keine Richter darüber zu Rathe gezogen werden ſolten, ſondern daß man es bey der von den Gemeinen beliebten Einrichtung laſſen ſolte. Ich bemerke mit Fleis, daß die Anzal der Stimmen wieder eben ſo gros als vorher geweſen, indem ſolches, wie ich glaube, ein Beweis iſt, daß beide Parteien nur blos aus Leidenſchaft gehandelt, und ihre Stimmen allemal aus dieſer Quelle vor oder wider den Beklagten ausgefallen. Ich hoffe auch, es werde mir jederman darin Recht geben, es ſey allezeit, es mag auch geſtritten werden worüber es wil, zu verwundern und ſehr verdächtig, wenn die Anzal der Stimmen ſo genau überein komme. Allezeit waren 84 Stimmen im Oberhauſe und 217 im Unterhauſe gegen den Angeklagten, und jederzeit 52 und 123 für denſelben: iſt das wol natürlich? oder kan wol dieſe Uebereinſtimmung blos von ohngefär kommen?

Nachdem dieſe beiden Fragen beigelegt waren, wurde in Vorſchlag gebracht, ob man ſich der Perſon des Beklagten verſichern ſolle. Er war ſelbſt zugegen, und fand nurmehr für gut, ſich zu vertheidigen. Er richtete ſeine Rede an den Kanzler. „My-

„lord

„Lord, (ſagte dieſer unglückliche Herr), es iſt von jeher für jedweden, er ſey wer er wolle, 1715.
„ein groſſes Unglück geweſen, wenn er in die Ungnade einer ſo groſſen und mächtigen „Verſamlung, als dieſe Geſellſchaft der Gemeinen von Grosbritannien iſt, gefallen, „und ich bin um ſo viel unglücklicher, da ich die Ehre gehabt, den vorigen Staatsbe„dienten vorgeſetzt zu werden, und nun von allem, was dieſelben gethan, Rechenſchaft „geben ſol. Ich könte vieles zu meiner Entſchuldigung vorbringen, weil ich aber jetzt „nicht dazu aufgelegt bin, überdem auch das Haus durch die Streitigkeiten, welche nun „ſchon ſo lange gedauert, ganz abgemattet worden, ſo bin ich genötiget, mich nur ganz „kurz auszudrücken.

„Alles, was man gegen mich aufbringen können, betrift hauptſächlich die Frie„densunterhandlung. Gewis, Mylord, das Volk brauchte den Frieden nötig, und „man hat ſolchen ſo gut als nur immer zu hoffen war, ſonderlich in Betrachtung „der Abneigung und wenigen Luſt, ſo die Bundesgenoſſen bewieſen, die Maasregeln der „Königin genemzuhalten, eingerichtet. Man beſchuldiget mich, daß ich einen be„ſondern Frieden geſchloſſen hätte, ich würde aber ſehr leicht zeigen können, daß es ein „algemeiner ſey, und daß nicht ſowol England als vielmehr Frankreich zuerſt die Hand „zu dieſen Unterhandlungen geboten.

„Was die Sache mit Dornick anlanget, welche als ein höchſt ſtrafbares Verbre„chen angerechnet wird, ſo kan ich mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ich nicht den gering„ſten Antheil daran genommen, ſondern daß es blos von dem Lord, der ſich nun über „die See wegzumachen gut befunden, getrieben worden. Ich mus aber doch auch ihm „zum Beſten ſagen, daß, wenn man auch gleich alles, ſo deshalb angefüret wird, be„weiſen könte, ſolches dennoch kein Verbrechen des Hochverrats ſey. Da ich übrigens „nichts ohne ausdrücklichen Befel der Königin gethan, die mich mit Gnade und Gunſt„bezeugung, ohne daß ich darum gebeten, überhäufet, und deren Andenken jederzeit al„len rechtſchaffenen Engländern ſchätzbar ſeyn wird, ſo habe ich ein ganz ruhiges Ge„wiſſen, und ergebe mich, es gehe wie es wolle, in den Willen GOttes.„

Der graf von Orford wird in den Tour gebracht.

Nachdem er dieſe Rede geendiget hatte, entfernete er ſich, und ſagte, er wolle die Befele der Herren in ſeinem Hauſe erwarten. Es wurde hierauf beratſchlaget, ob man ſich ſeiner bemächtigen ſolle. Die bejahende Meinung hatte wiederum 84 Stimmen vor ſich, da hingegen nur 52 für die verneinende waren. Früh um halb 2 Uhr giengen die Herren erſt aus einander, worauf der Staatsbote dem Grafen den Befel des Hauſes bekant machte, und 2 von ſeinen Leuten zur Bewachung deſſelben in ſeinem Hauſe zurück lies. Noch an eben dem Tage ergieng der Befel, daß er den folgenden Tag für die Schranken gefüret, und von da in den Tour gebracht werden ſolte. Man benachrichtigte die Gemeinen von dieſer Neuigkeit, worauf dieſer Befel volzogen wurde. Da dieſer Herr ſehr mit der Gicht und dem Steine beſchweret war, baten einige ſeiner Freunde, man möchte ihm erlauben, daß er noch etliche Tage in ſeinem Hauſe bleiben dürfte, um die Arzeneimittel, welche er zu brauchen angefangen hatte, fortſetzen zu können. Es wurde überlegt, und die Menſchlichkeit verurſachte einige Veränderung in den Stimmen. Anſtat daß vorher 84 Stimmen gegen ihn geweſen, waren ihm jetzt nur 80 zuwider, und die 52, die ihm allezeit günſtig waren, ſtiegen bis auf 56. Ehe er in den Tour gieng, ſagte er: „Ich neme jetzt, und vielleicht auf ewig, von den Gliedern dieſes Hau„ſes Abſchied. Ich opfere mein Leben mit Vergnügen für eine Sache auf, welcher die „höchſtſelige Königin zugethan geweſen. Und in Betrachtung, daß ich von meinen Pairs

1715. „nach den Rechten, nach Ehre und Billigkeit werde gerichtet werden, beruhige ich mich, „und wil mit Freuden ſterben. Es gehe alſo, Mylords, wie GOtt wil.„

Die übrigen Anklagen gaben ebenſals zu vielen Streitigkeiten Anlas, endlich aber giengen ſie doch durch die Mehrheit der Stimmen durch. Die beiden entflohenen Pairs wurden gerichtlich vorgefordert, ſich zu ſtellen, und da ſie nicht erſchienen, wurden ihre Namen aus dem Verzeichnis der Pairs ausgelöſcht, ihre Wapen aber zerbrochen. Dieſes geſchahe auch zu Windſor mit den Wapen des Herzogs von Ormond, als eines Ritters des Ordens vom blauen Hoſenbande. Es wurde verboten, ſie mit einem andern, als ihren Geſchlechtsnamen, zu benennen. Der Graf von Strafford wurde, weil er nur blos wegen Untreue angeklagt war, nicht in Verhaft genommen. Man lies ihm alle Freiheit und Bequemlichkeit, ſich zu vertheidigen. Es wurde ihm ſogar verſtattet, die urkundliche Schriften, die von verſchiedenen Leuten ausgefertiget waren, zu nutzen, welches dem Graſen von Orford nicht war erlaubt worden.

Anfang einer empörung. Unterdeſſen daß das Parlament durch ſeine gerichtlichen Unterſuchungen gegen die Anſtifter des Friedens, die Torys drückte, vermehrete ſich die Anzal der Misvergnügten. Frankreich und Spanien droheten, wie es das Anſehen hatte, mit einem neuen Kriege. Die Partey des Prätendenten nam ſehr überhand. Und wenn es andem geweſen, daß alle Torys, wie man damals, um die vorigen Staatsbedienten in üblen Ruf zu bringen und zu verſchwärzen, ausſprengte, ſolche ergriffen hätten, ſo würde ſie ohnfelbar die ſtärkſte geworden ſeyn. Das Volk war überhaupt gegen die Presbyterianer, oder welches damals einerley war, gegen die Hofpartey aufgebracht. Es felete ihm nur an Häuptern, welche daſſelbe geſchickt angefürt, und zu verhindern geſucht hätten, daß ſolches nicht zur Unzeit bekant würde, und die es zugleich in Eintracht zu erhalten gewuſt. Es felete den Jacobiten, beſonders in England, an geſchickten Anfürern. Ihre Bewegungen, die blos darauf hinaus lieſen, daß ſie die presbyterianiſchen Kirchen in verſchiedenen Provinzen einriſſen, dieneten weiter zu nichts, als daß ſie eine Warnung für den Hof waren, behutſam zu ſeyn, den Eifer ſeiner Anhänger zu verdoppeln, und ſie dahin zu bringen, dem Könige alles, was er nur zu ſeiner eigenen und zu ihrer Vertheidigung wünſchen könne, zu bewilligen. Die Schotländer fiengen ihre Sachen viel beſſer an. Ihr Vorhaben kam nicht eher an den Tag, als bis ſich ihr Heer zuſammenzog, und einige Städte überrumpelte. Ihr Entwurf, eine ſichere Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und England zu Stande zu bringen, war ſehr geſchickt gemacht, und wären ſie von den Misvergnügten in England, welches ſehr leicht geſchehen konte, wenn ſie nur einige Städte beſetzt hätten, unterſtüzt worden, ſo würden ſie ihn glücklich ausgefüret haben. Hätten ſie ſich einmal vereinigt gehabt, ſo würde man ſie nicht haben können einzeln über den Hauſen werfen. Sie hätten ſich alsdenn auf dem platten Lande ausbreiten können, wo es ihnen nicht an Lebensmitteln würde gefelet haben. Ihre Anzal hätte ſich gewis täglich vermehret, und ſie würde vielleicht ſo ſtark geworden ſeyn, daß ſie das Schickſal der Aufrürer nicht zu befürchten gehabt hätten.

Obgleich die Unruhen, welche ſich in verſchiedenen Theilen des Reichs äuſſerten, ſehr unordentlich und gar nicht regelmäſſig eingeleitet wurden, ſo ſetzten ſie doch den König Georg in groſſe Verlegenheit. Er verfügte ſich den letzten Julius in das Oberhaus, lies die Gemeinen auch dahin rufen, und dem Parlament durch ſeinen Kanzler vorſtellen, „der Geiſt des Aufrurs zeige ſich allenthalben ſo deutlich, daß er faſt gar nicht „zweifle, ſeine Regierung ſey deſſen Vorwurf, und die Urheber dieſer Unordnungen

„müſten

„müſten ſich auf die Hülfe einer auswärtigen Macht verlaſſen. Da die Erhaltung der „vortreflichen Verfaſſung ſeiner Reiche, und die Sicherheit der Religion jederzeit ſein „vornemſtes Augenmerk geweſen, ſo ſey er volkommen verſichert, die Erhaltung dieſer „unſchätzbaren Güter würde ihnen gewis viel zu ſehr zu Herzen gehen, als daß ſie ſolche „den Unternemungen des Prätendenten bloßſtellen ſolten, der ſich, wie ihm durch ſichere „Nachrichten bekant geworden ſey, ſchon dazu anſchicke, ſie mit Hülfe einer auswärtigen „Macht, und dem Beiſtande einer unruhigen und ihm allezeit günſtigen Partey im Rei„che anzugreifen.„ 1715.

Hierauf wandte ſich der Kanzler beſonders zu den Gemeinen, und ſagte ihnen, „der König ſehe ſich bey den gegenwärtigen Umſtänden unumgänglich genötiget, ſie um „ihre Hülfe zu erſuchen, in der gewiſſen Hofnung, ſie würden das Volk zu einer Zeit, „da der Aufrur ſchon innerhalb dem Reiche öffentlich ausgebrochen, und dem Staate aus„wärtig mit einem Einfalle gedrohet würde, nicht ohne Hülfsmittel laſſen.„ Er beſchlos „ſeine Rede mit den Worten: der König wird Ihren Eifer für die Sicherheit ſeiner „Unterthanen als den ſtärkſten Beweis Ihrer Neigung für ſeine Perſon anſehen.„

Eifer des Parlaments.

Beide Häuſer beratſchlagten ſich hierauf über dieſe Vorſchläge, und ihre Schlüſſe waren volkommen einmütig. Sowol die Torys als auch die Whigs ſagten, „es ſey „jetzt nicht Zeit davon, ſich herumzuſtreiten, ſie müſten vielmehr ihr Gut und Blut für „des Königs Dienſt, und die Vertheidigung der Religion und Freiheiten des Volks auf„opfern.„ Dieſer einmütige Eifer legte ſich in den Adreſſen, welche ſie dem Könige überreichten, an den Tag. Sie verſicherten darin, „ſie wolten ihr Leben und alles, was „ſie hätten, für die Vertheidigung Seiner Majeſtät hingeben, und willig für die Er„haltung Seiner geheiligten Perſon, und ſeines unſtreitigen Rechtes zur Krone, auf„opfern.„

Zu dieſen Verſicherungen fügten die Gemeinen noch eine Bitte hinzu, welche der König unmöglich abſchlagen konte. „Wir erkünen uns,„ ſagten ſie, „Ew. Majeſtät „unterthänigſt zu erſuchen, ungeſäumt eine ſolche Land- und Seemacht zuſammen zu „bringen, als Dieſelben zur Vertheidigung und Sicherheit Dero Staaten nötig erach„ten werden.„ Sie erklärten zugleich, daß ſie ungeſäumt daran arbeiten wolten, die zu dieſem auſſerordentlichen Aufwande nötigen Hülfsgelder herbeizuſchaffen.

Die Gemeinen überreichten dem Könige eine Schrift, ſo als eine Adreſſe abgefaſt war. Sie ſtelleten darin vor, wie dieſe Unruhen ihrer Meinung nach am beſten gedämpft, oder wenigſtens die Gelegenheit dazu benommen werden könte. Sie erſuchten den König, alle, die an dieſen Unruhen und Unordnungen ſchuldig befunden werden möchten, eiligſt und mit aller Strenge nach den Geſetzen zu beſtrafen; wobey ſie aller Vermutung nach zugleich vorgeſtelt, daß die Nachläſſigkeit und ſchlechte Auffürung vieler Friedensrichter und anderer Obrigkeiten gröſtentheils daran Schuld geweſen, daß dieſe Unruhen unterhalten worden. Man erſuchte zugleich den König, eine Unterſuchung wegen dieſer Richter und obrigkeitlichen Perſonen anzuſtellen, und diejenigen, welche ſchuldig befunden würden, ihrer Aemter zu entſetzen und nach aller Strenge der Geſetze zu beſtrafen.

Das dritte Mittel, welches dem Könige vorgeſchlagen wurde, iſt meines Erachtens ſo billig und für dieſes Haus ſo rümlich, daß ich mich verpflichtet halte, ſolches hier einzurücken. Man ſiehet hieraus ſehr deutlich, wie ſehr eine democratiſche Regierungsform von einer unumſchränkten Herſchaft unterſchieden ſey.

Digitized by Google

1715. „Da Dero getreuen Gemeinen, (hies es in dieſer Schrift weiter,) volkommen „überzeugt ſind, daß der Scepter in den Händen Ew. Majeſtät durch Dero kluge und „ſtandhafte Regierung bald allen denen, welche durch heimliche und unmerkliche Kunſt„griffe die Feinde Dero Perſon und Regierung auf dieſe oder jene Art unterſtützen, zum „Schrecken gereichen wird: ſo erkünen wir uns aus höchſtſchuldiger Achtung für die Ehre „Ew. Majeſtät und aus Billigkeit gegen diejenigen Unterthanen, welche bey dieſen Un„ordnungen und Unruhen wegen ihres Eifers und ihrer unveränderlichen Treue gegen Ew. „Majeſtät und Dero Regierung haben leiden müſſen, unterthänigſt zu bitten, Ew. „Majeſtät wollen geruhen, ein genaues Verzeichnis von dem Schaden und Verluſte, „den einige Unterthanen bey dieſen aufrüriſchen Bewegungen erlitten, verfertigen zu laſ„ſen, und diejenigen, welche dabey gelitten, völlig ſchadlos zu halten. Wir verſprechen, „daß Ew. Majeſtät alles, was hierzu nötig ſeyn möchte, bey den erſten Hülfsgeldern, wel„che das Parlament bewilligen wird, wieder erſetzet werden ſolle.„

Zum Beſchlus erſuchten ſie den König in dieſer Schrift, das Mittel, welches gemeiniglich in dergleichen Fällen gebraucht werde, anzuwenden, und die Geſetze gegen die Papiſten und Eidweigerer eiligſt und nachdrücklich volziehen zu laſſen.

Auſſer dieſen Bitten wurde auch eine Acte von mehrerer Wichtigkeit ausgefertiget. Das berüchtigte Geſetz Habeas Corpus wurde auf 6 Monate aufgehoben, und man berechtigte den König, ſich aller und jeder Perſonen, die ſich einer Verſchwörung oder ſchädlicher Abſichten gegen ſeine Perſon und Regierung verdächtig gemacht, zu verſichern. Das Oberhaus beförderte die Abſichten der Gemeinen. Es fand für gut, die Bill wegen Verſtärkung der Kriegsmacht etwas zu verändern. Man hatte vermutlich, als dieſe Bill ausgefertiget wurde, nicht daran gedacht, daß der König auch einige Staaten in Teutſchland habe. Dieſe Bill war in den algemeinen Ausdrücken abgefaſt, der König hat die Freiheit, ſo viele Kriegsvölker, als er zur Vertheidigung ſeiner Staaten nötig erachtet, anwerben zu laſſen. Die Herren ſetzten dafür, zur Vertheidigung von Grosbritannien und Irland. Man kan ſich in der That bey Acten, worauf künftig einmal ein Anſpruch gegründet werden könte, nicht genug vorſehen. Eben deshalb ſetzten ſie zum voraus die Zahl der Kriegsvölker veſt, die nachher, wenn die Ruhe wiederhergeſtelt worden, auf den Beinen gehalten werden könten. Für alle 3 Königreiche, für die americaniſchen Pflanzſtädte, und ſogar für die Beſatzungen in Gibraltar und Port-Mahon wurden nicht mehr als 29338 Man, theils Reuterey, theils Fusvölker, bewilligt, und überdem ſolte meiſt die Hälfte dieſer Kriegsvölker in Irland bleiben.

Die Kriegsmacht wird verſtärkt.

Georg 1 machte ſich den Auftrag, welcher ihm anvertrauet worden, zu Nutze, und bezeigte ſich zugleich auf alles, was man zu ſeinem Vortheil von ihm gebeten hatte, aufmerkſam. Er befal, eiligſt 30 Kriegeſchiffe auszurüſten. Er verſtärkte die ſchon errichteten Regimenter, jede Compagnie mit 8 Man. Er ertheilete Befel, 13 neue Dragonerregimenter und 8 Regimenter zu Fus aufzurichten. Viele Officiers, auf die ſich der König nicht recht verlaſſen konte, wurden abgedankt, ob man gleich beſorgen muſte, daß ſich einige dadurch beleidigt finden möchten. Ihre Stellen wurden an ſolche, auf welche der König ein völliges Vertrauen ſetzen konte, vergeben. Man muſte auch ſonderlich zu verhüten ſuchen, daß die Officiers, welche bisher nur halben Sold gehabt, oder gegen das Ende der vorigen Regierung ihrer Dienſte erlaſſen worden, nicht etwa gereitzet werden möchten, ſich zu der feindlichen Partey zu ſchlagen, denn es feleten

mehr

mehr Subalternen, als Generals. Dieſem Uebel wurde durch ſehr billige und weiſe Verordnungen vorgebeuget. Es ergieng der Befel, wenn eine Stelle, es ſey was für eine es wolle, bey dem Heere aufgienge, ſolte ſie allezeit mit einem von den Officiers, die bisher nur halben Sold genoſſen, beſetzt werden, künftighin aber ſolle niemanden verſtattet ſeyn, ſich weder durch Gunſt, noch durch Anſehen, noch durch irgend andere Kunſtgriffe, um eine Beſtallung, wozu er nicht ein Recht habe, zum Nachtheil anderer älterer Officiers, zu bewerben. Der König wolte auch, daß es bey den Beförderungen unter dem Heere jederzeit nach dem Alter der Beſtallung gehen ſolte, wofern nur der König von der Denkungsart und den Verdienſten einer ſolchen Perſon, wie auch von ihrem Eifer und Treue für den Dienſt überzeugt wäre. So oft alſo eine Stelle bey einem Regimente zu beſetzen war, wurde ein vormals abgedankter Officier von eben dem Range bey dem Regimente allen übrigen vorgezogen. Dieſe Verordnungen, welche höchſt billig und vernünftig waren, hätten von rechtswegen jederzeit im Gange ſeyn ſollen, und man muſte ſich faſt ſchämen, daß blos die Notwendigkeit der damaligen Umſtände dazu Anlas gegeben zu haben ſcheinen ſolte. 1715.

Auſſerdem wurde auch übrigens alle mögliche Behutſamkeit gebraucht. Den Generalsperſonen wurde auf einige Zeit die Ausübung ihrer Bedienungen genommen, welche unterdeſſen denen nächſtfolgenden anvertrauet wurde. Alle Statthalter erhielten Befel, ſich nach den ihnen anvertrauten Plätzen zu verfügen, und ſolche in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Die Plätze, welche am verdächtigſten waren, wurden mit Soldaten beſetzt, und den ſämtlichen Officiers, auch ſogar den Subalternen wurde befolen, keinen Auflauf zu geſtatten. Zu London wurde ein anſenlicher Zug ſchweres Geſchütz in Bereitſchaft gehalten, und bey dieſer Hauptſtadt des Reichs kam ein Lager zu ſtehen. Die Schiffe kreutzten beſtändig an den Küſten von Frankreich und muſten Achtung geben, ob daſelbſt einige Zurüſtungen gemacht würden. Man merkte endlich dergleichen, worauf die Generalſtaaten erſucht wurden, ſich zu der Volziehung der verſprochenen Gewährleiſtung anzuſchicken.

Die Papiſten wurden ſo ernſtlich aufgeſucht, daß man ſeit der Eliſabeth Regierung kein dergleichen Beiſpiel aufweiſen konte. Man nam ihnen alle Waffen und Pferde weg. Man drohete ihnen, daß alle, die nicht 2 Proteſtanten finden könten, die ſich für ſie zu Bürgen machen wolten, ins Gefängnis geworfen werden ſolten, welches auch wirklich an vielen volzogen wurde. Man hatte auch ein ſicheres Mittel, die heimlichen Glieder dieſer Religionspartey zu entdecken, erſonnen. Es muſten nemlich alle und jede, welche verdächtig waren, ſchwören. Die Lehre von der Brodtverwandlung ſey ein abſcheulicher Irtum. Es unterblieb aber dieſes Mittel, vermutlich weil es einer offenbaren Verfolgung und Nichtduldung, welche man der römiſchen Kirche vorzuwerfen pflegt, alzu änlich ſahe. Man ſucht die Papiſten wegzuſchaffen.

Der Hof machte ſichs ungemein zu Nutze, daß die Acte Habeas Corpus auf einige Zeit aufgehoben worden. Von allen Seiten wurden in Grosbritannien Gefangene herbeigeſchlept, womit alle Löcher angefüllet waren. Und hätten die Unruhen noch länger gedauret, ſo hätte man hiezu ſogar öffentliche und einige königliche Gebäude einräumen müſſen. Die Gefängniſſe ſind ganz vol.

Der Hof ſuchte dieſe Strenge zu beſchleunigen und ſeine Anhänger durch das Gerücht, man habe eine abſcheuliche Verſchwörung gegen den König und das ganze königliche Haus entdeckt, aufzumuntern. Es wurde ausgeſprengt, man habe ſie alle mit

1715. einander, keinen ausgenommen, ermorden, auch den Pallaſt und verſchiedene Gegenden der Stadt London anſtecken wollen. Der Herr Eduard Harvey, ein Man von 75 Jahren, der 4000 Pfund Sterling Einkünfte hatte, war, wie es hies, der Anſtifter dieſer Verſchwörung. Der Anſchlag war ſo gemacht, ſie wolten ganz unvermutet die Wache überfallen, die Zimmer des königlichen Pallaſtes aufbrechen, und das ganze hannöveriſche Haus ohne alle Barmherzigkeit vertilgen. Ein anderer Haufen ſolte ſich der Schatzkammer und der Bank bemächtigen. Andere ſolten ſich der Seeplätze verſichern, und alsdann den Prätendenten zum Könige ausrufen. Man benante ſogar denjenigen, der dieſe Verſchwörung entdeckt haben ſolte, dieſer Menſch hatte aber ſo wenig Gefälligkeit, daß er ſelbſt einen von ihm unterſchriebenen Zettel an der Börſe anſchlug, darin er mit ziemlich harten Ausdrücken meldete, „man hat zwar mit „Vorſatz ausgeſprengt, daß Herr Schippen einem Staatsſecretario die Verſchwörung „entdeckt, und verſchiedene Perſonen, die ſich darin eingelaſſen, um das Königreich an„zufallen, angezeiget, ich erkläre aber hiermit, daß dieſes Gerücht eine grundfalſche, „ärgerliche, boshafte und ganz unverſchämt erſonnene Lüge ſey.„

Dieſes Gerücht mag nun Grund gehabt haben oder nicht, ſo koſtete es doch ſehr vielen ihre Freiheit, und dem Herren Eduard Harvey das Leben. Er war ſchon vorher nebſt einigen andern Gliedern des Parlaments, darunter ſich auch der Ritter Windham, der die alten Staatsbedienten ſo hitzig vertheidiget hatte, befand, in Verhaft gebracht worden. Sobald er von dieſer Verſchwörung, deren Anſtifter er ſeyn ſolte, hörete, geriet er in ſolche Beſtürzung, daß er ſich ſelbſt mit dem Federmeſſer dreimal in die Bruſt ſties. Hiedurch wil ich, ſagte er zu dem Grafen von Nottingham, ſeinem Anverwandten, den ſchändlichen Mitteln, die mir ohne Zweifel, um mich zu dem Geſtändnis des angeſchuldigten Verbrechens zu zwingen, hauſenweiſe werden zuerkant werden, entgehen. So viel war gewis, daß damals eine Verſchwörung gegen die neue Regierung im Werke war, oder welches einerley iſt, daß der Prätendent eine ſtarke Partey hatte, ſo viel iſt aber auch gewis, daß man den gehäſſigen Vorſatz, den König und ſein ganzes Haus zu ermorden, und die Bank und Schatzkammer zu plündern, blos um ſolche recht abſcheulich zu machen, hinzugeſetzt.

Der empörungsgeiſt nimt überhand.

Anſtat daß dieſe Strenge und das Mistrauen, ſo man gegen verſchiedene Herren blicken lies, imgleichen die Verſtoſſung aller derer, welche die höchſtſelige Königin in öffentliche Bedienungen eingeſetzt hatte, dieſem Uebel hätte ſteuren ſollen, wurde ſolches vielmehr dadurch nur ſtärker, und nam deſto mehr überhand. Man kam nunmehro auf die Gedanken, ſein Leben und ſeine Freiheit zu vertheidigen, und wenigſtens mit den Waffen in der Hand zu ſterben. Sonderlich zeigte ſich dergleichen noch mehr in Schottland als in England. Sehr viele Herren begaben ſich aus Furcht, es möchte ihnen, wie vielen andern gehen, auf ihre Schlöſſer, brachten Völker zu ihrer Vertheidigung zuſammen, und ſtieſſen zu den Einwonern der Gebürge. Sie wurden von dieſen mit offenen Armen aufgenommen. Dieſe Leute, welche eine ganz beſondere Art von Menſchen ſind, waren ungemein gegen die Regierung erbittert, weil ſie die 4000 Pfund Sterling, welche ihnen der König Wilhelm und die Königin Anna, damit ſie ruhig bleiben möchten, järlich auszalen laſſen, nicht mehr bekamen. Ihre Anhänglichkeit gegen das ſtuartſche Haus war ſo gros, daß ſie vorher weder den Wilhelm noch die Anna hatten für ihre Landesherrſchaft erkennen wollen. Die neuen Staatsbedienten fanden für gut, dem Könige Georg I vorzuſtellen, dieſer Gehalt habe das Anſehen einer

Digitized by Google

ner Neigung zu ſeinem Nebenbuler. Er wurde alſo abgeſchaft. Dieſes iſt aber nicht der einzige Feler, wozu man ihn verleitete. 1715.

Misvergnügen in Frankreich.

Die vielen nachtheiligen Urtheile von dem Frieden, und denen, welche denſelben unterhandelt hatten, die ſogar für Verräter und treuloſe erkläret wurden, wie der König ſelbſt in ſeiner erſten Rede zu erkennen gegeben, in den Worten: „Dieſer Friede „ſey nun ſo ſo,„ wozu noch kam, daß er ſich ſehr oft vernemen lies, „der Prätendent „mache ſich ſchon dazu gefaſt, ihn mit Hülfe einer auswärtigen Macht anzugreifen,„ konten ſehr leicht Frankreich und Spanien in Unruhe ſetzen. Es war ganz natürlich, daß beide Kronen das Glück des Prätendenten als das einzige Mittel den Frieden zu erhalten, und einen ſchrecklichen Krieg, den ſie kaum überſtanden hatten, abzuwenden, anſehen muſten. Frankreich gab ſeine Gedanken hievon ſelbſt zu erkennen, und die Staatsbedienten, welche die auswärtigen Angelegenheiten zu beſorgen hatten, kamen darüber ziemlich hart mit dem Grafen von Stairs zuſammen. Sie gaben ihm zu verſtehen, man müſte die Beſchuldigungen des Hochverrats und der Untreue, welche denen, die der höchſtſeligen Königin dazu behülflich geweſen, Europa den Frieden wieder zu geben, zur Laſt gelegt würden, als Drohungen anſehen. Man könne auch die Worte in der Rede des Königs an ſein Parlament: Es ſey gewis, daß der Prätendent ſchon Anſtalten mache, mit Hülfe einer auswärtigen Macht ſeine Staaten anzufallen, nicht anders aufnemen. Dieſer Hof redete auch ſeit der Zeit, daß dieſe Gerüchte bekant geworden, aus einem ſehr hohen Thone, welches vorher nicht geſchehen war. Als ſich der Graf von Stairs darüber beſchwerte, daß die Unternemung auf Majorca zu der Zeit, da man noch mit ihm wegen der gütlichen Vergleichung mit den Majorcanern in Unterhandlung geſtanden, vorgenommen worden; bekam er die trockne Antwort, dieſes gehe den ſpaniſchen aber nicht den franzöſiſchen Hof an, es ſey keine Zeit deshalb beſtimt worden, und da Se. catholiſche Majeſtät die Vorſchläge, ſo man gethan, nicht anzunemen für gut befunden, könne es niemanden befremden, daß dieſer Prinz ſolche Maasregeln ergriffen, um ſich ein Volk, welches nur noch auf die verſprochene Hülfe gewartet, um alsdann die Kriegsvölker, ſo ihnen an ihrem Gehorſam hinderlich geweſen, wegzujagen, völlig unterwürfig zu machen. Umſonſt beſtand dieſer Geſandte darauf, daß Dünkirchen und die Veſtungswerke von Mardyk geſchleift werden ſolten. Es half nichts, daß er vorſtelte, das Parlament von Grosbritannien dringe darauf. Er konte nichts ausrichten, und vielleicht war die Geſinnung des Parlaments eben Schuld daran, daß ihm ſolches abgeſchlagen wurde. Dieſer Hof hielt es vielleicht für einen Hauptfeler, ein Werk, welches ihm ſo brauchbar ſeyn konte, ein Volk, deſſen Unwille gegen die Urheber und Werkzeuge des neulich geſchloſſenen Friedens, demſelben allen Anſehen nach einen baldigen Krieg drohete, unterſtützen zu können, zerſtören zu laſſen.

Ich kan nicht gewis ſagen, ob Frankreich wirklich die Abſicht gehabt habe oder nicht, ſich der Sache des Prätendenten anzunemen; ich glaube aber doch, man könne ganz ſicher behaupten, daß ſeine Hofnung mit Ludewig 14 zugleich abgeſtorben. Dieſer Monarch, der ſich in ganz Europa ſo furchtbar gemacht hatte, und der England, beſonders aber den Freunden der groſſen Reichsveränderung ſo verhaſt geweſen, gieng den 1ſten September mit Tode ab. Er wäre glücklich geweſen, wenn er ſich in ſeinem ganzen Leben nach den wichtigen Vorſchriften, die er ſeinem Thronfolger kurz vor ſeinem Ende gab, gerichtet hätte, noch glücklicher aber, wenn er ſich nicht durch ſchädliche Rathſchläge

Digitized by Google

1715. ſchläge, wodurch ein groſſer Theil ſeiner Unterthanen, ſeine unverſönlichen Feinde geworden, hätte einnemen laſſen.

Offenbare Empörung in Schotland.

Das Ableben dieſes Monarchen ſetzte den Prätendenten und ſeine Partey in groſſe Verlegenheit, doch wurden ihre Maasregeln nicht völlig dadurch vereitelt. Der Graf von Marr rückte an der Spitze von 4 bis 5000 Schotländern in das Feld. Er lies eine Erklärung in ſeinem Namen bekant machen, darin das ganze Volk erſucht wurde, die Waffen für ihren rechtmäſſigen Landesherrn zu ergreifen. Er drückte ſich folgendergeſtalt aus: „Da unſer rechtmäſſiger und natürlicher König Jacob 3 der jetzt auf dem „Wege iſt, uns von unſern Bedrückungen zu befreien, für gut befunden, uns die Beſorgung Seiner Angelegenheiten, und die Anfürung ſeines Heeres in ſeinem alten Königreiche Schotland anzuvertrauen: ſo haben Wir den letzteren Befelen Sr. Majeſtät „gehorchen wollen, und befinden, daß die gegenwärtigen Umſtände ſelbſt uns dazu nötigen, öffentlich die Waffen für Ihn zu ergreifen. - - Durch dieſe Erklärung wird „jederman im Namen und auf allerhöchſten Befel Sr. Majeſtät erſucht und bevolmächtigt, unverzüglich Kriegsvölker zuſammenzuziehen, und ſolche zu meinem Heere ſtoſſen „zu laſſen.

„Jetzt haben (hies es in dieſer Erklärung weiter) alle rechtſchaffene Unterthanen „Gelegenheit, ihren Eifer für den Dienſt und die Sache Sr. Majeſtät, die von ſo „groſſer Erheblichkeit iſt, zu bezeugen, um unſer Vaterland von dem Drucke eines „fremden Joches zu befreien, und die vormalige freie und unabhängige Verfaſſung „deſſelben, unter dem Scepter desjenigen, deſſen Vorfaren ſeit ſo vielen Menſchenaltern „über uns geherſchet haben, wieder herzuſtellen.„

Dieſe Erklärung that gute Wirkung. Dieſes kleine Heer wurde in kurzer Zeit 15 bis 20000 Mann ſtark. In den Fanen deſſelben ſtanden die Worte, Für Jacob 3 und die proteſtantiſche Religion, gegen die Vereinigung und die Presbyterianer. Sie brachen ſogleich auf, beſetzten Perth, Dundee, Aberdeen und Inverneß, und bezogen nahe bey Perth ein Lager.

Rede des Königs an das Parlament.

Sobald man in London von dieſen erſten Bewegungen benachrichtiget worden, verfügte ſich Georg 1 in das Parlament. Er ſtelte demſelben vor, die offenbare Empörung, die nun wirklich in Schotland ausgebrochen, könne alle und jede, die nicht gern dem catholiſchen Prätendenten unterworfen ſeyn wolten, von der Gefar, der man jetzo ausgeſetzt wäre, überfüren.

„Man ſolte kaum glauben,„ ſagte dieſer Prinz, „daß ſich ein einziger von meinen „proteſtantiſchen Unterthanen, welche die Vortheile unſerer vortreflichen Reichsverfaſ„ſung genoſſen, und von der erſtaunlichen Gefar, welcher ſie durch die letztere Reichs„veränderung wunderbar entriſſen worden, unterrichtet geweſen, durch heimliche Kunſt„griffe und Blendwerke würde haben verleiten laſſen, an ſolchen Maasregeln, welche „dahin abzielen, ihre Religion und Freiheiten umzuſtürzen, und ſie dem Papſtume und „einer wilkürlichen Gewalt zu unterwerfen, Antheil zu nemen.

„Man hat ſich um dieſen treuloſen und verräteriſchen Anſchlag zu Stande zu brin„gen, ſonderlich des Kunſtgriffes bedienet, meinen Unterthanen einzubilden, die eng„ländiſche Kirche ſtehe unter meiner Regierung in Gefar. Unbillige und höchſt un„dankbare Vorſtellungen! Habe ich nicht die feierlichſte Verſicherung von dem Gegen„theile gegeben, und das Beſte derſelben ſo viel als mir nur immer möglich geweſen, „zu befördern geſucht? Ich kan nicht glauben, daß dergleichen boshafte und ganz ungegrün-

Digitized by Google

„gründete Verläumdungen in den Gemütern meiner treuen Unterthanen einen Eindruck „machen werden, oder daß ſie ſich ſo weit hinreiſſen laſſen, und glauben ſolten, die eng„ländiſche Kirche würde mehr geſichert ſeyn, wenn man einen catholiſchen Prätenden„ten auf den Thron ſetzte.„ 1715.

Nach Endigung dieſer Rede wurde das Parlament bis auf den 17ten October prorogiret, damit es noch bis zum Anfange des folgenden Jahres dauren möchte. Der König wurde von allen Seiten mit Adreſſen überhäuft, um ihn zu ermuntern. Man zeugte darin den gröſten Widerwillen gegen die Aufrürer, mit dem Anerbieten, Gut und Blut daran zu ſetzen. Beſonders machte ſich die Stadt London anheiſchig, in zwey Tagen, wann es nötig ſeyn ſolte, viele tauſend Pfund Sterling zuſammenzubringen, ſo wie auch das ganze Heer und alle Officiers einen groſſen Eifer blicken lieſſen.

Sobald die Nachricht von der Erklärung des Grafen von Marr eingelaufen war, verfügte ſich der Herzog von Argyle, dem der König die Anfürung ſeiner Kriegsvölker in Schotland aufgetragen hatte, eiligſt dahin. Er zog ſolche zuſammen, und bezog ein ſehr vortheilhaftes Lager bey Sterling. Hiedurch ſchlos er die Feinde ein, und verhinderte dieſelben faſt völlig, ihren Hauptvorſatz ins Werk zu richten, nemlich von England aus Hülfsvölker an ſich zu ziehen, oder ſolche, wann es nötig ſeyn ſolte, dahin zu ſchicken.

Das Heer des Herzogs von Argyle war anfänglich ſehr ſchwach, und der Graf von Marr hätte daſſelbe ſogleich, ehe es von England aus verſtärkt worden, angreifen ſollen. Anſtat aber etwas zu wagen, wodurch er ſeiner Partey hätte Anſehen verſchaffen, die königliche aber ſchwächen können, blieb er lange Zeit in ſeinem Lager bey Perth ſtehen, und hielt ſich ſo zu ſagen mit der Hoſnung auf, gute Nachrichten von dem Prätendenten, deſſen Ankunft er alle Augenblick erwartete, einzuholen. Allein er wartete vergebens, denn er kam nicht eher, als bis keine Hoſnung, etwas für ihn auszurichten, übrig war. Feler der Aufrürer.

So ſehr ſich auch der Hof angelegen ſeyn lies, es dahin zu bringen, daß der Herzog von Argyle dem Grafen von Marr überlegen ſeyn möchte, ſo wolte es doch wenigſtens der Anzal nach nicht angehen. Man ſahe ſich genötiget, ſeine Macht zu theilen, und die Helfte den Aufrürern in England, die ſich an die 4 bis 5000 ſtark in der Provinz Northumberland verſamlet, um wenn es nötig wäre, zu dem Grafen von Marr ſtoſſen zu können, entgegen zu ſtellen. An der Spitze derſelben waren die Grafen von Derwentwater, von Witrincton, von Nithydale, der Vicomte von Kinnmure, die Ritter Blaker, Foreſter und viele andere Standesperſonen. Sie richteten aber nichts ſonderliches aus, obgleich einige von Schotland aus zu ihnen geſtoſſen waren. Vornemlich wurde dieſer Krieg in Schotland gefüret. Beide Generals hielten ſich in ihren Lägern ruhig, um die Verſtärkung, welche auch bald darauf eintraf, an ſich zu ziehen. Der Graf von Marr brach zuerſt auf, und ſchickte verſchiedene Haufen bald hier bald dorthin, um den Herzog von Argyle zu nötigen, ſein Lager bey Sterling zu verlaſſen. Es gelung ihm aber nicht. Dieſer General, der die Wichtigkeit dieſes Poſtens wol einſahe, lies ſich nicht herauslocken, ſondern begnügte ſich damit, ebenfals einige Haufen auszuſchicken, welche die Bewegungen des Feindes beobachten muſten.

Die Aufrürer bemächtigten ſich indeſſen einiger Plätze an dem Fluſſe Tuy, und rieffen den Prätendenten zum Könige aus. Das vornemſte war, daß ſie ſich einen Weg öfneten, um in die Grafſchaft Northumberland eindringen zu können. Solches zu bewerkſtelligen, brachten ſie eine Menge kleiner Fahrzeuge auf der Seite von Brun- Sie haben einiges glück.

1715. tyland zuſammen, als wolten ſie zwiſchen Sterling und Edimburg eindringen. Es wurden ſogleich einige Fregatten, um ſolches zu verhindern ausgerüſtet. Man erfur aber bald, daß dieſer Verſuch nur ein bloſſes Blendwerk war, wodurch der Feind ſeine wahre Abſicht zu verhelen ſuchte. Hierauf wurden 1500 Mann unter Anfürung des Generals Hamilton bey Petterwen an der Küſte von Siſſe eingeſchift, die über die Meerenge bey Forth ſetzten, und zwiſchen Dombar und Nord-Beerwick glücklich ans Land ſtiegen, ohne daß die Fregatten, welche oberhalb Edimburg die Bewegungen des andern Haufens bemerkten, ſolches verhindern konten. Dieſer Streich wurde alſo glücklich und ohne ſonderlichen Verluſt ausgefüret, auſſer daß eine Barke und 40 Man, die ſich auf derſelben befanden, verloren giengen. Sie verſamleten ſich den folgenden Tag wieder zu Haddington, ſtelten ſich in Ordnung, und giengen auf Edimburg zu, um dieſe Hauptſtadt unvermutet zu überfallen. Weil ſie aber ſichere Nachricht eingezogen, daß man daſelbſt auf ſeiner Hut wäre, und daß die Beſatzung nebſt den ſämtlichen Einwonern in den Waffen ſtünden, ſo wandten ſie ſich gegen Leith, welchen Ort ſie ohne Widerſtand beſetzten, und ſich der Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe, die ſie daſelbſt in groſſer Menge fanden, bemächtigten.

Geſchwindigkeit des Herzogs von Argyle. Sobald der Herzog von Argyle erfaren, wohin ſich der Feind gewandt, brach er ſelbſt an der Spitze von 500 Dragonern und eben ſo vielen Fusvölkern, die er, um dem Feinde deſto eher auf den Hals zu kommen, auf Bauerpferden reiten lies, aus ſeinem Lager auf. Er zog unterwegens die Beſatzungen aus den Grafſchaften Lothjan und Mers, und einen Haufen Freiwillige an ſich. Er holete die Feinde jenſeits Leith ein. Sie hatten ſich in einem alten Schloſſe verſchanzt, und die Zugänge mit Kanonen, welche ſie aus Leith mitgenommen, beſetzt. Der Herzog von Argyle unterſuchte ſelbſt ihre Stellung, fand aber nicht für ratſam, ſie ohne ſchweres Geſchütz anzugreifen. Er ſchickte daher ſogleich nach Edimburg, ihn damit zu verſorgen, welches auch unverzüglich geſchahe. Die Feinde entwiſchten ihm aber in der Nacht. Sie bedieneten ſich der Ebbe, und zogen ſich längſt der Küſte herunter, um das Schlos Seaton zu beſetzen. Es wurden ſogleich einige 100 Dragoner abgeſchickt, welche ihnen nachſetzten, auch einige, die zu weit zurück geblieben waren, gefangen namen, die übrigen ſetzten aber ihren Weg weiter gegen Duns fort, von da ſie nach Northumberland giengen, und das kleine Heer, welches ſich für den Prätendenten erklärt hatte, an ſich zogen.

Unterdeſſen, daß man dieſe vergeblich verfolgte, näherte ſich der Graf von Marr dem Lager bey Sterling, um ſich die Abweſenheit des Herzogs von Argyle zu Nutze zu machen, und noch einige Völker an ſich zu ziehen; die baldige Rückkunft dieſes Generals nötigte ihn aber, ſein Vorhaben faren zu laſſen, und ſich wieder in ſein Lager bey Perth zurückzuziehen, um daſelbſt den General Gordon und den Grafen von Seaford, die ihm 6000 Man zufüreten, zu erwarten. Hiedurch wurde ſein Heer faſt noch einmal ſo ſtark als das königliche, worauf er ſich nach Dumblain zog, um den Weg über den Flus Forth freizubehalten, und ſich mit dem Heere, das in Northumberland ſtand, zu vereinigen.

Der Herzog von Argyle merkte, was er vorhatte, und ob er gleich bey weitem nicht ſo ſtark war, beſchlos er doch, ſich ihm zu widerſetzen. Er verlies ſich darauf, daß die regulirten und erfarnen Soldaten, die er unter ſeinem Heere hatte, beſſer waren, als 5 bis 6000 Man, die ſein Feind mehr hatte. Zwey Wege hatte er vor ſich, entweder ihm zu Dumblain zuvorzukommen, oder die Mündung des Fluſſes Forth zu beſetzen,

um

um ihm den Uebergang über denſelben ſtreitig zu machen. Als ein kluger Soldat erwälete er das erſte. Denn auſſerdem, daß die Gegend um Dumblain herum bequem war, ſeine Reuterey daſelbſt mit Vortheile anzubringen, muſte er auch befürchten, daß der Flus Forth zufrieren möchte, und daß er alsdenn gar nicht einmal den feindlichen Uebergang verhindern könte. Er brach den 23ſten November aus ſeinem Lager auf, und kam den Abend bey Dumblain an, wo er ſeinen linken Flügel, den rechten aber an die Moräſte bey Sbertff anlehnte. 1715.

Das Heer des Grafen von Marr war auch auf dem Wege, eben dieſe Stellung zu nemen. Da aber der Graf erfur, daß er zu ſpäte gekommen, lies er Halt machen, und ſtelte ſein Heer gehörig in Ordnung, um den folgenden Tag ein Treffen zu liefern. Er brach ſehr früh auf, und mit Anbruch des Tages hatte er ſchon den Herzog von Argyle in Augen. Er unterſuchte die Stellung deſſelben, und weil er befand, daß der Moraſt, welcher den rechten Flügel des Feindes deckte, die Nacht über gefroren war, beſchlos er, von dieſer Seite den ſtärkſten Angrif zu thun. Der Herzog von Argyle beobachtete den Feind ebenfals von einer Anhöhe, und da er aus den Anſtalten deſſelben merkte, daß er ſeinen rechten Flügel angreifen wolte, verſtärkte er denſelben, und unterſtüzte ſolchen mit ſeiner beſten Reuterey.

Da beide Theile einander aufſuchten, und gleiche Begierde zum Schlagen hatten, nam das Treffen bald ſeinen Anfang. Der rechte Flügel des königlichen Heeres rückte ganz ſachte gegen den linken feindlichen Flügel an, und als derſelbe näher kam, merkte er, daß ſolcher noch nicht völlig in Ordnung war. Man machte ſich dieſen Feler zu Nutze, und grif denſelben ſogleich an. Er wehrete ſich aber ſehr tapfer. Dieſe Bataillons ſetzten ſich oft von neuem, wurden aber allezeit getrennet. Endlich ergriffen ſie die Flucht, und wurden bis an den Flus Allan zurückgetrieben. Der Herzog von Argyle, der den ſiegreichen rechten Flügel anfürte, glaubte, es gienge ü[illegible]al ſo gut. Der General Wigtman, der die Fusvölker, die in dem Mittelp[illegible] ſtanden, anfürte, lies ihm melden, er wiſſe nicht, was mit dem linken Flügel [illegible]gangen ſey, er ſehe aber einen Hauſen feindliche Reuterey und Fusvölker. Di[illegible] General mäſſigte daher ſeine Freude und Hitze. Er verfolgte die Flüchtigen nicht [illegible]ter, zog ſeine Völker zuſammen, und bemächtigte ſich einer Anhöhe, um ſeinen linke[illegible] Flügel deſto ſicherer zu erwarten. Er blieb lange Zeit da ſtehen, weil aber derſelbe nicht ankam, zog er ſich in die Ebene, wo er die Nacht vorher ſein Lager gehabt hatte, zurück. Treffen in Schotland.

Dieſer linke Flügel, der ſich nicht wieder ſehen lies, war wenigſtens eben ſo übel, als der feindliche linke Flügel, zugerichtet worden. Die Dragoner hatten zwar einen kleinen Vortheil über die ſchotländiſche Reuterey erhalten, die Fusvölker hingegen wurden von den Schotländern ſo hitzig angegriffen, daß ſie völlig in Unordnung gerieten, und hinter die Reuterey zurückgetrieben wurden, ſo daß die Reuterey genötiget war, ſich zurückzuziehen, und ihre Glieder zu trennen, um den Fusvölkern Platz zu machen. Die feindlichen Fusvölker machten ſich ſolches zu Nutze, und drungen in dieſe Lücken hinein, wodurch dieſem linken Flügel des königlichen Heeres alle Gemeinſchaft mit dem rechten abgeſchnitten wurde. Sobald der linke Flügel auf ſolche Art in Unordnung geraten, zog er ſich hinter Dumblain zurück, um die Zugänge, wie die Anfürer deſſelben ſagten, zu beſetzen, und den Feind abzuhalten, von dem Lager bey Sterling Beſitz zu nemen. Die Nacht kam den zerſtreueten Völkern zu ſtatten, und jeder Theil bemühete ſich, ſein

Digitized by Google

1715. Heer wieder zuſammenzubringen. Der Graf von Marr zog ſich nach Abdrok zurück, und beide Heere verlieſſen den Wahlplatz.

Zweifelhafter Ausſchlag. Sie konten ſich beide den Sieg zuſchreiben, und ihre Häupter hatten ſich, wenn ich es ſagen darf, gleiche Feler vorzuwerfen. Hätte der Herzog von Argyle den linken feindlichen Flügel, da ſolcher getrennet war, nicht ſo hitzig verfolgt, und lieber ſeinen linken Flügel, welches er doch gewis thun konte, unterſtützt, ſo würde er den Verdrus und die Unruhe, welche ihm ſeine Trennung nachher verurſachte, erſparet haben, und er hätte den Wahlplatz behaupten können. Hätte ſich hingegen der Graf von Marr ſeinen Vortheil und die Flucht ſeines Feindes recht zu Nutze gemacht, ſo hätte er den Schaden, den er gleich anfänglich in dieſem Treffen erlitten, reichlich erſetzen können. Dieſer einmal getrente und in die Flucht getriebene Flügel wäre ihm doch nicht entgangen. Die Begierde nach dem Siege würde ſeine Leute eben ſo geſchwind gemacht haben, als die Furcht für einer gänzlichen Niederlage, diejenigen, welche ſich vor ihm zurückzogen, gleichſam beflügelte.

In London wurde viel Aufhebens von dem bey Dumblain erfochtenen Siege gemacht. Man redete vieles von dem Verluſte des Feindes an Todten und Verwundeten, und von den Fanen, Standarten, Kanonen und Trummeln, welche demſelben abgenommen worden. Auf Seiten des königlichen Heeres hingegen wurde der Verluſt als ſehr geringe vorgeſtelt. Man rümete beſonders die Tapferkeit der Soldaten, und die geſchickte Anfürung der Generals. Man vergröſſerte die Zal der Feinde, mit denen man zu ſtreiten gehabt, ungemein, und einige wolten ſogar ſagen, daß ſie dreimal ſo ſtark geweſen wären. Inzwiſchen hatte es ſeine Richtigkeit, daß der Vortheil faſt einzig und allein auf Seiten der königlichen Völker geweſen. Sie hatten weit mehr Reuterey und Dragoner, und waren gröſtentheils regulirte und ſchon lange in den Waffen geübte Soldaten; man weis aber wohl, daß neuangeworbene Völker, wenn ſie auch übrigens noch ſo gut ſind, doch nicht gegen regulirte Soldaten ſtehen, und daß, überhaupt davon zu reden, 1000 Man von den letzteren, leicht 3000 von jenen über den Hauſen werfen können. Es würde dem Grafen von Marr nicht zu vergeben ſeyn, daß er nicht das Treffen zu vermeiden geſucht, wann er nicht in ſolchen Umſtänden geweſen wäre, da er alles wagen muſte, um ſich den Weg nach England zu öfnen, um ſeine Partey, deren Untergang, wann er ihr nicht ſelbſt zu Hülfe geeilet, faſt ſchon unvermeidlich war, zu unterſtützen. Bey alle dem konte doch der Herzog von Argyle als Sieger angeſehen werden, da dieſes an ſich zweifelhafte Treffen, wenigſtens doch den Feind an der Ausfürung ſeines Vorhabens verhinderte.

Die Aufrürer werden zu Preſton gefangen. Faſt um eben die Zeit, da man ſich in Schotland herumſchlug, kam es auch in England zu blutigen Händeln. Derjenige Theil des ſchotländiſchen Heeres, welcher ſich mit vieler Mühe endlich in Northumberland mit den Völkern, welche von den misvergnügten Herren waren zuſammengebracht worden, vereiniget hatte, ſahen ſich ſehr bald, weil ſie nicht, wie doch nötig geweſen wäre, durch andere unterſtützt wurden, auf das äuſſerſte gebracht. Sie hatten ſich auf wer weis wie viel verlaſſen, welches alles fehlſchlug. Der Herzog von Ormond ſolte nach England kommen, aber er blieb aus. Er ſtreifte an allen Küſten herum, weil er aber die Zeichen, welche ihm ſeine Freunde zu geben verſprochen hatten, nicht gewar wurde, fand er nicht vor gut, ſich der Gefar blos zu ſtellen, ſondern kerete nach Frankreich zurück. Das Volk ſolte in Cornwallien auch einen Aufſtand erregen, es wurde aber ſo genau bewachet, das es ſich nicht das gering-

geringſte vorzunemen unterſtand. Es blieb blos dabey, daß das Volk an einigen Orten Unruhen erregte, einen groſſen Lerm anfieng, und etliche Presbyteriancrkirchen niederris. Viele, die es verſprochen hatten, zu ihnen zu ſtoſſen, konten entweder nicht, oder veränderten ihre Entſchlieſſungen, weil ſie durch die 6000 Man, welche die Generalſtaaten dem Könige Georg I zu Hülfe ſchickten, abgeſchreckt wurden. Hiezu kam noch die Ungewisheit des Ausſchlages. Vielleicht benam ihnen auch die Uneinigkeit und Unfähigkeit der Häupter dieſer Partey den Muth. 1715.

Dieſes kleine Heer drung in die Grafſchaft Lancaſter ein, wurde aber daſelbſt ſo enge eingeſchloſſen, daß es ſich in Preſton, eine kleine und faſt ganz offene Stadt hineinwerfen muſte. Es felete ihnen an Lebensmitteln, Geld und Kriegsbedürfniſſen. Die Anfürer der königlichen Völker, die in dieſer Gegend herumlagen, waren lauter kluge und tapfere Männer, die der Herzog von Marlborough, unter welchem ſie ſich damals beſonders hervorgethan, ausgeſucht hatte. Sie zogen ihre kleinen Heere zuſammen, und faſten einmütig den Schlus, dieſen Haufen von Aufrürern gegen ihren König, den ſie nach den Reichsgrundgeſetzen dafür erkanten, aufzuheben. Dieſer Anſchlag wurde in beſter Ordnung und mit der gröſten Herzhaftigkeit ausgefüret.

Den 22ſten November gab der Generalmajor Wills Befel zum Aufbruch. Sie rückten in Schlachtordnung an, das Regiment Fusvölker von Preſton machte den Vorderzug aus, und hatte einige Dragoner bey ſich, welche die Gegend vorher unterſuchen muſten. Die Hauptmacht beſtand aus zwey Brigaden Reuterey, die dritte aber machte den Nachzug aus, und deckte zugleich das Geräte dieſes Heers. In dieſer Ordnung rückten ſie vor die Stadt, und der General unterſuchte die Zugänge zu derſelben. Er fand ſolche überal mit Abſchnitten, deren jede mit 2 Kanonen beſetzt war, verſehen, die Häuſer aber, welche dichte dabey ſtanden, waren mit Fusvölkern angefüllet. Sogleich wurden die nötigen Anſtalten zum Angrif derſelben gemacht. Das Regiment von Preſton muſte mit 250 Dragonern und einem Reuterregimente auf der Seite von Wigan den Angrif thun; und um die andere Seite von Lancaſter anzugreifen, muſten alle Dragoner und viele Reuter abſitzen.

Der Angrif geſchahe an beiden Orten zu gleicher Zeit und mit gleichem Glücke, wobey die Reuterey, die zu Fus fechten muſte, den Fusvölkern nichts nachgab. Die Häuſer, welche dieſen Angrif am ſchwereſten hätten machen können, wurden eingeäſchert. Es koſtete zwar viel Volk, endlich aber glückte es ihnen, ſich hineinzuwerfen. Sie ſuchten ſich hierauf für den Ausfällen in Sicherheit zu ſetzen, und den Feinden alle Mittel, ſich zu helfen, abzuſchneiden. Man bemühete ſich auch, eine Gemeinſchaft zwiſchen beiden angreifenden Theilen offen zu halten, damit ſie einander, wenn es nötig wäre, unterſtützen könten. Dieſes wurde in weniger als 24 Stunden zu Stande gebracht. Die Ankunft des General Carpenter, der eine neue Verſtärkung herzufürete, benam den Belagerten vollends den Muth. Sie ſahen wol, daß ſie unmöglich widerſtehen oder entwiſchen konten. 5000 Man hätten ſich zwar wol durch das kleine Heer, von welchem ſie eingeſchloſſen wurden, durchſchlagen können, aber was wolten ſie machen, da ſie nicht wuſten, wo ſie ſich hinwenden, oder woher ſie Verſtärkung bekommen ſolten? Sie hätten alle mit dem Degen in der Fauſt ſterben müſſen. Sie wolten ſich auf Bedingungen ergeben, ſie erhielten aber, wie billig, zur Antwort, es würden ihnen keine andere zugeſtanden werden, als daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergäben, und ihr Schickſal aus den Händen des Königs erwarten müſten. Alle Unterhandlungen und Vorſtellungen waren vergeblich.

1715. gebüſch. Endlich überwand doch die Liebe zum Leben. Sie ergaben ſich, und wurden, nachdem man ſie entwafnet, in verſchiedene Gefängniſſe herumgeſteckt, woraus die meiſten nicht eher, als bis ſie das Blutgerüſte betreten ſolten, herauskamen.

Dieſe Siege, oder vielmehr dieſes Glück, benam zwar der Gegenpartey den Muth, demütigte ſie aber doch nicht völlig. Der Graf von Marr ſtand noch in ſeinem Lager bey Perth, und hielt den Herzog von Argyle ſo in Furcht, daß er ſich nicht unterſtand, ihn anzugreiſen, ob er gleich von Holland aus war verſtärkt worden. In England war nun alles ruhig, doch war der heimliche Groll noch nicht gedämpft, weil die Hofpartey ſehr ſtrenge verfur. Der König ſtand mit den Whigs in ſehr gutem Vernemen, und ſahe die Torys nicht anders an, als wären ſie insgeſamt ſeine perſönlichen Feinde. Dieſer Prinz opferte ſogar den Whigs alle, die ihrer Partey verdächtig vorkamen, auf, ſelbſt diejenigen, welche er anfänglich mit ſeinem Zutrauen beehret hatte, nicht ausgenommen. Die Herzoge von Shrewsbury und Mont Roß fielen in Ungnade, oder wurden doch wenigſtens ſo weit gebracht, daß ſie ſich gezwungen ſahen, ihre Bedienungen niederzulegen. Die Anzal der Gefangenen nam täglich zu. Alle und jede, die ſich nicht öffentlich für den König erkläreten, oder nicht alles, was geſchahe, billigten, wurden für verdächtig gehalten und in Verhaft genommen. Unter dem Vorwande, die öffentliche Freiheit zu vertheidigen, wurde die Freiheit vieler rechtſchaffenen Leute unterdrückt.

Standhaftigkeit eines Irländers.

Nur allein Irland war von dieſen Drangſalen frey, wo blos die Papiſten gedrückt wurden. Es trug ſich aber ein ganz beſonderer Vorfal in dieſem Reiche zu, der hier eingerückt zu werden verdienet. Herr Bengley, ein Mitglied des Collegii zu Dublin, gab eine Schrift unter dem Namen Nero 2 heraus. Man glaubte in dieſer Schrift, wie es denn auch wirklich ſo war, einige Ausdrücke, die ſich auf die neue Regierung deuten lieſſen, zu finden. Dieſer Schriftſteller hatte ſchon bey andern Gelegenheiten zu erkennen gegeben, daß er nicht alzuvortheilhaft von der Reichsveränderung, wovon die damaligen Begebenheiten in Grosbritannien eine Folge waren, urtheile. Weil er vermutlich die Stellen ſeines Buchs, welche man getadelt hatte, gut zu vertheidigen gewuſt, ſo grif man ſeine Meinung von der Reichsveränderung und der neuen Beſtimmung der Thronfolge an. Er gab aber den Richtern, welche ihn darüber zur Rede ſetzten, die Antwort: „Ja es iſt andem, meine Herren, ich habe es geſagt, und wiederhole es „nochmals in Ihrer Gegenwart, da ich gewis glaube, Sie müſſen in Ihrem Herzen „eben ſo denken. Ich bleibe dabey, der König Wilhelm würde der ruhmwürdigſte und „beſte Prinz von der Welt ſeyn, wenn er ſich gleich nach ſeiner Ankunft in England „blos darauf eingeſchränkt hätte, die Freiheit des Volks in Sicherheit zu ſetzen, und die „rechtmäſſigen Geſetze, wenn ſolche unterdrückt worden, wiederherzuſtellen; hierauf hätte „er ſeinen Schwiegervater auf dem Throne beveſtigen und nachher wieder nach Holland „zurückgehen ſollen. Ich habe auch behauptet, daß ſich der König Wilhelm und die „Königin Anna unrechtmäſſiger Weiſe des Throns, der eigentlich Jacob 2 und nach deſ„ſen Tode ſeinem Sohne Jacob 3 zugekommen, angemaſſet. Ich habe aber nicht ge„ſagt, daß der König Georg den engländiſchen Thron ebenfals mit Unrecht beſitze, ſon„dern ich habe nur behauptet, und wiederhole es noch einmal, daß dieſer Prinz, der „übrigens alle Ehrfurcht verdienet, ohne daß er ein Recht dazu gehabt, auf dieſen „Thron geſetzt worden.„ Dieſe Freimütigkeit, die mit allem Rechte, man mag nun ſeine Rede billigen oder nicht, heldenmütig zu nennen, wurde mit dem Staupenſchlag, Pranger und einer jährigen Gefängnisſtrafe geahndet. Der Gefangene muſte, ehe er wie-

der

der losgelaſſen wurde, Bürgſchaft ſtellen, daß er ſich in den nächſten 3 Jahren gut aufführen wolle. Dieſes iſt ein deutlicher Beweis, daß das Reden überhaupt betrachtet, von dem glücklichen oder unglücklichen Fortgange einer Partey, welcher ihre Anhänger entweder ſchuldig oder unſchuldig, ſtraffällig oder belonenswürdig erkläret, abhänge. Heinrich 4 pflegte zu ſagen, wir wollen uns nur immer tapfer losſchlagen, gewinnen wir, ſo wird uns keiner etwas weiter ſagen. 1715.

Mitten unter dieſen Unruhen war man jederzeit auf das, ſo in Frankreich vorgieng, aufmerkſam. Man ſtelte ſich gewiſſermaſſen ſehr unruhig darüber, um die gutgeſinten Unterthanen zu deſto gröſſerm Eifer zu reitzen, damit ſie dem Könige mehrere Macht zugeſtehen möchten. Der Graf von Stairs war keinen Augenblick müſſig, er wuſte um alle Heimlichkeiten des Prätendenten, und was dieſer oder jener ihm zu Gefallen that. Man wil ſogar ſagen, daß gewiſſe Perſonen, welche der Graf verführet hatte, dem Prätendenten einen ſchlimmen Streich zu ſpielen, ihren Anſchlag, da derſelbe durch die Normandie reiſete, um zu St. Malo zu Schiffe zu gehen, ohnfehlbar ausgeführet haben würden, wenn er in einen Gaſthof, wo er, um die Pferde zu wechſeln, notwendig anhalten muſte, gegangen wäre. Die Regierung, welche ſich nunmehr in den Händen des Herzogs von Orleans befand, hatte andere, ja ganz entgegenſtehende Abſichten, als vormals. Die Schriften und Vorſtellungen des Grafen von Stairs wurden daher gut aufgenommen, ſeine Anſuchungen fanden Gehör, und die Engländer, welche entweder von freien Stücken oder auf Befel den vorgemeldeten Anſchlag gemacht hatten, wurden den Händen der Richter, welche ſie in Verhaft bringen laſſen, entriſſen.

Das Parlament lies ſich durch die von einem bürgerlichen Kriege unzertrenlichen Bewegungen und Unruhen nicht abhalten, ſein Geſchäfte, wie es ſich deshalb ausgedrückt hatte, ich meine die gerichtlichen Unterſuchungen gegen die vorigen Staatsbedienten, mit allem Eifer fortzuſetzen. Man beſtimte dem Grafen von Orford, nachdem er in den Tour geſetzt worden, 14 Tage, ſich binnen dieſer Zeit entweder ſchriftlich oder perſönlich wegen der gegen ihn angebrachten Klage zu vertheidigen. Er that ſolches ſehr ausführlich. Seine Antwort nam 60 Pergamentbogen ein, und beſtand hauptſächlich in folgendem. Es werde ihm ſehr unbilliger Weiſe und ohne allen Grund Schuld gegeben, daß er ſich eine königliche Gewalt angemaſſet. Der Herr Prior ſey auf ausdrücklichen Befel der Königin, ſobald als Frankreich die Hände zum Frieden geboten, dahin abgeſchickt worden; dieſer Friede ſey unumgänglich nötig geweſen, weil ſonſt der Krieg auf die Art, wie derſelbe in Flandern geführet worden, vielleicht noch nicht geendiget ſeyn möchte; überdem habe der Herzog von Parma, ob er gleich ſchon für den Thoren von Paris geſtanden, an Philip 2 geſchrieben, der Krieg würde niemals zu Ende kommen, wenn man Frankreich ſtückweiſe erobern wolle. Es ſey jederman bekant, auf was für Art die engländiſchen Völker zweimal genötiget worden, Madrid zu verlaſſen, und wie die Spanier ſo wenige Neigung für das öſterreichiſche Haus gehabt. Die kaiſerlichen Generals hätten zur Fortſetzung des Krieges in Spanien ein Heer von 40000 Man, und eine Summe von 12 Millionen an baarem Gelde, ohne was die Ausrüſtung einer Seemacht koſte, verlangt; dieſer Krieg ſey auch für die Engländer eine unerträgliche Laſt geworden, weil die Portugieſen, die Holländer und ſogar auch der Kaiſer, das ihrige nicht gehörig beigetragen. Ueberdem hätten die Sachen nach dem Ableben des Kaiſers Joſeph ein ganz anderes Anſehen gewonnen. Es ſey nicht zu leugnen, daß der

Vertheidigung des Grafen von Orford.

Digitized by Google

1715. der Kaiſer mit Mayland, Neapolis und den Niederlanden wol habe zufrieden ſeyn können, und ſeit mehr als 100 Jahren ſey das Gleichgewicht zwiſchen beiden weteifernden Häuſern nicht ſo geſchickt als eben dieſesmal eingerichtet worden. Durch den Beſitz von Gibraltar und Port-Mahon werde die Handlung von Grosbritannien gedeckt. Wegen des ſchlechten Fortganges der Unternemung auf Canada könne man von ihm keine Rechenſchaft fordern. Eben ſo unbillig ſey es, wenn man es ihm zurechnen wolle, daß die höchſtſelige Königin 12 neue Pairs ernant, da ſie doch ſolches vermöge ihres unſtreitigen Rechts als Königin zu thun befugt geweſen, und überdem auch dergleichen unter eben ſolchen Umſtänden von den Königen Heinrich 8, Jacob 2 und Wilhelm 3 geſchehen. Hätte er vermuten können, daß das Parlament künftig einmal eine Unterſuchung darüber anſtellen würde, ſo wäre es ihm ein leichtes geweſen, um ſolches zu verhüten, eine Acte der völligen Verzeihung auszuwirken, da er aber die redlichſten Abſichten dabey gehabt, ſey es ihm gar nicht einmal in die Gedanken gekommen, daß man ihm eine Sache, die man anderswo gewis für rümlich halten würde, als ein Verbrechen anrechnen werde. Und wenn man ja in einem oder dem andern Falle von dem buchſtäblichen Verſtande der Ausdrücke eines Vertrages abgegangen, ſo ſey ſolches dem Volke zum Beſten geſchehen, damit nicht gewiſſe Mächte, die ſich noch eher darüber beſchweren könten, allzu furchtbar würden. Man habe es dieſem Frieden zu verdanken, daß der König Georg den Thron ſo ruhig beſtiegen, und die Früchte deſſelben zeigten ſich auch darin, daß die Regentſchaft von Frankreich dem Herzoge von Orleans gar nicht von dem Könige in Spanien ſtreitig gemacht würde. Hiedurch ſey dem Herzoge von Orleans, im Fal daß der junge Prinz noch wärend ſeiner Minderjärigkeit mit Tode abgehen ſolte, der Weg zum Throne gebanet worden, daß alſo die Furcht, die ſpaniſche und franzöſiſche Krone auf Einem Haupte vereiniget zu ſehen, völlig verſchwunden.

Zuletzt erſuchte er ſeine Richter, einige Ausdrücke, deren er ſich etwa bedienet, nicht in ihrem ſtrengſten Verſtande zu nemen, ſondern vielmehr zu bedenken, daß ein Staatsman, wenn er entweder mündlich, oder mit auswärtigen Perſonen in Unterhandlungen ſtehet, ſich öfters anders als er denkt, ausdrücke, um die Unterhandlung ſo einzuleiten, wie es der Herr, deſſen Angelegenheiten er zu beſorgen gewürdiget wird, gerne ſiehet. Das Geſchäfte, ſo ihm aufgetragen worden, habe darin beſtanden, einen verderblichen Krieg durch einen anſtändigen und dauerhaften Frieden zu Ende zu bringen. Und dieſen Zweck habe er durch GOttes Beiſtand, zum Vergnügen der ſämtlichen verbundenen Mächte, und mit dem Beifal der beiden Häuſer des Parlaments, ja überhaupt des ganzen Staates, glücklich erreichet.

Dieſe Vertheidigung wurde dem Unterhauſe mitgetheilet. Der geheime Ausſchus unterſuchte ſie, berichtete aber, daß ſolche auf lauter leeren Ausflüchten beruhe, und daß der Beklagte ſein Verbrechen noch ſtrafbarer mache, da er der Königin die Veranſtaltung und Schlieſſung dieſes ſchimpflichen Friedens beimeſſen wollen; man könne die Ehre dieſer Prinzeſſin hierin retten; dem Beklagten aber würden ſeine künſtlichen Wendungen und Ausflüchte nichts helfen, ſondern man müſſe die Unterſuchung gegen ihn fortſetzen, und die Strafe, welche er und ſeine Mitſchuldigen verdienet, an ihm volziehen.

Ich erinnere mich, daß ich oben geſagt, man habe dem Grafen von Orford die Durchſicht der urkundlichen Schriften, die ihm zu ſeiner Vertheidigung dienen können, nicht geſtatten wollen, man erlaubte ihm aber dieſes nachher. Er hatte ſolches, ſo wie auch der Graf von Strafford, dem vernünftigen und gründlichen Urtheile,

Digitized by Google

Theile, welches der Graf von Iſla, ein Bruder des Herzogs von Argyle, darüber fällete, zu verdanken. Der Vicomte Townshend, der Graf von Sunderland und einige andere waren der gegenſeitigen Meinung, und würden ſolche auch ohne Zweifel, weil ſie die Häupter der herſchenden Partey waren, durchgetrieben haben. Der Herzog von Argyle aber ſtrit dafür, ob er gleich ſonſt ein ſehr eifriger Whig war, und bewog das ganze Haus, als die Stimmen zum zweitenmale geſamlet wurden, billiger als vorher geſchehen war, zu urtheilen. 1715.

„Es wäre zum Erſtaunen,„ ſagte dieſer Herr, „wenn man ſich bey dieſer Gele„genheit von allen Gerichtshöfen in Europa unterſcheiden wolte. Es wird nicht nur „aller Orten den Beklagten eine Abſchrift von den Stücken, die ſie zu ihrer Vertheidi„gung brauchen können, erlaubt, ſondern man ſucht ihnen auch ſonſt den Erweis ihrer „Unſchuld ſo viel als möglich leicht zu machen. Mit noch wenigerem Grunde wird man „alſo einem Beklagten abſchlagen können, ſeine eigene Papiere durchzuſuchen. Da nun „einmal das Betragen des Parlaments überal und ſogar auch auſſerhalb dem Reiche „bekant geworden, ſo iſt nun ganz Europa auf den Ausgang dieſer Sache aufmerkſam. „Die Billigkeit, die Ehre, der Ruhm und die Aufrichtigkeit des höchſten Gerichtshofes „in Grosbritannien erfordern alſo, daß man allen auch den geringſten Verdacht einer „Parteilichkeit oder Unbilligkeit vermeide.„ Dieſer Herr hatte volkommen Recht. Ich habe ſeine Meinung mit beſonderem Vergnügen hier angeführet, indem ſie einen Beweis der Mäſſigung und Billigkeit, die man gegen ſeine Feinde beobachten mus, abgiebt.

In den Briefen des Vicomte Herrn von Bollingbroke geſchahe öfters des Herrn Thomas Harley, eines Anverwandten des Grosſchatzmeiſters, Erwähnung. Wie es in dieſen Briefen hies, ſo hatten die vorigen Staatsbedienten ein groſſes Zutrauen in denſelben geſetzt, und er hatte wirklich an den Unterhandlungen, die jetzt ein Hochverrat und Treuloſigkeit genant wurden, vielen Antheil gehabt. Die Sache wurde alſo unterſucht. Der geheime Ausſchus nam ſich die Mühe, aus allen dieſen Briefen einen Auszug zu machen, worauf der Inhalt dieſer Briefe ſelbſt näher unterſucht wurde, um dadurch dem Hauſe zu zeigen, wie ſchlecht dieſe Briefe und die Antworten mit einander übereinſtimten. Herr Robert Walpole, Präſident dieſes Ausſchuſſes, berichtete, ſie hätten auf Befel und Kraft der Volmacht, welche ſie von dem Hauſe dazu erhalten, die Sache des Herrn Thomas Harley unterſucht, und weil ſie befunden, daß derſelbe, als man ſeine Sache unterſucht, allerhand Auswege erſinnen wollen, hätten ſie für gut erachtet, dem Hauſe einen Auszug gewiſſer ihn betreffenden Briefe, die zur Unterſuchung der Sache deſſelben Anlas gegeben, und eine Abſchrift von ſeiner eidlich von ihm aufgenommenen Ausſage zuzuſtellen.

Aus dieſen Briefen war zu erſehen, daß dieſer Thomas Harley um alle Heimlichkeiten gewuſt, und daß ihm vieles, was man den Papieren nicht anvertrauen wollen, entdecket worden. „Sie werden bald von ihrer Verlegenheit befreiet werden,„ drückte ſich Bollingbroke in ſeinem Schreiben an die Gevolmächtigten vom 4ten Merz des Jahrs 1712 aus, „morgen reiſet Herr Harley ab, und Ew. Excellenzen werden aus „demjenigen, was er Ihnen zu ſagen die Ehre haben wird, die Geſinnungen der „Königin weit beſſer, als wenn Sie 10 Bogen von den handſchriftlichen Verhal„tungsbefelen durchgiengen, abnemen können.„

1715. „Erlauben Sie mir,„ ſchrieb er noch an eben dem Tage an den Marquis von Torcy, „daß ich mich auf den Abt Gautier berufen darf, der Ihnen die Urſach, war„um dem Herrn von Harley dieſe Verrichtung aufgetragen worden, umſtändlich erzälen „und zugleich melden wird, wie ſich die Königin Hofnung mache, daß Se. Allerchriſt„lichſte Majeſtät zugleich hiezu behülflich ſeyn würden.„

„Herr Harley wird ohne Zweifel ſchon, ehe dieſer Brief,„ der vom 26ſten Merz war, „eingelaufen, bey Ew. Excellenz eingetroffen ſeyn. Ich hoffe, er werde Ihnen „die Willensmeinung und Abſichten der Königin hinlänglich eröfnet haben, wenigſtens „iſt er eben ſo gut als ich im Stande, Ihnen davon Nachricht zu geben.„

Dieſer Herr, auf den man ein ſo groſſes Zutrauen ſetzte, und dem man ſo viele wichtige Geheimniſſe anvertrauete, verantwortete ſich auf folgende Art. Er erklärete, als er im Monat Merz des Jahrs 1712, oder doch bald nachher, in dieſen Verrichtungen weggeſchickt worden, ſey ſolches auf ausdrücklichen Befel der Königin, die ſogar die Gnade gehabt, ſich mit ihm ganz allein zu unterreden, geſchehen. Die Königin hätte dem Staatsſecretario befolen, blos in der Abſicht, ihm ſeine Verrichtungen leicht zu machen, und ohne weitere Feierlichkeit ihn mit der nötigen Volmacht zu verſehen. Uebrigens habe er keine Volmacht erhalten, auch dergleichen gar nicht geſucht, ſondern ſey ohne ſolche zu haben, abgereiſet, weil er es nicht für nötig erachtet.

Der Ausſchus fragte ihn, ob er nicht wenigſtens mit einigen Verhaltungsbefelen wäre verſehen worden, worauf er zur Antwort gab, die Königin habe befolen, ihn von dem Zuſtande der Sachen zu unterrichten, damit er im Stande ſeyn möchte, wenn er ſich mit andern darüber unterreden ſolte, davon zu ſprechen. Es wären ihm von unterſchiedlichen Herren allerhand Schriften, welche die Einkünfte und andere Sachen, die er ſich auf Befel der Königin noch vor ſeiner Abreiſe ſo viel als möglich hätte bekant machen müſſen, betroffen, zugeſtelt worden, damit er im Stande ſeyn möchte, wenn er nach dem Haag kommen würde, von dieſen Sachen zu ſprechen.

Auf die Frage, welche ihm der Ausſchus vorlegte, was er in dem Haag auszurichten gehabt hätte, antwortete er: „Ich ſolte dem Penſionarius von dem damaligen Zuſtande „der Sachen Nachricht geben, und durch die kräftigſten Vorſtellungen den Frieden be„ſchleunigen. Uebrigens deucht mir nicht, daß ich eine von den Schriften, welche ich „geleſen, und mir vorher zugeſtelt worden, bey mir gehabt. Ich beſinne mich auch „nicht, daß ich beſondere Verhaltungsbefele, auſſer dem, was mir die Königin ſelbſt „mündlich geſagt hatte, welches mir aber nicht mehr recht erinnerlich iſt, bekommen.„

Die Glieder dieſes Ausſchuſſes bemüheten ſich vergeblich, ihn zu fangen, oder ihn zu verleiten, daß er ſich widerſprechen ſolte. Er wolte niemals recht mit der Sprache heraus, und blieb beſtändig dabey, er könne ſich nicht recht darauf beſinnen. „Ich „habe,„ ſagte er, „weder im Haag noch zu Utrecht eine Volmacht von der Königin „vorgezeigt. Ich habe mich mit keinem der auswärtigen Geſandten in Friedensun„terhandlungen eingelaſſen, auch keinen Befel dazu gehabt. Ich beſinne mich nicht, „daß ich eine Vorſchrift oder Entwurf dieſes Friedens mitgebracht hätte. Ich habe „zwar auf meiner Reiſe unterſchiedliche Briefe erhalten, auch viele geſchrieben, ich kan „mich aber nicht entſinnen, von wem oder an wen ſolche geſchrieben worden. Eben ſo „wenig kan ich mich beſinnen, daß ich entweder dieſe Briefe ſelbſt oder Abſchriften da„von aufbehalten hätte.„

Nur

Digitized by Google

Nur blos wegen des Geldes, welches er bekommen hatte, und woraus man dem Groſschatzmeiſter ein Verbrechen machen wolte, erklärete er ſich deutlich und verſtändlich. „Es iſt mir nichts,„ ſagte er, „zu meinem Gehalt oder Unterhalte ausgeſetzt „worden. Die erſte Reiſe habe ich auf meine eigene Koſten, die mir auf Befel der „Königin nachher erſetzt worden, thun müſſen. Ich habe in allem 5500 Pfund bekom„men, welche mir die Königin für meine Unkoſten und Bemühung bewilligte. Es hat „niemand, ausgenommen Deker, etwas von öffentlichen Geldern für mich verlangt. „Und überhaupt habe ich keine öffentlichen Gelder bekommen, auſſer was zu meinem nö„tigen Aufwande, der ſich doch nicht über 5500 Pfund belaufen, erforderlich ge„weſen.„ 1715.

Man hatte groſſe Hofnung gehabt, von dieſem Vertrauten der vorigen Staatsbedienten wichtige Sachen zu erfaren. Der Verdrus, daß dieſe Erwartung felgeſchlagen, war eben ſo gros, als die Freude über die Erfüllung derſelben geweſen ſeyn würde. Man redete in den empfindlichſten Ausdrücken davon. Man gab vor, das Haus wäre durch ſolche Antworten beſchimpft und beleidiget worden, ſie wären auch den Vorrechten deſſelben zuwider, und dergleichen Dreiſtigkeit verdiene billig die allerhärteſten Ahndungen. Andere behaupteten ſogar, man ſey in Betrachtung der wichtigen Angelegenheiten, worauf es jetzt ankomme, völlig befugt, Schärfe zu gebrauchen, um dadurch eine ernſtlichere und anſtändigere Antwort zu erzwingen. Endlich wurde durch die Mehrheit von 284 Stimmen gegen 129 beſchloſſen, dieſen gedächtnisloſen Vertrauten ins Gefängnis zu legen, welches auch ſogleich geſchahe.

Der Herzog von Ormond und der Vicomte Bollingbroke werden verurtheilet.

Nachdem das Oberhaus den Gemeinen auf ihre übergebenen Klagen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Recht wiederfaren laſſen, wurde die Unterſuchung gegen die Abweſenden vorgenommen. Auſſer daß ſie, wie ich ſchon erwänet, ihrer Aemter verluſtig giengen, wurden auch ihre Güter eingezogen. Der Vicomte Bollingbroke hatte noch ſeinen Vater am Leben, man konte ihm alſo nicht viel abnemen. Unterdeſſen daß dieſer Herr in England auf das ſchärfſte verfolgt wurde, machte er ſich in Frankreich einen guten Tag. Er hatte ſich den angenemſten Ort von der Welt zu ſeinem Aufenthalte ausgeſucht. Ich bin ſelbſt dort geweſen, und mus geſtehen, daß kein Dichter jemals ſo viel reizendes von einer Gegend, als dieſe hat, beſungen. Dieſer angeneme Ort heiſt la Source, und liegt Orleans gegen Mittag, eine kleine Meile von dieſer Stadt. Die Länge deſſelben erſtreckt ſich ſo weit als die kleine Loire, ein kleiner Flus, der aber doch gleich, wo er entſpringt, ſchifbar iſt, und ſich zuletzt, nachdem er ſeinen Lauf eine halbe Meile von Morgen gegen Abend fortgeſetzt, in die groſſe Loire fält. Die mitternächtige Seite dieſer Stadt gegen Orleans zu ſieht einem Keſſel änlich, und bekomt durch die Weinberge und prächtigen Gebäude ein vortrefliches Anſehen. Auf der andern Seite iſt eine ſehr groſſe und anmutige Wieſe, die ſich bis an die Weinberge, welche faſt ganz am Ufer der Loire liegen, erſtreckt. Jeder Weinberg hat ein Luſthaus, darin ſich gemeiniglich der Eigentumsherr deſſelben des Sontags und in den Feiertagen zum Vergnügen aufhält. Orleans, welches faſt mitten an den Ufern der Loire und als ein Amphitheater gebauet iſt, verſchönert vollends die Ausſicht.

An dem Ende dieſer bezaubernden Gegend hielt ſich dieſer wollüſtige Staatsman, (ſo ſchilderten ihn die Glieder des Ausſchuſſes, die ihn gern ſeines Vergnügens beraubet hätten,) der Vicomte Bollingbroke auf. Er wonete in einem ſehr bequem eingerichteten Hauſe, in deſſen Garten der vorhingemeldete kleine Flus entſprang. Dieſe Quelle

 iſt

Digitized by Google

1715. iſt einem Springbrunnen gleich, und ohngefär im Viereck 20 oder 25 Fus breit. Hier entſpringt der ganze Flus, der ſchon dort eben ſo breit und tief iſt, als da, wo er ſich in die Loire ergieſt. Da es dieſem Herrn nicht an Gelde ſelete, ſo machte er aus dieſem Hauſe ein kleines Schlos, und lies die Gärten ganz vortreflich zurecht machen. Er bewirtete diejenigen, welche ihn in ſeiner Einſamkeit beſuchten, auf das prächtigſte, war ungemein gefällig, hatte einen aufgeweckten Kopf und wuſte ſich jederman verbindlich zu machen. Hiedurch zog er faſt den ganzen Adel in der Gegend an ſich. Hierzu kam noch der Umgang mit der liebenswürdigen Marquiſin D. L. von Vilette der ſchon allein ſeinen Kummer verſüſſen, und ihm den Mangel alles Vergnügens, ſo er in England gehabt hatte, erſetzen konte. Ich glaube gewis, er werde ſich noch manchmal nach dieſer bezaubernden Gegend hinwünſchen, und oft mit Vergnügen daran denken.

Der Herzog von Ormond hatte noch vor ſeiner Abreiſe ſeine beſten Sachen an den Grafen von Aran, ſeinen Bruder, der ſich ungeſtört in den Beſitz derſelben ſetzte, verkauft. Dieſer Herr hat alle Ehrenſtellen in England bis auf die Kanzlerwürde bey der hohen Schule zu Oxford bekleidet. In Frankreich gab er ſich mit lauter groſſen Dingen ab, und machte ſich ſogleich an den Prätendenten. Er machte einen Entwurf über den andern, und wäre es auf ihn angekommen, ſo hätten die Sachen in England gewis ein anderes Anſehen gewonnen, und der König Georg würde ſich genötiget geſehen haben, ſich wieder in ſein Churfürſtentum zurückzubegeben.

Die ſitzung des parlaments wird geendiget.

Die Abſetzung dieſer beiden Pairs und die Einziehung ihrer Güter war das letzte, was in dieſer Sitzung des Parlaments vorfiel. Der König verfügte ſich den 3ten September in daſſelbe. Der Sprecher des Unterhauſes hielt eine lange Rede, darin er alles, was dieſes Parlament vorgenommen hatte, und was ſeit der Ankunft Sr. Majeſtät in Grosbritannien vorgefallen, kurz zuſammenfaſte. Er hies Spencer Compton. Ich brauche nichts weiter von ihm zu ſagen, als daß er durch die Mehrheit der Stimmen gewälet worden. Er ſchilderte zugleich auf eine rürende Art die Verfaſſung, darein der Staat, ſeitdem es der götlichen Vorſicht gefallen, Se. Majeſtät auf den Thron Dero Vorfaren zu erheben, verſetzet worden.

„Dero Gemeinen,„ ſagte er, „haben mit dem gröſten Schmerze ſehen müſſen, „daß der Ruhm der Regierung der höchſtſeligen Königin durch einen treuloſen Waffen„ſtilſtand verdunkelt, die Aufrichtigkeit der Verträge verletzt, die alte Redlichkeit, wel„che von allen Zeiten her mit Recht an dem engländiſchen Volke gelobet worden, der „Verachtung ausgeſetzt, die Handlung dieſes Königreichs aber durch hinterliſtige und „eigenſinnige Verträge aufgeopfert worden, indem das Volk durch die Hofnung einer „erdichteten Handlung nach der neuen Welt aufgehalten worden, darüber aber der vor„theilhafteſten Handlung in Europa völlig verluſtig gehen müſſen. So ſtand es um „dieſes Königreich. . . . Hingegen ſehen jetzt Dero getreue Gemeinen mit dem „gröſten Vergnügen, daß unter der gegenwärtigen glücklichen Regierung der Ruhm der „Plantageneter, Dero Vorfaren im Reiche, wiederhergeſtelt worden. Sie ſchmeicheln „ſich beſtändig mit der Hofnung, dieſes Glück auch ferner bis auf die ſpäteſten Nach„kommen, in einer beſtändigen Folge von Prinzen, die in gerader Linie von Ew. Ma„ſtät abſtammen, zu genieſſen.„

Der Sprecher ſchilderte auch den Prätendenten. „Alles iſt an ihm ungewis,„ ſagte er, „nur ſeine blinde Neigung zum Aberglauben, und ſeinen Has für unſere heilige „Religion ausgenommen. Ew. Majeſtät hingegen haben Dero Frömmigkeit und Eifer

„für

Digitized by Google

„für die Beförderung unſerer Religion deutlich an den Tag geleget, da Dieſelben 1715.
„Dero Gemeinen empfolen, für den Unterhalt der Geiſtlichen in den neugeſtifteten Kirch„ſpielen zu ſorgen.„

Nach Endigung dieſer Rede berüreten Se. Majeſtät die Akten, welche Ihnen der Sprecher überreichte, mit dem Scepter, und dankten beiden Häuſern auf das verbindlichſte in folgenden Ausdrücken. „Die Beweiſe, welche mir das Parlament von ſeiner „unverletzlichen Pflicht und Zuneigung ſowol, als von ſeiner Liebe und Eifer für das „Beſte des Vaterlandes gegeben, haben Euch die beſte Meinung und Hochachtung al„ler derer, denen das Beſte ihrer Religion und Freiheit am Herzen liegt, zugezogen: „und Ich bin euch ſelbſt dafür verpflichtet. Ich hoffe gewis, daß ich nächſt GOtt, der „dieſem Volke ſchon ſo oft beigeſtanden, durch eure Bemühungen in den Provinzen, „dahin ihr euch nun zurückbegebet, im Stande ſeyn werde, die Abſichten meiner Feinde „zu vereiteln.„

Der König handelte hierunter ſehr billig, und wenn er ſich auch noch nachdrücklicher ausgedrückt hätte, würde er ſeine Erkentlichkeit doch nicht übertrieben haben. Das Parlament hatte mehr für ihn, als irgend eines der vorigen für ſeine Vorgänger gethan. Es war ſeinem Verlangen ſogar in gewiſſen Stücken zuvorgekommen. Die auf einige Zeit geſchehene Aufhebung des ſonſt weſentlichen Vorrechtes Habeas Corpus, und das Anſuchen deſſelben, daß der König ſo viele Kriegsvölker, als er für nötig erachte, anwerben laſſen, und alle dienliche Bündniſſe ſchlieſſen möchte, waren ein deutlicher Beweis des volkommenſten Zutrauens des Parlaments zu der Billigkeit und Mäſſigung Sr. Majeſtät. Die anſenlichen Hülfsgelder, ſo es dem Könige bewilligte, ſetzten denſelben in Stand, nicht nur die parteiiſchgeſinten zu unterdrücken, ſondern auch die Gunſt ſeiner Unterthanen durch ſeine Freigebigkeit zu gewinnen. Das Parlament, oder welches einerley iſt, die Partey, welche in demſelben die Oberhand hatte, fand dagegen auch bey dem König Georg alle nötige Unterſtützung. Er beförderte keinen, der nicht zu dieſer Partey gehörete, oder ihm nur im geringſten verdächtig vorkam. Er ſahe ſolche für ſeine Feinde an, und folgte bey allen ſeinen Handlungen, ja ich möchte faſt auch ſagen, bey allen ſeinen Gunſtbezeugungen, den Rathſchlägen dieſer herſchenden Partey.

Dieſes volkommene Vernemen zwiſchen dem Monarchen und ſeinem Parlament war ein Glück für das Volk. Es hätte nur etwas ſchwächer ſeyn, oder länger aufgeſchoben werden dürfen, ſo wären gewis die Unruhen in einen öffentlichen bürgerlichen Krieg ausgeſchlagen. Die misvergnügte Partey würde alsdenn Zeit gehabt haben, ſich zu verſtärken, und die dienlichſten Maasregeln zu ergreifen, ſo daß die Dämpfung dieſer Unruhen gewis viel Blut gekoſtet haben würde. Es iſt allezeit ein Glück für ein Volk, wenn ſich Parteien hervorthun, daß eine davon im Stande iſt, die andere mit einemmale über den Haufen zu werfen. Selbſt für die ſchwächere Partey iſt es beſſer, daß ſie, wie zu Wilhelms I Zeit geſchahe, gleich mit einemmale über den Haufen geworfen wird, als daß ſie lange Zeit einen verdrieslichen bürgerlichen Krieg, der durch abwechſelndes Glück und unentſcheidende Vorfälle in die Länge gezogen wird, ausſtehen müſte.

Die öffentliche Ruhe hieng damals nur noch von der Geiſtlichkeit ab. Viele Biſchöfe hatten ſich völlig für die neue Regierung erkläret. Mit der niedrigen Geiſtlichkeit hingegen war es anders. Sie beſtanden als geſchworne Feinde der Presbyterianer und Nonconformiſten darauf, daß ſie glaubten, die engländiſche Kirchenverfaſſung befinde

 ſich

1715. ſich unter einem Prinzen, der nicht von ihrer Religion ſey, und der ſich ganz öffentlich für die Duldung erkläret, in groſſer Gefar. Ueberdem waren viele nicht einmal gut auf die Reichsveränderung zu ſprechen, ſondern für den leidenden Gehorſam eingenommen. Dieſe hatten eben, damit ihre Aufführung mit ihren Grundſätzen übereinſtimmen möchte, die bekante Unterſcheidung zwiſchen einem wirklichen und berechtigten Könige ausgebracht. Kurz es waren mehr als ein Sacheverell unter ihnen. Einige Biſchöfe unterſtützten ſie ſogar, und die hohe Schule zu Oxford gab ebenfals durch allerhand Handlungen, die dem Hofe misfällig waren, zu erkennen, ſie ſey dieſer Meinung zugethan. Die Bewegungen des Pöbels, der verſchiedene Kirchen der Nonconformiſten einris, und beſtändig die Worte: Es lebe die engländiſche Kirche, kein Presbyterianer! zum Feldgeſchrey gebrauchte, waren ein deutlicher Beweis, daß das Volk durch die Geiſtlichkeit aufgehetzt wurde; und mit derſelben in ſeinen Urtheilen und in dem, was es befürchtete, völlig übereinſtimte. Der König war alſo genötiget, viele Aufmerkſamkeit auf das Betragen der Geiſtlichen zu richten.

Händel der Geiſtlichen. Es iſt gewönlich, daß ſich die Geiſtlichkeit mit dem Parlament zu gleicher Zeit verſamlet. Dergleichen Verſamlung heiſt eine Convocation, und beſtehet auch aus 2 Häuſern, deren eines, ſo das Oberhaus vorſtelt, die Biſchöfe, das andere aber, ſo dem Unterhauſe änlich iſt, die Glieder der niedrigen Geiſtlichkeit ausmachen. Sie haben auch einen Sprecher. Den 17ten April entſtand in dem Unterhauſe dieſer Convocation ein heftiger Streit über die Adreſſe, welche die Biſchöfe dieſem Hauſe zugeſchickt hatten. Man wolte einige Veränderungen, oder vielmehr Verbeſſerungen damit vornemen. Es war vielen nicht gelegen, daß die Freigebigkeit der höchſtſeligen Königin gegen die Geiſtlichkeit gar nicht darin gedacht worden. Man wünſchte, daß der letzte Artikel, weil es ſchien, als ſolte er auf einige, die ihre Pflicht aus den Augen geſetzt, zielen, weggeblieben wäre. Andere hingegen vertheidigten die Adreſſe, und endlich gieng ſie ohne alle Veränderung durch. Sie dankten darin der Vorſicht, welche die klugen Maasregeln, die ſchon der König Wilhelm ergriffen, die Königin Anna aber unterſtützt und befördert hatte, um die Religion durch eine rechtmäſſige Thronfolge proteſtantiſcher Prinzen in Sicherheit zu ſetzen, mit einem glücklichen Erfolge geſegnet hatte. Sie verſicherten zugleich, es ſey ihnen höchſt angenem geweſen, daß Se. Majeſtät öffentlich verſprochen, die engländiſche Kirche zu beſchützen, und die in der Kirche ſowol als im Staate einmal eingefürte Verfaſſung zum Muſter ſeiner Regierung zu nemen. Endlich verſprachen ſie auf das feierlichſte, ſich mit aller Sorgfalt dahin zu beſtreben, nicht nur den Unterthanen die Geſinnungen der der königlichen Würde ſchuldigen Hochachtung und Treue einzuflöſſen, ſondern auch ſich ſelbſt andern zum Muſter, friedſam, ruhig und ordentlich zu betragen.

Dieſe Zuſagen wurden aber nicht von allen erfüllet. Es felete viel daran. Die Biſchöfe ſahen ſich daher genötiget, einen Umlauf herumgehen zu laſſen, und verſchiedene Geiſtlichen zu mehrerer Mäſſigung zu ermanen. Beſonders gab der Biſchof von London denen in ſeinem Kirchenſprengel zu verſtehen, daß ihm die einreiſſenden Unordnungen und Unruhen um ſo vielmehr Kummer verurſachten, weil er bemerke, daß ſolche den Geiſtlichen zugerechnet würden, und daß jederman urtheile, es komme eben daher, weil ſie das Volk nicht gehörig durch ihr Beiſpiel und in ihren Predigten oder geheimen Unterredungen zur Eintracht oder zum Gehorſam ermaneten. Das Aergernis gieng ſo weit, daß ſich die Biſchöfe, die von dem Erzbiſchofe zu Canterbury unterſtützt wurden, genöti-

genöthiget ſahen, ihre Meinung von den Unruhen und Empörungen öffentlich und durch eine glaubwürdige Acte zu erklären. Dieſe Erklärung war von 15 Prälaten unterzeichnet. Die Biſchöfe von Rocheſter und Briſtol weigerten ſich, ſolches zu thun, worüber aber der letzte ſeine Stelle als Grosalmoſenpfleger verlor. Jener war der Doctor Atterbury, der zuletzt, wie wir im folgenden ſehen werden, wegen ſeiner Widerſpenſtigkeit gegen den König und ſeiner Neigung gegen die Feinde deſſelben, aus dem Lande verwieſen und verbannet wurde. 1715.

Dieſe Erklärung war zwar in ganz algemeinen Ausdrücken abgefaſt, man konte aber doch wol ſehen, daß ſie beſonders im Namen der Geiſtlichen bekant gemacht worden. Die Prälaten drückten ſich darin folgendergeſtalt aus: „Wir wundern uns zwar „nicht darüber, daß ſich die Papiſten gegen eine Regierung, die ſie niemals haben erkennen wollen, auflehnen, und alles mögliche verſuchen, einen ſolchen, der ohnfehlbar „ihre Religion empor heben, unſere aber unterdrücken würde, auf den Thron zu ſetzen: „daß aber ſogar diejenigen, welche ſich für Glieder der engländiſchen Kirche ausgeben, „um einiges Misvergnügens willen dieſen Vorſatz gefaſt, mus ſie notwendig bey jedermann verhaſt machen. Aeuſſerlich einen Eifer für die Kirche vorgeben, und doch einen „catholiſchen Prätendenten unter dem Vorwande, die engländiſche Kirche zu unterſtützen, auf den Thron erheben wollen, widerſpricht der geſunden Vernunft ſo offenbar, „daß unter den Catholiken ſelbſt nichts ungereimteres erdacht werden könte.„ Eifer derſelben für die regierung.

Hiernächſt war dieſe Erklärung gegen diejenigen, welche ſich ganz gleichgültig bewieſen, gerichtet. „Was!„ hies es darin, „iſt es jetzt, da unſere ganze Wohlfart „hievon abhanget, Zeit, parteilos zu bleiben? oder iſt etwa das Papſtum ſeit einiger Zeit „ſo unſchuldig, daß man ganz gleichgültig dabey ſeyn könne, ob ein Proteſtant oder Papiſt den Thron bekleide? Die Thronfolge,„ hies es weiter, „iſt unſtreitig durch die „Geſetzgebergewalt des Volks bey der proteſtantiſchen Linie veſtgeſetzt, und wechſelsweiſe durch verſchiedene Acten des Parlaments von beiden Parteien, in welche das „Volk ſo unglücklicherweiſe getheilet iſt, beſtätiget worden.„

Hierauf folgte eine Vorſtellung von demjenigen, was von dem Prätendenten zu befürchten ſtehe, der nicht nur ſeine Religion wieder einzuführen, ſondern ſich auch für die empfindliche gegen ihn und Jacob 2 bewieſene Aufführung zu rächen ſuchen würde. „Mit was für Augen,„ hies es weiter, „wird er wol die Geiſtlichen der engländiſchen Kirche anſehen? Iſt es nicht eben die Geiſtlichkeit, welche zu des Königs Jacob Zeiten „dem Volke eine gerechte Furcht wegen der Gefar, womit das Papſtum demſelben drohete, einzuflöſſen ſuchte, welches zu alle dem, was ſeit der Reichsveränderung vorgefallen, Anlas gegeben. Danken nicht die Geiſtlichen järlich GOtt dafür, daß er alle „Hinderniſſe, die ihm (dem Prinzen von Oranien) in den Weg gelegt worden, glücklich gehoben, und denſelben auf unſern Thron geſetzt? Sie haben in den Adreſſen ihrer Convocation und der einzelen Kirchſpiele oftmals verſprochen, die proteſtantiſche „Thronfolge zu unterſtützen. . . Was iſt das alſo nicht für ein Verwurf und Schimpf „für die engländiſche Kirche? Diejenigen von uns, die noch ihrem Eide getreu bleiben, „werden nun als Aufrürer und Verräter angeſehen werden; diejenigen aber, welche ſolchen nicht beobachten, wird man für Gottesvergeſſene und Treuloſe ſchelten, weil ſie „einen Eid, den ſie doch in ihrem Gewiſſen verabſcheuet, geſchworen. Was iſt das nicht „für ein Aergernis vor unſere Unterthanen! werden ſie nicht alle dadurch Luſt bekommen, Papiſten zu werden?„

Zum

1715. Zum Beſchlus baten ſie Gott, dem Volke ſo viele himmelſchreiende Sünden, ſolche Untreue, Frechheit, Heucheley, Zankſucht, Neid, Has und Feindſeligkeit, welche unter demſelben herſchten, und als Vorboten der Zerſtörung ihres Staats anzuſehen wären, zu verzeihen.

Dieſe Geſinnung der Biſchöffe, noch mehr aber das Unglück des Grafen von Marr, der in Schotland zurückgeſchlagen wurde, und der bey Preſton erlittene Unfal, muſten notwendig einen Eindruck machen.

Uneinigkeit in dieſer verſamlung. Der König hatte vermöge ſeines Rechtes der Supremacie, die Artikel, worüber ſich die Convocation, wie er wünſchte, beratſchlagen ſolte, an dieſelbe geſchickt. Sie betrafen blos die Kirchenzucht. Er empfal ihnen, die Ordnung, wie es gehalten werden ſolte, wenn jemand in den Ban gethan, oder mit einer andern Buſſe belegt würde, gehörig zu beſtimmen, für die Erhaltung der Kirchengüter zu ſorgen, den heimlichen Heiraten mehr als bisher geſchehen, Einhalt zu thun, ein Gebet bey Einweihung der Kirchen und Kapellen aufzuſetzen, künftighin beſſer auf die Beſchaffenheit derer, welche ſich zu geiſtlichen Bedienungen angeben würden, und auf die Auffürung derer, welche ſchon darin ſtünden, Achtung zu geben, für die Beſorgung der Kirchen, deren Prediger aus rechtmäſſigen Urſachen abweſend ſeyn müſten, Achtung zu geben, und gewiſſe Vorſchriften, wie die Jugend beſſer unterrichtet und zur Confirmation zubereitet werden müſſe, aufzuſetzen.

Der Sorgfalt dieſes Prinzen ohnerachtet, und ob er ſichs gleich ſehr angelegen ſeyn lies, das Parlament durch ſein Anſehen dahin zu bringen, eine Summe zum Unterhalte für die Geiſtlichen an den 50 neuen Kirchen, welche auf Veranſtaltung der höchſtſeligen Königin waren erbauet worden, anzuweiſen, ſo konte er dennoch das Zutrauen der Geiſtlichen nicht gewinnen. Sie fürchteten ihn noch immer, und hielten ihn in Verdacht. Dieſes Mistrauen daurete ſeine ganze Regierung hindurch, und ſein Nachfolger erfäret daſſelbe noch jetzo. Es hies noch immer, die Kirche ſey in Gefar, welches man zum Vorwande gebrauchte, ſo zu reden und ſich zu betragen, als ob es ſich wirklich ſo verhielte. Der Has, der aus Verſchiedenheit der Religion zu entſtehen pflegt, hatte ſich ſeit einigen Jahren ſehr ſtark zu Carolina geäuſſert. Die Indianer, welche ihrer Handlung wegen, und beſonders, weil man ſie zwingen wolte, ihre Religion zu verändern, mit der Regierung unzufrieden waren, erregten einen Aufſtand, und fielen die neuen Pflanzvölker an, welche ſich daſelbſt niedergelaſſen hatten, und gröſtentheils aus Franzoſen und Pfälzern, die der Religion wegen geflüchtet waren, beſtanden. Sie richteten ein entſetzliches Blutbad unter ihnen an, wobey ſie die unerhörteſten Grauſamkeiten begiengen. Der Hauptman Naerne, ein engländiſcher Edelman, der ſich dort als Agent oder Reſident aufhielt, und viele andere wurden an Pfäle, die mit Tehr beſchmieret waren, geſpieſſet, und ſo lebendig gebraten.

Der König bringt die ſache wegen der Barriereplätze zu ende. Grosbritannien trieb die Sache wegen der Abſchlieſſung des Barrierevergleichs faſt eben ſo eifrig als die Generalſtaaten. Der König Georg richtete gleich ſobald er auf den Thron kam, ſein Augenmerk darauf, und hatte das Vergnügen, daß ſolche gegen das Ende dieſes Jahres zu Stande gebracht wurde. Dieſe kitzliche Unterhandlung wurde dem General Cadogan, der eine Creatur des Herzogs von Marlborough, und folglich bey dem Kaiſer und den Generalſtaaten ſehr beliebt war, aufgetragen. Es kam hierbey eigentlich darauf an, den Holländern hinlängliche Sicherheit zu verſchaffen, und zugleich zu verhindern, daß ſie nicht etwa einen von den Seeplätzen abtreten, und da-

Digitized by Google

dadurch die Handlung der Engländer in Flandern hemmen möchten. Man muſte ſich auch ihren Forderungen wegen des Biſtums Lüttich und des Churfürſtentums Cöln widerſetzen. Die Sache kam endlich glücklich zu Stande, und wurde zum Vergnügen aller daran theilnemender Parteien entſchieden. Es zeigte ſich bey dieſem Vergleiche ganz deutlich, daß die Erkentlichkeit für geleiſtete Dienſte eben keine Tugend groſſer Herren zu ſeyn pflegt: wenigſtens bezeigte hierin der wieneriſche Hof bey dieſer Gelegenheit eben keinen ſonderlichen Eifer. Er machte lauter Schwierigkeiten, ſuchte allerhand Ausflüchte hervor, und zeigte mehr als zu deutlich, daß er blos aus Noth in die ihm vorgelegten Forderungen willige. 1715

In dieſem Vergleiche wurde ausgemacht, daß Neuport und Oſtende völlig und ohne alle Ausname der Herrſchaft Sr. kaiſerlichen Majeſtät unterworfen ſeyn ſolten. Man erkante die von Seiten dieſes Hofes ſo lange gewünſchte Oberherrſchaft des Kaiſers über Dornick, Ypern, Menin und die übrigen dieſer Barrierepläze, imgleichen die Befugnis deſſelben, die Gerechtigkeit zu verwalten und das Policeiweſen zu beſorgen. Es wurde aber zugleich ausgemacht, daß die Republik allein die Kriegsangelegenheiten beſorgen, die Veſtungen mit ihren Völkern beſetzen, und die Befelshaber derſelben nebſt den übrigen Officiers ernennen ſolte. Es wurde ihr auch verſtattet, ſo viele Pläze und ſo ſtark als ſie es für nötig erachten würde, beveſtigen zu laſſen, wozu das Land einen Theil der Koſten hergeben ſolte. Beſonders verdienen einige von den Artikeln, worüber ſich die Königin und Ludewig 14 zum voraus verglichen, bemerkt zu werden: indem daraus zu erſehen iſt, daß dieſe Prinzeſſin und ihre Staatsbedienten die getreuen Bundesgenoſſen von Groobritannien nicht ſo ganz und gar, wie man anfänglich vorgab, vergeſſen hatten.

Der Kaiſer ſolte den Theil der Niederlande, den Frankreich bey dem utrechtiſchen Frieden abgetreten hatte, blos unter den Bedingungen, wie der allerchriſtlichſte König ſolche zum Beſten des Hauſes Oeſterreich an die Generalſtaaten abgetreten hatte, beſitzen. Der Kaiſer machte ſich anheiſchig, daß keine von gedachten Städten oder Plätzen der Niederlande jemals auf irgend eine Art an einen franzöſiſchen Prinzen oder einen andern, der nicht zugleich Thronfolger in den öſterreichiſchen Staaten in Teutſchland ſey, abgetreten werden ſolte. Se. kaiſerliche Majeſtät und die Generalſtaaten ſolten jederzeit 30 bis 35000 Man auf ihre eigene Koſten in dieſem Lande auf den Beinen halten, wovon der Kaiſer drey Fünftheile auf ſich nemen ſolle. Im Fal, daß ein Krieg entſtehen oder zu beſorgen ſeyn möchte, ſolle es den Generalſtaaten frey ſtehen, die Pläze, welche ihnen am meiſten der Gefar ausgeſetzt zu ſeyn ſcheinen würden, mit Kriegsvölkern zu beſetzen, imgleichen ſolche zu beveſtigen, und auf ihre Koſten alles in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen: jedoch alles mit Wiſſen und Willen des von dem Kaiſer ernanten Generalſtatthalters der Niederlande. Die Handlungsſachen, was die Aus- und Einfart betraf, blieben auf dem Fuſſe, wie es in dem münſteriſchen Vergleiche war ausgemacht worden. Ein beſonderer Artikel enthielt noch ausdrücklich, der König von Groobritannien ſolte dieſen Vergleich beſtätigen, und die Gewär für denſelben übernemen.

Ohne Zweifel wuſte dieſer Prinz, der ſich mit dem Kaiſer gut verſtand, darum, als der Churfürſt von Cöln Kriegsvölker in Bonn einrücken lies, welche die holländiſche Beſatzung heraustrieben. Die Werke dieſer Veſtung wurden eben ſo wenig als die zu Huy und in der Citadelle von Lüttich, geſchleift. Man hatte zwar ſolches auf ernſt-

1715. liches Anſuchen der Republik verſprochen, man glaubte aber verbunden zu ſeyn, einige Aufmerſamkeit auf die Einwendungen der übrigen theilnemenden Mächte zu beweiſen, und überdem hielt man es für bedenklich, dieſe Länder, wann die Ruhe ferner in denſelben erhalten werden ſolte, offen und von aller Gegenwehr entblöſt zu laſſen.

Zuſtand in Schotland. Weil ich im vorigen nur ganz algemein von der Geſinnung der Schotländer geredet habe, ſo halte ich für nötig, dieſe Sache noch einmal vorzunemen. Dieſes vormalige Reich oder gegenwärtige Provinz von Grosbritannien, iſt ſo wie England in 2 Parteien getheilet, die unter dem Namen biſchöflich geſinte und Presbyterianer mit den Whigs und Torys faſt einerley ſind. Dieſes zeigte ſich leider zu den Zeiten Cromwells, der ſich nach erfolgter Vereinigung der engländiſchen und ſchotländiſchen Presbyterianer im Stande ſahe, ſich die königliche Gewalt anzumaſſen, und der das Parlament in England mehr als irgend ein König gethan hatte, demütigte. Carl 1 und viele Herren waren das Opfer dieſer Vereinigung. Zu der Zeit, von welcher ich rede, waren die meiſten Biſchöflichgeſinten der Meinung, ſie müſten einen eigenen König haben, um ſich, wie ſie ſagten, von dem Joche, welches ihnen die höchſtſelige Königin, die hierunter Wilhelms 3 Entwürfe volzogen, auferleget hatte, wiederum zu befreien. Sie konten hierbey nicht füglich auf einen andern als den Prätendenten fallen. Die Presbyterianer klagten noch ſtärker als die Biſchöflichgeſinten, daß man ſie unter das Joch gebracht, und weil ſie keinen andern Weg, ihre Freiheit wieder zu bekommen, vor ſich ſahen, als ſich einem andern Könige zu unterwerfen, ſo namen ſie an dieſen Entwürfen Antheil. In den leztern Jahren der Regierung der Anna war alles ruhig, aber ſobald als ſie mit Tode abgegangen war, bemühete man ſich, dieſe Abſichten auszufüren. Man ſchlos deshalb Bündniſſe, man ſuchte ſich der meiſten von den Häuptern derer die in den Gebürgen woneten, zu verſichern, und unterhielt das Verſtändnis mit dem, der ihr König werden ſolte. Hiezu kam die Verbindung mit den Engländern, die gegen die neue Regierung übel geſint, oder doch mit derſelben unzufrieden waren, zu welcher Partey ſich der gröſte Theil des Adels geſchlagen hatte. Die Presbyterianer und ſogar auch ihre Geiſtlichen waren gleich Anfangs eben ſo eifrig, und vermutlich würde dieſe Sache, wenn man ſich eher erkläret hätte, noch beſſern Fortgang gehabt haben.

Geſchicktes Bettagen des Hofes. Der Hof zu London war von allen dieſen Umſtänden unterrichtet, wenigſtens beſorgte er dergleichen, und machte ſich die Zeit, welche man ihm lies, geſchickt zu Nutze, ſolche zu vereiteln und fruchtlos zu machen. Zuerſt bemühete er ſich, die Presbyterianer von den Biſchöflichgeſinten zu trennen, und lies ihnen zu dem Ende vorſtellen, man ſuche ſie nur blos, durch die eitle Hofnung, ſich unabhängig zu machen, zu verfüren; ein catholiſcher König würde niemals ein Freund von ihnen ſeyn, und ſich jederzeit erinnern, wie ſie mit Carln 1 und Jacob 2 umgegangen; er würde ſich völlig zu den Biſchöflichgeſinten ſchlagen, und wann er ſie auch gleich nicht öffentlich verfolgte, ſie doch zu unterdrücken, und nach und nach zu ſchwächen ſuchen; ſie würden in der Meinung ein eingebildetes Joch abzuſchütteln, ihre Religion und Freiheiten nur in Gefar bringen. Man ſtelte ihnen zugleich vor, Schotland könne es unmöglich gegen England aushalten; das erſchöpfte Frankreich würde es nicht wagen, ſich für ſie zu erklären, ſie könten ſich von demſelben nichts weiter, als höchſtens einige geringe Geldſummen und einige Schiffe vol Waffen, die es ihnen heimlich zuſchicken würde, verſprechen; Spanien, welches noch mit Barcellona und den Majorkanern genug zu thun habe, und wenigſtens eben ſo ſehr als Frankreich erſchöpft ſey, würde vollends nichts für ſie thun können;

der

der König Georg hingegen habe nicht nur die engländiſche Kriegsmacht, ſondern könne 1715
auch aus ſeinen teutſchen Staaten bald Hülfe bekommen, ſo wie auch Holland ihm gewis, wenn es nötig wäre, beiſtehen würde. Endlich ſtelte man ihnen auch vor, die Einwoner der Gebürge hätten am wenigſten dabey zu verlieren, die Gefar wäre gröſtentheils auf Seiten der Presbyterianer, welche überhaupt davon zu reden, am leichteſten überwältigt werden könten, und ſolte ſich etwa das ganze Volk empören, ſo würde man wohl gar Schotland zur Strafe als ein erobertes Land anſehen.

Dieſe Vorſtellungen, welche auf eine geſchickte Art vorgetragen, und durch die heimlichen Anhänger des Hofes allenthalben ausgebreitet wurden, machten ſtarken Eindruck, und bewogen die meiſten Presbyterianer, ſich wieder zu der guten Sache zu wenden. Der Hof verſicherte ſich zu gleicher Zeit der Zuneigung der vornemſten Herren, von denen man ſchon viele, durch die ihnen anvertrauten Bedienungen, und durch das groſſe Zutrauen, ſo man ihnen bewieſen, da 2 oder 3 von ihnen zu den Regierungsgeſchäften gezogen worden, gewonnen hatte. Diejenigen, welche man nicht einnemen konte, oder von welchen ſolches nicht zu hoffen war, wurden gefänglich eingezogen. Hierunter befanden ſich die Grafen von Linlithgow, von Hum und von Kilſith, die Lords Keith, Drummond und Kinnoul, der Ritter Donal Macdonald, der General Hamilton, der Vicomte von Kennemour und der Ritter Lockart, der durch ſeinen Widerſtand gegen die Vereinigung und durch die Geſchichte, welche er davon verfertiget, bekant geworden. Es waren zwar noch viele andere verdächtige Perſonen übrig, man lies ſie aber vermutlich um deshalb gehen, weil man ihrer entweder nicht habhaft werden, oder ſich lieber überraſchen, als zu alzuvielem Verdacht Anlas geben wolte. Es hatte der Graf von Marr ſchon im Monat Auguſt des vorigen Jahres in Ausdrücken, die ſich gar nicht zu ſeiner nachherigen Aufführung ſchickten, an den König Georg geſchrieben, woraus man ſeine Geſinnung ſchwerlich abnemen konte. „Aus demjenigen,„ ſagte er, „was ich damals, als die Thronfolge in dem Königreiche „Schotland bey dem königlichen Hauſe Ew. Majeſtät feſtgeſetzt wurde, und wobey ich „als Staatsſecretarius dieſes Königreichs gedienet, zum Vortheile der Reichsveränderung gethan, werden Ew. Majeſtät, wie ich hoffe, meine Aufrichtigkeit und Treue gegen Dero „Perſon, genugſam abnemen können. Ich werde auch künftig in Dero Dienſten eben ſo „viele Treue blicken laſſen, als nur immer jemand aus meinem Hauſe gegen die Krone, „oder ich ſelbſt gegen die höchſtſelige Königin bewieſen.„ Der ganze Brief dieſes Grafen, wurde, nachdem er ſich gegen den Hof erkläret hatte, bekantgemacht, und der Ritter Steele, ein bekanter Whig, bemühete ſich in ſeinen Anmerkungen über denſelben, die Seltſamkeit dieſer Aufführung zu erweiſen. Dieſe Anmerkungen waren unnötig, da die ganze Sache offenbar war. Blos dieſer Brief konte den Grafen ſchon genugſam verdächtig machen. Alles, was einer Verräterey änlich iſt, oder welches einerley iſt, was man in der Abſicht ſagt oder verneinet, um ſich das Zutrauen derer, welchem man nicht wohl wil, zu erwerben, iſt jederzeit gehäſſig, und ſetzt eine üble Gemütsart voraus.

Die Gegenparten lies es ebenfals an nichts felen, und bewies bey dieſer Gelegenheit viele Klugheit. Einige von ihnen thaten den Vorſchlag, eine Geſelſchaft zu errichten, deren Glieder dem Vorgeben nach, auf ihre Koſten Kriegsvölker für den König Georg zuſammenbringen ſolten. Sie bezeugten wenigſtens, wann ſie auch gleich nicht die Urheber dieſes Entwurfs geweſen, vielen Eifer für denſelben, und ſuchten ihn auf alle mögliche Art ins Werk zu richten. Man ſahe aber in London dieſen ſo vortheil- Er vermeidet alle Fallſtricke.

 haf-

1715. haften Vorſchlag als einen Fallſtrick an, und dieſes Anerbieten wurde nicht nur ausgeſchlagen, ſondern es wurde auch ausdrücklich verboten, Kriegsvölker anzuwerben oder zu bewafnen. Und in der That war zu beſorgen, daß wenigſtens eben ſo viele für die Gegenparten geworben werden möchten, und daß ſolche bey den von dieſen Werbungen zu beſorgenden Bewegungen Gelegenheit bekommen möchte, ihre Kundſchaſter ungehinderter auszuſchicken, und die Anzal ihrer Anhänger zu vermehren.

Eben ſo gieng es mit der Geiſtlichkeit. In einer beſondern Verſamlung derſelben wurden verſchiedene verfängliche Fragen, die leichtlich zu einer Spaltung Anlas geben konten, in Vorſchlag gebracht. Unter andern wurde vorgeſchlagen: den Hof durch gewiſſe Abgeordnete, um die Widerrufung der in den beiden letzteren Parlamenten zum Vortheile der Biſchöflichgeſinten durchgegangenen Acten zu erſuchen. Der Präſident dieſer Verſamlung konte weiter nichts thun, als daß er dieſen Vorſchlag auf gute Art abzulehnen ſuchte, und an die algemeine Verſamlung der Geiſtlichkeit verwies. Dieſe wurde den 15ten May gehalten. Der Graf von Rothes, den der König dazu ernant hatte, derſelben als Commiſſarius beizuwonen, eröfnete ſolche durch Ableſung eines Schreibens dieſes Prinzen. Der König bezeigte darin ſeine Zufriedenheit über den Eifer, welchen die ſchotländiſche Kirche jederzeit für die Erhaltung der Thronfolge bey der proteſtantiſchen Linie blicken laſſen, und verſprach, an ſeinem Theile ſich durch die Beſchützung der ihnen zukommenden Vorrechte und Freiheiten dafür erkentlich zu bezeigen.

Dieſes Schreiben wurde von dem Commiſſario durch eine lange Rede unterſtützt. Herr Wilhelm Carſtairs, Moderator, oder welches einerley iſt, Präſident bey dieſer Verſamlung, behauptete in ſeiner Rede, die Gelangung des Königs Georg zu dem Throne von Grosbritannien, ſey ſo bewundernswürdig, daß ſelbſt diejenigen, welche die götliche Vorſehung leugneten, Spuren derſelben dabey zugeſtehen, diejenigen hingegen, welche ſolche glauben und verehren, in die gröſte Verwunderung geraten müſten. Er bedienete ſich unter andern der Ausdrücke. „Daß der proteſtantiſche Thronfolger „ſogleich nach dem Ableben der höchſtſeligen Königin Anna von dem Throne, wozu er „ganz allein ein gegründetes und unſtreitiges Recht gehabt, Beſitz genommen, und daß „ſich diejenigen, welche ihm ſeines Anſpruches wegen todt feind, und eifrige Anhänger „eines catholiſchen Prätendenten waren, nicht unterſtanden, ſich im geringſten ihm zu „widerſetzen, iſt offenbar dem Herrn, der alle Königreiche Himmels und der Erden nach „ſeinem Gefallen beherſchet, zuzuſchreiben.„ Wären die Abſichten des Prätendenten glücklich zu Stande gebracht worden, ſo würden ſich ſeine Anhänger eben ſo viel Mühe gegeben haben, ſolches einer beſondern götlichen Regierung zuzuſchreiben.

Es fielen in dieſer Verſamlung groſſe Streitigkeiten vor. Der Vorſchlag, der ſchon ehedem bey der beſondern Verſamlung war vorgetragen worden, kam noch einmal zum Vorſchein, und wurde durch verſchiedene Schreiben der Kirchenverſamlungen zu Perth, Sterling und Fife unterſtützt. Auſſer dem Anſuchen, bey dem Könige durch eine Adreſſe anzuhalten, daß er die von dem Parlament wegen der Duldung der Biſchöflichgeſinten ausgefertigten Acte widerrufen möchte, wurde in dieſem Schreiben zugleich gebeten, auf die Abſchaffung des Patronatrechts, der Weihnachtsfeier, und des Abſchwörungseides zu dringen, imgleichen darauf zu beſtehen, daß der ſchotländiſchen Kirche das Recht, die Faſttage und Dankfeſte anzuordnen, zugeſtanden werden möchte. Nach einem vierſtündigen Streite wurde endlich auf die Adreſſe des Präſidenten der

Digitized by Google

Schlus gefaſt, daß dieſe Sachen von dem Ausſchus, dem die Beurtheilung ſolcher Sachen zukam, unterſucht werden ſolten. 1715.

Diejenigen, welche dieſe Vorſchläge thaten und unterſtützten, hatten ohne Zweifel eine doppelte Abſicht, entweder die Presbyterianer durch die Verweigerung ihres Anſuchens misvergnügt zu machen, und dahin zu bringen, daß ſie ſich wider den Hof erklären möchten, oder die Biſchöflichgeſinten, wann ſie durch dieſe Forderungen in Bewegung geſezt worden, zu nötigen, ſich veſter an die einmal ergriffene Partey zu halten. Vielleicht wünſchten ſie auch, daß ſich dieſe Unruhen von Schotland aus, nach England verbreiten möchten. Die Verſamlung bezeigte übrigens vielen Eifer für die Regierung, und ſezte zu Aberdeen 2 Geiſtliche ab, weil ſie nicht für den König gebetet hatten. Ihr Urtheil wurde in dieſer Stadt ſehr übel aufgenommen, das Volk erregte einen groſſen Lerm, und drohete, es würde die Predigten derer, welche die Stellen der beiden abgeſezten Geiſtlichen bekommen ſolten, niemals beſuchen.

Versuch des Prätendenten.

Unterdeſſen, daß dieſes alles in Schotland vorgieng, da beide Parteien einander zu fangen und zu ſchwächen ſuchten, wandte der Ritter von St. Georg allen Fleis an, die Bemühungen ſeiner Freunde in Grosbritannien zu unterſtützen. Vor allen Dingen brauchte er Kriegsvölker und Geld, welches er aber nur blos von Frankreich erwarten konte. Ludewig 14 hätte ihn gern nach allen Kräften unterſtüzt, weil er aber befürchten muſte, die vielen Feinde, welchen es ſchon gereuete, daß ſie die Waffen zu einer Zeit, da ſie ihn leicht hätten über den Haufen werfen können, niedergelegt, wiederum gegen ſich aufzubringen, wolte er es doch nicht öffentlich thun. Die Umſchweife, welche er dabey nemen muſte, namen viele Zeit weg, und zulezt verſtarb er gar, ehe er noch das geringſte für ihn hatte thun können. Inzwiſchen hatte man doch einige Schiffe ausgerüſtet, und einigen Vorrat von Waffen herbeigeſchaft, die irländiſchen Regimenter hatten ſich auch ſchon auf die Küſten der Normandie und Boulonois begeben, um ſich bey der erſten Gelegenheit einſchiffen zu laſſen: aber alle dieſe Anſtalten waren vergebens. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, hatte gar keine Luſt, ſich damit einzulaſſen, indem er glaubte, daß dergleichen Unternemungen für Frankreich nachtheilig, und für ſein eigenes Beſtes ſchädlich ſeyn möchten. Das Königreich brauchte den Frieden höchſt nötig, und überdem hatte dieſe Krone ſchon mehr als zu viel für ein Haus, welches von ſeinen eigenen Unterthanen, ſo die Wiederherſtellung deſſelben für ihr gröſtes Unglück hielten, verſtoſſen und verbannet war, gethan. Der Herzog von Orleans brauchte damals ſelbſt Hülfe; wann er ſein Recht zur Krone, welches er durch die Losſagung Philips 5 bekommen hatte, durchtreiben wolte, und es wäre gewis höchſt unvorſichtig von ihm geweſen, diejenigen Mächte, durch deren Hülfe er allein zu ſeinem Zwecke gereichen konte, vor den Kopf zu ſtoſſen. Man überlies alſo den Prätendenten ſeinem Schickſale. Die ſchon ausgerüſteten Schiffe wurden wiederum abgetakelt, oder auf andere Art gebraucht. Man bemächtigte ſich der ſchon zuſammengebrachten Waffen, ſo viel man bekommen konte, und überlieferte ſolche den Staatsbedienten des Königs Georg. Die Irländer wurden wieder von den Küſten entfernet, und man erklärte ihnen, daß die Officiers, welche dem Prätendenten dienen würden, beſtraft, die Gemeinen aber, welche ihrem Beiſpiele folgen würden, als Ausreiſſer angeſehen werden ſolten. Dieſer unglückliche Prinz war zwar ſchon auf franzöſiſchem Boden angekommen, weil er keinen andern Weg, wenn er zu Schiffe gehen wolte, nemen konte, er muſte aber ſogleich wieder umkehren. Aus Gefälligkeit für ihn wurden zwar die ge-

1715. droheten Strafen an denen, welche ſeine Partey ergriffen, nicht volzogen, indeſſen bekam er aber doch keine thätige Hülfe.

Er wird von Frankreich ganz verlaſſen.

Ohnerachtet er von Frankreich verlaſſen wurde, auch ſeine Anhänger in Schotland und England den kürzern gezogen hatten, wolte er doch von ſeinem Vorhaben nicht abſtehen. Unter der gröſten Gefar und ohne die geringſte Hofnung eines glücklichen Erfolgs, beſtieg er endlich nahe bey St. Malo in Begleitung einiger wenigen Perſonen ein Kaufmansſchif von 50 oder 60 Tonnen. Nachdem er lange Zeit herumgeſchweifet, trat er den 2ten Januar zu Peterohead in der Grafſchaft Buchan ans Land. Sobald der Herzog von Marr, wie man ihn zu nennen pflegte, davon benachrichtiget worden, zog er ihm an der Spitze von 200 Reutern entgegen, um ihn in ſein Lager nach Perth zu füren. Er fand ſeine Sachen in einem ſehr miſlichen Zuſtande, und ganz anders, als man ihm berichtet hatte. Das Heer war ſchwach und kaum 5 bis 6000 Man ſtark, überdem auch von allem entblöſt, und von einem überlegenen Heere faſt gänzlich eingeſchloſſen oder belagert. Er hatte auch von England aus, weil alle Zugänge beſetzt waren, gar keine Hülfe zu hoffen.

Ankunft des Prätendenten in Schotland.

Demohnerachtet muſte er einen König vorſtellen. Er lies eine algemeine Verzeihung für alle Unterthanen, die ſich wieder bey ihm einfinden würden, bekant machen. Hievon waren nur 4, nemlich der Herzog von Marlborough, der Graf von Sunderland, der Eidam dieſes Herzogs, der General Stanhope und Robert Walpole ausgenommen. Bald nachher lies er 3 Ausſchreiben bekant machen. In dem einen wurde ein Dankfeſt angeſetzt, durch das zweite wurden die Convocation und die Stände des Reichs zuſammenberufen, in dem dritten aber wurden die auswärtigen Münzſorten für gültig erkläret. Seine Partey war ſo ſchwach, daß er es ſelbſt nicht einmal für ratſam hielt, das Anraten derer, welche ihm den Vorſchlag thaten, ſich krönen zu laſſen, zu befolgen. Einige wollen ſagen, er habe dieſem Vorſchlage kein Gehör gegeben, weil er ſich nicht dazu entſchlieſſen können, die gewönlichen Eide den Reichsgeſetzen von Schotland und England zu Folge, zu ſchwören. Dieſes hätte ihn eben nicht abhalten dürfen, wenigſtens muſte er notwendig entweder dieſes Bedenken oder ſeine Anſprüche faren laſſen. Geſchiehet es nicht bey allen Bedingungen mit einer belagerten Stadt, daß man ſich anheiſchig macht, die einmal eingefürte Religion, nebſt allen damit verbundenen Rechten, Vorrechten und Freiheiten zu erhalten: waren aber die Eide, welche man von ihm verlangte, nicht von eben dieſer Art?

Dieſes war aber nicht der einzige Feler, den er begieng. Er konte ſeinen Unwillen nicht genugſam verbergen, ſondern gab ihn denen, welche durch ihre übertriebenen Beſchreibungen des Zuſtandes ſeiner Sachen, ihn bewogen hatten, ſich mit der augenſcheinlichſten Gefar einer noch gröſſeren blos zu geben, oder wenigſtens einen vergeblichen Verſuch zu machen, und die Schwäche ſeiner Partey nebſt der Ueberlegenheit der gegenſeitigen, aller Welt vor Augen zu legen, durch ſehr bittere Vorwürfe zu erkennen. Seine Gegenwart hatte keine von den Folgen, welche man aus den vorhergegangenen groſſen Anſtalten hätte natürlicher Weiſe vermuten ſollen. Sein Heer wurde nicht ſtärker. Die Einwoner der Gebürge lieſen ihm nicht ſonderlich zu, keine einzige Stadt wolte ihm die Thore öfnen, oder ſich für ihn erklären. Er war in Perth wie eingeſchloſſen, und trauete ſich kaum aus dem Lager herauszugehen. Er ſorgte immer, es möchte ſich einer finden, der die 100000 Pfund Sterling, welche demjenigen, der ihn lebendig oder todt liefern würde, verſprochen waren, verdienen wolte.

Der

Digitized by Google

1715.

Er reiſet wieder ab.

Der Herzog von Argyle, dem die Anſchläge, welche ihm der General Cadogan gegeben, und die aus Holland erhaltene Verſtärkung von 6000 Man, neuen Muth verſchaft hatten, lies dem Prätendenten nicht lange Ruhe, ſondern gieng auf ihn los, ihn bey Perth anzugreifen. Der Ritter von St. Georg fand nicht vor gut, ihn abzuwarten, er zog ſich nach Dundee zurück, und weil er ſich dort nicht ſicher genung zu ſeyn glaubte, gieng er von da weiter nach Montroß, wo er eben das Schif, worauf er angekommen war, wiederum beſtieg. Er lies bey ſeiner Abreiſe eine ſchriftliche Erklärung zurück, daß er ſeinen Vorſatz noch nicht völlig faren laſſe, ſondern ſich die Ausfürung deſſelben, bis Zeit und Umſtände für ihn vortheilhafter ſeyn würden, vorbehalte. Er bat zugleich alle und jede ſie möchten ihm treu bleiben, übrigens ſtelte er jedem frey, ſich ſo gut als möglich herauszuhelfen. Seine Rückreiſe oder Flucht, wie man es beſſer nennen könte, war nur den wenigſten bekant. Den 12ten Februar zog er 12 bis 1500 Man zuſammen, unter dem Vorwande, nach Aberdeen aufzubrechen, er ſchlich ſich aber durch eine heimliche Thüre davon. Vielleicht that er gut, daß er es auf ſolche Art machte. Wer weis, ob ſich nicht etwa diejenigen, welche ſich ſeinetwegen in Gefar geſtürzet hatten, ſeiner Abreiſe widerſetzt, oder ſich nachher auf ſeine Koſten mit der Gegenpartey wiederum ausgeſönet hätten?

Die aufrürer gehen aus einander.

Sobald die Anhänger deſſelben von ſeiner Flucht Nachricht erhielten, giengen ſie auseinander, und kehreten wieder in ihre Gebürge zurück. Es iſt nur zu verwundern, daß der Prätendent den engländiſchen Schiffen, die damals in Menge auf der See kreutzten, entgangen. Er war 6 Tage unter Wegens, und ehe er ans Land ſteigen konte, zwiſchen Calais und Grevelingen unzäligemal in Gefar, gefangen zu werden. Das königliche Heer, welches das Feld behalten hatte, bemächtigte ſich aller Städte, die ſich entweder freiwillig, oder aus Zwang den Aufrürern ergeben hatten. Es beſetzte Aberdeen, Inverneß, Perth, Dundee, Sterling, Edimburg, Glaſkow und Inverlachi, um die Einwoner der Gebürge auf ſolche Art einzuſchlieſſen, daß ſie nichts unternemen konten. Auf ſolche Art verzog ſich das fürchterliche Gewitter, welches England einen völligen Umſturz gedrohet hatte. Dieſes Reich hatte ſeine Erhaltung der Weisheit und Standhaftigkeit des Prinzen, welcher daſſelbe beherſchte, und dem Eifer der Unterthanen, die es an nichts felen lieſſen, ihn in den Stand zu ſetzen, daß er über ihre gemeinſchaftlichen Feinde ſiegen könte, einzig und allein zu verdanken. Es felete ihm nicht an Soldaten, und die Officiers dienten ihm mit möglichſtem Eifer und Treue. Wenigſtens 100000 Pfund Sterling waren an das ſchotländiſche Heer abgegangen. Die Hülfsvölker der Generalſtaaten thaten auch gute Dienſte, ſie jagten wenigſtens dem Feinde eine Furcht ein, ob ſie gleich, weil es ihnen an Gelegenheit dazu felete, eben nicht viel ausrichteten. Die bey Dumblain und Preſton vorgefallenen Treffen waren ziemlich entſcheidend geweſen, indem die Misvergnügten in England und Schotland dadurch waren verhindert worden, einander zu unterſtützen. Der Krieg wäre gewis ſchon dadurch völlig geendigt worden, wenn man nicht noch immer gehoft hätte, der Prätendent würde mit einer anſenlichen Hülfe ankommen. Weil es aber ſo lange wärete, bis er ſich an der Spitze derjenigen, welche die Waffen für ihn füreten, ſehen lies, ſo gewan die Gegenpartey dadurch Zeit, verſchiedene ſeiner Anhänger wiederum an ſich zu ziehen, und durch den ſchlechten Fortgang ſeiner Unternemungen wurden ſie endlich vollends abgeſchreckt.

Man

1715.

Betrachtungen über dieſe Unternemung.

Man hat dem Prätendenten vieles zur Laſt gelegt, und ſogar behaupten wollen, er ſey ſelbſt am meiſten an ſeinem Unglück Schuld geweſen. Die meiſten urtheileten von ihm, er hätte entweder gar keinen Aufſtand ſtiften, oder ſolchen doch wenigſtens beſſer unterſtützen ſollen, ſo aber habe er weder Standhaftigkeit, noch Klugheit, noch Tapferkeit blicken laſſen. Jch gebe mich weder für einen Freund noch für einen Feind der Reichsveränderung aus, ſondern urtheile hier blos als ein Zuſchauer, ohne mich um die Anſprüche des einen oder des andern Theiles zu bekümmern. Jſt es wol für einen, der ein König ſeyn wil, anſtändig, ſeinen Anſpruch faren zu laſſen, und wenn er Gelegenheit hat, ſich wieder empor zu ſchwingen, ſolchen nicht zu nutzen? Jederman wird mir zugeben, daß ſich ein ſolcher, wenn er ſeinen Vortheil nicht beſſer beobachtet, von allen, die auf Ehre halten, mit Recht verachtet werde, und von dem Augenblick der Krone, die ihm ſeiner Meinung nach zukomt, unwürdig werde. Jch weis wohl, daß man dieſe Sache auch von einer andern Seite betrachten kan, und daß ein Prinz, der ſein Recht nicht mit Gewalt durchtreiben wil, um ſeinen Unterthanen die fürchterlichen Wirkungen eines bürgerlichen Krieges nicht über den Hals zu ziehen, mehr Lobſprüche verdiene, als wenn er ſie durch Siege zwinget, von ſeinem Nebenbuler abzulaſſen: allein dieſer Ruhm iſt ſo erhaben und auſſerordentlich, daß kaum ein Menſch deſſelben fähig iſt, wenigſtens iſt dieſe Art von Heldenmuth weit ſeltener als andere Gattungen deſſelben. Der Ritter von St. Georg hätte ſich alſo lieber nach den Abſichten derjenigen Partey, welche auf ſeinen Vortheil bedacht war, und Gut und Blut für ihn aufopfern wolte, bequemen ſollen. Hätte man ihm ſolches übel auslegen wollen, ſo würde man ihm auch ſeine Geburt haben zur Laſt legen müſſen.

Ueberdem ſahe es ſo ſchlim nicht um ihn aus, als die meiſten glauben. Die Zahl ſeiner Anhänger war gros, und durch die Verfolgung der Torys noch mehr verſtärket worden. Wäre der Vorſatz, die Torys in Schotland mit denen in England zu vereinigen, zu Stande gekommen, ſo hätte es für ihn vortheilhaft ſeyn können; alsdenn würde ſich ein jeder ganz frey erkläret haben; eine ſolche vereinigte Macht wäre allerdings furchtbar geweſen, ſie würde vieles Aufſehen verurſacht haben, und ſo hätte etwas ausgerichtet werden können. Bey der Ausfürung dieſes Entwurfs aber wurden ungemein viele Feler begangen. Jn der Erklärung war man alzugeſchwind, in der Ausfürung aber alzulangſam. Doch man darf alle dieſe Feler dem Prätendenten nicht beimeſſen. Er konte nicht davor, daß er ſo ſpät in Schotland ankam. Daß ſeine Maasregeln vereitelt wurden, rürete blos daher, weil der franzöſiſche Hof ſeine Abſichten und Endzwecke veränderte, er muſte ſelbſt heimlich durch Frankreich gehen, um ſich einzuſchiffen, und hätte er nicht alle mögliche Behutſamkeit angewandt, ſo würde er kaum die wenige Manſchaft, die etwas eher als er aufbrach, und ihn begleitete, haben zuſammenziehen können. Was konte er bey ſeiner Ankunft in Schotland mit 7 oder höchſtens 8000 Man, die er noch übrig hatte, nachdem der Graf von Seaford und der Marquis von Huntley nebſt 5000 Bergbeſchotten, welche ſie unter ſich hatten, von ihm abgetreten waren, für ſonderliche Thaten thun? Er hätte ſich blos darum in Gefar ſtürzen müſſen, damit es nicht geheiſſen hätte, er ſey ſelbſt an ſeinem Unglück ſchuld. Allein er hielt nicht davor, daß er ſchuldig wäre, ſich ſelbſt aufzuopfern. Er wolte ſich in keine Verbindlichkeit einlaſſen, und beantwortete die Adreſſen, welche ihm übergeben wurden, in ganz algemeinen Ausdrücken. Auch die allerdeutlichſten Erklärungen hätten ſeinen Sachen doch nicht wieder aufhelfen, im Gegentheil aber ihm leichtlich mit den catho-

liſchen

Digitized by Google

liſchen Prinzen, und beſonders mit dem Papſte, der damals, nachdem es ſo weit gekommen, daß er von den übrigen Höfen weggewieſen war, ſeine einzige Zuflucht war, in Verdrieslichkeiten verwickeln können. Er überlies daher diejenigen, welche ſich ihm zu Gefallen in Gefar geſteckt hatten, ihrem Schickſale; konte man ihm aber wol zumuten, ſich ſelbſt, um dieſe zu retten, der gröſten Gefar blos zu ſtellen? 1715.

Nach ſeiner Abreiſe war die Ruhe gleich wiederhergeſtelt. Die Herren ſuchten ſich ſo viel als möglich herauszuhelfen. Diejenigen, welche ſolches nicht bewerkſtelligen konten, oder ſich nicht ſicher genug glaubten, verlieſſen ihr Vaterland freiwillig, und begaben ſich zu demjenigen, den ſie als ihren König anſahen. Unter dieſen befanden ſich die Grafen von Marr und von Marſchal. Der König Georg bedienete ſich ſeiner Vortheile mit groſſer Mäſſigung, und beſtrafte einige blos, um andere durch dieſe Schärfe abzuſchrecken. Die biſchöflichgeſinneten Geiſtlichen zu Aberdeen erfuren dieſe Gelindigkeit, obgleich ihre Adreſſe an den Prätendenten dem Hofe zu London nicht anders als höchſtmisfällig ſeyn konte. Dieſe Schrift hat viel beſonderes an ſich, und verdienet einen Plaz in der gegenwärtigen Geſchichte, ſolte es auch nur inſofern ſeyn, weil man daraus erſehen kan, wie ſehr der Parteigeiſt die Geſinnungen verändere, und wie viele Verſchlagenheit dazu gehöre, ſeine Anforderungen auf ſcheinbare Art, es ſey nun mit Grunde oder blos unter allerley Vorwand, zu unterſtützen. Dieſe Adreſſe wurde den 9ten Januar von den Doctoren Jacob und Johan Gardens, dem Doctor Burnet, und den Herren Dumbeck, Blair und Marchand zu Feteroß übergeben.

„Sire, wir Dero getreuen Unterthanen und biſchöflichgeſinneten Geiſtlichen des Kir„chenſprengels zu Aberdeen, danken GOtt herzlich für die glückliche Ankunft Ew. Ma„jeſtät in Dero Königreiche Schotland, wo Dero Gegenwart ſchon lange ſehnlich ge„wünſcht worden, und höchſt nötig iſt, Dero treue Unterthanen, unſere edelgeſinte und „grosmütige Landsleute aufzumuntern, noch ferner mit unerſchrockenem Muthe „daran zu arbeiten, die Rechte ihres Königes und Vaterlandes wiederherzuſtellen, „und zugleich denen übrigen gutgeſinten Unterthanen, welche nur blos bis auf Dero „glückliche Ankunft gewartet, einen Muth einzuflöſſen, ihnen beizutreten.

„Wir bitten GOtt, er wolle allen Dero Unterthanen, denen gewiſſe boshafte Per„ſonen einzubilden geſucht haben, daß unſere Religion und Freiheiten bey der Wiederherſtel„lung Ew. Majeſtät in Gefar des völligen Untergangs geraten werde, die Augen öfnen. „Und wir ſind gewis verſichert, daß Ew. Majeſtät ſo gnädig und gerecht ſeyn werden, „unſere Vorrechte gegen alle Verſuche unſerer Feinde, ſolche in Verwirrung zu bringen, „aufs möglichſte zu ſchützen.

„Es hat dem HErrn gefallen, Ew. Majeſtät von Jugend auf durch die Kreuz„ſchule zu füren, darin das Gemüt durch GOttes Gnade mit Tugend und Weisheit er„füllet, und dagegen für den Felern, womit ein Herz bey guten Tagen leicht angeſteckt wer„den kan, bewaret wird. In dieſer Schule ſind die berümteſten Prinzen, Moſes, Jo„ſeph und David erzogen worden. Wir zweifeln daher auch nicht, GOtt habe Ew. „Majeſtät nach ſeiner unerforſchlichen Weisheit dazu hergeſandt, nicht nur Dero Untertha„nen glücklich zu machen, und ein wahrer Vater derſelben zu ſeyn, ſondern auch ein ed„les Werkzeug in ſeiner Hand zu werden, um das Wohl des menſchlichen Geſchlechts zu „beförbern.

„Ew. Majeſtät ſind mit ſolchen königlichen Tugenden begabet, daß jederman von „Dero Würdigkeit zur Krone überzeugt iſt, wenn auch gleich Ew. Majeſtät nicht, um

1715. „ſolche zu tragen, geboren ſeyn ſolten. Und eben daher können wir ganz ſicher hoffen, „Ew. Majeſtät werden, um Dero Unterthanen zu einem glücklichen Volke zu machen, „gewis nicht unterlaſſen, die Religion, Freiheiten und Vorrechte derſelben hinlänglich in „Sicherheit zu ſetzen, allem Mistrauen vorzubeugen, und im Gegentheil uns alle durch „das Band der chriſtlichen Liebe, nach der Vorſchrift des Evangelii Jeſu Chriſti und „dem Beiſpiele der erſten Chriſten, auf das genaueſte zu vereinigen.

„Wir verehren die götliche Erbarmung, die Ew. Majeſtät mitten unter den Ge- „faren, welchen Sie ausgeſetzt geweſen, und der gegen Dero Leben gefaſten ruchloſen „Anſchläge ohnerachtet, erhalten, da uns nicht unbekant iſt, daß man Meuchelmörder „gegen Dero geheiligte Perſon anzuſtiften geſucht, für welche Bosheit aber bisher auch „ſogar der gemeinſte Landman einen Abſcheu gehabt. Die götliche Vorſehung wolle Ew. „Majeſtät auch ferner in ihren Schutz nemen, Dero Waffen ſegnen, das Herz aller „Unterthanen zu Ew. Majeſtät lenken, und alle, die ſich Dero gerechten Anſprüchen wi- „derſetzen, ſtürzen, Ew. Majeſtät hingegen auf dem Thron Dero Vorfaren beveſtigen, „Denenſelben eine lange Reihe von rümlichen Jahren zulegen, und zuletzt die Krone des „unſterblichen Ruhmes ſchenken. Unſere vorzüglichſte Bemühung wird jederzeit darauf „gerichtet ſeyn, dem Volke die Grundſätze einer unverbrüchlichen Treue gegen Ew. Ma- „jeſtät einzuflöſſen.„

Gründe für und wider den Prätendenten.

Ich habe ſchon oben die Erklärung der geſamten Geiſtlichkeit angefüret, deren Urtheil dahin ausfiel, das Recht des Königs Georg ſey auſſer allem Zweifel. Ein gewiſſer Schriftſteller, der aber ſeinen Namen verſchwiegen und noch jetzt unbekant iſt, beantwortete ſolche auf eine witzige Art und mit ziemlicher Gründlichkeit. Er behauptete, es komme den Unterthanen nicht zu, über die Religion ihrer Landesherren etwas zu beſtimmen; wenn auch ein ſolcher Prinz ein Heide und Götzendiener wäre, ſo würden die Unterthanen demohnerachtet verpflichtet ſeyn, ihm, was die äuſſere und politiſche Reichsverwaltung anlange, in allem zu gehorchen, da nicht nur die Apoſtel jederzeit den Gehorſam und die Unterwürfigkeit unter die Kaiſer und heidniſchen Könige geprediget und empfolen, ſondern auch Jeſus Chriſtus ſelbſt, worauf ſich dieſer Schriftſteller zugleich berief, dem Kaiſer ſeinen Zins entrichtet.

Er behauptete auch, ein catholiſcher Prinz könne mit allem Recht über proteſtantiſche Unterthanen herſchen, wie man an dem Beiſpiele des Kaiſers, dem Böhmen, Schleſien und Siebenbürgen unterworfen wären, erſehen könne. Er berief ſich auch auf Auguſt, König von Polen, der, ob er gleich die catholiſche Religion angenommen, dennoch ſein Churfürſtentum Sachſen in aller Ruhe beherſchet, welches er auch durch die Beiſpiele des Herzogs von Wolfenbüttel und des Churfürſten von der Pfalz, deren Unterthanen gröſtentheils Proteſtanten wären, beſtätigte. Auf den Einwurf der Geiſtlichkeit, daß man beſorgen müſte, der Prätendent möchte, wenn er wiederum auf den Thron kommen ſolte, ſich zu rächen ſuchen, antwortete dieſer unbekante Schriftſteller, man habe keine härtere Strafe zu befürchten, als diejenige, welche der heilige Petrus, als es ihm gereuete, daß er ſeinen Meiſter und Heiland verleugnet, erfaren müſſen. „Und wer weis, (waren ſeine Schlusworte,) ob nicht der engländiſche Thron „eine innere Kraft habe, diejenigen, welche ihn einmal beſtiegen, in den Schoos der „Kirche zu ziehen? Jederman weis, daß Wilhelm 3, als er zur Regierung gelangte, „ein Calviniſt, der König Georg aber ein Lutheraner geweſen, und doch bekanten ſich „nachher beide freiwillig zu der Religion der engländiſchen Kirche.„

Sobald

Sobald der König Georg ſichere Nachrichten von der Ankunft des Prätendenten in Schotland eingezogen hatte, befal er ſogleich, daß ſich das Parlament in aller Eil verſamlen ſolte. Dieſe zweite Sitzung deſſelben wurde den 20ſten Januar mit einer langen und vortreflichen Rede von dem Könige ſelbſt eröfnet. Weil dergleichen Reden gemeiniglich Vorſchriften für ſolche Verſamlungen ſind, die bey ihren Beratſchlagungen faſt allezeit dem Wege, der ihnen darin gleichſam angewieſen wird, zu folgen pflegen, ſo halte ich mich verpflichtet, dieſe Rede ſowol ihrer Schönheit wegen, als auch in Betrachtung des wichtigen Inhalts derſelben, hier einzurücken. 1715. Das Parlament verſamlet ſich.

Mylords und Edle,

„Ihr habt durch euren wohlgemeinten Eifer für meine Regierung und durch eure „geſchäftige Sorgfalt, die ihr ſämtlich in euren Provinzen für das Volk blicken laſſen, „meine Erwartung völlig erfült, und mir zugleich den deutlichſten Beweis gegeben, „daß ihr euch auch jetzt mit einer der gemeinſchaftlichen Gefar gemäſſen Geſinnung, und „in der mutigen Entſchlieſſung verſamlet, alles mögliche zu thun, um diejenigen, welche „an dieſer Empörung öffentlich Antheil genommen haben, zu ſchanden zu machen, die „übrigen aber, welche durch heimliche und boshafte Kunſtgriffe, oder durch ihre jeder„man bekante Gleichgültigkeit, dieſe Verräter zur Ausfürung ihres unverantwortlichen „Unternemens aufgemuntert, zu beſchämen. Rede des Königs.

„Ich bin überzeugt, ihr werdet mit Vergnügen wargenommen haben, daß die „Mittel, welche ihr mir, die öffentliche Sicherheit zu beſchützen, in die Hände gegeben, „auf das beſte und nachdrücklichſte angewandt worden, um den Zweck, den ihr durch „die Bewilligung dieſer Mittel zu erhalten gewünſchet, glücklich zu erreichen. Ihr wer„det hierbey ohne Zweifel, eben ſowol als ich, mit beſonderem Vergnügen wargenommen „haben, daß die zu unſerer Vertheidigung ergriffenen Maasregeln, weil ſie gerecht ge„weſen, auch durch götlichen Beiſtand mit einer Reihe glücklicher und der Billigkeit der„ſelben gemäſſen Unternemungen verknüpft geweſen. Ich kan nicht umhin, bey dieſer Ge„legenheit den Officiers und Soldaten des Heers Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen, „da ſie durch ihre Herzhaftigkeit und Treue die Entwürfe unſerer Feinde vereitelt, und „ſo vieles zur Sicherheit des Volks beigetragen.

„Ich hoffe, daß dieſer Aufrur, nachdem die einigen Gegenden des Reichs gedro„heten Einfälle entdeckt, und denſelben vorgebeuget, diejenigen aber, welche anderswo „die Waffen gegen mich ergriffen, völlig geſchlagen worden, würde unterdrückt werden: „allein es zeigt ſich ganz deutlich, daß unſere Feinde, in Hofnung, durch eine gewiſſe „Macht heimlich unterſtützt zu werden, noch immer neue Verſuche machen, ihre verwe„gene Unternemung glücklich auszufüren, und ich habe ganz ſichere Vermutung, der Prä„tendent ſey ſchon in Schotland angekommen.

„Indeſſen habe ich das Vergnügen, euch zu ſagen, daß der jetzigen innerlichen „Unruhen ohnerachtet, ein neuer Beweis vorhanden ſey, wie gros der Einflus und die „Hochachtung der Krone Groobritannien in Abſicht auswärtiger Mächte ſey. Der „Vergleich wegen der Grenzveſtungen in den Niederlanden, iſt nunmehr zwiſchen dem „Kaiſer und den Generalſtaaten zu Stande gekommen, und ich habe die Gewähr für „denſelben über mich genommen. Der König von Spanien hat ſich zu einem Verglei„che verſtanden, wodurch dieſer wichtige Theil unſerer Handlung von allen Schwierigkei„keiten und Auflagen, wodurch derſelbe bey den bisher geſchloſſenen Verträgen beſchwer-

1715. „lich gemacht wurde, glücklich befreiet worden; ſo daß dieſe Handlung von nun an auf „einen weit ſicherern und beſſerern Fus, als unter irgend einem meiner Vorfaren auch „bey den allerglücklichſten Zeiten geſchehen, geſezt worden. Endlich ſo iſt auch der Ver„gleich, wodurch alle zwiſchen Groosbritannien und den Generalſtaaten vormals geſchloſ„ſenen Bündniſſe erneuert worden, ſchon meiſtens zur Richtigkeit gekommen."

Edle des Unterhauſes,

„Ich verſpreche mir von eurer Zuneigung gegen mich und eurer beſondern Sorg„falt für die Sicherheit des Volks, ihr werdet mir die nötigen Hülfsgelder bewilligen, „um mich in den Stand zu ſetzen, die Ruhe im Reiche wiederherzuſtellen und ſicher zu „gründen.

„Unter allen üblen und unvermeidlichen Folgen dieſer Empörung iſt mir nichts em„pfindlicher, als daß meine getreuen Unterthanen dadurch mit einer ganz unerträglichen „Laſt beſchweret worden, und ich bediene mich dieſer erſten Gelegenheit, ihnen die Ver„ſicherung zu geben, daß ich, um ihnen ſo viele Erleichterung als möglich zu verſchaf„fen, gern alle dieſes Aufrurs wegen eingezogene Ländereien, ſie mögen Namen haben „wie ſie wollen, völlig abtreten wil, den auſſerordentlichen Aufwand, der hierzu erfor„dert wird, damit beſtreiten zu helfen.

„Ich bedaure nur, (fuhr er in ſeiner Rede fort,) daß meine Regierung, anſtat „daß ich hofte, ſolche bey unſeren Nachkommen durch die Vorzüge einer ſanften und „ruhigen Herſchaft anſenlich zu machen, gleich Anfangs durch eine ſo unanſtändige Em„pörung befleckt worden. Ohnerachtet ſolche übrigens bey der dagegen angewandten „Sorgfalt keine ſonderliche Folgen nach ſich ziehen wird, ſo macht ſie mir doch vielen „Kummer, da ein groſſer Theil meiner treuen Unterthanen auf unterſchiedliche Art dar„unter leidet, ich ſelbſt aber genötiget werde, um dieſen Drangſalen abzuhelfen und die „öffentliche Sicherheit zu erhalten, einige mit den ſchärfſten Strafen zu belegen. In„deſſen kan ich mich bey dieſem Schmerz damit tröſten, daß ich überzeugt ſey, „nicht im geringſten zu dem Misvergnügen und den Läſterungen, ſo ich erfaren müſſen, „Gelegenheit gegeben, oder ſonſt das geringſte gethan zu haben, wodurch dieſe Empö„rung auch nur in etwas beſchöniget werden könte.

„Diejenigen, welche durch ihre ſchädlichen Anſchläge den Grund zu allen dieſen Un„glücksfällen gelegt, oder nun, da ſie ihre Hofnung vereitelt ſehen, ihr Misvergnügen „durch allerhand wichtige Ausflüchte zu bemänteln, und das blinde Volk ins Unglück zu „ſtürzen ſuchen, haben das Uebel, welches ſie ihren Landsleuten über den Hals ziehen, „zu verantworten. Ich an meinem Theile hoffe ganz gewis, dieſen Aufrur mit GOttes „Hülfe und durch den Beiſtand meines Parlaments bald geſtillet zu ſehen, und nicht „nur die Ruhe in meinem Reiche wiederherzuſtellen, ſondern auch die vortrefliche Staats„und Kirchenverfaſſung deſſelben, welche die Aufrürer ganz gewis umzuſtoſſen willens ge„weſen, genugſam zu beveſtigen und in Sicherheit zu ſetzen. Ich hoffe, daß dieſe ganz „offenbar auf die Beförderung des Papſttums abzielende Unternemung von nun an allen „weitern Unterſchied, der bisher zwiſchen uns geweſen, aufheben werde, auſſer zwiſchen „denen, deren Abſichten dahin gehen, die Freiheit ihres Vaterlandes, die gegen„wärtige Staatsverfaſſung und die Religion zu vertheidigen, mit denen, welche ihr „Vater-

„Vaterland der Tyranney und Rache eines catholiſchen Prätendenten zu unterwerfen „ſuchen.„ 1715.

Dieſe Rede, darin der König viele Zuneigung, Erkentlichkeit, Gnade und Abgeneigtheit von Strafen blicken lies, wurde mit groſſem Beifal aufgenommen. Sie war aber zugleich ein Vorſpiel vieler ſtrengen Strafen, wie ich unten zeigen werde, und es konte jederman daraus abnemen, daß es dem Könige angenem ſeyn würde, wenn man ſich den Entſchlieſſungen, die er gegen die Verbrecher gefaſt hatte, nicht widerſetzte. Uebrigens war dieſe Rede in eben den Ausdrücken, als die vorigen, abgefaſt, indem die Torys darin als Feinde, die Whigs aber als Freunde geſchildert wurden. Dieſes war unter andern eine Urſach dieſer Unruhen, und der König konte ſich mit Recht den Vorwurf machen, daß er auf gewiſſe Art Gelegenheit dazu gegeben, da er ſich auf eine ſo feierliche Art, als er gethan, gegen einen anſenlichen Theil ſeiner Unterthanen erkläret hatte. Dieſes war der einzige Vorwurf, den er ſich ſelbſt, und den man ihm machen konte. Da er ſeiner perſönlichen Eigenſchaften, ſeines Eifers und ſeiner Geſchicklichkeit in Beſorgung öffentlicher Angelegenheiten wegen, allerdings eine algemeine Hochachtung verdienete, ſo wäre er gewis von allen, oder wenigſtens von den meiſten geliebet worden, wenn er nur allen zu erkennen gegeben hätte, daß er ſie liebe, oder doch nicht haſſe. Sie findet groſſen Beifal.

Die Adreſſen waren der Rede des Königs gemäs eingerichtet. Man bequemte ſich in allem nach ſeinem Willen, und niemals hat ein König von Groobritannien mehr Urſach gehabt, mit der Geſinnung ſeines Parlaments zufrieden zu ſeyn. Die Herren dankten dem Könige für das Zutrauen, ſo er dem Volke zu erkennen geben wollen, und verſicherten ihn ihrer beſtändigen Ergebenheit und unveränderlichen Treue. Sie drückten ſich unter andern ſo aus. „Wir ſehen mit dem gröſten Vergnügen, wie die Sicherheit und Ehre des Volks durch den unter Ew. Majeſtät Gewährleiſtung wegen der „Grenzveſtungen in den Niederlanden geſchloſſenen Vergleich befördert, auch durch den „mit Spanien getroffenen Handlungsvertrag das Beſte Dero Unterthanen erhalten wor„den. Wir freuen uns und müſſen beinahe darüber erſtaunen, daß Ew. Majeſtät mitten „unter den innerlichen Unruhen dennoch das Anſehen und den öffentlichen Glauben der „groobritanniſchen Unruhen gröſtentheils wiederherzuſtellen gewuſt, und weit vortheil„haftere Bedingungen für die Handlung, als irgend einer Dero Vorfaren, die doch „beſſere Gelegenheiten, ſolche zu verlangen, gehabt, zu Stande gebracht.

„Es felet uns an Worten, (fuhren ſie fort,) Ew. Majeſtät unſere Dankbarkeit für „Dero unvergleichliche und gnädige Erklärung, die eingezogenen Ländereien zum öffent„lichen Beſten anzuwenden, recht lebhaft auszudrücken.„ Zuletzt verſicherten ſie auf das feierlichſte, ſie würden ſich nicht nur jederzeit allen, die das Volk der Rache und Wuth eines catholiſchen Prinzen bloſſtellen wolten, widerſetzen, ſondern auch den Ruhm treuer Unterthanen und eifriger Beſchützer der Freiheiten ihres Vaterlandes, der gegenwärtigen Reichsverfaſſung und der proteſtantiſchen Religion, jederzeit allen Ehrentiteln und Vorſchlägen, wodurch man ſie zu verfüren ſuchen möchte, weit vorziehen.

Die Adreſſe der Gemeinen war, wie gewönlich, weit nachdrücklicher. Es ſcheinet faſt, als wenn die Herren ihnen mit Fleis die Ehre, ſich weit deutlicher und bedenklicher auszudrücken, überlaſſen wolten. Dieſe Adreſſe war auf folgende Art eingerichtet: „Wir bitten unterthänigſt um Erlaubnis, Ew. Majeſtät zu dem bisherigen guten „Fortgange Dero Waffen Glück wünſchen zu dürfen. Wir vernemen mit dem gröſten „Vergnügen, daß die Officiers und Soldaten des Heers das Lob Ew. Majeſtät durch

Digitized by Google

1715. „ihre tapfere und kluge Auffürung verdienet haben, und daß die gerechten und nötigen „Maasregeln, welche man ergreifen müſſen, um die Macht Ew. Majeſtät zu verſtärken, „die gute Wirkung gehabt haben, allen Empörungen an vielen Orten des Königreichs „vorzubeugen.

„Die weiſe Vorſorge, welche Ew. Majeſtät in Zeiten ſowol innerhalb als auſſer-„halb dem Reiche für die Sicherheit des Volks angewandt, Dero beſondere Gnade, „alle Ländereien, die zur Strafe für dieſe Empörung eingezogen werden möchten, zur „Erleichterung der Laſt des Volks, abzutreten, und das zärtliche Mitleiden, welches „Ew. Majeſtät wegen der Bedrückungen, ſo Dero Unterthanen bey dieſer Empörung „empfinden müſſen, zu erkennen gegeben, verdienen auf Seiten unſerer alle mögliche „Erkentlichkeit, Eifer, Pflicht und Zuneigung, welche nur immer gutgeſinten und treuen „Unterthanen gegen den allerbeſten König obliegen können.

„So wie dieſer Aufrur, wozu niemals die geringſte Veranlaſſung gegeben worden, „mit allem Rechte die Verachtung Ew. Majeſtät verdienet, ſo kan es auch nicht anders „ſeyn, als daß alle Dero getreue Unterthanen den gröſten Abſcheu und Widerwillen gegen „dieſe undankbare und verwegene Aufrürer in ihrem Herzen hegen: beſonders da die An-„hänger dieſer Partey ſich durch ihre ſchädlichen Grundſätze, und das Misvergnügen ei-„niger einzelnen Perſonen verleiten laſſen, ihre Hände mit Blut zu beflecken, und die „gröſte Verwirrung zu verurſachen.

„Es iſt uns ſehr empfindlich, daß dieſe unglückliche und verwirte Perſonen, die „ſich durch ungegründete Vorſtellungen und boshafte Verleumdungen hinreiſſen laſ-„ſen, ſo offenbar in ihr Unglück laufen. Wir haben aber einen wahren Abſcheu dage-„gen, und werden alles mögliche thun, um die Ränke derer, welche einen uneingeſchränk-„ten Gehorſam vorgeben, und unter dieſem Vorwande eine Empörung gegen Ew. Ma-„jeſtät veranlaſſet, auch das Papſttum in der Kirche, die ſich, wie ſie vorwenden, in „groſſer Gefar befinde, einzufüren ſuchen, völlig zu vereiteln. Und da wir wohl einſe-„hen, daß unſere heilige Religion, die Krone Ew. Majeſtät und die Vorrechte des Va-„terlandes bey dieſer abſcheulichen Verſchwörung zuletzt ſehr viel zu befürchten haben „möchten, ſo müſſen wir billig äuſſerſt darüber erſtaunen, daß einige bey dieſer groſſen „und wichtigen Sache ſo unempfindlich bleiben.

„Aber die getreuen Gemeinen Ew. Majeſtät erbieten ſich aus dankbarer Geſinnung „und in Betrachtung des unſchätzbaren Segens, den ſie unter Dero blühenden Regie-„rung genieſſen, ihr Leben und alles, was ſie haben, für die Vertheidigung Dero un-„ſtreitigen Anſpruchs auf die Krone, für die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion „und für die Beſchützung der Freiheit und Vorrechte des Vaterlandes anzuwenden.

„Und damit dieſes Volk noch lange Zeit bey der proteſtantiſchen Religion und ſei-„ner Freiheit erhalten werden könne, ſo verſprechen Dero unterthänige und getreue Gemei-„nen alle Bereitwilligkeit, unverzüglich ſo viel Geld zu bewilligen, als nötig ſeyn möchte, „Ew. Majeſtät in den Stand zu ſetzen, dieſe abſcheuliche Empörung völlig zu unterdrü-„cken, alle Hofnung des Prätendenten und ſeiner öffentlichen ſowol als heimlichen An-„hänger zu vereiteln und auf immer zu benemen, den Frieden und die Ruhe Dero Staa-„ten aber auf alle folgende Zeiten in Sicherheit zu ſetzen. Wir ſind überzeugt, daß „Dero Unterthanen keine Laſt zu ſchwer ſcheinen werde, wann ſolche zur Erhaltung deſſen, „was ihnen ſo theuer und werth iſt, nötig ſeyn ſolte.

„Die

Digitized by Google

„Die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt Ew. Majeſtät für das gemeine Beſte iſt aber 1715.
„nicht blos auf Dero eigenes Königreich eingeſchränkt geweſen. Obgleich Dero Feinde ſich
„ſchon mit der Hofnung geſchmeichelt hatten, daß die bürgerlichen Kriege den öffentlichen
„Glauben der Krone Grosbritannien in auswärtigen Staaten ſchwächen würden, ſo be-
„wundern doch Dero Gemeinen mit Vergnügen, und bezeugen zugleich Ew. Majeſtät ihre
„Erkentlichkeit für Dero weiſe Veranſtaltungen, wodurch alle Schwierigkeiten, die ſich
„der Abſchlieſſung des Vergleichs wegen der Grenzfeſtungen in den Niederlanden zwiſchen
„dem Kaiſer und den Generalſtaaten in den Weg zu legen ſchienen, glücklich gehoben
„worden. Beſonders erkennen wir mit dem gröſten Danke, daß das vortrefliche Stück
„unſerer Handlung nach Spanien, auf ſolche Art von den groſſen Beſchwerden und
„Widerwärtigkeiten, welche durch Verrätereÿ derer, die zuletzt das Beſte dieſer Hand-
„lung zu beſorgen gehabt, veranlaſſet wurden, nunmehro glücklich befreiet worden.

„Und da eben dieſe boshafte und ſchädliche Anſchläge, als die eigentliche Quelle und
„Urſach alles Unglücks und der üblen Folgen, welche dieſe unverantwortliche Empörung
„nach ſich gezogen hat, anzuſehen ſind, überdem auch Dero getreue Gemeinen aus
„Verlangen, Ew. Majeſtät von ihrem Eifer und Treue zu überzeugen, und zugleich
„ihren Abſcheu gegen dieſe treuloſe Unternemung an den Tag zu legen, bereits einen An-
„fang gemacht, die öffentlichen und jederman bekanten Werkzeuge, die ſich zu dieſer
„boshaften That gebrauchen laſſen, andern zum Schrecken, nach aller Strenge zu be-
„ſtrafen, ſo glauben ſie verpflichtet zu ſeyn, dem beleidigten Vaterlande Recht zu ver-
„ſchaffen, und daher mit der möglichſten Strenge und Sorgfalt in den gerichtlichen Un-
„terſuchungen gegen die Anſtifter dieſer gotloſen und höchſt ſchädlichen Empörung, welche
„dem Volke ſo viel Unglück zugezogen, fortzufaren.„

Beſondere Eigenſchaften der Geſchichte von England.

Ich erſuche alle und jede, denen es unnötig ſcheinen möchte, dergleichen Reden, anſtat eines kurzgefaſten Auszuges, ganz mitzutheilen, hierbeÿ wohl zu überlegen, daß ſich die Geſchichte von England in dieſen Stücken von den Geſchichtbüchern aller andern Staaten unterſcheide. In andern Reichen wird alles blos in dem Cabinet zwiſchen dem Landesherrn und ſeinen Staatsbedienten unter der Hand ausgemacht, und die Geſchichte ſolcher Staaten iſt, die Wahrheit zu ſagen, blos eine Geſchichte ihrer Könige. In England hingegen iſt es ganz anders. Das Volk hat dort vielen Antheil an der Regierung, ja man kan beinahe ſagen, daß alles von demſelben abhange, und daß überhaupt zu reden, die ganze Regierung eines Königs von England darauf hinauslaufe, daß er das Volk auf ſeine Seite zu ziehen wiſſe. Folglich würde eine Geſchichte von England, die nur blos eine Erzälung von den Königen dieſes Reichs, ihren Unternemungen, Glück oder Unglück enthielte, ſehr mangelhaft ſeyn, wann nicht zugleich darin gezeigt würde, in wie fern das Volk einen Antheil daran gehabt, oder welches einerleÿ iſt, wann ſie nicht zugleich eine Geſchichte der Könige und der Parlamente enthielte. Ueberdem ſind dergleichen Reden die unſtreitigſten Beweiſe der Freiheit des Volks und der Schranken, welche die königliche Herſchaft niemals überſchreiten darf. Man kan in der Sorgfalt, ſolche aufzubehalten, nicht leicht zu weit gehen, oder ſie alzu häufig in die Geſchichte einflechten, indem zur Volkommenheit derſelben mit mehrerem Rechte erfordert wird, daß die Grundſätze und Vorſchriften einer Regierung, die ſich ein jeder, wenn er Gelegenheit dazu hat, notwendig bekant machen mus, deutlich auseinander geſetzt werden, als daß ſie durch viele Erzälungen von Begebenheiten erweitert werde: zumal da die Kentnis des letzteren mehr darauf hinausläuft, das Gedächtnis auszuſchmü-

ken,

1715. cken, als den Verſtand zu verbeſſern, und das Herz nach ſolchen Grundſätzen, die der Reichsverfaſſung eines Landes übereinſtimmig ſind, zu bilden.

Ergebenheit des Parlaments.

Dieſe Adreſſen, welche mit den ſtärkſten Verſicherungen der Dankbarkeit und einer unverbrüchlichen Treue angefült waren, konten dem Könige Georg 1 auch in andern Abſichten Vortheil bringen, indem ſie vieles dazu beitrugen, die Willigkeit der Unterthanen zu erhalten, und die benachbarten Mächte zu überfüren, daß die herſchende Parteÿ des Volks auf des Königs Seite, und völlig entſchloſſen ſeÿ, ſich an allen und jeden, ſo den Feinden deſſelben beiſtehen würden, zu rächen.

Die Ankunft des Prätendenten in Schotland, ſezte eben keinen in groſſe Sorgen. Die Parteÿ deſſelben war in dieſem Königreiche ſchon halb über den Hauſen geworfen. Da er ſeinem Schickſale überlaſſen war, und keine einzige auswärtige Macht ſich getrauete, oder auch nur im Stande war, ihn zu unterſtüzen, ſo hätte er ſelbſt in ſein Unglück laufen müſſen, wann er eigenſinnig hätte darauf beſtehen wollen, in dieſem Reiche zu bleiben. Das Parlament ergrif jederzeit die dienlichſten Maasregeln; es wurden in der Eil und in gröſten Ueberflus alle nötige Hülfsmittel herbeigeſchaft, man rüſtete Kriegsſchiffe aus, und das Vorrecht des bekanten nnd alten Geſezes Habeas Corpus wurde von neuem auf 6 Monate aufgeſchoben. Aber einige Tage nachher ertheilte der König ſeinem Parlament die angeneme Nachricht, daß der Prätendent ſich genötiget geſehen, das Vaterland zu räumen, und zu Grevelingen widerum ans Land geſtiegen. Er ſtelte in ſeiner Rede zugleich vor, er wiſſe nicht, ob ſich leichtlich eine von den Mächten, die mit Grosbritannien Friede hätten, und durch ein freundſchaftliches Band verbunden wäre, dazu verſtehen möchte, ihn in Schuz zu nemen, da er einen ſo offenbaren Einfal in dieſe Reiche unternommen; die Gefar, darin ſich das Volk befinde, habe ihn bewogen, weder die auſſerordentlich rauhe Witterung zu ſcheuen, noch den verfänglichen Vorſchlägen der Aufrürer Gehör zu geben, vielmehr habe er ſich durch keines dieſer Hinderniſſe abhalten laſſen, allen möglichen Fleis anzuwenden, um dieſen Unruhen eiligſt und auf die nachdrücklichſte Art ein Ende zu machen; es wären auch bereits alle nötige Anſtalten gemacht worden, neue Kriegsvölker anzuwerben, da er aber jederzeit ſich angelegen ſeÿn laſſen, ſein Volk ſo viel, als ihre eigene Sicherheit zulaſſe, mit Beſchwerden zu verſchonen, ſo würde er ſich des Zutrauens, welches man ihm beweiſe, nicht eher, als bis die Bosheit ſeiner Feinde, die ſich täglich auf neue Art äuſſere, ihn nötige, dieſe Völker zuſammenzuziehen, bedienen.

Dieſer kluge und einſichtsvolle Prinz hatte ſchon damals den Entſchlus gefaſt, dieſes Parlament, welches ſo viele Neigung für ihn hatte, über die gewönliche Zeit, welche durch die zu Wilhelms 3 Zeiten von dem ganzen Volke ſehnlich gewünſchte Acte veſtgeſezt worden, dauren zu laſſen. Er gab ſolches in ganz algemeinen Ausdrücken, welche vermutlich nur denen, die um ſeine Geheimniſſe wuſten, verſtändlich waren, zu erkennen. „Ich verſpreche mir,„ ſagte er beim Beſchlus ſeiner Rede, „von dem Eifer und „der Klugheit dieſes Parlaments, daß das Glück und die Ruhe meiner Unterthanen „künftighin werde auf einen ſichern Grund geſezt werden, und daß ihr alles mögliche „thun werdet, um die Feinde, die wir unter uns haben, völlig auſſer Stand zu ſezen, „noch einmal unter meiner Regierung dergleichen Unruhen anſtiften zu können, wenn „auch nichts vermögend ſeÿn ſolte, ihnen die Luſt dazu zu benemen. Ich habe für nötig „erachtet, euch ſolches zu empfelen, da dieſe Sache allerdings eure Aufmerkſamkeit ver-

dies

„dienet, und für die Sicherheit, Ruhe und Wohlfart meines Volks von äuſſerſter Wichtigkeit iſt.“ 1716.

Beide Häuſer bezeigten in ihren Adreſſen, die ſie bey Gelegenheit dieſer Rede überreichten, vielen Eifer, und erſuchten den König, auf das nachdrücklichſte daran zu arbeiten, daß der Urheber und Gegenſtand dieſer Unruhen nirgends, und am wenigſten in den benachbarten Staaten Zuflucht finden möchte. Beſonders bezeigten die Gemeinen ihren Eifer in den nachdrücklichſten Ausdrücken: „Wir wollen zwar nicht hoffen, daß „einer von denen mit Ew. Majeſtät in Freundſchaft ſtehenden Prinzen oder Staaten, ei„ner Perſon, welche Dero Reiche auf eine ſo offenbare Art beunruhiget, Schuß, Zuflucht „oder Gunſtbezeugungen geſtatten werde; da aber Ew. Majeſtät geheiligte Perſon und „Regierung, imgleichen die Geſetze und Freiheiten unſers Vaterlandes ſchon einmal in „groſſer Gefar geweſen, ſo würden es Dero Gemeinen bey denen, deren Perſon ſie vor„ſtellen, nie verantworten können, wann ſie gelaſſen mit anſehen wolten, daß einem, „der zu der Krone Ew. Majeſtät berechtigt zu ſeyn vorgiebt, in unſer Nachbarſchaft eine „Zuflucht geſtattet werde. Wir erſuchen daher Ew. Majeſtät unterthänigſt, alle Prin„zen und Staaten, die mit England in Freundſchaft ſtehen, durch die nachdrücklich„ſten und ernſtlichſten Vorſtellungen dahin zu vermögen, dem Prätendenten keine Zu„flucht bey ihnen zu verſtatten. Wir erkünen uns zugleich, Ew. Majeſtät die allerſtärk„ſten Verſicherungen zu geben, daß wir alle unſere Kräfte dazu anwenden werden, die„ſen Vorſtellungen den möglichſten Nachdruck zu verſchaffen.“

Der Prätendent fand auch wirklich, wie der König geſagt hatte, bey keinen einzigen von den Mächten, die mit Grosbritannien in Freundſchaft ſtanden, Zuflucht. Nachdem er ſich eine Zeitlang in Lothringen von den Beſchwerlichkeiten, die er auf ſeiner Flucht ausſtehen müſſen, erholet hatte, machte er ſich das Anerbieten des römiſchen Hofes zu Nutze, und flüchtete in Begleitung der Herren, die, nachdem ſie der ihm geleiſteten Dienſte wegen, in Ungnade gefallen, und aus dem Reiche verbannet worden, ſeinen kleinen Hofſtaat ausmachten, nach Avignon. Der päpſtliche Nuncius hatte ſich ſchon bey dem utrechter Frieden gegen Ludewig 14 dazu erboten, daß dem Prätendenten, im Fal der Friede, welcher damals im Werke war, nicht anders als unter der Bedingung, daß Frankreich dem Prätendenten weiter nicht beiſtehen, und ihn in ſeinen Ländern nicht dulden ſolte, zu Stande gebracht werden könte, vom Papſt eine Zuflucht verſtattet werden ſolte: und die Verweigerung dieſes Antrages war am meiſten Schuld daran, daß einige die alten Staatsbedienten in Verdacht hatten, als wären ſie für den Prätendenten eingenommen. Und was hätte ſie auch ſonſt wol bewegen ſollen, ihm den Aufenthalt in Lothringen zu geſtatten, wann ſie nicht heimliche Abſichten dabey gehabt? Man glaubte aber, daß er auch noch in Avignon alzu nahe ſey, und der Herzog von Orleans brachte es dem Könige Georg zu Gefallen dahin, daß er ſeine Zuflucht nach Rom nemen muſte. Dieſer Hof, der auch ſogar in Friedenszeiten nicht mit England Frieden halten kan, und nicht die geringſte Mäſſigung gegen Grosbritannien gebraucht, nam den Prätendenten mit aller nur möglichen Gefälligkeit auf, und erwies ihm alle gekrönten Häuptern ſchuldige Ehrenbezeugungen. Er kan daſelbſt glücklich und wenigſtens weit ruhiger leben, als wenn er über ein Volk, welches ihn nicht zum Herrn haben wil, herſchte.

Der Prätendent wird von ganz europa verlaſſen.

Das gute Vernemen, welches ſchon lange zwiſchen dem Könige Georg und dem Herzoge von Orleans obgewaltet, war noch nicht durch öffentliche Verträge beveſti-

Verbindung mit Frankreich.

1716. veſtiget, es wurde aber ſeit einiger Zeit in dem Haag, wohin der Abt du Bois in der Stille abgegangen war, unter der Hand daran gearbeitet. Man konte ſolches aus der artigen und deutlichen Antwort, welche der Regent von Frankreich dem Grafen von Stairs auf ein von dieſem Geſandten übergebenes Schreiben ertheilte, genugſam abnemen. Er meldete ihm darin die Flucht des Prätendenten und die Zerſtreuung der Aufrürer in Schotland mit der Verſicherung, daß der König ſein Herr überzeugt wäre, es würde dieſe Nachricht Sr. königlichen Hoheit wegen Dero Verwandſchaft und der genauen Freundſchaft, ſo Se. Majeſtät jederzeit mit Ihnen unterhalten, angenem ſeyn. Sie waren in der That nahe mit einander verwandt, und der Herzog von Orleans würde ohnfelbar, wann die Religion ihm nicht hinderlich geweſen wäre, eher als das hannöveriſche Haus, den Thron von England beſtiegen haben. Hannover gründete ſein Recht blos auf ſeine Abkunſt von der Prinzeſſin Sophia, einer Enkelin Jacobs 1 da hingegen der Herzog von Orleans von mütterlicher Seite von dem ältern Bruder dieſer Prinzeſſin abſtamte.

Auſſer dieſer Nachricht meldete ihm zugleich der Graf in ſeinem Schreiben, der König habe gewis gehoft, der Regent würde ſo viel als möglich zu verhindern ſuchen, daß der Prätendent nicht wieder nach Frankreich kommen dürfte, weil er aber doch Mittel geſunden, dahin zu kommen, ſo lebe man in London der Hofnung, daß Se. königliche Hoheit ihn zwingen würden, dieſes Königreich, ſobald Sie von ſeiner Ankunſt in demſelben benachrichtiget worden, wiederum zu verlaſſen. Zugleich bat er, daß den durch die Reichsgeſetze aus ihrem Vaterlande verbanten groobritanniſchen Unterthanen, beſonders aber den Häuptern und Anſtiſtern der letzteren Empörung, kein Aufenthalt in Frankreich geſtattet werden würde.

Der Graf drückte ſich zugleich in ſeinem Schreiben ſo aus, der König und ſeine Unterthanen hoften zwar, daß ſie von Seiten Frankreichs nichts zu befürchten hätten: demohnerachtet habe ſich der Prätendent nach einem dieſer Krone zugehörigen Hafen begeben, und ſeine heimlichen Anhänger hätten Mittel zu finden gewuſt, ihn mit Schiffen, Waffen, Kriegsbedürfniſſen, Soldaten und ſogar mit Officiers und Gelde zu verſorgen. Se. königliche Hoheit könten leichtlich erachten, ob Groobritannien bey den Gewaltthätigkeiten, die man jetzt zu beſorgen habe, da ſich die Aufrürer in den benachbarten Staaten gefaſt machten, das Schrecken einer Empörung alle Augenblick in ihrem Vaterlande erneuern zu können, gleichgültig bleiben dürfe. Man würde bey ſolchen Umſtänden jederzeit in Argwon und Furcht leben müſſen, oder gar genötiget ſeyn, beſtändig die Waffen zu füren.

Die Antwort des Herzogs von Orleans benam der Krone England allen Verdacht und Unruhe. Er erklärte ſich, daß er an dem Ruhme und Vortheile des Königs von Groobritannien einen wahren Antheil neme, und ſich über den glücklichen Fortgang der Waffen deſſelben um ſo vielmehr erfreue, da dieſes Glück nicht nur die Ruhe in England völlig in Sicherheit ſetze, ſondern auch die von den Feinden der öffentlichen Ruhe ausgeſprengten Gerüchte, wodurch ſie das gute Vernemen und Zutrauen, welches man gegen dieſen Prinzen beibehalten wolle, zu vermindern geſucht, hinlänglich widerlegt. Vielmehr ſey der Regent geſonnen, dem Utrechterfrieden auf das genaueſte nachzuleben, er habe deshalb die ihm anvertrauete Macht ſchon dazu anzuwenden geſucht, den Ritter von St. Georg zur Verlaſſung des Königreichs zu nötigen, und wolle auch künftig ſo viel als ihm möglich, zu verhindern ſuchen, daß derſelbe niemals, und unter

was

was vor einem Vorwande es auch geſchehen möchte, wieder nach Frankreich zurückkommen ſolle. 1716.

Was die Flüchtlinge betreffe, ſo ſey zwar bekant, in wiefern die Geſetze denſelben in allen unumſchränkten Staaten eine Zuflucht geſtatten, demohnerachtet werde man mit dem Könige von Grosbritannien gemeinſchaftlich die dienlichſten Mittel vorkehren, wodurch dergleichen Misbräuchen aufs künftige vorgebeuget, und das bisherige gute Vernemen, durch Verhütung alles deſſen, was zu einem Bruche Anlas geben möchte, erhalten werden könte. So gewis als es ſey, daß England aus Vertrauen auf die Unverbrüchlichkeit der getroffenen Vergleiche, die Waffen niedergeleget und die Ruhe wieder hergeſtelt, eben ſo unleugbar ſey es auch, daß niemand mit Wahrheit ſagen könne, Frankreich habe ſich dieſer Umſtände, um England zu beunruhigen, zu Nutze zu machen geſucht, oder dem Ritter von St. Georg im geringſten beigeſtanden; im Gegentheil ſey bekant, daß man ſich gleich nach erhaltener Nachricht allen verdächtigen Ausrüſtungen und Einſchiffungen widerſetzt. Und daß der Ritter von St. Georg von Frankreich aus nicht unterſtützet worden, könne man am deutlichſten daraus abnemen, weil er bey ſeinem Aufenthalte in Schotland von allem, was zu einer ſolchen Unternemung erfordert werde, entblöſſet geweſen.

Der Regent bezeugte zugleich in ſeiner Antwort an den Grafen von Stairs, daß es Frankreich allezeit angenem ſey, wann der König von England mit ſeinem Parlamente in einem guten Vernemen ſtehe: indem ſolches die Hauptſtütze ſey, worauf der Ruhm dieſes Prinzen und das Wohl ſeiner Unterthanen beruhe; man würde jederzeit vielen Antheil daran nemen, und aus aufrichtigem Verlangen die Freundſchaft Sr. grosbritanniſchen Majeſtät zu erhalten, nichts unterlaſſen, um Sr. Majeſtät zu zeigen, wie ſehr der franzöſiſche Hof durch die von dem Könige erhaltenen Freundſchaftsproben gerüret werde.

„Aus dieſen beſtimten und deutlichen Antworten,„ hies es noch zuletzt in dieſer Erklärung, „wird zur Gnüge erhellen, welches die wahren Geſinnungen der Krone Frank„reich ſind, und daß Se. königliche Hoheit jederzeit gewünſchet, die Freundſchaft Sr. „grosbritanniſchen Majeſtät zu erhalten, und ſoviel als möglich dazu beizutragen, daß „ein gutes Vernemen und eine volkommene Freundſchaft zwiſchen den beiden Monarchen „und Völkern ferner erhalten werde.„

Aus dieſer ganz deutlichen Erklärung der Geſinnungen des Regenten, die ſehr bald in ganz England bekant wurde, konten die Feinde der gegenwärtigen Reichsverfaſſung von England ſich leichtlich vollends überzeugen, daß ſie nicht die geringſte Hülfe zu erwarten hätten, daß ſie ſehr hintergangen worden, da man ihnen nach Ludewigs 14 Abſterben noch Hofnung dazu gemacht, und daß, wann ſie ihre Geſinnung bisher noch nicht zu erkennen gegeben, der beſte Rath ſey, ſich ruhig zu halten, oder wann ſie ſich bereits wider den König erklärt gehabt, ſich demſelben wieder zu unterwerfen, und ihren ſiegreichen Monarchen um Gnade anzuflehen.

Die Gemeinen hielten ihr Wort, und bezeugten, wie ſie dem Könige verſprochen hatten, vielen Eifer gegen die Häupter und Anſtifter dieſer Empörung. Sie ſetzten die gerichtliche Unterſuchung des Verbrechens derſelben ſo lange fort, bis dieſelben nach der Strenge des Geſetzes beſtrafet worden. Die Drohungen des Parlaments giengen ſonderlich auf diejenigen, welche ſich nach Preſton gewandt hatten, anſtat ſich, wie ſie allerdings gekont hätten, zu wehren, und mit den Waffen in der Hand zu ſterben. Schon

1716. im Monat December des vorigen Jahres hatte man die Häupter und Officiers dieſer Aufrürer, an der Zahl 213 auf Pferden geſchloſſen, nach London gebracht. Dieſer Auftrit war ſehr fürchterlich, indem man ſie bey hellem Tage durch die allerlebhafteſten Straſſen unter einer ſtarken Wache mit aufgepflanzten Bajonetten hereinbrachte. Die Gefangenen wurden in unterſchiedliche Gefängniſſe geſteckt. Die angeſehenſten kamen in den Tour, die übrigen aber wurden in die Gefängniſſe zu Newgate, Fleet und Gatehouſe vertheilet.

Beſtrafung der zu Preſton gefangenen aufrürer.

Weil die Pairs von England nur von dem Oberhauſe verurtheilet werden können, ſo wurden die Grafen von Derwentwater, von Nithisdale, von Carnwath und von Winton, der Vicomte von Kenmure, und die Freiherren von Widrington und Nairn, ſo lange bis ſich das Parlament wieder verſamlete, im Tour verwaret. Das erſte, was die Gemeinen vornamen, war, daß ſie einen geheimen Ausſchus, der die Klage füren ſolte, niederſetzten. Dieſes kam ſehr bald zu Stande. Weil man alle Mühe, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, alle Kunſtgriffe anwandte, es ſo einzurichten, daß das Unangeneme bey dieſer Empörung auf die ſämtlichen Torys ohne Unterſchied, und beſonders auf diejenigen von den alten Staatsbedienten, welche ſchon bey der erſten Sitzung wegen Hochverrat und Untreue angeklagt worden, zurückfallen möchte, ſo wurden eben dieſelben Perſonen, die ſchon ehedem dergleichen Unterſuchung über ſich genommen hatten, zu Gliedern dieſes Ausſchuſſes gewälet, und Herr Robert Walpole behielt den Vorſitz.

Vor der Anklage ſelbſt gieng ein kurzer Vorbericht oder ein mit vieler Beredſamkeit und ſehr nachdrücklich abgefaſter Eingang, vorher. Ob alles in dieſem Eingange, ſonderlich was die Anwendung, die man in Abſicht auf die letzteren Jahre der vorigen Regierung davon machen wolte, ſeine Richtigkeit gehabt, wil ich nicht entſcheiden.

„Man iſt ſchon ſeit einigen Jahren, (hies es in dieſem Eingange) mit dem abſcheu„ligen Anſchlage, die alte Reichsverfaſſung und guten Geſetze dieſer Staaten umzuſto„ſen, die ächte proteſtantiſche Religion und die Bekenner derſelben auszurotten, und „dagegen nebſt dem Papſttume eine wilkürliche Herrſchaft einzufüren, umgegangen. In „dieſen verwegenen und höchſt boshaften Anſchlag haben ſich viele Perſonen von allerhand „Art und Stande einflechten laſſen, und ſogar viele Proteſtanten haben unter dem „Scheine eines ganz beſondern Eifers für die engländiſche Kirchenverfaſſung, ſich zu „den offenbaren Papiſten geſchlagen, und gemeinſchaftlich mit ihnen an der Ausfürung „dieſes abſcheuligen Vorhabens gearbeitet.

„Es hat aber dem Allmächtigen nach ſeiner Obhut und ganz beſonders gnädigen Er„barmung über dieſe Königreiche gefallen, die unermüdeten Bemühungen Sr. Maje„ſtät des höchſtſeligen Königs Wilhelms 3 glorreichen Gedächtniſſes mit einem erwünſch„ten Fortgange zu ſegnen, und denſelben zu einem Werkzeuge zu gebrauchen, wodurch „die Krone dieſer Reiche auf immer mit dem Durchlauchtigſten Churhauſe Hannover „verbunden worden, welches nächſt Gott das einzige Mittel iſt, unſere Religion, Ge„ſetze und Freiheiten zu erhalten, und das Beſte der Proteſtanten in Europa überhaupt „ſicher zu gründen. Seitdem dieſe Einrichtung zu Stande gekommen, haben die Ver„ſchwornen alle Mühe angewandt, ſolches zu hintertreiben, und die eitle Hofnung eines „catholiſchen Betrügers, der einen Anſpruch auf die Krone dieſer Reiche zu haben vor„giebt, zu unterſtützen.

Nach-

Digitized by Google

Nachher wurden die Mittel, deren ſich die Verſchwornen, um zu ihrem Zweck zu gelangen, ſonderlich in den letzten Jahren der Regierung der höchſtſeligen Königin bedienet hatten, erzälet. „Sie haben ſolches,„ hies es weiter, „durch die unbilligſten, „gottloſeſten und der chriſtlichen Religion unanſtändigſten Mittel zu bewerkſtelligen geſucht. „Sie haben alles mögliche verſucht, die Gemüter mit Vorurtheilen gegen dieſe rechtmäſ- „ſige und rechtsbeſtändige Einrichtung einzunemen. Sogar die Geiſtlichen haben hierzu „die heilige Schrift öffentlich in ihren Predigten gemisbraucht, und die unſchuldigſten „Lehrſätze der engländiſchen Kirche verdrehet. Die offenbarſten Werkzeuge dieſer „Verſchwörung ſind mit der gröſten Achtung und allen Gunſtbezeugungen gegen den In- „halt der alten Reichsgeſetze beſchützet worden. Man hat ganz falſche Grundſätze von „dem einzigen Erbrechte zu der Krone dieſer Königreiche ausgebreitet, welche von „Männern, die in den höchſten Bedienungen geſtanden, unterſtützt werden. Man hat, „nach dem Muſter der Jeſuiten, die allerärgerlichſten Arten zu unterſcheiden aufgebracht „und öffentlich vertheidiget, um den Nachdruck und die Verbindlichkeit der in den deut- „lichſten und nachdrücklichſten Ausdrücken abgefaſten Eide zu entkräften, ſo daß ſelbſt „viele von den Mitverſchwornen dieſe Eide wirklich abgelegt, um ihre Abſichten auf ſol- „che Art zu verbergen, und ſolche deſto bequemer ausfüren zu können. . . . . „ 1716.

Es wurde auch in dieſem Eingange der Punct, wogegen man am meiſten angeſtoſſen hatte, nicht vergeſſen. Ich meine den mit Frankreich geſchloſſenen Frieden, worüber man ſich auf ſolgende Art ausdrückte: „Da die Mitverſchwornen ihren Anſchlag „nicht eher ausfüren konten, als bis die letztere gegen Frankreich gemachte rümliche „Verbindung, und das Gleichgewicht der Macht in Europa aufgehoben worden, „ſo haben ſie beides durch den mit Frankreich geſchloſſenen ſchändlichen Frieden bewerk- „ſtelliget. Hiedurch haben ſie dieſe Krone furchtbar gemacht, und die proteſtantiſche „Thronfolge in die gröſte Gefar geſtürzet, ſo daß der ſchon längſt beſchloſſene Untergang „dieſer Königreiche gewis unvermeidlich geweſen ſeyn würde, wenn es nicht GOtt nach „ſeinem weiſen Rathe gefallen hätte, die höchſtſelige Königin zu ſich zu nemen.„

Hiernächſt wurde noch in dieſem Eingange vorgeſtelt, daß die gegenwärtige Regierung aus einer Reihe von lauter weiſen, gerechten, gnädigen und unermüdeteten Bemühungen die Ehre und den Ruhm des Volks wiederherzuſtellen, der Handlung deſſelben aufzuhelfen, und den Wohlſtand der Unterthanen zu befördern, beſtehe. Aller dieſer Tugenden ohngeachtet hätten die Mitverſchwornen doch nicht unterlaſſen, ihre gottloſen und verabſcheuungswürdigen Verſuche, die zuletzt gar in eine öffentliche Empörung ausgebrochen, fortzuſetzen.

Nach dieſem Eingange folgte die Klage ſelbſt gegen die Herren, welche ſich der Gnade des Königs unterworfen hatten. Man gab ihnen Schuld, ſie hätten den boshaften Anſchlag, dieſen Prinzen zu ermorden, gefaſt, und auf die Ausfürung deſſelben gedacht. Sie hätten zu dem Ende einen grauſamen, landverderblichen und blutigen Krieg in den Grafſchaften Tweedale, Northumberland, Cumberland und der Pfalzgrafſchaft Lancaſtre angeſtiftet: ſie hätten ſich öffentlich verſamlet, um den König zum Vortheile des Prätendenten mit Krieg zu überziehen; ſie hätten eben daher Abgaben aufgelegt, und ſich an den öffentlichen Geldern vergriffen, auch den ſogenanten Prätendenten feierlich als einen König von Groobritannien ausrufen, und in den Kirchen für ihn als den König bitten laſſen. Sie hätten ſich ferner der Stadt Preſton verſichert und daſelbſt die Kriegsvölker ihres rechtmäſſigen Königs angegriffen. Wegen aller dieſer

1716. ſer Verrätereien und Verbrechen würden dieſe 7 Herren von den im Parlament verſamleten Rittern Bürgern und Einwonern ſowol in ihrem eigenen als in der ſämtlichen Gemeinen Namen angeklagt: doch behielt man ſich die Freiheit vor, noch andere Puncte der Klage wider ſie einzugeben, und die Entſchuldigungen, welche von ihnen vorgebracht werden möchten, zu beantworten.

Die Anklage war ſo eingerichtet, daß nicht füglich etwas dagegen eingewandt werden konte. Das Schickſal der Verſchwornen hatte zugleich ihr Glück und Unglück entſchieden. Das einzige Mittel, wie ſie noch hätten gerettet werden können, war dieſes, daß ihre in Schotland ſiegreiche Partey im Stande geweſen ſeyn möchte, es eben ſo zu machen, alsdenn hätte man gewis ihr Verſehen nicht halb ſo hoch angerechnet, und ſie wären von der Strafe frey geblieben. Die Puncte dieſer Klage wurden ihnen vorgelegt, ſie antworteten aber alle, ſie hätten niemals das geringſte wider das Leben Georgs I in willens gehabt, ſondern nur blos, ihn mit einem gerechten Kriege zum Vortheil deſſen, der wie ſie glaubten, noch mehr Recht als er, zu der Krone von Grosbritannien habe, zu überziehen. Sechs von ihnen geſtanden, ihr Verbrechen ſey ganz unleugbar, und ſie hätten für den Prätendenten zu den Waffen gegriffen. Der ſiebente, der Graf von Winton, war etwas verwirt, oder ſtellete ſich wenigſtens ſo, übrigens aber leugnete er alles, was ihm ſchuld gegeben wurde, daher man ihm Beweiſe vorlegen und Zeugen gegen ihn aufſtellen muſte, worüber ſeine Klagſache von der übrigen ihrer getrennet, und die Unterſuchung derſelben bis auf eine andere Sitzung verſchoben werden muſte. Einer von ihnen ſuchte durch den Vorwand, als ob ſie nicht unter den für ſie beſtelten Richtern ſtünden, ſondern gleich Anfangs für die gewönlichen Richter hätten gebracht werden müſſen, die Sache in die Länge zu ziehen: allein man kehrete ſich gar nicht an dieſe ſchwache Vertheidigung, die überdem auf einer bloſſen Ausflucht beruhete.

Sie werden verurtheilet.

Man lies ſie nicht lange in Ungewisheit. Gleich den 20ſten Februar wurde ihnen das Urtheil auf die feierlichſte Art und unter vielem Gepränge geſprochen. Der König ernante den Lord Cowper zum Grosſtewart, (oder oberſten Reichsrichter,) von welchem nur ganz allein das Todesurtheil über einen Pair geſprochen werden kan. Dieſes war ſonſt die vornemſte Bedienung in England, weil aber einige die damit verbundene Gewalt gemisbraucht hatten, iſt ſie, ſo wie in Frankreich die Stelle eines Connetable und Oberfinanzraths abgeſchaft worden, doch mit dem Unterſchiede, daß die Stelle eines Grosſtewart, wenn ein König gekrönet oder ein Pair verurtheilet werden ſol, auf dieſe Zeit wiederhergeſtelt zu werden pflegt. Der Lord Cowper, der vorjetzt hiezu ernant wurde, war ein Enkel von dem, der nebſt den übrigen Herren, die es mit Carln I gehalten hätten, hingerichtet wurde. Alle Richter der übrigen königlichen Gerichtshöfe verfügten ſich in ihren Staatskleidern zu dieſer allerhöchſten Obrigkeit, die in der That, ob es gleich nach der Mehrheit der Stimmen gieng, nach eigenem Gefallen verdammen und losſprechen konte. Hierauf begab ſich die ganze Verſamlung in den groſſen Saal zu Weſtmünſter, wo auch die Gemeinen und eine erſtaunende Menge Zuſchauer zuſammen kamen. Nachmittags um 2 Uhr wurden die 6 Verbrecher aus dem Tour gebracht. Sie fielen auf ihre Knie, wurden aber ſogleich wieder aufgehoben. Hierauf wurde die Beſtallung des Grosſtewarts nebſt den Puncten der Klage und den Antworten der Angeklagten abgeleſen. Ihr habt euch ſelbſt, ſagte der Lord Cowper, als Schuldige angegeben, könnet ihr noch etwas für euch vorbringen, um das Todesurtheil, ſo nach den Reichsgeſetzen über euch geſprochen werden ſol, zu hintertreiben? Der

Graf

Digitized by Google

Graf von Derwentwater hielt eine weitläuftige Rede. Er geſtand ſeine begangene Verrätherey und Empörung, ſagte aber, daß er wider ſeinen Willen mit hinein verwickelt worden; er habe keine Völker angeworben, und nur blos ſeine eigenen Pferde und Waffen gebraucht; zu Preſton habe er den übrigen zugeredet, ſie möchten ſich ergeben, ſonſt hätte noch viel Blut vergoſſen werden können, und der Sieg wäre vielleicht gar auf ihre Seite ausgeſchlagen. Wenn Se. Majeſtät geruhen wolten, ihn zu begnadigen, ſo würde er künftig einer von den allertreueſten Unterthanen werden. Eben ſo redeten auch die übrigen, und alle kamen darin mit einander überein, daß ſie um Gnade baten. Sie hoften auch ſolche zu erhalten. Diejenigen, an welche ſie ſich zu Preſton gewandt, hatten ihnen einige Verſicherung deshalb gegeben, welches auch, da ſie im Gefängnis waren, noch einmal wiederholet wurde, da man ihnen zu verſtehen gab, das ſicherſte Mittel, von dem Könige Gnade zu erhalten, ſey, daß ſie ſich für ſchuldig erkenneten, und weder die geringſten Einwendungen machten, noch ſonſt dieſe gerichtliche Unterſuchungen im geringſten zu verzögern ſuchten. Dieſe Hofnung war ohne Zweifel die Urſach, warum ſie ſo wenig Standhaftigkeit blicken lieſſen, und ſo viel Verlangen, ihr Leben zu erhalten, bezeugten. Es war aber alles umſonſt, wenigſtens kam es nicht blos auf den Lord Cowper an, der, ſobald als ſeine ziemlich lange Rede geendiget war, das Urtheil nach aller Strenge der Geſetze über ſie ausſprach. Dieſe Rede war überaus gründlich und enthielt die vernünftigſten Betrachtungen, welche der von Großbritannien hierbey bewieſenen Aufführung Ehre machten. Ich kan daher nicht umhin, einige Stellen aus dieſer Rede hier einzuſchalten. 1716.

„Mylords, das ganze engländiſche Volk klagt Sie durch die Abgeordneten, welche die Perſon deſſelben vorſtellen, an, und obgleich ſonſt die Meinungen bey groſſen Verſamlungen getheilt zu ſeyn pflegen, ſo haben doch die ſämtlichen Glieder des Unterhauſes, ohne daß auch nur ein einziger ſich dagegen geſetzt hätte, in Ihre Anklage gewilliget. Auf die Puncte dieſer Anklage haben Sie ſelbſt geantwortet, und Sich für ſchuldig erkant.„ Er ſtellete ihnen hierauf vor, ihre Vertheidigung ziele blos darauf ab, ihr Vergehen zu verkleinern, und Gnade zu erhalten: bey denen, die blos auf dieſen letzten Endzweck gerichtet wären, könne er ſich nicht aufhalten, was aber ihre übrigen Antworten, wodurch ſie ihr Verbrechen zu verkleinern ſuchten, anlange, ſo ſehe er ſich genötiget, einige Anmerkungen darüber zu machen, damit jederman überzeugt werden möchte, ſein Urtheil ſey billig und den Geſetzen gemäs, ſie ſelbſt aber zu dem gehörigen Abſcheu dagegen gebracht würden. Merkwürdige rede des lord Cowper.

Einige der Beklagten hatten vorgegeben, ſie wären, ohne daß ſie die geringſte Neigung dazu gehabt, oder ſich dazu angeſchickt hätten, in dieſe Empörung verwickelt worden. „Iſt dieſes andem, (antwortete der Lord Cowper,) ſo bitte ich Sie, nur zu bedenken, daß Sie zwar aus dem Grunde nicht für Anſtifter dieſes boshaften Vorhabens anzuſehen ſind, hingegen aber Ihr Verbrechen durch den groſſen Antheil, ſo Sie an der Ausführung deſſelben genommen, noch ſtrafbarer machen. Wenigſtens iſt daraus zu erſehen, Ihre Neigung zur Empörung, die ſich ohne Zweifel durch alle Ihre Reden und Handlungen an den Tag gelegt, müſſe ſchon ſo bekant geweſen ſeyn, daß ſich die Urheber dieſes verruchten Anſchlages ganz unfehlbar auf Sie verlaſſen können; und Ihr Eifer in dieſem Stück ſey ſo gros geweſen, daß Sie Sich gleich bey der erſten Nachricht davon, und ſobald Sie nur dazu erſucht worden, darin eingelaſſen, und Sich nicht einmal, wie Sie doch hätten thun können, mit dem Mangel aller dazu nö-

„tigen

1716. „tigen Veranſtaltungen entſchuldigen wollen. Sie haben ſich lieber blindlings, und „gleichſam ganz entblöſt, ohne im geringſten mit dem, was zu einer ſolchen Unternemung „nötig iſt, verſehen zu ſeyn, dazu verleiten laſſen, als gar keinen Antheil daran haben „wollen. Kurz, man ſiehet daraus, daß ſie zwar, was ihre Manſchaft, Pferde „und Waffen anlanget, nicht in dem Zuſtande geweſen, darin ſie ohne Zweifel, wenn „man es Ihnen eher gemeldet hätte, geweſen ſeyn würden, daß es ihnen aber doch „gar nicht an ihrem Willen gefelet habe.

„Sie ſuchen auch ihr Verbrechen damit zu entſchuldigen, daß ſie keine Grauſam„keit oder etwas barbariſches verübt. Wenn ich nicht irre, ſo ſol dieſes ſo viel heiſſen, „ſie haben nicht geſenget und geplündert. Dieſes iſt nur in gewiſſer Abſicht andem. „Sie werden mir aber auch zugeben, daß die Verheerung eines gewiſſen Strichs Landes, „was die Abſcheulichkeit der That, wovon Sie überfüret worden, anlanget, einer öf„fentlichen Empörung, die auf den Untergang des allerbeſten Königs und auf die gänz„liche Zerſtörung einer Regierungsform, die für das Beſte und die Erhaltung der Wür„de der menſchlichen Natur, in der Welt nicht beſſer eingerichtet werden könne, abzielet, „lange nicht gleich komme. Jene Gewaltthätigkeit verurſacht blos ein Uebel, dem leicht„lich abgeholfen werden kan, und welches gemeiniglich in ganz enge Schranken einge„ſchloſſen iſt, da hingegen die Empörung, wenn ſie glücklich von ſtatten gegangen wäre, „notwendig dem ganzen Königreiche den völligen Untergang zugezogen haben würde. „Ueberdem iſt das, ſo jetzt zu Ihrem Vortheil geſagt worden, gröſtentheils nur zufälli„ger Weiſe geſchehen. Sie waren überal, entweder um dem königlichen Heere auszuwei„chen, oder in der vergeblichen Hofnung, in allen Provinzen, wo ſie nur durchkom„men würden, eine Empörung zu veranlaſſen, ſo eilfertig, daß ſie ſich nicht einmal „die Zeit nemen können, das Land zu plündern, ohne zugleich ihr Hauptabſehen und „böſes Vorhaben aus den Augen zu ſetzen.„

Der Graf von **Nithisdale** hatte in ſeiner Antwort vorgegeben, der Befel, welchen er erhalten, ſich auf das Schlos in **Edimburg** zu begeben, habe ihn dazu gebracht, dieſe Partey zu ergreifen. Er habe ſich bis dahin jederzeit ruhig und gehorſam bezeugt, würde auch, wenn man ihm nicht auf ſolche gewaltſame Art begegnet hätte, ſeine Auffürung nicht geändert haben. Er bekam aber hierauf folgende Antwort:

„Es iſt ſeltſam, wenn die in dieſe Empörung verwickelte Perſonen der Regierung und „den ertheilten Befelen, diejenigen veſtzumachen, welche ſich am meiſten verdächtig gemacht, „daß ſie ſolche unterhalten würden, die Schuld beimeſſen wollen. Solte man, da derglei„chen in ſolchen Fällen ganz gewönlich und zu jedermans eigener Erhaltung unumgäng„lich nötig iſt, wol glauben, daß Leute blos darum, weil man ihnen die Mittel, ſich zu „empören, aus den Händen reiſſen wil, einen Aufrur anfangen würden, oder daß ſich „eine ganz gemächliche Verhaftnemung, nicht weit eher zu dem Zuſtande eines Kranken „ſchicken ſolte, als die Beſchwerden und Ungemächlichkeiten ſolcher langen und mitten „im Winter übereilten Feldzüge? Da Sie, **Mylords**, die Waffen ergriffen, ſo iſt „ſolches eher ein Beweis der Klugheit, welche die Regierung bey Ausfertigung dieſer Befele „blicken laſſen, als daß dieſe Befele die Abſcheulichkeit Ihres Verbrechens vermindern „ſolte. O wie glücklich wären Sie, wenn Sie dieſen Befelen gemäs wären ins Gefäng„nis gebracht worden.„

Auſſer dieſer Widerlegung derer von den Angeklagten vorgebrachten Entſchuldigungen wurden auch noch einige Anmerkungen über gewiſſe Umſtände, welche Ihr Verbrechen noch

noch ſtrafbarer machten, eingeſtreuet. „Die königlichen Tugenden, (fuhr der Lord Cowper in ſeiner Rede fort,) „um mich des Ausdrucks, den Sie ſelbſt gebrauchen, zu „bedienen, die, wie jederman mit Ihnen, Mylords, übereinſtimt, Seiner Majeſtät, „deren Gnade Sie jetzt anflehen, eigen ſind, hätten Sie gewis zurückhalten und viel„mehr antreiben ſollen, ſich der Abſetzung, dem Untergange und der Ermordung eines „ſo vortreflichen Prinzen zu widerſetzen. Wundern Sie ſich nicht über dieſe gehäſſigen „Ausdrücke, ſo heiſt es in der Acte, wodurch ſie angeklagt worden, und ſo haben wir „Ihre Auffürung nach unſern Geſetzen anzuſehen, nicht nur was überhaupt den Begrif, „welchen uns die Geſetze davon geben können, anlanget, ſondern auch nach dem buch„ſtäblichen Verſtande derſelben. Es iſt wenigſtens eine gemeine und ganz richtige An„merkung, daß der Unterſchied zwiſchen Königen, welche denen, ſo auf ihre Krone ei„nen Anſpruch machen, in die Hände geraten, und zwiſchen denen, die zu Grabe ge„bracht werden, ſehr geringe ſey: und hätten Sie Ihren Anſchlag ins Werk richten kön„nen, ſo fürchte ich ſehr, Sie möchten in dieſem Falle mit Sr. Majeſtät keine Ausname „von dieſem algemeinen Geſetze gemacht haben, denn es iſt ganz und gar nicht warſchein„lich, daß auch nur ein einziger aus dieſem hohen Hauſe ſich durch die Flucht würde in „völlige Sicherheit haben ſetzen können.„ 1716.

Der Kanzler endigte ſeine Rede mit 2 ſehr wichtigen Betrachtungen. „Ich mus,„ ſagte er, „denenjenigen unter Ihnen, Mylords, die ſich zur römiſchen Kirche bekennen, „Gerechtigkeit wiederfaren laſſen, und Ihnen zugeſtehen, daß Sie mehrere Verſuchung „als die übrigen gehabt, an dieſem verruchten Anſchlage Antheil zu nemen, denn es iſt „nicht zu leugnen, daß das Papſtum, wenn es ihnen geglückt hätte, von nun an be„ſtändig die Oberhand in dieſem Reiche haben würde, und daß Sie aller Vermutung „nach niemals wiederum eine ſo gute Gelegenheit, daſſelbe wieder herzuſtellen, bekommen „möchten.

„Aber iſt es nicht die gröſte Schande und Beſchimpfung für diejenigen Proteſtan„ten, welche an dieſem Vorhaben Antheil genommen, ohne vorher etwas zum Beſten „ihrer Religion ausgemacht, oder auch nur einmal verlangt zu haben, geſchweige denn, „daß ſie das geringſte Verſprechen, daß ſolche bey allen ihren Vorrechten erhalten, oder „wenigſtens geduldet werden ſolle, bekommen hätten? Könte ich mir Hofnung machen, „daß die Vorurtheile der Geſchicklichkeit und Erziehung, nicht die lebhafteſten und wohl„gemeinteſten Vorſtellungen entkräften würden, ſo wolte ich Sie bitten, ſich nicht weiter „auf dieſe Fürer ihres Gewiſſens, welche Sie ohne Zweifel durch ihre Ratſchläge in die„ſen unglücklichen und traurigen Zuſtand verſetzt, zu verlaſſen, ſondern ſich vielmehr „an einen dieſer einſichtsvollen und frommen Gottesgelehrten der engländiſchen Kirche „zu wenden, die jederzeit eine algemeine Menſchenliebe, welche ein untrügliches Merk„mal der Reinigkeit des Herzens und eines unverfälſchten Glaubens iſt, an den Tag „legen.„

Nach allen dieſen Vorſtellungen lies der Oberrichter die Stimmen ſamlen. Alle, oder doch die mehreſten, fielen dahin aus, ſie ſolten ſterben, worauf er ihnen in folgenden Ausdrücken das Urtheil ſprach: „Es iſt der Schlus gefaſt worden, daß Jacob, Graf „von Derwentwater, Wilhelm, Freiherr von Widrington, Wilhelm, Graf von „Nithisdale, Robert, Graf von Carnwath, Wilhelm, Vicomte von Kenmure „und Wilhelm, Freiherr von Nairn, und ein jeder von ihnen, vorjetzt wiederum in „den Tour, wo ſie bisher geſeſſen, zurückgebracht, von da aber auf einer Schleife

1716. „unter den Galgen geſchlept und ſodann am Halſe aufgehänget werden ſollen. Ehe ſie „aber noch an dem Galgen verſterben, ſol der Strick, wenn ſie noch leben, zerhauen, „und darauf ihr Eingeweide vor ihren Augen herausgeriſſen, und verbrant werden. „Hierauf ſol ihnen der Kopf abgeſchlagen, der Körper aber geviertheilet, und die „Stücke deſſelben, wohin der König befelen wird, öffentlich aufgeſteckt werden. „

So endigte ſich dieſer traurige Auftrit, den ich mit Fleis umſtändlich beſchrieben, damit Ausländer, welche dieſe Geſchichte leſen, ſich von dem vortreflichſten Stück der Regierung in Grosbritannien, nemlich von der Billigkeit und offenbaren Unparteilichkeit ſolcher gerichtlichen Handlungen einen Begrif machen können. In England wird keiner heimlich verurtheilet. Der König trägt keinem unter der Hand die Beſtallung hiezu auf, er zwingt auch die dazu ernanten Richter zu nichts. Man thut alles mögliche, um das Volk von der Billigkeit ſolcher Urtheile zu überzeugen. Der Schuldige hat die Erlaubnis, auf dem Gerichtsplaze zu reden, und wenn er es verlangt, wird es ihm niemals abgeſchlagen, was er für ſich zu reden nötig befindet, drucken zu laſſen, und überal auszubreiten. Ein jeder bemühet ſich, ſolche vortrefliche Gewonheiten zu erhalten, und es wäre höchſt gefärlich, ſolches zu unterlaſſen. Jederman kan die Stärke der Beweiſe und das Verhältnis der Strafe, ſie ſey von was für Art ſie wolle, gegen das Verbrechen beurtheilen. Die Unſchuld kan zwar demohnerachtet zuweilen dabey leiden, dieſes geſchicht aber nur blos bey unruhigen und verworrenen Zeiten, dergleichen unter dem Cromwell waren.

Sie erhalten noch einige friſt.

Dieſes harte Urtheil, ſo gegen die 6 Pairs ausgeſprochen worden, wurde nicht ſogleich ins Werk gerichtet. Man bedienete ſich dieſer kurzen Friſt, um wo möglich, noch Gnade für ſie auszuwirken. Die Gemalinnen dieſer unglücklichen Herren thaten dem Könige in Begleitung von mehr als 100 der vornemſten Frauenzimmer in London einen Fusfal, um ihn zu bewegen. Sie konten aber nichts erhalten, und einige wollen ſogar ſagen, ſie hätten durch ihr inſtändiges Bitten nicht einmal ſo viel auswirken können, auf einen Augenblick vorgelaſſen zu werden. Ich kan nicht umhin, hierbey zu bemerken, daß dieſe Weigerung oder Standhaftigkeit dem Prinzen eben keine ſonderliche Ehre gemacht: wenigſtens da der Prätendent ſchon die Flucht zu ergreifen genötiget, ſeine Partey aber in Schotland völlig unterdrückt war, auch Frankreich, oder vielmehr der Herzog von Orleans, eher geneigt war, ſich den Unternemungen des Prätendenten zu widerſetzen, als ſolche zu befördern, ſo hätte er ſich wol gnädiger bezeugen können, und nicht Urſach gehabt, ſo viele Strenge blicken zu laſſen, beſonders da ſich dieſe Herren zu Preſton auf die Gnade des Königs ergeben hatten.

Hiedurch lieſſen ſich aber dieſe Frauenzimmer noch nicht abſchrecken. Sie hoften, der König würde ſich vielleicht eher durch eine Adreſſe ſeines Parlaments, als durch ihr Bitten und ihre Thränen bewegen laſſen. Sie giengen an die Thüre des Unterhauſes, aber weder der Sprecher noch eins von den Gliedern dieſes Hauſes unterſtanden ſich, ihre Bitſchriften anzunemen. Es war freilich ein ſeltſamer Antrag, daß die Kläger ſelbſt eine Vorbitte einlegen ſolten, iſt es denn aber nicht erlaubt, wenn man das ſeinige gethan hat, auch der Gnade und den Regungen des Mitleidens Platz zu geben? Doch fand ſich einer unter den Gliedern dieſes Hauſes, der nicht ſo vielen Eifer, aber mehrere Dreiſtigkeit hatte, und den Vorſchlag that, das Haus ſolte dieſe Requeten annemen. Dieſer Vorſchlag fand ſelbſt unter den Whigs ziemlichen Beifal. Es entſtand darüber ein hitziger Streit. Herr Steele, ein berüchtigtes Glied der damals herſchenden Partey, beant-

Digitized by Google

beantwortete die ziemlich hitzigen Reden, welche die Herren Walpole, Lechmere und Stanhope für die verneinende Meinung gehalten hatten, und that ſolches mit ſo vielem Nachdruck und ſo gutem Glück, daß die Bitſchriften ohne Zweifel wären angenommen worden, wenn nicht Herr Robert Walpole, der ganz unerbitlich war, Mittel gefunden hätte, die weitere Beratſchlagung über dieſe Sache, durch den Vorſchlag, welchen er dem Hauſe that, ſich auf 8 Tage zu ajourniren, in etwas aufzuſchieben. 1716.

Bey den Herren fand dieſer Vorſchlag zwar einige Schwierigkeiten, ſie lieſſen es ſich aber doch eher gefallen. Verſchiedene von ihnen namen die Bitſchriften an ſich, und überreichten ſolche dem Hauſe. Sie veranlaſten in demſelben ebenfals groſſe Streitigkeiten. Um die Beratſchlagungen zu unterbrechen und den Fortgang derſelben zu hemmen, wurde in dieſem Hauſe ebenfals vorgeſchlagen, ſich zu ajourniren, welches aber mit vielem Widerwillen verworfen wurde. Hierauf kam die Frage in Unterſuchung, ob der König in gerichtlichen Sachen des Parlaments ſchuldig ſey, dasjenige, warum man ihn zu erſuchen vorgeſchlagen hatte, auch wirklich zu thun. Beſonders legten der Graf von Nottingham und ſeine Söhne eine ſtarke Fürbitte vor dieſe Perſonen ein. Endlich aber zog der Graf von Jſla, ein Bruder des Herzogs von Argyle, die meiſten auf ſeine Seite. Ohnerachtet ich, ſagte er, ſehr ſtark der Meinung bin, daß man ſo oft als möglich, Verbrecher begnadige, ſo glaube ich doch, man könne nur für ſolche, die es einigermaſſen, entweder durch Entdeckung ihrer Mitſchuldigen und des Geheimniſſes der Verſchwörung, oder auf andere Art, wodurch der Fortgang derſelben gehemmet wird, verdienet haben, um Gnade bitten. Der Graf von Stamford ſetzte noch hinzu, wenn man den König um Friſt bitten wolle, dürfe man ihm keine Zeit beſtimmen. Ein anderer ſtellete vor, das würde eben kein groſſes Merkmal der Milde ſeyn, wenn diejenigen, welche es verdieneten, Gnade erhielten; der König ſey alzu menſchlich und gerecht, als daß er ſolche nicht von ſelbſt und ohne erſt darum gebeten zu werden, begnadigen ſolte, und für ſolche, die es nicht verdieneten, müſſe man eigentlich nur bitten. Hierauf wurden die Stimmen geſamlet, da denn 56 zum Vortheil der Bittenden, 52 aber wider ſie ausfielen.

Die Adreſſe wurde den 5ten auf einem weiſſen Stabe von den Herren überreicht. Der weſentliche Jnhalt derſelben lief darauf hinaus: „Se. Majeſtät möchten geruhen, „nach Dero beſonderen Gnade die Volziehung der Hinrichtung, ſo lange Sie ſolches für gut „befinden würden, bey denjenigen Verbrechern, die noch auf einige Art Gnade verdie„net haben möchten, aufzuſchieben.„ Der König, der mit dem Antheile, welches man an dem Schickſal dieſer Schuldigen zu nemen ſchien, nicht zufrieden war, antwortete in ziemlich harten Ausdrücken: „Mylords, ich werde bey dieſer Gelegenheit, ſo „wie bey allen andern Fällen, thun, was die Ehre meiner Regierung und die Sicher„heit meiner Königreiche erfordert.„ Die Herren wirken eine weit längere Friſt aus.

Der König kan zwar, wenn man es nach aller Strenge beurtheilet, dergleichen Empfelungen nach ſeinem Gutbefinden entweder annemen oder abſchlagen, doch iſt es einmal eingefüret, ziemlich viel Achtung darauf zu haben. Die Klugheit erfordert auch ſolches, da der König die beiden Häuſer ſeines Parlaments nötig hat, und oft ſelbſt allerhand von ihnen bitten mus. Eine Weigerung von Seiten ſeiner könte leicht auf immer das gute Vernemen zwiſchen beiden Theilen trennen, und wolte er nach aller Strenge ſeiner Rechte handeln, ſo könte es leicht kommen, daß ihm das Parlament bey anderer Gelegenheit auch nichts weiter, als was unmöglich abgeſchlagen werden kan, bewilligte.

1716. In Betrachtung dieſer Umſtände bewilligte Georg 1 den Lords Widdrington, Carnwath und Nairn die verlangte Friſt, und befal, daß die Grafen von Derwentwater, Nithiodale und der Vicomte von Kenmure gleich den folgenden Tag hingerichtet werden ſolten. Die beiden erſten waren römiſchcatholiſch, der dritte aber ein Proteſtant. Bey Gunſtbezeugungen läſt ſich nicht leicht eine Urſach angeben, warum dergleichen vielmehr dieſem als jenem wiederfare, doch iſt ſehr warſcheinlich, daß die catholiſche Religion eine von den Urſachen geweſen, warum diejenigen, ſo ſich zu derſelben bekanten, in dieſem Falle ausgeſchloſſen worden, und daß der Vicomte von Kenmure unter denen, deren Ratſchlägen der Prinz hierbey folgte, die wenigſten Freunde gehabt. Indeſſen urtheilete man doch öffentlich, daß der Unterſchied, welcher zwiſchen den Schuldigen gemacht wurde, daher rüre, weil einige die Geheimniſſe der Verſchwörung entdeckt, oder zu entdecken verſprochen hatten, welches die andern hingegen nicht hatten thun wollen. Vernünftige Leſer mögen ſelbſt urtheilen, ob es beſſer ſey, ſein Leben zu verlieren, oder ſolches durch ein verdächtiges Mittel zu erhalten.

Heldenmütige that der gemalin eines von den verurtheilten herren.

Eines von den zum Schreckbilde für andere beſtimten Opfern entgieng der Todesſtrafe. Die Gräfin von Nithiodale hatte Erlaubnis bekommen, ihren Herrn im Gefängniſſe zu beſuchen und zu tröſten, welches ſie den Morgen, da er hingerichtet werden ſolte, that. Dieſe grosmütige Perſon, welche die Gemalinnen der beiden übrigen Herren in Liebe gegen ihren Gemal und an Verſtande übertraf, wuſte es ſo geſchickt anzufangen, daß ſie ihrem Herrn das Leben rettete. Sie gewan durch reichliche Geſchenke den vornemſten Officier von der Wache, und verſchafte dieſem Officier, der mit ſeinem Gefangenen zugleich die Flucht ergreifen muſte, einen ſichern Zufluchtsort. Nachdem dieſe Vorſicht gebraucht worden, verwechſelte der Graf ſeine Kleider mit der Gräfin. Zwiſchen 7 und 8 Uhr entwiſchte der Graf in ſeiner neuen Tracht, nachdem er ſich in ſeinen Schleier, wie ſichs vor eine Perſon, die von ihrem Manne zum letztenmale Abſchied nimt, ſchickt, auf allen Seiten eingehüllet hatte. Er hatte das Glück, daß er nicht erkant wurde, ſondern glücklich aus dem Tour herauskam und den für ihn beſtelten Zufluchtsort erreichte. Man wurde bald nachher ſeine Flucht inne. Der erſte, der nachher in das Zimmer des Gefangenen kam, erkante ſogleich die Gräfin in den Kleidern des Grafen. Man konte den Unterſchied leicht bemerken, denn obgleich das Gewächs von beiden einander völlig gleich und ungemein ſchön war, ſo lies ſich jedoch an den regelmäſſigen und feinen Geſichtszügen der Unterſchied leicht erblicken.

Hierauf entſtand ein groſſer Lerm, und die Wache, welche bey der Thüre des Gefängniſſes geſtanden, wurde ſogleich in Verhaft genommen. Man ſuchte den Officier, der die Wache ausgeſtelt hatte, er war aber nirgends zu finden, und ohnerachtet demjenigen, der die Entſprungenen entdecken würde, ich weis nicht was alles verſprochen wurden, konte man doch nicht im geringſten auf die Spur kommen. Ganz Groosbritannien, nur einige unmenſchliche Gemüter ausgenommen, rümeten dieſe heldenmütige That der Gräfin, doch ſuchte man ſie in Furcht zu ſetzen, damit ſie ſagen möchte, wohin ihr Herr geflüchtet wäre. Einige urtheileten gar, ſie habe ſich des Hochverrats ſchuldig gemacht, und die Liebe zum Vaterlande ſowol, als die Hochachtung für die Geſetze, wären jederzeit auch der allerzärtlichſten und feurigſten ehelichen Liebe vorzuziehen. So übel auch der Hof mit dieſer künſtlich erſonnenen Zärtlichkeit der Gräfin zufrieden war, ſo wurde ſie doch wieder frey gelaſſen. Jederman war nachher begierig, ſie zu ſehen, und ihr für dieſe Entſchlieſſung die verdiente Hochachtung, ſo wie über die glückliche

che

Digitized by Google

che Ausfürung derſelben ſeine aufrichtige Freude zu bezeugen. Dieſes verlaſſene Haus waudte ſich hierauf nach Frankreich. 1716.

Den folgenden Tag als den 6ſten Merz wurden der Graf von Derwentwater und der Graf von Kenmure hingerichtet. Der König hatte die Gnade für ſie, das harte Urtheil, welches der Grosſtewart über ſie ausgeſprochen hatte, in Abſicht auf den grauſamſten und ſchimpflichſten Theil deſſelben zu mildern. Man lies es dabey bewenden, daß ihnen der Kopf abgeſchlagen wurde, die ihrigen aber erhielten Erlaubnis, die Körper derſelben aufheben, und in ihren Erbbegräbniſſen beiſetzen zu laſſen. Beide litten ihre Strafe auf eine anſtändige Art, ich meine mit vieler Standhaftigkeit, ohne ſich vergeblich zu beklagen, oder den Verluſt ihres Lebens ſehr zu bedauren. Der Vicomte von Kenmure wolte ſich nicht einmal der Freiheit, welche die Geſetze den Schuldigen verſtatten, öffentlich zu reden und ihre Geſinnungen an den Tag zu legen, bedienen. Man fragte ihn zwar, ob er nichts zu ſagen habe, er antwortete aber, er ſey nicht zu reden, ſondern zu ſterben, hergekommen. Er umarmte blos ſeinen Sohn auf das zärtlichſte, und wünſchte ihm ein beſſeres Schickſal. Der Graf von Derwentwater, der vor ihm hingerichtet wurde, machte es nicht ſo. Er las mit lauter Stimme eine von ihm ſelbſt aufgeſetzte Schrift her, und nachdem er damit fertig geworden, gab er ſie dem Sherif, mit der Bitte, ſolche ganz ungeändert drucken zu laſſen, wobey er zugleich meldete, er habe ſeinen Freunden verſchiedene Abſchriften davon zugeſtellet. Sie werden hingerichtet.

Dieſe Schrift muſte notwendig dem Hofe misfallen, weil er darin von der empfindlichſten Seite war angegriffen worden, ſie machte aber dem Grafen auch ſogar bey denen, welche ſeine Verurtheilung genemhielten, Ehre. Er bat darin alle und jede, die er durch ſein Geſtändnis, daß er ein Mitſchuldiger ſey, geärgert haben möchte, um Vergebung. „Diejenigen,„ ſagte er, „welche die Erlaubnis hatten, mich zu beſuchen, „haben mir verſichert, weil es jederman bekant geweſen, daß ich die Waffen gefüret, ſo „ſey mein Geſtändnis, da ich mich ſelbſt für ſchuldig angegeben, blos eine Folge davon, „daß ich mich auf die Gnade des Königs ergeben. Man hat auch durch verſchiedene an„dere Gründe mich zu überfüren geſucht, es ſey ganz unerheblich, daß ich dieſen Schrit „gethan. Unter andern hat man ſich hiebey auf die durchgängige Gewonheit berufen, „Verträge, deren vorläufige Puncte von demjenigen, der ſchon einmal davon im Beſitze iſt, „abhängen, zu unterzeichnen. Ich bleibe aber doch der Meinung,„ fuhr er fort, „daß ich meine Treue dadurch verletzt: indem ich niemals einen andern als Jacob 3 für „meinen Oberherrn erkant habe. Schon von meinen zarteſten Jahren an habe ich nur „allein ihm zu dienen Luſt gehabt, und hierzu hat mich eine natürliche Liebe, die ich zu „ſeiner Perſon gehabt, bewogen, indem ich wol geſehen, daß er ſein Volk glücklich zu „machen im Stande ſey. Und wenn er auch gleich in der Religion von mir verſchieden „geweſen wäre, ſo würde ich demohnerachtet nach dem Beiſpiele des Verhaltens meiner „Voreltern gegen ſeine Vorgänger, mein möglichſtes für ihn gethan haben, wozu ſowol „die götlichen als menſchlichen Geſetze mich verpflichteten.„

Er fügte noch hinzu, ſeine Abſicht ſey nicht im geringſten geweſen, jemanden Unrecht zu thun, ſondern blos dem Könige und ſeinem Vaterlande ohne den geringſten Eigennutz zu dienen. Er habe durch ſein Beiſpiel auch andere zur Beobachtung ihrer Pflicht aufzumuntern gehoft. Man habe ihm zwar einige Mittel, ſein Leben zu retten, vorgeſchlagen, er habe ſie aber ſeiner Ehre und Gewiſſen nachtheilig befunden, und wolle lieber mit GOttes Hülfe alle mögliche Todesarten ausſtehen, als eine einzige nieder-

 trächtige

1716. trächtige und unanſtändige Handlung begehen. Er wünſche nichts mehr, als daß ſein Todt etwas zum Beſten ſeines Königs und des Vaterlandes beitragen, und die Wiederherſtellung der alten urſprünglichen Reichsverfaſſung, ohne welcher man ſich weder einen dauerhaften Frieden noch ein wahres Glück verſprechen könne, beitragen möchte. Er ſterbe als ein römiſch-catholiſcher. Er liebe als ein Chriſt alle und jede, ſogar auch diejenigen Glieder der jetzigen Regierung, welche vornemlich an ſeinem Tode Schuld wären, wolle auch gern allen und jeden, die ihm zum Nachtheile falſche Gerüchte ausgeſprengt hätten, verzeihen. Nachdem er ſeine Rede geendiget hatte, ſchlug ihm der Scharfrichter mit einem einzigen Beilhiebe den Kopf ab, und zeigte ſolchen den Zuſchauern mit den Worten: Dieſes iſt der Kopf eines Verräters. GOtt erhalte den König.

Es werden verſchiedene hingerichtet. Auſſer dieſen zwey anſenlichen Opfern der falſchen Meinung, daß der Prätendent der wahre König ſey, wurden auch noch in ganz England verſchiedene andere hingerichtet. Alle die zu Preſton waren gefangen worden, muſten entweder durch die Hände des Scharfrichters ſterben, oder wurden zu Leibeigenen in den americaniſchen Pflanzſtädten verurtheilet. Hierauf wurde der Rechtshandel des Freiherrn von Winton vorgenommen, wobey der Kanzler auch die Stelle eines Oberrichters bekleidete. Er ſagte zu dem Angeklagten der ſich närriſch ſtelte, um durch dieſe unanſtändige Liſt ſein Leben zu retten, er habe bey dem elenden Zuſtande, darin er ſich befinde, Urſach, ſich glücklich zu ſchätzen, daß er von ſeinen Pairs, welche die Ehre und Aufrichtigkeit weit höher als alle prächtige Titel, die man ihnen geben möchte, ſchätzten, gerichtet werde. Anſtat die Sachen zu ſeinem Nachtheile zu drehen, würde man ihm vielmehr, ſo viel als möglich, die Mittel, ſich zu vertheidigen, in die Hände geben, in der gewiſſen Hofnung, daß ſolches dem Oberhauſe angenem ſeyn würde. Die Zeugen wurden abgehöret, und dem Beklagten vorgeſtelt. Dieſer vertheidigte ſich nur ſehr ſchlecht, oder vielmehr als einer, der nicht recht bey Verſtande iſt. Eben daher wolte einer behaupten, daß die Anklage dieſes Herrn ungültig ſey. Ein anderer ſtelte vor, die von den Gemeinen vorgetragenen Stücke ihrer Klage hätten einen Hauptmangel an ſich, weil die Zeit, wann der Beklagte die ihm angeſchuldigte Verräterey begangen haben ſolte, nicht darin beſtimt worden. Herr Walpole, Präſident dieſes Ausſchuſſes, der überdem kein Freund von Begnadigungen und Gunſtbezeugungen war, widerlegte dieſe Einwendungen ſehr gründlich. Der Baron wurde, ſo wie die 6 übrigen Pairs zu der den Verrätern beſtimten Strafe verurtheilet. Das Urtheil wurde über ihn geſprochen. Er bekam eben die Friſt, ſo die Lords Nairn und Widdrington erhalten hatten, nach etlichen Monaten aber entwiſchte er aus dem Tour.

Eifer des irländiſchen Parlaments. Das irländiſche Parlament bewies ebenfals einen ſehr groſſen Eifer für die Regierung. Die beiden Häuſer errichteten eine Verbindung unter einander, und verpflichteten ſich auf die nachdrücklichſte und feierlichſte Art, die Perſon des Königs Georg, ſeine Regierung und die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie des Hauſes Hannover aufrecht zu erhalten. Alle Officiers und andere Standesperſonen wurden genötiget, dieſer Verbindung ebenfals beizutreten, wann ſie nicht für Feinde der Regierung angeſehen, und unter dieſem Namen gefänglich eingezogen, und nach der Strenge der Geſetze beſtraft werden wolten. Dieſer Entſchlieſſung zu Folge wurden 300 Befele ausgeſtelt, um eben ſo viele Standesperſonen, welche für verdächtig gehalten wurden, in Verhaft zu nemen. Den Anfang machten ſie mit den Grafen von Antrin und Weſtmeath, den Lords Dillon, Netterfield, Cahir, Hutley und Malone. Durch einen andern

Schlus

Schlus dieses Parlaments wurden alle römisch-catholische Geistlichen in Verhaft ge- 1716.
nommen, ohne im geringsten auf die unter den beiden vorigen Regierungen ihnen ertheilte Erlaubnis, ihre Amtsverrichtungen in der Stille zu treiben, zu sehen. Es wurde auch öffentlich erkläret, daß alle Catholicken als solche, die gegen die Regierung übel gesint wären, angesehen werden müsten, und daß sie allen Schaden und die nachtheiligen Folgen, so die Protestanten im Fal, daß in Irland ein Aufrur ausbrechen, oder ein feindlicher Einfal erfolgen solte, würden empfinden müssen, zu verantworten hätten.

Eben dieses Parlament lies auch die Acte, wodurch demjenigen, der den Prätendenten, wenn er nach Irland kommen solte, lebendig oder todt liefern würde, 50000 Pfund Sterling zur Belonung versprochen wurden, durchgehen. Diese Summe war für Irland gewis weit ansenlicher, als die 100000 Pfund, welche Grosbritannien dafür zu zalen versprochen hatte. Der Kopf des Herzogs von Ormond wurde auf 10000 Thlr. geschäzt. Der Entwurf der Acte, welche den Ritter von St. Georg betraf, war schon unter dem vorigen Parlament verfertiget worden, die höchstselige Königin aber prorogirte dasselbe. Die Gemeinen des gegenwärtigen Parlaments sezten daher den Grafen von Anglesey zu Rede, und gaben ihm Schuld, er habe diese Prorogation angeraten. Um ihn deshalb zu bestrafen, ersuchten sie den König in einer Adresse, diesen Grafen aus dem geheimen Rathe zu stossen, und ihm die Stelle eines Schazmeisters von Irland wieder zu nemen. Der König willigte sehr leicht darein, und der Graf von Sunderland, ein Eidam des Herzogs von Marlborough, bereicherte sich, als dieser Staatsbediente der höchstseligen Königin gestürzt wurde. Ausser diesen für den Hof so vortheilhaften Schlüssen wurden auch noch einige andere nüzliche Entschliessungen gefast. Es wurde ausgemacht, ein Hülfsgeld von 180000 Pfund Sterling zu bewilligen, die neueingefürten Auflagen fortzusezen, die Landsoldaten zu bewafnen, und auch sogar die Presbyterianer, so lange bis die Empörung völlig erstickt worden, darunter aufzunemen.

Man hatte zwar die Misvergnügten in Schotland aus einander gejagt, aber nicht völlig zum Gehorsam gebracht. Die Bedingung, welche man von ihnen forderte, sich auf Gnade zu ergeben, kam ihnen als unerträglich vor, es konte auch nicht wohl anders seyn, nachdem man mit denen, welche zu Preston die Waffen niedergelegt, und sich der Gnade des Siegers überlassen hatten, so umgegangen. Die Schotländer musten notwendig durch diese Beispiele in Furcht gejagt werden, sie verliessen daher ihre Häuser, ihr Vaterland und alles was sie hatten, um nur ihr Leben zu retten. Es ist zwar ein Glück für einen Staat, wann er von solchen, welche die Ruhe desselben stören konten, befreiet wird, es ist aber noch vortheilhafter für denselben, wann er sie wieder gewinnen und in guter Gesinnung erhalten kan. Gnade und Gelindigkeit würde gewis, besonders nach diesem Siege, die stärksten und lebhaftesten Eindrücke in die Herzen gemacht, und ohne allen Zweifel die meisten besonders von Adel, wieder zurück gebracht haben, da hingegen die Strenge nur dazu dienete, sie immer vester mit der schon einmal ergriffenen Partey zu verbinden, und ihnen ausser dem Eifer für den Prätendenten, auch einen persönlichen Has gegen den Nebenbuler desselben einzuflössen. Wenn eine solche Menge Unterthanen genötiget wird, anderswo eine sichere Zuflucht zu suchen, so erwerben sich solche Flüchtlinge durch ihre Klagen das Mitleiden derjenigen Völker, welche sie aufnemen, und dieses Mitleiden verwandelt sich zulezt gewönlichermassen in einen Has gegen ihre Verfolger. Frankreich hat solches wohl erfaren. Die Bedrü-

1716. ckungen und Klagen der aus Frankreich vertriebenen Proteſtanten haben einen groſſen Theil von Europa gegen dieſe Krone aufgebracht. Eben ſo gieng es gewiſſermaſſen in England. Diejenigen Unterthanen, welche aus dem Reiche verbant, oder durch Strenge und harte Begegnungen von ſelbſt daſſelbe zu verlaſſen genötiget worden, haben bey denen, zu welchen ſie ihre Zuflucht genommen, eben ſo groſſen Eindruck, als ehedem die franzöſiſchen Flüchtlinge gemacht, ſo daß alle die Wiederherſtellung des Prätendenten zu befördern ſuchten, und daß ein zu dem Ende unternommener Krieg gewis von vielen würde ſeyn gebilliget worden.

Einige Herren fallen in Ungnade.

Georg 1 richtete ſich aber nicht hiernach. Er war ſo volkommen davon überzeugt, daß ſeine Unterthanen nicht anders als durch Strenge im Zaume gehalten werden könten, daß er es denen, welche die Bitſchrift der Gemalinnen unterſtüzt, und ihm durch die Adreſſe, zu deren Ueberreichung ſie das Oberhaus bewogen hatten, einigen Zwang angethan, ſchlechten Dank wuſte. Der Graf von Nottingham, Präſident des geheimen Raths bekam ſeinen Abſchied, und verlor auch zugleich den bisher genoſſenen Gehalt von 3500 Pfund Sterling. Der Graf von Ayleſford, ſein Bruder, bekam Befel, die Stelle eines Kanzlers in dem Herzogtume Lancaſter niederzulegen, die Lords Finch und Guernſey des Grafen von Nottingham Söhne, verloren, jener die Stelle eines Commiſſarii der Admiralität, dieſer aber die Würde des Kleinodienbewarers der Krone. Die Grafen von Portmore, von Orkney und der Lord Windſor verloren ihre Regimenter, der Graf von Dundonald aber und der Ritter Robert Moſtings fielen auch in Ungnade, und wurden ihrer Ehrenſtellen entſezt. Dieſe Herren hatten ſich gegen das Ende der vorigen Regierung ganz öffentlich für das Haus Hannover erkläret, und dem neuen Könige Merkmale ihrer aufrichtigen Ergebenheit gegeben: ſie hatten aber gleichſam einen Erbſchaden an ſich, der ihnen notwendig, es mochte nun früher oder ſpäter kommen, zum Nachtheile gereichen muſte. Sie waren nemlich Torys, wenigſtens keine eifrige Whigs. Die herſchende Partey trauete ihnen nicht völlig, und war einmal entſchloſſen, alle und jede, die dem Könige nicht völlig ergeben waren, nach und nach von der Vertraulichkeit deſſelben und der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, auszuſchlieſſen.

Nachdem die Aufrürer zur gebürenden Strafe gezogen worden, vermutete jederman, daß die Gemeinen, welche ſo vielen Eifer für das Beſte und die Ehre des Volks blicken lieſſen, ihre hitzige Unterſuchung gegen den Grafen von Orford von neuem vornemen würden. Man ſagte ſogar öffentlich, daß ſehr wichtige Entdeckungen wider dieſen Grafen gemacht worden, und daß daher neue Puncte einer Klage gegen ihn aufgeſezt werden ſolten. Andere hingegen wolten ſagen, daß die wider dieſen Herrn angeſtelten Unterſuchungen blos zum Scheine und äuſſerem Vorwande geſchehen, um andere angeſehene Standesperſonen in die Beſchuldigung des Hochverrats zu verwickeln. Es hies ſogar, er habe dem Könige ſehr wichtige Dienſte geleiſtet, und ihn von allem, was gegen den Vortheil deſſelben unternommen worden, Nachricht gegeben. Dieſe Urtheile mögen nun Grund gehabt haben oder nicht, ſo hatte doch das Parlament vorjezo mit wichtigeren Sachen zu thun, und wir werden unten ſehen, daß dieſer Rechtshandel, der ſowol durch die Mäſſigung, womit er beſchloſſen wurde, als durch ſeinen hitzigen Anfang berümt geworden, erſt in dem folgenden Jahre zu Ende gegangen.

Verſuch, die Dauer dieſes Parlaments zu verlängern.

Georg 1 hatte ſich bey dem Parlament, welches er gleich zu Anfang ſeiner Regierung zuſammen berufen, ganz wohl befunden. Die meiſten Glieder dieſer Verſamlung lieſſen ſich durch ihre Neigung und eigenen Vortheil bewegen, den König in allen Stücken

Digitized by Google

chen zu unterſtützen, und ihn in den Stand zu ſetzen, über alle ſeine Feinde zu triumphiren. Der Sturm, den er eben jetzt überſtanden hatte, machte ihn beſorgt, daß dergleichen noch einmal kommen möchte. Er wünſchte daher, beſtändig dagegen auf ſeiner Seite dieſe Vormauer zu haben. Das einzige Mittel dazu zu gelangen, war, daß man die Dauer dieſes gutgeſinten Parlaments verlängerte, und die Acte, darin verordnet worden, daß dieſe Verſamlung alle 3 Jahr erneuert werden ſolte, aufzuheben. Es ſchien, als würde dieſe Sache groſſe Schwierigkeiten finden, an ſich aber hatte es keine Gefar, weil alles dabey auf die Stimmen der Glieder einer Geſelſchaft, die ſolches ſelbſt gröſtentheils ſehnlichſt wünſchte, ankam. Man konte daher ſchon vorausſehen, die Gemeinen würden ſolches, wann es ihnen angeboten werde, nicht ausſchlagen, das Oberhaus aber, welches auch ſehr gut geſint war, werde ebenfals keine Schwierigkeiten machen. 1716.

Die Sache wurde den 20ſten April gleich nach den Oſterfeiertagen in Vorſchlag gebracht. Es iſt kaum zu beſchreiben, was vor Aufſehen unter den Torys dadurch verurſacht wurde. Sie merkten nun wohl, daß ihre Hofnung, ſich bald von der Herrſchaft und Verfolgung ihrer Feinde befreiet zu ſehen, vereitelt worden. Die Jacobiten wurden noch mehr darüber beſtürzt. Sie machten ſich groſſen Staat auf die nächſte Wahl, und hoſten gewis, die Whigs würden völlig davon ausgeſchloſſen werden, ein neues Parlament aber würde ihnen Gelegenheit geben, ihren Schaden wiederum gut zu machen, und einen neuen Verſuch zu wagen. Dieſe verſchiedenen Parteien gaben ſich ungemein viele Mühe, dieſen Vorſchlag entweder zu unterſtützen, oder zu hintertreiben. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß blos die Liebe zum gemeinen Beſten die Triebfeder aller dieſer Bewegungen zu nennen wäre. Ich wil es glauben, daß viele blos aus dieſem Bewegungsgrunde gehandelt. Man wird mir aber auch leicht zugeſtehen, daß der Parteigeiſt einen groſſen Antheil daran gehabt, und daß die Gründe, welche von beiden Seiten vorgetragen wurden, hauptſächlich auf die Beförderung eigennütziger Abſichten abgezielet. Die Whigs wünſchten, daß dieſer Entwurf zu Stande kommen möchte, um noch länger ihre Bedienungen zum Beſten der gutgeſinten Staatsbedienten behalten zu können, die Torys aber völlig über den Hauſen zu werfen, und gänzlich auſſer Stand zu ſetzen, ihrer Partey wieder aufzuhelfen. Und dieſe Hofnung der Whigs war der ſtärkſte Bewegungsgrund, warum die Torys die Acte wegen der 3 järigen Parlamente unterſtützten.

In dem Oberhauſe kam es zu einem heftigen Streite. Es geſchahe bey dieſer Gelegenheit ein halbes Wunderwerk, denn die Torys dachten eben ſo wie die Whigs, und die Whigs wie die Torys. Dieſes iſt meines Erachtens der ſtärkſte Beweis, daß es unter beiden Parteien Leute gegeben, die das algemeine Beſte zur Hauptrichtſchnur ihrer Grundſätze und Neigungen gemacht. Dieſe Streitigkeiten endigten ſich, wie gewönlich, damit, daß die Stimmen geſamlet wurden. Die meiſten Stimmen waren für dieſen Vorſchlag. Es wurde darauf beſchloſſen, daß eine Bill unter dem Namen Acte, die alzuhäufigen Parlamente in Groſsbritannien zu verhindern, ausgefertiget werden ſolte. Es entſtehet ein heftiger Streit darüber.

Der Entwurf dieſer Acte wurde dem Oberhauſe den 21ſten April durch den Herzog von Devonſhire zugeſtelt. Sie war in folgenden Ausdrücken abgefaſt: „Um die Sitzung „dieſes Parlaments und der künftigen zu verlängern, ſol das Parlament jedesmal 7 „Jahr dauren, die Acte wegen der dreijärigen Parlamente aber hiemit abgeſchaft wer„den, weil ſolche nur den Parteygeiſt befördert, die Aufrichtigkeit bey den Wahlhand-

1716. „lungen verhindert, und beſonders bey den jetzigen Umſtänden, da ſich eine catholiſche „Partey zum Beſten des Prätendenten hervorgethan, leichtlich von ſchlimmen Folgen „ſeyn könte.„ Der Graf von Nottingham, der erſt kürzlich mit ſeinem ganzen Hauſe in Ungnade gefallen war, und deſſen Wunde gleichſam noch blutete, bemühete ſich, die Ablesung dieſer Bill unter dem Vorwande, daß viele von den Gliedern des Hauſes noch nicht aus dem Felde zurückgekommen wären, dieſe Sache aber von der gröſten Wichtigkeit ſey, und daher erfordere, daß die Verſamlung ſo zalreich als möglich ſey, auf einige Tage aufzuſchieben. Er wurde durch die Herzoge von Shrewsbury und Buckingham, den Grafen von Abington und den Lord Trevor unterſtützt, aber die Herzoge von Newcaſtle, (dieſes war einer von den dreien, welche der Prätendent von der algemeinen Verzeihung ausgenommen hatte), und von Argyle, die Grafen von Dorset und von Carteret, und der Vicomte Townshend widerſetzten ſich dieſem Aufſchube ſehr heftig. Ihre Partey war die ſtärkſte, denn ſie hatten die meiſten Stimmen auf ihrer Seite. Die Bill wurde verleſen, und darauf der Schlus gefaſt, daß Haus ſolte ſich übermorgen noch einmal verſamlen, und alsdann die Bill noch einmal verleſen laſſen. An dieſem Tage wurde der Streit erſt recht heftig. Diejenigen, ſo ſich dieſer Acte widerſetzt hatten, ſtelten vor, die Acte, welche man jetzt aufheben wolle, ſey von dem höchſtſeligen Könige Wilhelm auf inſtändiges Bitten des Volks als eine Vormauer der unter der Regierung der Vorgänger dieſes Durchlauchtigſten Prinzen unterdrückten Freiheit deſſelben, bewilliget worden. Folglich müſſe dieſes Geſetz als beſtändig und unwiderruflich angeſehen werden, und überdem ſey es eine unverantwortliche Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit auf die Abſchaffung einer Verordnung, welche man doch vor einigen Jahren, aller dagegen gemachten Vorſtellungen ohngeachtet einmütig verlanget, zu bringen.

Die Herren, welche die Abſichten des Hofes unterſtützten, und deren Partey die ſtärkſte war, behaupteten, daß die Acte wegen der dreijärigen Parlamente, anſtat daß ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden die Freiheit des Volks in Sicherheit ſetzen ſolte, vielmehr daſſelbe in die Sclaverey bringen würde: indem es gewis ſey, daß die Uebelgeſinneten, deren Anzal noch ſehr gros wäre, nur auf neue Gelegenheit zu einer abermaligen Empörung warteten; und wolte man daher der Acte wegen der 3järigen Parlamente zu Folge, zur Wahl ſchreiten, ſo würden ſie ohnfelbar zuſammenlaufen, welches nur einen bürgerlichen Krieg veranlaſſen, und dem Prätendenten Gelegenheit an die Hand geben könte, noch einmal in das Königreich zurück zu kommen.

Dieſes Urtheil war ſehr ſchwach und ungegründet. Die Unruhen, welche ſich bey ſolchen Wahlhandlungen zu ereignen pflegen, laufen höchſtens darauf hinaus, daß einigen der Kopf darüber zerſchlagen wird. Die Partey des Prätendenten war ſchon ſo geſchwächt, daß man nichts mehr von derſelben zu befürchten hatte. Sie war nur ein bloſſes Schattenbild, in der That fürchtete man ſich gar nicht davor, ſondern man brauchte es nur, um andern ein Schrecken einzujagen, und unter einem guten Scheine dasjenige, was man wünſchte, verlangen, und auch wirklich erhalten zu können. Man fürchtete ſich alſo blos für der Wahl ſelbſt, und nicht für den Streitigkeiten und Bewegungen, ſo mit dieſen Wahlhandlungen verbunden ſeyn möchten. Dieſes war die eigentliche Urſach der Veränderung, die man einzufüren ſuchte, man wolte es nur nicht gerne ſagen, weil man ſonſt hätte zugeſtehen müſſen, daß man den gröſten Theil des Volks wider ſich habe, oder doch ſolches befürchten müſſe. Der Streit daurete 6 bis 7 Stunden, endlich wurde

Digitized by Google

die Frage aufgeworfen, ob die in Vorſchlag gebrachte Bill einem Ausſchus übergeben werden ſolle, da denn die bejahende Meinung durch das Uebergewicht von 96 Stimmen gegen 61 die Oberhand behielt. Zwey Tage nachher nemlich den 27ſten April unterſuchten die Herren durch den groſſen Ausſchus die Bill. Diejenigen, welche ſich dagegen ſetzten, verdoppelten ihre Kräfte, um wenigſtens ſo viel zu erhalten, daß das gegenwärtige Parlament nur 3 Jahr dauren ſolte, wenn ſie auch aufs künftige dem Parlament eine Dauer von 7 Jahren einräumeten. Der Graf von Abington, den die höchſtſelige Königin zum Befelshaber im Tour ernant, dem aber der König Georg dieſe anſenliche Stelle wieder abgenommen hatte, that zu allererſt den Vorſchlag, einen ſolchen Mittelweg bey dem Entwurfe der Gemeinen zu erwälen. Er war ein Herr von vielen Einſichten, und wenigſtens für die Gerechtſamen der Kirche und der Krone auf gleiche Art eingenommen. Er ſtelte mit vieler Klugheit vor, daß dieſer Entwurf an ſich betrachtet, ſehr anſtändig ſey, daß allerdings die öfteren Wahlen ſehr beſchwerlich wären und die Spaltungen nur unterhielten, doch ſey er der Meinung, es würde für die Ehre der Gemeinen welche dieſen Vorſchlag gethan, weit anſtändiger ſeyn, ſich ſelbſt dieſer Verlängerung nicht zu Nutze zu machen, weil ſonſt jederman mit Grunde denken und ſagen könte, ſie handelten hierunter wenigſtens gleich ſtark aus Eigennuß als aus Liebe für das gemeine Beſte. Dieſes war ein geſchickter und witziger Einfal. Der Graf wurde von dem Herzoge von Buckingham, dem Grafen von Pawlet und den Lords Trevor und Foley unterſtützet. Aus den Antworten der Gegenparten ſchien es eben nicht, als hätten ſie das Feine in dieſem Einwurfe gemerket. Sie antworteten in dem Tone, darin ſie gleich Anfangs geſprochen hatten, die Aufrürer, welche zu Preſton und in Schotland geſchlagen, und mit ihrem vorgeblichen Könige in die Flucht getrieben worden, würden gewis ihre ſchädlichen Anſchläge nunmehr weit eigenſinniger als jemals zu Stande zu bringen ſuchen; und ihre Kundſchafter würden ſich bemühen, überal den Samen des Aufrurs auszuſtreuen, in der Hofnung, wann ſie ſich bis zur neuen Wahl der Glieder des künftigen Parlaments erhalten könten, alsdenn zu ihrem Zwecke zu gelangen; man müſſe ſich alſo aus allen Kräften dagegen ſetzen, und dieſen unverſönlichen Feinden alle Mittel, ihr abſcheuliges Vorhaben ins Werk zu richten, benemen. 1716.

Dieſes machte aber dem Streite noch kein Ende, vielmehr wurde er dadurch nur heftiger, bis er endlich gar in eine Erbitterung der Gemüter ausbrach. Der Graf von Aylesford widerſetzte ſich dieſer Bill, der Graf von Iſla widerlegte ihn, der Graf von Peterborough antwortete aber demſelben, ohneractet er viel Eifer und Neigung für die Regierung habe, ſo würde doch demohneractet ein ſiebenjäriges Parlament ein noch ſchlimmeres Mittel als das Uebel ſelbſt ſeyn. Der Graf von Nottingham redete ſogleich fort, und ſetzte dasjenige, was ſein Vorgänger nur in ganz algemeinen Ausdrücken geſagt hatte, weiter aus einander. Er berief ſich auf das gehäſſige Beiſpiel Heinrichs 8, der ſich die Kirchengüter zugeeignet, und ſolche zur Unterdrückung der Unterthanen gebraucht hatte. Mit dieſer Vergleichung verband er die Vorſtellung, daß nach dem Verlaufe der jetzt gemeldeten 7 Jahre, diejenigen, welche dieſe Neuerung unter allerhand Vorwande zu unterſtützen ſuchten, alsdenn wol gar unter eben den Ausflüchten die Dauer eines ſolchen Parlaments noch weiter zu verlängern, und zuletzt gar das weſentlichſte Vorrecht der Unterthanen, welches in der öfteren Wahl neuer Abgeordneten, um mit den Gliedern des Unterhauſes eine Veränderung zu treffen, beſtehe, entweder abzuſchaffen, oder doch ganz unnütz zu machen, ſuchen würden. Auf eben die

Digitized by Google

1716. Art drückte ſich der Herzog von Shrewsbury aus. Der Herzog von Argyle widerlegte ſie aber, und fügte zugleich einige ziemlich anzügliche Betrachtungen gegen diejenigen, welche ihre Geſinnung und Partey ſo oft verändern, hinzu. Ihn unterſtützte der Lord Parker, der mit einem entſcheidenden Tone behauptete, die längeren Parlamente wären den alten Reichsgeſetzen volkommen gemäs, und da ſie ſchon ehedem gute Folgen gehabt, ſo würde dieſe Bill, wann ſie auf eben die Grundſätze gebauet werde, auch jetzt glückliche Folgen haben, bey den jetzigen Umſtänden ſey es unumgänglich nötig, dieſe Acte durchgehen zu laſſen, da man mit ſo vielen heimlichen Falſtricken des Prätendenten und anderer unverſönlichen Feinde der proteſtantiſchen Thronfolge, bedrohet werde. Wenn nun dieſe Feinde die Zeit, da die Wahl vor ſich gehen ſolle, erfaren, und bey den Bewegungen des ganzen Volks unter der Hand ihre Maasregeln darnach nemen ſolten, ſo ſey leicht zu erachten, daß ſich alsdenn die Reichsverfaſſung und die proteſtantiſche Thronfolge offenbar in Gefar eines gänzlichen Umſturzes befinden würden. Der Doctor Atterbury Biſchof von Rocheſter erwiederte, er könne gar nicht einſehen, warum man ſo ſehr darauf dringe, dieſe Bill eben in dieſer Sitzung des Parlaments, die doch die letzte noch nicht ſey, durchzutreiben. Der vorgemeldete Lord Parker antwortete ihm aber, je eher dieſe Bill durchgehen würde, deſto eher würden aller Vermutung nach die Feinde dieſer Regierung den Muth verlieren und ihre Entwürfe faren laſſen, wann ſie ſähen, daß ihnen alle Gelegenheit völlig benommen ſey, ſich der Spaltungen und Feindſeligkeiten, welche das Volk wärend der neuen Wahl beunruhiget und in Parteien getheilet, zu bedienen.

Einige von der Gegenpartey berieſen ſich zum Beweiſe der groſſen Bedenklichkeiten, die mit den alzulangen Sitzungen eines und eben deſſelben Parlaments verbunden wären, auf das Beiſpiel des Parlaments vom Jahre 1641. Sie bekamen aber zur Antwort, man habe die Bewerkſtelligung der Reformation in England einzig und allein dem Parlament, welches unter Heinrichs 8 Regierung ſehr lange gedauert, zu verdanken. Als der Graf von Angleſey von den Unruhen im Jahre 1641 redete, wandte er ſeine Augen auf die Bank, wo die Biſchöffe ſaſſen, um ihnen dadurch zu verſtehen zu geben, daß dieſe Sache ſie beſonders angehe. Er ſagte, das Parlament habe ſchon damals für gut befunden, ſie von ſeinen Verſamlungen auszuſchlieſſen, welches auch von den übrigen, welche darauf gefolget, beobachtet worden, worauf der Herzog von Buckingham hinzufügte, es habe auch ſchon damals der Staat Mittel dagegen gewuſt, und um den ganzen Körper zu erhalten, müſſe man den Kopf abſchlagen.

Der ſtärkſte Grund, den man der Verlängerung der künftigen Parlamente entgegenſetzte, war dieſer: „Wann es vornemlich darauf ankomt, dem Prätendenten zu „zeigen, daß er von ſeinem Vorhaben abſtehen, und ſich weiter keine Rechnung auf die „nächſten Wahlhandlungen machen dürfe, ſo iſt es ja volkommen hinreichend, ſolche „wärend dieſer 4 Jahre hinauszuſetzen. Iſt es denn erlaubt, daß ein Geſetz, ſo nur „allein gegen ihn gerichtet iſt, auch alsdann, wann er nicht mehr übrig, ſeine Partey „aber ganz vertilget iſt, gültig bleibe?„ Ich habe aller Bemühung ungeachtet keine gründliche Beantwortung dieſer Einwendung finden können.

Endlich fieng der Groskanzler an zu reden. Er übertraf ſich ſelbſt, wie die Whigs urtheilten, und widerlegte auf eine ganz umſtösliche Art alles, was zum Vortheile der dreijärigen Parlamente war vorgetragen worden. Es iſt Schade, daß er ſich damals, als ſolche veſtgeſetzt worden, nicht konte hören laſſen, man hätte ſonſt die Mühe erſparen können,

nen, dieſes Geſetz, wodurch ſolche den Wünſchen des Volks und beſonders derer, welche die längeren für ſo gefärlich und beſchwerlich hielten, zugeſtanden wurden, wiederum abzuſchaffen, erſparen können. Man ſamlete hierauf die Stimmen, deren man ſchon ohnedem verſichert war. Unter dieſen fanden ſich 93 für die neue, 57 aber für die alte Einrichtung. 1716.

Da dieſe Streitigkeit ſehr nahe das Beſte des Volks angehet, welches nachher vielen Unruhen ausgeſetzt geweſen, und aller Vermutung nach auch wol künftig ausgeſetzt bleiben wird, ſo hoffe ich, man werde es nicht ungern ſehen, wenn ich einen kurzen Abris der Gründe, die auf beiden Seiten gebraucht wurden, hier mittheile. Abris der Gründe und Gegengründe.

Diejenigen, welche für die längere Dauer der Parlamente eingenommen waren, ſchützten ſich damit. 1. Die Acte wegen der dreijärigen Parlamente habe ungemein viel dazu beigetragen, den Parteigeiſt durch die öfteren Wahlen, dabey immer ein Theil des Volks dem andern zuwider ſey, zu unterhalten, weil faſt kein Fal zu erdenken ſey, da ſich nicht auf beiden Seiten Mitwerber finden ſolten, die jederzeit von einer Menge anderer unterſtützt werden, welches denn notwendig unverſönliche Feindſchaften zwiſchen den Häuſern veranlaſſen müſſe.

2. Da die Wahl alle 3 Jahr neue Koſten verurſache, ſo ziehe ſolches ganz unvermeidlich den Untergang vieler adelichen Häuſer und Lords nach ſich, indem ſie nichts zu ſparen pflegten, damit entweder ſie ſelbſt, oder doch ihre Freunde, dazu gewälet werden möchten. Ueberdem ſey nichts für das Volk gefärlicher und in den Provinzen gemeiner, als daß ſich Leute fänden, welche ihre Stimmen, ohne im geringſten auf die Verſchiedenheit der Parteien oder das Beſte des Vaterlandes zu ſehen, ungeſcheut verkauften. Um dieſen Gründen ein deſto ſtärker Gewicht zu geben, fügten ſie noch hinzu, die Herren würden durch dieſe öfteren Wahlen genötiget, mit ihren Lehnsträgern ſehr behutſam umzugehen.

3. Bey den öfteren Wahlen habe die Geiſtlichkeit einen groſſen Einflus auf das Volk, weil aber die Geiſtlichen gemeiniglich alles mögliche beizutragen ſuchten, ihren Freunden und Anverwanden die Stimmen zuzuwenden, ſey ſolches ſehr nachtheilig.

4. Endlich ſo ſchwächten auch die häufigen Parlamente das Anſehen des Königs und des Volks bey auswärtigen Mächten, die ſich wenig darum bekümmerten, ſich mit Staatsbedienten, die alle 3 Jahr abgeſetzt zu werden beſorgen müſten, in eine nähere Verbindung einzulaſſen. Hiezu komt noch, ſetzten ſie hinzu, daß eine ſo kurze Dauer der Parlamente die Staatsbedienten ſchüchtern mache, und ſie aus Sorge von dem künftigen Parlament zur Verantwortung gezogen zu werden, von der Unternemung ſolcher Sachen, die für das Volk wirklich vortheilhaft ſeyn würden, abhalte.

Ehe ich die gegenſeitige Meinung vortrage, halte ich für nötig, die Antworten, welche man den Gründen dieſer Meinung entgegenſetzen könte, beizufügen. Einmal beweiſen ſie faſt alle gar nichts, oder höchſtens daß alle Wahlen abgeſchaft werden müſten, daß die Zeit von 7 Jahren noch viel zu kurz ſey, daß folglich das Parlament eine ewige Geſelſchaft ſeyn müſte, das Volk aber in Abſicht auf die Wahl berechtiget ſey, die Stellen, ſo entweder durch das Abſterben oder durch perſönliche Feler der einzelen Glieder dieſer Geſelſchaft erlediget worden, wiederum zu beſetzen, welches notwendig den Umſturz der Verfaſſung dieſes Reichs nach ſich ziehen würde. Und wenn die jetzt angefürten Gründe beweiſen, daß ein jedes Parlament 7 Jahr dauren müſſe, ſo beweiſen ſie auch zugleich, daß der König vor Verlauf dieſer Zeit daſſelbe nicht aufheben, noch ein ande-

1716. anderes berufen dürfe. Denn, könte das Geſetz, wodurch die öftere Erneuerung der Parlamente verordnet wird, um dieſer Urſachen willen aufgehoben werden, ſo müſte auch das Recht des Königs wegfallen, es ſey denn, daß man behaupten wolle, der König ſey berechtiget, die Häuſer in eine unverſönliche Feindſchaft zu verwickeln, den Adel herunterzubringen, ſeine Unterthanen unglücklich zu machen, und ſein eigenes ſowol als auch des Volks Anſehen bey den auswärtigen Mächten zu ſchwächen. Und doch iſt es unſtreitig ein Vorrecht des Königs, daß er das Parlament aufheben kan. Die Gründe, die man hievor anfüret, ſind alſo nicht ſo bündig, als man gemeiniglich vorgiebt. Ich ſetze noch hinzu, daß andere Unterthanen ſich durch änliche Gründe nach und nach um ihre Vorrechte bringen laſſen müſſen, und daß man die Gebräuche, welche auf der einen Seite eine Vormauer für ihre Freiheit waren, auf der andern aber die Schranken der Herſchaft ihrer Landesherren ausmachten, abgeſchaffet hätte.

Die einzelen Beantwortungen waren wenigſtens eben ſo kitzlich. Die daraus beſorglichen Feindſchaften können hierbey gar nicht in Betrachtung kommen, da ſie ein notwendiges und ganz unvermeidliches Uebel ſind. Ueberdem mus man dergleichen niemals dem Geſetze, ſondern dem, der ſich durch ſeine Leidenſchaft hinreiſſen läſt, zuſchreiben. Wenn dieſe natürlichen und wegen der Beſchaffenheit der menſchlichen Gemüter gleichſam notwendigen Folgen eine Wahl ſchon an ſich verwerflich machen, ſo iſt es nicht genug, daß man ſie nur ſelten vornimt, man mus ſie alsdenn gar abſchaffen. Wolte man ſie unter dieſen Umſtänden verſtatten, ſo wäre es eben ſo arg, als wenn man den Todtſchlag alle 7 Jahr erlauben wolte. Die Unkoſten, die verſchwenderiſche Freigebigkeit und Beſtechungen, welche man ſo gros vorgeſtelt, ſind nach den Geſetzen verboten, und können alſo nicht als Mängel der Regierung angeſehen werden. Wenn die Soldaten zu Friedenszeiten abgedankt, oder doch gröſtentheils ihrer Dienſte erlaſſen werden, pflegen ſie nicht nur zu ſtehlen, ſondern auch weit gröbere Ausſchweifungen zu begehen, wer wird aber um deswillen behaupten, daß man das Volk noch mehr erſchöpfen, und ſie beſtändig auf den Beinen halten müſſe? Es iſt genug, wenn die Geſetze beobachtet und die Uebertreter derſelben beſtraft werden, deshalb werden aber Gewonheiten, die ſchon durch eine lange Erfarung gleichſam notwendig geworden, nicht abgeſchaft. Was von dem Einfluſſe der Geiſtlichen auf das Volk und den Veranlaſſungen deſſelben bey ſolchen öfteren Wahlen eingeworfen worden, iſt meines Erachtens ſo unerheblich und unſchicklich, daß ich nicht einmal darauf zu antworten nötig habe.

Die letzte Einwendung war noch die gründlichſte, doch wird es ebenfals nicht ſchwer ſeyn, ſolche umzuſtoſſen. England hat niemals mehr Verträge geſchloſſen, noch überhaupt an den europäiſchen öffentlichen Angelegenheiten mehreren Antheil genommen, man hat auch dieſen Staat niemals mehr gefürchtet, noch ſich um die Freundſchaft deſſelben ernſtlicher beworben, als ſeit der Einfürung dieſer dreijärigen Parlamente. Dieſe Einrichtung hat daher das Anſehen des Königs und des Volks nicht im geringſten geſchwächt, noch verhindert, daß ſich auswärtige Staaten nicht hätten angelegen ſeyn laſſen, ſich mit den engländiſchen Staatsbedienten in eine genaue Verbindung einzulaſſen; und die unermüdete Sorgfalt des Parlaments, ſowol in als auſſer dem Reiche dasjenige, was man Parlamentsverſicherungen nennet, aufrecht zu erhalten, benimt dieſem Einwurfe vollends alle Stärke. Ueberdem wird dabey vorausgeſetzt, daß dergleichen Verbindungen blos zu Anfang jeder 7järiger Parlamente geſchloſſen wer-

werden. Denn wenn dergleichen erſt gegen die Mitte der Zeit, da ſolche dauren, erfolgen ſolten, ſo würden alle dieſe Schwierigkeiten eben ſo gros ſeyn. 1716.

Einer der beſten Grundſätze der engländiſchen Reichsverfaſſung iſt, daß die Aufführung der Staatsbedienten von dem ganzen Volke geprüft und beurtheilet werden kan. Wenn die Furcht, welche ihnen dieſe Abhängigkeit einflöſſet, ſie zuweilen abhält, etwas nützliches und rümliches zu unternemen, ſo iſt dagegen zu bedenken, daß ſie auch dadurch von gefärlichen und ſchädlichen Unternemungen zurückgehalten werden. Uebrigens iſt es an ſich einerley, ob dieſe Unterſuchung nach Verlauf von 7 oder 3 Jahren vorgenommen werde. Auch wird hier vorausgeſetzt, daß ein Parlament, ſo unter einerley Staatsbedienten verſamlet wird, dergleichen nicht vornemen werde, oder welches einerley iſt, daß ſie ſich volkommen zuſammen verſtehen, und einander gegen alle und jede helfen würden. Und dieſes gute Vernemen, dieſe genaue Uebereinſtimmung iſt eben dasjenige, wofür man ſich gefürchtet, welches man zu verhüten, und zugleich durch die Verordnung der dreijärigen Parlamente den davon beſorglichen Folgen für die öffentliche Freiheit vorzubeugen geſucht. Es iſt nicht zu leugnen, daß ein gutes Vernemen zwiſchen dem Hofe und dem Parlament herſchen müſſe. Es darf aber auch nicht anders als auf eine billige Art und durch nützliche Forderungen und Entwürfe hervorgebracht werden, es mus frey ſeyn, und zwiſchen dieſen beiden Mächten, die einander das Gleichgewicht halten ſollen, mus ein Widerſtand möglich bleiben.

Indeſſen iſt es doch gewis, daß ſich das Volk zuweilen in ſolchen Umſtänden befinden könne, da eine etwas längere Fortdauer des Parlaments zur Erhaltung deſſelben unumgänglich nötig iſt, die Beurtheilung ſolcher Fälle aber darf weder dem Parlament ſelbſt, noch dem Oberherrn überlaſſen werden. Dieſes Recht mus dem ganzen Volke zuſtehen, nemlich ganzen Städten und Bürgerſchaften, deren Abgeordnete an das Parlament nur blos dieſe Gemeinen vorſtellen. Und gewis, wenn in dem Falle, der mir zu dieſer Abhandlung Anlas gegeben, die Gemeinen ſich erkläret hätten, daß ihre Gevolmächtigten den Geſetzen zu Folge, nur 3 Jahr und nicht länger ihre Perſonen vorſtellen ſolten, was hätte man ihnen hierauf antworten können?

Die Vertheidiger der dreijärigen Parlamente hingegen füreten folgende Gründe an. Die Parlamente ſind zur Sicherheit und Beſchützung der Freiheit des Volks angeordnet worden: iſt aber nicht die längere Dauer derſelben dieſem Endzweck zuwider? Wer wird dem Hofe dieſe 7 Jahr hindurch wehren können, die vornemſten Glieder auf ſeine Seite zu ziehen? Sind aber dieſe einmal durch Geſchenke gewonnen, ſo werden ſie auch andere zu verfüren, oder wenigſtens deren Stimmen durch die Menge zu unterdrücken ſuchen. Der Hof wird es an Gunſtbezeugungen nicht felen laſſen, dieſe aber werden ihm dafür die Geſetze und ihre bis dahin noch erhaltene Freiheiten aufopfern. Man habe zwar dergleichen unter der Regierung eines gerechten Königs nicht zu beſorgen, man könne aber aus den ſchon öfters gemachten Verſuchen genugſam abnemen, daß nicht alle Könige gut geſinnet wären. Wer könne dafür gut ſeyn, daß nicht einer der künftigen Könige ſich dieſe Neuerung zu Nutze machen würde, um das Volk unter das Joch zu zwingen? Warum ſolle man ſich einer ſo groſſen Gefar ausſetzen? Und was noch mehr, dieſe Zeit von 7 Jahren möchte wol gar einem ehrgeitzigen Prinzen und ſolchen Abgeordneten, die auf ihre Stellen eiferſüchtig ſind, noch alzukurz zu ſeyn ſcheinen. Würde nicht ein ſolcher Prinz mit Beihülfe der Abgeordneten leicht einen Vorwand finden können, um dieſe Zeit über die geſetzten Schranken auszudehnen. Ein

Krieg,

Digitized by Google

1716. Krieg, eine Verſchwörung, ungegründete künſtlich ausgeſprengte Gerüchte von einer groſſen Gefar, würden hiezu ſchon genugſam hinreichen. Das Oberhaus aber würde gegen die Gemeinen, wenn ſie ſich mit ihrem Oberherrn verſtehen, wenig ausrichten können. Groſſe Würden und Ehrenſtellen könten leichtlich einen groſſen Theil der Herren auf die Seite des Hofes lenken, und das Vorrecht des Königs, die Anzal derſelben ſo ſtark, als er für nötig erachtet, zu vermehren, würde ihn wegen der Mehrheit der Stimmen völlig in Sicherheit ſetzen. Hiezu komme noch, daß die gegen die längere Dauer der Parlamente angefürten Urſachen durch die von der Krone Grosbritannien unabhängige Macht und Reichtum des Hauſes Hannover einen weit ſtärkern Nachdruck, als bey andern Prinzen, bekämen.

Dieſe Meinung hatte eine ſehr verhaſte, oder wenn man es ſo ausdrücken wil, ſchwache Seite. Sie beruhete auf dem Grundſatze, das Volk habe beſtändig Urſach, ſich vor dem Ehrgeitze und den Unternemungen der Könige in Acht zu nemen, und es könne leicht kommen, daß ſich der beſte Theil des Volks, um die Freiheit ihrer Landsleute zu unterdrücken, mit dem Könige verbinde. Hierauf wurde aber geantwortet, was vormals geſchehen, könne noch einmal geſchehen, und die Verfaſſung der meiſten übrigen Völker ſey hievon ein unumſtöslicher Beweis; das Zutrauen eines Volks zu der Billigkeit und Mäſſigung ſeiner Könige dürfe eben nicht blind ſeyn, oder ſo weit gehen, daß ſich daſſelbe abhalten laſſe, durch Ergreifung guter Maasregeln ſolchen Misbrauch zu verhüten.

Misvergnügen des volks. Die Verlängerung der Parlamente überhaupt und beſonders des damaligen, wurde von dem ganzen Volke gemisbilliget. Verſchiedene Gemeinden überreichten deswegen Adreſſen, welche eben nicht in gemäſſigten Ausdrücken abgefaſt waren. Die Staatsbedienten entſchloſſen ſich, gar nicht darauf zu antworten. Bey dieſer Gelegenheit bedienete ſich der Ritter Whitlock, der damals faſt ſchon 80 Jahr alt war, in dem Unterhauſe, zu deſſen Gliedern er gehörete, folgender Ausdrücke: „Ich habe bereits länger „als 50 Jahr die Ehre gehabt, von Zeit zu Zeit dieſer anſenlichen Verſamlung beizu„wonen, und nach meinem geringen Vermögen, die Ehre meines Characters und die „Freiheit des Volks, ſelbſt bey den häufigen Veränderungen, die ich erlebet, darin zu „behaupten. Ich habe mich jederzeit für 3 Stücken gefürchtet, für dem alzugroſſen An„ſehen der Staatsbedienten, für der beſtändigen Beibehaltung einer Kriegsmacht in dem „Königreiche, und für einem vom Hofe abhängigen Parlament. Was ich am meiſten „geſcheuet, iſt nun alles geſchehen, doch ich darf bey meinem ſchon ſehr hohen Alter nicht „befürchten, daß ich meine Freiheit überleben werde.„

Um die Vorſtellung, daß das Parlament völlig von dem Könige und den Staatsbedienten abhänge, zu entkräften, brachte der General Stanhope eine Bill in Vorſchlag, wodurch alle und jede, die entweder ſchon wirklich von dem Hofe Gehalt bekamen, oder noch künftig bekommen möchten, gänzlich von dem Unterhauſe ausgeſchloſſen werden ſolten. Dieſer Vorſchlag fand Beifal, doch war dieſes Linderungsmittel nicht hinreichend, die über die lange Dauer der Parlamente erbitterten Gemüter zu beſänftigen. Dieſer Umſtand iſt nachher jederzeit eine Urſach zu Beſchwerden und eine Quelle des Misvergnügens des Volks geblieben, und iſt ſolches noch jetzt.

Das parlament bewilligt dem könige Inzwiſchen bewilligten diejenigen, welche dieſes neue Geſetz durchgetrieben hatten, dem Könige, was er nur wünſchte. Sie beſchloſſen in einem groſſen Ausſchuſſe, daß 2 Drittheile der Einkünfte von den Ländereien und andern eingezogenen, oder noch einzu-

ziehen-

ziehenden Gütern, zu den Hülfsgeldern, welche dieſem Prinzen zur völligen Unterdrückung der Empörung bewilliget worden, geſchlagen, die neuen unter eben dieſem Namen auferlegten Abgaben aber bis zu Ende des Monats Junius im nächſtfolgenden Jahre, beibehalten werden ſolten. Zur Ausrüſtung einer zum beliebigen Gebrauche des Königs, wie man ſich ausdrückte, beſtimten Flotte, wurde beſchloſſen, ihm 417838 Pfund Sterling auszuſetzen. Kurz, es glückte dieſem Prinzen in allem, was er nur unternam. Er wurde von allen Seiten mit Glückwünſchungsadreſſen überhäuft, und ſelbſt die Geiſtlichen, die ihm doch nicht gänzlich ergeben waren, beobachteten hierunter ihre Pflicht. Diejenigen, welche aus Schotland, wo die Empörung am heftigſten geweſen war, einliefen, muſten ihm notwendig am angenemſten ſeyn. Die presbyterianiſche Geiſtlichkeit zu Aberdeen machte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, ihre Abneigung von den biſchöflichgeſinneten Geiſtlichen an den Tag zu legen. Ihre Adreſſe war auf folgende Art abgefaſt:

1716.

was er nur wünſchte.

„Da erſt kürzlich zum gröſten Verdrus aller, welche eine wahre Liebe zur proteſtantiſchen Religion hegen, eine gedruckte und dem Prätendenten von der biſchöflichgeſinneten Geiſtlichkeit, die in dieſer Provinz nur blos geduldet wird, überreichte „Adreſſe zum Vorſchein gekommen, als haben Wir, die presbyterianiſche Prediger „und Aelteſte der Kirchenverſamlung zu Aberdeen aus einer aufrichtigen Neigung zu der „Perſon und Regierung Ew. Majeſtät, und zur Bezeugung unſeres gerechten Abſcheues „für einer ſolchen Adreſſe, beſonders wenn ſie von Perſonen, die ſich für Prediger einer „proteſtantiſchen Kirche ausgeben, herkomt, die gegenwärtige Gelegenheit, da wir „nach der Empörung zum erſtenmale wieder verſamlet ſind, uns zu Nutze machen wollen, um den Dank, den wir GOtt dafür ſchuldig ſind, daß er einen ſo groſſen König „gegen die ungerechten Bemühungen eines catholiſchen Prätendenten auf dem Throne „beſtätiget, öffentlich zu bekennen.„ Sie ſtelleten vor, der Aufrur habe in ihrer Gegend den Anfang genommen, ſie hätten dabey hauptſächlich gelitten, und zweifelten nicht, man würde auf alle ihre Beſchwerden, beſonders aber auf diejenigen, welche ſie gegen die biſchöflichgeſinnete Geiſtlichkeit gefüret, beſondere Achtung haben.

Georg 1 hatte das Vergnügen, ſeinem Parlament wärend dieſer Sitzung deſſelben von dem neuen mit dem Könige von Spanien geſchloſſenen Handlungsvertrage Nachricht zu geben. Dem Volke lag dieſe Sache ſehr am Herzen, indem es ſich durch den, welcher zu Utrecht war geſchloſſen worden, für ſehr beſchädigt hielt. Dieſes war unter andern eine Urſach der Klage gegen die alten Staatsbedienten.

Dieſem Vertrage zu Folge durften die grosbritanniſchen Unterthanen für die Aus- und Einfur ihrer Kaufmanswaaren in den Häfen Sr. catholiſchen Majeſtät weiter nichts bezalen, als was zu den Zeiten des Königs Carls 2 ausgemacht worden; der von den Engländern mit der Obrigkeit zu St. Andre geſchloſſene Vertrag wurde beſtätiget; den Engländern wurde erlaubt, in den Inſeln von Tortue Salz aufzukaufen, und alle Vorrechte, Freiheiten und Ausnamen von Zöllen und andern Abgaben, eben ſo wie vor dem letztern Frieden vermöge des im Jahr 1666 zu Madrid geſchloſſenen Vergleichs geſchehen, zu genieſſen, und zur Vermeidung aller Zweideutigkeit ſolte ihnen in Spanien eben ſo gut als dem allerbeliebteſten Volke begegnet werden. Auch wurde beſchloſſen, daß die Unterthanen von Grosbritannien in allen der Krone Spanien zugehörigen Staaten blos zu den Abgaben, welche daſelbſt von den Unterthanen Sr. catholiſchen Majeſtät entrichtet werden müſten, gehalten ſeyn ſolten. Endlich wurde auch der zu Utrecht

1716. Utrecht geſchloſſene Vergleich, ausgenommen, worin er von demjenigen, was vorjezt veſtgeſezt worden, abgieng, beſtätiget: ſo daß die 3 Auslegungsartikel, darin gleichſam ſo zu reden, das Gift dieſes Vergleichs beſtand, abgeſchaft ſeyn, und ohne alle Wirkung bleiben ſolten.

Verbindung mit dem Kaiſer.

Dieſer Prinz hätte dem Parlament auch noch von einem andern wenigſtens eben ſo wichtigen Vergleiche Nachricht geben können; er hielt aber ſolchen aus ſehr guten Urſachen geheim. Er wünſchte ſehr eifrig, ſich mit dem Herzoge von Orleans genauer zu verbinden. Dieſer war zwar an ſeinem Theile völlig dazu geneigt, es hielten ihn aber unterſchiedliche Urſachen davon ab, beſonders da ſein Anſehen noch nicht ſo beveſtiget war, daß er es hätte wagen dürfen, einen ganz andern Weg, als Ludwig 14 jederzeit erwälet hatte, zu betreten. Nicht nur der Wohlſtand, ſondern auch die Neigung des ganzen franzöſiſchen Volks nötigten ihn allem Anſehen nach, ſich vielmehr mit dem Könige von Spanien, der ihm beſtändig darum anlag, als mit irgend einer andern Macht zu verbinden. Um dieſen Prinzen durch Eiferſucht dazu zu nötigen, lies ſich Georg 1 in eine Unterhandlung mit dem Kaiſer ein, welcher ſich überal nach Hülſe gegen die Krone Spanien, die ſich, wie er wohl voraus ſahe, nächſtens wider ihn erklären würde, umſahe. Die Unterhandlung wurde in London getrieben, und der Vergleich wurde den 25ſten May unterzeichnet. Er beſtand aus 7 Artikeln.

1. Es ſolle künftig eine genaue Eintracht zwiſchen Sr. kaiſerlichen Majeſtät und dem Könige von Grosbritannien herſchen, ſo daß beide Theile das Glück und Unglück, ſo einem oder dem andern zuſtoſſen möchte, als ihr eigen anſehen ſolten.

2. Dieſer Verbindung zu Folge ſolten ſie einander gegen alle und jede, die ſie angreifen, oder in dem ruhigen Beſitze ihrer in Europa gelegenen Staaten und Provinzen ſtören würden, Beiſtand leiſten.

3. Der angegriffene Theil ſolte den andern davon benachrichtigen, und dieſer ſolle alsdenn durch ſein Anſehen es ſo zu vermitteln ſuchen, daß der angreifende Theil ſich genötiget ſehe, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, den verurſachten Schaden zu erſetzen, und ſeine Streitigkeiten durch einen gütlichen Vergleich beizulegen.

4. Solten dieſe gute Anerbietungen und Bemühungen nicht binnen 2 Monaten von der Zeit, da ſolche verſucht worden, an gerechnet, ihre Wirkung thun, ſo ſolle gleich nach Verlauf dieſer Zeit dem beleidigten Theile von dem andern Hülſe zugeſchickt, und ſo lange als es nötig ſeyn möchte, damit fortgefaren werden.

5. Dieſe Hülſe ſolle auf Seiten beider unterhandelnden Theile, in 8000 Man zu Fus und 4000 zu Pferde beſtehen. Und ſolte die Beſchaffenheit des Krieges, den einer oder der andere Theil bekommen möchte, eine Seemacht erfordern, ſolten alſofort ſo viele Schiffe, als von dem Gelde, welches auf die 8000 Man zu Fus, und 4000 zu Pferde hätte verwandt werden müſſen, ausgerüſtet werden können, in gehörigen Stand geſetzet werden: und wäre ja noch eine ſtärkere Hülſe nötig, ſolle man ſich ſchleunigſt und aufrichtig darüber vergleichen.

6. Zu dieſem Vergleiche ſolle keine andere Macht oder ſonſt ein Prinz anders als mit Bewilligung beider Theile und nach vorhergegangener Genemhaltung der Puncte, worüber man ſich vergleichen werde, eingeladen oder zugelaſſen werden.

Der folgende Artikel war dieſem in etwas entgegen, den Generalſtaaten der vereinigten Provinzen aber vortheilhaft. Er war in folgenden Ausdrücken abgefaßt: So wie der zu ſchlieſſende Vergleich blos auf die Sicherheit und Erhaltung des öffentlichen Frie-

Digitized by Google

Friedens abziele, ſo hoffe man auch, die Generalſtaaten würden ſich kein Bedenken ma- 1716.
chen, ſo nötige und billige Abſichten zu befördern: man habe daher für gut befunden,
ie nicht nur in dieſes Bündnis aufzunemen, ſondern ihnen auch ſolches aus wahrer und
ufrichtiger Neigung anzubieten.

In einem geheimen Artikel erklärete ſich Georg I, daß, wenn etwa der Kaiſer in
inen Krieg gegen die Türken geraten ſolte, Grosbritannien gar nicht gehalten ſeyn
ölte, ihm darin beizuſtehen.

Dieſer Vergleich war für die Ruhe von Grosbritannien, wenn man es recht be-
trachtet, von geringer Erheblichkeit, vielmehr wurde dieſe Krone dadurch in eine Streitigkeit
erwickelt, in der ſie lieber gleichgültig bleiben, oder ſich ihres eigenen Beſtens wegen
ar nicht darein mengen ſollen. Was konte wol England für Staat auf des Kaiſers
Geld und Kriegsvölker machen? England brauchte bey den damaligen Umſtänden we-
er Soldaten noch Geld. Es war zufrieden, wenn man nur dem Prätendenten keine
Hülfe gab.

Der Vergleich, der blos in der Abſicht geſchloſſen wurde, den Herzog von Or-
leans eiferſüchtig zu machen, und ihn aus ſeiner Unentſchloſſenheit zu ziehen, hatte die
erwünſchte Wirkung. Er konte ſich mit Spanien nicht verbinden, denn ſeine perſön-
lichen Vortheile waren dem Beſten Philips 5 alzuſehr entgegen. So gern er auch den
Frieden erhalten wolte, ſo war es ihm doch nicht anſtändig, ganz allein hülflos zu blei-
ben, und ſich ganz und gar nicht in Sachen, deren Ausgang vielleicht für ihn nachthei-
lig werden konte, zu mengen. Sobald er daher von dem zu London geſchloſſenen
Vergleiche Nachricht erhielt, entſchlos er ſich, dem Vorhaben des Königs Georg bei-
zutreten, und ſich mit dieſem Prinzen und den Generalſtaaten zu verbinden. Er trug
dieſe kitzliche Unterhandlung dem Abt du Bois, ſeinem Vertrauten, auf, der ſie ſo
eifrig trieb, daß der Vergleich ſchon zu Anfang des folgenden Jahres zu Hannover un-
terzeichnet wurde.

Nachdem der König durch die Bündniſſe, welche er theils ſchon geſchloſſen hatte, Der König reiſet in ſein Churfürſtentum.
theils mit demjenigen von ſeinen Nachbarn, an deſſen Freundſchaft ihm am meiſten ge-
legen war, noch gewis zu ſchlieſſen hofte, genugſam verſtärkt, auſſerdem auch über die
erhaltene Verſicherung, daß er dieſes gegen ihn ſo gutgeſinnete Parlament noch 5 Jahr
behalten werde, vergnügt zu ſeyn Urſach hatte, glaubte, er würde ohne Gefar eine Reiſe
in ſeine teutſchen Staaten, wo ſeine Gegenwart verſchiedener geheimen Sachen wegen
nötig war, unternemen können. In eben der Acte, darin er zum Thronfolger der Kö-
nigin Anna ernant worden, war auch verordnet, daß im Fal ein fremder Prinz auf den
Grosbritanniſchen Thron gelangen würde, demſelben nicht erlaubt ſeyn ſolle, ohne Ein-
willigung des Parlaments aus dem Königreiche zu reiſen. Dieſen Zuſatz hielt er der
königlichen Würde für unanſtändig, er lies daher durch einen ſeiner Anhänger die Wi-
derrufung deſſelben in Vorſchlag bringen. Es wolten ſich zwar einige dagegen ſperren,
aber es war alles vergebens, die meiſten Stimmen fielen auch hier, wie faſt jederzeit,
nach dem Wunſche des Königs aus.

Der König fand für gut, ehe er abreiſete, nach ſo vielen zum Schrecken der Auf- Gnade des Königs.
rürer bisher volzogenen Strafen, auch einige Beweiſe ſeiner Gnade zu geben. Ver-
ſchiedene Standespetſonen, welche die Unterrichter zum Tode verurtheilet hatten, wur-
den begnadiget. Unter dieſen glücklichen Verbrechern befand ſich auch der Graf von
Derwentwater. Seine Mutter, welche eine natürliche Tochter Carls 2 war, that
Q 2 dem

1716. dem Könige einen Fusfal, und bat ihn um das Leben ihres einzigen Sohnes, den ſie noch hatte. Sie wurde zwar nicht alzugnädig empfangen, indeſſen erhielt ſie doch ihre Bitte. Ihr Sohn bekam anfänglich einige Friſt, und nachher wurde er völlig begnadiget. Dieſe Gnade war gewiſſermaſſen notwendig, zumal da alle, die bisher hingerichtet worden, öffentlich erkläret hatten, ſie wären unbilliger Weiſe verleumdet worden, ſie hätten ſich blos darum auf Gnade ergeben, weil diejenigen, deren Händen ſie ſich überlaſſen, ihnen gewis königliche Gnade verſprochen. Einer von ihnen gieng gar ſo weit, daß er behauptete, man habe in ganz **Europa** noch kein Beiſpiel, daß denen, welche ſich auf Gnade ergeben, das Leben nicht geſchenkt worden; überdem hätten ſie öffentlich erkläret, daß ſie gar nicht in der Abſicht, einen catholiſchen König auf den Thron zu erheben, die Waffen ergriffen, ſondern blos weil ſie geglaubt, daß der Unterſchied der Religion eines Prinzen, nach den götlichen Geſetzen und der Verfaſſung ihres Reichs, keinen Unterthanen von der ihm ſchuldigen Treue losſpreche. Auch das Geſetz Habeas Corpus wurde wieder für gültig erkläret, und die Gnade erſtreckte ſich ſogar bis auf Schotland. Alle diejenigen, welche ſich ſogleich, da ſie den erſten Befel dazu bekommen, ergeben hatten, wurden aus ihren Gefängniſſen herausgelaſſen.

Es hatte auch das Anſehen, als wolle ſich der König mit den Frauenzimmern, welche durch das harte Bezeugen gegen die von ihnen überreichte Bitſchrift für die 6 verurtheilten Pairs einigermaſſen beleidiget waren, wieder ausſönen. Er nam die Bitſchrift der Gemalinnen der verurtheilten oder aus dem Reiche verbanneten Herren, darin ſie ihn erſuchten, ihnen einen Theil der Einkünfte von den Gütern ihrer Herren auszuſetzen, ſehr gnädig auf. Er hatte die Gnade, daß er den Gemeinen durch einen ſeiner Staatsſecretariis von dieſer Bitſchrift Nachricht geben, und ihnen zugleich ſagen lies, wenn das Haus die Bitte dieſer Frauenzimmer bewilligen wolten, wären Se. Majeſtät geneigt, denſelben einen Beweis Ihrer Gnade zu geben.

Es felete nicht an allerhand wunderlichen Urtheilen über dieſe Auffürung. „Vor-
„zeiten, (hies es,) waren Gunſtbezeugungen ein Vorrecht der Krone Groosbritannien,
„jetzo aber ſcheinet es, als wenn nicht nur dieſes Stück der königlichen Gerechtſamen,
„ſondern auch viele andere Merkmale der höchſten Oberherſchaft blos in die Hände der
„Gemeinen gekommen ſind, weil ſich der König nun genötiget ſiehet, das Haus erſt
„um Erlaubnis zu bitten, dieſen unglücklichen Perſonen Beweiſe ſeiner Gnade zu geben.
„Dieſe Neuerung, (hies es weiter,) hat etwas ganz auſſerordentliches, aber man mus
„bemerken, daß es in ſolchen Staaten, die ſehr häufigen und groſſen Veränderungen
„ausgeſetzt ſind, ganz unmöglich ſey, daß nicht zuweilen in denſelben Aenderungen, wel-
„che denen, die das meiſte bey Regierungsſachen zu ſagen haben, vortheilhaft ſind, vor-
„gehen ſolten. Und aus dem, was ſich ſeit einem Jahrhundert unter uns zugetragen,
„iſt genugſam abzunemen, daß ſich die Gemeinen einen Theil der Gewalt des Königs
„und des Oberhauſes angemaſſet, und ſolche gewiſſermaſſen mit der Gewalt, die ihnen
„von jeher mit Recht zugekommen, verbunden haben. Dieſer Zeitabſchnit des Anwach-
„ſes der Gewalt des Unterhauſes hat mit des unglücklichen Königs Carl I Regierung ſei-
„nen Anfang genommen.„

Das Unterhaus bewies alle mögliche Gefälligkeit für die Abſichten des Königs. Sogleich wurde der Bill, darin der Gebrauch der eingezogenen Güter beſtimt worden, ein Zuſatz, der mit den Wünſchen des Königs übereinſtimte, beigefüget. Selbſt die Papiſten hatten einigen Antheil an der Gnade des Prinzen. Sie ſtelleten vor, da ſie

nicht

Digitized by Google

nicht alle an der leztern Verſchwörung Antheil gehabt, ſey es unbillig, daß ſie alle 1716.
auf gleiche Art beſtraft würden, und ohne Unterſchied 2 Drittheile ihrer Güter verlieren ſolten. Sie wurden gehöret, und bekamen zur Antwort, es ſolte ihnen Recht wiederfaren. Ich kan nicht umhin, hierbey zu bemerken, daß dieſer Prinz ſeine Gnadenbezeugungen mit gewiſſen Umſtänden, welche den Werth derſelben ziemlich verminderten, verknüpfte. Er ſchenkte 36 Gefangenen unter der Bedingung, daß ſie bey dem Rechtshandel gegen ihre Mitſchuldigen, die man nicht anders als auf dieſe Art überfüren konte, Zeugen abgeben ſolten, die Freiheit. Viele von den übrigen Gefangenen kamen ihrer Begnadigung oder Beſtrafung durch die Flucht zuvor. Man machte ihnen ſogar ſolche leicht, ſie kamen alle davon, und hatten das Glück, ſich von denen, welche ſie verfolgten, durch das Meer abzuſondern.

Aufſtand des Volks.

Die Ruhe ſchien zwar völlig wiederhergeſtelt zu ſeyn, allein den 29ſten May, an dem järlichen Feſte der Wiederherſtellung Carls 2, brach das Feuer, welches man ſchon gänzlich erſtickt zu haben glaubte, ziemlich ſtark wieder aus. Ein Haufen Kerls, die ſich Kränze von Eichenlaub geflochten hatten, und Weibsbilder, die groſſe Büſche an der Bruſt trugen, liefen auf den Straſſen zuſammen, und erfülleten die ganze Stadt London mit dem verdrieslichen Geſchrey: **Es lebe die hohe Kirche, der Herzog von Ormond, und der rechtmäßige Erbe der Krone!** Sie waren willens, die Gefängniſſe zu erbrechen, und diejenigen, welche wegen Staatsſachen gefangen ſaſſen, in Freiheit zu ſetzen. Man ſahe ſich genötiget, einen Theil der Reuterey, und einige Fusvölker gegen ſie anrücken zu laſſen, worauf ſie ſogleich aus einander liefen. Viele von ihnen wurden gefangen, ſie wolten aber lieber ins Gefängnis gehen, als die Worte: **Es lebe der König Georg!** ausrufen. Dieſe auſſerordentliche Halsſtarrigkeit war aller Vermutung nach eine Frucht des neuen von dem Prätendenten bekantgemachten Ausſchreibens, darin er noch immer verſicherte, er werde niemals von ſeinen Anſprüchen abſtehen, ſondern warte nur auf eine günſtige Gelegenheit, ſolche gültig zu machen. Dieſe ganz unerwarteten Bewegungen muſten den König notwendig zum Unwillen reizen, welches er auch gegen das Ende dieſer Sitzung ziemlich deutlich zu erkennen gab.

„Ich bin überzeugt, (ſagte er,) daß ich mich bisher bey Unterdrückung der Empörung und bey Beſtrafung derer, ſo daran Antheil gehabt, ſo betragen habe, daß ein jeder leicht warnemen kan, meine Abſicht ſey vielmehr, die Anzal der Aufrürer zu verkleinern, und ſie von dem Irwege abzuleiten, als ſie zum Opfer meiner Rache zu widmen: aber die traurige Erfarung hat mich gelehret, daß die unzäligen Beweiſe, die ich von meiner Gnade gegeben, blos dazu gedienet, die Partey des Prätendenten nur noch mehr aufzumuntern, und ihre boshaften Anſchläge gegen meine Oberherſchaft und die Reichsgeſetze mit der gröſten Unverſchämtheit zu erneuren, ſo daß ſie ſich von meinen gutgeſinneten und treuen Unterthanen durch eine offenbare Trennung abſondern, und ſolche Wuth beweiſen, als wolten ſie der ganzen Welt zeigen, daß ſie unmöglich durch den Weg der Güte und durch ſolche Mittel, die mit meinen Neigungen am meiſten übereinſtimmen, zur Ruhe gebracht, und meiner Regierung unterworfen werden können.„

So ſehr auch dieſer Prinz mit den Gemeinen zufrieden zu ſeyn Urſach hatte, muſten ſie doch den Vorwurf anhören: „Ich danke euch für die mir bewilligten Hülfsgelder, die zwar zu den Summen, welche ihr zum Gebrauche für dieſes Jahr nötig erachtet, nicht hinlänglich ſind, indeſſen aber doch bey dem Eiſer, womit ihr ſolche herbeizu-

1716. „ſchaffen geſucht, hoffentlich ſo werden eingetheilet werden können, daß ſie vorjezt bis „zur nächſten Sitzung zureichen.„

Der prinz von Wallis verwaltet in abweſenheit des königs die regierung.

Der König machte inzwiſchen alle nötige Anſtalten, um wärend ſeiner Abweſenheit die Ruhe zu erhalten. Er trug die Regierung unterdeſſen dem Prinzen von Wallis auf, und ernante einige geheime Räthe. Hierzu wälete er den Erzbiſchof von Canterbury, den Groskanzler, den Grafen von Sunderland, der das kleine Siegel in Verwarung hatte, den Herzog von Devonshire, Oberhofmeiſter des königlichen Hauſes, den Herzog von Bolton, damaligen Groskämmerer, und Herrn Walpole, erſten Commiſſarium der Schatzkammer. Der Herzog von Marlborough kam dieſesmal nicht dazu, weil er kurz vorher einen ſtarken Anfal vom Schlagflus gehabt hatte, worauf nachher eine faſt algemeine Lähmung der Glieder erfolgte. Der König ernante auch ſeinen Bruder den Prinzen Ernſt, Biſchof von Oſnabrügge, zum Herzoge von York und Albanien, und zum Grafen von Ulſter, bald darauf beehrete er ihn und ſeinen Enkel den Prinzen Friedrich mit dem Orden des blauen Hoſenbandes. Den Herzog von Devonshire machte er zum Präſidenten dieſes geheimen Raths, die dadurch erledigte Stelle eines Oberhofmeiſters aber wurde dem Herzoge von Kent anvertrauet. Die Beſetzung aller dieſer Stellen waren zu jedermans Verwunderung mit dem Falle anderer Herren verbunden. Der Herzog von Argyle und ſein Bruder der Graf von Iſla wurden ihrer Dienſte erlaſſen, und verloren alle bisher bekleidete Ehrenſtellen, ſo viel man ihnen nur nemen konte. Dieſe Herren hatten ſich unter der bisherigen Regierung jederzeit durch beſondern Eifer und wichtige Dienſte hervorgethan, der König hatte ihnen auch gewiſſermaſſen ſeine Krone anvertrauet, da er ihnen das Heer in Schotland anzufüren überlaſſen, und bey den Beratſchlagungen des Oberhauſes hatten ſie ſich jederzeit für die Partey, welche dem Könige am angenemſten war, erkläret. Es iſt ſchwer zu entdecken, wie er dieſe wichtigen Dienſte mit einemmale habe vergeſſen können. Vielleicht war ein wichtiger Feier, vielleicht aber auch eine Kleinigkeit, oder ein unvorſichtiges und von ihren Feinden auf das gehäſſigſte erklärtes Wort, die Urſach ihres Unglücks. Doch dergleichen Fälle ſind an Höfen und beſonders an dem groosbritanniſchen etwas ſo gewönliches, daß man eben nicht ſehr Urſach hat, ſich darüber zu verwundern. Man iſt ſolches in England ſchon gewont, und was anderswo die gröſte Beſtürzung und Beunruhigung verurſachen würde, erträgt man daſelbſt ganz ruhig und gelaſſen. Das gewönlichſte Merkmal, wodurch man ſeinen Verdrus und ſein Misfallen zu erkennen giebt, beſtehet gemeiniglich darin, daß man die Abſichten des Hofes nicht weiter befördert.

Nach dieſen Veranſtaltungen trat der König ſeine Reiſe an. Er kam glücklich nach Holland und wurde daſelbſt mit allen einem ſo groſſen Prinzen und dabey ſo ſtandhaften und treuen Bundesgenoſſen ſchuldigen Ehrenbezeugungen empfangen. Er verweilte ſich nicht lange in Holland, und kam ſchon den 6ſten Tag nach ſeiner Abreiſe von London in Hannover an. Er hatte niemanden als die Herzoge von Devonshire und Richemont, die Grafen von Dorſet, von Lincoln und Berkley, und den General Stanhope, einen von ſeinen Staatsſecretariis, zur Geſellſchaft mitgenommen. Seine Abweſenheit daurete 6 Monate. In der Reichsverfaſſung wurde wärend der Zeit nichts geändert, wenigſtens gieng es eben ſo ruhig und ordentlich zu, als wäre er ſelbſt zugegen geweſen. Der Prinz von Wallis lies verſchiedene Gefangene, vermutlich auf Befel des Königs, wieder los, und ſuchte wenigſtens denen, welche er in Freiheit zu ſetzen keine Erlaubnis hatte, ihre Gefangenſchaft erträglich zu machen. Er geſtattete den

Er regieret ſehr gelinde und vernünftig.

verur-

1716.

verurtheilten Herren von freien Stücken eine Friſt von 3 Monaten, und erlaubte ihnen, zuweilen aus ihren Zimmern auszugehen, und ſich in den Gärten, die bey dem Tour waren, eine Veränderung zu machen. Ihre Bedienten wurden wieder losgelaſſen, und die Gnade des Prinzen erſtreckte ſich ſogar bis auf diejenigen, welche es mit dem Prätendenten hielten. Der Doctor Wod ſein Leibarzt und der Ritter Richart Bulſtrode, die mit dem Prätendenten aus Frankreich gekommen waren, wurden in Freiheit geſetzt, und bekamen Erlaubnis, wieder zu ihrem Herrn zu gehen. Die Reiſe von Douvres nach Calais wurde wieder nach dem alten Fus eingerichtet, man frug auch diejenigen, welche von England nach Frankreich reiſeten, nicht nach ihren Geleitsbriefen. Die Feinde des Königs gaben vor, und ſuchten auch andern einzubilden, daß alle dieſe Gnadenbezeugungen blos dem Prinzen von Wallis und ſeiner edlen Gemütsart zu verdanken wären, und daß er gewis, wann alles auf ihn ankäme, noch mehrere Beweiſe davon geben würde. Sie wolten ihm ſogar, um ihre beſondere Neigung zu ſeiner Perſon und ihre Erkentlichkeit für ſeine gelinde Regierung zu bezeigen, Adreſſen überreichen. Aber dieſer kluge Prinz wolte ſolche nicht annemen, ſondern erklärete ſich, er werde keine andere, als die an den König ſeinen Vater gerichtet wäre, annemen. Uebrigens war der Hof damals ſehr anſenlich. Die Zeit wurde mit allerhand Ergötzlichkeiten zugebracht, und das Vergnügen, ſo damals an dem Hofe herſchte, verbante das ernſthafte und nachdenkliche, welches ihn bisher von andern unterſchieden hatte.

Ein geiſtlicher wird hingerichtet.

Doch hatten die Strafen noch nicht völlig aufgehöret. Man ſahe dergleichen noch alle Tage in England und Schotland, ja es hatte das Anſehen, als wolle man ſolche mit Fleis etwas verzögern, damit das Schrecken einen deſto ſtärkeren Eindruck machen könne. Die Hinrichtung des Wilhelm Paul, eines Geiſtlichen zu London, machte ſehr viel Aufſehens. Er wurde deshalb zum Tode verurtheilet, weil er das Volk aufgewiegelt hatte, die ſogenante wahre engländiſche Kirche zu vertheidigen. Kurz vor ſeiner Hinrichtung hielt er eine ſehr nachdrückliche Rede, wovon man leicht vorausſehen konte, daß ſie einen groſſen Eindruck machen würde. Gleich im Anfange dieſer Rede machte er ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er ſo unverantworlich, niederträchtig und unanſtändig gehandelt, und ſich deshalb, weil er Jacob 3 für ſeinen rechtmäſſigen König erkant, als ſchuldig angegeben. „Ihr ſehet, (rief er den Zuſchauern zu) daß ich in der Kleidung eines Sohnes der engländiſchen Kirche ſterbe, glaubet aber nicht, daß ich ein „Glied der ketzeriſchen Kirche ſey, deren Biſchöfe ſich durch den Untergang der ächten „und rechtgläubigen Glieder, die wider alles Recht und Billigkeit verſtoſſen worden, „empor geſchwungen haben. Ich ſage mich hiermit von aller Gemeinſchaft mit denſelben los, und erkläre öffentlich, daß ich als ein treues Glied der Kirche der Eidweigerer ſterbe, die weder an der Empörung noch an der Spaltung Theil genommen, und „jederzeit die ächten rechtgläubigen Grundſätze, ſowol was die Kirche als was den Staat „belanget, beibehalten.„

Verwegene reden deſſelben.

Er bezeugte hierauf, daß er ſeinen allerbitterſten Feinden, ſonderlich dem Churfürſten von Hannover und dem Vicomte Townshend völlig vergeben. Er ermanete alle Zuſchauer, deren eine groſſe Menge war, auf das nachdrücklichſte, ſich jederzeit zu erinnern, daß der König Jacob vermöge der Geſetze und Reichsverfaſſung ihr rechtmäſſiger Oberherr ſey, und daß ſie, um ihren Pflichten nachzuleben, alle mögliche Mühe, ihn wieder auf den Thron zu ſetzen, anwenden müſten. „Vor der Reichsveränderung, (ſetzte er hinzu) glaubtet ihr, eure Religion und Freiheit ſey in Gefar. Hat denn eure

Empö-

Digitized by Google

1716. „Empörung ſolche erhalten? ſind ſie nicht jetzt in weit gröſſerer Gefar als jemals? Wer „kan wol ſagen, daß ſein Leben und ſeine Güter in Sicherheit ſind, wenn er auf das „Verfaren der jetzigen Regierung aufmerkſam iſt? Was die Religion anlanget, ſo iſt ja „niemanden unbekant, daß die Reichsveränderung, anſtat das Papſttum zu verbannen, „vielmehr die Gottesverläugnung eingefüret habe. Herſchen nicht überal Ketzereien? „Und werden nicht diejenigen, welche falſche Lehrſätze vortragen, von den vornemſten „Häuptern der Regierung unterſtützt? Hieraus iſt ihre Geſinnung gegen dieſe Kirche ab„zunemen. Und um euch einen neuen Beweis ihrer Ehrfurcht und Hochachtung gegen „dieſelbe zu geben, ſehet ihr jetzt in meiner Perſon einen Prieſter der engländiſchen „Kirche, weil er ſeiner Schuldigkeit nachgelebet, der Rache aufopfern. Ihre Abſicht „iſt nicht blos auf mich, was meine Perſon betrift, gerichtet, ſondern ſie wollen in mei„ner Perſon zugleich der ganzen Geiſtlichkeit einen tödlichen Streich beibringen, und die„ſes heilige Amt verächtlich machen. „

Er beſchlos ſeine Rede mit den merkwürdigen Worten: „Für meinen Körper bin „ich niemals bekümmert geweſen, ich erſchrecke auch nicht im geringſten über den grau„ſamen Artikel meines Urtheils, daß ich geviertheilet werden ſol. Nach dem Tode „werde ich der Wuth meiner Feinde nicht weiter ausgeſetzt ſeyn, und ich wünſchte nur, „daß mein Körper genug Viertheile hätte, um ſolche allenthalben in dem Königreiche zu „verſchicken, damit jederman verſichert werde, daß ein Prieſter der engländiſchen Kir„che, weil er ſeinem Könige treu geweſen, ein Märtyrer werden müſſen. „

Die zahl der Jacobiten wird gröſſer.

Es iſt nicht zu beſchreiben, was dergleichen Reden für Eindruck in den Gemütern des Volks gemacht. Anſtat alſo, daß dieſe Beiſpiele der Strenge die Zahl der Jacobiten vermindern ſolte, nam ſolche vielmehr noch ſtärker überhand, und ſie lieſſen ſich nicht einmal dadurch abſchrecken, ſich öffentlich zu erklären. Es wurde ganz öffentlich gegen das regierende Haus geprediget, an ſehr vielen Orten weigerte man ſich, für den König Georg zu beten. Es kamen eine Menge kleiner Schriften von dieſen Streitigkeiten zum Vorſcheine. Man übernam ganz ungeſcheut die Vertheidigung der Angeklagten, man betete für ſie, und ſamlete ſogar ihnen zum Beſten öffentlich Almoſen. Man ſahe ſich genötiget, einige regulirte Manſchaft nach Oxford zu ſchicken, um diejenigen, ſo auf dieſer hohen Schule den Wiſſenſchaften oblagen, im Zaume zu halten. Beinahe hätten auch die Anhänger des Prätendenten zu Edimburg 80 Herren und Edelleute, die der letzteren Empörung wegen daſelbſt gefangen ſaſſen, in Freiheit geſetzt. Und unter allen, die ſich auf ſolche Art öffentlich erkläreten, waren mehr Proteſtanten als Catholiken.

Klagen der Krone Spanien über den Kaiſer.

Um allen neuen Verſuchen der jacobitiſchen Partey vorzubeugen, hatte ſich der König nach Hannover begeben, und um ihnen zugleich aufs künftige alle Gelegenheit zu benemen, ſuchte er ſich auf allen Seiten in Sicherheit zu ſetzen; damit, wann er mit allen Mächten in Frieden lebte, keine derſelben auf die Unterſtützung ſeines Nebenbulers denken möchte. Dieſes war bey den Umſtänden, darin ſich Europa damals befand, ganz unmöglich. Spanien glaubte unzälige Urſachen zu Klagen über den Kaiſer zu haben, und machte ſich ſchon gefaſt, Rechenſchaft davor zu fordern. Die Räumung von Catalonien war auf die treuloſeſte Art geſchehen, und man hatte dabey alles mögliche verſucht, den Cataloniern die geräumten Plätze zuzuwenden; man hatte ihnen einen Haufen Waffen und Pferde, ja ſogar auch Officiers, die mit ordentlichen Beſtallungsbriefen verſehen waren, zurückgelaſſen. Nach dieſer Zeit hatte man ſie durch neue Verſprechungen,

Digitized by Google

1716.

zen, ihnen beizuſtehen, worauf ſich dieſe Unglücklichen nur allzuſehr verlieſſen, ohne Unterlas zur Empörung aufgemuntert. Se. kaiſerliche Majeſtät hatten ſich ſelbſt die Mühe gegeben, ſie durch Briefe in ihrer Empörung zu beſtärken. Eben ſo hatte man ſich gegen die Majorcaner aufgefüret, und ſeitdem Barcellona zur Uebergabe genötiget worden war, hatte man die Miquelets zu Fortſetzung ihrer Raubereien aufgemuntert. Zu Wien hatte man ein eigenes Gericht, ſo die ſpaniſchen Händel ſchlichten ſolte, niedergeſezt. Die Güter der flandriſchen Unterthanen, die in Philips 5 Dienſten ſtanden, waren durch eine in den Niederlanden bekant gemachte Verordnung eingezogen worden. Doch alle dieſe Beſchwerden wolten in Vergleichung mit dem, was damals im Werke war, nicht viel ſagen. Sicilien war dem Herzoge von Savoyen in dem Utrechterfrieden unter der Bedingung, daß ſolches wieder an die Krone Spanien zurückfallen ſolte, abgetreten worden. Dem Kaiſer war dieſer Artikel äuſſerſt zuwider, und er bewilligte ſolchen, blos weil er ihn nicht verhindern konte. Er hatte den Herzog von Savoyen völlig dahin gebracht, Sardinien dafür anzunemen, ohne daß der Hof zu Madrid im geringſten daran Theil genommen, und ohne ſich an die Bedingung des Zurückfals zu binden. Zu dieſen ſo verſchiedenen Urſachen eines Bruches kamen noch die widrigen Forderungen beider Höfe in Abſicht der Erbfolge in den Staaten von Toſcana.

Was Frankreich und das Verhältnis dieſer Krone gegen Spanien anlanget, ſo waren die beiderſeitigen Unterthanen zwar einig, diejenigen aber nicht, welche der Regierung vorſtanden. Philip 5 und der Herzog von Orleans hatten beide Luſt, ſich im Fal, daß Ludewig 15 mit Tode abgehen ſolte, die Krone Frankreichs ſtreitig zu machen, Philip 5 hatte ſich davon losgeſagt, und dieſes war der einzige Grund, worauf der Herzog von Orleans ſeine Anforderung bauen konte. Allein, auſſerdem daß man gemeiniglich in Frankreich glaubt, dergleichen Losſagung habe keine ſonderliche Kraft, hatte es auch das Anſehen, da der Kaiſer niemals davon abſtehen wolte, ſich einen König von Spanien zu nennen und dafür auszugeben, als habe keiner ganz allein das Recht dazu, indem es unbillig ſeyn würde, einen der in Unterhandlung ſtehenden Theile dazu anzuhalten, denen verhältnismäſſigen Verpflichtungen, welchen ſich der andere nicht unterziehen wil, ein Genüge zu leiſten. Georg konte alſo unmöglich die Partey des Kaiſers oder der Krone Frankreich ergreifen, ohne Spanien dadurch vor den Kopf zu ſtoſſen, ſo wenig als er ſich, ohne es mit den beiden übrigen Höfen zu verderben, zu Spanien ſchlagen konte.

Unterhandlungen mit den nordiſchen Mächten.

Faſt eben ſo gieng es mit den nordiſchen Mächten. Es hielt bey dieſen faſt noch ſchwerer, daß Georg 1 mit ihnen behutſam genug umgieng, ohne ſich eine zum Feinde zu machen. Dännemark und Schweden waren in Krieg verwickelt. Der Czar hatte ſich in das Bündnis, wodurch Schweden ſeiner in Teutſchland gelegenen Staaten verluſtig gieng, eingelaſſen. Das teutſche Reich ſahe die rußiſchen Kriegsvölker mit Verdrus in ſeinen Provinzen, diejenigen, welche ſolche hereingerufen, und ſich ihrer Hülfe bedienet hatten, muſten nun auch darauf bedacht ſeyn, ſie wieder los zu werden. Die Herzogtümer Bremen und Verden, welche Georg 1 als Churfürſt von Hannover an ſich gebracht hatte, zogen ihm den Unwillen Carls 12 Königs von Schweden zu: er unterſtand ſich zwar nicht, ihn als König von Groosbritannien mit Krieg zu beziehen, aber doch konte er ſich nicht anders als unter der Bedingung, daß er ihm dieſe Herzogtümer wieder abtrete, mit ihm ausſönen; er konte kein anderes Mittel ergreifen, als daß er dieſen kriegeriſchen Prinzen mit Gewalt, Friede zu machen, nötigte. Wäre

1716. England ganz ruhig geweſen, und hätte Georg 1 nicht für ſeine eigene Perſon an den nordiſchen Händeln Antheil genommen, ſo wäre es angegangen, daß er ſich für keine Partey erkläret, ſondern nur blos mit der Beherſchung ſeiner Staaten abgegeben hätte, aber das war ihm nicht möglich. Weil er ſich alſo notwendig um Freunde bewerben muſte, ſchlug er ſich zu den mächtigſten, die ihm, wann ſie ſeine Feinde geworden, am meiſten hätten ſchaden, oder ihn in gröſſere Unruhen verwickeln können. Da er von der Geſinnung des Regenten von Frankreich hinlänglich überzeugt war, vertrauete er ſeinen Staatsbedienten die Unterhandlung mit dieſem Prinzen, die Beſorgung der nordiſchen Angelegenheiten aber behielt er ſich ſelbſt vor, weil er ohne Zweifel wuſte, daß man unter der Hand Anſchläge zum Vortheil des Prätendenten ſchmiedete.

Mit Frankreich und den Generalſtaaten.

Die Unterhandlung mit Frankreich hatte erwünſchten Fortgang. Der Herzog von Orleans, der noch weit mehr Hülſe nötig hatte, um den Thron, wann derſelbe erledigt worden, beſteigen zu können, als Georg 1 brauchte, ſich auf dem Throne von Groſbritannien zu behaupten, bewilligte dieſem, was er nur haben wolte. Die Generalſtaaten, die nur blos Friede und Sicherheit wünſchten, lieſſen ſich zu dieſer Unterhandlung ſehr willig finden, zumal da ſie dadurch mit keiner einzigen von den Mächten, welche ſie ihres eigenen Beſtens wegen zu ſchonen Urſach hatten, in Verdrieslichkeiten verwickelt, auch zu keinen neuen Pflichten verbunden wurden. Der General Cadogan, der Abt du Bois und der Penſionarius Heinſius beſorgten dieſe Unterhandlung mit aller Verſchwiegenheit, und der Vergleich kam beinahe, ehe man noch erfur, daß er im Werke wäre, zu Stande. Die vornemſten Artikel deſſelben waren folgende:

Bündnis mit dem Herzoge von Orleans.

„Da die Erfarung gelehret, daß die nahe Gegenwart desjenigen, der bey den Leb„zeiten des höchſtſeligen Königs Jacob 2 den Namen eines Prinzen von Wallis ange„nommen, nach erfolgtem Ableben des vorgemeldeten Königs aber ſich gar einen König „von Groſbritannien genant, leichtlich in Groſbritannien und den dazu gehörigen „Staaten zu groſſen Bewegungen und Unruhen Anlas geben könne: als wird hiermit „ausgemacht und veſtgeſetzt, daß Se. allerchriſtlichſte Majeſtät Sich durch gegenwärti„gen Vergleich anheiſchig machen, die oben gemeldete Perſon, gleich nach erfolgter Un„terzeichnung dieſes Vertrags, und ehe noch die Beſtätigungen deſſelben ausgewechſelt „werden, anzuhalten, die Grafſchaft Avignon zu verlaſſen, und ſich jenſeits der Alpen „einen Aufenthalt auszuſuchen. • • Ueberdem verſprechen und verpflichten Sich auch „Se. allerchriſtlichſte Majeſtät den vorbemeldeten Perſonen künftig niemals zu verſtat„ten, nach Avignon wieder zurück zu kehren, oder unter dem Vorwande nach Lo„thringen zu gehen, durch die der Krone Frankreich zugehörigen Staaten zu reiſen, „oder ſonſt, es ſey wo es wolle, in den Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät unterwürfigen „Ländern ſich aufzuhalten, noch weniger aber, unter irgend einem Vorwande ſich da„ſelbſt niederzulaſſen.„ Bey dieſen neuen Verträgen wurden zugleich die bey dem Utrechterfrieden ſchon gegebenen Verſicherungen, dem Ritter von St. Georg nicht den geringſten Schutz angedeihen zu laſſen, noch ihm im geringſten, es ſey öffentlich oder heimlich, beizuſtehen, erneuert.

Die unterhandelnden Theile verſprachen und verpflichteten ſich zugleich, den beiderſeitigen Unterthanen, die für Aufrürer erkläret worden, oder künftig dafür erkläret werden möchten, ſobald man darum Anſuchung thun würde, gar keinen Schutz oder Zuflucht zu verſtatten.

Der

Digitized by Google

Der König von Frankreich machte ſich auch durch einen beſondern Artikel anheiſchig, alles was ehedem mit der Krone Frankreich wegen der Stadt Dünkirchen ausgemacht worden, ohne die geringſte Ausname ins Werk zu richten; und nichts zu verabſäumen, was der König von Groobritannien für nötig erachten würde, den Hafen zu Dünkirchen völlig unbrauchbar zu machen, und ihm allen Verdacht zu benemen, als ſey man Willens, den Canal zu Mardyk dafür zu einem Hafen zu machen, und ihn anderswozu zu gebrauchen, als dem Waſſer, wodurch das Land überſchwemt werde, einen Abflus zu verſchaffen, und die zum Unterhalte der Einwoner dieſes Theiles der Niederlande nötige Handlung, die aber blos mit Schiffen, deren Breite nur von 16 Schuhen ſey, getrieben werden ſolle, im Stande zu erhalten. Dieſer Vergleich gründete ſich auf eine Schrift, welche zu London am 30ſten September von dem Herrn von Iberville franzöſiſchen Reſidenten, und dem Vicomte von Townshend und Herrn Methwin Staatsſecretariis des Königs Georg war unterzeichnet worden. Dieſe Schrift enthielt eine ausfürliche Vorſtellung von allem, was dieſer Prinz zu ſeiner Beruhigung und zur Verhütung alles Verdachts nötig erachtete. Es wurde zugleich darin veſtgeſetzt, daß dem Könige von Groobritannien und den Herren Generalſtaaten frey ſtehen ſolle, Abgeordnete als Augenzeugen der Volziehung aller Puncte an dieſe Orte abzuſchicken. 1716.

Nach dieſen vorläufigen Puncten, die gewiſſermaſſen als eine Demütigung der Krone Frankreich unter England, oder wenigſtens als der Preis, wofür ſie dieſes Bündnis erkaufte, angeſehen werden konten, hies es in dem 5ten Artikel: da der Gegenſtand und die wahre Abſicht dieſer Verbindung eigentlich darin beſtehen, die Bande des Friedens und des durch die letzteren im Jahr 1713 den 11ten April zu Utrecht geſchloſſenen und unterzeichneten Vergleiche errichteten guten Vernemens immer veſter zu knüpfen, ſo werden hiermit alle und jede Artikel dieſer Vergleiche, inſofern ſie das Beſte der in Unterhandlung ſtehenden Mächte überhaupt und beſonders betreffen, von neuem beſtätiget und genemgehalten; beſonders, daß die gemachten Einrichtungen wegen der Thronfolge in Groobritannien bey der proteſtantiſchen Linie, und in Frankreich bey dem Hauſe Orleans mit Ausſchlieſſung des Hauſes Anjou, ihre völlige Gültigkeit behalten ſollen. Beide Theile leiſteten zugleich einander die Gewär, für die Volziehung aller in dieſen Artikeln enthaltenen Puncte, beſonders ſofern ſolche das Beſte und die Thronfolge gedachter Königreiche und Staaten betrafen, imgleichen für die Erhaltung und Beſchützung alles deſſen, was jeder Theil bey der wirklichen Unterzeichnung dieſes Vergleichs beſitze. Hierauf wurde beſtimt, wie viel der eine Theil dem andern, wann er angegriffen werde, zu Hülfe ſchicken ſolle, wann vorher ſo viel als möglich verſuchet worden, den angreifenden Theil mit Güte dahin zu bringen, von ſeinem Vornemen abzuſtehen. Frankreich und England ſolten jedes 8000 Man zu Fus und 2000 zu Pferde ſtellen, die Republik aber machte ſich nur zu der Hälfte anheiſchig. Es wurde aber dabey frey geſtellet, entweder Schiffe oder auch baares Geld anſtat dieſer Kriegsvölker zu fordern. Und um allen Streitigkeiten vorzubeugen, wurde zugleich veſtgeſetzt, daß 1000 Man zu Fus monatlich auf 10000 Gulden, 1000 zu Pferde aber auf 30000 geſchätzt werden ſolten, und zwar nach holländiſchem Gelde, und ein Jahr zu 12 Monaten gerechnet. Die Hülfe zu Waſſer ſolte nach eben dem Verhältnis eingerichtet werden.

Weil die Hauptabſicht dieſes Vergleichs dahin gieng, die Thronfolge, woran die beiden vornemſten unterhandelnden Mächte ſo vielen Antheil namen, aufrecht zu erhalten,

Digitized by Google

1716. ten, ſo wurde dieſer Artikel noch einmal vorgenomen, und ſo viel als möglich aus einander geſetzt. Es wurde daher beſtimt und veſtgeſetzt, daß wenn die Reiche, Länder oder Provinzen eines der verbundenen Theile, wegen gedachter Thronfolge oder unter irgend einem andern Vorwande, durch innerliche Spaltungen oder öffentliche Empörungen beunruhiget würden, derjenige Theil, den ſolches betreffe, alsdenn eben das Recht, von den andern Beiſtand zu verlangen, haben ſolte, als wenn er von einer auswärtigen Macht angegriffen würde; Dieſe Hülfe ſolte in Zeit von 2 Monaten nach geſchehener Forderung zugeſchickt werden; die dazu nötigen Koſten ſolten von denen, an welche man ſich wenden würde, vorgeſtreckt, die Erſtattung derſelben aber erſt ein Jahr nachher, wenn dieſe Unruhen und Bewegungen gedämpfet worden, verlanget werden. Und im Fal, daß dieſe Hülfe nicht zureichend wäre, ſolte man einander aus allen Kräften beiſtehen, auch, wann es die Noth erforderte, dem angreifenden Theile den Krieg erklären.

Widerlegung einer gewiſſen Läſterung.

Ohnerachtet dieſer Vergleich für den König Georg und den Regenten von Frankreich vortheilhaft genug war, fand er doch viele Schwierigkeiten. Der Abt du Bois begab ſich nach London, wo er ſeine Unterhandlung mit groſſem Nachdruck trieb, und durch ſeine Freigebigkeit, wie man damals urtheilte, mehr als durch ſeine Reden ausrichtete. Dieſes iſt aber nur das Urtheil des Pöbels und eine bloſſe Läſterung. Die Staatsbedienten von Groobritannien hatten ihre Ehre viel zu lieb, als daß ſie ſich durch Geld blenden oder beſtechen laſſen ſolten. Ueberdem war die Ehre und der wahre Vortheil dieſes Vergleichs in der That auf Seiten ihres Herrn, der faſt alle Augenblick dieſer Hülfe benöthigt ſeyn konte; da hingegen Frankreich völlig ruhig war, und wie der Ausgang gewieſen, niemals ſich genötiget geſehen, dergleichen zu verlangen. Von den Generalſtaaten wil ich gar nichts ſagen, da ſie gewis wegen der Thronfolge keine Unruhen oder innerliche Spaltungen zu beſorgen hatten. Sie konten auch kaum einmal befürchten, daß ſie von einer auswärtigen Macht angegriffen werden möchten. Man kan daher ſagen, daß ſie mehr aus Gefälligkeit oder zum Staat, als aus Antrieb einer wahren Notwendigkeit, an dieſem Vergleiche Antheil genommen.

Beſchwerden über dieſen Vergleich.

Dieſer Vergleich verurſachte, ſobald er bekant gemacht wurde, ſehr vieles Murren, beſonders in Frankreich. Man urtheilte daſelbſt ganz öffentlich, daß der Regent die Ehre und das Beſte des Volks ſeinen eigennützigen und ehrgeitzigen Abſichten aufopfere; es ſey eine Schande, daß man einen Prinzen, dem nichts als ſein grosmütiger Eifer für die catholiſche Religion vorgeworfen werden könne, aus Frankreich verbanne; man habe ſchon bisher in dieſem Stücke alzuviele Gefälligkeit für England gehabt, aber der gegenwärtige Schrit ſey vollends alzuſchimpflich und anſtöſſig: die Schleifung von Mardyk werde ein unverlöſchliches Denkmal der Unterwürfigkeit der Krone Frankreich unter England bleiben; Ludewig 14 würde dergleichen niemals zugelaſſen haben; der unruhige und ungewiſſe Zuſtand von Groobritannien verſtattete dieſer Krone nicht, Geſetze vorzuſchreiben; ein Prinz, der nur blos das Beſte ſeiner Unterthanen zur Abſicht hat, würde ſich dieſer Umſtände zu Nutze gemacht haben, ein ſo nötiges und wichtiges Werk völlig zu Stande zu bringen; die Ausdrücke in dieſem Vergleiche aber, man würde alles thun, was der König von Grosbritannien zur Tilgung alles ſeines Argwons für nötig erachten möchte, wären ein Beweis eines ganz unerträglichen Stolzes, und beſchimpften die uneingeſchränkte Oberherrſchaft der Krone Frankreich.

Phi-

Digitized by Google

Philip 5 König von Spanien wurde durch dieſes Bündnis ſehr aufgebracht. Er beſchwerete ſich ſehr heftig darüber, und behauptete, es gehöre für die Reichsſtände und gar nicht für Fremde, am wenigſten aber für die Engländer, als beſtändige Feinde der Krone Frankreich, die Ansprüche auf die Thronfolge, im Fal, daß Gott in ſeinem Zorne den jungen Prinzen zu ſich nemen ſolte, zu entſcheiden. Und von der Zeit an ſuchte er dieſes Bündnis ſo viel als möglich, zu trennen. 1716.

Auch ſogar in England wurde dieſe genaue Verbindung mit Frankreich nicht alzugut beurtheilet, man misbilligte dieſe groſſe Sorgfalt, allen Spaltungen, die etwa entſtehen möchten, vorzubeugen. Man hielt davor, es ſey ſchon hinreichend, wenn nur die zu Utrecht gegebenen Verſicherungen erfült würden, eine ſo groſſe Anzal ausländiſcher Kriegsvölker ſey ganz überflüſſig, man könne ſolche leichtlich unter dem Vorwande einer zum Scheine erdichteten Gefar feindlicher Einfälle in das Reich hereinlocken, nachher aber ſich derſelben zu einem ganz andern Gebrauche bedienen. Dergleichen Urtheile wurden aber nicht blos von Jacobiten gefället, ſondern auch ſogar von Leuten, welche den gröſten Eifer für die Reichsveränderung und die daher entſtandene gegenwärtige Reichsverfaſſung, hegten. Denen beiden Prinzen waren dieſe Klagen und Beſchwerden nicht unbekant, aber ſie verachteten ſolche. Sie waren beide faſt von gleicher Gemütsart; wenn ſie nur ihre Endzwecke erreichen konten, ſo frugen ſie übrigens wenig darnach, was andere dachten oder urtheilten; und beide waren überzeugt, daß jeder Theil durch ſein eigenes Beſte würde angetrieben werden, ſeinen Verpflichtungen auf das genaueſte nachzukommen. Weil ich eben von ohngefär darauf komme, dieſe beiden Prinzen mit einander zu vergleichen, ſo hoffe ich, man werde es nicht als eine unnütze Ausſchweifung anſehen, wann ich dieſe Vergleichung etwas deutlicher aus einander ſetze.

Aenlichkeit zwiſchen dem Könige und dem Herzoge von Orleans.

Beide hatten viel Verſtand und vortrefliche Gaben zur Regierung, und man kan faſt ſagen, daß ſie ſolche in Betrachtung der beinahe völlig gleichen Umſtände, darin ſie ſich befanden, gleich nötig gehabt. Gleich misvergnügt über die Regierung, welche vor der ihrigen hergegangen, beobachteten ſie einerley Verhalten. Bey dem Herzoge von Orleans ſtand keiner von den ehemaligen Freunden und Vertrauten Ludewigs 14 gut angeſchrieben, ſo wie auch die Freunde und Vertraute der Königin Anna bey Georg 1 nicht alzugut ſtanden. Der einzige Unterſchied in dieſem Stück betraf das Verhalten gegen dieſe Perſonen, worin ſich beide Prinzen nach den Gewonheiten ihrer Unterthanen richteten. Georg 1 überlies ſich den Whigs, die unter der vorigen Regierung auf das äuſſerſte waren gedrückt worden, der Herzog von Orleans aber vertraute ſich, allem Anſehen nach, den Janſeniſten an, die Ludewig 14 jederzeit ſehr hart gehalten hatte. Ihre Staatsbedienten veränderten ſie faſt einer ſo oft als der andere; ihre Nebenbuler ſetzten ſie faſt auf gleiche Art in Furcht, und nötigten ſie behutſam zu gehen. Und darf ich wohl hinzuſetzen? die Mittel, welche ſie ergriffen, die Schulden des Staats zu tilgen, waren ſo wie der glückliche Erfolg derſelben, faſt völlig einerley. Faſt alles auch ſogar ihr Tod war einander änlich, beide ſtarben am Schlage. Doch iſt wol nicht zu leugnen, daß der Herzog von Orleans einen erhabenern oder wenigſtens geſchwinderen und fertigeren Geiſt hatte. Er lies ſich durch ſeine überhäufte und oftmals verdrieſliche Geſchäfte nicht abhalten, ſich zuweilen dem Vergnügen zu widmen. Georg 1 hingegen war beſtändig beſchäftiget, und ernſthaft, auch ein Feind von allem, was man Erholung nennt, und ohne allen Zweifel in ſeinen Sitten und äuſſerem Betragen weit regelmäſſiger. Ueberdem war er der Partey, welche er gleich Anfangs zu ergrei-

1716. greifen für gut befunden hatte, weit treuer zugethan. Man konte ihm nicht vorwerfen, daß er gegen die Parteien der Whigs und Torys ſo veränderlich geweſen, als der Herzog von Orleans in dieſem Stücke war, der ſich bald zu den Janſeniſten, bald zu den Moliniſten hielt.

Die nordiſchen Unterhandlungen ſind faſt ganz fruchtlos.

Der General Cadogan hatte unter der Aufſicht der engländiſchen Staatsbedienten weit beſſern Fortgang in ſeinen Unterhandlungen mit Frankreich, als Georg 1 bey derjenigen, die er ſich ſelbſt vorbehalten hatte. So ſehr er ſich auch deshalb bemühete, konte er doch die nordiſchen Mächte nicht dahin bringen, daß ſie ſich mit einander ausgeſönet, oder ihre Feindſeligkeiten eine Zeitlang ausgeſetzt hätten. Jedoch ſchien es, als hätte es ihm geglückt, ohnerachtet der König von Dänemark ſo viel Luſt hatte, ſeine Vortheile beizubehalten und ohnerachtet der heftigen Leidenſchaft des Königs von Schweden, der gleichſam vor Verlangen, ſich für den erlittenen Verluſt zu rächen und ſolchen zu erſetzen, brante. Der König von Schweden hatte in dem Schreiben, das er dem Kaiſer und den auf dem Reichstage verſamleten Ständen übergeben laſſen, die gröſte Neigung zum Frieden an den Tag gelegt; er hatte ſogar Gevolmächtigte abgeſchickt, die in ſeinem Namen der zu Braunſchweig gehaltenen Verſamlung beiwonen ſolten: aber es verſchwand gar bald alle dieſe Hofnung. Indeſſen hatte Georg 1 dieſem Prinzen die vortheilhafteſten Vorſchläge gethan, und bey dem Kaiſer, imgleichen bey den Königen von Dänemark und Preuſſen die nachdrücklichſten Vorſtellungen thun laſſen, die rußiſchen Kriegsvölker wieder aus dem teutſchen Reiche wegzuſchaffen; er hatte ſogar den Czar ſelbſt auf das angelegentlichſte darum erſucht. Hierzu kam noch, daß er ſich zu einem beſondern Frieden mit dem Könige von Schweden willig bewieſen, und ſogar erboten, ſich mit ihm gegen die Ruſſen zu vereinigen, wenn er nur alle ſeine Anſprüche auf die Herzogtümer Bremen und Verden faren laſſen wolte. Aber Carl 12 wolte ſich zu nichts verſtehen. Aus Verdrus, daß man ihn zu einer Zeit, da er ſich nicht vertheidigen konte, mit Krieg überzogen, und noch dazu anjetzt zu einem Frieden, deſſen Bedingungen ihm gleich ſchimpflich und nachtheilig zu ſeyn ſchienen, zwingen wolte, war er blos auf Rache bedacht, und wenigſtens gegen den König von Groobritannien eben ſo ſehr als gegen den Czar und den König von Dänemark erbittert.

Weil alſo der König Georg Carln 12 nicht bewegen konte, ſich von ſeinen Anſprüchen auf dieſe Herzogtümer loszuſagen, machte er alle nötige Anſtalten, ſich in dem Beſitze derſelben zu behaupten. Und um das Kriegsfeuer von ſeinen alten Ländern zu entfernen, knüpfte er die Bande des Bündniſſes, welches er geſchloſſen hatte, ſo veſt, daß er den König von Schweden nötigte, ſich ruhig zu halten. Man bildete den Leuten ein, dieſes Bündnis ſey blos aus Liebe zum Frieden geſchloſſen worden, man würde es aber beſſer getroffen haben, wenn man die Begierde, ſeine neuen Eroberungen zu behaupten, als den Bewegungsgrund deſſelben angegeben hätte. Man liebet nicht ſowol den Frieden, als vielmehr die damit verbundenen Vortheile, und man wird ſelten ſo friedfertige Prinzen finden, die der Liebe zum Frieden die Vortheile, welche ſie ſich mit Grunde von dem Kriege verſprechen können, aufopfern ſolten. Es wurde zwiſchen den verbundenen Mächten ausgemacht, daß jeder Theil eine gewiſſe Zahl von Kriegsvölkern und Schiffen liefern ſolte, daß man Schweden nicht, um neue Eroberungen zu machen, angreifen, hingegen aber, wenn es die einmal verlornen Länder wieder zu erobern ſuchen würde, ſich gegen dieſen Staat vereinigen ſolle. In der Acte, wodurch das Haus Hannover zur Bekleidung des erledigten groobritanniſchen Throns auf ſolchen Fal ernant worden,

hatte

Digitized by Google

hatte man zugleich mit gutem Vorbedacht veſtgeſetzt, das Volk ſolle ſich gar nicht in die Händel, welche die übrigen Staaten und Länder dieſes Hauſes betrafen, miſchen. Indeſſen iſt doch auch gewis, daß ſich Georg nicht blos als Churfürſt von Hannover und Herzog von Bremen, ſondern auch als König von England ſo weit in die nordiſchen Angelegenheiten eingelaſſen, und ſich zu der Partey wider Schweden geſchlagen hatte. Die Handlung des Volks litte gar ſehr bey dieſer Parteilichkeit, die für ihn ſelbſt bald traurige Folgen gehabt hätte. Und unterdeſſen daß er darauf bedacht war, die nordiſchen Mächte auszuſönen, um ſein Churfürſtentum und die neuen Länder, womit er daſſelbe vermehret hatte, in Sicherheit zu ſetzen, gieng man damit um, ihm ſeine eigenen Königreiche zu entreiſſen, und ihn wiederum bis zu ſeiner Chur herunter zu bringen. Ich werde mich bemühen, dieſe Umſtände ſo deutlich als möglich, aus einander zu ſetzen. 1716.

Die vielen Hinrichtungen, die Anfüllungen der Gefängniſſe, der beſtändige Triumph der Whigs über die Torys, die Aufhebung der Acte, darin die dreijärigen Parlamente veſtgeſetzt wurden, die häufigen neuen Auflagen und die Beibehaltung der alten, hatten die Zahl der Misvergnügten ungemein gehäuft. Faſt ganz England, hies es damals, war völlig jacobitiſch geworden. Dieſe Misvergnügten, welche jetzt weit ſtärker als jemals, darauf bedacht waren, die Regierung zu verändern und den Prätendenten auf den Thron zu erheben, hoften ihre Abſicht durch Hülfe der Krone Schweden zu erreichen. Sie wuſten wohl, wie ſehr Carl 12 auf Georg 1 erbittert war, und daß er dieſe Gelegenheit, ſich zu rächen, mit Vergnügen ergreifen würde. Neue Unruhen in England.

Der Graf von Gyllenburg hielt ſich als Reſident Carls 12 zu London auf, denn beide Kronen beobachteten doch, ob ſie gleich nicht freundſchaftlich gegen einander geſinnet waren, noch einige Behutſamkeit. Man wandte ſich daher an dieſen Grafen, oder er bot vielleicht zuerſt die Hand. Dieſe wichtige Sache wurde nicht allein zu London getrieben, ſondern auch im Haag, wo ſich der Baron Görz als ſchwediſcher Geſandter in Holland, aufhielt. Der Baron von Sparre beſorgte ſolches zu Paris mit den geflüchteten engländiſchen Herren und vielen Franzoſen, welche dem Prätendenten ergeben waren. Der Baron von Görz, das Haupt dieſer Partey, reiſete ſelbſt nach Frankreich, um dieſe Sache deſto geſchwinder zu dem gewünſchten Zweck einzuleiten, zumal da dieſes Geheimnis zu Paris beſſer als im Haag, wo man alzuklug war, verſchwiegen bleiben konte. Es wurde auch mit dem Czar, von welchem es beſonders bekant war, daß er einen Groll gegen den König Georg hatte, eine Unterhandlung angefangen.

Dieſe Unterhandlungen konten aber doch nicht ſo geheim gehalten werden, daß der londonſche Hof nicht etwas hätte merken ſollen. Schon im Monat April, da die Verlängerung der Dauer des Parlaments im Werke war, hatten ſich die Vertrauten des Königs deutlich genug merken laſſen, daß man einen neuen Anfal zu beſorgen habe. Sie brauchten ſolches eben zum Bewegungsgrunde, daß man um ſo viel eher das Unterhaus, worauf ſich der König ganz ſicher verlaſſen konte, länger als gewönlich beiſammen laſſen möchte. Dieſer Verdacht war damals zwar noch dunkel, man konte aber doch aus der Verfaſſung, darin ſich Europa zu der Zeit befand, leicht vermuten, von welcher Seite man einen Angrif zu befürchten habe. Bey der guten Geſinnung des Herzogs von Orleans hatte man von Frankreich eben nicht mehr viel zu beſorgen. Spanien, welches damals mit Entwürfen gegen den Kaiſer umgieng, hatte viel zu viele Urſach England zu ſchonen, als daß man von dieſer Krone etwas hätte befürchten dürfen.

Es

Digitized by Google

1716. Es waren alſo blos die nordiſchen Mächte übrig, unter welchen allerdings einige Feinde zu vermuten waren. Dieſe Mutmaſſung, welches die einzige war, worauf man vernünftiger Weiſe fallen konte, bewog Georg I, ſelbſt aus Hannover zurückzukommen, um deſto eher die Abſichten ſeiner Feinde zu erfaren. Es glückte ihm auch; wenigſtens war er kaum einige Tage wiederum in London, ſo wurde dieſe Verſchwörung ſchon durch die Verhaftnemung des Grafen von Gyllenburg öffentlich bekant.

1717. Der ſchwediſche reſident wird in verhaft genommen.

Der König kam den letzten Januar wieder in London an, und wurde mit Merkmalen der lebhafteſten Freude aufgenommen, man ſahe überal Freudenfeuer und andere Zeichen des Vergnügens. Dieſe öffentliche Freude wurde durch die Befele, ſich des ſchwediſchen Reſidenten zu verſichern, unterbrochen. Den 9ten Februar gegen Abend umringte der Oberſte Blackney, Hauptman der königlichen Leibwache, mit 60 Man die Behauſung dieſes Reſidenten, und bald darauf gieng der Generalmajor Weide in Begleitung des Oberſten hinein, zeigte ihm den Befel, bemächtigte ſich der Papiere, die er auf dem Tiſche fand, lies das Schreibkäſtgen, worin ſeine Briefſchaften waren, verſiegeln und wegbringen. Als er weggieng, lies er eine Wache von 20 Man zurück, die den Tag darauf gleich früh von 20 Grenadiers abgelöſet wurde. Einige Tage nachher brachte man dieſen Reſidenten auf ein Luſthaus auſſerhalb London, wo er ſo genau bewacht wurde, daß er mit niemanden ſprechen, auch nicht einmal an jemanden ſchreiben konte.

Dieſer unvermutete Zufal ſetzte ganz London und beſonders die auswärtigen Geſandten, deren viele die Urſachen dieſer dem Völkerrechte zuwiderlaufenden Gewaltthätigkeit zu wiſſen verlangten, in Bewegung. Man erfüllete ihr Verlangen durch einen öffentlichen Umlauf folgendes Inhalts: „Da Se. Majeſtät zu verſchiedenenmalen benachrichtiget, auch durch ganz unleugbare Beweiſe überfüret worden, daß der ſchwediſche Geſandte Graf von Gyllenburg ſeit einiger Zeit höchſtgefärliche Anſchläge geſchmiedet, die offenbar darauf abzieleten, in den Staaten Sr. Majeſtät, Dero eigene Unterthanen zu einer Empörung, die durch auswärtige Kriegsvölker unterſtützt werden ſolte, aufzuhetzen, dieſer Graf aber durch ein ſolches Betragen alle Treue und Glauben verletzet, als habe man unumgänglich nötig erachtet, ſich der Perſon deſſelben zu bemächtigen, und ſeiner Papiere zu verſichern.„ Herr Stanhope, der dieſen Brief aufgeſetzt hatte, ſetzte noch hinzu, „er zweifle gar nicht, Se. Majeſtät würden ihm befelen, ſie noch ausfürlicher von den Urſachen, warum man auf ſolche Art zu den äuſſerſten Mitteln ſchreiten müſſen, zu benachrichtigen, und ihre Herren würden, wenn ſie von der Auffürung dieſes Reſidenten hinlänglich unterrichtet worden, volkommen einſehen, daß dieſer Schrit ganz unvermeidlich geweſen.„

Blos der ſpaniſche Geſandte ſchien mit dieſen Gründen noch nicht zufrieden zu ſeyn. Er antwortete auf dieſes Ausſchreiben, es ſey ſehr ſchlecht, daß die Ruhe von Europa nicht anders als durch Verhaftnemung einer öffentlichen Perſon und Entwendung aller ſeiner Briefſchaften, die doch als Behältniſſe der Geheimniſſe ſeines Herrn anzuſehen wären, habe in Sicherheit geſetzt werden können, und beides ſey dem Anſehen nach eine unverantwortliche Verletzung des Völkerrechts. Man hätte es leicht auf andere Art einrichten, und ihn aus England verweiſen können, wenn man vorher in ſeiner Gegenwart ſeine Briefſchaften durchſucht und ihm diejenigen, welche die Verſchwörung nicht betroffen, zurückgegeben hätte: allein ihn öffentlich zu bewachen, keinen Menſchen mit ihm ſprechen zu laſſen, ihm nicht einmal zu erlauben, wenigſtens ſeinem Herrn

Digitized by Google

Herrn zu berichten, wie man mit ihm umgehe, und ſogar die an ihn gerichteten Briefe hinter ſeinem Rücken zu erbrechen, heiſſe die Vorſicht alzuweit treiben, und komme einer harten Begegnung und der Rachſucht alzunahe. Noch an eben dem Abend, da der Graf in Verhaft genommen wurde, kamen auch verſchiedene andere Perſonen zu London ins Gefängnis, und es wurde Befel ertheilet, auch andere in verſchiedenen Theilen der Stadt gefänglich einzuziehen. Man brachte es auch in Holland durch nachdrückliche Vorſtellungen dahin, daß der Baron von Görz und ſein Secretarius mit ihren Briefſchaften in ſichere Verwarung gebracht wurden. Sobald der König von Schweden hiervon benachrichtiget worden, lies er den Reſidenten des Königs Georg zu Stockholm auch in Verhaft nemen, er vergrif ſich aber doch nicht an dem Reſidenten der vereinigten Provinzen, obgleich ihre Einwilligung in die Gefangennemung des Baron von Görz wol einige Ahndung verdiente. 1717.

Unter denen Briefſchaften, die zu London und Amſterdam, ja ſelbſt auf den Schiffen oder Barken, deren ſich die Dänen bemächtiget hatten, weggenommen worden, fand man weiter nichts als Briefe des Baron von Görz und ſeines Secretarii, des Grafen von Gyllenburg, ſeines Bruders und des Baron von Sparre. Man fand darin nichts von einem Vergleiche. Es war auch in dieſen Briefen kein Unterthan von Grosbritannien, auſſer dem Herrn Walpole, mit Namen benant. Man konte auch nicht den geringſten ſichern Beweis wider den König von Schweden oder den Czar, darin finden. Sie wurden in engländiſcher und franzöſiſcher Sprache gedruckt, und in ganz Europa bekant gemacht.

Entwurf der Verſchwörung gegen den König.

Es kam nunmehr an den Tag, daß man willens geweſen, Georg I abzuſetzen, und dieſes Vorhaben war mit ſo vieler Klugheit und Vorſicht eingeleitet worden, daß man des glücklichen Erfolgs verſichert, der Entdeckung wegen aber ganz unbeſorgt ſeyn konte. Das Misvergnügen und die Spaltung ſolte durch künſtlich ausgeſonnene und boshafte Schriften unterhalten und vermehret werden, die anſcheinende Ruhe, deren man in Grosbritannien genos, ſolte eine Veranlaſſung abgeben, um die Abdankung der Nationalvölker und die Zurückſchickung der ausländiſchen anzuhalten und dieſe Abſicht auch zu erreichen. Gegen das Ende des Merzmonats, um die Zeit, wenn die Weſtwinde, die die Fart von Schweden nach England erleichtern, wehen, ſolten ſich einige an unterſchiedlichen Orten aufgekaufte Schiffe zu Gothemburg verſamlen. Auf dieſen Schiffen ſolten 8000 Man zu Fus und 4000 auserleſener zu Pferde, eingeſchift werden. Mit dieſen Völkern ſolte zugleich ſchweres Geſchütz und ein Vorrat von Kriegsbedürfniſſen und Waffen für 12 bis 15000 Man überſchickt werden. Man hatte ſich ſchon ſo ſtark auf die groſſe Menge der Misvergnügten verlaſſen, daß das Geheimnis dieſer Unterhandlung nur ſehr wenigen Perſonen in England entdeckt wurde. Es wurden gar keine Schriften deshalb gewechſelt, auch kein Vergleich geſchloſſen. Der gemeinſchaftliche Antheil, den jeder von ihnen an dem glücklichen Ausſchlage dieſer Unternemung nam, war, wenn ich ſo reden darf, das Unterpfand der Verſicherungen, welche ſie einander gaben.

Auf ſolche Art wurde zwar die Unterhandlung in die länge gezogen, zugleich aber auch gegen die verdrieslichen Folgen, welche die Entdeckung derſelben hätte nach ſich ziehen können, geſichert. Man ſuchte ſich auf beiden Seiten gleich ſtark in Sicherheit zu ſetzen. Der König von Schweden wolte es durchaus nicht eher, als bis es zum Ausbruche kommen würde, merken laſſen, daß er einen Antheil daran habe; und die Freunde

1717. de des Prätendenten, mit welchen der Graf von Gyllenburg zu London in Unterhandlung geſtanden, wolten ſich zu nichts verſtehen, wenn ſie nicht von ſeinem Herrn Verſicherungen bekämen. „Unſere Abſicht iſt gar nicht, (ſagten ſie,) den König von „Schweden zu unterſtützen, wäre dieſes, ſo würden wir uns wol vorher, um hinläng„liche Sicherheit für unſer Geld bewerben, und nach dem Vortheil, den wir davon zu „erwarten hätten, erkundigen; es iſt aber gar nicht der gegenwärtige Fal, und wird es „auch niemals ſeyn. Nur wenige unter uns bekümmern ſich um das Beſte auswärtiger „Prinzen, wenigſtens wenn daſſelbe nicht mit unſerm eigenen Vortheile, und zwar ſehr „merklich, in Verbindung ſtehet. Wer ſich alſo einbildet, daß wir aus Hochachtung „oder Freundſchaft jemanden, es ſey wer es wolle, unſer Geld hingeben werden, der „kennet uns gewis nicht recht. Die Frage iſt alſo dieſe, ob wir uns durch Hülfe an „Geld den Beiſtand des Königs von Schweden verdienen wollen: hierauf erklären wir „uns, daß wir auf Seiten dieſes Prinzen, deſſen Wort für uns mehr Sicherheit iſt, „als alle Zuſagen und Verpflichtungen der übrigen, nur blos verlangen, uns die Verſi„cherung zu geben, daß wir durch unſer Geld ſeinen Beiſtand verdienen können, ſo wer„den wir uns ſogleich dazu bereit finden laſſen. Sobald wir nachher erfaren werden, „was Se. Majeſtät eigentlich von Seiten unſerer verlangen, werden wir uns ſo zu ver„halten ſuchen, daß es Sr. Majeſtät nicht gereuen wird, uns Dero Beiſtand ſelbſt ver„ſprochen zu haben.„

Man beklagte ſich hierauf, daß, obgleich die Unterhandlung ſchon 3 Monate gedauret, demohnerachtet noch ungewis ſey, welches der eigentliche Bewegungsgrund dieſer Unternemung iſt, warum nemlich der König von Schweden ſich hiezu geneigt finden laſſe. „Wie konten wir ſonſt, (hies es,) unſer Leben und unſere Güter in Gefar ſetzen? „Was würde hingegen der König von Schweden dabey wagen? Iſt nicht unſere Re„gierung, ſo lange ſie Gewalt genug in Händen hat, ein Feind deſſelben? Stehet ſie „nicht ſeinen Feinden auf alle Art bey, und wird ſie ſolchen nicht künftig noch mehr bei„ſtehen? Wie, wenn er nach dem Beiſpiele des Scipio denenjenigen, welche ihn mit „Kriege überziehen wollen, und noch jetzt darauf denken, den Krieg in ihr eigen Land „ſpielete? Ein ſolcher Angrif würde um ſo viel erheblicher ſeyn, je unvermuteter er iſt. „Und man kan ſich um ſo viel eher einen glücklichen Fortgang verſprechen, da das ganze „Volk misvergnügt iſt, und mit Grunde zu hoffen iſt, daß das Parlament die Hälfte „des Heers abdanken werde, überdem auch zu vermuten ſtehet, daß ſich der gröſte Theil „dieſes Heers bey Annäherung einer genugſamen Anzal Kriegsvölker verlaufen werde. „Geſetzt aber daß dieſer Vorſatz felſchlagen ſolte, wird alsdenn wol dieſe Regierung künf„tig ein gröſſeres Verlangen nach dem gänzlichen Untergange des Königs von Schweden „haben, als ehedem? Und wird man nicht, wenn der König Georg wegen des Her„zogtums Bremen befriediget worden, eben ſo ſtark darauf bedacht ſeyn, dem gröſſern „Anwachs der Macht des Czars vorzubeugen?„ Es wurde hierauf der Schlus gefaſt, daß die Forderungen von Seiten der Krone Schweden ganz billig wären, indeſſen wolle man doch nicht vergeblich arbeiten: und ſobald als man die verlangte Verſicherung erhalten würde, ſolle es auch nicht am Gelde felen; man habe ſchon einen Entwurf wegen Herbeiſchaffung der hierzu nötigen Mittel gemacht, womit gewis jederman zufrieden ſeyn würde.

„Ohne dieſe Verſicherung aber, (hies es ferner,) und wenn nicht vor der wirklichen „Volziehung eine zuverläſſige Erklärung vorhergegangen, daß ſolches, um den Präten„denten

„denken wieder herzuſtellen, geſchehe, würden wir vielmehr glauben müſſen, daß Se. 1717.
„ſchwediſche Majeſtät uns nur darum in Bewegung geſetzt, damit ſich der König „Georg genötiget ſehe, Sr. Majeſtät beſſere Bedingungen einzuräumen. Wäre „es hierauf abgeſehen, ſo würden ſich Se. Majeſtät ungemein irren. Da der gröſte „Theil des Volks anjetzt jacobitiſch iſt, und nichts mehr als die Wiederherſtellung des„jenigen, den es für ſeinen rechtmäſſigen Oberherrn hält, wünſchet, wird es gewis nie„manden beitreten, der ſich nicht ganz öffentlich für denſelben erkläret. Solte hingegen „das Volk gewahr werden, daß der König von Schweden blos um perſönlicher Feind„ſeligkeiten willen dergleichen unternommen, ſo würde es aus Verdrus, daß es in ſeiner „Erwartung betrogen worden, und aus Ungewisheit, worin die Abſichten des Königs „beſtehen, und wie weit er ſeine Rache treiben werde, nach gewönlicher Art handeln, „und ſich alles Unwillens ohnerachtet, gegen einen auswärtigen Prinzen verbinden. „Dieſes iſt ſo richtig, (fuhr dieſer geſchickte Unterhändler fort,) daß gewis dem Ritter „von St. Georg, wenn er nicht in England und von einem engländiſchen Vater ge„boren wäre, alle ſeine Anſprüche bey dem gemeinen Volke nichts helfen würden: denn „wenn es darauf ankäme, einen Fremden zu wälen, ſo würde ſich das Volk gewis, ohne „lange auf die Billigkeit zu ſehen, für denjenigen, welcher einmal im Beſitze wäre, „erklären.„

So gründliche Vorſtellungen nötigten den Baron von Görz, ſich deutlich und offenherzig zu erklären. Er verſicherte, daß er nichts hierunter gethan, ohne überzeugt zu ſeyn, daß die Abſichten ſeines Herrn dahin giengen; er ſey erſt kurz vorher förmlich zu dieſer Unterhandlung bevolmächtiget worden, welches er durch eine Abſchrift von der erſt kürzlich ihm deshalb ausgefertigten Volmacht beſtätigte. Dieſe Volmacht war ganz uneingeſchränkt, und man konte deutlich ſehen, daß ſie mit Fleis ſo weitläuftig abgefaſt worden, damit man nicht nötig haben möchte, den Punct, welchen man den zu Stockholm befindlichen Staatsbedienten nicht wolte wiſſen laſſen, zu berüren. „Wir geben „hiedurch, (ſagte Carl 12,) dem Baron von Görz völlige Freiheit, mit jedermann, wer „es auch ſey, in Unterhandlung zu treten, und alles, was er zu unſerm Beſten nützlich „und dienlich erachten wird, es ſey unter was vor Bedingungen es wolle, zu ſchlieſ„ſen, und verſprechen zugleich bey unſerm königlichen Worte, alles und jedes, was er „ausmachen und ſchlieſſen wird, genemzuhalten und auf das genaueſte zu erfüllen.„ Dieſe Volmacht war den 23ſten October des Jahrs 1716 eigenhändig von Carln 12 unterzeichnet.

Dieſe Verſicherung machte der Ungewisheit und Unentſchloſſenheit völlig ein Ende. Man ſchos hierauf Geld vor, man gab ſeine Abſichten zu erkennen, und beſtimte ausfürlich, auf was für Art den Kriegsvölkern, wenn ſie ausgeſchift ſeyn würden, ihre Verpflegung verſchaft werden ſolle. Man bemühete ſich, Leute zu bekommen, welche der Küſten, wo dieſe Völker ans Land ſteigen ſolten, volkommen kundig wären; man trat in Unterhandlung, um Kriegsſchiffe von 60 bis 70 Kanonen herbeizuſchaffen; die Kauffarer aber, welche Korn nach Gothenburg bringen ſolten, wurden dazu beſtimt, die übrigen Kriegsvölker, welche nicht auf den Kriegsſchiffen an Bord gehen könten, überzufüren. Es ſchien alles aufs beſte eingeleitet zu ſeyn, ſo daß es nicht leicht hätte fehl ſchlagen können, beſonders wenn man es dahin gebracht hätte, daß die Hälfte der Kriegsvölker abgedankt, die Holländer aber wieder nach Hauſe geſchickt worden wären. 12000 Man auserleſener ſchwediſche Kriegsvölker, die ſich leichtlich hätten ſo einrich-

1717. ten können, alle und jede, die ſich zu ihnen ſchlagen wolten, aufzunemen, würden bald ein anſenliches Heer ausgemacht haben, Durch dieſes Heer unterſtützt, hätte ſich das Volk auf allen Seiten empöret; die Einwoner der ſchotländiſchen Gebürge wären hauſenweiſe zuſammengelaufen, ihre Anzal würde zuſehens gröſſer geworden ſeyn, und alsdenn hätte ein Treffen das Recht oder Unrecht beider Parteien entſcheiden müſſen. So viel iſt gewis, daß dieſer Entwurf weit geſchickter als der vorige eingeleitet worden. Bey den verſchiedenen Bewegungen der Schweden hätte man ihre wahre Abſicht nicht leicht entdecken können, und man würde ihre Beſtimmung nicht eher, als bis es zu ſpät geweſen wäre, ſich derſelben zu widerſetzen, entdeckt haben. In Zeit von wenig Tagen hätten ſie nach Schotland oder England gebracht werden können. Die Vorſicht aber, welche den Engländern ihren König, den ſie ſich erwälet hatten, erhalten, oder wie andere ſagten, ihnen denjenigen, welchen ſie, nachdem ſie ihn einmal verſtoſſen hatten, nunmehro wünſchten, nicht wiedergeben wolte, vereitelte die Hofnung und Maasregeln, worauf man ſich verlieſſe; und hierzu war ſchon die bloſſe Entdeckung dieſes Geheimniſſes hinreichend.

Das parlament wird eiligſt zuſammenberufen.

Um eben die Zeit, da dieſe Briefe (woraus ich den gegenwärtigen Entwurf geſchöpfet,) bekant gemacht wurden, verſamlete der König Georg ſein Parlament. Er hielt eine nachdrückliche Rede, um daſſelbe mehr und mehr dahin zu vermögen, ihm alles zu bewilligen, was er nötig hatte, um ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Denn bey alle dem war das Geheimnis der Verſchwörung doch noch unbekant, man wuſte weder mit Gewisheit, auf wen man einen Verdacht haben, noch wem man eigentlich trauen ſolte. Es war auch noch nicht ausgemacht, ob die weitläufige Entdeckung dieſes Entwurfs den Urhebern deſſelben völlig die Luſt und die Mittel, ſolchen ins Werk zu richten, benemen würde.

Rede des Königs.

„Ich hatte zwar gehoft, (ſagte der König,) daß der glückliche Fortgang, womit
„GOtt unſere Waffen bey Dämpfung der vorigen Empörung geſegnet, meinen Untertha-
„nen völlige Sicherheit des Friedens, des Ueberfluſſes und der Ruhe verſchaffen
„würde. Ich habe, um dieſen gewünſchten Endzweck zu erreichen, nicht unterlaſſen,
„die hiezu dienlichſten Maasregeln zu ergreifen, und mich in ſolche Unterhandlungen, wo-
„durch dieſer Zweck meines Erachtens am leichteſten erhalten werden können, einzulaſſen.
„Und ich habe das Vergnügen, euch zu melden, daß die in dem Utrechterfriedensſchlus
„enthaltene Misbräuche, welche die Handlung und ſelbſt die Sicherheit dieſer Königrei-
„che ſo nahe angehen, durch neue Verträge, deren glückliche Wirkungen ſich ſchon ſehr
„deutlich durch den blühenden Zuſtand unſerer Handlung und unſers öffentlichen Glau-
„bens an den Tag gelegt, glücklich gehoben worden.

„Das mit Frankreich und den Generalſtaaten erſt kürzlich geſchloſſene Bündnis
„wird uns aufs künftige von aller Sorge wegen des Hafens zu Dünkirchen und Mar-
„dyk befreien. Der Prätendent iſt wirklich ſchon über die Alpen gegangen. Seine
„Anhänger haben von Seiten Frankreichs nicht die geringſte Hülfe und Unterſtützung
„mehr zu hoffen, vielmehr haben wir uns den Beiſtand dieſer Krone im Notfal zu ver-
„verſprechen. Dieſe Betrachtungen hätten unſere Unterthanen, die ſich durch verſchla-
„gene, boshafte und verwegene Gemüter verleiten laſſen, für allen Irtum ſchützen kön-
„nen: aber die Wuth dieſer Partey gehet ſo weit, daß ſie eine auswärtige Macht aufge-
„wiegelt, den Ruheſtand ihres Vaterlandes zu ſtören. Sie wollen Grosbritannien
„lieber in einen blutigen und verworrenen Schauplatz verwandelt ſehen, und ihr Vater-

„land

Digitized by Google

,land der Gefar, einem fremden Joche unterworfen zu werden, ausſetzen, als ihr ,Vorhaben, einen catholiſchen Prätendenten auf den Thron zu ſetzen, faren laſſen.„ 1717.

Nach dieſem prächtigen Eingange folgte, wie bey dergleichen feierlichen Reden gemeiniglich geſchicht, das Anſuchen um Hülfsgelder. „Ich glaubte gewis, (ſagte dieſer ,Monarch beſonders zu dem Unterhauſe,) ich würde nach erfolgter Dämpfung dieſer Em- ,pörung, ohne die Sicherheit meiner Unterthanen in Gefar zu ſetzen, einen anſenlichen ,Theil der Kriegsvölker abdanken können; allein die Anſtalten, welche man auswärtig ,machet, uns von neuem zu überfallen, nötigen mich, euch um die Hülfsgelder, welche ihr zur Vertheidigung des Königreichs unumgänglich nötig erachten werdet, anzuſprechen.„

Auf dieſen Hauptpunct folgte ein anderer, der aber nach der Meinung des Hauſes mit dem vorhergegangenen Anſuchen um neue Hülfsgelder nicht wohl beſtehen konte. Ihr fület alle, (ſagte der König,) die unerträgliche Laſt der Schulden, darein das Volk durch die Notwendigkeit der jetzigen Umſtände geraten, den Druck eines langwierigen und beſchwerlichen Krieges, und den jetzigen Verfal des öffentlichen Glaubens. Da aber jetzt die Umſtände ſich ſo vortheilhaft geändert, ſo ſeyd ihr dem Anſehen nach der algemeinen Erwartung wegen verbunden, eure Gedanken darauf zu richten, wie ihr eurer Pflicht nachleben und die Schulden des Volks nach und nach tilgen möget.„

Der König beſchlos ſeine Rede mit den Worten: „Ich habe ein völliges Vertrauen zu euch, ich brauche euch alſo nur blos zu erſuchen, die kräftigſten Maasregeln zu ergreifen, wie eure Religion und Freiheiten in Sicherheit geſetzt werden können. So lange ihr dieſe unſchätzbare Güter erhaltet, werde ich meinen Thron in Friede und Sicherheit behaupten können, da ich nur blos das Glück und die Wohlfart meines Volks zur Abſicht habe.„

Die Geſchichte, welche vornemlich darauf abzielet, ganze Völker und diejenigen, Anmerkungen über dieſe Rede. elche ſie beherſchen, zu unterrichten, mus die unbemerkten oder von andern beſchönign Fehltritte ohne Mitleiden aufdecken. Geſetzt auch, daß der König von Schweden irklich mit ſolchen Gedanken umgegangen, welches doch dahin geſtellet bleibt, wer war enn Schuld daran? das gegen dieſen Prinzen errichtete Bündnis, die Herzogtümer Breen und Verden, welche ſeinem Feinde, nachdem man denſelben vorher bey dieſer unerechten Eroberung unterſtützt hatte, abgekauft worden, und beſonders der Stolz, omit man dieſen Helden zur Bewilligung des Friedens zwingen wolte, muſte ihn ja ganz atürlich zur Rache reitzen. Hätte man alſo nicht Georg I vorſtellen ſollen, daß er ſich ieſen Feind ſelbſt zugezogen, und daß es das Beſte des Volks erfordere, ſich wieder mit hm auszuſönen.

Die Bündniſſe, deren ſich dieſer Prinz rümete, waren zwar ſehr vortheilhaft, ndeſſen nötigten ſie ihn doch auch, an allerhand Streitigkeiten, die ihm wenig angienen, Theil zu nemen. Grosbritannien hat ſeiner Lage wegen eben nicht Urſach, ſich lzuweit in die Händel, welche das veſte Land angehen, einzulaſſen; wenn nur die Handng dieſes Staats ungeſtört bleibt, iſt es ſchon genug. Es kan damit zufrieden ſeyn, aß man weis, es könne Krieg füren, in der That aber thut es beſſer, wenn es ſich avor hütet. Und die vornemſte Sorgfalt derer, welche dieſen Staat beherſchen, mus llezeit dahin gehen, alle Gelegenheit dazu ſo viel als möglich zu vermeiden. Setzen ſie lches aus den Augen, ſo hat das Volk den Reichsgeſetzen zu Folge die Macht, ſie zu rer Pflicht anzuweiſen, und das Beſte des Königs von den Vortheilen des ganzen

Digitized by Google

1717. Volks gehörig zu unterſcheiden. Hätte Wilhelm 3 nach erfolgter Verſtoſſung oder Abdankung Jacobs 2 ſich enthalten können, dem augſpurger Bündnis beizutreten, und an den Streitigkeiten über die Thronfolge in den Häuſern Oeſterreich und Bourbon Antheil zu nemen, wie viel Blut und Geld hätte er ſeinen Unterthanen erſparen können!

Antwort des parlaments. Die Rede des Königs fand vielen Beifal. Die Adreſſen enthielten die zärtlichſten und lebhafteſten Vorſtellungen, die nur immer eine ächte Zuneigung einflöſſen kan: und die Gemeinen verabſäumten dieſe Gelegenheit nicht, ihren Unwillen gegen die alten Staatsbedienten jezt deutlicher als jemals an den Tag zu legen. „Wir ſind nicht im „Stande (druckten ſich die Gemeinen in ihrer Antwort aus) unſere Erkentlichkeit für „die vielen Gnadenbezeugungen Ew. Majeſtät und Dero unermüdete Sorgfalt für das „Beſte dieſer Königreiche lebhaft genug zu ſchildern. Wir ſehen mit Verwunderung, „daß Ew. Majeſtät die nachtheiligen Bedingungen, welche dieſem Volke bey dem Utrecht„erfrieden, da es mit einem mächtigen und ſiegreichen Volke in Verbindung ſtand, auf„erleget worden, mitten unter den gröſten Gefaren und innerlichen Unruhen glücklich wie„der hintertrieben, und dieſe durch niederträchtige Verläumdungen getrente Bündniſſe „wieder erneuert, auch anderweitige Verbindungen, die den Frieden ſicher und dauer„haft machen können, errichtet haben. Wir laſſen es dahin geſtellet ſeyn, ob es künftig „den groobritanniſchen Unterthanen ſchimpflicher ſeyn würde, wenn ſie gleichgültig da„gegen geweſen wären, daß man ſich auf eine ſo unanſtändige Art der Schleifung des „dünkirchſchen Hafens entzogen, als es ihnen rümlich iſt, daß ſie auf die Schleifung „der Schleuſen zu Mardyk gedrungen.„

Faſt in eben ſo heftigen Ausdrücken ſprachen ſie von der Entdeckung der lezteren Verſchwörung. „Wir verehren das wachende Auge der Vorſehung, die Dero geheiligte „Perſon ſo wunderbar beſchüzt und erhalten. Und wir können die Klugheit und Wach„ſamkeit, welche bey der ſchleunigen und ſehr vortheilhaften Entdeckung dieſes ſchädlichen „Ausſchlages bewieſen worden, nicht genug rümen. Und um ſolche vollends zu unter„drücken, bedienen ſich Dero treue Gemeinen dieſer Gelegenheit, Ew. Majeſtät aus ei„nem wahren Eifer für die Sache des Königs und ihres Vaterlandes, zu verſichern, „daß ſie alles anwenden werden, Dero Perſon gegen alle und jede Feinde ſowol in als „auſſerhalb dem Königreiche, auf was für Art ſolche auch den Prätendenten zu unter„ſtützen und aufzumuntern ſuchen möchten, zu vertheidigen. Und wir werden Ew. Ma„jeſtät mit Vergnügen die Hülfsgelder, welche Dieſelben zur Sicherheit Dero könig„lichen Perſon, und zur Vertheidigung Dero Königreichs nötig erachten werden, be„willigen.„

Auf dieſe Verſicherungen folgten thätige Beweiſe. Vier oder fünf Tage nachher, nemlich am 10ten Merz bevolmächtigten die Gemeinen den König durch eine Bill, alle Handlung mit Schweden, ſo lange er ſolches zur Sicherheit und Ruhe ſeiner Reiche für nötig erachten würde, zu unterſagen. Den folgenden Tag gaben die Herren auch ihre Einwilligung darein. Den engländiſchen Kaufleuten war zwar viel an der Handlung mit Schweden gelegen, der Widerwille war aber in dem Parlament ſchon ſo algemein geworden, daß dieſe Bill beinahe in beiden Häuſern ohne den geringſten Widerſtand durchgieng. Ueberdem war man von der Weisheit des Königs ſchon ſo ſehr überzeugt, daß man gewis wuſte, er würde die Gewalt, welche man ihm anvertrauete, nicht misbrauchen. Ehe man die nötigen Einrichtungen wegen der Hülfsgelder machte, wurde der Schlus gefaſt, vorläufig 10000 Matroſen zum Dienſte der Flotte für dieſes Jahr in

Digitized by Google

in Sold zu nemen. Hierauf wurde unterſucht, ob die Kriegsmacht auf dem bisherigen Fuſſe bleiben ſolle, welches heftige Streitigkeiten veranlaſte. Die Hofpartey unterſtüzte ihre Meinung, daß dieſe Völker beibehalten werden ſolten, damit, weil die entdeckte Verſchwörung hauptſächlich auf die vorgehabte Verminderung derſelben gegründet worden: wolte man nun dergleichen bey den gegenwärtigen Umſtänden thun, ſo würde man noch mehr Anlas dazu geben; was würde alsdenn dieſe Entdeckung helfen, wenn man nicht alle Mittel, derſelben vorzubeugen, ergreifen wolte? überdem ſey dieſe Anzal nicht zu gros, da ſie nicht über 45000 Man betrage. Anſtat ſolche zu vermindern, müſſe man ſie vielmehr noch vermehren, wenn man anders den Ausſagen der Anſtifter dieſer Empörung, und ihren Verſicherungen, daß die Menge der Misvergnügten erſtaunend ſey, völlig Glauben beimeſſe. Die Torys hingegen behaupteten, die bloſſe Entdeckung dieſer Verſchwörung vereitele ſchon alle dazu gemachte Anſtalten, der König von Schweden ſey nicht im Stande, ſolches durch auſſerordentliche Zurüſtungen zu verhindern, und er ſey zu klug, daß er jezo, da er von allen Seiten angegriffen werde, den Kern ſeiner Soldaten hiezu anwenden ſolte. Sie fügten noch hinzu, ſo lange der König auf dem Throne ſey, habe man beſtändig ein Heer auf den Beinen gehalten, und wann dergleichen Beſorgniſſe hinreichten, ſolche beizubehalten, würde man ſie noch lange nötig haben. Sie frugen endlich, warum man noch jezo, da doch der Prätendent ſchon die Flucht ergriffen, ſeine Partey aber völlig zerſtreuet worden, nötig hätte, eine ſo groſſe Menge Kriegsvölker auf den Beinen zu halten. 1717.

Einige giengen gar ſo weit, daß ſie behaupteten, dieſe Unternemung der Schweden, woran doch keiner von den grosbritanniſchen Unterthanen einen Antheil genommen zu haben überfüret werden könne, komme einer liſtigen Erdichtung, welche blos um den jeztgemeldeten Vorſchlag durchzutreiben, auf die Bahn gebracht worden, ziemlich nahe. Der Staatsſecretarius Herr Stanhope machte viel Aufhebens von der Verwegenheit dieſer Mutmaſſung, und verwies denjenigen, welcher ſolche vorgetragen hatte, auf die durchgängige Gewonheit. Es kam endlich dazu, daß die Stimmen geſamlet wurden. Das beſtändige Glück des Hofes, hatte die Partey deſſelben ſehr vergröſſert. Die bejahende Meinung wurde durch das Uebergewicht von 220 Stimmen gegen 57 durchgetrieben. Dieſe Wortwechſel waren alſo blos zum Scheine, die Sache ſelbſt aber war ſchon lange vorher, ehe ſie unterſucht wurde, ausgemacht. Und überhaupt davon zu reden, hätte man die Stimmen gleich vom Anfang geſamlet, ſo würde ſich dieſe Ueberlegenheit demohnerachtet gefunden haben. Die Torys hatten weiter nichts als die Freude, ihre Meinung zu ſagen, und ihren Unwillen an den Tag zu legen, ſie durften ſich aber keine Hofnnug machen, daß man ihren Gründen Beifal geben würde. Die ſoldaten werden beibehalten.

Nachdem dieſe beiden Artikel in Ordnung gebracht waren, wurde ſogleich die Sache wegen der Hülfsgelder vorgenommen. Zum Unterhalte der Flotte wurden 226799 Pfund Sterling ausgeſezt; für die Landmacht 259943; für die Beſazungen der Pflanzörte in America, Gibraltar und Port-Mahon 87428; für das ſchwere Geſchüz und den auſſerordentlichen Aufwand der Seemacht aber 273838. Auſſer dieſen Summen wurden noch 166502 Pfund Sterling ausgeſezt, der Schazkammer behülflich zu ſeyn, der Admiralität eine Schuld von mehr als 600000 Pfund Sterling abzutragen. Ueberdem bewilligten auch die Gemeinen 97150 Pfund für 6 Bataillons münſterſcher und ſachſengothaiſcher Kriegsvölker, die der König in Sold genommen hatte. Dieſes veranlaſte einige Streitigkeiten. Man wandte ein, da dieſe Völker keine Dienſte gethan,

ſey

1717. ſey man ihnen auch keinen Sold ſchuldig, ſie bekamen aber zur Antwort, es ſey einmal ſo ausgemacht worden, ſie zu beſolden, ſie möchten nun gebraucht werden oder nicht, und man habe aus Noth ſich dazu entſchlieſſen müſſen. Es hätte zwar leicht hierauf geantwortet werden können, allein man lies es auf die Stimmen ankommen, da ſich dann 136 für die bejahende, hingegen aber nur 50 für die verneinende Meinung fanden. Endlich wurden noch zu allerhand kleinen Ausgaben, als für die Officiers, die nur halben Sold bekamen, für die zu Preſton und in Schotland gefangenen Perſonen, für die zum Dienſte untaugliche Soldaten, und andere ſolche Fälle, ohngefär 170000 Pfund ausgeſezt. Alle dieſe Summen zuſammen betrugen 1 Million 381660 Pfund Sterling, die man beinahe blos als einen auſſerordentlichen Aufwand anſehen konte.

Man beratſchlagte ſich hierauf wegen der Mittel, wie dieſe Hülfsgelder aufgetrieben werden könten. Es wurde beſchloſſen, eine Abgabe von 3 Schilling auf jedes Pfund Sterling aller Einkünfte von liegenden Gründen zu legen, oder welches einerley iſt, ohngefär den ſechſten Theil dieſer Einkünfte hiezu anzuwenden. Es wurde auch der Schlus gefaſt, daß die Auflage auf das Malz noch in dieſem und dem nächſtfolgenden Jahre fortgehen ſolte. Man war noch mit den Beratſchlagungen über dieſe wichtige Angelegenheiten beſchäftiget, als der Staatsſecretarius Stanhope dem Hauſe eine Meſſage vom Könige überreichte. Sie war von folgendem Inhalte: „Da Se. „Majeſtät nicht nur Ihre Königreiche für der Gefar, womit ſie vorjezt wirklich von „der Krone Schweden bedrohet würden, in Sicherheit zu ſezen, ſondern auch dergleichen ſo viel als möglich aufs künftige vorzubeugen ſuchten, ſo erachten Sie für dienlich, „bey Zeiten mit andern Prinzen gute Maasregeln zu ergreifen; und da hierzu einige „Koſten nötig wären, hoften Se. Majeſtät, daß die Gemeinen Sie bey den gegenwärtigen Umſtänden durch ihre Beihülfe in den Stand ſezen würden, allen den Verpflichtungen, welche blos darauf abzieleten, das Volk für aller Gefar in Sicherheit zu ſtellen, und demſelben aufs künftige noch gröſſeren Aufwand zu erſparen, ein Genüge leiſten zu können.„

Meſſage des Königs.

Ehe man ſich noch über dieſe Meſſage beratſchlagte, bat das Haus um die Mittheilung des ehedem von Wilhelm 3 mit Schweden geſchloſſenen Vergleichs. Nachdem man ſolche unterſucht hatte, wurde die Anforderung des Königs in Ueberlegung gezogen. Herr Walpole war der Meinung, man müſſe dieſes Hülfsgeld bewilligen. Dieſer Vorſchlag fand vielen Widerſtand. Es wurden von beiden Theilen ſehr lange Reden gehalten, denn bey dergleichen Gelegenheiten ſuchen gemeiniglich diejenigen, welche Verſtand haben oder ſich wenigſtens klug dünken, ſolches an den Tag zu legen. Der Streit daurete 4 ganzer Stunden, und das beſonderſte, wodurch ſich derſelbe von allen vorhergegangenen unterſchied, war, daß ſich 149 Stimmen für die verneinende Meinung, 164 aber nur für die bejahende fanden. Eine der gründlichſten Einwendungen, die hiegegen gemacht werden konten, war die Frage, was der König vor ein neues Bündnis ſchlieſſen wolle. Mit dem Kaiſer, dem Könige von Frankreich, den vereinigten Provinzen, dem Czar und den Königen von Preuſſen und Dännemark ſtand er ſchon in Verbindung. Was konte er weiter verlangen? Unter den europäiſchen Mächten waren nur noch Spanien, Portugal und Savoyen übrig, mit denen er nicht in näherer Verbindung ſtand. Wolte er vielleicht auch dieſe in ſeine Streitigkeiten mit Schweden verwickeln?

Sie verurſacht groſſe Streitigkeiten.

Nach-

Digitized by Google

Nachdem man ſich verglichen, Hülfsgelder dazu zu bewilligen, ſo kam es nun darauf an, ſolches zu beſtimmen. Ein Staatsſecretarius behauptete, man müſſe wenigſtens 250000 Pfund Sterling, und alſo 3 Millionen dazu bewilligen. Bey Gelegenheit dieſer bey den damaligen Umſtänden ohne Zweifel alzuweit getriebene Forderung, wurde auch die bey den nordiſchen Angelegenheiten bewieſene Auffürung unter dem Vorwande getadelt, daß ſolche mehr den Herzog von Hannover und Bremen als den König und das Volk von Groobritannien angiengen. Man antwortete aber auf dieſe boshaften Urtheile, die höchſtſelige Königin habe eine Parteiloſigkeit im teutſchen Reiche vermitteln wollen, und wäre ſolche zu Stande gekommen, ſo hätte der König von Schweden ſeine im Reiche gelegenen Staaten ungeſtört behalten können; die Regierung in Schweden habe ſich auch wirklich dazu willig finden laſſen, allein der König von Schweden, der ſich damals in der Türkey aufgehalten, habe ſolche mit ſo vielem Stolze verworfen, daß er ſich ausdrücklich erkläret, er würde alle und jede, die ihn zu dieſer Parteiloſigkeit zwingen wolten, als ſeine Feinde anſehen; wärend dieſer ganzen Unterhandlung habe der König als damaliger Churfürſt von Hannover ſeine Dienſte, um dieſe Sache zu Stande zu bringen, angeboten; weil aber der König von Schweden eigenſinnig darauf beſtanden, den Krieg in Teutſchland zu erneuern, der König von Dännemark aber die Herzogtümer Bremen und Verden durch ſeine Waffen erobert, hätten Se. groobritanniſche Majeſtät ſolche für Dero eigenes Geld erkauft, und das Beſte des Volks erfordere es, daß ſolche mit dem Churfürſtentum Hannover vereiniget bleiben müſten. 1717.

Einige Whigs treten von der Hofparthey ab.

Von dieſer Zeit an äuſſerte ſich unter den Whigs eine Spaltung. Man konte ſolches auſſer dem was ich eben jezt gemeldet, auch daraus abnemen, weil die Stimmen nicht mehr ſo ſtark wie ehedem zum Vortheile des Hofes ausfielen. Bey der Streitigkeit, deren ich jezt gedacht, zeigte ſich ſolches am deutlichſten. Robert Walpole, ein vormals ſo eifriger Whig, der unter der vorigen Regierung ſeiner Würden erlaſſen, zu Anfang der gegenwärtigen aber wiederum damit beehret worden, gab ſeinen Unwillen ſehr deutlich zu erkennen, und urtheilte ſogar von den Staatsbedienten ziemlich nachtheilig. Er ſagte unter andern, es wäre genug geweſen, wenn die Gemeinen den Schlus gefaſt hätten, für die Bewerkſtelligung desjenigen, was Se. Majeſtät gegen Schweden zu thun für gut befinden würden, bedacht zu ſeyn, man hätte aber keine Hülfsgelder dazu verlangen ſollen. Er ſezte noch hinzu, man hätte ſollen eine Acte der völligen Verzeihung durchgehen laſſen, um ſo viele Leute, welche aus Furcht misvergnügt wären, in Sicherheit zu ſetzen und zu beruhigen. Er hielt ſich auch darüber auf, daß man ſich entſchloſſen, die Acte gegen die gelegentliche Conformität aufzuheben, oder doch in Abname zu bringen. Er bekam hierauf zur Antwort, jederman ſey von der Gnade des Königs überzeugt, er habe ſchon ſehr deutliche und vielleicht alzugroſſe Proben davon gegeben. Denn, wäre man gleich anfänglich etwas ſtrenger geweſen, ſo würden nicht ſo viele Unordnungen überhand genommen haben. Der Staatsſecretarius Stanhope ſezte noch hinzu, er habe von ſeiner Majeſtät Befel bekommen, ſogleich eine Acte der völligen Verzeihung auszufertigen. Man gab auch zu verſtehen, man habe nie vermutet, daß einer, der unter der vorigen Regierung abgeſezt, unter der gegenwärtigen aber erſt wieder empor gehoben worden, ſich darüber aufhalte, daß man den Feinden der Regierung keine völlige Verzeihung bewillige, den Freunden hingegen einige Erleichterung zu verſchaffen ſuche.

1717. Weil dieſe Streitigkeiten und perſönliche Vorwürfe zur Entſcheidung der vorgetragenen Frage ſelbſt nichts beitrugen, that einer von den Gliedern des Hauſes einen ſehr billigen Vorſchlag, dem der ganze Ausſchus Beifal gab. „Ich habe,„ ſagte er, „dieſes Anſuchen um ein Hülfsgeld ſchon ehe daſſelbe verlangt worden, gemisbilliget, weil „ich geglaubt, es ſey wider die Gewonheit des Parlaments, man habe noch kein Beiſpiel davon, und es ſey genug, wenn das Haus dasjenige, wozu ſich der König „wider Schweden anheiſchig machen möchte, wirklich erfüllete; weil aber einmal durch die Mehrheit der Stimmen der Schlus gefaſt worden, ein Hülfsgeld zu bewilligen, ſo wird man dadurch zu einem von den beiden Fällen genötiget, entweder die „Summe, welche man zu Erreichung dieſer Abſichten für nötig erachten wird, zu bewilligen, oder dem Könige zuzumuten, ein Vorhaben, darein man doch kurz vorher „ſelbſt gewilliget, faren zu laſſen; er ſey daher der Meinung, daß man die verlangte „Summe bewilligen möchte.„ Dieſe Rede fand Beifal, und ſelbſt Herr Walpole bezeigte ſeine Genemhaltung in den Worten, „er bleibe zwar noch bey dem, was er vorher geſagt, da aber doch die Summe einmal beſtimt ſey, halte er dafür, man dürfe „nichts abbrechen.„ Hierauf wurde dieſer Vorſchlag einmütig bewilliget und genemgehalten.

Alles dieſes war blos zwiſchen den Gliedern eines beſondern Ausſchuſſes vorgefallen. Es wurde darauf an das Haus berichtet. Die Meinungen waren in dem Hauſe ſehr getheilet. Dieſer Schlus wurde ſehr heftig beurtheilet und hitzig angegriffen. Einige beſtunden ſogar darauf, man ſolte ſich noch in einem groſſen Ausſchus darüber beratſchlagen. Die Whigs antworteten nicht einmal darauf, ſondern verlangten nur, man ſolle es auf die Stimmen ankommen laſſen. Sie brachten die Frage in Vorſchlag, ob der von dem Ausſchus gefaſte Schlus genemgehalten werden ſolle. Sie hatten die meiſten Stimmen für ſich, doch fiel der Unterſcheid jetzt nicht mehr ſo ſtark als ehedem in die Augen. Die bejahende Meinung hatte 153, die verneinende aber 132 Stimmen. Dieſes geſchahe den 19ten April.

Veränderungen mit den Staatsbedienten.

Gleich den folgenden und die nächſten Tage über wurde eine faſt algemeine Veränderung mit den Staatsbedienten vorgenommen. Der Vicomte Townshend wurde ſeiner Dienſte erlaſſen, er legte auch ſeine Stelle als Vicekönig von Irland, welche er ohnedem ſchon als ein Zeichen der königlichen Ungnade und als eine etwas anſtändige Landesverweiſung angeſehen hatte, nieder. Dieſer Herr war ein Stiefbruder vom Robert Walpole, der ſehr empfindlich darüber war, daß man ihn von den Staatsbedienten ausgeſchloſſen hatte. Er lies ſich ſolches in ziemlich hitzigen Ausdrücken merken, ſo daß ſich der Graf von Gyllenburg ſchon einige Hofnung von ihm machte. Man ſiehet ſolches aus den Worten, deren er ſich in ſeinem Schreiben an den Baron von Görtz vom 23ſten Januar, bedienete: „Ich weis faſt nicht, ob die Ausdrücke, welche Herr „Walpole gebrauchet, den erſten Eindrücken der Wuth über die Abdankung ſeines Stief„bruders des Lord Townshend zuzuſchreiben ſind, oder ob ſie ihm von Herzen gegangen. Man wird die Geſinnung dieſer Herren beſſer beurtheilen können, wenn es ſich „nach der Ankunft des Königs zeigen wird, ob ſie Urſach haben, vergnügt zu ſeyn, denn „dadurch wird ihre ganze Staatskunſt beſtimt.„

Der Staatsſecretarius Methwin, der Kriegsſecretarius Pultney, und die beiden Brüder Robert Walpole, Obercommiſſarius der Schatzkammer und Horaz Walpole, zweiter Secretarius dieſer Kammer legten ihre Bedienungen nieder. Der König

Digitized by Google

König ernante den Grafen von Sunderland zum Staatsſecretario anſtat des Ritters Stanhope, welcher dafür zum Obercommiſſario und Kanzler der Schatzkammer an die Stelle des Robert Walpole, der dieſe Würde vermutlich aus Sorge, daß er ſie doch verlieren möchte, niederlegte, ernant wurde. Die Herren Johann Wallop, Georg Bailie und Thomas Micklethwaite wurden anſtat der Herren Methwin, Edgecombe und des Ritters St. Quintin zu Commiſſariis der Schatzkammer ernant. Der Lord Torington war der einzige von dieſen Bedienten, der ſeine Stelle behielt. Der Graf von Orford legte die Stelle eines Obercommiſſarii der Admiralität nieder, welche ſogleich an den Grafen von Berkley vergeben wurde. Der Herzog von Bolton wurde anſtat des Vicomte von Townshend zum Vicekönig von Irland ernant, der Herzog von Newcaſtle aber bekam die Würde eines Groskämmerers, welche der neue Vicekönig niedergelegt hatte. Herr Addiſon wurde zum Staatsſecretario erkläret, der jüngere Craygs bekam die Stelle, welche Pultney verloren hatte; Lechmere wurde anſtat des Ritters Eduard Northey zum Oberanwalt ernant. Carl Stanhope ein Vetter des vormaligen Staatsſecretarii und jetzigen Kanzlers der Schatzkammer, bekam die Bedienung, die vorher Horaz Walpole bekleidet hatte. Der Herzog von Devonſhire, Präſident des geheimen Raths gab ebenfals ſeine Beſtallung zurück. Man wolte damals ſagen, dieſe Stelle wäre verſchiedenen Herren, die ſie aber alle ausgeſchlagen, oder doch ſolche anzunemen Bedenken getragen hätten, angeboten worden. Es kan wol ſeyn, indeſſen finden ſich in England ſo wie anderswo, eben ſo viele Nachfolger, wenn einer ſeine Bedienung verlieret, als Erben bey einem Verſtorbenen. 1717.

Aus dieſen häufigen Veränderungen war zu ſchlieſſen, daß entweder der König geglaubt, man diene ihm nicht treu genug, oder daß diejenigen, welche dieſem Prinzen dieneten, nicht alzuwohl mit ihm zufrieden geweſen. Man hat die Urſachen dieſes beiderſeitigen Misvergnügens niemals mit völliger Gewisheit erfaren können, es iſt auch ſchwer, ſolche zu errathen. So viel iſt gewis, daß die Abſicht, die Toryo zu beſänftigen, und ſie nach und nach wieder zu gewinnen, gar nicht die Triebfeder der Handlungen des Königs geweſen. Es hatte keiner von ihnen einigen Vortheil bey dieſen Veränderungen, ſondern ſie blieben nach wie vor von allen wichtigen Bedienungen ausgeſchloſſen. Wer den Zuſtand von England nur in etwas kennet, den wird die öftere Veränderung dieſes Schauplatzes nicht befremden. Der Prinz und ſeine Unterthanen haben ſich mit gleichem Glück bey der Freiheit ohne weitere Folgen Veränderungen vorzunemen, behauptet. Der Prinz nimt die Bedienungen, wem er wil, der Unterthan entfernet ſich, legt ſeine Stelle nieder und giebt ſeine Beſtallung zurück, ohne durch beides in Verdacht zu geraten, daß er es wodurch verſchuldet. Dieſes iſt ein deutlicher Beweis, daß man zu ſeinen Dienſten, wen man wil, gebrauchen könne, und daß einer ſo lange als es ihm gefället, dienen kan: und wenn jemand ſeine Stelle verlieret oder ſelbſt niederleget, ſo folgt daraus gar nicht, daß er ſie nicht künftig einmal wieder bekommen könne. Blos die Kriegsbedienungen ſind eine Ausname von dieſer Regel. Einen Beweis hievon kan die Empfindlichkeit und der Unwille des Herzogs von Marlborough wegen des Verluſtes ſeiner Stelle abgeben, imgleichen die offenbare Empörung des Herzogs von Ormond, ſo ebenfals dadurch veranlaſſet wurde.

Dieſe Veränderungen erfolgten wärend der Zeit, da das Parlament ajournirt war. Es verſamlete ſich den 17ten May wiederum, bey welcher Gelegenheit ſich ein Zufal ereignete, der in ſeiner Art eben ſo ſeltſam war, als der vorhin erwänte. Man

 hatte

1717. hatte allen möglichen Fleis angewandt, eine Flotte, welche auf dem baltiſchen Meere die Herrſchaft zu behaupten im Stande wäre, auszurüſten, und ſie war ſchon in der Mitte des Aprils unter dem Ritter Bing ausgelaufen. Den 3ten May lief auch ſchon die Nachricht ein, daß ſie glücklich im Sunde angelanget. Auf dieſe Neuigkeit bezog ſich die Rede des Königs, ſo er an die beiden Häuſer hielt, deren ſie ſich gewis nicht vermuten geweſen, und die ihnen notwendig eine angeneme Beſtürzung verurſachen muſte.

„Es iſt mir überaus angenem, (ſagte er zu ihnen) daß ich euch nach dieſer kurzen „Zwiſchenzeit aus ſicheren Nachrichten melden kan, meine Flotte ſey glücklich im Sunde „angekommen; welches dieſe Königreiche mit Gottes Hülfe gegen alle Gefar eines An„grifs genugſam decken wird.

Der König dankt einen theil des heeres ab.

„Ich bekomme hiedurch zugleich eine erwünſchte Gelegenheit, einen Theil unſerer „Kriegsmacht zu Lande abzudanken, indem ich es mir ſelbſt zum Geſetz gemacht, meinem „Volke ſo viel als die Sicherheit deſſelben verſtattet, Erleichterung zu verſchaffen. Und ſo „wie ich für meinen Theil das Glück meiner Unterthanen für meine wahre Gröſſe halte, ſo „wünſche ich auch, daß meine Gewalt allezeit auf ihre Neigung gegen mich gegründet „ſeyn möge.

„In Betrachtung dieſer Umſtände habe Ich befolen, ſobald als möglich 10000 „Man abzudanken. Und damit ich an meinem Theile nichts verſäumen möchte, was „die Beruhigung aller meiner Unterthanen befördern kan, habe Ich auch ſchon Befel „ertheilet, eine Begnadigungsacte auszufertigen. Sie mag nun von denen, welche mit „Gewalt ihr Vaterland ins Unglück zu bringen ſuchen, aufgenommen werden, wie ſie „will, ſo hoffe ich doch, ſie werde bey allen, die durch liſtige Vorſtellungen zur Theilne„mung an treuloſen Anſchlägen gegen meine Perſon und Regierung verleitet worden, „eine gerechte Empfindung der Dankbarkeit hervorbringen, und die Wirkung haben, „daß ſie künftighin, da vielleicht ſolche Gnadenbezeugungen dem gemeinen Beſten nicht „ſo volkommen, als meiner Neigung gemäs ſeyn möchten, dieſer Gnade nicht benötiget „ſeyn werden.„

Zuletzt dankte der König den Gemeinen, daß ſie ihm ſobald beigeſtanden und verſicherte ihnen, daß dieſe Hülfsgelder wirklich zu dem Gebrauche, wozu ſie von ihnen beſtimt worden, angewandt werden ſolten; und daß ihnen bey der nächſten Sitzung ſo treulich Rechenſchaft davon abgelegt werden ſolle, daß ſie volkommen einſehen würden, das Anſuchen um ein auſſerordentlich Hülfsgeld habe blos die Abſicht gehabt, einen weit gröſſeren Aufwand, wozu das Volk ſonſt ganz unvermeidlich gezwungen geweſen ſeyn würde, zu verhüten.

Die Gemeinen lieſſen, als ſie in ihr Haus zurückgekommen, die Rede, welche ſie eben gehöret hatten, noch einmal verleſen. Es wurde darauf einmütig beſchloſſen, dem Könige in einer eigenen Adreſſe für alle dieſe Nachrichten, die er ſeinem Parlament mittheilen wollen, und beſonders für die bereits gegebenen Befele, einen anſenlichen Theil des Heeres zu entlaſſen, danken zu laſſen. Sie verſicherten ihm, daß ſie ſolches als einen deutlichen Beweis ſeiner Zärtlichkeit für das Volk, ſo ihm notwendig die Zuneigung aller ſeiner Unterthanen zuziehen müſſe, anſähen. Und eben ſo ſtark ſey ihr Vergnügen über die anderweitigen Beweiſe ſeiner Gnade, da dieſe Acte der Begnadigung notwendig vieles zur Ruhe im Reiche beitragen müſſe. Endlich verſicherten ſie ihn der Erkentlichkeit des Hauſes für das von Sr. Majeſtät gegebene Verſprechen, ihnen bey

Digitized by Google

er nächſten Sitzung eine genaue Berechnung dieſer ihm bewilligten Hülfsgelder zuſtel- 1717.
en zu laſſen, und daß ſie durch ihre volkommene Eintracht ſich bemühen würden, jeder-
nan von ihrer unverbrüchlichen Treue für ſeine Perſon und Regierung zu überfüren.
Kaum hatten ſie dieſe einmütige Geſinnungen geäuſſert, als ſchon die Ausfertigung die-
er Adreſſe einem Ausſchus aufgetragen wurde.

Streitigkeiten im Parlament.

Als der Entwurf dazu ohngefär auf die vorhingemeldete Art gemacht wurde, ſtel-
eten unterſchiedliche von den Gliedern dieſes Hauſes vor, es ſey zwar ganz billig, daß
nan dem Könige für eine ſo beträchtliche Verminderung der Kriegsvölker danke, das
Haus müſſe ſich aber doch dabey die Freiheit vorbehalten, ihn um eine neue Verminde-
ung derſelben zu erſuchen, zumal da die Zahl der 20000 Man, die noch auf den Bei-
nen gehalten würden, weit gröſſer ſey, als die Anzal, welche unter ſeinen Vorgängern
u Friedenszeiten und zur Sicherheit ihrer Perſonen ſowol, als der Veſtungen im Rei-
he, beibehalten worden. Dieſe Vorſtellungen wurden von andern beantwortet, es
lieb aber ein jeder bey ſeiner Meinung. Als die Adreſſe übergeben wurde, entſtand
in neuer Streit über die Worte: **die Abdankung eines ſo beträchtlichen Theiles der
Kriegsvölker werde auf ewig die Herzen ſeiner Unterthanen für ihn feſſeln.** Dieſe
Worte muſten faſt alle mögliche Proben aushalten. Einige hielten ſie für übertrieben,
ndere für niederträchtig oder ſchmeichelhaft. Endlich that Herr Schippen den Vor-
chlag, man möchte dafür ſetzen: **Dero Gemeinen hoffen, Ew. Majeſtät werden
noch eine Verminderung der Kriegsvölker vorzunemen geruhen, und blos ſo viele,
ls bey Friedenszeiten zur Erhaltung und Sicherheit des Königreichs höchſtnötig
ind, beibehalten.** Der Streit daurete ſehr lange, und es gieng dabey, wie gewön-
ch. 80 Stimmen fielen dahin aus, man ſolte den Vorſchlag des Herrn Schippen
nnemen, 188 aber waren für die andere Meinung, denſelben faren zu laſſen.

Kurz vorher hatte ſich ein beſonderer Umſtand, worauf nur ſehr wenige die gehörige
Aufmerkſamkeit blicken lieſſen, ereignet. Es kam die Zeit heran, daß die von dem
Parlament gegen die Ausreiſſer verfertigte Acte zu Ende gehen ſolte, es war aber höchſt
ötig, ſolche wiederum zu erneuren, weil ſonſt ein Theil der Kriegsvölker ſich würde
erlaufen haben. Man dachte auch daran, und der König, welcher das Heer nach und
ach von der gewönlichen Unterwürfigkeit deſſelben, auch ſogar in Abſicht des Parlaments
u befreien, und daſſelbe näher an ſich zu ziehen ſuchte, bedienete ſich dieſer Gelegenheit,
ieſer Acte den doppelten Zuſatz beizufügen, 1. daß Officiers nicht Schulden wegen in
Verhaft genommen werden dürften. 2. Daß den Soldaten auf dem Zuge die Notwen-
igkeiten unentgeltlich gegeben werden ſolten. Man glaubte allem Anſehen nach, weil es
ie höchſte Noth erforderte, dem Ausreiſſen der Soldaten Einhalt zu thun, und daher
ieſe Bill zu beſchleunigen, ſo würde man ſich nicht die Zeit nemen, die derſelben ange-
ängten Zuſätze zu unterſuchen. Die Gemeinen hielten ſich nicht lange damit auf, ob-
leich die Torys ſich dagegen ſetzten, denen es lieber geweſen ſeyn würde, wenn ſich die
neiſten Soldaten ſelbſt Abſchied genommen hätten, den ihnen der König ohnedem, wie
e davor hielten, nicht verweigern könne. Man wurde die beiden neuen Zuſätze kaum
nmal gewahr.

In dem Oberhauſe gieng es anders. Die Herren beſtritten dieſe Zuſätze ſehr lan-
e und hitzig. Die Partey des Königs aber behielt, wie gewönlich, durch die Mehrheit
er Stimmen die Oberhand. Unter dieſen Stimmen waren 65 für die Bill mit den
uſätzen, 19 aber für die Meinung, daß ſolche geändert oder lieber gar weggelaſſen wer-

 den

1717. den möchten. Die Lords Northampton, Trevor, Abington, Bathurſt, Berkley von Stratton und Darmouth verwarten ſich wider dieſe Bill.

Verſchiedene entwürfe die ſchulden zu tilgen.

Die Gemeinen hatten nun, um dem Wege, welchen ihnen der König gleich zu Anfange der Sitzung dieſes Parlaments in ſeiner Rede gebanet hatte, Schrit für Schrit zu folgen, nichts weiter übrig, als daß ſie die Schulden des Volks unterſuchten, und auf Mittel, der unerträglichen Laſt derſelben abzuhelfen, bedacht waren. So weit hatte es dieſer Monarch ſchon mit dem Parlament gebracht. Sie thaten auch ſolches, wenigſtens zum Theile. Die Stelle in der Rede des Königs, darin er dieſen Punct berüret hatte, veranlaſte viele Privatperſonen, allerhand Entwürfe, wie dieſe Schulden am leichteſten getilget werden könten, zu machen. Es waren aber meiſtens gefärliche und für das Beſte der Unterthanen ſehr bedenkliche Vorſchläge. Man vermutete, daß die Staatsbedienten einigen Antheil daran hätten, oder doch einen davon annemen würden. Die Unruhe nam immer mehr überhand. Die Quelle der öffentlichen Gelder wurde nach und nach erſchöpft, und das Anſehen ſowol als die Verſprechungen des Parlaments waren nicht mehr hinlänglich, die Gemüter wieder zu beſänftigen. Man war Anfangs willens, öffentlich zu erklären, daß alles, wozu ſich das Parlament anheiſchig gemacht habe, geleiſtet werden ſolle: man lies es aber nachher dabey bewenden, öffentlich zu verſichern, das Haus würde ſich jederzeit beſtreben, den Pflichten der Gerechtigkeit und des öffentlichen Glaubens ein Genüge zu leiſten; der Lerm, welcher ſich verbreitet, ſey ungegründet, die verſchiedenen Entwürfe, welche dieſerwegen zum Vorſcheine gekommen wären, lange nicht beſtimt oder klug genug ausgeſonnen, daß die Staatsbedienten an Bewerkſtelligung derſelben Hand anlegen ſolten, und es würden bald billigere und anſtändigere in Vorſchlag gebracht werden. Es wurde hierauf mit aller Bewilligung der Schlus gefaſt, daß dem bisherigen Mangel der Verſprechungen des Parlaments abgeholfen, binnen 14 Tagen aber in einem groſſen Ausſchus des Parlaments über die dienlichſten Mittel, dieſe wichtige Sache zu Stande zu bringen, geratſchlaget werden ſolle.

Die Gemeinen hielten ihr Wort und ſetzten einen groſſen Ausſchus nieder. Robert Walpole, der noch nicht ganz misvergnügt war, eröfnete denſelben mit einer wohlgeſetzten und gründlichen Rede. Er ſtellete vor, wie ſehr die beiden Kriege, welche bald auf einander gefolget, und ſchon ſo lange gedauret, dem Volke zur Laſt gereichet, und wie nötig es daher ſey, der Handlung wieder aufzuhelfen, und dahin zu ſehen, daß der Staat, wenn ein neuer Krieg entſtehen ſolte, unter der Laſt deſſelben nicht erliegen möchte; man müſſe zwar dem Staate zu Hülfe kommen, doch ſo, daß Privatperſonen nicht darunter litten, und es ſey eine nötige Pflicht, den öffentlichen Glauben und die Verſprechungen des Parlaments beim Anſehen zu erhalten; man könne die Schulden, wodurch das Volk gedrückt werde, unter 2 Hauptgattungen bringen. Die eine begreiſe diejenigen, welche das Parlament wieder abzutragen ſich vorbehalten, die andere aber die jährlichen oder Zeit Lebens fortdaurenden Einkünfte. Jene anbelangend, glaube er nicht, daß Privatperſonen etwas darunter abgehe, wenn man ihnen die Wiedererſtattung ihres Kapitals anbiete, woſern ſie nicht mit einem jährlichen Zinſe zu 5 für 100 zufrieden ſeyn wolten; der Abtrag dieſer Summen mache auch keine Schwierigkeit, da ſich bereits verſchiedene Geſelſchaften erboten, ſo viel als nötig, vorzuſtrecken.

Maasregeln die öffentlichen

Was die jährlichen und Zeit Lebens fortdaurenden Einkünfte anlange, ſagte er: „es ſey ſehr verdrieslich, daß die vorigen Parlamente die damit verbundenen Unbequem-

„lich-

lichkeiten nicht vorausgeſehen: man müſſe aber doch, ſo kitzlich es auch ſey, ein Mittel dagegen ausfündig zu machen ſuchen. Unterdeſſen bis andere Glieder, welche in dieſen Sachen mehr Einſicht, als er, hätten, dienliche Mittel hiezu vorſchlagen würden, halte er dafür, man könne denen, die bisher dieſe Einkünfte genoſſen, frey ſtellen, ob ſie entweder ſolche auf dem alten Fus laſſen, und ſich dazu verſtehen wolten, ſie keinem andern, als dem Staate, der ſie vor baares Geld annemen würde, zu verkaufen, oder ob ſie den Zins herunterſetzen und mit den verkleinerten Zinſen ihren Hauptſtul, welches ihnen geſichert werden ſolle, vermehren wolten. Wenn in dem letzten Falle die Zinſen auf 4 für 100 heruntergeſetzt würden, könne man diejenigen, ſo daran Theil hätten, ſchadlos halten, wenn man ihnen 15 für 100 mehr gebe, als der Preis des erſtern Kaufes betragen, oder 6 für 100, wenn der Zins nur auf den fünften Pfennig heruntergeſetzt würde, und dieſe Zulage würde alsdenn ſchon einen Theil des Hauptſtuls ausmachen.„

1717.

Schulden zu tilgen.

Herr Walpole wolte ſo viel ſagen. Titius hat jährlich, oder ſo lange er lebt, ..00 Franken Einkünfte, die ihm nicht mehr als 10000 Pfund gekoſtet haben. Wenn ..an dieſe Zinſen auf den vierten Theil herunterſetzt, wird er 600 Pfund ſeiner Einkünfte einbüſſen: um ihn nun dafür ſchadlos zu halten, wollen wir annemen, daß dieſer ..eue Hauptſtul 4 für 100 einbringe, ſo würden nach dieſer Rechnung die Zinſen von 600, ..ie es bisher getragen, bis auf 1500 ſteigen; auf ſolche Art würde der Zins, wenn er ..uf 4 geſetzt worden, eben ſo hoch ſeyn, als wenn man den vorigen zu 10 für 100 beibehalten hätte; auf eben die Art würde der Hauptſtul, welches anfänglich nur 10000 Tha..r betragen, wenn die Zinſen auf ſolche Weiſe heruntergeſetzt und zum Hauptſtul geſchla..en würden, bis auf 11500 anwachſen.

Der erſte Vorſchlag dieſes klugen Staatsmannes war höchſt billig und vernünftig, ..nd es konte ſich niemand mit Grunde darüber beſchweren. Sobald die Zeit da iſt, daß ..an eine Schuld abtragen, oder ſich von Zinſen losmachen kan, hat der Schuldman ..as Recht, ſolches zu thun, und in dieſem Stücke hat der Staat gleiche Rechte mit ..rivatperſonen. Mit dem zweiten Vorſchlage aber hatte es eine andere Bewandnis. ..ie Forderung, daß man verpflichtet ſeyn ſolle, dergleichen jährliche oder Zeit Lebens ..rtdaurende Einkünfte niemand anders als dem Staate zu verhandeln, muſte notwen..ig den Werth derſelben verkleinern. Der Werth der Sachen beruhet auf der Menge ..er Käufer. Sobald man etwas zu verkaufen genötiget iſt, aber nur an einen einzigen ..ch wenden kan, beruhet der Preis auf dem Gutachten deſſelben, und man mus nemen, ..as er dafür giebt. Was die Herunterſetzung dieſer Zinſen und jährlichen Einkünfte ..nd die demohnerachtet vorgegebene Erhöhung des Hauptſtuls anlanget, ſo war ſolches ..in bloſſes Blendwerk. Dergleichen Verträge gelten nicht mehr, als die Zinſen betra..en, bringen ſie aber weniger ein, ſo gelten ſie auch notwendig weniger. In dieſem Stück iſt es nicht möglich, wenn einer auch noch ſo klug oder verſchlagen wäre, den ..euten ein Blendwerk vorzumachen. Es wäre ſehr ſchlecht für Privatperſonen, die ihrer Bequemlichkeit und Ruhe wegen ſich nicht damit abgeben wollen, ihr Geld erſt mühſam ..nterzubringen oder zu verdienen, wenn die Zinſen, ſo ſie zuerſt davon genoſſen, herun..ergeſetzt werden ſolten. Viele würden dadurch unglücklich werden, ihren Unterhalt ver..ieren, und ſo weit herunter kommen, daß ſie den Ueberreſt ihrer Tage in Kummer und Mühſeligkeit zubringen müſten.

Man

1717. Man war nicht nur in Groobritannien wegen der Verbeſſerung der Finanzen in Verlegenheit, ſondern Frankreich, Spanien und die vereinigten Provinzen waren ebenfals deshalb bekümmert. Dieſes waren die traurigen Früchte der vorigen Kriege, welche ſo langwierig und blutig geweſen.

Robert Walpole thut einen vorſchlag. Der Entwurf des Herrn Walpole fand Beifal, und wurde auch wirklich angenommen. Um ſolchen vollends zu Stande zu bringen, faſten die Gemeinen folgende Schlüſſe:

1. Alle öffentliche Gelder, welche mit Einſtimmung der Geſetze abgetragen werden könten, und die noch höher als zu 5 für 100 verzinſet würden, ſolten entweder unter den Einſchränkungen, die in den vom Parlament deshalb ausgefertigten Acten beſtimt worden, abgetragen, oder doch mit Genemhaltung der Eigentümer auf jährliche Zinſen, welche nicht über 5 für 100 hinaufſtiegen, heruntergeſetzt werden; auch ſolle das Parlament beſtändig die Freiheit, dieſe Summen wieder abzutragen, behalten.

2. Der König ſolle befugt ſeyn, die zur Abtragung gedachter Gelder nötigen Summen für einen jährlichen Zins, der nicht über 5 für 100 hinaufſteige, aufzunemen.

3. Der jährliche Zins von 100000 Pfund Sterling, der an den Aufſeher und die Handlungsgeſelſchaft der Bank von England von den Einkünften der auf jedes Haus gelegten Abgabe für eine Summe von 1 Million und 775000 Pfund Sterling bezalet werden müſſe, ſolle entweder ganz abgeſchaft, oder auf die oben gemeldete Art heruntergeſetzt werden. Auch hierbey ſolle es dem Parlament frey ſtehen, dis Geld, wenn es ſolches für gut erachten würde, gar aufzukündigen.

4. Sr. Majeſtät ſolle frey ſtehen, den Grosſchatzmeiſter oder die Commiſſarios der Schatzkammer zu bevolmächtigen, mit allen und jeden, wie ſie es für gut befinden würden, in Unterhandlung zu treten, um eine gewiſſe Anzal von Scheinen der Schatzkammer für einen jährlichen Zins von 4 Pfund und 10 Schillingen für 100, unterzubringen.

5. Die Summe von 608000 Pfund Sterling, die an den Vorſteher und die ganze ſüdliche Handlungsgeſelſchaft jährlich entrichtet werden müſſe, ſolle abgezalet werden.

6. Die Summen, ſo vermöge einer in dem 12ten Jahre der Regierung Wilhelms 3 durchgegangenen Acte, jährlich an gewiſſe Perſonen, welchen eigene Gnadenbriefe darüber ausgefertiget worden, bezalet werden muſten, ſolten ebenfals getilget werden.

7. Wenn die Eigentümer ſich entſchlieſſen würden, ihr Geld wieder zurückzunemen, ſolten die jährlichen zu 5 für 100 gerechneten Zinſen, die man alsdenn erſparen würde, zu einem neuen Hauptſtul, um die Zinſen für die zur Abzalung dieſer Summen aufgenommenen Gelder abtragen zu können, angewandt werden.

8. Es ſolle dem Könige frey ſtehen, einige mit Volmacht zu verſehen, die freiwilligen Unterſchriften ſolcher Perſonen anzunemen, die etwa zu einer der jährlichen Einkünfte von öffentlichen Gütern auf eine verhältnismäſſige Zeit von 99, 96, 86 oder 32 Jahre einen Anſpruch bekommen, und ſolchen, ohne daß der Hauptſtul davon abgetragen werden dürfe, erhalten, die aber dafür lieber ſolche jährliche Einkünfte, die immer fortdauren, und von dem Parlament oder durch Erlegung der Summe, welche ſie betragen, wieder erſtattet werden können, auf eine Zeit von 19 Jahren und für einen jährlichen Zins von 4 für 100 annemen möchten, ſo daß das Parlament allezeit die Freiheit, den Hauptſtul wieder aufzukündigen, behalte.

Alles,

Digitized by Google

9. Alles, was an öffentlichen Geldern entweder durch den völligen Abtrag oder doch urch Verkleinerung ſolcher Summen erſparet werden möchte, ſol dazu angewandt weren, ſobald dem Mangel der Quellen der Einkünfte abgeholfen worden, auch die Schulen des Volks zu tilgen und abzutragen. 1717.

Dieſe Schulden beliefen ſich indeſſen auf 659 Millionen 242360 Pfund oder Gulen. Die Zinſen muſten alſo notwendig auch ſehr hoch hinaufſteigen, und betrugen beiahe 50 Millionen. Ein gewiſſer Engländer, deſſen Name aber nicht bekant geworen, ſagte einmal zu dem Grafen von Gyllenburg, deſſen Vertrauter er war, man önne ſein Geld nirgends beſſer als in England unterbringen. Auſſer dieſen zu bezalenen Schulden muſte das noch rückſtändige von den in den vorigen Jahren bewilligten Geldern abgetragen werden. Dieſer Reſt betrug eine Summe von 952941 Pfund Sterlng. Dergleichen Summen waren zwar bald bewilliget, aber ſie aufzutreiben, war ſehr hwer, oder die Warheit zu ſagen, faſt unmöglich. Man muſte ſich daher an die Bank nd an die ſüdliche Handlungsgeſellſchaft, die allein dergleichen anſenlichen Vorſchus zu hun im Stande waren, wenden. Man wendet ſich an die Bank.

Mit der leztern verglich man ſich folgendergeſtalt: „Bis auf das künftige Jahr „ſolte ſie 608000 Pfund Sterling Zinſen für die vorgeſtreckten 10 Millionen bekommen, „nachher aber ſolten ihr bis zur Wiedererſtattung dieſes Hauptſtuls, die nicht eher als „den 4ten Julius des Jahrs 1723 erfolgen könte, nicht mehr als 500000 Pfund jährlich „bezalet werden. Das Steigen und Fallen der Actien dieſer Handlungsgeſellſchaft „ſolte das Parlament gar nicht beſtimmen, die Waaren dieſer Geſellſchaft aber „ſolten von allen anderweitigen Auflagen und Abgaben frey ſeyn. Die Handlungs„geſellſchaft ſolle ſich verpflichten, bis zum 4ten Januar dieſes Jahres, wenn die Com„miſſarii der Schatzkammer darum bitten würden, noch bis an 2 Millionen Ster„ling auf einen Zins zu 5 für 100 vorzuſtrecken. Zur Sicherheit der Zinſen, welche „dieſer Geſellſchaft für die von derſelben vorzuſchieſſenden Summen abgetragen werden „müſten, ſolten ihr die Gefälle und Einkünfte, welche nach Abtrag der für die vorer„wänten 10 Millionen jährlich zu entrichtenden Summen noch übrig ſeyn würden, an„gewieſen werden.„

Der mit der Bank getroffene Vergleich war faſt eben ſo eingerichtet. Die Zinſen ür die von ihr vorgeſchoſſenen Summen ſolten bis auf den Monat Julius des nächſtfolenden Jahres, wie ſonſt gewönlich geweſen, abgetragen, nachher aber auf den 20ſten Pfennig heruntergeſetzt werden. In England waren damals die Scheine der Schatzammer ſehr häufig. Um ſolche gültig zu machen und beim Anſehen zu erhalten, muten jährlich ſehr beträchtliche Summen angewandt werden. Die Bank nam ſolche über ich, und verſprach ſogar einen Theil derſelben abzutragen. Es wurden ihr deshalb 00000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte als Zinſen für 2 Millionen Pfund Stering, welche ſie bezalen würde, angewieſen, die ſo lange, bis dieſe bezalten Scheine wüen eingelöſet werden, bezalet werden ſolten. Es blieben aber noch Scheine für 2 Milionen und 500000 Pfund Sterling übrig, welche die Bank gegen bares Geld einzulöen verſprach, wofür derſelben ein jährlicher Zins zu 3 für 100 angewieſen wurde. Man erſprach zugleich der Bank, ohne ihre Einwilligung künftig keine ſolche Scheine mehr uszugeben. Dieſe machte ſich dagegen anheiſchig, der Schatzkammer 2 Millionen vorſuſtrecken. Zur Sicherheit für die der Bank zu entrichtenden Zinſen wurden ihr die Abgaben der Häuſer und verſchiedene andere Auflagen angewieſen.

1717. Dieſe Einrichtungen waren zwar Beweiſe eines guten Willens, das Uebel wurde aber dadurch nicht aus dem Grunde gehoben, ſondern nur etwas erträglicher gemacht. Es war kein wahrer Vortheil dabey abzuſehen, auſſer was die Verminderung der Zinſen anlanget, und auch dieſer würde weggefallen ſeyn, wenn man über den Abtrag dieſer Summen eins geworden wäre. Dieſer geringe Abſchlag machte noch lange nicht ſo viel aus, daß die Abgaben hätten vermindert werden können. Der Hof hätte nur einen Entwurf zu einer neuen Verbindung auf die Bahn bringen dürfen, ſo wären dieſe erſparten Gelder mit einemmale wieder drauf gegangen. Man hat gut reden, aber die Schulden eines ganzen Staats werden nicht wie die Schulden der Privatperſonen verhältnismäſſig bezalet: die Einſchränkung des Aufwandes iſt das einzige Mittel, zu dieſem Zweck zu gelangen. Allein wie iſt dieſes möglich, wenn die meiſten öffentlichen Gelder ſchon verpfändet ſind? Alle anderweitige Mittel aber dienen weiter zu nichts, als daß man ſich andere Gläubiger zuziehet. Alle dieſerhalb angewandte Bemühungen ſind daher noch bis jetzt vergeblich geweſen, und die Krone iſt anjetzt faſt noch eben ſo viel als vordem, ſchuldig.

Die groſſen Schulden des Volks machten das Haus und verſchiedene Privatperſonen auf den von den bewilligten Hülfsgeldern gemachten Gebrauch und die auſſerordentlichen Ausgaben, wobey vieler Unterſchleif gemacht werden konte, ſehr aufmerkſam. Da einmal der Schlus gefaſt war, die auf das Malz, oder gekeimte Korn, welches zu verſchiedenen Arten von abgezogenen Waſſern gebraucht wurde, gelegte Abgabe fortzuſetzen, ſo wurde von dem Oberhauſe in Vorſchlag gebracht, der Bill, wodurch die Fortdauer dieſer Auflage verordnet wurde, noch den beſondern Beiſatz hinzuzufügen, daß das bewilligte Geld blos zu dem in dieſer Bill beſtimten Gebrauch angewandt werden ſolte. Dieſes veranlaſte einen heftigen Streit, und als die Stimmen geſamlet wurden, waren ſolche beinahe gleich, indem die Hofpartey nur 65 gegen 60 hatte.

Unterſuchung einiger Rechnungen. Die Gemeinen überreichten dem Könige 2 Adreſſen. In der einen baten ſie um die Mittheilung der Rechnungen für die Anwendung der zum Unterhalte der 6000 Holländer, die bey der letztern Empörung in Sold genommen worden, und zur Beſtreitung der Koſten bey der Abholung derſelben bewilligten Gelder. In der andern Adreſſe verlangten ſie beſonders eine genaue Berechnung der zum Gebrauch in den mitternächtlichen Theilen von Groobritannien bey Gelegenheit dieſer Empörung bewilligten Summen. Dieſe Gelder wurden, wie man wünſchte, berechnet. Sie wurden nach aller Strenge unterſucht, und nicht beſtimt genug befunden. Man verlangte noch eine beſondere Berechnung von 2116 Pfund Sterling, die zum Unterhalte der Kriegsvölker zu Oſtende waren bewilliget worden, imgleichen noch einer andern Summe, die laut der algemeinen Rechnung zum Einkauf der Gezelte verwandt worden. Man forderte auch eine Abſchrift von allen wegen der Ueberbringung dieſer Kriegsvölker geſchloſſenen Verträgen, und den Wechſeln, die in den Jahren 1715 und 1716 in verſchiedenen auswärtigen Ländern an unterſchiedliche Gerichtshöfe von Groobritannien ausgeſtellet worden. Ueberdem erſuchten auch die Gemeinen den König um die Mittheilung der ſeinen Staatsbedienten in Holland wegen der Abholung dieſer Kriegsvölker ausgefertigten Befele, und der von ihnen darauf ertheilten Antworten. Es wurde befolen, daß alle, die etwas hiebey zu beſorgen gehabt, ſich vor dem groſſen Ausſchus ſtellen, und die ihnen vorgelegten Fragen beantworten ſolten. Dieſe Unterſuchungen erforderten viele Zeit und verurſachten groſſes Wortwechſeln. Die Reden, ſo dabey gehalten wurden, waren ſehr weitläuf-

Digitized by Google

; und hitzig. Endlich warf einer, vermutlich weil er dieſes langwierige Gezänk nicht 1717.
nger ausſtehen konte, die Frage auf, ob der Präſident des groſſen Ausſchuſſes von ſei-
m erhabenen Sitze herunterſteigen ſolle, oder nicht, oder welches einerley iſt, ob die
erſamlung aus einander gehen ſolle. Die bejahende Meinung behielt durch die Mehr-
it von 194 Stimmen gegen 104 die Oberhand. Entweder waren es die Whigs ſchon
üde, oder ſie hatten keine gute Sache, denn ſie ſetzten ihren Sieg blos darin, daß ſie
m Streite ein Ende gemacht. Es iſt nicht mehr als billig, daß man genau darauf
htung gebe, wie die öffentlichen Gelder angewandt werden. Solche Aufmerkſamkeit
rhütet aber doch nicht alle Unterſchleiſe. Dieſes darf man ſich nicht verſprechen, es
rden kaum die allergröbſten Vergehungen dieſer Art dadurch verhindert, demohnerach-
werden dergleichen doch oft genug nur auf eine etwas feinere und unmerklichere Art
sgeübet. Man ſolte zwar glauben, daß die Liebe für das gemeine Beſte jedesmal die
iebfeder ſey, welche dieſe Wachſamkeit und Unterſuchungen veranlaſſe, allein es iſt
ch gewis, daß ſie niemals mit gröſſerer Sorgfalt und Strenge getrieben werden, als
nn man ſie für ein bequemes Mittel anſiehet, diejenigen, welchen der Hof Bedie-
ngen anvertrauet hat, zu drücken, und die Gegenpartey von der, wozu man ſich ge-
ſlagen hat, in einen üblen Ruf zu bringen.

Man hatte ſchon gemerkt, daß die mit den Staatsbedienten vorgenommene Ver- Die Hofnung der Torys iſt vergeblich.
derung unter der Partey, die ſich vormals ganz ungeſcheut für die Abſichten des Hofes
klärет, eine Spaltung verurſacht hatte. Einige waren für die, welche neuerlich befördert
orden, andere aber für die, ſo ihrer Stellen verluſtig gegangen. Die letztern ſchlu-
n ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten, wo es ganz offenbar darauf abgeſehen war,
neuen Staatsbedienten zu kränken und in Unruhe zu ſtürzen, zu den Torys. Dieſe
eſinnung zeigte ſich beſonders, als man ſich über die Wahl eines Predigers beratſchlag-
, der an dem jährlichen Feſttage der in Carls 2 Perſon erfolgten Wiederherſtellung
s königlichen Hauſes auf den Thron, vor dem Hauſe predigen ſolte. Der Ritter
indham, der bey der erſten Sitzung dieſes Parlaments ſo vielen Eifer für die Staats-
dienten der höchſtſeligen Königin bewieſen, und dadurch in den Tour gekommen
r, ſchlug den Doctor Snape vor. Er war Kaplan bey dem Könige und man
tte ihn ſehr im Verdacht, daß er mit dem berüchtigten Sacheverell in vielen Meinun-
n übereinſtimme. Man ſagte ſogar, daß er ſich von ihm habe gebrauchen laſſen, um
n Lerm, wodurch die Torys gegen das Ende der vorigen Regierung an die Stelle der
hig kamen, zu befördern. Snape hatte gewis viele Verdienſte und war der Ehre,
man ihm erzeigen wolte, nicht unwürdig. Beide Parteien ſetzten bey dieſer Gele-
nheit einander mit vieler Hitze zu. Wären die Whigs recht einig geweſen, ſo wäre
eſer Doctor wol ſchwerlich dazu gekommen. Aber viele von ihnen und ſogar ſolche,
ehedem ſehr heftig auf die Verurtheilung des Sacheverell gedrungen hatten, unter-
ützten den Vorſchlag des Ritters Windham. Es iſt leicht zu erachten, daß man ih-
diese Veränderlichkeit werde ziemlich merklich vorgeworfen haben. Nach dieſen
treitigkeiten, die wol ohne Zweifel hitziger als es die Sache ſelbſt verdienete, gefüret
urden, entſchlos man ſich, es auf die Stimmen ankommen zu laſſen, da denn die
orys in 3 Jahren zum erſtenmale durch die Mehrheit von 141 Stimmen gegen 131 die
berhand behielten.

Jederman war begierig, dieſe Predigt zu hören. Aus den Beiſpielen, wie ſich
eſer Prediger in dem Unterhauſe der Convocation gegen den Biſchof von Bangor

 münd-

1717. mündlich, und in ſeinem gegen ihn gerichteten Buche ſchriftlich ausgedrückt hatte, konte man ſich eben keine Hofnung machen, daß ſeine Predigt in gemäſſigten Ausdrücken abgefaſt ſeyn würde. Aber dieſe Hofnung ſchlug fehl. Er wälete ſich die Worte aus dem 96 Pſalm zum Texte: Verkündiget den Völkern das ewige Reich. Selbſt die bewonte Erde iſt geſichert, daß ſie nicht erſchüttert werden kan. Er wird die Völker mit Billigkeit richten. Seine Predigt wurde gewis mit der gröſten Sorgfalt angehöret, man fand aber doch nichts anſtöſſiges darin, nur die Worte ausgenommen, die Spaltungen, welche gegenwärtig in dem Königreiche die Oberhand haben, ſind ſchuld daran, daß daſſelbe ſoldatenmäßig regieret werden mus, und die Schriften gewiſſer Prediger haben nicht wenig zur Veranlaſſung dieſer Spaltungen beigetragen.

Um dieſen Sieg der Torys volſtändig zu machen, felete weiter nichts, als daß ihrem Prediger noch gedankt wurde. Dieſes wurde zu einer Zeit, da viele abweſend waren, in Vorſchlag gebracht, und nach einigen Streitigkeiten genemgehalten, da die bejahende Meinung 86, die verneinende aber nur 66 vor ſich hatte. Man hatte auch die Gefälligkeit für ihn, dem Ritter Windham und dem Herrn Shippen dieſe Dankſagung aufzutragen, und den Prediger mit dem Befele, ſeine Predigt drucken zu laſſen, zu beehren. Ich mus beſorgen, daß viele dergleichen Sachen für unerheblich halten werden. Weil aber ein ganzes Volk ſich damit beſchäftigen wollen, und ſolche dadurch für wichtig erkläret hat, ſo würde ein Geſchichtſchreiber, wenn er derſelben gar nicht, oder wenigſtens nicht einmal mit ein paar Worten gedenken wolte, die einem ſolchen Volke ſchuldige Hochachtung verletzen. Ueberdem iſt manches, was andere Völker für eine Kleinigkeit halten, in England von groſſer Erheblichkeit. In dieſem Königreiche nimt das Volk an einer Predigt ſo vielen Antheil, als anderswo an den erheblichſten Dingen. Dieſe Predigten betreffen nach der unter den Engländern herſchenden Freiheit, ſehr oft Angelegenheiten des Staats und der Auffürung der Bedienten deſſelben. Die Zuhörer pflegen gemeiniglich in der Meinung, daß ein jeder rechtſchaffener Bürger das Beſte ſeines Vaterlandes zu Herzen nemen müſſe, und ſeine Meinung darüber zu erklären befugt ſey, das Urtheil des Predigers entweder zu beſtätigen oder zu beſtreiten. Das übrige Volk iſt auf eben die Art getheilet: und man hat ſchon mehr als einmal geſehen, daß Spaltungen zu groſſen Veränderungen Anlas gegeben. Man mag von dieſen Sitten und Gewonheiten urtheilen wie man wil, ſo iſt doch gewis, daß hierin das weſentliche der wahren Freiheit beſtehe, die im Grunde betrachtet nichts anders iſt, als daß man befugt ſey, ſeinen eigenen Einſichten ohne Gefar zu folgen, und was denſelben zuwider läuft, zu beſtreiten. Die engländiſchen Unterthanen haben allein den Ruhm, daß ſie dieſe Freiheit beibehalten. Sie iſt ihnen zwar zuweilen etwas hoch zu ſtehen gekommen, indeſſen iſt ſie auch das edelſte Gut. Ich kan mit Grunde behaupten, daß alles andere dagegen nur der Schatten einer Freiheit ſey, weil man die Hand auf den Mund legen und ſichs als ein groſſes Verbrechen, oder wenigſtens als die höchſte Unbehutſamkeit anrechnen laſſen mus, wenn man nur in etwas den Geſinnungen der Regierung zuwider redet.

Klagen des Czars

Die Staatsbedienten waren eben ſo ſehr, als das Parlament beſchäftiget. Auf allen Seiten wurden Unterhandlungen getrieben, beſonders um den König von Schweden zur Annemung des Friedens zu nötigen. Die in Druck gegebenen Briefe, welche die ſchwediſchen Staatsbedienten betroffen, hatten das gegenſeitige Mistrauen auf Seiten

Georgs I und des Czars noch mehr vergröſſert. Der Czar befal ſeinem Geſandten, dem Hofe zu London eine Schriſt zu übergeben. Dieſer Staatsbediente verſicherte in gedachter Schriſt auf das feierlichſte, daß der Czar nicht im geringſten für den Prätendenten ingenommen ſey, und bezeugte zugleich ſeinen Unwillen über dieſe Beſchuldigung. Er berief ſich auf die Merkmale der Freundſchaft, die ſein Herr dem Könige von Grosbri-tannien, ſowol da er nur noch Churfürſt von Hannover geweſen, als auch nach ſeiner Erhebung auf den Thron, bey aller Gelegenheit gegeben. Man habe ja nicht den ge-ringſten Grund zu der Vermutung, daß der Czar den Prätendenten unterſtützen würde, umal unter den gegenwärtigen Umſtänden, da ſich der König von Schweden, ein ab-geſagter Feind des Czars, deſſelben anneme, und daher ganz natürlich zu beſorgen ſey, aß ſich der Prätendent künftig einmal aus Erkentlichkeit mit ſeinem Wohlthäter wider hn vereinigen, und ihn aus allen Kräften unterſtützen möchte. Wie weit er von ſol-hen Geſinnungen entfernet ſey, könne man daraus ſehen, daß er ſich im vorigen Jahre rboten, die Gewär wegen der Thronfolge in Grosbritannien für das Haus Hannover u übernemen. Demohnerachtet hätten Se. Majeſtät der Czar allerhand misfällige Nachrichten von dem Betragen der engländiſchen Staatsbedienten an dem kaiſerlichen, äniſchen und preußiſchen Hofe, imgleichen auf dem Reichstage zu Regenſpurg ver-emen müſſen. Sie hätten in Erfarung gebracht, daß der grosbritanniſche Hof we-en eines beſondern Friedens mit Schweden in Unterhandlung getreten, und ſogar den Vorſchlag gethan, ſich mit dieſer Krone gegen Se. Majeſtät den Czar zu verbinden: nd aus den gedruckten Briefen des Grafen von Gyllenburg werde ſo ziemlich war-heinlich, daß dieſe Gerüchte nicht ganz ungegründet wären. Der Czar ſey nicht ſchuld aran, daß das gute Vernemen nicht wieder hergeſtellet worden: er habe ſelbſt an dem Entwurfe zu den Unternemungen gegen dieſen gemeinſchaftlichen Feind Antheil genommen, nd die dienlichſten Maasregeln zur endlichen Wiederherſtellung eines ſichern Friedens an ie Hand geben wollen; allein dieſe Unterhandlungen wären von Seiten Sr. grosbri-anniſchen Majeſtät unter ſehr nichtigen Ausflüchten unterbrochen worden. Endlich ies es noch in dieſer Schriſt: „haben Se. Majeſtät der Czar mit dem gröſten Mis-fallen vernemen müſſen, daß man dergleichen anzügliche Briefe, ohne daß ihm auch nur im geringſten Nachricht davon gegeben worden, wie es doch die Pflichten eines Bundesgenoſſen erfordert hätten, ausgebreitet; ohne Zweifel hätten ſich übelgeſinnete Perſonen dieſer Gelegenheit, um ſie unter einander in Streitigkeiten zu verwickeln, be-dienen wollen.„ 1717.

Dieſe Schriſt wurde auf eine Art, die eben nicht alzugut aufgenommen werden onte, folgendergeſtalt beantwortet. „Da nichts das gute Vernemen, welches bisher zwiſchen beiden Majeſtäten obgewaltet, leichter aufzuheben fähig iſt, als der Aufenthalt der rußiſchen Kriegsvölker in dem teutſchen Reiche, ſo ſind Se. Majeſtät gar nicht in Abrede, daß Sie denen wieneriſchen, däniſchen und preußiſchen Höfen Vorſtel-lungen thun laſſen, nebſt Ihnen zugleich Se. Majeſtät den Czar zu erſuchen, deſſen Kriegsvölker wieder zurückgehen zu laſſen. Se. Majeſtät wolten daher hoffen, der Czar werde dieſe Vorſtellungen nicht aus der Acht laſſen, ſondern durch baldige Zurückrufung ſeiner Kriegsvölker die Sachen auf einen ſolchen Fus ſetzen, daß beſtän-dig ein gutes Vernemen beibehalten werden könne. Dieſer Aufenthalt der rußiſchen Völker, (hies es weiter,) gebe zu ganz andern Vermutungen, als daß es blos auf Schweden abgeſehen ſey, Anlas, und man müſſe notwendig glauben, daß ſolche in

1717. „ganz andern Abſichten als die Bundesgenoſſen Sr. Majeſtät des Czars hätten, zu„rückgelaſſen würden, und es ſey nichts im Stande, die Bedenklichkeiten und das dadurch „veranlaſte Mistrauen völlig zu heben.„ Auf die Klagen wegen der Bekantmachung dieſer Briefe wurde geantwortet, der König habe ſehr dringende Urſachen gehabt, ſolche dem Parlament, ſo wie er ſie bekommen, mitzutheilen, und man habe eben deshalb die darin enthaltenen nachtheiligen Urtheile von den grosbritanniſchen Staatsbedienten ungeändert beibehalten. Daß man aber in dieſen Briefen, wie der Czar gemeinet, mit Fleis ſo von ihm geſprochen habe, um ihn mit England in Verdrieslichkeiten zu verwickeln, wurde als höchſt unwarſcheinlich ausgegeben, weil gar nicht zu vermuten ſey, daß dergleichen Abſicht dabey ſtat gefunden haben ſolte, indem diejenigen, welche dieſe Briefe geſchrieben, ſehr gern geſehen hätten, daß kein anderer als diejenigen, an welche ſie gerichtet waren, ſolche leſen möchte. Dieſe Antwort wurde mit eben der Verſicherung, die gleich Anfangs ertheilet worden, beſchloſſen, daß nemlich der Czar, wenn er nur das Hindernis, ſo durch den längeren Aufenthalt ſeiner Kriegsvölker in dem Reiche verurſacht werde, wegſchaffen, völlig zufrieden zu ſeyn Urſach haben ſolte.

Dieſe Schriften konten aber beide Prinzen nicht wieder ausſönen. Beide blieben bey ihrer vorigen Denkungsart, und beſchloſſen den Ueberreſt ihrer Tage als Feinde. Sie würden auch ihre Feindſeligkeiten deutlicher an den Tag gelegt haben, wenn ihre Staaten nicht alzuweit von einander geweſen wären, und das Beſte ihrer Unterthanen in Abſicht der Handlung ſie nicht davon abgehalten hätte. Sie hätten ſich einander, wenn ſie gewolt, leicht in Holland, wo ſie zu gleicher Zeit ſich aufhielten, ſehen können. Würde wol England der ſonſt bekanten Neugierde des Czars entgangen ſeyn, wenn nicht dieſe beiden Monarchen, ohnerachtet ſie zuſammen im Bündnis ſtanden, ſo gleichgültig gegen einander geweſen wären?

Dänemark machte alle mögliche Zurüſtungen, um den König von Schweden zu Paaren zu treiben. Es lies Schiffe ausrüſten, und ſchickte einen anſenlichen Theil ſeiner Kriegsvölker nach Norwegen. Dieſer kriegeriſche Prinz wehrete ſich auf allen Seiten, und dachte faſt mehr auf einen Angrif als auf die Vertheidigung. Er machte erſtaunende Zurüſtungen zur See, und lies faſt alle junge Manſchaft zu Soldaten wegnemen. Der Herzog von Orleans, dem vieles daran gelegen war, daß England nicht zu einer Zeit, da er die Hülfe dieſes Staats nötig hatte, in Krieg verwickelt werden möchte, bemühete ſich, den König von Schweden zu einem Frieden zu bewegen. Er ſchickte daher den Grafen de la Mark als Abgeſandten zu ihm, der aber nichts weiter zur Antwort bekam, als daß ſich Carl 12 nicht eher zum Frieden verſtehen würde, als bis die ſchwediſchen Geſandten wiederum in Freiheit geſetzet worden, es ſey übrigens nur lächerlich, daß man ihm Schuld gebe, er ſuche die Ruhe von Grosbritannien zu ſtören, und den Prätendenten auf den Thron zu ſchwingen. Auf dieſe genugſam beſtimte Antwort befal der Regent von Frankreich ſeinem Reſidenten zu London, dieſem Hofe die wahre Geſinnung des Königs von Schweden vorzuſtellen. „Se königliche „Hoheit hoffen, (ſagte der Reſident) daß Sich Jhro Majeſtät der König von Grosbri„tannien auf dieſe Erklärung entſchlieſſen werden, den Herrn von Gyllenburg wieder „zu dem Könige ſeinem Herrn zurückzuſchicken, wobey Se. Hoheit es dahin zu bringen „verſprechen, daß auch Herr Jakſon ſogleich wieder in Freiheit geſetzet werde. Und „da der König von England auch Sr. königlichen Hoheit zu erkennen geg.ben, daß er „ſowol für ſeinen Theil, als auch was Jhro Hochmögenden anlanget, damit zufrieden

„ſey,

Digitized by Google

„ſey, daß der Baron von Görtz ebenfals wieder auf freien Fus geſtellet werde, ſo wä- 1717.
„ren Se. königliche Hoheit überzeugt, daß ſich Se. groosbritanniſche Majeſtät unge-
„ſäumt desfals erklären würden.„

Man lies ſich endlich durch dieſe angelegentlichen Vorſtellungen dazu bewegen, allein der König von Schweden war dennoch zu nichts zu bringen, und wolte gar nichts mehr vom Frieden hören. Die engländiſche Flotte auf dem baltiſchen Meere und die Schleifung der Veſtungswerke zu Wismar verdroſſen ihn alzuſehr. Es muſte ihn notwendig ſehr erbittern, daß man ihn mit gewafneter Hand zum Frieden zwingen wolte. Er ſagte öffentlich, er wolte lieber mit den noch übrigen wenigen Ländern ſterben, als ſich auf eine ſo ſchimpfliche Art ergeben. Niemand, der die Natur einer edlen Seele und wahren Grosmut kent, wird das Urtheil dieſes Prinzen misbilligen können. Wenn man auf gründliche Vorſtellungen oder anhaltendes Bitten endlich nachgiebt, ſo iſt es niemals ſchimpflich, ſo lange man aber noch einigermaſſen im Vertheidigungsſtande iſt, iſt es allezeit niederträchtig, ſich auf Drohungen und gewafnetes Bitten zu ergeben. Mus es nicht einem Könige, dem man ſeine Länder abgenommen, und den man ſo hart beleidiget hat, ſehr ſchmerzhaft ſeyn, wenn ihm durch heimliche gegen ihn geſchmiedete Anſchläge die Hände vollends gebunden werden, ſo daß er ſeinen Verluſt nicht erſetzen und ſeine Rechte unmöglich behaupten kan, ohne ſich eine Menge von Feinden zuzuziehen, die gar kein Recht haben, ſich in ſeine Angelegenheiten zu miſchen, und blos aus ehrgeitzigen oder eigennützigen Abſichten ſich zu der gegen ihn gemachten Partey geſchlagen? Carl 12 erſchrack eben nicht über dieſe Menge von Feinden, die ſich wider ihn vereiniget hatten, und wie ſie ſagten, gar nicht darauf ausgiengen, ihn mit Krieg zu überziehen, ſondern nur ihn zu einem ihrer Meinung nach billigen Frieden zu nöthigen. Er grif ſie wie ein Löwe an, und blos der Tod endigte ſeine rachbegierigen Unternemungen. Mit ihm verlöſchte der ſchwediſche Heldenmut. Schweden unterwarf ſich, nachdem es ſein Haupt verloren hatte, und unterzog ſich dem Joche, ſo man ihm auferlegte. Der Czar, der König von Dänemark und Georg 1 als Churfürſt von Hannover betrachtet, blieben im Beſitze deſſen, was ſie ihm abgenommen hatten.

Der König von Schweden wil von keinem vergleiche wiſſen.

Bey dieſen und den übrigen Händeln, die, ſeitdem der König auf den Thron gekommen, vorgefallen waren, hatte man gar nicht weiter an den anfänglich mit ſo vieler Hitze gefürten Rechtshandel des Grafen von Orford gedacht. Er ſas ſchon beinahe zwey Jahr im Tour, da es doch ſonſt in Groosbritannien gar nicht üblich war, jemanden ſo lange in Verhaft zu behalten. Ja man konte dieſe Strafe faſt ſchon allein für hinreichend halten, den gröſten Theil ſeines Verbrechens zu büſſen, und man muſte beinahe daraus ſchlieſſen, er ſey entweder völlig unſchuldig, oder man könne ihm doch nichts beweiſen. Der Gefangene und ſeine Freunde, deren Anzal ziemlich gros war, hatten ſelbſt dergleichen Gedanken dabey, ſie hielten aber ganz richtig dafür, daß ihm die Langſamkeit der Gemeinen vielleicht zum Vortheile gereichen könte, daß die Umſtände ſich ändern oder wenigſtens doch die Heftigkeit des gegen ihn gefaſten Grolles abnemen könte, und daß vielleicht eine Spaltung unter ſeinen Feinden entſtehen möchte, da hingegen ein übereiltes Anſuchen um die Verurtheilung deſſelben ſie erbittert haben möchte. Es traf zum Theil, wie man es vorausgeſehen hatte, ein, weil aber nicht zu vermuten war, daß dieſe Klagſache anders als durch einen rechtlichen Ausſpruch würde zu Ende gebracht werden können, ſo hielt dieſer Graf in einer Bitſchrift darum an, worin er ſich ganz deutlich über die Langwierigkeit ſeiner Gefangenſchaft beſchwerete, da er doch ſeine Verthei-

Fortſetzung der gerichtlichen unterſuchungen gegen den grafen von Orford.

digung

1717. digung zur beſtimten Zeit eingegeben, und ſeine Ankläger bereits darauf geantwortet hätten. Zum Beſchlus fügte er noch hinzu, er wolle nicht hoffen, daß ſeine Gefangenſchaft Zeit Lebens dauren ſolte.

Der Graf von Trevor, einer von den 12 Pairs, welche die höchſtſelige Königin, um ſich der Mehrheit der Stimmen zu verſichern, ernant hatte, übergab dieſe Bitſchrift. Er unterſtützte ſolche durch eine ſehr wohl geſetzte Rede, darin er ſehr nachdrücklich vorſtelte, eine ſo langwierige Gefangenſchaft ſey der Freiheit und den Vorrechten der Pairs zuwider. Er geſtand zwar, daß man ſchon änliche Beiſpiele davon habe, er zeigte aber dabey, daß ſolche zur Rechtfertigung des gegenwärtigen nicht hinreichten: zu den damaligen Zeiten wären die Parlamente nicht ſo häufig gehalten worden, und man würde ſich unter ſolchen Umſtänden nicht darüber wundern, wann die Verurtheilung eines Pairs von einer Sitzung zur andern aufgeſchoben würde, da hingegen anjetzt die Sitzung des Parlaments ſchon geraume Zeit, nachdem der Graf von Orford in Verhaft genommen worden, fortgedauert, ohne daß man im geringſten an den Rechtshandel deſſelben gedacht. Er machte ungemein viel Aufhebens von der groſſen Geduld des Gefangenen und von ſeiner Beſcheidenheit, da er dieſe Bitſchrift nicht eher als zu einer ſolchen Zeit, da die Ruhe des Volks völlig wiederhergeſtelt ſey, und das Parlament ſich die meiſten Geſchäfte vom Halſe geſchaft, übergeben.

Dieſe Rede veranlaſte groſſe Streitigkeit. Ein jeder urtheilte nach ſeinen Einſichten und Vorurtheilen. Doch kamen alle darin überein, es ſey bedenklich, die Gefangenſchaft der Lords, beſonders wenn ſie auf Verbürgung losgelaſſen zu werden verlangen, alzuſehr in die Länge zu ziehen. Dieſem Schlus zu Folge wurde dieſe Bitſchrift einem Ausſchus übergeben, welcher nachſehen ſolte, ob ſchon Beiſpiele von ſolchen längern Gefangenſchaften vorhanden wären. Der Lord Trevor wurde zum Präſidenten dieſes Ausſchuſſes ernant. Das Oberhaus faſte den 2ten Junius dieſe Schlüſſe. Drey Tage nachher ſtattete der Präſident des Ausſchuſſes den Bericht ab, man habe noch kein Beiſpiel, daß irgend jemals ein Pair, wann er wärend der Sitzung des Parlaments, ſo ihn angeklaget, habe können verurtheilet werden, ſo lange Zeit ſey gefangen gehalten worden. Aus dieſem glaubwürdig abgefaſten Bericht entſtanden ſehr heftige Streitigkeiten. Die Freunde des Grafen wolten behaupten, daß die Anklage der Gemeinen durch die Schläfrigkeit oder Nachläſſigkeit, womit ſie ſolche getrieben, unkräftig und ungültig geworden. Die Gegenparten aber behauptete, die einmal anhängig gemachte Klage bleibe deshalb doch gültig. Da keiner von beiden Theilen nachgeben wolte, muſte es durch die Stimmen entſchieden werden, da denn die letztere Meinung durch die Mehrheit von 87 Stimmen gegen 45 die Oberhand behielt. Der Graf von Nottingham, der im Jahr 1715, da er noch gut am Hofe ſtand, und bey der neuen Regierung ſo vielen Eingang fand, einer von den eifrigſten Gegnern der vormaligen Lieblinge der höchſtſeligen Königin geweſen, war mit dieſer Mehrheit der Stimmen noch nicht zufrieden. Er blieb dabey, die Gemeinen hätten durch ihre Schläfrigkeit das Recht, dieſe Klagſache weiter fortzufüren, verloren. Er berief ſich darauf, weil das Gefängnis ſchon an ſich eine Strafe ſey, ſo könne daſſelbe nicht länger dauren, als unumgänglich nötig ſey, von einem Rechtshandel Kundſchaft einzuziehen und das Urtheil zu ſprechen. Ein ſo unbeſtimtes Zaudern würde für die Bosheit und Rachbegierde der Ankläger alzu vortheilhaft und für die Beklagten gar zu nachtheilig ſeyn, als daß man dergleichen geſtatten dürfe. Da überdem den Gemeinen frey ſtehe, jederman nach Gutbefinden anzukla-

anklagen, und ihre Anklage nach eigenem Belieben einzurichten, ſo würden ſie alsdenn jede Privatperſon ihrer Freiheit berauben können, wenn ihnen auch frey ſtehen ſolte, die Fortfürung ihrer Klage ſo lange als ſie wolten, auszuſetzen. Es war umſonſt, daß man ihm vorſtelte, nach dieſen Grundſätzen würde ſich das Parlament niemals von irgend einem Pair, der bey dem Könige in Gnaden ſtehe, Genugthuung verſchaffen können, weil es dem Landesherrn allezeit frey ſtehe, ein Parlament, welches ſeine Anklage fortfüren wolle, entweder zu prorogiren oder gar aufzuheben. Der Graf von Nottingham widerſprach dieſer Entſcheidung, und verlangte, daß man ſeinen rechtlichen Widerſpruch bey dem Parlament nachrichtlich aufbehalten möchte. Dieſe Frage konte nicht anders als ſo entſchieden werden, unter den grosbritanniſchen Geſetzen ſey keines, wodurch die Gültigkeit einer förmlichen Anklage, wenn der Kläger eine gewiſſe Zeit, ſolche fortzufüren verſtreichen laſſen, beſtimt werde. Die Gründe des Grafen von Nottingham bewieſen zwar, daß ein Geſetz hierüber gemacht werden müſſe, da es aber in der That kein Geſetz dieſer Art gab, ſo hielten die meiſten davor, daß dieſe Klage allerdings ihre Gültigkeit behalte. 1717.

Nachdem man ſich hierüber verglichen, wurde eben dieſem Ausſchus oder Gerichte aufgetragen, zu unterſuchen, wie lange den Gemeinen zur Fortfürung ihrer Klage Zeit gelaſſen werden ſolle. Auf den von dem Ausſchus desfals abgeſtatteten Bericht that die Hofpartey den Vorſchlag, den 24ſten des Monats zu dem Ausſpruch des Urtheils feſtzuſetzen, andere hingegen und beſonders der Herzog von Buckingham, vormaliger Präſident des geheimen Raths, zu den Zeiten, da der Graf von Orford noch am Ruder ſas, wolten, man ſolle den 17ten dazu anſetzen. Beide Vorſchläge wurden in Fragen eingekleidet. Die erſte, ob dieſe Verurtheilung auf den 17ten Tag des Monats angeſetzet werden ſolle, wurde durch die Mehrheit von 85 Stimmen gegen 44 verworfen. Die zweite aber, ob der 24ſte hiezu beſtimt werden ſolle, erhielt algemeinen Beifal. Dieſer Schlus wurde den Gemeinen und dem Angeklagten zu Wiſſen gethan. Uneinigkeit der Herren.

Nachdem die Gemeinen die Meſſage der Herren unterſucht hatten, faſten ſie den Schlus, der geheime Ausſchus, der den Rechtshandel angefangen habe, ſolle auch denſelben fortfüren. Es wurden auch einige neue Glieder an die Stelle derer, welche nach dieſer Zeit in das Oberhaus gekommen waren, hiezu ernant. Es wurde auch, weil Herr Robert Walpole ſeine Stelle, die er anfänglich mit ſo vielem Eifer und zu algemeinem Vergnügen bekleidet hatte, nicht länger behalten wolte, ein neuer Präſident erwälet, und hiezu der Lord Carter ernant.

Einige Tage vorher, ehe das Urtheil geſprochen werden ſolte, erſuchten die Herren den König in einer Adreſſe, einen Oberſteward oder Richter, der bey dieſer Verurtheilung des Grafen von Orford den Vorſitz haben ſolle, zu ernennen. Sie baten zugleich um eine hinlängliche Wache, wie es bey Verurtheilung eines von den Gemeinen angeklagten Pairs üblich ſey: imgleichen daß man, ſobald alles verſamlet ſey, zuerſt die Puncte der Anklage, und darauf ſowol die Antwort des Beklagten, als auch die Gegenantwort der Sachwalter verleſe: daß an dieſem Tage alle Pairs in ihren Feierkleidern zuſammen kommen möchten, daß der Oberrichter den Sachwaltern befelen ſolle, ihre Reden an die Pairs überhaupt, und nicht blos an den Beklagten zu richten: daß endlich die Beiſtände des Grafen, wenn er ſich, um wegen einiger Puncte, die einer weiteren Erleuterung benötiget ſeyn möchten, abgehöret zu werden, vor den Schranken

1717. ſtellen würde, zugegen ſeyn ſolten, und daß ſeine Sachwalter ebenfals in allem, was ſich auf die Stücke der Klage beziehe, gehöret werden möchten. Der Beklagte bat ſelbſt in einer Bitſchrift, man möchte ihm ſeine bisherigen Ratgeber laſſen, und ſolchen noch den Ritter Robert Raymond, imgleichen den Herrn Revecs beifügen. Beides waren ein paar geſchickte, und was bey dergleichen Stellen noch höher geſchätzet zu werden verdienet, rechtſchaffene Männer. Er bat auch, man möchte ihm verſtatten, daß er die gegen ihn aufgeſtelten Zeugen ſelbſt befragen dürfe.

Man hofte durch dieſe verſchiedene Anordnungen allen Unbequemlichkeiten, die etwa entſtehen könten, vorgebeugt zu haben. Die Gemeinen aber machten doch noch eine Schwierigkeit, die ſich wol keiner vermutet hatte. Den Morgen früh, da das Urtheil geſprochen werden ſolte, ſtattete der geheime Ausſchus ſeinen Bericht ab, und ſtellete vor, man brauche weit längere Zeit, bis dieſer Rechtshandel zum Endurtheil gebracht werden könte. Kan man ſich wol vorſtellen, daß eine Zeit von mehr als 14 Tagen nicht zureichend geweſen ſeyn ſolte, eine Sache, die dem Vorgeben nach weiter keiner Schwierigkeit ausgeſetzet ſey, in Ordnung zu bringen? War es nicht vielmehr ein bloſſer Eigenſin des Hauſes, welches den Herren dadurch zeigen wolte, ſie hätten den Tag zu dieſer Verurtheilung nicht ohne Zuziehung deſſelben anſetzen ſollen?

Dieſer Vorſchlag einer längeren Friſt fand bey den Gemeinen vielen Widerſpruch, von dem Oberhauſe aber wurde er beſonders ſehr übel aufgenommen. Der Graf von Sunderland, der damals viel am Hofe galt, ſchlug vor, noch 14 Tage zu bewilligen. Der Herzog von Devonſhire meinte, es wäre ſchon an 12 genug. Die Lords Trevor, Harcourt und einige andere ſtelleten vor, da das Haus ſchon einen Tag angeſetzet, dürfe man keine Friſt mehr bewilligen, es ſey einmal Zeit, daß dieſe Sache, die ſchon zwey ganzer Jahre hingehangen, zu Ende gebracht würde, dieſe Forderung habe ganz andere Abſichten, als blos noch einige Zeit zu gewinnen, und man ſuche vielmehr ſich unter dieſem Vorwande ein Vorrecht gegen das höchſte Gericht von Grosbritannien anzumaſſen. Man bemühete ſich, dieſe Gründe umzuſtoſſen. Endlich wurde die Meinung des Herzogs von Devonſhire durch die Mehrheit von 76 Stimmen gegen 57 genemgehalten. Die meiſten dieſer Pairs bezeugten bey dieſer Gelegenheit gewis mehr Gefälligkeit für die Gemeinen, als Eifer für die Erhaltung ihrer Vorrechte.

Auf dieſe günſtige Antwort behielten die Gemeinen den Ausſchus bey, und verſtärkten denſelben noch mit 5 neuen Gliedern. Dieſes waren, der Staatsſecretarius Herr Addiſſon, der Kriegsſecretarius Herr Craygo, Herr Mead ein Rechtsgelehrter, Herr Jeſſop ein geſchickter Sachwalter, und Crachrode als Generalanwalt. Den 1ſten Julius verſamleten ſich viele Herren von der Whigpartey, wegen dieſes berüchtigten Rechtshandels bey dem Groskanzler. Sie verabredeten ſich, weil ihnen allen gleichviel hieran gelegen ſey, gemeinſchaftlich zu handeln, und folglich alle dem Grafen zuwider zu ſeyn. Den Tag darauf verſamleten ſich die meiſten Glieder des geheimen Ausſchuſſes, und viele andere von dieſer Partey des Unterhauſes bey dem Lord Onſlow, der erſt vor kurzem aus ihrem Hauſe genommen, und zum Pair von Grosbritannien erhoben worden.

Endlich kam dieſer merkwürdige und mit ſo vieler Unruhe erwartete Tag herbey. Der ſehr geräumige Saal zu Weſtmünſter war faſt ganz vol geſtopft, ohnerachtet man nur diejenigen, welche von dem Groskanzler Erlaubnis hatten, hereingelaſſen. Der

König

Digitized by Google

König und das königliche Haus begaben ſich unvermerkt auf die vor ſie bereitete Stelle. Dergleichen Auftritte finden in England mehreren Geſchmack und verurſachen einen ſtärkern Zulauf, als die gröſten Feierlichkeiten und die angenemſten Ergötzungen. Der Graf wurde zu Waſſer aus dem Tour nach Whitehall, und von da unter ſtarker Bedeckung und in Begleitung ſeines Sohnes des Lord Harley, in einer Kutſche nach dem Saal zu Weſtmünſter gebracht. Faſt um eben die Zeit verfügten ſich auch die Pairs und Gemeinen dahin. Gleich nachher fand ſich auch der Groſſenechal ein, den 12 Richter dieſes Reichs und ſehr viele Sachwalter in mehr als 60 Kutſchen begleiteten. 1717.

Dieſes Gericht, welches ohne Zweifel das alleranſehnlichſte in ganz Europa iſt, wurde mit Ableſung der Beſtallung des Groſſenechals eröfnet. Hierauf wurden die Artikel der Anklage, die Antworten des Grafen von Orford und die Widerlegung der Gemeinen als ſeiner Ankläger, abgeleſen. Ueber das Vorleſen dieſer wichtigen Stücke verſtrichen 5 bis 6 Stunden. Nach dieſem Eingange hielten einige Abgeordnete des Unterhauſes ſehr wohl ausgearbeitete Reden von dem Verbrechen des Beklagten. Beſondert that ſich Herr Hambden durch ſeine gewöhnliche Hitze, hervor. Der Ritter Jekyll fieng hierauf an, den Grafen wegen des erſten Punctes dieſer Klage zu vertheidigen. Als er aber im beſten Reden war, ſahe er ſich von dem Lord Harcour, der bis auf die Zeit, da Georg I zum Thron gelangte, Kanzler von Groſbritannien geweſen, unterbrochen. Dieſer Lord ſagte, er habe den Herren wegen dieſer Art zu verfahren, einen Vorſchlag zu thun. Sogleich ſtanden ſie alle auf, und giengen zum gröſten Verdrus der Zuſchauer, welche ſich dadurch des gehoften Vergnügens beraubet ſahen, in ihr Zimmer.

Geſchicklichkeit der Freunde dieſes Grafen.

So ſcharfſichtig auch die Whigs waren, hatten ſie doch den Streich, den ihnen die Freunde des Grafen von Orford zum Behuf ſeiner Sache zu ſpielen willens waren, nicht vorhergeſehen. Sie konten ſolchem nicht ausweichen, und ihre Verabredung, gemeinſchaftlich hierunter zu handeln, half ſo viel als nichts. Der Lord Harcour that den Vorſchlag, man ſolte ſich nicht mit der einzelen Unterſuchung der 22 Puncte dieſer Klage, worunter 20 bloſſe Beſchuldigungen einer Untreue betrafen, aufhalten, ſondern ſich blos auf die beiden Hauptpuncte, welche den Hochverrat angiengen, einlaſſen. Er fürte zur Urſach an, daß man auf ſolche Art dieſen Rechtshandel kürzer zuſammenziehen, und das unendliche Gezänk vermeiden könne; die wahre Abſicht aber, welche diejenigen, ſo ſich wegen dieſes dem erſten Anſehen nach ſo ungekünſtelten Vorſchlages, mit ihm verabredet, darunter hatten, gieng dahin, dem Unterhauſe dadurch zu Streitigkeiten unter den Gliedern deſſelben und zu Zänkereien mit dem Oberhauſe Anlas zu geben, auch durch die Hitze, womit es ſeine Meinungen und vorgeblichen Vorrechte vertheidigen würde, aufzubringen. Es kam auch ſo, wie ſie es vorausgeſehen hatten, und ihr geſchickter Einfal glückte ihnen vielleicht noch beſſer, als ſie einmal gehoft hatten.

Den Vorſchlag des Lord Harcour unterſtützten die Herzoge von Buckingham, von Devonſhire und von Argyle, die Grafen von Nottingham und von Iſla, der Vicomte von Townshend, und die Lords Trevor und North-Grey. Der Graf von Sunderland und die Lords Cadogan, Parker und Coningsby bemüheten ſich vergeblich, ſolchen zu hintertreiben. Nach einem vierſtündigen Streite wurde dieſer Vorſchlag durch die Mehrheit von 88 Stimmen gegen 56 bewilliget.

Die Herren kamen erſt Abends um 10 Uhr wieder in den groſſen Saal zurück. Der Groſſenechal machte den von ihnen gefaſten Schlus bekant. Dis war ein Donnerſchlag

1717. für die Abgeordneten des Unterhauſes. Der Ritter Thompſon, der ſich mit unter denſelben befand, antwortete, weil das Unterhaus ſo, wie ſolches es für gut fände, zu handeln befugt ſey, müſten ſie ihm notwendig von dieſem neuen Schlus des Oberhauſes vorher Nachricht geben. Hierauf gieng die Verſamlung aus einander, nachdem ſich das Parlament auf den 15ten ajournirt hatte.

Der Hof verfügte ſich wieder, wie es beſchloſſen worden, in den Pallaſt zu Weſtmünſter. Hierauf wurden die Abgeordneten der Gemeinen gerufen. Dieſe lieſſen den Herren antworten, da ſie das gute Vernemen mit ihnen beizubehalten wünſchten, hätten ſie bereits einem Ausſchus aufgetragen, zu unterſuchen, was ſonſt in dergleichen Fällen geſchehen, und zugleich nachzuſehen, ob ſich nicht unter den übrigen Briefſchaften noch einige andere Stücke der Anklage des Hochverrats gegen den Grafen von Oxford finden möchten. Auf dieſe Antwort, welche freundſchaftlicher war, als die Herren vermutet hatten, lieſſen ſie ihnen bis zum 8ten September Zeit, und ajournirten ſich bis dahin.

Wärend dieſer Zeit wurden einige Zuſammenkünfte gehalten. Die Gemeinen ſetzten die Gründe ſchriftlich auf, warum ſie verbunden zu ſeyn glaubten, auf ihr Vorrecht, ſo wie ſie es für gut befinden zu handeln, zu beſtehen. Sie druckten ſich hierüber in ihrem Schreiben folgendergeſtalt aus:

1. „Man habe noch kein Beiſpiel, welches den Herren die Befugnis ertheile, den „Gemeinen ein gewiſſes Betragen vorzuſchreiben, ſie könten alſo hierin nicht nachgeben, „ohne zugleich aufs künftige ſich in viele Gefar zu verwickeln, und ſelbſt etwas von ihren Vorrechten zu vergeben.

2. „Die Gemeinen hätten unſtreitig das Recht, einen Lord entweder wegen Hochverrat und Untreue zugleich, oder wegen einer dieſer Verbrechen beſonders, je nachdem „es die Gelegenheit verſtatte, zu belangen.

3. „Die gegen den Grafen Robert von Oxford und Mortimer anhängig gemachte Klage betreffe beide Arten ſolches Verbrechens. Sie wären unzertrenlich mit „einander verbunden, und die vor der Anklage wegen Hochverrat vorhergehende Artikel „enthielten ganz deutlich ſolche Umſtände, worin die letzteren ihren Grund hätten.

4. „Die Gemeinen wären geſonnen, alle dieſe Stücke in der Ordnung, wie ſie auf „einander folgten, zu erweiſen, zumal da man ganz deutlich ſehen können, daß wenn „alles, was zu dieſer Treuloſigkeit gehöret, nach und nach entwickelt werde, immer eins „das andere deutlicher mache. Man habe gegen die Einrichtung der Puncte dieſer Klage, „als ſie überreicht worden, nicht das geringſte einzuwenden gehabt, der Graf habe „ſelbſt in eben der Ordnung darauf geantwortet, und nicht einmal Verlangen getragen, „auf andere Art verurtheilet zu werden. Es müſſe alſo die Gemeinen notwendig ſehr „befremden, daß man dieſes gerichtliche Verfaren auf eine Art, die nicht einmal dem „Grafen in den Sin gekommen, und dergleichen man gar nicht vermutet hätte, zu hemmen ſuche.

5. „Da die Gemeinen die Beweiſe nur allein in Händen hätten, ſo könten ſie auch „am leichteſten beſtimmen, welcher von den Artikeln dieſer Klage eher oder ſpäter unterſuchet werden müſſe. Endlich hies es zuletzt, könten ſie auch nicht abſehen, warum „die Herren die Ordnung der Artikel völlig umſtoſſen wolten, da doch ſolches notwendig „eine Verwirrung unter dieſen Begebenheiten und den Beweiſen derſelben verurſache, „und die Deutlichkeit, womit dieſe Sache ans Licht gebracht werden müſſe, verdunkle.„

Die-

Digitized by Google

Dieſe Schrift veranlaſte, als ſie in dem Oberhauſe unterſucht wurde, ſehr groſſe Streitigkeiten. Die Herren beſchloſſen, die Frage näher zu unterſuchen, ob man bey der den 5ten des vorigen Monats gefaſten Entſchlieſſung, den Gemeinen nicht zu geſtatten, die Anklage wegen begangener Untreue, ehe noch die Klage wegen Hochverrat entſchieden worden, vorzunemen. Einige Herren, die es mit der Hofpartey hielten, ſtelleten die Gefar vor, darin ſich die Regierung, wenn man den übelgeſinneten Staatsbedienten Gelegenheit geben wolte, der verſchuldeten Strafe zu entgehen, befinde. Sie giengen gar ſo weit, daß ſie den Anſpruch, den die Gemeinen hierauf machten, entſchuldigten und die Vorrechte, welche dieſelben in dieſem Stücke hätten, unterſtützten. Viele von den übrigen würden vielleicht aus eben dem Tone geredet haben, allein ihr Eifer für die Ehre und das Anſehen des Hauſes überſtieg noch ihren Has gegen den Angeklagten, oder ihre Gefälligkeit für die herſchende Partey, es behielt daher die bejahende Meinung durch die Mehrheit von 95 Stimmen gegen 79 die Oberhand. Es wurde zugleich der Schlus gefaſt, auf die Schrift der Gemeinen antworten zu laſſen. 1717.

Die Antwort war ungemein beſtimt, und ſo abgefaſt: „Nachdem die Herren die Gründe der Gemeinen reiflich erwogen, und die öffentliche Nachrichten beider Häuſer mit aller „Sorgfalt durchſuchet, wären ſie der Meinung, daß ſo wenig den Gemeinen vorher vorgeſchrieben worden, wie ſie die Stücke der Anklage einrichten ſolten, eben ſo wenig auch die „Herren gehalten wären, ſich bey dieſem Rechtshandel nach dem Verlangen der Gemeinen zu richten: und da ſie die Oberrichter wären, ſo komme es ihnen zu, das Verhalten in ſolchen Fällen zu beſtimmen.„ Das artige und beſtimte in dieſer Antwort machte keinen Eindruck auf das Unterhaus, vielmehr beſchlos daſſelbe, auf die oben angefürten Gründe zu dringen, und um eine Zuſammenkunft anzuhalten.

Bey dieſem eigenſinnigen Verhalten antworteten die Herren, ſie würden ihnen ihre Meinung ſchon durch beſonders an ſie Abgefertigte erklären laſſen. Sie thaten es auch, und zwar faſt in eben der Schreibart, darin die vorangeſürte Antwort abgefaſt war. Da der ganze Streit eine Sache, die gleich bey dem Anfange dieſes Rechtshandels war ausgemacht worden, betraf, ſo fänden ſie nicht vor gut, eine Zuſammenkunft dieſerwegen zu verſtatten, und ſie hätten auch ſchon befolen, daß der Graf von Orford an eben dem Tage, nemlich den 12ten Auguſt nach dem Saal zu Weſtmünſter gebracht werden ſolle. Die Gemeinen machten noch allerhand Verſuche, um die Erlaubnis zu einer Unterredung mit den Herren zu erhalten, es wurde ihnen aber von dieſen beſtändig abgeſchlagen. Dieſes verdros die Gemeinen ungemein, und einige von ihnen bedieneten ſich bey dieſer Gelegenheit ſehr harter Ausdrücke. Herr Lechmere that einen ſehr vernünftigen Vorſchlag: „Bey den mislichen Umſtänden,„ ſagte er, „darin wir uns befinden, und um aller Welt zu zeigen, daß die Gemeinen redliche Abſichten haben, „überlaſſe ich Ihnen zu beurtheilen, ob es nicht am beſten wäre, daß wir in dieſem „Stück einmal von unſern Vorrechten etwas nachlaſſen, und darein willigen, daß dieſer „Rechtshandel auf die von den Herren vorgeſchriebene Art gefüret werde.„ Die meiſten Glieder dieſes Hauſes waren unwillig und vol Verdrus. Nur 56 Stimmen waren für die bejahende Meinung, da hingegen 284 für die gegenſeitige ausfielen. Als die Stimmen eben geſamlet waren, bekamen ſie eine Meſſage von den Herren, darin ihnen gemeldet wurde, daß der Rechtshandel ſogleich vorgenommen werden ſolte. Hierauf wurden ſie noch erbitterter. Das Haus verbot ſeinen Abgeordneten, im Namen deſſelben

1717. ben ſich einzufinden. Die Gemeinen wolten lieber gar nichts mit der Sache zu thun haben, als ſich zu den Forderungen der Herren bequemen.

Das Oberhaus verfügte ſich den Abend um 7 Uhr in den Saal zu Weſtmünſter. Der Groſſtewart forderte die Kläger auf, ihre Klagen gegen den Grafen von Oxford vorzutragen, aber es wolte ſich kein einziger finden. Der Lord Harcour that den Vorſchlag, den Grafen von allen Puncten der wider ihn gefürten Klage, ſowol was den Hochverrat als die begangene Untreue betreffe, loszuſprechen. Die bejahende Meinung hatte 107 Stimmen, die verneinende aber nur 55. Um das Urtheil recht feierlich zu fällen, begaben ſich die Herren nachher in den groſſen Saal. Die 56 Glieder, welche ſich dagegen geſetzt hatten, wolten nicht mitgehen, man kehrete ſich aber weiter nicht daran. Der Oberreichsrichter fragte jeden von den Herren, welche ihn begleiteten, um ſeine Meinung, und ſie ſtimten alle darin überein, daß er völlig von allen Puncten dieſer Klage losgeſprochen werden ſolle. Nachdem das Urtheil geſprochen war, wurden die Schranken geöfnet. Der Graf von Oxford folgte hierauf den Herren, und ſetzte ſich auf ſeinen gewönlichen Ort. So endigte ſich dieſer Rechtshandel, der anfänglich, wie es hies, um die durch einen ſchimpflichen Frieden verletzte Ehre des Volks zu retten, vorgenommen worden.

Die Gemeinen ſuchten ſich ſo gut als möglich wegen des ſchlechten Fortgangs ihrer Klage wider den Herzog von Ormond zu tröſten. Sie erſuchten den König in einer Adreſſe, ihn von der Anzal derer, für welche er eine algemeine Verzeihung bekant zu machen willens war, auszuſchlieſſen, welches ihnen auch zugeſtanden wurde. Hierauf begab ſich dieſer Herr, nachdem er von der algemeinen Verzeihung, die er doch, weil man ihn von aller Schuld losgeſprochen, nicht gebrauchte, ausgeſchloſſen worden, auf ſeine Güter, um ſich von dem Getümmel des Hofes zu entfernen. Es war ſein Glück, daß ſich die beiden Häuſer des Parlaments mit einander überworfen, überdem trugen auch die groſſen Veränderungen, welche Georg 1 mit den Staatsbedienten und andern Aemtern vorzunemen für gut befunden hatte, vieles dazu bey, daß der Graf gleichſam über ſeine Feinde ſiegte. Wäre es nicht ſo gekommen, ſo würde er gewis den Grafen von Nottingham, den Herzog von Argyle, den Grafen von Iſla, den Herzog von Devonſhire und den Vicomte von Townshend nicht auf ſeiner Seite gehabt haben.

Es kamen damals genug Schriften wegen dieſer Streitſache zum Vorſchein, daß alſo jederman ein Urtheil davon fällen konte. Die Gemüter waren aber zu der Zeit faſt aller Orten eben ſo ſehr als in England ſelbſt, aufgebracht. Ganz Europa theilete ſich damals dieſer Sache wegen in die Parteien der Whigs und Torys. Frankreich und Spanien ſchlugen ſich ganz deutlich zu der letztern Partey, Teutſchland und Holland aber ergriffen die erſtere. Die franzöſiſchen Flüchtlinge waren ſämtlich, ſie mochten ſeyn wo ſie wolten, wenigſtens eben ſo eifrige Whigs, als nur immer die in London ſeyn konten. Vorjetzt aber, da das Feuer verlöſcht, und die Vorurtheile verſchwunden, wird es hoffentlich jederman angenem ſeyn, einen genauen Abris dieſes Rechtshandels und der vornemſten Gründe, die auf beiden Seiten vorgetragen worden, in dieſer Geſchichte zu finden. Die Anklage und die Antworten des Beklagten machen die beiden Hauptſtücke aus, und die Zuſammenhaltung derſelben iſt das beſte Mittel, ſie deutlich einzuſehen, und von ihrer Schwäche oder Stärke ein Urtheil zu fällen.

Puncte

Digitized by Google

Puncte der Klage gegen den Grafen von Oxford, erſten Staatsbedienten der Königin Anna.

1717.

1. Er hat unter der Hand ohne Vorwiſſen der verbundenen Mächte eine Unterhandlung mit Frankreich angefangen, in dieſer Abſicht den Prior nach Frankreich geſchickt, und mit dieſer Krone verabredet, daß die Unterhandlung geheim gehalten werden ſolle. Abris dieſes berüchtigten Rechtshandels.

Antwort. Frankreich hat zuerſt die Hand zum Frieden geboten, und wäre ſolcher nicht ſchon wärend dem Kriege unterhandelt worden, ſo würde er niemals zu Stande gekommen seyn. Die Verſchwiegenheit iſt die Seele ſolcher Unterhandlungen. Hätte man den verbundenen Mächten und beſonders den Whigs, vorher von dieſen Friedensvorſchlägen Nachricht geben wollen, ſo wäre gewis nichts daraus geworden. Die Treue, welche man den Bundesgenoſſen ſchuldig iſt, darf nicht ſo weit ausgedehnet werden, daß man ſich ihren Abſichten, wenn ſolche den Bewegungsgründen, warum man mit ihnen in Verbindung getreten, zuwider ſind, überlaſſen müſſe.

2. Er hat der Königin den Rath gegeben, ſie möchte erlauben, daß Herr Meſnager kommen dürfte. Er habe ſich mit demſelben ohne Wiſſen der verbundenen Mächte in Unterhandlung eingelaſſen, und er habe ſich einer königlichen Gewalt angemaſt.

Antwort. Der zu unterhandelnde Friede erforderte, daß man Perſonen, welche dazu bevolmächtiget worden, kommen und abgehen lies. Der Rath, dergleichen abzufertigen und anzunemen, war eine notwendige Folge von dem vorhergegangenen Rathe, einen beſchwerlichen und für das Volk eben nicht ſonderlich vortheilhaften Krieg zu endigen. Da die Bundesgenoſſen den Frieden nicht anders als mit ſolchen Vortheilen, welche ſie alzumächtig gemacht haben würden, ſchlieſſen wolten, hat man ſich genötiget geſehen, ihnen ſolchen ſo lange, bis man hinlängliche Anſtalten, ihren Widerſtand zu überwinden, gemacht haben würde, zu verhelen.

Man hat ſich keiner königlichen Gewalt hierbey angemaſſet, da alles auf ausdrücklichen Befel und mit Einwilligung der Königin geſchehen.

3 Er hat die vom Herrn Meſnager unterzeichnete vorläufige Puncte aufgeſetzt, ſolche, um die vereinigten Mächte aufzuhalten, nach Holland geſchickt, und die Ehre der Königin aufgeopfert.

Antwort. Er hat ſich mit dem Herrn Meſnager über die vorläufigen Puncte, welche derſelbe aus Frankreich mitgebracht, unterredet und verglichen; aber alles auf Befel der Königin, welcher er von dieſer und allen übrigen Angelegenheiten, die ſie ihm anzuvertrauen geruhet, einen genauen Bericht abgeſtattet. Die vorläufigen Puncte wurden nach Holland geſchickt, um deſto ſicherer dahinter zu kommen, ob ſie für oder wider den Frieden wären. Man würde ſie nicht aufzuhalten geſucht haben, wenn man nicht überzeugt geweſen wäre, daß ſie damit umgegangen, die Maasregeln, wodurch man ihrer Habſucht Schranken ſetzen wollen, zu vereiteln. Noch weniger habe man die Ehre der Königin aufgeopfert, ſondern vielmehr ſolche zu befördern geſucht, welches auch ſo glücklichen Fortgang gehabt, daß dieſe Prinzeſſin die Schiedsrichterin des Glücks von ganz Europa geworden, die Staaten ausgetheilet, und ſtreitige Provinzen, ohne daß ſich ein Prinz ihrer Entſcheidung zu widerſprechen unterſtanden, vergeben.

3. Er hat ſich gar nicht an die von den Generalſtaaten geſchehenen Vorſtellungen gekehret; er hat ihnen verſichert, daß die Königin niemals einen Vergleich ohne ihr Wiſ-

1717. Wiſſen unterzeichnen würde, ohnerachtet er doch ſelbſt damals ſchon einen unterzeichnet gehabt.

Antwort. Man habe dieſen Vorſtellungen kein Gehör geben können, da ſie insgeſamt darauf abzieleten, entweder den Krieg immer mehr in die Länge zu ziehen, oder gewiſſe Anſprüche, denen man ſich doch um der Vortheile des engländiſchen Volks willen widerſetzen muſte, geltend zu machen. Unter dieſen Vorſtellungen befanden ſich einige, welche die innere Reichsverfaſſung, darin keine auswärtige Macht ſich zu mengen berechtiget geweſen, betrafen. Und warum wäre man wol beſonders verpflichtet geweſen, auf dieſe Vorſtellungen vor andern Achtung zu geben, wenn es ja ein Feler ſeyn ſol, daß ſolches nicht geſchehen? Daß man künftig keinen Vergleich unterzeichnen wolle, heiſt gar nicht, man habe vorher noch keinen unterzeichnet. Und zu der Zeit, wovon jetzt die Rede iſt, war noch kein Vergleich, wenigſtens noch keiner, welcher die Generalſtaaten angegangen, unterzeichnet.

5. Er hat dem Biſchof von London befolen, auf die Wiederherausgabe von Spanien zu dringen, obgleich der Herzog von Anjou in den vorläufigen Puncten ſchon für einen König dieſes Reichs erkant worden, er ſelbſt auch der Königin den Rath gegeben, darein zu willigen.

Antwort. Es iſt kein Befel anders als im Namen der Königin ausgefertiget worden. Gemeinhin pflegt einer, der zu einer Unterhandlung gebraucht wird, auſſer den öffentlichen Verhaltungsbefelen, auch zugleich einige geheime bey ſich haben. Dieſe kleine Verſtellung iſt unumgänglich notwendig. Wenn man allezeit gleich Anfangs erklären wolte, was man verlange, oder in wiefern man nachzugeben gedenke, ſo würde man ſehr unbedachtſam handeln. Dieſe Verſtellung war beſonders in jetztgemeldetem Falle nötig. Wenn diejenigen, welche ſolches jetzt für einen Feler ausgeben, von den damaligen Abſichten der Königin genau unterrichtet geweſen wären, würden ſie ſelbſt mit allem Ernſte ſolche umzuſtoſſen bedacht geweſen ſeyn. Weil man einmal, wie es denn nicht anders ſeyn konte, entſchloſſen war, niemals zuzugeben, daß durch Vereinigung der kaiſerlichen und ſpaniſchen Krone wiederum eine ſo furchtbare Macht, als ehedem Carl 5 gehabt, entſtehen möchte, was konte man wol anders thun, als daß man Spanien demjenigen, der es einmal hatte, überlies? Würden nicht dieſe beiden Häuſer gemeinſchaftlich daran gearbeitet haben, daß der Herzog von Savoyen oder ein anderer Prinz, dieſen Thron nicht beſteigen möchte? Blos Has und Verfolgungsſucht können dergleichen Entwürfe mit dem gehäſſigen Namen eines Hochverrats oder Untreue belegen, und es iſt gewis, daß dergleichen Anklage von keinem Gerichte, wenn ſich nicht die meiſten Richter mit den Anklägern verſtanden, jemals angenommen worden.

6. Er hat ſich niemals darum bekümmert, den vereinigten Mächten Genugthuung zu verſchaffen, mit Frankreich hingegen hat er jederzeit unter einer Decke geſteckt.

Antwort. Es iſt andem, daß man den verbundenen Mächten nicht in allen Stücken, wie ſie es verlanget, ein Genüge gethan, ſondern vielmehr für nötig erachtet, ihrem ausſchweifenden Verlangen Schranken zu ſetzen; inzwiſchen hat man ihnen doch ſo viel als billig geweſen, ein Genüge geleiſtet. Der Kaiſer hat die Niederlande, das Herzogtum Mailand, das Königreich Neapolis und die Inſel Sardinien bekommen. Der Herzog von Savoyen iſt bey der Theilung nur alzugut weggekommen, wie man uns ſelbſt vorgeworfen. Die Generalſtaaten haben Grenzorte bekommen, die ihnen zwar nicht gut genug, für ihre Sicherheit aber doch hinlänglich ſind. Aus der

Mühe,

Digitized by Google

Mühe, die man bey der wegen des Barrierevergleichs mit dem Kaiſer angefangenen Unterhandlung angewandt, iſt zu erſehen, daß ihnen diejenige, welche ſie bekommen, angenem genug geweſen. Der König von Portugall hat zwar nichts bekommen, war es denn aber Werth, da er ſo wenig für die vereinigten Mächte gethan, daß man ſich ſeinetwegen hätte viele Mühe geben ſollen? 1717.

Was das Verſtändnis mit Frankreich anlanget, ſo war ſolches eine notwendige Folge von dem gemachten Entwurfe, Europa den Frieden wieder zu verſchaffen, und ein ſolches Gleichgewicht der Macht herzuſtellen, daß der Friede dauerhaft ſeyn, und ein jedwedes Volk Zeit gewinnen möchte, den Uebeln, welche der Krieg ihnen zugezogen, wieder abzuhelfen.

7. Er hat dem Herzoge von Anjou zum Beſten, der Königin den Rath gegeben, daß ſie mit einer bloſſen Losſagung zufrieden ſeyn möchte, ohnerachtet der Marquis von Torcy ſchon in den deutlichſten Ausdrücken erkläret hatte, daß ſolche nach den Reichsgrundgeſetzen ungültig ſeyn würde.

Antwort. Man iſt vielmehr dem erſtaunlichen Anwachſe des öſterreichiſchen Hauſes zuwider, als dem Hauſe Bourbon nutzbar geweſen. Wäre nicht der Kaiſer Joſeph mit Tode abgegangen, ſo würde man niemals dieſe Maasregeln ergriffen haben. Das Ableben dieſes Prinzen erforderte eine andere Aufführung. Und es wäre ſehr unverſtändig geweſen, wenn man länger mit vielen Koſten hätte daran arbeiten wollen, die künftig zu beſorgende Vereinigung der franzöſiſchen und ſpaniſchen Krone zu verhindern, um unterdeſſen aber die wirkliche Vereinigung dieſer letztern Monarchie mit dem teutſchen Reiche zu beſördern.

Die Losſagung Philips 5 von der franzöſiſchen Krone, worüber ſo nachtheilige Urtheile gefället worden, ſey doch inzwiſchen das einzige Mittel geweſen, die beſorgliche und dem Anſcheine nach ſchon nahe bevorgeſtandene Vereinigung beider Reiche zu verhindern. Das Urtheil des Marquis von Torcy ſey nicht das Urtheil des ganzen franzöſiſchen Volks. Es beneme wenigſtens denenjenigen, welche auf dieſe Losſagung gedrungen, nicht das Recht, ihre Gewalt dahin anzuwenden, ſolche gültig zu machen. Die Linien von Orleans, Conde und Conty, denen ſolche vortheilhaft geweſen, würden ſolche mit vereinigten Kräften zu behaupten geſucht; und dieſe Spaltung des königlich franzöſiſchen Hauſes würde dieſes Königreich ohnfelbar in einen bürgerlichen Krieg verwickelt haben. Und hat man nicht dieſer Losſagung die genaue Verbindung, welche kürzlich zwiſchen Grosbritannien und dieſer Krone errichtet worden, zu verdanken?

8. Er hat dem Herzoge von Ormond befolen, oder doch den Befel ausgewirkt, daß derſelbe alle Treffen verhüten ſolle, welches für die Sachen der vereinigten Mächte des guten Zuſtandes bey ihrem Heer ohnerachtet, ſehr nachtheilig geweſen, und den bisherigen guten Fortgang gehemmet. Er hat auch den Gevolmächtigten zu Utrecht befolen, daſelbſt zu erklären, daß die Königin nicht weiter an ihre Verträge gehalten ſeyn wolle, wodurch er das Beſte der Bundesgenoſſen und die Ehre ſeiner Königin ſowol als des Volks aufgeopfert.

Antwort. Man macht aus der höchſtſeligen Königin beinahe ein Götzenbild, welches diejenigen, ſo die Ehre eines nähern Zutrits zu ihr hatten, nach ihrem eigenen Gefallen gelenket. Man verrät aber durch dieſes Urtheil, daß man ſie nicht recht gekant. Die Partey, welche ſie jetzt auf eine ſo unehrerbietige Art ſchildert, urtheilete vordem,

Digitized by Google

1717. da ſie noch bey ihr in Gnaden ſtand, ganz anders. Dieſe Prinzeſſin hatte Verſtand und eine groſſe Fähigkeit öffentliche Angelegenheiten zu beſorgen. Sie beſchäftigte ſich auch ſelbſt damit, und redete gern davon. Sie machte ſelbſt dergleichen Betrachtungen bey dem Abſterben des Kaiſers Joſeph. Sie wolte nicht gern unter einer Knechtſchaft ſtehen: und die Partey, welche uns verfolgt, zog ſich eben dadurch ihre Ungnade zu, weil ſie ihre Gunſt mit groſſem Stolze erwiederte, und nicht behutſam genug alle Gelegenheiten, ihr zunahe zu treten, beſonders was ihr Anſehen anbelangte, vermieden.

Da die Königin aus den oben angefürten bündigen Urſachen entſchloſſen war, Friede zu machen, ihre Bundesgenoſſen aber dabey blieben, daß der Krieg fortgefüret werden ſolle, um gewiſſe Abſichten, welche die Königin, wie ſie glaubte, verhindern muſte, durchzutreiben, ſo würde es ſehr ſeltſam geweſen ſeyn, wenn ſie die Bewerkſtelligung derſelben durch ihre Kriegsvölker hätte befördern wollen. Es war daher unumgänglich nötig, daß dem Herzoge von Ormond befolen wurde, ein Treffen aufs möglichſte zu verhüten. Die Ehre der Königin und das Anſehen, welches ſie unter den verbundenen Mächten als die vornemſte derſelben behauptete, erforderten notwendig ein ſolches Betragen. Es wäre ja ſchimpflich für ſie geweſen, wenn ſie ihr Wort, welches ſie ſchon ganz öffentlich gegeben, hätte zurücknemen wollen.

Es lag nicht an der Unthätigkeit des Herzogs von Ormond, noch an der Trennung deſſelben, daß die Sachen der Bundesgenoſſen zurückgiengen, ſondern daran, daß ſie das franzöſiſche Heer alzuverächtlich anſahen, und ſich immer einbildeten, es würde ſich daſſelbe nicht unterſtehen, etwas vorzunemen. Es war auch die Unbehutſamkeit, daß ſie den Angriffen deſſelben nicht auswichen, Schuld daran, imgleichen die ſchlechte Einrichtung ihrer Standläger, welche alzuweit von einander abgelegen waren, und daher ihre Völker nicht leicht zuſammengezogen werden konten.

Die Erklärung, daß ſich die Königin nicht weiter zu ihren Verträgen verpflichtet halte, war nicht ganz uneingeſchränkt. Es war gleichſam eine Drohung, wozu ſich dieſe Prinzeſſin für berechtiget hielt, um die Generalſtaaten zu nötigen, ſich nicht länger zu widerſetzen, ſondern vielmehr an ihren höchſtbilligen Abſichten Theil zu nemen.

9. Auf ſein Anraten ſind die rückſtändigen Gelder, welche die Kriegsvölker, ſo unter der Anfürung des Prinzen Eugen zurückgeblieben, zu fordern gehabt, nicht abgetragen worden, ohnerachtet ſolches durch eine Parlamentsacte verſprochen worden.

Antwort. Es geſchahe wider die Befele der Königin, daß ſolche im Sold ſtehenden Völker unter des Prinz Eugen Anfürung zurückblieben. Dieſe Worte wider die Befele der Königin hätten ſchon allein dieſe Anklage umſtoſſen können. Man mus eben kein groſſer Freund von der den Obern ſchuldigen Achtung ſeyn, wenn man die Aufführung dieſer Kriegsvölker und die Streiche, wodurch ſie der Königin entzogen worden, billiget. Hatten ſie nicht durch ihr Abweichen den mit ihnen errichteten Vergleich ſelbſt ungültig gemacht? War ihnen denn ihr Sold durch die Parlamentsacte ohne alle Beziehung auf das Betragen, welches ſie beweiſen würden, verſprochen? Man müſte es alſo für ein Verbrechen anrechnen, daß ihnen nach der Zeit, da ſie ſich ungehorſam bewieſen, der Sold nicht ausgezalet worden. Es iſt zu verwundern, warum es nicht auch für ein Verbrechen ausgegeben werde, daß man dazu geraten, dem Herzoge von Marlborough die Anfürung des Kriegsheeres zu nemen, weil er mit Gewalt auf die Fortſetzung des Krieges gedrungen, und ſo wenig Erkentlichkeit für die Wohlthaten, womit ihn die Königin beehret und überhäuſet, erwieſen hatte, daß er die Befele derſelben überſchritten,

ten, oder welches einerley iſt, in Befolgung derſelben nachläſſig geweſen. Und dennoch war dieſes der gröſte Feler der Königin und ihrer Staatsbedienten, und die Quelle der Verleumdungen, wodurch man nachher das Andenken derſelben zu beflecken geſucht. 1717.

10. Er hat zur Abſonderung des Heers, und zur Abſchickung des Vicomte von Bolingbroke, als eines Geſandten an den franzöſiſchen Hof, geraten.

Antwort. Das erſte Stück dieſes Artikels hat ſeine Richtigkeit, und man iſt überzeugt, daß ein jedes anderes Gerücht, auſſer dem, wo man unter der Herſchaft ſeiner Gegner und Feinde ſteht, dieſen Rath unter den gegenwärtigen Umſtänden für unumgänglich notwendig halten würde. Man zeige doch, wie es anders hätte angefangen werden ſollen, um den Eigenſin der Bundesgenoſſen, die von ihren Abſichten, welchen man nach allen Regeln einer geſunden Staatskunſt zuwider ſeyn muſte, durchaus nicht ablaſſen wolten, zu brechen? Es war billig, daß das teutſche Reich mit einem Theile der zu der ſpaniſchen Monarchie gehörigen Staaten vermehret würde, damit daſſelbe deſto eher der Gewalt des franzöſiſchen Hofes das Gleichgewicht halten konte, es war aber nicht ratſam, daſſelbe ſo gros zu machen, daß es Frankreich und mit demſelben zugleich ganz Europa unterdrücken könte, welches doch geſchehen ſeyn würde, wenn man ſich den Abſichten deſſelben nicht widerſetzt hätte. So war es auch nötig, daß die vereinigten Provinzen durch ſichere Grenzorte für den Anfällen der Krone Frankreich, und die augenſcheinliche Gefar, darin ſie ſich in dem Kriege im Jahr 1672 befunden hatten, in Sicherheit geſetzt würden, es war aber für das Beſte der Krone Groosbritannien nicht zu raten, daß ihre Staaten bis an die Grenzen der Picardie ausgedehnet würden.

Was die Abfertigung des Lord Bollingbroke nach Frankreich anlanget, ſo kan man verſichern, daß man weder dazu geraten, noch dawider geweſen. Geſetzt aber auch, daß das erſtere ſeyn ſolte, wie könte man einen ſolchen Rath für eine Untreue oder gar als einen Hochverrat ausgeben? Es ereigneten ſich gewiſſer Artikel wegen Schwierigkeiten. Dieſer Lord glaubte, daß ſolche, wenn er die Unterhandlung über ſich neme, leicht gehoben werden könten. Er trug ſolches der Königin vor; ſie hielt es genem, ſie willigte darein, und ertheilte ihm Verhaltungsbefele. Wie kan dieſes ein Hochverrat oder Treuloſigkeit ſeyn?

11. Er hat ſo treulos gehandelt, und Frankreich Anſchläge an die Hand gegeben, wie es die Auslieferung von Dornick bewerkſtelligen können.

Antwort. Der Beklagte verſichert, daß er ſich gar nicht hiermit abgegeben, und nicht den geringſten Antheil daran gehabt. Er ſucht dieſe Anklage nicht darum von ſich abzulehnen, weil die Ankläger ſolches mit dem ehrenrürigen Namen des Hochverrats belegt: man iſt vielmehr ſo volkommen davon überzeugt, daß dieſe Benennung unſchicklich angebracht worden, daß man es ohne Bedenken eingeſtehen würde, wenn es nicht offenbar der Warheit entgegen wäre. Ein Engländer kan ſich blos gegen ſeinen König und ſein Vaterland des Hochverrats ſchuldig machen. Und ſolte er auch übrigens die ganze Welt umkehren wollen, ſo könte man ihn doch nicht, ſo lange er dieſe beiden nicht offenbar angreift, wenn er auch übrigens noch ſo ſtrafbar ſeyn ſolte, des Hochverrats beſchuldigen. Geſetzt alſo, daß man Frankreich Mittel an die Hand gegeben hätte, wie es Dornick wieder an ſich bringen könte; ſo würde man doch weder den König noch ſein Vaterland, ſondern blos die Holländer dadurch beleidiget haben. Diejenigen alſo,

Digitized by Google

1717. die Frankreich dergleichen Anſchläge gegeben, haben ſich des Hochverrats gar nicht ſchuldig gemacht.

12. Er hat aus Gefälligkeit für den Herzog von Anjou demſelben Anſchläge gegeben, ſeine Anſprüche auf die ſpaniſche Monarchie zu erhalten.

Antwort. Man hat geglaubt, es ſey für die Sicherheit und Freiheit von Europa zuträglicher, daß Spanien und Indien dem Herzoge von Anjou eigen bleibe, als daß dieſe ganze Monarchie mit den vielen übrigen Provinzen und Königreichen, welche dem Hauſe Oeſterreich zugehören, wieder verbunden würde. Man hat alſo hierbey nach dieſem Grundſatze gehandelt, und mit Zuziehung des franzöſiſchen und ſpaniſchen Hofes die dienlichſten Mittel ausfündig zu machen geſucht, und auch ſolche wirklich angewandt, daß dieſe Monarchie niemals wiederum mit Frankreich verbunden werden könne. Man iſt bey dieſer ganzen Sache der Gegenpartey mit Rathe an die Hand gegangen, oder man hat ihr, welches auf eins hinaus läuft, ſolche Bewegungsgründe vorgelegt, welche ſie am meiſten zu der Entſchlieſſung, die man wünſchte, bringen können. Es mus notwendig vorſetzlich, aus Rachbegierde oder perſönlicher Feindſchaft geſchehen, wenn man es einem grosbritanniſchen Unterthanen als ein Verbrechen anrechnet, daß er ſich nicht blindlings durch das Beſte des Hauſes Oeſterreich leiten laſſen, und den unmäſſigen Begierden deſſelben Schranken zu ſetzen geſucht.

13. Auf ſein Anraten iſt der 9te Artikel des Handlungsvergleichs genemgehalten, und der Fiſchfang zu Terra-Nova an Frankreich abgetreten worden, dabey er doch jederzeit der Königin einzubilden geſucht, die Handlung ſtehe auf einem guten Fuſſe.

Antwort. Da Frankreich einen groſſen Theil ſeiner Länder in America abgetreten, hat man es für unbillig gehalten, dieſer Krone die Forderung, einige Gegenden für ſich zu behalten, blos um daſelbſt die Stockfiſche, welche die franzöſiſchen Kaufleute in den Gegenden fangen, trocknen zu können, abzuſchlagen. Man iſt zwar nicht in Abrede, daß von Frankreich noch vortheilhaftere Bedingungen hätten erzwungen werden können, man hat aber dergleichen nicht thun wollen, damit die Bundesgenoſſen nicht ſagen möchten, man habe bey Unterhandlung dieſes Friedens mehr ſeine eigenen Vortheile, als das Beſte von ganz Europa zur Abſicht gehabt: überdem hätten auch ſolche allzuvortheilhafte Bedingungen leicht alle übrige in Handlung ſtehende Mächte zur Eiferſucht reitzen können. Doch ſey es, obgleich der Handlungsvergleich noch beſſer hätte ſeyn können, volkommen gegründet geweſen, daß die Handlung auf einem guten Fus ſtehe, und man beurtheile dieſen 9ten Artikel härter, als es derſelbe verdiene.

14. Er hat dem Hauſe Oeſterreich Sicilien entriſſen, um ſolches dem Herzoge von Savoyen, der doch niemals darum angehalten, zuzuwenden.

Antwort. Hat denn das grosbritanniſche Volk ſo beſonders groſſen Antheil an der Macht des öſterreichiſchen Hauſes, daß ein Engländer, wenn er dieſelbe in etwas ſchwächet, einen ſo groſſen Feler begehet? Was für ein Geſetz wird dadurch verletzet? Der Herzog von Savoyen hatte ſich für das groſſe Bündnis aufgeopfert, und ganz beſonders um daſſelbe verdient gemacht. Er hatte ſich auf die Billigkeit und Klugheit der Königin verlaſſen, und ſich nicht zu der Partey, die den Frieden verhindern wolte, geſchlagen. Seine geleiſteten Dienſte waren einer Belonung würdig, und wegen ſeines Zutrauens muſte ſolche anſehnlich ſeyn. Ueberdem ſchützte Sicilien, wenn es in ſeine Hände kam, die Freiheit von Italien, wofür England die Gewähr übernommen hatte, und woran dieſer Krone ganz beſonders gelegen war.

Digitized by Google

15. Er hat der Königin geraten, ihrem Parlament den wahren Zuſtand ihrer Angelegenheiten zu verhelen, indem die Königin in ihren Reden, die er meiſtentheils aufgeſetzt hatte, die Bedingungen des Friedens und des Handlungsvergleichs ganz anders, als ſie wirklich beſchaffen geweſen, vorgeſtellet, wodurch er Ihro Majeſtät den guten Rath ihrer Unterthanen entzogen. 1717.

Antwort. So lange die Unterhandlung noch geheim gehalten wurde, konte und durfte die Königin dem Parlament nichts davon zu wiſſen thun. Und wenn nachher zuweilen einige Verſtellungen mit untergelaufen, ſo hat man ſich dazu gezwungen geſehen, nachdem einige, die mehr auf das Beſte des Hauſes Oeſterreich und der Generalſtaaten, als auf den wahren Vortheil ihres Vaterlandes bedacht geweſen, eine mächtige Partey errichtet hatten, welche den Krieg in die länge zu ziehen, und die Entwürfe dieſer beiden Mächte, um die Gröſſe derſelben zu vermehren, zu Stande zu bringen ſuchte. Das Königreich war von Geld und Manſchaft entblöſt, die Schulden hatten ſich erſtaunend gehäuft; alle Jahr brauchte man neue Hülfe und man wuſte faſt nicht mehr, was man für Abgaben auflegen ſolte. Dieſer Aufwand, die Auflagen und die Erſchöpfung des Königreichs England, welches doch bey alle dem wenig Vortheile davon hatte, dieneten blos dazu, daß einige Mächte, welche doch das Beſte von England in den Schranken einer gewiſſen Mittelmäſſigkeit zu erhalten erforderte, immer furchtbarer wurden. Dieſe Betrachtungen brachten die Königin auf Friedensgedanken. Ihre Abſichten waren höchſt vernünftig, und können nach den Regeln einer geſunden Staatskunſt gar nicht gemisbilliget werden: demohnerachtet aber fanden ſie ſogleich, als man nur einigen Verdacht deshalb bekam, vielen Widerſpruch, dem ſie vielleicht, wenn man von den Mitteln, wodurch dieſelben ausgeſüret werden ſolten, genauer unterrichtet geweſen wäre, noch weit mehr ausgeſetzt geweſen ſeyn würden.

Die Königin hat vermöge der königlichen Gerechtſamen bey ihren öffentlichen Reden an das Parlament niemals die Abſicht gehabt, demſelben einen genauen Bericht von allen Unterhandlungen abzuſtatten. Sie begnügte ſich mit der Vorſtellung des algemeinen Entwurfs derſelben, den die Gemeinen damals genemhielten. Und dieſe Genemhaltung iſt ſchon allein hinreichend, dem von ihren Nachfolgern ausgeſprochenen nachtheiligen Urtheile das Gleichgewicht zu halten.

16. Er hat die Vorrechte und Ehre der Herren verletzt, da er 12 Pairs zu dieſer Würde verholfen, um ſich derſelben zu ſeinen Abſichten zu bedienen.

Antwort. Der jetztgemeldete Vorfal hat freilich den Anhängern des Generals und den Mächten, welchen an der Fortſetzung des Krieges viel gelegen war, einen groſſen Strich durch ihre Rechnung gemacht, und man darf ſich daher nicht ſehr wundern, daß ein groſſes Verbrechen daraus gemacht werde. Da die Gemeinen zum Frieden geneigt waren, und den Abſichten der Königin beipflichteten, ſo hatte hingegen das Oberhaus, darin die Partey des ſeiner Dienſte erlaſſenen Generals herſchte, die Gegenpartey ergriffen. Um dieſen Widerſtand zu heben, fand die Königin für gut, 12 neue Pairs zu ernennen, durch deren Beitrit ihre friedfertigen Geſinnungen, des Eigenſinnes der Freunde des Krieges ohnerachtet, durchtreiben zu können. Es wird nicht geleugnet, daß man dieſes Vorhaben der Königin genemgehalten, und ſie zur Ausfürung deſſelben aufgemuntert. Sie hatte ohnſtreitig das Recht dergleichen zu thun, iſt aber dieſes, ſo iſt nicht wohl einzuſehen, wie man den Vorrechten und der Ehre der Herren dadurch zu nahe getreten, daß man ihr angeraten, ſich bey dieſem wichtigen Falle ihres Rechts zu bedie-

Digitized by Google

1717. bedienen. Haben etwa die Unterthanen Vorrechte, welche den unleugbaren Gerechtſamen ihrer Landesherrn entgegen ſind? oder leidet ihre Ehre darunter, wenn der Landesherr jemanden Gunſtbezeugungen wiederfaren läſt?

17. Er hat zu der Unternemung auf Canada geraten, und nachher zu verhindern geſucht, daß dieſe Sache nicht zur Unterſuchung kommen möchte.

Antwort. Daß man zu einer Unternemung, die fruchtlos abgelaufen, geraten, iſt an ſich betrachtet, nicht ſtrafbar, es wäre denn, daß die Sache ſelbſt unrecht oder unmöglich ſey. Das Verlangen, jemanden etwas aufzubürden, mus ſehr gros ſeyn, wenn man ihm dergleichen als ein Verbrechen anrechnet. Die Unternemung auf Canada war an ſich ganz gut, ſie war auch nicht unmöglich, und man hatte alle Anſtalten gemacht, daß ein guter Ausſchlag erwartet werden konte, es mislung blos durch gewiſſe Unglücksfälle, die bey den Unternemungen zur See nicht ſelten ſind. Weil man überzeugt war, daß diejenigen, welche dieſe Unternemung ausfüren ſolten, nicht Schuld daran geweſen, hat man keine Unterſuchung deshalb anſtellen wollen. Dergleichen Unterſuchungen und Verfolgungen ſind für denjenigen, den ſie betreffen, jederzeit, wenn er auch von ſeiner Unſchuld noch ſo ſehr überzeuget iſt, verdrieslich, und man hat die braven Officiers, die, nachdem ſie in Ungnade gefallen, ſchon ohnedem genug gekränket wurden, blos aus Billigkeit und Menſchlichkeit damit zu verſchonen geſucht.

18. Er hat, da er noch Grosſchatzmeiſter war, die Königin überredet, dem Robert Ditmer für gewiſſe geheime Dienſte 13000 Pfund Sterling zu bewilligen, die er aber für ſich behalten.

Antwort. Der Beklagte hat dieſe Summe von der Königin erhalten, die ihm ſolche aus eigener Bewegung geſchenket, da ihn der Abt Guiſcar in Gegenwart aller geheimen Räthe meuchelmörderiſcherweiſe überfallen. Dieſer falſche Name ſey blos ein Feler des Rechnungsfürers, indem weder die Königin noch er willens geweſen, dieſe Freigebigkeit geheim zu halten.

19. Er hat der Königin Anna den Rath gegeben, der verwitweten Königin von England einen järlichen Gehalt von 47000 Pfund Sterling auszuſetzen: auch ſonſt die Königin zu allerhand Dingen zum Vortheile des Prätendenten verleitet.

Antwort. Dieſe Beſchuldigung und die änlichen Adreſſen, darin man eben dergleichen mehr als einmal zu wiederholen ſich die Mühe genommen, ſind, wie ſchon oben einmal bemerket worden, der Ehre der höchſtſeligen Königin höchſt nachtheilig. Man beſchreibet ſie nicht anders als ein Götzenbild, gleich als ob ſie alles, was nur einer haben wollen, hätte geſchehen laſſen, ſelbſt aber nicht habe denken können, und etwas zu beſchlieſſen, oder einen Entwurf zu machen, völlig ungeſchickt geweſen wäre. Ihre Staatsbedienten beurtheilet man lange nicht ſo hart, als ſie ſelbſt. Hat man ſie gleich für ſtrafbar ausgegeben, ſo ſchildert man ſie doch nicht als dum und einfältig.

Es iſt ganz ungegründet, daß der Angeklagte der Königin geraten haben ſolte, dieſe Summe, worüber man ſich beſchweret, zu bewilligen. Es iſt die Zeit über, da er dieſen Poſten bekleidet, vieles, woran er nicht den geringſten Antheil gehabt, vorgefallen. Man hat Rechtsgelehrte darüber zu Rathe gezogen, welche den Ausſpruch gethan, daß ſich ſolches gehöre. Cromwell war in dem Stücke weit menſchlicher. Er lies der Witwe Carls I, die nach Frankreich geflüchtet war, ihren Gehalt ordentlich auszalen. Man hat keine Parlamentsacte, darin erkläret worden, daß dieſer durch die Geſetze verordnete Witwengehalt ſich nicht gebüre. Der Name, den die Kläger ſelbſt

ſelbſt dieſer Prinzeſſin gegeben, beweiſe ſchon das Recht, ſo man ihr ſtreitig machen wolle: denn wie könne man ihr, ſobald man ſie für die verwitwete Königin von England erkenne, ihren Witwengehalt abſprechen? 1717.

Was man auſſerdem von andern zum Vortheile des Prätendenten unternommenen Dingen erwänet, habe nicht den gringſten Beweis vor ſich, ſondern beruhe blos auf ungegründeten Mutmaſſungen oder ausgeſprengten Gerüchten, welche vermutlich von denen, die ſich ſolcher zu Nutze machen wollen, herrüren würden. Es möge übrigens an die- Gerüchten etwas ſeyn oder nicht, ſo könne er mit Wahrheit verſichern, daß er niemals einigen Antheil daran gehabt, ſondern jederzeit in der Meinung geſtanden, daß ſich ein papiſtiſcher König gar nicht für Grosbritannien ſchicke, und ganz gewis entweder ſein Reich oder bey Gelegenheit ſich ſelbſt in das allergröſte Unglück ſtürze.

20. Auf ſein Anraten hat die Königin gewiſſen Perſonen 12000 Pfund Sterling für geheime Dienſte auszalen laſſen, woran auch der Abt Gautier, mit dem er in einem durch die Geſetze verbotenen Briefwechſel geſtanden, Antheil gehabt.

Antwort. Er hat die erwänte Summe auf Befel der Königin, und wie ſie es verlangt, ausgetheilet. Es könne wol ſeyn, daß er zu dieſen Gunſtbezeugungen geraten, oder doch, weil ſie ihm gut angewandt zu ſeyn geſchienen, dazu behülflich geweſen. Der wenige Briefwechſel, den er mit dem Abt Gautier gefüret, ſey den Reichsgeſetzen nicht zuwider geweſen, da er ſolchen blos auf Befel und mit Genemhaltung ſeiner Königin unterhalten.

21. Er hat den Ritter Patrick Lawleß unter dem Namen Carlo Molo der höchſtſeligen Königin vorgeſtelt, ihn als Abgeſandten des Königs von Spanien aufgenommen, und ihm 1000 Pfund Sterling ausgemacht, ohnerachtet er wohl gewuſt, daß er aus dem Reiche verbannet, und der Agent des Prätendenten geweſen.

Antwort. Man hat dieſen verklagten Engländer oder Irländer für einen wirklichen Spanier gehalten, daß aber derſelbe als Geſandter des Königs von Spanien aufgenommen worden, daran hat der Beklagte gar keinen Antheil gehabt, ſo wie er auch gar nichts davon gewuſt, daß derſelbe aus dem Reiche verbannet, und der Agent des Prätendenten geweſen. Wenn ihm übrigens Geld ausgezalet worden, ſo iſt ſolches allezeit auf Befel geſchehen.

22. Er hat der Königin den Rath gegeben, die Catalonier zu verlaſſen, ob er gleich, als er noch Staatsſecretarius geweſen, ihr angeraten, einen Vergleich mit denſelben zu ſchlieſſen.

Antwort. Das meiſte von dieſen Sachen iſt in dem geheimen Rathe, wo der Angeklagte nur blos wie die übrigen Räthe eine Stimme gehabt, ausgemacht worden; warum wil man alſo das gehäſſige, ſo ſich bey dieſen Entſcheidungen findet, ihm allein aufbürden? Die beiden Anſchläge, die er gegeben haben ſol, laſſen ſich leicht, wenn man nur die Zeiten unterſcheidet, zuſammen verbinden. Der mit den Cataloniern geſchloſſene Vergleich muſte notwendig ſo verſtanden werden: Wir wollen euch ſo lange wir mit dem Herzoge von Anjou in Krieg verwickelt ſind, beiſtehen. Auſſer dieſer Einſchränkung würde es von den Cataloniern abgehangen haben, den Krieg in die länge zu ziehen.

Man hat ſie nicht eher verlaſſen, als nachdem man ſich gehörig angelegen ſeyn laſſen, vortheilhafte Bedingungen für ſie auszumachen. Man machte ſich nur darum von ihnen los, weil ſie ſich durch eitle Verſprechungen verleiten laſſen, und ihre Empörung

bis

1717. bis zu den unverantwortlichſten Ausſchweifungen getrieben, ihrem Landesherrn in ihrem eigenen Namen den Krieg erkläret, und ſich ſelbſt, nachdem ſie ſich in ihrer Hofnung betrogen geſehen, einer verzweifelungsvollen Wuth überlaſſen. Hätte es ſich unter ſolchen Umſtänden wohl geſchickt, den Krieg von neuem anzufangen, um ſie in ihrem unbilligen Eigenſin zu beſtärken?

Es iſt eine bloſſe Ausflucht, wenn man ſagt, ſie wären keine Aufrürer geweſen. Sie waren es allerdings. Erſt, nachdem ſie den Herzog von Anjou für ihren König erkant, und ihm den Huldigungseid geſchworen hatten, ſchlugen ſie ſich zu dem Erzherzog. Werden nicht in England diejenigen, welche noch immer Jacob 2 und den, welcher ſich für ſeinen Erben ausgiebt, vor ihren König erkennen, eben darum als Aufrürer angeſehen und zur Strafe gezogen? man müſte denn behaupten, ein Königreich oder eine Provinz habe in dieſem Stücke gewiſſe Vorrechte, die ſich einige Städte oder Gegenden nicht anmaſſen dürften.

Anmerkungen über dieſen Rechtshandel. Dieſen beſonderen und beſtimteren Antworten wurden noch algemeine, ſo das Verfaren bey dieſem Rechtshandel überhaupt betrafen, hinzugefüget. Man wird auſſerhalb England nirgendswo finden, daß die Ankläger ſelbſt die Verbrechen, worauf ſie ihre Klage gründen, beſtimmen, beſonders wenn ſolches gefärliche Folgen für den Angeklagten haben, und ihn der durch die Geſetze den Verbrechern ſonſt verſtatteten Wohltat verluſtig machen, dagegen aber den für auſſerordentliche Verbrecher beſtimten Strafen ausſetzen könte. Bey der von den Gemeinen anhängig gemachten Klage lies ſich ſonderlich zweierley fragen: 1. ob dasjenige, ſo ſie für einen Hochverrat ausgegeben, wirklich dergleichen ſey, und 2. ob ihre Beweiſe hinlänglich wären. Mit der Entſcheidung der erſten Frage muſten die Herren notwendig den Anfang machen; da ſie aber in den Gedanken ſtanden, dieſe Unterſuchung ſey überflüſſig, ſo räumten ſie den Gemeinen ein Vorrecht ein, welches ſonſt nur dem oberſten Gerichtshofe eigen iſt, und machten ſie aus ſchlechten Anklägern, welches ſie anfänglich waren, zu Richtern ſelbſt. Iſt denn die Freiheit eines Pairs von Groosbritannien eine ſo unerhebliche Sache, die man ſogleich der Hitze oder dem Has ſeiner Ankläger aufopfern darf, daß man ihnen ſolche, ſobald ſie nur die Beſchaffenheit der Verbrechen, um deren willen ſie eine Klage angeſtellet, beſtimt haben, ganz frey überlaſſe, oder die Unterſuchung derſelben bis auf den weiteren Verfolg des Rechtshandels ausſetze?

Unter den vielen Beſchuldigungen war auch kein einziges ganz erweisliches Verbrechen, wogegen keine andere Vertheidigung als das Leugnen ſtat gefunden hätte. Sie bezogen ſich alle mit einander auf die einmal gefaſte Entſchlieſſung, den Utrechterfrieden zu misbilligen. Man konte alſo ganz zuverläſſig vorausſehen, daß man von einem Gerichte, darin diejenigen, welche von dieſem Frieden nicht alzugut urtheilten, die Herrſchaft hatten, würde verurtheilet, von einem ſolchen hingegen, darin die, ſo dieſem Frieden genemgehalten, die Oberhand hatten, würde losgeſprochen werden. Eine ſolche problematiſche Anklage aber, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, iſt blos wilkürlich, und keine wahre Anklage; und ein Gericht, welches von der Partey, ſo die Richter ſchon vorher ergriffen, abhänget, iſt kein wahres Gericht, ſondern eine offenbare Unterdrückung. Die Richter, die ſich ſchon vorher zu einer Partey ſchlagen, und von derſelben einnemen laſſen, ſind als Feinde und Parteien anzuſehen, deren Gerichtbarkeit man ſich entziehen kan, und ihr Urtheil iſt allezeit unrechtmäſſig, weil es auf keinem förmlichen und beſtim-

Digitized by Google

beſtimten Geſetze, ſondern blos auf den Meinungen, welche ſie zu ergreifen für gut befunden, beruhen. 1717.

Bald nachher, als dieſer berüchtigte Rechtshandel auf eine ſo beſondere Art geendiget war, verfügte ſich Georg I in das Parlament, um dieſe Sitzung zu endigen. Er that ſolches auf die gnädigſte Art, und in Ausdrücken, welche eifrigen Unterthanen, die ſich ein Vergnügen daraus gemacht, ihrem Landesherrn zu gefallen, nicht anders als angenem ſeyn konten. „Ich kan nicht umhin, ſagte dieſer Monarch, ehe ich dieſe Sitzung „endige, euch für die Sorgfalt, womit ihr euch der öffentlichen Angelegenheiten ange„nommen, zu danken, und meine Zufriedenheit darüber zu bezeugen, daß ich hoffen „kan, euch den nächſten Winter bey guter Zeit mit eben den Geſinnungen eurem Va„terlande zu dienen, wiederum beiſammen zu ſehen. Die Maasregeln, welche wir in „dieſem Parlamente ergriffen, haben mit göttlichem Beiſtande alle Unternemungen un„ſerer Feinde ſowol in als auſſer dem Königreiche vereitelt. Und da die Grundſätze, „worauf dieſe Maasregeln beruhen, die Erhaltung der unſtreitigen Gerechtſamen der „Krone ſowol als der Freiheiten des Volks zur Abſicht haben, ſo werde ich jederzeit un„verändert dabey verharren, und diejenigen, welche ſich in Vertheidigung derſelben ſtand„haft und unveränderlich beweiſen werden, mit vorzüglicher Gnade anſehen. Der König dankt dem Parlament.

An die Gemeinen wurde, wie gewönlich, eine eigene Rede gerichtet. Man dankte ihnen in den gnädigſten Ausdrücken für die Hülfsgelder, welche ſie ſo bald und in ſolchem Ueberflus herbeigeſchaft hatten. Man ſchrieb ihrer Liebe für das gemeine Beſte den glücklichen Fortgang und den damaligen vortheilhaften Zuſtand der Sachen zu. Ihr habt,„ ſagte der König zu ihnen, „bey dieſer ganzen Sache euren Eifer für „das gemeine Beſte genugſam bewieſen, und jederman überfüret, daß keine Vorſtellun„gen oder heimliche Kunſtgriffe im Stande ſind, euch von eurer Schuldigkeit gegen eu„ren Landesherrn abzuziehen, oder eure uneigennützige Bemühungen für das Beſte eu„rer Landesleute zu unterbrechen.„ Der König machte ihnen zugleich bekant, daß er die ſchon lange Zeit her gewünſchte Begnadigungsacte bewilligen wolle. Die Worte, deren er ſich hiervon bedienete, ſind ſo merkwürdig, daß ich ihnen einen Platz verſtatten mus.

„Es iſt mir ein wahres Vergnügen, die Ruhe des Volks nunmehr ſo volkommen „wiederhergeſtellet zu ſehen, daß ich eine Begnadigungsacte, die ich ſchon längſt be„willigen zu können gewünſcht, ohne Bedenken verſtatten kan. Ich hoffe, daß dieje„nigen, welche hiedurch in Freiheit geſetzt, und des Schutzes der von ihnen übertretenen „Geſetze wieder fähig gemacht, von nun an, ſo wie es meine Gnade gegen ſie erfordert, „geſinnet ſeyn, und mir ihre Erkentlichkeit auf die angenemſte Art, die nur möglich „iſt, ich meine durch Beweiſe, daß ſie aus Feinden Freunde ihres Vaterlandes ge„worden, bezeigen werden.„

Beide Häuſer willigten in dieſe Begnadigungsacte. Sie wurde zuerſt durch den Grafen von Sunderland den Herren übergeben und von ihnen ſämtlich genemgehalten. Dem Unterhauſe wurde ſolches durch eine Meſſage des Inhalts, daß dieſe Bill Nemine contradicente durchgegangen, bekant gemacht. Dieſer neue Ausdruck ſtand den Gemeinen nicht an, ſie verlangten daher eine Zuſammenkunft, darin dieſes Bedenken unterſuchet wurde. Als der König in das Parlament kam, wurde der Streit bey Seite geſetzt. Man verwarte ſich durch einen rechtlichen Widerſpruch gegen dieſe Neuerung, übrigens aber wurde die Bill durch alle Stimmen bewilliget. Dieſe Sorgfalt der Gemei- Algemeine Verzeihung.

1717. meinen, denen Herren keine Neuerung in den Ausdrücken zu verſtatten, wobey doch wohl nicht leicht ein Misbrauch zu beſorgen war, dienete dem Oberhauſe zur Lehre, an ſeinem Theile dahin zu ſehen, daß die Gemeinen, welche ſich bey allen Gelegenheiten mehr Gewalt anmaſſen wolten, nicht auch zu weit gehen möchten.

Die eingezogenen Güter werden zum öffentlichen Gebrauch aufbehalten.

Der König berürte damals auch verſchiedene andere Bills mit dem Scepter, durch welche Handlung ſolche in Acten verwandelt wurden. Die wichtigſten derſelben waren die, darin der König bevolmächtiget wurde, den Witwen und Waiſen derjenigen, deren Güter eingezogen waren, einen Unterhalt auszuſetzen, und ihren Gläubigern die Erlaubnis zu ertheilen, auf ihre Bezalung zu dringen. Es wurde zugleich durch dieſe Bill verordnet, daß das Uebrige der Einkünfte von dieſen liegenden Gründen dem Schatzmeiſter überliefert und zum Beſten des Staats angewandt werden ſolte. Die Güter der Irländer, die unter Wilhelms 3 Regierung eingezogen wurden, fielen der Krone zu. Anjetzt aber geſchahe dieſes nicht, und die Gemeinen fanden für gut, dieſen Misbrauch abzuſtellen. Georg 1 hatte zwar erkläret, daß er ſich der eingezogenen Güter nicht anmaſſen wolle, dieſer Erklärung war aber in der jetztgemeldeten Bill nicht ausdrücklich gedacht. Und nun iſt es in Groſsbritannien ein gewönliches Geſetz, daß die eingezogenen Güter, ſelbſt der Aufrürer dem Könige nicht zuſtehen.

Um die Sache wegen der Hülfsgelder zu Ende zu bringen, hatten die Gemeinen den Schlus gefaſt, daß die Summe von 61700 Pfund Sterling, die von der auf die abgezogenen Waſſer gelegten Abgabe noch eingetrieben werden muſten, auf gewiſſe Lotterien und järliche Gefälle aufgenommen werden ſolte: imgleichen daß die 557000 Pfund Sterling, der von der vorigen Sitzung noch rückſtändigen Summen und Zinſen, nebſt den 314000, die noch von der Auflage auf die Lichter abzutragen waren, und den 25000, die zu den durch die Unternemung auf Canada veranlaſten Schulden gehöreten, ebenfals auf järliche Einkünfte angenommen werden ſolten, wobey ſich das Parlament die Freiheit, ſolche Summen wieder abzutragen vorbehielt. Die Erſtattung dieſer Summen war aber unmöglich, wenn man die Einkünfte immer merklicher durch neue Zinſen verminderte. Sie reichten kaum noch hin, die Zinſen abzutragen, wovon ſolte alſo ein Hauptſtul abgetragen werden? Auf die eingezogenen Güter durfte man eben nicht viele Rechnung machen. Sie belieſen ſich kaum auf 100000 Pfund Sterling und davon muſten noch dazu der Witwen und Waiſenunterhalt, die den Gläubigern abzutragende Summen, imgleichen die Unterſuchungskoſten und die Verwalterſporteln abgezogen werden.

Zu den beiden jetztgemeldeten Bills kam noch eine, wodurch die Papiſten genötiget wurden, von ihren Gütern eine genaue und umſtändliche Nachricht einzugeben. Dieſe Bill veranlaſte zwar anfänglich einigen Streit zwiſchen beiden Häuſern, ſie verglichen ſich aber nachher darüber, und hielten die Veränderungen und Zuſätze, welche eines oder das andere bey dieſer Bill für nötig erachtet, genem. Dieſes iſt die allernachtheiligſte Acte, ſo gegen die Papiſten ausgefertiget worden.

Nachdem das Parlament war prorogiret worden, hatte es das Anſehen, als wolte der König die Freude und Lebhaftigkeit durch ſein eigenes Beiſpiel wiederherſtellen. Es wurden verſchiedene Luſtbarkeiten angeſtellet. Man ergötzte ſich zu Parſon-Green in den anmutigen Gärten des Grafen von Peterborough. Man vergnügte ſich auf der Themſe, wobey der ganze Hof zugegen war. Hierauf gieng der Zug nach Chelſey, wo ein vortrefliches Concert aufgefüret, und nachher ein prächtiges Gaſtmal gegeben wurde,

wurde, welche Feierlichkeit bis früh um 4 Uhr dauerte. Se. Majeſtät begaben ſich hierauf nach Hamptoncourt, wo ſich neue Ergötzlichkeiten fanden. Sie ſpeiſeten täglich in Geſellſchaft, wo aller Zwang bey Seit geſetzet wurde. Die auswärtigen Geſandten wurden oft zur Tafel gezogen, an welcher eine mit Vergnügen vergeſellſchaftete Freiheit herſchte. Einige Damen, von welchen man vermutete, daß ſie bey dem Könige beſonders in Gnade ſtünden, wurden jederzeit dazu eingeladen. Der Prinz und die Prinzeſſin hielten eine eigene Tafel. Der Ueberreſt des Tages und ein Theil der Nacht, wurden mit der Jagd, Spielen und Concerten hingebracht. Faſt der ganze Sommer verſtrich unter ſolchen Luſtbarkeiten zum gröſten Vergnügen der Unterthanen, die nichts lieber ſehen, als wenn Pracht und Freude am Hofe herſchen. Es war vermutlich mitten unter dieſen Ergötzungen, als dem Könige ein ſonderbarer Zufal begegnete. Dieſer Prinz war ſehr umgänglich. Er gieng einmal verkleidet auf einen Bal, da eine Dame welche ſich ſtellete, als kenne ſie ihn nicht, ihn auf des Prätendenten Geſundheit zu trinken erſuchte. Trinken ſie, ſagte ſie, auf das Wohl unſers rechtmäſſigen Königes Jacobs 3. Als ihr einer zu verſtehen gab, ſie rede mit dem Könige, antwortete ſie, was lieget daran? der König iſt viel zu artig, als daß er ſolches nicht thun ſolte. Er that es auch, und zwar auf eine Art, woraus man ſeine Mäßigung und Klugheit deutlich abnemen konte. Ich trinke, ſagte er, von Herzen, auf die Geſundheit aller unglücklichen Prinzen. 1717.

Der junge Prinz, von welchem die Prinzeſſin von Wallis den 13ten November entbunden wurde, machte die öffentliche Freude von neuem rege. Sie legte ſich auf unterſchiedliche Art an den Tag. Alle Häuſer waren erleuchtet, und man ſahe überal Freudenfeuer, Bälle und Gaſtmale. Die Freude war um ſo viel gröſſer, da der Prinz von Wallis nur erſt einen Sohn hatte. Der junge Prinz ſchien eine dauerhafte Natur zu haben. Er wurde den 24ſten getauft, wobey der König und die Herzogin von St. Albans die hohen Pathen waren.

Die groſſen Anſtalten, die in Spanien zu einem Kriege gemacht wurden, ſetzten ganz Europa in Unruhe. Niemand wuſte, worauf es abgeſehen wäre, man konte aber leicht erraten, daß es gegen den Kaiſer gehen ſolte. Den 22ſten Auguſt lies ſich die ſpaniſche Flotte, welche den 24ſten des vorigen Monats unter Segel gegangen war, bey der Inſel Sardinien ſehen, und ſetzte die Völker, welche ſich derſelben bemächtigen ſolten, ans Land. Der Herzog von Orleans und Georg 1 namen vielen Antheil an dieſer Sache; welche ſie ſo anſahen, als ob leicht ein Krieg, den ſie doch auf alle mögliche Art zu verhüten ſuchten, daraus entſtehen konte. Sie hätten dabey ganz ruhig bleiben und es mit anſehen können, daß ſich der Kaiſer und Philip 5 über ihre Streitigkeiten herumzankten. Weil aber beiden gleich viel daran gelegen war, den Eroberungen der Krone Spanien, und den Unternemungen des dadurch ſchon wieder in Bewegung geſetzten Geiſtes der Unruhe Einhalt zu thun, ſo ergriffen ſie eine ganz andere Partey. Spanien greift den Kaiſer an.

Der Abt du Bois kam den 28ſten September nach London, dem Könige von den Entſchlieſſungen, welche der Herzog von Orleans gegen dieſes Vorhaben des ſpaniſchen Hofes gefaſt hatte, Nachricht zu geben. Man unterhandelte darüber gemeinſchaftlich mit den kaiſerlichen Geſandten: und obgleich der Vertrag erſt im folgenden Jahre unterzeichnet worden, ſo verglich man ſich doch jetzt ſchon darüber, was hierbey zu thun ſeyn würde. Man verſuchte es anfänglich mit einer Unterhandlung. Der Graf von Stanhope wurde nach Madrid geſchickt. Der Marquis von Cadogan muſte nach Unterhandlungen wegen dieſer Sache.

1717. dem Haag abgehen, um die vereinigten Provinzen zu bewegen, an den mit dem Regenten von Frankreich verabredeten Entwürfen Antheil zu nemen. Man wird unten ſehen, worauf dieſe beiden Geſandſchaften abgezielet.

Für den König Georg war es unumgänglich nötig, daß das Parlament an ſeinen Abſichten Antheil nam: auſſerdem war es ihm nicht möglich, den Herzog von Orleans zu unterſtüzen, und dasjenige zu leiſten, wozu er ſich gegen den Abt du Bois anheiſchig gemacht hatte, der ſich wieder nach Paris, um von ſeiner Unterhandlung Bericht abzuſtatten, und vermutlich neue Verhaltungsbefele über die weitere Fortſetzung derſelben einzuziehen, zurückbegeben. Es wurde ſchon den 20ſten October, nachdem eine groſſe Rathsverſamlung gehalten worden, die Berufung des Parlaments auf den nächſten 2ten December bekant gemacht. Denen ſämtlichen Gliedern beider Häuſer wurde ausdrücklich befolen, ſich an dem beſtimten Tage in das Parlament zu verfügen, um gewiſſe ſehr wichtige Dinge in Ueberlegung zu ziehen.

Der Hof zu Madrid, der das gute Vernemen und die Freundſchaft, ſo zwiſchen dem Regenten von Frankreich und Georg 1 obwaltete, wohl kante, gab ſich alle mögliche Mühe, ſeine Unternemung zu rechtfertigen. Die ſpaniſchen Staatsbedienten theileten an allen europäiſchen Höfen eine Schrift aus, darin die Auffürung des Kaiſers, und daß er Philip 5 zum Misvergnügen gezwungen, vorgeſtellet wurde. Gleich im Eingange ſuchte man ſich wegen der damaligen Zeitumſtände zu entſchuldigen: und dieſer Punct war auch in der That einer Vertheidigung benötiget. Dieſer Prinz war damals wirklich mit dem Türken in Krieg verwickelt, und die Flotte, ſo den Angrif auf Sardinien that, war eigentlich dazu ausgerüſtet und beſtimt, daß ſie zu der venetianiſchen ſtoſſen ſolte. Alles was der Verfaſſer dieſes Schreibens der Marquis von Grimaldo wegen dieſes Punctes vorgebracht hatte, lief auf Lobeserhebungen der Frömmigkeit und übrigen Tugenden Philips 5 hinaus, woraus er den Schlus machte, dieſer Prinz würde alſo dergleichen gewis niemals gethan haben, wenn es nicht höchſtbillig und notwendig geweſen wäre.

Die Beſchreibung, ſo er nachher von der üblen Auffürung des wieneriſchen Hofes machte, hatte mehrere Gründlichkeit. Beſonders war die bey der Räumung von Catalonien bewieſene Untreue ſehr gehäſſig darin geſchildert. Es hies darin unter andern: „Philip 5 hat erfaren müſſen, daß die Krone, mit welcher er in Unterhandlung getreten, „in Erfüllung der gegebenen Verſprechungen nicht ſo gewiſſenhaft, als er, ſey. . . „Die den Cataloniern gegebenen Verſprechungen, die Hülfe, ſo man ihnen zurück lies, „die man ihnen zugeſchickt, und wozu man ihnen Hofnung gemacht, waren blos ſchuld „daran, daß ſie ihre Empörung fortſetzten: und ſie würden ſich gewis, wenn man nach „aller Strenge hätte gegen ſie verfaren wollen, ihren gänzlichen Untergang zugezogen „haben.„ Man zeigte hierauf, daß die übrigen Bedingungen des Vergleichs eben ſo „ſchlecht erfüllet worden: es wären zwar Befele ertheilt, unter der Hand aber, ſolche „zu beobachten, verboten worden; man habe nicht nur den aufrüriſchen Cataloniern einen Rückenhalt verſchaft, ſondern ſie auch nach Beſchaffenheit des Grades ihrer Ausſchweifungen belonet. „Sogar zu der Zeit, (hies es weiter,) da die mit der venetiani„ſchen Flotte vereinigten Schiffe des Königs gegen die Türken, mit denen der Erzher„zog in Krieg verwickelt iſt, fochten, hat man in Teutſchland, Italien und den Nie„derlanden, die für die Krone und Perſon des Königs allernachtheiligſten Erklärungen „zu Geſicht bekommen. Kurz, der wieneriſche Hof hat ſich ſo weit vergeſſen, daß er

„ſogar

„ſogar den Oberinquiſitionsrichter, als derſelbe durch Mailand gereiſet, in Verhaft „nemen laſſen. 1717.

„Dieſer letzte Streich hat die ſchon alten Wunden wieder aufgeriſſen. Man hat aus „dieſem Betragen eine ſolche Verachtung, die ein regierender Herr unmöglich gleichgültig „betrachten kan, abnemen, und zugleich wol merken können, daß die Abſicht des wie„neriſchen Hofes bey ſo gehäuften Beleidigungen dahin gehe, den König bey ſeinen Un„terthanen verächtlich zu machen, daß ſie ihn für einen ſehr ſchwachen und unempfindli„chen Prinzen, den man ganz ungeſtraft beleidigen könne, halten möchten.„ Dieſes waren gewis die bündigſten Gründe, und von den beiden Prinzen, denen man ſolche vorlegte, hätte wol keiner ſo viel Geduld, als Philip 5 dabey gehabt. Auſſer den jetzt angefürten Gründen hatte der Hof zu Madrid auch noch einige andere, die wenigſtens eben ſo vielen Eindruck bey demſelben machten. Der Kaiſer, dem es höchſt misfällig war, daß der Herzog von Savoyen in dem Beſitze von Sicilien ſeyn ſolte, fieng mit dieſem Prinzen eine Unterhandlung an, daß er Sicilien mit Sardinien vertauſchen möchte. Um dieſen Tauſch zu verhüten, zog der Hof zu Madrid Sardinien an ſich. Die Urſach, warum Spanien nicht gern haben wolte, daß Sicilien in die Hände des Kaiſers geraten ſolte, war dieſe, weil es ſich damals, als es Sicilien an den Herzog von Savoyen abgetreten, mit demſelben verglichen hatte, es ſolle in Ermangelung eines mänlichen Erbens aus dem Hauſe Savoyen wieder an die Krone Spanien zurückfallen; der Kaiſer aber wolte dieſe Bedingung nicht genemigen, ſondern behauptete, daß alsdenn Sicilien an Sardinien fallen müſſe.

Dieſe Gründe fanden an den beiden Höfen, deren Genemhaltung der Hof zu Madrid am liebſten geſehen hätte, keinen ſonderlichen Beifal. Im Gegentheil billigte man die Anforderungen des Kaiſers. Man nam vielen Antheil an ſeinen Klagen, da hingegen die Beſchwerden, welche die Feinde deſſelben füreten, vor Kleinigkeiten, die keiner groſſen Aufmerkſamkeit würdig wären, gehalten wurden. Die Urſach aber, warum man ſo urtheilete, lag darin, weil man nicht gern ſahe, daß Spanien noch mächtiger werden möchte, da man hingegen den Kaiſer auf ſeiner Seite zu haben wünſchte. Denn beide Höfe hatten ſich für einem Prätendenten zu fürchten, man war hingegen überzeugt, der Kaiſer würde weder den einen noch den andern unterſtützen. Man wuſte es auch auf ſo gute Art anzufangen, daß der Herzog von Savoyen ſich bereden lies, den Vorſchlägen des Kaiſers Gehör zu geben, und ſich gefallen zu laſſen, daß Sicilien mit Kriegsvölkern beſetzt wurde, um dieſes Reich ſo lange zu bewachen, bis man entweder Spanien zur Wiederabtretung von Sardinien genötiget, oder ihm dieſen Staat mit Gewalt weggenommen haben würde.

Ehe ſich das Parlament wieder verſamlete, wurden die Gemüter durch eine ſonderbare Begebenheit in Bewegung geſetzt. Der Graf von Peterborough hatte ſich nach Italien begeben, es ſey nun, daß er blos, wie es hies, auf Reiſen gegangen, oder daß er eine geheime Unterhandlung zu beſorgen gehabt. Vor ſeiner Abreiſe hatte er ſich oftmals lange Zeit mit dem Herzoge von Marlborough, der von den beiden Anfällen des Schlacfluſſes, die er im vorigen Jahre gehabt hatte, faſt gänzlich wieder hergeſtellet war, unterredet. Der Graf hatte bey ſeiner Reiſe durch Paris den Herzog von Orleans beſucht. Er hatte weit ſtärkere Wechſel, als ſonſt Herren ſelbſt von ſeinem Stande auf Reiſen bey ſich zu haben pflegen, mitgenommen. Zu Paris beſuchte er ei-

1717. nige engländiſche Frauenzimmer, die ihm ſehr zuſetzten, ihnen die Urſach ſeiner Reiſe zu entdecken. Eine von ihnen bekam die Antwort, er würde ſich wohl hüten, ſolches jemals zu thun. Alle dieſe Umſtände waren in Italien, ſchon ehe er noch einmal ankam, bekant.

Der Prätendent war damals zu Urbino. Man ſchrieb ihm aus St. Germain, er möchte ſich in Acht nemen, es wären einige aus London, in der Abſicht ihn umzubringen, und den auf ſeinen Kopf geſetzten Preis zu verdienen, abgereiſet. Er meldete ſolches nach Rom. Clemens 11, der dieſen verſtoſſenen Prinzen ſehr zärtlich liebte, lies überal um Urbino herum anbefelen, alle Fremde und beſonders die Engländer, genau auszufragen, und die verdächtigen Perſonen anzuhalten. Es wurde auch die Wache des Ritters von St. Germain mit 24 ſchweren Reutern und einigen Schweitzern verſtärkt.

Der römiſche hof läſt den grafen von Peterborough anhalten.

Der Graf von Peterborough kam um dieſe Zeit zu Bononien an. Auſſer dem, was von St. Germain aus war gemeldet worden, machte ihn auch noch beſonders verdächtig, daß er beſtändig einige bewafnete und dem Anſehen nach verwegene Leute um ſich hatte. Er wurde den 11ten September in Verhaft genommen. Man bemächtigte ſich ſeiner Briefſchaften und ſetzte ihn in das Schlos zu Urbino, diejenigen aber, ſo er bey ſich hatte, wurden in die Stadtgefängniſſe geſteckt. Man unterſuchte ſeine Briefſchaften, weil man aber daraus nichts wider ihn aufbringen konte, wurde er ſelbſt befraget. Er geſtand, daß er, wie aus St. Germain berichtet worden, mit dem Könige Georg, dem Herzoge von Marlborough und dem Herzoge von Orleans einen nähern Umgang gehabt. Er gab vor, die Abſicht ſeiner Reiſe ſey blos, ſich eine Zeitlang in Italien, weil die dortige Luſt ſeiner Geſundheit zuträglich ſey, aufzuhalten; er habe ſo viel mitgebracht, daß er anſtändig davon leben könne, und die bewafneten Leute füre er nur der Sicherheit wegen bey ſich. Er wurde einen ganzen Monat lang ſehr genau bewacht, ſo daß kein Menſch mit ihm zu ſprechen kam. Nachdem er wieder losgekommen, erzeigte man ihm alle mögliche Höflichkeit, damit er dieſe Beſchimpfung wieder vergeſſen möchte; nachher bekam er hinlängliche Genugthuung für dieſe Beleidigung, da der Cardinalminiſter öffentlich erklärete, es ſey ſehr unbillig, daß man dieſen Herrn ohne genugſame Urſach angehalten. Der Prätendent muſte ſich ſchämen, daß er ſeine Anhänger zu einem ſolchen Fehltritte verleitet. Konte er denn wol vermuten, daß ein Herr von ſolchem Stande, als der Graf von Peterborough war, ſich dazu würde gebrauchen laſſen, einen Scharfrichter abzugeben, und eine ſo niederträchtige Sache über ſich zu nemen? Nur die allerverwegenſten oder ſchwärmeriſchgeſinneten Perſonen laſſen ſich zu dergleichen unmenſchlichen Verrichtungen gebrauchen. Ueberdem verlangte Georg 1 dergleichen nicht einmal, und ſeitdem der Prätendent ihm ſeine Krone nicht mehr entreiſſen konte, war er viel zu grosmütig, als daß er ihm nicht einmal das Leben gegönnet haben ſolte, ob er gleich übrigens beſtändig darauf bedacht war, die Maasregeln deſſelben zu vereiteln und ihm alle Hofnung, die er etwa haben möchte, zu benemen.

Die Nachricht, daß der Graf von Peterborough angehalten worden, ſetzte das ganze Volk in Bewegung. Wäre nicht England von Italien durch die dazwiſchen liegenden groſſen Meere alzuſehr abgeſondert, ſo hätte nichts den Pöbel abhalten können, Rom und das Capitolium umzukehren. Man redete faſt von nichts, als von Beſtrafung dieſer Verwegenheit des Papſts, und wie man ſich für dieſes unerhörte Betragen gegen einen Pair von Grosbritannien rächen ſolle. Man hielt davor, daß wenigſtens

ein

ein groſſes Geſchwader auslaufen ſolte, die Küſten des Kirchenſtaats zu verwüſten und zu plündern. Der König war aber gelinder. Er hielt davor, der Papſt ſey als ein unabhängiger weltlicher Fürſt, auch Herr in ſeinen Staaten, es könne ſeyn, daß man ihn hintergangen, und da er einmal dem Ritter von St. Georg Schuß verſprochen, ſey er auch berechtiget und verpflichtet geweſen, für die Sicherheit deſſelben zu ſorgen. Er verlangte daher nur blos einige Genugthuung für dieſe Beſchimpfung, die gewiſſermaſſen auf ihn zurückfiel: und nachdem ſolche erfolget, dachte er nicht weiter auf Rache. Die Genugthuung aber, die er dafür bekam, war ſo gut, als ſie nur immer ſeyn konte. 1717.

Dieſe Beleidigung wird wieder gut gemacht.

Clemens XI verſprach, an einen gewiſſen catholiſchen Prinzen, der mit dem Könige von Groosbritannien im Bündnis ſtand, eigenhändig ein Schreiben, welches Georg I zugeſtellet werden ſolte, abzulaſſen, darin er ſich erklärete, der Legat von Bononien habe den Grafen von Peterborough auf einigen Argwon, der aber nachher ungegründet befunden worden, gewaltſamer und unrechtmäſſiger Weiſe, ohne Vorwiſſen Sr. Päpſtlichen Heiligkeit und ohne von der Staatskanzley Befel zu haben, in Verhaft nemen laſſen: der Cardinal Paolucci, Staatsſecretarius, und der Cardinal Legat von Bononien ſolten deshalb ein jeder eine Erklärung an den engländiſchen Admiral des mittelländiſchen Meeres ausſtellen, jener des Inhals, daß ſolches völlig ohne Wiſſen des Papſtes geſchehen, dieſer aber, unter der Verſicherung, daß er aus Gefälligkeit für ſeine Freunde, und aus einigem Verdacht, von deſſen Unbilligkeit er nun ſelbſt überzeugt ſey, einen Pair von Groosbritannien, der auf der Reiſe nach Italien begriffen geweſen, in Verhaft nemen laſſen, für welchen Feler er bereits bey dem Papſte um Verzeihung gebeten, die er auch von Sr. Majeſtät dem Könige Georg hiermit ſich ausbitte. Dieſer Brief und die beiden Erklärungen wurden auch wirklich ausgefertiget. Sie werden noch jetzt in der Kanzley als ein Denkmal der Unſchuld des Grafen von Peterborough, und zum Beweiſe, daß dieſer Verdacht, der gewis dem Könige Georg, wenn es damit ſeine Richtigkeit gehabt hätte, oder ungewis geblieben wäre, nicht viel Ehre gemacht haben würde, ungegründet geweſen, verwahret. Auſſerdem iſt ein Pair von Groosbritannien in auswärtigen Staaten nicht mehr als eine andere Standesperſon, den ſein Stand weiter nicht für gerichtlichen Unterſuchungen, wenn er ſolches verdienet, ſchützen kan. Wolte man ſagen, daß dieſes eine Beleidigung für das Volk, wozu er gehöret, ſey, ſo müſte man annemen, daß die Ehre eines jeden Volks, von der Auffürung der auf Reiſen begriffenen Privatperſonen abhänge.

Das Parlament verſamlet ſich.

Das Parlament verſamlete ſich an dem beſtimten Tage. Der König begab ſich mit den gewönlichen Feierlichkeiten in dieſe Verſamlung. Die Rede, ſo er halten wolte, war mit vielem Fleiſſe ausgearbeitet, weil die Sache, ſo er darin ausfüren wolte, ſehr wichtig, ihm ſelbſt aber viel daran gelegen war, das Volk dahin zu bringen, an einer Streitigkeit, worein er ſich ſeines Vortheils wegen, wie es ſchien, gar nicht zu mengen Urſach hatte, Antheil zu nemen. Ueberdem erforderten ſeine Entwürfe einen groſſen Aufwand: man muſte beſtändig neue Hülfsgelder fordern und folglich auch notwendig dem Volke, welches ſeit 30 Jahren ganz durch Kriege erſchöpfet war, immer neue Abgaben auflegen. Denn bey den Empörungen, wodurch die neue Regierung war beunruhiget worden, und den Maasregeln, welche man, um ſolche zu erſticken, oder ihnen vorzubeugen, ergreifen müſſen, hatte daſſelbe die Annemlichkeiten des Friedens gar nicht genieſſen können. So ſehr ihm auch das Parlament ergeben war, ſo muſte er doch beſor-

1717. beſorgen, es möchte es zulezt überdrüſſig werden, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, das rauhe herauskehren.

Dieſe Rede hatte die beſte Wirkung, die er nur immer hoffen konte. Weil ſich der König in ſo gemäſſigten Worten ausdrückte, ſo giengen dieſe Vorſchläge, die ſonſt vielleicht etwas alzuhart hätten ſcheinen mögen, ohne Schwierigkeit durch. Der König hielt folgende Rede:

„Es iſt mir ſehr angenem, daß ich die Sitzungen des Parlaments in dieſe ſonſt „hiezu gewönliche und bequeme Jahrezeit habe verlegen können. . . . Da ich jederzeit auf die Sicherheit und Erleichterung meines Volks bedacht geweſen, ſo habe ich „niemals, wenn es nicht die Sicherheit deſſelben erfordert, Kriegsvölker auf den Beinen gehalten, und mir alle Gelegenheit, ſo viel als die Beſchützung des Volks verſtattet, „ſolche abzudanken, zu Nutze gemacht. Seit dem Anfange der vorigen Sitzung des Parlaments habe ich das Heer faſt um die Hälfte der damaligen Menge deſſelben vermindert. Der noch übriggebliebene Theil deſſelben wird meinen treuen Unterthanen nicht „zur Laſt gereichen und ihren Feinden nicht leicht zur Aufmunterung, ſich an ihnen zu „vergreifen, gereichen. Ihr wiſſet wohl, was für mancherley Entwürfe den Frieden „von Europa und in dieſen Königreichen zu ſtören, gemacht worden. Wer ſolche nicht zu „wiſſen vorgiebt, mus ſich ſelbſt blenden. So wie ich aber an meinem Theile „nichts verſäumet, die öffentliche Ruhe zu erhalten, ſo ſehe ich auch mit Vergnügen, „daß meine guten Dienſte nicht ganz fruchtlos geweſen, und ich kan mir verſprechen, „künftig noch die gehofte völlige Wirkung zu ſehen.„

Nachdem er ſich wegen der Kriegsvölker, die er gern beibehalten wolte, in Sicherheit geſezt, und der Forderung, die er leicht vorausſehen konte, das Heer noch mehr zu verkleinern, vorgebeuget hatte, berürete er den Punct wegen der Hülfsgelder mit eben ſolcher Geſchicklichkeit. „Die auſſerordentliche Beihülfe,„ ſagte er, „die ihr mir „bey der leztern Sitzung bewilliget, habe ich ebenfals, um eine dauerhafte Ruhe herzu„ſtellen, zu verlangen nötig erachtet. Der öffentliche Glaube, den uns euer Zutrauen „zu mir bey dieſer Gelegenheit auswärtig verſchaffet, hat ſchon ſo gute Wirkung gehabt, „daß ich euch verſichern kan, die Sachen ſcheinen anjezt weit beſſer, als vorher, zu ſtehen. Ich habe befolen, euch eine Rechnung von dem kleinen Theile dieſes Hülfsgeldes, der bis jezt verbraucht worden, abzulegen, welches künftig geſchehen ſol, wenn „das übrige ausgegeben worden.„

Georg I hatte ſich gleich von dem Anfang ſeiner Regierung an für die Duldung der Nonconformiſten erkläret. Unter der höchſtſeligen Königin Regierung waren ſehr harte Geſetze gegen dieſe Partey ergangen. Um ſolche mehr und mehr an ſich zu ziehen, hätte er dieſe Geſetze gern abgeſchaft, aber die in den vorigen Jahren ſo oft entſtandenen Unruhen wolten es nicht verſtatten. Er hofte aber, es würde ihm in dieſer Sitzung glücken, er that daher folgenden Vorſchlag:

„Ich wünſchte gar ſehr, daß anjezt, da die gemeinſchaftlichen Feinde unſerer Re„ligion die Gründe derſelben durch alle nur mögliche Kunſtgriffe zu untergraben und zu „entkräften ſuchen, alle diejenigen, welche wahre Freunde unſerer gegenwärtigen Reichs„verfaſſung ſind, ſich vereinigen möchten, die dienlichſten Mittel, die gemeinſchaftliche Sa„che der Proteſtanten zu unterſtützen, ausfündig zu machen. Da die engländiſche „Kirche ohne Zweifel die gröſte Stütze derſelben iſt, ſo würde ſie auch gewis den meiſten

„Vor-

„Vortheil der von der Eintracht und gegenſeitigen Liebe unter den Proteſtanten zu er- „warten ſtehet, dadurch erhalten.„ 1717.

Dieſer Vortrag war gewiſſermaſſen zugleich eine Drohung gegen diejenigen, welche ſich demſelben widerſetzen würden. Man gab ihnen ganz öffentlich zu verſtehen, ſie hätten ſich weder Gunſt noch Schutz von dem Könige zu verſprechen, da ſie ihr Verhalten nicht nach Erfordernis der Reichsverfaſſung von Grosbritannien einrichteten. Dieſe mit ſo vielem Fleis ausgearbeitete Rede endigte ſich mit den merkwürdigen Worten:

„Die Augen von ganz Europa ſind bey dieſen wichtigen und bedenklichen Umſtän- „den auf euch gerichtet. Euer Beſtes, welches ich zugleich als mein eigenes anſehe, „beruhet darauf, daß meine Bemühungen um die Wiederherſtellung des Friedens und „der Ruhe der Chriſtenheit nicht vergeblich ſind. Dieſer erwünſchte Zweck wird am „beſten durch die Einigkeit, Geſchwindigkeit und Herzhaftigkeit eurer Entſchlieſſungen, „zur Vertheidigung meiner Regierung, erreicht werden können.„

Die Beratſchlagungen der Herren über dieſe Rede giengen ganz ruhig ab. Sie fanden nichts oder wolten dabey nichts, ſo eine Unterſuchung verdienet hätte, finden. Die Dankſagungsadreſſe wurde in Vorſchlag gebracht, und einſtimmig genemgehalten. Man dankte darin dem Könige vor ſeine groſſe Sorgfalt für die Erleichterung des Volks durch dieſe beträchtliche Verminderung ſeines Kriegsheeres. Zugleich rümeten die Herren ſeine Sorgfalt und unermüdete Bemühung, den Frieden in Europa zu erhalten und immer mehr in Sicherheit zu ſtellen. Sie verſprachen alles mögliche zu thun, um den Eifer Sr. Majeſtät nach allen Kräften zu unterſtützen, bis endlich die Abſichten deſſelben erreicht worden. Ueber den Punct, der die engländiſche Kirche und Nonconformiſten betraf, gieng man auch ganz leicht hinweg. „Wir erkennen, (ſagten ſie,) die „Sorgfalt Ew. Majeſtät für die proteſtantiſche Religion und die durch unſere Geſetze „einmal beſtimte Verfaſſung der engländiſchen Kirche mit verbindlichſtem Danke. Da „dieſe Kirche jederzeit für allen andern proteſtantiſchen Kirchen den Vorzug gehabt, „ſo iſt auch gewis, daß ſie ſich nicht beſſer behaupten könne, als wenn ſie die Sache der „Proteſtanten ſo gut als möglich unterſtützt und wiederum vereiniget.„

Dieſe Rede findet ſchwierigkeiten.

In dem Unterhauſe gieng es nicht ſo geſchwind. Die Adreſſe war zwar ſo gut als ſich der König nur immer wünſchen konte: ſie verurſachte aber doch einige Streitigkeiten und der Artikel wegen der engländiſchen Kirche, deren Sicherheit von dem Beiſtande der nonconformiſtiſchen Kirchen nach der Meinung des Königs abhängen ſolte, wurde beſonders ſehr hitzig unterſucht. Die ſtrengen Glieder der engländiſchen Kirche meineten, man ſolle die algemeinen Ausdrücke, deren ſich der König bedienet hatte, „daß „man auf dienliche Mittel, die gemeinſchaftliche Sache der Proteſtanten zu beveſtigen,„ folgendermaſſen verändern: „man müſſe auf die kräftigſten Mittel, die gemeinſchaftli- „che Sache der Proteſtanten dieſer Reiche, ſo viel als ſolches mit der Vertheidigung „der engländiſchen Kirche gemachten und noch anjetzt gültigen Geſetze beſtehen könne, „aufrecht zu erhalten, bedacht ſeyn.„ Um dieſen Zuſatz oder dieſe Verbeſſerung zu unterſtützen, berief man ſich darauf, daß ſolches die Dankbarkeit für die geneigte Geſinnung des Königs gegen die engländiſche Kirche, die er in ſeiner Rede mit Recht die Vormauer der proteſtantiſchen Sache genant, erfordere. Die Hinzufügung dieſes Beiſatzes würde den Unruhen der Geiſtlichen ein Ende machen und ſie zugleich verhindern, den Lerm, daß ſich die Kirche in Gefar befinde, nicht von neuem rege zu machen. Auſſerdem wurden noch viele andere harte Urtheile gefället. Die Gegenpartey wolte ſich

 aber

Digitized by Google

1717. aber nicht recht auf die Hauptſache einlaſſen, ſondern antwortete blos, dieſer Zuſatz ſey überflüſſig und unzeitig, um aber allen Schwierigkeiten vorzubeugen, beſtand ſie darauf, man ſolle es auf die Stimmen ankommen laſſen, weil ſie an der Mehrheit derſelben nicht zweifelte. Die Adreſſe gieng alſo durch, ſo wie ſie von denen, welche die herſchenden Meinungen des Hauſes kanten, war abgefaſſet worden.

Das parlament dankt dem könige.

Den Anfang dieſer Adreſſe machte eine Dankſagung für die Gefälligkeit des Königs, da er dieſe Sitzung des Parlaments bis zu einer bequemen Jahrszeit verſchoben, nebſt den Verſicherungen, daß das Haus in Erwegung der ganz beſondern Aufmerkſamkeit Sr. Majeſtät auf die öffentlichen Angelegenheiten, ſeinen Eifer für das gemeine Beſte verdoppeln und bey aller Gelegenheit zeigen würde, wie ſehr es dadurch gerüret worden, daß Se. Majeſtät zur Erleichterung für Dero Unterthanen das Kriegsheer von Zeit zu Zeit immer mehr zu vermindern geruhet. Wir ſchätzen es,„ ſagten ſie, „für „ein beſonderes Glück, von einem ſolchen Monarchen beherſchet zu werden, der ſich nicht „durch das Vorurtheil, als könne die Gröſſe eines Oberherrn mit dem Wohlſtande ſei„ner Unterthanen nicht beſtehen, blenden läſt, ſondern ſich die Erleichterung der Laſt „derſelben als den Hauptvorwurf des Ruhms ſeiner Regierung vorſetzt. Wir erkennen „alſo mit den eifrigſten und dankbarſten Geſinnungen die unermüdete Sorgfalt Ew. Ma„jeſtät, die mannigfaltigen Unternemungen, ſo auf die Störung des Friedens in Euro„pa abzielen, zu vereiteln. Wir haben um ſo vielmehr Urſach, uns für den gefärlichen „Folgen dieſer Entwürfe zu fürchten, da verſchiedene, die ſich ſtellen, als ſähen ſie der„gleichen nicht, uns zu der Beiſorge, daß ſie ſolche gern zu Stande gebracht ſehen möch„ten, Anlas geben.„

Dieſe Genemhaltung der Urtheile und Abſichten des Königes wurde mit den Verſprechungen, die Maasregeln, ſo er zu ergreifen für gut befinden würde, auf das nachdrücklichſte zu unterſtützen, und ihm die Hülfsgelder, deren er benötiget ſeyn möchte, eiligſt zu bewilligen, vergeſelſchaftet. „Es iſt uns auch, hies es zum Beſchlus, ſehr „angenem, daß ganz Europa jetzt aufmerkſam iſt, um zu ſehen, was wir bey dieſen „kitzlichen Umſtänden thun werden. Wir bekommen dadurch Gelegenheit, der ganzen „Welt zu zeigen, wie gros unſer Zutrauen zu Ew. Majeſtät ſey, und daß wir veſt ent„ſchloſſen ſind, Dero Regierung ſo nachdrücklich zu unterſtützen, daß Ew. Majeſtät den „Frieden in der ganzen Chriſtenheit herzuſtellen im Stande ſeyn werden.„

Die verſprochenen Hülfsgelder waren das erſte, womit ſich die Gemeinen beſchäftigten. Sie faſten einmütig den Schlus, ſolche zu bewilligen. Um ſolche genau beſtimmen zu können, erſuchten ſie den König, dem Hauſe einen Ueberſchlag der im folgenden Jahre nötigen Koſten, und ein Verzeichnis der von dieſem Jahre noch rückſtändigen Summen mitzutheilen.

Dieſe Rechnungen lagen ſchon fertig, und wurden dem Hauſe ſogleich zugeſtellet. Der Admiral Aylmer legte zu dem Ueberſchlag der nötigen Koſten noch ein Verzeichnis der Schulden des Seeweſens. Der Staats- und Kriegsſecretarius übergab eine Liſte der abgedankten Officiers, und eine Berechnung der zum Unterhalte der Kriegsvölker nötigen Koſten. Die Zahl derſelben belief ſich auf 16340 Man, welches zweimal ſo viel waren, als ſonſt zu Friedenszeiten beibehalten zu werden pflegten. Herr Lowndes, Secretarius der Schatzkammer, übergab ein Verzeichnis der für dieſes Jahr bewilligten Hülfsgelder, und der aus den hierzu angewieſenen Quellen noch rückſtändigen Summen. Auſſer dieſen Rechnungen fand man auch für gut, um die Mittheilung der beſondern Be-

lâge

läge für die leztern Hülfsgelder Anſuchung zu thun. Beſonders verlangte man ein genaues Verzeichnis von den Kriegsvölkern, die bisher abgedankt worden, und die man noch beibehalten; eine Rechnung von ohngefär 20000 Pfund Sterling, die bey der vorigen Sitzung zu auſſerordentlichen Kriegskoſten bewilliget worden; ein Verzeichnis der Gehalte der Generals auf das folgende Jahr; die Beläge einer Summe ohngefär von 28000 Pfund Sterling, die den Veſtungsſoldaten für Feuer und Licht ausgeſetzet worden, und der 23000 Pfund Sterling, die man zur Beſoldung der Generalität bewilliget hatte. Sobald als die Unterſuchung der Rechnungen und Beläge geendiget war, die gemeiniglich, wenn ſich der gröſte Theil der Gemeinen mit den Staatsbedienten verſtehet, keinen ſonderlichen Schwierigkeiten unterworfen iſt, wurde die Einrichtung der Hülfsgelder vorgenommen. Das Haus faſte in einem groſſen Ausſchus den Schlus, 520000 Pfund Sterling zum Unterhalte vor 10000 Matroſen zu bewilligen, und noch überdem 224857 Pfund zum ſchweren Geſchütz und andern Unkoſten des Seeweſens auszuſetzen. 1717.

Die Sache wegen der Hülfsgelder wurde in etwas unterbrochen, um die Parlamentsacte, welche im 12ten Jahre der vorigen Regierung unter dem Namen Acte wegen der Herunterſetzung der Zinſen, ohne Nachtheil der von dem Parlament gegebenen Sicherheit, durchgegangen, zu unterſuchen. Herr Shippen, den ich ſchon oben als einen eifrigen und gegen die Abſichten des Hofes eben nicht ſonderlich gefälligen Tory geſchildert, lenkte die Beſchäftigung dieſer Verſamlung auf einen andern Gegenſtand, da er den Vorſchlag that, den Artikel der Rede des Königs, ſo die Abdankung der Kriegsvölker betraf, in Unterſuchung zu ziehen. Seine ganze Partey, die anjezt etwas ſtärker war, als beim Anfang dieſes Parlaments, unterſtützten ihn ſtark, und die übrigen ſahen ſich dadurch genötiget, dasjenige, ſo man von dieſem wichtigen Puncte zu ſagen hatte, wenigſtens mit anzuhören. Dieſes veranlaſte allerhand Betrachtungen, die man für merkwürdig hielt, als unter andern, daß der König durch dergleichen Reden der Freiheit des Hauſes zu nahe trete, wenn er ihnen die Gelegenheit zu ſolchen Forderungen, wozu ſie doch berechtiget wären, beneme, und als eine ausgemachte Sache vorausſetze, daß die Anzal der beibehaltenen Kriegsvölker unumgänglich nötig ſey: wodurch er zugleich diejenigen Unterthanen, welche das Gegentheil behaupten würden, für untreue erkläre, oder ſie wenigſtens, welches eben das ſey, von ſeinen treuen Unterthanen ausſchlieſſe. Man ſchrit hierauf näher zur Sache. „Warum iſt es denn ſo nötig,„ hies es noch einmal, „ſo viel Kriegsvölker, als man ſonſt für die Sicherheit des Kö„nigreichs für nötig erachtet, beizubehalten? Der Prätendent befindet ſich jenſeit der „Alpen; Frankreich hat ſich von ihm losgemacht; Spanien iſt in ſolchen Umſtänden, „daß es nichts mehr wünſchet, als uns zu Freunden, oder wenigſtens nicht zu Feinden „zu haben. Mit der vorgegebenen Abſicht der Krone Schweden iſt es entweder nie„mals Ernſt geweſen, oder ſie hat wenigſtens ſolche nun völlig faren laſſen. Was hat „man alſo zu befürchten? und wozu dienet es, daß man ſo viele Bündniſſe ſchlieſſet, „wenn wir eine ſo ſtarke Kriegsmacht zu unſerer Sicherheit nötig haben?„

Dieſe Vorſtellungen verurſachten ſehr heftige Streitigkeiten. In der Heftigkeit des Streits vergaſſen einige ſogar, ſich in ihren Ausdrücken gehörig zu mäſſigen. Herr Shippen, der zuerſt Anlas hierzu gegeben hatte, gieng ſo weit, daß er ſagte: dieſer Vorſchlag des Hofes ſey mehr nach dem Maaßſtabe von Teutſchland als von Grosbritannien ausgerechnet. Die Whigs verlieſſen die Streitfrage, um dem Herrn Shippen beikommen zu können. Er wurde durch ſeine Partey unterſtützt. Der Streit

Das Parlament befordert die Abſichten des Hofes.

1717. Der Streit dauerte bis Mitternacht. Endlich wurde er durch die Menge der Stimmen entſchieden, wodurch dieſes unbeſcheidene Mitglied, auf einige Zeit im Tour zu ſitzen, verurtheilet wurde.

Den folgenden Tag als den 16ten December wurde die Hauptfrage entſchieden. Durch die Mehrheit von 183 Stimmen gegen 117 wurde der Schlus gefaſt, es ſolten an die 17000 Man regulirter Kriegsvölker in Groobritannien auf den Beinen gehalten, zu deren Unterhalte aber dem Könige 681000 Pfund Sterling bewilliget werden. Nachher wurde der Punct wegen der Hülfsgelder wieder vorgenommen. Zum Unterhalte der Kriegsvölker in America und der Beſatzungen in Gibraltar und Port-Mahon wurden die gewönlichen Summen ausgeſetzt; für die abgedankten Officiers und zum Gehalt derſelben beſtimte das Haus 130000 Pfund Sterling, für das grobe Geſchütz aber 73000 Pfund, und zuletzt noch beinahe 600000 Pfund zur Bezalung der von dieſem und den vorigen Jahren noch abzutragenden Summen. Die erſtaunende Menge dieſer Hülfsgelder, die, anſtat abzunemen, immer mehr zunamen, brachten viele von den Gliedern dieſes Hauſes auf wirtſchaftliche Gedanken. Man machte gegen alle mit einander Schwierigkeiten, und ſuchte ſie ſo viel als möglich zu verkleinern. Die 130000 Pfund Sterling, welche zum Gehalt für die abgedankten Officiers ausgeſetzt waren, wurden auf 95000 heruntergeſetzt; anſtat der 681000 Pfund Sterling aber, die man vorher für das Heer bewilliget hatte, wurde der Schlus gefaſt, nur 650000 Pfund hieu auszuſetzen. Die Whigs waren ſelbſt, was die Verminderung dieſer Summen anlanget, mit den Torys einig: denn ſeitdem die Whigs bey Gelegenheit der mit den Staatsbedienten vorgenommenen Veränderungen unter einander zerfallen waren, hielten ſie blos, wenn über weſentliche Stücke, woran ſie eben ſo vielen Antheil als der Hof hatten, geſtritten wurde, zuſammen, ſonſt aber waren ſie dem Hofe allezeit zuwider. Einige hatten ſogar, wie es ſchien, dieſe Partey gänzlich verlaſſen, und die Anzal der Stimmen hatte ſich ziemlich vermindert, daß man ſich alſo nicht mehr ſicher darauf verlaſſen konte, durch dieſes Mittel allemal durchzudringen. Dieſes zeigte ſich am deutlichſten, als in Vorſchlag gebracht wurde, eine Abgabe von 3 Schillingen auf jedes Pfund Sterling von allen liegenden Gütern, Gehalten, Gnadengeldern und Beſoldungen zu legen. Dieſer Schlus wurde erſt nach einem ziemlich langen Widerſtande von Seiten des Herrn Walpole und vieler andern gefaſt, und endlich durch die Mehrheit von 171 Stimmen gegen 164 durchgetrieben.

1718. Da es ſo ſchwer hielt, den Staat von der Laſt ſeiner Schulden zu befreien, muſte man zu allerhand Mitteln ſeine Zuflucht nemen. Auſſerdem daß die Zinſen und jährlichen Gefälle auf den dritten Theil heruntergeſetzt wurden, fiel man auch darauf, mit dem Gelde eine Aenderung vorzunemen. Vielleicht wolte man es ſo, wie in Frankreich einrichten, wo Law erſtaunende Veränderungen vorgenommen hatte. Die Gemeinen erſuchten den König in einer Adreſſe, Befel zu ertheilen, daß ihnen die Vorſtellungen, welche den Commiſſariis der Schatzkammer wegen des ausgeprägten Goldes und Silbers gemacht worden, mitgetheilet werden möchten. Sie befalen den Münzbedienten, ihnen ſolche den 1ſten Januarius zuzuſtellen. An eben dem Tage wurde nach einigen vorhergegangenen Streitigkeiten beſchloſſen, den König zu erſuchen, er möchte den Werth der geprägten Goldmünzen durch eine öffentliche Erklärung herunterſetzen, weil man hofte, daß ſolches den Umlauf des Geldes ſehr befördern würde. Dieſe Veränderung veranlaſte ſehr viel Klagen und Murren, und man konte den gehoften Zweck nicht

nicht dadurch erreichen. Der geſchickte und ſcharfſinnige Newton, dem man dieſe neue Einrichtung zuſchrieb, bemühete ſich vergeblich, dieſen Vorſchlag zu rechtfertigen, und den Nutzen, der ganz unfelbar, wenn man nur ein wenig in Geduld ſtehen wolte, daraus entſpringen würde, zu erweiſen. Man hörete aber nicht auf ſeine Beweiſe. Das Klagen und Murren wurde eher gröſſer als ſchwächer, und der Schaden, den man ſchon empfand, machte einen weit lebhaftern Eindruk, als die Hofnung eines künftig zu erwartenden Vortheils. Die Sache muſte auf dem alten Fus gelaſſen werden, das Ausſchreiben ward nicht befolget; und es wurde ſehr weislich beſchloſſen, daß weder im Werthe noch im Gewichte, noch in dem Namen der Gold- und Silbermünzen etwas geändert werden ſolte. Es iſt ſchon eine alte Warheit, daß, wenn der Friede und die Ordnung erhalten werden ſolle, weder in Religionsſachen noch in den Münzſorten etwas verändert werden dürfe. Die Richtigkeit dieſes Grundſatzes iſt ſo einleuchtend, daß alle Völker denſelben für unverletzlich gehalten haben. Was den letzten Artikel anlanget, ſo hat blos **Frankreich** dieſen Grundſatz aus der Acht gelaſſen, es iſt aber auch zugleich der einzige Staat, wo man ſich gar nicht an die Beſchwerden und Klagen der Unterthanen kehret. 1718.

Der Anfang dieſes Jahres wurde auch durch einen traurigen Zufal merkwürdig. In dem königlichen Hauſe äuſſerte ſich eine Spaltung, die ſo weit gieng, daß der Prinz und die Prinzeſſin von Wallis den Pallaſt zu St. James verlieſſen, und ihre Wonung bey dem Grafen von Grantham namen. Bald nachher kauften ſie das Haus des Herrn Portman Seymour, wo ſie ihren Hofſtaat ganz klein einrichteten, weil dieſes Haus nur 6000 Pfund Sterling koſtete. Ihre Kinder blieben bey dem Könige. Man hat die Urſachen des Misvergnügens, welche einen ſo öffentlichen Bruch veranlaſſet, niemals recht erfaren können. Aus den Unterhandlungen, die wegen der Ausſönung beider Theile nachher angeſtellet worden, hat man nur ſo viel abnemen können, daß der König ſein Haus weit ſtrenger als ſeine Unterthanen gehalten; daß er für den Prinzen von Wallis, ohnerachtet derſelbe nicht mehr minderjährig war, wenig Achtung gehabt, daß dieſer Prinz und ſeine Gemalin in ſchlechtem Anſehen geſtanden, und an den öffentlichen Angelegenheiten wenig Theil gehabt, kurz, daß der König ſie alzuſchlecht gehalten. **Spaltungen in dem königlichen Hauſe.**

Georg I hatte alzuviel Einſichten, als daß er die Folgen dieſer Spaltung nicht hätte vorausſehen und fürchten ſollen. Die Misvergnügten machten ſchon groſſe Entwürfe, und verſprachen ſich viel Vortheil davon. Ja man ſprengte ſchon an auswärtigen Höfen aus, **Georg** würde dieſer innerlichen Unruhen wegen an den öffentlichen Angelegenheiten von **Europa** keinen Antheil nemen. Er eilete daher, ſolche beizulegen, oder wenigſtens zu verhindern, daß ſie nicht noch ſtärker um ſich greifen möchten. Der Groskanzler, die Herzoge von Kent und von Kingſton und der Graf Stanhope thaten dem Prinzen auf Befel des Königs Vorſchläge zur Beilegung dieſes Misvernemens. Die Prinzeſſin verfügte ſich in den Pallaſt, und war lange Zeit mit dem Könige in Unterredung, die nicht ganz fruchtlos war.

Mit Eintrit des Februars verſamlete der König die 12 Richter des Königreichs, ihre Meinung zu vernemen. Er lies ſolches dem Prinzen von Wallis zu wiſſen thun, damit er jemanden, der ſeine Beſchwerden vortragen und ſeine Forderungen unterſtützen könte, an dieſe Verſamlung abfertigen möchte. Se. königliche Hoheit ſchickten 4 Sachwalter ab, den Ritter **Robert Raymond**, und die Herren **Carter**, **Darnel** und **Raynolds.**

1718. nolds. Zuerſt wurde die Frage vorgenommen: ob die Sorge für die Erziehung der Kinder des königlichen Hauſes von Rechtswegen dem Könige zuſtehe. Die meiſten Richter hielten es dafür. Auſſer den Gründen, deren ſie genug hievon anfüren konten, beriefen ſie ſich auf das Beiſpiel Carls 2, der die beiden Töchter ſeines Bruders in der proteſtantiſchen Religion erziehen laſſen, und ſie wieder den Willen ſeines Bruders des Herzegs von York, an proteſtantiſche Prinzen vermälet. Sie füreten auch das Beiſpiel von Wilhelm 3 an, welcher die Hofmeiſter und Lehrer des Prinzen der Prinzeſſin Anna, als des den neugemachten Geſetzen zu Folge mutmaslichen Thronfolgers in Grosbritannien ebenfals ernant hatte.

Die Frage, welche gleich nachher vorgenommen wurde, war in gewiſſer Abſicht ſehr ſonderbar. Die hier verſamleten Richter wurden befraget, ob der König befugt ſey, einen Theil der dem Prinzen von Wallis vom Parlament bewilligten 100000 Pfund Sterling für den Unterhalt der Kinder dieſes Prinzen an ſich zu behalten. Die Richter waren zwar hierüber nicht ganz einerley Meinung, man ſahe aber doch deutlich genug, daß ſie das Betragen des Königs, der bey den anſenlichen Einkünften aus ſeinen teutſchen Staaten dergleichen Sparſamkeit, die man auch wol einer Privatperſon als einen Geiß angerechnet haben würde, eben nicht nötig hatte, gar nicht billigten. Waren denn 100000 Pfund Sterling zum Unterhalte des Thronfolgers und ſeiner Gemalin zu viel? Die Beratſchlagung war eben ſo vergeblich als die Unterredungen. Der Prinz und die Prinzeſſin waren ſtandhaft: ſie überlieſſen dem Könige die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder; er muſte aber auch die Koſten tragen, ſie gaben von ihren 100000 Pfund Sterling nichts dazu her. Man beobachtete übrigens auf beiden Seiten den Wohlſtand ſo viel als möglich. Der Prinz und die Prinzeſſin waren öfters bey feierlichen Gelegenheiten und öffentlichen Luſtbarkeiten am Hofe. Der König ernennete unter dieſen Umſtänden ſeinen Enkel zum Herzoge von Gloceſter, und gab den jungen Prinzeſſinnen eine eigene Hofſtat. Das Abſterben des 2ten Sohnes des Prinzen von Wallis, ſo gegen Ende des vorigen Jahres erfolgte, gab dem Könige Gelegenheit, der Prinzeſſin von Wallis viele Freundſchaft zu erweiſen. Er machte ihr, wie es damals hies, als er ſein Mitleiden darüber bezeugte, zugleich ſehr anſenliche Geſchenke. Seine Gefälligkeit und Geſchenke wurden mit vieler Artigkeit angenommen, man bezeigte darüber viel Vergnügen und Erkentlichkeit, beide Theile verſöneten ſich aber nicht wieder, ſondern blieben für ſich, und hielten eine beſondere Hofſtat, doch ohne daß ſolches weiter Aufſehen oder ſchädliche Folgen verurſacht hätte.

Entdeckung einer Verſchwörung.

Zu Anfang dieſes Jahres entdeckte man eine Verſchwörung gegen das Leben des Königs, deren ich nur darum Erwänung thue, weil alles, was das Leben groſſer Herren angehet, jederzeit merkwürdig iſt; denn der Anſtifter dieſes verruchten Anſchlages war in der That ein Schwärmer, der eher mit dem Zuchthauſe als am Leben geſtraft zu werden verdienete. Er hies Jacob Shepheard, und war kaum 18 Jahr alt. Den 4ten Februar gieng dieſer wahnwitzige Menſch zu einem Geiſtlichen von der Partey der Eidweigerer, Namens Leach, ihm ſein Vorhaben zu entdecken. Da er ihn nicht zu Hauſe fand, lies er der Magd einen Zettel zurück, und verlies, daß er in 2 oder 3 Tagen wieder kommen und Antwort holen wolte. Der Geiſtliche warf dieſen Zettel ſogleich, als er ihn geleſen, ins Feuer, weil er ſorgte, es wolte ihn einer unglücklich machen. Nachdem er es aber reiflicher überleget hatte, ſuchte er den Ritter Fryar, Alderman und Friedensrichter zu London, auf, und erzelete demſelben, was ihm begegnet. Der Rich-

Richter gab ihm den Rath, ſich dieſes jungen Menſchen, wenn er, um Antwort zu holen wiederkommen würde, zu verſichern. Er kam auch wirklich, und wurde zu dem Alderman ſelbſt gefüret, da man ihm einbildete, man wolle ihn zu einem Freund, der ihm mit gutem Rath an die Hand gehen könte, bringen. Er geſtand dem Richter gutwillig, was ſeine Abſicht ſey, und wiederholete den Inhalt des Zettels, den der Geiſtliche verbrant hatte. Er war in folgenden Ausdrücken abgefaſt. 1718.

„Aus den groſſen Bewegungen, die jetzt ſo heftig in dem ganzen Königreiche ausgebrochen, iſt zu vermuten, daß, wenn man dem Prinzen, der jetzt die Regierung füret, das Leben nemen könte, unſer rechtmäſſiger König bey den gegenwärtigen Umſtänden ohne vieles Blutvergieſſen wieder auf den Thron geſetzet werden könne. Um die Ausfürung dieſes Anſchlages zu erleichtern, bin ich entſchloſſen, wenn mir die Koſten zu einer Reiſe nach Italien vorgeſtreckt werden, und unſere Freunde mir Briefe, darin Se. Majeſtät herzukommen erſucht werden, anvertrauen wollen, ihn, ſobald er angekommen, von dieſem unrechtmäſſigen Beſitzer des Thrones zu befreien. Bey der jetzigen Verwirrung können ſich Ihre Majeſtät, wenn wir eine hinreichende Macht zuſammenbringen, öffentlich ſehen laſſen, oder auch, wenn es ihnen gefället, ſich bis zu einer günſtigern Gelegenheit verbergen, oder gar entfernen. Man kan ſich von dieſem Anſchlage ganz ſicher einen guten Ausgang verſprechen, wenn man bedenket, wie leicht es ſey, einem das Leben zu nemen, wie viele Verwirrung durch den Tod eines Prinzen veranlaſſet werde, und wie ſehr das Volk zu einem Aufſtande geneigt ſey, auch eine ſolche Veränderung auf das angelegentlichſte wünſche. Geſetzt aber, weil wir uns auch das ſchlimſte vorſtellen müſſen, daß ich gefangen und auf die Tortur gebracht würde, ſo wird nötig ſeyn, damit keiner als ich allein in Gefar komme, daß ſich alle, die mir zu meiner Reiſe nach Italien beförderlich ſind, noch ehe ich mich auf den Weg mache, **England** verlaſſen, daß ich den Ort, wo Se. Majeſtät nach ihrer Ankunft wohnen werden, nicht erfare, daß ich mich bey einem **Whig** aufhalte, daß Sie beides vor ſich behalten, und daß kein Menſch etwas davon erfare. Uebrigens kan mir doch, es gehe auch, wie es wolle, nichts weiter als der grauſamſte Tod wiederfaren: und damit ich ſolchen mit deſto mehrerer Standhaftigkeit aushalten könne, wird nötig ſeyn, daß ich gleich nach meiner Rückkunft bis auf die Zeit, wenn dieſe Sache zum Ausbruch kommen wird, alle Tage von einer Perſon, der mein Vorſatz unbekant iſt, das heilige Abendmal empfange.„

Es wäre überflüſſig, das Abgeſchmackte bey dieſem Entwurfe weitläuftig zu erweiſen. Dieſer junge Menſch wurde in Verhaft genommen, und zur Rede geſetzt, da er denn den Inhalt des Zettels durch ſeine Antworten beſtätigte. Man fragte ihn hierauf, ob er wiſſe, was ſolche Handlungen für einen Lohn nach ſich zögen, da man ihn auf Ravaillacs Beiſpiel verwies. Wie? antwortete er, ſetzen ſie mich mit dieſem Böſewichte in eine Claſſe? Es war keine Strafe zu hart, die er nicht verdienet gehabt, da er ſeinen rechtmäſſigen König ermordet. Meine Abſicht hingegen war, einen unrechtmäſſigen Beſitzer vom Throne zu ſtürzen, und durch die Ermordung deſſelben dem rechtmäſſigen Könige Platz zu machen. Man ſprach ihm das Urtheil, er habe ſich des Hochverrates ſchuldig gemacht.

Der König hatte, ſo lange er den Thron bekleidet, jederzeit das Beſte der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft befördert. Dieſe Geſelſchaft wolte ſich, um ihre Erkentlichkeit zu bezeigen, näher mit dieſem Prinzen verbinden, und ihn zu ihrem Vorſteher erwälen. Der König übernimt die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft.

1718. wälen. Sie erſuchte ihn in folgender Adreſſe um Erlaubnis, ſolches wagen zu dür-
„fen. Sire, Die ſämtlichen Glieder der auf der Südſee Handlung treibenden Ge-
„ſellſchaft erſuchen Ew. Majeſtät allerunterthänigſt, in Gnaden zu geſtatten, daß ſie
„Denenſelben einigermaſſen ihre tiefſte Erkentlichkeit für die vielen von Ew. Majeſtät
„ſeit dem glücklichen Anfang Dero Regierung erhaltenen Merkmale einer königlichen
„Huld, und beſonders für die von Ew. Majeſtät durch Dero hohen Beitrit zu den hieran
„Theilnemenden, ihnen erwieſene Ehre, bezeigen dürfen. Ew. Majeſtät wollen daher
„geruhen, der Handlungsgeſellſchaft auf ihr unterthänigſtes Bitten in Gnaden zu geſtat-
„ten, daß bey der nächſten Wahl eines neuen Gouverneurs, ſich Dero hohen Namens
„bedienen dürfe.„

Dieſe Adreſſe wurde in den allergnädigſten Ausdrücken beantwortet. Der König bezeugte ihnen, er ſehe ſolches als einen Beweis ihrer Zuneigung an, es ſey ihm ſehr angenem, daß er ihnen zu Gefallen ſeyn könne, und ſie könten ſich ſeiner ferneren Gnade und Schutzes, deſſen ſie ſich durch ihre Dankbarkeit ſo würdig gemacht, völlig verſichert halten.

Die Handlungsgeſellſchaft kam den 14ten Februar zuſammen. Die Stimmen, deren Anzal ſich auf 1583 belief, waren insgeſamt für den König. Sie wälete zugleich einen Untergouverneur und Vicegouverneur. Ganz **England** iſt in die Parteien der **Whigs** und **Torys** getheilet. Soldaten, Staatsmänner, Kaufleute, Künſtler, kurz alle, nemen daran Antheil. Die **Whigs** unter dieſer Verſamlung hatten den Entwurf gemacht, die Herren Samuel Shepheard und Theodor Janſon nächſt dem Könige zu Gouverneurs zu ernennen; die **Torys** wuſten es aber ſo einzurichten, daß Herr Bateman, der mit zu ihrer Partey gehörete, durch die Mehrheit von 983 Stimmen gegen 600 gewälet wurde. Herr Janſon kam gar nicht auf die Wahl, und die **Whigs** muſten ſich damit begnügen laſſen, daß Herr Samuel Shepheard zum Vicegouverneur genommen wurde.

Der Gouverneur dieſer Geſelſchaft mus allezeit den Eid der Treue ablegen. Georg I hielt es ſeiner königlichen Würde eben nicht für anſtändig, ſich dieſer Gewonheit zu unterwerfen. Weil er ſolches aber doch nicht vor ſich thun wolte, ſteckte er ſich hinter das Parlament. Er lies den Gemeinen zu wiſſen thun, er habe der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft die Freiheit verſtattet, ihn zu ihrem Gouverneur zu wälen, und empfele daher dem Hauſe, alle Schwierigkeiten, die ſich etwa hiebey ereignen möchten, aus dem Wege zu räumen. Sogleich wurde eine Bill ausgefertiget, wodurch der König von den gewönlichen Eidleiſtungen frey geſprochen wurde.

Nur ein Umſtand möchte vielleicht bey dieſer Sache den Ausländern ſeltſam vorkommen, nemlich daß der König an den Geſchäften dieſer Handlungsgeſelſchaft Theil genommen. Daß ſolches manchen befremdet, rüret vielleicht aus einer unächten Empfindlichkeit her, und es wäre zu wünſchen, daß andern Völkern durch dieſes Beiſpiel das Vorurtheil, als ſey die Handlung dem Adel unanſtändig oder wohl gar ſchimpflich, benommen werden könte. Die Handlung iſt gleichſam das Leben des Staats; mit ihr lieget alles; je ſtärker ſie von den Unterthanen getrieben wird, je beſſer iſt es für die Aufname des Staats. Und die Erfarung hat genugſam gewieſen, daß die Verminderung der Anzal der Prieſter und Mönche, welchen die Handlung unterſaget geweſen, vieles zur Bereicherung der Völker, welche dergleichen gethan, beigetragen. Die Vermehrung ihres Reichtums kan keiner andern Urſach als der durch dieſe Veränderung ver-

urſach-

Digitized by Google

urſachten Menge von Kaufleuten zugeſchrieben werden. Das vorgemeldete falſche Vorurtheil gereichet denen Völkern, die ſich dadurch verleiten laſſen, zum gröſten Schaden. 1718. Wie nützlich wäre es nicht für ſie, wenn die reichſten und mächtigſten ſelbſt an der Handlung Theil nämen, und die Unternemungen, wodurch ſolche weiter ausgedenet werden könte, beförderten? Wie gut würde es nicht um Spanien ausſehen, wenn man daſelbſt den Grundſätzen, die in Grosbritannien und Holland ſo beliebt ſind, wo ein jeder Handlung treibt, oder wenigſtens Antheil daran nimt, folgen wolte.

Der König hatte den wichtigen Entwurf nicht ganz aus den Augen geſetzt, die Kriegsvölker, um ſolche mehr an ſich zu ziehen, von der gewönlichen Gerichtbarkeit, was ihre perſönliche Auffürung und ihre Dienſte überhaupt anlanget, loszumachen. Dieſe Ausname derſelben von den ordentlichen Richtern findet man überal in ganz Europa. Man hat ſolche faſt aus eben den Urſachen eingefüret, welche die Päpſte bewogen haben, die Mönchsorden und die meiſten Kapitel, ſo viel ſichs hat wollen thun laſſen, von der Gerichtbarkeit der Biſchöfe frey zu ſprechen. Die Gründe und Abſichten, warum ſolches geſchehen, ſind ſo bekant, daß ich ſie nicht anzufüren nötig habe. Es iſt ganz natürlich, daß ſich die Kriegsvölker oder Gemeinden bey entſtandenen Streitigkeiten für die Partey, von welcher ſie am meiſten abhangen, erklären. Um ſeinen Zweck zu erreichen, lies man dem Parlament den Vorſchlag thun, eine Verordnung wegen der Kriegszucht zu machen. Weil man hiezu alle ſeine Freunde nötig hatte, bey dem unter den Whigs entſtandenen Misvernemen aber nicht wohl zu hoffen ſtand, daß man die meiſten Stimmen haben würde, ſo bemüheten ſich die Staatsbedienten, das Parlament dahin zu bringen, daß es ſein Anſehen dazu anwenden möchte, alle Abweſende zu nötigen, ſich in dem Parlament einzufinden. Den 3ten Februar lieſſen die Gemeinen die abweſenden Glieder vorfordern; ſie erhielten alle zuſammen Befel, ſich binnen 8 Tagen einzufinden. Einige hielt man entſchuldiget, die übrigen aber wurden zur Strafe eingeſetzt. Dieſe Strenge hatte gute Wirkung. Einige Tage nachher beſtand dieſe Verſamlung ohngefär aus 500 Abgeordneten.

Das Heer wird von der gewönlichen Gerichtbarkeit freigeſprochen.

An eben dieſem Tage wurde die Bill wegen der Kriegszucht in Vorſchlag gebracht. Der vornemſte Punct betraf die Strafe für die Ausreiſſer, Aufrürer unter den gemeinen Soldaten und geringeren Officiers. In dieſer nach den Abſichten des Hofes entworfenen Bill wurden alle ſolche Fälle, auch ſelbſt, wenn ſie zu Friedenszeiten vorfallen ſolten, an den Kriegsrath verwieſen. Hierüber wurde lange und heftig geſtritten. Die Gegner, welche darauf drungen, man ſolle in dieſem Stücke nichts verändern, ſondern es bey der in Grosbritannien bisher beobachteten Gewonheit bewenden laſſen, wuſten die alte Einrichtung von der beſten Seite und als höchſt weislich zu ſchildern, weil es für die öffenliche Freiheit allezeit gefärlich iſt, wenn der Soldat nur blos von ſeinen Officiers abhanget. Man berief ſich auf die alte römiſche Geſchichte, und bewies daraus, daß Rom gewis die Beherſcherin der Welt geblieben ſeyn würde, wenn das römiſche Heer nicht alzuſehr von ſeinen Befelshabern abgehangen häite. Die Anhänger des Hofes wuſten dieſe Bill, die ſo hitzig und ohne alle Mäſſigung angegriffen wurde, ebenfals durch viele gute Gründe zu unterſtützen. Sie füreten unter andern an, wenn die Soldaten unter ſo verſchiedener Gerichtbarkeit ſtünden, und ſich von einem Gerichte an das andere wenden könten, die Ahndungen ihrer Verbrechen aber nur auf gewiſſe Strafen eingeſchränket ſeyn ſolten, ſo würde die Kriegszucht, bey welcher alles von dem Gehorſam und der Unterwürfigkeit abhänge, notwenig ſehr dadurch geſchwächet und vermindert werden. Ueberdem habe man von dem je-

1718. tigen Könige nichts zu befürchten, die Redlichkeit ſeiner Abſichten ſey jederman bekant, er habe bey allen ſowol öffentlichen als beſonderen Gelegenheiten verſichert, daß er blos die Freiheit und Sicherheit ſeiner Unterthanen zum Augenmerk habe, und daß er ihre Ehre und Vergnügen für ſeine Glückſeligkeit halte, und jederzeit ſeine vornemſte Sorgfalt und Bemühungen darauf richten wolle.

Sie bekamen, wie leicht zu erachten iſt, zur Antwort, Groobritannien habe bisher dergleichen Verordnung nicht gehabt, man habe aber doch nicht gemerket, daß die Unterwürfigkeit darunter gelitten, die man doch als eine Folge der Verſchiedenheit der Gerichtbarkeit und der Schranken dieſer Gewalt vorſtellen wollen: dieſe Verſchiedenheit und Einſchränkung wären ein Verwarungsmittel gegen die Sclaverey und den Misbrauch der Gewalt: wenn aber dieſe Grundſätze richtig ſeyn ſolten, ſo wäre keine ſchlechtere Einrichtung als die bürgerliche Regierungsart, da zur Verhütung aller gewaltſamen Unterdrückung ſo viele einander unterworfene Gerichte eingeführet worden; man müſſe auf die Art auch in allen Städten, Flecken und Gemeinen ein Gericht niederſetzen, welches nach Art des Kriegsrathes das Endurtheil über die Güter, das Leben und die Freiheit der Privatperſonen ſprechen ſolte; man widerſetzte ſich dieſer Neuerung gar nicht aus Mistrauen gegen die Abſichten des Königs, man ſey vielmehr von der Redlichkeit derſelben völlig überzeugt, und glaube, daß die Abſicht dieſer neuen Einrichtung denen, welche der König ſeines Zutrauens würdige beizumeſſen ſey; dieſe Gründe hätten aber gar keinen Einflus in die gegenwärtigen Beratſchlagungen, und wenn man gleich wegen der guten Geſinnungen dieſes Prinzen völlig ſicher ſey, ſo könne man doch dergleichen von ſeinen Thronfolgern nicht gewis vorherſehen; es ſey alſo weiſer und vernünftiger, daß man auch nicht einmal guten Prinzen, Dinge, welche künftig von andern, die ihnen nicht gleich ſind, gemisbraucht werden könten, verſtatte.

Da man endlich des Streitens müde wurde, oder ſich vielleicht erſchöpft hatte, faſte man den Schlus, dieſe Sache auf die Stimmen ankommen zu laſſen. Die Thüren wurden alſo, wie gewönlich, verſchloſſen, wodurch zugleich 6 oder 7 Torys und einige Whigs ausgeſperret wurden. Der Hof behielt durch die Mehrheit von 247 Stimmen gegen 229 die Oberhand.

Heftige Streitigkeiten hierüber. Dieſe erſteren Streitigkeiten waren aber blos ein Vorſpiel der nachmaligen. Ehe eine Bill die völlige Beſtätigung erhält, iſt nötig, daß ſie zweimal vergeleſen werde, nachher wird ſie ins reine geſchrieben, und noch einmal abgeleſen, ehe man ſie den Herren zuſchickt. So oft dieſe Bill abgeleſen wurde gieng der Streit von neuem los. Jede Partey bemühete ſich, die andere durch Vorlegung guter Gründe, welche auf das ſcheinbarſte vorgetragen wurden, zu überfüren. Man drung beſonders auf das Unrecht, ſo den Soldaten angethan wurde. Wenn man ſie blos dem Kriegsrathe unterwerfen wolte, ſo entziehe man ihnen, hies es, die Vorrechte, welche doch durch die Geſetze dem ganzen Volke verſtattet wären, und worin eigentlich die Freiheit deſſelben beſtehe. Schicken ſich dann die Waffen nicht für dieſe Geſetze, welche ſo weislich eingefüret worden, um die Unſchuld zu retten, die der Menſchheit ſchuldige Achtung zu erhalten, die Tyrannen und Einfürung einer willkürlichen Gewalt zu verhindern, die Hitze der Ankläger und ſelbſt den Eifer der zuweilen allzuſtrengen Richter zu mäſſigen, um deſto ſicherer hinter die Wahrheit zu kommen, und den Verbrechern zur Reue oder zu ihrer Vertheidigung Zeit zu verſchaffen, ſo daß ſie ſelbſt von der bey ihrer Verurtheilung bewieſenen Billigkeit ein Zeugnis ablegen müſſen? Man lieſſe zu Kriegszeiten es noch gelten,

da

da man ſchnelle und heftige Mittel nötig hat, um ſolche Feler, die leicht von ſehr ſchädlichen Folgen ſeyn könten, zu verhüten? Aber da zu Friedenszeiten die gewönlichen Einrichtungen ſtat finden können, und gar keine Unbequemlichkeiten nach ſich ziehen, warum wil man ſie denn abſchaffen, und einen ſo anſenlichen Theil des Volks, der um ſo viel mehr Achtung und Schuz verdienet, je mehr ſich derſelbe um die Ehre und Sicherheit des Volks verdient macht, dieſer Wohlthat berauben? Warum wil man denn die Soldaten zu einer ganz beſondern Gattung von Bürgern machen, die ſich von den übrigen darin unterſcheiden, daß ſie gar nicht unter der gewönlichen Obrigkeit ſtehen? Man hat dieſen verdrieslichen Unterſchied ſchon bey der Geiſtlichkeit abgeſchaft, warum ſol er bey den Soldaten beibehalten werden? Macht man nicht auf ſolche Art aus dem Heere und dem Volke zwey ganz verſchiedene und einander entgegenſtehende Theile? Hat man hiebey etwa das Beſte der Soldaten zur Abſicht? Gewis nicht. Das neue Gericht, dem man ſie unterwirft, iſt weit ſtrenger, und erkennet weit öfter etwas für ſtrafbar, ſo es doch nicht iſt, als die Richter, deren Gerichtbarkeit man ſie entreiſt: Man hat daher vielmehr zur Abſicht, alle Bande, wodurch ſie mit der bürgerlichen Oberherrſchaft verknüpft werden, zu zerreiſſen, und ihnen alle Merkmale der Bürger zu entziehen. 1718.

Man kam bey Gelegenheit dieſer Streitigkeiten wieder auf die Menge der beibehaltenen Kriegsvölker, wobey verſchiedene gehäſſige Betrachtungen, die auf entferntere Art gegen den König, noch deutlicher aber gegen diejenige, welche er ſeines Zutrauens würdigte, gerichtet waren, vorgetragen wurden. Der Graf von Sunderland, von dem man urtheilte, daß er ſich bey ſeinen Reiſen nach Hannover an den teutſchen Geſchmack gewönet, hatte vielen Antheil daran. Die Mehrheit der Stimmen zeigte auch in dieſem Falle, wie gewönlich, daß dieſe Gründe und Vorſtellungen nicht ſo bündig und nachdrücklich waren, oder wenigſtens nicht ſo vielen Eingang fanden, als die, ſo denſelben entgegengeſezt wurden.

Den 23ſten Febreuar kam dieſe Bill, die ſchon ſo vielen Widerſpruch gefunden hatte, an das Oberhaus. Das erſtemal, da ſolche verleſen wurde, hörete man ſie ganz ruhig an, worauf beſchloſſen wurde, ſie ſolte den 1ſten Merz zum andernmale verleſen werden. Wärend dieſer Zeit hatte ein jeder ſeine Betrachtungen darüber anſtellen können, ſie hatten ſich auch alle gut darauf gefaſt gemacht. Dieſe Bill enthielt 2 Stücke. 1. Wurde die Zahl der Kriegsvölker auf 16000 Man veſtgeſezt. 2. Das wichtigſte aber war, daß dem Kriegsrathe das Recht über Leben und Tod gegen alle Ausreiſſer, Aufrürer oder Anſtifter einer Empörung zuerkant wurde. Beides fand ſehr vielen Widerſpruch, und wäre gewis, wenn nicht ſo viele dafür geſtritten hätten, niemals durchgetrieben worden.

Der Graf von Oxford redete zuerſt für die Freiheit des Volks und widerſezte ſich der Beibehaltung eines Heers zu Friedenszeiten. Er behauptete, die Freiheit und dieſe Beibehaltung einer gröſſeren Anzal von Kriegsvölkern als die Sicherheit des Königs und die Beſezung der veſten Pläze, unumgänglich erfordere, könne ganz und gar nicht zuſammen beſtehen: dadurch ſey eben in ſo vielen Staaten eine unumſchränkte Gewalt eingefüret worden, wenigſtens ſey die Gefar eines ſolchen Schickſals ſchon ein ſtarker Grund, warum man dergleichen nicht zulaſſen dürfe; man habe um ſo viel mehr Urſach, darüber unruhig zu ſeyn, da der Friede volkommen hergeſtellet ſey, und der König mehr als einmal zu verſichern geruhet, daß er durch neue Bündniſſe und durch Erneuerung der alten Verträge genugſam für die Sicherheit ſeiner Königreiche geſorget. Ich glaube auch

Digitized by Google

1718. nicht, ſetzte er hinzu, daß man uns mit dem Prätendenten ſchrecken werde, es müſte denn ſeyn, daß der Papſt alle Mönche und Pfaffen in ſeinen Staaten aufbieten wolte, uns ſolchen über den Hals zu bringen. Ein Heer iſt meines Erachtens eine Sache, die zwar viele Bewegungen unterdrücken, unvermerkt aber auch viele veranlaſſen kan; wenigſtens iſt es ein Zwang, und verwickelt das Volk in Mistrauen und unaufhörliche Unruhen. Er wurde ſehr ſtark durch die Herzoge von Devonſhire und von Argyle, von den Grafen von Iſla, von Strafford und Pawlet, imgleichen von den Lords Harcour, Trevor und vielen andern unterſtützt.

Der General Stanhope, den ſeine Verdienſte und Thaten kurz vorher zum Pair von Groobritannien unter dem rümlichen Namen eines Vicomte von Port-Mahon welches er erobert, erhoben hatten, widerlegte dieſe Rede. Er ſtellete vor, wie die gegenwärtigen Umſtände und die verſchiedenen Abſichten der Krone Frankreich, Spanien und Italien, notwendig erforderten, daß der König die Kriegsvölker, ſo er jetzt auf den Beinen habe, beibehalte; Der Kaiſer und Spanien wären jetzt in Krieg verwickelt, Groobritannien aber habe ſich ſchon ſeit mehr als einem Jahre anheiſchig gemacht, den Kaiſer bey dem Beſitz ſeiner in Italien gelegenen Staaten zu ſchützen. Man lies ſich nicht einmal darauf ein, zu zeigen, wie wenig die verſchiedenen Vortheile der von dem Vicomte genanten Mächte mit der Beibehaltung eines Kriegsheeres in England in Verbindung ſtehe; der Lord North und Grey antwortete hierauf nur blos, es wäre gut, wenn das Haus von dem Inhalte eines ſolchen Vergleichs benachrichtiget würde. Die meiſten Pairs gaben dieſem nur beiläufig vorgetragenem Satze Beifal, weil es aber ſchon ſpät war, wurde die weitere Unterſuchung dieſer Sache auf eine der nächſten Zuſammenkünfte ausgeſetzt. Die Hofpartey that ſich bey dieſem erſteren Streite nicht ſonderlich hervor, ſie glaubte vielleicht, es ſey genug, nur alsdenn, wenn es nötig ſeyn würde, nemlich, wenn es zur Samlung der Stimmen komme, zu reden.

Den 3ten März wurde die Unterſuchung dieſer Bill in einem groſſen Ausſchus wieder vorgenommen. Der Streit gieng von neuem an, und wärete bis Abends um 9 Uhr. Die dem Hofe abgeneigte Herren, ſuchten alle nur erſinliche Gründe vor, die Beibehaltung eines Kriegsheeres zu Friedenszeiten, und die neue Gewalt, ſo man dem Kriegsrathe beilegen wolte, auf das ſtärkſte zu beſtreiten. Diejenigen, welche ſich der Einfürung neuer Gewonheiten widerſetzen und die alten vertheidigen, haben ſchon vieles zum voraus, und man kan ſie nicht blos durch Gründe widerlegen. Man lies daher die Pairs, ſo lange ſie wolten, reden, und nam ſich kaum die Mühe, ihnen zu antworten. Es wurde nur blos die Frage aufgeworfen, ob man die in der Bill beſtimte Zahl von 16000 Man beibehalten ſolle. Als die Stimmen darüber geſamlet wurden, bekam die bejahende Meinung durch die Mehrheit von 72 Stimmen gegen 50 die Oberhand.

Man beratſchlagte ſich auch wegen des andern Theils dieſer Bill, der die Macht des Kriegsrathes betraf. Die, ſo ſich vorhin der Beibehaltung eines Heers widerſetzt hatten, ſuchten nun auf alle mögliche Art wenigſtens ſoviel zu erhalten, daß das Anſehen deſſelben durch den Beiſatz, die von dem Kriegsrathe zuerkanten Strafen ſolten ſich nicht bis auf das Leben oder die Verſtümmelung der Glieder erſtrecken, eingeſchränket werden möchte. Sie fanden aber bey dieſem 2ten Artikel eben ſo wenig Gehör als beim erſten. Man lies es auch hier auf die Stimmen ankommen, da denn die meiſten für das Gegentheil waren. Es wurde zugleich der Schlus gefaſt, die Schifsſoldaten ſolten ebenfals einen Kriegsrath bekommen, welcher mit eben ſo groſſer Gewalt verſehen werden ſolte.

Die-

Digitized by Google

Dieſer Entſcheidungen ohnerachtet, wurde der Streit mit eben ſo vieler Hitze von neuem angefangen. Der Vicomte von Port-Mahon war noch der einzige, der den Gegnern antwortete. Er ſagte unter andern, alles, was man bisher gegen dieſe Bill eingewandt, laufe auf eine ganz eitle Furcht hinaus, er zweifle ſehr, daß man den jetzigen Staatsbedienten auch nur das geringſte vorwerfen könne, welches zu einiger Beſorgnis wegen der Freiheiten des Volks Anlas geben könne; wenn man aber jetzt etwas mehr Kriegsvölker als ſonſt, auf den Beinen zu halten genötiget wäre, ſey ſolches vornemlich dem Utrechterfrieden zuzuſchreiben. 1718.

Dieſe Worte gaben zu neuen Streitigkeiten Anlas. Sie wurden hitzig, wie ich glaube, von dem Grafen von Iſla angegriffen, der nebſt andern guten natürlichen Gaben auch die diejenige beſas, daß er ſich ſehr gut auszudrücken wuſte. Man antwortete ihm, eine ſo gegründete Furcht, als diejenige ſey, ſo durch ein von der bürgerlichen Gerichtbarkeit ganz unabhängiges Heer von 16000 Man veranlaſſet werde, könne wol nicht als ganz eitel angeſehen werden: das einzige Mittel, dieſe leere Grillen zu verbannen, ſey dieſes, daß man die Notwendigkeit, warum ein ſolches Heer wider alle Gewonheit auf den Beinen gehalten, und von dem Volke ganz unabhängig gemacht werden ſolle, erweiſe; was man aber bisher angefüret, reiche hierzu noch lange nicht hin, und ſey ein bloſſer Vorwand, worunter man die wahre Urſach, die man zu entdecken Bedenken trage, verbergen wolle. „Dasjenige, woran Ew. Herlichkeit zweifeln,„ antwortete man dem Vicomte, „lieſſe ſich noch wohl erweiſen, allein unſere Meinung iſt gar nicht, „die jetzigen Staatsbedienten anzuſchwärzen, wir ſagen nur ſo viel, die beiden Artikel, „welche zu unſern Streitigkeiten Anlas gegeben, ſetzen uns mit weit mehrerem Rechte „wegen unſerer Freiheit in Furcht, wenigſtens hätten Ew. Herlichkeit nicht daran zu „zweifeln Urſach gehabt. Wie könte aber wol der Utrechterfriede an der Beibehaltung „des Kriegsheeres ſchuld ſeyn? Es iſt zwar andem, daß Frankreich demſelben ſeine „Erhaltung zu danken hat, aber durch die Vorſorge und weiſe Verfügungen des Kö„nigs iſt Frankreich jetzt auf unſerer Seite, es hat den Prätendenten genötiget, über „die Alpen ſeine Zuflucht zu ſuchen, und hat uns ſogar, wenn wir angegriffen werden „ſolten, Hülfe zu ſchicken verſprochen.„

Der Graf von Strafford aber, der dieſen Frieden als Gevolmächtigter ſchlieſſen helfen, und ſo vielen Antheil daran gehabt, bezeugte ſeinen Unwillen über die nachtheilige Art, womit man denſelben beurtheilete. Er ſtellete dagegen vor, wie vortheilhaft derſelbe vor die engländiſchen Kaufleute geweſen, indem die Handlung nach Spanien dadurch wiederhergeſtellet worden. Dieſe neue Sache veranlaſte neue Streitigkeiten. Endlich wurde die Bill zum drittenmal verleſen, und durch die Mehrheit von 88 Stimmen gegen 61 bewilliget. Der Hof dringet durch.

Die meiſten Herren, welche ſich dieſer mit der Kriegszucht vorgenommenen Veränderung widerſetzt hatten, verwareten ſich durch einen feierlichen Widerſpruch gegen dieſe Neuerung. Die Parlamentsbücher ſind ganz vol von dergleichen Schriften, es möchten aber wol ſchwerlich viele darunter ſeyn, die ſo geſchickt und gründlich, als dieſe, abgefaſt wären. Sie verdienet einen Platz in dieſer Geſchichte, da ſie ein anſenliches Denkmal der Freiheit des Volks und der alten Gewonheiten deſſelben ausmacht. Sie war in folgenden Ausdrücken abgefaſt, darin ſie auch in dem Parlamentsbuche aufgezeichnet worden: Rechtlicher Widerſpruch gegen dieſen Schlus.

Digitized by Google

1713. „Da die Frage vorgetragen worden, ob der Bill, die den Namen füret, Acte „wegen Beſtrafung der Aufrürer und Ausreiſſer, der Beiſatz, daß ſich die von ei„nem Kriegsrathe zuerkante Strafen nicht bis auf das leben oder die Verſtümmelung „der Gliedmaſſen erſtrecken dürfe, beigefüget werde, ſolches aber nicht angenommen „worden, ſo verwahren wir Endesunterſchriebene uns gegen dieſen Schlus durch einen „rechtlichen Widerſpruch.

1. „Weil der Artikel des Kriegsrechtes, der nach der weitläufigen in dieſer Bill „angenommenen Bedeutung verſtattet, zu Friedenszeiten einem Soldaten die Todes„ſtrafe oder die Verſtümmelung ſeiner Glieder zuzuerkennen, weder in dem erſten „Jahre dieſer Regierung, noch auch unter irgend einer der vorigen Regierungen, mit „Einwilligung des Parlaments in dieſem Reiche angenommen worden. Vielmehr hat „ſich das Parlament allezeit, ſo oft man eine ſolche Gewalt einfüren wollen, dagegen „geſetzt, und ſolche als eine Sache, die dem groſſen Gnadenbriefe zuwider ſey, und mit „den Rechten und ſämtlichen in den Reichsgeſetzen gegründeten Vorrechten des Volks „nicht beſtehen könne, verworfen.

2. „Weil der Kriegsrath ſeit dem Ryswickerfrieden bis auf den Utrechter unter „den verſchiedenen Regierungen Wilhelms 3 und der Königin Anna, ſeligen und glor„reichen Gedächtniſſes, niemals ſo viele Macht gehabt. Ueberdem iſt gewis, daß die „damals beibehaltene Manſchaft eine ſehr ſcharfe Manszucht beobachtet.

3. „Weil weder durch eine Bill noch durch irgend ein bekantes Geſetz jemals be„ſtimmet worden, durch was für Worte oder Handlungen jemand ein Aufwiegler oder „Ausreiſſer werde, oder was es eigentlich heiſſe, eine Empörung verurſachen und daran „Theil nemen; woraus zu erſehen ſey, daß die Richter, welche den Kriegsrath ausma„chen, leicht etwas, daß doch keinen ſolchen Namen verdienet, nach ihrem Gefallen für „ein Ausreiſſen oder für Meuterey erklären und alſo einen Officier oder Soldaten „durch dergleichen ganz wilkürliche Entſcheidungen das Leben abſprechen konten.

4. „Wenn auch gleich zu Friedenszeiten die Meuterey, das Ausreiſſen und andere „gegen das Kriegsrecht laufende Unordnungen, gewönlich mit dem Leben beſtraft wer„den, ſo deucht uns doch, daß vor allen Dingen durch dieſe Bill beſtimmet werden ſolte, „worin eigentlich dergleichen Verbrechen beſtehen; und daß, wenn ſolche für Hauptver„brechen erkläret worden, die Beurtheilung derſelben den gewönlichen Gerichtshöfen über„laſſen werden müſte, ſo daß die Officiers und Soldaten, welche ſich dieſer Verge„hungen ſchuldig gemacht, alle Vorrechte, die den grosbritanniſchen Unterthanen ih„rer Geburt wegen überhaupt zuſtehen, genieſſen konten. Ueberdem halten wir davor, „es würde ſolches auch zu Friedenszeiten dem Volke nicht zum Nachtheile gereichen, „wenigſtens würden die davon beſorglichen Unbequemlichkeiten lange nicht ſo gros ſeyn, „daß man ſich genugſam damit entſchuldigen könte, wenn man den Soldaten die bil„ligen Vorrechte, welche auch den geringſten ihrer Landsleute und ſelbſt den gröſten Ver„brechern zugeſtanden werden, entziehen wolte.

„Da auch nachher in Vorſchlag gebracht und unterſuchet worden, ob jetztge„dachter Bill eine Einſchränkung, um die nach den Geſetzen erforderliche Abhängigkeit „der Officiers und Soldaten von der bürgerlichen Obrigkeit, in Sicherheit zu ſetzen, „beigefüget werden ſolle; ſolches aber durch die meiſten Stimmen verworfen worden, „als haben wir uns durch einen rechtlichen Widerſpruch gegen dieſen Schlus verwahren „wollen.

1. „Weil

1. „Weil in dieſer Bill weiter gar keine Einſchränkung, wodurch die Abhängig- 1718.
„keit oder Unterwürfigkeit des Kriegsraths unter der bürgerlichen Gewalt in Sicherheit
„geſetzt werden könte, angetroffen wird, worauf doch die Erhaltung unſerer Reichsver-
„faſſung einzig und allein abhänget.

2. „Weil wir beſorgen, daß ein groſſer Theil der Soldaten, wenn ſie blos dem „Kriegsrechte unterworfen wäre, im Stande ſeyn möchte, ſich dem Anſehen der bür- „gerlichen Obrigkeit zu widerſetzen und ſolches ſogar zu verletzen, wozu ſie ohnedem eine „natürliche Neigung haben. Wir werden in dieſer Beſorgnis ſowol durch die Erfarung, „wie es ehedem in unſerm Königreiche gegangen, als auch durch die Begebenheiten al- „ler Zeiten und Völker beſtätiget. Die Geſchichte enthält unzälige Beweiſe, daß die „Gewalt der Soldaten, wenn man ſolche nicht den Geſetzen ihres Vaterlandes genugſam „unterworfen, überal die bürgerliche Gewalt über den Hauſen geworfen und völlig ver- „drungen.„

Ich wil die Namen dieſer Vertheidiger der Freiheiten des Volks, welche das Herz hatten, ſich den Einrichtungen, die unter andern Prinzen, welche nicht ſo gemäſſigt und billig waren, leicht hätten von ſchlimmen Folgen ſeyn können, hier verewigen. Es waren Devonſhire, Abingdon, Boyle, Caſtleton, Montjoy, Northampton, der Erzbiſchof von York, Harcour, Pawlet, Weſton, Scarſdale, Dartmouth, Rutland, Bathurſt, Manſel, Guilford, Sadcaſter, Townshend, Bingley, Orford, Briſtol, Trevor, Gower, Foley, Berkley, der Biſchof von Cheſter, Argyle, Ila, Strafford, Salisbury, Angleſey, Dorſet, Orford, Say und Sele, Burlington, Carleton, North und Grey, Deloraine, Lumley, der Biſchof von Rocheſter und der Biſchof von Briſtol. Ich weis gewis, es werde vielen nicht zuwider ſeyn, in dieſem Verzeichniſſe ihre eigenen oder ihrer Vorfaren und Angehörigen Namen zu finden. Der Ausgang hat zwar bis auf den jetzigen Tag gezeiget, daß ihre Sorge etwas übertrieben geweſen, indeſſen war ſie doch nicht ganz ungegründet. Wenn man anjetzt ihre Gründe ohne Vorurtheil erwäget, und ohne alle Leidenſchaft beurtheilet, ſo kan man ſie meines Erachtens unmöglich misbilligen. Man mus wenigſtens zugeſtehen, daß es, wenn man auch gleich keine beſondere Urſache dazu gehabt, wenigſtens eben ſo gut geweſen, die Sachen auf dem alten Fuſſe zu laſſen.

Der Punct wegen der eingezogenen Güter verurſachte ebenfals viele Streitigkeiten. Sie waren aber doch nicht ganz vergeblich. Die Bill, welche verordnete, daß ſolche verkauft werden ſolten, wurde durch verſchiedene ganz billige Beiſätze eingeſchränkt. Es hatten an die 1600 Perſonen Anſpruch auf dieſe Güter gemacht. Unter andern wurde durch einen Beiſatz verordnet, daß das Gerichte, welches dazu niedergeſetzt worden, ſolche in Empfang zu nemen, und daß ſolches, um dem Hauſe einen Auszug davon zu verfertigen, fortdauren ſolte. Ein anderer dieſer Zuſätze wurde zum Beſten einiger unter der Begnadigungsacte mit begriffenen Aufrürer, imgleichen der nachgelaſſenen Witwen und Kinder derer, die darum hingerichtet oder ausgetreten waren, hinzugefüget. Es wurde auch der Schlus gefaſt, daß 20000 Pfund Sterling auf die Summe, ſo von dem Verkaufe der in Schotland eingezogenen Güter einkommen würde, aufgenommen werden ſolten, in dieſem Reiche Schulen anzulegen, 8000 aber, Caſernen daſelbſt aufzubauen. Es wurde nicht nur über die Quellen dieſer einzuziehenden Güter, und den Gebrauch, wozu das Geld angelegt werden ſolle, ſondern auch über die Auffürung der Abgeordneten geſtritten. Man ſchlug vor, andere hierzu zu ernennen, die alten behielten aber doch,
weil

1718. weil ſie die meiſten Stimmen hatten, ihre Stelle und Würde. Dieſe Bill fand in dem Oberhauſe eben ſo vielen Widerſtand, ſie wurde aber doch zulezt faſt ohne alle Veränderung, ſo wie ſie von den Gemeinen entworfen worden, beibehalten.

Die Auflagen auf das Malz, auf Moſt und andere Getränke, wurden fortgeſezt. Man erneuerte auch eine Acte, die ſchon unter der höchſtſeligen Königin durchgegangen war, darin den Schiffen, welche an den Küſten von Grosbritannien ſtranden würden, alle Sicherheit verſprochen wurde. Man erſuchte den König, die gegen die heimlichen Zuſammenkünfte gemachten Geſetze nach aller Strenge zu volziehen. Denn die Vorurtheile waren noch lange nicht völlig in den Gemütern erſtickt, geſchweige daß die Regierung algemeine Liebe und Beifal gefunden hätte. Man ernante Abgeordnete, welche die Schuldforderungen des Heers, und die Anſprüche, welche verſchiedene Fürſten und Staaten noch von dem vorigen Kriege her machten, unterſuchen ſolten. Man bemühete ſich, den Schleichhandel durch die allerbeſten Gegenanſtalten zu verhindern. Man hörete und unterſtüzte die Klagen der Kaufleute über eine Erklärung des Königs, wodurch er die Einfuhr des ſchwediſchen Eiſens, wenn es nur nicht unmittelbar aus den Häfen dieſes Reichs komme, verſtattet hatte. Dieſe Verordnung brachte gewis der Krone Schweden keinen Schaden, und entzog den engländiſchen Kaufleuten den Vortheil, den ſie ſonſt, wenn ſie dieſe Waare aus der erſten Hand nemen dürfen, gehabt haben würden. Man nam nachher die Sache wegen der Hülfsgelder von neuem vor, und es wurde beſchloſſen, noch 163000 Pfund Sterling zu den auſſerordentlichen Ausgaben des Seeweſens und 25000 für das Krankenhaus zu bewilligen. Kurz man verſäumte doch bey allen Spaltungen nichts, was zum gemeinen Beſten und Erhaltung guter Ordnung nötig war. Dieſe Sachen wurden ſobald zu Stande gebracht, daß dieſe Sitzung ſchon gegen Ende des Merzmonats wieder aufgehoben werden konte.

Meſſage des Königs.

Ehe ſolches noch geſchahe, benachrichtigte der König die Gemeinen durch eine Meſſage, er ſtehe vorjezt wirklich in verſchiedenen Unterhandlungen von der äuſſerſten Wichtigkeit, ſowol in Abſicht des Beſten ſeiner Königreiche, als auch der Ruhe von Europa, er habe aber erſt kürzlich auswärtig Nachrichten eingezogen, woraus er ſchlieſſen könne, daß, wenn man, wo es nötig ſeyn möchte, eine Seemacht gebrauchen ſolte, ihn ſolches in groſſe Verlegenheit ſetzen würde: er habe daher für gut erachtet, dem Hauſe ſolches zu wiſſen zu thun, in der gewiſſen Hofnung, das Haus werde auf den Fal, wenn er bey jetzigen höchſtbedenklichen Umſtänden mehr Schiffſoldaten, als für dieſes Jahr bewilliget worden, nötig haben ſolte, bey der nächſten Sitzung für die übrigen, welche man etwa noch brauchen möchte, Sorge tragen.

Dieſe Meſſage blieb in ihren Schranken, und war ziemlich von derjenigen, darin dieſer Prinz im vorigen Jahre ſchon zum voraus die Hülfsgelder der zu den mit Schweden und andern nordiſchen Mächten anzuſtellenden Unterhandlungen gefordert hatte, unterſchieden. Man ſiehet daraus, daß der Widerſtand gegen ſolche Forderungen, wenn er auch gleich vor der Hand vergeblich iſt, doch aufs künftige ſeinen Nutzen äuſſert, wenn es auch nur dazu dienen ſolte, daß man dergleichen Anforderungen nicht alzu weit triebe, oder mit der Zeit gar aus dem, was nur aus Hochachtung und auf inſtändiges Bitten bewilliget worden, nicht ein Recht oder eine Gewanheit mache.

Dieſe Meſſage wurde ſehr gut aufgenommen. Es wurde mit algemeiner Bewilligung der Schlus gefaſt, dem Könige für die Fortſetzung ſeiner unermüdeten Sorgfalt, das

Digitized by Google

das Beſte ſeiner Unterthanen und die Ruhe in Europa zu befördern, in einer Adreſſe zu danken. Und was das vornemſte war, ſo machte ſich das Haus zugleich anheiſchig, ſo viel auſſer der ſchon bewilligten Anzal von Schiffſoldaten etwa noch nötig ſeyn möchte, vollends zu erſetzen. Wie glücklich iſt ein Volk, deſſen König keinen Aufwand ohne Einwilligung deſſelben machen kan! Und der Oberherr iſt darunter ebenfals glücklich, inſofern er von unnötigen Ausgaben abgehalten wird, bey ſeinen Unterthanen aber allezeit ſo viel, als zur Beſtreitung der unentbehrlichen Unkoſten nötig iſt, findet. Bey dieſer Regierungsform, welche gewis die allerbeſte von der Welt iſt, komt alles darauf an, daß diejenigen, ſo das Volk vorſtellen, blos ſo weit das wahre Beſte des Vaterlandes ſolches erfordert, mit dem Könige einſtimmig ſind, übrigens aber bey aller Seiner Majeſtät ſchuldigen Ehrfurcht nicht unterlaſſen, das Beſte derer, welche ſie vorſtellen, zu befördern. 1718.

Der König verfügte ſich den 1ſten April in das Parlament. Er beſtätigte mit vielem Vergnügen die Bill wegen der Beibehaltung eines Heers und der Unabhängigkeit deſſelben von der bürgerlichen Gerichtbarkeit. Aus der bey dieſer Gelegenheit gehaltenen Rede konte man faſt ſchlieſſen, daß er dieſe Bill für die Stütze ſeiner Regierung hielt. „Ich kan dieſe Sitzung,„ ſagte er, „unmöglich endigen, ohne einem ſo gutgeſinneten „Parlament für die bey Beſorgung dieſer öffentlichen Angelegenheiten bewieſenen Sorg„falt zu danken. Ich bin überzeugt, daß eure eifrige und mutige Entſchlieſſungen für „die Erhaltung meiner Regierung nicht ohne groſſen Vortheil für den Staat bleiben werden. „Und nichts iſt zur Vermehrung des öffentlichen Glaubens dieſer Krone ſowol in als auſſer„halb meiner Staaten, erwünſchter, als die verdoppelten Beweiſe, die ihr mir von eu„rer Neigung gegen mich gegeben. Ich hoffe auch, daß die von euch bewieſene Stand„haftigkeit mich in den Stand ſetzen werde, bis gegen das Ende der nächſten Sitzung „die Errichtung gewiſſer Verträge, die den Frieden und die Ruhe unter unſern Nach„baren in Sicherheit ſetzen werden, zu Stande zu bringen. Wenn meine Bemühun„gen, dieſen guten Zweck zu erreichen, mit götlicher Hülfe glücklich einſchlagen, ſo wer„de ich das Vergnügen haben, ſelbſt diejenigen, welche niemals eingeſtehen wollen, daß „ſie überfüret worden, zum Stilſchweigen zu bringen, und aller Welt deutlich vor Au„gen zu legen, daß ich vornemlich das Beſte und die Wohlfart meines Volks, welches „alsdenn von der Laſt der Abgaben ziemlich wird entlediget und durch die Handlung be„reichert werden können, zur Abſicht habe.„ Ende dieſer Sitzung des Parlaments.

Er dankte noch beſonders den Gemeinen für die ſo willig von ihnen zugeſtandenen Hülfsgelder, und beſonders für den neuen Beweis, den ſie ihm von ihrem Zutrauen, durch die gute Aufname ſeiner Meſſage wegen Verſtärkung der Seemacht, gegeben hatten.

Einige Unruhen, die ſich in den mitternächtlichen Theilen von England geäuſſert hatten, wo der Pöbel den Prätendenten zum Könige ausgerufen, veranlaſten Georg I, ſeine Rede mit den Worten zu ſchlieſſen: „**Mylords und Edle**, die heimlichen Verſu„che, welche noch immer von unruhigen und übelgeſinneten Köpfen gemacht werden, „eine Regierung zu beunruhigen, deren Gnade ſie ihren Schutz zu verdanken haben, „erfordern unſere Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit. Ich mus euch alſo empfelen, in „den verſchiedenen Provinzen und Gegenden, wo ihr euch aufhaltet, dahin zu ſehen, „daß dieſer Parteigeiſt, den unſer Feind ſo ſorgfältig zu unterhalten ſucht, unterdrückt „werde.„

Digitized by Google

1718. Aus dieſer Rede, darin Georg 1 ausdrücklich verſicherte, daß ſeine Unterthanen, wenn er die angefangenen Unterhandlungen glücklich zu Stande bringen ſolte, von der Laſt der Auflagen in etwas befreiet und durch die Handlung bereichert werden würden, hätte man ſchwerlich ſchlieſſen ſollen, daß ſolche endlich auf einen Krieg, der mit Verkleinerung der Auflagen unmöglich beſtehen kan, hinauslaufen würden, und noch dazu auf einen Krieg mit Spanien, da die Handlung in dieſes Reich jederzeit eine der erheblichſten, die Groobritannien nur immer füren kan, geweſen iſt, und noch bis jetzt geblieben. Demohneracht hat der Ausgang ſolches gewieſen.

Bewegungen in Spanien. Der Cardinal Alberoni, einer der verſchmitzteſten und liſtigſten Köpfe, die jemals geweſen, war zu der Zeit die Seele der Beratſchlagungen der Krone Spanien. Sobald er nur an das Ruder kam, ſetzte er dieſen groſſen Staat, welcher unter den beiden letztern Königen aus dem öſterreichiſchen Hauſe weder Leben noch Muth mehr zu haben ſchien, wieder in Bewegung. Man gab ſich zwar viele Mühe, den Prinzen, welchen Carl 2 zu ſeinem Thronfolger zu ernennen für gut befunden hatte, zu unterſtützen: was würde aber ſolches alles geholfen haben, wenn die franzöſiſchen Kriegsvölker und beſonders die franzöſiſchen Generals nicht das beſte dabey gethan hätten? Würde man auch wol Barcellona, wenn man nicht ſehr ſtark wäre unterſtützt worden, erobert haben? Seit dem Utrechterfrieden hatte Philip 5 ungemein viele Urſachen, über den Kaiſer misvergnügt zu ſeyn, ja man kan mit Warheit ſagen, daß er auf das empfindlichſte von ihm beleidiget und ganz unverantwortlich verachtet worden. Er hätte ſich gern gerochen, aber allein durfte er nichts wagen: das Abſterben Ludwigs 14 hatte ihm alle Hofnung, unterſtützt zu werden, benommen. Dem Prinzen, welcher Frankreich beherſchte, durfte er nicht trauen; die von der Königin Anna verlangte Losſagung hatte damals ihren Zweck erreicht; das Haus Bourbon war in Parteien getheilet, deren jede wiederum ihre eigene Abſichten hatte. Der Hof zu Madrid hatte ſich vergeblich an den Herzog von Orleans gewandt, und ihn um ſeine Freundſchaft erſucht; dieſer Prinz ſchlug ſich im Gegentheil zu der Gegenpartey, und anſtat Spanien zu helfen, war er vielmehr ſelbſt um Hülfe gegen dieſe Krone bekümmert, und ſchlos daher ein Bündnis mit Groobritannien und den Generalſtaaten. Die vornemſte Bedingung, welche bey dieſem Vergleiche zum Grunde gelegt wurde, war die Beſchützung der neuen durch den Utrechterfrieden und von dem Parlament in England unter Wilhelm 3 wegen der Thronfolge gemachten Einrichtung. Ueberdem hatte ſich Georg 1, der ſich nicht genug gegen den Parteigeiſt, welcher unter ſeinen neuen Unterthanen die Oberhand hatte, verwaren zu können glaubte, beſonders mit dem Kaiſer verbunden. Dieſe beiden Prinzen hatten einander, wie ſchon oben erzälet worden, die Verſicherung gegeben, ſich gegen alle und jede Feinde, von denen einer oder der andere angegriffen werden möchte, beizuſtehen.

Bey dieſem Zuſtande der Sachen in Europa muſte Spanien freilich ſtille ſitzen, und durfte ſich ſeinen Unwillen nicht einmal merken laſſen. Doch der Cardinal Alberoni lies ſich hiedurch nicht abſchrecken. Es glückte ihm ſogar, ſeinen Herrn und das ganze ſpaniſche Volk eben ſo ſicher und unverzagt, als er war, zu machen. Er machte ſich, wenn ich ſo reden darf, einen Entwurf zum Angrif und zur Vertheidigung. Er wuſte als ein Italiäner wohl, wie ſehr ſeine Landsleute der teutſchen Herſchaft überdrüſſig wären, und daß es den meiſten italiäniſchen Fürſten nicht misfällig ſeyn würde, wenn die Spanier wieder zu ihren vorigen Beſitzungen gelangen könten. Weil Frankreich wenig

Digitized by Google

wenig an dem, was in Italien vorgieng, gelegen war, ſo glaubte er, man könne ſich um ſo viel eher verſprechen, es werde ſich in dieſe Streitigkeiten gar nicht mengen. Von den Generalſtaaten war er verſichert, ſie würden ſich gewis nicht gern zu einem Kriege entſchlieſſen, wenn es nicht die höchſte Noth erfordere. Er war nur blos für Grosbritannien beſorgt, verlies ſich aber darauf, daß dieſes Land ſehr erſchöpft und in viele Parteien getheilet ſey, daß es von dieſen Streitigkeiten keinen wahren Vortheil haben würde, da ihm hingegen die Handlung mit Spanien den gröſten Nutzen bringe. Er verſprach ſich daher, dieſe Mächte würden eine Parteiloſigkeit beobachten, er dachte alſo nur noch darauf, wie man den Herzog von Savoyen gewinnen könte. Dieſer Prinz machte auf einen Theil des Herzogtums Mailand Anſprüche, und konte ſich allem Anſehen nach niemals verſprechen, daß er ſolche durchtreiben würde, wenn er ſich nicht dieſer Gelegenheit, die ihm angeboten wurde, bedienen wolte. Man wil auch ſagen, dieſer Cardinal habe ſich mit der Pforte in Unterhandlung eingelaſſen, und ſolche abgehalten, einen Frieden zu ſchlieſſen: wenigſtens ſprengte der wieneriſche Hof ſolches in ganz Europa aus, und wolte ihm ſolches als eins der unverantwortlichſten und gröbſten Verbrechen anrechnen. Beſonders verklagte man ihn deshalb zu Rom, ohne zu bedenken, es ſey vielleicht eine Rache für die Maasregeln, ſo man, um einen catholiſchen Prinzen von dem grosbritanniſchen Throne zu ſtoſſen, und die proteſtantiſche Thronfolge auf demſelben zu erhalten, ergriffen hatte. Und die Warheit zu ſagen, wer weis nicht, daß die römiſchcatholiſche Religion kaum in der Türkey ſo ſehr als in England gehaſſet werden könne? 1718.

Daß ſich der Hof zu Madrid nicht näher um das Bündnis mit dem Sultan bewarb, rürete daher, weil es ihm zur Erreichung ſeiner Abſichten hinreichend zu ſeyn ſchien, daß beide Kaiſertümer in einen Krieg verwickelt waren. Man bedienete ſich deſſelben ſogar, um ſeine Zurüſtungen zu machen, die Beſtimmung derſelben aber geheim zu halten. Dieſe Sache wurde auch ſo geheim getrieben, daß Sardinien ſchon, ehe es noch einmal bekant war, es ſey gegen dieſen Staat abgeſehen, angegriffen wurde und faſt ganz verloren gieng. Dieſer erſte glückliche Streich munterte den Cardinal auf, den groſſen Entwurf, Spanien wieder zu ſeinem alten Glanze zu verhelfen und dieſer Krone alle aus Noth ehemals abgetretene Länder wieder zuzuwenden, durchzutreiben. Dieſes würde ſchon damals zu Stande gekommen ſeyn, wenn ſich der Herzog von Savoyen zu einer von beiden Parteien zu treten hätte entſchlieſſen können. Man würde auch vielleicht ohne ſeinen Beitrit und aller ſeiner Veränderlichkeit ohnerachtet, dieſen Zweck erreichet haben, wenn nicht Georg I und der Herzog von Orleans ihre Vortheile dabey gefunden hätten, ſich dieſem Vorhaben zu widerſetzen.

Man verhindert die Eroberungen der Spanier.

Sobald als die weitausſehenden Entwürfe der Krone Spanien, nachdem man Sardinien angegriffen, bekant geworden, bemüheten ſich dieſe beiden Prinzen, gemeinſchaftlich ſolche zu hintertreiben. Anfänglich legten ſie ſich nur als Unterhändler ins Mittel, und thaten Vorſchläge zu einem gütlichen Vergleiche. Es wurde für eine offenbare Parteilichkeit des ſpaniſchen Hofes gehalten, daß man dieſe Vorſchläge verwarf. Man urtheilete zu Madrid, daß der wieneriſche Hof eigentlich durch dieſe Mittelsperſonen rede, und Spanien Geſetze vorſchreiben wolle. Alle dieſe Entwürfe wurden auch in der That gemeinſchaftlich mit den Staatsbedienten des Kaiſers geſchmiedet, und ſie waren ſo vortheilhaft für ihn, als ſie nur immer ſeyn konten. Die einzige Bedingung, welche Spanien noch etwas reitzen konte, war die Wiederabtretung von Gibraltar

1718. braltar und Port-Mahon, welche der Herzog von Orlans im Namen des Königs Georg 1 verſprach. Allein auſſerdem, daß es noch ſehr ungewis war, ob das Parlament von Grosbritannien jemals in die Erfüllung dieſer Zuſage willigen möchte, ſo waren auch dieſe beiden Pläße noch lange nicht hinreichend, die Eroberungen, welche man ſich vorgenommen hatte, zu erſeßen. Spanien blieb daher bey dieſen Anerbietungen, die weder auf einen wahren, noch auf einen ſichern Vortheil hinaus lieſen, ganz unempfindlich, und ſtellete den hohen unterhandelnden Mächten vor, wie unbillig und hochmütig ſich der wieneriſche Hof gegen Spanien betrage. Da ſich beſonders der König Georg vernemen lies, er wolle für die Parteiloſigkeit und Ruhe von Italien Bürge ſeyn, und ſich gegen alle und jede, die ſolche zu ſtören ſuchen möchten, erklären, antwortete man ihm, die Gewährleiſtung, welche er über ſich genommen, und die daraus entſtehenden Verpflichtungen ſtünden in merklicher Beziehung auf den Utrechter Frieden; dieſem Frieden zu Folge müſſe alſo Sardinien dem Herzoge von Baiern zugehören; weder Spanien, noch auch England ſelbſt, hätten an dem Badnervergleich, wodurch die beim Utrechterfrieden gemachten Einrichtungen gröſtentheils umgeſtoſſen worden, Antheil gehabt; ſo lange alſo Philip 5 keinen von den Artikeln dieſes Vergleichs überſchreite, könne dieſe Gewährleiſtung gegen ihn nicht ſtat finden. Hierzu komme noch, daß, wenn Sardinien mit zu Spanien geſchlagen würde, Sicilien aber in den Händen des Herzogs von Savoyen wäre, auch die Ruhe und Freiheit von Italien geſichert, im geringſten aber nicht beunruhiget oder bedrohet werde; man ſehe nach und nach immer deutlicher, wie das Haus Oeſterreich damit umgehe, ſich einen ſo anſenlichen Theil von Europa völlig zu unterwerfen, welches am deutlichſten daraus abzunemen ſey, weil dieſes Haus ſchon zum voraus auf die Staaten von Parma und Toſcana, wenn ſolche erlediget werden ſolten, einen Anſpruch mache, da ſie doch ganz unſtreitig dem Infanten Don Carlos zugehöreten. Hieraus zog man den Schlus, daß Grosbritannien ganz ohne Noth und blos aus Uebermuth, wenn man es ſo ausdrücken darf, ſich in dieſe Sache miſche, und durch den mit dem Kaiſer zuleßt geſchloſſenen Vergleich gar nicht dazu genötiget werde, da ſolcher vielmehr durch den Utrechterfrieden näher erkläret und beſtimmet werden müſſe.

Auſſerordentlicher eifer der krone Spanien.

Die beiden Mittelsperſonen lieſſen ſich durch dieſe Gründe nicht überfüren. Sie wurden es bald müde, ſich auf eine bloſſe Vermittelung einzuſchränken, ſie fügten zu ihren Anerbietungen und Bitten gar Drohungen hinzu, daß ſie die Bewilligung ihrer höchſt billigen Vorſchläge mit Gewalt zu erzwingen ſuchen würden. Der Cardinal blieb dabey anfänglich ganz gelaſſen, und ſeßte ſogar die Unterhandlung fort, er blieb aber demohnerachtet bey ſeinen Entſchlieſſungen. Seit Philip 2 hat man kein Beiſpiel, daß ſich Spanien ſo ungemein angegriffen, und ſo deutlich gewieſen hätte, was es bey einer geſchickten Anleitung auszurichten vermöge. Dieſer wachſame Staatsbediente brachte es dahin, daß zu Barcellona ſchon im Monat Junius eine furchtbare Flotte fertig wurde. Unzälige Handwerksleute, die man überal zuſammengeholet, hatten 2 ganzer Jahre damit zu thun gehabt. Sie beſtand aus 30 Kriegsſchiffen und Fregatten, 7 Galeren, 4 Bombardiergaliotten, 440 Frachtſchiffen, 40 Mörſern, 1500 Mauleſeln, welche die Lebensmittel fortbringen ſolten, 150000 Faſchinen, 300000 Stangen zum Verſchanzen, und einem erſtaunenden Vorrate von Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln auf viele Monate. Auf dieſer Flotte wurden 36 Bataillons, 6 Reuterregimenter, 4 Dragonerregimenter, 1000 Man Artilleriſten, 150 Meiſter von allerhand Hand-

Digitized by Google

Handwerkern, eine Compagnie von 60 Minireen und eine Brigade von 50 Ingenieurs, eingeſchift. Um die hierzu nötigen Koſten herbeizuſchaffen, wurde den Vorſtehern des Finanzweſens auferlegt, gewiſſe Summen an die königliche Schatzkammer zu zalen. Die Grands, die vornemſten Geiſtlichen, die Provinzen und anſenlichſten Städte, hatten ſich einer freiwilligen Abgabe zur Beförderung dieſer Unternemung unterzogen, und auf ihre Koſten Regimenter errichtet. 1718.

Dieſe mächtige Flotte gieng den 18ten Junius unter Segel, man erfur aber nicht eher, als bis es ſich öffentlich zeigte, wozu ſie beſtimt war. Man glaubte ganz gewis, dieſe Flotte ſey gegen das Königreich Neapolis beſtimt, und es waren daſelbſt ſchon alle Anſtalten zur Vertheidigung gemacht. Der geſchickte Cardinal hatte ganz Europa hintergangen: ſeine Abſicht war gegen Sicilien eingerichtet. Die Gründe, welche ihn zu dieſer Entſchlieſſung gebracht hatten, waren ſo warſcheinlich, als ſie nur ſeyn konten.

1. Da Sicilien damals noch nicht dem Kaiſer zugehörete, ſo ſtand zu vermuten, daß ſich die Höfe von Paris und London in dieſe Unternemung gar nicht mengen würden: denn ſie hatten ſich durch ihre neue Verträge blos anheiſchig gemacht, den Kaiſer, im Fal daß er angegriffen würde, zu unterſtützen, aber an Kriegsrüſtungen zum Vortheil des Herzogs von Savoyen hatte kein Menſch gedacht, weil man gar nicht glaubte, daß er würde angegriffen werden. 2. Der Cardinal wuſte wohl, daß dieſer Prinz nicht abgeneigt war, ſich mit dem Kaiſer gütlich zu vergleichen und demſelben Sicilien, ohne ſich an die Anſprüche der Krone Spanien zu kehren, abzutreten. 3. Endlich, weil dieſe Inſel eben nicht ſonderlich in Vertheidigungsſtand geſetzt worden, ſo konte man hoffen, daß dieſe Unternemung glücklich ablaufen und zugleich zu den übrigen, welche man im Sinne hatte, den Weg bahnen würde.

Dieſe groſſen Zurüſtungen, die nicht unbekant ſeyn konten, beſchleunigten die Abſchlieſſung dieſer Verträge. Der Abt du Bois verglich ſich auf Seiten des Herzogs von Orleans mit den engländiſchen Staatsbedienten über gewiſſe Bedingungen; es wurden auch dieſerwegen öftere und lange Zuſammenkünfte mit dem Könige angeſtellet. Man legte bey dieſer Unterhandlung einen zwiſchen dem Kaiſer und Philip 5 ehemals geſchloſſenen Frieden zum Grunde. Man beſtimte zugleich die Schranken ihrer Anſprüche, und ſuchte allen Veranlaſſungen eines Bruchs aufs künftige vorzubeugen. Die vermittelnden Mächte, welche ſich von freien Stücken zu Schiedsrichtern bey dieſen Streitigkeiten aufgeworfen hatten, machten ſich anheiſchig, gegen denjenigen von beiden Prinzen, der ſich ihrem Ausſpruche nicht unterwerfen wolle, zu den Waffen zu greifen. Sie beſtimten eine ziemlich kurze Zeit, binnen welcher ſie ſich entſchlieſſen ſolten, und forderten zugleich, daß man wärend dieſer Beratſchlagungen alle Feindſeligkeiten ausſetzen ſolle. Sie hatten noch nicht beſtimt, was im Fal, daß einer oder der andere dieſer Prinzen ſich weigern möchte, die von ihnen vorgeſchriebenen Bedingungen anzunemen, geſchehen ſolle, denn ſie waren überzeugt, daß der Kaiſer, da er auf ſolche Art alles, was er nur verlangen konte, erhalten hatte, ſeine Einwilligung gewis nicht lange zurückhalten würde.

Dieſer Vergleich iſt eines der ſchönſten Stücke in Georgs 1 Regierung, und beweiſet ganz deutlich, wie ſich 2 geſchickte Prinzen, die es mit einander halten, über die andern hinaufſchwingen können. Ich wil ſolchen in einem kurzen Abris mittheilen, und die vornemſten Artikel deſſelben anfüren.

Digitized by Google

jeſtät als Oberhaupt des teutſchen Reichs bewilligen, daß der älteſte Prinz der Königin von Spanien und deſſen mänliche Erben, in Ermangelung derſelben aber der zweite Prinz oder die übrigen jüngeren Prinzen gedachter Königin, in den vorgemeldeten Staaten nachfolgen dürften; und daß Se. kaiſerliche Majeſtät, wenn man um die Einwilligung des teutſchen Reichs anhalten würde, alle Sorgfalt, ſolche auszuwirken, anwenden ſolten. 1718.

Durch eben dieſen Artikel wurde auch zugleich verordnet, Livorno ſolte beſtändig ein freier Hafen bleiben. Der König von Spanien aber ſolte, um die von ihm verlangte Losſagung von allen Ländern, die ſeinen Vorgängern in Italien ehedem zugehöret, recht bündig zu machen, dem Prinzen ſeinem Sohne, ſobald derſelbe in dem Beſitze des Herzogtums Toſcana ſeyn würde, Portolongona und was ihm von der Inſel Elbe zugehöre, abtreten. Es wurde auch zugleich veſtgeſetzt, es ſolle niemals verſtattet ſeyn, daß ein Prinz, der zugleich König von Spanien ſey, dieſe Staaten beſitzen dürfe, und ſolle ſogar dem Könige von Spanien nicht erlaubt ſeyn, jemals die Vormundſchaft über den, dem dieſe Staaten zufallen würden, zu füren oder zu übernemen.

Die vermittelnden Mächte ſuchten aus Vorſicht auch noch unterſchiedliche andere Verfügungen zu treffen. Sie verboten, daß keine von den hieran theilnemenden Mächten weder ihre eigene noch fremde in ihrem Solde ſtehende Kriegsvölker in die veſten Plätze oder Veſtungen dieſer Staaten legen ſolten, um, wie es ausgedruckt wurde, die wegen der Erbfolge jetzt gemachten Verordnungen in Sicherheit zu ſetzen, und die zum Vortheil des Kaiſers und des teutſchen Reichs veſtgeſetzte Lehnbarkeit dieſer Staaten für allem Eingrif zu ſchützen. Sie waren auch ſo grosmütig, daß ſie ſich anheiſchig machten, die Hülfsgelder zum Unterhalt von 600 Man Schweizer, denen ſie die Bewachung der vornemſten Plätze dieſer Staaten anzuvertrauen für gut befanden, herzugeben. Georg 1 war beſonders von der Notwendigkeit und Billigkeit dieſes Vorſchlages ſo überzeugt, daß er ſich erbot, ſo lange bis man ſich mit den löblichen Eidgenoſſen darüber verglichen haben würde, einige von ſeinen engländiſchen Kriegsvölkern in dieſe Staaten überſetzen zu laſſen.

Der 6ſte Artikel war der wichtigſte, und wenn ich es ſo ausdrücken darf, der Preis, wofür Georg 1 und der Herzog von Orleans, die Hülfe, welche ihnen der Kaiſer zur Aufrechthaltung der ihnen vortheilhaften Einrichtung der Thronfolge, leiſten ſolten, auf Koſten des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen erkauften. Dieſer Artikel war des Inhalts: Se. catholiſche Majeſtät ſolten, zum Beweiſe Ihrer guten Abſichten gegen die öffentliche Ruhe, bewilligen, daß der Kaiſer in den Beſitz des Königreichs Sicilien geſetzt werden; und ſich zugleich des Anſpruchs auf den Rückfal dieſes Königreichs, welcher durch ſeine Acte der Abtretung, und durch den 6ten Artikel des Utrechterfriedens veſtgeſetzet worden, völlig begeben, doch unter der Bedingung, daß dieſes Recht des Rückfals auf das Königreich Sardinien kommen ſolle. Die vermittelnden Mächte wolten ſogar Philip 5 zumuten, er ſolte die Gewär übernemen, den Kaiſer bey dem ruhigen Beſitze der Staaten, welche ſie ihn abzutreten nötigten, zu ſchützen.

Von ähnlicher Art war der Vergleich, welcher zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Sicilien geſchloſſen wurde, auſſer daß die vermittelnden Mächte dabey vollends die Sprache der Herren und oberſten Richter, von welchen man ſich zu keinen höhern wenden

1718. den kan, füreten. Den Anfang machte ein erhabener Eingang, der hier ganz eingerückt zu werden verdienet.

„Da ganz Europa,„ ſagten dieſe beiden Prinzen, „überzeugt worden, daß die „mit dem Königreiche Sicilien zum Vortheile des Hauſes Savoyen gemachte Einrich„tung, welche bey dem Utrechterfrieden blos in der Abſicht, den Frieden zu ſichern, „und ohne daß der König von Sicilien ſich den geringſten Anſpruch auf dieſes Reich „angemaſſet, beliebt worden, nicht nur dieſen Endzweck gar nicht befördere, ſon„dern auch bisher die vornemſte Hindernis geweſen, daß der Kaiſer nicht ſelbſt dazu be„hülflich ſeyn können, indem die Trennung der Königreiche Neapolis und Sicilien, „die ſo lange Zeit unter einem Scepter geſtanden, und unter dem Namen beider Sici„lien bekant geweſen, nicht nur dem gemeinſchaftlichen Beſten beider Königreiche und „ihrer beiderſeitigen Erhaltung entgegen iſt, ſondern auch leichtlich die Ruhe in dem „übrigen Theile von Italien ſtören, und täglich, ſowol wegen des Verſtändniſſes und „der alten zwiſchen beiden Völkern herſchenden freundſchaftlichen Bande, die nicht leicht „zerriſſen werden können, als auch wegen der Verſchiedenheit der Vortheile ihrer Her„ren, die ſchwerlich mit einander vereiniget werden möchten, zu neuen Unruhen Anlas „geben kan: Als haben die Mächte, welche die erſte Hand zu dem Utrechterfrieden ge„boten, erachtet, man könne, wenn auch gleich die übrigen hieran theilnemenden Mächte „nicht darein willigen ſolten, mit Fug und Recht dieſem einzigen Artikel des Utrechter„friedens, welcher die Einrichtung wegen des Königreichs Sicilien betrift, und übri„gens kein weſentliches Stück dieſes Friedens ausmacht, in Betrachtung der weiteren „Beförderung und Volkommenheit, ſo dieſem Vergleiche durch die Losſagung des Kai„ſers, zuwächſt, in etwas zu nahe treten: man könne durch die gegenſeitige Verwechſe„lung der Königreiche Sicilien und Sardinien, den Kriegen, womit Italien bedrohet „wird, wenn Se. kaiſerliche Majeſtät ſich mit Hülfe der Waffen Sicilien wieder zueig„nen wolten, indem ſie niemals ſich davon losgeſagt, und dieſes Reich, ſobald man „durch Beſetzung des Königreichs Sardinien die Parteiloſigkeit von Italien ver„letzen ſolte, mit allem Rechte angreifen könten, vorbeugen; und man würde zugleich „dem Könige von Sicilien wegen des Beſitzes eines gewiſſen und ihm beſtändig zugehö„rigen Staats, durch einen mit Sr. kaiſerlichen Majeſtät geſchloſſenen Vergleich, und „die von den vornemſten europäiſchen Mächten übernommene Gewärleiſtung, Sicher„heit verſchaffen. Aus ſo dringenden Bewegungsgründen, iſt beliebet und veſtgeſetzet „worden:

„Der König von Sicilien ſolle dem Kaiſer gleich nach erfolgter Auswechſelung der „Beſtätigungen dieſes Vergleichs oder höchſtens 2 Monate nachher, ſowol die Inſel als „auch das Königreich Sicilien in dem Zuſtande, darin es ſich vorjezt wirklich befindet, „abtreten.

„Dagegen wollen Se. kaiſerliche Majeſtät, ſobald ſie Sardinien von Sr. catho„liſchen Majeſtät bekommen, dem Könige von Sicilien ſowol die Inſel als auch das „Königreich Sardinien abtreten; doch mit Beibehaltung des Rückfals an die Krone „Spanien, welches Recht bey dieſem Königreiche bleiben ſolle, ſo wie ſolches bey Si„cilien geweſen, welches der Kaiſer ohne die geringſte Abhängigkeit von der Krone Spa„nien beſitzen ſolle.„

Es war gar kein Verhältnis zwiſchen dem Königreiche Sardinien und Sicilien. Der Wohlſtand erforderte, daß der Kaiſer doch wenigſtens etwas dafür geben muſte. Die

Digitized by Google

Die vermittelnden Mächte ſetzten daher veſt, daß Se. kaiſerliche Majeſtät dem Hauſe Savoyen den Beſitz aller Länder, ſo demſelben durch den im Jahre 1703 zu Turin geſchloſſenen Vergleich abgetreten worden, beſtätigen ſolten, doch unter der Bedingung, daß alle anderweitigen Anſprüche, ſo dieſes Haus aus dem vorgemeldeten Vergleich herleiten möchte, auf ewig abgethan ſeyn ſolten. Der Kaiſer ſolle überdem erkennen, daß das Haus Savoyen berechtiget ſey, ſogleich als der mänliche Stam Philips 5 und ſeiner Nachkommen ausgehen würde, den ſpaniſchen Thron zu beſteigen, ſo wie ſolches bey der erfolgten Losſagung, und durch die Utrechterverträge bereits veſtgeſetzet worden ſey. 1718.

Was hätten aber alle dieſe Einrichtungen und Machtſprüche geholfen, wenn man nicht auch zugleich die nötigen Mittel, ſolche zu unterſtützen, und zur Wirklichkeit zu bringen, ergriffen hätte? Die vermittelnden Mächte lieſſen es auch hieran nicht felen, ſondern vereinigten ſich auf das genaueſte mit der Partey, welcher ſie ſo vielen Vortheil verſchaft hatten. Frankreich, der Kaiſer und Grosbritannien verſprachen einander beizuſtehen, und zur Bewerkſtelligung des Hauptgegenſtandes ihrer Anſprüche beförderlich zu ſeyn. Auf Seiten des Kaiſers beſtand ſolcher darin, daß er in den wirklichen Beſitz von Sicilien geſetzt würde; auf Seiten der beiden Prinzen aber, als der Haupturheber dieſer Verträge, war ſolches die Aufrechthaltung der Thronfolge bey der proteſtantiſchen Linie auf der einen, und die Ausſchlieſſung des Hauſes Spanien von der franzöſiſchen Krone auf der andern Seite. Nachdem ſie einander hierüber Verſicherung gegeben, verglichen ſie ſich über die zu nemenden Maasregeln, um die Könige von Spanien und Sicilien entweder in Güte oder mit Gewalt dahin zu bringen, ſich dem mit Einſtimmung ihres Feindes über ſie ausgeſprochenen Urtheils zu unterwerfen.

Es wurde beſchloſſen, ihnen 3 Monat Bedenkzeit zu geben. Dieſer Zeitraum, hies es, iſt lang genug, um dieſe Bedingungen zu unterſuchen, und ſich darüber zu erklären, ob man ſolche annemen, und ſie nach dem Beiſpiele Sr. kaiſerlichen Majeſtät als veſte und unbewegliche Bedingungen, wodurch das gegenwärtige Kriegsfeuer gelöſcht, und zugleich aufs künftige geſteuert werden könne, zum Grunde legen wolle. Man kan ſich, hies es ferner, von ihrer Frömmigkeit und Klugheit verſprechen, oder man kan vielmehr ganz gewis vorausſehen, daß ſie ſo menſchlich ſeyn werden, die öffentliche Ruhe ihren eigenen Vortheilen vorzuziehen. Geſetzt aber, daß dieſe Prinzen wider alles Wünſchen von ganz Europa, nach Verlauf dieſer 3 Monate, ſich noch weigern ſolten, dieſe Bedingungen einzugehen, ſo müſſen die vermittelnden Mächte ihre Kriegsvölker mit den kaiſerlichen vereinigen, um ſie mit Gewalt dazu zu nötigen.

Es wurde auch ausdrücklich ausgemacht, im Fal, daß eine von den vermittelnden Mächten wegen der dem Kaiſer geleiſteten Hülfe, es ſey auf was für Art es wolle, von den Königen von Spanien und Sicilien, entweder gemeinſchaftlich oder beſonders angegriffen würde, ſolten die übrigen dem angreifenden Theile den Krieg erklären, und die Waffen nicht eher, als bis der Kaiſer in den Beſitz von Sicilien geſetzet, und wegen ſeiner übrigen Staaten genugſam geſichert worden, niederlegen.

Derjenige von dieſen beiden Prinzen, der dieſen Vergleich unterzeichnen würde, ſolle den übrigen verbundenen Mächten beitreten, und ihnen behülflich ſeyn, denjenigen der ſich ſolches weigern würde, mit Gewalt dazu anzuhalten. Würde ſich Spanien ſolches weigern, ſo ſolte man den Kaiſer in den Stand ſetzen, daß er Sardinien erobern könne, wenn ſich aber Savoyen nicht dazu verſtehen wolte, ſolle man dem Kaiſer be-

1718. hülflich ſeyn, daß er ſich in den Beſitz von Sicilien ſetzen könne: würden aber beide Theile dieſe Entſcheidung nicht genemhalten, ſo ſolle man zuerſt Sicilien und nachher Sardinien angreifen: dieſes leztere Reich ſolle dem Könige von Groosbritannien, ſo lange bis der Herzog von Savoyen ſich zur Annemung der Bedingungen dieſes Vergleichs bequemen würde, zur Verwarung überlaſſen werden.

Nachdem man die Mittel, wie Sardinien der Krone Spanien, Sicilien aber dem Herzoge von Savoyen entriſſen werden könne, verabredet hatte, wurden auch die Strafen veſtgeſezt, welche dieſen beiden Prinzen für ihre Widerſpenſtigkeit auferlegt werden ſolten, wenn ſie darin ſo weit gehen würden, daß man ſie mit Gewalt der Waffen dazu anhalten müſte. Der Kaiſer ſolte alsdenn berechtiget ſeyn, ſich der zum Herzogtume Mayland gehörigen länder, welche durch den zu Turin geſchloſſenen Vergleich an Savoyen abgetreten worden, zuzueignen; es ſolle auch noch beſtimt werden, welchen Prinzen der Kaiſer zum voraus mit den Staaten von Toſcana Parma und Piacenza mit Ausſchlieſſung der Prinzen der zwoten Gemalin des Königs von Spanien belehnen ſolle.

Um indeſſen zu zeigen, wie man blos den Frieden und die Gerechtigkeit hierunter zu beſörden ſuche, wurde beſchloſſen, wenn das Glück der Waffen für die vereinigten Mächte auch noch ſo günſtig wäre, ſolle ſich der Kaiſer doch mit dem, was ihm ausgemacht worden, begnügen laſſen; er ſolle aber auch zugleich an alle ſeine Zuſagen, wozu er ſich bey Bewilligung der Bedingungen des zwiſchen ihm und den Königen von Spanien und Sardinien zu ſchlieſſenden Friedens anheiſchig gemacht habe, nicht gebunden ſeyn, wenn er weder durch eine gütliche Unterhandlung, noch durch Hülfe der Waffen zu dem Beſitze des Königreichs Sicilien gelangen könne. Ueberdem wurde auch noch veſtgeſezt, daß der Kaiſer, wenn er zu dem Beſitze von Sicilien gelanget, ſich den für Spanien und Indien verlangten losſagungen unterziehen ſolte, wenn auch gleich Philip 5 ſich weigern ſolte, den Frieden genemzuhalten: indem die von den vermittelnden und verbundenen Mächten übernommene Gewährleiſtung dem Kaiſer eben ſo viele Sicherheit verſchaften, als ihm die losſagung Sr. catholiſchen Majeſtät wegen Sicilien ſowol als der übrigen in Italien gelegenen Staaten und der niederländiſchen Provinzen verſchaft haben würde.

So war dieſer Vergleich eingerichtet, wodurch Georg 1 und der Herzog von Orleans nach ſolchen Sätzen der Rechtsgelahrheit, die bisher noch unbekant geweſen, die Vortheile von Spanien und Savoyen als ganz unumſchränkte Oberherren entſchieden, und ſich das Recht anmaſten, Königreiche zu nemen und zu geben, unabhängigen Herren zu drohen, und ihnen für ihre Widerſpenſtigkeit wilkürliche Strafen zuzuerkennen. War dieſe ungewönliche Art einer gewafneten Vermittelung nicht wirklich eine Gewaltthätigkeit? Haben nicht die beleidigten Theile ſich gezwungen geſehen, die ihnen abgenötigte Verſprechungen, welche ſie nicht vermeiden können, nur ſo lange, bis ſich eine bequemere Gelegenheit, ſolche zu überſchreiten, gezeigt, zu halten? Dieſer Vergleich, der, wie es hies, darauf abzielete, den Frieden genugſam zu ſichern, hat eben den Krieg, der Italien und Teutſchland nachhero beunruhiget, eigentlich verurſacht.

Die generalſtaaten wollen mit dieſem vergleiche

Die Generalſtaaten, unter deren Namen dieſer entſcheidende Vergleich ebenfals war gemacht worden, ſchlugen es zwar nicht völlig ab, ſolchen zu beſtätigen, ſie ſuchten aber unter allerhand Ausflüchten ihre Einwilligung in die länge zu ziehen, bis ſie endlich, da die Sachen ein anderes Auſehen bekamen, nicht mehr nötig hatten, ſolchen entweder aus-

ausdrücklich genemzuhalten, oder ſchlechtweg auszuſchlagen. Vermutlich billigte dieſe weiſe Republik ein ſo gewaltſames Betragen gar nicht, und weil ſie an dieſen Streitigkeiten für ſich ſelbſt weiter keinen Theil hatte, ſo wolte ſie auch nichts damit zu thun haben, auſſer daß ſie ihre Dienſte dabey anbot. England und Frankreich hätten es eben ſo machen können, wenn nicht diejenigen, welche damals dieſe Staaten beherſchten, ihres Vortheils wegen zu verhindern geſucht hätten, daß ſich der Kaiſer nicht mit dem Könige von Spanien verſönen möchte. Dieſes zu verhüten, miſchten ſie ſich in die Händel des Kaiſers, um ihn auf ihre Seite zu ziehen. Uebrigens bleibt dieſer Vergleich allezeit ein gefärliches Beiſpiel. Was würden die grosbritanniſchen Unterthanen dazu ſagen, wenn 2 oder 3 Mächte ſich verglichen, das Urteil zu fällen, es ſey nicht gut, daß Gibraltar und Port-Mahon den Engländern gelaſſen werden, und wenn ſolche wol gar ihre Entſcheidung ins Werk zu richten ſuchten? 1718. nichts zu thun haben.

Man unterſtützte dieſen Vergleich durch noch kräftigere Mittel. Georg I bot dem Grosſultan ſeine Vermittelung an, um den Frieden, den er mit dem Kaiſer ſchlieſſen wolte, zu befördern. Sie wurde auch angenommen, und der Friede wurde im Monat Julius zu Paſſarowitz unterzeichnet. In den grosbritanniſchen Häfen wurde eine ſehr anſenliche Flotte, welche ſich der ſpaniſchen widerſetzen, und den Eroberungen derſelben Einhalt thun konte, ausgerüſtet. Dieſe Flotte, welche der Admiral Bing anfürete, gieng ſchon im Monat Junius unter Segel, und nam ihren Weg nach dem mittelländiſchen Meere.

Herr von Stanhope wurde nach Madrid geſchickt, um daſelbſt den zwiſchen ſeinem Hofe und dem Kaiſer geſchloſſenen Frieden bekant zu machen. Er that zugleich, als er die Beſtimmung ſeiner Reiſe vortrug, 5 Vorſchläge, welche die Entſchlieſſungen der vermittelnden Mächte enthielten.

1. Der König von Spanien behalte 3 Monat von dem Tage dieſer Unterzeichnung an gerechnet, Zeit, dieſem Vergleich beizutreten.

2. Wenn Se. catholiſche Majeſtät ſolchen nicht binnen dieſer Zeit annemen würden, ſo ſolle dem Kaiſer die verſprochene Hülfe geleiſtet werden.

3. Wann etwa der König von Spanien wegen dieſer dem Kaiſer geleiſteten Hülfe, einer von den vermittelnden Mächten den Krieg erklären, oder ſie ſogleich angreifen würde, ſo ſolten die übrigen ſogleich der Krone Spanien den Krieg ankündigen, und ſie mit Krieg überziehen.

4. Im Fal, daß Se. catholiſche Majeſtät dieſen Vergleich nicht genemhalten würden, ſolle man ſeinen älteſten Prinzen von den Staaten Toſcana, Parma und Piacenza ausſchlieſſen, und eine neue Verfügung, zum Behuf eines andern Prinzen wegen dieſer Staaten machen.

5. Der Kaiſer wolle dieſe 3 Monate hindurch, wofern anders Spanien an ſeinem Theile ruhig ſeyn würde, alle Feindſeligkeiten bey Seite ſetzen. Solte aber Spanien um die Volziehung der Verfügungen, die man etwa wegen dieſes Vergleichs treffen möchte, zu verhindern, die Feindſeligkeiten fortſetzen, ſo würde man dem Kaiſer ungeſäumt die verſprochene Hülfe zuſchicken.

Der Staatsbediente Philips 5 hörete dieſe drohende und herſchſüchtige Vorſtellungen weit gleichgültiger und mit mehrerer Mäſſigung, als man hätte vermuten ſollen, an: als er aber hörete, daß die ſpaniſche Flotte in Sicilien glücklich geweſen, und die Gallionen ſchon bey Cadix angekommen wären, rächete er ſich, und that nunmehr an

Digitized by Google

1718. ſeinem Theile ebenfals dergleichen Vorſtellungen, die nach eben dem Geſchmacke, als die, ſo man ihm vorher gethan hatte, eingerichtet waren. Er bedienete ſich hierbey des Ausdrucks, dieſes wären nur erſt die vorläufigen Puncte, ſo vor der Unterhandlung ſelbſt vorhergehen müſten. Se. Eminenz verlangten, „Sicilien und Sardinien ſolten auf „immer mit der Krone Spanien verbunden bleiben, der Kaiſer ſolte dem Herzoge von „Savoyen einen Theil von Mayland zur Vergütung abtreten; man ſolte allen Forde„rungen der italiäniſchen Fürſten ein Genüge thun; die nach Italien aufgebrochenen „Kriegsvölker ſolten unverzüglich wieder zurückgerufen werden; der Kaiſer ſolle künftig „nicht mehr als nur eine beſtimte Anzal von Kriegsvölkern in den italiäniſchen Staaten „auf den Beinen halten, und Verſicherung geben, daß er ſich nicht wiederum in die „Händel wegen der Thronfolge in Toſcana und Parma mengen wolle, England aber „ſolte die in das mittelländiſche Meer ausgelaufene Flotte ſogleich wieder zurückberufen.„

Aus dieſer ſtolzen Antwort konte Herr von Stanhope leicht abnemen, es würde ganz vergeblich ſeyn, wenn er ſich länger in Spanien verweilen wolte. Er gab dem Cardinal Alberoni bey ſeiner Abreiſe zu verſtehen, er hoffe gewis, Spanien würde in kurzem den engländiſchen Hof um die Bewilligung der jetzt angebotenen Puncte zu erſuchen genötiget werden. Daß dieſe Vermutung nicht ungegründet geweſen, hat der Ausgang gezeiget.

Obgleich bey den damaligen Umſtänden der Beitrit des Herzogs von Savoyen, weder der einen noch der andern Partey ſonderlichen Vortheil brachte, ſo bemüheten ſich doch alle beide, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Da Georg I und der Herzog von Orleans ihm Sicilien entriſſen, um ſich dadurch den Kaiſer, der dieſes Königreich gar zu gern haben wolte, gefällig zu machen, ſo hätte man natürlicherweiſe vermuten ſollen, er würde ſich zu Spanien ſchlagen. Der Cardinal Alberoni glaubte ſolches auch ganz gewis, und that ihm eben deshalb, damit er ſich deſto eher dazu entſchlieſſen möchte, ſchon im Monat May ſehr vortheilhafte Vorſchläge. Dieſes ſind faſt eben diejenigen, wodurch ſich ſein Nachfolger bewegen lies, ſich mit Frankreich und Spanien gegen den Kaiſer zu verbinden. Dieſem Entwurfe nach würde ein Schutz- und Trutzbündnis zwiſchen beiden Königen ſtat gefunden haben; Spanien hätte alsdenn, ſobald das Königreich Neapolis erobert worden, 3000 Mann zu Pferde und 12000 zu Fus hergegeben, und auf ſeine Koſten in der Lombardey erhalten, um das Herzogtum Mayland zu erobern; auſſerdem hätte auch Spanien eine Flotte in den italiäniſchen Gewäſſern gehalten; wäre Mayland von beiden Kronen erobert worden, ſo hätte ſolches der König von Sicilien ganz bekommen, hievor aber hätte Spanien das Königreich Sicilien behalten. Man bot auch dieſem Prinzen eine Million Thaler an, in der Schweiz Völker dafür anzuwerben, und ſich in den Stand zu ſetzen, daß er gleich im folgenden Jahre Mayland angreifen könte. Er ſchlug aber alle dieſe Anerbietungen aus. Ob er gleich in Gefar ſtand, Sicilien ohne die geringſte Vergütung zu verlieren, und der Frucht eines zehenjärigen Krieges, und wenn ich ſo reden darf, ſeiner öfteren Veränderungen und der vielen Mühe, welche er, um ſeine eigene Tochter vom Throne zu ſtoſſen, anwenden müſſen, darüber verluſtig zu gehen, ſo that er doch mehr, als ſelbſt der Kaiſer und ſeine Bundesgenoſſen einmal vermutet hatten. Er trat dem Kaiſer Sicilien als ein freies Geſchenk, ohne die geringſte Erſtattung zu verlangen, ab, und überſchickte dem Grafen von Daun, Vicekönig von Neapolis, eine Acte zur Beſtätigung ſeiner Losſagung.

Sobald

Digitized by Google

Sobald der Admiral Bing die Beſatzungen in Gibraltar und Port-Mahon verſtärkt hatte, eilete er ſo geſchwind als möglich dem Königreiche Neapolis zu Hülfe. Der Vicekönig ſtellete ihm vor, er müſſe Sicilien, welches nun dem Kaiſer zugehöre, nachdem der Herzog von Savoyen ſolches erſt kürzlich an denſelben abgetreten, unterſtützen: er zeigte ihm auch die Acte, darin ſich der Herzog von Savoyen feierlich ſeines Anſpruchs auf dieſes Reich begeben hatte. Der Admiral bedachte ſich nicht einen Augenblick, was er zu thun habe. Er ſetzte ſeine Soldaten zu Meßina ans Land, ohne daß ihn die ſpaniſche Flotte, welche keinen Befel ihn anzugreifen hatte, ſolches verhinderte. Er lies dem Marquis von Leede ſagen, er habe Befel, die Parteiloſigkeit in Italien zu behaupten, doch wolle er nicht eher, als bis er ihn davon benachrichtiget, etwas unternemen; ſeine Verhaltungsbefele aber erforderten, ihm einen Waffenſtilſtand für Sicilien vorzuſchlagen. Der ſpaniſche General antwortete, er könne ihm ſeine Forderung nicht eher bewilligen, als bis er von dem Willen ſeines Herren, dem er ſolches gleich durch einen Courier melden lies, Nachricht eingezogen. 1718.

Die ſpaniſche Flotte wird überfallen und geſchlagen.

Hierauf entſchlos ſich der Admiral Bing, die ſpaniſche Flotte aufzuſuchen und anzugreifen. Weder das eine noch das andere konte ihm ſchwer fallen. Er grif ſie den 11ten Auguſt an, nam derſelben 11 Schiffe weg, verbrante 3 und bohrete noch eins in den Grund. Er verlor kein einziges von ſeinen Schiffen, auſſer daß das Schif Grafton in etwas beſchädiget wurde. Der Ueberreſt der ſpaniſchen Flotte zog ſich an die Küſten von Malta zurück.

Dieſes Treffen machte groſſes Aufſehen. Man warf England vor, dieſer unvermutete Ueberfal ſey gegen alle Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche doch England jederzeit ſo hoch gehalten und ſich ſo viele Ehre dadurch erworben.

Klagen der Krone Spanien.

Der Cardinal Alberoni redete ſehr anzüglich von dieſer Unternemung und ſchilderte die Aufführung des Admiral Bing als höchſt unanſtändig ab. „Se. Majeſtät,„ ſagte er zu dem Marquis von Monteleon, ſpaniſchen Geſandten zu London, „billigen „die Ausdrücke, worin Ew. Excellenz die Falſchheit dieſer Staatsbedienten in Abſicht des „übereilten Betragens des Admiral Bing geſchildert, weil nur blos eine Vermittelung, um „den Entwurf dieſes Friedens zu erleichtern, oder höchſtens die dem Herzoge in Italien „zugehörigen Staaten zu vertheidigen, damals im Werke geweſen, als ſich der Herr „von Stanhope in Spanien aufhielt, um dieſer Krone Friedensvorſchläge zu thun, und „einen Waffenſtilſtand auszuwirken.

„Es wird gewis einem jeden, der hierbey uneigennützig iſt, äuſſerſt befremden, „wenn er höret, daß die Flotte Sr. grosbritanniſchen Majeſtät ohne die geringſte Urſach, Notwendigkeit oder Vorwand, und ohne zu bedenken, daß dieſer Prinz bisher „den Namen eines friedliebenden Mitlers füren wollen, die ſpaniſche Flotte, blos um „die Unternemung gegen Italien zu vereiteln, angegriffen, und nachdem dieſe niederträchtige That zu Neapolis mit dem Grafen von Daun verabredet worden, ſich gegen „Meßina gewandt, und einige Gevolmächtigte abgeſchickt, um ſich mit den Häuptern „des königlichen Heers zu unterreden, und ihnen zu verſichern, daß nicht die geringſte „Feindſeligkeit ausgeübt werden ſolle.„

Der gröſte Theil von Europa, ſetzte der Cardinal hinzu, iſt vol Verlangen, die Gründe, womit die grosbritanniſchen Staatsbedienten eine ſo übereilte Gewaltthätigkeit zu beſchönigen ſuchen werden, zu erfaren. Daß ſie die Parteiloſigkeit in Italien hätten behaupten wollen, gab er für eine bloſſe Ausflucht aus, die einem Blendwerke ähnlicher

1718. licher ſey, als einer gegründeten Urſach. Jederman weis, ſagte er, daß dieſe Parteiloſigkeit durch den Frieden aufgehoben worden, und daß die Prinzen, welche die Gewähr für die zu Utrecht geſchloſſenen Verträge übernommen, von aller weitern Verpflichtung befreiet worden; der Waffenſtilſtand in Italien aber ſey nicht nur durch die von den Oeſterreichern bey der Räumung von Catalonien und Majorca begangenen höchſt unverantwortlichen Verletzungen deſſelben aufgehoben und gleichſam entkräftet worden, ſondern komme auch hier gar nicht in Betrachtung, weil nach dem buchſtäblichen Verſtande der vorgemeldeten Gewährleiſtung, ſolche nicht eher, als bis der Friede mit Frankreich wirklich zu Stande gebracht worden, ſtat finden könne. Er warf hierauf den grosbritanniſchen Staatsbedienten vor, ſie hätten dieſe Parteiloſigkeit zuerſt wieder aufgebracht und unterſtützt, welches ſie aber nicht durch eine freundſchaftliche Unterhandlung, ſondern mit offenbarer Gewalt gethan, da ſie ſich eines unanſtändigen Kunſtgriffes bedienet, und das Zutrauen ſowol als die Sicherheit des ſpaniſchen Heeres gemisbraucht. Um ſolches zu beweiſen, berief er ſich darauf, der Ritter Bing habe, um dieſe höchſt ungerechte Auffürung, die ihm ſein eigenes Gewiſſen vielleicht vorgeworfen, einigermaſſen zu entſchuldigen, in ſeinem von dieſem Seetreffen abgeſtatteten Berichte wider alle Warheit vorgeben müſſen, die ſpaniſchen Schiffe hätten ſich zuerſt in Schlachtordnung geſtellet und auf die engländiſchen Feuer gegeben. Wenn er nicht ſie anzugreifen willens geweſen, warum verfolgte er ſie denn von der Meerenge bis nach Syracus? warum ſchickte er ihnen denn 4 ſeiner beſtbeſegelſten Schiffe nach, um ſie deſto eher einzuholen?

Er drückte ſich in einem andern Schreiben an eben den Marquis von Monteleon noch weit heftiger aus. Gleich Anfangs hies es in dieſem Briefe: Obgleich die Falſchheit der engländiſchen Staatsbedienten aus der von dem Ritter Bing gegen die Flotte Sr. Majeſtät verübten höchſt ungerechten und ganz unerwarteten Feindſeligkeit genugſam abzunemen iſt. Die meiſten dieſer Vorwürfe konten zwar wol widerlegt werden: ich habe aber aller angewandten Bemühung ohnerachtet nicht finden können, daß man auf die unleugbare von ihm angefürte Begebenheit etwas geantwortet.

Herr von Stanhope war zwar nach Madrid geſchickt, dem ſpaniſchen Hofe die Bedingungen, welche Georg I und der Regent von Frankreich Philip 5 vorzulegen für gut erachtet hatten, bekant zu machen. Er kam erſt den 12ten Auguſt daſelbſt an, das Treffen bey Syracus aber fiel den 11ten dieſes Monats vor, und konte alſo davon nicht die Urſach ſeyn, daß ſich dieſer Prinz geweigert, ſich den ihm vorgelegten Bedingungen zu unterwerfen. Ich möchte alſo wohl wiſſen, was für ein Grund den Admirel Bing bewogen, die ſpaniſche Flotte anzugreifen. Daß ſich der Marquis von Leede nicht dazu verſtehen wollen, den ihm vorgeſchlagenen Waffenſtilſtand anzunemen, konte nicht ſchuld daran ſeyn: da ja ein jeder weis, daß es einem General nicht frey ſtehe, dergleichen Vorſchläge für ſeinen eigenen Kopf anzunemen, welches ihm gewis als ein Verbrechen angerechnet worden wäre. Der Krieg war noch nicht erkläret, Generals aber ſchlagen nur ſo lange mit einander herum, bis der Anfang zu Friedensunterhandlungen gemacht wird. Der zu London unterhandelte Vergleich konte dieſe Gewaltthätigkeit eben ſo wenig rechtfertigen, auſſer in dem Falle, wenn man ſich demſelben nicht unterwerfen wolte: der Admiral Bing konte alſo dergleichen, um dieſen Vertrag zu unterſtützen, nicht eher vornemen, als bis er Nachricht bekommen, daß ſich der König von Spanien nicht dazu bequemen wolle. Dieſe konte er aber noch nicht haben, da Stanhope, der dieſen Ver-

Vergleich mitbrachte, erſt den folgenden Tag nach dieſem bey Syracus vorgefallenen Treffen zu Madrid ankam. Man ſage mir alſo, mit was für einem Rechte der Admiral Bing dieſes Treffen angefangen. Ich werde bald zeigen, daß ſeine Auffürung ſelbſt in Grosbritannien eben ſo vielen Tadel als Beifal gefunden. Bey alle dem aber war dieſer Zufal doch entſcheidend, und gewiſſermaſſen nötig, um des Cardinals Entwürfe, die wirklich dahin abzieleten, das kaum gelöſchte Kriegsfeuer von neuem in Europa anzuzünden, völlig zu vereiteln. Dergleichen Abſichten wird ein jeder nach den Regeln einer geſunden Staatskunſt für hinreichend halten, einen kleinen Mangel der Aufrichtigkeit, wenn auch ſolcher erweislich wäre, damit zu entſchuldigen. Ueberdem war ſolches dem Cardinal genugſam bekant, er konte ſich dieſen Streich leicht vermuten, und er hätte ja nur der Flotte die nötigen Befele ausfertigen dürfen, ſich für einem Ueberfal zu hüten. Das bloſſe Schreiben des Admirals Bing wird hinreichen, ihm das Urtheil zu ſprechen. Dieſer an den Oberſten Stanhope gerichtete Brief iſt der deutlichſte Beweis gegen dieſen Cardinal, und war folgenden Inhalts: 1718.

„Ich erſuche Sie, Se. catholiſche Majeſtät zu benachrichtigen, daß ich mit der „Flotte auf dem mittelländiſchen Meer angekommen, und zugleich Sr. Majeſtät zu mel„den, daß der König, mein Herr, mir befolen, die Mittel, wie die zwiſchen Sr. „catholiſchen Majeſtät und dem Kaiſer entſtandenen Streitigkeiten beigelegt werden „können, in Ueberlegung zu ziehen. Wenn es Sr. catholiſchen Majeſtät nicht gefällig „ſeyn ſolte, die Vermittelung des Königes, unſers Herrn, anzunemen, und ſeinen gu„ten Willen darunter zu erkennen, ſondern Se. Majeſtät darauf beſtehen ſolten, die in „Italien gelegenen Staaten des Kaiſers anzugreifen, ſo habe ich Befel, die Flotte und „Kriegsvölker, welche ich bey mir habe, dazu zu gebrauchen, die Partheiloſigkeit zu er„halten, die Staaten des Kaiſers zu vertheidigen, und mich allen und jeden, die ſolche „angreifen wollen, zu widerſetzen.„

Der Cardinal konte nicht begreifen, wie man dasjenige dem Kaiſer zuzuwenden ſuchte, was er ſich als das ſeinige vorſtellete: er antwortete daher ganz trocken, der Admiral könne thun, was ihm befolen worden. Er ſchadete ſich ſelbſt durch ſeine Leichtgläubigkeit und Sicherheit. Er hat dieſen Feler niemals wieder gut machen können. Er nam ſeine Zuflucht zu Klagen und Stachelreden, hiedurch konte er aber ſeinen Entwürfen nicht wieder aufhelfen, und ſie dieneten weiter zu nichts, als daß er von dem hohen Poſten, auf welchen er ſich vielleicht mehr durch Glück als durch Verdienſte geſchwungen hatte, immer weiter herunterkam. Ehe er aber gänzlich fiel, machte er den beiden Prinzen, die durch ihren feinen und glücklichen Verſtand ihn übertroffen und ſeine Anſchläge vereitelt hatten, noch ziemliche Unruhe.

Der Sieg des Admirals Bing hatte eben keine groſſe Folgen, geſchweige daß ſich Sicilien ihm unterworfen hätte. Die ſicilianiſchen Landsoldaten rückten an der Zahl 20000 Man in das Lager des Marquis von Leede. Der Adel errichtete auf ſeine eigene Koſten einige Regimenter, ja ſogar die Geiſtlichen traten auf ſeine Seite, und verbanden ſich mit ihm. Man war der Regierung des Herzogs von Savoyen ſchon müde; ſeine Streitigkeiten mit dem römiſchen Stule hatten die Herzen ſeiner Unterthanen ſehr von ihm abgewandt; beſonders ſtanden ſie in Sorgen, noch einmal unter das teutſche Joch zu geraten, ſie ſahen ſich deshalb mit vieler Sehnſucht nach ihren alten Herren um, deren Gnade ſie bereits erfaren hatten. Meßina ergab ſich den 29ſten September. Die kaiſerlichen hatten nur noch Melazzo und Syracus. Melazzo wurde

Sicilien wird erobert.

1718. de zuerſt belagert, die Teutſchen aber, ſo dieſem Orte zu Hülfe kommen wolten, wurden aufs Haupt geſchlagen.

Auf der andern Seite machte der König von Sicilien ein groſſes Geſchrey, und und beſchwerete ſich ſowol über Spanien, welches ihm ſein Königreich neme, als auch über den Kaiſer, der ſich daſſelbe von den ihm zum Beſten gewafneten Mitlern zuerkennen laſſe. Der ſpaniſche Hof hatte dieſen Klagen in ſeinem Ausſchreiben beinahe völlig vorgebeuget, und beantwortete ſolche auf das bündigſte. Die bloſſe widerſprechende Auffürung dieſes Prinzen gegen den erſten Artikel der wegen dieſer Abtretung ausgefertigten Acte, worin er zum Könige von Sicilien war erkläret worden, reichte ſchon hin, ſeine Gründe zu entkräften. Es war ausdrücklich darin ausgemacht worden, der Herzog von Savoyen und die Prinzen aus ſeinem Hauſe ſolten eine beſtändige Freundſchaft mit Sr. katholiſchen Majeſtät und deren Thronfolgern haben, unverbrüchlich beibehalten und erneuern; und wenn etwa der Herzog von Savoyen oder einer ſeiner Thronfolger, mit Beiſeiteſetzung ſeiner gegebenen Verſicherungen, ſein wahres Beſtes verabſäumen und dieſe Bedingung nicht erfüllen würde, ſo ſolte dieſe Losſagung gleich von der Zeit an und auf ewig aufgehoben ſeyn. Die in dieſer öffentlichen Schrift enthaltene Schilderung des räthſelhaften Betragens dieſes Prinzen hier mitzutheilen, würde ſehr überflüſſig ſeyn. Ganz Europa weis, wie ſchwer es gehalten, ſeine Wankelmütigkeit durch Verträge gleichſam zu feſſeln, ich würde daher von dieſer Sache nicht viel neues ſagen können.

Die vermittelnden Mächte gaben ſich nicht einmal die Mühe, ihm weiter etwas zu antworten, als daß ihre Einrichtung die bequemſte und vortheilhafteſte ſey: da er alſo von ſeinen Verpflichtungen gegen Spanien frey war, willigte er in alles, was ſie ohne ſein Wiſſen beſchloſſen hatten. Seine Geſandten unterzeichneten dieſen Vergleich, wodurch er gewiſſermaſſen abgeſetzt wurde, den 2ten November zu London. Was ſolte er auch anders machen? Ein vernünftiger richtet ſich gemeiniglich nach dem Grundſatz: halte dich zu der ſtärkſten Partey.

Murren der Engländer.

Es war nötig, daß die Unruhen, welche das Betragen des Admirals Bing gegen die ſpaniſche Flotte unter dem engländiſchen Volke veranlaſſet, ſobald als möglich gedämpft würden. Man hatte es an nichts felen laſſen, wodurch die Gemüter hierüber erbittert werden konten. Hierauf zieleten nicht nur die Briefe des Cardinals Alberoni, woraus ich oben einige Stellen angefüret, ſondern auch die Höflichkeit, welche er mit allem Fleis gegen die Engländer, ſo nach dem Treffen bey Syracus waren gefangen worden, erwies, da er ſie wieder auf freien Fus ſetzte, ihnen alles das ihrige wieder gab, und ſogar erlaubte, daß den Eigentümern alle Waaren, welche ſie auf den Gallionen gehabt, zurückgegeben werden durften. Dieſe Mäſſigung brachte ihm bey den Engländern, welche die Grosmut lieben, Ehre, und verurſachte vieles Murren gegen die Staatsbedienten. Es war ihr Glück, daß ſie das Parlament damals auf ihrer Seite hatten. Der König ſetzte ebenfals ſein Vertrauen auf das Parlament, von welchem er ſich verſprach, es würde den ziemlich bedenklichen Schritt, welchen er gethan, billigen, und ihn in den Stand ſetzen, das einmal angefangene Werk vollenden zu können.

Der König hatte auch noch andere wenigſtens eben ſo wichtige Gründe auſſer dieſen, welche ihn bewogen, ſich eiligſt an ſein Parlament zu wenden. Er wuſte, daß der Cardinal Alberoni zu künen Unternemungen aufgelegt war, und auf nichts als Rache dachte. Es war ihm auch nicht unbekant, daß ſich derſelbe etwas von der Unterſtützung des Prätendenten hatte vernemen laſſen, und daß die Gemüter nicht durchgehends

ſo

Digitized by Google

ſo für ihn eingenommen waren, daß nicht eine zweite, und wenn man nicht in Zeiten vorbeuge, vielleicht glücklichere Empörung hätte beſorget werden dürfen. Alle dieſe wichtige Betrachtungen veranlaſten ihn, ein Ausſchreiben bekant zu machen, darin der 22ſte October zur Eröfnung des Parlaments angeſetzt wurde. Diejenigen, welche daſſelbe ausmachen ſolten, wurden ſehr nachdrücklich eingeladen, ſich in demſelben einzufinden, weil man ihnen viele und ſehr wichtige Stücke vorzulegen habe. 1718.

Die Rede des Königs hatte vornemlich die Abſicht, das Parlament gegen Spanien aufzubringen, und dasjenige, ſo bereits geſchehen, zu rechtfertigen. Dieſe Rede veranlaſte ſo viele und hitzige Streitigkeiten in beiden Häuſern, daß ich notwendig wenigſtens die wichtigſtens Stellen derſelben anfüren mus. Gleich Anfangs machte der König dem Parlament bekant, wie viele Friedensverträge und Vergleiche ſeit der leztern Sitzung geſchloſſen worden. Er verſicherte, ſie wären ſo beſchaffen, daß man nach aller möglichen Warſcheinlichkeit vermuten können, ſie würden hinreichend ſeyn, alle Verſuche, die öffentliche Ruhe zu ſtören, nicht nur gefärlich, ſondern auch unmöglich zu machen. „Ich bin überzeugt,„ ſetzte er hinzu, „daß dieſe Verbindungen meinen gutgeſinneten „Unterthanen um ſo viel eher gefallen werden, da ſich die verbundenen Mächte dabey „anheiſchig gemacht, die proteſtantiſche Thronfolge bey meinem Hauſe zu erhalten: „wozu doch einige dieſer Mächte vorher nicht ſo feierlich und merklich verbunden geweſen.„ Er verſicherte zugleich, man habe bey dieſen Vergleichen die wohlgemeinteſten Abſichten für das Beſte des Königs von Spanien gehabt, und ihm noch weit vortheilhaftere Bedingungen vorgelegt, als diejenigen, worauf man bey dem Utrechterfrieden ihm zu gefallen gedrungen, geweſen wären. Rede des Königs an das Parlament.

Er ſtellete hierauf vor, der ſpaniſche Hof habe aller dieſer Merkmale einer beſondern Freundſchaft ohnerachtet, den Kaiſer wider alle Billigkeit angegriffen, und in Grosbritannien ſowol als in Frankreich Unruhen zu erregen geſucht, damit man nicht im Stande ſeyn möchte, die von dieſer Krone angegriffenen Länder zu unterſtützen, oder die übrigen weſentlichen und notwendigen Bedingungen des Utrechterfriedens, wodurch man verhütet, daß die groſſen Monarchien von Europa künftighin wieder unter einem Oberhaupte vereiniget werden möchten, aufrecht zu erhalten; ja dieſer Hof habe es nicht einmal bey der offenbaren Verletzung der öffentlichen Ruhe bewenden laſſen, ſondern auch alle freundſchaftliche Vorſchläge, die man ihm gethan, verworfen, und endlich noch, welches das ärgſte ſey, die feierlichſten Verſicherungen, die es wegen der Handlung von ſich geſtellet, umzuſtoſſen geſucht.

„Um alſo,„ ſetzte der Monarch hinzu, „Unſere vormals geſchloſſene ſowol, als die „erſt kürzlich getroffene Verträge bey Anſehen zu erhalten, und die höchſt ungerechter „Weiſe und ſehr gewaltſam geſtörte Handlung meiner Unterthanen nach allen ihren „beſondern Theilen, zu erhalten und zu beſchützen, iſt es unentbehrlich geweſen, den „Fortgang dieſer feindſeligen Unternemungen durch den Gebrauch unſerer Seemacht zu „hemmen. Man hätte zwar hoffen ſollen, daß das Glück unſerer Waffen, die wiederholten freundſchaftlichen und auf die angelegentlichſte Art, dieſer Krone angebotenen „Vorſchläge, und die von Uns, dem Kaiſer und Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät zur „Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe ergriffenen Maasregeln, den ſpaniſchen Hof „auf beſſere Gedanken bringen würden: allein ich habe vernemen müſſen, daß dieſer „Hof, anſtat zu den von uns vorgeſchlagenen billigen Bedingungen eines gütlichen Ver-

1718. „gleichs die Hand zu bieten, ſchon in allen ſeinen europäiſchen und indianiſchen Hä-„fen Befel ertheilet habe, Kaper, die unſern Schiffen auflauren ſollen, auszurüſten.

„Ich bin überzeugt, daß mich das Parlament von Grosbritannien in den Stand „ſetzen werde, eine ſolche Begegnung, ſo wie es Uns zukomt, zu ahnden. Und ich kan „euch mit Vergnügen verſichern, daß Unſer guter Bruder der Regent von Frankreich, „ſich aus Gefälligkeit für Uns ohne vieles Bedenken entſchloſſen, Uns beizutreten, und „gemeinſchaftlich mit uns die dienlichſten Maasregeln zu ergreifen.„

Der König machte viel Aufhebens von der gleich nach erfolgter Auswechſelung der Beſtätigungen des groſſen Bündniſſes vorgenommenen Verminderung der Kriegsvölker. Er gab ſolches als einen Beweis an, daß er ein beſonderes Zutrauen zu der Gunſt ſeiner Unterthanen habe, und ein aufrichtiges Verlangen, die Laſt derſelben zu erleichtern, hege: ſo wie man auch am deutlichſten daraus abnemen könne: daß er ſich nicht im geringſten für den Verſuchen, welche etwa der Feind, um die innere Ruhe im Reiche zu ſtören, machen möchte, fürchte.

Hierauf hielt der König um die Hülfsgelder an. Er rümete vieles von der glücklichen Wirkung der bey den vorigen Sitzungen wegen der Tilgung der öffentlichen Schulden ergriffenen Maasregeln. Er ermanete zugleich das Parlament, ſolche mit neuen und wo möglich noch nützlicherern zu vermehren, und empfal demſelben, beſonders mit auf die Erhaltung des öffentlichen Glaubens zu ſehen, und alles zu verhüten, wodurch diejenigen, ſo ſich auf die Verſprechungen des Parlaments verlaſſen, beunruhiget werden möchten. Kurz, der König übergieng nichts, wodurch dieſe Verſamlung bewogen werden konte, dasjenige, was der Hof wünſchte, zu bewilligen. „Niemals,„ ſetzte er noch zum Beſchlus hinzu, „ſind wir in ſolchen Umſtänden geweſen, wo Unſere Eintracht, „und euer Eifer und ſchnelle Vorſorge ſo nötig geweſen wären, und einen ſo nützlichen „Gegenſtand, als derjenige iſt, womit wir jetzt beſchäftiget ſind, gehabt hätten. Ich „habe an meinem Theile ſo viel als nur möglich geweſen, dazu beigetragen, und ihr „müſſet nun vollends die letzte Hand an dieſes wichtige Werk legen. Unſere Freunde und „Feinde, ſowol in als auſſerhalb dieſem Reiche, ſind begierig, den Ausgang euer Be-„ratſchlagungen zu erfaren. Ich traue mir zu behaupten, daß jene bey eurer Aufführung „in dieſer ungemein wichtigen Sache nichts zu befürchten, dieſe aber nichts zu hoffen ha-„ben werden: denn ihr habt wärend meiner ganzen Regierung ſchon alzuviele Beweiſe „von eurem Eifer, von eurer Neigung zu meiner Perſon, und von eurer Liebe zum Va-„terlande an den Tag geleget.„

So ſcheinbar und wichtig auch dieſe Rede war, ſo hatte ſie doch ihre ſchwache Seite. Die häufigen Bündniſſe, womit ſich Georg I ſo viel wuſte, waren weder für ſeine Perſon, noch für das Beſte des Volks unentbehrlich: er wurde vielmehr dadurch genötiget, an allen Händeln, die damals nicht mehr zu vermeiden waren, Theil zu nemen, und es konte nicht anders ſeyn, als daß er dadurch in Krieg verwickelt wurde. Die von ihm angebotene Vermittelung hatte einen alzugroſſen Schein der Parteilichkeit, als daß ſie angenommen werden konte, ſo wie auch die Entſcheidung der Ungerechtigkeit dieſes Krieges, kein ſonderliches Gewicht haben konte. Was hatte der Angrif von Sardinien und Sicilien mit der Wiedervereinigung der franzöſiſchen und ſpaniſchen Krone für eine Verbindung? Die Vorſchläge, welche man für ſo freundſchaftlich ausgab, waren eher einem Befele und Machtſpruch, als einem guten Rathe, oder einer Einladung änlich. Die Verletzung der Verträge, oder Störung der Handlung konten zwar eine

eine Kriegserklärung rechtfertigen, aber nicht einen Ueberfal und unverſehenen Angrif. Konte wol Spanien dieſe mit dem Kaiſer ergriffenen Maasregeln genemhalten? War es wol dieſer Krone, da die Flotte derſelben zernichtet worden, zu verdenken, daß ſie auf Rache bedacht geweſen? 1718.

Es konte nicht anders ſeyn, eine Rede, worüber ſolche Auslegungen gemacht werden konten, muſte notwendig, wie es auch geſchahe, vielen Widerſpruch finden, und ſie muſte, da die Partey der Whigs etwas abgenommen hatte, mehr Widerſtand und Tadel, als Unterſtützung und Beifal erhalten. Man war auf beiden Seiten begierig, die Adreſſen, ſo bey dieſer Gelegenheit zum Vorſcheine kommen möchten, zu ſehen. Die Verrichtungen dieſer Sitzung hiengen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, blos davon ab, wie dieſe Adreſſen würden eingerichtet werden. Dieſe wichtigen Abſichten gaben zu groſſen Streitigkeiten Anlas. Streitigkeiten im parlament.

Die Anhänger des Hofes behaupteten, das Betragen der Staatsbedienten gegen die Krone Spanien ſey nicht nur billig, ſondern auch unvermeidlich geweſen. Sie beriefen ſich darauf, der König habe noch, ehe er ſich mit einer andern Macht eingelaſſen, Sr. catholiſchen Majeſtät ein Bündnis vorgeſchlagen; er habe ihm die Abſchriften von ſeinen mit dem Kaiſer, der Krone Frankreich und den Generalſtaaten geſchloſſenen Verbindung zugeſchickt, und ihm ſogar den Entwurf zu dieſem Vergleiche zuſtellen laſſen; man habe dieſe friedfertige Auffürung beibehalten, ob man gleich durch die geſchloſſenen Vergleiche genötiget worden, zur Vertheidigung des Kaiſers, von deſſen Staaten Spanien einen nach dem andern an ſich geriſſen, zu den Waffen zu greifen. „Man hat alſo,„ ſagten ſie, „alles mögliche gethan, um das Feuer, welches Italien zu verzehren anfieng, zu „löſchen. Man hat den Hof zu Madrid gebeten, ſich zu einem gütlichen Vergleiche zu „verſtehen, er hat aber dagegen nichts als Klagen vorgebracht, und es iſt ſogar ſchwer, „zu beſtimmen, was er eigentlich haben wolle. Was dieſer Hof nicht thun wollen, hat „man mit Einwilligung des Regenten von Frankreich zu London gethan. Man hat da„ſelbſt einen Frieden entworfen, der wenigſtens für den König von Spanien eben ſo „vortheilhaft iſt, als für den Kaiſer. Ohnerachtet dieſer Entwurf von dem Kaiſer an„genommen worden, hat ihn doch der König von Spanien beſtändig verworfen, weil „er beſchloſſen hatte, den unrechtmäſſigen Beſitz von Sardinien durch die unerlaubte „Beſitznemung von Sicilien zu unterſtützen. Wäre es wol bey ſolchen Umſtänden an„ſtändig geweſen, ganz ruhig zu bleiben, und war nicht alſo das Treffen bey Syracus „notwendig? Müſte nicht überdem die auſſerordenlich ſtarke Seemacht, welche Spa„nien wider ſeine Gewonheit zuſammen brachte, und noch zu vergröſſern geſonnen war, „die Krone Groobritannien, deren Anſehen und Sicherheit von der Behauptung der „Oberherſchaft zur See abhänget, in Unruhe ſetzen?„

Auſſer dieſen Gründen ſtellete man auch weitläufig vor, wie die der Handlung wegen bisher geſchloſſenen Verträge auf verſchiedene Art gebrochen worden. Dieſes bewies weiter nichts, als daß von Seiten der Kaufleute und der Aufſeher, welche die Auflagen eintreiben und allen Unterſchleif verhüten ſolten, viele Habſucht und Strenge bewieſen worden. Ueberdem war in England niemanden unbekant, daß die hierüber gefürten Klagen in Spanien ſehr gut aufgenommen worden, und daß Philip 5 ſolchen abzuhelfen verſprochen hatte.

Die Grafen von Oxford, von Strafford und Peterborough hingegen, die Lords Harcour, Pawlet, Trevor, Foley, North und Gray, nebſt den übrigen von der Gegenpartey wuſten ſehr vieles an den Verbindungen, welche die Anhänger des Hofes

Digitized by Google

1718. für ein Meiſterſtück der Staatskunſt angeben wolten, auszuſetzen, und urtheileten ſehr nachtheilig von der Aufführung des Admirals Bing. „Was hat es geholfen,„ ſagten ſie, „daß man mit Spanien gebrochen, und ſich hingegen mit Frankreich und dem „Kaiſer ſo genau verbunden? Die Spanier verbrauchen viele von unſern Waaren, „und bezalen uns ſolche in barer Gold- und Silbermünze; wir hingegen bezalen den „Franzoſen ihre Waaren in baarem Gelde, weil ſie faſt gar nichts von uns nemen. „Haben wir denn ſo vielen Antheil an den Händeln des Kaiſers, daß wir uns ſo genau „mit ihm verbinden, und uns ſeinetwegen ganz erſchöpfen müſten? Sind wir nicht ſchon „davon gewis, daß er uns allezeit gegen Frankreich beizuſtehen willig ſeyn werde, wenn „uns dieſe Krone nötigen ſolte, uns gegen ſie zu erklären? Eine ſo genaue Verbindung „ſchickt ſich zwar für einen Churfürſten von Hannover, deſſen Staaten einen Theil des „römiſchen Reichs ausmachen, aber nicht für einen König von Groobritannien, der „von dem teutſchen Reiche eben ſo wenig abhänget, als ſein Königreich demſelben zu„gehöret. Da man Spanien angegriffen, hat man ſich in Gefar geſtürzt, viele unſe„rer Kaufleute, die faſt alle ihre Waaren daſelbſt haben, unglücklich zu machen, ja „was noch mehr iſt, man mus nun auch beſorgen, die wichtige Handlung dieſes König„reichs auf immer in den Händen der Franzoſen oder Holländer zu ſehen. Man un„terſtüzt den Kaiſer, der ohnedem ſchon gar zu mächtig iſt, man befördert ſeine Abſich„ten, um ein Königreich, von welchem wir uns ſo viel gutes vermuten, hingegen aber faſt „gar nichts übles beſorgen dürfen, zu unterdrücken. Um Italien von dem teutſchen „Joche loszureiſſen, hatte man Sicilien dem Herzoge von Savoyen gegeben, warum „wil man aber nun das, ſo ehedem aus ſehr guten Gründen eingefüret worden, wieder „umſtoſſen? Solchen Entwürfen wollen die Staatsbedienten ſo erſtaunende Geldſum„men, und ſogar das unſchuldige Blut der Unterthanen aufopfern. O wie ſehr ſind die „jetzigen Zeiten von Wilhelmo 3 ſeinen unterſchieden! Gegen das Ende der Regierung „dieſes Prinzen unternam England einen blutigen und ſchädlichen Krieg, blos aus „Furcht, daß uns die Franzoſen den Handel nach Spanien entreiſſen möchten; jezt „aber brechen wir gern und freiwillig mit Spanien, und geben dieſer Krone die gerech„teſte Urſach, die Vortheile, welche ſie uns vorher bey dem Utrechterfrieden zugeſtehen „müſſen, andern Völkern zuzuwenden.„

Man fügte noch zu dieſen Gründen hinzu, es würde für England rümlich geweſen ſeyn, mit Spanien zu brechen und die Staaten des Kaiſers, ſo lange derſelbe noch mit den Türken in Krieg verwickelt ſey, zu vertheidigen: da er aber ſeit dem zu Paſſarowitz geſchloſſenem Frieden ſeine Waffen jezt gar nicht zu theilen nötig habe, könne er ſolche ganz allein gegen Spanien gebrauchen.

Andere griffen die Forderungen des Kaiſers ſelbſt, und folglich auch die von den vermittelnden Mächten getroffenen Entſcheidungen, an. Man entreiſt, ſagten ſie, der Krone Spanien 2 Königreiche, und verlangt, ſie ſolle leere Losſagungen für eine hinlängliche Vergütung annemen. Der Kaiſer kan ſich leicht von Spanien und Indien, ſo er wol ſchwerlich jemals bekommen würde, losſagen, aber was iſt Philip 5 mit dieſer Losſagung gedienet? Iſt dieſes nicht bald eben ſo, als wenn wir von Frankreich verlangen wolten, uns auf die Bedingung, daß unſere Könige nicht mehr den Namen der Könige von Frankreich füren ſolten, die Normandie oder Guienne abzutreten. Man behauptete, es verhalte ſich eben ſo mit den Herzogtümern Toſcana, Parma und Piacenza; der Kaiſer habe gar kein Recht dazu; die zu London gefälte Entſcheidung aber, daß

daß man dieſe Staaten für männliche Lehne des teutſchen Reichs erkennen ſolle, ſey eben ſo ſeltſam, als wenn man in Rom ſagen wolte, Lothringen ſey ein von Frankreich abhangendes Lehn. 1718.

Einige urtheileten noch gründlicher, und behaupteten, daß der Friede, den man auf harte und ſchimpfliche Bedingungen zu ſchlieſſen gezwungen worden, nicht dauerhaft ſeyn könte; das Misverſtändnis zwiſchen Frankreich und Spanien ſey erſt, ſeitdem der Herzog von Orleans die Regierung führe, entſtanden; beide Kronen würden ſich ohne Zweifel wieder verſönen; das Haus Savoyen werde ſchon Gelegenheit finden, ſich wieder aufzuhelfen, und alsdenn dem Kaiſer die ſeinetwegen erlittene Gewaltſamkeit theuer empfinden laſſen.

Aus den jeztgemeldeten Gründen wurde der Schlus gezogen, man habe alſo gar nicht Urſach, dem Könige für dieſe, um die Ruhe in Europa zu ſichern, ergriffene Maasregeln zu danken, noch ihm zu dem erwünſchten Fortgange ſeiner Waffen Glück zu wünſchen, vielmehr müſſe man ſich über die, ſo ihm dergleichen Anſchläge an die Hand gegeben, beſchweren. Es iſt viel, daß man bey dieſer Gelegenheit gar nichts davon erwänete, daß ſich der Herzog von Orleans gegen den Hof zu Madrid anheiſchig gemacht, wenn er gutwillig dem Vergleiche der 4 vereinigten Mächte beitreten wolte, ihm Gibraltar und Port-Mahon zu verſchaffen. Wie viel hätte ſich nicht von dieſem wichtigen Puncte ſagen laſſen?

Iſt nicht ein Volk glücklich, wenn es ſeine Gedanken von Dingen, die den wahren Vortheil deſſelben betreffen, frey eröfnen kan, ohne weiter etwas befürchten zu dürfen, als daß ein ſolcher ſich die Gunſt des Hofes verſcherze, und keine wichtige Bedienungen zu verſprechen habe. Ich billige zwar nicht alle jeztgemeldete Reden, einige darunter giengen ohne Zweifel zu weit: daß der Handel nach Spanien darüber andern zu Theil werden möchte, war nicht leicht, und am wenigſtens damals, zu beſorgen. Weder der Kaiſer noch der Regent von Frankreich konten wahre Freunde von Spanien werden: wem würde alsdenn dieſe Krone ihre Handlung zugewandt haben? den Holländern? Würden ſie es gewagt haben, ſolche anzunemen? Und hätte ihnen wol ihre genaue Verbindung mit Grosbritannien verſtattet, ſich durch die dieſer Krone entriſſenen Güter zu bereichern? Die errichteten Verträge aber zu verleumden, war eine ſcheinbare Bosheit. Wenn auch Georg I weiter keine groſſen Gaben, als dieſe, an ſich gehabt hätte, ſo verdienete er doch blos darum ſchon, als einer der gröſten Prinzen, die England jemals gehabt, angeſehen zu werden. Kan man wol alzuviele Freunde haben? Sezte er nicht, wenn er ſeinen Thron durch die vielen Bündniſſe, womit er denſelben unterſtüzte, unbeweglich machte, eben dadurch die Ruhe ſeiner Unterthanen in Sicherheit?

Dieſe Streitigkeiten lieſen, wie gemeiniglich, darauf hinaus, daß man die Stimmen ſamlete. Die Hofpartey behielt durch die Mehrheit von 83 Stimmen gegen 50 die Oberhand, worauf der Schlus, dem Könige zu danken und Glück zu wünſchen, gefaſt wurde. Dieſes geſchahe in folgenden Ausdrücken: „Wir erzeigen Ew. Majeſtät die aufrichtige Dankbarkeit dieſes Hauſes für Dero Sorgfalt vor die Erhaltung der öffentlichen Ruhe. . . . Wir wünſchen zugleich Ew. Majeſtät in der beſten Meinung, zu dem durch Dero Flotte zu ſo gelegener Zeit erhaltenen Vortheilen Glück.„ Die Herren hingegen, welche nicht dieſer Meinung geweſen waren, giengen in der Liebe für ihre Meinung

Digitized by Google

1718. oder dem Eifer für das gemeine Beſte, ſo weit, daß ſie einen feierlichen Widerſpruch gegen dieſe Dankſagung und Glückwünſchung in das Parlamentsbuch eintragen lieſſen.

Sieg der partey des königs. Die Hofpartey behielt auch in dem Unterhauſe die Oberhand, doch war der Streit darüber von gleicher Dauer und Heftigkeit. Die von beiden Seiten vorgetragenen Gründe waren faſt von eben der Art, worüber man im Oberhauſe geſtritten hatte. Der Lord Inchinbroke, älteſter Sohn des Grafen von Sandwich, that zuerſt den Vorſchlag, man ſolle dem Könige danken, und wurde von dem Lord Tyrconnel unterſtüzt. Die Herren Freeman und Heysham aber beſtritten denſelben auf eine Art, die deſto ſtärkeren Eindruck machte, jemehr ſie durch die Billigkeit ſelbſt unterſtützet wurde. Sie wandten ein, es ſey wider alle Gewonheit des Parlaments gleich an dem erſten Tage einer Sizung die wichtigſten Angelegenheiten vorzunemen; die jezt vorgeſchlagene ſey von der äuſſerſten Wichtigkeit, weil Krieg und Friede davon abhänge; es würde weit beſſer ſeyn, vorher die von dem Könige geſchloſſene Verträge zu unterſuchen, und nachher reiflich zu überlegen, was nun zu thun ſey; man könne ſich alſo damit begnügen, Sr. Majeſtät algemeine Verſicherungen von dem Eifer und der Zuneigung des Hauſes zu geben, die Unterſuchung der verſchiedenen Puncte ſeiner Rede aber bis auf einen andern Tag auszuſetzen.

Herr Robert Walpole ſchlug ſich auch zu dieſer Partey, und redete ſehr anzüglich von den Staatsbedienten. Er behauptete, ſie hätten Urſach, einen Krieg mit Spanien zu wünſchen, um dem Parlament etwas zu thun zu geben, und den Gemeinen alle Gelegenheit, die Aufführung derer, welche dem Könige geraten hatten, die ſpaniſche Flotte anzugreifen, zu unterſuchen, vorjezt zu benemen. Der Staatsſecretarius Herr Craygs bewies durch unterſchiedliche Beiſpiele, man habe ſich in dem, was von den Gewonheiten des Parlaments behauptet worden, geirret. Dem Herrn Walpole aber antwortete er, man müſte freilich geſtehen, daß die Staatsbedienten nicht untrüglich wären, und daß man ſie zur Rede ſetzen könne; und er ſey für ſeine Perſon bereit, ſich der ſtrengſten Unterſuchung zu unterwerſen. Er ſezte hinzu, die Aufführung der Staatsbedienten ſey nach den verſchiedenen geſchloſſenen Verträgen, beſonders aber nach dem, welcher mit dem Kaiſer errichtet worden, und den Herr Walpole ſelbſt unterzeichnet, zu beurtheilen. Dieſer ziemlich ernſtliche Streit lief zulezt auf einen Scherz hinaus. Es bedienete ſich einer des Ausdruckes, es gefalle ihm nicht, daß man die Worte: Wir ſind volkommen zufrieden, mit in die Acte ſetzen wolle. Wir hätten, ſagte er, mehr Urſach, zufrieden zu ſeyn, wenn die ſpaniſche Flotte ganz zu Grunde gerichtet, und kein einziges Schif davon gekommen wäre.

Zulezt wurde durch die meiſten Stimmen der Schlus gefaſt, man ſolle dem Könige für ſeine Sorgfalt in einer Adreſſe danken, und ihm zu dem guten Fortgange ſeiner Waffen Glück wünſchen. Dieſes geſchahe in folgenden Ausdrücken: „Wir ſagen Ew. „Majeſtät für Dero fortwärende und unermüdete Sorgfalt vor die Sicherheit und Wohl„fart der Unterthanen, den aufrichtigſten Dank. Wir ergreifen mit einem unausſprech„lichen Vergnügen die gegenwärtige Gelegenheit, Ew. Majeſtät zu verſichern, daß wir „mit den Maasregeln, welche Dieſelben bereits ergriffen, um die Ruhe in Europa, be„ſonders, was die Krone Spanien anlanget, in Sicherheit zu ſetzen, volkommen zu„frieden ſind. Wir ſind an unſerm Theile entſchloſſen, nach unſerem möglichſten Ver„mögen dahin zu arbeiten, daß nicht nur Ew. Majeſtät in den Stand geſetzet werden, „mit Beitrit Dero Bundesgenoſſen öffentlich zeigen zu können, wie misfällig Denenſelben

„ben die von dieſem Hofe uns zugefügten Beleidigungen, und der Nachtheil, den daſ- 1718.
„ſelbe durch Verletzung der zwiſchen beiden Völkern noch obwaltenden Verträge, unſerer
„Handlung zugezogen, geweſen ſey, ſondern daß auch Ew. Majeſtät bey allen Maasre-
„geln, auf das herzhafteſte unterſtützet werden, ſo Dieſelben nach Dero hohen Einſich-
„ten zur volkommenen Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe, und zur Verhinde-
„rung des weiteren Anwachſes dieſer Seemacht, welche ſonſt leicht für die Handlung
„dieſer Königreiche und die Ruhe von Europa gefärliche Folgen haben könte, für nö-
„tig erachten ſolten.„

Beide Häuſer beflieſſen ſich, die Gnade des Königes, welche er durch die Verminderung des Kriegsheeres zu einer Zeit, da er ſolches zu verſtärken befugt geweſen wäre, zu erkennen gegeben hatte, mit groſſen Lobſprüchen zu erheben. Dieſes war eine Wirkung der feinen Staatskunſt dieſes Prinzen. Er ſuchte ſich eben dadurch ſeinem Volke gefällig zu machen, das Murren derer, welche ſich der Beibehaltung eines Heeres widerſetzt hatten, zu unterdrücken, und die Spanier verhaſt zu machen, als wären ſie durch ihre Abneigung vom Frieden Schuld daran, daß das Volk die Wirkungen ſeiner Gnade und ſeines Verlangens, die Laſt deſſelben zu erleichtern, nicht länger genieſſen könne: allein er wuſte wohl, daß er ſich durch dieſe Verminderung des Heeres die Volmacht, daſſelbe ſo ſtark, als er für dienlich erachte, zu vermehren, zuwege bringen würde.

Die Gemeinen zeigten nachher, daß die Verſicherungen von ihrem Eifer und ihrer Dankbarkeit keine leeren Worte geweſen. Gleich den 3ten December, als das Haus die Sache wegen der Hülfsgelder vornam, wurde ſolche auf folgende Art ausgemacht. Sie bewilligten 52700 Pfund Sterling für die rückſtändige Summen dieſes Jahres; 102200 Pfund zur Ergänzung deſſen, was noch an den der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft zu bezalenden Zinſen felete; 88400 Pfund zu den auſſerordentlichen Koſten des Seeweſens; 526900 Pfund zum Unterhalt der 12435 Man Kriegsvölker; und 147600 Pfund für die Beſatzungen von Gibraltar und Port-Mahon. Dieſes waren nur blos die auſſerdentlichen Hülfsgelder, weil ſchon allein die Auflage auf die Häuſer und das Malz 2 Millionen und 300000 Pfund Sterling betrugen, zur Herbeiſchaffung der übrigen Hülfsgelder aber eine Lotterie von 500000 Pfund Sterling vorgeſchlagen werden muſte.

Dieſe Schlüſſe fanden weiter keinen Widerſtand, als nur von Seiten des Herrn Robert Walpole der zu beweiſen ſuchte, die zum Unterhalte der Kriegsvölker beſtimte Summe ſey ausſchweifend. Er wurde aber durch die Mehrheit von 136 Stimmen gegen 79 widerlegt.

Da Georg I aus dem Anfange dieſer Sitzung merkte, daß ſeine Partey im Parlament immer mehr und mehr die Oberhand bekam, und daß er faſt alles durchtreiben konte, ſo fand er für gut, ſich dieſe vortheilhaften Umſtände zu Nutze zu machen, um einen Vorſatz, womit er ſchon ſeit langer Zeit umgegangen, ins Werk zu richten, und ſich diejenigen, welche ihm bisher gedienet hatten, immer mehr und mehr zu verbinden. Er hatte die engländiſche Kirche, ſo lange er auf dem Throne geweſen, ſeines Schutzes verſichert, dabey aber auch einer billigen Duldung Platz gegeben, die er eigentlich darin ſetzte, daß er den verdrieslichen Unterſchied, welchen man bis dahin zwiſchen den Gliedern der engländiſchen Kirche und den Nonconformiſten gemacht hatte, abſchaffen wolte. Er hatte ſeine Abſichten ſchon bey der vorigen Sitzung ziemlich deutlich zu erkennen gegeben; er wagte es aber damals noch nicht, ſolche ins Werk zu richten, wo-
von

1718. von ihn vermutlich das unter ſeiner Partey entſtandene Misvernemen abgehalten. Der Graf von Stanhope muſte jezt dieſe Sache in Vorſchlag bringen. Er ſtelte den Herren vor, es würde gut ſeyn, daß man, um die treuen Unterthanen zu beſänftigen und wiederum zu vereinigen, die proteſtantiſche Religion aber noch veſter zu gründen, die gegen das Ende der vorigen Regierung wider die gelegentliche Conformität, oder gegen die Nonconformiſten ausgefertigten Acten wieder aufhebe. Die Glieder dieſer Partey pflegten, um ſich zur Fürung öffentlicher Aemter fähig zu machen, zuweilen in der engländiſchen Kirche, gewönlicherweiſe aber in andern Kirchen zum Abendmal zu gehen. Weil man es nicht abſchlagen kan, die von einem Pair in Vorſchlag gebrachte Bill wenigſtens vorleſen zu laſſen, ſo geſchahe ſolches ſogleich, ohne daß es Widerſtand gefunden hätte. Dieſe Bill hatte der Graf von Stanhope ſelbſt unter dem Namen Acte zur mehreren Sicherheit der proteſtantiſchen Religion aufgeſezt. Die Streitigkeiten fiengen nicht eher an, als da die 2te Vorleſung dieſer Bill in Vorſchlag gebracht wurde. Der Verfaſſer derſelben behauptete, die Billigkeit, Erkentlichkeit und geſunde Staatskunſt erforderten, daß die Acten, welche unter der vorigen Regierung blos in der Abſicht, diejenigen, welchen man nichts als ihren unveränderlichen Eifer für die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie vorwerfen können, verhaſt zu machen und zu unterdrücken, ausgefertiget worden, widerrufen werden müſten; ohnerachtet die von der engländiſchen Kirche auf unterſchiedliche Art ſolche verfolgten, hätte doch nichts ihren Eifer für das Vaterland ſchwächen, oder ihre Treue vermindern können, es ſey Zeit, ihnen mit einer Mäſſigung, der ſie ſo würdig geworden, und wovon England ein rümliches Beiſpiel geben könne, zu begegnen. Dieſe Rede wurde von den meiſten Herren unterſtüzt und genemgehalten.

Anderweitige Streitigkeiten wegen der Nonconformiſten.

Einige andere, deren Häupter aller Vermutung nach der Graf von Nottingham und der Vicomte Townshend waren, antworteten, dieſer Entwurf untergrabe, anſtat die proteſtantiſche Religion zu beveſtigen, die Grundſtüzen der engländiſchen Kirche; es komme in England gar nicht darauf an, die proteſtantiſche Religion überhaupt zu unterſtützen, ſondern die engländiſche Kirche aufrecht zu erhalten, und ſie bey dem Vorzuge, welchen ſie notwendig vor allen übrigen, die nur blos geduldet würden, haben müſſe, zu ſchützen; die Regeln der Staatskunſt erforderten zwar, daß die Proteſtanten zuſammen vereiniget würden, um den gegenſeitigen Bemühungen der römiſchen Kirche widerſtehen zu können, dieſe Vereinigung müſſe aber notwendig eingeſchränkt werden; der Proteſtantiſmus überhaupt betrachtet, ſey, ſo wie der Ausdruck Chriſtentum kein Wort, ſo eine gewiſſe Religion bezeichne; die Duldung aber ſey keine förmliche und ausdrückliche Genemhaltung, und würde, wenn ſie ſo weit ausgedenet werden ſolte, in der That eine gänzliche Ermangelung aller Religionen ſeyn; das geringſte, was man zum Behuf der in einem Staat herſchenden Religion thun könne, ſey dieſes, daß man verordne, alle, die ſich nicht zu derſelben bekenneten, ſolten von den öffentlichen Ehrenſtellen ausgeſchloſſen ſeyn; man würde ſie alſo gleichſam herunterſetzen, und ſie um die Herrſchaft bringen, wenn man ſolche Gebräuche, die blos aus Ehrgeiz und Habſucht zur Entkräftung dieſer ſo nötigen und ſo weislich verordneten Geſetze ausgedacht worden, genemhalten wolte; das Betragen der Nonconformiſten ſey gewiſſermaſſen ſehr ſeltſam, da ſie blos aus zeitlichen und unverantwortlichen eigennützigen Abſichten, ſich des Jahres einmal öffentlich zu einer Religion, welche ſie doch nicht annämen, bekenneten; nach dieſen Grundſätzen könne man ſich ebenfals zuweilen für einen Türken oder

Digitized by Google

oder auch für ein Glied der römiſchen Kirche ausgeben; dieſes bey ihnen gewönliche jährliche Bekentnis, welches doch mit ihrer Geſinnung, in dem Ueberreſt des ganzen Jahres gar nicht übereinſtimme, ſey eine Beſchimpfung der engländiſchen Religion, und eben ſo gut, als eine Erklärung, daß man die Gebräuche dieſer Kirche, als blos äuſſerliche Gewonheiten, denen man ſich nach Gutbefinden unterwerfen oder entziehen könne, anſehe; die Geſetze, ſo man jetzt abſchaffen wolle, wären eben zu dem Ende, um dieſen unerträglichen Aergerniſſen abzuhelfen, eingefüret worden; es ſey eine gehäſſige und ſonſt nicht ungewönliche Verläumdung, wenn man vorgebe, daß die vorgemeldeten Geſetze blos um die Nonconformiſten für ihre Neigung zu der Thronfolge in der proteſtantiſchen Religion, zu beſtrafen, verordnet worden; und überdem ſetzten dieſe Vorſtellungen, die dem Könige nur alzuviel Verdacht und Mistrauen gegen den beſten Theil ſeiner Unterthanen in den Kopf geſetzt hätten, zum voraus: die engländiſche Kirche ſey dieſer Thronfolge zuwider; und da ſolches einmal in den deutlichſten Ausdrücken durch einen Geiſtlichen, dem der König am meiſten zutrauete, öffentlich bekant gemacht worden, ſo würde man mit allem Rechte daraus ſchlieſſen können, daß Se. Majeſtät die engländiſche Kirche als einen offenbaren Feind anſähen müſſe, welches Urtheil doch mit der Aufrichtigkeit ſeiner Zuſage, ſie zu vertheidigen, und bey ihren Vorrechten zu erhalten, nicht wohl verbunden werden könne; folglich könte auch dieſe Kirche die in Vorſchlag gebrachte Abſchaffung nicht anders anſehen, als ob man ſie durch dieſes Mittel ſchwächen und entkräften wolle. 1718.

Diejenigen, deren Urtheil ich bisher vorgetragen habe, faſten den Schlus, dieſe Bill ſolte erſt nach Verlauf eines Monats noch einmal verleſen werden. Der Herzog von Argyle und ſein Bruder der Graf von Jſla, die ſich damals entweder ſchon wieder mit der Hofparten ausgeſönet hatten, oder ſich doch dieſer Gelegenheit dazu bedienen wolten, brachten es aber dahin, daß beſchloſſen wurde, dieſe Bill ſolte den zweiten Tag nachher noch einmal abgeleſen werden. An dieſem Tage ſetzte es unter den Biſchöfen ſehr hitzige Wortwechſel; denn dieſe Sache gieng ſie am meiſten an. Der Streit verzog ſich bis ſehr ſpät in die Nacht hinein. Endlich endigte man denſelben, um ihn den folgenden Tag von neuem anzufangen, und nachdem dieſe Beratſchlagung oder eigentlicher zu reden, dieſer Streit 6 ganzer Stunden gedauert hatte, wurde zuletzt durch die Mehrheit von 86 Stimmen gegen 68 der Schlus gefaſt, dieſe Bill einem groſſen Ausſchus zu übergeben. Es wurden einige Veränderungen, welche auch Beifal fanden, mit ihr vorgenommen, worauf ſie zum drittenmale verleſen, und nachher mit Einſtimmung der meiſten Glieder den Gemeinen zugeſchickt wurde. Jn dem Unterhauſe fand dieſe Bill ſehr vielen Widerſtand, und beide Parteien wandten alle Mühe an: jedoch wurde ſie durch die meiſten Stimmen durchgetrieben.

Kriegserklärung gegen Spanien.

Die Ausdrücke, deren ſich der König, da er von Spanien redete, bedienet hatte, und beſonders die Stelle in ſeiner Rede, „er zweifle nicht, daß Parlament von Groſbritannien werde ihn in den Stand ſetzen, daß er dieſer Krone ſeinen gerechten Unwillen könne empfinden laſſen,„ machten ſchon ſehr warſcheinlich, daß eine Kriegserklärung gegen Spanien herauskommen würde: die auch faſt nicht ausbleiben konte, weil man die auf dem mittelländiſchen Meere bewieſene Gewaltthätigkeit nicht anders entſchuldigen konte. Den 28ſten December lies der König den beiden Häuſern durch eine Meſſage melden, er habe ſich, nachdem er nebſt dem Regenten von Frankreich alle Mühe vergeblich angewandt, eine Erſetzung des vielen von Sr. catholiſchen Majeſtät den groſ-

1718. britanniſchen Unterthanen und Kaufleuten zugefügten Schadens, auszuwirken, und dieſe Krone dahin zu vermögen, die bisher verübten Feindſeligkeiten aufzuheben, entſchloſſen, ihr den Krieg anzukündigen. Der Graf von Stanhope, der dieſe Meſſage überbrachte, that den Vorſchlag, dem Könige für dieſe Entſchlieſſung zu danken. Der Graf von Nottingham antwortete ihm aber, ehe ſolches geſchehen könne, müſſe man einen Tag zur Unterſuchung der geſchloſſenen Verträge und Bündniſſe anſetzen, und vorher überlegen, ob ſich die Kriegserklärung dazu ſchicke. Wäre dieſer Vorſchlag unterſtützt und angenommen worden, ſo hätte er gewis viele Verlegenheit verurſachen können. Der Vicomte von Port-Mahon unterdrückte ihn aber, und antwortete darauf, er habe ſchon vor 5 Wochen dem Hauſe dieſe Verträge auf Befel des Königs übergeben, das Parlament hätte alſo Zeit genug gehabt, ſolche zu unterſuchen: ebenfals könne man dieſe Adreſſe immer übergeben, und wenn ſolches geſchehen, ſey er ganz wohl damit zufrieden, daß man einen gewiſſen Tag zu dieſer Unterſuchung veſtſetze, er getraue ſich übrigens ſchon zum voraus zu behaupten, daß man an der hierbey bewieſenen Aufführung der Staatsbedienten gar nichts auszuſetzen finden würde. Dieſes war viel geſagt, wenn man von Leidenſchaften eingenommen iſt, findet man leichtlich überal etwas zu tadeln, und es felet alsdenn nicht leicht an Gründen, ſolches zu unterſtützen.

Auf eben die Art wurde dieſe Meſſage auch im Unterhauſe aufgenommen. Der Vorſchlag, dem Könige dafür zu danken; fand ebenfals von Seiten der Herren Hammer, Robert und Horatz Walpole, Shippen und Methwen, Widerſpruch. Nach vielem Hin- und Wiederreden beider Theile, wurde endlich durch die Mehrheit von 178 Stimmen gegen 107 beſchloſſen, daß dieſe Adreſſe verfertiget werden ſolte. Der Inhalt dieſer Adreſſen beider Häuſer beſtand darin, daß ſie dem Könige in den demüthigſten Ausdrücken dafür dankten, daß er dem Hauſe von ſeinem gefaſten höchſt nötigen Entſchlus, der Krone Spanien den Krieg zu erklären, Nachricht geben wollen. Sie verſprachen ihm zugleich, ihn bey dieſem Kriege auf das ſchleunigſte und nachdrücklichſte zu unterſtützen, bis Spanien ſich genötiget ſehen würde, billige Friedensvorſchläge anzunemen, und der Krone England diejenigen Vortheile der Handlung, welche ſie ihren Verträgen zu Folge zu verlangen berechtiget wäre, zuzugeſtehen.

Diejenigen, welchen die in Grosbritannien eingefürten Gewonheiten unbekant ſind, möchten aus dieſen Dankſagungen ſchlieſſen, es ſtehe einem Könige von England frey, ohne Einwilligung ſeines Parlaments einen Krieg zu erklären. Es verhält ſich aber ganz anders. Dieſe Dankſagungen geſchehen blos aus Gewonheit. Wolte der König für ſeinen eigenen Kopf einen Krieg erklären, ſo würde er gewis vom Volke verlaſſen. Aufs wenigſte müſte er ihn, wenn es noch dabey bliebe, auf ſeine eigenen Koſten füren, und das Geld, welches ihm das Volk zu ſeinem Unterhalte für ſein Haus, für die Leibwache und übrigen Soldaten, deren Beibehaltung das Parlament bewilliget, herzugeben beſchloſſen, darauf verwenden. Inzwiſchen iſt es einmal zu einer durchgängigen Gewonheit geworden, und wolte man dem Könige in ſolchen Fällen nicht Dank abſtatten, ſo würde ſolches ein Beweis ſeyn, daß man ſeine Aufführung misbillige, und daß er ſich entweder gar keine oder doch nur ſehr wenige Unterſtützung verſprechen dürfe. Durch dieſe Gewonheit, die man jederzeit beobachtet, und ſo oft die Abſchaffung derſelben verſucht worden, auf das hitzigſte vertheidiget, hat ſich das engländiſche Volk bey dem, allen Völkern notwendig zukommenden Rechte behauptet, ſich der Angelegenheiten, welche das Beſte deſſelben betreffen, ſelbſt anzunemen, und ſich für allen Beruhigungen,

gungen, Leidenſchaften und eigenſinnigen Unternemungen der Staatsbedienten, die nur gar zu oft dem Prinzen, welchem ſie ihre Erhebung zu verdanken haben, ſchmeicheln, in Sicherheit zu ſetzen. 1718.

Die Kriegserklärung wurde zwar mit den gewönlichen Feierlichkeiten bekant gemacht, aber nicht mit ſolchem Beifalle aufgenommen, als die unter den beiden vorigen Regierungen gegen Frankreich gefunden hatten. Dieſe Erklärung wurde durch viele angefürte Gründe unterſtützet, und man mus geſtehen, daß ſie beſonders, was den Handel bey Syracus anlanget, ſehr künſtlich abgefaſt worden. Man ſtellete denſelben ſo vor, als ſey er eine notwendige Folge von dem ſchlechten Fortgange der von dem Grafen von Stanhope zu Madrid gepflogenen Unterhandlung geweſen. Dieſe merkwürdige Stelle verdienet hier eingerückt zu werden.

„Wir ſchickten im vorigen Sommer unſere Flotte in das mittelländiſche Meer, in „der völligen Vermutung und Abſicht, durch das Auslaufen derſelben die Friedensunter„handlungen zu unterſtützen, und die in Krieg verwickelten Mächte wieder auszuſö„nen. Um auch die Aufrichtigkeit unſerer friedfertigen Geſinnungen zu bezeugen, ſchick„ten Wir unſern treuen und lieben Vetter Jacob Grafen von Stanhope, einen der „vornemſten Staatsſecretarien, nach Madrid. Wir gaben ihm nebſt ſeinen Verhal„tungsbefelen zugleich die Volmacht, dem ſpaniſchen Hofe Unſere freundſchaftlichſten „und aufrichtigſten Dienſte, um den Frieden und die Ruhe in Europa wiederherzuſtel„len, und die Freundſchaft des Königs von Spanien noch mehr zu beveſtigen, anzu„bieten. Allein, Unſerer angelegentlichſten Vorſtellungen, und der von Unſerer freund„ſchaftlichen Geſinnung gegebenen Beweiſe ohngeachtet, kam Unſer Gevolmächtigter „ohne die geringſte Hofnung einer Neigung zum Frieden, zurück. Unſer Admiral auf „dem mittelländiſchen Meere fand dieſe Krone von allen freundſchaftlichen Maasregeln „abgeneigt, und ſahe ſich daher genötiget, die Staaten des Kaiſers, welche bey dem An„griffe des Königreichs Sicilien und wegen der groſſen Flotten ſowol als Kriegsheere, „die der König von Spanien in dieſen Gegenden hatte, in der gröſten Gefar waren, „zu vertheidigen, und durch Gewalt zu beſchützen.„

Hätte man den Tag, wenn dieſes Treffen vorgefallen, und wenn der Graf von Stanhope in Madrid angekommen, beſtimt, ſo wäre es leicht geweſen, die feine Einkleidung dieſer Unwahrheiten zu entdecken. Doch in den Staatsſachen ſind dergleichen Wendungen allezeit erlaubt geweſen, und werden es auch wol bleiben.

Um zu zeigen, daß dieſer Krieg mit Spanien nicht blos dem Kaiſer zu Gefallen unternommen werden ſolle, hatte man in dieſer Erklärung verſchiedene Gründe der Beſchwerden gegen Spanien vorgeſtellet, unter andern auch, daß ſich dieſe Krone ſeit dem wegen Sicilien vorgefallenen Händeln, der Waaren der Engländer bemächtiget, und ihren Unterthanen befolen, Kaper gegen die Engländer auszurüſten, ſie anzugreifen, und ſich ihrer Perſonen, Güter und Schiffe, wo ſie nur könten, zu bemächtigen. Man berief ſich auch auf den Schaden, welchen Spanien der Handlung der Engländer zuzufügen geſucht, da doch Philip 5 denſelben zu erſetzen befolen, auch einer von den Staatsſecretariis, den Marquis von Monteleon, ſpaniſchen Geſandten zu London ſelbſt gebeten hatte, dem Könige für die hierzu ertheilten Befele Dank abzuſtatten.

Endlich berürte man die wahren Veranlaſſungen des Krieges und der Vergleiche, die den Krieg notwendig machten. Hiedurch glaubte man den König von Spanien völlig auſſer Stand zu ſetzen, ſeine Anſprüche auf die Krone Frankreich auszufüren, und

1718. denjenigen, welcher auf die Krone Grosbritannien Anſpruch machte, zu unterſtüßen. Dieſe an ſich billigen und rechtmäſſigen Gründe betrafen zwar zunächſt die perſönlichen Vortheile Georgs I und des Herzogs von Orleans, jedoch ſtanden ſie auch zugleich in genauer Verbindung mit dem Beſten der Völker, welche dieſe beide Prinzen beherſchten. Das gröſte Unglück, ſo ein Volk betreffen kan, und wofür es ſich am meiſten zu fürchten Urſach hat, iſt ein bürgerlicher Krieg. Und was liegt weiter daran, von wem es beherſchet werde, wenn es nur unter einem vernünftigen Prinzen ſtehet, und nach ſeinen Geſetzen oder Gewonheiten regieret wird? Ich wünſchte, und wie ich glaube, wird mein Wunſch durch die Religion und Menſchenliebe gleich ſtark unterſtüßet, daß alle Landesherren den Entſchlus faſſen möchten, niemals innerliche Unruhen zu unterſtüßen oder zu unterhalten, und daß man dieſen Weg, einander zu ſchaden, für eben ſo unanſtändig und verabſcheuenswürdig, als Giftmiſchen und Meuchelmord, halten möchte.

Der Cardinal Alberoni ſas unterdeſſen, daß man mit gefärlichen Anſchlägen wider ihn umgieng, nicht müſſig. Er zog ſo viel als er bekommen konte, aus Spanien, und dieſes Reich mus ihm wenigſtens dafür Dank wiſſen, daß er demſelben ſeine eigene Gröſſe erſt kennen lernen, und gezeigt, was daſſelbe, wenn es ſich angreifen wil, auszurichten im Stande ſey. Er brachte ein Heer zuſammen, rüſtete Schiffe aus, ſetzte die Küſten in Vertheidigungsſtand, ſchickte ſogar Kriegsvölker nach Sicilien, um die Eroberung dieſes Reichs vollends zu Stande zu bringen, und ſorgte auch für die Sicherheit von Sardinien. Seine Unterhandlung mit den vereinigten Provinzen gieng ſo glücklich von Statten, daß ſie der angelegentlichſten Vorſtellungen des Kaiſers und der beiden mit ihm vereinigten Prinzen ohnerachtet, dennoch dieſem Vergleiche nicht beitraten. Er wird blos in ſofern ein vierfaches Bündnis genant, weil man ſolches mit in ihrem Namen, ob ſie gleich an dieſer Unterhandlung weiter gar keinen Antheil genommen, geſchloſſen hatte.

Kunſtgriffe der Krone Spanien. Dieſer kluge Staatsman ſahe wohl ein, daß Spanien, wenn er auch noch ſo viele Zurüſtungen mache, doch den 3 vornemſten gegen dieſe Krone vereinigten europäiſchen Mächten, unmöglich gewachſen ſeyn würde. Er brauchte alſo nicht nur Gewalt, ſondern auch Liſt, weil beide Mittel, wenn ſie nur recht eingeſchlagen wären, ihm Rache zu verſchaffen, und ſeine Abſichten zu unterſtüßen, fähig geweſen ſeyn würden. Er verſuchte ſeine Kunſt vornemlich an dem Herzoge von Orleans, da er verſichert war, wenn dieſer erſt von England abgezogen worden, ſo würde er die franzöſiſche Macht nach ſeinem Gefallen lenken können, oder wenigſtens nichts von ſelbiger zu befürchten haben, Georg I aber würde, wenn er dieſe Stütze verloren, genötiget ſeyn, ſeinen Eifer für das Beſte des Kaiſers mehr einzuſchränken.

Dieſe Sache war leicht einzufädeln, wurde auch bis auf einen gewiſſen Punct ſo geſchickt eingeleitet, daß man ſich ganz unfelbar einen guten Ausgang verſprechen konte. Die Zal der Misvergnügten in Frankreich war unzälig. So gros auch die Einſichten des Herzogs von Orleans waren, und ſeiner vortreflichen Gaben zur Verwaltung der Regierung ohngeachtet, hatte er doch in den Herzen der Franzoſen, das vortheilhafte Bild, welches ſie ſich beim Anfange ſeiner Regierung von ihm gemacht hatten, nicht erhalten können. Die Vermehrung der Auflagen, welche man vermindert zu ſehen gehoft hatte, der geringe Nutzen, den der Staat von den gerichtlichen Unterſuchungen gegen die Aufſeher über das Finanzweſen gehabt, und die hierbey bewieſene Strenge, hatten die Hofnung eines erträglicheren Schickſals, womit man ſich geſchmeichelt, und welches

Digitized by Google

welches nach der unter den vorigen Regierungen empfundenen Härte gewis nötig that, von neuem rege gemacht. Das anfängliche gute Vernemen deſſelben mit dem Parlament daurete nicht lange, und erſt kurz vorher hatte daſſelbe ein weit ſtolzeres Betragen, als nur immer die allerherſchſüchtigſten Könige annemen können, von ihm erfaren müſſen. Die Neigung, welche er anfangs gegen die Janſeniſten blicken lies, erbitterte alles, was ſich nur Catholiken nennet, und da er dieſen nachher ſeine Gunſt wieder zuwandte, verdarb er es wieder mit jenen. Sie hatten ſogar bey einer heimlichen Zuſammenkunft den Anſchlag gemacht, ihn unter dem Vorwande, daß man ihm nach dem Leben ſtehe, die Regentſchaft zu entreiſſen. Seine neuen Bündniſſe, und beſondere Abſichten, die von Ludewigs 14 Geſinnungen ganz verſchieden waren, hatten den ſogenanten alten Hof, oder die Diener und Verehrer dieſes Prinzen gegen ihn aufgebracht. Die rechtmäſſigen Prinzen, welche er des Throns verluſtig erkläret, und ſolches, wie es das Anſehen hatte, mit beſonderem Vergnügen gethan, hatten ſehr viele Anhänger; die höchſtnachtheiligen wider ihn ausgeſprengten Gerüchte, wegen des Ausſterbens des königlichen Hauſes, bis auf einen einzigen Prinzen, der gleichſam durch ein Wunder dem Tode, welcher ſo viele ihnen werthe Häupter weggeriſſen hatte, entgangen zu ſeyn ſchien, waren noch nicht verloſchen: man ſuchte vielmehr, ſolche von neuem aufzubringer und zu unterhalten. Hierzu kam noch, daß er in Abſicht auf die Religion und Sitten eben keinen alzu guten Namen hatte. Alles dieſes brachte ihn in üble Nachrede, man wünſchte einen andern Regenten zu haben, oder daß er ſichs gefallen laſſen müſte, wenn ein anderer an ſeine Stelle dazu ernant, oder die letzte Willensverordnung des verſtorbenen Königs beobachtet würde. 1718.

Die Misvergnügten ſuchten bey dem ſpaniſchen Hofe Schuz und Beiſtand. Aus Has gegen den Herzog von Orleans gab man ihnen Gehör. Der Fürſt von Cellamare, ſpaniſcher Geſandter zu Paris, bekam Befel, ſich in Unterhandlungen mit ihnen einzulaſſen. Die Sache wurde bald richtig, es felete auch nicht an Werkzeugen, wenn ich mich ihres eigenen Ausdrucks hievon bedienen darf. Biſchöfe, Obrigkeiten, Edelleute, Prieſter, auch ſogar, wie es heiſt, Mönche, Officiers und die Befelshaber der Veſtungen namen an dieſer Unternemung Theil, und ſchlugen ſich zu den Verſchwornen. Ihr Anſchlag war, ſich der Perſon des Regenten an einem von den um Paris herum gelegenen Oertern, wo er ſich zuweilen mit ſeinen Maitreſſen zu vergnügen pflegte, zu bemächtigen. Man ſolte ſich auch zugleich der Perſon des Königs verſichern, und in ſeinem Namen die nötigen Befele an die Anfürer des Heeres, und die Stadthalter der Provinzen und Städte ausfertigen, auch das Parlament verſamlen, welches die Regierungsform unterdeſſen, bis die Stände des Reichs zuſammenkommen, und dieſe Sache entſcheiden würden, beſtimmen ſollen. Man hielt auch ſchon einen Haufen Schriften, darin man dieſe Unternemung zu rechtfertigen und das Volk zur Unterſtützung derſelben aufzumuntern ſuchte, fertig.

Alle Anſtalten waren gemacht, die Zeit, da ſolche ausgefüret werden ſolten, kam heran, und man erwartete nur noch die letzten Befele, als das Geheimnis mit einemmale entdeckt wurde. Der Herzog von Orleans erfur ſolches zu allererſt von dem Könige Georg I der ihn als ſeinen guten Bruder davon benachrichtigte, man gehe mit gefärlichen Anſchlägen gegen ſeine Perſon und Regierung um. So unbeſtimt auch dieſe Nachricht war, ſo nützlich war ſie dennoch. Der Herzog von Orleans, der Abt du Bois und der Grosſiegelbewarer Herr von Argenſon verdoppelten ihre Wachſamkeit.

1718. Der erſte Verdacht fiel auf die, welchen man am härteſten begegnet, und die am meiſten misvergnügt zu ſeyn Urſach hatten, beſonders aber auf den Herzog und die Herzogin von Maine, und den ſpaniſchen Geſandten. Sie wurden auf das ſorgfältigſte beobachtet. Der Fürſt von Cellamare hielt es nicht für ſicher genug, die ihm aufgetragene wichtige Sache einem ordentlichen Courier anzuvertrauen, er trug ſie daher dem Abt von Portocarrero, einem Vetter des Cardinals dieſes Namens, auf. Dieſer Abt reiſete mit dem Poſtwagen von Paris ab. Man gab von weitem auf ihn Achtung. Als er einige Meilen von Poitiers war, und eben über einen Flus ſetzen wolte, lies er viele Sorge für ſeinen Mantelſack blicken, und ſties ſogar die Worte aus: er wolle ſolchen nicht für 100000 Piſtolen miſſen. Weiter brauchte es nichts, den gegen ihn gefaſten Verdacht in eine völlige Gewisheit zu verwandeln. Man bemächtigte ſich dieſes Mantelſacks und ſchickte ſolchen nach Paris, es fand ſich auch in demſelben ein ganz ausfürlicher Entwurf dieſer Verſchwörung. Es gieng dem Fürſten von Cellamare faſt eben ſo, als ehedem dem Grafen von Gyllenburg zu London: nur mit dem Unterſchiede, daß man ihn, nachdem er einige Tage in ſeiner Behauſung bewacht worden, auf die Grenze bringen lies, wo er die Kuffer, darin man ſeine Briefſchaften in ſeiner Gegenwart zuſammengelegt hatte, mit ſeinem Petſchafte verſiegeln muſte, um ſolche an denjenigen, den der König von Spanien an ſeine Stelle ernennen würde, übergeben zu können.

Dergleichen Verſchwörungen, die gemeiniglich blos auf Liſt beruhen, und deren Ausgang von einem verwegenen Streiche abhängen, verſchwinden gewis, und werden ſogleich, als ſie entdeckt werden, vereitelt. Dieſe dienete weiter zu nichts, als das Anſehen des Herzogs von Orleans noch veſter zu gründen. Sie gab ihm zugleich einen Vorwand zu der Kriegserklärung, die er ſchon lange vorher, ehe man von dieſer Verſchwörung noch etwas erfaren, gegen Spanien ergehen zu laſſen beſchloſſen hatte, an die Hand. Womit hätte er ſolche ſonſt wol vor den Augen Frankreichs rechtfertigen können? Denn wenn man auch noch ſo viel von ſeiner Liebe zum Frieden, und ſeiner Neigung, die öffentliche Ruhe zu erhalten, redet, ſo beweiſet doch ſolches lange noch nicht, daß die Weigerung eines Königs oder eines freien Volks, ſich einer Entſcheidung, die ſie doch nicht verlanget, zu unterwerfen, hinreiche, ihnen den Krieg anzukündigen; und noch um ſo vielweniger, wenn die Entſcheidung offenbar parteiiſch iſt, diejenigen aber, welche ſich als Richter aufwerfen, und die Entſcheidung übernemen, ihr Urtheil vorher mit dem Feinde eines ſolchen regierenden Herrn oder Volks verabreden.

1719. Man lies in Frankreich die Briefe des ſpaniſchen Geſandten drucken, und ſuchte dieſe Verſchwörung ſo gehäſſig als möglich zu ſchildern. Diejenigen aber, ſo daran Theil gehabt hatten, ſuchten ſich dagegen auf eine andere Art zu helfen, indem ſie einige Bitſchriften, die man, wie es hies, dem Könige von Spanien übergeben, imgleichen gewiſſe von dieſem Prinzen darauf ertheilte Antworten, und verſchiedene Briefe, die er an das Parlament und andere ſolche Geſelſchaften des Königreichs geſchrieben haben ſolte, ausſprengten. Dieſe ſämtlichen Schriften dieneten weiter zu nichts, als daß viele es bedauerten, dieſe Verſchwörung entdeckt zu wiſſen.

Das Ausſchreiben, welches von Frankreich herausgegeben wurde, war ſehr weitläufig, dabey aber ſehr artig und gründlich abgefaſt. Man bemühete ſich darin, die Billigkeit ſeines gefälleten Urtheils zu beweiſen, man übergieng aber den vornemſten

Punct, nemlich, woher man das Recht zu dergleichen Entſcheidungen habe, mit Stillſchweigen. 1719.

In Frankreich und England machte man groſſe Zurüſtungen, dieſe Gründe zu unterſtüzen und vollends gültig zu machen. Der Kaiſer that ſolches an ſeinem Theile ebenfals. Schon in der Mitte des Januars brach ein Heer von 36000 Man nach Spanien auf. Der Regent lies 25000 Man Landſoldaten anwerben, weil er das Innere ſeines Reichs unterdeſſen daß ſeine ſtärkſte Macht auſſerhalb des Reichs beſchäftiget wäre, nicht gern von aller Beſatzung entblöſſen wolte. In verſchiedenen Häfen wurden Schiffe ausgerüſtet, die zu verſchiedenen Unternemungen gebraucht werden ſolten. Man ſchickte auch groſſe Summen nach Italien, weil ſich Frankreich anheiſchig gemacht hatte, einen Theil zu den Hülfsgeldern, welche die Eroberung von Sicilien und Sardinien erforderte, herzugeben. Weil das Land, wo der Krieg gefüret werden ſolte, ganz unfruchtbar war, muſte man einen groſſen Aufwand machen, man brauchte allein zur Herbeiſchaffung der Lebensmittel einige Millionen. Es hielt etwas ſchwer, bis der Herzog von Orleans einen General finden konte. Der Marſchal von Villars, dem er die Anfürung dieſes Heers auftrug, ſchlug ſolches aus, und gab ihm die Antwort, er würde ſeinen Degen niemals gegen das bourbonſche Blut ziehen. Der Herzog von Berwick aber, der doch von dem Könige von Spanien ſo viele Wohlthaten genoſſen hatte, war nicht ſo gewiſſenhaft, ſondern übernam dieſen Auftrag ohne alles Bedenken.

Der Cardinal Alberoni lies es nicht blos dabey, den Regenten von Frankreich in Unruhen zu verwickeln, und ihn auſſer Stand, ihm ſchaden zu können, zu ſetzen; er machte auch ſogar gegen Georg I eben dergleichen Anſchläge. Dieſer Kunſtgrif ſchien eine gute Wirkung zu verſprechen, oder doch wenigſtens ſicherer zu ſeyn, als derjenige, deſſen man ſich gegen den Herzog von Orleans bedienet. Man brauchte nicht erſt eine Partey zuſammenzubringen, in ganz England war ſchon eine in völliger Bereitſchaft, und es felete nichts, als daß ſie nur unterſtüzt wurde, ſo erklärete ſie ſich öffentlich. Das Misvergnügen war nicht vermindert, ſondern vielmehr durch die Acte, worin man die gegen die Nonconformiſten ehedem verordnete Vorſichtigkeit aufgehoben hatte, ſehr merklich vermehret worden. So ſchwach auch die Jacobiten waren, ſo muſte man ſich doch nicht nur für dieſer Partey ſelbſt, ſondern auch für denen, welche derſelben aller Vermutung nach, wenn ſie durch auswärtige Hülfe in den Stand geſezt würde, einiges Aufſehen zu verurſachen, beitreten möchten, fürchten. Der Hof zu Madrid wuſte ſich dieſe Umſtände gut zu Nutze zu machen. Man fieng eine Unterhandlung mit dem Prätendenten an, der ſich auch zu den Abſichten, ſeinem Feinde zu ſchaden, ganz willig finden lies. Diejenigen, welche ſeinen kleinen Hofſtaat ausmachten, trieben die Ausfürung dieſer Entwürfe noch hitziger, als er ſelbſt. Der Herzog von Ormond war gegen das Ende des vorigen Jahres nach Spanien geflüchtet, wo er mit den übrigen von dieſer Partey die nötigen Maasregeln ergrif, ihre Freunde in England und Schotland aufzumuntern, und ſie zur Unterſtützung der vortheilhaften Abſichten der Krone Spanien zu bringen.

Ohne Zweifel wuſte der Papſt um dieſes Geheimnis, ſeine Zärtlichkeit für den Ritter von St. Georg aber lies es vielleicht nicht zu, daß er ihm erlaubt hätte, ſich der Gefar, bis er ſehen würde, wie der erſte Verſuch abgelaufen, auszuſetzen. Doch verſtattete er ihm, nach Spanien zu gehen. Man gab ſehr ſcharf auf dieſen Ritter Achtung, und er muſte es ſehr behutſam anfangen, die wachſamen Teutſchen, welche ſich überal

1719. überal in dem Kirchenſtaat ausgebreitet hatten, zu hintergehen. Er hatte kurz vorher Urbino, ſeinen bisherigen Wohnſitz verlaſſen, und ſich in Rom niederzulaſſen geſucht. Mit einemmale reiſte er von da weg, und ſprengte aus, er wolle nach Bologna gehen. Er ſchickte die Grafen von Marr und von Perth auch wirklich dahin ab, die einen gewiſſen, Namens Paterſon, mit ſich nemen und ſolchen für ihren Herrn ausgeben muſten. Dieſer Kunſtgrif hatte die gewünſchte Wirkung. Sie wurden alle 3 zu Voghera von den kaiſerlichen angehalten, aber ſogleich wiederum auf freien Fus geſtellet. Der Prätendent kam ganz glücklich zu Nettuno an, gieng hierauf zu Waſſer nach Cagliari und von da nach Roſes in Catalonien, wo er den 15ten Merz ankam.

Der prätendent wird zu Madrid für einen könig erkant.

Er wurde zu Madrid auf das prächtigſte empfangen. Viele Grando von Spanien empfiengen ihn, da er noch einige Meilen weit von der Stadt war. Er hielt ſeinen Einzug in dem Wagen Sr. catholiſchen Majeſtät, und wurde unter Begleitung eines anſenlichen Theils ſeiner Leibwache und Officiers in den Pallaſt zu Buen-retiro gebracht. Gleich den Tag nach ſeiner Ankunft beſuchten ihn der König, die Königin, der Prinz von Aſturien und die vornemſten Officiers der Krone, und man erwies ihm alle einem Könige von Grosbritannien zuſtändige Ehre. Der Papſt und die Cardinäle hatten ihm ein Geſchenk von 800000 Pfund gemacht; und auſſerdem hatte er auch durch ein Breve die Erlaubnis erhalten, 40000 Piſtolen von den Kirchengütern von Spanien zu heben. Dieſes war in Anſehung des ihm zugeſtandenen Ranges ſehr wenig, Philip 5 aber, der Ludwigs 14 Geſinnung gegen das ſtuartſche Haus geerbet hatte, erſetzte das, ſo noch felete, ſehr reichlich. Man hatte ſich ſeine Ankunft nicht vermutet, und daher auch keine andere Anſtalten, ihn feierlich zu empfangen, gemacht. Schon den 6ſten Merz lief die zu dieſer Unternemung beſtimte Flotte aus dem Hafen bey Cadix aus, und wandte ſich gegen Grosbritannien. Sie beſtand aus 10 Kriegsſchiffen, darunter einige von 70 Kanonen waren, und vielen Frachtſchiffen, welche 6000 Man regulierter Völker, faſt lauter Irländer, und einen Vorrat von Waffen für 12 bis 15000 Man am Bord hatten. Der Herzog von Ormond fürete dieſes Geſchwader unter dem Namen eines Generalcapitains des Königs von Spanien. Er hatte Befel, an allen Orten, wo er es für nötig erachten würde, eine Erklärung im Namen dieſes Prinzen bekant zu machen, und darin zu verſichern, er habe ſich aus verſchiedenen Urſachen genötiget geſehen, einen Theil ſeiner Land- und Seemacht nach England und Schotland zu ſchicken, um den König Jacob daſelbſt zu unterſtützen; beſonders aber ſey er in dieſem Vorſatze beſtärkt worden, da er von gewiſſer Hand erfaren, daß viele von dieſen beiden Völkern, ohnerachtet ihrer groſſen Neigung und heftigen Begierde, dieſen Prinzen für ihren Oberherrn zu erkennen, dennoch ſich nicht unterſtünden, ſich öffentlich für ihn zu erklären, weil ſie nicht ſähen, daß irgend eine Macht in Europa, welche entweder den Willen oder das Vermögen, ihn zu unterſtützen hätte, ſeine Partey ergreiſe: um nun dieſe und andere beſorgliche Schwierigkeiten zu heben, erkläre er hiermit, daß er geſonnen ſey, alle ſeine Macht dahin anzuwenden, dieſem Prinzen den Beſitz eines Landes, wozu er ein ganz unſtreitiges Recht habe, zu verſchaffen; er hoffe, die Vorſicht werde eine ſo gerechte Sache gewis befördern; damit aber die Furcht für einem unglücklichen Ausgange niemanden abſchrecken möchte, ſich für ſeinen rechtmäſſigen Landesherrn zu erklären, ſo verſpreche er allen und jeden, die ſich zu ihm ſchlagen würden, eine ſichere Zuflucht in ſeinem Lande, und wenn ſie etwa ihr Vaterland zu verlaſſen genötiget ſeyn ſolten, erkläre er, daß ein jeder Officier, es ſey zu Waſſer oder zu Lande, eben die

Digitized by Google

die Stelle, welche er in England oder Schotland gehabt, wieder bekommen ſolle, und daß er die Gemeinen als ſeine eigenen Soldaten aufnemen wolle. 1719.

Dieſe Vorbereitungen konten nicht verſchwiegen bleiben. Georg I hatte noch zeitig genug Nachricht davon bekommen, um die nötigen Zurüſtungen zu machen. Der Herzog von Orleans bewies ſeine Erkentlichkeit für die von dem Könige vor einiger Zeit erhaltenen Nachrichten, dadurch, daß er ihm alles, was er nur entdecken konte, auf das genaueſte berichtete. Man machte anfänglich nur ganz algemeine Gegenanſtalten. Man lies die ſchon einmal gegen den Herzog von Ormond ergangenen Ausſchreiben erneuern; demjenigen, welcher ihn todt oder gefangen nach England brächte, wurden 5000 Pfund Sterling, ſo wie denen, die einen von den Herren, die ihn begleiteten, ſeines Lebens oder ſeiner Freiheit berauben würden, 2000 verſprochen. Für die übrigen wurden nur 500 zur Belonung ausgeſetzt.

Grosse bewegungen in England.

Da die Unruhen täglich ſtärker wurden und ſich deutlicher an den Tag legten, bekamen einige von dem Heere Befel, nach den ſchotländiſchen Grenzen aufzubrechen. Man benachrichtigte die Generalſtaaten, 2000 Man ihrer Kriegsvölker in Bereitſchaft zu halten, ſolche, ſobald es verlangt würde, nach England gehen zu laſſen, und man erſuchte ſie zugleich, die verdächtige Einſchiffung von Kriegebedürfniſſen und Soldaten von Amſterdam zu verhüten. Sie bewilligten ſolches auch, obgleich die ſpaniſchen Staatsbedienten ſie auf alle nur mögliche Art davon abzuhalten ſuchten. Endlich verfügte ſich der König, nachdem er immer mehrere Nachrichten von dem Herzoge von Orleans erhalten hatte, in das Parlament, und hielt folgende Rede:

„Da ich zu wiederholtenmalen von meinem lieben Bruder und Bundesgenoſſen, „dem Allerchriſtlichſten Könige, benachrichtiget worden, daß Spanien geſonnen ſey, „eheſtens meine Staaten zum Vortheil des Prätendenten anzugreifen, ſo habe ich für „dienlich erachtet, euch davon Nachricht zu geben. Ihr könnet verſichert ſeyn, daß ich alles „thun werde, um die Abſichten unſerer Feinde zu vereiteln. Solte dieſe Unternemung ihren „Fortgang haben,„ ſetzte er hinzu, (und dieſes war die Hauptſache bey dieſer Rede,) „ſo werde ich dadurch genötiget ſeyn, zu Waſſer und zu Lande einen gröſſeren Aufwand, „als die bisherigen Hülfsgelder geſtatten, zu machen. Ich mus euch alſo ſolches mel„den, damit ihr mich in den Stand ſetzen könnet, unſerer Sicherheit wegen, die von „euch ſelbſt für nötig erachteten Maasregeln zu ergreifen.„ Er ſetzte noch hinzu, da er ſchon ſo viele Proben von ihrem Eifer und Treue erhalten, zweifle er gar nicht, ſie würden ihm auch jetzt ihre ſtandhafte und unveränderliche Entſchlieſſung, ſeine Perſon und Regierung zu unterſtützen, zu erkennen geben.

Dieſe Rede hatte alle Wirkung, welche ſich der König nur immer davon verſprechen konte. Das Parlament bezeugte ihm eine völlige Ergebenheit, und erſuchte ihn, ſeine Macht zu Waſſer und zu Lande ſo ſtark, als er es für nötig erachten würde, zu vermehren. Die Gemeinen gaben ihm beſonders die allergewiſſeſten Verſicherungen, daß ſie alle hierzu erforderliche Koſten erſetzen wolten. Beſonders that ſich die irländiſche Regierung bey dieſer Gelegenheit hervor. Sie lies einen öffentlichen Befel bekant machen, daß alle Papiſten und andere gegen die Regierung übelgeſinnete Perſonen entwafnet, und alle ihre Pferde, die mehr als 5 Pfund Sterling werth wären, weggenommen werden ſolten. Sie befal auch, die Mönche und Prieſter, die ſich ſeit den zuletzt deshalb ergangenen Verboten in das Königreich eingeſchlichen, ſorgfältig aufzuſuchen, die gegen die heimlichen Zuſammenkünfte, und die gegen die unter dem Vorwande der Andacht angeſtelleten

Digitized by Google

1719. Walfarten verordneten Geſetze nach aller Strenge zu volziehen, auch den Kaufleuten alles Kanonenpulver wegzunemen. Es wurde zu London befolen, ſich aller Matroſen, die ſich, um nicht auf den königlichen Flotten oder Geſchwadern zu dienen, aus den Häfen dieſes Reichs entfernet hätten, zu bemächtigen.

Georg I hatte um ſo vielmehr Urſach vergnügt zu ſeyn, da die mit ihm verbundenen Mächte bey dieſer Gelegenheit eben ſo vielen Eifer für ſeine Vertheidigung blicken lieſſen, als die treuſten Unterthanen deſſelben. Die vereinigten Provinzen ſchickten ihm, wie er verlanget hatte, 2000 Man zu Hülfe. Der Marquis von Prie, Statthalter in den öſterreichiſchen Niederlanden, ſchickte auch 6 Bataillons kaiſerlicher Kriegsvölker nach London. Der Herzog von Orleans erbot ſich gar, ihm 20 Bataillons zu ſchicken; Georg war aber ſchon mit dieſem guten Willen zufrieden, und er that hierunter ſehr gut. Auſſerdem daß dieſe Menge ausländiſcher Kriegsvölker das Volk in Bewegung gebracht, und vielleicht bey der Meinung, die damals jederman, ſonderlich das gemeine Volk, von dem Prätendenten hegte, gar erbittert haben würde, muſte man auch beſorgen, die franzöſiſchen Soldaten möchten, ſobald ſie nur Gelegenheit dazu fänden, ihren Officiers entlaufen, und ſich haufenweiſe zu dem Prätendenten ſchlagen.

Die krone Spanien verfelet ihre abſichten.

Die vorſichtigen Anſtalten, welche der König gemacht hatte, waren gewis nicht zu tadeln; man mus aber auch geſtehen, daß ihm die Winde faſt eben ſo viel, als er ſich ſelbſt, gedienet hatten. Die ſpaniſche Flotte hatte anfänglich das beſte Wetter, als ſie aber nach dem Vorgebürge Finisterrä kam, wurde ſie von einem heftigen Sturme, der 2 Tage und 2 Nächte daurete, überfallen, völlig aus einander getrieben, und ganz auſſer Stand geſetzt, ihren Weg fortſetzen zu können. Ein jedes Schif ſuchte ſeine Zuflucht, weil es auſſer Stand geſetzt war, Dienſte leiſten zu können, in dem erſten und beſten Hafen, die meiſten aber ſahen ſich genötiget, einen groſſen Theil ihrer Ladung über Bord zu werfen.

Demohnerachtet kamen 2 Fregatten gegen das Ende des Aprils zu Kintall in Schotland an. Sie hatten 307 Spanier mit ihren Officiers, und einem Vorrate von Waffen für 7 bis 800 Man am Bord. Der Marquis von Tullibardine, die Grafen Marshall und von Seaford, welche ſich mit ſo wenigen Völkern dahin gewaget hatten, ſtiegen mit den Spaniern ans Land, und ſtelleten ſich an die Spitze der misvergnügten Schotländer. Es fanden ſich darunter allein 140 theils engländiſche theils ſchotländiſche Edelleute, und in kurzer Zeit war ein Heer von 5000 Man beiſammen. Was wäre das nicht für ein Heer geworden, wenn die ganze Flotte mit den 6000 Man regulirter Kriegsvölker, und dem darauf befindlichen Vorrate von Waffen, Gelde und Kriegsbedürfniſſen angekommen wäre? Iſt es nicht höchſt warſcheinlich, daß die Anzal derer, welche ſich öffentlich für den Prätendenten erkläreten, immer mehr zugenommen haben würde, je mehr ſie überzeugt geweſen, daß ſie unterſtützt werden, und nichts dabey zu beſorgen haben würden? Hätten ſie aber gleich in der erſten Hitze die wenige Manſchaft, welche in dieſen Gegenden lag, geſchlagen, wie gros würde nicht alsdenn das Schrecken geweſen ſeyn?

Die 5000 Man bemächtigten ſich des Schloſſes Donan, und beſetzten daſſelbe mit 50 Man. Dieſer Ort wurde ihnen aber bald von dem Hauptman Boyle wieder abgenommen, da ſich denn dieſe ſchwache Beſatzung zu Kriegsgefangenen ergeben muſte. Die übrigen wurden zerſtreuet, ihrer Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe beraubt, und muſten ſelbige, weil ſie ſolche nicht fortbringen konten, ſelbſt verbrennen. 15 oder 1600 Man, welche noch übrig blieben, wurden vom General Wightman, der ihnen an der Spitze von 11 bis

n bis 1200 Man durch lauter beſchwerliche Wege entgegen rückte, über den Haufen geworfen. Die Lords Tullibardine, Marſhall, Seaford und Georg Murray hatten noch das Glück, die Inſel Lewis zu erreichen, wo ſie die Gelegenheit, nach Spanien zurückzugehen, abwarten konten. So endigte ſich die Unternemung des Cardinals Alberoni. Wäre ſie, wie leicht hätte geſchehen können, glücklich ausgeführet worden, ſo würde ſie vielleicht eben ſo vielen Beifal, als ſie nachher Tadel gefunden, erhalten haben. 1719.

Eben ſo ſchlecht wurde die Hofnung, welche er ſich von dem franzöſiſchen Heere, ſo Spanien auf der Seite der pyrenäiſchen Gebürge angreifen ſolte, gemacht hatte, erfüllet. Er hatte gewis geglaubt, dieſe Soldaten würden haufenweiſe den Fahnen ihres Herrn zulaufen: das Ausreiſſen war aber nie ſo ſelten, als damals. Der Krieg wurde ſehr hitzig gefüret. Man richtete ſein Abſehen beſonders auf 2 wichtige Plätze, deren Eroberung den Weg nach Spanien öfnete, und viel dazu beitragen konte, bey dem nächſten Feldzuge in dieſes Reich ſelbſt eindringen zu können.

Blos in Sicilien hatten die ſpaniſchen Waffen einigen Fortgang. Der Marquis von Leede belagerte ſchon ſeit dem Anfange des Octobermonats im vorigen Jahre Melazzo, und ſchlos die kaiſerlichen und Piemonteſer ſehr enge ein. Er hatte auch dort einen Sieg über ſie erfochten, den man ihm aber, wie gewönlich, ſtreitig machte, zu gleicher Zeit aber durch die Zurückrufung des Grafen von Caraffa, ſeines vorgegebenen Ueberwinders, beſtätigte. Er hatte dieſe Belagerung, ohnerachtet der Winter ſehr ſtrenge war, auch die engländiſche Flotte den Belagerten alles, was ſie nötig hatten, zufürete, doch immer fortgeſetzt. Auf die Verſicherungen, daß nächſtens noch ein groſſer Vorrat ankommen ſolte, und daß ihnen der Kaiſer noch 14000 Man ſeiner beſten Kriegsvölker zuſchicken werde, zog er ſich gegen Ausgang des Maimonats von Melazzo zurück. Der Admiral Bing behauptete das Meer. Die erwartete Hülfe kam ohne den geringſten Widerſtand glücklich an. Die Teutſchen bemächtigten ſich der Stadt Patti, die ihnen ihre Thore öfnete. Die engländiſche Flotte eroberte die Inſel Lipari. Dieſer glückliche Fortgang machte ſie ſo kühn, daß ſie die Spanier anzugreifen beſchloſſen. Dieſe ſtanden in einem ſehr vortheilhaften Lager, und weil ſie entweder ſiegen oder ſterben muſten, ſo fochten ſie halb mit Verzweifelung. Sie ſchlugen ſich wie Löwen herum, und warfen ihre Feinde, ohnerachtet ſolche weit ſtärker waren, über den Haufen. Die Nachricht von dieſem Siege verurſachte unter den Spaniern eine unglaubliche Freude. Der Cardinal Alberoni machte ſich dieſen Zeitpunct zu Nutze, auf die anhaltenden Vorſtellungen des holländiſchen Geſandten endlich einen Frieden zu bewilligen. Er erklärete ihm, Se. catholiſche Majeſtät wären geſonnen, den Herren Generalſtaaten die Vermittelung deſſelben zu überlaſſen.

Friedensunterhandlungen.

Wenige Tage nachher ſchickte er den Marquis von Scotti nach Paris, von da er nach Holland übergehen und dem Marquis von Beretti - Landi die Verhaltungsbefele, die er gegen Ihro Hochmögenden beobachten ſolte, zu überbringen. Der Herzog von Orleans, dem er ſeine Abſichten zu entdecken Befel hatte, weigerte ſich, ihm Geleitsbriefe zu geben, unter dem Vorwande, er könne ſolches nicht ohne Vorwiſſen des Kaiſers und des Königs von Grosbritannien, welche dieſe Reiſe noch mehr als ihn angehe, geſtatten, und überdem würden ſolche Geleitsbriefe das Anſehen einer ſtilſchweigenden Genemhaltung der Auffürung der Generalſtaaten, und der Bewilligung ihrer Vermittelung haben, da er doch für ſeine Perſon allein dergleichen nicht entſcheiden könne. Der Kai-

Digitized by Google

1719. ſer und Georg 1 wolten, als ſie hiervon benachrichtiget wurden, nicht einmal darauf hören.

Auſſerdem daß es ihnen nicht anſtand, den Generalſtaaten, welche ſich durch ihr Zaudern, dem vierfachen Bündnis beizutreten, die Gunſt dieſer beiden Prinzen verſchertzt hatten, die Ehre einzuräumen, die Vermittelung zu übernemen, und gleichſam die Frucht ihrer Klugheit einzuerndten, hatten ſie auch beide ihre beſondern Abſichten und Vortheile, welche eine ſo baldige Abſchlieſſung des Friedens unterdrückt haben würde. Der Kaiſer wolte durch die Eroberung von Sicilien den alten Glanz ſeiner Waffen wieder herſtellen; und es wäre gewis eine Schande geweſen, wenn die Hand vol Spanier mit der vereinigten Macht des Kaiſers, der Könige von Groobritannien und Frankreich und des Herzogs von Savoyen im Gleichgewicht geblieben wäre.

Vergebliche Unternemung gegen Indien. Georg 1 wolte ſich gern für die Unruhe, ſo man ihm wegen Schotland verurſacht hatte, rächen. Er bedienete ſich mit Vergnügen der Gelegenheit, welche ihm dieſer Krieg verſchafte, Spanien ein anſenliches Stück ſeiner Länder abzunemen, und die, welche ſeine Aufführung zu verſchwärzen geſucht, zum Stilſchweigen zu bringen, auch ſeinen Unterthanen wegen des Aufwandes, welchen ihnen dieſer Krieg zugezogen hatte, völlig ſchadlos zu halten. Er machte zu dem Ende zwey wichtige Entwürfe, nemlich den Spaniern Corogna, den beſten Hafen in Biſcaya, und Peru in America zu entreiſſen. Dieſes erforderte groſſe Zurüſtungen und folglich auch vielen Aufwand. Das Verſprechen der Gemeinen, alle für nötig erachtete Koſten zu erſetzen, wurde ſehr weit ausgedehnet. Es wurden 50 Frachtſchiffe gemietet, 3 Bombardiergalioten ausgerüſtet, auch aus Irland 4000 Man auf der Inſel Whight verſamlet. Dem Lord Cobham, der noch aus dem alten Hauſe Temple abſtamte, wurde die Unternemung gegen Corogna aufgetragen, die nicht eher als bis ſie ausgeführet wurde, bekant geworden. Nachdem er in den Hafen St. Helena dreimal zurückgetrieben worden, bekam er endlich einen günſtigen Wind. Auſſer den Frachtſchiffen hatte er noch 4 oder 5 Kriegesſchiffe zur Bedeckung bey ſich. Der Capitain Johnſon, der mit 5 Kriegsſchiffen bey Fontarabia kreutzte, ſolte zu ihm ſtoſſen, welches aber nicht geſchahe. Es gieng daher mit der wichtigen Unternemung gegen Corogna, welche man eine geheime genant hatte, faſt wie mit der auf Vigos, auſſer daß die auf dieſe letztere verwandten Koſten nicht ganz vergeblich waren. Die Stadt, die ſich gar nicht halten konte, gieng gleich nach der erſten Aufforderung über. Das Schlos ergab ſich nach 2 oder 3 Tagen, die man dazu anwandte, den Vergleich auf eine für beide Parteien anſtändige Art zu entwerfen. Man fand in dieſem ſchlechten Hafen 2 bis 3 zum Kreutzen ausgerüſtete Schiffe, und 4 andere Schiffe, deren man ſich bemächtigte. Dieſes war der ganze Vortheil, den man von dieſer Unternemung hatte, wobey man noch einige Kanonen, Pulverſäcke und etliche Küſten mit Flinten erbeutete. Man verlies aber dieſen Ort ſehr bald, da man ihn nicht behaupten konte.

Der Contreadmiral Hoſier ſolte mit 7 oder 8 Schiffen nach Weſtindien gehen, und alle in dieſen Gegenden noch befindliche Schiffe an ſich ziehen. Die Winde vereitelten aber dieſen Entwurf, und Peru wurde nicht einmal angegriffen. Man darf ſich nicht ſehr wundern, daß dergleichen Entwürfe ſo ſelten zu Stande kommen. Unzälige Zufälle können ſie zu Waſſer machen, und es iſt gewiſſermaſſen faſt unmöglich, daß nicht eins von ſolchen Hinderniſſen dazwiſchen kommen ſolte. Diejenigen wagen alſo allezeit das meiſte dabey, welche die Ausfürung derſelben übernemen. Ich glaube gewis,

Eng-

Digitized by Google

England wüſte nicht, wo es mit allem Gelde hin ſolte, wenn es nicht ſo oft dergleichen Verſuche gemacht hätte. Die Zurüſtungen zur See koſten allezeit erſtaunendes Geld, beſonders aber den Engländern, die eben nicht ſehr ſparſam zu wirtſchaften gewohnt ſind, und zu Waſſer faſt eben ſo gut als zu Lande leben wollen. Die Ausrüſtung eines einzigen engländiſchen Schiffes komt daher faſt eben ſo hoch, als 2 holländiſcher Schiffe. 1719.

Spanien ſahe ſich auf allen Seiten angegriffen und mit Feinden umgeben, bey dem erſtaunenden Aufwande aber, den es hatte machen müſſen, war es ganz erſchöpft worden, und daher im Ernſte auf den Frieden bedacht. Der **Marquis von Beretti-landi** überreichte den Generalſtaaten den 22ſten December den darüber gemachten Entwurf, welcher folgenden Inhalts war: **England** ſolte **Gibraltar** und **Port-Mahon** wieder an **Spanien** herausgeben, **Frankreich** ſolte nichts von den eroberten ländern behalten; man ſolte dem Prinzen der regierenden Königin wegen der Thronfolge in den Herzogtümern **Toſcana**, **Parma** und **Piacenza** völlige Sicherheit geben, und ſolche weder dem Kaiſer, noch dem teutſchen Reiche zuerkennen; alle wärend des Krieges der Krone **Spanien** abgenommenen Schiffe ſolten ihr wieder herausgegeben werden; **Sicilien** ſolte, wenn es in die Hände des Kaiſers geraten würde, ebenfals ſo wie ehedem, da es dem Herzoge von **Savoyen** abgetreten worden, dem Rückfalle unterworfen werden; der Papſt ſolle angehalten werden, dem Herzoge von **Parma** das Herzogtum **Caſtro** und die Grafſchaft **Ronciglione**, welche **Innocentius** 10 dem farneſiſchen Hauſe mit Unrecht entriſſen, herauszugeben; endlich ſolte auch die Handlung nach **Oſtindien** auf den Fus, wie ſolche durch den Utrechterfrieden veſtgeſetzt worden, gelaſſen werden.

Ehe es noch zu dieſen Vorſchlägen kam, gieng etwas, ſo den verbundenen Mächten nicht anders als ſehr angenem ſeyn konte, vorher. Der Ehrgeiz und die Geſchicklichkeit des **Cardinals Alberoni** hatten ihn bey dem Kaiſer, bey **Georg** 1 und dem Herzoge von **Orleans** verhaſt gemacht. Er hatte beſonders die beiden letztern ſehr empfindlich beleidiget, da er ihre Gerechtſamen und Anſprüche angegriffen. Alle 3 hatten ſich erkläret, oder wenigſtens zu verſtehen gegeben, ſie würden, ſo lange als der **Cardinal** ſeine Stelle noch behalte, keinen Frieden eingehen. Der König von **Spanien** fand daher für nötig, ihn dieſen Prinzen aufzuopfern, und die Ruhe ſeiner Unterthanen auf Koſten eines ohnedem faſt jederzeit unglücklichen Staatsmannes wiederherzuſtellen. Er ſchickte ihm einen eigenhändig geſchriebenen Befel zu, des Inhalts: er ſolte ſich nicht weiter in Regierungsſachen mengen, ſich nirgends vor Ihro **catholiſchen** Majeſtäten blicken laſſen, **Madrid** binnen 8 Tagen, und ganz **Spanien** binnen 3 Wochen räumen. Die Veranlaſſung dieſer ſtrengen Befele war gewiſſermaſſen eine Rechtfertigung für den **Cardinal**, und brachte ihm in der That Ehre. **Philip** 5 erklärete, daß er ſich aus Liebe zum Frieden hierzu entſchloſſen. Dieſe Prinzen hätten ſich ſchon mit der Abſetzung deſſelben können begnügen laſſen, allein einer von beiden drung beſonders darauf, und lies es ſich recht angelegen ſeyn, ihn nach ſeinem Falle noch zu verfolgen. Man forderte vom Papſte, er ſolle ihm das Urtheil ſprechen. Es wurde auch wirklich der Anfang gemacht, doch gieng es ſehr langſam damit zu, bis ſich endlich der Groll wieder legte. Der **Cardinal** wurde noch zuletzt für unſchuldig erkläret, und genieſſet anjetzt die Freude, ſeine Entwürfe volzogen zu ſehen.

Dieſe Vorſchläge des ſpaniſchen Hofes wurden aber unter dem Vorwande, daß ſie dem zu **London** geſchloſſenen Vergleiche völlig zuwider liefen, verworfen. Man fürete Spanien bequemet ſich.

 wenig-

Digitized by Google

1719. wenigſtens zu Paris dieſen Grund an. Spanien ſolte nun einmal den Kelch ganz austrinken. Man hielt ſich an die Quadrupelalliance, und bey alle den vielen Ausgaben, Verdrieslichkeiten und Kränkungen, denen man ſich ausgeſezt hatte, war doch, als der Krieg zu Ende gieng, faſt alles noch ſo, wie es vor dem Kriege geweſen. Ich habe es für gut gehalten, den Krieg mit Spanien auf ſolche Art abzuhandeln, damit man nicht, um ſich einen Begrif davon machen zu können, genötiget ſeyn möchte, die verſchiedenen einzelen Stellen, worin deſſelben, wenn ich die Zeitfolge genau beobachtet, hätte Erwänung geſchehen müſſen, zuſammenzuſuchen und gegen einander zu halten. Ich wende mich nun wieder zu den innern Angelegenheiten von Grosbritannien.

Der König hielt den 17ten Februar eine groſſe Verſamlung, und ernante hiezu den Herzog von Kingſton zum Präſidenten, der auch ſogleich von dieſer Stelle Beſiz nam. Dem Herzoge von Kent wurde die Verwarung des geheimen Siegels anvertrauet. Den weiſſen Stab übergab der König dem Herzoge von Argyle und ernante ihn zugleich mit einem Gehalte von 3000 Pfund Sterling zu ſeinem Oberhaushofmeiſter. Der Graf von Sunderland bekam den Schlüſſel als erſter Kammerjunker, behielt aber dabey die einträgliche und wichtige Stelle des erſten Commiſſarii der Schazkammer. Kurz vorher hatte der Grosſchazmeiſter Cowper ſeiner groſſen Schwächlichkeit wegen, wie es hies, ſeine Beſtallung niedergelegt. Seiner Verdienſte, Treue und guten Geſinnung wegen hatte man ihm die Ehre gethan, ſich dieſem Entſchlus zu widerſezen: weil er aber darauf beſtand, ſo gab man dieſe Stelle dem Lord Parker, der bey allen Händeln des Oberhauſes jederzeit die Hofpartey ſehr geſchickt und eifrig unterſtüzt hatte, und nachher theilte der Prinz ſein Zutrauen zwiſchen dieſem Lord, den Grafen von Sunderland und Stanhope und dem Herzoge von Newcaſtle. Dieſes waren, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſeine Günſtlinge, denen er die meiſte Gnade erwies, und die ihm zugleich die meiſten Dienſte leiſteten: doch hatte keiner von dieſen Herren eine Herſchaft über dieſen Prinzen. Er bekümmerte ſich ſelbſt um alles, er wolte alles ſehen, und überhaupt davon zu reden, waren es alles ſeine eigenen Entwürfe, die er ausfürete, was ſowol die auswärtigen, als auch die einheimiſchen Angelegenheiten des Parlaments anlanget. Die einzige der jeztgemeldeten Veränderungen, worüber man ſich etwa wundern könte, iſt, daß der Herzog von Argyle das Glück hatte, ſich die Gnade des Königs, die er ehedem auf eine Art, die ſo vieles Aufſehen machte, verſcherzt hatte, wieder bekam. Man hat niemals erfaren, warum er in Ungnade gefallen, ſo wie auch die Urſach dieſer Veränderung nie recht bekant worden. So viel iſt gewis, daß weder ein Eigenſin noch eine Unbeſtändigkeit des Königs daran ſchuld geweſen. Er war in ſeinem Zorne faſt noch ſtandhafter als in ſeiner Gunſt: er änderte nicht leicht ſeine Geſinnung gegen diejenigen, wider welche er eingenommen worden, oder mit denen er ſelbſt einigermaſſen unzufrieden zu ſeyn Urſach hatte. Dieſer Herzog iſt beinahe der einzige, der eine ſolche vortheilhafte Veränderung erfaren: bald nachher wurde er zum Herzoge von Greenwich ernant.

Genaue vereinigung des königs mit dem herzoge von Orleans.

Die Bande der Freundſchaft und des Vortheils, ſo den König Georg bisher mit dem Herzoge von Orleans verknüpft hatten, wurden von Zeit zu Zeit noch genauer zuſammengezogen, und beide vergnügten ſich daran, ſolches der ganzen Welt bekant zu machen. Der Graf von Stairs hatte Gelegenheit, die Geſinnungen ſeines Herrn in der Rede, welche er an dem Tage, da er ſeinen öffentlichen Einzug hielt, an den jungen König

und den Regenten gehalten, auszudrücken. Er verſicherte, der König von Groosbritannien wünſchte nichts mehr, als die mit Frankreich ſo glücklich errichtete volkommene Freundſchaft zu erhalten. „So lange als dieſe Völker,„ ſagte er, „vereiniget ſind, „wird gewis keine auswärtige Macht die Einrichtung des einen oder des andern Staa- „tes umzuſtoſſen, ſich unterfangen dürfen.„ Und aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt ihre „Vereinigung von langer Dauer: keine von dieſen Mächten hat etwas von der andern zu fordern, oder gewiſſe Anſprüche auszumachen. „Die Natur,„ ſetzte dieſer kluge Staatsman hinzu, „hat Groosbritannien in die Grenzen des Meeres eingeſchloſſen. Dieſe „Krone verlanget nichts, ſo ihren Nachbarn zugehöret, ſie ſetzet ganz natürlicherweiſe „ihren Hauptvortheil in der Ruhe und öffentlichen Stille. Ihr Beſtes ſowol als die Nei- „gung und Weisheit ihres Königs erfordert es, daß ſie den Frieden ſowol als den Wohl- „ſtand ihrer Nachbarn wünſche und ſolchen befördere.„ Er rümete hierauf das vierfache Bündnis, deſſen Nutzen, imgleichen die Lauterkeit der Abſichten derer, welche ſich durch ſolches näher verbunden. 1719.

Dieſer Geſandte verſicherte zugleich dem Herzoge von Orleans, ſein Herr glaube durch die Bande der Blutsfreundſchaft faſt nicht einmal ſo genau mit Sr. königlichen Hoheit verbunden zu ſeyn, als durch die Freundſchaft, ſo er jederzeit durch ein volkommenes Zutrauen und eine freimütige Entdeckung ſeiner Anſchläge unterhalten würde. Er verglich hierauf den Entwurf derer, welche ſich nach dem Kriege ſehneten, mit dem Entwurf des vierfachen Bündniſſes. „Ihr Entwurf,„ ſagte er, „beſtehet darin, die in „allen groſſen europäiſchen Reichen, von verſchiedenen Völkern ſelbſt, und durch feier- „liche Verträge, eingefürte Verfaſſung umzuſtoſſen, in jedem Reiche bürgerliche Unru- „hen, in ganz Europa aber einen algemeinen Krieg zu erregen, alles in Verwirrung zu bringen, und die Entſcheidung auf den Degen ankommen zu laſſen: worunter ſie vor- „jetzt nichts als eine algemeine Verwüſtung und Anarchie, aufs künftige aber eine be- „ſtändige Unordnung zur Abſicht haben.„

Dieſe gehäſſige Schilderung von denen, welche nicht gern ſahen, daß man ſie abhielte, einen Krieg, den ſie für gerecht hielten, anzufangen, gieng ſowol auf den König von Schweden, als auf den ſpaniſchen Hof. Ohne Zweifel zielte der Graf von Stairs auf das Abſterben des Königs von Schweden, als er ſich in ſeiner Rede an den Herzog von Orleans vernemen lies, es ſey nicht anders, als ob ſich die Vorſehung ſelbſt für das wichtige Werk des Friedens in Europa erkläre. Weil ich jetzt Gelegenheit habe, von dem Könige von Schweden zu reden, bediene ich mich derſelben mit Vergnügen, ſeiner heldenmütigen Eigenſchaften hier Erwänung zu thun. Eine ſolche Schilderung, als die gegenwärtige, verdienet überal einen Platz, und die Streitigkeiten, ſo dieſer Prinz mit Georg I gehabt, ſind nicht hinreichend, die ihm gebürenden Lobſprüche deshalb zu unterdrücken.

Carl 12 war den 24ſten Junius im Jahr 1682 geboren. Er beſtieg den ſchwediſchen Thron im Jahre 1697, und wurde den 14ten December gekrönet. Er war von mehr als mitler Gröſſe, ſein und wohl gewachſen; er hatte ſchwarzbraune Hare, eine hohe Stirn, feurige und muntere Augen, eine gebogene Naſe, einen artigen Mund, etwas länglichte und dabey ungemein regelmäſſige Geſichtszüge. Er hatte ſchon von Natur einen ſehr dauerhaften Körper, die beſtändigen Beſchwerden, wodurch er denſelben immer mehr und mehr auszuhärten für pflichtmäſſig und rümlich hielt, hatten ſolchen noch ſtär- Lob Carls 12, Königs von Schweden.

1719. ſtärker gemacht. Er übertraf dabey alle an Geſchicklichkeit und Behendigkeit in den Uebungen des Körpers; kein Pferd war ihm zu wild, daß er nicht bändigen konte. Er that es andern Königen weder an Pracht noch an Hochmut gleich; er unterſchied ſich von ſeinen Unterthanen blos durch Tugenden, die allein auf den Thron erhoben zu werden verdieneten, wenn dieſe wichtigen Stellen blos nach wahren Verdienſten beſezt werden könten. Unerſchrockenheit, Heldenmut, Grosmut, Standhaftigkeit, Beſtändigkeit, Geſchäftigkeit und eine groſſe Einſicht in Kriegsſachen, ſind die Züge in ſeinem Character; Sparſamkeit aber, Keuſchheit und Geduld im Unglück, vereinigten in ihm den Chriſten und den Held. Seine gewönliche Speiſe war ein gut Stück Fleiſch, er trank keinen Wein, ſchlief ſehr wenig, und pflegte gemeiniglich früh um 5 Uhr aufzuſtehen. Wenn er mit ſeinen Soldaten im Felde ſtand, ſchlief er auf Stroh, und lebte faſt ſo ſchlecht, wie der gemeinſte Soldat. Unter ſeinem Heere hielt er die ſtrengſte Manszucht, ſo daß ſie auch nicht einmal nach erfochtenen Siegen, wenn es nicht ausdrücklich befolen wurde, die Todten plündern durften. Er war allemal der erſte, und ſo oft er ihnen etwas befal, gieng er ihnen ſelbſt mit einem guten Beiſpiele vor.

Er war ein Feind der Schmeicheley, und weil er blos in Verrichtung groſſer Thaten ſein Vergnügen fand, konte er kein Lob vertragen. Aus Grosmut und Menſchenliebe gab er denen Groſſen zuweilen zum Beweiſe ſeiner Gnade, mittelmäſſige Geſchenke; den Bitten ſolcher Perſonen aber, von denen er wuſte, daß ſie Hülfe nötig hatten, kam er mit groſſer Freigebigkeit zuvor.

Obgleich die groſſen Thaten, welche er verrichtet, dasjenige, was das fabelhafte Altertum von ſeinen Helden erzelet, beinahe wahrſcheinlich machen, ſo traue ich mir doch faſt zu behaupten, daß ein ſolcher König, wie er war, mit einem von ihm ſelbſt gebildeten Kriegsheere nicht weniger habe thun können, und daß man in gewiſſer Abſicht ſagen kan, es ſey zum Erſtaunen, daß er nicht mehr gethan. Ich verwundere mich eben ſo wenig darüber, daß er mit 8 oder 10000 Man 80000 Ruſſen in die Flucht geſchlagen, als wenn ich leſe, daß Alexander mit dem Kerne ſeiner Soldaten die unabſehligen Kriegsheere des Darius über den Haufen geworfen. Carl 12 war zwar eben ſo gros als Alexander, aber nicht eben ſo glücklich. Nachdem er 9 bis 10 Jahr hinter einander beſtändig geſieget, ſahe er ſich genötiget, bey den Türken ſeine Zuflucht zu ſuchen. Er erwarb ſich unter denſelben durch tapfere und grosmütige Thaten, die ihm eigen waren, Hochachtung und Bewunderung. Da er durch die Kunſtgriffe ſeiner Feinde 5 ganzer Jahre daſelbſt aufgehalten worden, kam er endlich in Begleitung eines einzigen in ſeine Staaten zurück. Die wärend ſeiner Abweſenheit verbundenen Mächte hatten ihm einige von ſeinen Ländern weggenommen, und wolten bey ſeiner Rückkunft, ſo wie wir geſehen, daß man dem Könige von Spanien bey Errichtung des vierfachen Bündniſſes gethan, mit ihm umgehen. Ihre Menge ſchreckte ihn nicht im geringſten. Er war eben im Begrif, über Dännemark zu triumphiren, als eine Kanonenkugel ſeinem Leben und ſeinen Heldenthaten ein Ende machte. Dieſer Held belagerte damals Friedrichshall, und es war ſchon ſo weit gekommen, daß er eben dieſe Stadt und mit derſelben zugleich ganz Norwegen in Beſitz nemen wolte, als er mit einemmale den 11ten December des voriges Jahres ſein Leben einbüſte.

Georg 1 wurde durch dieſen Fal von einem Feinde, deſſen Tapferkeit und Geſchäftigkeit ihm notwendig viele Unruhen verurſachen muſten, befreiet. Er hatte an den dieſem Prinzen entriſſenen Staaten ebenfals einigen Antheil, da er die Herzogtümer Bre-

Digitized by Google

Bremen und Verden gekauft. Um ſich nun in dem Beſitze derſelben zu erhalten, war er einer von denen, welche ihn am meiſten zu einem Frieden zu zwingen ſuchten. Dieſes gieng Carln 12 ſehr nahe, er war daher gegen den König Georg faſt eben ſo ſtark aufgebracht, als gegen den König von Dänemark. Der Entwurf des Baron von Görtz und des Grafen von Gyllemburg war kein bloſſer Eigenſin. Als er ſtarb, war der Friede mit dem Czar ſchon faſt völlig zu Stande gekommen, ohne Zweifel ſtand er auch mit Spanien in Verbindung, und würde an dem Vorhaben, den Prätendenten wieder herzuſtellen, Antheil genommen haben. Dieſe Mutmaſſungen aber, die wenigſtens nicht ganz ohne Grund ſind, mögen nun übrigens wahr ſeyn oder nicht, ſo machte ſich doch Georg I als ein kluger Prinz das Abſterben Carls 12 zu Nutz, um den Frieden unter den nordiſchen Mächten wiederherzuſtellen. Seine Vermittelung hatte an dieſen Friedensunterhandlungen ſo wie in Italien den meiſten Antheil. Ich werde dieſen Umſtand, ſo bald ich das übrige, was wärend dieſer Sitzung des Parlaments vorgefallen, zu Ende gebracht, mit mehrerem entwickeln. 1719.

Der Krieg, in welchen man ſich von neuem eingelaſſen hatte, und die Flotten, welche den getroffenen Vergleichen zu Folge in das oſt- und mittelländiſche Meer geſchickt werden muſten, behinderten die Bezalung der öffentlichen Schulden ungemein. Es war dem Anſehen nach unmöglich, ſich auf der einen Seite von denſelben loszumachen, ohne ſich zugleich auf der andern in neue zu ſtürzen. Demohnerachtet war das Parlament darauf bedacht. Die Scheine des Grosſchatzmeiſters galten in England beinahe ſo viel, als die Staatsſcheine in Frankreich. Sie waren ſo gut als baares Geld, ſie wurden dafür hingegeben und auch angenommen. Damit nun dieſer Handel Beſtand haben möchte, war unumgänglich nötig, daß dieſe Scheine endlich einmal in baares Geld, wofür ſie angenommen worden, verwandelt würden. Die königliche Bank zu London, zu der gemeiniglich der Staat ſeine Zuflucht nimt, hatte die Einlöſung dieſer Scheine übernommen, um ſie auf ſolche Art bey ihrem bisherigen Anſehen zu erhalten. Eines der vorigen Parlamente hatte ihr davor ſchon 76830 Pfund Sterling Zinſen zur Schadloshaltung bewilliget; dieſes Parlament aber ſetzte in dieſem Jahre 500000 Pfund Sterling dazu aus, einen Theil dieſer jährlichen Zinſen dafür zu tilgen. Um dieſe Summe aufzutreiben, wurde der Schlus gefaſt, eine Lotterie auszuſchreiben, und das Geld, ſo dadurch einkommen würde, zu Abtragung der Zinſen für die Scheine der Schatzkammer anzuwenden, und ſolche nach und nach ganz abzuſchaffen. Ein jedes Los dieſer Lotterie betrug 3 Pfund Sterling, das gröſte 1000, die geringſten aber 10 Pfund Sterling. Alle Loſe von 10 Pfund Sterling und drunter ſolten baar bezalet werden, die übrigen aber ſolten zu einem Hauptſtul geſchlagen, und ſo lange, bis ſolches abgetragen werden könte, mit 4 für 100 verzinſet werden. Auſſerdem wurde auch der Schlus gefaſt, die zu Hülfsgeldern für das grobe Geſchütz ausgeſetzten 71500 Pfund Sterling noch zu erhöhen.

Bey den ſchotländiſchen Unruhen, welche die Convention dieſes Reichs, um die biſchöfliche Verfaſſung und Hierarchie der Kirche gänzlich abzuſchaffen, veranlaſſet hatte, fand man in England für gut, alle Gemeinen und Handwerksinnungen zu einem Eide gegen dieſe Convention, bey Strafe, daß ſie ſonſt abgeſchaft, und ihrer Freiheiten verluſtig erkläret werden ſolten, zu verpflichten. Dieſe Verordnung war aber ſchon ſeit langer Zeit, ſonderlich ſeit der Reichsvereinigung nicht mehr beobachtet worden. Der Maire von London übergab dem Könige eine Adreſſe zum Vortheile dieſer Gemeinden, Verſchiedene Verordnungen.

 wor-

1719. worauf der König antwortete, er wolle ſich bey dieſer Gelegenheit ſeiner Gerechtſamen nicht nach aller Strenge bedienen, noch eine unvorſetzliche Unterlaſſung ſo hoch anrechnen. Dergleichen das gemeine Beſte ſo nahe angehende Sachen gehören für das Parlament, man brachte auch dieſe für daſſelbe, welche ſodenn nach Maasgebung der gnädigen Geſinnung, welche der König dagegen geäuſſert hatte, entſchieden wurde. Die beiden Häuſer lieſſen eine Bill durchgehen, wodurch die Gemeinden und Handwerksinnungen wieder beruhiget und befriediget wurden. In einem gewiſſen Lande, wo jeder zu ſchneiden ſucht, wäre eine ſolche Entdeckung gewis ein Peru für die Angeber geweſen.

Die Gemeinen lieſſen auch ſich ſelbſt Recht widerfaren. Sie verordneten, man ſolle den alzuhäufigen von den Gliedern des Hauſes vormals bewilligten Schutz abſchaffen, und es ſolle künftighin niemanden geſtattet werden, jemanden auſſer ſeinem Geſinde in Schutz zu nemen. Dieſer Schutz beſtand darin, daß ein ſolcher Schulden wegen nicht in Verhaft genommen, noch gerichtlich belanget werden durfte, imgleichen in einer Ausname von gewiſſen Frohndienſten und dem Soldatenſtande ſowol zu Waſſer als zu Lande. Man hatte dieſen ſchon öfters abzuſchaffen verſucht: ein Abgeordneter des Parlaments aber ſtehet in ſo groſſem Anſehen, daß man ihn nicht gern vor den Kopf ſtöſſet; man muſte alſo dieſes Verbot von Zeit zu Zeit erneuern.

Kunſtgriffe des Parlaments.

Die Whigs machten viel Aufhebens von der ſtarken Vermehrung der Zahl der Pairs, wodurch die höchſtſelige Königin ſich des Oberhauſes zu verſichern, und ihrer Partey die Oberhand in demſelben zu verſchaffen geſucht hatte. Man hatte ſogar einen Artikel der Klage gegen den Grafen von Oxford daraus gemacht, und es felete nicht viel, ſo hätte man den Rath, welchen er dazu gegeben haben ſolte, für einen Hochverrat erkläret. Dieſe Prinzeſſin hatte ſich hierunter ihrer Gewalt und Gerechtſamen bedienet. Man hatte zwar wenige Beiſpiele, daß ſo viele zugleich zu Pairs erhoben worden, indeſſen beſtimten die Geſetze nichts hierin, geſchweige daß ſie eine gewiſſe Anzal der Pairs veſtgeſetzet hätten. Man beſtrebte ſich daher in gegenwärtiger Sitzung, dieſer Unordnung Einhalt zu thun, und der königlichen Gewalt hierin Schranken zu ſetzen. Als dieſe Sache im Oberhauſe in Vorſchlag gebracht wurde, verurſachte ſie ungemein groſſe Bewegungen. Es iſt nicht leicht zu vermuten, daß die Hofpartey dieſen Vorſchlag zuerſt werde aufgebracht haben, und doch würde er ſchwerlich, wenn ſie ihn nicht unterſtützt hätte, ſeyn durchgetrieben worden. Wolten ſich etwa diejenigen, welche zwar dem Könige, weil er ihnen günſtig war, nicht abgeneigt, für die Vorrechte der königlichen Würde aber nicht ſehr eifrig waren, der Umſtände dieſes Prinzen, der beſtändig einer auſſerordentlichen Beihülfe benötiget war, dazu bedienen, ſeine Gerechtſamen zu ſchwachen? oder ſahe es vielleicht dieſer Prinz, weil er wohl wuſte, daß er dieſen Vorſchlag leichtlich, wenn er es vor gut befinden würde, hintertreiben könte, nicht ungern, bey dieſer Gelegenheit öffentlich zu zeigen, daß er dem Parlament vollige Freiheit laſſe, und daß ihm dergleichen ſeinen Vortheilen zuwiderlaufende Vorſchläge nicht misfällig wären? Was man übrigens auch nur vor Urſachen gehabt haben mag, dergleichen zu thun oder geſchehen zu laſſen, ſo beſchäftigten ſich doch die Herren ſehr lange mit dieſer Sache. Anfänglich wurde darüber geſtritten, ob die Gewalt des Königs in Abſicht der Ernennung der Pairs eingeſchränkt werden dürfe, und die meiſten Stimmen fielen dahin aus, es könne allerdings geſchehen. Hierauf wurde unterſucht, wie ſolche am bequemſten eingeſchränkt werden müſſe. Einige meinten, es ſolle dem Könige nichts

wei-

Digitized by Google

weiter verſtattet werden, als nur 6 neue Pairs wärend der Sitzungen eines Parlaments zu ernennen, andere, die freigebiger waren, erlaubten ihm 8; Dieſes war für einen Zeitraum von 7 Jahren ſehr wenig, und reichte kaum hin, die durch den Tod erledigten Stellen wieder zu beſetzen. Einige waren der Meinung, der König könne bey jeder Sitzung des Parlaments ſo viele als vorhin beſtimt worden, ernennen. Nach dieſer Meinung aber war dieſe Einſchränkung vergeblich, und gab zugleich dem Landesherrn ein Recht, deſſen er ſich wol ſchwerlich würde bedienet haben, in die Hände. Doch wurde durch die meiſten Stimmen zuletzt der Schlus gefaſt, der König dürfe bey jeder Sitzung des Parlaments nicht mehr als 3 Pairs, es ſey nun, daß er es auf einmal oder nach und nach thun wolle, ernennen. 1718.

Die Gemeinen hatten ſchon erfaren, was in dem Oberhauſe vorgieng, und erwarteten, daß ihnen dieſe Bill würde zugeſtellet werden. Weil ſolche ungemein wichtig war, ſo überzeleten ſie vorher die Glieder ihres Hauſes, und befolen, daß ſich die abweſenden eiligſt einfinden ſolten. Sie kamen von allen Orten zuſammen, und ſeit der Wiederherſtellung Carls 2 war das Unterhaus noch nie ſo vol geweſen. Unterdeſſen fand aber der König für gut, dieſe Sitzung zu endigen. Er verfügte ſich den 29ſten April in das Parlament, und hielt eine ihm ſo würdige Rede, dergleichen man noch nicht von ihm gehöret hatte. Man konte ſchon, ohne daß er es einmal ſagte, merken, daß alle ſeine Sachen ſehr gut ſtehen muſten, und daß er nichts zu befürchten hatte. Er gab ſich nicht einmal die Mühe, der Verſuche, welche die Spanier gegen Schotland gemacht hatten, zu erwänen; er überhäufte das Parlament mit Lobſprüchen; und vergas nicht, die Verſicherung hinzuzufügen, daß er das gute Zutrauen, ſo ſie gegen ihn blicken laſſen, auf das beſte angewandt. Den Cardinal Alberoni aber ſchilderte er ſehr hart. Ende dieſer Sitzung.

„Wir ſehen aus den niederträchtigen und gewaltſamen Anſchlägen, die gegenwärtig an dem ſpaniſchen Hofe herſchen, daß die verzweifelten und ausſchweifenden Entwürfe eines ehrſüchtigen Menſchen bey ſeinen Nachbarn zwar Unruhe und einigen Aufwand, aber keine Furcht verurſachen können. Dieſer Hof, der anjetzt durch gehäſſige Anſchläge regieret wird, welche den Spaniern ſelbſt, nachdem ſie die Spaltungen und Verrätereien hier und in Frankreich zu unterhalten geſucht, darüber aber verächtlich geworden, und unter den Druck geraten, ſchädlich ſind, und der ſich nicht geſchämet, ſolche Kunſtgriffe zu gebrauchen, die unter Prinzen eben ſo ungewönlich ſind, als die Ausſchreiben, womit er ſolche begleitet, hat endlich den Prätendenten erkant.“ Rede des Königs.

Er ſtellete hierauf die Wichtigkeit ſeiner bisher gepflogenen Unterhandlungen und getreffenen Bündniſſe vor, und verſicherte, es ſey ein Glück für Grosbritannien, daß es ſich des Beiſtandes der angeſehenſten europäiſchen Mächte gegen einen Feind verſichert halten könne, der blos ſolche, welche die Regierung, worunter ſie lebten, und deren Schutz ſie genöſſen, zu verläſtern ſuchten, zu Bundesgenoſſen habe.

Nichts war dem Parlament angenemer, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſchmeichelhafter, als die Stelle in dieſer Rede, darin der König die ſo hart beſtrittene Bill wegen der Ernennung der Pairs erwänte. „Ich habe die Ehre des Königs und die Freiheit der Unterthanen jederzeit als unzertrenlich verbundene Stücke angeſehen; und ich bleibe dabey, daß es für einen König von England ein ganz beſonderes Glück ſey, über ein freies Volk zu herſchen. Da nun die Vorrechte und Freiheiten aller meiner Unterthanen, und beſonders der beiden Häuſer meines Parlaments mich zu der

1719. „zärtlichſten Geſinnung gegen ſie verpflichten, ſo hoffe ich, wenn etwa noch eine Vorſich„tigkeit zur Erhaltung dieſes Glücks für eure Nachkommen unvolſtändig geblieben ſeyn ſol„te, und da es auch jezt an Zeit, eine ſo wichtige Sache reiflich zu überlegen, und zu ent„ſcheiden gefelet, ſo werdet ihr gleich bey der erſten Gelegenheit dahin ſehen, daß meine „Wünſche für euer Wohl erfüllet, und zur Wirklichkeit gebracht werden mögen, imglei„chen, daß die Einigkeit als eine vor den Staat ſo erhebliche Sache noch mehr unter„ſtützet werde.„

Der Prinz wünſchte auch dem Parlament zu demjenigen, was es den Nonconformiſten zu Gefallen gethan hatte, Glück, in den Worten: „Dieſes iſt ein deutlicher „Beweis der Mäſſigung und Nachſicht unſerer Kirche, ich hoffe auch, daß ſie dagegen „eine Erkentlichkeit hervorbringen werde, die zur Beförderung der Ehre und Sicherheit „derſelben, ſo mir beides ſehr am Herzen liegt, vieles beitragen kan.„

Aufführung gegen die Papiſten.

Darf ich meine Meinung hievon ſagen, und werde ich mir nicht den Vorwurf dadurch zuziehen, daß ich die Vertheidigung einer verzweifelten Sache übernommen? Auf allen Fal ſchützet mich die Freiheit dieſes Volks, ſeine Meinung ungeſcheut zu eröfnen. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß die Papiſten mit an dieſen chriſtlichen Verordnungen hätten Antheil nemen können. Die Regierung der vereinigten Provinzen iſt ein deutliches Beiſpiel, welches alle Schwierigkeiten, ſo man gegen die Gleichheit der Duldung machen könte, widerleget: ſie wäre für Groſsbritannien eben ſo anſtändig und vielleicht auch eben ſo nützlich, als für die Generalſtaaten. Ich kan nicht leugnen, daß ich wünſchte, es möchte jemand dem Prinzen, deſſen Geſchichte ich jezt beſchreibe, dergleichen unter den Fus gegeben haben. Er würde ſolches bey ſeinem Eifer für das Beſte ſeiner Unterthanen ohne Zweifel gethan haben.

Bemühungen, den frieden zwiſchen den nordiſchen mächten wiederherzuſtellen.

Nachdem mit dem Tode des Königs von Schweden zugleich die Haupthindernis der Wiederherſtellung des Friedens unter den nordiſchen Mächten weggefallen, lies ſich Georg I dieſes Geſchäfte aus allen Kräften angelegen ſeyn. Er nam hieran einen gedoppelten Antheil, als Herzog von Hannover und als König von Groſsbritannien, er brauchte nur noch dieſen Vergleich zu ſchlieſſen, ſo ſtand er mit allen europäiſchen Mächten in Verbindung, und konte ſich darauf verlaſſen, daß ſie ihn bey ſeinen Staaten und Gerechtſamen ſchützen würden, denn daß Spanien dem vierfachen Bündnis beitreten würde, war wol vorauszuſehen. Gleich in den erſten Tagen dieſes Jahres war zu Wien ein Schutzbündnis zwiſchen Georg I, dem Kaiſer und dem Könige von Polen errichtet worden. Dieſe 3 Prinzen machten ſich anheiſchig, wenn ſie angegriffen würden, ſich einander beizuſtehen. Der Kaiſer ſolte 8000 zu Pferde und 8000 zu Fus ſtellen; Georg I ſolte als Churfürſt von Braunſchweig oder Hannover, dem Kaiſer 8000 Man Reuterey und Fusvölker zu Hülfe ſchicken, im Fal aber, daß Sachſen oder Polen einer Unterſtützung bedürfte, nicht mehr als 6000. Der König Auguſt von Polen ſolte als Churfürſt von Sachſen und König von Polen nicht mehr als 6000 zu Pferde und 4000 zu Fus ſtellen. Eine jede dieſer vereinigten Mächte ſolte ihre Soldaten bezalen, und den Krieg auf ihre Koſten füren. Doch ſolte jede, welcher man beiſtünde, gehalten ſeyn, den Pferden Heu und Haber unentgeltlich zu geben, auch den Fusvölkern das Brod um eben den Preis, als ihren eigenen Leuten zu verkaufen; mit der in dieſem Vergleiche ausdrücklich veſtgeſetzten Bedingung, daß ſie für ihr eigenes Geld leben ſolten. Der König von Polen muſte noch überdem verſprechen, keinen fremden Kriegsvölkern den Durchzug durch ſeine Staaten zu verſtatten, wenn die Abſichten

ſichten derſelben gegen die Kaiſerlichen oder hannöveriſchen Länder gerichtet wären. Die hannöveriſchen Kriegsvölker wurden von der Pflicht, in Ungern zu dienen, wegen der groſſen Entfernung dieſes Reichs freigeſprochen, dafür aber ſolten ſie die feindlichen Länder, wenn ſolche in ihrer Nachbarſchaft wären, angreifen. Dieſes Bündnis ſolte ſo lange, bis der Friede in ganz Norden wiederhergeſtellet wäre, fortdauern; man ſolle aber aufs möglichſte zu verhüten ſuchen, daß bey dieſem Frieden nicht zugleich etwas, ſo dieſem Vergleiche entgegen ſey, ausgemacht würde. 1719.

Georg, der ſo viel auf Verträge hielt, ſchlos auch einen mit der Stadt Hamburg, der aber blos die Handlung betraf. Dieſe Stadt bewilligte die freie Einfur der an den Küſten von Grosbritannien gefangenen Heringe, den Engländern unter eben den Bedingungen, worunter ſie ſolche den Holländern und flandriſchen Unterthanen zugeſtanden, nur mit dem Unterſchiede, daß die engländiſchen Tonnen, um ſie nicht mit den übrigen zu verwechſeln, mit einem gekrönten B bezeichnet werden ſolten. Es wurde allen Eigentümern oder ihren Factors verſtattet, dieſe Waare an Bürger oder Einwoner von Hamburg nach ihrem Gefallen zu ſchicken; könten ſie aber nicht binnen 8 Tagen ihres Handels eins werden, ſo ſolle es ihnen frey ſtehen, ſolche entweder an jemand anders zu verkaufen, oder wohin es ihnen gefallen würde, bringen zu laſſen. Uebrigens ſolten die grosbritanniſchen Unterthanen eben die Vorrechte und Freiheiten, welche den Unterthanen der vereinigten Provinzen bewilliget worden, oder noch geſtattet werden möchten, genieſſen. Auch wurde den Hamburgern freigeſtellet, ihre Handlung auf den alten Fus in allen Provinzen der zu Grosbritannien gehörigen Reiche fortzuſetzen. Unterſchiedliche verträge.

Durch alle dieſe Unterhandlungen wurde die Handlung und das Anſehen von Grosbritannien täglich vermehret und immer veſter gegründet. Georg I lies ſich in alles ein. Er war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, der algemeine Mitler und Friedensſtifter. Selbſt der Grosſultan nam ſeine Vermittelung, wie wir oben geſehen, an. Man ſahe ſich genötiget, den wegen der holländiſchen Grenzveſtungen faſt ſchon vor 3 Jahren geſchloſſenen Vertrag, wieder vorzunemen. Er war mit groſſen Unbequemlichkeiten verknüpft, und daher einer Verbeſſerung benötiget. Dieſe erfolgte unter der Vermittelung Georgs I durch die Sorgfalt und Geſchicklichkeit des General Cadogan, der erſt kurz vorher zur Belonung ſeiner Verdienſte und bewieſenen Treue, den Titel eines Grafen, wodurch ihm der Weg zu dem Oberhauſe geöfnet wurde, und die anſenliche Stelle eines Generals der Fusvölker erhalten. Er hatte dem Herzoge von Marlborough ſein Glück und das Zutrauen, womit ihn ſein Herr beehrete, zu danken; der Herzog aber hatte ihm einen Theil ſeines Ruhms zuzuſchreiben. Es iſt gewis, daß das Treffen bey Malplaquet, wenn er nicht durch ſeinen guten Rath dazu behülflich geweſen wäre, nicht ſo vortheilhaft für die Bundesgenoſſen ausgefallen ſeyn würde, und daß ſie auſſer der Menge Menſchen, die ſie dabey ſitzen lieſſen, auch viel von ihrem Ruhme hätten einbüſſen müſſen. Man erleuterte die dunklen Stellen des Barriervergleichs, und ſetzte ganz neue Artikel an die Stelle derer, die man wegzulaſſen genötiget war. Man beſtimte die Grenzen ſehr genau und deutlich, und ſuchte ſo viel als möglich den Generalſtaaten zur völligen Bezalung der Hülfsgelder, die ihnen der Kaiſer zur Unterhaltung der Beſatzungen und Veſtungswerke dieſer Barriereplätze geben muſte, zu verhelfen. Kurz, es wurde alles ſo gut eingerichtet, daß nach der Zeit keine Schwierigkeiten mehr darüber entſtanden, die Bezalung der Summen ausgenommen, welche Se. kaiſerliche Majeſtät

1719. dieſer Republik auſſer den Hülfsgeldern und rückſtändigen Summen abzutragen hatte. Dieſer Vergleich kam gegen das Ende des vorigen Jahres zu Stande. Ich habe deſſelben hier Erwänung gethan, weil ich oben davon zu reden vergeſſen, und doch nicht gern etwas übergehen möchte, welches dazu dienen kan, den weiten Umfang der von dem Könige Georg 1 angewandten Sorgfalt, und das groſſe Anſehen, darin er geſtanden, daraus abzunemen.

Weil dieſer Monarch glaubte, daß die Unterhandlungen in Teutſchland, wenn er ſelbſt zugegen wäre, einen beſſern Fortgang haben würden, ſo reiſete er ſelbſt den 22ſten May von London ab. Zwey oder 3 Tage vor ſeiner Abreiſe hielt er eine groſſe Rathsverſamlung, und beſtimte, ehe dieſelbe aus einander gieng, diejenigen, welche er dazu ausgeſucht hatte, wärend ſeiner Abweſenheit der Regierung vorzuſtehen. Seine Wahl fiel auf den Erzbiſchof von Canterbury, den Groskanzler, den Herzog von Kingſton, Präſidenten des geheimen Raths, den Herzog von Kent, der das geheime Siegel in Verwarung hatte, den Herzog von Argyle und von Greenwich, Oberhofmeiſter des königlichen Hauſes, den Herzog von Newcaſtle, Groskämmerer, den Herzog von Bolton, Vicekönig von Irland, den Herzog von Marlborough, (der nur blos Ehren wegen hierzu kam, denn er konte nicht das geringſte mehr vornemen,) den Herzog von Roxborough, Staatsſecretarium des Königreichs Schotland, den Grafen von Sunderland, erſten Commiſſarium der Schatzkammer und oberſten Hofjunker, den Grafen von Berkley, erſten Commiſſarium der Admiralität, und endlich auf die 2 Staatsſecretarios.

Der Prinz und die Prinzeſſin von Wallis muſten ſichs gefallen laſſen, die Regierung, die ihnen doch allem Anſehen nach zugehörete, in anderen Händen zu ſehen. Sie hatten doch einen Theil der vom Parlament ihnen ausgeſetzten 100000 Pfund Sterling abgetreten, und ziemlich viel nachgelaſſen, da ſie es dem Könige frey ſtelleten, ſo viel als er für nötig erachten würde, zum Unterhalte ihrer beiden Prinzeſſinnen Töchter davon zu nemen. Der König aber, der einmal für den Kopf geſtoſſen war, lies ſich doch nicht wieder einnemen, und ob er gleich nachher ſich wieder mit ihnen ausgeſönet, ſo hat er doch niemals eine ſonderliche Zärtlichkeit gegen ſeinen Leibeserben blicken laſſen.

Beide königliche Hoheiten ſahen dieſe Kränkung voraus, und begaben ſich daher 12 oder 14 Tage vorher auf das Land. Sie lieſſen ſich bey der Abreiſe des Königs nicht blicken, ſondern lieſſen ihm nur eine glückliche Reiſe wünſchen. Einige Tage nachher beſuchten ſie ihre jungen Prinzeſſinnen, welche, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Stelle des Prinzen und der Prinzeſſin vertraten. Sie hatten wöchentlich zweimal groſſe Zuſammenkunft, und den 8ten Junius an dem hohen Geburtsfeſte des Königs, der damals in ſein 60ſtes Jahr trat, legten die regierenden Herren und übrigen Standesperſonen bey Ihro königlichen Hoheiten ihre Glückwünſche ab.

Reiſe des Königs nach Hannover.

Die Reiſe des Königs lief ſehr glücklich ab, in 17 Stunden war er ſchon in Holland. Er hatte auſſer ſeinen unentbehrlichen Bedienten niemanden als den Grafen von Stanhope und einige hannöveriſche Herren, die ihm nach London entgegengekommen, in ſeinem Gefolge. Es begleitete ihn aber auch die Herzogin von Kendal, vormalige Herzogin von Münſter, imgleichen die Baroneſſin von Kielmanseck, und der Lord How, ihr Schwiegerſohn, mit ſeiner Gemalin. Die Herzogin von Kendal bekam dieſen neuen Namen zu eben der Zeit, da der Herzog von Argyle zum Herzoge von Greenwich, der Graf von Mancheſter zum Herzoge dieſes Namens, der Graf von Carnarven zum Herzo-

Digitized by Google

Herzoge von Chandos, und der Ankläger des Grafen von Oxford und Mortimer zum Grafen von Koningsby ernant wurden. Der König kam den 29ſten May in ſeinen teutſchen Staaten an. Er war hier nicht müſſig, die Beſchäftigungen, welchen er ſich daſelbſt unterziehen muſte, erforderten einen ſolchen Man, als er war. 1718.

Das gegen Schweden errichtete Bündnis konte nach dem Ableben Carls 12 nicht wohl beibehalten werden. Die neue Königin und die Schweden ſelbſt wünſchten nichts ſo ſehnlich als den Frieden. Sie waren völlig von Geld und Manſchaft entblöſt, und gänzlich auſſer Stande, den Krieg fortzuſüren. Faſt das ganze Heer, welches der höchſtſelige König bey der unglücklichen Unternemung gegen Norwegen gebraucht hatte, war in dem gröſten Elende umgekommen. Sie hatten bereits den Baron von Görz ihrem Unwillen und dem Zorne der vereinigten Mächte aufgeopfert; weil er bey dem höchſtſeligen Könige am meiſten gegolten hatte, ſahen ſie ihn als den Urheber der kriegeriſchen Anſchläge an, denen ſich dieſer Prinz, ob er gleich um vieler Urſachen willen einen Theil ſeiner Ehre dem Frieden hätte aufopfern ſollen, überlaſſen hatte. Das Urtheil, welches dieſem Herrn geſprochen wurde, endigte ſich mit den merkwürdigen Worten, welche billig diejenigen, ſo einen näheren Zutrit zu Königen haben, und das Zutrauen derſelben misbrauchen, niemals vergeſſen ſolten: „Aus dieſen Urſachen haben die „von Ihro Majeſtät ernanten Commiſſarii mit Grunde und Recht verordnet, daß „Georg Heinrich von Görz zur wohlverdienten Strafe für ihn, und zum Schrecken für „alle ſolche böſe Rathgeber und Feinde des Vaterlandes, ſein Leben verlieren und ent„hauptet werden ſolle.„

Es war aber nicht genug, mit Schweden Frieden zu machen, er muſte auch deſſen übrige Feinde entwafnen und ihren Anforderungen Schranken ſetzen. Dieſe Feinde waren der Czar, der König von Dänemark, der König von Preuſſen und der König von Polen. Georg I war auf den Czar, von dem er glaubte, daß er faſt an allen gegen ihn gemachten Anſchlägen Theil genommen, nicht wohl zu ſprechen, und nam ſich daher vor, ihn nicht ſonderlich zu ſchonen. Zuerſt verſönete er ſich aufrichtig mit Schweden: hierauf ſuchte er den König von Dänemark zu befriedigen, die beiden übrigen aber dahin zu bringen, daß ſie mehrere Mäſſigung gegen Schweden beweiſen, ſeine Vermittelung annemen, und ſich allenfals mit ihm vereinigen möchten, wenn es nötig ſeyn ſolte, den Czar zur Genemhaltung mäſſiger Bedingungen zu zwingen. Er ſchlieſt einen Frieden mit Schweden.

Der Herzog von Orleans hatte mit Wiſſen des Königs Georg der Krone Schweden ſeine Vermittelung, ihr den Frieden mit dieſem Prinzen wiederherzuſtellen, angeboten. Schweden nam dieſen Antrag an, und es kam ſchon im Monat Julius ein vorläufiger Vergleich zu Stande, darin man einander zuſagte, ſobald als möglich ſeyn würde, nach dem Entwurfe und auf die Bedingungen, worüber man ſich mit dem Herzoge von Orleans vergleichen würde, einen Frieden zu ſchlieſſen. Dieſes Verſprechen wurde auf das genaueſte gehalten. Den 20ſten November unterzeichnete der Herr von Baſſewiz, Gevolmächtigter Sr. groobritanniſchen Majeſtät, als Herzogs und Churfürſten von Braunſchweig, nebſt den Gevolmächtigten der Königin Ulrica, dieſen Frieden.

Durch dieſen Frieden trat Schweden dem königlichen und churfürſtlichen Hauſe Hannover die Herzogtümer Bremen und Verden auf ewig ab, mit allen Anforderungen, die Kraft des den 23ſten October im Jahr 1648 zu Oſnabrück geſchloſſenen Friedens, darin ſolche den Königen von Schweden und ihrem Reiche abgetreten worden, hätten

1719. hätten gemacht werden können: verpflichtete ſich auch zugleich, alle Schriften, Beweiſe und Urkunden, welche dieſe Herzogtümer und die dazu gehörigen Länder betrafen, ehe-ſtens und ohne den geringſten Vorbehalt herauszugeben.

Der Churfürſt von Hannover hingegen machte ſich anheiſchig, ſeinen neuen Unterthanen ihre Religion, Vorrechte, Freiheiten und Güter zu erhalten. Er verſprach auch, alles, wozu ſich diejenigen, welche dieſe Herzogtümer vor ihm beſeſſen, verpflichtet gehabt, zu erfüllen. Der vornemſte Artikel aber war, daß er ſich verbindlich machte, der Königin eine Million Reichsthaler in 2 Terminen auszuzalen, den einen vor der Unterzeichnung dieſes Vergleichs, den 2ten aber 5 oder 6 Wochen nach der Auswechſelung der Unterſchriften. Er verſprach auch, die genauen Verbindungen und die zwiſchen ſeinen Vorgängern und dem Königreiche Schweden ehedem errichtete Freundſchaft nach ſeinem gedoppelten Verhaltnis zu erneuern. Endlich wurde auch der weſtphäliſche Friedensſchlus erneuert, und man behielt ſich vor, den Kaiſer und nach Befinden der Umſtände auch einige andere Mächte um die Gewärleiſtung zu erſuchen, und ſolche anzunemen.

Man bemühete ſich auch, dieſen Friedensvergleich durch ein Bündnis zwiſchen den Kronen Schweden und Grosbritannien, welches ebenfals unter Vermittelung und Gewärleiſtung der Krone Frankreich geſchloſſen wurde, zu beſtätigen. Dem Lord Carteret, gevolmächtigten engländiſchen Geſandten zu Stockholm, wurde dieſe Unterhandlung aufgetragen. Er war in der That ein Man von Verdienſten, welcher die Stelle des Herrn Robert Walpole, als derſelbe nicht mehr länger Präſident des zur Fortſetzung gegen die Staatsbedienten der Königin Anna angefangenen Klage niedergeſetzten Ausſchuſſes ſeyn wolte, würdig erſetzte. Er hatte ſich auch bey allen andern Gelegenheiten durch ſeinen Eifer in Unterſtützung und Ausfürung der Entwürfe der Staatsbedienten hervorgethan. Dieſer Auffürung wegen wurde er zu der ſchwediſchen Geſandſchaft, welche bey den damaligen Umſtänden von der gröſten Erheblichkeit war, erwälet. Weil der Vergleich, deſſen Abſchlieſſung ihm aufgetragen wurde, erſt in dem folgenden Jahre unterzeichnet worden, ſo wil ich unten mit mehrerem davon reden.

Er bewegt auch Preuſſen und Schweden hierzu.

Dieſe Unterhandlungen mit Schweden waren keinen ſonderlichen Schwierigkeiten unterworfen. Dieſe Krone lies ſich ſehr willig dazu finden, und betrachtete ſolche als die erſte Quelle ihrer Wohlfart und als das Ende ihrer Beſchwerden. Der König von Dänemark hingegen und der Czar urtheileten ganz anders davon: ſie hielten ſolche für einen gänzlichen Umſturz ihrer Entwürfe und für Schranken, die ihren gemachten Eroberungen geſetzet werden ſolten. Der König Auguſt lies ſich die Abſichten Georgs I ganz gern gefallen. Die einzige Bedingung, worauf er beſtand, war, daß ihn Schweden für einen König von Polen erkennen ſolte: er verlangte nicht einmal, daß dieſe Krone das Beſte ſeines Nebenbulers ganz bey Seite ſetzen ſolte, und er war damit zufrieden, daß ſich die Königin von Schweden bey dem vorläufigen Vergleiche die Freiheit vorbehielt, was ſie für gut erachten würde, für ihn zu verlangen.

Der König von Preuſſen machte etwas mehr Schwierigkeit, doch verglich man ſich noch endlich. Er nam die Vermittelung des Königes von Grosbritannien an, und bewilligte einen Waffenſtilſtand bis zur Abſchlieſſung des Friedens. Der König von Dänemark hatte ſchon groſſe Zurüſtungen zu einer Unternemung gegen Schweden, die er in eigener Perſon ausfüren wolte, gemacht. Es hatte ihm auch ſchon in etwas geglückt, aber mit einemmale lies er hievon ab, bewilligte einen Waffenſtilſtand auf 6

Monate

Digitized by Google

Monate, nam die Vermittelung von Frankreich und England an, und nach unzäligen Streitigkeiten gab er endlich den Vorſtellungen der vermittelnden Mächte nach, und lies ſich die Summen, welche man ihm als eine Schadloshaltung für die eroberten Länder, die er wieder herausgeben muſte, anbot, gefallen. Der Czar war der einzige, der nichts vom Frieden wiſſen wolte. Er lies ſogar ſeine Flotte in die Scheren oder Meerengen von Schweden einlaufen; 12 bis 15000 Ruſſen ſtiegen daſelbſt ans Land, und verübten die entſetzlichſten Streifereien. Die engländiſche Flotte, welche ſich in dieſen Gewäſſern befand, um die Unterhandlungen zu unterſtützen, und den vermittelnden Mächten ein Anſehen zu verſchaffen, bekam alſo Befel, es mit der rußiſchen Flotte eben ſo, wie der Admiral Bing mit der ſpaniſchen gethan, zu machen. Der Czar wolte es aber doch nicht ſo weit kommen laſſen, er lies ſeine Flotte in ſeine Häfen, wo die engländiſche ſie eben nicht aufſuchen wolte, zurückgehen. 1719.

Mit dieſen Staatsangelegenheiten, wobey es auf Beilegung ſehr alter Feindſeligkeiten, auf Entſcheidung ſo vieler wichtigen Anforderungen und auf Erhaltung eines Königreichs, welches ſeinem Untergange ſchon ſehr nahe war, ankam, verband Georg I noch die Sorgfalt für die proteſtantiſchen Kirchen. Da dieſer Prinz eine gewiſſe Herſchaft über alle europäiſche Mächte behauptete, ſo hielten die Proteſtanten ſeinen Schutz für eine unfelbare Hülfe gegen die Bedrückungen, welche ſie damals erfaren muſten. Er bekam von allen Seiten Schriften, die mit Klagen angefüllet waren. Beſonders kamen ſolche aus Ungarn, Polen, dem Biſchofstum Speier, dem Churfürſtentum Maynz und der Pfalz. In Polen hatte die römiſchcatholiſche Geiſtlichkeit gegen die Reichsgrundgeſetze und den ausdrücklichen Inhalt der Verträge, die auf dem Reichstage zu Grodno verſamleten Stände dahin vermocht, einigen evangeliſchen Städten ihr Stimrecht zu nemen. In Ungarn hatten die Jeſuiten durch ihr Anſehen und heimliche Ränke viele aus England und Holland gekommene geiſtliche Bücher unterdrückt; in Speier und im Maynziſchen aber hatte man den Proteſtanten einige Kirchen weggenommen, und ſolche den Catholiken zugewandt.

Sorgfalt des Königs für die Proteſtanten.

Die gröſten Klagen aber kamen aus der Pfalz. Man hatte daſelbſt den heidelbergiſchen Catechismum verboten, der doch ſeit mehr denn 160 Jahren, als die Grundſtütze der Vereinigung der Reformirten frey und ungeſtört war gebraucht worden. Es gieng aber noch weiter, man entris auch den Reformirten die vornemſte Kirche in Heidelberg unter dem Vorwande, ſie gehöre dem Hofe, die Churfürſten hätten ihre Gruft darin, ſie habe von jeher den Catholiken gehöret, und man habe daher ſolches nur als eine Wiederherausgabe anzuſehen. Man hatte den Proteſtanten auch die Kirche zu Creutzenach und die Einkünfte von den meiſten übrigen genommen. Und was noch das unverantwortlichſte war, ſo hätte man auch den Catholiken die Vertheilung der Almoſen der Reformirten überlaſſen. Man zwung die letzteren, etwas zu den Koſten der catholiſchen Gebräuche beizutragen, an ihren Feſttagen aber ihre Buden zu verſchlieſſen und ſich aller Arbeiten zu enthalten.

Faſt alle proteſtantiſche Prinzen und Staaten ſchlugen ſich für dieſe Bedrängte ins Mittel, beſonders aber that ſich der König von Grosbritannien durch ſeinen Eifer hervor. Se. Majeſtät thaten ſelbſt ſchriftlich die ernſtlichſten Vorſtellungen deswegen, welche von dem Geſandten durch Schriften unterſtützt wurden. Allein ob er ſich gleich in dieſer Sache am meiſten glücklich zu ſeyn wünſchte, ſo gieng ſie doch am allerwenigſten von ſtatten. Seine Vorſtellungen wurden zwar, wie es auch nicht anders ſeyn konte, gut aufge-

1719. nommen, weil er ſich durch ſeine groſſe Macht in ein beſonderes Anſehen geſetzt hatte; der Churfürſt von der Pfalz beantwortete ſolche ſehr vortheilhaft und gab die beſten Verſicherungen: das war aber auch alles, was man damals erhalten konte.

Wärend der Abweſenheit des Königs war in ſeinen Staaten alles ganz ruhig, und die Herren, welche die Regierung unterdeſſen zu beſorgen hatten, fanden ſo wenig zu thun, daß die meiſten von ihnen Zeit genug behielten, den Sommer gröſtentheils auf dem Lande zuzubringen. Doch entſtand eine kleine Verdrieslichkeit mit dem rußiſchen Geſandten, deſſen Secretarius in einem Wirtshauſe Händel bekommen hatte, und darüber von einem Friedensrichter ins Gefängnis geſteckt worden. Man ſetzte ihn aber ſogleich, als ſich ſein Herr darüber beſchwerete, wieder in Freiheit. Die obrigkeitliche Perſon wurde abgeſetzt, und muſte zur Strafe ihrer Unbedachtſamkeit Abbitte thun. Es äuſſerte ſich auch ein heftiger Aufſtand unter den Seidenwürkern und andern ſolchen Handwerksleuten, weil der Verkauf der bunten indianiſchen Zeuge erlaubt worden. Sie lieſen zuſammen, fielen die Frauensperſonen, welche dergleichen ausländiſche Stoffe trugen, an, zerriſſen ihnen die Kleider, und ſteckten die Buden, darin dieſe Waaren verkauft wurden, in Brand. Man ſetzte einige von ihnen ins Gefängnis, und bot ihnen, damit ſie etwas anderes zu thun bekämen, an, ſie ſolten Segel machen, ihre Weiber aber ſolten Hanf ſpinnen. Das Parlament machte auch eine Acte gegen ſolche Empörungen und unerlaubten Auflauf. Ich füre dieſe Umſtände blos an, um zu zeigen, daß dieſe Regierung ſehr gemäſſigt geweſen, und daß man einen billigen Unterſchied zwiſchen Empörungen, die durch dringende Noth oder Armut veranlaſſet worden, und ſolchen, die blos von unruhigen oder aufrüriſchen Köpfen angeſtiftet worden, gemacht habe.

Das irländiſche Parlament verſammlet ſich.

Das irländiſche Parlament verſammelte ſich den 7ten Julius. Der Herzog von Bolton beſtimte demſelben in ſeiner Rede als Vicekönig, worauf es beſonders ſeine Aufmerkſamkeit zu richten habe. Er ſagte, es würde darum verſamlet, damit man ihm Gelegenheit geben möchte, die dienlichſten und nötigſten Maasregeln zur Vereitelung aller Bemühungen zu ergreifen, die man etwa, um eine Empörung unter ihnen zu veranlaſſen, oder einen auswärtigen Angrif zu unterſtützen, anwenden möchte. Er ſtellete vor, es wäre ein gefärlicher Irtum, wenn man ſich einbilden wolte, die Abſichten der Feinde giengen nicht auf Irland ſowol, als auf England und Schotland. Obgleich die Anſchläge der Feinde durch die Weisheit und unermüdete Sorgfalt des Königs bisher nicht zu Stande gekommen, ſo wären ſie an ihrem Theile demohnerachtet verbunden, die dienlichſten und erſinlichſten Mittel anzuwenden, um den Uebelgeſinneten ſowol in als auſſerhalb dem Reiche alle Hofnung eines glücklichen Ausganges zu benemen.

„Jederman, der nur die geringſte Ueberlegung beſitzet,„ ſagte der Vicekönig, „mus ſelbſt geſtehen, daß eine genaue Vereinigung und volkommene Eintracht unter allen Proteſtanten ſehr viel zu dieſem Endzwecke beitragen könne. Es ſcheinet aber ſolche anjetzt noch beſonders nötig zu ſeyn, wenn man bedenket, wie ſtark die Anzal der „Papiſten iſt, wie ſehr ſie zuſammen halten, und wie merklich ihre ganze Geſinnung „und Neigung auf das Beſte des Prätendenten abziele. Auf Befel Sr. Majeſtät des „Königs habe ich Ihnen vorzuſtellen, daß es ihm ſehr angenem ſeyn würde, wenn man „einige Mittel ausfündig machen könte, wie die nonconformiſtiſchen Proteſtanten dem „Könige brauchbarer gemacht, und in den Stand geſetzet werden können, die Sache der „proteſtantiſchen Religion mehr als bisher von ihnen geſchehen, zu unterſtützen.„

Die

Digitized by Google

Die Mittel hierzu waren ſchon erfunden. Durch die in der letztern Sitzung des londonſchen Parlaments durchgetriebene Acte war hievor hinlänglich geſorget worden, und das irländiſche Parlament war viel zu gefällig, als daß es dieſe Acte nicht hätte genemhalten ſollen. Beide Häuſer verſicherten in ihren Adreſſen, ſie wären überzeugt, daß ihre Pflicht und ihr eigenes Beſte erforderten, das gute Vernemen und die Eintracht der Proteſtanten ſo viel als möglich zu befördern, um deſto eher die Anſchläge ihrer ſo zalreichen und boshaften Feinde hintertreiben zu können: und ſie würden zu dem Ende mit dem gröſten Vergnügen an Unterſuchung der Mittel, wie man den Nonconformiſten mehrere Freiheit verſchaffen, und ſie zur Unterſtützung der Sache der Proteſtanten fähiger machen könne, Theilnemen. Warum war man aber nicht auch darauf bedacht, allen Unterthanen gleichförmige Geſinnungen gegen die Erhaltung des Staats und der Regierung beizubringen? Wozu dienete es, daß man bey allen Gelegenheiten ſagte, und ſich noch immer mehr davon zu überzeugen ſuchte, man habe ganz unverſönliche heimliche Feinde. Dergleichen Reden und Urtheile, die man nur gar zu oft höret, ſind ſchon allein fähig, ſolche heimliche Feindſchaften zu veranlaſſen. Man haſſet gemeiniglich diejenigen, von welchen wir wiſſen, daß ſie uns haſſen. Eine Gleichheit, nicht des Zutrauens, ſondern des Verhaltens, der Freiheit und der Beſchützung derſelben würde ganz ohnfelbar eine ſo erwünſchte Uebereinſtimmung nach ſich ziehen, und das müſten gewis Schwärmer ſeyn, die keinen Theil daran nemen wolten. 1719.

Uebrigens machte dieſes Parlament ſehr heilſame Verordnungen. Vor allen Dingen wurde die, welche der König ausdrücklich zum Behufe der Nonconformiſten verlangt hatte, ausgefertiget. Die übrigen betrafen die Verheiratung der Kinder wider den Willen ihrer Eltern, die Aufname des Ackerbaues, die Verhütung öffentlicher Empörungen und aufrüriſcher Zuſammenkünfte, die Erleichterung des Abtrags der königlichen Zinſen, die Strenge in Beſtrafung der Straſſenräuber, die Verhütung der Betrügereien der Vormünder bey Verwaltung der Güter unmündiger Perſonen, die Aufname der Schulen, und endlich die völlige Ausbreitung der engländiſchen Sprache in dem Königreiche.

Der Vicekönig hatte, wie gewönlich, die Sache wegen der Hülfsgelder ſehr empfolen. Er hatte ſogar nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß ſolche notwendig erhöhet werden müſten. Man that hierbey ſo viel als möglich war, und vielleicht bewilligte Irland nach dem damaligen Zuſtande dieſes Reichs, mehr als England ſelbſt. Es wurde der Schlus gefaſt, dem Könige ein Hülfsgeld von 312663 Pfund Sterling zu bewilligen, welche Summe für hinreichend gehalten wurde, die Kriegsvölker bis auf Michael des folgenden Jahres zu erhalten, und die öffentlichen Schulden bis auf Michael dieſes Jahres abzutragen. Der Sprecher der Gemeinen machte zugleich, als er dieſen Schlus überbrachte, die Anmerkung, dieſes Hülfsgeld ſey weit anſenlicher, als alle, die in den vorigen Sitzungen bewilliget worden, und doch habe man dergleichen noch niemals mit ſo vieler Freude und Einmütigkeit, als anjetzt, zugeſtanden. Der König bewies dagegen in ſeinem Antwortſchreiben ungemein viel Gnade: und der Vicekönig dankte ihnen noch beſonders mit der Verſicherung, er wolle ihren Eifer, ihre Treue und Eintracht in allem dem, was dem Könige zum Vergnügen gereiche, zu rümen wiſſen.

In Schotland merkte man kaum, daß ſich ein Aufrur geäuſſert hatte. Sobald ſich die Aufrürer zurückgezogen, gaben die Einwoner der Gebürge, ihre Waffen

Digitized by Google

1719. wieder zurück, und erneuerten die Verſicherungen von ihrer Treue, welches ſie dem Anſehen nach mit aller Aufrichtigkeit thaten. Die Handlung gieng vom Ende des Junius an, vor wie nach, fort, die Wege waren ſicher, die Regierung war von dieſer Seite volkommen ruhig, und durfte nicht die geringſten Befele ausſtellen. Dennoch war das Uebel noch nicht ganz gehoben, wie man nachher zu verſchiedenenmalen mit Erſtaunen ſehen müſſen. Nur allein in Edimburg weigerten ſich 5 Geiſtliche, als ſie deshalb für die Obrigkeit gefordert wurden, auf das hartnäckigſte, den König Georg dafür zu erkennen. Man war genötiget, ihre Kirchen verſchlieſſen zu laſſen. Dieſer Eigenſin wäre gewiſſermaſſen den Papiſten noch eher zu vergeben geweſen, doch hätten alle bedenken ſollen, daß wenigſtens dergleichen Unbilligkeiten, wenn ja etwas ungerechtes anfänglich untergelaufen, ſelbſt durch die länge der Zeit verbeſſert werde; daß das geſamte Volk in ſolchen Fällen Geſetze machen; daß es auf Seiten der Privatperſonen unvorſichtig und verwegen ſey, ſich dem Strome zu widerſetzen; daß ſie in ihrem Gewiſſen keine Verbindlichkeit dazu haben; daß eine Ungerechtigkeit, die nicht anders als durch Erduldung der gröſten Unglücksfälle gehoben werden kan, mit Gedult ertragen werden müſſe; daß man überdem gar nichts dabey wagt, wenn man den, der einmal die Krone beſitzt, für einen König erkennet; daß ihm die Eide, wodurch man ſeine Treue angelobet, kein neues Recht verſchaffen, noch ſeinem Nebenbuler zum Nachtheile gereichen. Es gehet in ſolchen Fällen einem ganzen Volke eben ſo, wie den Einwonern einer eroberten Stadt. Dieſe ſchwören dem Ueberwinder ebenfals den Eid der Treue, wodurch ſie aber nicht länger, als bis ſie wiederum unter die Herſchaft ihres vorigen Herren kommen, gebunden werden.

Rückkunft des Königes. Der König kam, nachdem er 6 Monate abweſend geweſen, wieder nach London zurück. Die wichtigen Einrichtungen, welche er unterdeſſen zum Beſten des Hofes und ſeiner Reiche zu Staude gebracht hatte, erwarben ihm neue Ehrfurcht. Er wurde mit den Merkmalen der lebhafteſten Freude empfangen: diejenigen, welche nach der Meinung des Pöbels nicht Vergnügen genug darüber blicken lieſſen, wurden beſtraft. Das Volk warf in allen Häuſern, die nicht erleuchtet waren, die Fenſter ein. Der König kam den 20ſten wiederum nach London. Er hatte bereits, da er noch in Teutſchland war, befolen, daß ſich das Parlament den 4ten des nächſtfolgenden Monats verſamlen ſolte. Dieſe Befele brachten zugleich mit ſich, daß alle und jede Abgeordneten wo möglich in das Parlament kommen möchten, weil man ihnen die wichtigſten Dinge vorzutragen habe.

Rede des Königs an das Parlament. Er ſtellete in ſeiner Rede, womit dieſe Sitzung eröfnet wurde, den glücklichen Fortgang verſchiedener nach Wunſch ausgefürten Unternemungen vor, und verſicherte, daß ſich die Früchte davon bald zeigen würden. „Ich bin überzeugt,„ ſagte dieſer Prinz, der ſich auf eine anſtändige Art wohlverdiente Lobſprüche zu erwerben ſuchte, „daß „alle meine treuen Unterthanen darin übereinſtimmen werden, es ſey eine hinlängliche „Vergütung der groſſen Koſten, die etwa bisher darauf gegangen, daß ganz Europa „und dieſe Reiche nunmehr mit Grunde hoffen können, durch Hülfe der Waffen und „Rathſchläge der Krone Grosbritannien eheſtens von den Beſchwerden des Krieges befreiet zu werden. Ein gewiſſes proteſtantiſches Königreich iſt durch die von Uns zu ſo „gelegener Zeit geſchehenen Vorſtellungen bereits gerettet worden; und durch Unſere letzteren Vergleiche iſt ein ſo dauerhafter Grund zu einem guten Vernemen zwiſchen den „vor-

Digitized by Google

„vornemſten proteſtantiſchen Mächten gelegt, daß die Sicherheit unſerer heiligſten Re- 1719.
„ligion ſehr viel dadurch gewinnen wird.„

Weder die Könige ſelbſt noch ihre Rathſchläge ſind untrüglich, oder dürfen dafür ausgegeben werden. Oft ſuchen ſie die Sachen anders, als ſie wirklich ſind, oder wenigſtens ſehr warſcheinlich vorzuſtellen: ſie überreden ſich zuweilen ſelbſt von ihren vorgefaſten Meinungen und Begriffen ſo ſtark, daß ſie ſolche für unwiderſprechlich halten. Was hätte Grosbritannien für einen Krieg zu befürchten gehabt, wenn der König ſeine Beſchäftigungen, ohne ſich in die Streitigkeiten anderer Mächte einzulaſſen, blos auf die Beherſchung ſeines Königreichs eingeſchränkt hätte? Frankreich, welches ganz erſchöpft, auch überdem ſeit Ludwigs 14 Tode ganz anders geſinnet war, und Spanien nur blos dem Kaiſer etwas anhängen wolte, hätten gewis England nicht angegriffen: was hatte aber Schweden für Händel mit England? Waren nicht eben dieſe verſchiedenen Vergleiche an dem Kriege, worein man ſich jetzt verwickelt hatte, und der leichtlich auch noch andere nach ſich ziehen konte, Schuld? Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß ſich England furchtbar gemacht hatte, und daß der Beifal dieſer Krone ſehr hoch geſchätzt wurde; allein es hatte dieſen Ruhm nicht nötig, und man kan faſt ſagen, daß es nicht der Mühe werth geweſen, ſolchen mit Zerrüttung der Landeseinkünfte zu erkaufen. Und ob es gleich mehr Anſehen hatte, daß die Vermittelung mit gewafneter Hand getrieben wurde, ſo war es doch zugleich unangenem und eine wahre Beleidigung. Was Schweden anlanget, welches das Königreich ſeyn ſolte, ſo man durch eine zur bequemſten Zeit angebrachte Vermittelung befreiet, ſo hatte man nur blos dabey dasjenige als König von Grosbritannien wieder gut gemacht, was man als Churfürſt von Hannover zu deſſen Schaden vorgenommen. Und hätte man das gegen Schweden geſchloſſene Bündnis nicht ſo dauerhaft gemacht, ſo hätte es nicht ſo viel Mühe, daſſelbe wieder zu zerreiſſen, gebraucht.

Der Prinz redete hierauf von Spanien oder vielmehr vom Cardinal Alberoni in eben ſo verächtlichen Ausdrücken, als vormals. „Was ſol man wol,„ ſagte er, „von „der Fortfürung eines Krieges, wovon man alles mögliche befürchten mus, aber nichts „zu hoffen hat, gedenken? Und was iſt von ſolchen Rathſchlägen, die ſich nur durch „verwegene und ſchlecht überlegte Maasregeln äuſſern, zu halten?„ Der glückliche Fortgang ſeiner Unterhandlungen war für ihn ein ſo angenemer Gegenſtand, daß er noch einmal davon zu reden Gelegenheit nam. „Da der gegenwärtige gute Zuſtand unſerer „Angelegenheiten,„ ſagte er, „mir ſowol als euch zum Vergnügen gereichet, ſo kan ich „nicht umhin, euch zu melden, daß, ſo wie ich an meinem Theile meinen Pflichten gegen „die mit Uns vereinigten Mächte nach aller Treue und Sorgfalt ein genüge gethan, auch „dieſe mich ſo nachdrücklich und aufrichtig unterſtützet, daß ich gar nicht zweifle, unſere „Freundſchaft werde Beſtand haben.„

Er vergas auch nicht, ſeine Mäſſigung, womit er ſich der ihm ertheilten Gewalt, ſeine Macht zu Waſſer und zu Lande zu verſtärken, bedienet hatte, zu rümen, wobey er noch hinzu ſetzte, er ſey volkommen verſichert, die Gemeinen würden auch bey Bewilligung der für das bevorſtehende Jahr erforderlichen Hülfsgelder eben ſo vielen Eifer blicken laſſen. Und doch wurden beinahe an 30 Kriegsſchiffe auf der See gehalten, die Kriegsmacht zu Lande aber war bey allen Compagnien mit 10 Man verſtärkt worden.

Dieſe Rede endigte ſich mit merkwürdigen Sätzen, die hier einen Platz verdienen. „Ihr werdet unmöglich bey ſo vielen unverſchuldeten und ganz ungewönlichen Unfällen,

1719. „die ich wärend meiner bisherigen Regierung habe erfaren müſſen, ganz unempfind-„lich bleiben können. Unſere häuslichen und auswärtig ſehr vergrößerten Spaltun-„gen, haben einigen fremden Mächten einen ganz unrichtigen Begrif von unſerer Macht „in den Kopf geſetzt, und ſie verleitet, uns auf eine Art, welche die Krone Grosbritan-„nien, ſo lange ich ſolche trage, niemals vertragen wird, zu begegnen. Die Schwie-„rigkeiten und Koſten, welche uns dadurch zugezogen worden, haben ſelbſt diejenigen, „ſo uns dazu genötiget, zu heftigen Klagen und Beſchwerden veranlaſſet, allein, da ich „bisher durch euren Beiſtand alle dieſe Schwierigkeiten bekämpfet, ſo hoffe ich auch, „ſolche durch eure fernere Hülfe, und in kurzem völlig zu überwinden.

„Wenn die Notwendigkeiten meiner Regierung euch zuweilen vermocht haben, zum „Beweiſe eurer Treue und Zuneigung mir eine Gewalt, wogegen ihr ſonſt jederzeit mit „allem Rechte eiferſüchtig geweſen, anzuvertrauen, ſo mus jederman daraus erkennen, „daß die Art, wie ich mich derſelben bedienet, das Zutrauen, ſo ihr dadurch gegen mich „bewieſen, volkommen rechtfertige. Und da ich mit Warheit verſichern kan, daß wol „niemals ein Prinz ſo ſehr auf die Vergrößerung ſeiner eigenen Gewalt bedacht geweſen, „als ich die Freiheit meines Volks beſtändig zu erhalten wünſche, ſo hoffe ich auch, ihr „werdet auf dienliche Maasregeln bedacht ſeyn, wie die Freiheit unſerer glücklichen Reichs-„verfaſſung veſtgeſetzet und auf die Nachkommen fortgepflanzet, beſonders aber dieſes „Stück derſelben, ſo dem meiſten Misbrauche ausgeſetzt iſt, völlig in Sicherheit geſetzet „werden könne. Ich bin ſehr wohl damit zufrieden, daß ich euch zuerſt Gelegenheit, „ſolches zu thun, gegeben, und ich mus es eurer Sorgfalt beſtens empfelen, die Maas-„regeln, welche bey der letzteren Sitzung nur noch mangelhaft geblieben, zu ihrer Vol-„kommenheit zu bringen.

„Nach menſchlichem Abſehen zu urtheilen, kan es nicht anders ſeyn, als daß die „Eintracht dieſer Sitzung des Parlaments auſſer dem für ganz Europa wiederher-„geſtelleten Frieden, auch zugleich den Ruhm und die Handlung dieſer Königreiche auf „den dauerhafteſten Grund ſtützen werde. Ohne allen Zweifel ſiehet jederman nunmehr „ein, daß wir das Ziel unſerer Bemühungen erreichet. Ich erſuche euch vorjetzt blos, „daß ihr euren Wunſch, ein groſſes und blühendes Volk zu ſeyn, beibehaltet, denn blos „durch dieſes Mittel verlange ich ein glücklicher König zu werden.„

„Die Adreſſen waren dem Inhalte dieſer Rede gemäs. Die Abſichten des Kö-nigs fanden Beifal. Man dankte ihm und rümete ihn, wie er es verdienete und gern ſahe. „Es iſt uns überaus angenem, ſagten die Herren, und wir wünſchten nur mit „Worten genugſam ausdrücken zu können, wie gros unſere Freude darüber ſey, daß wir „anjetzt Ew. Majeſtät und die übrigen groſſen proteſtantiſchen Mächte in einem ſo gu-„ten Vernemen ſehen, welches gewis ſehr viel zur Sicherheit unſerer heiligen Religion „beitragen wird. Es felet uns auch an würdigen Ausdrücken, unſere Dankbarkeit für „die von Ew. Majeſtät zum Beſten der bedrückten Proteſtanten eingelegte Vorbitte an „den Tag zu legen.„ Sie verſicherten ihm hierauf, ſie wären entſchloſſen, der ganzen Welt zu zeigen, wie ungegründet die Hofnung ſey, womit ſich die Feinde Sr. Majeſtät bisher geſchmeichelt, aus ihren innerlichen Spaltungen einigen Vortheil zu ziehen. Sie beſchloſſen ihre Adreſſe mit den Worten: „Wir würden pflichtvergeſſen handeln, wenn „wir nicht zugleich Ew. Majeſtät für Dero zärtliche und ganz ausnemende Sorgfalt in „Abſicht der Freiheit und Vorrechte unſerer glückſeligen Reichsverfaſſung, den aufrich-„tigſten Dank abſtatten wolten,

Den

Den Gemeinen felete es zwar auch an Worten, ihre Freude, Bewunderung und Erkentlichkeit auszudrücken: ſie fanden aber doch ſehr nachdrückliche, worin ſie den König ihrer volkommenſten Ergebenheit folgendergeſtalt verſicherten. „Ew. Majeſtät geruhen, „unſere Verſicherungen gnädig aufzunemen, daß wir durch unſere mutige Entſchlieſſun„gen für die Erhaltung Dero Regierung, und durch unſeren Eifer, die benötigten Hülfs„gelder eiligſt herbeizuſchaffen, jederman zeigen wollen, wie unſere Feinde, wenn ſie „von den inneren Spaltungen dieſes Reichs vielen Vortheil zu erhalten gehoft, ſich ſehr „betrogen finden werden. Wir werden Ew. Majeſtät mit Zuziehung Dero getreuen „Bundesgenoſſen in den Stand zu ſetzen ſuchen, die zur Wiederherſtellung eines alge„meinen Friedens bereits ergriffenen höchſt gerechten und billigen Maasregeln auf das „nachdrücklichſte unterſtützen und ins Werk richten zu können.„ 1719. Das ganze volk bezeigt ihm ſeinen beifal.

Der Erzbiſchof von Canterbury wünſchte dem Könige in Begleitung der 12 übrigen Prälaten zu dem gewünſchten Erfolge ſeiner Unternemungen Glück, und dankte ihm beſonders für den Schutz, ſo er den auswärtigen Proteſtanten angedeihen laſſen. Er ſagte, er habe Sr. Majeſtät im Namen der geſamten biſchöflichen Geiſtlichkeit den demütigſten Dank abzuſtatten, mit der Verſicherung, daß ſich Se. Majeſtät durch dieſe königliche Huld, reichen götlichen Segen für Dero Perſon und Unternemungen verdienet. Er bedienete ſich hierbey noch der Worte: „Unſer Heiland hat verſprochen, daß wer dem „geringſten ſeiner Jünger auch nur ein Glas kalt Waſſer gebe, dafür belonet wer„den ſolle; wie viel mehr wird es alſo nicht der erhöhete Heiland belonen, daß Ew. „Majeſtät Dero Sorgfalt und Huld auf ſo viele 1000 ſeiner Jünger, die unter dem „Drucke ſeufzen müſſen, ausgedenet? Gewis Ew. Majeſtät haben ſich hiedurch den Na„men eines ächten Vertheidigers unſers Glaubens, den Sie ſchon mit der Krone von „den vorigen Königen geerbet, auf eine ganz vorzügliche Art eigen gemacht.„

Ich wil bey Gelegenheit dieſer Rede, deren Verfaſſer ſich ohne Zweifel vieles darauf zu gute gethan, nach meiner gewönlichen Freimütigkeit die Anmerkung machen, daß man dieſen Beinamen, ein Vertheidiger des Glaubens, wenn das Wort Glaube in eben dem Verſtande, den es in dieſem Namen hat, beibehalten wird, füglicher hätte mit Stilſchweigen übergehen ſollen, wenn man die erſte Quelle und die Urſach, ſo denſelben ehedem veranlaſſet hat, bedenket. Heinrichs 8 Schrift gegen Lutherum zeiget mehr als zu deutlich, was für einen Glauben er vertheidiget, und daß er dieſen Namen, da er ein Feind des vorher von ihm vertheidigten Glaubens geworden, nicht füglich beibehalten, oder auf ſeine Thronfolger fortpflanzen können. Es komt mir faſt ſo vor, als wenn der General über das Heer einer Republik den Namen eines Vertheidigers der Freiheit, auch wenn er ſolche wirklich unterdrückt, beibehalten wolte. Ich wil zwar wol zugeben, daß die Könige von Grosbritannien wirklich Vertheidiger des Glaubens ſind, daß ſie aber dieſen Namen von Heinrich 8, der ſolchen von Leo 10 bekommen, geerbet haben ſolten, kan nicht ſeyn, wenigſtens ſolte man dergleichen nicht einmal behaupten.

Die Gemeinen machten mit den Hülfsgeldern als dem wichtigſten Gegenſtande ihrer Beſchäftigung, den Anfang. Sie beſchloſſen 600000 Pfund Sterling für das Seeweſen auszuſetzen; da die Anzal der Kriegsvölker zu Lande noch eben ſo gros war, wurde auch eben ſo viel, als im vorigen Jahre geſchehen, zum Unterhalte derſelben bewilliget, wozu noch etwas weniges für die 12 Man, womit jede Compagnie verſtärket war, gerechnet wurde: auch wurden neue Quellen zur Bezalung der noch rückſtändigen vielen Reſte Anſenliche Hülfsgelder.

Digitized by Google

1719. Reſte angewieſen. Der König lies dem Parlament vorſtellen, die öffentlichen Gelder wären erſchöpft, und er habe bey weitem nicht ſo viel, als doch hätte einkommen ſollen, empfangen, worauf der Schlus gefaſt wurde, dieſen Abgang, ohne das Volk mit neuen Auflagen noch mehr zu beſchweren, wie man wenigſtens vorgab, zu erſetzen. Die Abgaben von jedem Hauſe, vom Malz, und andere dergleichen unter der vorigen Regierung eingefürte und ſchon zum voraus angewandte Abgaben, wurden fortgeſetzt. Dieſe neuen Hülfsgelder, die erheblich genug waren, in Betrachtung der Umſtände, darin ſich damals England wegen der vom Könige errichteten Bündniſſe befand, wobey es ſich allezeit anheiſchig gemacht hatte, wenn es nötig ſeyn würde, Kriegsvölker zu Waſſer oder zu Lande herzugeben, und die noch immer zu ergänzende Reſte, machten die Bezalung der öffentlichen Schulden ſehr ſchwer, obgleich der König ſolche beſtändig, auch ſogar, wenn er neuen Aufwand forderte, zu empfelen pflegte. Hieraus wird man ſich einen Begrif machen können, wie es um ein Volk, welches der Wilkühr des Landesherrn und ſeiner Staatsbedienten ausgeſetzt iſt, ausſehe: da Grosbritannien, ohnerachtet des Anſehens der Gemeinen und ihrer Aufmerkſamkeit auf das Beſte des Volks, dennoch, wie es wirklich geſchehen, erſchöpft werden können, wie wäre es nicht erſt dieſem Reiche, wenn es keinen Schutz gehabt hätte, ergangen.

Die Schulden, woran man noch immer zu bezalen hatte, waren die Frucht der vorhergegangenen Kriege, wozu England aus Furcht für dem alzugroſſen Anwachs der Gewalt Ludewigs 14 und um das groſſe Werk der Reichsveränderung zu unterſtützen genötiget worden. England hatte dabey das meiſte Aufſehen gemacht, folglich auch mehr Koſten als die übrigen der vereinigten Mächte, die, wenn ich ſo reden darf, gröſtentheils auf Koſten der Engländer lebten, anwenden müſſen. Was für erſtaunende Summen haben nicht Savoyen, Portugall, Dänemark, der König von Preuſſen und viele teutſche Fürſten, dabey gezogen? Ich ſage vielleicht nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß der in Spanien unterſtützte Nebenbuler Philips 5 eben ſo viel, als die übrigen Bundesgenoſſen zuſammen gekoſtet. Das ſchlimſte iſt, daß dieſes Geld dadurch aus dem Königreiche weggekommen, niemals aber zurück gekehret, auch wol nicht leicht wiederkommen möchte.

Ein Krieg erfordert notwendig baares Geld. Die Abgaben und Auflagen ſind dazu nicht hinlänglich, ſie ſind, überhaupt davon zu reden, eigentlich nur die Quellen, auf welche man Geld aufnimt. Privatperſonen, welchen gemeiniglich ihr eigener Vortheil mehr als das Beſte des ganzen Staats am Herzen liegt, geben nicht leicht umſonſt etwas her, wenn ſie nicht wenigſtens eben ſo viel Zinſen, als ſie auf andere Art davon ziehen können, bekommen, ſo wil keiner den Beutel aufmachen: man lieſſe eher diejenigen, welche die Sache des Vaterlandes verfechten ſollen, in der gröſten Noth ſtecken, bis ſie ſelbſt einen Weg ausfindig machten: ſonderlich in Grosbritannien, wo man nicht leicht befürchten darf, daß der Feind mit Feuer und Schwerd eindringen, und dasjenige, welches man ſonſt zur Beſchützung des Vaterlandes hätte beſſer anwenden können, wegnemen möchte.

Man nimt daher gemeiniglich groſſe Summen auf, die nach und nach immer mehr anwachſen, je länger und je mehr man in der Eil zu borgen genötiget wird. Dieſe Zinſen und Renten, in welche ſich der Staat verwickelt, ziehen um ſo viel gewiſſer das Verderben deſſelben nach ſich, je weniger derſelbe, wenn er auch gleich viel bezalet, aus den Schulden herauskomt, je mehr er aber abträgt, deſto weniger kan er ſich herausreiſſen.

Digitized by Google

ſen. Wenn auf ſolche Art die Einkünfte gleich wieder weggehen, bleibt er nicht mehr Herr davon, und in Zeit von etlichen Jahren bleibt ihm nichts als eine erſtaunende Menge Schulden übrig. 1719.

Das Parlament hatte ſchon einigemal verſucht, oder die Staatsbedienten hatten demſelben vielmehr einige Anſchläge, wie die Laſt dieſer Schulden in etwas vermindert werden könne, unter den Fus gegeben. Man hatte beſchloſſen, die Zinſen herunterzuſeßen oder den Hauptſtul abzutragen, auſſerdem aber, daß man ſolche nicht abzalen konte, ohne neue Summen aufzuborgen, dieſer Vorſchlag auch ſehr weit ausſehend war, ſo betrugen auch die Renten, welche man etwa hätte abtragen mögen, nur den geringſten Theil der Schulden, die man zu bezalen hatte.

In dieſer Sißung brachten die Staatsbedienten einen neuen Entwurf der aller Vermutung nach auf die Art eingerichtet war, wie es der bekante Johan Law in Frankreich gemacht hatte, in Vorſchlag. Iſt dieſe Mutmaſſung gegründet, ſo hat ſich gewis Frankreich für allen Schaden, ſo ihm England zugefüget, genugſam dadurch gerochen, daß es dieſen Menſchen, der zum Verderben aller redlichen Leute geboren war, nach England geſchickt. Die ſüdliche Handlungsgeſellſchaft bot der Regierung 7 Millionen und 5 bis 600000 Pfund Sterling an, die öffentlichen Schulden damit zu tilgen. Sie verlangte hievor nichts weiter, als daß man ihr erlauben möchte, ihren Hauptſtul mit noch 30 andern Millionen zu vermehren, die gröſtentheils auf jährliche Leibrenten von 96, 90 und 32 Jahre aufgenommen waren. Dieſe Geſelſchaft wolte alſo die Anforderungen dieſer Gläubiger des Staats übernemen, und ſich die zur Befriedigung derſelben angewieſenen Quellen zueignen. Dieſe Anerbietungen, welche ohne Zweifel mit den Staatsbedienten verabredet worden, und von ihnen auf das nachdrücklichſte unterſtüßet worden, erhielten den Beifal der Gemeinen. Es wurde auch ausgemacht, daß man dieſer Handlungsgeſelſchaft, um ſie zur Erfüllung ihrer Zuſagen in Stand zu ſeßen, und ihnen wegen dieſer jährlichen Einkünfte deſto mehr Sicherheit zu verſchaffen, auf eine Million Sterling Scheine der Schaßkammer geben ſolle, wofür das Haus einen jährlichen Zins zu 3 für 100 bezalen wolle, bis dieſelben abgezalet, oder welches einerley iſt, für baares Geld ausgewechſelt worden. Dieſer Vorſchlag wurde von dem Unterhauſe durch die Mehrheit von 172 Stimmen gegen 55 genemgehalten. Nur blos die groſſen Kaufleute, welche in dergleichen Sachen ausgelernet hatten, waren im Stande, dieſen Vorſchlag recht einzuſehen, und zu beurtheilen, wie viel dabey auf ihre Stimme ankomme. Die meiſten erklären ſich gerade weg, entweder vor oder wieder dieſen Entwurf, nachdem ſie entweder der Hofpartey günſtig, oder derſelben zuwider waren.

Entwurf die Schulden zu tilgen.

Dieſer unglückliche Entwurf wurde, nachdem ihn das Unterhaus genemgehalten, an das Oberhaus verwieſen, wo er ziemlich ſcharf beurtheilet wurde. Der Lord North und Gray grif ihn zuerſt an, und behauptete, es ſtecke ein betrüglicher und ſchädlicher Handel dahinter. Denn es iſt unmöglich, ſagte er, daß die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft dieſe jährlichen Gefälle, welche ſie ſich zueignen wil, an ſich bringen könne; ſie müſte ſolche ſonſt vermittelſt Actien und Unterſchriften in eine Handlung verwandeln, damit dieſe Handlung durch den darauf geſeßten Gewinſt einträglicher werde, dieſen Gewinſt aber kan ſie nur blos einigen mit dem Schaden der übrigen zuwenden, weil ſie ſelbſt auſſerdem keinen Vortheil davon haben würde. Und dieſes, ſeßte er hinzu, iſt eben dasjenige, was ich einen betrüglichen und ſchädlichen Handel nenne, weil ſolcher nicht anders

Er findet widerſpruch.

1719. als mit dem Schaden und Untergange vieler von den daran Theilnemenden getrieben werden kan.

Der Herzog von Wharton ſuchte zu beweiſen, dieſer Entwurf ſey auch dem Staate nachtheilig, indem die Ausländer dadurch Gelegenheit bekämen, das Geld, ſo ſie hätten, um den 3ten ja um den 4ten Theil zu erhöhen, und ſich nachher mit gutem Vortheil wieder zu entfernen. Er ſetzte hinzu, man würde dieſer Handlungsgeſelſchaft, wenn man ihr erlauben wolte, ihren Hauptſtul um mehr als 40 Millionen Sterling zu erhöhen, eine alzugroſſe und ſehr bedenkliche Macht einräumen, oder wenigſtens doch einen gar zu groſſen Einflus in die Wahl der Glieder des Unterhauſes verſchaffen.

Der Lord Cowper, der etwa ſeit einem Jahr ſeine Beſtallung als Groskanzler zurückgegeben hatte, unterſuchte dieſe kitzliche Sache noch gründlicher. Seine Meinung verdienete, wie es ſchien, um ſo viel mehr Aufmerkſamkeit, da er ſich beſtändig als einen Freund der Hofpartey gezeigt hatte, und zu vermuten war, daß er blos aus Liebe zur Wahrheit rede. Dieſer Herr behauptete, der gemeldete Entwurf würde, anſtat die Schulden des Volks zu vermindern, weiter zu nichts dienen, als daſſelbe nur noch tiefer hinein zu ſtürzen, indem die Auflagen dadurch gar nicht vermindert würden, ſondern vielmehr noch mehr in die Länge gezogen werden könten: es gebe ganz andere und weit anſtändigere Mittel; man könne die Zinſen auf 4 von 100 herunterſetzen, das Parlament habe ein Recht dazu, es ſey auch billig und vernünftig, ſich deſſelben zu bedienen; ſolten ja einige Privatperſonen dabey zu kurz kommen, ſo wären es diejenigen, welche ſich der Notwendigkeiten des Staats dazu bedienet, alzuviel zuſammen zu ſcharren; der gewiſſe Vortheil, welcher von dieſer Verminderung der Zinſen zu erwarten ſtehe, könne dazu angewandt werden, den Hauptſtul in einer gewiſſen Ordnung, die leichtlich beſtimmet werden könte, davon abzutragen; auf ſolche Art könten die Schulden geſchwinder und ſicherer getilget werden, weil man, wenn erſt ein Jahr etwas abgetragen worden, dadurch in den Stand geſetzet werde, das nächſte Jahr ſchon mehr abzuzalen.

Der Lord Cowper zeigte auch, daß obiger Entwurf noch einen andern Feler an ſich habe. Bey Schlieſſung öffentlicher Verträge ſind die Staatsbedienten verpflichtet, dahin zu ſehen, daß der Staat mehreren Vortheil als Privatperſonen davon habe: in dieſem Falle aber ſey es gerade umgekehret, weil der meiſte Gewinſt auf Seiten der Privatperſonen ſeyn würde. Man könne leicht einſehen, daß wenn ſich die Actien dieſer Geſelſchaft bey dem Preiſe von 300, auf welchen ſie in kurzer Zeit von 100, ſo ſie anfänglich gegolten, hinaufgeſtiegen, erhalten ſolten, dieſe Geſelſchaft durch den Ankauf dieſer jährlichen Gefälle ihren Hauptſtul um zwey Drittheile vergröſſern würde, und daß ihr dieſe auf ſolche Art erhöheten Gelder, einen Gewinſt von ohngefär 40 Millionen Sterling verſchaffen würde, wofür ſie doch, wie aus ihrem Vergleiche zu erſehen, dem Staate nicht mehr als $7\frac{1}{2}$ Million gebe. Er ſtellete ferner vor, die Ausfürung dieſes Entwurfes ſey verſchiedenen ganz unüberſteiglichen Schwierigkeiten ausgeſetzt; der Vortheil würde ganz gewis blos auf Seiten derer, die ſolchen ausgedacht, ſeyn; ſie würden gleich die erſten Actien wegnemen, ſolche durch unerlaubte Kunſtgriffe in die Höhe treiben, und ſie nachher an einfältige Leute verkaufen, ſolche aber in den Netzen, worein ſie dieſelben verwickelt, ſtecken laſſen.

Er wird angenommen. Dieſe gründliche Vorſtellungen wurden von unterſchiedlichen andern Pairs, beſonders aber von dem Herzoge von Buckingham und dem Lord Trevor unterſtützt. Zum Unglück

Unglück für England aber lieſſen ſich die meiſten durch die Antworten, welche der Graf von Sunderland dieſen wichtigen Einwendungen entgegenſetzte, befriedigen. Als es dazu kam, daß die Stimmen geſamlet wurden, behielt dieſer Vorſchlag durch die Mehrheit von 83 Stimmen gegen 17 die Oberhand. Der König verfügte ſich blos zu dem Ende in das Parlament, um ſeine königliche Einwilligung in dieſe Bill zu ertheilen, und die Vorſteher der Schatzkammer zu bevolmächtigen, dieſer Geſellſchaft eine Million Sterling auf Scheine des Grosſchatzmeiſters vorzuſtrecken. Dieſe Geſellſchaft hatte, ſo wie die Bank in Frankreich ſehr ſchleunigen Fortgang, die übermäſſige Gewinſucht erhitzte faſt alle und jede: man wuſte ſolchen geſchickt zu unterhalten, bis man endlich ſein Papier losgeworden; den Privatperſonen aber, die nicht eher, als bis gar keine Hülfe mehr war, wieder zu ſich ſelbſt kamen, alles Gold und Silber aus dem Beutel gelockt hatte. Ich werde unten ausfürlicher hievon reden. 1719.

Die in dem Oberhauſe ausgefertigte und bewilligte Bill wegen Ernennung der Pairs, gelangte hierauf gleich in den erſten Tagen dieſer Sitzung, an das Unterhaus. Die Art, wie ſich der König wegen dieſer Verordnung auszudrücken beliebet hatte, da er dieſe Sache als höchſt wichtig für die Freiheit des Volks vorſtellete, erforderte notwendig, daß man ſeine Bereitwilligkeit, ſich dieſe Einſchränkung der königlichen Gewalt gefallen zu laſſen, als den ſtärkſten Beweis ſeiner Gnade für das Volk anſehen muſte: man konte daher ganz ſicher vermuten, daß die Gemeinen den Herren hierin beitreten, und mit ihnen gemeinſchaftlich zu verhindern ſuchen würden, daß künftighin nicht wieder ein ſolcher Misbrauch, als den man der Königin Anna und ihren Staatsbedienten ſo ſehr zur Laſt geleget, einreiſſen möchte. Man muſte aber gerade das Gegentheil davon erfaren. Dieſer ſo hoch gerümte Entwurf wurde nach langen und hitzigen Streitigkeiten, ſobald er zum zweitenmale verleſen worden, durch die Mehrheit von 269 Stimmen gegen 177 verworfen. Zu welcher Partey gehöreten diejenigen ſo ihn verwarfen? Waren es etwa Whigs? oder waren es Torys? glaubten ſie vielleicht den König dadurch zu kränken? Dieſer Vorſchlag, welcher mit ſo viel Umſtänden vorgetragen wurde, ward alſo blos darum mit einer ſolchen Mäſſigung oder Gleichgültigkeit aufgenommen, weil man wohl wuſte, daß er nicht leicht als ein Geſetz durchgehen würde. Vielleicht brachte man denſelben auch blos darum in Vorſchlag, damit die Ehre des Königs durch dieſen Beweis ſeiner Geſinnung, wenn es die Sicherheit ſeines Volks erforderte, ſich dieſes Vorrechts zu begeben, befördert werden möchte. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo erhielten doch eben die Gemeinen, welche den Grafen von Oxford darum, weil er der höchſtſeligen Königin geraten, die Anzal der Pairs zu vermehren, der höchſten Treuloſigkeit wegen angeklagt hatten, dem Könige Georg I faſt wider ſeinen Willen, das Recht, ſolche nach Gutbefinden zu verſtärken.

Die Unterhandlungen mit Schweden, Preuſſen und Dänemark waren damals, als der König Teutſchland wieder verlies, und in ſeine Staaten zurückgieng, ſchon ſehr weit gekommen. Kaum war er angelanget, als er ſchon erfur, daß ſein Schutz- und Trutzbündnis mit Schweden bereits zu Stande gekommen. Der Lord Carteret hatte mit Hülfe des franzöſiſchen Geſandten ſo ernſtlich und eifrig daran gearbeitet, daß ſolches ſchon den 20ſten Januar verglichen, und zu Stockholm unterzeichnet wurde. Es enthielt 21 Artikel, worunter die meiſten ganz ausdrücklich gegen den Czar gerichtet waren. 1720.

Nähere Verbindung mit Schweden gegen Rusland.

1720. Der Friede und das Bündnis ſolten ewig und ohne alle Einſchränkung ſeyn. Man ſolte einander nicht nur keinen Schaden zufügen, ſondern auch aufrichtig lieben, und ſoviel als möglich zu Gefallen leben.

Man verſprach einander, von allen Anſchlägen, die auf Beleidigung oder Beunruhigung des andern Theils hinauslaufen möchten, zu benachrichtigen, auch gegen offenbare Feinde ſich mit Rath und That beizuſtehen. Beide Theile machten ſich anheiſchig, die aufrüriſchen Unterthanen des andern nicht in Schutz zu nemen, ihnen weder mit Rath, oder durch wirklichen Beiſtand behülflich zu ſeyn, oder ſonſt zu geſtatten, daß ſie dergleichen in ihren Staaten finden möchten, und alle diejenigen für Aufrürer anzuſehen, welche ihnen der andere Theil als ſolche beſchreiben würde.

Im Fal, daß die Krone Schweden entweder wegen ihrer Länder, es ſey, welche es wolten, oder wegen ſeiner Gerechtſamen, Vorrechte, Schiffart und Handlung angegriffen werden ſolte, ſo verſprach England, ihr mit 6000 Man zu Fus beizuſtehen. Dieſe Hülfe ſolte 4 Monat nach geſchehener Forderung an den beſtimten Ort abgeſchickt werden. Es ſolle ſolches auch alsdenn geſchehen, wenn gleich der Feind einige Neigung zum Frieden blicken laſſe, auch bereits gute Vorſchläge deshalb geſchehen. Derjenige Theil, welcher ſeine Kriegsvölker ſchicke, ſolle ihnen auch den Sold geben und ſie erhalten, der andere Theil habe aber dahin zu ſehen, daß ſie in ſeinen Staaten alles nötige um eben den Preis, als ſeine eigenen Soldaten bekommen könten.

Es wurde auch ausgemacht, daß die beſtimte Hülfe entweder ganz oder nur ein Theil davon verlanget werden könne, imgleichen daß man für das übrige Geld entweder Schiffe, oder Lebensmittel, oder Kriegsbedürfniſſe zu fordern berechtiget ſeyn ſolte: wobey zugleich beſtimt wurde, daß für 1000 Man monatlich 40000 Reichsthlr. gerechnet werden müſten. Uebrigens ſolten dieſe Hülfsvölker und ihr Befelshaber, was die ſämtlichen Kriegsunternemungen anlange, unter demjenigen, welchem ſie zur Hülfe geſchickt worden, ſtehen.

Wenn aber dieſe Anzal von Kriegsvölkern bey eiligen Umſtänden nicht zureichend wäre, ſolte eine noch anſenlichere Hülfe nachgeſchickt werden. „Und da Schweden,„ hies es in dieſem Vergleiche, „gegenwärtig mit dem Czar von Moſcau in verdriesli„chen Händeln verwickelt iſt, auch die vielen bisher gemachten Verſuche, ihn zum Frie„den zu bewegen, ganz vergeblich geweſen, ſo verpflichtet ſich Groobritannien, dem im „Jahr 1700 geſchloſſenen Vergleiche, der hiemit erneuert wird, zu Folge, Ihro könig„liche Majeſtät von Schweden das nächſte Frůjahr ein anſenliches Geſchwader zu Hülfe „zu ſchicken, um gemeinſchaftlich wider den Czar zu ſtreiten, und ihn mit Gewalt zu „zwingen, ſeinen Feindſeligkeiten ein Ende zu machen, und endlich einmal auf die ihm „bereits vorgeſchlagenen billigen Bedingungen, einen Frieden einzugehen.„

Dieſes war der vornemſte Artikel dieſes Vergleichs. Schweden hatte eben deshalb die Herzogtümer Bremen und Verden dem Herzoge von Hannover abgetreten, um gegen dieſen fürchterlichen Feind Hülfe zu bekommen: der König von England aber erneuerte die alten Verträge mit Schweden, die er noch mit neuen vermehrte, blos zu dem Ende, um ſich an dem Czar für ſeine Ränke zu rächen.

Die übrigen Artikel betrafen die Handlung, deren weitere Einrichtung aber auf andere Zeit ausgeſetzt wurde, weil man ſich vorjetzt nicht damit aufhalten wolte, ſondern nur vor allen Dingen dahin bedacht war, den Fortgang der ruſſiſchen Waffen zu hemmen, und ſich der Ausfürung ihrer Abſichten zu widerſetzen. Die abgeſchickten Hülfsvölker enthielten noch keine Kriegserklärung, die Unterhandlungen wurden daher noch im-

mer

Google

mer mit demjenigen, gegen welchen ſolche geſchickt wurden, fortgeſetzt, doch ſo, daß nichts zum Nachtheile deſſen, der dadurch unterſtützt werden ſolte, vorgenommen wurde. Man durfte alſo nicht geſtatten, daß ihm Pulver, Geſchütz oder andere Kriegsbedürfniſſe, und was ſonſt auf nähere oder entferntere Art zum Angrif oder zur Vertheidigung erfordert wird, zugefüret würde, ſo wie auch den Unterthanen verboten werden muſte, bey dem Feinde zu Waſſer oder zu Lande Kriegsdienſte zu nemen. 1720.

Solte etwa die Abſchickung dieſer Hülfsvölker einen öffentlichen Krieg veranlaſſen, ſo ſolte derſelbe gemeinſchaftlich gefüret, von keinem der beiden Theile aber ohne Einwilligung des andern, ein Friede, Waffenſtilſtand oder gütlicher Vergleich geſchloſſen werden. Würde man aber ſelbſt unterdeſſen in Krieg verwickelt, ſo ſolte man nicht gehalten ſeyn, die verſprochene Hülfe zu ſchicken: vielmehr ſey man alsdenn berechtiget, ſeine Kriegsvölker 3 Monat nach vorhergegangener Benachrichtigung der Umſtände, wodurch man hiezu genötiget worden, wieder zurückzurufen. Doch, hies es ausdrücklich in dieſem Vergleiche, verſprechen Se. groobritanniſche Majeſtät, um dadurch ihre Freundſchaft recht merklich an den Tag zu legen, daß der gegenwärtige Krieg mit Spanien ſie nicht abhalten ſolle, das nächſte Frühjahr eine anſenliche Flotte, welche dem Fortgang der Waffen des Czars Einhalt thun und ihn zum Frieden zwingen könne, auslaufen zu laſſen, und die Krone Schweden, ſo lange der Krieg mit Dänemark fortdaure, mit Geld zu unterſtützen.

Beide Kronen gaben einander dergleichen Verſicherungen. Schweden machte ſich dagegen beſonders anheiſchig, mit Spanien nicht die geringſte Verbindung einzugehen, ſo einen Einflus in die gegenwärtigen Umſtände haben, und den Abſichten, warum man dem Kaiſer gegen Spanien beigeſtanden, zuwider laufen möchte. Es verſprach zugleich, die Gewär über die groobritanniſche Thronfolge in dem Hauſe Hannover zu übernemen und ſolche aufrecht zu erhalten, demjenigen aber, der ſich bey Jacobs 2 Lebzeiten einen Prinzen von Wallis genant, und nach dem Ableben deſſelben gar unter dem Namen Jacob 3 einen König von Groobritannien nennen laſſen, weder Schutz noch Zuflucht zu verſtatten, noch ihn ſonſt durch guten Rath, oder auf irgend eine andere Art zu unterſtützen.

Beiden Theilen war ſo viel daran gelegen, den Anſprüchen und Unternemungen des Czars Schranken zu ſetzen, und ihm durch den Frieden oder durch Hülfe der Waffen einige ſeiner Eroberungen wieder abzunemen, daß folgende merkwürdige Worte in dem 17ten Artikel eingerückt wurden. „Da es für die proteſtantiſche Religion, für die „Handlung der Königreiche Schweden und Groobritannien, und ſogar für die Ruhe „der ganzen Chriſtenheit von ſo groſſer Erheblichkeit iſt, daß der Czar nicht die Herr„ſchaft auf dem baltiſchen Meere habe: ſo verpflichtet ſich Se. groobritanniſche Ma„jeſtät auf den Fal, daß dieſer Prinz Bedenken tragen ſolte, mit der Krone Schweden „Frieden zu ſchlieſſen, und ihr die zur Beſtätigung der Sicherheit und Freiheit des Han„dels nötigen Städte und Provinzen, ſo wie ſolche vor dem Kriege geweſen, wieder „abzutreten, nicht nur der Krone Schweden die in dieſem Vergleiche beſtimte „Hülfe zu leiſten, ſondern auch alle ſeine Sorgfalt und Anſehen bey den übrigen Bun„desgenoſſen dahin anzuwenden, daß ſie Schweden in den Stand ſetzen, den Czar zu„rücktreiben zu können, und ihn zu zwingen, den Frieden unter ſolchen Bedingungen, die „Schweden für aller ferneren Gefar ſchützen, und die Freiheit der Handlung auf dem „baltiſchen Meere genugſam in Sicherheit ſetzen, zu bewilligen.„

Digitized by Google

1720. Dieſes waren vortrefliche Verſicherungen, worüber der Czar faſt hätte erzittern ſollen, weil ſich ganz Europa bis auf Portugal mit Groobritannien oder wenigſtens mit dem Könige dieſes Reichs, durch neue Verträge wider ihn verbunden hatte.

Verbindung mit Preuſſen. An eben dem Tage wurde auch durch Vermittelung der Kronen Frankreich und England der Friede zwiſchen Schweden und Preuſſen unterzeichnet. Dieſen Vergleich hatte Georg I zu Stande gebracht, nachdem er, wenn ich ſo reden darf, durch den am 25ſten Auguſt des vorigen Jahres geſchloſſenen vorläufigen Vergleich bereits den erſten Grund dazu gelegt. Die Kunſt, geſchickte Unterhandlungen zu füren, fället zwar nicht ſo ſehr in die Augen, als die Kunſt zu kriegen, ſie iſt aber von ungleich mehrerer Brauchbarkeit: und die wahren Kenner wiſſen ſolche nach Verdienſten zu ſchätzen. In ihren Augen iſt der geſchickte Entwurf einer Unterhandlung merkwürdiger, als die Einrichtung eines Treffens. Ich wünſchte, daß die meiſten mit ihnen übereinſtimmig wären, ſo würde die Geſchichte, ſo ich jetzt beſchreibe, gewis Beifal finden.

Schweden trat bey dieſem Frieden auf Vorſtellung und Anraten der vermittelnden Mächte, die Stadt Stettin, die zwiſchen der Oder und Peene gelegene Plätze nebſt den Inſeln Wollin und Uſedom an den König von Preuſſen ab. Es überlies ihm auf immer den Beſitz und Genus aller hiermit verbundenen Gerechtſamen, ſo wie dieſe Länder durch den 10ten Artikel des weſtphäliſchen Friedens im Jahr 1648 der Krone Schweden von dem Kaiſer und dem Reiche abgetreten worden: nur das Sitz- und Stimrecht auf dem Reichstage und Kreistagen, nebſt den übrigen der Krone Schweden in dieſer Abſicht überlaſſenen Vorrechten ausgenommen. Was jetztgemeldete Puncte anlanget, ſolte alles auf dem Fus, wie es bey dem weſtphäliſchen Frieden und den zwiſchen der Krone Schweden und dem churfürſtlichen Hauſe Brandenburg errichteten Verträgen ausgemacht worden, bleiben.

Der König von Preuſſen machte ſich an ſeinem Theile anheiſchig, den Einwonern ihre Freiheiten, Güter und Vorrechte, ſo wie ſie ſolche anjetzt beſäſſen, imgleichen auch die freie Religionsübung nach der Vorſchrift des augſpurgiſchen Glaubensbekentniſſes, ungekränkt zu laſſen. Er verſprach auch, die Schulden und was ſonſt etwa die Einwoner und Gemeinden dieſer Länder, von dem Könige in Schweden zu fordern hätten, zu bezalen.

Beide Mächte hatten auch zugleich einander verſprochen, ſich alle Archive, Schriften und Urkunden, die ihnen nur nützlich ſeyn könten, zuzuſtellen. Und da der König von Preuſſen dem Könige von Dänemark alle Urkunden, welche die Inſel Rügen und den Theil von Pommern, welchen die Krone Schweden behalten, oder die ihr wenigſtens wieder zufallen ſolte, überliefert hatte, ſo verſprach er, dieſelben wieder zurückzufordern. Er machte ſich noch überdem anheiſchig, auf keinerley Art und unter keinem Vorwande dem Czar, wenn er den Krieg gegen Schweden fortfüren wolle, beizuſtehen, dem Könige von Groobritannien aber beizutreten, um den König von Dänemark zum Frieden und zur Herausgabe des an ſich geriſſenen Theiles von Pommern anzuhalten.

Endlich verſprach auch der König von Preuſſen, in 3 Terminen 2 Millionen Reichsthaler, nach dem Leipziger Fus vom Jahr 1690 auszuzalen. Dieſes war faſt eben ſo, als würden die von dieſer Krone abgetretenen Länder erkauft, allein dieſem Prinzen felete es nicht an barem Gelde und er konte ſolches nicht beſſer als auf ſolche Art zur Vermehrung ſeiner Gröſſe anwenden. Ueberdem ſchätzte ſich das arme Schwe-

Digitized by Google

Schweden, ſo durch den Krieg, der nun ſchon länger als 20 Jahr gedauret hatte, und noch nicht zu Ende war, ſehr erſchöpft worden, glücklich genug, daß man ihm dasjenige, ſo es doch nicht mit Gewalt wieder zurückerobern konte, abkaufen wolte. 1720.

Auf ſolche Art wuſte Georg I mit Beihülfe des Regenten von Frankreich, der wenigſtens eben ſo ſtark, als er, gefürchtet wurde, alles in ganz Europa nach ſeinem Gutdünken einzurichten, und andere gekrönte Häupter, die ihm völlig gleich waren, anzuhalten, daß ſie ſich ſeinen Entſcheidungen, die für ſie mehr oder weniger vortheilhaft waren, nachdem er entweder mehr oder weniger Urſach, ihnen gelinde zu begegnen, zu haben glaubte, unterwerfen müſten. Spanien, welches ſich ihm, nachdem es viele vergebliche Verſuche gemacht hatte, zuletzt auch unterwarf, kam, wenn ich ſo reden darf, am ſchlechteſten weg, weil man ſich nicht mehr für der Krone fürchtete. Der zu London im Jahr 1718 geſchloſſene Vergleich wurde nach aller Strenge beobachtet. Der Kaiſer wurde in den Beſitz von Sicilien geſetzt, der Herzog von Savoyen bekam Sardinien, Groosbritannien behielt Gibraltar und Port-Mahon, an die Belehnung mit den Herzogtümern Toſcana, Parma und Piacenza wurde gar nicht einmal weiter gedacht, der Kaiſer bedienete ſich vor wie nach des Titels eines Königs von Spanien, und fürete ſich auch als ein ſolcher auf: das einzige, was man dieſer ſo ſehr gedemütigten Krone zu Gefallen that, war, daß 2 oder 3 Plätze, die Frankreich erobert hatte, wieder zurückgegeben wurden. Um die von Seiten des Kaiſers geſchehene Verletzung des mit Spanien geſchloſſenen Vergleichs, oder welches einerley iſt, daß er die Volziehung deſſelben zu lange verzögert, bekümmerten ſich die vermittelnden Mächte nicht im geringſten.

Der Czar war der einzige, der nicht nachgab. Anſtat ſich zu unterwerfen, ſetzte er den Krieg noch ein oder 2 Jahr fort, und machte endlich ohne fremde Vermittelung Frieden. So viel man ihm auch vorzuwerfen wuſte, ſo beklagte er ſich doch ganz öffentlich über den Churfürſten zu Hannover und den König von Groosbritannien, und beſchuldigte Georg I, er habe weder in dieſer noch in jener Abſicht ſeine Zuſagen erfüllet. Der rußiſche Reſident in London übergab ein langes Schreiben. Er ſtellete darin vor, die beſondern Verbindungen, welche der König von Groosbritannien den vorigen Sommer mit der Königin Ulrica errichtet, und die mit den Königen von Preuſſen, Polen und Dänemark angefangenen Unterhandlungen, um dieſe Prinzen von dem Bündnis mit Sr. rußiſchkaiſerlichen Majeſtät abzuziehen, ſchickten ſich gar nicht zu den Verſicherungen, die er als Churfürſt von Braunſchweig gegeben, niemals eine Unterhandlung mit Schweden ohne Wiſſen des Czars anzufangen; alle mögliche Mittel anzuwenden, Sr. Majeſtät die Abtretung von Ingermanland, Carelien, Eſtland und Reval zu verſchaffen, und ſich den anderweitigen Anſprüchen, die er etwa machen möchte, nicht im geringſten zu widerſetzen, welches alles, wie es in dieſem Schreiben hies, Verſicherungen wären, wozu er ſich als König von England ebenfals anheiſchig gemacht habe. Es enthielt auch dieſe Schrift zugleich den Vorwurf, man habe es blos den ernſtlichen Vorſtellungen und Bemühungen, die der Czar bey dem Könige von Dänemark angewandt, zuzuſchreiben, daß die beiden anſenlichen Herzogtümer Bremen und Verden an Hannover abgetreten worden; ja er habe noch mehr gethan, und im Jahr 1716 ſogar ein Schutzbündnis mit England geſchloſſen, um die proteſtantiſche Thronfolge in dieſem Reiche zu vertheidigen; eben ſo freundſchaftlich habe ſich der Czar auch bey allen andern Gelegenheiten bewieſen: man habe aber alle dieſe öfters wiederholte Verſicherungen

Ausſchreiben des Czars.

1720. gen aus den Augen geſetzt, oder es eigentlicher auszudrücken, verachtet, und dem Czar auf alle mögliche Art Feinde über den Hals gezogen, man habe ihn bey den Engländern verhaſt zu machen, und ihnen einzubilden geſucht, er wolle ihnen den Prätendenten zum Könige aufdringen; man habe ihn mit dem wienerischen Hofe in verſchiedene Verdrieslichkeiten zu verwickeln geſucht; man habe ſich niemals deutlich gegen ihn herauslaſſen, noch einen gütlichen Vergleich annemen wollen; ſeine Vorſchläge, wie ihre Streitigkeiten beigelegt werden könten, wären allezeit unbeantwortet geblieben; man habe ein ſehr groſſes Geſchwader in die Oſtſee auslaufen laſſen; die Anfrage des Czars aber, als ſolcher auf erhaltene Nachricht von dem, was in Sicilien vorgegangen, die eigentliche Beſtimmung dieſes Geſchwaders zu wiſſen verlanget, mit vielem Stolze aufgenommen; gegen das Ende dieſes Feldzuges habe ſich daſſelbe mit der ſchwediſchen Flotte vereiniget; zu allen dieſen Beleidigungen aber ſey zuletzt noch dieſe gekommen, daß man einen in ſehr gebieteriſchen und für einen groſſen Monarchen ungeziemenden Ausdrücken abgefaſten Brief an den Czar geſchrieben.

„Aus allem, was hierbey vorgefallen,„ hies es in der Schrift, „werden Ew. Majeſtät, welche ſelbſt am beſten wiſſen, was man gegen groſſe Herren bey Errichtung eines Vertrags mit denſelben, zu beobachten habe, leicht erachten, ob die Art, womit Dero Staatsbedienten dem Czar die Vermittelung Ew. Majeſtät angeboten, der Freundſchaft, die bisher jederzeit zwiſchen den beiden Kronen Rusland und Groosbritannien obgewaltet, gemäs ſey, und ob eine unter ſo nachtheiligen Umſtänden angebotene Vermittelung für unparteiiſch gehalten werden könne.

„Wenn man einem unabhängigen Herrn auf eine ſo gebieteriſche Art und unter ſolchen Bedrohungen, als Dero Staatsbedienten ſchriftlich gethan, vorſchreibet, er müſſe dem Kriege ein Ende machen, wenn er einen billigen Frieden erhalten wolle, oder wenn man ihm die Vermittelung einer ſolchen Macht, von der ihm zugleich gemeldet wird, daß ſich dieſelbe mit ſeinem Feinde wider ihn verbunden habe, vorſchläget, iſt das wol ein Beweis, daß man ihn zum Frieden bewegen wolle? Oder iſt es nicht vielmehr ein Zeichen, daß man nur einen Vorwand zum Bruche ſuche, und ihn durch Drohungen ſchrecken wolle?„

Zuletzt wurde in dieſem Schreiben gebeten, ſich deutlich hierüber zu erklären, damit man wüſte, weſſen man ſich zu verſehen habe. Was würde der Czar geſagt haben, wenn man ihm einen Friedensvergleich, der ohne ſein Wiſſen und Willen mit Schweden geſchloſſen worden, zur Unterzeichnung vorgeleget hätte? Dieſes war die gewönliche Schreibart Georgs I und des Herzogs von Orleans. Ich mus geſtehen, es ſey ein Glück für den Czar geweſen, daß ihn die groſſe Entfernung ſeiner Reiche für dem Angrif dieſer Mächte, welche ihre Vermittelung durch die Waffen unterſtützen, in Sicherheit geſetzet, und daß es nicht wohl angieng, ſich mit dem perſiſchen und chineſiſchen Reiche in eine Verbindung einzulaſſen. Er hätte ſonſt gewis den Becher, den man ihm hinreichte, ſo wie Spanien rein austrinken müſſen.

Antwort auf dieſes ſchreiben. Dieſes Schreiben war zwar dem erſten Anſehen nach ganz ungekünſtelt, in der That aber auf eine ſehr geſchickte Art abgefaſt, die leicht einen ſtarken Eindruck machen, und den Misvergnügten Gelegenheit geben konte, ſich darüber zu beſchweren, daß man dem Volke aus Stolz und zum Beſten auswärtiger Staaten, Feinde über den Hals ziehe, und daſſelbe aller Verſicherungen, daß man nichts als nur den Frieden ſuche und wünſche, ohnerachtet, in einen unvermeidlichen Krieg verwickele. Die hannöveriſchen und groosbri-

Digitized by Google

groosbritanniſchen Staatsbedienten befliſſen ſich daher, dieſe Schrift recht ſorgfältig zu widerlegen. 1720.

Von Seiten Hannover wurde geantwortet, der Czar habe zuerſt den im Jahr 1715 geſchloſſenen Vergleich gebrochen, da er ſich in dem teutſchen Reiche mit einem Kriegsheere veſtzuſetzen, und verſchiedene zu den hannöveriſchen Staaten gehörige Provinzen an ſich zu reiſſen geſucht. Man habe unter dieſen Umſtänden nicht gelinder verfaren können, als daß man wenigſtens ſein Misfallen über ein ſolches Betragen zu erkennen gegeben; daß aber deshalb Vorſtellungen gethan worden, der Czar möchte dieſes Heer zurückrufen, dazu ſey Hannover als ein Reichsſtand genötiget geweſen: und doch ſey dieſes die einzige Urſache der Erbitterung, welche der Czar durch ſein Verſtändnis mit den Feinden des Königs Georg I und durch die Bemühungen, ſeine Freunde von ihm abzuziehen, auf mehr als eine Art an den Tag gelegt. Hierauf wurden die heimlichen Anſchläge beſchrieben, welche der Czar mit dem Baron von Görz, den Anhängern des Prätendenten und dem Hofe zu Madrid geſchmiedet, beſonders aber die mit dem verſtorbenen Könige von Schweden gemachten Entwürfe, den Krieg in das teutſche Reich zu ſpielen, und dieſer Krone behülflich zu ſeyn, den vereinigten Mächten die ihr ehedem entriſſenen teutſchen Staaten wieder abzunemen: hierbey ſey es aber nicht einmal geblieben, man habe auch eine Unternemung gegen Schotland verabredet. Man warf dieſem Prinzen vor, er ſey beſtändig damit umgegangen, ſeine Bundesgenoſſen aufzuhalten und zu hintergehen.

Dieſe Widerlegung ſchlos ſich mit den Worten: „Jederman ſiehet alſo, daß, wenn „man dem Czar durch einen Vergleich mit Schweden zuvorgekommen, ſolches wo nicht „notwendig, doch wenigſtens bey der Aufführung dieſes Prinzen billig geweſen, da er ſchon „ſeit langer Zeit darauf bedacht geweſen, heimlich einen Frieden zu ſchlieſſen, Schweden unter das Joch zu bringen, und den Krieg in das Herz des teutſchen Reichs zu „ſpielen.„

Der Graf von Stanhope antwortete auf die Klagen, welche den König von Groosbritannien betrafen. Er ſtellete vor, daß die Bedingungen, auf welche ſich der Czar zu einem genauen Bündnis mit Groosbritannien erboten, höchſt unbillig geweſen. Seine Worte waren: „Man ſolte ſich anheiſchig machen, dieſen Prinzen bey dem Be„ſitze ſeiner der Krone Schweden abgenommenen Länder zu ſchützen, ihm mit einer eng„ländiſchen Flotte von 15 Schiffen von der Linie beiſtehen, und dieſe Flotte völlig ſeinen „Befelen überlaſſen; Auf ſolche Art wäre aber niemals an einen Vergleich mit Schwe„den zu gedenken geweſen, man würde auch alle übrige Mächte, denen daran gelegen war, „dieſe Krone aufrecht zu erhalten, dadurch gegen Groosbritannien aufgebracht und um ihre „Freundſchaft, die doch zur Ausfürung des wichtigen Entwurfs, die Ruhe von Europa „wiederherzuſtellen, unentbehrlich war, gebracht haben.„ Die Bedingungen, die hier als übertrieben vorgeſtellet wurden, waren eben diejenigen, wozu man ſich als Herzog von Hannover anheiſchig gemacht: wenn ſolche mit der Würde eines Königs von England nicht hätten beſtehen können, ſo durften ſie auch damals nicht bewilliget werden, weil man zu der Zeit, als ſolches geſchahe, dieſe Krone ſchon beſas. Wie konte man aber ſagen, daß es mit dem Vortheile der Krone Groosbritannien gar nicht beſtehen könne, dem Czar und ſeinen Admirals die Anfürung einer engländiſchen Flotte völlig zu überlaſſen, da man doch nur erſt kürzlich der Krone Schweden verſtattet hatte,

1720. das Geſchwader, ſo man ihr zu Hülfe ſchickte, nach ihrem eigenen Gefallen zu gebrauchen, und darauf ſich ihrer Flagge zu bedienen.

Nachher wurden die Urſachen, warum die Freundſchaft des Czars ſo ſehr erkaltet, angefüret, worunter ſonderlich folgende ſehr anzüglich war: „Iſt es andem, daß die „Abſicht des Czars, der mit dem Könige von Dänemark in genauen Verbindungen „ſtehet, nicht ſowol dahin gegangen, eine Landung in Schonen, wie er den Leuten ſeit „einigen Monaten einbilden wollen, zu unternemen, als vielmehr ſich von dem Sunde „und von Coppenhagen Meiſter zu machen, ſo iſt leicht einzuſehen, warum man dieſes „Blendwerk erſonnen, und um den Leuten dieſe Gedanken aus dem Kopfe zu bringen, „ſich allerley Beſchuldigungen bedienet, dahin auch dieſe gehöret, daß ohne allen Be„weis vorgegeben wird, man ſey willens geweſen, mit der däniſchen Flotte gemeinſchaft„lich gegen die rußiſche zu ſtreiten. Hat der Czar wirklich dergleichen Abſichten gehabt, „wie aus ſeinem Betragen ſehr warſcheinlich wird, ſo kan es ſeyn, daß er blos durch „die nicht ungegründete Furcht, die engländiſche Flotte möchte ſich, wie auch gewis „geſchehen ſeyn würde, dagegen ſetzen, zurückgehalten worden. Ohne Zweifel iſt der „Unwille des Czars über die Vereitelung eines ſo wichtigen Entwurfs, wovon er ſeit „dieſer Zeit gänzlich abgelaſſen, die erſte Veranlaſſung der Feindſchaft, die er bey ſo „vielen Gelegenheiten blicken laſſen.„

Man berief ſich deshalb auf die Briefe des Baron von Görz und des Grafen von Gyllenburg, aus welchen zu erſehen war, daß der Czar im Ernſte darauf bedacht geweſen, ſich mit dem Könige von Schweden wieder auszuſönen, und den Prätendenten zu unterſtützen. „Aller vom Gegentheile gegebenen Verſicherungen ohnerachtet,„ ſagte der Graf, „iſt demohnerachtet höchſt warſcheinlich, daß die Auffürung des Czars völlig „nach dieſem Entwurfe eingerichtet geweſen. Man weis die Unterhandlungen des ruſ„ſiſchen Geſandten mit den Agenten des Prätendenten. Jederman weis, daß der „Czar ſehr vielen engländiſchen Aufrürern Schutz und Hülfe gegeben. Die bey dem „Baron von Görz gefundenen Schriften haben es gewieſen, daß man geſonnen geweſen, „ſobald als Norwegen unter das Joch gebracht worden, Schotland anzugreifen: „man darf ſich daher eben nicht wundern, daß ſich der Czar nicht ſehr angelegen ſeyn „laſſen, dieſe Eroberung zu verhindern, oder den König von Dänemark in einer ſo „dringenden Noth zu unterſtützen. Endlich iſt es auch nicht unbekant, daß der Czar „mehr als einmal verſucht, den ſpaniſchen Hof durch gewiſſe Vorſchläge zu bewegen, „ſich in ein Angrifsbündnis gegen England zum Vortheil des Prätendenten ein„zulaſſen.„

Man bewies auch, daß der Czar nach des Königs von Schweden Ableben noch bey ſeinem Vorſatze geblieben; daß er alles mögliche verſuchet, die Königin Ulrica zu bewegen, an den Abſichten ihres Vorgängers Theil zu nemen, und daß er ſogar, da er es durch Vorſtellungen nicht dahin bringen können, ſich kein Bedenken gemacht, ſie mit Gewalt und durch ganz unerhörte Ausſchweifungen dazu zu zwingen. Dieſe Gewaltthätigkeiten hätten eben Schweden genötiget, ſich dem Könige von Grosbritannien gleichſam in die Arme zu werfen, der ſich auch auſſer andern Urſachen, ſonderlich der Religion wegen und um das Gleichgewicht unter den nordiſchen Mächten zu erhalten, dazu entſchloſſen, dieſer Krone beizuſtehen.

Das übrige in dieſer Antwort war zwar ebenfals dem Anſehen nach ſehr gemäſſigt, dabey aber doch ſo gebieteriſch und entſcheidend abgefaſt, als nur immer ein Richter,

der

der ſeine Verordnungen mit Gewalt ins Werk zu richten im Stande iſt, ſich ausdrücken kan. Es hies unter andern: „Se. Majeſtät bleiben dem allem ohnerachtet noch immer „bey der gegen den Czar bisher beobachteten Mäſſigung, und erbieten ſich daher noch „einmal gegen denſelben, die Vermittelung zu übernemen. Nichts kan für dieſen Prin„zen vortheilhafter ſeyn, als ein ſolches Anerbieten, da man geſonnen iſt, ihm einen „Frieden, wodurch er bey dem Beſitze eines anſenlichen Theiles ſeiner eroberten Länder „geſchützet wird, zu verſchaffen. Man ſchmeichelt ſich mit der Hofnung, daß ein Herr „von ſo groſſen Einſichten, als der Czar, nicht nur überhaupt aus Liebe zum Frieden, „ſeine Anforderungen mäſſigen, ſondern auch volkommen einſehen werde, daß es ſeiner „Weisheit weit anſtändiger ſey, die Früchte ſeiner glücklichen Unternemungen durch „dienliche Verträge und Einwilligung anderer groſſen Mächte in Sicherheit zu ſetzen, „als ſolche dem ungewiſſen Ausſchlage eines Krieges, den er ganz allein füren müſte, „auszuſetzen. Schweden kan und darf ihm Reval nicht abtreten. . . . Solte „aber der Czar nach dieſen Anerbietungen dennoch darauf beſtehen, Reval nicht wieder „herauszugeben, ſo würde er alle übrige Mächte dadurch in Bewegung ſetzen, und die „meiſten wider ſich aufbringen. 1720.

„Da der König aufrichtig wünſchet, einen algemeinen Frieden wiederherzuſtellen, „und ſich zu dem Ende wiederum mit dem Czar zu vereinigen, ſo können Se. Majeſtät „nicht umhin, dem Czar bey dieſer Gelegenheit freundſchaftlich zu raten, und ihn auf„zumuntern, dieſe Sache ernſtlich zu überlegen.

„Solten die guten Abſichten des Königs zum Unglück und wider Vermuten nicht „zu Stande gebracht, und Se. Majeſtät alſo vermöge der mit Schweden errichteten „Verträge, welche ſie beizubehalten entſchloſſen ſind, genötiget werden, ſolche Maasre„geln, die Rusland unangenem ſeyn möchten, zu ergreifen, ſo haben Sie doch die Be„ruhigung, daß Sie an Ihrem Theile alles mögliche gethan, den beſorglichen üblen „Folgen, die daraus entſtehen möchten, vorzubeugen. „

Dieſe Schreiben und Antworten konten aber doch die beiden Prinzen nicht wieder ausſönen, noch ihre Feindſeligkeiten aufheben. Vermutlich war auch dieſes gar nicht ihre Abſicht. Die Beſchuldigungen und Vorwürfe, die ſie einander machten, zieleten blos darauf ab, die Unterthanen in ihre Partey zu ziehen; und obgleich ſonſt das Volk wenigen Antheil an Regierungsſachen nimt, ſo richtete man doch dieſe Schriften eigentlich an das engländiſche Volk, ſo wie die Entſcheidung dieſes ganzen Rechtshandels an ihren Richterſtul verwieſen wurde. **England** entſchied dieſe Sache zum Vortheil ſeines Königs, der Czar behielt Unrecht, wenigſtens hatten die Anhänger deſſelben keine Macht in Händen, oder wagten es doch nicht, ſich öffentlich zu erklären. Inzwiſchen war es dennoch, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, gewiſſermaſſen kitzlich. Obgleich dieſe Schriften von beiden Seiten ſo viel als möglich zum Vortheil jeder Partey eingerichtet waren, ſo konte man doch ganz deutlich daraus ſehen, daß beide Prinzen einander unverſehens zu überfallen und ſich zu rächen geſucht hatten. Sie waren zugleich ein Beweis, daß die Vortheile des Herzogs von Hannover öfters auch den König von England in Unruhen verwickelten und ihm viele Feinde über den Hals zogen. Es war hohe Zeit, daß der König von Schweden mit Tode abgieng, ſonſt hätte Grosbritannien gewis erfaren müſſen, daß es durch die Erbitterung dieſes Prinzen gegen Georg I einer groſſen Gefar ausgeſetzt worden. Der König hatte ſich durch ſeine Unterhandlungen und beſonders durch die Art, wie er ſolche unterſtützte, faſt eben ſo viele Feinde als

Digitized by Google

1720. Freunde zugezogen, und bey der Furcht, welche er gegen ſich erreget hatte, konte man ihn faſt nicht aufrichtig lieben. Bey alle dem iſt nicht zu leugnen, daß er nach den Regeln einer geſunden Staatskunſt allerdings Urſach hatte, Schweden gegen Rusland zu vertheidigen; und daß er als König von Grosbritannien den Feler wieder gut gemacht, den er als Churfürſt von Hannover begangen hatte, da er ſich mit dem Czar gegen dieſe Krone, welche der Vortheile der Handlung und der Religion wegen von Grosbritannien allezeit hochgeachtet werden mus, verbunden hatte.

Die Spaltung dauerte noch immer in dem königlichen Hauſe fort, ohnerachtet das Haupt deſſelben ſich ganz erſchöpfte und in unzälige Verdrieslichkeiten ſteckte, um der ganzen Welt den Frieden wiederherzuſtellen. Der Prinz und die Prinzeſſin von Wallis waren noch immer vom Hofe und den Ehrenbezeugungen, wozu ſie durch ihre Geburt berechtiget waren, ausgeſchloſſen. Sie lebten wie ſchlechte Privatperſonen. Sie waren ſogar ihrer Kinder beraubt, und bekamen ſolche blos wenn der König abweſend war, zu ſehen. Dieſe Uneinigkeit konte ſchlimme Folgen nach ſich ziehen, welches auch gewis geſchehen ſeyn würde, wenn der Prinz und die Prinzeſſin nicht ſo vielen Verſtand gehabt, und ſelbſt eingeſehen hätten, daß der Thron, zu dem ſie beſtimt waren, wenn dieſe Spaltung zum öffentlichen Ausbruch gekommen wäre, hätte in Gefar kommen können. Der Graf von Sunderland nam es über ſich, dieſe wichtige Ausſönung zu Stande zu bringen. Er würde durch den Grafen von Stanhope unterſtüzt. Sie unterredeten ſich wegen dieſer Sache öfters mit dem Vicomte Townsend, und dem Herrn Robert Walpole, welches die beiden Vertrauten Ihro königliche Hoheiten waren, eben dadurch aber ſich die Ungnade des Königs zugezogen hatten. Nach vielen Unterhandlungen erſuchte der Prinz den König, ihm wiſſen zu laſſen, ob es Sr. Majeſtät nicht misfällig ſeyn würde, wenn er ſeine Aufwartung machte. Sogleich erhielt er durch einen Staatsſecretarium die Antwort: der König erwarte ihn. Er gieng hierauf in den Pallaſt, wo ihn der König in ſeinem Kabinet empfieng. Er warf ſich dem Könige zu Füſſen und bat ihn in den verabredeten Ausdrücken um Verzeihung, worauf er die jungen Prinzeſſinnen, ſeine Töchter, beſuchte. Unterdeſſen daß er ſich in dieſem Zimmer aufhielt, befal der König dem Herzoge von Montague, Hauptman der königlichen Hauptwache und den Officiers der Hellebardenträger und Leibwache zu Fus, ſeinem Sohne die in dem königlichen Pallaſte gewönlichen Ehrenbezeugungen zu erweiſen, und ihn nach ſeiner Wonung zu begleiten. Sobald er aus dem Zimmer der Prinzeſſinnen herauskam, trat die Wache, welche bey ſeiner Ankunft ganz ruhig geblieben war, in das Gewehr, und eine Compagnie derſelben begleitete ihn nach ſeinem Pallaſte zu Leiceſterfields, die auf den Abend bey ihm auf die Wache zog.

Das ganze Volk nam an dieſer Ausſönung Antheil, und bezeigte ſein Vergnügen durch Freudenfeuer und Erleuchtungen. Die gutgeſinneten Bürger hatten eine aufrichtige Freude darüber, weil durch dieſe Wiedervereinigung des königlichen Hauſes, den Feinden des Vaterlandes alle Hofnung benommen wurde. Der Hof war noch niemals ſo zalreich geweſen, als er gleich den Tag darauf war, es felete faſt keiner von den Vornemen des Reichs und den Geſandten, alle wolten Ihro königliche Hoheiten ihre Aufwartung machen. Der gröſte Vortheil, den dieſe Ausſönung brachte, war die Wiedervereinigung der Whigs, die bisher halb dem Könige, halb dem Prinzen angehangen hatten. Der Herzog von Devonſhire, der Vicomte Townsend, und die Herren Methwin, Walpole und viele andere, die, ſeitdem dieſe Streitigkeiten gedauret, von dem

dem Hofe ausgeſchloſſen geweſen, wurden nun mit vieler Höflichkeit wieder aufgenommen, und hatten alle die Ehre, dem Könige die Hand zu küſſen. Sie bekamen zwar ihre vorigen Würden und Ehrenſtellen nicht ſogleich wieder, indeſſen konten ſie doch ſolches hoffen, und der Ausgang hat gezeiget, daß dieſe Hofnung nicht bey allen vergeblich geweſen. Der Graf von Sunderland wurde zur Belonung für dieſe ſo glücklich ausgeführte Unterhandlung zum Ordensritter vom blauen Hoſenbande ernant. Dieſe Unterhandlung war wenigſtens eben ſo wichtig, als viele von den übrigen, welche man ſo ſehr herausgeſtrichen hatte. So endigte ſich dieſe Spaltung, welche den vorwitzigen, die überal Geheimniſſe zu finden glaubten, Gelegenheit gab, öffentlich auszuſprengen, die äuſſerlich vorgegebene Uneinigkeit zwiſchen dem Könige und dem Prinzen, ſey blos ein Kunſtgrif geweſen, die Partey der Torys auf die Seite des Prinzen zu ziehen, ſo wie der König hingegen die Whigs auf ſeiner Seite hatte. 1720.

Das Parlament machte ſich damals vieles mit den Sachen der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft zu thun, und lies zugleich einige nützliche Verordnungen ergehen. Es wurden einem jeden, der einen Räuber entdecken würde, 100 Pfund Sterling zur Belonung verſprochen. Die Menge derſelben war ſo gros geworden, daß man faſt nirgends mehr ſicher ſeyn konte. Eben dieſe Belonung wurde auch den Räubern, die ihre Bande entdecken würden, verſprochen. Dieſe Verordnung hatte die gute Würkung, daß viele von denſelben gefangen und hingerichtet wurden, die übrigen aber machten ſich aus dem Staube. Weiſe Verordnungen des Parlaments.

Der Zweikampf wurde auch ſehr gewönlich, in Zeit von 14 Tagen fiel dergleichen 5 bis 6mal vor: die Gemeinen fanden alſo vor gut, demſelben Einhalt zu thun, welches ſie mit vieler Klugheit anfiengen. Sie verordneten, daß derjenige, welcher einem andern eine Ausforderung zuſchicken oder ſolche annemen würde, ein Jahr lang gefangen ſitzen, und nicht eher, als bis er Bürgſchaft gemacht, daß er künftig allezeit ruhig leben wolle, wieder losgelaſſen werden ſolle. Derjenige aber, ſo ſeinen Gegner um das Leben bringen würde, ſolte gehangen werden und unbegraben bleiben, ſeine Güter aber ſolten eingezogen werden. Die Herren, welche vermutlich die Freiheit, ſich zu ſchlagen, ohne ihre Güter und die Ehre ihrer Häuſer in Gefar zu bringen, beibehalten wolten, verwarfen dieſe Bill einmütig. Das einzige Mittel, dieſem Uebel abzuhelfen, wäre dieſes, daß man die Begriffe von der Ehre veränderte, welches aber wol nicht leicht geſchehen möchte. Das Vorurtheil iſt einmal algemein geworden, daß man einen jeden, der einen Degen füret, und doch eine Beleidigung verſchmerzen kan, mit der gröſten Verachtung anſiehet. In Frankreich und andern Ländern gehen dergleichen Perſonen in ein Kloſter, was ſollen ſie aber in Groobritannien anfangen?

So ruhig und folgſam auch das irländiſche Parlament war, ſo hatten doch die Pairs die Herren der Schatzkammer dieſes Reichs dem Stockmeiſter zur Verwarung übergeben, weil ſie einer gewiſſen Verordnung des Oberhauſes des groobritanniſchen Parlaments, die vermutlich einem von ihnen gefaſten Schlus zuwidergelaufen, nachgelebet hatten. Die Schatzkammer ſchickte deshalb Gevolmächtigte nach London, und erſuchte das Gericht, welchem es gehorchet hatte, um Beiſtand. Die irländiſchen Pairs ſchickten auch Gevolmächtigte deswegen nach London, und ſchützten ſich damit, ſie wären eigentlich die Richter, welche in den bey ihnen vorfallenden Streitigkeiten den letzten Ausſpruch thun müſten, die Pairs von Groobritannien aber hätten ganz und gar kein Recht, ſich dergleichen weder zuerſt, noch wenn man ihren Schutz anflehe, anzumaſ- Unterdrückungen einer Unternemung des irländiſchen Parlaments.

1720. zumaſſen. Sie bewieſen ſolches daraus, weil Irland ein von Groobritannien abgeſondertes Reich ausmache, und nicht wie Schotland mit demſelben vereiniget ſey: weil nun das Parlament in öffentlichen Angelegenheiten das lezte Urtheil ſprechen könne, ſo müſſe ihm ſolches noch eher in Privatſachen erlaubt ſeyn. Sie ſtelleten ſogar dem Könige vor, es ſey eine Verkleinerung der königlichen Gewalt, wenn in Angelegenheiten von Irland eine andere Entſcheidung als die, ſo der König und das gewönliche Gericht dieſes Königreichs gemacht, eingeſtanden werden ſolte. Dieſe Gründe ſchienen zwar bündig zu ſeyn, es lies ſich aber doch ein Einwurf, der nicht leicht beantwortet werden konte, dagegen machen. Obgleich Irland ein beſonderes Königreich und mit Groobritannien nicht vereiniget iſt, ſo iſt es doch von England, ſeitdem der Pabſt ſolches dieſer Krone geſchenket, beſtändig abhängig geweſen. Iſt aber dieſes, ſo folgt auch, daß es natürlich oder wenigſtens nicht ungeräumt ſey, daß das oberſte Gericht dieſes Reichs wenigſtens in gewiſſen Fällen, dem höchſten Gerichte in England unterworfen ſeyn müſſe. Aus dem Grunde fällete das Oberhaus folgendes Urtheil unter dem Namen einer Bill.

„Da man erſt kürzlich verſucht hat, Irland der Botmäſſigkeit und Abhängigkeit „von der oberſten Krone dieſer Königreiche loszureiſſen, welches für Groobritannien „ſowol, als für Irland verdriesliche Folgen nach ſich ziehen könte, ſo wollen Ew. Ma„jeſtät um die Abhängigkeit des irländiſchen Reichs von der Krone Groobritannien in „mehrere Sicherheit zu ſetzen, zu verſtatten geruhen, daß auf Gutbefinden und Einwil„ligung der im Parlament verſamleten geiſtlichen und weltlichen Herren und Gemeinen „von Groobritannien, und durch das Anſehen derſelben öffentlich erkläret und veſtge„ſetzet werden dürfe, daß beſagtes Königreich Irland von der oberſten Krone Groobri„tannien jederzeit abhängig und derſelben unterwürfig geweſen ſey, und von Rechtswe„gen ſo angeſehen werden müſſe; indem es jederzeit unzertrenlich mit demſelben vereini„get und verbunden geweſen: und daß Se. königliche Majeſtät nach der Meinung Dero „Parlaments von England jederzeit volkommene Gewalt gehabt, noch haben, und „nach allem Rechte haben müſſen, Geſetze und Verordnungen, welche Nachdruck und „Kraft genug haben, die irländiſchen Unterthanen zu verbinden, einzufüren.

„Imgleichen, daß nach eben dieſer Gewalt verordnet und erkläret werde, daß das „Oberhaus des irländiſchen Parlaments nicht im geringſten befugt ſey, noch ſeyn ſolle, „ſich eine Gerichtbarkeit oder Erlaubnis, einen Ausſpruch, Schlus oder Urtheil, ſo von „irgend einem Gerichte dieſes Reichs gefället worden, zu unterſuchen, zu beſtätigen, „oder zu widerrufen: und daß alles, was von gedachtem Oberhauſe gegen dieſe Urtheile, „Ausſprüche oder Schlüſſe vorgenommen worden, durch gegenwärtige Acte ungültig und „ganz unkräftig ſeyn und bleiben ſolten.„

Dieſe Bill fand auch bey den Gemeinen, als ſie ihnen übergeben wurde, algemeinen Beifal. Einige Tage nachher wurde ſie von dem Könige beſtätiget, welches ein neuer Beweis der Unterwürfigkeit und Wilfärigkeit des irländiſchen Reichs war. So gehet es gemeiniglich je mehr man ſich bemühet, ſeine Bande abzuſchütteln, deſto veſter werden ſie dadurch geknüpft.

Traurige Zufälle. Alles, was zur Bildung der Sitten gehöret, und den Abſcheu für das Laſter vermehren kan, verdienet mit Recht einen Platz in der Geſchichte eines Volks. Ich wil daher einige traurige Begebenheiten hier einſchalten, welche Groobritannien in dieſem Jahre zu einem traurigen Schauplatze machten, und für dieſes Reich nicht anders als ſchreck-

ſchreckhaft ſeyn könten. Den 16ten Merz beſuchte einer von den Abgeordneten des Parlaments einen andern Abgeordneten des Parlaments, ſeinen vertrauteſten Freund, auf dem Landgute deſſelben nahe bey Windſor. Sein Freund hatte ihn an dieſem Tage zu einem groſſen Gaſtmale gebeten, wobey es ſehr luſtig zugieng, und ſtark getrunken wurde. Sie gerieten in einen Streit, der Wein erhitzte ſie, es entfuren ihnen einige harte Ausdrücke, bis es endlich gar zu Anzüglichkeiten und Schlägen kam, wobey der Herr dieſes Hauſes ſeinen beſten Freund, den er, um ſeinen Geburtstag mit zu feiern, zu ſich gebeten hatte, ermordete. Dieſer Zufal machte die Gemeinen aufmerkſam, und brachte ſie zu dem Entſchlus, durch eine Bill dem Zweikampf und den Ausſchweifungen im Trunke vorzubeugen. Um eben die Zeit trug es ſich zu, daß ein Major, als er nach Hauſe kam, ſeinen beiden Söhnen einem jeden eine Piſtole in die Hand gab, mit dem Befel, ſolche auf einander abzufeuren. Die beiden Kinder, worunter der älteſte erſt 12 bis 13 Jahr alt war, wolten ſolches erſt nicht thun, worauf er ihnen mit bloſſem Degen drohete, wenn ſie es nicht gleich thun würden, ſie zu durchboren. Sie folgten ihm, und erſchoſſen ſich beide. Die Mutter kam mit groſſem Geſchrey darzu gelaufen, die er ſogleich mit dem Degen ermordete, und ſich denſelben nachher ſelbſt in die Bruſt ſties. Die Sache wurde unterſucht, man konte aber nicht herausbringen, was ihn zu einer ſolchen Verzweifelung veranlaſſet. Dieſer Man hatte ſich allezeit vernünftig aufgeſüret, und kein Menſch wuſte, was ihm zu einem Misvergnügen Anlas gegeben hatte. Dergleichen Begebenheiten ſind in Groobritannien nicht ungewönlich, nur daß ſie nicht allezeit ſo traurig und unmenſchlich ſind. Was war wol die Urſach davon? In dem heidniſchen Rom war dergleichen nichts ſeltenes, ſolte die Ruchloſigkeit in dieſem Stücke nicht eben die Wirkungen, als die Abgötterey haben? und iſt es wol ſchwer, die Zeit, da dieſe Raſerey zuerſt ausgebrochen, zu beſtimmen? Es würde alſo, ſagt ein gewiſſer witziger Schriftſteller, eine wohleingerichtete Bill, dem Evangelio zu glauben, das allerbeſte Mittel ſey, dieſer Unordnung oder Krankheit, wenn man es ſo nennen wil, Einhalt zu thun: warum iſt aber ſolche unter den Engländern häufiger, als unter allen andern europäiſchen Völkern? 1720.

Das Parlament beſchäftigte ſich auch mit den Angelegenheiten der auswärtigen Proteſtanten. Es freuete ſich ſehr über den glücklichen Fortgang der Unterhandlungen des Königs zum Vortheile der Unterthanen des Churfürſten von der Pfalz. Dieſer Prinz war vermutlich durch die Geiſtlichen, welche er um ſich hatte, mit dem Vorurtheile, daß er die Proteſtanten drücken müſſe, eingenommen worden. Endlich aber giengen ihm die Augen auf, als er merkte, daß ſein Betragen an den proteſtantiſchen Höfen vieles Aufſehen machte, und faſt überal Bewegungen verurſachte. Er bekam von allen Seiten Vorſtellungen und Vorbitten. Der König von Dänemark lies dem kaiſerlichen Hofe zu wiſſen thun, er würde alle catholiſche Kirchen in ſeinen Staaten zuſchlieſſen laſſen, wenn man nicht den Proſtanten in der Pfalz Recht widerfaren lieſſe. Der König von Preuſſen ſetzte die Drohungen des Königs von Dänemark zum Theil in Erfüllung. Der Kaiſer ſchrieb hierauf ſehr ernſtlich an den Churfürſten von der Pfalz. Kurz die Kirche zum heiligen Geiſt wurde wieder herausgegeben, und der Catechiſmus wurde auch wieder frey gelehret. Die Ehre dieſes Triumphs ſchrieb jederman Georg I zu. Weil man ſchon gewonet war, daß ihm alles glücklich von Statten gieng, ſo zweifelte keiner, daß er auch hieran den meiſten Antheil gehabt. Es verhielt ſich auch wirklich ſo. Seiner Sorgfalt muſte man die Eintracht und Standhaftigkeit der proteſtan- Das volk nimt an den ſchickſalen der Proteſtanten in Frankreich antheil.

Digitized by Google

1720. tiſchen Mächte, welche dieſe rümliche Befriedigung ausgewirket oder erzwungen hatten, zuſchreiben. Die Biſchöfe thaten den Vorſchlag, man ſolle dem Könige dafür danken, daß er aus Eifer und beſonderer Gnade geſtatten wollen, für die in Litthauen verfolgte Proteſtanten eine Beiſteuer zu ſamlen. Man bezeigte bey dieſer Gelegenheit vielen Unwillen gegen einen gewiſſen Schriftſteller, der ſo unbedachtſam gehandelt, daß er die pfälziſchen Proteſtanten für Aufrürer ausgegeben, und dem Könige den Schuz, welchen er ihnen angedeihen laſſen, übel ausgeleget.

Der Erzbiſchof von Canterbury, der gegen alle Religionsparteien eine chriſtliche Liebe hegte, und die Bill zum Vortheil der Nonconformiſten ſehr unterſtüzt hatte, ſchilderte den kläglichen Zuſtand der Proteſtanten in Teutſchland in ſo nachdrüklichen Ausdrücken, als nur immer ein catholiſcher Geiſtlicher den Druck ſeiner Mitbrüder in Schweden hätte beſchreiben können. Er ſtellete beſonders vor, wie nötig es ſey, ihnen beizuſtehen, und daß Grosbritannien für andern Ländern verbunden ſey, ſich derſelben anzunemen, weil ſich ganz Europa dergleichen am erſten von einem Volke, welches allezeit für die ſtärkſte Stüze und den anſenlichſten Theil der proteſtantiſchen Kirche gehalten worden, verſpreche. Dieſe Rede, ſagt ein gewiſſer Schriftſteller, den ich zwar geleſen, auf deſſen Namen ich mich aber gar nicht wieder beſinnen kan, machte einen ſo ſchnellen und ſtarken Eindruck, daß die Herren mit einemmale, als wenn ſie eine Eingebung gehabt hätten, den Schlus faſten, dem Könige eine Adreſſe zu übergeben, und ihm für ſeine gnädige Fürbitte für dieſe unglückliche verfolgte Perſonen zu danken, mit der Bitte, ſolche ſo lange fortzuſezen, bis man für alle Beſchwerden, die den ſämtlichen Reformirten zugefüget worden, Genugthuung erhalten, und ihn zugleich zu verſichern, daß man ihn mit Vergnügen in allem, was er zu dem Ende für nötig erachten werde, unterſtüzen wolle. Dieſe Adreſſe wurde auch wirklich von den ſämtlichen Gliedern beider Häuſer in eigener Perſon überreicht, und ſo, wie ſie es verdienete, aufgenommen.

Einige Tage nachher fand der König für gut, dieſe Sizung des Parlaments, die vom 4ten December an bis auf den 22ſten Junius gedauert hatte, zu endigen. Er that ſolches durch eine Rede, die, wie gewönlich, mit vielem Fleis ausgearbeitet war, und in den anſtändigſten Ausdrücken das Zutrauen, welches wahre Verdienſte hervorzubringen pflegen, an den Tag legte. Er ſchrieb dem Parlament ſeinen glücklichen Fortgang zu, und wünſchte demſelben deshalb Glück. „Ich habe es blos eurem Eifer,„ ſagte er, „und eurer anhaltenden Bereitwilligkeit, mich bey der Ausfürung der mit meinen Bundesgenoſſen zur Wiederherſtellung der Ruhe in Europa ergriffenen Maasregeln zu unterſtüzen, zuzuſchreiben, daß das meiſte von dem, was ich gewünſchet, glücklich erreichet worden. Der gröſte Theil der Chriſtenheit iſt nun von den Drangſalen des Krieges befreiet, und meine Unterthanen können aus dem, was in und auſſerhalb dem Reiche geſchehen, ſchon genugſam erſehen, daß ihre Wohlfart mit der Macht und Sicherheit meiner Regierung in einer unzertrenlichen Verbindung ſtehe.„

Er bezeugte auch viele Zufriedenheit darüber, daß das Parlament Mittel ausfindig gemacht, den Mängeln der Civilliſte abzuhelfen. Er rümete vieles von dem oben gemeldeten Entwurfe, die Schulden zu tilgen, zu deſſen Genemhaltung ſeine Staatsbedienten das Parlament zu bewegen gewuſt hatten. Das iſt eben die gröſte Kunſt, daß man eine ſolche Menge von Abgeordneten geſchickt zu hintergehen, und die

Sachen ſo einzuleiten wiſſe, daß ſie ihrem eigenem Willen zu folgen glauben, wenn ſie das thun, was andere haben wollen. 1720.

Nachher ſtellete der König vor, was er bisher für Glück gehabt, und wie ſehr er ſich in Europa in Anſehen geſetzt. „Ihr ſehet,„ ſagte er, was eure Standhaftigkeit „für gute Folgen nach ſich gezogen. Es iſt nur noch etwas weniges an unſerem Theile „übrig, ſo wird die ganze Welt überzeuget werden, daß es ein ſicherer Weg ſey, An- „ſehen, Sicherheit und Ruhm zu erhalten, wenn man friedfertige Maasregeln ergreift, „und dasjenige, wozu man ſich billigerweiſe anheiſchig gemacht, treulich leiſtet, als „wenn man ſich auf den ungewiſſen Ausgang des Krieges verläſt, und ehrgeitzigen Ab- „ſichten Platz giebt.„ Endlich ſtellete er auch vor, wie ſeine Umſtände gegenwärtig ſo beſchaffen wären, daß er ſich ſehr wenig für den Abſichten und Geſinnungen ſeiner Feinde fürchte.

„Ich zweifle nicht,„ ſetzte er noch hinzu, „daß ihr jederzeit bereit ſeyn werdet, „die letzte Hand an das gute Werk, welches ich durch euren Beiſtand ſchon ſo nahe zu „einem erwünſchten Ausgang gebracht, zu legen. Ich wolte wünſchen, daß alle meine „Unterthanen mit der Zeit und durch Erfarung ſich dahin bringen lieſſen, dem Partei- „geiſte völlig zu entſagen, und die Feindſeligkeiten, wodurch ihre Ruhe geſtöret, ſie „ſelbſt aber an dem Genus des Glücks einer ſanften und rechtmäſſigen Regierung gehin- „dert werden, zu verbannen. Dieſes wil ich euch zu einer Zeit, da aller Wider- „ſtand eitel und vergeblich iſt, welcher denen, die ſich mir hartnäckig widerſetzen, „ſelbſt zum Unglück gereichen mus, empfolen haben.„ Und was hatte er auch wol zu befürchten, da er faſt mit allen auswärtigen Höfen in Verbindung ſtand, und noch dazu das Parlament zu allem lenken konte, welches noch keinem von ſeinen Vorgängern geglückt hatte? Was felete noch an ſeinem Glücke? Vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn er nicht mit ſo vielen Abſichten umgegangen, etwas weniger Scharfſinnigkeit gehabt hätte, und nicht von Natur ſo unruhig geweſen wäre.

Als der König aus dem Parlamente kam, hielt er eine groſſe Verſamlung. Er machte derſelben bekant, daß er eheſtens in ſeine teutſchen Staaten zu reiſen geſonnen ſey, und ernante die Herren, welche er dazu beſtimt hatte, in ſeiner Abweſenheit der Regierung vorzuſtehen. Es waren eben diejenigen, welche ſchon im vorigen Jahre hierzu erwälet worden. Zu dieſen kamen noch der Vicomte Townshend, der ſeine Stelle als Präſident des geheimen Raths wieder bekommen hatte, und der Herzog von Devonſhire. Dieſe beiden Herren hatten bey erfolgter Ausſönung des Prinzen von Wallis mehr Vortheil als dieſer Prinz ſelbſt. Man glaubte gewis, der König würde ihm die Regierung anvertrauen, es ſchien auch ſolches ſo warſcheinlich zu ſeyn, daß man ſchon verſichern wolte, die Befele des Königes wären bereits darüber ausgefertiget, und mit dem groſſen Siegel beſtätiget worden. Dieſes wäre der ſicherſte Beweis einer aufrichtigen Ausſönung geweſen. Der König war aber anderer Meinung. Vielleicht ſehnete ſich auch der Prinz ſelbſt nicht einmal darnach, weil ſich das Königreich damals bey den Bewegungen, welche durch die Unternemungen der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft verurſachet wurden, in ſehr bedenklichen Umſtänden befand, oder man überlies mit Fleis dem Volke die Sorge, dieſe Angelegenheiten einzurichten, und dieſe Unruhen beizulegen, weil man nicht gern das Anſehen haben wolte, als ſuche man ſich darein zu mengen. Georg I mochte auch was er wolte, zur Urſach ſeiner Reiſe anfüren, ſo war ſie doch nicht notwendig. Das nötigſte war ſchon wie er ſelbſt verſichert hatte, beſorgt. Er konte eben

Der König reiſet noch einmal nach Hannover.

1720. ſo gut in London als in Hannover die letzte Hand an dieſes Werk legen: man ſolte alſo faſt mutmaſſen, daß die wahre Urſach ſeiner Abreiſe, und warum er die Regierung nicht ſeinem Prinzen, ſondern andern anvertrauet, in dem mislichen Ausſchlage der zur Tilgung der öffentlichen Schulden gemachten einzelen Entwürfe, zu ſuchen ſey.

In eben der Verſamlung, darin der König dieſe Einrichtung wegen der Regierung machte, belonete und beehrete er auch verſchiedene ſeiner treuen Unterthanen mit Gnadenbezeugungen. Der Graf von Dorſet wurde unter eben dieſem Namen zum Herzoge ernant; der Graf von Bridgewater, ein Eidam des Herzogs von Marlborough, wurde zu gleicher Zeit zum Herzoge und zum Marquis erhoben, der Vicomte von Caſtleton und Sandbeck wurde auch zum Grafen ernant, die Herren Barrington, Vane und Gage aber machte der König unter dem Namen Barons und Vicomtes zu Pairs von Irland; die Herren Blunt, Chapman und Coleby aber bekamen den Titel Baronets von Groobritannien. Der Graf von Sunderland wurde auſſer den Bedienungen und Ehrenſtellen, womit er ohnedem ſchon überhäuft war, nebſt den Herren Aislabie, Baylie, Turner und Egdecombe zu Commiſſariis der Schatzkammer ernant. Dem Grafen von Weſtmorland und den Herren Chetwynd, Cook, Pelham, Daniel Pultney, Bladen und Aſh wurde die Aufſicht über die Pflanzvölker und Pflanzſtädte anvertrauet. Der Herzog von Queensbury und der Lord Harold wurden zu Kammerjunkern ernant. Der General Wightman, der dem Könige erſt kürzlich ſo anſenliche Dienſte bey dem Aufrur in Schotland geleiſtet hatte, bekam ein Geſchenk von 2000 Pfund Sterling. Dieſe Freigebigkeit war nicht ſonderlich, doch war das Geſchenk, weil es aus den Händen des Königs kam, ſchätzbar.

Der König gieng den 26ſten Junius unter Segel, und war den Tag darauf ſchon in Holland. Er hatte den geheimen Rath von ganz Europa bey ſich, ich meine die Geſandten und Reſidenten auswärtiger Mächte, die alle ihre Streitigkeiten für ſeinen Richterſtul brachten, und ihre Vortheile ſeiner Entſcheidung überlieſſen. Die Herzogin von Kendal begleitete ihn auch dieſesmal. Sie hatte das Herz und das Zutrauen dieſes Prinzen völlig gewonnen, und wuſte ihn durch ihr munteres und angenemes Weſen allezeit aufzumuntern, wenn es ſich durch die beſchwerlichen Geſchäfte, darein ihn die Beilegung und Entſcheidung aller Händel und Streitigkeiten in Europa verwickelten, ermüdet hatte.

Als er nach Teutſchland kam, war der Friede zwiſchen Schweden und Dänemark bereits geſchloſſen. Die Schlieſſung dieſes Friedens war von groſſer Wichtigkeit. Der Czar ſahe ſich nun ganz verlaſſen, und muſte, wie man ihm gedrohet hatte, beſorgen, daß ſich alle ſeine Bundesgenoſſen, deren man einen nach dem andern von ihm abgezogen hatte, zuſammen wider ihn vereinigen möchten, um ihn wiederum in ſeine vorigen Grenzen zu bringen. Und das wäre vielleicht das beſte geweſen, was ſie hätten thun können.

Unterhandlungen mit Dänemark.

Der vorgemeldete Vergleich wurde den 3ten Julius zu Friedrichsburg unterzeichnet. Der Eingang war für Georg 1 ungemein rümlich. Unter andern hies es darin, man habe den Schlus, dieſem grauſamen Kriege, der nun ſchon an die 10 Jahr gedauret, ein Ende zu machen, „hauptſächlich auf die ſeit einigen Monaten anhaltenden Vor-
„ſtellungen Sr. Majeſtät Georg 1 Königs von Groobritannien, gefaſt. Se. Maje-
„ſtät hätten ſich alle mögliche Mühe gegeben, die ſtreitenden Theile wieder auszuſönen,
„ſo, daß ſie dieſelben, um deſto eher zum Frieden zu gelangen, zu einem Waffenſtil-
„ſtande

„ſtande vermocht, und ihnen Dero Vermittelung, die auch angenommen worden, an- 1720.
„geboten.„

In dieſem Vergleiche wurde ausgemacht, daß alles, was bisher vorgefallen, auf ewig vergeſſen, die freie Handlung aber völlig wiederhergeſtellet ſeyn ſolle. Beide Theile ſagten ſich auf das nachdrücklichſte von allen mit andern Mächten bisher geſchloſſenen Vergleichen, Verträgen und Bündniſſen los, in ſofern ſolche dem gegenwärtigen Vergleiche zuwider ſeyn möchten: verſprachen auch zugleich einander, daß ſich künftighin keine von beiden Parteien in Vergleiche oder Bündniſſe, die der andern nachtheilig, oder auf irgend eine Art ſchädlich ſeyn könte, einlaſſen ſolte.

Weil es bey dieſer ganzen Unterhandlung hauptſächlich auf den Czar und die Anſprüche deſſelben abgeſehen war, ſo verlangte man von dem Könige in Dänemark, daß er ſich ganz beſonders und ausdrücklich anheiſchig machen ſolte, dem Czar von Moſcau in dieſem Kriege auf keinerley Art weder mit Rath noch That im geringſten beizuſtehen. Man bedienete ſich unter andern der Worte: „Und da das Beſte nicht nur des „Königs und der Krone von Dänemark, ſondern auch anderer Völker, notwendig er„fordert, dieſen Krieg auf eine ſolche Art zu endigen, daß die Freiheit des Handels „auf der Oſtſee wiederhergeſtellet werde, ſo verſprechen Se. Majeſtät der König von „Dänemark, keinem moſcowitiſchen Kaper in ihren däniſchen oder norwegiſchen „Häfen Aufenthalt zu verſtatten: ſo wie ſie denſelben auch nicht erlauben wollen, die „einem andern Volke, es ſey auch, welches es wolle, abgenommenen Schiffe dahin zu „bringen; und ſolte es ja geſchehen, daß dergleichen Raub in den Häfen Sr. Majeſtät „ankäme, ſo ſollen dergleichen Schiffe ſogleich wieder an ihre Eigentümer zurückgege„ben werden.„

Der König von Dänemark hatte das Herzogtum Schleswig in Beſitz genommen, und war auch nicht Willens, ſolches wieder abzutreten. Georg I hatte ſich ſogar, um ihn zum Frieden zu bewegen, in der am 30ſten October des vorigen Jahres ausgefertigten Acte anheiſchig machen müſſen, ihn bey dem ruhigen Beſitze deſſelben zu ſchützen. Auf der andern Seite aber konte Schweden wegen der mit dem Herzoge von Holſtein einmal eingegangenen Verbindungen, dieſes Herzogtum unmöglich, ohne den Wohlſtand zu verletzen, dem Könige von Dänemark laſſen. Dieſen Schwierigkeiten ſuchte man durch den Vergleich, wovon ich hier einen Abris ertheile, folgendergeſtalt abzuhelfen: „Da Se. Hoheit der Herzog von Schleſwig-Holſtein an dem nordi„ſchen Kriege vielen Antheil gehabt, und die genaue Verbindung dieſes Prinzen mit der „Krone Schweden, wegen des Herzogtums Schleswig leicht dem Frieden eine Hin„derniß in den Weg legen könte, als erklären und verſprechen hiemit Ihro Majeſtät die „Königin von Schweden für ſich und die Krone Schweden, ſich weder mittelbar oder „unmittelbar demjenigen, was von den vermittelnden Mächten, welche zu dem gegen„wärtigen Vergleiche behülflich ſind, wegen gedachten Herzogtums zum Vortheile des „Königs von Dänemark ausgemacht werden möchte, zu widerſetzen, auch dem Herzoge „von Holſtein nicht die geringſte Hülfe, die dieſer Entſcheidung entgegen ſeyn möchte, „wider Dänemark zu leiſten.„

Dem Könige von Preuſſen wurde bey dem Frieden, den er mit Schweden ſchlos, von den vermittelnden Mächten zuerkant, dieſer Krone die ihr abgenommene Länder abzukaufen: der König von Dänemark hingegen muſte derſelben ſeine Eroberungen verkaufen, oder welches einerley iſt, ſolche gegen etwas anders wieder herausgeben. Un-

Digitized by Google

1720. ter dieſer Bedingung lies ſich der König von Dänemark gefallen, Vorpommern, die Inſel Rügen, die Städte und Veſtungen Marſtrand, Stralſund, nebſt allen übrigen der Krone Schweden abgenommenen Inſein und was dazu gehöret, ohne Ausname, in dem Zuſtande, darin ſie bey Bekantmachung des Waffenſtilſtandes ſeyn würden, nebſt dem ſchweren Geſchütze und Kornvorrathe, ſo der König von Dänemark darin gefunden, wieder herauszugeben. Dieſer Prinz verſprach zugleich, die Stadt Wiſmar und alle dazu gehörigen Plätze abzutreten, auch alle Urkunden und Schriften, ſo dieſe wieder zurückgegebenen Länder betrafen, ebenſals herauszugeben.

Dagegen aber verpflichtete ſich die Krone Schweden, um den König von Dänemark hievor ſchadlos zu halten, daß künſtighin und von dem Tage an, da die Beſtätigung dieſes Vergleichs ausgewechſelt worden, kein Unterſchied des Volks in dem Sunde und den beiden Belten gemacht werden ſolte: ſo daß die Schweden künſtighin in dieſen Gegenden nicht mehr vom Zol frey ſeyn, ſondern denſelben für ihre Schiffe und Kähne eben ſowol als die Unterthanen der Krone Grosbritannien und der vereinigten Provinzen, an Dänemark bezalen ſoiten.

Auſſerdem machte ſich auch Schweden, um ſeine Neigung zum Frieden deſto deutlicher an den Tag zu legen, gegen den König von Dänemark verbindlich, ihm 600000 Reichsthaler baar und auf einmal zu bezalen. Dieſe Summe ſoite den vermittelnden Mächten zur Verwarung übergeben, und nicht eher, ais bis der däniſche Hof alles, was er herauszugeben verſprochen, wirklich abgetreten, ausgezalet werden. Es wurde zugleich ausdrücklich veſtgeſetzt, daß alle Anforderungen der Krone Dänemark an Schweden, dadurch daß ſich dieſe Krone dem gewönlichen Zol im Sunde und in beiden Belten unterworfen, auch die 600000 Reichsthaler zu bezalen verſprochen, völlig erloſchen ſeyn ſoiten. Die übrigen Artikel betrafen verſchiedene Verordnungen, welche ſämtlich darauf abzieleten, den Frieden noch mehr zu beveſtigen, und ſo viei ais möglich allen Urſachen zu Klagen und Beſchwerden vorzubeugen.

Die vermitteinden Mächte hatten viele Mühe, bis ſie den König von Dänemark dahin brachten, der Krone Schweden ſo erträgliche Bedingungen zu bewilligen. Es hielt ſchon ſchwer, daß er die alte und beinahe natürliche Feindſchaft, ſo zwiſchen beiden Völkern die Oberhand hatte, überwand, geſchweige daß er ſich entſchlieſſen ſolte, ſeine Eroberungen, die ſo vieles gekoſtet hatten, und ihm ſo angenem waren, wieder faren zu laſſen. Ohne Zweifel hatte die Furcht, daß er ſonſt die Kriegsmacht aller Bundesgenoſſen Georgs I wider ſich zuſammenbringen möchte, mehrere Wirkung auf ihn, als die Hofnung des Beiſtandes des Czars, der ganz und gar nichts weder vom Frieden, noch von einer ſo gezwungenen und parteiiſchen Vermittelung, wie er des Königs von Grosbritannien ſeine nante, hören woite.

Der Czar wil die vermittelung des Königs von Grosbritannien nicht annemen.

Der Admiral Norris war ſchon im Monat April mit einem anſenlichen Geſchwader, wodurch er der Vermittelung ſeines Herrn Anſehen genug verſchaffen konte, ausgelauſen. Sobald er in Coppenhagen ankam, ſchrieb er an den Fürſten Dolgoruki, ruſſiſchen Geſandten am däniſchen Hofe, und erſuchte ihn, dem Czar von ſeiner Ankunſt und den Verhaltungsbefelen, welche er bey ſich habe, zu benachrichtigen. Er meldete ihm, die Abſicht, warum er mit dieſer Flotte unter Segel gegangen, ſey, einen billigen und rechtmäſſigen Frieden zwiſchen der Krone Schweden und Rusland zu Stande zu bringen; der König, ſein Herr, dem das Beſte ſeiner Unterthanen eben ſo ſtark, als der Vortheii der mit ihm in Freundſchaft ſtehenden Völker zu Herzen gehe, wünſche

wünſche aufrichtig, daß ein ſo chriſtliches, nützliches und vortrefliches Werk glücklich zu Stande kommen möchte; er habe ihm daher befolen, allen Staatsbedienten, Generals und Admirals Sr. rußiſchen Majeſtät zu wiſſen zu thun, daß er noch einmal ſeine Vermittelung, den Frieden zwiſchen beiden Kronen wiederherzuſtellen, anbiete. Der Admiral ſetzte noch vor ſich hinzu, der König, ſein Herr, wünſche, daß der Czar den gegenwärtigen Zuſtand der Sachen ernſtlich überlegen, und billigen Vorſchlägen eines Vergleichs Gehör geben möchte; der Lord Carteret, zu Stockholm und er der Admiral wären mit hinlänglicher Volmacht verſehen, gemeinſchaftlich und als Unterhändler an dieſem Vergleiche zu arbeiten, und wenn es ſo weit kommen würde, einen billigen und rechtmäſſigen Frieden zu ſchlieſſen. 1720.

Er bekam die trockne Antwort, der Czar wünſche nichts mehr als den Frieden, wie er ſchon oft genug auf die deutlichſte Art zu erkennen gegeben habe; weil der Admiral wegen des Orts und der Art, wie dieſe Unterhandlung angeſtellet werden ſolle, noch keine Verhaltungsbefele habe, ſo brauche es auch weiter keiner Antwort; übrigens gebe es weit kürzere Wege, als dieſer ſey, den der Herr Admiral ergriffen, dem Czar die Abſichten des Königs von Grosbritannien bekant zu machen, und man bitte ihn ſehr, ſich derſelben künftig zu bedienen.

Auf dieſe Antwort vereinigte ſich die engländiſche Flotte mit der ſchwediſchen, aber blos als hülfleiſtende Partey, ohne noch vorjetzt unter ihren eigenen Flaggen zu fechten. Die rußiſche Flotte war ihr ſchon zuvorgekommen, und hatte nahe bey Uma 5000 Man ans Land geſetzt, die daſelbſt gar keinen Widerſtand fanden. Sie legten dieſe Stadt und alle in der Nähe gelegene Dörfer in die Aſche. Weil ſich die unglücklichen Einwoner dieſer Gegenden dergleichen Ueberfal nicht vermutet hatten, ſo wurden alle ihre Habſeligkeiten den Ruſſen zum Raube, die nachher ohne den geringſten Verluſt wieder nach ihren Schiffen zurückkehreten. Die vereinigten Flotten kamen nicht eher an, als bis ſich jene wieder nach Reval zurückzogen. Man beratſchlagte ſich, ob es ratſam ſey, ſie daſelbſt anzugreifen, es zeigten ſich aber, weil ſie viel ſchweres Geſchütz bey ſich hatten, groſſe Schwierigkeiten, es wurde daher eine Unternemung auf Finland beſchloſſen. die rußiſchen Galeren aber, deren an die 100 waren, verhinderten die Ausfürung dieſes Entwurfs. Einige ſchwediſche Schiffe, die ſich zur Unzeit in ein ungleiches Treffen eingelaſſen hatten, und nicht bald genug unterſtützt werden konten, wurden faſt alle in den Grund geboret.

Man konte auch den Czar nicht ſo leicht zwingen, als Spanien. Polen, welches allein an ſeinen Ländern grenzte, wolte nicht gern mit ihm anbinden. Es war ſchon viel, daß der König Auguſt, da er doch dieſem Prinzen, der ihm die Krone, welche ihm Carl 12 entriſſen, wieder verſchaft, viele Verbindlichkeit ſchuldig war, ſich entſchlieſſen können, einen beſondern Frieden mit Schweden zu ſchlieſſen. Die Könige von Dänemark und Preuſſen konten ſich anfangs auch kaum entſchlieſſen, ein Bündnis, welches ihnen ſo vortheilhaft geweſen, zu zerreiſſen. Man konte weiter nichts von ihnen erhalten, als daß ſie ihm nicht mehr bey ſeinen Unternemungen behülflich waren. Man konte ihnen auch nicht verdenken, daß ſie nicht ſeine Feinde werden wolten, um dem Könige Georg I den Beinamen eines algemeinen Friedensſtifters zu verdienen. Der Nebenbuler des Königs von Polen lebte noch, und es hätte leicht ein anderer Carl 12 den ſchwediſchen Thron beſteigen können. Rusland iſt ein mächtiger Bundesgenoſſe, der allezeit, wenn er ſeinen Vortheil dabey ſicher, bereit iſt, ſich in die Händel ſeiner

1720. Nachbaren zu miſchen. Die neueſten Zeiten beweiſen ſolches. Was würde wol der Prinz, den dieſer Staat bisher auf dem Throne von Polen erhalten, ohne deſſen Beihülfe ausgerichtet haben? Schweden konte kaum, da es doch von der Krone Grosbritannien mit Schiffen, von Frankreich aber mit Gelde unterſtützt wurde, dieſer furchtbaren Macht widerſtehen, wie hätte ſie aber wol dieſe Krone zwingen können, ſich den Bedingungen, welche ihr Grosbritannien aufdringen wolte, zu unterwerfen? zumal da dieſem Mitler gewiſſermaſſen die Hände gebunden waren, und ſein Parlament, ſo ſehr es ihm auch ergeben war, dennoch aller Vermutung nach ihm nicht leicht verſtattet haben würde, ſich von neuem in einen Krieg zu verwickeln.

Den gröſten Helden ſchlägt es zuweilen fehl, eben ſo geht es auch den Unterhändlern, und Georg 1 hatte ſchon Glück genug gehabt, er konte ſich alſo wegen dieſes geringen Zufalles, da ihm das Glück ſeine Unbeſtändigkeit zeiget, leicht zufrieden geben. Jedoch wies ihm das Glück gegen das Ende dieſes Feldzuges einige günſtige Blicke. Ulrica, Carls 12 Schweſter, war an die Stelle deſſelben zur Königin gewälet worden: denn die Schweden behaupteten damals, ihr Königreich ſey kein Wahlreich mehr. Dieſe Prinzeſſin hatte ſich mit dem älteſten Prinzen des Durchlauchtigen Hauſes Heſſen, welches mit allen königlichen Häuſern in Europa in Verbindung ſtand, vermählet. Es war für dieſe Prinzeſſin ſehr ſchmerzhaft, daß ſie eine Königin vorſtellen, ihr Gemal aber, der ſeiner perſönlichen Eigenſchaften und hohen Geburt wegen der Krone volkommen würdig war, als ein Ausländer angeſehen, oder höchſtens für ihren vornemſten Unterthan gehalten werden ſolte.. Sie konte dieſe Ungleichheit nicht lange mit anſehen. Sie that den Ständen den Vorſchlag, ihr ihren Gemal als König an die Seite zu ſetzen. Sie erklärete ſich ſogar, ſie wolte lieber die Krone, wenn ſie ſolche nicht mit ihrem Gemal gemeinſchaftlich beſitzen könte, niederlegen. Dieſe grosmütige und anſtändige Geſinnung wurde von allen gebilliget, beſonders fand ſie den Beifal des Bauernſtandes. **Es iſt nicht mehr als billig, ſagte derſelbe, daß derjenige, der an der Seite der Königin ſchläft, auch mit ihr auf dem Throne ſitze.** Der Prinz wurde zum Könige erkläret, und hat von der Zeit an genugſam gewieſen, daß ſeine Durchlauchtigſte Gemalin durch dieſe Ehrenſtufe, auf welche ſie ihn erhoben, ſowol ſeine Verdienſte belonet, als ihre Zärtlichkeit bewieſen. Die Königin Anna zeigte ehemals nicht ſo viele Neigung für den königlichen Prinzen von Dänemark, und ich zweifle ſehr daran, daß ihre Unterthanen, wenn ſie auch Luſt dazu bezeugt hätte, ſo gefällig, als die Schweden, für ihre Königin geweſen ſeyn würden.

Die Erhebung des Königs Friederich auf den ſchwediſchen Thron, gab ihm Gelegenheit, dem Czar durch einen ſeiner vornemſten Staatsbedienten davon benachrichtigen zu laſſen. Der Czar beobachtete den Wohlſtand, und lies dem neuen Könige durch einen ſeiner Generals Glück wünſchen. Hierauf gründete man die Hofnung, deren ich kurz vorher gedacht. Dieſer Geſandte des rußiſchen Hofs hatte aber weiter nichts auszurichten, als daß er um ſichere Geleitsbriefe, um Auswechſelung der Kriegsgefangenen und um einen Waffenſtilſtand den Winter über anhalten ſolte. Er ſetzte aber doch, vermutlich um Georg 1 damit zu kränken, hinzu, ſein Herr ſey nicht ſo abgeneigt vom Frieden, als man vielleicht glaube, man dürfe ihm nur anſtändige Vorſchläge thun, übrigens aber brauche es keiner anderweitigen Vermittelung.

Kurz vorher war allen engländiſchen Kaufleuten, die ſich in Rusland niedergelaſſen hatten, eine Erklärung, wodurch ſie und alle grosbritanniſche Unterthanen notwendig

wendig gegen ihren Oberherrn aufgebracht werden muſten, bekant gemacht. Sie war folgendergeſtalt abgefaſt: 1720.

„Es iſt niemanden unbekant, daß ſeit langer Zeit eine volkommene Freundſchaft „und gutes Vernemen, auch eine für beide Völker ſehr vortheilhafte Handlung zwiſchen „dem rußiſchen und groosbritanniſchen Königreiche obgewaltet.

„Demohnerachtet haben Se. Majeſtät der Czar erfaren müſſen, daß des Kö„nigs von Groosbritannien Majeſtät dieſer Freundſchaft zuwider, das bisherige „Bündnis durch die mit dem Könige von Schweden errichtete Verbindung gebrochen, „auch dieſer Krone ein ſehr groſſes Geſchwader von vielen Kriegsſchiffen in die Oſtſee zu „Hülfe geſchickt.

„Man mus aber doch bey alle dem glauben, daß dieſes blos zum Vortheile des „Hauſes Hannover geſchehe, ohne daß man ſich hierbey im geringſten um das Beſte des „groobritanniſchen Volks bekümmere. Dieſe Betrachtungen veranlaſſen Se. Majeſtät „den Czar, den groosbritanniſchen Kaufleuten zu wiſſen zu thun, daß Sie, ohnerach„tet Ihnen nicht zu verdenken wäre, wenn Sie dieſe Hülfsleiſtung der Krone Groosbri„tannien übel deuten wolten, dennoch ſolches gar nicht dem britanniſchen Volke, ſon„dern blos den Hannoveranern und ihrer Partey beimeſſen. „

Auf dieſe Kränkung folgte noch eine andere. Der Prätendent hatte ſich im vorigen Jahre bey ſeiner Rückkunft aus Spanien verheiratet. Seine Gemalin war eine Enkelin des bekanten Johan Sobieſki, der gegen die Türken die Hauptſtadt des teutſchen Reichs und vielleicht das ganze Reich vertheidiget hatte, von ſeinem Volke aber, welchem er ſo vielen Ruhm erworben, und von denen, welche er errettet, ſo ſchlecht war belonet worden. Dieſe Verbindung konte nicht ſo heimlich zu Stande gebracht werden, daß der König Georg nicht hätte Nachricht davon bekommen können, und er that ſein möglichſtes, ſie zu hintertreiben. Der Kaiſer war ebenfals, wenigſtens dem Scheine nach, nicht alzuwohl damit zufrieden. Auf ſeinen Befel wurde dieſe Prinzeſſin zu Inſpruck angehalten, ſie kam aber doch, vermutlich weil die Wache nicht genugſam Achtung gab, davon, und wandte ſich nach Italien. Sie erwartete zu der Zeit, da dieſes vorgieng, alle Stunden ihre Niederkunft. Man that ſolches den groosbritanniſchen Unterthanen zu wiſſen, und die Groſſen des Reichs wurden eingeladen, bey der Geburt ihres Prinzen oder ihrer Prinzeſſin Zeugen abzugeben. Dieſe Niederkunft, urtheilete damals ein gewiſſer, vermehret die Zahl der Feinde des regierenden Hauſes, und unterhält zugleich das Schreckbild, wodurch man uns in Furcht zu jagen und zu dem, was man nur wünſcht, zu bewegen pflegt.

Faſt alles, was ich bisher von den ſchwediſchen und rußiſchen Händeln gemeldet, gieng vor der Ankunft des Königs in ſeinen Staaten vorher. Alle auswärtige Geſandten begleiteten ihn damals, es felete alſo dieſem Prinzen weder an Beſchäftigung noch an Gelegenheit, ſeine vortreflichen Gaben zu Unterhandlungen, die ein jeder Regent notwendig beſitzen ſolte, durch Uebung noch volkommener zu machen. Man möchte ſagen, daß dasjenige, was einem Prinzen hierunter abgehet, durch die Geſchicklichkeit ſeiner Staatsbedienten erſetzt werden könne: ich gebe es zu, allein man wird mir ebenfals einräumen, daß es ganz anders iſt, wenn ſich ein Prinz ſelbſt darauf verſtehet, ſie zu lenken, und die Entwürfe ſeiner Staatsbedienten zu beurtheilen und auszubeſſern weis. Dieſes verſtand Georg I. Er bekümmerte ſich um alles ſelbſt, unterſuchte alles, ſeine Staatsbedienten thaten nichts ohne ihn, er hingegen that vieles, woran dieſe keinen Antheil

Digitized by Google

1720. Antheil hatten. Ich wil von den erſtaunend vielen Briefen, welche er geſchrieben, nur einen, der an den König von Dänemark gerichtet iſt, anführen. Man mus notwendig, wenn man ihn lieſet, überzeuget werden, daß er ein Herr von groſſem Verſtande, ſeine Abſichten aber höchſt billig geweſen. Der König von Dänemark hatte ſich darüber beſchweret, daß der Lord Carteret dem ſchwediſchen Gevolmächtigten eine gewiſſe wichtige Entſchlieſſung nicht bekant gemacht. Hierauf antwortete ihm der König Georg in folgendem Schreiben.

Schreiben des Königs.

„Dero Schreiben vom 10ten December vorigen Jahres (1719) iſt mir zu Händen „gekommen, woraus ich mit Misvergnügen erſehen, wie Ew. Majeſtät darüber unge„halten ſind, daß der Lord Carteret Dero letztere ihm zugefertigte Entſchlieſſung nicht „vorgetragen. Er hat darunter nach meinem Befele, alles mögliche zu Dero Dien„ſten zu thun, gehandelt, und zugleich die Pflicht eines Unterhändlers beobachtet, al„lem, was zu einiger Erbitterung Anlas geben könte, vorzubeugen. Es iſt gewis, daß „Dero letztere Entſchlieſſung, den ſchwediſchen Hof bey ſeiner damaligen Verfaſſung ſo „heftig aufgebracht haben würde, daß alle gute Vorſchläge, die er in meinem Namen „thun müſſen, fruchtlos geweſen ſeyn würden, da er hingegen durch ſein bisheriges Be„tragen dieſe Krone dahin vermocht, auf die Abtretung von Schleswig an den Herzog „von Holſtein nicht weiter zu dringen, daß alſo Ew. Majeſtät und Dero Haus wegen „des Beſitzes dieſes Herzogtums, durch einen vortheilhaften Frieden, und die von mir „ohne alles Bedenken übernommene Gewärleiſtung, wozu ſich endlich auch Frankreich, „nachdem ich dieſer Krone unabläſſig zugeſetzt, und den Grafen von Stanhope zu dem „Ende nach Paris geſchickt, verſtanden hat, völlig geſichert werden. Ich bemühe „mich auch, den ſchwediſchen Hof zu bewegen, die bisher genoſſene Zolfreiheit im „Sunde faren zu laſſen, ohneracht et ſolches meinen eigenen Vortheilen eben nicht ge„mäs iſt, und beſtehe noch überdem auf einer Summe Geldes. Da ich mir alſo aufs „möglichſte angelegen ſeyn laſſe, Ew. Liebden einen mit wahren Vortheilen verbundenen „Frieden zu verſchaffen, ſo hoffe ich, Ew. Majeſtät werden dagegen auch an Ihrem „Theile dazu behülflich ſeyn, und nur auf gemäſſigten Bedingungen der Wiederherſtel„lung des Friedens in Norden, und der Ruhe in der Chriſtenheit beſtehen. St. Ja„mes, den 29ſten Februar, 1720.„

Kurzer abris der Klagen der Proteſtanten in Teutſchland.

So ſehr auch dieſer Prinz mit Geſchäften überhäuft war, ſo richtete er doch ſeine vornemſte Sorgfalt darauf, den Proteſtanten Erleichterung zu verſchaffen. Weil das Volk mit allem Rechte an Dingen, welche die Proteſtanten angiengen, Antheil nam, ſo glaube ich verbunden zu ſeyn, mich etwas weitläuftiger hierbey aufzuhalten. Die Aenderungen, welche Luther und andere Kirchenverbeſſerer mit der Religion vorgenommen, haben, wie jederman bekant iſt, ſehr verdriesliche Folgen nach ſich gezogen. Auſſerdem daß über dieſe Streitigkeiten vieles Blut vergoſſen worden, haben ſie auch unter den Ständen des teutſchen Reichs viele Spaltungen verurſacht. Jeder beſtrebte ſich, die Religion, welche er beizubehalten oder erſt anzunemen verbunden zu ſeyn glaubte, zu vertheidigen und auszubreiten. Das römiſche Reich, dieſe weiſe und zur Erhaltung der Unterthanen deſſelben ſo bequeme Regierungsform wäre gewis ohne Rettung verloren geweſen, wenn nicht die vornemſten Häupter deſſelben mit Beiſeitſetzung ihrer gegenſeitigen Meinungen ſich wiederum vereiniget, und die nötigen Mittel, wie der Friede, ohnerachtet die Verſchiedenheit der Religion beſtändig zu neuen Unruhen Anlas gab, erhalten werden könne, verabredet hätten. Es wurde ausgemacht, daß die Reichstage vor

wie

wie nach gehalten werden, und alle Städte, die das Sitzrecht bisher gehabt, ſie möchten nun die catholiſche Religion beibehalten, oder eine von den neueingefürten angenommen haben, ſolches behalten ſolten. Es wurde zugleich veſtgeſetzt, daß jeder in dem Beſitze des ſeinigen gelaſſen werden ſolte, die catholiſchen Prinzen ſolten die ihnen zugehörigen proteſtantiſchen Städte nicht beunruhigen, ſo wie auch die Proteſtanten den Catholiken nichts in den Weg legen ſolten; in den kaiſerlichen Reichsgerichten, welche in wichtigen Angelegenheiten das Endurtheil zu fällen haben, ſolle die Zahl der Richter, der Religion nach, gleich getheilet ſeyn; in gewiſſen Städten aber, die halb lutheriſch, halb catholiſch waren, ſolten die Biſchöfe bald von der einen, bald von der andern Religionspartey genommen werden. 1720.

Dieſe Verordnungen hätten dem Uebel, wenn ſie genau wären beobachtet worden, abhelfen können, ſie wurden aber gar bald von beiden Theilen auf verſchiedene Art überſchritten. Beſonders wurden die Proteſtanten von den Catholiken, bey welchen die Duldung für ein Verbrechen gehalten wird, bald auf dieſe bald auf jene Art verfolgt und gedruckt, zuweilen aber lieſſen es jene dieſen ebenfals empfinden. Endlich wurden dieſe Unordnungen durch den weſtphäliſchen Frieden, darin man ſolchen ſo viel als möglich vorzubeugen ſuchte, abgeſtellet: man war auch bey dem ryßwickſchen und badner Frieden darauf bedacht. Ohnerachtet aber dieſe Maasregeln durch die feierlichſten Verträge veſtgeſetzt, und durch die von den vornemſten europäiſchen Mächten übernommene Gewärleiſtung geſichert worden, ſo felete es doch nicht an häufigen Klagen der Proteſtanten. Zu der Zeit, wovon ich rede, hatte man ſowol alten als neuen abzuhelfen. Bey dem beſtändigen und vermutlich vorſetzlichen Zaudern des wieneriſchen Hofes und anderer Gerichte vergieng endlich denen, welche ſich mit Beilegung dieſer Streitigkeiten beſchäftigten, alle Geduld.

Die Auffürung des Churfürſten von der Pfalz gab der Sache den Ausſchlag, und es kam nun zu Thätlichkeiten. Für eine den Proteſtanten zu Heidelberg weggenommene Kirche, nam der König von Preuſſen den Catholiken 3 bis 4 Kirchen weg, und unter andern auch ein Kloſter. Bey dieſer Gelegenheit wurden alle ſeit dem weſtphäliſchen Frieden gefürte Beſchwerden wieder rege gemacht; und man forderte durchaus, daß ſolche abgeſtellet werden ſolten. Der Kaiſer befal auch in einer ausdrücklich darüber ausgefertigten Verordnung, daß alle ſeit dem Badnerfrieden begangenen Ausſchweifungen wieder gut gemacht, die erſt kürzlich vorgefallenen aber durch einen Ausſchus der Reichsſtände unterſucht werden ſolten. Dieſer Verordnung des Kaiſers folgte ein ſehr hartes Schreiben deſſelben an den König in Preuſſen. Diejenigen, welchen die Schreibart des kaiſerlichen Hofes nicht geläufig iſt, werden ſich vielleicht ſehr darüber wundern. Ich wil nur einige Stellen daraus mittheilen, vielleicht wird es manchen in England nicht zuwider ſeyn, an dieſem Beiſpiele zu ſehen, auf was für eine Art der Kaiſer an einen Churfürſten, der noch dazu ein König iſt, zu ſchreiben berechtiget zu ſeyn glaubt. Dieſes Schreiben fieng ſich mit den Worten an:

Wir haben gewis gehoft, Ew. Liebden würden auf die Erinnerung, welche Wir am vorigen 5ten December in ungemein gnädigen Ausdrücken ergehen laſſen, ohnerachtet ſich vermöge der teutſchen Reichsverfaſſung ein Strafbefel für Dero ſo auſſerordentliche Auffürung beſſer geſchickt haben würde, die Ungerechtigkeit eines ſolchen Betragens ſelbſt eingeſehen, die Reichsgrundgeſetze, welche denenſelben Herſchaft des Kaiſers über die Churfürſten.

1720. völlig zuwider ſind, in Erwegung gezogen, ſich eines beſſern bedacht und folglich nicht auf eigene Rache und ſo ungerechte Gewaltthätigkeiten gedacht haben.

Hierauf beantwortete der Kaiſer ſehr ausfürlich die Gründe, wodurch der König ſein Betragen gerechtfertiget hatte. „Da Ew. Liebden ganz frey und ungeſcheut als eine „durchgehends bekante und unwiderſprechliche Warheit behauptet, daß ſeit dieſen Friedens„verträgen kein einziger Kaiſer, folglich auch Wir nicht, ſo viel Denenſelben bekant ſey, die ge„ringſte billige und rechtmäſſige Hülfe verſchaft, ſo wünſchten Wir auch, daß Dieſelben in „der Zeit von 70 Jahren, die in Dero Schrift beigebracht, nur eine einzige Beſchwerde an„gefüret hätten, da man hingegen vielleicht blos unter Dero Regierung mehr Verletzungen, „Beeinträchtigungen und Gewaltthätigkeiten, als wärend dieſer Zeit allen übrigen „Reichsſtänden zur Laſt geleget werden können, anfüren könte. Wir würden niemals „geſtatten, mit Ew. Liebden in Vergleichung geſetzt zu werden, und ſind verſichert, daß „dieſes nicht Dero Abſicht ſey. . . Ew. Liebden ſolten auf die Volziehung der Reichs„grundgeſetze halten, und nicht Dero hohen Schulen, die ſolche umzuſtoſſen ſuchen, „Gehör geben. Ew. Liebden hätten nicht ohne allen Beweis behaupten ſollen, daß kein „Geſetz mehr gelte, daß die Treue ausgeſtorben, und daß Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit „zu lehren zu nichtsbedeutenden Wörtern geworden. . . . Ew. Liebden bedienen „ſich anzüglicher und ungebürlicher Ausdrücke: und müſſen wiſſen, daß es keinen beſon„dern Beſchützer der proteſtantiſchen Staaten gebe, ſo wie Wir Dieſelben als Vorſprecher „ebenfals nicht annemen können. . . Wir können die Auffürung Ew. Liebden, wel„che Unſerer Allerhöchſten kaiſerlichen und oberreichsrichterlichen Würde ganz zuwider „läuft, nicht anders als mit dem gröſten Misfallen anſehen. Wir ermanen Dieſelben noch„mals, Sich Unſeren kaiſerlichen Befelen zu unterwerfen, und Uns binnen 2 Monaten „von der Volziehung derſelben zu benachrichtigen, damit Wir nicht genötiget werden, „zu den Reichsgeſetzen und Verordnungen Unſere Zuflucht zu nemen.„

In ſolchen Geſinnungen waren damals die Gemüter, als Georg I die Beilegung dieſer Streitigkeiten übernam. Der Graf Cadogan reiſete deshalb nach Wien und war ſehr oft mit den Staatsbedienten dieſes Hofes auch mit dem Kaiſer ſelbſt in Unterredung. So viele Achtung man auch für ſeinen Herrn hatte, ſo konte er doch nichts weiter auswirken, als daß einige Verordnungen, die ſo vortheilhaft waren, als die Proteſtanten nur immer wünſchen konten, ausgefertiget wurden, nur ſolten alle Gegenbeleidigungen unterlaſſen, alles aber wieder auf den Fus, wie es nach dem Badnerfrieden geweſen, geſetzt werden. Der Gegentheil verſprach alles zu thun, wofern nur den catholiſchen Prinzen eine gewiſſe Zeit, binnen welcher ſie alle gegen den weſtphäliſchen und Badnerfrieden bisher begangene Gewaltthätigkeiten wieder gut machen ſolten, beſtimt würde. Die proteſtantiſchen Reichsſtände blieben aller Gegenvorſtellungen ohnerachtet unbeweglich bey ihrem einmal gefaſten Schluſſe. Sie meldeten ſolches in einem Schreiben, darin ſie ihre Gegenbeleidigungen rechtfertigten und bewieſen, daß der Kaiſer in dergleichen Sachen, an welchen er ſelbſt Antheil neme, nicht als Richter angeſehen werden könne. Sie ſtelleten zugleich darin vor, es würde weit beſſer ſeyn, dieſe Sache in Regenſpurg auf einem Reichstage, als durch eigene Gevolmächtigte unterſuchen zu laſſen, hierzu ſolten die proteſtantiſchen und catholiſchen Stände, ſo an dieſen Streitigkeiten keinen Theil hätten, Abgeordnete von beiden Seiten ernennen, um ſich dieſer Sachen wegen zu beratſchlagen. Dieſe Vorſtellungen wurden aber nicht angenommen, und der König von Groobritannien konte mit aller ſeiner Klugheit und Geſchicklich-

ſchicklichkeit nichts weiter ausrichten, als daß er nur die weitere Erbitterung, welche zuletzt gar in einen öffentlichen Bruch hätte ausſchlagen mögen, zu verhüten ſuchte. 1720.

Die Friedensverträge, wozu man verſchiedene Mächte bewogen und gewiſſermaſſen genötiget hatte, waren gröſtentheils ſehr übereilt worden. Man hatte ſich dabey unmöglich auf eine ausfürliche Entſcheidung der Vortheile der Mächte und Bundesgenoſſen, die ſich durch dieſe Verträge mit einander verglichen, einlaſſen können. Sie beſtanden, die Warheit zu ſagen, blos darin, daß man den Feindſeligkeiten ein Ende machte, und ſich zu regelmäſſigen und genauen Unterhandlungen verpflichtete. Um ſo viele in einander verwickelte Vortheile, deren Wichtigkeit alle Augenblick zu neuen Händeln Anlas geben konte, zu entſcheiden und auf gewiſſe Puncte zu bringen, vereinigten der König Georg und der Regent von Frankreich ihre Sorgfalt und Kunſt, um zwey Zuſammenkünfte, eine wegen der nordiſchen, die andere wegen der übrigen europäiſchen Angelegenheiten zu Stande zu bringen. Es wurde lange geſtritten, ehe man ſich über den Ort, wo dieſe Verſamlungen gehalten werden ſolten, vergleichen konte. Endlich wurde man darüber eins, daß ſie in dem Gebiete der vermittelnden Mächte, die eine zu Braunſchweig, die andere zu Cambray gehalten werden ſolten.

Man ſtand überal in den Gedanken, Georg I könte durch ſein Anſehen vieles in einer oder der andern dieſer Zuſammenkünfte ausrichten, und es würde ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn man ihn gewinnen könne: er wurde daher von allen Enden mit Vorſtellungen und Bitſchriften überhäuft. Wenn er dieſe Zuſammenkünfte blos um ſeine Entſcheidungen in denſelben vorzulegen, wozu er als algemeiner Friedensſtifter und Unterhändler berechtiget zu ſeyn ſchien, anſetzt, ſo hat er ſeine ſonderbare Geſchicklichkeit darin bewieſen. Aber es war ja bey alle dem unmöglich, alles gründlich zu entſcheiden, und ſich mit Ehren herauszuhelfen. Was hätte er wol zum Exempel auf die Vorſtellungen, welche ihm die Staatsbedienten des Herzogs von Toſcana, wegen der von ihm getroffenen Entſcheidungen und Verfügungen über die Anſprüche und Staaten des Herzogs thaten, antworten können? Es komt, hies es in dieſer Schrift, nur allein dem Grosherzoge und ſeinem Prinzen zu, ihren Thronfolger mit gewönlichen und gehörigen Feierlichkeiten zu beſtimmen; warum wil man aber die verwitwete Churfürſtin von der Pfalz ausſchlieſſen, und die Acte, wodurch ſie hierzu ernant worden, aufheben? Beſonders da in dieſer höchſt billigen und anſtändigen Acte ausdrücklich verordnet worden, daß dieſe Würde der letzten Prinzeſſin eines von den Unterthanen mit Recht ſo hochgeſchätzten Hauſes zuſtehen ſolte? Warum wil man dem Herzogtume Toſcana ſeine Oberherſchaft und Unabhängigkeit entziehen, und dieſen Staat in ein Lehn des teutſchen Reichs verwandeln? Was hat der König von Grosbritannien oder der Regent von Frankreich für ein Recht, ſich in dieſe Dinge zu mengen, und noch dazu, welches das ſeltſamſte iſt, zu fordern, daß man ihre Entſcheidung ohne Widerrede annemen ſolle? Aus was vor Urſachen oder Abſichten urtheilen ſie ſo? Mus es nicht einem regierenden Herrn kränken, wenn auswärtige Prinzen, ohne ihn einmal darum zu befragen, nach ihrem Gefallen über ſeine Staaten verfügen? Man verwies dieſe Sache ebenfals auf die zu Cambray angeſetzte Zuſammenkunft. Hätte man beſſer thun können?

Ganz Europa wendet ſich an den König.

Die Unterhandlungen mit Spanien waren wenigſtens eben ſo wichtig und muſten notwendig eben ſo viele Verlegenheit verurſachen. Dieſe Krone beſtand darauf, man ſolte den bey Syracus verurſachten Schaden wieder erſetzen, und die von dem Herzoge von

Schwierigkeiten wegen des Friedens mit

1720. von Orleans wegen Gibraltar und Mahon gegebenen Verſprechungen erfüllen. Das erſte war nicht möglich, wo hätte dieſe Vergütung herkommen ſollen? Es war genug, daß das britanniſche Volk aus bloſſer Gefälligkeit für den König ſo erſtaunende Summen darauf verwandt hatte, dem Kaiſer den Beſitz von Sicilien zuzuwenden, es hatte ſich zu keiner Schadloshaltung verpflichtet, welches auch keine Schuldigkeit war, und ebenfals von demjenigen, dem dieſer unvermutete Angrif ſo vortheilhaft geweſen, hätte getragen werden müſſen. Gibraltar und Port-Mahon aber waren den Engländern viel zu hoch zu ſtehen gekommen, als daß ſie dieſe Plätze hätten der Krone Spanien abtreten ſollen, um ſie für den ihr zugezogenen Verluſt, und die Vortheile, welche man dem Kaiſer hatte zugeſtehen müſſen, ſchadlos zu halten: zumal da der Kaiſer den Engländern zwar vieles verſprochen hatte, aber nichts halten wolte. Das erſte Gerücht, was ſich hievon verbreitete, machte ſchon viel Aufſehens, ein gewiſſer Staatsſecretarius ſahe ſich deshalb genötiget, um nur die Gemüter wieder zu beſänftigen, den Leuten einzubilden, der König habe ſich in dieſer Sache noch zu nichts anheiſchig gemacht. Doch war das Misvergnügen hierüber nicht ſo algemein, als man glaubte. Alle, die für Spanien eingenommen waren, und nur blos die Auflagen vermindert zu ſehen wünſchten, wären mit der Abtretung dieſer Plätze ganz wohl zufrieden geweſen. Wenn man, ſagten ſie, die vielen Koſten, ſo dieſelben erfordern, mit dem wenigen Nutzen, den ſie einbringen, zuſammenhält, ſo ſolte man nicht lange Bedenken tragen, ſich davon loszumachen. Diejenigen aber, welche gründlicher dachten, waren der Meinung, daß dieſe Plätze die Handlung ſchützten, und für die Flotten, welche man etwa in das mittelländiſche Meer zu ſchicken Gelegenheit haben möchte, einen ſicheren Zufluchtsort abgeben könten, daß ſie den Namen der Engländer bey Ehrfurcht erhielten, und gleichſam ein Zaum wären, Spanien in ſeinen Schranken gegen England zu halten, ſie wären die einzigen rümlichen Denkmale des vorigen Krieges, und es könten ſich leichtlich Fälle ereignen, da dieſe Plätze eben ſo nützlich als Calais geweſen, ſeyn möchten. Endlich lies Spanien dieſe vorläufigen Forderungen faren, und willigte darein, daß die Entſcheidung dieſer und vieler anderer Artikel auf die Zuſammenkunft zu Cambray, die aber, wie ich zum voraus melden kan, faſt eben ſo fruchtlos, als die zu Braunſchweig, abgelaufen, ausgeſetzet werden ſolte. Nachher entſchied ein jeder ſeine Streitigkeiten vor ſich, und bald wäre der König Georg gar das Opfer ſeiner friedfertigen Bemühungen geworden.

der Krone Spanien.

Fortgang der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft.

So ſehr auch dieſer Prinz in Teutſchland beſchäftiget war, die Klagen und das Beſte der Unterthanen und ihrer Landesherren anzuhören und zu entſcheiden, ſo hatte doch die Regierung in London noch mehr zu thun, um die übertriebene Gewinſucht, welche der glückliche Fortgang der ſüdlichen Handlungsgeſchaft veranlaſſet hatte, zu mäſſigen, und die halbe Verzweifelung, wodurch ſie gar bald ins Fallen geriet, in Schranken zu halten. Dieſes ſind die wichtigſten Begebenheiten, die unter dieſer Regierung vorgefallen, Grosbritannien wird gewis eine lange Zeit daran gedenken, und ich glaube nicht, daß man mir verargen werde, wenn ich mich etwas aufhalte, die Bosheit oder Einfalt der Anſtifter dieſer Händel zu entwickeln.

Unter den öffentlichen Schulden, die den Staat drückten, waren ſonderlich zwey Arten von Zinſen. Die eine Gattung derſelben konte nach Gutbefinden derer, welche die Schuld gemacht hatten, wieder gehoben werden, wovon ſich der Hauptſtul auf 15 Millionen, 924228 Pfund Sterling belief: die andere Art derſelben konte nur blos mit Bewilligung derer, welche das Geld hergeſchoſſen hatten, abgetragen werden, weil ſie ihren

ihren Hauptſtul unter der Bedingung verloren, daß ihnen auf eine gewiſſe Reihe von Jahren, einige Einkünfte, die entweder ſtärker oder ſchwächer waren, nachdem man ſich zu mehr oder wenigern Jahren anheiſchig gemacht hatte, ausgeſezet werden ſolten, hergegeben hatten. Dieſe lezteren beliefen ſich auf 15 Millionen, 57493 Pfund Sterling. Man nennet ſie in Frankreich Renten von verlornen Summen. 1720.

Um ſich herauszuwickeln, wurde mit der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft ausgemacht, ſie ſolte die Schulden, welche Privatperſonen von dem Staate zu fordern hätten, übernemen, ſolche abtragen, oder ihnen, wie ſie es nun mit denſelben ausmachen würde, die Zinſen für ihren Hauptſtul bezalen. Die verlornen Summen wurden auf den 20ſten Pfennig für diejenigen, welche 80 oder mehr Jahre, und auf den 14ten Pfennig für diejenigen, welche 20 oder 30 Jahre verzinſet werden ſolten, geſchäzet: es wurden alſo ſehr lange fortdaurende Leibrenten von 100 Pfund Sterling als ein Hauptſtul von 2000 Pfund Sterling angeſehen. Nach dieſer Einrichtung wurden die verlornen Summen für die Handlungsgeſelſchaft eine ſtets fortdaurende und unerſchöpfliche Quelle, die allezeit, bis ſie auf ſolche Art verſtopfet würde, ergiebig blieb. Für alle dieſe Summen verſprach der Staat bis auf das Jahr 1727 einen Zins zu 5 von 100 zu bezalen. Nach dieſer Zeit ſolte derſelbe auf 4 von 100 heruntergeſezet werden, bis endlich die ganze Summe, die nicht unter 500000 Pfund Sterling betragen konte, abgetragen worden.

Dieſe Bedingungen waren für die Handlungsgeſelſchaft ungemein vortheilhaft. Sie vermehrete dadurch ihre Geldſummen, und trieb alſo auch ihre Actien höher hinauf, welches ſie in den Stand ſezte, ſehr wichtige Sachen vorzunemen, und folglich auch erſtaunenden Vortheil davon zu ziehen. Sie machte ſich dafür verbindlich, der Regierung, welche ihr den Vorzug für der Bank zuerkant hatte, den 4ten Theil ihrer neuen Einkünfte, und alſo mehr als 7 Millionen Pfund Sterling auszuſetzen.

Die Uebername dieſer Schulden, welche noch abgetragen werden konten, war gar keiner Schwierigkeit unterworfen. Denn geſezt, die Eigentümer hätten anſtat der Actien ihr Geld haben wollen, ſo würden ſich genug gefunden haben, welche der Handlungsgeſelſchaft ſo viel, als ſie zur Abtragung deſſen, was von ihr gefordert worden, nötig geweſen, vorgeſchoſſen hätten. Ganz anders hingegen war es mit den Leibrenten, denn weil den Eigentümern frey ſtand, ob ſie die Erſtattung derſelben annemen wolten oder nicht, ſo konten ſie auch nicht anders, als durch groſſe Vortheile, die man ihnen eingeſtand, zur Annemung derſelben bewogen werden.

Das ganze Volk wird von der Gewinſucht angeſteckt.

Es brauchte anfänglich eben keiner groſſen Geſchicklichkeit, um die Eigentümer dieſer Summen zu bewegen, ſolche an die Handlungsgeſelſchaft abzutreten. Schon das bloſſe Gerücht von der groſſen Erhöhung ihrer Geldſummen, und den anſenlichen Pflanzorten, welche ſie an den africaniſchen Küſten jenſeits dem Vorgebürge der guten Hofnung anzubauen willens ſey, zogen ihr eine groſſe Menge Käuſer und Verkäufer zu; ihre Actien ſtiegen ſehr bald erſtaunlich hinauf, und ſo ſtiegen auch die verabredeten Zinſen und der Werth der liegenden Gründe. Um ſein Glück noch höher zu treiben, ſuchte man ſich ſogar ſeine beſten Habſeligkeiten vom Halſe zu ſchaffen. Die Scheine des Schazmeiſters wurden, weil ein Gewinſt von 300 für 100 davon abhieng, dem baaren Gelde vorgezogen. Alle Engländer wolten Theil daran haben, und lieſſen ſich Actien aufhengen. Die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft war eine rechte anſteckende Seuche, die ganz erſtaunend um ſich grif. Faſt alle Nächte wurden neue Entwürfe ausgeheckt, und

1720. täglich entſtanden neue Geſelſchaften. Die ſüdliche war in der That nicht einmal hinreichend, den Privatperſonen das Geld aus dem Beutel zu locken; es wurden wol 18 ſolcher Geſelſchaften errichtet. Die vornemſten Herren waren die Häupter davon. Der Prinz von **Wallis** übernam ſelbſt die Aufſicht über die Kupferbergwerke in **England**. Der Herzog von **Chandos** aber wälete ſich die beiden africaniſchen Geſelſchaften und die von **York-Buldings**, welche leztere wegen der eingezogenen Güter errichtet worden. Der Herzog von **Bridgewater**, ein Eidam des Herzogs von **Marlborough**, hatte eine andere ſolche Geſelſchaft errichtet, welche in **London** und **Weſtmünſter** Schiffe bauen laſſen wolte. Zwey wurden zum Beſten der Fiſcherey des Volks angeleget, eine zum Walfiſchfang, eine zur Aufbauung neuer Schiffe, 2 zur Verfertigung der Segeltücher, 2 zu Feuercaſſen, eine wolte die Handlung mit den in **Teutſchland** gelegenen Staaten des Königs befördern, und Zimmerholz aus dieſen ländern herbeiſchaffen, eine andere wolte eine Salzſiderey anlegen, und Farbekräuter anbauen laſſen. Die meiſten dieſer Geſelſchaften, waren wenigſtens ihrem Vorgeben nach, durch offene Gnadenbriefe bevolmächtiget.

Zu allen dieſen Geſelſchaften fanden ſich welche, die daran Theil namen. Der Geiz, der allezeit mit Leichtgläubigkeit verbunden iſt, verſchafte ihnen einen groſſen Zulauf von Thoren, die ihr Geld mit Vergnügen vor Papier hingaben, in der gewiſſen Hofnung, ſie würden eben ſo wohl wie andere, wenn es ihnen gefiele, ihr Papier in Geld verwandeln können. Um endlich dieſer Raſerey, welche der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft notwendig vielen Schaden bringen muſte, ein Ende zu machen, verwarfen die Lords Regenten alle neue Entwürfe, welche ihnen übergeben wurden, und lieſſen den Grund der ſchon errichteten Geſelſchaften ſorgfältig unterſuchen. Sie verboten darauf folgende 4, die ſo auf die Kupferbergwerke in **England** und der Grafſchaft **Wallis** angeleget werden ſolte, die, welche dem **Taffet** einen Glanz geben wolte, und endlich die von **York-Buldings**. Nachdem dieſes Verbot ergangen war, entzog ſich der Prinz von **Wallis** dem Schuz und der Aufſicht, welche er über die erſtgemeldete dieſer Geſelſchaften auf ſich genommen hatte. Es wurde ſogar durch ein öffentlich Ausſchreiben bekant gemacht, daß wenn künftighin ein Kauf- oder Handelsman durch dergleichen unerlaubte Unterſchriften zu Schaden kommen ſolte, ihm verſtattet ſeyn ſolle, die Häupter und Vorſteher ſolcher Geſelſchaften Kraft einer unter **Richard** 2 durchgegangenen Acte des Inhalts, daß ſolche an ihren Gütern und Leibern geſtraft werden ſolten, gerichtlich zu belangen: und ſolte etwa einer von dieſen gewinſüchtigen Actienhändlern ſich erbieten, eine Actie dieſer unerlaubten Unterſchriften zu kaufen, oder zu verkaufen, ſo ſolle er zu Fortfürung ſeines Amtes für unfähig erkläret, und zu einer Geldſtrafe von 500 **Franken** verurtheilet werden. Es unterblieb aber auch bey dieſen ſtrengen Befelen nicht. Die Geſelſchaft, welche dem **Taffet** einen beſondern Glanz zu verſchaffen verſprochen, und die, welche unter des Herzogs von **Richemond** Aufſicht auf die Kupferbergwerke der Grafſchaft **Wallis** errichtet worden, namen noch immer Unterſchriften an.

Uebrigens ſuchte es immer eine dieſer Geſelſchaften, den übrigen zuvorzuthun, und diejenigen, welche Geld daran wenden konten, durch Verſprechungen gröſſerer Vortheile an ſich zu locken. Die auf die eingezogenen Güter errichtete Geſelſchaft erhöhete ihre Actien mit einemmale von 90 bis auf 150 und ſezte zur Theilung 200000 Pfund Sterling aus, obgleich ihre ganze Summe nicht mehr als 1800000 betrug. Eine andere dieſer

dieſer Geſellſchaften ſprengte aus, ſie wolte denen, welche ihr Actien abnemen würden, 60 Pfund Sterling vorſtrecken, welches ſchon genug war, ihre Actien ſehr in die Höhe zu treiben. Eben ſo gieng es mit den 4 Schiffen, welche die Admiralität, wie es hies, der groſſen Handlungsgeſellſchaft zu Hülfe geben ſolte, um ſich in Africa niederzulaſſen, und die Seeräuber, welche die Handlung in dieſem Meere ſtöreten, ausrotten zu können. 1720.

Kunſtgriffe ſolche zu unterhalten.

Seit dem Monat Julius waren ſchon die meiſten dieſer Leibrenten gegen Actien umgeſetzt, und die Eigentümer hatten kaum noch für 100000 Pfund Sterling in den Händen. Dieſe Auswechſelung war nicht einmal gleichmäſſig, womit ich ſo viel ſagen wil, es wurde nicht Papier gegen Papier vertauſchet. Die Handlungsgeſellſchaft verlangte, man ſolle den über die verhandelten Leibrenten errichteten Verträgen, eine gewiſſe Geldſumme hinzufügen: diejenigen aber, welche keine ſolche Verträge ſchloſſen, muſten ihr die Actien baar bezalen.

Da ſie ihren Actienhändlern ein anſenliches zu verdienen gab, ſo zog ſie faſt alles Geld aus dem Königreiche an ſich. Bis auf Johannis war die Theilung auf 10 für 100 angeſetzt, bald nachher aber wurde ſolche bis auf 50, und zwar auf 12 Jahr erhöhet. In einer den 23ſten Auguſt gehaltenen Verſamlung wurde ausgemacht.

1. Für lange daurende Leibrenten ſolten 4 Actien zu dem Hauptſtule der Handlungsgeſellſchaft geſchlagen werden, welche, wenn jede Actie zu 800 Pfund Sterling gerechnet wird, ohne einmal auf die Theilung zu ſehen, ſchon eine Summe von 3200 Pfund Sterling beträgt, wozu noch 400 auf Verſicherungen der Handlungsgeſellſchaft hinzugefüget wurden. Dieſes machte zuſammen an die 3600 Pfund Sterling aus, oder erſtreckte ſich auf 36 Jahr, binnen welcher die Leibrenten fortdaureten. Die übrigen Leibrenten, die nicht ſo lange daureten, wurden nach eben dem Verhältnis geſchätzet.

2. Die Eigentümer dieſer auf ſolche Art abgekauften Leibrenten, ſolten noch bis Johannis die Einkünfte davon bekommen.

3. Die Freiloſe der Lotterien ſolten auf 17 und ein halb Jahr ſo lange als die Leibrenten dauerten, gutgethan werden; ſo, daß für eine Rente von 100 Pfund Sterling 2 Actien und ein Zehntheil einer Actie, nebſt einem Scheine auf 35 Pfund gerechnet wurde. Die leeren oder ungültigen Loſe aber ſolten nach Maasgebung der Renten, welche ſie in 16 und einem halben Jahre einbrächten, erſetzet werden.

4. Alle Renten, die mit einem Zinſe von 4 oder 5 für 100 abgekauft werden könten, ſolten zu 500 für 100 angenommen werden, die Eigentümer aber ſolten dafür ſoviel an Actien nemen. Für eine Rente von 100 Pfund Sterling ſolten alſo 5 Actien gerechnet werden, welches gerade, wenn eine Actie zu 800 Pfund gerechnet wird, noch einmal ſoviel, als der Hauptſtul ausmache, wozu noch kam, daß die Eigentümer auch den letzten Johannistermin bekamen, und an der ganzen Summe einen gewiſſen Antheil hatten.

5. Die Verſicherungen, welche die Handlungsgeſellſchaft wegen Erſtattung der Actien ausſtellen würde, ſolten den 25ſten Junius dieſes 1720ſten Jahres unterzeichnet, jedoch aber nicht eher, als im Jahr 1722 auf einen Zins zu 4 für 100 abgetragen werden.

Um eben die Zeit, als dieſe Schlüſſe bekant gemacht wurden, machte man auch bekant, daß die Handlungsgeſellſchaft denen, welche ſich zur Unterſchrift verſtehen würden,

1720. den, ſo viel Geld, als ſie zur Bezalung der Summe, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht, nötig hätten, unter der Bedingung, ſolches nach einem halben Jahre für einen jährlichen Zins von 4 für 100 wieder abzutragen, vorſtrecken wolle. Denen aber, welche ihre Schuld noch vor Verlauf dieſer Zeit abtragen würden, verſprach man 4 für 100 abzurechnen.

Erſtaunliche misbräuche. Dieſe Bedingungen, wozu ſich die Handlungsgeſelſchaft erbot, waren ſo vortheilhaft, daß man leicht vorausſehen konte, ſie würde ſolche nicht lange behaupten können. Die von Privatperſonen vorgeſchoſſenen Summen waren doppelt und dreifach angewachſen, und da es ihnen frey ſtand, ſolche wieder zurückzunemen, ſo konte ſich dieſe Geſelſchaft faſt unmöglich bey Anſehen erhalten. Man hatte zwar ſo viel als möglich zu verhüten geſucht, daß diejenigen, welche Actien angenommen, nicht auf ſolche Gedanken kommen möchten; hierauf zielete eben der auf ſo lange Zeit hinausgeſetzte Termin; weil das Geld damals wegen der Vortheile, die man mit dem Papiere verbunden, ganz in Verachtung gekommen war, ſo hofte man, dieſes Papier würde auch ſogar bey denen, welchen es etwa in den Kopf kommen möchte, ihr Geld zurückzunemen, den Vorzug behalten. Alle Vorſicht, die man hierbey gebrauchte, war vergeblich, und vermehrete wol noch eher den Argwohn und das Mistrauen, welches notwendig hieraus entſtehen muſte. Denn zuletzt wurde der Werth der Actien ganz wilkürlich, und überſtieg die Summen, welche die Handlungsgeſelſchaft vorrätig hatte, ſehr weit, man konte auch gar nicht einſehen, wie dieſe Geſelſchaft, wenn es etwa den Leuten einfallen ſolte, nicht mehr ſoviel auf die Actien zu halten, ſolche unterſtützen könte.

Demohnerachtet beſtand man darauf, es ſey nun, daß es mit Grunde oder blos aus Eigenſin geſchehen, dieſen Entwurf auszufüren. Es fanden ſich aber einige Schwierigkeiten dabey, und dieſe gaben den Actien ſchon einigen Stos. Dieſer erſte Anfang des Verfals derſelben vermehrete, wenn ich ſo reden darf, den Eifer, das Werk zu Stande zu bringen, und entdeckte zugleich eine Liſt, oder vielmehr eine Bosheit, wodurch man vielen, welche ſich unterſchrieben, die Freiheit, ihr Geld wieder zurückzunemen, entzogen hatte. Denn, anſtat daß man bey den erſten Unterzeichnungen freigeſtellet, entweder die von der Handlungsgeſelſchaft vorgeſchlagenen Bedingungen genemzuhalten, oder ſein Geld wieder zurückzunemen, ſo hatten hingegen die Aufſeher bey den letzteren Unterzeichnungen oben auf jede Seite dieſer Bücher die Nachricht hinſchreiben laſſen, daß die Unterſchriebenen, deren unbändiger Eifer faſt in eine Raſerey ausgebrochen, dreien von dem Ausſchus dieſer Geſelſchaft völlige Freiheit gegeben, in ihrem Namen die Bedingungen, welche man ihnen aufzulegen gutgefunden, zu bewilligen.

Zerrüttung des ſtaats. Dieſe Entdeckung warf das ganze unförmliche Gebäude über den Hauſen, der Eifer, ſich von dieſer Geſelſchaft wieder loszumachen, war weit gröſſer, als der Trieb, den man anfänglich gehabt hatte, ſich darin einzulaſſen. Man konte nicht alle befriedigen, und wolte ſogar behaupten, es ſey von Seiten ihrer keine Schuldigkeit. Die Actien verloren zuletzt faſt allen Werth. Um dieſem Unglück, welches man vermutlich vorausgeſehen, oder doch hätte vorausſehen können, vorzubeugen, wurden algemeine Verſamlungen angeſtellet. Viele von den Pairs fanden ſich dabey ein. Man ſchrie und zankte ſich, es wurden auch einige Maasregeln, die aber alle fruchtlos blieben, ergriffen. Einige lobten das bisher von den Aufſehern beobachtete Betragen, andere tadelten ſolches. Herr Hungerfort, ein ſehr kluger Man, deſſen Reden in dem Unterhauſe jederzeit mit vielem Beifal aufgenommen wurden, machte in wenigen Worten eine ſehr artige

Digitized by Google

artige und dabey natürliche Beſchreibung von den Wirkungen, welche dieſer Entwurf nach ſich gezogen. 1720.

Meine Herren, ſagte er zu den Aufſehern und übrigen Urhebern dieſer Vorſchläge, GOtt hat ihre Bemühungen geſegnet. Was weder Kanzel noch Richterſtul, noch Preſſe, Staatsbedienten oder Obrigkeiten ausrichten können, haben ſie zu Stande gebracht. Sie haben unſere innerlichen Spaltungen beigelegt, den Werth des liegenden Gründe ſehr anſenlich erhöhet, unzälige Perſonen glücklich gemacht, und ſich ſelbſt, wie ich gewis glaube, nicht dabey vergeſſen.

Diejenigen, welche daran Theil namen, und zugleich darunter litten, hielten ebenfals eine Zuſammenkunft, und ernanten 4 Abgeordnete von Seiten der Engländer, Franzoſen, Holländer und Juden, um die Vorſteher dieſer Handlungsgeſelſchaft zu erſuchen, ſie möchten ihnen erlauben, ihre Leibrenten wieder anzunemen, oder wenigſtens ſo gut als möglich zu verhindern, daß ſie und andere, deren Beſtes mit ihrem eigenen verbunden ſey, nicht völlig ins Unglück kämen. Die Handlungsgeſelſchaft trug einem Ausſchus auf, dieſe Bitſchrift zu unterſuchen. Der Bericht wurde den 19ten October abgeſtattet, aber durch die meiſten Stimmen verworfen. Nunmehr hörete man nichts als bittere Vorwürfe und Klagen über dieſe Handlungsgeſelſchaft, und gegen alle, welche ſie unterſtützet und befördert hatten. Man drohete ihr, mit den übrigen zuſammen zu treten, und ſie gerichtlich zu belangen. Man hatte Grund dazu, und konte gewis vermuten, dieſer Rechtshandel werde nach Wunſche ausfallen: aber für was vor einem Richterſtul ſolte er geſüret werden?

Klagen und heftige Beſchwerden.

Das Uebel wurde ſo gefärlich, daß man ſich deshalb an die Bank, welcher man die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft vorgezogen hatte, wenden muſte. Nach vielen Zuſammenkünften, welchen der Vicomte Townshend, der Staatsſecretarius Craigs und Herr Robert Walpole beiwoneten, wurde endlich der Schlus gefaſt, daß die Bank ihre Bücher öfnen, und unter folgenden Bedingungen auf 3 Millionen Sterling Unterſchrift annemen ſolte;

1. Jeder, der ſich unterſchreiben würde, ſolte entweder in baarem Gelde oder auf Bancoſcheine, 15 von 100 auf die Summe, welche er unterſchrieben, abzalen.

2. Dieſe 15 für 100 ſolten als ein Unterpfand zur Sicherheit für das übrige von den unterſchriebenen Summen bey der Bank niedergeleget werden. Sie waren alſo, wenn man es nicht wagen wolte, auch die übrige Summe dazu zu nemen, ſo gut als verloren.

3. Diejenigen, welche ſich unterſchreiben würden, ſolten einen Schein über dieſe 15 für 100, welche den 29ſten September des Jahres 1721 mit einem Zinſe von 5 für 100 wieder abgetragen werden müſten, bekommen: und zwar unter der Bedingung, daß ſie gewis verſprächen, ihre Zuſage zu erfüllen, und die Summe, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht, zur beſtimten Zeit abzutragen.

4. Das übrige der unterſchriebenen Summe ſolten diejenigen, welche ſich unterſchreiben würden, den Vorſtehern der Bank, wenn ſolche es verlangten, zu den von ihnen angeſetzten Zeiten abzalen, doch unter der Verſicherung, niemals über den 10ten Theil der unterſchriebenen Summe auf einmal zu verlangen.

5. Die Bank ſolte jedesmal einen Schein über das empfangene Geld ausſtellen, es ſolle aber ſolches binnen einem Jahre mit einem järlichen Zinſe zu 5 für 100 abgetragen werden. Auſſerdem ſolle ſie auch denen, welche ihr Verſprechen auf das genaueſte hal-

Digitized by Google

1720. ten würden, eine Belonung von 3 für 100, ſo 14 Tage nach Michaelis des nächſtfolgenden Jahres bezalet werden ſolle, verſprechen.

Vergebliche verſuche, das verlorne zutrauen wieder herzuſtellen.

Die Bank übernam aus Erkentlichkeit für die gegen ſie bewieſene Zuneigung eine groſſe Summe, zu deren Abtrag ſich die Handlungsgeſellſchaft anheiſchig gemacht hatte, zu bezalen, und Actien auf 400 Pfund von ihr anzunemen, wenn die Bezalung der 3 Millionen und 775000 Pfund Sterling, welche ſie an dieſelben zu fordern hatte, erfolgt ſeyn würde.

Die Handlungsgeſellſchaft hingegen verminderte die übrigen unterzeichneten Summen ſehr anſenlich. Die auf ſo lange Zeit ausgeſetzten Leibrenten wurden auf 32 Jahr der Rente, die ſie noch zu fordern hatten, heruntergeſetzt, die übrigen aber auf 16, die in Actien zu 400 Pfund bezalet werden ſolten. Es ſchien, als habe ſich der Staat von dieſen Einrichtungen etwas gutes zu verſprechen, es wärete aber nur eine kurze Zeit, ſo konte man ſchon vorausſehen, daß es der Bank, wenn ſie ihr Beſtes ohne Unterſchied mit den Vortheilen der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft verbinden wolte, nicht beſſer gehen würde. Man beſtand daher noch eben ſo eifrig auf die Zurückziehung dieſer Gelder, niemand aber wolte ſich zu neuen Unterzeichnungen verſtehen. Um dieſes Mistrauen, welches leichtlich groſſe Folgen hätte verurſachen können, zu heben, lies der Prinz von Wallis in ſeinem Namen auf 50000 Pfund Sterling unterſchreiben, der Herzog von Marlborough auf 100000, der Herzog von Norfolk auf 50000, die Gemalin deſſelben auf 20000, worauf noch viele andere Standesperſonen ſehr beträchtliche Summen unterzeichneten. Endlich unterſchrieb auch Herr Kelſall, einer von den Aufſehern über die Schatzkammer, 100000 Pfund auf Rechnung des Königs.

Dieſe groſſen Beiſpiele machten aber doch dem Volke noch nicht Luſt. So wie ehedem keine Vorſtellungen die Hoſnung deſſelben hatten in Schranken halten können, ſo waren auch jetzt alle Bewegungsgründe und Verſuche der Staatsbedienten und Vorſteher dieſer Handlungsgeſellſchaft vermögend, die Begierde deſſelben wieder rege zu machen. Es gieng der indiſchen Handlungsgeſellſchaft in England eben ſo, wie in Frankreich. Die Engländer waren hierunter noch mehr zu tadeln, da das Beiſpiel, welches ſie ſo nahe hatten, ihnen hätte zum Beweiſe dienen können, daß dergleichen durch Kunſt verurſachte Bewegungen gemeiniglich ein ſchlechtes Ende nemen, und wie es unmöglich ſey, daß ſich ein ganzes Volk durch Liſt und Kunſtgriffe bereichern könne, ſo wie auch ein plötzliches Glück gemeiniglich viele Häuſer an den Bettelſtab bringe.

Zum Unglück waren auch viele von denen, welche die ſüdliche Handlungsgeſellſchaft ins Unglück gebracht hatte, ihr noch ſchuldig. Sie hatte den Actienhändlern 400 Pfund Sterling auf jede Actie, die ſie ihnen für 800 Pfund verhandelt, geborget oder auf ihr Wort gegeben. Nachdem dieſe Actien faſt allen ihren Werth verloren, muſte ſie nicht nur dasjenige, was ſolche entweder an baarem Gelde oder an Renten und Papieren hätten einbringen können, einbüſſen, welches ſie völlig auſſer Stand ſetzte, ſich ſolche vom Halſe zu ſchaffen, ſondern es fand ſich auch, daß die Handlungsgeſellſchaft von ihren Actien nicht mehr als für 400 Pfund Sterling verkauft, da ſie hingegen ſelbſt wiederum viele zu 800 angenommen hatte. Hiervon kam es eben, daß die Handlungsgeſellſchaft und der Staat auf gleiche Art darunter litten, und daß, wie der Lord Cowper ſchon in der oben angefürten Rede zu verſtehen gegeben, nur blos diejenigen, welche um das Geheimnis wuſten, oder welchen man mit Fleis beförderlich geweſen, um dadurch viele andere ins Netz zu ziehen, gut dabey zu rechte gekommen.

Doch

Digitized by Google

Doch war das Unglück bey alle dem noch lange nicht ſo gros und algemein in Grosbritannien, als es in Frankreich geweſen. Geſezt auch, daß man, wie ſolches ſehr warſcheinlich iſt, dem Volke dieſen Falſtrick legen wollen, ſo zwang man doch wenigſtens daſſelbe nicht, mit Gewalt in dieſes Netz zu laufen: das Gold und Silber wurde doch nicht verrufen, noch ganz und gar aus der Handlung verbannet, ſo daß man verboten hätte, mehr als eine geringe Summe davon bey ſich zu tragen. Es war doch noch nicht ſo weit gekommen, daß man wegen der beſtändigen Veränderungen der Münzſorten genötiget geweſen wäre, ſich ſolche vom Halſe zu ſchaffen; man hatte auch die Verträge der Privatperſonen nicht im geringſten gekränkt, noch ſie von der Erfüllung ihrer Zuſagen und Eidſchwüre abzuziehen geſucht. Selbſt der König hatte ihnen nicht einmal ein trauriges Beiſpiel hievon gegeben, ſeine Unterthanen mit nichtswürdigem Papier oder mit Geldſorten, die dreimal ſo viel als die, welche er von ihnen bekommen, galten, abzuſpeiſen. Iſt irgend ein Stück der Geſchichte bequem, den Unterſchied einer blos wilkürlichen Regierungsform von der, welche nicht ſo beſchaffen iſt, zu erweiſen, ſo iſt es gewis dieſes; und England kan ſich glücklich ſchäzen, daß es ſeine vortrefliche Reichsverfaſſung noch beibehalten: wäre dieſes nicht, ſo kan man ganz ſicher glauben, es würde England nicht beſſer als Frankreich ergangen ſeyn. 1720.

Dieſe heßliche Auffürung zog die unglücklichſten Folgen nach ſich. Viele von denen, welche dieſe ſchädliche Handlung ins Unglück geſtürzt hatte, wolten ihr Glück nicht überleben, ſondern brachten ſich ſelbſt um. Faſt täglich hörete man dergleichen traurige Zeitungen. Ein Franzoſe, der vorher ein Man von 30000 Pfund Sterling geweſen, kam darüber in die äuſſerſte Armut. Er begegnete einem ſeiner Gläubiger, dem es vielleicht eben ſo gegangen ſeyn mochte, der ihm ſehr ſcharf zuſezte, und ſogar drohete, wenn er ihn nicht befriedigen würde, ihm das Leben zu nemen. Der unglückliche Schuldman reichte ihm die Kehle hin, ſchneidet ſie nur ab, ſagte er, ſo brauche ichs nicht ſelbſt zu thun. Und bald darauf ermordete er ſich wirklich. Traurige Folgen dieſer Betriegereien.

Dieſe traurigen Zufälle machten das algemeine Misvergnügen und Unglück noch gröſſer. Die einzige Hofnung, womit man ſich noch bey dieſem Elende tröſtete, war das Parlament. Es war damals nicht beiſammen, konte auch nicht eher, als nach der Rückkunft des Königs, den ſeine Unterhandlungen in Teutſchland zurückhielten, verſamlet werden. Um eine noch gröſſere Erbitterung des Volks, für der man allezeit ſich zu fürchten Urſach hat, zu verhüten, unterredeten ſich die Lords Regenten einmal über das andere mit den Vorſtehern der ſüdlichen und indianiſchen Handlungsgeſelſchaften, und den Aufſehern über die Bank. Man brachte auch wieder neue Entwürfe in Vorſchlag, die aber alle mit einander weiter zu nichts geholfen haben würden, als das noch übrige Geld zuſammenzubringen, ohne daß man im geringſten Hofnung gehabt hätte, dasjenige, deſſen Verluſt man bedaurete, wieder zu bekommen. Die Handlungsgeſelſchaft, deren Häupter ſich eben ſo ſehr für der Verſamlung des Parlaments ſcheueten, als das Volk ſich darnach ſehnete, lies, um die Gemüter zu beſänftigen, eine Rechnung, welche ſie ihrem Vorgeben nach für das Parlament zurecht gemacht hatte, bekant machen. Sie zeigte in dieſer Rechnung, daß ſie von allen ihren ſowol alten als neuen Geldſummen, nicht mehr als nur 4 Millionen, 837493 Pfund Sterling noch übrig habe.

Dieſer Rechnung, deren Unrichtigkeit man nachher bewieſen zu haben vorgab, wurde eine andere, die hievon ganz verſchieden war, entgegengeſezt. Dieſe hatte einen

1720. Mathematicum zum Verfaſſer. Nach deſſen ſeiner Rechnung belief ſich die Hauptſumme der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft auf 33 Millionen: das Geld aber, welches ſie durch die Unterſchriften erhalten hatte, auch durch eben dieſen Weg und von der Regierung noch bekommen ſolte, betrug eine Summe von 70 Millionen, 700261 Pfund Sterling, wovon dasjenige, ſo dieſe Geſelſchaft an den Staat zu entrichten hatte, abgerechnet werden mus. Eine jede Actie galt alſo wirklich 203 Pfund Sterling. Dieſe beiden Rechnungen waren um 62 Millionen von einander unterſchieden; und alſo nach franzöſiſchem Gelde an 1500 Millionen.

Es kam auch ein Entwurf zum Vorſcheine, wie man dem Vorgeben nach ohne Koſten des Volks die Actien noch höher hinauſtreiben könne: wenn man nemlich die järlichen Zinſen der Summen, welche eine Privatperſon der andern vorgeſchoſſen, für 5 auf 3 von 100 herunterſetze. Man hätte dieſem Entwurfe nach, mit den groosbritanniſchen Unterthanen eben ſo wie mit den franzöſiſchen umgehen müſſen. War es nicht ſchon genug, daß die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft die Sachen derer, welche ſich mit ihr in Handlung eingelaſſen hatten, in Unordnung gebracht? Warum wolte man das Unglück noch gröſſer machen, und auch auf die, welche ſo klug geweſen waren, ſich dafür zu hüten, ausdehnen?

Es war hohe Zeit, daß der König ankam, und den Unordnungen, welche ſich wärend ſeiner Abweſenheit eingeſchlichen hatten, ſteurete. Dieſer Prinz reiſete in der Mitte des Novembers aus ſeinem Herzogtume ab, und den 22ſten traf er wiederum in London ein. Der König begab ſich in aller Stille in ſeinen Pallaſt, um den Zubereitungen, die man ihn zu empfangen gemacht hatte, auszubeugen, weil er ohne Zweifel beſorgte, es möchten ſich auch andere Töne mit unter das Freudengeſchrey mengen. Man hatte auch wirklich ſchon beſchloſſen, an verſchiedenen Orten auszurufen: **Sollen künftighin noch Vorſteher der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft ſeyn, ſo müſſen nur die Räuber weggeſchaft werden, die, um ſich und diejenigen, welche ſie unterſtüzet, und ihnen beförderlich geweſen, zu bereichern, das Volk ausgeſogen haben.** Kaum hatte er die gewönlichen Glückwünſche wegen ſeiner glücklichen Reiſe und vergnügten Rückkunft angenommen, als er ſchon verſchiedenemale ſeine geheimen Räthe verſamlete. Man unterſuchte in dieſen Verſamlungen den elenden Zuſtand dieſer Handlungsgeſelſchaft, und wie ihr etwa wiederum geholfen werden könte. Es wolte ſich aber kein Vorſchlag finden, wenigſtens konte man ſich über nichts vergleichen. Dieſe vergeblichen Bemühungen ſetzten das Anſehen der Actien und die übrigen Güter dieſer Handlungsgeſelſchaft immer noch mehr herunter. Gold und Silber waren weg, das Mistrauen war algemein geworden, wegen der Ungewisheit aber, was das Parlament und der Hof für eine Partey ergreifen würden, blieb es noch vorjetzt dabey. Die Handlung lag ſowol in als auſſerhalb dem Reiche, ſehr viele Kaufleute wurden zu Schelmen; die Bank konte ihre Wechſelbriefe auch nicht mehr unterbringen, und hatte erſt ſehr viele derſelben, die aus Schuld ihrer Correſpondenten verworfen wurden, wieder aus Holland zurückbekommen.

Verlegenheit des Hofes. Die Commiſſarii der Schatzkammer waren mit den Vorſtehern der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft ſehr oft in Unterredung. Die erſtaunliche Verſchiedenheit, welche ſich zwiſchen ihren Rechnungen fand, brachte alles in Verwirrung, und man konte nicht einmal entdecken, um wie viel der Hauptſtul dieſer Handlungsgeſelſchaft heruntergekommen war. Eben ſo wenig konte man der Bank ein Genüge thun, weil ſie durch-

Digitized by Google

durchaus die Actien dieſer Geſellſchaft nicht anders als nach dem Werthe, den ſie damals hatten, annemen wolten. Das Parlament hatte ſich dem ſchon zu Anfange des Novembers bekantgemachten Ausſchreiben zu Folge, den 6ſten December verſamlet. Weil aber die Sachen damals noch nicht in gehörigem Stande waren, ſo ajournirte ſich daſſelbe bis auf den 19ten, um den Staatsbedienten Zeit zu laſſen, ſich darüber zu bedenken, was ſie für eine Partey ergreifen wolten. Einige waren, wie es hies, der Meinung, man ſolte die Vorſteher dieſer Geſellſchaft zur Verantwortung ziehen und ſie dazu anhalten, den dem Staate verurſachten Schaden wieder zu erſetzen. Einige hingegen meineten, man müſſe ſich damit begnügen laſſen, daß durch gute Einrichtungen der öffentliche Glaube wieder hergeſtellet und das Mistrauen gehoben werde, ohne weiter dieſen Leuten ſelbſt zuzuſetzen. Es zeigte ſich nachher, daß dieſes die eigentliche Geſinnung des Hofs geweſen. 1720.

Der Hof war ungemein darüber verlegen, daß dieſer mislungene Entwurf den Torys vielen Vortheil bringen möchte, und man beſorgte nicht ohne Grund, daß ihnen viele Whigs beitreten möchten, um diejenigen, welche man gern ſchonen und retten wolte, zur Strafe zu ziehen. Der Graf von Stanhope verſamlete die meiſten Herren in ſeinem Hauſe, meldete ihnen den Inhalt der Rede, welche der König nächſtens im Parlament halten würde, und beſprach ſich mit ihnen, was ſie darauf antworten wolten. Ein anderer Staatsſecretarius brauchte eben dieſe Vorſorge in Abſicht des Unterhauſes.

Den 19ten December eröfnete der König das Parlament. Seine Rede, die man ſchon zum voraus bekant gemacht, hatte nicht ſo viel glänzendes als die vorigen, ſie erreichte aber dennoch ihre Abſichten, nemlich Geld aufzutreiben und ſeine Unterhandlungen durch anſenliche Kriegszurüſtungen zu unterſtützen. Er ſagte, es fele an dem Frieden in den mittägigen Gegenden blos noch an einer feierlichen Zuſammenkunft, in Norden aber ſey derſelbe ſchon bis zum wirklichen Abſchlus zu Stande gekommen. Er verſprach, dem Parlament, wenn es Zeit davon ſeyn würde, die verſchiedenen Vergleiche, ſo er zur Wiederherſtellung des Friedens in ganz Europa, und zur Sicherheit der proteſtantiſchen Religion errichtet, mitzutheilen. „Ich kan nicht umhin,„ ſetzte er hinzu, „euch zu bezeugen, wie ſehr ich durch die traurige Veränderung unſerer Sa„chen, welche dem öffentlichen Glauben einen ſolchen Stos gegeben; gerüret werde. „Ich empfele euch auf das angelegentlichſte,„ ſagte er beſonders zu den Gemeinen, „auf geſchwinde und nachdrückliche Mittel, ſolchen wiederherzuſtellen, im Ernſte bedacht „zu ſeyn. . . Ich hoffe, ihr werdet ſelbſt ſchon einſehen, daß ihr in dieſer Sache „mit der gröſten Klugheit, Mäſſigung und Standhaftigkeit werdet verfaren müſſen, um „die zur Verbeſſerung unſeres elenden Zuſtandes dienlichſten Mittel, nicht nur ausfindig „zu machen, ſondern auch dazu anzuwenden.„

Dieſes Unglücks, woran der Hof ſo vielen Antheil zu nemen vorgab, ohnerachtet, wurden die Hülfsgelder mit vieler Heftigkeit gefordert, und es wurde ſogar zu verſtehen gegeben, es ſey an keine Verminderung derſelben zu gedenken. „Ich habe befolen,„ ſagte der König, „daß euch eine Berechnung der unterſchiedlichen für das nächſte Jahr „nötigen Ausgaben zugeſtellet werden ſolle, und erſuche euch, die hierzu erforderlichen „Hülfsgelder eheſtens zuſammenzubringen. Es iſt mir ſehr angenem, ſetzte er zum Be„ſchlus ſeiner Rede hinzu, daß ich euch vorſtellen kan, wie die Handlung in dieſem Jahr „allem Anſehen nach weit ſtärker als ſie im vorigen war, geworden. Unſer Seeweſen,

1720. „welches in einem ſo blühenden Stande iſt, als ſich kein anderes Volk rümen kan, verdienet es wohl, beſchützt zu werden: und ich hoffe gewis, ihr werdet euch angelegen „ſeyn laſſen, die dienlichſten Maasregeln zur Beförderung der Sicherheit und Aufname „unſerer Handlung zu ergreifen. Ihr könnet verſichert ſeyn, daß ich alle Maasregeln, „die ihr für das Beſte meines Volks für nötig erachtet, befördern werde.„

Das Oberhaus verglich ſich ganz ruhig darüber, man ſolte dem Könige für die von ihm gemachte Hofnung in kurzer Zeit den Frieden in Europa wieder hergeſtellet zu ſehen, danken, und ihm die gröſte Erkentlichkeit für ſeine Sorgfalt und Beeiferung, die Sicherheit und das Beſte der proteſtantiſchen Kirche zu erhalten, zu erkennen geben. Mit dieſen Danksagungen und Erkentlichkeitsverſicherungen verbanden die Herren die verbindlichſten Zuſagen, daß ſie gern alles mögliche zur Ausfürung ſeiner Abſichten beitragen, und auf die eiligſten ſowol als kräftigſten Maasregeln, den öffentlichen Glauben wiederherzuſtellen, und auf das dauerhafteſte zu gründen, bedacht ſeyn wolten.

Klagen der gemeinen über die ſtaatsbedienten.

Die Gemeinen, welche an dem Verfal der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft und allem dadurch verurſachtem Elende mehreren Antheil, als die Pairs, namen, waren nicht ſo gelaſſen. Man beklagte ſich ſehr über die Vorſteher dieſer Handlungsgeſellſchaft. Der Ritter Joſeph Jekyll ſtellete vor: wenn die Parlamentsacte gehörig wäre beobachtet worden, ſo wären gewis alle dieſe Unordnungen, worüber man ſich jetzt beſchwere, nicht entſtanden; man hätte vermöge dieſer Acte öffentlich bekant machen ſollen, unter was für Bedingungen die Unterſchrift erfolgen könne, hätten alsdenn die Vorſteher dagegen gehandelt, ſo wären ſie als Uebertreter dieſer Parlamentsacte anzuſehen geweſen, und hätten nebſt allen, die an dieſen Geheimniſſen der Bosheit Antheil genommen, zur Verantwortung gezogen werden müſſen. Andere machten den Staatsbedienten und der Regierung deshalb Vorwürfe, daß ſie nicht in Zeiten ſich der gewaltigen Erhöhung der Actien der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft widerſetzet, und daß ſie es nicht bey dieſer Gelegenheit eben ſo wie bey andern Handlungsgeſellſchaften gemacht, deren Fortgang oder Fal doch weit mehr auf ſich gehabt. Endlich wurde der Schlus gefaſt, daß man dieſem Uebel nicht nur abhelfen, ſondern auch die Urſachen deſſelben unterſuchen ſolle. Die Herren Shippen, Windham, Bromley, Palmer, Hern, und der Lord Molesworth waren der Meinung, man ſolle noch die Worte hinzuſetzen: indem die Ehre des Parlaments, das Beſte des ganzen Volks und die Grundſätze der Gerechtigkeit ſolches notwendig erforderten. Sie wolten hiedurch die Mäſſigung, welche der König dem Parlament empfolen, und wozu ſie ſich in ihrer Adreſſe, deren Entwurf mit Wiſſen des Hofes gemacht worden, anheiſchig gemacht, in etwas einſchränken. Der Staatsſecretarius Craigs, der von dem Oberſachwalter und vielen andern unterſtützt wurde, antwortete, dieſer Zuſatz ſey unnötig, und man könne allezeit vorausſetzen, daß ein Parlamentsſchlus notwendig auf ſolchen Bedingungen, die man deutlich ausdrücken wollen, beruhen müſſe. Man muſte es aber doch auf die Stimmen ankommen laſſen, da denn dieſer Zuſatz durch die Mehrheit von 261 Stimmen gegen 103 verworfen wurde.

Einige bewieſen ihren Unwillen und ihr Misvergnügen dadurch, daß ſie ſich dagegen ſetzten, dem Könige eher für den Frieden zu danken, als bis man die Verträge geſehen, und genugſame Verſicherungen erhalten, daß Gibraltar ein für die Handlung der Engländer ſo wichtiger Ort nicht wieder zurückgegeben werden ſolte. Man widerſprach auch allen Entwürfen, die etwa, um die Actien noch höher zu treiben, hätten gemacht

Digitized by Google

gemacht werden mögen, unter dem Verwande, daß alle nur erſinliche Mittel, anſtat das Unglück zu vermindern, ſolches nur gröſſer machen würden. 1720.

Man lies es nicht dabey, den Entwurf dieſer Adreſſe zu beſtreiten, auch die Rede des Königs konte dieſen freien Betrachtungen nicht entgehen. Es iſt ſehr gut, hies es, daß die Art, wie dieſe Zuſammenkunft gehalten werden ſol, nur noch das einzige Hindernis iſt, ſo den Frieden in den mittägigen Gegenden zurückhält, es iſt alſo gewis zu vermuten, daß die wegen Gibraltar von Seiten der Krone Spanien entſtandenen Schwierigkeiten völlig gehoben worden, und daß England wenigſtens dieſe anſeuliche, in dem vorigen Kriege gemachte Eroberung, nebſt Port-Mahon behalten wird; es wird durch dieſen Vortheil einigermaſſen für den groſſen Aufwand, welchen die Eroberung von Sicilien erforderte, ſchadlos gehalten werden; was aber den Frieden in Norden anlange, ſo ſey nicht leicht einzuſehen, warum man ſeit 5 Jahren eine Flotte in die Oſtſee auslaufen laſſen, wo doch England bisher jederzeit eine weit freiere und ſicherere Handlung als irgend anderswo gehabt: wäre aber die Gefar wirklich ſo gros geworden, ſo hätten eigentlich die Holländer die Koſten dieſer Zurüſtungen halb tragen müſſen. Man möchte auch wol, hies es noch zuletzt, den Admiral Norris fragen, ob der Decembermonat eine bequeme Jahreszeit ſey, eine Flotte zurück zu füren, und ob dieſe Reiſe glücklich von ſtatten gegangen?

Urtheile über die rede des königs.

Andere ſagten, man wundere ſich ſehr, daß der König in ſeiner Rede nichts von Gibraltar gedacht habe. „Iſt es wol zu vermuten,„ hies es, „daß der König wider ſein „und ſeiner Uterthanen Beſtes und Ehre die Herausgabe dieſes Platzes verſprochen ha„ben ſolte? Wenigſtens aber hätte er uns doch dieſes wichtigen Artikels wegen, nur in „ein paar Worten Gewisheit geben können.„

Einige waren gar der Meinung, man könne ſich noch wol erſt beſinnen, ob man dem Könige dafür, daß er den Krieg in Spanien geendiget, danken ſolle: zumal da er doch dieſen Krieg ſelbſt geſucht, und ohne daß jemand gewuſt, warum, unternommen, die Streitigkeiten Sr. catholiſchen Majeſtät und des Käiſers aber, welche beide bey dem glücklichen Fortgange dieſes Krieges, Vortheil davon hätten, der Krone England wenig angiengen. Auf eben die Art ſprach Herr Shippen vom Czar. „Man druckt,„ ſagte er, „man kränket und beunruhiget dieſen Prinzen; wozu nutzet aber dieſe Auffü„rung? Man dienet andern Staaten, darunter mus aber das Seeweſen und die Hand„lung der Krone England leiden. Sollen wir uns für die Bemühungen, die man „jetzt anwendet, ſich wider mit ihm zu verbinden, noch lange danken? Die Staatsbe„dienten hätten dieſes gute Vernemen nicht ohne Urſach ſtören ſollen.„

Da der König dem Parlament beſonders die Mäſſigung wegen der Wiederherſtellung des öffentlichen Glaubens empfolen hatte, nam der Lord Moleswort Gelegenheit, ſehr heftig wider die Urheber dieſes öffentlichen Elendes zu reden. Er behauptete, man könne aus den traurigen Beiſpielen, die in Frankreich am Tage lägen, mit allem Grunde vermuten, daß ſie bey dieſen Angelegenheiten der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft ſich ſelbſt auf Koſten des Volks zu bereichern, zur Abſicht gehabt. Um nun den Folgen einer ſo ſchädlichen Unternenung vorzubeugen, müſſe man die Anſtifter dieſes Unglücks zur Strafe zu ziehen, und die erſte Quelle deſſelben aufs genaueſte zu entdecken ſuchen. Wenn bisher noch kein Geſetz wider dergleichen Verbrecher vorhanden geweſen, ſey man befugt und verpflichtet, ſogleich ein Geſetz zu machen; der König würde gewis ſeine Einwilligung dazu geben, und da einige ſeiner Vorgänger die Verbrecher zu beſchützen geſucht,

ſo

1720. ſo werde er hingegen ſolche mit Vergnügen der Rache ſeines Volks übergeben. Se. Majeſtät wüſten mehr als zu gut, daß die Beſchützung ſolcher Verbrecher gewiſſermaſſen eine Beſchimpfung der allerhöchſten Oberherrſchaft ſey, und dem Könige einen ſehr nachtheiligen Verdacht zuziehen könne.

Die Ritter Wihelm Windham und Joſeph Jekyll ſetzten noch hinzu, es gebe ohne Zweifel unter den Vorſtehern der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft dergleichen Verbrecher: doch dieſe wären es nicht allein, man finde dergleichen auch unter einem höheren Orden ſolcher Perſonen, die zwar verpflichtet wären, ihre Erhebung zum Beſten des Staats anzuwenden, die aber ihr ungemeines Glück blos zur Unterdrückung der Wohlfart des Staats gebraucht hätten. Dieſe ſolle man zuerſt zur Verantwortung und Strafe ziehen; die Geſetzgebergewalt, welche dem Parlamente zuſtehe, füre auch allezeit die Befugnis, Staatsverbrecher zu beſtrafen, bey ſich; es würde eine Schande ſeyn, wenn das engländiſche Parlament in dieſem Stück nicht eben ſo viele Herzhaftigkeit, als das nach Pontoiſe verwieſene pariſiſche Parlament, welches doch kaum ein Schatten gegen das engländiſche ſey, blicken laſſen, an den Tag legen wolte, da es doch jenem geglückt habe, den Law aus dem Lande zu ſchaffen.

Die Adreſſe wurde nach Maasgebung dieſer Betrachtungen etwas verfänglich eingerichtet, wiewol man nicht gänzlich von dem mit dem Herrn Craigs anfänglich verabredeten Entwurfe derſelben abgieng. Man bedienete ſich, was den Frieden und die Handlung anlanget, undeutlicher und zweideutiger Ausdrücke. „Wir ſind nicht vermögend,„ hies es, „Ew. Majeſtät unſere Dankbarkeit für Dero unabläſſige Sorgfalt für das Beſte des Volks, genugſam in Worten auszudrücken. Wir ſehen mit dem gröſten Vergnügen, daß der Einflus Dero höchſtgerechten Ratſchläge in die auswärtigen Angelegenheiten, uns bald einen algemeinen Frieden in Europa hoffen laſſe. Wir erſehen daraus von neuem, daß Ew. Majeſtät Dero eigene Gröſſe blos in der Wohlfart Dero Unterthanen ſetzen.„ Durch ſolche algemeine Ausdrücke verhütete man die ausdrücklichen Verſicherungen einer beſonderen Zufriedenheit über den in den mittägigen Gegenden geſchloſſenen Frieden.

Die von dem Könige erwänte Vermehrung des Handels fand auch Widerſpruch, und man wuſte ſich ebenfals auf geſchickte Art darüber auszudrücken. „Der Staat,„ hies es, „hat an der Ausname unſerer Handlung ſo vielen Antheil, und die Vertheidigung ſowol als die Macht dieſes Königreichs ſtehet damit in ſo genauer Verbindung, daß wir allen möglichen Fleis darauf wenden wollen, die dienlichſten Mittel, denſelben in Sicherheit zu ſetzen, und weiter auszudenen, ausfindig zu machen.„

Geſinnungen der gemeinen in abſicht der ſüdlichen geſelſchaft.

Aus dem, was bisher gemeldet worden, konte man ſchon genugſam abnemen, daß dieſe Sitzung für die Staatsbedienten nicht ſo vortheilhaft, als die vorigen ſeyn würde, und daß man die Whigs und Torys nicht mehr ſo genau durch ihre Stimmen unterſcheiden würde. Dieſe Parteiligkeiten hatten ein Ende, und waren gleichſam durch einen Haufen anderer Leidenſchaften, die ich ſelbſt nicht alle nennen kan, aufgehoben worden: dieſe aber veranlaſten unzälige Bewegungen und heimliche Kunſtgriffe. Ich rede gegenwärtig nur blos von dem Unterhauſe. Viele von den Gliedern deſſelben wurden durch die öffentlichen Unglücksfälle wirklich gerüret, oder doch durch den Verluſt, welchen ſie für ihre Perſonen erlitten, in Bewegung geſetzt. Andere, welche auf den Hof und die Staatsbedienten nicht wohl zu ſprechen waren, freueten ſich, daß ſie eine Gelegenheit bekommen, ſich zu rächen, und ihrer Rache durch den ſcheinbaren Namen

einer

Digitized by Google

einer Gerechtigkeit und Liebe zum gemeinen Beſten, einen Anſtrich zu geben. Einige aber hatten bey ihren heftigen und bitteren Klagen die Abſicht, es dahin zu bringen, daß ſich der Hof um ihre Gunſt bewerben und ſolche mit Gelde erkaufen ſolte, oder daß ſie wenigſtens bey der Gegenpartey ſich in Achtung ſetzen möchten. Diejenigen hingegen, welche an dem von der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft gemachten Unterſchleif Antheil hatten, ſuchten durch dieſe vorgegebene Strenge allen Verdacht von ſich abzulehnen. Einige wenige endlich hatten eine noch künſtlichere Staatsabſicht, und ſuchten unter dieſem äuſſern Scheine eines beſondern Eifers und Unwillens, ihre Neigung zu einem oder dem andern der vornemſten unter den Schuldigen, zu verbergen, und wo möglich, es dahin zu bringen, daß man ihnen einige beſondere Unterſuchungen dieſer gehäſſigen Angelegenheiten auftragen möchte, da ſie denn diejenigen, welche man ſtürzen wolte, zu retten Gelegenheit bekam. 1720.

So verſchieden auch dieſe Abſichten waren, ſo ſchien es doch anfänglich, als würden ſie ſich vereinigen laſſen: der Erfolg zeigte aber nachher, daß die Falſchheit, wenn ich dieſen Ausdruck brauchen darf, über die Redlichkeit den Sieg erhalten. Schon den 23ſten December wurde in einem groſſen Ausſchus und ohne daß vorher die Stimmen geſamlet worden, der Schlus gefaſt, daß die Vorſteher der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft dem Hauſe unverzüglich einen Aufſatz von ihrem Betragen in Abſicht der Schulden des Volks zuſtellen ſolten, und daß die Agenten und Commiſſarii der Schatzkammer eben dieſes thun ſolten. Beſonders wurde dieſen Vorſtehern auferleget, eine Rechnung von den Geldern und Scheinen, welche ſie von dem Schatzmeiſter empfangen, zu übergeben, imgleichen ein Verzeichnis der unterzeichneten Schulden des Volks, der Summen, welche von gedachter Handlungsgeſellſchaft dazu angewandt worden, und der Beſcheinigungen, welche ſie auszulöſen über ſich genommen, einzuſchicken.

Man lies es aber nicht hierbey bewenden. Der Ritter Jekyll that den Vorſchlag, man ſolle einen geheimen Ausſchus niederſetzen, der die Angelegenheiten der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft und die Aufführung ihrer Vorſteher und aller übrigen, die ſich mit derſelben eingelaſſen, recht aus dem Grunde unterſuchen ſolte. Herr Robert Walpole, der ſich ſeit der zwiſchen dem Prinzen von Wallis und dem Könige erfolgten Ausſönung auch wiederum zu der Hofpartey geſchlagen hatte, ſtellete vor, ein ſolches Betragen würde die Sache nur in die Länge ziehen, und die Wiederherſtellung des öffentlichen Glaubens, die doch, wie er ſich ausdrückte, keinen Augenblick aufgeſchoben werden dürfe, verhindern. Er bekam aber die kurze und trockne Antwort, beides könne ganz wohl zu gleicher Zeit geſchehen und das Haus ſey mit einer genugſamen Anzal geſchickter und eifriger Glieder verſehen, um mehr als einen Ausſchus auf einmal niederzuſetzen. Es wurde alſo beſchloſſen, daß der Entwurf, den er vorſchlagen wolle, wie dieſem öffentlichen Elende abzuhelfen ſey, unterſucht, zugleich aber auch einem Ausſchus aufgetragen werden ſolle, die Urheber dieſer Noth zu entdecken.

Unterſuchungen gegen die Vorſteher dieſer Handlungsgeſellſchaft.

Die Unterzeichnungen, welche nach dem Urtheil des Parlaments ganz blindlings blos durch die Liſt dieſer Vorſteher zu Stande gebracht worden, waren der Hauptvorwurf der öffentlichen Klagen und Beſchwerden, und wurden eben daher auch zuerſt unterſucht. Herr Slooper wolte behaupten, man müſſe diejenigen, welche ſich unterſchrieben, von der Verpflichtung, wozu ſie ſich, ohne der Sachen kundig zu ſeyn, anheiſchig gemacht hatten, freigeſprochen werden, da man ſie durch ſo unanſtändige Kunſtgriffe dazu verführet. Er ſetzte hinzu, das Haus habe ohnedem mit andern Sachen genug

1720. nug zu thun, und könne ſich von dieſer ganz füglich losmachen, wenn es öffentlich erkläre, daß ſolche nach den gewönlichen Geſetzen entſchieden, und für die ordentlichen Richterſtüle gebracht werden müſſe. Wäre dieſer Vorſchlag durchgegangen, ſo hätte es um dieſe Geſelſchaft gewis ſchlecht ausgeſehen: denn wo hätte ſie bey der Verwirrung, darin ſich ihre Sachen befanden, die Summen, welche ihr dieſen Unterzeichnungen zu Folge, ausgezalet worden, hernemen ſollen? Die ordentlichen Richter würden aber die Sache ohne Zweifel zum Vortheile der Privatperſonen entſchieden haben. Man nam ſich jedoch dieſer Geſelſchaft ſehr nachdrücklich an: und behauptete, daß die mit derſelben eingegangenen Verbindungen mit allen Feierlichkeiten, die, um ſolche gültig zu machen, nötig geweſen, errichtet worden. Man verlas zu dem Ende den Vergleich, der oben über die Bücher, in welche ſie ſich eingeſchrieben, geſetzt worden. Durch dieſen Vergleich hatten die Unterſchriebenen zweien Perſonen völlige Volmacht gegeben, ihr Beſtes mit den Agenten dieſer Handlungsgeſelſchaft gemeinſchaftlich zu beſorgen. Man berief ſich auch darauf, die Unterſchriebenen hätten ſich dieſe Bedingung aus eigener Bewegung und ohne dazu gezwungen zu werden, gefallen laſſen.

Die gegenwärtige Streitſache iſt wol der deutlichſte Beweis, den man jemals geſehen, daß eine Sache, wenn ſie auch noch ſo böſe iſt, doch allezeit in dieſen Verſamlungen, da man ſeine Gedanken, ohne weitere Gefar, auſſer daß man etwa widerlegt werden möchte, frey heraus ſagen kan, ihre Vertheidiger finde. Dieſer vorgebliche Vertrag, den man als entſcheidend betrachtete, war kaum verleſen worden, als er ſchon, wie nicht anders ſeyn konte, von allen verworfen wurde. War es wol zu vermuten, daß beinahe ein ganzes Volk ſeine edelſten Vortheile dem Gutachten 2 oder 3 Leute anvertrauen würde? Man war zwar nicht zur Unterzeichnung gezwungen, man hatte es aber in der Einbildung, daß einem jeden würde freigeſtellet werden, die vorgeſchlagenen Bedingungen entweder anzunemen oder zu verwerfen, gethan. Brauchte es wol mehr als dieſes, um alle dieſe Unterſchriften für ungültig zu erklären, und die Eigentümer der unterſchriebenen Summen wieder in den vormaligen Beſitz derſelben zu ſetzen? Demohnerachtet wurde noch darüber geſtritten, und nachdem dieſer Streit 5 Stunden lang ſehr heftig fortgeſetzt worden, ſo wurde endlich ausgemacht, es ſolte alles in dem vorigen Stande bleiben, bis man den Schlus faſſen würde, dieſe Frage durch die gewönlichen Geſetze, oder nach einer algemeinen Verſamlung der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft entſcheiden zu laſſen.

1721. Nachdem der Hof den Entwurf des Herrn Robert Walpole unterſucht und genemgehalten hatte, wurde ſolcher den 1ſten Januar den Gemeinen zugeſchickt. Er beſtand darin, dieſe öffentlichen Schulden ſolten zwiſchen der Bank, der ſüdlichen und der indiſchen Handlungsgeſelſchaften getheilet werden. Er erhöhete eine jede Actie der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft von 100 Pfund Sterling des Hauptſtuls bis auf 145. Er ſchlug eine Nutzung von 15 und ein halb für 100 auf 12 Jahr, und von 9 für 100 auf immer, vor: wofür den 3 Handlungsgeſelſchaften einige Vortheile zugeſtanden werden ſolten, unter andern, daß die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft berechtiget ſeyn ſolle, nach Archangel und auf der Oſtſee Handlung zu treiben. Die Vorſteher der 3 Handlungsgeſelſchaften kamen mit den Abgeordneten der Schatzkammer zuſammen. Man verglich ſich darüber, daß die Bank und die nach Indien handelnde Geſelſchaft, jede 9 Millionen Pfund Sterling von den 38, welche, wie es ſchien, die Summe der ſüdlichen Handlungs-

Digitized by Google

lungsgeſellſchaft ausmachten, annemen, der Grosſchatzmeiſter aber ihnen einen Zins zu 5 für 100 bezalen ſolle. 1721.

Dieſer ſo witzige als gründliche Entwurf, wodurch dasjenige, ſo noch von dem Vermögen der Privatperſonen übrig war, gerettet, die Actien bey einem anſtändigen Werthe und Nutzen erhalten, die ſüdliche Handlungsgeſellſchaft aber vor ihrem ſonſt unvermeidlichen Untergange geſchützet werden konte, fand Beifal: allein, obgleich die Ausfürung deſſelben verſtattet wurde, ſo unterlies man doch nicht, die gerichtlichen Unterſuchungen fortzuſetzen, und diejenigen, welche ſchuldig befunden wurden, zur Strafe zu ziehen. Die Verſuche, das Parlament zu hintergehen, und die Aufmerkſamkeit deſſelben zu theilen, oder auf andere Gegenſtände zu lenken, waren völlig vergeblich, vielmehr dieneten dieſe Kunſtgriffe blos dazu, den Eifer und die Hitze zu verdoppeln.

Der Hof ſcheinet nicht damit zufrieden zu ſeyn.

Der Lord Carpenter, den der Herr Treby unterſtützte, that den Vorſchlag, die Bill gegen die Aufwiegler und Ausreiſſer zu erneuern. Dieſes veranlaſte einen, in der Hitze die Worte auszuſtoſſen: er könne nicht einſehen, warum man bey den gegenwärtigen Umſtänden gleich von einer Acte, die doch ſonſt gemeiniglich bis zu Ende einer jeden Sitzung verſparet zu werden pflege, rede; ein ſo ungewönlicher Eifer veranlaſſe ganz natürlich den Argwon, daß man nur die gegen die Urheber der öffentlichen Unglücksfälle angefangenen Unterſuchnngen ſtören wolle. Er fügte hinzu, er ſey an ſeinem Theile der Meinung, man ſolle die Unterſuchung dieſer Bill, und ſelbſt die Sache wegen der Hülfsgelder, ſo lange, bis man dem Volke Gerechtigkeit, wornach es ſo ſehnlich und mit ſo vieler Ungeduld ſeufze, wiederfaren laſſen, aufſchieben.

Es wäre zu verwundern geweſen, wenn eine ſolche Rede, die man allem Anſehen nach nicht mehr gewohnt war, in einer Verſamlung, darin ſich zwar viele gutgeſinnete, zugleich aber auch ein Haufen andere, die es aus Geldbegierde oder Ehrgeitz mit dem Hofe hielten, und demſelben ihre Pflicht und ihr Vaterland allezeit aufzuopfern, bereit waren, befanden, ganz ohne Widerſpruch geblieben wäre. Dergleichen Perſonen ſtehen vermutlich in den Gedanken, ſie thun ihrem Oberherrn, wenn ſie ſeine Staatsbedienten vertheidigen, einen Gefallen. Sie nutzen ihm aber dadurch nichts, ſondern veranlaſſen nur einen ſchimpflichen Argwon, indem ſie ihn in den Verdacht bringen, als habe er an den Abſichten derer, die in ſeinem Namen handelten, Antheil genommen.

Man antwortete daher, es ſey ſchon an und vor ſich ſehr zu verwundern, daß man ſich einer für die Sicherheit der Regierung ſo nötigen Bill als dieſe ſey, widerſetzen, beſonders aber ſey es faſt nicht zu begreifen, wie dieſer Widerſtand von einer Perſon, die Sr. Majeſtät ſo viele Verbindlichkeit ſchuldig ſey, herrüren könne. Dieſe Antwort, aus welcher gewis keine alzu edle Denkungsart hervorleuchtete, veranlaſte eine Widerlegung, welche gewis verdienet, daß ſich ein jeder Engländer, der durch ſeine Geburt oder Verdienſte zu einem Antheile an der Regierung erhoben wird, ſolche recht tief einpräge.

„Es wundert mich nicht,„ antwortete ihm einer, „daß ſie ſich nicht hierein finden können. Ein ſclaviſcher Anhänger der Staatsbedienten, der ihnen für erhaltene „oder noch zu hoffende Wohlthaten blindlings folgt, weis weiter von keinen Pflichten, „als dieſer, daß er den Staatsbedienten zu Gefallen leben müſſe. Ganz anders aber „verhält es ſich mit einem uneigennützigen und treuen Unterthan: dieſer ſucht nur blos „ſeinem Könige und Vaterlande zu dienen, und weis, daß er durch ſeine Bemühungen

1721. „für das Beſte ſeiner Mitbürger, zugleich die Ehre ſeines Königs beförderte. Es iſt „allezeit für einen Oberherrn rümlich, wenn er das Herz hat, ſeine Staatsbedien„ten zur Rechenſchaft zu fordern. Man beweiſet dadurch, daß man überzeuget iſt, er ſey „viel zu redlich, als daß er an ihren Laſtern Antheil genommmen, und viel zu billig, „als daß er ſie für den gerechten Ahndungen von Seiten des Volks in Schuß nemen „wolle. Indeſſen bin ich weiter nicht wider die vorgeſchlagene Bill: gehet ſie durch; ſo „habe ich nichts dawider; ich wünſche nur, daß man gleich nachher dieſe wichtige Sache „vorneme.„

Eben dieſes Glied des Hauſes that den Vorſchlag, durch eine Bill zu verbieten, daß weder der Untergouverneur und abgeordnete Gouverneur, noch die Vorſteher, der Schatzmeiſter, der Unterſchatzmeiſter, die Caßirer, der Secretarius und Rechnungsfürer der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft, binnen 1 Jahre, und ſo lange als die nächſte Sitzung des Parlaments dauren würde, aus dem Königreiche gehen dürften, und ihre Güter und Waaren anzuhalten. Der Oberſachwalter, imgleichen die Herren Horatz Walpole und Pengelly unterſtützten dieſen Vorſchlag; er gieng durch, ohne daß einmal die Stimmen darüber geſamlet werden durften. Es ſtelleten einige vor, man würde auf ſolche Art die Schuldigen gleichſam ſelbſt warnen, daß ſie auf ihre Sicherheit denken ſolten; es ſey ratſam, daß man ſich ihrer Perſonen verſichere, wenigſtens ſo lange, bis dieſes Verbot die Kraft eines Geſetzes erhalten hätte: dieſer Rath war vernünftig, weil aber dergleichen gar nicht üblich war, ſo konte man demſelben auch nicht folgen.

Bey dieſer Gelegenheit brach ein gutgeſinneter Bürger in die Worte aus: „Es „freuet mich, daß das Parlament ſeinen vormaligen Muth wider blicken läſt, und mit „ſolcher Eintracht für das gemeine Beſte handelt.„ Er ſetzte hinzu, man könne demjenigen, der zuerſt dieſen Vorſchlag gethan, nicht genug dafür danken, es ſey eine Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit, ſich derer, welche von dem ganzen Staate angeklaget würden, zu verſichern, und man würde durch dieſe Unterſuchung ohne Zweifel auſſer dieſen Verbrechen noch andere entdecken.

Streitigkeiten im parlament. Dieſe Worte giengen ohne Zweifel beſonders auf einige einzele Abgeordneten. Einer von ihnen zog ſolche ſelbſt auf ſich, und ſagte mit einem Tone, und auf eine Art, die ſich nicht alzuwohl ſchickte, er wolle es keinem, es ſey auch, wer es wolle, raten, ihm dieſe Worte auſſerhalb dem Hauſe noch einmal unter die Augen zu ſagen. Dieſe Drohung wurde hart aufgenommen, und ſo geahndet, wie es ſich für eine Verſamlung, welche die Freiheit des Volks erhalten ſol, und notwendig vor allen andern die Freiheit, welche ſie dem Volke zum Beſten behaupten wil, genieſſen mus, gehörete. Es wurde für eine Verletzung der dem Hauſe zukommenden Achtung erkläret, dergleichen Drohungen gegen ein Mitglied deſſelben auszuſtoſſen. Man behauptete, die Freiheit der Beratſchlagungen und Stimmen, und die Befugnis die Auffürung derer, welche zu einem hohen Poſten erhoben worden, zu unterſuchen, gehöreten zu den weſentlichſten und unverletzlichen Vorrechten des Hauſes: wolte man ſich einem ſo ſchädlichen Beiſpiele, als dieſes ſey, nicht widerſetzen, ſo würde das Volk künftighin keine Vertheidiger ſeiner Freiheit haben, die es wagten, die Klagen deſſelben dem Parlament vorzuſtellen, und daſſelbe um Beſtrafung der ihm zugefügten Beleidigungen zu erſuchen: im Gegentheil würde das Unterhaus, dem es doch zukomme, die Urheber öffentlicher Unfälle

zur

Digitized by Google

zur Strafe zu ziehen, der Zufluchtsort ſolcher Leute ſeyn, und wenn einer von ihnen einen Plaz in demſelben bekommen, würde er zugleich für der Gerechtigkeit der übrigen Glieder des Hauſes bedeckt ſeyn. Herr Shippen ſezte noch hinzu, er ermuntere die ganze Verſamlung, ſich durch keine Drohungen im geringſten in Furcht ſezen zu laſſen; es würde ſchimpflich ſeyn, wenn man bey einer ſo gerechten Sache nicht einmal ſo viele Herzhaftigkeit blicken laſſen wolte, als diejenigen thäten, welche eine höchſt verdorbene Sache zu vertheidigen ſuchten, und gegen welche das ganze Volk die heftigſten Drohungen ausſtoſſe. Sie würden ſehen, daß er für ſeine Perſon ſich niemals durch Furcht von ſeiner Pflicht abziehen laſſen, ſondern allezeit darauf beſtehen werde, man ſolle die Vorſteher dieſer Handlungsgeſellſchaft, und alle, die bey derſelben in Dienſten geſtanden, in Verhaft nemen, und ſich über die Art, wie die Unterſuchung ihrer Verwaltung einzurichten ſey, beratſchlagen. 1721.

Dieſes geſchahe auch ſogleich. Man brachte die Frage in Vorſchlag, ob dieſe Sache durch einen groſſen oder nur geheimen Ausſchus unterſuchet werden ſolle. Billig hätte das erſtere geſchehen ſollen, denn ſolche Unterſchleiſe, als jezt beſtrafet werden ſolten, konten weder feierlich noch öffentlich genug geahndet werden. Das Haus hätte um ſeines eigenen Vortheils willen, bey dieſer Gelegenheit öffentlich zeigen ſollen, daß es dem Beſten des Staats alle perſönliche Achtung und Eigennuz aufopfere. Bey einem geheimen Ausſchus kan leicht eine Beſtechung mit unterlaufen. Ein kleine Anzal von Perſonen kan eher mit Abſichten oder Beſorgniſſen, die nicht leicht bey einer gröſſern Geſelſchaft zu befürchten ſind, eingenommen werden. Man redet in jener ſchon freier, und ſagt verſchiedenes zum Vortheile der Beklagten, was man nicht leicht öffentlich zu ſagen ſich unterſtehen würde. Es komt dabey immer auf den Vortrag, und wie ſolcher eingekleidet worden, an. Die gegenſeitige Meinung behielt allezeit die Oberhand. Viele von den Gliedern des Unterhauſes hatten ſich in die Angelegenheiten der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft verwickelt, und an den von ihr begangenen Unterſchleiſen Antheil genommen, ſie verfuren daher eben nicht ſehr ſtrenge. Aus einem einzigen Verzeichniſſe, welches einer von den Vorſtehern dieſer Handlungsgeſelſchaft übergeben hatte, war zu erſehen, daß 30 von den Gliedern dieſes Hauſes Actien, ohne ſolche zu bezalen, oder wenigſtens doch ohne mehr, als ſie eigentlich werth waren, dafür zu geben, angenommen hatten. Aus dieſer Wahl der Art hierunter zu verfaren, welche freilich die vortheilhafteſte war, iſt ſchon zu erſehen, daß die Bewegungen des Hauſes durch heimliche Triebfedern gelencket wurden, und daß man durch den äuſſeren Schein einer Strenge, die Rachbegierde des Volks vielmehr zu hintergehen als zu ſtillen ſuchte.

Die Gemeinen giengen, überhaupt zu reden, aufrichtig hierbey zu Werke. Sie drungen im Ernſte darauf, dieſes Uebel zu heben, und das Laſter zu beſtrafen. Sie befolen, den Vorſtehern, ihnen alle Schriften, welche in dieſen verworrenen Händeln zu einer deutlicheren Erkentnis der dabey vorgegangenen Betriegereien gereichen konten, herauszugeben: und zugleich wurden diejenigen, welche dieſen geheimen Ausſchus ausmachen ſolten, ernant. Dieſes Zutrauen war für die, welche damit beehret wurden, ungemein rümlich, und ihre Namen verdienen hier eingerückt zu werden. Es waren der Ritter Joſeph Jekyll, Herr Worthley Montague, die Lords Moleſworth und Broderick, der General Roß, die Herren Clayton, Hutchinſon, Jeffreys, Slooper, Pengelly, Lechmere, Windſor und Changway. Bey dieſer Wahl ſahe man weder auf Whigs noch Torys, ſondern blosauf diejenigen, welche den meiſten Unwillen ge-

Digitized by Google

1721. gen die Unordnungen, welche beſtrafet werden ſolten, bewieſen hatten. Konte man aber nicht durch dieſen äuſſeren Schein betrogen werden?

Es wurde auch die Bill, wodurch den Vorſtehern und übrigen Bedienten dieſer Handlungsgeſellſchaft verboten wurde, aus dem Königreiche zu entweichen, und ihre Güter heimlich wegzuſchaffen oder zu veräuſſern, das erſtemal verleſen. Man verſprach denen, welche etwas von ihren auf die Seite gebrachten und verſteckten Gütern entdecken würden, eine Belonung: denen, die etwas auſſerhalb dem Königreiche entdecken würden, verſprach das Parlament 10 von 100 davon zu geben, von dem aber, welches innerhalb dem Reiche entdecket werden möchte, ſolten ſie die Hälfte bekommen. Dieſe Behutſamkeit hielt ſich in alzu engen Schranken. Man muſte ſich für allen Dingen ihrer Perſonen und Briefſchaften verſichern. Dieſe Verſchwörung gegen das Glück der Privatperſonen war eben ſo wichtig und ſtrafbar, als nur immer offenbare Empörungen ſeyn mögen. So wie man aber die Vorrechte des Volks in etwas bey Seite geſetzet hatte, um die Aufrürer zur Strafe zu ziehen, und ſich der verdächtigen Perſonen zu verſichern, ſo konte man ſie auch wol in dieſem Falle einmal bey Seite ſetzen, um recht mit Nachdruck gegen dieſe offenbare Diebe zu handeln, und es nicht blos bey ſolchen Maasregeln zu laſſen, wodurch ſie eher von dem, was ſie zu befürchten haben, benachrichtiget werden können, als daß ſie ihrer Strafe wegen in Sicherheit gebracht würden. War der Hof im Ernſte geſonnen, ſich ihnen günſtig zu beweiſen, ſo würde er gewis in die gröſte Verlegenheit gekommen ſeyn, und ſeine wahre Meinung zu erkennen gegeben haben, wenn man die Acte Habeas Corpus aufgehoben, und den König erſucht hätte, diejenigen, welche das ganze Volk wider ſich hätten, in Verhaft nemen zu laſſen. Es wurde auch der Schlus gefaſt, eine andere Bill zu verfertigen, wodurch die Vorſteher der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft unfähig erkläret werden ſolten, künftighin eine Bedienung zu bekleiden, oder in irgend eine Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Der Lord Moleſworth ſchlug ſogar vor, man ſolle ſie auch für unwürdig erklären, einen Siz im Parlamente zu haben. Dieſer höchſtbillige Vorſchlag wurde aber auf die meiſten Stimmen verworfen, gleichſam als ſey ein unverlezter guter Name nicht ſo unentberlich, wenn man die Würde eines Geſetzgebers füren ſol, als wenn man zu einer Geſelſchaft von Kaufleuten treten wolle.

Die Herren treten den Gemeinen bey.

Das Oberhaus, welches ſich anfänglich, wie es das Anſehen hatte, eben nicht ſonderlich der offenbaren Dieberey, der Gönner, Urheber und Ausfürer dieſes Entwurfs, widerſetzet hatte, nam ſich zulezt ebenfals mehreren Muth, und folgte dem Beiſpiele, welches die Gemeinen den Herren gaben. Man unterſuchte den 21ſten Januar den Zuſtand, worin ſich damals der öffentliche Glaube befand. Die Grafen von Sunderland und Stanhope, die vornemſten Vertrauten des Königs, und die anfänglich den Entwurf der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft am meiſten unterſtüzet hatten, waren die erſten, welche jezt auf die Vorſteher loszogen, und öffentlich behaupteten, man müſſe die Urheber des öffentlichen Unglücks, es ſey auch, wer es ſey, nach aller Strenge beſtrafen. Man hatte ſich etwas ganz anderes von ihnen verſprochen, und jederman wunderte ſich, daß ſie mit Grundſätzen, von welchen man nimmermehr geglaubt hätte, daß ſie bey ihnen Beifal finden ſolten, gros thun würden. Man lies ſich aber doch nicht irre machen, ſondern blieb bey ſeinen vorigen Meinungen, und behauptete, daß man wenigſtens eben ſo viel Grund habe, ſich über die Auffürung derer, welchen durch

eine

Digitized by Google

eine Acte des Parlaments die Aufſicht über das Betragen dieſer Vorſteher aufgetragen worden, zu beſchweren. 1721.

Man zielete hiermit vornemlich auf den Grafen von Sunderland, als den erſten Commiſſarium der Schatzkammer. Er konte ſolches leichtlich merken. Er antwortete, er habe ſich nicht ſehr auf Rechnungsſachen gelegt, und weder den Entwurf der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft, noch die Art, wie ſolcher ausgefüret werden ſolle, recht gründlich unterſucht: er habe blos auf die Verſicherungen geſchickter und in ſolchen Dingen erfarner Leute, ſich überredet, daß ſolcher auf das gemeine Beſte abziele: es ſey zwar an dem, daß ihm und den übrigen Commiſſariis der Schatzkammer von dem Parlament aufgetragen worden, auf das Verfaren der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft Achtung zu geben, eben dieſe Acte aber gebe ihnen auch zugleich das Recht, Agenten an ihrer Stelle zu ernennen; ſie hätten ſolches, weil ſie mit andern Dingen zu thun gehabt, auch wirklich gethan, worin ſie den Beiſpielen derer, welche es in änlichen Fällen eben ſo gemacht hätten, nachgeahmet. Schwache antworten des grafen von Sunderland.

Dieſe Antworten waren überaus ſchwach. Wenn einer von den oberſten Commiſſariis der Schatzkammer geſtehet, er verſtehe nichts von Rechnungsſachen, ſo kömt mir ſolches eben ſo ſeltſam vor, als wenn ein Generalfeldzeugmeiſter geſtünde, er habe ſich in der Wiſſenſchaft, wie man Batterien aufwerfen, und ſolche am bequemſten anbringen könne, nicht ſehr umgeſehen. Iſt nicht ein Staatsbedienter, der einen gewiſſen Entwurf ſo viel als möglich zu Stande zu bringen ſucht, höchſt tadelnswürdig, wenn er ſelbſt geſtehet, er habe weder die eigentliche Beſchaffenheit deſſelben, noch die Art, wie er ins Werk gerichtet werden könne, gründlich unterſuchet? Kan wol die Befugnis, Agenten zu ernennen, denſelben von der Pflicht, eine ſcharfe Aufſicht über dieſelbe zu füren, losſprechen? Mus ſich das Parlament an dieſe Agenten halten, oder an diejenigen, welche ihnen dergleichen Beſchäftigung aufgetragen, ohne ſich im geringſten darum zu bekümmern, wie ſie dieſelbe beſorgen würden? Demohnerachtet war man damit zufrieden, und es wurde nur blos in Ueberlegung gezogen, ob die Beſtallung, welche die Abgeordneten der Schatzkammer den 3 Vorſtehern der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft aufgetragen hatten, auf die Volziehung der Parlamentsacte zu dringen, rechtsbeſtändig und förmlich geweſen. Dieſe Frage gab zu groſſen Streitigkeiten Anlas, welche bis 10 Uhr des Abends fortdauerten, da zuletzt die bejahende Meinung durch die Mehrheit von 63 Stimmen gegen 28 die Oberhand behielt. Die Beſtallung war wol ohnſtreitig an und vor ſich gültig, weil ſie ein Recht dazu gehabt hatten; dieſes war aber nicht eigentlich die Frage, ſondern ein ganz unnützer Streit. Man hätte unterſuchen ſollen, ob man dieſem einmal übernommenen Auftrage mit aller Sorgfalt genug zu thun geſucht, ob die Commiſſarii nicht wegen der von denen, welche ſie an ihre Stelle geſetzt, begangenen Feler zur Verantwortung gezogen werden könten, und ob das Parlament, da es ihnen die Aufſicht über die ſüdliche Handlungsgeſellſchaft aufgetragen, blos die Abſicht gehabt, ihnen völlige Macht zu ertheilen, dieſes wichtige Geſchäfte, wem ſie nur wolten, anzuvertrauen. Sie werden genemgehalten.

Nachdem dieſe Frage entſchieden worden, wodurch alle und jede, die durch ihre Saumſeligkeit oder Nachſicht zu ſo vielen höchſt unverantwortlichen Betriegereien Anlas gegeben hatten, in Sicherheit geſetzt wurden, brachte man den Vorſchlag auf die Bahn, dem Beiſpiele des Unterhauſes zu folgen, und die Unterſuchung der Auffürung derer, welche dieſe Unterſchleiſe begangen, einem geheimen Ausſchus aufzutragen. Dieſer Es zeigt ſich, daß alle vorſteher u. ſ. w. unterſchleif gemacht.

1721. Vorſchlag wurde aber mit einigem Unwillen verworfen. Man kan, hies es, die Schelmereien und Unterſchleiſe, ſo von dieſen Verbrechern begangen worden, nicht genug bekant machen. Es wurde daher der Schlus gefaſt, dieſe Unterſuchung in einem groſſen Ausſchus vorzunemen, und die Vorſteher ſowol als übrige Bediente dieſer Handlungsgeſelſchaft öffentlich für die Schranken vorzufordern. Sie gehorchten und ſtelleten ſich den 23ſten Januar. Sobald ſie den gewönlichen Eid abgeleget hatten, wurden ſie einzeln und zu verſchiedenenmalen verhöret, beſonders aber der Untergouverneur und Caßirer. Man verglich ihre Ausſagen mit den ſchriftlichen Aufſäzen, darin ſie dem Hauſe eine Beſchreibung ihres Verhaltens vorgeleget hatten. Je weiter man in dieſer Unterſuchung kam, jemehr Beweiſe fanden ſich wider dieſe Perſonen. Gegen 10 Uhr des Abends wurde der Schlus gefaſt, die Vorſteher der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft hätten einen Unterſchleif gemacht, da ſie dem Hauſe falſchen Bericht abgeſtattet; ſie hätten das in ſie geſezte Zutrauen verlezet, da ſie auf Actien und Unterſchriften Geld geborget; und man müſſe ſich notwendig an ihre Güter halten, um den Schaden, welchen die Handlungsgeſelſchaft durch ihre betrügliche Verwaltung gelitten, wieder gut zu machen.

Einige Herren ſuchten aus Billigkeit, oder vielleicht aus andern Urſachen, ſich dieſer Entſcheidung zu widerſezen, unter dem Vorwande, es ſey unbillig, die ſchuldigen mit den unſchuldigen zu beſtrafen. Man widerlegte ſie aber genugſam, da man ihnen vorſtellete, daß alle, die bey dieſer Handlungsgeſelſchaft in Dienſten geſtanden, dabey zu ſchneiden geſucht, es ſey nun, daß ſie ſolches vor ſich gethan, oder doch wenigſtens andern dazu behülflich geweſen. Die Verbrecher wurden noch einmal vor die Schranken gefordert, da ihnen der Groskanzler einen ſehr ſcharfen Verweis dafür gab, daß ſie dem Hauſe einen falſchen Bericht abgeſtattet, und ihren Abgeordneten befolen, die vornemſten Artikel in den davon übergebenen Abſchriften auszulaſſen. Er befal ihnen dabey, ſogleich die Urkunden, oder doch wenigſtens glaubwürdige Abſchriften der Rechnungen der Schazkammer und der Vorſteher dem Hauſe zuzuſtellen: welches gewis eine geringe Strafe für ſolche war, die man überfüren konte, daß ſie den ganzen Staat beſtohlen, und die Verwegenheit gehabt, dem höchſten Gerichte falſche Rechnungen und Aufſäze zu übergeben.

Wie ſehr iſt doch die Auffürung verſchieden, wenn man nur blos das gemeine Beſte zu retten, und wenn man hingegen ſeine eigenen Beleidigungen zu rächen ſuchet! Sobald die Whigs nach dem Ableben der Königin Anna über die Torys die Oberhand bekamen, bemächtigte man ſich aller Schriften derjenigen, die an der Regierung Antheil gehabt hatten. Das erſte war, daß man ſich gleich ihrer Perſonen verſicherte. Der Graf von Oxford wurde aller ſeiner Vorſtellungen, und ſelbſt des Zeugniſſes der Aerzte, daß ſein Leben in Gefar kommen würde, ohnerachtet, in den Tour geſezt. Worin beſtand den ihr Verbrechen? darin, daß ſie die Königin vermocht hatten, einem beſchwerlichen und landverderblichen Krieg, deſſen Früchte nur blos von andern, deren Anwachs doch nach allen Regeln einer geſunden Staatskunſt verhütet werden muſte, genoſſen wurden, ein Ende zu machen. Zu der Zeit aber, wovon ich jezt rede, that ſich eine Geſelſchaft übelgeſinneter Bürger zuſammen, und faſten den abſcheulichen Vorſaz, den Staat auszuſaugen, und die Güter deſſelben an ſich zu reiſſen. Und doch verfur man gelinde mit ihnen, man ſchonete ihrer und begnügte ſich blos damit, daß ihnen unterſagt wurde, aus dem Königreiche zu gehen. Man lies ihnen ihre Bücher und Schriften,

ten, woraus man gewis vieles wider ſie hätte erſehen können: man lies ihnen ſogar Zeit, ſolche auf die Seite zu bringen, oder zu verfälſchen. Sie wurden deſſen überfüret, aber ein bloſſer Verweis, damit ſie doch wüſten, man habe ſolches entdeckt, war die ganze Strafe, welche ihnen davor wiederfur. War man etwa Kaufleuten mehrere Achtung ſchuldig, als Pairs, die ihrer Geburt, Ehrenſtellen und perſönlicher Verdienſte wegen ſchon andern vorgezogen zu werden verdieneten. Wäre nicht das Beſte der herſchenden Partey mit darin verwickelt geweſen, und hätte dieſe der andern dazu behülflich ſeyn können, ihre Gegner vollends über den Hauſen zu werfen, ſo würde man die Sache wohl nicht ſo ſchläfrig getrieben haben. Wie leicht hätte man dieſen niederträchtigen Betriegereien den Namen eines Hochverrats und höchſt ſtrafbaren Untreue geben können? Verdienete die Ausſaugung des engländiſchen Staates nicht eben ſolche Namen, als der der höchſtſeligen Königin gegebene Rath, die Anzal der Pairs zu vermehren, oder als der Anſchlag, wie Frankreich Dornick den Händen der Holländer wieder entreiſſen könne? 1721.

Die Pairs lieſſen darauf die Schuldigen wieder frey abgehen, mit dem Befel, ſich nächſtens den 27ſten wiederum zu ſtellen. Sie thaten es auch, beſonders aber wurden der Untergouverneur und der Caßirer Knight von neuem befraget. Es wurde aber die weitere Unterſuchung dieſer Sache gleich, als wenn nicht viel darauf ankäme, oder als ob das Haus vorher wichtigere zu Ende zu bringen hätte, auf 8 Tage verſchoben.

Unterdeſſen entwiſchte der Caßirer, der an dieſen Geheimniſſen der Bosheit mehr Antheil als die übrigen hatte. Dieſe Neuigkeit verurſachte groſſe Beſtürzung. Die Gemeinen lieſſen ſogleich dem Könige 2 Adreſſen überreichen. In der einen erſuchten ſie den König, ſolches durch ein Ausſchreiben bekant zu machen, und demjenigen, welcher den entſprungenen entdecken oder der Obrigkeit einliefern würde, eine anſenliche Belonung zu verſprechen. In der andern aber erſuchten ſie ihn, die Häfen ſperren zu laſſen und alle nötige Befele auszuſtellen, damit dieſer wichtige Verbrecher nicht aus dem Königreiche entwiſchen möchte. Beides geſchahe, die Häfen wurden geſperret und der König verſprach dieſe Entdeckung mit 2000 Pfund Sterling zu belonen. Dieſe Befele und Verſprechungen waren aber alle zu ſpät und vergebens. Derjenige, den man ſuchte, war ſchon in Sicherheit, und hatte ſeine Maasregeln ſo gut zu nemen gewuſt, daß ſchon den 2ten Februar, gleich den Tag nachher, als er entſprungen war, ein Schreiben von ihm einlief. Er meldete darin, weil man alzuſcharf in ihn gedrungen, bey den vielen Sachen aber, die durch ſeine Hände gegangen, ihm nicht möglich ſey, eine ſo ſtrenge Unterſuchung auszuhalten, ohne ſich eines begangenen Unterſchleifes oder Meineides verdächtig zu machen, ſo habe er für das ratſamſte erachtet, ſich in die Zeit zu ſchicken und auf ſeine Sicherheit zu denken. Er habe zwar ſo viel bey ſich, daß er davon leben könne, er laſſe aber noch weit mehr an liegenden Gründen und andern Sachen zurück, wovon ſeine Rechnung mit der Handlungsgeſelſchaft in Richtigkeit gebracht werden könne.

Derjenige, ohne welchen die übrigen nicht überfüret werden konnen, entwiſchet.

Er hatte erſtaunend viel Geld bey ſich, als er in Brüſſel ankam, von da er ſich, weil er nicht ſicher genug daſelbſt zu ſeyn glaubte, nach Lüttich wenden wolte. Er wurde aber zu Tirlemont auf Anſuchen des Herrn Leathes, groſbritanniſchen Reſidenten bey dem Marquis von Prie, Generalſtatthalter der öſterreichiſchen Niederlande, in Verhaft genommen. Man brachte ihn nach Antwerpen auf das Schlos. Geſchahe dieſe Verhaftnemung wol aus guter Meinung und redlichen Abſichten? Hatten etwa

Digitized by Google

1721. diejenigen, welchen an der Abweſenheit dieſes Menſchen, deſſen Ausſagen ihnen nachtheilig ſeyn konten, Antheil namen, einen Antheil daran, weil ſie vielleicht beſorgt, daß ein bloſſer Fürſt, als der Biſchof von Lüttich war, dem Anſuchen, ihn auszuliefern, eher Gehör geben möchte, als der Kaiſer, bey dem ſie vielleicht ſchon genugſam vorgebauet hatten?

Dieſe Verhaftnemung verurſachte eine groſſe Freude, und erwarb dem Könige unzälige Lobſprüche. Beide Häuſer beeiferten ſich, ihm dafür zu danken, daß er mit vieler Geſchwindigkeit ſo gute Maasregeln ergriffen hatte. Und weil man gewis glaubte, der Gefangene würde nun eheſtens ausgeliefert werden, ſo baten ſie ſchon zum voraus, daß ſie ihn in ihre Verwarung nemen dürften. Wir werden aber unten ſehen, daß ihre Hofnung, ohnerachtet ſie ſo gegründet war, doch nicht erfüllet worden.

Die Flucht des Knight koſtete allen ſeinen Mitſchuldigen ihre Freiheit. Sobald die Gemeinen dieſe verdriesliche Zeitung erfuren, lieſſen ſie die Thüren des Hauſes zuſchlieſſen. Der General Roß, einer von den Beiſitzern des geheimen Ausſchuſſes, ſagte, man hätte ſo unerhörte und unverantwortliche Kunſtgriffe entdecket, als nur immer die Hölle erfinden könte, um ein ganzes Volk ins Verderben zu ſtürzen, ehe aber das Haus davon benachrichtiget werden könne, würde nötig ſeyn, ſich der Hauptverbrecher zu verſichern, welcher Rath auch ſogleich ins Werk gerichtet wurde.

Die Pairs namen die bisher ausgeſetzten Unterſuchungen ebenfals wieder vor. Weil Knight einmal weg war, und man gewis wuſte, oder doch wenigſtens ſicher vermuten konte, daß er niemals wieder zurück kommen würde, ſo bürdete man ihm ſo viel auf, als nur immer angehen wolte. Viele von den Vorſtehern ſagten, er habe verſchiedenen Privatperſonen auf einen bloſſen Schein Actien abgetreten, und nachdem der Preis derſelben geſtiegen, hätten ſie ſich ſolche zu ihrem Vortheil zugeeignet und der Handlungsgeſellſchaft für einen weit geringern Preis, als wofür ſie verkauft worden, in Rechnung gebracht. Sie ſagten zugleich aus, daß verſchiedenen Parlamentsgliedern dieſe Gefälligkeit erzeiget worden. Auf dieſe unbeſtimten Erklärungen faſten die Herren den algemeinen Schlus, daß alle Glieder des Parlaments, oder die ſonſt in öffentlichen Bedienungen ſtünden, und Actien, ohne ſolche nach ihrem jedesmaligen völligen Werthe zu bezalen, angenommen hätten, ſich einer unverantwortlichen und ſtrafbaren Beſtechung ſchuldig gemacht.

Antworten der angeklagten. Man machte auch zugleich einige Entdeckungen von einzelen Perſonen, allein wegen der Entweichung des Caßirers war dis alles umſonſt. Es ſchien ſogar, als ob die Schuldigen dadurch kühn geworden wären, indem ſie auf die ihnen vorgelegten Fragen ſehr ſpöttiſch und ziemlich unanſtändig antworteten. Die Durchſichtigung der Bücher einiger Mäckler und die Ausſagen derſelben gaben nicht undeutlich zu erkennen, daß ein gewiſſer Namens Waller, von den Vorſtehern dieſer Handlungsgeſellſchaft mehr als 50000 Pfund Sterling an Actien für ſeinen Stiefbruder Aiſlaby, vormaligen Kanzler der Schatzkammer, empfangen. Er antwortete, als man ihn hierüber zur Rede ſetzte, weiter nichts, als daß er ſich nicht mehr recht deutlich darauf beſinnen könne, was er den vorigen Sommer für eine Handlung getrieben, weil er niemals eine Rechnung über ſeinen Einkauf oder Verkauf gefüret.

Der Ritter Blunt, der Haupturheber dieſes unglücklichen Entwurfes, fürete ſich noch ſeltſamer auf. Man hofte von ihm ſehr wichtige Dinge herauszubringen. Der Graf von Sunderland, von dem jederman vermutete, daß er an den Verſchwendungen,

dungen, welche die Vorſteher dieſer Handlungsgeſellſchaft mit fremden Gütern getrieben, vielen Antheil gehabt, redete den übrigen Pairs beſtändig zu, ſie möchten die von den Staatsbedienten bewieſene Aufführung auf das genaueſte unterſuchen. Hierauf zieleten auch die Fragen, welche man dieſem Ritter vorlegte, man konte ihn aber niemals dahin bringen, daß er ſich durch einen Eid verpflichtet hätte, die Warheit zu bekennen, oder daß er auch nur auf eine einzige der ihm vorgelegten Fragen genau und beſtimt geantwortet hätte. Er wickelte ſich allezeit damit heraus, er ſey ſchon einmal von dem geheimen Ausſchus, den die Gemeinen niedergeſeßt, befragt worden, weil er ſich aber nicht mehr auf ſeine damals gegebene Antworten beſinne, ſo könte er ſich leichtlich widerſprechen, und überdem könne man ihn nicht zwingen, ſich ſelbſt anzuklagen. Dieſes verdros die Herren, ſie faſten daher den Schlus, der Ritter habe ſich einer groſſen Verachtung ſchuldig gemacht, ſein Verhalten ziele darauf ab, die von dem Parlament gemachten Veranſtaltungen zu vereiteln, und könne ſehr nachtheilige Folgen für die Reichsverfaſſung nach ſich ziehen. 1721.

Ein Verbrecher, der ſich und die meiſten ſeiner Mitſchuldigen durch eine hartnäckige Weigerung zu antworten, retten kan, wird wenig nach einem ſolchen Schlus fragen, hingegen würde es ohne Zweifel mehrere Wirkung auf ihn haben, wenn er durch einen feierlichen Schlus dazu verurtheilet würde, in 4 Mauren, ſo lange bis er ſichs gefallen laſſe Antwort zu geben, eingeſperret zu bleiben. Ich weis wohl, daß man für die Freiheit alle Achtung haben mus, man wird mir aber auch zugeſtehen, daß es Fälle gebe, wo dieſe Achtung dem Laſter zum groſſen Schuße gereichen könne, wenigſtens könte es nicht ſchaden, wenn man ein Geſeß wider ſolche vorſeßlich ſtumme Perſonen machte.

Andere ſuchten ſich mit ſolchen Ausſagen durchzuhelfen, die gar nicht zur Sache gehöreten, ſondern blos erbettelt und allem Anſehen nach blos dazu ausgeſonnen waren, andere anzuſchwärzen oder in Verdacht zu bringen. Von dieſer Art war die Ausſage eines von dieſen Vorſtehern, mit Namen Haws. Er geſtand, daß er dem Robert Walpole 25000 Pfund Sterling in Actien angeboten habe, wenn er der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft ſeine Stimme geben wolte: weil er aber dieſe Summe nicht annemen wollen, ſey er noch einmal zu ihm gegangen, und habe ihm 5 Bancozettel, jeden von 5000 Pfund Sterling angeboten, worauf ihm aber derſelbe geantwortet, er ſey nicht gewont, ſeine Stimme zu verkaufen. Was iſt das für eine Antwort! Man nante diejenigen, welche ſich nicht hatten beſtechen laſſen, man verſchwieg aber die, welche dieſe Verſuchung nicht überwunden hatten. Ich weis nicht, ob vielleicht dieſer Verbrecher dem Herrn Walpole hierunter eine Ehre zu erweiſen und ſich den Schuß deſſelben, der täglich beträchtlicher wurde, zu verdienen geſucht: ich bin aber dabey überzeugt, daß dieſe Ausſage ihm vielmehr Verdacht zuziehen, als ſolchen verhüten können.

Man entdeckte bey der Fortſeßung dieſer gerichtlichen Unterſuchungen durch das Zeugnis eines Mäcklers, Namens Teſtar, daß Herr Surman, Untercaßirer der Handlungsgeſellſchaft, die Ritter Johan Blunt und Theodor Janſſon bey dieſem Actienhandel 431000 Pfund Sterling eingeſtrichen hatten. Doch ſo gewis auch alle dieſe höchſt unverantwortlichen Streiche dem Anſehen nach waren, ſo felete es doch noch an Beweiſen, welche bey Knights Abweſenheit nicht geſüret werden konten. Eben ſo war die Ausſage des abgeordneten Gouverneurs gegen den Grafen von Sunderland, der ſo ſehr auf die Unterſuchung des Verhaltens der Staatsbedienten gedrungen hatte, be-

Man entdecke die erſtaunlichſten betriegereien.

1721. ſchaffen. Er ſagte, er habe vom Knight gehöret, er habe dieſem Herrn groſſe Summen Actien aufbehalten, nachher aber habe ihn Knight das Gegentheil verſichert.

Der geheime Ausſchus hingegen hatte glücklichen Fortgang in ſeinen Unterſuchungen. Er ſtattete gegen Ausgang des Februars dem Parlament einen Bericht davon ab. Die Herren Robert Walpole, Lechmere, und der Ritter Jekyll thaten ſich beſonders durch ihre Reden hervor, darin ſie das Haus aufmunterten, diejenigen, welche die ihrer Redlichkeit anvertrauten Gelder angegriffen, und den öffentlichen Glauben verletzet, zur Strafe zu ziehen. Dieſer Eifer brachte ſehr herzhafte Entſchlieſſungen hervor, die aber nachher eben ſo wenig Wirkung hatten, als diejenigen, welche man in Frankreich zur Beſtrafung eben ſolcher Verbrechen ergriffen, gehabt hatten.

Das Parlament misbilliget ſolche. Es wurde der Schlus gefaſt, die Vorſteher und ihre Mitſchuldigen hätten ſich, wenn ſie etwas von den Geldern der Handlungsgeſellſchaft ohne genugſame Sicherheit wegen der Wiedererſtattung derſelben zu haben, ausgeliehen, eben dadurch einer offenbaren Untreue und Verletzung des auf ſie geſetzten Vertrauens ſchuldig gemacht.

Durch den Verkauf der zur Sicherheit des vorgeſtreckten Geldes bey ihnen niedergelegten Actien hätten ſie die Eigentümer, um ſich zu bereichern, betrogen.

Wenn ſie aber zum Vortheile der Glieder des Parlaments, oder derer, welche wärend der Zeit, daß die Bill zum Behufe der Handlungsgeſellſchaft noch bey dem Parlament anhängig gemacht geweſen, Actien übernommen, oder zurückbehalten, ohne ſolche nach ihrem gehörigen Werthe bezalet, oder doch für die Bezalung derſelben Sicherheit zu bekommen, ingleichen wenn ſie gedachten Perſonen den hohen Werth dieſer Actien erſetzet, hätten ſie ſich einer Beſtechung, ſehr niederträchtiger, gefärlicher, der Ehre und Gerechtigkeit des Parlaments nachtheiliger, und ſelbſt für die Regierung Sr. Majeſtät ſchädlicher Kunſtgriffe ſchuldig gemacht.

Wenn ſie auch ihre eigenen Actien zu einer Zeit, da ſie ſelbſt befolen, Actien auf die Rechnung der Handlungsgeſellſchaft aufkaufen zu laſſen, verkauft, ſo ſey dieſes eine ſehr anſtöſſige und hinterliſtige Handlung, welche blos darauf abgezielet, ſich ſelbſt zum groſſen Schaden des Staats zu bereichern.

Die Einrichtung einer Austheilung, da ſie 30 für 100 bis auf vorige Weihnachten, und jährlich 50 für 100 auf 12 Jahr vorgeſchrieben, ſey ein höchſt niederträchtiger Kunſtgrif geweſen, den Leuten einen groſſen Begrif von dem Werthe der Actien in den Kopf zu ſetzen, und den Vorſtehern Gelegenheit zu geben, ihre eigenen Actien nach Gutdünken erſtaunend hoch anzuſchlagen.

Die Verhandlung der Actien, vermittelſt aufgenommener Unterſchriften auf einen Preis, der ihren wirklichen Werth überſteiget, ziehet ihnen den Verdacht einer offenbaren Betriegerey zu, welche eine der vornemſten Urſachen des Verfals des öffentlichen Glaubens, und des vielen Unglücks, darin ſich das Volk jetzt befinde, geweſen.

Diejenigen, welche bey dieſen Sachen etwas zu beſorgen gehabt, und den Vorſchlag gethan, die Actien auf Unterzeichnungen für einen erſtaunlichen Preis zu verhandeln, oder eine alzu übermäſſige Austheilung veſtzuſetzen, hätten offenbar die ihnen anvertrauten Gelder zum Nachtheile der Regierung Sr. Majeſtät und des Beſten des Königreichs angegriffen.

Der vorgegebene Verkauf der 574500 Pfund Sterling an Actien, die in dem Rechnungsbuche dieſer Handlungsgeſellſchaft für eine Million 213557 Pfund baares Geld ange-

angeſeßet worden, ſey ein bloſſer Kunſtgrif geweſen, wodurch man die Namen derer, denen zum Beſten die Actien aufbehalten worden, zu verhelen geſucht. 1721.

Alle, die an dem Actienhandel Theil genommen, ſolche aber nicht nach ihrem eigentlichen Werthe bezalet, ſolten gehalten ſeyn, alle Summen, welche ſie unter dem Vorwande einer Verſchiedenheit, oder auf irgend eine andere Art erhalten, wieder herauszugeben.

Die Vermehrung der 250000 Pfund Sterling an baarem Gelde, die ſich bey der erſten Unterzeichnung, nachdem man ſolche nur für 2 Millionen Sterling ausgegeben, und die Vermehrung der 500000 Pfund bey der 2ten Unterzeichnung, die man für eine Million angeſeßt, wären unerlaubte Betriegereien, wodurch man Privatperſonen unrechtmäſſige Vortheile zuzuwenden geſucht.

Endlich ſolte auch eine Bill zum Beſten derer, welche das Unglück gehabt, bey dieſem ärgerlichen Handel zu kurz zu kommen, ausgefertiget werden.

Ich mus hierbey bemerken, daß dieſes eben die Art ſey, wie die Sorbonne in Frankreich die Gewiſſensfälle entſcheidet: und auf eben die Art würde ſie auch in Frankreich den Entwurf des Law entſchieden haben, wenn ihr der Herzog von Orleans dieſe Freiheit eingeräumt hätte. Dergleichen Entſcheidungen konte man aber von einem grosbritanniſchen Parlament nicht erwarten. Die hierbey begangene Ungerechtigkeit, Betriegerey und Beſtechung, der Misbrauch der Gewalt und des Zutrauens, imgleichen die Plünderungen und Verſchwendungen waren niemanden unbekant, und genugſam ausgemacht, ſo, daß keiner hieran mehr zweifelte. Das ganze Volk verlangte, daß die Schuldigen beſtrafet und angehalten werden ſolten, das von ihnen verurſachte Unglück zu erſeßen. Es beſtand aber vergeblich darauf; man ſtellete ſich zwar, als ſolte daſſelbe befriediget werden, in der That aber war man ſolches gar nicht Willens, es wurden keine hinlängliche Anſtalten dazu gemacht, und man hintergieng das Volk in dieſem Stücke, um die Schuldigen zu retten, eben ſo, wie es vorher, da man demſelben das Geld abzulocken ſuchte, war hintergangen worden. Hätte das Parlament zu Paris damals freie Hände gehabt, wie dieſes zu London, ſo würde es ſich ſeiner Gewalt beſſer zu bedienen gewuſt haben. Law und ſeine vornemſten Mitſchuldigen wären demſelben gewis nicht entwiſcht. Die Urſach dieſer Verſchiedenheit liegt vielleicht darin, daß dieſer Entwurf die ſämtlichen Glieder des pariſiſchen Parlaments ins Verderben gezogen, da hingegen viele von den Gliedern des engländiſchen Parlaments ſich ganz gut dabey befunden, auch vielleicht einige von denen, welche ſich ſehr eifrig gegen dieſe Betrieger anſtelleten, wol ſelbſt ihren Vortheil dabey hatten, wenn ſolche gut durchkamen.

So wenig indeſſen auch dieſe Unterſuchungen bey ſolchen Umſtänden nußen konten, ſo verurſachten ſie doch groſſe Unruhe, und koſteten ſogar einigen, welche im Verdachte ſtanden, daß ſie entweder das Unglück des Staats zu ihrem eigenen Vortheile angewandt, oder den Entwurf, welcher daſſelbe veranlaſſet, unterſtüßet hätten, das Leben. Es kam heraus, daß beide Craygs, Vater und Sohn, ſich ein erſtaunendes Vermögen dabey geſamlet, und folglich ſehr vielen Unterſchleif begangen. Man entdeckte, daß der Vater für 80000 Pfund Sterling Actien kaufen laſſen, wovon 50000 für die Rechnung eines der vornemſten Herren, und 30000 für ihn ſelbſt waren: und daß ſein Sohn, der Staatsſecretarius, für 36000 Pfund Sterling Actien an ſolche, deren Freundſchaft ihm bey dem Könige vortheilhaft ſeyn konte, auszalen laſſen, ſich ſelbſt aber auch nicht dabey vergeſſen. Die bloſſe Furcht, darüber zur Rede geſeßet zu werden, ſchreckte

Digitized by Google

1722. ihn ſchon dergeſtalt, daß er kurz nachher an den Kinderblattern ſtarb. Der Vater, der alles, und ſogar auch ſein Gewiſſen aufgeopfert hatte, um nur ſeinen Sohn empor zu heben und zu bereichern, überlebte ihn kaum einige Wochen. Als er vorgefordert wurde, dem geheimen Ausſchus Rechenſchaft abzulegen, und nicht leicht hoffen konte, daß er ſich würde vertheidigen können, ſo ſuchte er ſeiner Verurtheilung vorzukommen, und ſein Vermögen ſeinen noch übrigen beiden Töchtern aufzubehalten. Er bedienete ſich alſo zur Vorſicht eines guten Theils Opium, der ihn in einen ewigen Schlaf brachte.

Tod des grafen von Stanhope.

Bald nach dem Tode der beiden Craygs erfolgte auch das Abſterben des Grafen von Stanhope, Vicomte von Port-Mahon. Man ſchrieb ſeinen Tod ebenfals dem groſſen Antheile zu, ſo er an dem Unglück der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft genommen. Er ſeufzete, hies es, und weinete beſtändig, wenn er davon redete. Des Abends vorher, ehe er ſtarb, kam er in einen heftigen Streit mit dem Herzoge von Wharton, der ſich, ich weis nicht, bey was für einer Gelegenheit, der Worte bedienete, daß durch böſe Rathgeber auch ſogar die Regierung der beſten Prinzen unerträglich werden könne. Er bewies ſolches durch das Beiſpiel des Sejanus, der den Samen der Uneinigkeit in dem königlichen Hauſe ausgeſtreuet, und den Tiber bey den Römern äuſſerſt verhaſt gemacht. Der Graf nam dieſe beiſſende Schilderung ſehr empfindlich auf, und antwortete darauf, wenn die römiſche Geſchichte in der Perſon des Sejanus ein Beiſpiel von einem böſen Staatsbedienten gebe, ſo liefere ſie auch zugleich in der Perſon des Brutus, der einen unwürdigen Sohn aufgeopfert, und Rom von den Tarquinen befreiet, ein Muſter eines wahren Vaters des Vaterlandes. Ohne Zweifel wolte er dem Herzoge dadurch zu verſtehen geben, er folge gar nicht den Fusſtapfen ſeines Vaters, der ſo vielen Antheil an der Reichsveränderung gehabt. Er gieng mit ſehr heftigen Kopfſchmerzen nach Hauſe, und ſtarb gleich den Tag darauf, den 16ten Februar.

Dieſer Graf hatte ſich jederzeit durch ſeine vortrefliche Gaben, beſonders aber durch eine genaue Verbindung mit der Partey der Whigs und dem Herzoge von Marlborough, hervorgethan. Er hatte am heftigſten auf die Verurtheilung des Doctor Sacheverell gedrungen, und übernam ſelbſt die Perſon eines Klägers gegen den Herzog von Ormond. Der Graf von Peterborough wolte ihm die Schuld davon beimeſſen, daß es mit den ſpaniſchen Angelegenheiten ſo ſchlecht abgelaufen, und es war nicht zu leugnen, daß er viele Hitze und nicht genug Behutſamkeit dabey bewieſen. Er muſte ſich nachher in Brihuega, wo er ſich aus Unbehutſamkeit ſelbſt eingeſperret hatte, ergeben. Indeſſen konte man ihm doch nicht abſprechen, daß er ſich mit vielem Ruhme herausgewickelt. In ſeinen Unterhandlungen war er glücklicher. Dieſes bewies beſonders der vortrefliche Handlungsvergleich, den er zu Barcellona geſchloſſen. Hiezu hatte er die meiſte Anlage, und der König Georg brauchte ihn auch am häufigſten zu dieſer Beſchäftigung. Der König bedaurete ſeinen Tod gar ſehr. Er ſchlos ſich, als er dieſe Nachricht erfur, ein, und wolte nicht zu Abend ſpeiſen. Er bezeigte auch zugleich viele Achtung und Erkentlichkeit für ihn, er überhäufte ſeine Witwe und Kinder mit Gnadenbezeugungen, und erbot ſich, die Koſten des prächtigen Leichenbegängniſſes, welches er ſelbſt angeordnet, zu tragen. Dieſer Herr wurde von jederman bedauret, nemlich unter den Whigs: denn unter den Torys fanden ſich zwar einige, die ihn verehreten, aber wenige, die ihn liebten.

Der

Digitized by Google

Der Vicomte von Townshend bekam ſeine Stelle und übernam mit derſelben auch zugleich ſeine Grundſätze. Er war von dieſer Zeit an eben ſo eifrig in Vertheidigung der Grundſätze des Hofes, als er vorher, nachdem er in Ungnade gefallen, denſelben zuwider geweſen: wir werden alſo ſeinen Namen nicht mehr bey den rechtlichen Widerſprüchen, die ſo lange dieſes Parlament noch gedauret, ſo häufig geweſen, finden. Robert Walpole, der Schwager dieſes Vicomte, wurde noch reichlicher für die geheimen zalreichen Dienſte, welche er ſeit ſeiner Wiederherſtellung in der Kammer der Gemeinen geleiſtet, belonet; er und ſein ganzes Haus wurden mit Ehrenſtellen überhäuſt. 1721.

Dieſe übertriebene Freigebigkeit veranlaſte einen gewiſſen Schriftſteller, welcher ſich den engländiſchen Cato nante, unterſchiedliche mehr boshafte als witzige Betrachtungen anzuſtellen. Es mus notwendig, ſagte er, allen, die ihr Vaterland lieben, ein wahres Vergnügen ſeyn, einen ſo würdigen Man wiederum mit dem Könige ausgeſönet zu ſehen, der den Thau des Himmels wie das Fel Gideons einſaugt und in ſich ziehet, da hingegen alles um ihn herum trocken bleibt. Alle redlichgeſinnete freuen ſich darüber, daß folgende Bedienungen ſo gut beſetzt worden, und man hält dieſes kluge Betragen derer, welche die Regierung füren, für einen Beweis ihrer aufrichtigen Neigung, dem Volke alles mögliche zu Gefallen zu thun, und einen tugendhaften und geſchickten Staatsbedienten für ſeinen erlittenen Verluſt und die ihm zugefügten Drangſale zu belonen. Hierauf folgte in dieſer Stachelſchrift ein Verzeichnis der mit den Walpolen beſetzten Bedienungen.

Erſter Commiſſarius der Schatzkammer . . . . . . Herr Walpole.
Kanzler der Schatzkammer . . Herr Walpole.
Schreiber des Grosſchatzmeiſters, . . Sohn des Herrn Walpole.
Einnemer der königlichen Einkünfte zu London, ... zweiter Sohn des Herrn Walpole.
Secretarius der Schatzkammer, . . . Bruder des Herrn Walpole.
Oberpoſtmeiſter, . . Bruder des Herrn Walpole.
Staatsſecretarius von Irland, . . Bruder des Herrn Walpole.
Secretarius des Oberpoſtmeiſters, . . Schwager des Herrn Walpole.

Die bloſſe Anfürung dieſer Namen hatte ſchon etwas anzügliches, und es war allerdings ein wenig verdächtig, daß alle dieſe Stellen nur blos gewiſſen Händen anvertrauet wurden, zumal da dieſe ſämtlichen Ehrenſtellen, nur allein das Staatsſecretariat von Irland ausgenommen, allem Anſehen nach mit der wichtigen Sache, welche damals im Werke war, ziemlich nahe in Verbindung ſtanden.

Der geheime Ausſchus ſetzte ſeine Unterſuchungen fort, und machte täglich neue wichtige Entdeckungen. Den 18ten Merz ſtattete derſelbe Bericht ab, wie es mit der Sache des Herrn Carl Stanhope, eines nahen Anverwandten des Grafen dieſes Namens, deſſen Abſterben kurz vorher gemeldet worden, ſtehe. Dieſer Carl Stanhope war ein Glied des Unterhauſes und Secretarius der Schatzkammer. Aus dieſem Berichte war zu erſehen, daß Knight für 10000 Pfund Sterling Actien auf des Herrn Stanhope Rechnung genommen, ohne daß dieſer ſolche nach ihrem Werthe bezalet, und daß Herr Stanhope, nachdem dieſe Actien ſo erſtaunend geſtiegen, dasjenige, was an dem geringen Preiſe gefelet, darin dieſe Actien an dem Tage, da ſie in dem hohen Preiſe, worin ſie bey Empfang dieſes Geldes geweſen, verkauft worden, aus der Caſſe dieſer Handlungsgeſellſchaft genommen. Es wurde auch entdeckt, daß die Geſellſchaft, welche

Einige Staatsperſonen werden angeklagt.

1721. welche einen Handel mit Degenklingen anlegen wolte, auf den Namen dieſes Carl Stanhope für 50000 Pfund Sterling Actien für einen ſehr geringen Preis gekauft.

Dieſe beiden Artikel zu beweiſen, lies Herr Broderick, Präſident des Ausſchuſſes, die Ausſagen ableſen und die Zeugen abhören. Der Ritter Blunt blieb bey ſeiner anfänglichen Ausſage, Knight habe ihm ein Schreiben, welches, wie er ſagte, von dem Herrn Stanhope unterzeichnet geweſen, gezeigt, worin er ihn erſucht, auf ſeine Rechnung 10000 Pfund Sterling an Actien aufzunemen; er wiſſe aber nicht, ob dieſer Brief ächt geweſen, und wie es weiter damit abgelaufen. Die Vorſteher der Geſelſchaft, die einen Handel mit Degenklingen anlegen wolte, antworteten, ſie hätten ſich des Namens des Herrn Stanhope ohne ſeine Einwilligung bedienet, und dieſe Actien als eine Bezalung für ihre Schuldforderung an die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft angenommen. Man erlaubte hierauf dem Angeklagten, ſich zu vertheidigen. Sobald er ausgeredet hatte, wurde ſeine Sache auf die Frage zuſammengezogen, ob das Haus für gut befinde, daß unterdeſſen, bis eine Bill wegen der Vorſchläge der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft ausgefertiget würde, 10000 Pfund Sterling in Actien zum Vortheil des Herrn Stanhope aufgehoben würden, dasjenige aber, was noch an dem Preiſe abgehe, ihm nachher aus der Caſſe bezalet werde. Dieſer Vorſchlag wurde durch 173 Stimmen der Abgeordneten genemgehalten, durch 175 aber verworfen. Der Hof war ſo ſtark davon überzeugt, daß die Unſchuld des Angeklagten durch dieſe zwey Stimmen genugſam erwieſen worden, daß derſelbe bald nachher zum Schatzmeiſter der Kanzley ernant wurde.

Was die Vorſteher, die ihre Schelmereien, ſie mögen nun wahr geweſen ſeyn oder nicht, gewiſſermaſſen ſelbſt eingeſtanden hatten, anlanget, ſo lies man es dabey bewenden, ihnen einen leichten Verweis zu geben, und den Schlus zu faſſen, daß ihre Auffürung gar nicht entſchuldiget werden könne. Kan man nicht mit Warheit ſagen, daß dergleichen Urtheile faſt ein eben ſo ſtarker Betrug geweſen, als derjenige, der dadurch beſtrafet wurde. War wol die Ausſage dieſer Vorſteher warſcheinlich? Was brauchte es erſt, daß man auf einen fremden Namen borgte, wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß ihnen die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft ſchuldig geweſen? War dieſe Schuld erweislich, ſo waren 50000 Pfund in Actien eben ſo gut als Millionen. War Stanhopes Anſehen nicht gros genug, daß man es ſo theuer erkaufen muſte? War es nicht augenſcheinlich, daß die Staatsbedienten durchgehends dieſen Entwurf unterſtützten? Hätte derſelbe wol ſonſt ſo ſchnellen Fortgang haben können? Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß dieſe Schuldigen wegen der Abweſenheit des Knight nicht entdeckt und überfüret werden konten, eben deshalb konten ſie aber auch nicht füglich losgeſprochen werden. Gab es denn keine Mittel, wie man erfaren konte, wie hoch ſich das Vermögen der Angeklagten vorher belaufen, und um wie viel daſſelbe, nachdem dieſer Entwurf auf die Bahn gebracht worden, angewachſen. Alles, wovon man aus ſicheren Nachrichten hätte erfaren können, daß die rechtmäſſige Erwerbung deſſelben nicht bewieſen werden könne, wäre alsdenn als fremdes Gut anzuſehen geweſen: hätte es alſo nicht, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, als ein guter Fang eingezogen werden können?

Sie werden losgeſprochen.

Ein anderer von den Angeklagten, der noch vornemer war, ich meine den Grafen von Sunderland, entgieng ebenfals den Unterſuchungen des geheimen Ausſchuſſes. Die Ausſagen, welche wider ihn waren, bewieſen, daß, nachdem die von der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft geſchehenen Vorſchläge bewilliget worden, und ehe die Bill, wodurch

durch ſolche genemgehalten wurden, durchgegangen, der Caßirer Knight 50000 Pfund Sterling an Actien auf Rechnung und zum Gebrauche dieſes Lords zurückbehalten, ohne daß er ſolche nach ihrem Werthe bezalet, oder für die Bezalung derſelben Sicherheit gegeben. Es ſchien anfänglich, als würde dieſe Entdeckung ſehr ernſtliche Unterſuchungen nach ſich ziehen: es wurde auf beiden Seiten davon geſprochen: als aber die Frage vorgetragen wurde, ob die Ausſagen genugſam gegründet wären, fiel die Entſcheidung durch die Mehrheit von 233 Stimmen gegen 172 für die verneinende Meinung aus. 1721.

Die Gemeinen bemüheten ſich vergeblich, ſeine Unſchuld zu zeigen, beinahe das ganze Volk beſtand darauf, er ſey ſchuldig. Man glaubte ſogar, die vornemſten Glieder des Parlaments würden ohne Zweifel nicht ſo viele Nachſicht für ihn gehabt haben, wenn ſie nicht ebenfals wünſchen müſſen, daß man dergleichen für ſie haben möchte. Diejenigen unter ihnen, welche noch am gemäſſigteſten urtheileten, konten ſich nicht enthalten, das Urtheil zu fällen, daß der Bericht des geheimen Ausſchuſſes der Ehre deſſelben einen unauslöſchlichen Schandfleck anhängen, und daß die Glieder dieſes Ausſchuſſes gewis alzu vernünftig wären, als daß ſie dieſen vornemſten Staatsbedienten hätten anklagen ſollen, wenn nicht die gegen ihn geſürten Beſchwerden wenigſtens warſcheinlich gemacht wären. Das Volk rächete ſich hievor durch die allerheftigſten Stachelſchriften. Es kam ein Geſpräch zum Vorſcheine, darin dieſer Graf mit dem verſtorbenen Craygs, dem Vater, redend eingefüret wurde. Craygs unterredete ſich darin mit ihm als einem ſeiner Mitſchuldigen, und forderte von ihm, er ſolle, um ſeine Strafen mit ihm zu theilen, in die Hölle kommen, und den verſchuldeten zeitlichen Ahndungen, nach ſeinem Beiſpiele durch einen Selbſtmord vorbeugen.

Dieſer Herr behielt demohnerachtet das Zutrauen ſeines Herrn, er legte nur blos die Stelle des erſten Commiſſarii der Schatzkammer nieder, welche dem Robert Walpole entweder zur Belonung oder aus Gerechtigkeitsliebe, weil er am würdigſten war, ſolche beſonders bey den damaligen bedenklichen Umſtänden zu bekleiden, ertheilet wurde.

Die Entweichung ſo vieler Verbrecher, wie man ſie nante, und die unnützlichen Entdeckungen und Bemühungen, die durch Abweſenheit des Knight alle vereitelt wurden, machten den Unwillen über die Flucht deſſelben von neuem rege, und veranlaſten die verwegenſten und allerbitterſten Klagen. Man glaubte anfänglich ganz gewis, ihn bald wieder zu ſehen, es fanden ſich aber ganz unerwartete und dabey unüberwindliche Schwierigkeiten. Der Marquis von Prie wolte nichts ohne Befel des Kaiſers thun, der Kaiſer aber wolte ohne Einwilligung der Stände von Brabant keine Befele hierüber ertheilen. Dieſe hielten es für eine Verletzung ihrer Vorrechte, einen Fremdling, der bey ihnen Schutz geſucht, auszuliefern. Sie thaten deshalb die nachdrücklichſten Vorſtellungen, und Se. Majeſtät der Kaiſer fanden vor gut, ſolche anzunemen. Der Geſandte, dem die Beſorgung dieſer wichtigen Angelegenheit zu Wien aufgetragen wurde, brachte blos die Antwort zurück, der Kaiſer wolte alles, was man verlange, thun, woſern es nur auf eine Art, wodurch die Stände von Brabant nicht alzuſehr vor den Kopf geſtoſſen würden, geſchehen könte.

Vergebliches anſuchen um die auslieferung des Knight.

Der König lies dieſe Antwort ſeinem Parlament zu wiſſen thun, und als ſie öffentlich bekant wurde, veranlaſte ſie einen algemeinen Unwillen. Die meiſten waren der Meinung, die Vornemen des Königreichs, welche dem Knight durchgeholfen, würden auch ſchwerlich zugeben, daß er wieder zurückkomme. Wer weis, hies es, wie weit man

1721. man gehen wird, um ihn völlig auſſer Stand zu ſetzen, jemals ein Wort zu reden: wäre er hier, ſo würden die Gemeinen den Tour bald mit vornemen Gefangenen anfüllen, anſtat der geringeren Verbrecher, die man gern der Gerechtigkeit eines Volks, um daſſelbe aufzuziehen und hinter das Licht zu füren, aufopfert.

„Es wäre zugleich,„ ſetzte man hinzu, „eine Pflicht der Staatsbedienten gegen ihren König, daß ſie den Entſprungenen wieder zurückzubringen ſuchten, wenn ſie ihm „die Zuneigung eines Volks erhalten wolten, deſſen Freundſchaft den Königen dieſes „Reichs allezeit eben ſo nützlich iſt, als ihnen die Empörung deſſelben ſchädlich ſeyn kan. „Mit ſeiner Rückkunſt ſey zugleich das eigene Beſte der Staatsbedienten verbunden, beſonders aber des Grafen von Sunderland, der ſich auf keine andere Art, als durch die „mündliche Ausſage des Knight von allem Verdachte befreien kan. Auch hänget das „Beſte vieler von den Gliedern des Parlaments davon ab, weil ihnen allerdings daran „gelegen ſeyn mus, den ſchädlichen Argwon, den ihre Auffürung veranlaſſet, zu unterdrücken. Endlich ſo leidet auch das ganze Volk darunter, weil es die Verbrecher weder entdecken noch beſtrafen kan, wenn ihm dieſer Zeuge ihrer Bosheit nicht ausgeliefert wird.„ Viele giengen ſogar in ihrem Unwillen ſo weit, daß ſie erkläreten, die Unterdrückung der Beweiſe, die man nicht bekommen könne, dürfe die Verurtheilung der Angeklagten nicht hintertreiben: ſo wie man es auch mit dem Herrn Aiſlaby, der ſeine Bücher verbrant, gemacht habe.

Dieſe Ausdrücke und Betrachtungen waren aus dem engländiſchen Cato genommen, welche Schrift das Volk immer mehr aufhetzte, auf die Auslieferung eines ſo notwendigen Zeugen, und zwar auf eine Art, der man nicht leicht widerſtehen konte, zu dringen. *Das Volk*, hies es, *urtheilet faſt allezeit zuverläſſig.* Man berief ſich zum Beiſpiele auf das Schreien und Wünſchen des ganzen Volks, bis auf die Vorſteher der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft und ihre Mitſchuldigen, nach der Zurückkunft des Herrn Knight. „Das Volk,„ hies es in dieſer Schrift, „weis ganz wohl, warum „dieſer Menſch das Königreich räumen müſſen. . . . Es wäre gewis ſehr zu bewundern, wenn nicht jederman von ſelbſt einſehen ſolte, wie viel ſowol dem Staate „als auch Privatperſonen an ſeiner Gegenwart gelegen ſey. Die geringeren Verbrecher „ſind zwar ſchon auf gutem Wege, bald zur Strafe gezogen zu werden, aber die vornemſten unter den Verrätern, die ihre Unterſchleife nur ingeheim mit dem Entlaufenen „getrieben, werden ſich beſtändig, ſo lange ſie dieſen auſſerhalb dem Reiche erhalten können, auſſer aller Gefar befinden. . . . Liegt die Schuld von dieſem Zaudern mehr „an England oder an Oeſterreich?„ Wo findet man wol auſſer England, möchte ich fragen, eine Regierung, die ſo weiſe und herzhafte Catones bildet?

Ueberdem iſt auch in England die Freiheit zu reden und zu ſchreiben ſo gros und algemein, daß es der Regierung zu verdenken ſeyn würde, ſich dergleichen, wenn ſie das Parlament auf ihrer Seite hat, befremden und beunruhigen zu laſſen. In dieſem Parlament aber dachte und redete man faſt eben ſo, wie das Volk und der engländiſche Cato urtheileten. Man bezeugte im Unterhauſe viele Befremdung darüber, daß die Vorſtellungen Sr. Majeſtät ſo wenig geachtet worden, welches aber auf eine Art vorgetragen wurde, woraus man ziemlich deutlich ſehen konte, daß ſie an der Aufrichtigkeit derſelben zweifelten. Der Lord Moleſworth bewies, daß alle angefürte Gründe, wodurch man dieſe Weigerung zu rechtfertigen geſucht, bloſſe Ausflüchte wären. Er behauptete, Knight ſey nicht als einer anzuſehen, der in der Provinz Brabant oder in

der

der Hauptſtadt einer Marggrafſchaft des teutſchen Reichs, deren unumſchränktes Oberhaupt der Kaiſer ſey, gefangen ſitze; der Marquis von Prie habe die vorgeblichen Vorrechte der Staaten von Brabant ſchon verletzet, da er einen Gefangenen, der in ihrer Provinz angehalten worden, nach Antwerpen bringen laſſen, Herr Knight ſey, eigentlich zu reden, kein Gefangener des Kaiſers, ſondern der Krone England, auf deren Anſuchen er angehalten worden; das Vorgeben aber, womit man ſich zu entſchuldigen ſuche, daß ihm die freie Durchreiſe nicht verwehret werden könne, habe nur alsdenn ſtat, wenn die in Verhaft genommene Perſon, ehe ſie angehalten worden, um den Schutz der Stände von Brabant gebeten hätte. So viele Aufmerkſamkeit auch dieſe Gründe verdieneten, ſo wurden ſie doch nicht im geringſten geachtet. Es kehrete ſich keiner daran; man hatte ſchon einmal andere Begriffe im Kopfe, und durch die gebrauchten Kunſtgriffe und anhaltenden Vorſtellungen war der anfänglich bewieſene Eifer erkaltet, der Unwille aber in ein Mitleiden verwandelt worden. 1721.

Dieſe Veränderung wurde hauptſächlich der Beredſamkeit und dem groſſen Anſehen des Robert Walpole zugeſchrieben, und jederman glaubte gewis, daß er mit dem Grafen von Sunderland unter einer Decke geſteckt, um die Abſichten der Torys und wahren Freunde des Vaterlandes zu vereiteln. Die ganze Laſt des algemeinen Zorns fiel daher einzig und allein auf ihn. Man gab ihm ſchuld, er habe, als er noch in Dienſten geſtanden, ſehr habſüchtig und eigennützig gehandelt, nachdem er aber abgeſetzet worden, allerhand Liſt und Kunſtgriffe gebrauchet, und ſeine Partey ſowol als Grundſätze blos nach ſeinen eigennützigen Abſichten beſtimt; er habe die in dem königlichen Hauſe entſtandene Spaltung zu unterhalten geſucht, den groſſen Betrug, wodurch das Volk ins Unglück geſtürzt worden, befördert, oder doch dabey durch die Finger geſehen, und die Bemühungen des Parlaments, denſelben zu beſtrafen, geſchwächet. Man gab ihm auch zugleich, ohnerachtet einer von den Vorſtehern ein ſo vortheilhaftes Zeugnis von ſeiner Redlichkeit abgeleget hatte, ſchuld, er habe ſich ſolche ſehr merklich zu Nutze gemacht. Der engländiſche Cato, der ihm vermutlich nicht ſonderlich günſtig war, gieng ſehr unbarmherzig mit ihm um. Nachdem er von dem Herzoge von Sunderland geredet, den die Gemeinen zwar ſchon für unſchuldig erkläret hatten, deſſen Unſchuld aber doch erſt durch die Rückkunft des Caßirers noch deutlicher erwieſen werden muſte, ſo drückte er ſich wegen des Herrn Walpole in folgenden Worten aus:

„An der Rückkunft des Herrn Knight iſt auch einem andern, der eben ſo angeſe„hen und unſchuldig als jener iſt, vieles gelegen. Er hat ohne Zweifel mit ihm gemein„ſchaftliche Maasregeln, das Beſte des Staats zu befördern, ergriffen, und wird nun „auch die Lobſprüche und Erkentlichkeitsbezeugungen der gutgeſinneten ſowol, als die „Vorwürfe der böſen mit ihm theilen. Denn wo iſt wol die Tugend, wenn ſie auch „gleich den höchſten Grad erreichet, ganz vor Neid und Läſterungen ſicher? Man iſt da„her auch nicht einmal dafür ſicher, daß nicht eine nachdrückliche und ſtarke Beſchützung der „unterdrückten Unſchuld, gewiſſen herſchenden Grundſätzen zu Folge, übel gedeutet wer„den möchte. Der gemeine Man verſiehet es oft darin, daß er gewiſſe durchgängig an„genommene und aller Welt bekante Warheiten auf unrechte Fälle deutet: zum Exem„pel, wenn er behauptet, wer an dem Gewinſte keinen Antheil gehabt, verlange auch „nicht, an dem Schimpfe Theil zu haben, es ſey eine Eigenſchaft und ein Beweis der „Unſchuld, daß man das Laſter eben ſo ſtark an andern verabſcheue, als man daſſelbe „für ſeine eigene Perſon misbillige, und daß man ſolches eben ſo ſtark beſtrafe, als

1721. „man es haſſet; nur blos ein Räuber pflege den andern zu vertheidigen; ein Böſewicht „ſey der beſte Beſchützer des andern, und der ſtärkſte Bewegungsgrund, einen andern „zu verhindern, daß er nicht allzumächtig werde, ſey die Furcht für einem änlichen „Schickſal.„

Dieſer groſſe Man, mit dem man ſo unbillig verfur, verachtete mit vieler Klugheit alle dieſe Reden und Schriften, die er kaum einiger Aufmerkſamkeit würdigte. Er wuſte wohl, daß es denen, die ihren Herren mit glücklichem Erfolge dienen, gemeiniglich ſo gehet, er fuhr alſo fort, den gelinden Entwurf auszufüren, den er ſich, ſowol was die Schuldigen, als auch was die Art, den von ihnen verurſachten Schaden wieder gut zu machen, anlanget. Dieſe Reden und Schriften beſchleunigten und erwarben ihm um ſo viel eher die Gnade des Königs, welche er ſo gut anzuwenden gewuſt, daß er ſie noch jetzo beſitzt.

Der Eifer des Lord Moleſworth wurde durch die Gleichgültigkeit, womit man ſeine erſtere Rede aufgenommen, nicht vermindert; gleich bey der nächſten Gelegenheit hielt er eine noch heftigere Rede. Er drückte ſich nachdrücklich und dabey ſehr artig aus. Er that den Vorſchlag, man ſolle Se. Majeſtät in einer Adreſſe erſuchen, durch ein öffentliches Ausſchreiben dem Ritter Knight, ſein Verbrechen, da er binnen der in der Acte beſtimten Zeit aus dem Königreiche entwichen, und alſo ſeine Pflichten übertreten, nebſt allen dadurch verwirkten Strafen in Gnaden erlaſſen, um ihn vielleicht dadurch zu reitzen, gutwillig wieder zurückzukommen. Dieſes Mittel benam alle Schwierigkeiten auf Seiten des Kaiſers, und ohne Zweifel wäre Knight lieber in England frey, als in Antwerpen gefangen geweſen: zugleich entdeckte der Hof durch dieſes Anerbieten ſeine Abſichten. Es würde aber dieſer Vorſchlag ohne Zweifel vielen Streit veranlaſſet haben, wenn nicht einer, welches vermutlich Herr Walpole geweſen, dieſe Unterſuchung unter dem Vorwande, man müſſe erſt, ehe man zu einer endlichen Entſchlieſſung ſchreite, die Antwort des Kaiſers noch einmal in Ueberlegung ziehen, die Entſcheidung dieſer Sache auf einige Zeit aufzuſchieben gewuſt hätte.

Man lies ſich aber noch nicht abſchrecken. Herr Hutchinſon ſtellete ſehr nachdrücklich vor, es ſey für den Staat von groſſer Wichtigkeit, daß die Urheber des gegenwärtigen Elendes entdeckt und beſtraft würden; man habe ſchon ſehr wichtige Entdeckungen gemacht, es ſey aber unmöglich, in dieſer Sache etwas rechts herauszubringen, wenn man nicht das Hauptwerkzeug der Vorſteher und ihrer Mitſchuldigen in die Hände bekommen könne: das Unglück des Staats neme täglich mehr überhand; und weil das Volk ohne Unterlas nach Gerechtigkeit ſchreie, ſo ſey zu befürchten, es möchte endlich, wenn alle bisher gebrauchten Mittel, dieſen Menſchen wieder zu bekommen, fruchtlos wären, zu ſchnelleren und kräftigern ſchreiten.

Es iſt kein Zweifel, daß es dergleichen ſchnellere und kräftigere Mittel gegeben. Das Ausſchreiben, um welches der König nach dem Vorſchlage des Lord Moleſworth erſucht werden ſolte, wäre gewis nicht vergeblich geweſen: dieſe Adreſſe hätte zum Beweiſe dienen können, daß des Hofes bey dem Kaiſer angewandte Vorſtellungen blos aus eigener Schuld, oder wegen heimlicher Feindſeligkeiten, wozu ſich der wieneriſche Hof an ſeinem Theile für berechtiget gehalten, fruchtlos geweſen, da man einmal den Schlus gefaſt, alles andere, ſo lange bis man hievor Genugthuung erhalten, aufzuſchieben. Solten dieſe Mittel ergriffen werden, ſo muſten notwendig alle in ihren Abſichten übereinſtimmen, und keinen Vortheil darunter haben, die Sachen vorſetzlich dunkel zu machen

chen, und unter einander zu mengen. Es war aber ſchon einmal eine Spaltung einge- 1721.
riſſen, und aus den Verzeichniſſen, welche damals zum Vorſcheine kamen, war zu er-
ſehen, daß mehr als 250 von den Gliedern beider Häuſer des Parlaments, die mit
ihrem Vor- und Zunamen angeführet waren, groſſen Antheil an dieſen Betriegereien
gehabt.

Die Rede des eifrigen Hutchinſon wurde ſehr ſtark von dem Ritter Joſeph Jekyll und dem Lord Moleworth unterſtützt. Sie ſtelleten beſondes vor, wie unverantwortlich es ſey, daß man eine ſo wichtige Sache, als die gerichtliche Unterſuchung des Betragens derer, welche die dem Volke entriſſenen Güter unter ſich getheilet, wäre, aus ſo nichtigen Ausflüchten aufſchiebe. Sie beriefen ſich auf verſchiedene änliche Fälle, da man ſich an die Vorrechte der Staaten von Brabant wenig gebunden. Der Ritter Richart Steele, den ich ſchon oben einmal als einen der allerſtrengſten Whigs in ganz Grosbritannien beſchrieben, ſtellete vor, wenn man mit Gewalt darauf beſtehen wolte, Herrn Knight wieder zurück zu haben, um Geheimniſſe, die er vermutlich niemals zu entdecken verſprechen müſſen, von ihm herauszulocken, ſo wäre ſolches nicht anders anzuſehen, als wolte man ein unrechtes Verfaren des Richters einfüren. Dieſe Betrachtung war, wie ein jeder leicht einſahe, ſo kläglich, daß man ſich nicht einmal die Mühe nam, ſie zu widerlegen.

Herr Lechmere, der auch ein Mitglied des Ausſchuſſes war, auf den man ſich aber, weil er dem Hofe und den Staatsbedienten alzuſehr ergeben war, nicht wohl verlaſſen konte, mengte ſich auch hierein, und ſetzte noch hinzu, der wieneriſche Hof habe vermutlich nicht genugſam erwogen, wie viel auf die Auslieferung des zurückverlangten Zeugen ankomme; es ſey aber ſehr warſcheinlich, daß ein ſo kluger Prinz, als Se. Majeſtät der Kaiſer ſey, ihn ſogleich werde ausliefern laſſen, wenn man ihm vorſtelle, daß das Beſte des engländiſchen Staats, dem er ſo vieles zu verdanken habe, gewiſſermaſſen von dieſem Zeugen abhenge: man ſolle daher dem Könige in einer neuen Adreſſe vor die von ihm geſchehenen Vorſtellungen danken, und ihm zu verſtehen geben, es ſey den Gemeinen höchſt misfällig, daß ſeine gnädige Bemühungen bisher durch allerhand Hinderniſſe unter dem Vorwande, daß ſolches den Vorrechten der brabantiſchen Stände entgegen ſey, vereitelt worden. Man ſolle ihm zugleich vorſtellen, das Haus werde täglich mehr und mehr davon überfüret, daß es die einem ganzen Volke ſchuldige Gerechtigkeit allerdings erfordere, die kräftigſten Maasregeln, um die Auslieferung des Herrn Knight zu erhalten, ſogleich zu ergreifen, und Se. Majeſtät inſtändigſt zu erſuchen, die möglichſte Sorgfalt hierauf zu verwenden, und es ſo einzurichten, wie ſie es nach Dero Weisheit gutbefinden würden, um das höchſtbillige Verlangen Dero getreuen Gemeinen zu erfüllen.

Dieſer Vorſchlag fand Beifal. Die Adreſſe wurde gleich den folgenden Tag den 10ten April von dem ganzen Hauſe, deſſen Glieder ſich über 300 Perſonen beliefen, übergeben. Der Prinz ſetzte bey ſeiner Antwort voraus, man ſey mit ſeinen bisherigen Bemühungen zufrieden, und verſprach, er wolle auf ihr Verlangen noch einmal und noch angelegentlicher darum anhalten, und hoffe, daß dieſe Vorſtellungen mehr, als die erſteren ausrichten würden. So endigte ſich dieſes Luſtſpiel, darin die Hauptperſonen, welche allezeit mit einer Decke auftraten, ihre Rollen volkommen gut ſpieleten, und alle übrige, ſo wie die Zuſchauer, hintergiengen. Die Adreſſe des Herrn Lechmere hielt die mutigen Entſchlieſſungen, die man ſonſt hätte faſſen können, zurück. Die erſten

oder kleine Strafpredigt war aber, wie alle übrige, vergeblich. Man blieb bey dem, was man einmal angefangen hatte, es ſey nun, daß man entweder nicht anders handeln konte, oder nicht wolte. 1721.

Mitten unter dieſen eifrigen Bemühungen ſuchte man dem Parlamente und dem Volke eine andere ihrer Aufmerkſamkeit ebenfals würdige Beſchäftigung zu verſchaffen. Es hatte ſich in London, wenigſtens wurde es ſo geſagt, eine Geſelſchaft ruchloſer Leute zuſammen gethan, welche ſich mit dem abſcheulichen Namen hölliſche Feuergeſelſchaft bezeichneten. Dieſe Leute verübten nicht nur die unerhörteſten Schandthaten, ſondern verpflichteten ſich auch durch die entſetzlichſten Eide dazu. Sie ſetzten ihre gröſte Ehre in dem allerhöchſten Staffel der Unverſchämtheit und Gotteslästerung. Der König trug der Obrigkeit, beſonders aber dem Groskanzler und den Friedensrichtern auf, dieſe Ruchloſe ausforſchen zu laſſen, und ſie recht nachdrücklich und auf das ſchimpflichſte zu beſtrafen. Er lies auch an ſeinem Hofe eine genaue Unterſuchung anſtellen, und befal ſeinen vornemſten Bedienten, alle, die ſich dieſer laſterhaften Aufführung verdächtig gemacht, aus ſeinen Dienſten zu jagen. Man bringt andere ſachen vor.

Bey dieſer Gelegenheit machte der Graf von Nottingham, der ohne Unterlas darauf bedacht war, die hohe Kirche in Aufname zu bringen, den Entwurf einer Acte unter dem Namen Bill gegen die Gotteslästerung und Ruchloſigkeit. Sie beſtand aus verſchiedenen Artikeln, die mit der abzuſtellenden Unordnung eben nicht ſehr in Verbindung ſtanden. Seine Abſicht gieng vornemlich dahin, die 39 Glaubensartikel der engländiſchen Kirche in Sicherheit zu ſetzen, und die Freiheit, welche den Nonconformiſten durch die in der vorigen Sitzung eingefürten Geſetze zugeſtanden worden, in etwas einzuſchränken. Er wolte zum Exempel, daß, wenn der Geiſtliche eines Orts jemanden als einen Gotteslästerer bey dem Biſchofe anklage, der Biſchof alsdenn befugt ſey, den Angeklagten gefänglich einziehen zu laſſen, und ihm eine beliebige Geldſtrafe aufzulegen. Dieſes hies, der engländiſchen Kirche eine Gewalt, die ſelbſt die Papiſten ihren Biſchöfen genommen hatten, zuwenden.

Die geiſtlichen Herren wolten dieſe gute Gelegenheit, ihre Gewalt zu vermehren, und ſich eine neue Gerichtbarkeit zu verſchaffen, nicht ungenutzt verſtreichen laſſen, ſie unterſtützten daher dieſe Bill, und thaten den Vorſchlag, ſie durch einen Ausſchus unterſuchen zu laſſen. Beſonders thaten ſich bey dieſer Gelegenheit der Erzbiſchof von Canterbury und die Biſchöfe von London, Winchester, Litchfield und Conventry hervor. Sie wurden durch einige weltliche Herren unterſtützt. Einer von dieſen, der beſonders im Verdachte war, daß er vieles bey dem Actienhandel geſchnitten, ſuchte mit vieler Hitze zu beweiſen, das Unglück, ſo jetzt die Engländer betreffe, ſey ganz deutlich eine Strafe GOttes für ihre Sünden. **Es iſt nicht zu leugnen, antwortete ihm ein anderer, und Sie müſſen ohne Zweifel einer von den groſſen Sündern ſeyn, da Sie einen ſo beträchtlichen Schaden dabey erlitten.**

Dieſe Bill fand beinahe algemeinen Widerſtand. Der Biſchof von Peterborough war einer der heftigſten Gegner. Er erklärete ganz frey, er würde niemals einen Entwurf befördern, welcher dem Verfolgungsgeiſte die Thür öfne, und unvermerkt eine Inquiſition, die eben ſo verhaſt, als dem geſunden Verſtand und der Lehre des Evangelii zuwider ſey, einfüren. Hierauf ſchrien faſt alle mit einander, es fele im geringſten nicht an Acten, wodurch dem Fortgang dem Gotloſigkeit und Ruchloſigkeit hinlänglich vorge-

Digitized by Google

1721. vorgebeuget ſey, wenn ſie nur mit genugſamen Eifer und Sorgfalt ins Werk gerichtet würden.

Andere, denen es nicht lieb war, daß man die Zeit, welche ihrer Meinung nach beſſer auf Beſtrafung des dem Staate zugezogenen Elendes hätte verwandt werden können, mit dieſer Sache zubrachte, ſtelleten mit vieler Heftigkeit vor, man müſſe zwar die Gotloſigkeit beſtrafen, darüber aber die angefangenen Unterſuchungen nicht gar vergeſſen oder aufſchieben. „Wir handeln,„ ſagten ſie, „eben ſo unbedachtſam, als wenn „diejenigen, welche eigentlich Wölfe und Tieger, die einem Lande vielen Schaden verurſachen, erlegen ſollen, ſolche verlaſſen, und hingegen einigen ſchwachen Thieren, die „nur blos einen geringen Schaden thun können, nachjagen wolten. Denn, was ſind „dieſe Gotloſen? wenige unbeſonnene junge Leute, die höchſtens nur ſich ſelbſt ſchaden, „und wol ſchwerlich andere zu ihren verabſcheuungswürdigen Geheimniſſen verleiten werden, und die bey reiferem Alter und zunemendem Verſtande leichtlich wieder zu ihrer „Pflicht zurückgebracht werden können. Man kan ſie beſtrafen, wir ſind gar nicht dawider: nur müſſen vorher die berüchtigten Verbrecher, welche 3 ganze Königreiche feil „gehabt, den Preis derſelben beſtimt, und ſolche ſelbſt an ſich gekauft haben, zur Strafe „gezogen werden. Tugend und Weisheit ſchützen einen jeden für die anſteckende Seuche „der Gotloſigkeit, aber für dergleichen ungeheuren Geiz kan ſich der klügſte und frömſte „nicht vorſehen.„

Man gab zugleich zu erkennen, man halte die ſogenante Höllenfeuergeſelſchaft blos für eine aus Staatsabſichten erſonnene Fabel. „Giebt es wirklich,„ ſagten einige, dergleichen Geſelſchaft, „ſo kan man dieſe Perſonen nicht ſtrenge genug beſtrafen, iſt es „aber nicht andem, ſo wäre es auch eine ganz unverantwortliche Läſterung. Man nimt die „Ausſagen der Anklager, ohne ſie im geringſten zu unterſuchen, für wahr an, niemand „zweifelt einmal daran, und man giebt aus einer ganz unumſchränkten Leichtgläubigkeit „ihren Berichten Beifal: man glaubt ſolchen, wenn ſie auch gleich nicht ſonderlich wahrſcheinlich ſind.„ Dieſe Scharfſinnigkeit war wol ohne Zweifel etwas alzuweit getrieben, indeſſen iſt doch auch gewis, daß niemand deshalb beſtraft, oder auch nur überfüret worden, daß er ein Glied dieſer Geſelſchaft geweſen. Es gieng bey dieſer Gelegenheit, wie unter den vorigen Regierungen, da ebenfals oft von Verſchwörungen geredet, und wo doch kein einziger von den Mitſchuldigen am Leben beſtraft wurde.

Nachdem dieſer Lerm geſtillet war, wurde die wichtige Sache der Vorſteher der Handlungsgeſelſchaft und des öffentlichen Glaubens, wieder vorgenommen. Der Ausgang dieſer Sache hat gewieſen, daß man ſich alzuſehr auf den Muth und die Strenge des geheimen Ausſchuſſes verlaſſen. Man mus geſtehen, daß es für die Glieder deſſelben ſchwer genug geweſen, der Erwartung des Volks ein Genüge zu thun. Sie hatten ſich einmal durch ihre eigenen Vortheile mit einigen dieſer Verbrecher in Verbindung geſezt; ſie wurden mit Bitten und dringenden Vorſtellungen überhäuft; auf der einen Seite muſten ſie beſorgen, ſie würden viele von den Groſſen, welche ſich dieſer Schuldigen annamen, vor den Kopf ſtoſſen, auf der andern Seite wolten ſie ſich gern einige von ihnen zu Freunden machen. Die Angeklagten fanden überdem ſo viele Vertheidiger, daß ſie beſorgen muſten, ſie würden das ganze Königreich dadurch unglücklich machen; Sie hatten bey ihren Unterſuchungen entdeckt, daß ſich mehr als 2000 Standesperſonen in dieſe ſtrafbare Unterſchleiſe verwickelt. „Wie kan man,„ ſagten ſie, „ſo viele auf „einmal angreifen? müſte ſich nicht das Volk vorher wiederum mit ſich ſelbſt ausſönen?

Es

„Es iſt am klügſten, ſich zu ſtellen, als ob man dasjenige, was man nicht beſtrafen kan, nicht „ſähe, und ſolchen Unterſuchungen, die von ſchlimmen Folgen ſeyn könten, in Zeiten ein En„de zu machen. Eltern ſtrafen ja nicht allemal die Feltritte ihrer Kinder. Wir ſind die Vä„ter des Volks, und müſſen uns alſo hüten, daß wir demſelben nicht durch alzuſtrenge Ver„ordnungen mehr Schaden als Nutzen zuziehen.„ Diese Sprache fürete der Präſident des geheimen Ausſchuſſes. Diejenigen, welche bisher eben ſo, wie er gedacht, ihre Geſinnung aber öffentlich an den Tag zu legen Bedenken getragen hatten, thaten ſolches nun ohne allen Scheu, da ſie ſahen, daß ihnen ein ſo angeſehener Man mit ſeinem Beiſpiele vorgieng. 1721.

Es wurde alſo dieſen Grundſätzen zu Folge der Schlus gefaſt, daß nur allein die Vorſteher und ihre Abgeordnete perſönlich angegriffen, doch aber blos an ihren Gütern geſtraft werden ſolten. Man beſchlos zugleich, den König um eine algemeine Begnädigung zu erſuchen, damit dieſe traurige Begebenheit deſto eher in eine ewige Vergeſſenheit eingehüllet werden möchte. Da die Glieder dieſes Ausſchuſſes ſich zur Gnade geneigt bewieſen, ſo wagten es die Freunde der Angeklagten deſto eher, eine Fürbitte für ſie einzulegen. Es wurde unterſucht, ob ſie noch Gnade verdieneten, und ob ihnen ein Theil ihres Vermögens zu ihrem Unterhalte übrig gelaſſen werden könne: worauf der Schlus gefaſt wurde, gelinde mit ihnen zu verfaren, und ſie nicht völlig unglücklich zu machen. Um es kurz zu faſſen, wurde beſchloſſen, eine gewiſſe Einrichtung zu machen, wornach die Strafe der ſämtlichen Angeklagten beſtimt werden ſolle. Wer zum Exempel 80000 Pfund Sterling bis auf 200000 Pfund im Vermögen habe, ſolle 18 von 100 behalten, wer 50000 bis 70000 Pfund Sterling noch übrig habe, ſolle 16 von 100, derjenige aber, der nur 30 bis 40000 beſitze, 10 von 100 für ſich behalten.

Es wäre viel natürlicher geweſen, den Armen mehr als den Reichen übrig zu laſſen; allein es geht nun einmal ſo, daß den Reichen gemeiniglich mehr zu Gefallen geſchicht. Dieſer Entwurf wurde aber doch verworfen. Einer war ſogar der Meinung, man ſolle ihnen zwar einen Theil ihres Vermögens nemen, die Einrichtung darüber ſolte aber erſt bey der nächſten Sitzung vorgenommen werden. Dieſer Vorſchlag fand vielen Widerſtand, beſonders von Seiten Herrn Robert Walpole. So geneigt er auch für die Meinung, daß ihnen Gnade erzeigt werden ſolle, war, ſo ſtellete er dennoch vor, man müſſe ohne Zeitverluſt eine Einrichtung wegen des Vermögens derſelben machen, damit die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft deſto eher in Stand geſetzt werden möchte, ſich ſolche zu Nutze zu machen, und ihren Verpflichtungen gegen den Staat ein Genüge zu leiſten. Nachdem verſchiedene Vorſchläge, die man aber theils nicht annemen konte, theils nicht wolte, gethan worden, faſte man endlich den Schlus, daß die Sache eines jeden dieſer Angeklagten insbeſondere vorgenommen, und daß ihnen mehr oder weniger Gnade erzeigt werden ſolte, je nachdem ſie entweder weniger oder mehr würden ſchuldig befunden werden. Man verglich ſich auch darüber, es ſey mehr als alzu warſcheinlich, daß das von ihnen eingegebene Verzeichnis ihrer Güter nicht alzurichtig ſey, und daß man ſolches noch einmal auf das ſchärſſte unterſuchen müſſe, und daß denen, welche überfüret werden könten, daß ſie mit Grund angeklaget worden, nichts übrig gelaſſen werden ſolle.

Dieſe ſtrenge Verordnungen wurden vermutlich blos zum Scheine gemacht. Kein einziger wurde des Vebrechens, das ſie doch alle mit einander begangen hatten, überfüret: und an ſich war es auch ſchwer, ſolches zu entdecken. Ihre Freunde und Anverwandten hat-

1721. ten allerdings Urſach, die Entdeckung deſſelben zu verhindern. Man hatte Scheine untergeſchoben, zurückdadirte Wechſel geſchrieben, falſche Schulden angegeben, und allerhand ſolche Mittel verſucht: wenigſtens iſt es ſo warſcheinlich, daß man gar leicht vermuten kan, es ſey wirklich geſchehen. Der geheime Ausſchus konte ohne Bedenken die Mühe, für ihren Unterhalt zu ſorgen, erſparen, und als gewis vorausſetzen, daß ſie ſich ſelbſt nicht dabey vergeſſen hätten.

Urſachen warum die gemeinen nachgegeben. Die Sitzung wurde mit Unterſuchung der Klage gegen den Ritter Fellow, vormaligen Untergouverneur angefangen. Einer von den erſten, die ihre Meinung vortrugen, entſchuldigte ihn damit, es ſey nicht warſcheinlich, daß er an den niederträchtigen Streichen, wodurch das Königreich beinahe hätte in das gröſte Unglück geſtürzet werden können, ſo vielen Antheil als die übrigen gehabt, er verdiene alſo noch 20000 Pfund Sterling von der Summe der 243096 Pfund Sterling, auf welche ſein Vermögen geſchätzet worden. War die Billigkeit oder die Freundſchaft die Quelle dieſer Meinung? Jedermann weis ja, daß alle, die zu einem Diebſtale oder Todſchlage behülflich ſind, gleiche Strafe verdienen. Dieſer Vorſchlag, einem Menſchen, der um ſo viel ſtrafbarer war, je mehr er ſeines Amtes wegen verpflichtet geweſen wäre, allen Unterſchleif zu verhüten, 20000 Pfund zu laſſen, wurde beſtritten. Man behauptete, es ſey ſchon genug, wenn man ihm 12 bis 15000 laſſe. Herr Robert Walpole, durch deſſen Mund gleichſam die Hofpartey redete, war der Meinung, es wäre auch ſchon an 10000 genug, worin ihm alle mit einander beipflichteten. Mit dem abgeordneten Gouverneur, der ſein Vermögen nur auf 40500 Pfund Sterling angeſetzt hatte, verfur man noch weit ſchärfer: er behielt nicht mehr als 5000. Warum geſchahe dieſes? war er nicht eben ſo bemittelt als der Untergouverneur?

Wegen des Ritter Blakwels waren die Meinungen ſchon mehr getheilet. Er hatte 83529 Pfund Sterling angegeben, Einige meineten, man ſolle ihm nicht mehr als 5000 oder gar nur 4000 davon laſſen. Seine Freunde drungen aber ſo ſtark darauf, man ſolle ihm 10000 laſſen, daß ſie endlich durch die Mehrheit von 112 Stimmen gegen 103 die Oberhand bekamen. Der arme Herr Arundel, deſſen Vermögen nur auf 27705 Pfund Sterling angeſetzt worden, behielt nicht mehr als 5 und das noch dazu mit Genemhaltung aller Stimmen.

Der Ritter Blunt, der Urheber und oberſte Vorſteher dieſer Geſelſchaft, gab zu ſehr langen und hitzigen Streitigkeiten Anlas. Einer that in allem Ernſte den Vorſchlag, man ſolle ihm nicht mehr als 1 Schilling oder 12 Sols übrig laſſen, ein anderer aber war doch ſo billig, daß er ihm 10000 Pfund Sterling zuerkante. Dieſes war des Lord Cavendiſh Meinung. Herr Plummer ſchlug vor, man ſolle ihm 5000 Pfund laſſen. Der Ritter Jekyll, der den meiſten Eifer gegen dieſe Betriegereien äuſſerlich vorgegeben hatte, beſtand auf 10000, und wurde, welches noch am meiſten zu bewundern, von dem General Roß, dem Lord Molesworth und den Herren Jeffreys und Windſor unterſtützt. Sie füreten zur Urſach an, daß dieſer Ritter auf die ihm vorgelegten Fragen noch am offenherzigſten geantwortet, und verſchiedene Geheimniſſe, die man ſonſt nicht erfaren hätte, entdeckt. Es komt zuweilen, daß man aus Verdrus über die felgeſchlagene Hofnung ein Verbrechen zu beſtrafen, mehrere Nachſicht gebraucht, als ſelbſt diejenigen, welche ſich der Beſtrafung widerſetzen würden, bewieſen hätten. Solte dieſes nicht ebenfals die Bewegurſache geweſen ſeyn, warum dieſe beiden Herren ein ſolches Urtheil fälleten? Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo fanden ſie doch von

Digitized by Google

von Seiten der Herren Milner, Smith und Horaz Walpole Widerſpruch. Der Bruder des letzteren war eben der Meinung. Er ſtützte ſich beſonders darauf, daß der Ritter Blunt der Anſtifter dieſes abſcheulichen und ſchädlichen Entwurfs, der unzälige in Armut geſtürzet, um andere deſto übermäſſiger zu bereichern, geweſen. Er ſetzte noch hinzu, dieſer Ritter habe ſich ſchon ſeit einigen Jahren angelegen ſeyn laſſen, dergleichen Entwürfe zu machen. Herr Walpole hatte wol Recht, was hätte er aber antworten können, wenn man ihm den Einwurf gemacht, daß diejenigen, welche dieſen Entwurf genemgehalten, bewilliget, aufs möglichſte zu Stande zu bringen geſucht, und alles ihr Anſehen in beiden Häuſern dazu angewandt, ihm den Beifal der meiſten Stimmen zu verſchaffen, noch weit ſtrafbarer als der erſte Urheber deſſelben geweſen? Hätte er ſich wol, wie der Graf von Sunderland, mit der Ausflucht, er verſtehe ſich nicht auf die Rechenkunſt, herauswickeln können? Man beratſchlagte ſich darüber, ob dieſem Projectenmacher nur bios 1000 Pfund Sterling gelaſſen werden ſolten, und die bejahende Meinung erhielt durch die Mehrheit von 138 Stimmen gegen 94 die Oberhand. 1721.

Der Ritter Theodor Janſſen war glücklicher. Er behielt ſein ganzes Vermögen, welches ſich auf 50000 Pfund Sterling belief. Dieſes hatte er den nachdrücklichen Vorſtellungen, die man ihm zum Beſten gethan, zu verdanken. Seine Unſchuld war die Urſach nicht, ſonſt hätte man ihn wol von der Acte, darin alle dieſe Vorſteher, wie ſie es verdieneten, geſchildert, und aller bürgerlichen ſowol als Kriegsbedienungen unfähig erkläret wurden, ausgenommen.

Dieſe Leute haben zu ihrer Zeit ſo viel Aufſehen verurſacht, daß ihre Namen in der Geſchichte nicht verſchwiegen werden können. Ich glaube daher, es werde ein jeder gern wiſſen wollen, wie es den übrigen gegangen. Die Herren Chaplin und Chid, und die Ritter Cheſter, Chapman, bekamen jeder auf Vorſtellung des Lord Moleſworth 10000 Pfund Sterling. Dem Herrn de la Porte wolte er nicht mehr als 7000 zugeſtehen, es wurde aber durch die meiſten Stimmen beliebt, er ſolle auch 10000 behalten. Dieſe Summe wurde für den Herrn Eyles verdoppelt. Herr Edmonſon, deſſen Vermögen ſich in dem Anſchlage nur auf 5300 Pfund Sterling belief, bewog dieſe Vertheidiger des Volks zum Mitleiden. Seine Gönner verſicherten, er habe allem Anſehen nach an der Beſorgung der Angelegenheiten der Handlungsgeſellſchaft keinen ſonderlichen Antheil gehabt. Sie meineten daher, man ſolle ihm ſein ganzes Vermögen, welches ſo geringe ſey, laſſen: es wurde aber doch beſchloſſen, er ſolle 2300 davon verlieren.

Herr Gibbons und Herr Hammond behielten nicht mehr als 10000, da hingegen dem Herrn Gore 20000 zugeſtanden wurden. Nun kam die Reihe auch an den Herrn Hawes. Er kam am ſchlechteſten weg, ob er gleich allen Engländern offenherzig geſtanden hatte, daß er die Stimme des Herrn Robert Walpole zu erkaufen geſucht. Anfänglich brachte man in Vorſchlag, ihm 1000 Pfund Sterling zu bewilligen, der Ritter Goud aber redete ſehr hitzig wider ihn, und ſtellete vor, er habe viele Häuſer in England und beſonders viele Officiers, die bey dem Seeweſen in Dienſten ſtünden, unglücklich gemacht. Er that daher einen Vorſchlag, der mir, ich mag ihn betrachten, wie ich wil, ſehr ſeltſam vorkomt, und doch, ohne einmal die Stimmen darüber zu ſamlen, durchgieng. Er meinete, man ſolle ihm nur 31 Pfund Sterling, als die Brüche der Summe ſeines ganzen Vermögens, übrig laſſen. Herr Horſey kam noch ganz gut davon, man bewilligte ihm 10000 Pfund Sterling. Des Herrn Hulditch wegen waren die

1721. Meinungen getheilet. Einige wolten, man ſolle ihm nur 500 laſſen, andere aber waren doch ſo billig, daß ſie ihm 5000 zuerkanten. Man muſte es auf die Stimmen ankommen laſſen. Weil dieſe völlig gleich waren, ſo richtete man ſich nach der einmal eingefürten Gewonheit, in ſolchen Fällen die vortheilhafteſte Meinung der andern vorzuziehen.

Je weiter man in dieſen gerichtlichen Unterſuchungen kam, je gelinder verfuren die Gemeinen. Dem Ritter Jacobſon wurden 11000 Pfund zugeſtanden, welches der Anſchlag von ſeinem ganzen Vermögen war. Herr Ingram bekam 12000; die Herren Lambeth und Maſters jeder 5000; Herr Morley muſte mit 18000 zufrieden ſeyn; Herr Page und Herr Read aber behielten jeder 10000. Der Oberſte Raymond bekam gar 30000, vielleicht ſetzte man voraus, ein Soldat verſtehe ſich nicht ſo gut als andere auf das Subtrahiren. Herr Sawbridge verlor das ſeinige bis auf 5000 Pfund. Man hatte für den Herrn Tillard 15000 und für Herr Turnern 800 erbeten. Mehr konte man für den letztern nicht auswirken, weil ſich ſein ganzes Vermögen nicht höher belief. Wäre es einigen Gliedern des geheimen Ausſchuſſes nachgegangen, ſo wäre der Untercaßirer Surman von der Confiſcationsacte gänzlich ausgenommen worden, da er, wie es hies, gar nichts für ſeinen Kopf, ſondern alles auf Anſtiften des Herrn Knight gethan. Weil ſie aber damit nicht durchkommen konten, ſo verlangten ſie 30000 Pfund Sterling, es wurden ihm aber durch die meiſten Stimmen nicht mehr als 5000 zuerkant.

Zuletzt wurde die Strafe des Herrn Grisby, Rechnungsfürers dieſer Handlungsgeſelſchaft, und des Herrn Aiſlaby, Schatzmeiſters der Rechenkammer, beſtimt. Man ſchlug vor, dem erſteren 10000 Pfund zu laſſen, andere aber waren der Meinung, 2000 wären auch genug. Bey dieſer Gelegenheit that einer den Ausſpruch, der ſich für einen Solon oder Lycurg geſchickt haben würde. Dieſer von ſeinem Glück ganz berauſchte Man, ſagte er, wolte ſeinen Pferden Gold unterſtreuen, man ſolte ihm daher billig nicht mehr, als er zu ſeiner eigenen höchſten Nothdurft gebraucht, übrig laſſen. Man bewilligte ihm, ohne einmal erſt die Stimmen zu ſamlen, 2000 Pfund. Herr Aiſlaby gab zu vielen Streitigkeiten Anlas, wie auch bey ſeinem Reichtume und der Menge ſeiner Freunde nicht wol anders ſeyn konte. Ihre Bemühungen halfen auch ſo viel, daß ſeine Sache auf die Frage zuſammengezogen wurde, ob man ihm das Vermögen, welches er damals, als er zum Schatzmeiſter der Rechenkammer ernant worden, ſchon gehabt, laſſen ſolle? Die bejahende Meinung hatte 113 Stimmen vor ſich, die verneinende aber nur 95. Es wurden auch ſogar ſeine Landgüter, Gärten und Parks, imgleichen die Kleinodien und das Geſchmeide ſeiner Gemalin von der Confiſcationsacte ausgenommen.

Ohnerachtet man gewis ſo viele Gelindigkeit, als nur immer möglich geweſen, blicken laſſen, ſo befürchtete man doch nicht genug gethan zu haben. Die gefälleten Ausſprüche wurden noch einmal unterſucht, und gröſtentheils geändert. Der Ritter Blackwel bekam 15000 Pfund Sterling für 10000. Dem Urheber dieſes Entwurfs wurden aller Gegenbemühungen des Herrn Walpole und der Hofpartey ohnerachtet, 5000 für 1000 ausgeſetzt. Herr Aſtelle bekam noch einmal ſo viel, als ihm anfänglich bewilliget worden: und der arme Hawes, den man vorher bis auf die Brüche ſeines Anſchlages heruntergeſetzet hatte, erhielt doch noch ſo viel, daß er ſein ehrliches Auskommen hatte.

Digitized by Google

hatte. Man bewilligte ihm 5000 Pſund Sterling, oder 40000 Thaler franzöſiſcher Münze. 1721.

Einige Glieder, die mit dieſer Gelindigkeit nicht zufrieden waren, wolten das Vermögen des Ritters Theodor Janſſon von 50000 Pſund Sterling, die ihm grosmütig zugeſtanden worden, auf 20000 herunterſetzen. Hierüber wurde ſehr lange und heftig geſtritten. Es kam ſo weit, daß die Stimmen geſamlet wurden, die zu ſeinem Vortheil ausfielen. Man unterſuchte hierauf noch einmal die Verordnung, daß dieſe Schuldigen von aller Beförderung ausgeſchloſſen ſeyn ſolten. Hierüber wurde von beiden Seiten geſtritten, und beinahe wäre ſie völlig aufgehoben worden. Unter 227 Stimmen waren 108 dawider. Es wäre gewis etwas ganz auſſerordentliches geweſen, wenn dieſe Leute, die ſich der unverantwortlichſten Unterſchleiſe ſchuldig gemacht hatten, unter den angeſehenſten Bürgern ihren Rang behalten hätten.

Als dieſe Schlüſſe bekant wurden, verurſachten ſie ein algemeines Misvergnügen. Man war ſo dreiſt, dem Könige und ſeinen Staatsbedienten die Schuld davon beizumeſſen. Eben ſo wenig wurde das Parlament und der geheime Ausſchus verſchonet. „Man hat dabey,„ hies es, „eben die Abſicht als in Frankreich gehabt, und ſolche „faſt auf änliche Art ausgeſüret.„ Man beklagte das Schickſal der beiden Craygs. „Hätten ſie nur,„ hies es, „gewuſt, was für ein zärtliches Mitleiden unſer Parlament mit denen, welche das Unglück, ſich ſolcher Verbrechen ſchuldig zu machen, gehabt, tragen würde, ſo hätten ſie eben ſo wie ihre Mitſchuldigen, für eine von ihnen „ſelbſt beſtimte Summe Geldes durchkommen können.„ Man warf ihnen bey dieſer „Gelegenheit vor, ſie hätten ihr Vermögen nicht richtig angegeben. Hierzu dienete das Beiſpiel des Herrn Fellow zum Beweiſe wider alle andere. Seine Aufführung war in der That ſchlim genug. Erſt gab er 243000 Pſund Sterling an, hernach 290000 und zuleßt geſtand er noch, er habe 7 bis 800000 Pſund Sterling an Sachen anzugeben vergeſſen.

Klagen über dieſe Gelindigkeit.

Man fand nachher Gelegenheit, eine Abſchrift von den Berichten des geheimen Ausſchuſſes in die Hände zu bekommen. Es kam ein Auszug der anzüglichſten Stellen derſelben, mit einem ungemein hißigen Eingange öffentlich in Druck. „Nachſtehende „Berichte,„ ſagten die Herausgeber, „haben keiner Einleitung nötig. Wir hoffen, „daß jeder Engländer, der nicht ſelbſt ein Böſewicht oder ein Freund derſelben iſt, uns „für die Bekantmachung dieſer Schriſt, die vielleicht, wenn es nicht durch uns geſchähe, „niemals ans Licht gekommen wäre, Dank wiſſen werden. Wir werden hoffentlich von „rechtſchaffenen Leuten und wahren Engländern nichts zu befürchten haben. Wir „überlaſſen daher GOtt und ihnen unſere Sache. Man findet in dieſer Schriſt die erſte „Quelle alles unſers Unglücks und Elendes, imgleichen diejenigen, welche unſere Verräter, Räuber, Mörder und deren Mitgenoſſen, Gehülfen und Gönner geweſen: diejenigen, welche an dem Unglück, worunter das Volk ſeufzet, Schuld ſind, die das Innere unſeres Staates zerrüttet, und uns auswärtig bey andern Mächten verächtlich gemacht. Man findet hierin die Urheber der Seufzer der Witwen, der Thränen der Waiſen, der Verwüſtung ganzer Häuſer, des Verderbens vieler Millionen Menſchen, des „Verfals des öffentlichen Glaubens und der Handlung. Die Leſer werden hieraus erſehen, wer die Schäße des Volks verſchwendet, um uns ins Unglück zu ſtürzen; warum man ſo hart mit den Zoleinnemern umgegangen; hieraus iſt zu erſehen, wer ſich „mit den dem Staate entwandten Gütern bereichert; worin eigentlich die unglückliche

1721. „Wunde, die unſerem lieben Vaterlande geſchlagen worden, beſtehe, und wie diejeni„gen, ſo ihm dieſen tödtlichen Streich beigebracht, heiſſen. Kurz, man wird hieraus „erſehen können, an was vor Perſonen die Gnade verſchwendet worden, und wer einer „algemeinen Verzeihung benötiget geweſen.„ Die ganze Auflage dieſer Schrift, wel„che an 10 bis 12000 Stück ſtark war, wurde auf Befel des Hofes weggenommen. „Sie wurde nachher noch weit öfter abgedruckt, und weil die erſte Auflage unterdrückt worden, war in Zeit von etlichen Stunden kein einziges Stück mehr zu bekommen.

Vor dieſer Schrift gieng noch eine andere vorher. Dieſe enthielt die Geſchichte „des Parlaments, ſo im Jahr 1640 angegangen und erſt 20 Jahr nachher, als die königliche Würde wieder hergeſtellet worden, aufgehöret. Die Abſicht des Verfaſſers gieng dahin, die gegenwärtige Reichsverfaſſung von Grosbritannien zu ſchildern. Die Beſchreibungen der vornemſten Glieder dieſes Parlaments zeigte auf das deutlichſte die Uebereinſtimmung deſſelben mit demjenigen, welches durch dieſe Schrift verkleinert werden ſolte, nur daß die Namen noch hinzugeſetzt werden durften. Durch die böſen Anſchläge derer, hies es, welche um Carln 1 waren, hatte dieſer Prinz das vorhergehende Parlament, ohne ſich einmal vorher die Zeit zu nemen, ſolches recht kennen zu lernen, aufgehoben; welches ein ſo viel gröſſerer Staatsfeler war, da dieſes Parlament aus ſehr klugen, gemäſſigten, für das gemeine Beſte eifrigen, und kurz, ganz anders, als ehedem unter ſeinen Vorgängern, geſinneten Gliedern beſtand: es hätten daher alle redliche Engländer dieſe Auffürung mit Betrübnis und Unwillen angeſehen, da hingegen die unruhigen und ehrgeizigen Gemüter ſich darüber gefreuet, in Hofnung, ſich durch Beförderung dieſer Anſchläge in die Höhe zu ſchwingen und ein groſſes Vermögen zuſammen zu ſcharren; dieſes habe ihnen auch beſſer, als ſie ſelbſt einmal geglaubt, geglückt; nach dieſen Grundſätzen wären die neuen Wahlen ſehr unordentlich vorgenommen worden; weil man diejenigen, welche das Stimrecht hatten, durch Geſchenke und heimliche Ränke vorher gewonnen, wären verſchiedene, ſogar an Orten, wo ſie nicht einmal dem Namen nach bekant geweſen, zu Abgeordneten erwälet worden: es wären zwar unter den Gliedern dieſes Parlaments einige ſehr geſchickte Leute, auf die man ſich ganz ſicher verlaſſen könne, die ſich weder durch Drohungen ſchrecken, noch von dem Strome hinreiſſen lieſſen, die meiſten aber wären von ganz anderer Art, und unter dem angenommenen Scheine eines groſſen Eifers gegen das Papſtum, wahre Gottesverleugner, übertriebene Republikaner, niederträchtige und unverſtändige Sclaven der Staatsbedienten, und elende Taglöhner, welche ihr Gewiſſen und Vaterland für den Sold, den ſie täglich bekämen, ohne Bedenken verrieten, geweſen.

Rechtfertigung des Parlaments. Was konte denn aber das Parlament weiter thun? Das Uebel, worüber man ſich beſchwerete, war eins von den unvermeidlichen. So wie Privatperſonen, welche hartnäckig auf Rache beſtehen, leicht ſich ſelbſt dadurch am meiſten ſchaden, eben ſo kan es auch dem Volke gehen. Kan man denn, wenn die Zahl der Verbrecher gros iſt, ſie alle beſtrafen, beſonders wenn man ſolche Dinge, die nicht ohne das gröſte Aufſehen zu verurſachen, beſtraft werden können, zu entdecken befürchten mus? Und hatte denn das Parlament jemanden dadurch gekränkt? Muſten nicht diejenigen, welche betrogen worden, ihrer eigenen Habſucht und Unvorſichtigkeit die Schuld davon beimeſſen? Allein hievon konte man das Volk nicht überzeugen, welches nach ſeinen geringen Einſichten, die kluge Gelindigkeit, ſo eine vernünftige Staatskunſt erfordert, als laſterhafte, niederträchtige und ſchimpfliche Handlungen verdammet: eben als wenn die Vermehrung

rung der Zahl der Misvergnügten das Weſentliche der Beilegung ſolcher Zwiſtigkeiten ausmache. 1721.

Das Parlament kehrete ſich aber wenig an alle dieſe Klagen und Läſterungen, ſondern beſtrebete ſich vielmehr mit eben der Sanftmut und Klugheit den durch dieſen Entwurf wirklich verurſachten Uebeln abzuhelfen. Die Gemeinen faſten daher in einem groſſen Ausſchus folgende Schlüſſe:

1. Um allen Streitigkeiten zwiſchen der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft und den Eigentümern der zum Beſten gedachter Geſellſchaft unterſchriebenen Güter, die wieder zurückgenommen werden könten, imgleichen den Beſitzern des bey der 2, 3 und 4ten Unterzeichnung baar unterſchriebenen Geldes ein Ende zu machen, ſolle die Handlungsgeſellſchaft einem jeden, der ſich unterſchrieben, eine Zulage von 33 Pfund Sterling an Actien, auf jede Actie von 100 Pfunden geben.

2. Die $7\frac{1}{2}$ Million Sterling, welche gedachte Handlungsgeſellſchaft der Regierung ſchuldig ſey, ſolle ihr zurückgegeben werden, jedoch ſo, daß den 24ſten Junius des Jahrs 1721 2 Millionen Sterling nebſt den Zinſen, zum Beſten der Regierung, von dem Hauptſtule dieſer Geſellſchaft abgetragen und in Richtigkeit gebracht ſeyn ſolten.

3. Die zweite Unterſchrift auf Güter, die nicht wieder eingelöſet werden dürften, und Lotterieloſe, ſolle der erſtern durch eine Zulage von 150 Pfund Sterling an Actien, 100 Pfund auf jede Actie gerechnet, gut gethan werden.

4. Sobald die Vertheilung gemacht ſeyn würde, ſolten alle übrige Summen gedachter Geſellſchaft zwiſchen den ſämtlichen Eigentümern nach Maasgebung ihrer Actien getheilet werden.

5. Diejenigen, welche von gedachter Handlungsgeſellſchaft auf 400 Pfund Sterling und drunter, an Gelde geborgt, es ſey nun, daß es entweder in Actien oder durch Unterſchrift auf 100 Pfund Sterling und drüber geſchehen, ſolten von ihrer Schuld frey ſeyn, der Handlungsgeſellſchaft aber gedachte Actien und unterſchriebene Summen zurückgeben: diejenigen aber, welche noch mehr als die vorgemeldete Summe von ihr aufgenommen, ſolten gehalten ſeyn, den Ueberſchus in Actien zu bezalen, welches die Geſellſchaft, jede Actie zu 300 Pfund Sterling annemen würde.

Dieſe Schlüſſe, ſonderlich der 2te und 5t. waren, ſo wie man es wünſchte, weit vortheilhafter für die Handlungsgeſellſchaft als für die Privatperſonen, die mit derſelben in Handlung ſtanden. Hiervon kam es eben, daß beide ſtarken Widerſpruch erfaren muſten. Die 2te wurde nur durch die Mehrheit von 166 Stimmen gegen 155 durchgetrieben. Es war auch in der That für diejenigen, welche durch die Handlungsgeſellſchaft unglücklich gemacht worden, ſehr hart, ſich der ihnen zuerkanten Herausgabe zu unterziehen, und auf ſolche Art an ihrem Theile etwas zur Tilgung dieſer anſenlichen Schulden des Staats beizutragen.

Man überreichte hierauf dem Könige dieſe Schlüſſe und zugleich eine Adreſſe, darin die Notwendigkeit und Weisheit derſelben vorgeſtellet wurde. Dieſe Adreſſe war ein Meiſterſtück, und reichte volkommen hin, alle Schriften, woraus ich vorher einige Stellen angeführet, blos um zu zeigen, wie leicht gemeiniglich, wenn man ſich zu Kunſtrichtern derer, welche öffentliche Angelegenheiten beſorgen, aufwirft, geirret werde, zu widerlegen und in ihrer Blöſſe darzuſtellen.

Gleich

Digitized by Google

1721. Gleich Anfangs wurde in dieſer Schrift vorgeſtellet, wie ſehr das **Parlament** durch das Unglück und Elend, worein viele treue Unterthanen durch die ſchädliche Ausfürung des leztern Entwurfs der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft geſtürzet worden, gerüret werde. Die unvermeidliche Notwendigkeit, dieſe Handlungsgeſellſchaft, welche ſich unmöglich, ſo lange die Sachen noch in der bisherigen Ungewisheit blieben, wieder aufhelfen könne, zu unterſtüzen, veranlaſte das **Parlament**, die gegenwärtigen Schlüſſe Sr. Majeſtät zur Beurtheilung zu überreichen. Man habe bey dem Anfange der Unterſuchung einer ſo weitläufigen und verworrenen Sache für gut erachtet, den gewönlichen Gerichtshöfen die Entſcheidung der verſchiedenen Anſprüche der Privatperſonen zu überlaſſen, da man geglaubt, daß nur blos dieſe Handlungsgeſellſchaft allein den theilnemenden eine Erleichterung verſchaffen könne: da aber das Misvergnügen des Volks täglich überhand genommen, die Ungewisheit des zweifelhaften Ausgangs aber wichtige Folgen gedrohet, und zugleich unzälige Unruhe und Verlegenheit verurſachet, weil ſie auf den öffentlichen Glauben und den Credit der Privatperſonen einen groſſen Einfluß habe, ſo hätte ſich das **Parlament** unvermeidlich gezwungen geſehen, ſein Anſehen dahin anzuwenden, die vornemſten Schwierigkeiten ſo gut als möglich aus dem Wege zu räumen.

„Die gröſte Schwierigkeit,„ hies es, „die ſich bey der Hebung dieſer Unglücks„fälle geäuſſert, betraf die entgegenſtehenden Vortheile der Eigentümer der ſüdlichen „Handlungsgeſellſchaft. Es war unmöglich, daß man einen Theil anders als durch den „Schaden des andern befriedigen konte. Und da die ſämtlichen Eigentümer, ſowol die„jenigen, welche ſchon an den öffentlichen Geldern Antheil hatten, als auch die übrigen, „welche erſt ihr Glück verſuchen wolten, auf gleiche Art durch die Kunſtgriffe der alten Vor„ſteher hintergangen und durch ihre eigene Leichtgläubigkeit ſowol als ausſchweifende „Geldbegierde betrogen worden, ſo iſt es ganz unmöglich, den einen Theil von dieſer Laſt „zu befreien, ohne den übrigen Schaden zu thun, und ſie durch den Umſturz dieſer gan„zen Einrichtung völlig unglücklich zu machen. Aus dieſen Urſachen haben wir eine Erſe„zung dieſes Schadens und eine algemeine Vergütung für unumgänglich nötig er„achtet.

„Es wäre zwar allerdings zu wünſchen geweſen, man hätte den Eigentümern der „öffentlichen Schulden auf eine ſolche Art, daß ihre Güter eben den Werth, den ſie ſeit „vielen Jahren gehabt, behalten hätten, zu Hülfe kommen können; weil ſie aber die „Actien ohne Unterſchied des Werthes, ſelbſt zu einer Zeit, da ſie geſehen, daß dieſe „Actien aufs höchſte geſtiegen, auf ihren eigenen Kopf angenommen, und ihnen die „Actien um eben den Preis, als den ſämtlichen übrigen Theilnemenden bewilliget hät„ten, ſo habe man ſich, ſo viel es die Natur der Sache ſelbſt verſtattet, nach den Ge„ſezen der Gerechtigkeit und Billigkeit gerichtet, da es nicht möglich geweſen, ſo ver„ſchiedene Anſprüche der hieran theilnemenden in einer ſo wichtigen Sache gut genug zu „vergleichen, um diejenigen, welche mit ungleichen Koſten und unter verſchiedenen Be„dingungen daran Theil genommen, einander gleich zu machen.„

Nachdem die Schwierigkeiten, warum man keine andere Maasregeln hierbey ergreifen können, aus einander geſezt worden, ſtellete das **Parlament** in dieſer Schrift die Urſachen vor, denen man dieſes Unglück, welches gar nicht mehr geändert werden könne, zuzuſchreiben habe. Die Gemeinen drückten ſich hierüber folgendergeſtalt aus: „Dieſes Unglück iſt vornemlich und gröſtentheils durch verſchiedene Umſtände, die mit „einemmale zuſammengekommen, veranlaſſet worden. Hierher gehören die harten Be„dingun-

„dingungen und hohen Preiſe, woſür die Eigentümer die Actien angenommen; die „übermäſſigen Preiſe, wofür ſowol die Eigentümer der öffentlichen Schulden, als auch „diejenigen, ſo ihr bares Geld unterſchrieben, ſich anheiſchig gemacht, dieſe Actien zu „übernemen; die Forderung von mehr als 7 Millionen Pfund Sterling, die dem „Staate entrichtet werden ſollen, die aber nicht anders als von dem Vermögen derer, „welche nur ſchon alzuvielen Schaden erlitten hatten, gehoben werden konten, und die „Handlungsgeſellſchaft völlig auſſer Stand geſetzt haben würden, ihnen eine Erleichte„rung zu verſchaffen; die dabey entſtandenen Zänkereien, Streitigkeiten und Klagſa„chen, welche damals ſowol zwiſchen der Handlungsgeſellſchaft und denen, welche die „wieder abzutragenden Summen unterſchrieben, als auch zwiſchen ſehr vielen Privat„perſonen, die ſich des Kaufs und Verkaufs der Actien, ingleichen der Unterſchriften „wegen in Verträge eingelaſſen, angefangen; das Unvermögen derer, welche baares „Geld unterſchrieben, die übrigen Schulden abzutragen; und endlich der groſſe Schade, „den die Handlungsgeſellſchaft davon gehabt, daß die alten Vorſteher mehr als 12 Mil„lionen Pfund Sterling von den Geldern der Handlungsgeſellſchaft ohne genugſame „Sicherheit verliehen, und die wenige Hofnung, einen beträchtlichen Theil dieſer Gel„der wieder zu bekommen, ohne welches doch die Handlungsgeſellſchaft unmöglich dem „Willen des Staats ein Genüge thun können, ohne zugleich den ſämtlichen Theilnemenden „zum Nachtheil zu handeln, und ihnen den gröſten Schaden zuzufügen, welches doch „für die Handlung und dem öffentlichen Glauben höchſt nachtheilig geweſen ſeyn würde. 1721.

Dieſe Betrachtungen,„ hies es zulezt in dieſer Adreſſe, „haben uns bewogen, „ſolche Entſchlieſſungen zu ergreifen, wodurch unſerer Meinung nach die Handlungsge„ſellſchaft am erſten in Stand geſetzet werden kan, denen Eigentümern, welche es am „nötigſten haben, und am meiſten verdienen, Erleichterung zu verſchaffen, allen Klag„ſachen in der Eil ein Ende zu machen, die verſchiedenen Eigentümer der ſüdlichen „Handlungsgeſellſchaft zu beſtimmen, veſtzuſetzen und ihnen Sicherheit zu verſchaffen, „auch unzälige Privatperſonen von der Furcht für unangenemen gerichtlichen Unterſu„chungen, und für den Forderungen ganz unmäſſiger Geldſummen, welche leichtlich dem „öffentlichen Glauben ſowol, als dem Anſehen der Privatperſonen höchſt nachtheilig ſeyn „könten, zu befreien. Und ſo wie die ſchweren Unglücksfälle, welche gegenwärtig eine „gerechte Urſach unſerer Klagen ſind, blos daher rüren, weil die alten Vorſteher nicht „aufrichtig genug bey dem Verkaufe dieſes Theils der Güter der Handlungsgeſellſchaft ge„handelt, ſo haben wir für nötig erachtet, um die Quelle dieſes Wuchers zu verſtopfen, „und den ſchädlichen Folgen deſſelben vorzubeugen, darauf zu ſehen, daß die ganze „Summe, welche die Handlungsgeſellſchaft nach dieſer vorgeſchriebenen Eintheilung noch „übrig behält, unter den ſämtlichen Gläubigern nach Maasgebung der Zinſen, die ein „jeder von ihnen zu fordern hat, getheilet werde. Wir hoffen, daß dieſe Schlüſſe, „wenn ſie zu Geſetzen gemacht und gehörig zur Ausübung gebracht werden, ſehr vieles „beitragen könten, dem öffentlichen Glauben wieder aufzuhelfen, die Gemüter wiederum „zu beſänftigen und ſehr vielen unter die Arme zu greifen, wenn auch gleich ſolche nicht „hinreichen ſolten, allen denen, welche unglücklicher Weiſe in dieſes Elend verwickelt „worden, ihren erlittenen Schaden zu vergüten.„

Dieſe Einrichtungen, welche gewis ſo gut waren, als ſie nur immer ſeyn konten, und noch dazu durch ſehr ſcheinbare Gründe unterſtützet wurden, erhielten mit Bewilligung des Königs die Kraft eines Geſetzes, und wurden ohne Widerrede volzogen.

1721. Der Has und die Verbitterung, der man ſich bisher überlaſſen hatte, hörete nach und nach auf, und man vergas allem Anſehen nach für Begierde ſein Glück wieder herzuſtellen, den bisher erlittenen Verluſt. Die Handlungsgeſelſchaft, die auf ſolche Art unterſtüzt und beinahe völlig wieder hergeſtellet wurde, ſahe ſich bald nachher im Stande, den Verſprechungen, wodurch ſie ſich dem Staate verpflichtet hatte, ein Genüge zu leiſten. Schon den 12ten September hielt ſie eine algemeine Verſamlung, darin der Untergouverneur und Ritter Johan Eyles die Wichtigkeit und den Nuzen der Verordnungen des Parlaments, auſſer welchen ſich die Vorſteher in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt geſehen hätten, beſonders die Gnade, welche der König für die Handlungsgeſelſchaft bewieſen, und die Sorgfalt, die er bey den mit Spanien zulezt errichteten Verträgen gezeiget, ſehr herauszuſtreichen wuſte. Er zeigte, daß der Aßienzohandel, wenn er, wie ganz bequem geſchehen könne, gehörig eingerichtet würde, ſehr vortheilhaft ſeyn könte. Er berichtete zugleich, daß die Vorſteher geſonnen wären, eine neue Handlung anzufangen, und in Grönland einen Walfiſchfang anzulegen.

Hierauf gieng man zur Hauptſache fort. Er behauptete, die eingezogenen Güter, der Zins zu 10 für 100, welchen diejenigen, ſo von der Handlungsgeſelſchaft Geld aufgenommen, entrichten ſolten, und die verpfändete Actien wären volkommen zureichend, die Schulden zu tilgen, und den Credit der Handlungsgeſelſchaft wieder herzuſtellen; die Vorſteher hätten vor gut erachtet, die auf die nächſten Weihnachten gefällige Schulden zu tilgen und völlig abzutragen, ſie hoften ſogar die übrigen eheſtens abtragen zu können; ſie hätten auch eine gehörige Theilung zu treffen geſucht, ſo daß von dem Ueberreſte dieſer Summe jeder Gläubiger auf jede Actie von 100 Pfund Sterling 33 Pfund bekommen ſolle. Dieſe Rede fand nicht nur in der Verſamlung, ſondern auch in dem ganzen Königreiche vielen Beifal, und trug ungemein viel dazu bey, die Ruhe und das öffentliche Zutrauen wieder herzuſtellen.

Der Hof mus vielen Widerſtand überwinden.

Dieſe verdrieslichen Händel, die ich als eins der wichtigſten Stücke, ſo unter dieſer Regierung vorgefallen, ausfürlich zu beſchreiben für nötig erachtet, hatten zu einiger Erbitterung der Gemüter, die ſich wärend dieſer ganzen Sitzung und der nächſtfolgenden an den Tag geleget, Anlas gegeben. Faſt kein einziger von den Vorſchlägen, welche der Hof that, blieb ohne alle Widerrede. Man beurtheilete und tadelte alles, was derſelbe ehedem mit groſſem Beifal gethan hatte. Vielleicht wolte man ſich hierdurch an den Staatsbedienten, für die von ihnen gebrauchte Kunſtgriffe, die gerichtlichen Unterſuchungen gegen die Anſtifter dieſer Betriegereien, wie man ihren Entwurf nante, zu verhindern, rächen.

Die Einrichtung wegen der Hülfsgelder wurde wider alle Gewonheit ſehr ſpät gemacht, und es ſchien ſogar, als ob ſie mit Verdrus bewilliget würden. Der König hatte bey ſeiner Forderung, um nicht die Gemüter noch mehr aufzubringen, mit keinem Worte der Hülfsgelder, welche er in ſeinem mit der Krone Schweden geſchloſſenen Vergleichen an dieſelbe zu bezalen, und ihr dadurch gegen den Czar beizuſtehen verſprochen hatte, gedacht. Es muſte aber doch einmal vorgetragen werden. Den 26ſten Junius überbrachte der Rechnungsfürer des königlichen Hauſes den Gemeinen folgende Meſſage vom Könige: „Da Se. königliche Majeſtät die erſte Gelegenheit, ſo ſich nach dem Ab„leben des höchſtſeligen Königs von Schweden ereignet, die alte Eintracht zwiſchen „dieſem Reiche und der Krone Schweden wieder herzuſtellen, nicht ungenuzt wollen „verſtreichen laſſen, und zu dem Ende bereits einen Vergleich, welcher dem Hauſe eheſtens „mit-

Digitized by Google

„mitgetheilet werden ſol, geſchloſſen, ſo verſprechen Sie ſich von der guten und eifrigen „Geſinnung, welche die Gemeinen jederzeit gegen die proteſtantiſche Religion und ihr „Vaterland blicken laſſen, daß ſie Se. Majeſtät in den Stand ſetzen werden, den bey „dieſer Gelegenheit übernommenen Verpflichtungen ein Genüge zu leiſten.„ 1721.

Der bemeldete Vergleich wurde dem Hauſe zugleich mit den geheimen Artikeln übergeben. Herr Robert Walpole that den Vorſchlag, man ſolle dem Verlangen des Königs ein Genüge thun. Er wurde von ſeinem Bruder Horaz Walpole, dem Lord Barrington, dem Herrn Lowndes und verſchiedenen andern unterſtützet. So billig auch dieſer Vorſchlag war, der ſich zu der Dankſagung, welche man dem Könige für ſeine mit ſo vielem Glück unternommene Unterhandlungen abgeleget hatte, ſehr gut ſchickte, ſo heftig wurde er demohnerachtet beſtritten. Man wolte dieſe Hülfsgelder unter dem Vorwande, daß die gegenwärtige Zerrüttung der öffentlichen Angelegenheiten keinen auſſerordentlichen Aufwand verſtatte, nicht einmal bewillen. Man tadelte das Verhalten der Staatsbedienten bey dem ſpaniſchen Kriege und ihre Aufführung gegen den Czar. Man wolte behaupten, ſie hätten dadurch der Handlung ſehr viel geſchadet, und einen groſſen Aufwand verurſachet, da doch das Volk ohnedem ſchon unter der groſſen Laſt ſeiner Schulden ſeufze. Andere meineten, die verlangten Hülfsgelder beliefen ſich alzu hoch, und ſetzten noch die tückiſche Anmerkung hinzu, wenn man ſolche aus ſeinem eigenen Beutel hätte geben ſollen, würde man ſich wol mehr eingeſchränkt haben.

Er verlangt eine auſſerordentliche Hülfe.

Herr Robert Walpole, der Abgott der Hofpartey, antwortete hierauf, diejenigen, welche die Aufführung der Staatsbedienten tadelten, redeten blos aus Vorurtheilen, und ohne die wahre Beſchaffenheit der Sachen zu unterſuchen. Er unterſtützte ſeinen Satz durch eine lange Rede, darin er ſich als einen groſſen Staatsman zeigte, und die Urſachen, warum man dieſe Partey ergriffen, aus einander ſetzte. Er zeigte beſonders, man habe es in der Abſicht, einen Krieg zu verhüten, gethan. Die Beredſamkeit des Herrn Walpole munterte zugleich den Lord Molesworth wieder auf, der das weſentlichſte dieſer Streitigkeit in einer langen Rede ſehr gründlich unterſuchte.

Er erklärete ſich gleich Anfangs, er ſey eben ſo ſtark als irgend ein anderer für die Erhaltung der Ehre und Würde der Krone eingenommen, doch könne er auf der andern Seite auch nicht mit anſehen, daß man mit dem Eigentume des Volks ſo verſchwenderiſch umgehe. Er ſtellete vor, England ſey ſeit einigen Jahren faſt mit der ganzen Welt in Bündnis geraten, und gleichſam die melkende Kuh ſeiner Bundesgenoſſen geworden, ohnerachtet es ihnen, wenn es ihrer Hülfe benötiget geweſen, ſolche allezeit theuer bezalen müſſen, welches er mit dem Beiſpiele der Holländer bewies. Die Verbindungen mit Schweden ſtellete er als eine noch ziemlich ſchwierige und kitzliche Sache vor, weil die mit dieſer Krone errichteten Verträge, dem Anſehen nach ſich ſelbſt umſtieſſen. Er zeigte beſonders, daß der erſt kürzlich geſchloſſene Vertrag den mit Dänemark bereit eingegangenen Verpflichtungen, und den mit dem Czar vormals ergriffenen Maasregeln, die hinterliſtigen Abſichten Carls 12 zu vereiteln, gerade zuwider lauſe. Er behauptete, es ſey unbillig, dieſem Prinzen zuzumuten, daß er ſeine Eroberungen wieder herausgeben ſolle, da man doch den andern nicht verwehre, die der Krone Schweden abgenommenen Staaten zu behalten. Wolte man den Czar nötigen, ſolche wieder herauszugeben, ſo wäre es auch billig, daß der König von Preuſſen Stettin wieder abtrete, und daß ein gewiſſer Prinz dasjenige, was ihm ſeiner teutſchen Staaten wegen angeſtanden, zurückgebe. Der gegenwärtige Zuſtand des ſchwedischen

 Reichs

Digitized by Google

1721. Reichs verdiene zwar allerdings Mitleiden, die Schweden wären aber gewiſſermaſſen ſelbſt an ihrem Unglück Schuld, weil ſie ſich alles, was ihr König aus Unbedachtſamkeit unternommen, geduldig gefallen laſſen, und ein Volk, welches ihrem Beiſpiele folge, verdiene ein änliches Schickſal.

Die Hitze, darein dieſer Lord einmal geraten war, veranlaſte ihn auch, auf den Herzog von Mecklenburg loszuziehen. Er ſtellete vor, daß er mit ſeinen Unterthanen ſehr hart umgegangen, es hätte alſo England gar nicht Urſach gehabt, ſich in die Händel des teutſchen Reichs zu mengen, welches auch wol ſchwerlich geſchehen ſeyn würde, wenn der König nicht zugleich andere Staaten beſäſſe. Er nam aus Eifer auch Gelegenheit von den americaniſchen Pflanzſtädten zu reden, und zeigte, daß man, wenn ſie nur gehörig angebauet würden, nicht nötig hätte, erſt aus Schweden und Norwegen Maſtbäume, Hanf und Teer zu holen. Dieſe Rede wurde beantwortet. Unter andern that ſich Herr von Lechmere durch ſeine gründliche Widerlegung hervor. Zuletzt wurde die Frage in Vorſchlag gebracht, ob dieſes Hülfsgeld, welches ſich auf 72000 Pfund Sterling belief, bewilliget werden ſolle; welches durch die Mehrheit von 197 Stimmen gegen 136 beſchloſſen wurde.

Neue Forderung die Schulden der Civilliſte zu tilgen.

Ohnerachtet die für Schweden verlangten Hülfsgelder ſo vielen Widerſtand gefunden hatten, lies ſich der König doch nicht abſchrecken, den Gemeinen bald nachher eine andere Meſſage zuzuſchicken. Er ſtellete darin vor, daß er ſich wegen der für die Civilliſte gemachten Schulden, die ſich ſchon im vergangenen Merz auf mehr denn 550000 Pfund Sterling belaufen, in groſſer Verlegenheit befinde. Er erklärete, er würde ſich, wenn nicht die in der letzten Sitzung des Parlaments wegen der Bezalung dieſer Schulden ausgefertigten Acte gewiſſermaſſen unzulänglich geweſen wäre, nicht genötiget geſehen haben, ſeine treuen Gemeinen noch einmal anzuſprechen. Er meldete dabey, er ſey geſonnen, künftig den Aufwand dieſer Liſte etwas zu vermindern, weil aber ſolches nicht eher, als bis die vorjetzt noch zu bezalenden Schulden abgetragen worden, geſchehen könne, ſo habe er befolen, dem Hauſe eine Rechnung davon zu übergeben, und hoffe, das Haus werde ihm verſtatten, baares Geld aufzunemen, um die Civilliſte durch Verminderung des Gehalts aller ſeiner Bedienten, und Einziehung der Gnadengelder, welche bisher der Krone zur Laſt geweſen, von dieſen Schulden frey zu machen.

Sobald dieſe Meſſage vorgeleſen worden, war Herr Robert Walpole ebenfals der erſte, der den Antrag that, man ſolle dem Könige dieſe billige Forderung nicht abſchlagen. Er ſuchte ſogar in einer weitläufigen Rede zu erweiſen, es würde ſich ganz und gar nicht ſchicken, ihm hierin entgegen zu ſeyn. Seine Gründe, die gewis bündig waren, konten doch Herr Shippen nicht überfüren. Dieſer bemühete ſich, in einer langen Rede zu zeigen, eine ſolche Art um Hülfsgelder anzuhalten, ſey ganz neu und ohne Beiſpiel. Sonſt pflege dergleichen allezeit unmittelbar vom Hofe, und gleich zu Anfang einer Sitzung geſucht zu werden, jetzt aber geſchehe ſolches zu einer Zeit, da wirklich viele von den Abgeordneten in ihre Provinzen zurückgekeret, und folglich eine ſo wichtige Sache nicht gehörig überlegt werden könne: dieſe Schulden wären ſchon, als ſie noch zugegen geweſen, gemacht worden, es habe daher das Anſehen, daß man dieſes Anſuchen, welches ſchon vor mehr als einem halben Jahre hätte vorgetragen werden können, mit Fleis bis auf dieſe Zeit, da das Parlament nicht ſo ſtark ſey, aufgeſchoben.

Vorſtellungen gegen dieſe Forderung.

Er ſetzte hinzu, nicht nur die Art, womit eine ſo hohe Summe verlanget werde, ſey ganz ungewönlich und unzeitig, ſondern es ſey auch wider allen Gebrauch, den Gemeinen

meinen

meinen die Mittel, wie die Hülfsgelder aufgebracht werden könten, vorzuſchreiben, welches in dieſer Meſſage ausdrücklich geſchehen. Hieraus ſey abzunemen, man ſehe das Parlament von Groosbritannien eben ſo an, wie das zu Paris, deſſen Verrichtung eigentlich darin beſtehe, die Befele und Verordnungen, ſo ihm vom Hofe zugefertiget worden, in die Parlamentsbücher einzutragen; wolte man dergleichen Forderungen einreiſſen laſſen, ſo würde der König gar bald eine unumſchränkte Gewalt über die Güter und Freiheit ſeiner Unterthanen bekommen. Er ſey überzeugt, daß derjenige, welcher zuerſt den Vorſchlag gethan, ſich eine ſolche Meſſage gefallen zu laſſen, zu anderer Zeit gewis nicht eben der Meinung geweſen ſeyn würde, man könne aber leicht einſehen, daß die Geſinnungen der meiſten von den Vortheilen derſelben abhenge. 1721.

Dieſe Reden wurden zwar von niemanden unterſtützt, aber auch von keinem widerlegt. Es war ſchon zu ſpät, man verſchob daher die Beratſchlagung über dieſe Sache bis auf den folgenden Tag. An dieſem Tage gieng der Streit von neuem an, und wurde mit vieler Hitze und Lebhaftigkeit gefüret. Herr Shippen machte den Anfang, und bewies wenigſtens an dieſem Tage eben ſo viele Hitze, als an dem vorigen. Er behauptete, die Civilliſte ſey noch eben ſo, wie ſelbige unter dem Könige Wilhelm geweſen; Unter der Regierung dieſes Prinzen habe man zu Hamptoncourt prächtige Gebäude aufgeſüret, und zu Kenſington vieles ausgebeſſert; die Königin Anna habe unter ihrer Regierung das ſchöne Luſtſchlos zu Bleynheim für den Herzog von Marlborough auffüren laſſen, und ſehr groſſe Koſten auf die Erweiterung des königlichen Pallaſts zu St. James verwandt, auch den Pallaſt zu Kenſington mit vortreflichen Gärten gezieret, ohne jedoch die Civilliſte in Schulden zu bringen: Dieſes groſſen Aufwandes ohnerachtet habe dieſe Prinzeſſin öfters einen anſenlichen Theil ihrer Einkünfte auf die Bedürfniſſe des Staats verwand, wofür ihr das Parlament mehr als einmal Dank abgeſtattet, er ſey daher der Meinung, ehe man ſich über die Meſſage des Königs beratſchlage, ſolte das Haus vorher unterſuchen, wodurch die Civilliſte in ſolche Schulden geraten, zumal da eben nicht vermutlich ſey, daß dieſe Schuld durch Aufbauung oder Ausbeſſerung der königlichen Gebäude veranlaſſet worden, auſſer daß man zu Hannover einen Pallaſt auffüren laſſen.

Doch aller dieſer Widerſtand war vergeblich, man bewilligte dem Könige dieſe Forderung. Es wurde ihm verſtattet, 500000 Pfund Sterling auf den 5ten Pfennig aufzunemen: und das Parlament übernam, wenn ich ſo reden darf, die Gewärleiſtung für den Hauptſtul und die Zinſen. Um aber dieſe Zinſen abzutragen, wurde der Schlus gefaſt, eine Abgabe auf alle Bedienungen und Gehalte der Krone zu legen. Die Torys wolten, dieſe Abgabe ſolte auf 12 Sols für ein Pfund Sterling angeſetzt werden. Hiervon hätten die Zinſen für die zuletzt aufgenommene Summe abgetragen, und jährlich ein Theil des Hauptſtuls abgezalet werden können, daß alſo nicht das ganze Volk dieſe Laſt zu tragen nötig gehabt hätte. Sie wird zugeſtanden.

Die Hofpartey hielt dieſe Taxe für alzuhoch, und wolte ſie auf die Hälfte herunterſetzen. Viele von den Whigs gaben hierin den Torys Beifal. Man ſamlete endlich die Stimmen darüber, und die Meinung der Torys bekam, welches in 6 Jahren nicht geſchehen war, durch 111 Stimmen gegen 110 die Oberhand. Ihr Triumph wärete aber nicht lange, man wuſte die Whigs wieder an ſich zu ziehen, oder ſie ſchämeten ſich vielmehr ſelbſt, daß ſie auch nur einen Augenblick Torys geweſen. Die Abgabe wurde anſtat 12 Sols auf 6 geſetzt, welches doch erſt nach heftigen Streitigkeiten geſchahe. Es ent-

1721. entſtand ſogar ein halber Zweikampf zwiſchen 2 berümten Streitern, dem Herrn Pultney und dem Herrn Robert Walpole, der den Streit der übrigen auf einige Zeit ausſetzte. Dieſer Herr hatte die Einwürfe, ſo gegen die Verminderung dieſer Auflage gemacht worden, mit vieler Heftigkeit beantwortet, jener aber legte ſich darein, und hielt ſich, ohne die Hauptſache zu berüren, über die Hitze, welche er dabey blicken laſſen, auf. „Vor 2 Jahren,„ ſagte er, „wären ſie gewis anderer Meinung geweſen; wenn Sie Ihre Titel, denen zu Gefallen Sie jetzt ſo reden, noch einmal verlieren ſolten, ſo würde man „bald ſehen, daß Sie auch Ihre Sprache verändert.„ Herr Robert Walpole wuſte „dieſen Vorwurf ſehr geſchickt von ſich abzulenen. Meine Bedienungen,„ antwortete er, „wolte ich leicht vergeſſen, wenn ich nur ſähe, daß ſie mit einem Manne von ſo „vielen Verdienſten, als Herr Pultney iſt, beſetzet worden.„ Dieſe Streitigkeit wurde endlich durch die Mehrheit von 132 Stimmen gegen 83 beigelegt.

Es hatte noch keine Sitzung des Parlaments ſo lange als dieſe gedauert, man hatte ſich aber auch in keiner mit verworrenern Händeln beſchäftiget. Sie wurde erſt den 21ſten Auguſt geendiget. Der König gab in ſeiner Rede zu erkennen, was er von allem, ſo bisher vorgegangen, urtheile, und auf eine ihm anſtändige Art denken müſſe. Er bezeugte vieles Mitleiden mit den Bedrückungen, welche die Unſchuldigen erfaren hatten, und einen gerechten Unwillen gegen alle Schuldigen, wovon er durch ſeine willige Genemhaltung der ihm überreichten Bills, welche die Strafen der Urheber dieſer groſſen Unglücksfälle, und die Zwangsmittel, wodurch ſie zur Erſetzung derſelben angehalten werden ſolten, betrafen, genugſame Proben gegeben hatte. Er verſicherte, daß er eben zu dem Ende ſeinen übrigen Unterthanen durch eine Begnadigungsacte zu Hülfe zu kommen, und die Ruhe unter ihnen wiederherzuſtellen geſucht, da ſich viele derſelben bey der bisherigen algemeinen Bezauberung verleiten laſſen, die gewönlichen Schranken der Geſetze unvorſichtigerweiſe zu überſchreiten.

Der Eifer dieſes arbeitſamen Parlaments verdienete gelobet zu werden. Es geſchahe auch, und man geſtand ſogar, das Unglück ſey vorher, ehe ſich das Parlament verſamlet, ſo gros geweſen, daß es das Anſehen gehabt, man würde daſſelbe unmöglich aus dem Grunde heben können, es ſey aber zum groſſen Vergnügen des Staats ſchon ziemlich merklich, daß der öffentliche Glaube wider in Aufname komme. Ich hoffe daher, ſetzte der König hinzu, denſelben bald, wenn alle von euch ergriffene Maaßregeln erſt völlig zu Stande gebracht worden, gänzlich wiederhergeſtellet zu ſehen.

Die grosmütige Entſchlieſſung der Gemeinen, bey ſo ſchweren Zeiten, doch auſſerordentliche Hülfsgelder zu bewilligen, verdienete allerdings die Erkentlichkeit, welche ihnen der König in folgenden Worten zu erkennen gab: „Ich ſage euch den aufrichtig„ſten Dank für die Hülfsgelder, ſo ihr mir zu den Ausgaben dieſes Jahres bewilliget „habt, beſonders aber dafür, daß ihr mich in den Stand geſetzet, die Schulden und „rückſtändigen Gelder der Civilliſte abzutragen, und meinen Verſprechungen, den „Frieden in Norden wiederherzuſtellen, ein Genüge zu thun. Dieſe treue Proben eu„rer Aufmerkſamkeit, die Ehre und Würde der Krone ſowol in als auſſerhalb des Reichs „aufrecht zu erhalten, ſind neue Beweiſe eures Eifers und eurer Neigung für meine „Perſon und Regierung.„

Georg I wuſte wohl, daß man viele nachtheilige Gerüchte wegen der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft von ihm ausgeſprenget hatte. Daß ſich der Käiſer geweigert hatte, den

Knight

Digitized by Google

Knight auszuliefern, und daß man ſich der Angeklagten wirklich angenommen, wurde alles auf ſeine Rechnung geſchrieben, und vergröſſerte die Anzal der Misvergnügten um ein anſenliches. Dieſer Prinz, der ohne Unterlas auf ſeine Vortheile, oder vielmehr auf das Beſte ſeiner Unterthanen bedacht war, befand es für gut, dem Parlamente von ſeiner Beſorgnis Nachricht zu geben, um daſſelbe dadurch aufzumuntern, ſich ſeiner anzunemen. Er beſchlos daher ſeine Rede mit den Worten: „Ihr wiſſet, daß „das Misvergnügen, welches der groſſe und vielen Meiner Unterthanen zugefügte Schade „veranlaſſet, mit Fleis durch allerhand boshafte und aufrüriſche Schriften unterhalten „und befördert worden. Ich zweifle aber gar nicht, ihre werdet durch eure kluge Aufführung in euren Provinzen dieſe boshaften Abſichten vereiteln, und die Hofnung aller „Feinde meiner Regierung, welche aus unſerem Unglück Vortheil zu ziehen, und die „Bedrückungen des Volks, um daſſelbe zum Misvergnügen und Ungehorſam zu bringen, aufs äuſſerſte zu treiben gewünſcht, zu Schanden machen.„ 1721.

Nach Endigung dieſer Rede wurde das Parlament bis auf den 30ſten October prorogiret. Die meiſten Glieder deſſelben wurden bey ihrer Zurückkunft ſchlecht empfangen. Man machte ihnen die bitterſten Vorwürfe, daß ſie alzu viele Nachſicht bewieſen, und nicht ſtandhaft genug geweſen. Man frug ſie, wie es um den Knight ſtünde. Man wünſchte ihnen zu der väterlichen Vorſorge, die ſie für den Unterhalt der alten Vorſteher der Handlungsgeſelſchaft getragen, und zu dem wichtigen Dienſte, welchen ſie dem Volke geleiſtet hatten, Glück. Man war der Meinung, es ſey nicht warſcheinlich, daß der vornemſte Staatsbediente an dieſen Beraubungen des Parlaments Theil gehabt haben ſolte. **Wie ſtehet es aber, frug man ſie, um die Tilgung der öffentlichen Schulden? werden denn die auſſerordentlichen Auflagen bald einmal ein Ende haben.** So redeten diejenigen, welche noch am gelindeſten urtheileten. Andere redeten noch weit freier, und ſchilderten ihre ſchläfrige und alzu gefällige Aufführung, als Treuloſigkeit und Betriegerey.

Unterdeſſen, daß ſich das Parlament angelegen ſeyn lies, die vorgemeldeten nützlichen Einrichtungen zu machen, ſetzte der König ſeine Unterhandlungen fort, und brachte ſolche glücklich zu Stande. Den 13ten Junius dieſes Jahres wurde der zwiſchen Spanien und Grosbritannien geſchloſſene Friedensvergleich unterzeichnet. In dem Eingange ſtanden unter andern die Worte: „die götliche Vorſehung habe die Herzen der „beiden Könige gelenkt, daß ſie alle bisherige Veranlaſſungen zum Misvergnügen und „Misverſtändnis, ſo die Freundſchaft und das gute Vernemen, welches ehedem zwi„ſchen beiden obgewaltet, nunmehr aber wieder erneuert, und auf das dauerhafteſte ge„gründet worden, ſeit einiger Zeit unterbrochen, der Vergeſſenheit überlaſſen wolten.

Friede mit Spanien.

Dieſer Vergleich beſtand nur aus 6 Artikeln. Zuförderſt wurde alles, was ehedem der Handlung wegen ausgemacht worden, erneuert. Man verſprach von beiden Seiten, aufrichtig darnach zu handeln, und allen Auslegungen, wodurch man dieſe Verträge bisher einzuſchränken und zu ſchwächen geſucht, zu entſagen. Man verpflichtete ſich zugleich von beiden Seiten, alles, was ein Theil dem andern abgenommen, wieder herauszugeben. Se. grosbritanniſche Majeſtät verpflichteten ſich insbeſondere, alle ſpaniſche Schiffe, die dieſer Krone bey dem in den Gewäſſern von Sicilien vorgefallenen Treffen abgenommen worden, nebſt den Kanonen, Segeln, Takelwerk und übrigen dazu gehörigen Rüſtungen, in dem Stande, worin ſich ſolche damals befunden, wieder zurück zu geben, oder, wenn ſie etwa ſchon verkauft worden, ſo viel als ſie am

Werthe

1721. Werthe betragen würden, dafür zu erlegen. Die Entſcheidung der übrigen Forderungen und Schwierigkeiten wurde auf die zu Cambray anzuſtellende Zuſammenkunft verſchoben. Es wurde auch zugleich ausgemacht, die Bekantmachung dieſes Vertrages bis auf den algemeinen Frieden, der zu Cambray unterhandelt werden ſolle, auszuſetzen, oder ſich zu anderer Zeit darüber zu vergleichen. Doch ſolte er gleich nach erfolgter Auswechſelung der Genemhaltung, die höchſtens nur bis auf den Eintrit des Auguſtmonats ausgeſetzt werden dürfe, als gültig angeſehen werden. Dieſen Artikeln wurde noch ein geheimer beigefügt, darin der König von Groſsbritannien ſich nicht weiter in die italiäniſchen Händel zu miſchen, verſprach, der König von Spanien aber auf Gibraltar und Port-Mahon völlig wieder Verzicht that.

Durch dieſen Frieden kam alles wieder in den vorigen Stand, darin es vor dem Kriege geweſen, und ohne Zweifel geblieben ſeyn würde, wenn man ſich nicht in Dinge, woran man doch weiter keinen Theil zu nemen verſprochen, gemenget hätte. Für den Aufwand den man dem Kaiſer zu Gefallen, um ihn in den Beſitz von Sicilien zu ſetzen, und ihm das Königreich Neapolis nebſt den übrigen in Italien ihm zugehörigen Staaten, zu erhalten, machen müſſen, wurde gar keine Vergütung gefordert. Das einzige, was man davon hatte, war die Ehre, Geſetze vorzuſchreiben, und über 2 Königreiche Verfügungen getroffen zu haben. Kan man wol ſo grosmütige Bundesgenoſſen hoch genug ſchätzen? und wäre es wol recht, wenn das Haus Oeſterreich jemals vergeſſen wolte, wie viel England auf die Erhaltung deſſelben gewandt?

An eben dem Tage wurde noch ein Vergleich, den man wol ſchwerlich hätte vermuten ſollen, zu Madrid unterzeichnet. Dieſer betraf ein Schutzbündnis zwiſchen Frankreich, Spanien und Groſsbritannien. Man vereinigte ſich, hies es in dem vorläufigen Eingange, um künftighin nicht anders zu handeln, als ob die verbundenen Theile völlig einerley Vortheile und Abſichten hätten. Man machte ſich vermöge dieſes Schutzbündniſſes anheiſchig, einander bey dem ruhigen Beſitze der jedem Theile zugehörigen Staaten, ſie möchten auch liegen, wo ſie wolten, nach Maasgebung der in den zu Utrecht, Baden und London geſchloſſenen Verträgen beſtimten Grenzen, zu ſchützen. Jede von den vereinigten Mächten ſolte dem hülfsbedürftigen Theile, wenn er angegriffen würde, 8000 Man zu Fus und 4000 zu Pferde, oder wenigſtens ſo viel an Geld und Schiffen geben.

Dieſer Vergleich zielete zugleich darauf ab, den Frieden der zu Cambray, um die Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige in Spanien beizulegen, geſchloſſen werden ſolte, aufrecht zu erhalten, und die Volziehung deſſelben zu befördern. In dem 5ten Artikel dieſes Vergleichs hies es unter andern:

Da Ihro königliche Majeſtäten von Groſsbritannien, Frankreich und Spanien „mit den Geſinnungen, welche der Herzog von Parma jederzeit gegen ſie blicken laſſen, „volkommen zufrieden ſind, und ihm die Achtung und beſondere Neignng, welche ſie für „ihn haben, gern bezeigen möchten, ſo verſprechen und verpflichten ſie ſich Kraft des ge„genwärtigen Vergleichs, ihm einen beſonderen Schutz zur Erhaltung ſeiner Länder und „Gerechtſamen, und zur Vertheidigung ſeiner Würde angedeihen zu laſſen, ſo, daſs, „wenn ihn jemand beunruhigen ſolte, die ſämtlichen vereinigten Mächte gemeinſchaftlich „dahin ſehen wollen, ihm eine anſtändige Vergütung zu verſchaffen: und wofern ſolche „nicht angenommen werden ſolte, wollen Sie ihre Kräfte dazu anwenden, ihm auf alle „nur mögliche Art dazu behülflich zu ſeyn.„

Es

Es wurde zugleich ausgemacht, bey der erſten Gelegenheit die Generalſtaaten um ihren Beitrit zu dieſem Vergleiche zu erſuchen, wofür man ihnen verſprechen wolle, den im Haag den 4ten Januar im Jahr 1717 geſchloſſenen Vertrag aufrecht zu erhalten, und demſelben auf keinerley Art, weder öffentlich noch heimlich entgegen zu handeln. Wegen des Kaiſers wurde gar nichts von der Art ausgemacht; es ſchien vielmehr, als wolle man ihm hierunter zum Nachtheile handeln, ſo wie auch der Artikel wegen des Herzogs von Parma ganz offenbar wider ihn gerichtet war. Es wurde ſogar beliebet, auf der Verſamlung zu Cambray folgende Vorſchläge zu unterſtützen: „der Kaiſer und „das Reich ſolten ſich nicht die geringſte Oberherſchaft über die Herzogtümer Toſcana „und Piacenza anmaſſen, weil ſich ihre Gewalt nur blos auf die Lehne, welche in der „That und ganz unſtreitig von dem teutſchen Reiche abhängig wären, erſtrecke. Der „Herzog von Parma ſey gar nicht gehalten, dem Kaiſer weder zu Kriegs- noch zu Friedenszeiten irgend einige Auflagen zu entrichten. Wegen des Durchzuges der „Kriegsvölker könne der Kaiſer weiter nichts als was die nachbarliche Freundſchaft erfordere, verlangen, nemlich daß vorher darum angeſucht, und alles ordentlich bezalet „werde. Weder das farneſiſche Haus noch die Unterthanen deſſelben dürften vorgefordert oder gezwungen werden, ſich wegen der Lehne, von denen doch nicht genugſam erwieſen werden könne, daß ſie ſolche von dem Kaiſer hätten, für den Reichsgerichten zu ſtellen. Die durch den Londnervergleich hierin gemachten Neuerungen ſolten aufgehoben werden.„ 1721.

Es war faſt nicht möglich, daß ſo viele Vergleiche volkommen hätten übereinſtimmen ſollen. Es gieng mit dieſen gehäuften Bündniſſen wie es gemeiniglich gehet, daß derjenige, welcher ein Freund der ganzen Welt ſeyn wil, keines einzigen Freund iſt. Hätte der Kaiſer Spanien angegriffen, ſo würde England dieſer Krone die verſprochenen 12000 Man Hülfsvölker gegeben haben, hätte Frankreich den Kaiſer angegriffen, ſo hätte der König dieſer Krone ebenfals 12000 Man zu Hülfe ſchicken müſſen, hätte Holland die Krone Frankreich angegriffen, ſo hätten 12000 Engländer Frankreich zu Hülfe geſchickt werden müſſen, Holland aber hätte eben dieſe Hülfe verlangen können, wenn es von Schweden wäre angegriffen worden. Grosbritannien hatte alſo von dieſen Bündniſſen weiter keinen Vortheil, als daß es ſich in ganz Europa, ohne mit einer einzigen Macht in Krieg verwickelt zu ſeyn, herumſchlagen muſte. Wolte man ſagen, es ſey nicht gehalten geweſen, dieſe Kriegsvölker gegen ſeine eigenen Bundesgenoſſen herzugeben, ſo wären alle dieſe Verträge ſo gut wie nichts und ein bloſſes Blendwerk geweſen, da dieſe Krone mit der ganzen Welt, wenigſtens doch mit dem Kaiſer, mit Schweden, Polen, Dänemark, Preuſſen, Savoyen, Holland, Frankreich und Spanien in Bündniſſen ſtand. In allen dieſen Verträgen hatte man ſich zur Hülfsleiſtung anheiſchig gemacht: was waren alſo dieſe Zuſagen anders als ein bloſſer Schein?

Die vielen Vergleiche veranlaſſen allerhand unbequemlichkeiten.

Endlich wurde die zu Cambray angeſetzte Verſamlung, auf welche alle dieſe verwickelten Angelegenheiten verſchoben worden, nach unendlichen Schwierigkeiten wirklich eröfnet. Die engländiſchen und franzöſiſchen Geſandten ſtelleten dabey die Mittelsperſonen vor, und ſolten die unzäligen kleinen Streitigkeiten zwiſchen dem wieneriſchen und ſpaniſchen Hofe beilegen. Sie konten aber dieſe Abſicht, weil die Forderungen beider Theile einander alzuſehr zuwiderliefen, nicht erreichen. Die kaiſerlichen Geſandten ſprachen aus einem ſo hohen und gebieteriſchen Tone, daß man unmöglich mit ihnen

Vergeblichkeit der zu Cambray gehaltenen Zuſammenkunft.

1721. in Unterhandlung treten konte. Alle Forderungen ihres Herrn waren ſonnenklar und höchſt billig; ſich denſelben widerſetzen oder ſie beſtreiten, war ein offenbares Verbrechen wider die geheiligte Majeſtät deſſelben. So redeten ſie von den kurz vorher gemeldeten Anſprüchen des Herzogs von Parma. „Man kan ſich nicht genug darüber wundern, ſagten ſie, „daß ſich dieſer Herzog unterfangen, eine ſolche Schrift aufzuſetzen und „den Mitlern zuzumuten, ihnen ſolche zu übergeben. Er verletzet dadurch,„ hies es, „die Sr. Majeſtät dem Kaiſer ſchuldige Ehrfurcht, wenn er leugnet, daß der Kaiſer „eine rechtmäſſige Gewalt über ihn habe. Die Mittelsperſonen hätten eine ſo unbillige „Schrift billig unterdrücken, und ein ſolches Gewebe von verworrenen Forderungen nicht „einmal einiger Aufmerkſamkeit würdigen ſollen: ſie hätten keine Zeit ſolche anzuhören, „noch weniger aber dergleichen Forderungen zu entſcheiden. Hätte dieſer Prinz billige „Beſchwerden vorzutragen, und würde er ſolche mit Beobachtung der dem kaiſerlichen „Hofe ſchuldigen Ehrfurcht vorbringen, ſo würde man ſolche, wie leicht zu erachten, „mit aller Billigkeit unterſuchen.„

Die Mitler antworteten hierauf, die Ausdrücke, deren ſich die kaiſerlichen Geſandten bedienet, wären unter regierenden Herren ſehr ungewönlich; dieſes Schreiben ſey in gemäſſigten Ausdrücken aufgeſetzt, und ſie würden, wenn ſie ſolches unterdrückt hätten, Tadel verdienet haben; der Herzog von Parma habe mit allem Recht auf dieſer Verſamlung das ihm zuſtändige Recht verlangen können, weil ſeine höchſt billigen Forderungen, die er vor einiger Zeit dem wieneriſchen Hofe vorgeleget, eben nicht ſo aufgenommen worden, daß er Luſt bekommen können, ſich noch einmal an dieſen Hof zu wenden. Sie ſetzten noch hinzu, die Unterhandlungen wären beſtändig durch die anhaltenden Schwierigkeiten, welche die Gevolmächtigten des Kaiſers in den Weg zu legen geſucht, aufgehalten worden.

Bey ſolchen Geſinnungen konte nichts ausgerichtet werden, und iſt jemals eine Verſamlung fruchtlos geweſen, ſo war es gewis dieſe. Man ſuchte einander nur aufzuhalten, und mit Liſt zu fangen: ſo oft man aus einander gieng, waren beide Theile nur noch erbitterter und abgeneigter als ſie vorher geweſen. Einer gab immer dem andern die Schuld, daß dieſe Verſamlung, von der man ſich ſo vieles verſprochen hatte, ohne Wirkung geblieben. Vielleicht hatten beide Theile Recht. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo machte doch dieſe Zuſammenkunft denen, welche die Vermittelung übernommen hatten, wenig Ehre.

Nachdem der Friede mit Spanien geſchloſſen worden, war nichts mehr übrig, um das Verlangen des Königs Georg, die Ruhe in Europa wieder hergeſtellet zu ſehen, völlig zu erfüllen, als daß der Friede zwiſchen Schweden und Rusland noch zu Stande gebracht wurde. Er hatte noch in dieſem Jahre das Vergnügen, ſeinen Wunſch erfüllet zu ſehen. Der Friede zwiſchen dieſen beiden Mächten wurde den 30ſten Auguſt zu Nyſtädt unterzeichnet. Er kam zwar nicht durch ſeine Vermittelung und Beſorgung zu Stande, indeſſen iſt doch gewis, daß er am meiſten dazu beigetragen, und daß die Hülfe, welche er den Schweden leiſtete, und die zwiſchen dieſer Krone, Preuſſen, Dänemark und Polen von ihm zu Stande gebrachte Ausſönung den Czar hauptſächlich dazu vermocht, ſeine Forderungen einzuſchränken und ſich zu einem gütlichen Vergleiche zu bequemen. Weil dieſer Prinz mit Frankreich nicht über den Fus geſpannet war, nam er die Vermittelung dieſer Krone an, von der grosbritanniſchen aber wolte er nichts hören.

Schwe-

Digitized by Google

Schweden kam bey dieſem Frieden ſchlecht weg, und muſte dem Czar faſt alles, was dieſer ſeit dem ſo bekanten Treffen bey Pultowa erobert, abtreten. Se. Majeſtät der König von Schweden überlies in dem 4ten Artikel dieſes Vergleichs dem rußiſchen Reiche völlig, ohne alle Einſchränkung und auf ewig den Beſitz von Liefland, Eſthland, Ingermanland und einem Theil von Carelien, das Lehn Wyburg, die Städte und Veſtungen Riga, Dünamunde, Pernau, Reval, Derpt, Narva, Kexholm, die Inſeln Oeſel, Dagoe, Moenen und alle übrige Inſeln, die an der Grenze von Curland herunter an den Küſten der abgetretenen Länder, an der Morgenſeite von Reval und an dem Meere, welches an der Mittags- und Morgenſeite bey Wyburg vorbey flieſt, lagen. Der Czar gab dagegen, wie es in dieſem Vergleiche hies, das Grosherzogtum Finland zurück, und verſprach eheſtens, unfehlbar und ohne den geringſten Abzug eine Summe von 2 Millionen Thalern zu bezalen. Er machte ſich zugleich anheiſchig, ſich in die innern Angelegenheiten des ſchwediſchen Reichs gar nicht zu mengen, niemanden, es ſey wer es wolle, der die Einrichtungen dieſes Reichs ſtören wolle, weder öffentlich noch heimlich beizuſtehen. Es wurden auch die Grenzen beider Staaten veſtgeſezt. Der Czar verſprach, ſeinen neuen Unterthanen den Genus ihrer Vorrechte und Freiheiten, beſonders in Religionsſachen, ungekränkt zu laſſen. Er ſchlos in dieſen Vergleich den König und die Republik Polen mit ein: lies ſich auch gefallen, daß der König von Grosbritannien mit darunter begriffen ſeyn ſolle, doch mit Vorbehaltung der zwiſchen beiden Kronen obwaltenden beſondern Streitigkeiten, die zwiſchen ihnen ſelbſt ausgemacht und wo möglich in Güte beigelegt werden ſolten. 1721.

Perſönliche Feindſeligkeit des Czars gegen den König.

Sie erneuerten bey aller Gelegenheit ihre Beſchwerden, und hätten dieſe Prinzen einander ankommen können, ſo wäre es vermutlich zu einem öffentlichen Kriege zwiſchen ihnen gekommen. Ihre Feindſeligkeiten waren gröſtentheils perſönlich. Auf Seiten des Czars gründeten ſich ſolche auf das Betragen des Königs Georg, der ſich, als er noch Churfürſt von Hannover war, in die nordiſchen Händel gegen Schweden gemenget hatte, hernach aber, da er ſeinen Vortheil gezogen, ſich bey aller Gelegenheit gegen Rusland erkläret, und dieſem Staate, wo er nur gekont, Verdrieslichkeiten zugezogen. Dieſer Hof pflegte allezeit einen Unterſchied zwiſchen dem Könige von England und dem Churfürſten von Hannover zu machen, den Engländern aber ſo gelinde als möglich zu begegnen, ob er gleich dem Könige dieſes Reichs ſo viel als nur immer angehen wolte, zu ſchaden ſuchte. Vielleicht hätte es ihm, wenn Carl 12 nicht zu rechter Zeit geſtorben wäre, geglückt. So ſehr auch dieſer Prinz und der Czar über den Fus geſpannet waren, ſo waren beide doch dem Könige Georg noch abgeneigter, und ſchon wirklich im Begrif, ihre Feindſeligkeiten entweder ganz bey Seite zu legen, oder doch auf eine Zeitlang auszuſetzen, um ſich an dem Könige zu rächen. Erſt vor kurzem hatte man den vom rußiſchen Hofe an den engländiſchen abgefertigten Geſandten wieder zurückgeſchickt: wofür ſich der Czar blos dadurch gerochen, daß er allen grosbritanniſchen Unterthanen durch eine öffentliche Erklärung bekant machen lies, ſie könten wiederum ihre vorige Handlung in alle ſeine Länder vornemen, weil er überzeugt ſey, das ganze Volk habe an dieſen Ungerechtigkeiten keinen Theil genommen, ſondern es ſey alles, ohne im geringſten auf das Beſte von England zu ſehen, und blos dem Churhauſe Hannover zu Gefallen geſchehen, für welches die grosbritanniſchen Staatsbedienten die Freundſchaft auswärtiger Mächte aufopferten, und nicht einmal ihr eigenes Vaterland ſchoneten. Dieſe zwey Prinzen hatten auſſer ihren übrigen Eigenſchaften ganz beſondere Gaben zur Unter-

1721. handlung, nur daß der König von Groobritannien glücklicher darin war. Und man mus geſtehen, daß es faſt nicht möglich geweſen, ſich die vortheilhaften Umſtände, welche ihm das Glück zeigte, die Entwürfe ſeines Feindes zu vereiteln, geſchickter als er that, zu Nutze zu machen.

Auſſer dieſen Vergleichen, wozu Georg 1 ſo vieles beigetragen hatte, ſchlos er auch einen mit den Mauritaniern, der den 10ten Auguſt unterzeichnet wurde. Spanien, welches damals wirklich mit dieſem Volke in Krieg verwickelt war, beſchwerete ſich auf das empfindlichſte hierüber. Die Klagen dieſer Krone konten aber doch nichts ausrichten. Nach ſo langen Beſchwerden und Unruhen ſehnete man ſich endlich nach der Ruhe. Der König machte ſich die 2 Monate, welche von der Aufhebung des Parlaments an, bis daß ſolches wieder verſamlet wurde, verſtrichen, zu Nutze. Er brachte ſolche mit allerhand Ergötzungen in Kenſington zu. Der Hof war ſehr zalreich, und man merkte gar nicht, daß die Händel der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft diejenigen, welche ſich damals am Hofe befanden, zurückgeſetzt hätte. Der Prinz und die Prinzeſſin von Wallis hätten ihren Hofſtaat zu Richemont, weil der Pallaſt zu Kenſington ſo vol war, daß ſie nicht Platz genug darin hatten. Der König hielt eine Verſamlung der Ritter des Ordens vom blauen Hoſenbande, um die erledigten Stellen der Herzoge von Rutland und von Buckingham wieder zu beſetzen. Der letztere war in einem ſehr hohen Alter verſtorben und hatte nur einen einzigen Sohn hinterlaſſen. Er hatte ſich ſelbſt ſeine Grabſchrift verfertiget, und befolen ſolche auf ſein Grab ſtechen zu laſſen: man hielt ſie aber nicht für rechtgläubig genug. Sie beſtand in den Worten:

Pro Rege ſaepe, pro Republica ſemper, dubius non improbus vixi. Incertus, nec perturbatus morior. Chriſtum veneror. In Deo confido aeterno ac omnipotente.

ENS ENTIUM MISERERE MEI.

Dieſer Herr hatte ſehr wichtige Bedienungen bekleidet. Carl 2 hatte ihm den Orden vom blauen Hoſenbande gegeben; ſein Thronfolger ernante ihn zum Groskämmerer. Dem Könige Wilhelm war er beſtändig zuwider geweſen. Die Königin machte ihn zum geheimen Siegelbewarer. Ohnerachtet er in dieſer Grabſchrift ſo viele Ungewisheit blicken lies, ſo hatte er doch allezeit einen beſondern Eifer für die hohe Kirche bewieſen.

Bewegungen bey gelegenheit eines neuen parlaments.

Das Parlament, welches dieſem Prinzen ſo gute Dienſte gethan, hatte nur noch eine einzige und dazu ſehr kurze Sitzung übrig, weil die 7 Jahre, über welche es nicht dauren ſolte, in dem nächſten Merzmonat zu Ende giengen. Eigentlich hätte es ſich, zumal da es ſo ſpät aus einander gegangen, gar nicht wieder verſamlen ſollen. Man beratſchlagte ſich darüber in dem geheimen Rathe. Einige waren der Meinung, man ſolte, um das Volk zu befriedigen, ein anderes Parlament zuſammenrufen, die meiſten aber ſtelleten dagegen vor, es würde beſſer ſeyn, das gegenwärtige wenigſtens noch um eine Sitzung zu verlängern, indem man befürchten müſſe, daß ein neues Parlament, anſtat dem einmal gemachten Entwurfe, den öffentlichen Glauben wiederherzuſtellen, zu folgen, vielmehr die Urheber, welche man doch zu verſchonen für gut befunden, beſtrafen möchte. Man ſetzte hinzu, es müſten noch erſt gewiſſe Maasregeln, die Wiederherſtellung des öffentlichen Glaubens vollends zu Stande zu bringen und recht volkommen zu machen,

machen, ergriffen werden, von einem neuen Parlament aber ſey nicht leicht zu vermu- 1721.
ten, daß es ſo geſchwind als man zu wünſchen Urſach habe, darein willigen möchte. Ein anderer und vielleicht wol der ſtärkſte Grund, war dieſer, daß eben die Abgeordneten, wenn ſie noch zugegen wären, durch ihr Anſehen es leicht dahin bringen könten, daß ſie noch einmal gewälet würden. Verſchiedene von den Gliedern des groſſen Raths von London, die vermutlich von dem Willen des Hofes ſchon unterrichtet waren, und zu verhindern ſuchten, daß ſich nicht eben daſſelbe Parlament wiederum verſamle, giengen dreimal zu dem Lord Maire, ihn zu erſuchen, daß er eine algemeine Verſamlung des Raths und der Aldermänner anſtellen möchte. Man wuſte aber ihre Forderungen unter allerhand Ausflüchten abzulehnen. Sie gaben eine öffentliche Nachricht von ihrem Verhalten in Druck, ſie fügten derſelben die Requete, welche ſie dem Könige hatten überreichen, und ihn darin um die Zuſammenrufung eines neuen Parlaments erſuchen ſollen, hinzu. Dieſe Schriften wurden in dem ganzen Königreiche ausgebreitet, nebſt noch einer andern, die ſehr zweideutig abgefaſt war, und die Aufſchrift fürete: **Schutzſchrift für die londonſchen Bürger, weil ſie dem Könige eine Adreſſe wegen der gegenwärtigen Umſtände übergeben.**

In eben der Abſicht, nemlich ein neues Parlament zu Stande zu bringen, und die längere Sitzung des gegenwärtigen, womit das Volk überhaupt betrachtet, eben ſo unzufrieden als der König zufrieden war, zu verhindern, wurden ein Haufen kleine Schriften ans Licht geſtellet. Die wichtigſte und dabey boshafteſte fürete den Namen: **Zweiter Theil der Verſchwörung des Catilina.** Dieſe Schrift enthielt unter dieſer hiſtoriſchen Einkleidung viel anzügliches gegen die vornemſten Staatsbedienten, beſonders aber gegen den Grafen von Sunderland, den man als das vornemſte Werkzeug anſehe. Der kurze Vorbericht, der den Eingang zu dieſer Stachelſchrift ausmachte, enthielt unterſchiedliche zu einer glücklichen Regierung unentbehrliche Warheiten und wird daher in dieſer Geſchichte, welche eben ſowol die Begebenheiten des Volks als des Königs angehet, eine Stelle verdienen.

Nachdem der Verfaſſer die hiſtoriſchen Auszüge gerümet, machte er die Anmerkung, daß die vernünftigſten Geſchichtſchreiber allezeit lieber die Geſchichte einer Republik als eines einzelen Landesherrn beſchrieben, weil es gefärlich ſey, einem Könige Regeln vorzuſchreiben. „Inzwiſchen iſt doch,„ ſetzte er hinzu, „ein ganz uneigennütziger „Unterthan oftmals im Stande, ſeinem Oberherrn einen guten Rath zu geben, und „dieſer iſt deſſelben öfters benötiget: denn bey einer monarchiſchen Regierungsform erfordert es oft das Beſte eines ſchmeichelhaften Staatsbedienten, den Prinzen durch einen blos äuſſeren Schein und falſche Berichte aufzuhalten, die Klagen und das Misvergnügen ſeiner Unterthanen wegen der ſchlechten Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten aber für ihm zu verhelen. Und wenn auch gleich der Staat noch ſo tief in „Schuld und Elend ſteckt, wenn gleich das Anſehen und die Handlungen deſſelben völlig „in Verfal geraten und ſinken, ſo ſucht man doch den Prinzen zu überreden, daß der „Staat unter ſeiner guten und glücklichen Regierung im beſten Flore ſtehe. Man giebt „ſogar das Unglück deſſelben für ein Glück aus, ſo man ſeiner Sorgfalt und ſeinen weiſen Rathſchlägen zu verdanken habe.

Schriften, die bey dieſer Gelegenheit herausgekommen.

„Die ganze Welt weis ja,„ ſetzte dieſer Schriftſteller hinzu, „daß die Staatsbedienten ihren Prinzen aus eigennützigen Abſichten zu ſchmeicheln pflegen. Und wenn „ein Schriftſteller ſo verwegen ſeyn ſolte, öffentlich zu behaupten, ein Prinz habe ſei-

Digitized by Google

1721. „nen Zeitvertreib bey den Unterthanen zu verantworten, der Prinz ſey der vornemſte Staatsbediente oder Diener ſeines Volks, oder wie es Plutarchus ausdrückt, ein Prinz, der ſich gar nicht um die Dinge, welche ſein Volk angehen, bekümmern wil, um ſich nur blos ſeinen Ergötzungen zu überlaſſen, ſey ein halber Tyran, ſo würde man dergleichen Warheiten als Schmähſchriften gegen die königliche Würde anſehen, und vielleicht wol gar die Strenge der Geſetze bis auf die Beſtrafung des Urhebers einer ſolchen Verwegenheit ausdehnen. Und doch iſt er der Meinung, daß ſich ein Prinz, der nichts als was ihn vergnügt, hören, von beiſſenden Warheiten aber, die ihm doch ſehr nützlich ſeyn könten, nichts wiſſen wil, in groſſer Gefar befinde.„ Plutarchus ſetzet noch hinzu, „es ſey nichts natürlicher, als daß verarmte Leute über die Urheber ihres Unglücks ſeufzten, und ein Prinz ſey in ſolchem Falle verpflichtet, auf ihre Klagen und Beſchwerden Acht zu haben.„

Hiernächſt war beſonders folgende Stelle merkwürdig. „Das alte Rom hätte gewis ſeine Freiheit und Macht nicht ſo lange behauptet, wenn nicht der Rath und das Volk von einander abgeſondert geweſen wären. Denn, ſobald als der Rath und die Tribuni des Volks ſich unter einander zu verſtehen anfiengen, und die Bosheit des Catilina und ſeiner Mitſchuldigen ungeſtraft hingehen lieſſen, ſo fieng auch die römiſche Republik an zu ſinken.„

Ein anderer noch verwegener und wenigſtens eben ſo boshafter Schriftſteller, lies eine Schilderung des Kaiſers Galba im Druck herausgehen. Er ſtellete vor, dieſer Kaiſer habe, als er den Thron beſtiegen, noch gute Geſinnungen gehabt, weil aber Ueppigkeit, Staat und Geiz damals ſchon alle Stände der Republik angeſteckt gehabt, habe er wohl geſehen, daß er unmöglich die vorige Freiheit des Staats würde wieder herſtellen können: er habe ſich alſo blos damit begnüget, viele Misbräuche, die bey dem Rathe und unter dem Heere eingeriſſen, abzuſchaffen. „Zwey Hinderniſſe vereitelten aber ſein löbliches Vorhaben. Er hatte ſich einmal an die alte römiſche Kriegszucht gewönet, und ſuchte daher ſelbige auch unter ſeinen Kriegsheeren wieder herzuſtellen; das Heer war aber ſchon ſo ſtark an die Niederträchtigkeit, Ueppigkeit und übrigen Laſter ſeiner vormaligen Prinzen und Feldherren gewönet, daß es ihm unmöglich war, daſſelbe wiederum zur Sparſamkeit, Mäſſigung und den übrigen Tugenden der alten Römer zu bringen. Er hätte zwar die Herzen der Soldaten durch Freigebigkeit an ſich ziehen können, Galba aber liebte das Geld und wolte es nicht gern angreifen. Auf der andern Seite waren auch ſeine Hofbedienten gröſtentheils an ſeinem traurigen Schickſale Schuld. Sie machten ihn durch ihre Laſter verhaßt, ſie begiengen unter ſeinem Namen viele Gewaltthätigkeiten, und leichtfertige Streiche, welche alle gute Eigenſchaften dieſes Prinzen verdunkelten. Er war gegen ſeine Hofbedienten und Freunde ſehr gut geſinnet: er liebte ſie um des guten willen, das ſie an ſich hatten, und weil er das Böſe an denen, welche Feler hatten, nicht gewar wurde. Uebrigens war er aus einem ſehr alten Hauſe, hatte groſſes Vermögen und ſehr viele Tugenden, aber keine ſonderliche Fähigkeiten.„

Ich weis wohl, daß die Abſicht dieſer verwegenen Schriftſteller dahin gieng, unter dieſem Bilde ihren König ungeſtraft zu ſchildern, man ſiehet aber auch ſehr leicht, daß ihre Schilderungen höchſt untreu geweſen. Ich würde ihrer gewis, wenn ſie dem Urbilde auch nur im geringſten änlich wären, gar nicht gedacht haben, ich berüre ſie hier als ein handgreifliches Beiſpiel der höchſt unbilligen Verblendung, wozu Leidenſchaft

denſchaft

1721.

ſchaft und Unwille Anlas geben können. Der Ruhm dieſes Prinzen iſt ſo dauerhaft gegründet, daß alles, was nur immer die Bosheit, um ſolchen zu verdunkeln, erſinnen möchte, ihn nur noch mehr in ſeiner Gröſſe darſtellet.

Behutſamkeit gegen die Peſt in Frankreich.

In Marſeille war eine anſteckende Krankheit, die daſelbſt erſtaunend um ſich grif, ausgebrochen. Es wurde daher in Frankreich vor gut befunden, zu Calais eine Verordnung bekant zu machen, daß alle, die aus England kämen, bey Lebensſtrafe mit einem obrigkeitlichen Zeugnis von ihrer Geſundheit verſehen ſeyn ſolten. Bey dieſer Gelegenheit wurde in ganz Groobritannien ein Ausſchreiben bekant gemacht, des Inhalts, daß diejenigen, welche aus einem franzöſiſchen Haſen oder Plaße, von der Bay zu Biſcaja an bis Dünkirchen nach England reiſen würden, ſolten ſich ebenfals mit zuverläſſigen Zeugniſſen von ihrer Geſundheit verſehen, widrigenfals aber der Strafen, die durch Parlamentsacten veſtgeſeßet worden, gewärtigen. Es wurden auch noch andere Anſtalten aus Behutſamkeit vorgekeret. Man lies die kleinen Straſſen in London neu pflaſtern und reinigen, nahe bey Greenwich aber wurden Baracken für die Soldaten gebauet, um die Gemeinſchaft mit den Grafſchaften Kent und Eſſex abzuſchneiden. Dieſe Anſtalten waren zu ſpät, denn die Peſt hatte ſchon länger als ſeit einem Jahre in Provence gewütet, und daſelbſt ſchon wiederum aufgehöret, man hielt daher dieſe Behutſamkeit für ſehr unzeitig. Man glaubte ſogar ein Geheimnis darunter zu finden, und wir werden ſogleich ſehen, daß ſehr groſſe Streitigkeiten dadurch verurſacht worden.

Letzte Sitzung des Parlaments.

Man muſte ſich die kurze Zeit, die noch von den 7 Jahren, welche das Parlament hindurch dauren ſolte, übrig waren, zu Nuße machen: es verſamlete ſich daher den 30ſten October an dem beſtimten Tage. Der König eröfnete daſſelbe mit einer Rede, die aus lauter Säßen, welche einer Erläuterung benötiget waren, beſtand. Er meldete dem Parlament, daß der Friede mit Spanien wirklich geſchloſſen, der nordiſche Krieg aber durch die zwiſchen Schweden und Rusland erfolgte Ausſönung geendiget worden, wie auch, daß er mit den Mauritaniern einen Vergleich geſchloſſen, wodurch alle engländiſche Sclaven befreiet, das Volk aber für dieſes harte Schickſal aufs künftige in Sicherheit geſeßet worden.

„Wir würden,„ ſagte der König, „bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Sachen, „uns ſelbſt kein Genüge leiſten, wenn wir uns nicht die gegenwärtige gute Gelegenheit „zu Nuße machen wolten, bey dieſer algemeinen Ruhe, unſere Handlung, als die ei„gentliche Quelle des Reichtums und der Gröſſe dieſes Volks, in Aufname zu bringen.„ Der König hatte die Gnade, ſeinem Parlamente ſelbſt das Mittel, wie man beſonders bey den gegenwärtigen Umſtänden zu dieſem nüßlichen und nötigen Zweck gelangen könne, an die Hand zu geben. Dieſes beſtand eigentlich darin, die Ausfur der einländiſchen Waaren, und die Einfur der ausländiſchen, welche die Engländer zum Beſten ihrer Handlung nötig hatten, zu erleichtern: weil die Handlung auf ſolche Art mit mehrerem Vortheile getrieben, die Schiffart in Aufname gebracht, und einer groſſen Menge armer Leute ihr Unterhalt verſchaft werden könne. „Denen Edlen des Unterhauſes,„ ſeßte der König hinzu, „wird es zuſtehen, weiter zu überlegen, wie man die dieſen Waaren „auferlegte Abgaben vermindern, und dieſen Abgang, ohne dem öffentlichen Glauben „dadurch zu ſchaden, oder das Volk mit neuen Auflagen zu beſchweren, erſeßen könne. „Ich verſpreche mir gewis, man werde nach reiflicher Ueberlegung zugeſtehen, daß die „von dieſen Abgaben bisher gezogenen Einkünſte in Vergleichung mit den groſſen Vor-

„thei-

1721. „theilen, welche die Abſchaffung derſelben dem Königreiche bringen könne, ſehr mittel„mäſſig ſey, und daß alſo dieſer Vorſchlag keine Schwierigkeiten habe. „

Dieſe Betrachtungen waren einem Prinzen, der ein Vater ſeines Volks ſeyn wil, und ſich mit allem Rechte überzeugt hält, daß ſein eigener Reichtum von den Schätzen ſeiner Unterthanen abhenge, ſehr anſtändig. Von änlicher Art war der übrige Inhalt ſeiner Rede. Der Lord Moleoworth hatte zwar dieſen Vorſchlag ſchon in der letzten Sitzung zuerſt auf die Bahn gebracht, und könte daher als der Urheber dieſes Entwurfs angeſehen werden: doch hatte Georg 1 die Ehre, ſolches in Vorſchlag zu bringen, und durch ſein Anſehen zu unterſtützen. Er ſtellete vor, daß die Mittel, die zur Ausrüſtung der Schiffe erforderlichen Sachen, auf eine leichte und bequeme Art herbeizuſchaffen, vornemlich die Sorgſalt und Aufmerkſamkeit des Parlaments verdieneten; daß die americaniſchen Pflanzörter dergleichen Waaren durch die bloſſe Natur im Ueberflus hervorbrächten, daß man durch einige Aufmunterung der Einwoner dieſer Pflanzſtädte alles, was bisher aus fremden Ländern vor vieles Geld hergeholet werden müſſen, aus dem Reiche ſelbſt bekommen könne; und daß ſolches ſehr viel dazu beitragen würde, nicht nur den Reichtum, die Macht und den Einflus des Volks zu vergröſſern, ſondern auch durch eine ſo nützliche und vortheihafte Anwendung dieſer Pflanzörter zu verhindern, daß nicht auswärtig Manufacturen, die den engländiſchen einen merklichen Abbruch thäten, angelegt würden.

Man hatte ſich in der vorigen Sitzung ſehr darüber beſchweret, daß ein anſenliches Hülfsgeld erſt zu der Zeit, da dieſe Sitzung eben zu Ende gieng, gefordert worden. Bey der gegenwärtigen wolte der König, da er einen änlichen Vorſchlag zu thun willens war, ſeine Unterthanen nicht noch einmal zum Misvergnügen reitzen. Er machte das vorige, wenn ich ſo reden darf, wieder gut, er verband ſeine übrigen Vorſtellungen mit dem Anſuchen um die Hülfsgelder. Die Klagen und Beſchwerden ſind alſo gewis nicht allemal vergeblich, ſie geben zu mehrerer Ueberlegung Anlas, und nötigen einen oft, von Forderungen abzuſtehen, die man entweder ohne genugſame Urſach, oder wol gar mit dem Vorſatz, wenn dergleichen einmal gelungen, es öfter zu verſuchen, vorzutragen willens geweſen. Denen ſtandhaften Männern hat England ſeine Freiheit zu verdanken, und dieſer Staat kan ganz ſicher vorausſehen, daß, ſobald jene ausſterben ſolten, auch zugleich ſeine Freiheit untergehen werde.

Der Vortrag, den der König thun wolte, betraf die Schulden des Seeweſens, die bey den anſenlichen Zurüſtungen, welche die Wiederherſtellung des Friedens in den mittägigen und mitternächtlichen Gegenden unumgänglich notwendig erfordert, ſehr angewachſen waren. Der König merkte wohl, daß dieſe Forderung dem Parlament eben nicht angenem ſeyn wurde; er ſuchte ſie daher ſo geſchickt als möglich einzukleiden. Er ſtellete dem Parlamente vor, es würde ihm überaus angenem ſeyn, wenn die für dieſes Jahr benötigten Hülfsgelder, auf eine ſolche Art zuſammengebracht werden könten, daß zugleich dem Volke bey der jetzigen Beſchaffenheit der auswärtigen Angelegenheiten, eine baldige Erleichterung verſchaft würde; er habe befolen, dem Hauſe einen Ueberſchlag der nötigen Koſten und ein Verzeichnis der Schulden des Seeweſens zuzuſtellen; es ſey bekant, was für Folgen eine ſo groſſe Schuld nach ſich ziehe, zu deren Tilgung noch keine Quellen angewieſen worden, ſo lange aber die Schulden des Seeweſens noch ſo gros, und die Rechnungen für die Beköſtigung der Schiſſoldaten noch ſo ſtark blieben, leide nicht nur der öffentliche Glaube ſehr darunter, ſondern es ſey auch für die übrigen

gen Rechnungen nachtheilig, und vergrössere die järlichen Schulden: es sey daher zu wünſchen, daß man Mittel ausfindig machen könte, dieſen allerbeſchwerlichſten Theil der Schulden des Volks zu tilgen, und ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, dem Vaterlande anſtat der bisher unvermeidlich geweſenen Hülfsgelder einige Erleichterung zu verſchaffen. 1721.

Der König empfol dem Parlament zum Beſchlus ſeiner Rede, dem weitern Einreiſſen der anſteckenden Krankheit durch gute Anſtalten Einhalt zu thun, ſonderlich aber dahin zu ſehen, daß künftighin keine ausländiſche Waaren, wie bisher geſchehen, heimlich, und ohne, daß der gewönliche Zoll dafür entrichtet worden, in das Reich gebracht würden. Die Dankſagungsadreſſen waren den Geſinnungen, welche der König in ſeiner Rede an den Tag gelegt hatte, gemäs. Das Parlament verſicherte dem Könige, es erkenne die unermüdete und zärtliche Sorgfalt Sr. Majeſtät für das Beſte und die Sicherheit des Volks, mit der erſinlichſten Dankbarkeit, und würde ſich beeifern, durch die mit möglichſter Eintracht geförderte Beſorgung der öffentlichen Angelegenheiten, die Gröſſe ſeiner Erkentlichkeit, welche es nicht genugſam in Worten auszudrücken im Stande ſey, zu erkennen zu geben. Seit langer Zeit waren in dem Parlament nicht ſo viele Streitigkeiten, als wärend dieſer Sitzung vorgefallen: die verſprochene Eintracht aber war nicht ganz uneingeſchränkt, ſondern blos beziehungsweiſe zu verſtehen, nemlich ſo, daß jeder Theil ſeine Grundſätze ungeändert beibehalten wolle. In dieſer Bedeutung hielt das Parlament auch ſein Verſprechen, beſonders aber das Oberhaus, wo die Hofparten beſtändig, ein einziges mal ausgenommen, durch die Mehrheit der Stimmen die Oberhand behielt.

Es iſt gewönlich, daß einige Tage nach Eröfnung einer Sitzung die ſämtlichen Glieder zuſammengerufen, und die vornemſten Puncte der Rede des Königs in Unterſuchung gezogen werden. Dieſer Gewonheit zu Folge verlangte der Lord North und Gray, daß der 10te November hierzu angeſetzet werden ſolte, zumal da der König verſchiedene Puncte von der äuſſerſten Wichtigkeit in ſeine Rede mit einflieſſen laſſen, und dem Hauſe beſonders ſolche eiligſt zu überlegen, empfolen hätte. Man widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage unter allerhand ſchlechten Ausflüchten, und es wurde zuletzt beſchloſſen, die Zuſammenrufung der Glieder noch 14 Tage aufzuſchieben, vor Verlauf derſelben aber die Rede des Königs zu unterſuchen.

Unterſuchung der rede des königs.

Zuerſt wurde der Punct vorgenommen, der die Behutſamkeit gegen die anſteckenden Seuchen, wofür man in Gefar zu ſtehen glaubte, betraf. Der Vicomte von Townshend hatte ſchon den Entwurf zu einer Bill wegen dieſer vorzukerenden Anſtalten gemacht. Es ſolten Linien gezogen, und mit einer Wache beſetzt worden, um alle Gemeinſchaft mit der Stadt, welche dieſes Unglück betreffen möchte, abzuſchneiden; die Wache ſolte auf alle, die etwa mit Gewalt durch dieſe Linien brechen wolten, Feuer geben; es ſolten Baracken für die Kranken aufgeſchlagen werden; man ſolte diejenigen, welche in Verdacht gekommen, daß ſie von dieſer Krankheit angeſteckt worden, wenn ſie nicht in Güte aus ihren Häuſern herauswolten, mit Gewalt herausholen, und in dieſe Krankenhäuſer bringen, wo ſie nur blos von ſolchen Aerzten und Wundärzten, die dazu beſtellet worden, für ihre Wiederherſtellung zu ſorgen, beſucht werden ſolten. Das übrige ſolle man dem geheimen Rathe anzuordnen überlaſſen.

Streitigkeiten darüber.

Dieſe Bill ſchien ſehr auſſerordentlich zu ſeyn. Der Graf von Coningsby konte ſich unter andern nicht entbrechen, die Worte davon zu gebrauchen, er wiſſe faſt nicht, was er von Baracken, welche man um London herum für die Soldaten oder andere,

Digitized by Google

1721. andere, die von der Peſt angeſteckt worden, aufbauen zu laſſen willens ſey, denken ſolle. „Dieſe Anſtalten,„ ſagte er, „ſind alle ganz gut, wenn es Zeit davon iſt, vorjetzt aber „ſind ſie, am gelindeſten davon zu urtheilen, zu ſpät.„ Eben ſo urtheileten auch viele andere, und verlangten, man möchte wenigſtens noch einen Zuſatz hinzufügen, um dieſe ausſchweifende Gewalt etwas näher einzuſchränken. Sie fanden aber kein Gehör.

Die Hofpartey behält die Oberhand.

Die Bill, welche der Vicomte von Townshend, vermutlich auf Anraten des Hofes, ſchon ganz fertig mitgebracht hatte, wurde durch die Mehrheit der Stimmen durchgetrieben. Diejenigen, welche ſich dagegen geſetzt hatten, hielten dieſe Sache für wichtig genug, ſich durch einen feierlichen Widerſpruch zu verwaren. Dergleichen Acten ſind ſchätzbare Denkmale der Freiheit und Standhaftigkeit des Volks, ſie ſind gewiſſermaſſen Beweiſe derſelben, und als Unterpfänder der unverletzlichen Grundſätze, worauf ſie beruhen, anzuſehen, ſo wie ſie zugleich als Zeugniſſe anzuſehen ſind, daß man dieſe edlen Vorrechte des Volks zu manchen Zeiten einzuſchränken geſucht, ſolches auch zuweilen wirklich gethan. Ein jeder Engländer, der die Reichsverfaſſung ſeines Vaterlandes recht aus dem Grunde kennen lernen will, mus notwendig in dieſem Stücke neugierig ſeyn, und denen, welche ihm dergleichen vor Augen legen, Dank wiſſen. Eben deshalb füre ich alle dieſe Schriften an, weil ich überzeugt bin, daß die Geſchichte eines Volks, die nur blos beluſtiget, aber gar nicht unterrichtet, ihrer Haupteigenſchaft ermangele.

„Wir widerſprechen, ſagten die Pairs von Grosbritannien, denen bisher unterſuchten Maasregeln, weil ſolche weder mit Klugheit noch mit Vortheile ausgefüret werden können. Denn, ſolte das erſte geſchehen, ſo könte man alle und jede Standesperſonen ohne Unterſchied ihrer Würde, ſie möchten nun entweder wirklich von der „Krankheit angeſteckt ſeyn, oder ſich in eigenen Häuſern von allen andern abgeſondert, „wo ſie alle Bequemlichkeit hätten, und nicht im geringſten zu beſorgen ſey, daß ſie andere „anſtecken würden, aufhalten, oder nicht mit Gewalt in die öffentlichen Krankenhäuſer ſchleppen. So wie aber dieſes unſerer Meinung nach nicht wohl mit genugſamer Klugheit „ausgefüret werden kan, ſo ſind wir auch der Meinung, man müſſe ſolches nicht zulaſſen. Bey dem zweiten Vorſchlage, um alle ſolche Städte oder Plätze, und folglich „auch um London und Weſtmünſter, ohne Unterſchied Linien herumzuziehen, iſt zu „beſorgen, daß die bloſſe Furcht vor der Peſt, wenn ſie auch gleich nur durch ein eiteles „Gerücht veranlaſſet worden, alle reiche und wohlhabende aus der Stadt vertreiben möchte, und daß zugleich, weil hiedurch die freie Einfur der Lebensmittel verhindert wird, „der Arme darüber Hungers ſterben, die Handlung unterdrückt, und das wenige, ſo „noch von dem algemeinen ſowol als beſonderen Glauben übrig ſey, vollends verloren „gehen möchte.

„Weil dergleichen Gewalt bey unſerer Reichsverfaſſung ganz unbekant iſt, und „unſerer Meinung nach mit der Gelindigkeit der gegenwärtigen gnädigen und ungezwungenen Regierung nicht beſtehen kan, da man doch in der Parlamentsacte, „die im erſten Jahre der Regierung Jacobs I ausgefertiget iſt, nur blos verordnet worden, daß ſich die angeſteckten Perſonen in ihren eigenen Häuſern, wo „ſie verpfleget werden ſolten, inne halten, die Obrigkeiten aber die Volziehung der in „gedachter Acte vorgeſchriebenen Verordnungen beſorgen ſolten: da hingegen die Gewalt, welcher wir uns widerſetzen, von ganz ungewönlicher Art iſt, und aller Vermutung nach nicht anders, als mit Hülfe der Soldaten ausgefüret werden kan. Wir befürchten daher, daß die gewaltſamen und ganz unmenſchlichen Mittel, deren man ſich „bey

„bey dieſer Gelegenheit bedienen möchte, anſtat dem Unglück, womit wir bedrohet wer-
„den, abzuhelfen, uns vielmehr neue Strafen des Himmels zuziehen werde. 1721.

„Weil dieſe Mittel unſerer Meinung nach, eine Nachahmung von dem iſt, was in „Frankreich geſchehen ſeyn ſol. Groosbritannien darf ſich aber in dergleichen Fällen „gar nicht nach dem Beiſpiele des Königreichs Frankreich richten, da die Regierungs„form dieſes Reichs blos willkürlich iſt, und durch regulirte Kriegsvölker unterſtützet „wird. Dergleichen Mittel ſchicken ſich alſo unſerer Meinung nach blos für dergleichen „Länder: und demohnerachtet iſt dergleichen Gewalt, die man erſt kürzlich in gemelde„tem Königreiche ausgeübet, daſelbſt ganz fruchtlos geblieben, weil ſie unerhört geweſen, „und noch nie ein Beiſpiel davon gefunden worden: daß alſo die benachbarten Staaten „gar keine Urſach hätten, noch gereizet werden könten, einem ſo ſchädlichen Beiſpiele zu „folgen. Ohnerachtet bey der letzteren Peſt, womit wir heimgeſucht worden, keines von „dieſen Mitteln gebraucht, noch weniger aber vorgeſchrieben worden, ſo hat ſich doch dieſes „Unglück, ſo gros es auch geweſen, nicht bis in die entlegenſten Gegenden des Reichs aus„gebreitet: und die Stadt London, wo ſie ſich zu allererſt geäuſſert, und am allerhef„tigſten gewütet, verlor nach Maasgebung der Anzal ihrer Einwoner, nicht mehr als „die Städte in Frankreich, wo man dergleichen grauſame Gegenanſtalten gemacht hatte.

„Weil dennoch, wenn auch gleich die Bedingungen dieſer Acte, welche unſerer „Meinung nach widerrufen werden ſollen, wirklich wären weggelaſſen worden, doch „noch ein algemeiner Satz, wodurch der Krone alle nötige Volmacht eingeräumt wird, „zurückgeblieben wäre. Wir haben es daher für ganz vergeblich gehalten, etwas durch „eine Parlamentsacte ausdrücklich zu verordnen, welches nicht nur eine Volmacht, ſon„dern auch eine ausdrückliche Vorſchrift eines gewiſſen auſſerordentlichen Verhaltens betrift.

„Weil der ſtärkſte Grund, den man gemeiniglich für die Beibehaltung der in gemel„deter Acte bewilligten Gewalt anfüret, daß nemlich ſolche aller Vermutung nach in „dem Falle, welchen man befürchtet, niemals nötig ſeyn werde, unſerer Meinung nach „vielmehr einen ſtarken Grund für die andere Meinung, daß ſolche abgeſchaft werden „ſolle, abgiebt. Denn wir ſehen nicht ein, warum ſolche, wenn ſie nicht wirklich ge„braucht werden ſol, die Kraft eines Geſetzes behalten ſolle, oder was es dem Staate „helfe, wenn die Gemüter beſtändig in der groſſen Bewegung, darin ſie, wie aus ei„ner neulich abgewieſenen Bitſchrift der Stadt London erhellet, gegenwärtig ſind, er„halten werden. Man möchte vielleicht ſagen, daß es als ein Beweis des groſſen Zu„trauens, welches wir zu Sr. Majeſtät dem Könige haben, angeſehen werden könne, „wenn wir ihm eine unſerer Reichsverfaſſung ganz unbekante Gewalt einräumen: wir „ſind hingegen der Meinung, daß es ſich gar nicht für uns ſchicke, ihm eine Macht, „welche die königliche Würde eher bey ſeinen Unterthanen verhaſt, als angenem machen „kan, und die dem Könige, unſerer Meinung nach, nicht anders, als wenn er ſich der„ſelben gar nicht bedienet, vortheilhaft ſeyn kan, einzuräumen. „

Diejenigen, welche von allem gern einen deutlichen und hinreichenden Grund wiſſen wolten, werden mit dieſer Verwarungsſchrift völlig zufrieden ſeyn. Sie war von dem Erzbiſchof zu York und den Biſchöfen von Rocheſter und Cheſter, imgleichen von dem Marquis von Briſtol, den Grafen Strafford, Cowper, Coningsby, Aberdeen, Ayleſford, den Lords Boyle, Weſton, Bingley, North und Grey, Guilford, St. Jean, Foley, Gouer, Trevor, Uxbridge und Bathurſt unterzeichnet. Uebrigens war die Meinung dieſer Herren, ob ſie gleich in dem Oberhauſe verworfen worden,

 die

1721. die Meinung des ganzen Volks, welches ſein Urtheil von dieſer Sache auf das heftigſte an den Tag legte: ſo daß ſich der König, um nur die Gemüter wieder zu beſänftigen, bald nachher genötiget ſahe, öffentlich zu erklären, er würde dieſe Bill nicht genemhalten.

Befremdung des parlaments wegen der ſchulden des ſeeweſens.

Die Unordnung der Ausgaben des Seeweſens verdieneten die Aufmerkſamkeit des Volks. Man durfte ſich eben nicht darüber wundern, daß das Seeweſen unter der vorigen Regierung ſo ſehr in Schulden geraten, weil man damals genötiget war, eine erſtaunende Menge Kriegsſchiffe, um die Handlung zu ſichern, Frankreich anzugreifen, und Spanien zu beunruhigen, beiſammen zu halten: man konte aber gar nicht begreifen, wie es zugegangen, daß dieſe Schulden unter der gegenwärtigen Regierung ſo ſehr angewachſen, da doch der Friede faſt gar nicht geſtöret worden, auſſer durch den Krieg mit Spanien, welches doch damals ſchon ſo ſchwach war, und von alzuvielen Feinden auf einmal angegriffen wurde, daß man alſo eben keine auſſerordentliche Zurüſtung nötig gehabt. Der Herzog von Wharton, der Graf von Coningsby, die Lords North und Grey, Trevor, Bathurſt, und kurz dieſe ganze Partey, die an 22 ſtark war, klagte ſehr über den ganz auſſerordentlichen Aufwand des Seeweſens; und über die Treuloſigkeit derer, welchen man den Gebrauch der groſſen Summen, die von dem Parlament jährlich für die Flotten und das Seeweſen überhaupt bewilliget worden, anvertrauet hatte. Sie waren der Meinung, man müſſe dahin ſehen, dieſe Schulden, auf was für Art ſie auch veranlaſſet ſeyn möchten, zu bezalen: zugleich aber behaupteten ſie auch, die geſunde Vernunft erfordere ſchon, daß man die Quelle dieſer beſchwerlichen Schulden unterſuche, und dergleichen Misbräuchen ſo viel als möglich aufs künftige vorbeuge.

Sie werden ganz algemein entſchuldiget.

Der Graf von Suunderland, der Lord Carteret, der nachher an die Stelle des jüngeren Craygs zum Staatsſecretarius ernant wurde, und der Vicomte von Townsend antworteten hierauf: daß meiſt 2 Drittheile dieſer Schulden noch unter der vorigen Regierung gemacht worden, welches, wenn es nötig wäre, mit Beweiſen belegt werden könte. Man erwiederte aber, es ſey gar kein Vergleich zwiſchen beiden Regierungen, was den Aufwand, beſonders zur See, anlange, und man könne alſo auch faſt gar nicht begreifen, wie das Seeweſen ſeit dem Ausgange des Jahres 1714 ſo ſehr in Schulden habe geraten können, da ſie doch 12 ganze Jahre eines ſehr blutigen Krieges hindurch nicht einmal höher angewachſen; wärend dieſem Kriege aber hätte ſich von einer Sitzung des Parlaments zur andern, verſchiedenes zutragen können, und habe ſich zum Theil auch wirklich zugetragen, welches notwendig einen etwas gröſſeren Aufwand, als das Parlament vorher zugeſtanden, erfordere: unter dieſer Regierung aber ſey gar nichts dergleichen vorgefallen, folglich habe man auch gar nicht nötig gehabt, die von dem Parlamente beſtimten Grenzen dieſer Ausgaben zu überſchreiten, da das Parlament ſolche nach den von dem Hofe ſelbſt gemachten Ueberſchlägen, welche man billig befunden, eingerichtet habe, weil man ſonſt das Volk hintergangen, und das Zutrauen deſſelben verletzet haben würde, wenn man ihm hätte weis machen wollen, daß ſich die Ausgaben lange nicht ſo hoch, als es wirklich geſchehe, belauſen. Dieſen Gründen zu Folge beſtand man auf der Unterſuchung der Urſachen dieſer Schulden, und daß zu der Acte, darin die Bezalung derſelben bewilliget werde, noch ein Zuſatz hinzugefüget werden ſolle, nemlich, daß Mittel, ſolchen aufs künftige vorzubeugen, ausfindig gemacht werden ſolten. Es wurde auch ſogleich ein Mittel vorgeſchlagen; nemlich den König in einer Adreſſe zu erſuchen, das Seeweſen wieder auf den alten Fus zu ſetzen, und die

von

Digitized by Google

von dem Parlament einmal veſtgeſetzten jährlichen Ausgaben nicht zu überſchreiten, da es ſonſt nicht anders ſeyn könne, als daß die öffentlichen Schulden jährlich gröſſer werden müſten. 1721.

Der Graf von Iſla, der erſt vor kurzem die Aufſicht über das geheime Siegel von Schotland bekommen hatte, antwortete, dieſe Schulden wären blos auf eine den Adreſſen der Gemeinen, welche die Beſtimmung der auſſerordentlichen Koſten völlig dem Gutachten und der Weisheit Sr. Majeſtät anheim geſtellet, gemäſſe Art gemacht worden; und wenn die Staatsbedienten, wie ſie verſprochen, die Notwendigkeit dieſes Aufwandes erweiſen würden, ſo brauche man nicht erſt die vorgemeldete Adreſſe zu überreichen, weil das Beſte und die Wohlfart des Staats die eigentliche Richtſchnur ſey, wornach diejenigen, welchen die Beſorgung öffentlicher Angelegenheiten aufgetragen ſey, die Verwaltung derſelben beſtimmen müſten.

Dieſe Antwort war gerade den vorher behaupteten Grundſätzen entgegen, und konte daher nicht wohl ganz unangetaſtet bleiben. Damit dergleichen uneingeſchränkte Gewalt, antwortete ein anderer, künftighin nicht wiederum verſtattet werde, findet man eben für nötig, dieſe Adreſſe zu überreichen, und die Verminderung dieſer Gewalt iſt eben dasjenige, was wir die Wiederherſtellung der vormaligen Einrichtung des Seeweſens nennen: es könne zwar eilige Fälle geben, da dergleichen Gewalt notwendig zugeſtanden werden müſſe, man habe aber ſolche, was das Seeweſen anlange, ſeitdem Se. Majeſtät den Thron beſtiegen, noch nie erfaren; wenn ſich die Gemeinen zuweilen ſo ausgedruckt hätten, ſo ſey es aus einer Gefälligkeit geſchehen, welches aber gar nicht buchſtäblich verſtanden werden dürfe; je mehr Zutrauen die Unterthanen bewieſen, deſtomehr müſſe man ſie ſchonen, um nicht das Anſehen zu bekommen, als wolle man ihren guten Willen misbrauchen; und überhaupt wüſten die Prinzen am wenigſten, wie viel Schweis und Mühe es den Unterthanen koſte, die ihnen auferlegten Abgaben zu entrichten: man müſſe ſie notwendig in dieſem Stücke ein wenig einſchränken, und ihnen ſolche weiſe Regeln vorſchreiben; man nenne oft etwas notwendig, ſo doch höchſtens nur billig, welches man aber, wenn es gleich an ſich betrachtet, eben nicht ſonderlich nützlich iſt, wünſchet: übrigens aber dürfe man die Staatsbedienten und geheimen Räthe nicht als die einzigen Richter in dieſer Sache anſehen, ſondern man ſey befugt, ihre Entſcheidungen zu prüfen und zu unterſuchen, ob ſie nicht den König und das Volk zu vergeblichen und unnötigen Koſten verleitet. Dieſer Streit daurete 5 ganzer Stunden und wurde auf beiden Seiten mit ſehr bündigen Gründen unterſtützt. Zuletzt wurden die Stimmen geſamlet, da denn die Adreſſe durch die Mehrheit von 63 Stimmen gegen 22 verworfen wurde.

Man ſucht alle nähere Unterſuchungen zu vermeiden.

Dieſe kleine Anzal lies ſich doch nicht abſchrecken. Sie verlangten, das Haus ſolle von der Admiralität eine Rechnung fordern, und ſich ein Verzeichnis der Schulden des Seeweſens vom Monat September des Jahres 1714 und der von dieſer Zeit an bis auf das gegenwärtige Jahr noch dazu gekommenen Schulden zuſtellen laſſen: welches ihnen auch eingeräumet wurde. Sie verlangten hierauf, daß dem dieſer Schulden wegen ausgefertigten Schlus des Parlaments die Worte: um dergleichen Schulden aufs künftige zu verhüten, eingeſchaltet werden ſolten. Dieſer Vorſchlag wurde aber durch Mehrheit von 63 Stimmen gegen 22 verworfen. Nachher als die Quelle dieſer Schulden unterſucht worden, trugen ſie die Frage vor, ob es nicht das Anſehen habe, daß die Schulden des Seeweſens eben dadurch, weil man mehr Matroſen als das

1721. Parlament bewilliget, in Dienſte genommen, ſo hoch hinaufgelaufen. Die Frage war ſo leicht einzuſehen, daß es nicht einmal nötig zu ſeyn ſchien, ſie erſt zur Unterſuchung vorzulegen. Demohnerachtet fielen ebenfals wieder 63 Stimmen gegen 22 dahin aus, es ſey eben nicht vermutlich, daß die Vermehrung der Schulden des Seeweſens eben daher gerüret, weil man mehr Matroſen als das Parlament bewilliget, angenommen habe. Dergleichen Entſcheidungen würden höchſt unbillig geweſen ſeyn, wenn ſie nicht wenigſtens zum Beweiſe gedienet hätten, daß man ſich aus Gefälligkeit für die Staatsbedienten und aus Ehrfurcht für die königliche Würde in dergleichen Unterſuchungen weder einlaſſen könne noch wolle. Die 22 Herren, welchen dieſer ganz ungewönliche Widerſtand, den ſie gar nicht vermutet hatten, verdros, hielten ſich ihrer Ehre und Pflicht wegen für verbunden, ſich gegen dieſe Gattung einer ihnen bewieſenen Gewaltthätigkeit durch einen feierlichen Widerſpruch zu verwaren. Sie thaten ſolches in ſehr nachdrücklichen aber doch gemäſſigten Ausdrücken.

Widerſpruch der gegenparthey. „Wir widerſprechen der Weigerung u. ſ. w. Weil wir der Meinung ſind, „daß es ſich, da dergleichen von dem Parlament angeſtellete Unterſuchungen der üblen „Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten hauptſächlich darauf abzielen, dergleichen Misbräuchen aufs künftige vorzubeugen, für die Aufrichtigkeit und Ehre des Hauſes weit „beſſer ſchicke, ſich in der Forderung deutlich auszudrücken, als ſolche auf Schrauben zu „ſetzen: zumal da die ausgelaſſenen Worte unſerer Meinung nach deutlich zeigen, daß „man keine perſönliche Abſichten hierunter habe, ſondern blos das Beſte des Staats „darunter zu befördern ſuche, welches der Geſinnung eines jeden edlen Pairs, wie wir „vermutet, eher übereinſtimmig als zuwider geweſen ſeyn würde.

„Weil die Worte, die man wegzulaſſen verordnet, unſerer Meinung nach, ſo natürlich als ein Satz unſerer Forderung anzuſehen ſind, daß wir befürchten müſſen, wofern man ſolche in der Hitze des Streits verwirft, ſo möchte dadurch, wiewol ohne „Urſach, einiger Argwon veranlaſſet werden, daß das Haus nicht willens geweſen, dieſe „Schulden des Seeweſens aufs künftige zu verhüten.

„Weil Se. Majeſtät in Ihrer letzteren Rede die mislichen Folgen ſolcher groſſen „Schulden, zu deren Tilgung keine Quellen angewieſen worden, vorgeſtellet, ſo haben „wir für nötig erachtet, bey unſerer Forderung zugleich hinzuzufügen, daß dergleichen „nachtheilige Schulden künftighin nicht mehr gemacht werden, doch ohne daß ſolches „den Urſachen, die zu ſo groſſen Schulden Anlas gegeben haben, zum Nachtheile gereiche. Denn obgleich eine nicht alzudienliche Sache, wenn ſie aus Noth oder doch auf „eine erlaubte Art geſchicht, wohl einmal überſehen werden kan, ſo glauben wir doch, „es ſey ſehr gut, eine Unterſuchung anzuſtellen, ob man nicht verhindern könne, daß „dergleichen nicht künftig noch einmal geſchehe.

„Weil wir uns durch dieſe Rede des Königs ebenfals genugſam berechtiget halten, „darauf zu beſtehen, daß man ſich über die dienlichſten Maasregeln, ſolchen groſſen „Schulden zuvorzukommen, beratſchlage, ſobald man die Urſachen, wodurch gedachte „Schulden veranlaſſet worden, entdecket; zumal da dieſe Schulden des Seeweſens niemals weder einem ganzen Lande noch einer Privatperſon im geringſten vortheilhaft ſind, „ſondern blos denen, die, weil ſie voraus geſehen, daß dieſe Schulden bezalet werden „möchten, ſich einen guten Schnit dabey zu machen wiſſen, indem ſie die Scheine, „welche für baares Geld weggegeben worden, mit einem groſſen Abzuge erkauft.„

Die

Die Pairs, welche den rechtlichen Widerſpruch gegen die übertriebene Behutſamkeit, wodurch man der anſteckenden Krankheit, wenn ſie etwa um ſich greifen möchte, Einhalt thun wolte, unterzeichnet hatten, unterſchrieben ſich auch bey der gegenwärtigen. Sie hätten den bündigen Gründen, worauf ſie ſich ſtützten, noch dieſen hinzufügen können, daß, wenn dem Könige das völlige Recht, Schulden zu machen, eingeräumet werden, das Parlament aber allezeit ſolche zu bezalen verpflichtet ſeyn ſolte, ohne daß es einmal unterſuchen dürfte, warum oder wie ſolche gehäuft worden, ganz und gar kein Unterſchied, was die Hülfsgelder anlange, zwiſchen Grosbritannien und einem Lande, wo die gröſte Sclaverey herſchet, mehr übrig ſeyn würde; daß die Freiheit dieſer Unterſuchungen die einzige Vormauer ſey, die durch weiſe Geſetze gegen die natürliche Habſucht der Prinzen und ihrer Staatsbedienten aufgeſüret worden; würde man dieſelbe erſt einmal einreiſſen laſſen, ſo könte das Volk unmöglich ſeine übrigen Freiheiten und Vorrechte behaupten; daß man gemeiniglich mit einer Entkräftung den Anfang gemacht, nachher aber dieſe Vormauer völlig eingeſtürzt, wodurch ſich die Könige eines gewiſſen Staats endlich von allen Schranken losgemacht, und ihren Nachbarn ſo furchtbar geworden; daß ſolches ſchon oftmals ſehr merklich verſucht worden; daß die Gefälligkeit und das Zutrauen gegen den Hof niemals über ein gewiſſes Ziel getrieben werden dürfte; daß alles verloren ſeyn würde, ſobald man anfangen wolte, ſich ſo aufzuführen, als ſey es eine Verletzung der dem Könige ſchuldigen Ehrfurcht, wenn man ſich nicht in allem nach ſeinem Willen einrichte, und die Bewegungsgründe deſſelben unterſuche. Die Leſer mögen ſelbſt davon urtheilen, welcher von beiden Theilen das Beſte des Staats unterſtützt oder bey Seite geſetzt. 1721.

Die ſpaniſchen und nordiſchen Angelegenheiten ſtanden mit dem Anwachs der Schulden des Seeweſens in einer ſo genauen Verbindung, daß die Unterſuchung der letztern notwendig auch eine Ueberlegung der erſtern nach ſich ziehen muſte. Man machte mit den ſpaniſchen den Anfang. Der Herzog von Wharton that den Antrag, und wurde durch die Grafen von Coningsby, von Strafford und von Cowper unterſtützt. Sie bezeugten ganz öffentlich ihr Misvergnügen über das gegen dieſe Krone bewieſene Betragen und behaupteten, daß die Urſachen, warum man ſie mit Kriege überzogen, gar nicht mit den wahren Vortheilen von Grosbritannien übereinſtimmeten, indem das gute Vernemen und die Freundſchaft mit dieſer Krone für England weit vortheilhafter ſey, als die beſchwerliche Vereinigung mit dem Kaiſer; man hätte es ſehr leicht vermeiden können, ſich mit einer dieſer beiden Mächte zu überwerfen, und man hätte vielmehr bey dieſen Umſtänden etwas zum Vortheil der Handlung von England erhalten können. Sie ſetzten noch hinzu, der Friede, der vor kurzem geſchloſſen worden, ſey nur blos durch die Gerüchte, ſo ſich davon ausgebreitet, bekant geworden, dieſe Unterhandlung ſey von ſo groſſer Notwendigkeit, daß man ſich notwendig nach der näheren Beſtätigung deſſelben ſehnen müſſe. Sie faſten den Schlus, Se. Majeſtät mit den gewönlichen Feierlichkeiten zu erſuchen, dem Hauſe die Verhaltungsbefele, welche Sie den Staatsbedienten gegeben, und die geſchloſſenen Vergleiche zuſtellen zu laſſen.

Vorſchlag, die ſpaniſchen und nordiſchen Händel zu unterſuchen.

Der Graf von Sunderland, der Vicomte von Townshend, der Herzog von Argyle und ſein Bruder vertheidigten die Rechtmäſſigkeit des gegen Spanien unternommenen Krieges. Sie zeigten, man ſey genötiget worden, ſich in die ſpaniſchen Händel zu miſchen, den Kaiſer zu vertheidigen und um den utrechter Frieden aufrecht zu erhalten, dieſem Prinzen die von ihm mit Recht verlangte Befriedigung wegen Sicilien,

welches

Digitized by Google

1721. welches ihm ſo ſehr angeſtanden, zu verſchaffen; hätte ſich Grosbritannien nicht ins Mittel geſchlagen, ſo würde zu beſorgen geweſen ſeyn, daß die erſte Glut in eine allgemeine Flamme ausgebrochen ſeyn möchte; der Eifer Sr. Majeſtät für die Erhaltung der Ruhe in Europa, woran England ganz beſondern Antheil neme, habe den König natürlicher Weiſe vermocht, unerheblichere Dinge bey Seite zu ſetzen. Grosbritannien habe ſich bey dieſer Gelegenheit recht in ſeiner Gröſſe gezeigt, und ſich eine Achtung, welche es bisher noch nie erreichen können, erworben. Sie füreten noch verſchiedene andere Umſtände an, die alle mit ganz beſonderem Beifal aufgenommen wurden.

Der Hof weigert ſich, die zu dieſer Unterſuchung nötigen Schriften mitzutheilen.

Die Hofpartey beſchrieb den Frieden als ungemein vortheilhaft und behauptete, daß man beſonders das Beſte der Handlung dabey zur Abſicht gehabt, ſolchen Endzweck auch weit beſſer, als durch die im utrechter Frieden gemachten Veränderungen erreichet; wegen eines geheimen Artikels könne aber der Hof dieſen Vergleich dem Parlament nicht eher, als bis die zu Cambray angeſetzte Zuſammenkunft zu Ende gegangen, bekant machen, welches auch von dem ſpaniſchen Hofe ausdrücklich verlanget und bedungen worden. Es war vergeblich, daß man dagegen einwandte, es könne ja nichts, welches das Parlament nicht erfaren dürfe, in dieſem Frieden enthalten ſeyn, da die Glieder deſſelben für das Beſte des Volks eben ſo vielen Eifer, als die Staatsbedienten, hätten; man hätte dieſe Bedingung, dem Parlament ſolches zu verhelen, nicht einräumen ſollen; es könne wol eher ein Kunſtgrif ſeyn, um dadurch zu verhindern, daß die Auffürung der Staatsbedienten nicht an den Tag kommen möchte; wenn dergleichen Bedingungen eingefüret werden ſolten, ſo könten ſie ja alles, was ihnen nur beliebe, ungeſtraft thun, und das Volk würde alsdenn von den öffentlichen Angelegenheiten eben ſo wenig, als die Unterthanen anderer Länder, die gar keinen Antheil an der Regierung haben, erfaren. Dieſe Vorſtellungen, die gewis ſehr vernünftig waren, fanden keinen Eingang. Man lies es wiederum auf die Stimmen ankommen. Unter dieſen waren nur 22 für dieſe in Vorſchlag gebrachte Adreſſe, 63 aber fielen dahin aus, ſolche wegzulaſſen.

Die wenigen, deren Meinungen allezeit verworfen wurden, es ſey nun, daß es aus Eifer oder aus Unwillen gegen die Staatsbedienten geſchehen, denn ein wenig Leidenſchaft kan ſchon den Eifer erhöhen und ihn in Feindſeligkeit verwandeln, thaten noch einen Vorſchlag, den man nicht wohl, wenigſtens nicht unter dem Vorwande, daß man ſich zum Stilſchweigen verpflichtet habe, ablehnen konte. Der Herzog von Wharton verlangte, man ſolle den König erſuchen, daß er geruhen möchte, dem Parlament die Verhaltungsbefele, welche er dem Admiral Bing, auf der mittelländiſchen See zum Vortheil des Kaiſers gegen Spanien feindſelig zu handeln, gegeben hatte, mitzutheilen. Der Graf von Sunderland ſuchte dieſem bedenklichen Antrage gleich Anfangs auszuweichen, indem er vorſtellete, es ſey ſchon zu ſpät, dieſe Sache in Ueberlegung zu ziehen, man beſtimte daher einen andern Tag, da ſie unterſucht werden ſolte. Die Streitigkeiten hierüber daureten lange. Die kleine Anzal beſtand darauf, das Haus habe ſeit undenklichen Zeiten im Gebrauche gehabt, ſich um dergleichen Sachen zu bekümmern, und es ſey ſchon der Mühe werth, für die Beibehaltung dieſer Gewonheit zu ſtreiten. Ich weis nicht, was die andern noch geantwortet, ſo viel aber iſt gewis, daß ebenfals durch die Mehrheit der Stimmen der Schlus gefaſt worden, dem Könige dergleichen nicht zuzumuten, ſondern lieber wegen der heimlichen Urſachen einer

ſo

Digitized by Google

ſo ungewönlichen Auffürung in Ungewisheit zu bleiben. Der ſchwachen Partey blieb nichts übrig, als einen rechtlichen Widerſpruch einzulegen. 1721.

„Wir widerſprechen dieſer Weigerung, (ſagten die 22 Pairs,) weil wir kein „einziges Beiſpiel in den Parlamentsbüchern finden, daß jemals ein Vorſchlag, wel„cher die Mittheilung einiger den Admirals ertheilten Verhaltungsbefele betroffen, ver„worfen worden, da ſich hingegen viele Beiſpiele finden, daß die Pairs in eigenen „Adreſſen verlangt, ihnen änliche Verhaltungsbefele in wichtigeren Fällen mitzutheilen, „und beſonders ſolche, die den Admirals zugefertiget worden, als unter andern dem Rit„ter Georg Rook und Cloudeſly Shovel; zumal da aus dieſem Anſuchen nicht geſchloſ„ſen werden könne, daß man gegen die Auffürung des Admirals einen Verdacht ge„faſt, ſondern blos, daß man gern wiſſen wolle, ob er recht oder unrecht gethan.

„Weil es unſerer Meinung nach höchſt billig iſt, daß dem Unterhauſe die Verhal„tungsbefele, denen zu Folge das Seetreffen zwiſchen der britanniſchen und ſpaniſchen „Flotte geliefert worden, mitgetheilet werden, indem damals noch keine Kriegserklärung „bekant gemacht geweſen, auch zu der Zeit noch ein Staatsſecretarius als engländi„ſcher Geſandter ſich zu Madrid aufgehalten und mit dieſer Krone wegen eines gütli„chen Vergleichs in Unterhandlung geſtanden, daß ſich alſo dieſelbe wärend ſolcher Unter„handlung gar keiner Feindſeligkeiten gewärtig ſeyn können.

„Weil wir, ſo lange man uns nicht von dieſen Verhaltungsbefelen und den Urſa„chen, warum ſolche gegeben worden, näher unterrichtet, den ſpaniſchen Krieg, wor„ein wir durch das Treffen unſerer Flotte verwickelt worden, nicht für ſo billig, als wir „wünſchen, halten können: zumal da dieſer Krieg ſchon an ſich dem engländiſchen „Volke in mehr als einer Abſicht nachtheilig geweſen, indem dadurch nicht nur unſere „Handlung mit Spanien, zu einer Zeit, da Groſsbritannien aller Vortheile des „Friedens benötiget geweſen, um dieſes Land von ſeinen vielen Schulden zu befreien, „völlig gehemmet worden, ſondern auch der Verluſt der Freundſchaft der Krone Spa„nien, die wir nicht leicht wieder gewinnen können, denen, welche bisher unſere Hand„lung mit ſchelen Blicken angeſehen, Gelegenheit verſchaft, ſich die Gunſt dieſer Krone „zu erwerben. Wir halten dafür, es ſey blos dieſer Krieg die Urſach, daß Frankreich „und Spanien jezt ſo genaue Freundſchaft halten, da es doch das Beſte von Gros„britannien erfordert, dieſe beiden Kronen allezeit in einer gewiſſer Entfernung zu halten, „daher wir vielleicht nicht ohne Grund befürchten, dieſe Wiedervereinigung möchte über „kurz oder über lang traurige Folgen für dieſes Königreich nach ſich ziehen. Hierzu „komt auch noch, daß Groſsbritannien gar keinen Vortheil von dieſem Kriege gehabt, „weil die Handlung blos wieder auf ihren vorigen Fus geſezt worden.„

Ich habe ſchon oben den zwiſchen Groſsbritannien und Spanien geſchloſſenen Vergleich angefüret. Er war ganz ungekünſtelt und einfach aufgeſezt, und es war in der That gar nichts darin, warum er nicht hätte bekant gemacht werden dürfen. Man hatte zwar verſprochen, ihn nicht bekant zu machen. Wäre er denn aber, wenn ihn das Parlament durchgeſehen hätte, dadurch bekant gemacht worden? Es wurde vermutlich blos darum abgeſchlagen, weil man ſonſt, wenn man in dieſem Stück einmal nachgegeben hätte, auch notwendig andere Vergleiche, die man doch geheim halten wolte, hätte bekant machen müſſen. Ich mus hierbey noch bemerken, daß die proteſtantiſchen Pairs, da ſie von der freundſchaftlichen Verbindung zwiſchen Frankreich und Spanien redeten, gar nichts von dem Schuzbündnis, welches dieſe beiden Kronen unter einander

1721. geſchloſſen, und woran Georg 1, ob ſich gleich ſolches gar nicht zu dem londner Vergleich ſchickte, Antheil genommen hatte, wuſten. Was würden ſie wol dazu geſagt haben, daß man das Beſte von Grosbritannien und ganz Europa ſo unter einander menge, ſo daß dieſer Staat unmöglich ganz ruhig und parteilos bleiben konte, ſobald irgend eine Macht zu den Waffen greifen würde?

Es iſt nicht zu leugnen, daß es für einen Oberherrn ſehr hart, für ſeine Staatsbedienten aber ſehr verdrieslich ſey, wenn ſie auf ſolche Art genötiget ſind, ihr Verhalten zu jedermans Beurtheilung an den Tag zu legen: und daß man ganz natürlicher Weiſe wünſchen müſſe, dieſes beſchwerliche Joch abzuſchütteln. Was aber inſofern für diejenigen, welche die Regierung füren, unbequem und verdrieslich iſt, darauf beruhet auf der andern Seite die Sicherheit des Volks. Das Volk iſt verpflichtet, für die Erhaltung dieſer Freiheit, welche ſich wohl die ganze Welt wünſchen möchte, zu ſorgen, wenigſtens mus es allen und jeden, die ſich, es ſey auch aus was vor einer Urſach es wolle, bemühen, ihm ſolche zu erhalten, unendlichen Dank dafür wiſſen.

So ſchlechten Fortgang auch die in Vorſchlag gebrachte Unterſuchung des Entwurfs wegen des Krieges und Friedens mit Spanien gehabt, ſo wurde doch die Unterſuchung des Betragens des Hofes bey den nordiſchen Angelegenheiten vorgenommen. Man ſtand, vielleicht ohne genugſamen Grund, in der Einbildung, daß der Hof andere Abſichten darunter gehabt, als die, welche blos auf Grosbritannien gegangen, und daß der König von England die letzteren zum Beſten der Vortheile des Churfürſten von Hannover in etwas bey Seite geſetzt und verabſäumet. Man hatte ſich ſchon mehr als einmal über die zalreichen Flotten, welche jährlich in die Oſtſee geſchickt wurden, beſchweret; erſt noch in dieſem Jahre hatte der Admiral Norris 21 Kriegsſchiffe und einige Brander dahin gefüret. Es hielt ſchwer, daß die Ausrüſtung dieſer Flotte nebſt dem auſſerordentlichen Hülfsgelde, welches der König für Schweden verlangt hatte, bewilliget wurde, gleichſam, als ob dieſe Flotte, wie es hies, kein hinlängliches Hülfsgeld wäre. Man wuſte ganz ungezweifelt, daß die von dem höchſtſeligen Könige in Schweden gegen England gemachten Anſchläge blos darauf abgezielet, ſich an dem Churfürſten von Hannover zu rächen, und daß die ſchwediſchen Kaper ſonſt die Handlung nicht leicht geſtöret haben würden. Man wolte ſogar dieſe Geheimniſſe recht aus dem Grunde unterſucht und die unſtreitigſten rechtsbeſtändigen Beweiſe von der Richtigkeit dieſes Argwons entdeckt haben.

In dieſer Abſicht thaten die 22 Pairs noch einmal den Vorſchlag, Se. Majeſtät um die Mittheilung der dem Lord Carteret als gevolmächtigten Geſandten an dem ſchwediſchen Hofe und bey den übrigen nordiſchen Mächten ertheilten Verhaltungsbefele zu erſuchen. Die Hauptabſicht bey dieſem Vorſchlage war die Entdeckung, ob die Acte wegen der Thronfolge, welche verordnete, daß ſich das Volk nicht ohne ausdrückliche Bewilligung des Parlaments in die Händel wegen der auſſerhalb dem Königreiche gelegenen Staaten einlaſſen ſolte, nicht verletzet worden. Dieſer Vorſchlag fand noch wenigern Beifal als die vorigen, er war auch weit kitzlicher und ſchwerer. Er wurde mit gleicher Hitze beſtritten und unterſtützt, bis endlich der Streit durch die Mehrheit der 63 Stimmen gegen 22 entſchieden wurde. Fielen nicht dieſe häufigen Siege des Hofes alzuſehr in die Augen? War es nicht, da dieſe Stimmen allezeit gewis waren, höchſt warſcheinlich, daß ſie erkauft worden? Indeſſen darf man eben nicht glauben, daß die Deutlichkeit der Gründe den gröſten Theil zum Beifal genötiget, vielmehr hatte

es

Digitized by Google

es das Anſehen, als ſey dieſer Vorzug auf Seiten ihrer Gegner. Wäre es nicht den Grundſätzen der Staatskunſt gemäſſer geweſen, daß wenigſtens einige von dem gröſten Theile ſich zum Scheine zu der andern Partey geſchlagen hätten, um die beſtändig übereinſtimmige Anzai der Stimmen, welche die Sache ziemlich verdächtig machten, in etwas zu ſchwächen? So wie die Whigs oder Anhänger der Staatsbedienten beſtändig die Entwürfe der Torys vereiteiten, ſo verwareten dieſe ſich im Gegentheil einmai über das andere durch rechtliche Widerſprüche. 1721.

„Wir widerſprechen,„ ſetzten ſie noch hinzu, „weil wir beſorgen, dieſes möchte in „unſern öffentlichen Büchern das erſte Beiſpiel ſeyn, daß die Pairs um die Mittheilung „der Verhaitungsbefele angehalten, von denr Hauſe aber nicht unterſtützt worden: und „ob wir gleich wünſchten, daß dieſes zugleich das letzte Beiſpiel dieſer Art ſeyn möchte, „ſo müſſen wir doch mit allem Recht beſorgen, es möchte künftig mehrere ſolche Fälle „nach ſich ziehen.

„Weil wir nicht begreifen können, wie das Anſuchen um die Verhaitungsbefele, „nachdem der Vergleich, der ſich darauf beziehet, einmal geſchloſſen, und eine algemeine „Begnadigungsacte bekant gemacht worden, dem Staate, oder den Staatsbedienten, „welche dergleichen Verträge unterhandelt, nachtheilig ſeyn ſolte: da hingegen die Ver„weigerung dieſes Anſuchens unſerer Meinung nach von gefärlichen Folgen ſeyn könte, „indem ſie darauf abzielet, dergleichen Unterſuchungen ſogar aufs künftige vorzubeugen „und die ſtraffälligen Staatsbedienten zu ſchützen.

„Weil wir davor haiten, daß, ohnerachtet der Krone das Recht, Krieg und „Frieden zu ſchlieſſen, ohnſtreitig zuſtehet, dennoch das Haus allezeit befugt ſey, die „Unterhandiungen der Staatsbedienten, welche von der Krone dazu gebraucht wor„den, zu unterſuchen, und ſie, wenn es die Gerechtigkeit erfordert, zur Strafe zu zie„hen: welches doch nicht wohl geſchehen kan, wenn man nicht wenigſtens von dem In„halte ihrer Verhaltungsbefele unterrichtet iſt, und beurtheilen kan, in wiefern ſie ſol„che wirklich oder doch ihrer Meinung nach volzogen. Und dieſes halten wir um ſo viel„mehr für nötig, weil in der wegen der Thronfoige ausgefertigten Acte veſtgeſetzt wor„den, es ſolle dieſes Reich niemals in einen Krieg, der wegen der auswärtigen Staaten „des Königes entſtanden, verwickelt werden, daß alſo alle mit den nordiſchen Prinzen „geſchioſſene Vergleiche in den deutlichſten und unſtreitigſten Ausdrücken abgefaſt ſeyn „müſſen: oder wenigſtens, wenn ja über die Worte dieſer Vergleiche einige Zweideutig„keit entſtehen ſolte, aller Fleis angewandt werden müſſe, ſolche zu heben, damit dieſes „Haus und das ganze Königreich gewis verſichert ſeyn können, man habe nichts gegen „das Grundgeſetz, welches unſerer glücklichen Reichsverfaſſung ſo vortheilhaft iſt, darun„ter vorgenommen.„

Dieſe Schriften, weiche dem weiſen und groſſen Eifer für die Erhaltung der Vorrechte und Freiheiten des Volks, ihren Urſprung, wie es ſcheinet, zu verdanken haben, machten bey jederman einen groſſen Eindruck. Man überhäufte die Urheber derſelben mit Lobſprüchen, da hingegen die von der andern Partey auf das härteſte beurtheilet wurden. Man zog, wenn ich ſo reden darf, einen nach dem andern durch, und ſchilderte ſie auf eine Art, die gewis von keiner Schmeicheley herrürete; ſie hatten ſich alle beſtechen iaſſen, und man wolte ſogar wiſſen, wie hoch ein jeder ſeine Stimme verkauft habe: man müſſe es alſo den Staatsbedienten Dank wiſſen, daß ſie eben deshalb, weil ſie die Mehrheit der Stimmen ſchon voraus ſehen können, ihre Unterne- Man ſucht die rechtlichen widerſprüche zu verhindern.

Yy 2

1721. ternemungen nicht weiter treiben, und hierunter noch eine beſondere Mäſſigung beweiſen wollen. Der Graf von Sunderland, der hierbey am meiſten leiden muſte, war am meiſten über die rechtlichen Widerſprüche, welche zu dergleichen tückiſchen und beiſſenden Betrachtungen Anlas gaben, aufgebracht. Man konte den Pairs zwar die Freiheit, ſich durch einen rechtlichen Widerſpruch zu ſchützen, nicht nemen, man ſuchte aber doch wenigſtens ſolche unnütz zu machen. Man ſuchte ſogar dieſen Widerſprüchen alle ihre Kraft, unter dem Vorwande, daß ſie der Ehre des Königs und dem Anſehen des Hauſes zu nahe treten, zu entziehen. Der Graf von Sunderland lies es noch nicht hierbey. Er zog ſehr heftig darauf los, daß man ſich unterſtünde, dieſe Widerſprüche öffentlich auszubreiten, um nur die meiſten Gemüter zu erbittern. Es iſt Zeit, ſagte er, daß man dieſen Misbrauch abſtelle. Meine Meinung iſt, daß dergleichen Widerſprüche künftig nichts als die Namen derer, welche einen rechtlichen Widerſpruch für nötig finden, enthalten ſollen, ohne daß ſie ihre Gründe darin anfüren.

Es war ganz unſtreitig ein Zeichen einer verdorbenen Sache, daß man die Gründe ſeiner Gegner zu unterdrücken ſuchte, und die bisher gefaſten Schlüſſe wurden eben dadurch am meiſten verdächtig, daß man ſo viele Neigung, dem Staate die Gegengründe zu verhelen, an den Tag legte. Der Graf hätte lieber den Vorſchlag thun mögen, daß künftighin gar keine Unterſuchungen mehr angeſtellet werden und jederman ſeine Stimme zu geben verpflichtet ſeyn ſolle, ohne daß man ſich erſt um die Gründe, warum ſolches geſchehe, bekümmere. Nach Beſchaffenheit der Art, wie ſeit einiger Zeit die öffentlichen Angelegenheiten beſorget wurden, halfen dergleichen Unterſuchungen in der That eben ſo wenig oder nicht: und wenn man gleich die Gründe, welche man vor ſich zu haben glaubte, anfürete, ſo waren ſie doch ſchon ſo gut als widerlegt. Dieſe Neuerung fand eben nicht ſonderlichen Widerſtand. Nach einigen ziemlich heftigen Streitigkeiten lies man es zuletzt auf die Stimmen ankommen, worunter 22 für die verneinende, 60 aber für die bejahende Meinung waren. Vermutlich waren einige von der Partey der Staatsbedienten abweſend. Doch man beobachtete dieſen Schlus nicht alzugenau, und es wurde ſogar ſelbſt in dieſer Sitzung verſtattet, ſeine Gründe anzufüren, und auch andere Widerſprüche, welche man für nötig befand, dadurch zu unterſtützen.

Klagen über die für die Krone Frankreich gebaueten Schiffe.

Endlich erhielten auch die Torys einmal einen kleinen Sieg. Es wurden in verſchiedenen grosbritanniſchen Häfen Schiffe für Frankreich gebauet, und es waren ſchon 17 zu 60 bis 70 Kanonen, ohne die vielen, ſo noch in der Arbeit waren, zu rechnen, fertig. Dieſe Willigkeit war dem Anſehen nach eine höchſt ſtrafbare Unordnung. Der Herzog von Wharton, die Lords Cowper, Coningsby, North und Gray gaben ihr Misvergnügen darüber zu erkennen, und ſtelleten vor, es könte unvermutet geſchehen, daß Frankreich mit England zerfiele und ſich alsdenn der Schiffe, ſo man aus Unbedachtſamkeit hergegeben, gegen England ſelbſt bediene; hätte dieſe Krone eben ſo gute Schiffe um einen eben ſo geringen Preis bauen können, ſo würde ſie ſich gewis nicht erſt an Grosbritannien gewandt haben; der Vortheil aber, den das Volk etwa von dieſer neuen Handlung haben möchte, ſey mit den verdrieslichen Folgen, die davon zu beſorgen wären, gar nicht in Vergleichung zu ſetzen.

Die Staatsbedienten geben nach.

Der Vicomte von Townshend der Lord Carteret, der Herzog von Argyle und der Graf von Sunderland wagten es noch, dieſe offenbar ſchlimme Sache zu vertheidigen. Sie berieſen ſich darauf, es ſey kein einziges Geſetz vorhanden, darin den Handwerksleuten verboten würde, für Ausländer Schiffe zu bauen, man könne ihnen

alſo

alſo ſolches nicht übel auslegen, und überdem wüſten ſie auch gar nicht, wie man ihnen ſolches wehren könne. Sie bekamen darauf zur Antwort, der gegenwärtige Fal ſey ſo bedenklich, daß man ihm billig in Ermangelung eines ſchon vorhandenen Geſetzes, durch ein ganz neues Einhalt thun müſſe, es ſey auch nicht warſcheinlich, daß es wirklich kein ſolches Geſetz gäbe, wie man, um dieſen Misbrauch zu rechtfertigen, vorgebe, man ſolle ſich daher bey Rechtsgelehrten deshalb Raths erholen. Sie ſtimten insgeſamt, bis auf einen einzigen, der nur gern Zeit gewinnen wolte, ſeine Meinung vorzutragen, darin überein, daß es wirklich noch kein ſolches Geſetz gebe. Demohnerachtet aber beſtand man darauf, dieſer Unordnung abzuhelfen, und in dem gegenwärtigen Nothfalle der Gewalt, welche das Parlament habe, neue Geſetze zu machen, zu bedienen. Der gröſte Theil der Glieder, die bisher den Staatsbedienten günſtig geweſen, theilete ſich vorjetzt, es ſey nun, daß ſie ſich nur auf eine gewiſſe Zeitlang anheiſchig gemacht, oder daß die alzuweit getriebene Freundſchaft gegen Frankreich, ihnen empfindlicher war, als das Vergnügen, die Torys zu drücken und zu demütigen. Viele wolten aber doch nicht mit der Sprache heraus, bis ſie endlich der Saatsſecretarius Lord Carteret von ihrer Verlegenheit befreiete, indem er erklärete, der Hof würde dem Verlangen des Hauſes nicht zuwider ſeyn, wenn nur in die Acte, worin verboten werden ſolte, Schiffe für auswärtige Mächte zu bauen, die Worte auſſer mit Bewilligung Sr. Majeſtät eingeſchaltet würden. Sogleich fielen die meiſten Stimmen für die bejahende Meinung aus, zugleich aber auch für die von dem Staatsſecretario hinzugefügte Einſchränkung.

Dergleichen Erklärung der Abſichten des Hofes war ganz ungewönlich, und würde ſonſten gewis groſſe Beſchwerden verurſacht haben. Jetzt aber frug man nicht viel darnach, wenigſtens hatte eben keiner etwas einzuwenden. Man kan aber doch nicht leugnen, daß ſie denen, welche dergleichen Mittel nötig hatten, um die Meinung, wozu ſie verbunden zu ſeyn glaubten, vortragen zu können, eben nicht viele Ehre machte.

Bey den vielerley Dingen und Streitigkeiten, die ich nach einander anzufüren für nötig erachtet, habe ich einige Begebenheiten, die in dieſes Jahr gehören, und einen Platz in dieſer Geſchichte verdienen, auslaſſen müſſen. Den 26ſten April wurde die Prinzeſſin von Wallis in Gegenwart der Herzoginnen von Dorſet und Shrewsbury, der Gräfinnen von Pembroke, von Grantham, von Cowper, von Briſtol, von Picburg, und des Ritters David Hamilton, Leibarztes Ihro königliche Hoheit von einem jungen Prinzen entbunden. Dieſe angeneme Neuigkeit wurde, wie gewönlich, durch Leutung der Glocken und Abfeurung der Kanonen von dem Parc zu St. James und dem Tour, öffentlich bekant gemacht. Das Volk nam an der öffentlichen Freude Antheil, und vergas, wie es ſchien, auf einige Zeit, ſeinen Schmerz und Kummer. Beide Häuſer überreichten ihre Glückwünſchungsadreſſen. Die Stadt London beobachtete ebenfals ihre Schuldigkeit, lies aber zugleich einige Klagen über den elenden Zuſtand der Einwoner mit einflieſſen. Die Art, wie der König ſolche beantwortete, konte zu allerhand Betrachtungen Anlas geben. Er bedienete ſich folgender Ausdrücke:

Der Eifer und die Zuneigung, ſo ihr bey allen Gelegenheiten gegen meine Perſon „ſowol als gegen meine Regierung blicken laſſen, überzeugen mich volkommen von dem „Antheil, ſo ihr an dem Zuwachs unſeres königlichen Hauſes nemet. Ich kan dieſe Ge„legenheit nicht vorbey gehen laſſen, ohne euch zu verſichern, daß ich durch das Unglück, „welches ihr bey der üblen Verwaltung der Angelegenheiten der ſüdlichen Handlungsge„ſelſchaft erlitten, auf das empfindlichſte gerüret werde. Das einzige, was mich beru„higet,

Digitized by Google

1721. „higet, iſt, daß mir niemand den geringſten Antheil an dieſem Unglück wird Schuld „geben können. Es wird mir das gröſte Vergnügen ſeyn, wenn ich euch wieder aus „eurem Unglück geriſſen, die Handlung aber und den öffentlichen Glauben wiederherge„ſtellet ſehen werde. „

Der könig wird von allem verdacht wegen der füdlichen handlungsgeſelſchaft losgeſprochen.

Die Staatsbedienten hatten ſehr vielen Antheil daran gehabt, die Regierung hatte nicht die geringſten Befele, um den Ausſchweifungen dieſer Handlungsgeſelſchaft Einhalt zu thun, ausgeſtellet. Handelten denn aber die Staatsbedienten oder die Regierung ganz unabhängig und ohne Wiſſen des Königs? und iſt nicht ein Landesherr, wenn die Staatsbedienten für die Aufführung ihres Herrn ſtehen müſſen, ebenfals zur Verantwortung des Verhaltens, welches dieſe beweiſen, verbunden? Die ſämtlichen Glieder der Hofpartey gaben dieſem Entwurfe Beifal: war dieſes nicht ein Beweis, daß er auch dem Könige nicht misfalle? Sie waren alle der Meinung bey den gerichtlichen Unterſuchungen und Strafen gelinde zu verfaren: konte man nicht daraus ſchlieſſen, ſie müſten wol beſorgen, daß einige vorneme mit ſchuldig befunden werden möchten? Daß ſich der Graf von Sunderland immerfort bey der Gnade des Königs erhielt, Herr Stanhope aber zu noch höheren Ehrenſtellen erhoben wurde, ohnerachtet beide ſich ſehr verdächtig gemacht, und ihre Vertheidigung ſehr ſchlecht gefüret hatten, daß die Herren Walpole mit ſo vielen Bedienungen überhäuft wurden, diejenigen aber, welche ſich durch ihren Eifer gegen dieſe Betriegereien hervorgethan hatten, ſehr ſchlecht belonet, und von allen Gunſtbezeugungen ausgeſchloſſen wurden, und endlich, daß man ziemlich gelaſſen bey der Weigerung den Knight auszuliefern, blieb, waren lauter Beweiſe, daß man wenigſtens mit den Schuldigen eben ſo viel Mitleiden hatte, als mit denen, welche darunter gelitten.

Es iſt gar nicht zu zweifeln, daß Georg I dieſen Entwurf anfänglich als vortheilhaft für ſein Volk angeſehen, und daß daher ſeine Staatsbedienten ſolchen unterſtützet, und ſo viel als möglich befördert. Dieſen Irtum konte man ihm weit eher, als den meiſten von denen, welche ſo wie er gedacht, zu gute halten: Allein er verriet ſich, wenn ich ſo reden darf, ſelbſt, da er behaupten wolte, daß er gar keinen Antheil daran gehabt: er gab dadurch nur Gelegenheit, daß man die unterſchiedlichen Beweiſe, welche das Gegentheil zu bezeugen ſchienen, gegen einander hielt. Je mehr Anlage und Einſichten ein Prinz hat, deſto weniger iſt zu vermuten, daß er an wichtigen Sachen gar keinen Antheil nemen, und die Einrichtung derſelben blos ſeinen Staatsbedienten überlaſſen ſolte.

Andere namen an dieſem Entwurfe auf die Art Antheil, daß ſie die den Unterthanen liſtigerweiſe entwandten Güter unter ſich theileten. In dieſer Abſicht wird nicht leicht jemand ſo vermegen ſeyn, dieſem Prinzen etwas vorzuwerfen. Er war in dieſem Stück von allem Verdachte frey, und ſeine vorgemeldete Ausdrücke, deren er ſich gegen den Lord Maire und die Aldermänner der Stadt London bedienete, gaben etwas ganz anders zu erkennen.

Bewegungen bey der ankunft des berüchtigten Law.

Bey der Ankunft des berüchtigten Law ereigneten ſich einige merkwürdige Zufälle. Er kramte in London ſeine Reichtümer, die er in Frankreich zuſammen geholet hatte, aus, und machte einen ganz übermäſſigen Staat. Er übertraf die meiſten Herren an Pracht, welches vielen misfiel. Der Graf von Coningsby redete in ſehr heftigen Ausdrücken von ihm, beſonders von ſeiner Abſchwörung, und dem Unglück, welches er in Frankreich angerichtet, und nachher als eine anſteckende Seuche bis nach Grosbritannien gebracht

Digitized by Google

gebracht hatte. Law war vor einiger Zeit wegen einer begangenen Mordthat aus dem Königreiche geflüchtet, und nachher, weil er ſich auf ergangene gerichtliche Vorforderung nicht geſtellet hatte, zum Tode verurtheilet worden. Jezt wurde ſeine Klagſache wieder vorgeſucht, da die Frage aufgeworfen wurde, ob er nicht anjezt noch zur Strafe gezogen werden könne. Es felete dieſem Projectenmacher nicht an Vertheidigern. Der Lord Carteret antwortete, das gegen ihn vormals ausgeſprochene Todesurtheil ſey durch die Gnadenbriefe, ſo er von dem Könige erhalten, und weil die Anverwandten deſſen, welchen er ermordet, ſich nicht weiter gemeldet hätten, aufgehoben worden; er ſey alſo nun wieder wie ein anderer Unterthan anzuſehen, und könne durch kein Geſetz dazu gezwungen werden, ſein Vaterland mit dem Rücken anzuſehen. Doch felete noch eine Feierlichkeit, die notwendig vorangehen muſte, ehe ſich dieſer Landſtreicher wiederum mit ſo vieler Pracht, als er wirklich that, öffentlich ſehen laſſen durfte. Seine Begnadigung muſte ordentlich eingetragen werden, und man muſte ihn auf eine eben ſo rechtsbeſtändige Art von ſeiner Strafe wieder losſprechen, als man ihn vormals verurtheilet hatte. Dieſes geſchahe auch. Er ſtellete ſich vor der königlichen Bank. Der Herzog von Argyle und der Graf von Iſla begleiteten dieſen berüchtigten Miſſethäter, und gaben ihm gleichſam das Geleite. 1721.

Einige Irländer, welche vermutlich den Reichtum der engländiſchen Bank beneideten, kamen auf den Einfal, in Irland ebenfals eine Bank anzulegen. Sie baten ſich von dem Könige Erlaubnis dazu aus, der auch dem Herzoge von Grafton, ſeinem neuen Vicekönige von Irland auftrug, dem irländiſchen Parlament dieſe neue Einrichtung vorzuſchlagen, doch ſo, daß er völlige Freiheit behalte, ſie auf eine ſolche Art, welche dem Beſten des Reichs am gemäſſeſten ſeyn würde, einzurichten. Die erſt kürzlich in England und Frankreich vorgefallenen Begebenheiten, ſezten das Parlament in groſſe Beiſorge. Es fürete ſich hierunter weit klüger, als das grosbritanniſche Parlament auf, es unterſuchte dieſen neuen Entwurf auf das ſchärfſte, und verwarf zulezt denſelben wegen der davon zu beſorgenden üblen Folgen, völlig. Es wurde der Schlus gefaſt, dem Könige in einer Adreſſe zu danken, daß er ſo gnädig geweſen, dieſen Entwurf einer vernünftigen Ueberlegung des Parlaments zu überlaſſen, zugleich aber ſolte Sr. Majeſtät gemeldet werden, daß die Gemeinen, nachdem ſie dieſe Sache reiflich überleget, keinen genugſamen Grund zur Anlegung einer ſolchen Bank gefunden, ſondern vielmehr entdecket habe, daß dieſer Entwurf dem Dienſte Sr. Majeſtät, imgleichen dem Beſten und der Freiheit des Reichs entgegen ſeyn würde. Man lies ſich in der dem Vicekönige überreichten Adreſſe noch deutlicher über dieſe Sache heraus, und erklärete, daß im Fal etwa eines von den Gliedern des Hauſes, oder ſonſt jemand ſich gelüſten lieſſe, eine unter dem groſſen Siegel ausgefertigte Volmacht zu dieſer Einrichtung zu ſuchen, ſolcher von dem Hauſe übel angeſehen, und für einen Feind des Vaterlandes erkläret werden ſolte. Dieſes Volk war glücklich, weil es nicht ſo viel zu verlieren hatte, ſonſt würde vielleicht die Habſucht ſo viele Ausflüchte zu finden gewuſt haben, daß das Parlament wol gar einen Entwurf, den es jezt mit ſo vieler Klugheit verwarf, unterſtützet hätte.

Der Entwurf eine Bank in Irland anzulegen wird völlig verworfen.

Die Unterhandlungen giengen immerfort, nicht zu Cambray, wo die Zuſammenkunft gehalten wurde, ſondern an unterſchiedlichen Höfen. Zu Paris fiel den 27ſten September ein eben ſo wichtiger als ſonderbarer Umſtand vor. Der Kaiſer und der König

Digitized by Google

1721. König von Spanien hatten ſich dem Londnervergleiche zu Folge anheiſchig gemacht, gewiſſe Anſprüche faren zu laſſen. Der Kaiſer ſolte ſich ſeines Anſpruchs auf Spanien und Indien, und des bisher davon gefürten königlichen Titels begeben. Philip 5 ſolte ſich erklären, daß weder er noch ſeine Thronfolger jemals einigen Anſpruch auf die Länder, ſo ehedem zur ſpaniſchen Monarchie gehöret, die aber der Kaiſer damals beſas, machen wolten. Dieſe Losſagungen muſten aber mit gewiſſen Feierlichkeiten verbunden werden. Hierzu war nötig, daß die Cortes oder Stände des ſpaniſchen Reichs in die Losſagung ihres Königs willigten, und ſolche als ein Geſetz durchgehen lieſſen. Der Kaiſer beſtand darauf, daß das Königreich Arragonien und das Fürſtentum Catalonien ihre alten Vorrechte wieder bekommen ſolten, weil ſonſt die Genemhaltung der Stände, ſeiner Meinung nach nicht feierlich genug ſeyn würde. Philip 5 hingegen drung darauf, der Kaiſer ſolte, wenn er ſich ſeines Anſpruchs auf die ſpaniſche Krone begebe, künftighin auch den Titel davon nicht mehr füren, noch ſich kaiſerliche und catholiſche Majeſtät nennen, oder Ritter des Ordens des güldenen Vliſſes ernennen. Keiner von beiden Theilen wolte nachgeben.

Groſſes anſehen des königs auſſerhalb dem reiche.

Die beiden vermittelnden Mächte Georg 1 und der Herzog von Orleans entſchloſſen ſich, dieſen Schwierigkeiten durch eine Acte abzuhelfen, darin ſie vermöge ihres Anſehens, und als die rechtmäſſigen Richter bey dieſem Streite, dasjenige, was noch an dieſen Feierlichkeiten, welche leichtlich die Losſagung von beiden Seiten hätten verhindern können, felete, folgendermaſſen erſetzten, daß weder Se. kaiſerliche Majeſtät noch der König von Spanien, oder die Leibeserben und Thronfolger beider Majeſtäten jemals befugt ſeyn ſolten, eine oder die andere dieſer Losſagungen beider Theile, unter dem Vorwande, daß eine gewiſſe Feierlichkeit nicht beobachtet worden, für unkräftig auszugeben, am wenigſten aber dergleichen von der Losſagung des Königs von Spanien unter dem Vorwande, daß ſolche von den Ständen nicht genemgehalten und beſtätiget worden, zu behaupten: im Fal aber, daß dergleichen wider alles Vermuten dennoch geſchehen möchte, ſolte gegenwärtige Acte eben ſo gut ſeyn, als die beſte Gewärleiſtung, die man nur immer zur Sicherheit gedachter Losſagungen, und beſonders zur Erſetzung der unterbliebenen Beſtätigung von Seiten der Stände in Spanien verlangen könne. Dieſe Acte ſolte auch zugleich alle anderweitige Mängel dieſer von beiden Seiten geſchehenen Losſagungen, von was für Art ſie auch ſeyn möchten, erſetzen, und als eine hinlängliche Erſetzung derſelben angeſehen werden. Es iſt zwar nichts ungewönliches, daß ſich groſſe Herren zuweilen mit einander verabreden, ſich gemeinſchaftlich gegen eine andere Macht, welche die Bedingungen, wozu ſie ſich bey einem unter ihrer Vermittelung geſchloſſenen Frieden anheiſchig gemacht, nicht erfüllen wil, zu erklären, daß ſie aber ſich anheiſchig machen ſolten, den Mangel gewiſſer, in einem Lande, wo ſie nichts zu befelen haben, eingefürter Gewonheiten zu erſetzen, damit nur gewiſſe Handlungen gültig und verbindlich werden möchten, iſt eine Sache, von der ſich nicht wohl einſehen läſt, unter was für einem Vorwande ſie dazu berechtiget ſeyn ſolten. Demohnerachtet thaten es dieſe beiden Prinzen, und nachdem ſie bey dem Londnervergleiche die Sache einmal ſo entſchieden hatten, daß Sicilien dem Kaiſer zufallen, der Herzog von Savoyen mit Sardinien zufrieden ſeyn, Spanien aber das Recht des Rückfals, worauf es bey der Abtretung von Sicilien beſtanden, begeben ſolte, imgleichen daß die Herzogtümer Toſcana, Parma und Piacenza als mänliche Lehne des teutſchen Reichs

ange-

Digitized by Google

angeſehen werden ſolten, ſo konten ſie den Mangel dieſer Feierlichkeiten leicht erſetzen, oder wenigſtens erklären, daß ſie ſolches thun wolten. Was würden die Engländer dazu ſagen, wenn 2 auswärtige Prinzen ſich eine Befugnis anmaſſen wolten, im Fal, daß es an der notwendigen Einwilligung des Parlaments zu gewiſſen von dem Könige verſprochenen Einrichtungen und deren Gültigkeit fele, dieſen Mangel zu erſetzen, oder wenn ſie vorgeben wolten, die Abweſenheit dieſer Einwilligung ſey kein hinreichender Grund, die Ungültigkeit daraus zu beweiſen. 1721.

Der Verfal der Handlung auf der Oſtſee, welchen die Händel mit Schweden und die noch fortdaurende Streitigkeit mit dem Czar verurſacht hatten, gaben zu vielen Beſchwerden und Klagen Anlas. Um ſolche zu unterdrücken, und die Unbilligkeit derſelben zu erweiſen, wurde auf Befel der Regierung eine Nachricht von der Handlung zwiſchen Groobritannien, Dänemark, Schweden, Rusland und den Hanſeeſtädten durch den Druck bekant gemacht. Hieraus war zu erſehen, daß England innerhalb den Jahren 1716 und 1717 an, bey dieſer Handlung an die 432000 Pfund Sterling Schaden gehabt. Hierzu kamen noch die vielen Koſten, welche auf die Flotten und Geſchwader, ſo jährlich, um dieſe höchſtnachtheilige Handlung zu decken, in die Oſtſee geſchickt werden müſſen, verwandt worden, wofern nicht etwa dieſe Koſten ſchon mit zu der Summe des ganzen Verluſtes geſchlagen worden. Wenigſtens hätten auch die Schiffe, welche von den ſchwediſchen Kapern aufgebracht worden, in dieſem Verzeichnis mit angerechnet werden ſolien; denn es iſt nicht möglich, daß man an Waaren, die unentberlich, und nur in einem einzigen Lande zu bekommen ſind, ſo groſſen Schaden haben könne. Die engländiſchen Kaufleute konten zwar an den Weinen, die ſie aus Frankreich bekommen, da andere ſolche aus Spanien und Portugall herholen, Schaden leiden, konten ſie aber an den rußiſchen Fellen, oder an dem ſchwediſchen Eiſen und Kupfer wohl etwas einbüſſen?

Die Gemeinen waren ebenfals nicht ganz ruhig. Es herſcheten unter ihnen faſt eben ſolche Geſinnungen, als im Oberhauſe, ſie beſchäftigten ſich mit eben den Unterſuchungen, ſonderlich aber mit denen, ſo die Schulden des Seeweſens betrafen. Die eifrigen Glieder dieſes Hauſes thaten zwar ſehr nachdrückliche Vorſtellungen, aber es war alles vergeblich, denn die Gegenpartey war einmal von der Mehrheit der Stimmen überzeugt. Der Obercommiſſarius der Schatzkammer und die Herren Compton und Lechmere hatten in dem Unterhauſe eben ſo viele Macht, als der Graf von Sunderland im Oberhauſe. Die Hülfsgelder wurden, wie gewönlich, zugeſtanden, und ſo ſehr man auch wegen der groſſen Schulden des Seeweſens in Verlegenheit war, ſo wuſte man daſſelbe doch auf einem guten Fuſſe zu erhalten, und den König in Stand zu ſetzen, den Frieden in Norden zu ſichern.

Das Parlament wolte in dieſer letzten Sitzung noch einmal ſeinen Eifer an den Tag legen, und durch eine Bill die Beſtechung, ſo bisher bey der Wahl mit untergelaufen, verhüten. Da es wegen der Schläfrigkeit, die es bey den Händeln der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft blicken laſſen, nicht in dem beſten Rufe ſtand, ſo hatte es Urſach genug, anjetzt auf die Wiederherſtellung ſeines guten Namens zu ſehen. Der verwegene Herr Shippen that den Antrag, und unterſtützte denſelben durch eine lange Rede, darin er die bey der letzteren Wahl begangene Unordnungen vorſtellete. Er zeigete, daß ſolche eine von den gröſten Beſchwerden des Volks ausmachten, und daß ſich ein groobritanniſches Parlament um ſeine eigene Ehre und um das Beſte der Unter- 1722.

 thanen,

1722. thanen, welches mit der Ruhe der Regierung unzertrennlich verbunden ſey, nicht beſſer verdient machen könne, als wenn es durch Ergreifung billiger und kräftiger Maasregeln alle eigennützige Abſichten bey dieſen Wahlhandlungen aufs möglichſte zu verhüten ſuche. Er ſetzte noch hinzu, dieſe Behutſamkeit ſey anjetzt, da die Dauer des Parlaments auf 7 Jahr veſtgeſetzet worden, noch weit nötiger als ehemals; das ganze Volk richte ſeine Augen auf ſie, und verſpreche ſich von ihrem Eifer, daß ſie dergleichen Misbräuchen Einhalt thun würden; das Volk ſey um ſo viel mehr befugt, ſich hierüber zu beſchweren, weil eine ſolche Unordnung leicht ſchlimme Folgen nach ſich ziehen könte; übrigens brauche man nicht erſt ein neues Geſetz dieſerhalb zu machen, ſondern es ſey ſchon genug, daß nur die, welche ſchon längſtens mit vieler Klugheit deshalb gemacht worden, genau beobachtet würden.

Entwurf einer Bill gegen die Beſtechungen bey den Wahlen.

Dieſe Rede wurde beſſer, als man vermutet hatte, aufgenommen. Nach einigem, obwol geringen Widerſtande, wurde der Entwurf zu einer Bill gemacht, darin das Parlament gänzlich unterſagte, Geld auszutheilen, denenjenigen aber, auf welche die Wahl fallen würde, auferlegte, ſich durch einen Eid zu rechtfertigen, daß ſie weder ſelbſt Geld ausgetheilet, noch ſolches austheilen laſſen. Es wurde zugleich darin verordnet, das Parlament ſolte vor allen Dingen die verdächtigen Wahlen unterſuchen, und alle diejenigen, welche mangelhaft würden befunden werden, ohne Unterſchied für ungültig erklären. Daß die herſchende Partey dieſe Bill, welche blos, um dieſelbe zu ſchwächen, vorgeſchlagen wurde, ſo leicht durchgehen lies, war vermutlich blos der Staatsklugheit derſelben zuzuſchreiben. Sie wuſten, daß ſich das ganze Volk nach einer ſolchen Verordnung ſehnete, und wolten doch nicht den Vorwurf haben, daß ſie dawider geweſen wären. Da übrigens dieſer Vorſchlag beſonders die Gemeinen angieng, von denen ein jedes Glied auf die bevorſtehende Wahl einen Anſpruch machte, ſo erforderte es der Wohlſtand, daß ſie wenigſtens den Schein annamen, als wolten ſie, daß bey ihrer Wahl alles regelmäſſig zugehen ſolte, ſie wuſten aber wohl, daß ſie weiter zu nichts dadurch verpflichtet wurden.

Die Bill wurde, wie gewönlich, dreimal verleſen, und nachdem ſie genemgehalten worden, den Herren zugeſchickt, mit der Bitte, ſolche durch ihren Beitrit zu befördern. Sie theileten ſich, ſobald ſolche verleſen wurde, in 2 Parteien. Die 22, deren ich ſchon ſo oft Erwänung gethan, waren für dieſe Bill, 63 aber wolten ſie nicht genemhalten. Jene berieſen ſich darauf, ein ſolches Geſetz ſey um ſo viel nötiger, da das nächſte Parlament ebenfals, ſo wie das bisherige, 7 Jahr dauren ſolle, und folglich ſehr viel darauf ankomme, ſolche, die bey der langen Fortdauer dieſer Gewalt leichtlich ſo dreiſt werden könten, daß ſie das Beſte des Volks verräteriſcherweiſe hintanſetzten, davon auszuſchlieſſen; dieſe Bill ſey an ſich gar nicht zu verwerfen, und ziele blos darauf ab, daß die bereits vorhandenen Geſetze beobachtet, und bey ihrer Kraft erhalten würden; die dadurch verordneten Eide würden nur blos die ſchon ohnedem auf die Reichsverfaſſung gegründeten Verpflichtungen unterſtützen, übrigens aber gar keine neue Schwierigkeiten verurſachen, weil ſie nur blos Dinge, die leicht einzuſehen wären, zum Gegenſtande hätten; es würden ja oft Eidſchwüre, die weder nötiger noch wichtiger als dieſe wären, verlanget; dieſe Bill verdiene ſchon Beifal, wenn ſie auch weiter zu nichts dienen ſolte, als einem ſo erſtaunlichen und unverantwortlichen Misbrauche, daß man öffentliche Gelder zu ſolchen Wahlen anwende, abzuhelfen; wolte man ſie verwerfen, ſo würde man dadurch beinahe den Verdacht, als billige man dergleichen Beſtechung, erwecken,

Digitized by Google

wecken, welches denn, wenn es erſt einmal eingeriſſen, bald um ſich greifen, und weit unverſchämter, als jemals, ausgeübet werden möchte; endlich könne man auch nicht einſehen, aus was für Urſachen ſich einige dergleichen Verordnungen, welche ſowol die geſunde Vernunft, als auch die Religion und Ehre erforderten, widerſetzen wolten. Iſt nicht die Beſtechung, ſagten ſie, ein Uebel, und noch dazu ein recht groſſes Uebel? Warum bedienet man ſich denn nicht der dazu vorhandenen Mittel, ſolches zu verhindern? Wird nicht, wenn man ſolches unterläſt, ganz natürlich der Verdacht dadurch erwecket, daß man mit Fleis dergleichen beſördern, und einfüren wolle? 1722.

Die Gegenpartey ſetzte dieſen Reden 2 ſehr bündige Gründe entgegen. 1. Daß dieſe ſtrenge Bill den Freiheiten des Volks nachtheilig ſey, und 2. daß man dem Unterhauſe dadurch alzuviel Gewalt bey Entſcheidung der ſtreitigen Wahlen einräume. Es wurde ſehr lange von beiden Seiten hierüber geſtritten, endlich aber fielen doch, wie gewönlich, die meiſten Stimmen dahin aus, daß die Wälenden, und die zur Wahl vorgeſchlagenen, bey dem Rechte, welches ſie einmal hatten, ihre Stimmen zu kaufen oder zu verkaufen, gelaſſen wurden. Man widerſprach auch dieſesmal mit eben ſo vieler Klugheit und Einſicht, als ehedem geſchehen. Dieſer Widerſpruch verdienet, daß ſie von einem Engländer, der die Ehre und Sicherheit ſeines Vaterlandes aufrichtig wünſchet, mit der gröſten Neugierde geleſen und hochgeſchätzet werde. Sie war ſo abgefaſt: Das Oberhaus verwirft ihn.

„Wir widerſprechen dem, weil die bey den Wahlen gewönlichen Beſtechungen, die „gegenwärtig ſchon höher, als jemals, geſtiegen, für unſere Reichsverfaſſung höchſt „bedenklich ſind, und leichtlich, woſern nicht bald Anſtalten dagegen gemacht werden, „ſchlimme Folgen nach ſich ziehen könten. Dieſes kan aber nur allein das Parlament „abwenden, und iſt auch dazu verbunden.

Weil es, nachdem die Gemeinen, welche die Vermehrung dieſes Uebels am erſten „beurtheilen und gute Mittel dagegen vorkeren können, dem Oberhauſe eine Bill zuge„ſchickt, und daſſelbe um ſeinen Beitrit erſucht, der Klugheit und Weisheit deſſelben „eben nicht gemäs geweſen, ſolche ſchlechtweg, ohne vorher die beſonderen Umſtände zu „unterſuchen, zu verwerfen, und dadurch die Herren in den Verdacht zu bringen, als „ob ſie wenigern Eifer gegen die Beſtechungen bewieſen; ſie hätten vielmehr dieſe er„wünſchte Gelegenheit ergreifen ſollen, mit den Gemeinen zugleich an der Heilung dieſes „Schadens zu arbeiten.

„Weil ein Geſetz gegen die Beſtechungen nicht nur zu allen Zeiten, ſondern auch „bey den gegenwärtigen Umſtänden, da die Wahl neuer Mitglieder bevorſtehet, das „nächſte Parlament aber wiederum 7 Jahr dauren ſol, vorzüglich nötig iſt; daher es auch „das Anſehen habe, als wären die Herren um ſo viel mehr verpflichtet, den ſchädlichen „Folgen dieſes Uebels vorzubeugen, da die Acte wegen der ſiebenjärigen Parlamente, „die eine ſo merkliche Veränderung unſerer Reichsverfaſſung nach ſich gezogen, ihren Ur„ſprung dieſem Hauſe zu verdanken hat.

„Weil man befürchten müſſe, daß die Furcht für die in dieſer Bill gedrohete Stra„fen, dem Fortgange dieſer Beſtechung groſſen Einhalt thun werde, zumal da man „ſchon bemerket, daß dieſe niederträchtige Gewonheit, ſeitdem gedachte Bill im Par„lamente vorgeſchlagen worden, ſchon in etwas abgekommen.

„Geſetzt auch, daß dieſe Bill, wie man vorgegeben, in gewiſſen Stücken mangel„haft geweſen, ſo hätte man dafür ſorgen ſollen, ſie durch einen Ausſchus volſtändig

 machen

Digitized by Google

1722. „machen zu laſſen. Wenn in andern Fällen eine Bill, woran dem Staate etwas gelegen geweſen, verworfen werde, ſo wiſſe man ſolchen Mangel leichtlich durch Ausfertigung einer neuen zu ergänzen, jezt aber heiſſe es, man habe nicht Zeit dazu, oder man könne ſich in dieſem Hauſe nicht leicht Hofnung machen, dergleichen Bill mit gutem Fortgange zu ergänzen.

„Weil die vornemſten Einſchränkungen dieſer Bill gröſtentheils darauf abzieleten, die Volziehung der ſchon gemachten Geſetze nachdrücklicher zu befördern, da ſolche bisher, weil man dergleichen Zuſätze, wodurch die Freiheit der Wahlen in Sicherheit geſetzet werden könten, verabſäumet, fruchtlos geblieben. Es ſey gar nicht abzunemen, warum man ſolche nicht wolle durchgehen laſſen, es ſey auch nicht leicht ein Grund dagegen anzuſüren, der nicht weit eher für die Widerrufung der bisher für heilig und unverletzlich gehaltenen Geſetze angeſüret werden könne.

„Weil die noch anjezt gültigen Geſetze, denenjenigen, welche das Wahlrecht haben, verſchiedene Eidſchwüre zuerkennen, die durch dieſe Bill verordneten Eide aber blos dahin abzieleten, die Verpflichtungen, worin ſie ſchon ohnedem vermöge unſerer Reichsverfaſſung ſtehen, noch gröſſer zu machen, ohne ſie in neue Verbindlichkeiten zu verwickeln, indem ſolche blos geſchehene Dinge, die ihnen notwendig bekant ſeyn müſten, beträfen.

„Weil beſonders derjenige Theil dieſer Bill, darin verboten werde, etwas von öffentlichen Geldern auf dergleichen Wahlen zu verwenden, eine gewiſſe Beſtechung, welche man vor allen andern zu verhüten ſuchen müſſe, und die überdem nur alzu gewönlich ſey, betreffe. Es ſey daher blos in dieſer Abſicht ſchon zu wünſchen geweſen, daß dieſe Bill durchgegangen wäre, um zu verhindern, daß nicht dasjenige, was zur Sicherheit der Vorrechte der Unterthanen, und zur Erhaltung des Königreichs ehemals zugeſtanden worden, nunmehr zum Umſturz deſſelben angewandt werden möchte.

„Es ſey gar nicht abzunemen, wie der Einwurf, daß dieſe Bill die Grundſtützen der Freiheit über den Haufen werfe, auch nur einigermaſſen mit Grunde gemacht werden könne; vielmehr ziele dieſe ganze Bill einzig und allein darauf ab, die alte Reichsverfaſſung wieder herzuſtellen, und ſolche auf veſte Stützen, die, ſeitdem man ſich gemeiniglich durch Beſtechungen in das Parlament geſchlichen, und ſo lange als dieſe Gewinſucht zwiſchen denen wälenden und gewälten getrieben worden, weggefallen, zu gründen; weil dergleichen Verhalten allen Grundſätzen der Tugend zuwiderlaufe, und den Freiheiten des Volks leichtlich nachtheilig ſeyn könne.

„Der andere Einwurf, auf dem man ſo ſehr beſtünde, daß dieſe Bill den Gemeinen ſehr viele Gewalt bey Entſcheidung der ſtreitigen Wahlen einräumen möchte, habe eben ſo wenigen Schein der Gründlichkeit, weil die darin beſtimten Strafen blos bey den gerichtlichen Unterſuchungen der gewönlichen Gerichtshöfe ſtat fänden, und von den Gemeinen weder auf ihr bloſſes Anſehen zuerkant, noch volzogen werden dürften, ſo wenig als die Gerichtbarkeit der niedrigeren Gerichte durch dieſe Entſcheidungen der Gemeinen gehemmet würden, indem die in dieſer Bill vorgeſchriebenen Arten der Beſtrafungen ſolcher Beſtechungen hiermit gar nicht in Verbindung ſtünde. Man könne daher nicht einräumen, daß es, wie einige bey dieſem Streite behaupten wollen, ſo lange als die Gemeinen die einzigen Richter in ſtreitigen Wahlſachen wären, vergeblich ſey, auf eine Verminderung der Beſtechungen derer, welche das Wahlrecht haben, zu denken, weil jeztgedachte Vorſchläge ſo beſchaffen wären,

„daß

Digitized by Google

„daß ſie entweder das Gewiſſen rüren, oder ſchon von ſelbſt bey Volziehung der Geſeze 1722.
„beobachtet würden, und wenn ſie auch gleich mit Hülfe des Unterhauſes erleichtert
„werden könten, ſo würden ſie doch dadurch nicht ganz vereitelt werden.

„Weil endlich gar keine nachtheilige Folgen von der Bewilligung dieſer Bill zu „befürchten wären, da hingegen die Unterdrückung derſelben leicht ſehr üble Wirkungen „nach ſich ziehen könne. Es könne der Ehre des Hauſes nachtheilig ſeyn, und die in „dieſen Fällen ſonſt gewönlichen Beſtechungen erſt recht in Ausname bringen, wie man „überhaupt bemerkt, daß, ſo oft eine Bill, wodurch groſſen Unordnungen abgeholfen „werden ſolle, im Parlament vorgetragen und nur im geringſten beſtritten worden, die „Unordnung jederzeit noch mehr überhand genommen, beſonders wenn man bey dem „darüber entſtandenen Streite behauptet, daß alle dergleichen Bills mehr Schaden als „Nutzen bringen. Und ſolte dieſer Schlus gelten, ſo würde man künftighin gar nicht „einmal verſuchen dürfen, dieſem groſſen Unglück abzuhelfen, um die Verfaſſung des „Parlaments beizubehalten.„

Dieſer rechtliche Widerſpruch machte vieles Aufſehen. Man ſuchte ihn unter dem Vorwande, daß er der Ehre des Hauſes nachtheilig ſey, zu unterdrücken: aber vergebens. Jederman urtheilete damals, daß dieſe Auffürung ein unauslöſchlicher Schandfleck des Hauſes ſey; es würde mehr Ehre davon gehabt haben, wenn es ſolchen klugen Vorſtellungen Plaz gegeben und ſein Anſehen dahin angewandt hätte, dieſe unverantwortliche Ausſchweifung zu unterdrücken, die wenigſtens für die, welche ſie duldeten, eben ſo ſchimpflich waren, als für die, welche dadurch zu ihren Endzwecken zu gelangen ſuchten. Es war auch leicht einzuſehen, daß ſich diejenigen Herren, welche ſich für die Gemeinen erkläret hatten, weit beſſer auf das wahre Beſte des Volks verſtanden. Es wird von 3 Mächten, dem Könige, den Herren und den Gemeinen beherſchet. Es iſt faſt eben ſo gefärlich, wenn ſie ſich alzugut zuſammen verſtehen, und wenn ſie nicht alzugute Freunde ſind. Aufſtand oder Empörungen entſtehen gemeiniglich aus dieſen Spaltungen, verſtehen ſie ſich aber alzugut unter einander, ſo hat das Volk viele Bedrückungen, den Verluſt ſeiner Vorrechte und Freiheiten, und kurz, eine unumſchränkte und wilkürliche Gewalt zu befürchten.

Die Erfarung hat, ſeitdem die königliche Würde eingefüret worden, gewieſen, daß die Könige beſtändig auf Erweiterung ihrer Gewalt bedacht ſind. Sie können ſolches nicht anders bewerkſtelligen, als durch die Mehrheit der Stimmen in beiden Häuſern. In dem Oberhauſe iſt dergleichen ganz natürlich, weil ſie die Anzal der Pairs nach Belieben vermehren können, die meiſten derſelben aber ihrem Dienſte und ihrer Perſon, wegen der Bedienungen und Ehrenſtellen, welche ſie entweder ſchon erhalten, oder noch erſt hoffen, ungemein ergeben ſind. Blos die Gemeinen können alſo dieſen beiden faſt allezeit vereinigten Mächten das Gleichgewicht halten, ſie ſind auch eigentlich die Stüze der Vorrechte des Volks. Das engländiſche Volk iſt durchgehends ſehr eiferſüchtig für ſeine Vorrechte, und ſezet eher alles daran. Wolte man ſolche offenbar und hochmütig angreifen, ſo würde es in eine Wuth ausbrechen. Das Volk handelt aber nicht ſelbſt, es beurtheilet, entſcheidet, verweigert oder bewilliget die Forderungen des Hofes nicht ſelbſt, ſondern durch gewiſſe Gevolmächtigte. Es hat gar keinen Einflus in die öffentlichen Angelegenheiten, auſſer daß es das Recht hat, dieſe Perſonen zu erwälen. Es iſt glücklich, wenn es gut gewälet, ſiehet es ſich aber hierin nicht wohl vor, ſo iſt es höchſt unglücklich, zumal da es in dieſem lezten Falle ſich ſelbſt ſein Un-

1722. glück ſchuld geben mus. Ueberhaupt davon zu reden, kan es ſeinen Endzweck nicht leicht verfelen. Es würde alſo immer kluge und getreue Gevolmächtigte haben, die gleiche Neigung hätten, das Anſehen des Königs in Sachen, die das Beſte und die Ehre des Volks betreffen, zu unterſtützen, hingegen aber in entgegenſtehenden Fällen, es ſey nun, wenn es die Sache ſelbſt, oder die Art der Ausfürung derſelben erfordert, ſich ihm zu widerſetzen: allein man pflegt daſſelbe gemeiniglich, um es von der Hauptſache abzubringen, auf andere Gegenſtände zu lenken, und daſſelbe, damit es das Beſte des Staats vergeſſen möge, durch Eigennutz zu blenden.

Der Hof, der wegen der Hülfsgelder von den Gemeinen abhängt, hat, wenn er auch gleich keine ſchlimmen Abſichten heget, dennoch Urſach zu wünſchen, daß er ſie auf ſeiner Seite haben möge, wozu er gemeiniglich ſein ganzes Anſehen anzuwenden pfleget. Hierin beſtehet eben die Geſchicklichkeit eines Oberherrn und derer, die unter ihm die Regierung füren. Diejenigen aber, welche einen rechten Eifer haben, oder doch wenigſtens bezeugen wollen, pflegen gemeiniglich allen Fleis hierauf zu verwenden, weil ſie und zwar nicht ohne Grund überzeugt ſind, daß die Regierung, wenn ſie mit den Gemeinen gut ſtehet, faſt alles mögliche zu unternemen und auszufüren im Stande iſt. Das Volk kan alſo gewis verſichert ſeyn, daß die glückliche Verfaſſung deſſelben unangetaſtet bleiben werde, wenn nur der gröſte Theil ſeiner Abgeordneten geſonnen iſt, allen, welche dieſelbe zu entkräften ſuchen, die Stange zu halten. „Werden wir aber wol," hies es damals, „dieſe Sicherheit genieſſen, wenn der Geitz bey den öffentlichen Wah„len gleichſam den Vorſitz füret, und folglich nicht ſowol die beſten Bürger, als viel„mehr diejenigen, welche das meiſte bezalet haben, oder für die das meiſte gegeben worden, „hierzu gewälet werden? Iſt es nicht natürlich, daß derjenige, welcher ſich ehedem die „Stimmen erkauft, ſeine eigene leicht vor Geld hingiebt, um auf ſolche Art wiederum „zu ſeinem Gelde zu kommen. Und wenn zum Unglück ein Prinz, der ſein Volk nicht „liebet, die Regierung fürete, würde er nicht alsdenn mit dieſen Abgeordneten, welche „durch Geld gewälet worden, einen höchſt niederträchtigen Handel mit der Freiheit und „den Gütern ihrer Mitbürger treiben?" Am meiſten rechtfertigte dieſe Betrachtungen die Auffürung der 63 Pairs, welche nicht die geringſte Mäſſigung beobachteten, ſondern die Vorſchläge und Forderungen, ſo wegen der durchgängigen Gewonheit des Hauſes allerdings gehöret zu werden verdieneten, ſchlechterdings verwarfen. Wären die Gemeinen allezeit ſo geſinnet, urtheileten einige, ſo würde nicht leichtlich eine wilkürliche Gewalt eingefüret werden.

Daß dieſe kleine Anzal wenigſtens vernünftig von der Notwendigkeit, den Beſtechungen bey der Wahl Einhalt zu thun, urtheilete, konte man auch daraus erſehen, weil ſie ſich nicht ſcheueten, ihre Gründe jederman zur Beurtheilung vorzulegen, da hingegen die andere Partey ſehr heimlich that, und allen Fleis anwandte, daß ihre Gegner ebenfals reinen Mund halten möchten. Einige witzige Köpfe füreten hierbey die Fabel von dem Fuchſe an, der ſeinen Schwanz verloren hatte, und den übrigen zumutete, ſich ſolchen ebenfals abhauen zu laſſen. Die Gemeinen ſaſſen ganz ſtille dabey, daß ihre Bill verworfen wurde, ſie beſchwereten ſich gar nicht darüber, hielten auch nicht einmal um eine Zuſammenkunft an, wie doch ſonſt öfters in Fällen, die lange nicht ſo erheblich waren, geſchehen. Konte man nicht aus dieſer Gleichgültigkeit ſchlieſſen, daß ſich die herſchende Partey in beiden Häuſern unter einander verſtand, und daß die Gemeinen blos darum

Digitized by Google

darum nachgegeben, weil ſie wohl gewuſt, daß die Pairs dieſe Bill nicht zulaſſen würden? 1722.

Die Sachen der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft waren noch nicht auf dem Fus, daß nicht noch allerhand wichtige Puncte hätten in Richtigkeit gebracht werden müſſen. Da die Zeit dieſes Parlaments immer mehr zu Ende gieng, dieſe Handlungsgeſelſchaft aber des Anſehens deſſelben, um die Einrichtungen, welche ſie zu machen beſchloſſen hatte, genugſam zu ſichern, benötiget war, ſo verſamlete ſie ſich den 30ſten Januar. Der Untergouverneur, Ritter Johan Eyles, ſtellete der Geſelſchaft vor, wie es um ihre Sachen ſtehe, und auf was für Art ihre Vorſteher den Zuſtand derſelben zu verbeſſern hoften. Er ſagte unter andern, ſie könne niemals Ruhe und Sicherheit erhalten, wofern ſie nicht ihre Schulden bezale, die Vorſteher ſähen mit vielem Kummer, daß die Handlungsgeſelſchaft, ob ſie gleich noch mehr Actien, als zur Tilgung ihrer Schulden erforderlich wären, hätten, dennoch ſolche nicht ſogleich, ohne mehr Schaden als Vortheil anzurichten, dazu anwenden könten, indem die Geſelſchaft, wenn ſie ſolche darauf wenden wolte, gewis ſehr merklich in Verfal geraten würde. Das einzige Mittel, ſich aus dieſer Verlegenheit zu reiſſen, ſey alſo ihrer Meinung nach, daß die Handlungsgeſelſchaft einen Theil ihrer Güter oder jährlichen Einkünfte, die ſie an ſich gebracht, verkaufe, um ſich einigermaſſen von ihren Schulden und Verpflichtungen loszumachen.

Die ſachen der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft werden wieder vorgenommen.

Gleich Anfangs, als dieſe Handlungsgeſelſchaft in Verfal kam, hatte ſie mit der Bank einen gewiſſen Vertrag errichtet, da ihr die Bank einen Theil ihrer Schuldsforderungen an den Staat abtrat, und dafür eine gewiſſe Anzal Actien für einen weit höheren Preis, als worin ſie damals waren, übernam, auch zugleich verſprach, einen anſenlichen Theil ihrer Scheine für einen ſehr mäſſigen Zins einzulöſen. Als der Gouverneur dieſen Vorſchlag that, ſtellete jemand vor, es ſey nötig, ehe man weiter gehe, zu unterſuchen, was aus dieſem Vergleiche werden ſolle, und es würde gut ſeyn, wenn man die Vorſteher wegen ihres hierbey bewieſenen Verhaltens zur Rede ſetze. Der Vergleich wurde vorgeleſen, und die Sachwalter thaten, als ſie hierüber befraget wurden, den Ausſpruch, man könne die Bank dazu nötigen, dieſen Kauf zu halten. Es wurde heftig darüber geſtritten, und zulezt wurde ausgemacht, den beiden Häuſern des Parlaments in einer Requete vorzuſtellen, wie viel die Handlungsgeſelſchaft bey dem vorgegebenen Actienhandel, und der betrüglichen Steigerung oder Verminderung der Unterſchriften für baares Geld eingebüſſet. Dieſe Requeten kamen aber zu ſpät. Sie wurden vorgeleſen und mit Beifal aufgenommen. Es wurde geſtritten, ob ſie beide übergeben werden ſolten, da denn die meiſten auf diejenige, welche an die Gemeinen gerichtet war, beſtanden und behaupteten, weil dieſe Sache mit den Hülfsgeldern in Beziehung ſtehe, ſey es billig, daß den Gemeinen eher als den Pairs Nachricht davon gegeben werde. Hierauf erwiederten einige, es ſey ihnen zwar völlig einerley, ob denen Herren eine Requete übergeben würde, oder nicht, was aber den dagegen gemachten Einwurf anlange, ſo könne man nicht umhin, die Anmerkung zu machen, daß es jezt nicht ſowol darauf ankomme, Geld von dem Volke aufzunemen, als vielmehr blos darauf, einen bisher begangenen offenbaren Betrug und unverantwortliche Schelmerey zu entdecken, und das höchſte Reichsgericht um ſeinen Beiſtand zu erſuchen. Es wurde hierauf vorgeſchlagen, man ſolle die Vorſteher bevolmächtigen, mit der Bank in eine Unterhandlung zu treten. Dieſer Vorſchlag wurde ſehr übel aufgenommen, und veranlaſte

1722. laſte ſehr heftige Streitigkeiten. Herr Bluet, einer von den Theilnemenden, ſagte, es ſey wol noch keiner Handlungsgeſelſchaft jemals ſo gegangen, man betriege und verrate ſie durch dieſe neue Entwürfe, wogegen man billig den gröſten Abſcheu haben ſolte.

„Was höre ich,„ rief er ganz entzückt aus, „man verlangt vom neuem Volmacht, „mit der Bank in Unterhandlung zu treten, ohnerachtet man ſchon einmal erfaren, wie „ſie es mit uns gemacht! Was kan man ſich davon verſprechen, wenn man bedenket, „daß ſie ſich ſchon einmal verpflichtet, unſerer Handlungsgeſelſchaft durch Unterſchrift „Credit zu verſchaffen, wodurch ſie vieles Geld bekommen haben würde, daß ſie aber „dagegen, anſtat ſolches, ſo wie ſie verſprochen, anzuwenden, daſſelbe zu ihrem eigenen „Vortheil angelegt, und der Geſelſchaft anſtat der 2 Millionen, wofür man einen Zins zu „25 für 100 zu bezalen verſprochen, nicht mehr als 300000 Pfund Sterling vorgeſchoſ„ſen.„ Er fügte noch unterſchiedliche andere Betrachtungen gegen die Bank und ſogar gegen die Regierung, hinzu. Hierüber entſtand ein groſſer Streit. Der Doctor Hulſe wolte auch etwas ſagen, man konte ihn aber Anfangs vor dem heftigen Geſchrey nicht hören. Er ſtellete vor, es ſey ihm nicht möglich, ganz gelaſſen anzuhören, daß man die Regierung ſo verläſtere, als ob ſie blos zur Abſicht hätte, die Güter des Volks an ſich zu reiſſen; dergleichen Reden dürfe keine Geſelſchaft geſtatten, man ſolle vielmehr bedenken, daß die Verſchwärzung der Staatsbedienten gar nicht das Mittel ſey, wie man die Gunſt des Hofes erhalte. Dieſe kluge Rede beſänftigte die Gemüter, und man bewilligte endlich den Vorſchlag, eine Unterhandlung mit der Bank anzufangen. Der Handel kam erſt im Monat Junius zu Stande. Die Bedingungen deſſelben waren wenigſtens für die Bank und dieſe Handlungsgeſelſchaft gleich vortheilhaft.

Die Bank ſolte der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft 4 Millionen und 200000 Pfund Sterling unter der Bedingung, daß die Handlungsgeſelſchaft eben ſo viel von ihren jährlichen Einkünften, zu 105 für 100 gerechnet, dagegen anweiſen und abtreten ſolle, auszalen. Dieſes ſolte binnen 20 Monaten geſchehen. Es wurde ausgemacht, daß gleich den erſten Monat 800000 Pfund Sterling abgetragen werden ſolten, und daß beide Theile, im Fal etwa die leztern Termine verzögert werden möchten, einander einen Zins zu 5 für 100 bezalen ſolten. Die Bank ſolte, um dieſe groſſe Summen zuſammenzubringen, wenigſtens auf 3 Millionen Pfund Sterling zu 118 für 100 gerechnet, Unterſchrift annemen; welches etwas mehr als den 10ten Pfennig ausgemacht haben würde. Sie hatte hierbey den Vortheil, daß ſie leicht diejenigen, welche ſich unterſchrieben, wieder befriedigen konte, da hingegen der Staat nur mit genauer Noth ſich wieder herauswickeln konte. Die Bank konte alſo den Zins zu 5 für 100, den ſie dafür bekam, lange Zeit genieſſen. Was halfen dergleichen Entwürfe dem Staate? War es nicht für ihn einerley, ob er der Bank oder der ſüdlichen Handlungsgeſchaft ſchuldig war? Hätte er ſich nicht weit eher mit Privatperſonen als mit dieſen Handlungsgeſelſchaften wieder abfinden können, zumal da ausdrücklich bedungen worden, daß man ihnen nicht weniger als 500000 Pfund Sterling auf einmal wieder abtragen dürfe? Es mus alſo notwendig ein Geheimnis darunter geſteckt haben, daß etwa die Regierung mit dieſen Handlungsgeſelſchaften zuſammengehalten, und den Gewinſt, welchen dieſe dem Staate entwandt, mit ihnen getheilet. Dieſes wäre noch hingegangen, wenn man nur dieſes dem Staate entwandte Geld zur Tilgung der Schulden deſſelben angewandt hätte. Dieſes war ohne Zweifel die Urſach, warum ſich der Hof ſo ſehr angelegen ſeyn lies, in dieſen beiden Handlungsgeſelſchaften eben ſo ſtark als im Parlament das Uebergewicht zu haben: und dieſes

Digitized by Google

dieſes veranlaſte auch zugleich die Streitigkeiten und Bewegungen, welche zu Spaltungen Anlas gaben. 1722.

Das Parlament wurde ſchon den 18ten Merz aufgehoben. Der Muth, womit die Glieder deſſelben den König und ſeine Regierung unterſtützt hatten; die Grosmut, womit ſie ihm die verlangten Hülfsgelder bewilliget; ihr Zutrauen zu ihm, da ſie ihm eine Gewalt, wovon man noch gar kein Beiſpiel geſehen, anvertrauet; ihre Gefälligkeit, alle ſeine Entwürfe zu befördern; beſonders aber das Kriegsheer der gewönlichen Gerichtbarkeit zu entziehen, und daſſelbe blos vom Kriegsrathe abhängig zu erklären; auch den Nonconformiſten mehr Freiheit und Erleichterung zu verſchaffen: wären lauter Beweiſe einer beſondern Neigung, ja ich möchte faſt ſagen, einer Unterthänigkeit, dergleichen man noch nie bey den vorigen Parlamenten geſehen hatte. Der König lies auch eben deshalb, als er dieſe mit Recht ſo hochgeſchäzte Geſelſchaft trennete, die gnädigſten Ausdrücke, worin er ihnen die gröſte Erkentlichkeit und volkommenſte Zufriedenheit zu erkennen gab, in ſeine Rede einflieſſen. Aufhebung dieſes Parlaments.

Der König verſicherte gleich in dem Eingange ſeiner Rede, das Parlament habe ihm keinen angenemeren Beweis von ſeinem Eifer und guten Willen geben können, als eben dadurch, daß es die Angelegenheiten, welche er ihm gleich beim Anfang dieſer Sizung, zum Beſten und zur Erleichterung ſeiner Unterthanen empfolen, mit ſo vieler Eintracht bewerkſtelliget. Er rümete auch als beſondere Merkmale des Eifers und der Zuneigung der Glieder deſſelben, daß ſie die Hülfsgelder zuſammenzubringen, zur Tilgung der Schulden des Seeweſens Mittel ausfündig zu machen, imgleichen die Handlung und Künſte in Aufname zu bringen, ſich angelegen ſeyn laſſen. Auſſer dieſen gnädigen Verſicherungen von ſeiner Zufriedenheit ſetzte er auch noch hinzu: er halte ſich verpflichtet, ehe er dieſes Parlament aus einander gehen laſſe, demſelben wegen des für ſeine Perſon und Regierung, imgleichen für das Beſte der Proteſtanten in- und auſſerhalb dem Reiche bewieſenen unveränderlichen Eifers, aufrichtig zu danken. „Die „Feinde unſerer vortreflichen Reichsverfaſſung,„ ſagte er, „haben von eurer Aufführung „durch den unverſönlichen Has, welchen ſie bey aller Gelegenheit gegen euch blicken laſ„ſen, das vortheilhafteſte und rümlichſte Zeugnis abgelegt.„ Danksagungsrede des Königs.

Nachdem er auf ſolche Art das Parlament wegen des Misvergnügens, ſo einige von dem Volke gegen daſſelbe blicken laſſen, gerochen, und alle diejenigen, welche ſolchem ihren Beifal verſagt, oder gar die Verwegenheit gehabt, das Verhalten deſſelben gehäſſig vorzuſtellen, für Feinde des Staats erkläret, drückte er ſich folgendergeſtalt aus: „Ihr wiſſet ſämtlich, daß ſie ſich bey den gegenwärtigen Umſtänden alle mögliche Mühe „geben, dergleichen niederträchtige Kunſtgriffe zu gebrauchen, und ſolche Verleumdungen „und Läſterungen auszuſtreuen, die jederzeit die Vorſpiele öffentlicher Unruhen und Un„ordnungen geweſen. Ihre Verblendung gehet ſo weit, daß ſie ſich einbilden, ihre of„fenbare Ungerechtigkeiten würden ihnen zum Vortheile gereichen und Gelegenheit an die „Hand geben, den Schein einer beſondern Achtung und Zuneigung für mein Volk zu „bekommen. Ich habe aber ſo viel Zutrauen zu der guten Geſinnung meiner Untertha„nen, und zu ihrer Aufmerkſamkeit auf ihr eigenes Beſtes, daß ich gewis hoffe, ſie „werden ſich nicht leicht hintergehen oder in das Netz locken laſſen.„

Er gab in dem Beſchlus ſeiner Rede zu erkennen, daß es ihm angenem ſeyn würde, wenn man bey der bevorſtehenden Wahl auf diejenigen, mit denen er ſo wohl zufrieden zu ſeyn Urſach habe, beſonders ſehe. Er drückte ſich hierüber folgendergeſtalt aus:

1722. „So wie ich an meinem Theile jederzeit alle Sorgfalt darauf richten werde, die Staats„und Kirchenverfaſſung von England zu erhalten, ſo bin ich auch völlig entſchloſſen, „denenjenigen, welche bisher ihren Eifer für die gegenwärtige Regierung blicken laſſen, „und denen das Beſte meiner Unterthanen im geiſtlichen und leiblichen wirklich am Her„zen liegt, ferner Beweiſe meiner Gnade zu geben: und ich zweifle gar nicht, daß ſie „durch die Auffürung, welche ihnen meine Zufriedenheit zugezogen, ſich zugleich die „Gunſt aller, die gegen meine Regierung gut geſinnet ſind, erworben, und dadurch je„derman überzeugen werden, daß die Hofnung aller derer, welche ſich ſchmeicheln, „ein freies und proteſtantiſches Volk ſo weit bringen zu können, daß es ſeine Religion „und Freiheit denen Feinden der einen oder der andern Preis geben müſſe, gar keinen „Grund habe.„

Lob der Gemeinen. Herr Spencer Compton, Sprecher der Gemeinen, hielt, wie gewönlich, eine Rede an den König, darin er ganz kurz vorſtellete, womit ſie ſich wärend der 7 Jahre, die dieſes Parlament gedauert, beſchäftiget hätten. „Dero treue Gemeinen,„ ſagte er, „haben nunmehr Ew. Majeſtät 7 Jahr hindurch, ohne die Unterthanen mit „neuen oder auſſerordentlichen Auflagen zu beläſtigen, mit Vergnügen alle nötige „Hülfsgelder, ſowol zu den gewönlichen Koſten der Regierung, als auch zur Erhaltung „der Ehre und Würde der Krone, bewilliget. Auch haben ſie die öffentlichen Schul„den ſo viel als möglich zu vermindern geſucht, und ſeitdem der Friede und die öffentliche „Ruhe durch die Wachſamkeit Ew. Majeſtät und Dero ſiegreichen Waffen wiederher„geſtellet und geſichert worden, Mittel ausfindig zu machen gewuſt, die Zinſen für die „öffentlichen Schulden herunter zu ſetzen: deren Verminderung ſie in Stand geſetzet, „die Handlung zu befördern, und ſolche Auflagen, welche derſelben, wie die Erfarung „gewieſen, nachtheilig geweſen, abzuſchaffen.„ Er erwänete auch, auf was für Art für die Bezalung eines anſenlichen Theiles der Schulden des Seeweſens geſorget worden.

„Die Gemeinen haben alſo,„ ſetzte der Sprecher hinzu, „alles, was Ew. Maje„ſtät ihnen zu empfelen geruhet, ohne Ausname und glücklich ins Werk gerichtet.„ Den Schlus machten die vortreflichſten Wünſche, und unter andern auch dieſer, daß das neue Parlament dieſem Unterhauſe in der Treue und Zuneigung gegen die Perſon Sr. Majeſtät, und beſonders in der ſtandhaften Entſchlieſſung, die Regierung deſſelben zu unterſtützen, nachahmen möchte.

Jederman wartete mit Verlangen, was er von der Handlungsgeſellſchaft ſagen, und wie er ſich aus dieſer kitzlichen Sache herauswickeln würde. Er machte es ſehr artig. „Wir würden uns ſehr glücklich ſchätzen,„ ſagte er, „wenn auch unſere Fehl„tritte Ew. Majeſtät nützlich ſeyn, und unſern Nachfolgern zur Warnung gereichen kön„ten. Und wir wünſchen, daß ſie, wenn Ew. Majeſtät den öffentlichen Glauben durch Dero „weiſe Rathſchläge und ſtandhafte Staatsbedienten wiederum in einen blühenden Zuſtand „geſetzt, ſich nicht etwa durch ihr groſſes Glück aufblähen laſſen, ſondern vielmehr die „Abſicht, die öffentlichen Schulden zu tilgen, ſo bedächtlich und behutſam einzurichten „ſuchen, daß nicht etwa durch argliſtige Kunſtgriffe dasjenige, welches zum Beſten „und zur Erleichterung für Dero Unterthanen vorgetragen worden, zum Unglück und „Elend für ſie ausſchlagen möge.„

Wird boshafter weiſe ver- Dieſe Rede war völlig nach dem Geſchmack des Hofes. Der Sprecher, der auch noch auſſerdem ſehr groſſe Dienſte geleiſtet hatte, wurde mit der einträglichen Bedienung eines

eines Generalleibmeiſters der Kriegszal, Wachen, Beſatzungen und übrigen Landſoldaten, 1722.
auch der zum Kriege untüchtigen zu Chelſea, belonet. Das Volk hingegen fällete
nach ganz andern Grundſätzen ein recht unbarmherziges Urtheil von demſelben, und ſtel- worfen und
lete die Gefälligkeit der Gemeinen als eine groſſe Niederträchtigkeit vor. „Hätte beſtritten.
„man wol,„ ſagten die Misvergnügten, „die Dauer der Parlamente verlängern ſol-
„len? Haben die Gemeinen ihr eigenes Beſtes oder das Wohl des Vaterlandes zur
„Abſicht gehabt, als ſie dem Prinzen alles, was er verlanget, zugeſtanden? Warum
„haben ſie das Heer von der gewönlichen Gerichtbarkeit frey geſprochen, und einen ganz
„unabhängigen beſondern Haufen daraus gemacht? Iſt es wol zu verwundern, daß
„man dem Volke dieſe 7 ruhigen Jahre hindurch, in welchen der Friede blos durch den
„Schein eines Krieges zuweilen beunruhiget worden, keine neue Laſt aufgeleget; oder
„mus man ſich nicht vielmehr darüber wundern, daß ſolche binnen der Zeit nicht ver-
„ringert worden? Man rümet, (ſetzten ſie hinzu), daß ſolche zur Vertheidigung der
„Ehre und Hoheit der Krone bewilliget worden, da man doch niemals unterſuchet, ob
„ſolche auch wirklich von den Streitigkeiten zwiſchen Spanien und dem Kaiſer, oder
„den Händeln zwiſchen Schweden und Rusland abgehangen hat. Iſt wol die
„übermäſſige Vermehrung der Schulden des Seeweſens durch die mit ſo vieler Freige-
„bigkeit bewilligten Hülfsgelder verhindert worden? Und dieſe Schulden ſind bezalet
„worden, ohne im geringſten zu unterſuchen, auf was für Art ſie gemacht worden und
„angewachſen, ja ohne die geringſte Behutſamkeit die Vergröſſerung derſelben aufs
„künftige zu verhüten, anzuwenden.„ Noch weit heftiger urtheilete das Volk öffent-
lich von den Unterſchleifen, welche die Vorſteher der ſüdlichen Handlungsgeſellſchaft und
alle, die derſelben günſtig geweſen, und ſie beſchützt, gemacht hatten.

Bey der Erbitterung, darin das Volk ſchon einmal war, blieb auch die Rede des Königes ſogar nicht verſchonet. Iſt denn derjenige,„ hies es, „ſchon ein Feind des „Vaterlandes, der nicht eben ſo als die herſchende Partey denkt, der die Sachen aus „dem Grunde unterſuchen, die Quelle der Schulden des Seeweſens und der Civilliſte „entdecken, und die Aufführung der Staatsbedienten bey den verſchiedenen Unterhand- „lungen, welche das Volk nötigen, an allen Kriegen, welche etwa zwiſchen den euro- „päiſchen Mächten entſtehen könten, Antheil zu nemen, etwas näher prüfen wollen? „Zielet nicht dergleichen ganz deutlich darauf ab, die bisherige Freiheit, ſeine Meinung „ungeſcheut an den Tag zu legen, zu unterdrücken? Und ſind wol die häufigen Klagen „über die Wankelmütigkeit des Parlaments bey dieſen wichtigen Vorfällen das ſtärkſte „und rümlichſte Zeugnis der guten Aufführung deſſelben?„ Dieſe Klagen und ſehr an- zügliche Beſchwerden waren Vorboten, der groſſen Bewegung, welche der König ſchon zum voraus geſehen, und wovon ich bald mit mehrerem zu reden Gelegenheit haben werde.

Sobald das bisherige Parlament aus einander gelaſſen worden, berief der König durch ein öffentliches Ausſchreiben ein anderes Parlament. Herr Archibald Hutchin- ſon hatte den Vorſchlag gethan, Se. Majeſtät in einer Adreſſe zu erſuchen, alle Arten von Beſtechungen bey der bevorſtehenden Wahl aufs ſchärfſte zu verhüten, und die Frei- heit der Stimmen ſo viel als möglich zu befördern. Diejenigen, welche gern wolten, daß alles auf dem alten Fus bleiben möchte, und vermutlich die Freiheit, Stimmen zu kaufen oder zu verkaufen, mit zu den übrigen Freiheiten des Volks rechneten, thaten zu- gleich den Vorſchlag, ſich zu ajourniren. Die Stimmen fielen gröſtentheils für den letztern

1722. Vorſchlag aus. Der König that alſo auch dasjenige nicht, warum er nicht gebeten worden.

Guter rath für diejenigen, welche die neuen abgeordneten erwälen ſollen.

Man ſuchte dieſen Mangel dadurch zu erſetzen, daß man das Volk durch gute Anſchläge hierzu bewog, und daſſelbe aufmunterte, ſich ſeines Vorrechtes zu bedienen. Der Bewegungsgrund, warum man ſolche bekant gemacht, mag nun beſtanden haben worin er wil, ſo waren ſie doch an ſich vortreflich, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß man ſolches jederzeit thäte, ſo würde das Volk gewis gut beherſchet werden, und die drey Mächte würden ſich gleich ſtark beeifern, das gemeine Beſte zu befördern. Es wurde hierbey zum Grunde gelegt, es ſey an und vor ſich leicht möglich, daß man ſich in England eben ſo wie ſolches ſchon auswärtig geſchehen, an den Vorrechten und Freiheiten des Volks vergreife; es gebe zwar auch in andern Reichen Parlamente, die Oberherren hätten ſich aber ſchon einmal eine ſo algemeine Gewalt über dieſelbe angemaſſet, daß ſie für das wahre Beſte des Volks gar nicht mehr beförderlich wären; man müſſe ſich nicht durch Vorſpiegelungen hintergehen, oder mit leeren Worten abſpeiſen laſſen; unter den römiſchen Kaiſern habe es genug Tyrannen, die ganz wilkürlich geherſchet, gegeben, obgleich das Volk noch immer ſeine Obrigkeiten gewälet, weil die Rathsherren und übrigen Standesperſonen einmal der Habſucht und Ungerechtigkeit Platz gegeben, und anſtat die Freiheiten des Volks zu vertheidigen, vielmehr zur Unterdrückung derſelben behülflich geweſen. Aus dieſen Grundſätzen wurde der Schlus gezogen, die Engländer müſten beſtändig auf ihrer Hut ſtehen, und hätten Urſach, auch ferner für die Erhaltung ihrer vortreflichen Reichsverfaſſung zu wachen: dieſer Endzweck könne aber nicht anders erreicht werden, als wenn ſie nur ſolche, die blos das Beſte ihres Vaterlandes zur Abſicht hätten, zu ihren Gevolmächtigten erwäleten.

Vor allen Dingen aber, hies es ferner, müſſen ſie diejenigen, welche ihre Perſonen vorſtellen ſollen, recht genau kennen, und von ihnen verſichert ſeyn, daß ſie auch wirklich geneigt ſind, dieſe Misbräuche und öffentliche Beſchwerden abzuſtellen, und die alten Geſetze, wodurch die Freiheit der Unterthanen eingeſüret worden, wieder in Aufname zu bringen: beſonders aber müſten ſie ſich für denenjenigen, welche mit dem Beutel in der Hand von einer Gemeine zur andern, um Stimmen zu erkaufen, liefen, in Acht nemen; ſie ſolten dieſe Beleidigungen ihrer Aufrichtigkeit nicht ungeahndet laſſen, ſondern dergleichen Leute als eine Peſt ihres Vaterlandes anſehen, da ſie in der That die gröſten Feinde deſſelben wären.

„Man mus keinen, den man nicht kennet, oder der weit von dem Orte, wo er „dieſe Ehrenſtelle ſucht, ſeinen Aufenthalt hat, erwälen. Auch dürfen die Pairsſöhne „nicht hierzu gewälet werden, weil ſie ganz natürlich auf das Beſte der übrigen Pairs, „welches von den Vortheilen des Volks ſehr abgehet, bedacht zu ſeyn pflegen: eben ſo „wenig als Kopfhänger, ſie mögen gehören zu welcher Partey ſie wollen, indem der„gleichen Leute gemeiniglich alzu eingeſchränkte Einſichten haben, als daß ſie zur Regie„rung fähig wären. Furchtſame, die zwar oft gute Meinungen haben, aber nicht be„herzt genug ſind, ſolche durchzutreiben, dürfen ebenfals nicht hierzu gewälet werden.

„Auch ſind diejenigen hiervon auszuſchlieſſen, die ſich ehemals, da ſie dergleichen „Würde bekleidet, nicht allezeit, wenn über wichtige Sachen beratſchlaget werden ſollen, „in dem Parlament eingefunden, und ſich unterdeſſen, daß man ganze Millionen Pfund „Sterling bewilliget, mit der Jagd oder andern noch geringeren Ergötzungen be„luſtiget.

„Be-

Digitized by Google

„Beſonders aber ſind diejenigen, welche bey dem betrieglichen Entwurfe der ſüdli- 1722.
„chen Handlungsgeſellſchaft falſche Actien angenommen, oder ſonſt an dieſem Geheim-
„nis der Bosheit wirklich Antheil genommen, völlig zu übergehen.

„Man hat auch beſonders dahin zu ſehen, daß diejenigen, welche hierzu erwälet
„werden, die vermöge der Geſetze in Abſicht ihres Vermögens erforderlichen Eigenſchaf-
„ten an ſich haben. Man darf denen, deren ganzes Vermögen in Handlungsgeſellſchaf-
„ten ſteckt, nicht trauen, weil ſie beſtändig mit ſeltſamen Entwürfen, die öffentlichen Gel-
„der höher hinaufzutreiben, umgehen: welches den gewiſſen Verfal der Handlung nach
„ſich ziehet. Man mus ſich auch für denen, die in bürgerlichen Bedienungen ſtehen,
„und keinen alzuguten Namen haben, oder ihr Glück erſt machen wollen, in Acht nemen,
„noch mehr aber für denen, die in Schulden ſtecken, oder im Laſter erſoffen ſind, weil ſolche
„am wenigſtens Bedenken tragen, ihre Stimmen zu verkaufen, überdem auch, da ſie
„ſich ſelbſt nicht einmal zu beherſchen im Stande ſind, noch weniger auf eine Art, die
„ſich für ſolche; welche die Perſon des Volks vorſtellen, anſtändig iſt, zu denken, fähig
„ſeyn werden.

„Endlich, ſind auch diejenigen, welche in Kriegsbedienungen ſtehen, nicht alzu-
„wohl fähig, diejenigen, welche die Freiheit ihres Vaterlandes hoch ſchätzen, vorzuſtel-
„len. Man mus ſich allezeit für den regulirten Kriegsvölkern vorſehen, und bedenken,
„daß die Anfürer derſelben nicht leicht die Anzal derſelben vermindern werden, und daß
„man, weil ſie völlig vom Hofe abhängen und alle ihre Schritte nach dem Willen deſ-
„ſelben abmeſſen, nicht leicht vermuten kan, daß ſie demſelben, wenn es nötig wäre,
„zuwider ſeyn würden.

„Man hat auf diejenigen, welche Bedienungen oder Gehalte vom Hofe bekommen,
„beſonders zu ſehen, weil die Furcht, ſolche zu verlieren, gemeiniglich einen groſſen
„Einflus auf die Beſtimmung ihrer Meinungen hat, und ihnen eine beſondere Gefällig-
„keit für die Staatsbedienten, von welchen dieſe Gunſtbezeugungen faſt allezeit abhän-
„gen, einzuflöſſen pflegt.„

Den Beſchlus machte die Schilderung eines ſolchen, der ſich recht dazu ſchicke, die Perſon des Volks vorzuſtellen. Dieſes mus ein Man ſeyn, der eine reife Beurtheilungskraft hat, gründlich denkt, die Grundſätze der Regierung verſtehet, das wahre Beſte des Volks kennet, die Staatsbedienten zu lenken weis, und dem die Abſichten, Kunſtgriffe und liſtige Wendungen, wodurch ſie ihre Endzwecke zu erreichen ſuchen, nicht unbekant ſind. Er mus nicht alzuhitzig, und mit ſeinem äuſſeren Wohlſtande und dem Vermögen, welches er von ſeinen Voreltern bekommen, zufrieden ſeyn: er mus geſetzt ſeyn und ſich durch keine Gunſtbezeugungen verblenden laſſen: er mus ſeine Ehre, ſeinen Ruhm und ſeine Vorzüge blos darein ſetzen, daß er dem Zutrauen derer, welche ihm die Erhaltung ihrer liebſten Vortheile anvertrauet, ein Genüge leiſte. Er mus ſtandhaft ſeyn, und ſich durch nichts von ſeiner Pflicht und der Gerechtigkeitsliebe abziehen laſſen. Er mus ferner grosmütig und heldenmütiger Entſchlieſſungen fähig ſeyn, den Frieden und die Ruhe lieben, dabey aber doch die Fälle, wo Krieg und Widerſtand vorzuziehen ſind, zu unterſcheiden wiſſen. Er mus endlich ein Man ſeyn, deſſen Leidenſchaften nur blos für das gemeine Beſte in Bewegung geſetzet werden können, der ſich blos aus vernünftigen Gründen für die eine oder die andere Partey erkläret, der die königliche Würde, ohne dem Volke etwas zu vergeben, das Volk aber, ohne den Gerechtſamen der Krone im geringſten zunahe zu treten, vertheidiget.

1722. Ein Parlament, oder vielmehr ein Unterhaus, ſo aus lauter ſolchen Gliedern beſtünde, wäre gewis die ehrwürdigſte Geſelſchaft von der Welt. Es iſt aber unmöglich, daß ſie alle ſo geſinnet ſeyn ſolten. Diejenigen Geſelſchaften aber, deren Glieder frey gewälet werden, könten dieſem Muſter am nächſten gebracht werden, wenn diejenigen, welche die Wahl haben, ihre Pflicht nur beobachteten: wenigſtens iſt es gewis, daß in einer Geſelſchaft, die durch die eigene Wahl derer, ſo einen Antheil daran nemen, errichtet wird, wahre Verdienſte weit gemeiner als in ſolchen Geſelſchaften, wozu jemand blos durch ſeine Geburt oder durch eine wilkürliche Ernennung gelangen kan, zu finden ſeyn ſolten. Tugenden ſind nicht wie Güter und Titel erblich, und derjenige, der eine Geſelſchaft errichtet, pflegt gemeiniglich nur ſolche, von denen er gewis ſeyn kan, daß ſie ſeine Abſichten befördern werden, darin aufzunemen.

Es wurden auch auſſerdem noch andere Ratſchläge, die wenigſtens eben ſo notwendig und vernünftig, als die vorgemeldete, waren, vorgetragen. Der Misvergnügten waren weit mehr, als derer, die mit der Regierung zufrieden waren. Man muſte ſogar befürchten, daß jene etwa eine gewaltſame Entſchlieſſung faſſen möchten: wenigſtens muſte man dergleichen bey der Freiheit und den bittern Klagen des Volks ganz ohnfelbar befürchten. Man ſtellete daher den Unterthanen vor, die Händel der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft wären die eigentliche Veranlaſſung ſo vieles Misvergnügens; diejenigen, welche den Entwurf gemacht hätten, ſo viele Häuſer ins Unglück zu ſtürzen, wären zwar Böſewichter, die man nicht genug verabſcheuen könne, es würde aber doch höchſt unbillig ſeyn, nicht nur dem Könige die Schuld davon beizumeſſen, ſondern auch zu behaupten, daß er den geringſten Antheil daran gehabt habe; die Abſicht der Parlamentsacte, welche zu dieſen Unterſchleifen Anlas gegeben, ſey an ſich gut und löblich, ſie ſey auch von vielen Gliedern beider Parteien genemgehalten worden, man dürfe ſich daher eben nicht wundern, daß auch der König ſeine Einwilligung zu einer mit ſo algemeinem Beifal aufgenommenen Acte gegeben; er habe nicht vorherſehen können, daß diejenigen, welchen man die Volziehung derſelben auftragen werde, ſo boshaft ſeyn würden, den abſcheulichen Entwurf zu machen, ſich auf Koſten ihres Vaterlandes zu bereichern, und man müſte ſehr unvernünftig ſeyn, wenn man glauben wolte, daß einer von denen, die um dieſes Geheimnis gewuſt, ſolches dem Könige anzuvertrauen gewaget haben würde, da er ſich doch jederzeit auf eine ſo merkliche Art des Beſtens ſeiner Unterthanen angenommen.

„Geſezt aber auch,„ ſezten einige hinzu, „daß ſich der König in etwas vergangen, „denn mehr kan man ihm doch nicht Schuld geben, war es denn deshalb ratſam, unſeren „Staat und unſere Reichsverfaſſung noch mehr zu verſchlimmern? war es denn der Klugheit „gemäs, nachdem wir ſchon ſo groſſe Geldſummen verloren hatten, auch unſere Vorrechte, „Religion und Freiheiten in Gefar zu ſetzen? Wäre dieſes nicht einer halben Verzweifelung gleich geweſen? Es mus notwendig eine gewiſſe Feindſeligkeit oder Vorurtheil „daran Schuld ſeyn, daß ſich die Gemüter durch die Kunſtgriffe unſerer öffentlichen „und heimlichen Feinde hintergehen laſſen, wie könten ſonſt die Engländer gegen einen „Prinzen, der ſo würdig iſt, ſie zu beherſchen, einen Argwon ſchöpfen? Solten „ſie ſich wol aus Unwillen über die jeßigen Beſchwerden in Gefar ſtürzen, dasjenige, was ihnen das allerangenemſte iſt, zu verlieren, und eine Einrichtung, welche ihnen ſo vieles gekoſtet, umgeſtürzet zu ſehen? Kan das Beſte des Vaterlandes wol in die „unauflösliche Verbindung mit einem ſolchen Hauſe, womit die Ruhe des Volks gar nicht

„beſte-

Digitized by Google

„beſtehen kan, geſetzet werden? Der Endzweck einer jeden Regierung iſt die Wohlfart „und Ruhe der Unterthanen, und kein Geſetz kan Privatperſonen anhalten oder bevol„mächtigen, ſich von dieſem groſſen Zwecke zu entfernen. Eine jede Pflicht, die davon „abweicht, höret auf eine Pflicht zu ſeyn, und diejenigen, welche eigenſinnig auf die „Beobachtung derſelben dringen, werden eben dadurch zu Betriegern, denn ſie können „es unmöglich thun, ohne ihr Vaterland zugleich in die Unruhe und das Ungemach eines „bürgerlichen Krieges zu verwickeln. Es iſt in allen, auch ſelbſt in Religionsſachen, „eine ausgemachte Warheit, daß man niemals, wenn man auch noch ſo gewis wovon „überzeugt iſt, ſeine eigene Einſichten durch das Blut ſeiner Mitbürger, und mit Verluſt „der öffentlichen Ruhe auszubreiten ſuchen dürfe.„ 1722.

Man wolte aber auf dieſe guten Ratſchläge nicht hören. Bey der Wahl fiel, wie gewönlich, allerhand Liſt und Unruhe vor. Beide Parteien hielten zu London einen öffentlichen Aufzug. Die Torys hatten den Pöbel auf ihrer Seite, der ohne Unterlas die Worte ausrief, kein Rump, kein ſiebenjähriges Parlament, keine Krankenhütten, noch Linien zur Peſtzeit, keine Vorſteher der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft. Den Whigs begegnete man hierbey ſehr hart, ſie wurden beſchimpft, beleidiget, und zuletzt kam es gar zu Schlägen und Blutvergieſſen. Dieſer Geſinnung des Volks ohngeachtet hatte dennoch die Partey der Whigs faſt jederzeit die Oberhand. Man konte hieraus ganz deutlich ſehen, daß es auch, ohne die Gunſt deſſelben zu haben, Mittel gebe, ſich ſelbſt zur Wahl zu verhelfen. Schon in der Mitte des Aprils wurde die Nachricht bekant, daß die Hofpartey die Oberhand erhalten, und daß von 350 Gliedern, die ſchon gewälet waren, kaum 100 wären, die nicht Glieder des vorigen Parlaments geweſen. Trauriger Zuſtand für einen König, wenn er durch liſtige Kunſtgriffe ſeine Feinde von Geſelſchaften, die doch Gehülfen deſſelben in der Regierung der Unterthanen ſeyn ſolten, auszuſchlieſſen genötiget iſt. Unruhige Wahlen.

Das Abſterben des Grafen von Sunderland verminderte die Freude über den glücklichen Fortgang dieſer Wahlhandlungen in etwas. Dieſer vornemſte Staatsbediente wurde den 28ſten April mit einem heftigen Seitenſtechen befallen, woran er den letzten dieſes Monats ſeinen Geiſt aufgab. Er war ein Eidam des Herzogs von Marlborough, und wurde unter der Königin Anna Regierung zum Staatsſecretarius ernant, verlor aber nachher, als die Torys den ſtärkſten Antheil an der Regierung bekamen, ſeine Stelle. Er war auch einer von den Commiſſariis, welche die Sache wegen der Reichsvereinigung zu Stande gebracht, geweſen, und hatte ſehr vielen Antheil an dieſer wichtigen Sache gehabt. Der König Georg beehrete ihn, als er auf den Thron kam, mit einem beſonderen Zutrauen. Er ernante ihn zum Staatsſecretario und zum Vicekönige von Irland, er gieng aber nicht nach Irland, um ſich nicht von ſeinem Wohlthäter, der ihm ſo viele Gnadenbezeugungen zuflieſſen laſſen, zu entfernen. Bald nachher bekam er das geheime Siegel in ſeine Verwarung, worauf er auch zum erſten Commiſſario der Schatzkammer, zum Ritter des Ordens vom blauen Hoſenbande zum oberſten Aufſeher über die königlichen Kleider und zum Kammerjunker ernant wurde. Für ſo viele Wohlthaten bewies er bey aller Gelegenheit eine aufrichtige Ergebenheit und Neigung für die Perſon und das Beſte ſeines Königs, und in dem Oberhauſe war er jedesmal das Haupt der Hofpartey. Bey den gerichtlichen Unterſuchungen gegen die vorigen Staatsbedienten der Königin Anna war er einer der hitzigſten, ſo wie er auch den meiſten Eifer bey Beförderung der Unternemungen der ſüdlichen Handlungsgeſel- Abſterben zwey angeſehener Perſonen.

geſel-

1722. geſellſchaft an den Tag legte. Durch dieſen Eifer machte er ſich bey dem Volke verhaßt, man war zuletzt unzufrieden, daß er bey allen Gelegenheiten die Oberhand hatte. Es half ihm nichts, daß das Unterhaus ihn entſchuldiget, und den Ausſpruch gethan hatte, es ſcheine eben nicht, als ſey der Bericht des geheimen Ausſchuſſes gegründet geweſen, jederman blieb demohnerachtet dabey, es ſey ſehr warſcheinlich, daß der Graf vielen Antheil an dieſer Geldſchneiderey gehabt, daß er dem Knight durchgeholfen, und ihn in Brabant bewachen laſſen. Es wurde ſogar nach ſeinem Tode ausgeſprengt, es habe ſich unter ſeinen Papieren ein Entwurf, der den Vortheilen und Freiheiten des Volks gar ſehr zuwider geweſen, gefunden. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß er ein Herr von groſſen Einſichten geweſen, und jederzeit vielen Eifer für das Beſte des Volks blicken laſſen. Er war ein Freund und Beſchützer der Gelehrten, und ſelbſt in den Wiſſenſchaften erfaren; er hatte ſich eine der ſchönſten und zalreichſten Bücherſamlungen in England zugeleget. Er verſtand ſich ungemein auf die auswärtigen Angelegenheiten und die Kunſtgriffe des Parlaments, und der König verlor durch den Tod deſſelben einen ſeiner treueſten und ergebenſten Staatsbedienten. Der König bezeigte auch vielen Schmerz darüber. Er lies die verwitwete Gräfin ſeiner Gnade und ſeines Schutzes verſichern, und ſetzte ihr einen Gehalt von 1000 Pfund Sterling aus, wobey er mehr die Abſicht hatte, ſeine Achtung für den verſtorbenen zu bezeigen, als dieſer Witwe, die eine von den reichſten in England war, unter die Arme zu greifen.

Der Herzog von Marlborough, ſein Schwiegervater, folgte ihm ſehr bald nach, und ſtarb den 27ſten Junius in einem Alter von 73 Jahren. Ein ſo angeſehener Man, als er war, verdienet einen Platz in der Geſchichte ſeines Königs. Johann Churchill war ein Sohn des Ritters Wiſiſton, aus einem ſehr alten, damals aber eben nicht anſenlichem Hauſe. Die Liebe, welche der Herzog von York, nachher Jacob 2 auf ſeine Schweſter, mit welcher er den Herzog von Berwick und andere Kinder gezeuget, geworfen hatte, verſchafte ihm einen Zutrit bey Hofe. Er gefiel auch der Herzogin von Cleveland, Carls 2 Maitreſſe. Der Schutz, den er von beiden erhielt, wozu noch ſeine eigene Geſchicklichkeit und ſein vortreflicher Verſtand kamen, baneten ihm gar bald den Weg zu den gröſten Bedienungen und Ehrenſtellen. Er begleitete den Herzog von York nach Irland, und wurde unter dem Namen des Baron von Aymouth, zum Lord dieſes Reichs ernant. Nachdem dieſer Prinz zur Regierung gelanget, machte er ihn zu einem ſeiner vornemſten Vertrauten. Er ſetzte ihn in den geheimen Rath, und gab ihm die wichtige Stelle eines Generalmajors ſeiner Kriegsvölker. Dieſer groſſen Gunſtbezeugungen ohnerachtet war er einer von den erſten, die an der Verſchwörung gegen Jacob 2 Antheil namen. Der Baron von Churchill trug vieles dazu bey, daß ſich der Prinz von Oranien entſchlos, mit einem Heere nach England zu gehen, und er war einer von den erſten, die ſich für ihn erkläreten.

Man wil behaupten, die Liebe zu ſeinem Vaterlande und zu ſeiner Religion, ſey damals in ſeinem Herzen ſtärker, als die Dankbarkeit geweſen: es kan aber auch ſeyn, daß er den bevorſtehenden Fal des Königs Jacob vorausgeſehen, und ſich daher der Gunſt ſeines Nachfolgers zu verſichern geſucht, ſolche auch durch die thätigen Dienſte zu verdienen bemühet geweſen, wozu er durch das Zutrauen, womit man ihn beehret, und durch den Rang, wozu man ihn erhoben hatte, in den Stand geſetzet worden, daß er übrigens aber es dahin geſtellet ſeyn laſſen, ob der Religionseifer den Misbrauch erhaltener Wohlthaten wieder gut machen, und ſolchen

von

Digitized by Google

von dem gehäſſigen Namen Verräterey, den er ſonſt verdienet, losſprechen könne. Es iſt nicht zu leugnen, daß der Baron von Churchill gewiſſe beſondere Pflichten gegen Jacob 2 zu beobachten gehabt, und daß es niemand gemisbilliget haben würde, wenn er ſich aus Erkentlichkeit wenigſtens gewiſſer Handlungen enthalten hätte. 1722.

Wilhelm 3 war mit ſeinen Dienſten zufrieden, ernante ihn zum Herzoge von Marlborough, und verlies ſich ſo ſtark auf ihn, daß er ihm die Wiedereroberung von Irland anvertrauete. Er fürete dieſes Werk mit möglichſtem Eifer und der gröſten Geſchicklichkeit aus: er bekam dafür die anſenliche Stelle eines Generals der engländiſchen Kriegsvölker unter den flandriſchen Heeren, zur Belonung. Er bekleidete dieſen Poſten mit algemeinem Beifal. Und doch wurde er nachher ſeiner Verdienſte und Thaten ohnerachtet, aller dieſer Ehrenſtellen wiederum beraubt. Er machte ſich hernach von allem Verdachte frey, oder wuſte ſeinen Feler mit vieler Geſchicklichkeit in Vergeſſenheit zu bringen. Wilhelm 3 überhäufte ihn gegen das Ende ſeiner Regierung mit Ehre, er ernante ihn zum Oberhofmeiſter des Herzogs von Gloceſter, des vermutlichen Thronfolgers, zum Lordrichter und Gevolmächtigten in Holland. Die Königin Anna war noch freigebiger in Austheilung ihrer Gunſtbezeugungen. Sie machte ihn zum oberſten Feldherrn über ihre ganze Kriegsmacht, ſie ernante ihn zum Herzog, beehrete ihn mit dem Orden vom blauen Hoſenbande, und erklärete ihn zum Generalfeldzeugmeiſter. Seine Anverwandten machten auch zugleich ihr Glück, es wurden faſt alle Staats- und bürgerliche Bedienungen mit Anverwandten deſſelben beſetzt, und er hatte beinahe über alle bey dem Heere erledigte Stellen zu gebieten. Seine Gemalin wuſte ihn ſehr gut zu unterſtützen, ſie herſchte in dem königlichen Pallaſte, ſo wie er, der Herzog, bey dem Heere, in dem geheimen Rathe und allen Gerichten, die Herſchaft behauptete. Das Glück hat wol nicht leicht jemanden ſo hoch erhoben, iſt aber auch wol ſchwerlich durch gröſſere Verrichtungen unterſtützet worden.

In allen ſeinen 10 Feldzügen legte er durch groſſe Thaten Ehre ein. Der Sieg erklärete ſich für ihn, und war allezeit auf ſeiner Seite. Das Treffen bey Blenheim oder Hochſtädt rettete das Reich, und war für Frankreich ein tödtlicher Stos. Durch die bey Ramellies und Oudenarde erfochtenen Siege, wurde Flandern und ein Theil von Artois wieder erobert. Bey Malplaquet war der Sieg zweifelhaft, und ſeine Feinde ſchätzten ſichs damals für eine Ehre, daß ſie nicht, wie ſchon etwas gewönliches war, völlig in die Flucht getrieben wurden.

So viel Glück konte keinem bloſſen Zufal zugeſchrieben werden; daß dieſer Held dadurch ſich ſo furchtbar gemacht, war eine Wirkung ſeiner groſſen Gaben und des geſchickten Gebrauchs, den er davon zu machen wuſte. Tapferkeit und Unerſchrockenheit waren ſeine geringſten Eigenſchaften. Eine volkommene Einſicht in die Kriegskunſt, eine unveränderliche Gegenwart des Geiſtes, ſein ſcharfſichtiger Blick, dem nichts entgehen konte, ſeine reife Beurtheilungskraft, und ſein vortreflicher Verſtand, der eben ſo fein als durchdringend war, ſind als die Quelle anzuſehen, woraus ſeine groſſen Entwürfe, die faſt untrieglichen Maasregeln, wodurch er die glückliche Ausfürung derſelben jedesmal auſſer Zweifel zu ſetzen wuſte, und ſeine Geſchicklichkeit, ſich die Feler ſeiner Feinde zu Nutze zu machen, hergefloſſen.

Seine perſönlichen Eigenſchaften erhöheten noch den Werth ſeiner natürlichen Gaben. Er war gegen jederman gefällig, und machte ſich durch ſein einnemendes Weſen bey jederman beliebt. Weil er ſich gegen die Ueberwundenen grosmütig und mitleidig

1722. bewies, ſo wurde er eben ſo ſtark geliebet als gefürchtet. Seinen Soldaten wuſte er durch ein liebreiches Betragen ein Zutrauen und einen Eifer, welcher ſie unüberwindlich machte, einzuflöſſen. Da er vor allen Feldherrn ſeiner Zeit den Vorzug hatte, und den berümteſten Helden der vorigen Zeiten gleich kam, ſo verſchafte er dem Volke ſeinen vorigen Ruhm wieder. Das einzige, was man ihm vorwerfen konte, war, daß er das Geld alzuſehr liebte, und im Felde gar zu ſchlecht lebte: er lies daher auch bey ſeinem Tode ein unbeſchreibliches Vermögen zurück.

Auſſer den groſſen Gaben, welche ihn als einen Held zeigten, war er auch in Unterhandlungen ſehr geſchickt. Er war die Seele des groſſen Bündniſſes, und leiſtete demſelben durch ſeine Ratſchläge faſt eben ſo viele Dienſte, als durch ſeine Heldenthaten. Man kan faſt behaupten, daß er aus alzugroſſer Neigung zu demſelben zuweilen das Beſte ſeines Vaterlandes in etwas bey Seite geſetzt, wenigſtens opferte er demſelben die Gnade ſeiner Königin auf, und wagte es, ſich noch einmal des Namens eines undankbaren ſchuldig zu machen. Man hat ihm Schuld geben wollen, er habe blos aus Verlangen, die Anfürung des Heeres noch länger zu behalten, den Frieden zu verhindern geſucht, allein man thut ihm hierin zu viel; er glaubte ganz gewis, daß es um die Freiheit von Europa, und beſonders von Groobritannien gethan ſeyn würde, wenn Spanien dem Hauſe Oeſterreich entriſſen werden ſolte. Nur blos ein Bewegungsgrund von dieſer Art konte einen Helden bewegen, ſich den friedfertigen Geſinnungen ſeiner Königin zu widerſetzen, und den ſonſt ſchuldigen Gehorſam und die Erkentlichkeit aus den Augen zu ſetzen. Er muſte zwar ſeine Ehrenſtellen darüber einbüſſen, jedoch er erhielt dadurch nicht nur ſeine Ehre, ſondern alle, die an dieſem Bündnis Theil namen, hielten ihn jezo auch um ſo viel höher, und er hatte bald nachher das Vergnügen, zu ſehen, wie das ganze Volk die Urheber eines Friedens, welchen er gemisbilliget hatte, auf das ſchärfſte zur Verantwortung zog. Sobald Georg 1 zur Regierung kam, lies er ſeine erſte Sorge ſeyn, ihm alle ſeine Ehrenſtellen, welche er verloren hatte, wieder zu geben, und hiedurch verſicherte ſich dieſer Prinz des Beifals der Whigs, deren Haupt dieſer berümte Feldherr geweſen.

Sein Tod machte die Empfindungen der Bewunderung und Dankbarkeit für ſeine Tugenden und geleiſteten Dienſte von neuem rege; ſein Leichenbegängnis war eines der prächtigſten. Es wurden 4000 Schaumünzen, die unter die Zuſchauer ausgetheilet werden ſolten, gepräget. Ein Theil des Heeres begleitete die Leiche, der ſogar auch ein Zug ſchweres Geſchüz von 15 Feldſtücken und 2 Mörſern, folgte. Dreiundſiebzig Arme, die auf ihren Mänteln ſilberne Wapenſchilde des Verſtorbenen trugen, ſtelleten die Anzal ſeiner Jahre vor. Der Leichnam lag unter einem Himmel auf einem offenen Leichenwagen, den 8 mit ſchwarzem Samt behangene Pferde zogen. Der Himmel war oben mit den Wapen der vornemſten Städte, die er erobert hatte, gezieret, mit der Einfaſſung: *Bello haec et plura:* Dieſes ſind nur die ſchlechteſten Früchte ſeiner Siege. Der Leichenwagen lag voller Fanen und Standarten. Die vornemſten Herren hielten ſichs für eine Ehre, bey dieſer Feierlichkeit eine Beſchäftigung über ſich zu nemen. Die Pracht dieſes Leichenbegängniſſes machte dem Könige, der ſolches angeordnet hatte, eben ſo viele Ehre, als dem Helden, dem dieſe Ehre widerfur. Ich glaube nicht, daß man das Andenken, welches ich einem der gröſten Männer die England hervorgebracht, in wenigen Worten erneuert, für eine Ausſchweifung anſehen werde, ich hoffe vielmehr, man werde mir ſolches leicht zu gute halten.

Georg 1

Georg I war einmal dazu beſtimt, beſtändig in Unruhe und Gemütsbewegung zu leben. Die Angelegenheiten der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft, und die Nachſicht, welche man bey dem Verhalten der Staatsbedienten gegen die Urheber der begangenen Unterſchleiſe entdeckt zu haben glaubte, hatten eine groſſe Menge von Misvergnügten veranlaſſet. Es war leicht zu eradten, daß ſich die Feinde ſeiner Perſon und Regierung dieſer Gelegenheit zu Nutze machen würden; ſie thaten es auch, und ob ſie gleich keine auswärtige Hülfe zu hoffen hatten, ſo wäre es doch nicht ganz unmöglich geweſen, daß ſie ihre Abſichten, wenn ſolche nicht wären entdeckt worden, hätten erreichen können. Der König, der allezeit wachſam war, hatte ſolches ſchon vorhergeſehen, und ſogar dem Parlamente, als er daſſelbe auseinander gehen lies, zu verſtehen gegeben; bald nachher giengen ihm die Augen noch mehr auf, und die bisherige Vermutung wurde nur mehr als zu gewis. Beim Eintrit des Maimonats wuſte er ſchon mit völliger Gewisheit, daß eine ſehr gefärliche Verſchwörung gegen ihn geſchmiedet worden. Er erfur ſolches zuerſt aus Frankreich durch den Herzog von Orleans. 1722. Neue Verſchwörung.

Sobald dieſe Zeitung einlief, muſten die Regimenter der Leibwache zu Fus und zu Pferd, unter der Anfürung des Grafen von Cadogan zu Hyde-Park ein Lager beziehen. Es wurden auch einige Kriegsvölker in die Ebene zu Onſlow und in die Gegend von Windſor, Marlborough und Winchester abgeſchickt. Man verdoppelte die Wache und Beſatzung im Tour. Dem General Carpenter wurde die Anfürung des Heeres in Schotland aufgetragen. 5000 Man irländiſcher Völker wurden unter den Befelen des Generallieutenants Mackartney in die abendländiſchen Gegenden von England abgeſchickt. Es wurde auch den römiſchcatholiſchen und anderen Eidweigerern in einem öffentlichen Ausſchreiben anbefolen, ſich 10 Meilen weit von London zu entfernen, und daſelbſt bis auf weiteren Befel zu verbleiben. Denen Sherifs der Provinzen und Grafſchaften wurde Erlaubnis ertheilet, die Häuſer dererjenigen, welche ſich den Verdacht zugezogen, als ob ſie Waffen verſteckt hätten, durchſuchen zu laſſen; in allen Häfen wurde befolen, diejenigen, welche in dem Königreiche ankämen oder wegreiſeten, auf das ſchärfſte zu befragen, auch wurden den Geſandten an den auswärtigen Höfen Verhaltungsbefele zugeſchickt. Spanien verſicherte, es würde ſich in keinen gegen Grosbritannien gemachten Anſchlag einlaſſen; die vereinigten Provinzen machten ſogleich Anſtalten, die verlangten 3000 Man nach England aufbrechen zu laſſen. Der Regent von Frankreich aber zog die irländiſchen Kriegsvölker, ſo in Artois und der Picardie zur Beſatzung lagen, weiter in das Innerſte des Königreichs hinein.

Um dieſen Anſtalten ein Anſehen zu geben, und hinter die Geſinnung des Volks zu kommen, gab der Vicomte von Townshend, der anſtat des Grafen von Sunderland zum erſten Staatsſecretarius und vornemſten Staatsbedienten ernant worden, dem Lord Maire von London gleich den 19ten May, in einem eigenen Schreiben, von dieſer Entdeckung Nachricht. Dieſer Vicomte genos endlich die Früchte ſeiner beſtändig bewieſenen ſtarken Neigung zu der Partey des Herzogs von Marlborough, und derer Verfolgungen, die ihm ſein Eifer zugezogen hatte. Unter der vorigen Regierung hatte man ihm bey Gelegenheit des erſten mit der Republik Holland geſchloſſenen Barrierevergleichs, ſehr übel mitgeſpielet. Die Gemeinen erkläreten damals, dieſer Vergleich ſey für die Krone Grosbritannien ſehr nachtheilig, und urtheileten von denjenigen, welche denſelben unterhandelt hatten, ſehr hart. Nach dem Ableben der Königin Anna wurde er wieder zur Beſorgung der Staatsſachen gezogen, und ſogar zum Vice- Behutſamkeit gegen das Volk.

1722. Vicekönig von Irland ernant. Er zog ſich nachher durch den Antheil, welchen er an der in dem königlichen Hauſe entſtandenen Spaltung genommen, die Ungnade des Königs zu. So viele Mäſſigung dieſer Vicomte ſonſt bewieſen hatte, ſo ſchien es doch, als ſey er hierdurch erbittert worden. Er verlies die Hofpartey, man ſahe nachher ſeinen Namen unter verſchiedenen rechtlichen Widerſprüchen, und er trug vieles dazu bey, daß der Graf von Orford losgeſprochen wurde. Der Verfal der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft und die damaligen Umſtände des Hofes, welche denſelben nötigten, ſeine ganze Partey wieder zu vereinigen, um dieſe Sache recht nach Wunſche einzuleiten, bewogen Georg I, die ihm zugefügten Beleidigungen zu vergeſſen. Er gewan dieſen Vicomte wieder, und hatte Urſach genug, mit den Dienſten, die er ihm geleiſtet, zufrieden zu ſeyn, würdigte ihn auch nachher völlig ſeines Zutrauens.

Die von dem Hofe erfolgte Bekantmachung der entdeckten Verſchwörung wurde auf eine Art, womit der Hof allerdings zufrieden ſeyn konte, aufgenommen. Der Lord Maire verſamlete ſogleich die Aldermänner, um eine Adreſſe, die den Tag darauf mit vielen Feierlichkeiten überreicht wurde, zu verabreden. Man dankte dem Könige für das beſondere Zutrauen und die Zärtlichkeit, ſo er bey dieſer Gelegenheit für die Stadt London blicken laſſen, indem er ſie von den verabſcheuungswürdigen Anſchlägen der einheimiſchen ſowol als auswärtigen Feinde benachrichtigen wollen. Er wünſchte ihm zu dem erwünſchten Fortgange ſeiner Unterhandlungen Glück, weil man dadurch verſichert werde, daß dieſe treuloſen Aufrürer weder guten Fortgang haben, noch von einer auswärtigen Macht unterſtützet werden würden. Dieſe Betrachtung war ſehr bequem angebracht, und dienete ſchon allein zum Beweiſe, daß dieſe Unterſuchungen nicht vergeblich waren. Es hies unter andern in dieſer Adreſſe:

„Wenn wir bedenken, wie glücklich anjetzt die Engländer unter dem Schutze eines Prinzen, der die Reichsgeſetze zur Richtſchnur ſeiner Regierung macht, leben, wenn „wir überlegen, daß weder die bürgerlichen noch die Kirchengeſetze dieſes Volks, ſeitdem „Ew. Majeſtät den Thron von England beſtiegen, im geringſten beeinträchtiget worden, und wenn wir ferner die beſondere Huld und königliche Gnade erwägen, die Ew. „Majeſtät ſeit der letzten Empörung gegen ſehr viele Aufrürer, die ſich auf das unverantwortlichſte gegen ihren König und die Geſetze ihres Vaterlandes vergangen hatten, „bewieſen, ſo können wir nicht umhin, den gröſten Abſcheu gegen ſolche niederträchtige und „boshafte Gemüter zu bezeugen, die ſich unterſtehen, um nur ein freies und glückliches „Volk aufs neue unter das Joch der Tyranney und des Aberglaubens zu bringen, eine „neue Empörung anzufangen.„

Auſſer dieſen verbindlichen Ausdrücken ſetzte der Maire noch hinzu, ſie würden auch als Engländer und Liebhaber der Freiheit, als ehrliebende Leute, die ihre Eidſchwüre hielten, und als ächte Freunde der vortreflichen Reichs- und Kirchenverfaſſung mit möglichſter Wachſamkeit dahin ſehen, daß die öffentliche Ruhe in allen Theilen der Stadt erhalten werden möchte, auch alles mögliche anwenden, um Se. Majeſtät auf dem Throne zu beveſtigen und deſſen Regierung ruhig und glücklich zu machen.

Sehr viele andere Städte folgten dem Beiſpiele der Hauptſtadt, und lieſſen dabey eben ſo vielen Eifer und Ergebenheit blicken. Dieſer Verſicherungen ohnerachtet wurde doch die Reiſe nach Hannover ausgeſetzt, ohnerachtet bereits diejenigen, welche die Regierung unterdeſſen beſorgen ſolten, mit abermaliger Ausſchlieſſung des Prinzen von Wallis, waren ernant worden: doch begab ſich der Hof nach Kenſington, die ſchöne Jahrs-

Digitized by Google

Jahrszeit daſelbſt zuzubringen, der Prinz und die Prinzeſſin aber verfügten ſich nach Richemond. 1722.

Die vorgemeldeten Anſtalten und Adreſſen machten in dem Staate ein groſſes Aufſehen, und verurſachten allerhand Verdacht. Man hörete nichts, wer dieſe Verſchwornen oder ihre Häupter wären, wohin ihre Abſicht gehe, wie ſtark ihre Anzal ſey, und ob ſie mit fremden Mächten in Verbindung ſtünden. Es wurde nichts weiter bekant, als daß einige die Geſundheit des Prätendenten getrunken hätten, daß man gewiſſe Perſonen, welche für denſelben geworben, eingezogen, und daß man Degen in die Hände bekommen, wo die Worte: Jacob 3 König darauf geſtanden. Man hielt dieſe fliegenden Gerüchte nicht für hinlänglich, ſo viel Unruhen deshalb anzufangen, man hielt es daher für eine bloſſe Erdichtung, und jederman verlangte mit Ungeduld, zu ſehen, worauf endlich dieſe ausgeſprengten Gerüchte hinauslaufen würden. Eine ausfürliche Erzälung dieſer Sache wird die Leſer in den Stand ſetzen, daß ſie ſelbſt beurtheilen können, in wiefern dieſe Sache Grund gehabt. Ich glaube, ich könne ſchon zum voraus hiervon ſagen, daß man von einer nichtsbedeutenden Sache ſehr viel Aufhebens gemacht, und mehr Furcht, als man wirklich gehabt, äuſſerlich blicken laſſen. Die Urſach davon mag geweſen ſeyn, welche es wil, entweder um dem nächſten Parlament etwas zu thun zu geben, oder um daſſelbe abzuhalten, damit es nicht in die Fusſtapfen des vorigen Parlaments treten möchte, ſo ſchickte ſie ſich doch für die feine Staatsklugheit der Staatsbedienten, die unter dieſer Regierung ihre Sachen weit artiger, als irgend zu anderer Zeit, anfiengen?

Verdacht einer Erdichtung dieſer Verſchwörung.

Doch wurde allerhand verſucht, welches dieſen Verdacht einigermaſſen abwenden konte. Einige 30 Perſonen wurden den Staatsboten zur Verwarung übergeben, unter andern wurden Bayer, ein Sachwalter, imgleichen Johan Blunket und Dionyſius Kelly, ein Hauptman, in Verhaft genommen. Es hies, man hätte groſſe Kaſten vol Geld, und unter andern einen, der mit 17 Vorlegſchlöſſern verwahret und vermutlich vol Geld geweſen, bey ihnen gefunden. Es wurden öffentliche Ausſchreiben bekant gemacht, und beſonders demjenigen, welcher einen gewiſſen Bedienten des Ritters Sutton und den Herrn Thomas Cart, einen Geiſtlichen von der Partey der Eidweigerer, der allerhand Schmähſchriften herausgegeben, ſchaffen könte, 8000 Pfund Sterling verſprochen. Durch Hülfe ſolcher gewaltſamen Unterſuchungen fand man Gelegenheit, einige angeſehene Standesperſonen, die wegen ihrer Abgeneigtheit vom Hofe bekant waren, und wenigſtens Verſtand genug hatten, eine ordentliche Verſchwörung einzuleiten, in Verhaft zu nemen.

Den 4ten September wurde Franz Atterbury, Biſchof von Rocheſter, ins Gefängnis gefüret. Er wurde zu Whitehal vor einem Ausſchus des geheimem Raths zur Rede geſetzt, nachher aber in den Tour gebracht, und ſo ſcharf verwaret, daß auch ſogar niemand anders, als in gewiſſer Entfernung und im Beiſeyn der Wache mit ihm ſprechen durfte. Doch lies man ihm ſeinen Kapellan, ſeinen Kammerdiener und einen andern Bedienten. Dieſer Biſchof war von mittelmäſſigem Stande, und hatte ſeine Erhebung blos ſeinen Verdienſten zu danken. Er hatte ſich durch ſeine Gelerſamkeit ſehr hervorgethan, und verdienete den Namen eines Doctors der Gottesgelahrtheit. Bey ſeiner gründlichen Gelerſamkeit hatte er auch ganz ungemeine Kanzelgaben, ſo daß er den vornemſten Predigern ſeiner Zeit gleichgeſchätzt zu werden verdienete. Seine Beredſamkeit öfnete ihm den Weg zu groſſen Ehrenſtellen. Er wurde zum Kapellan der Köni-

Der Biſchof von Rocheſter komt in den Tour.

Digitized by Google

1722. Königin Anna, zum Dechant von Carliſle, und dem Collegio der oxfordiſchen hohen Schule, auch zum Sprecher des Unterhauſes der Geiſtlichkeit ernant. Dieſe verſchiedenen Aemter gaben ihm Gelegenheit, ſeinen vortreflichen, lebhaften und durchdringenden Verſtand an den Tag zu legen. Seine Einſichten und ſeine Gemütsart, und beſonders ſein Ehrgeitz, machten ihn zu allerhand heimlichen Unternemungen fähig, ſo daß er gar bald das Haupt der ſtrengen, oder wenn man es ſo ausdrücken wil, toriſchgeſinneten engländiſchen Geiſtlichkeit wurde, deren beſtändiger Widerſtand gegen die Partey, welche man gelinde nante, der Partey des hannöveriſchen Hauſes, ehe daſſelbe den Thron beſtieg, allezeit Unruhen zugezogen und auch noch hernach, als es ſchon von dem Throne Beſitz genommen, Anlas dazu gegeben.

Bey den Händeln des Doctor Sacheverell, welche das Volk ſo ſehr in Bewegung ſetzten, bewies der Doctor Atterbury ſehr vielen Eifer gegen die Whigs, und redete den Geiſtlichen zu, ſich des Angeklagten anzunemen. Er ſol auch, wie es heiſt, die Rede, welche Sacheverell vor beiden Häuſern gehalten, aufgeſetzt, oder doch wenigſtens entworfen haben. Als die Torys unter den Staatsbedienten die Stelle der Whigs bekamen, wurde der Dechant zu Carliſle zum Biſchof von Rocheſter und Dechant von Weſtmünſter ernant, und würde auch, wenn die Königin Anna nicht ſo früh mit Tode abgegangen wäre, die Würde eines geheimen Siegelbewarers bekommen haben. Der Biſchof von Rocheſter blieb, ohnerachtet mit der neuen Regierung zugleich viele Veränderungen vorgiengen, dennoch ſeiner Partey getreu: er blieb bey ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen, und widerſetzte ſich jederzeit den neuen Staatsbedienten. Er war ein vertrauter Freund des Herzogs von Ormond, des Grafen von Oxford und des Vicomte von Bollingbroke, vertheidigte den Grafen von Oxford ſo viel als möglich, und unterhielt einen Briefwechſel mit den übrigen.

Es war wenigſtens warſcheinlich, daß dieſer Biſchof ein Feind der Regierung ſey, und gern an einer Verſchwörung Theil genommen hätte. Man gab ihm ſogar ſchuld, er ſey das Haupt der gegenwärtigen Verſchwörung, und habe an den übrigen ebenfals Antheil gehabt. Von ſeiner Verbindung mit dem Herzoge von Ormond gieng die Erzälung herum, die Erhebung des Königs Georg auf den Thron ſey ein Donnerſchlag für dieſen ehrgeizigen Prälaten geweſen, er habe ſich aber bald hernach wieder von ſeiner Beſtürzung erholet, und den verwegenen Entſchlus gefaſt, den neuen Monarchen wiederum vom Throne zu werfen. Aus dieſer Erzälung iſt zu vermuten, daß er den Herzog von Ormond für ein bequemes, ja für das vornemſte Werkzeug, ſeine Abſichten auszufüren, gehalten habe. Er hatte den Herzog zum Ehrgeiz und Misvergnügen gereitzet, und ihm die Sache ſo angenem als möglich vorgeſtellet. Die Art, wie dieſer Herr um ſeine Bedienungen gekommen, ſcheinet zu dieſer Erzälung Anlas gegeben zu haben. Man lies einige wahre Freunde des Herzogs zu demſelben hinein, die ſich bemüheten, ihn wiederum abzuziehen, und ihm daher vorſtelleten, er würde ſich, wenn er den Anſchlägen dieſes parteiiſchen und rachbegierigen Prälaten folgen wolte, offenbar ins Unglück ſtürzen. Dieſe vernünftigen Vorſtellungen machten den Herzog von Ormond ſo zweifelhaft, daß er ſchon im Begrif ſtand, ſich dem Könige zu den Füſſen zu werfen, allein der Biſchof von Rocheſter, der eben zu ihm kam, verhinderte die Volziehung dieſer heilſamen Entſchlieſſung, und war alſo Schuld, daß dieſer Herr aus dem Lande verwieſen wurde. Man hatte dieſe Geſchichte mit Fleis erdacht, um die Verhaftnemung des Biſchofs dadurch zu rechtfertigen,

Digitized by Google

fertigen, ſie war aber, wenn ſie genau betrachtet wird, höchſt unwarſcheinlich. Daß der Herzog von Ormond ſein Vaterland freiwillig verlies, geſchahe gar nicht der Verſchwörung wegen, ſondern weil man mit ſeiner Abſetzung noch nicht zufrieden war, und ihn den Gemeinen in die Hände liefern wolte. 1722.

Nächſt dem Biſchofe von Rocheſter hatte der Lord North und Gray bald nachher ein änliches Schickſal. Er wurde noch auf der Juſel Whigt ergriffen, als er eben im Begrif ſtand, zu Schiffe zu gehen, und ſich mit ſeinem Secretario Swarthfugher nach Havre de Grace zu begeben. Dieſer Herr hatte ſich durch ſeine freien und heftigen Reden, die er zuweilen in dem Oberhauſe gehalten, verdächtig gemacht. Wäre es ſeinem Willen nachgegangen, ſo hätte man gewis immer höchſt nachtheilige Entwürfe gemacht und für den Hof ſehr unangeneme Schlüſſe gefaſt. Man beſchuldigte ihn auch, daß er die meiſten von den häufigen Widerſprüchen, die in der leztern Sitzung des Parlaments niedergeſchrieben worden, und dem Hofe ſo viele Kränkung zugezogen, veranlaſſet habe. Obgleich die Beweiſe, ſo man gegen ihn anfürete, ſehr ſchwach waren, ſo hielt man doch für gut, ſich ſeiner Perſon zu verſichern. Dieſes war vielleicht für einige eine erwünſchte Gelegenheit, ihn zu beſtrafen, und ſich für den beſtändigen Widerſtand deſſelben und ſeine freien Ausdrücke zu rächen. Einige Herren kommen in Verhaft.

So ſehr man auch den Schein, als ob blos die Rachbegierde den Biſchof von Rocheſter ins Gefängnis gebracht, zu vermeiden ſuchte, ſo fand er demohnerachtet viele, die ihn bedaureten und vertheidigten. Seine Freunde bemüheten ſich, das ihm angeſchuldigte Verbrechen ſo viel als möglich zu vermindern, und die übrigen Geiſtlichen zu ſeinem Vortheil einzunemen. Sie machten zu dem Ende eine Nachricht von dem vor etwa 40 Jahren gefüreten Rechtshandel des Doctor Sprat, der auch Biſchof von Rocheſter geweſen, bekant. Dieſer wurde, nachdem er ſeine Ankläger der Beſtechung und des Meineides überfüret, völlig losgeſprochen. Sie gaben dadurch, ob ſie es gleich nicht ausdrücklich ſagten, zu verſtehen, man ſolle alſo auch den Doctor Atterbury losſprechen. Sie behaupteten, ſeine Gefangenſchaft ſey der engländiſchen Kirche und den ſämtlichen Biſchöfen höchſt ſchimpflich. Sie verglichen ſolche mit der Gefangennemung der 7 Biſchöfe zu Jacobs 2 Zeiten. Es wurde ſogar öffentlich in den Kirchen für die baldige Geneſung dieſes Geiſtlichen, der in ſeinem Gefängnis krank geworden, gebeten. Einige lieſen ſogar in den Tour und baten ihn um ſeinen Segen.

Man antwortete auf dieſe Klagen, der Hof häbe jederzeit viele Achtung für die biſchöfliche Geiſtlichkeit gehabt, beſonders aber habe man für dieſen Prälaten viele Achtung und Nachſicht blicken laſſen, der König habe ihn bey verſchiedenen Gelegenheiten ſehr gnädig angehöret, ohnerachtet er wohl gewuſt, was derſelbe oft vor Unruhen in dem Oberhauſe angefangen. Man bemühete ſich beſonders, die Vorurtheile, welche die Geiſtlichkeit gegen die Staatsbedienten gefaſt hatte, aus dem Wege zu räumen. Herr von Gibſon, Biſchof von Lincoln, lies zu dem Ende einen Umlauf herum gehen, darin er zeigte, die Staatsbedienten wären viel zu einſehend, als daß ſie gegen einen Biſchof, wenn es nicht die höchſte Noth erfordere, und wenn ſie nicht unleugbare Beweiſe wider ihn in den Händen hätten, ſo verfaren ſolten. Sie wüſten wohl, daß die gerichtlichen Unterſuchungen gegen einen weit geringeren Geiſtlichen, nemlich den Doctor Sacheverell, den Staatsbedienten damals höchſt nachtheilig geweſen, und faſt einen algemeinen Untergang derſelben verurſacht. Dieſes war gewis eine ſchöne Art zu beweiſen, daß man bey dieſer gerichtlichen Unterſuchung aufrichtig handele. Man hätte leicht darauf antwor-

Digitized by Google

1722. antworten können, die Abſicht eines Menſchen dürfe nicht nach dem glücklichen oder unglücklichen Fortgange derſelben beurtheilet werden, und das Beiſpiel einer unglücklichen Unternemung diene öfters nur dazu, daß man dienlichere Maasregeln, um dergleichen in einem änlichen Falle deſto gewiſſer durchzutreiben, ergreiſe.

Unterdeſſen daß ſich der Staat damit beſchäftigte, den gefänglich eingezogenen Biſchof ſchon zum voraus zu verurtheilen oder zu rechtfertigen, fand der König vor gut, ſich einem Theile ſeiner Unterthanen zu zeigen. Er nam den Prinzen von Wallis mit ſich, vermutlich um dadurch zu zeigen, das königliche Haus ſey ſchon wiederum völlig ausgeſönet. Zuerſt reiſte der Hof nach Salisbury, wo er nicht nur auf das prächtigſte, ſondern auch, welches noch vorzüglicher war, mit Merkmalen der lebhafteſten und aufrichtigſten Freude empfangen wurde. Eine unzälige Menge Volks kam 30 Meilen weit aus der Nachbarſchaft von Salisbury zuſammen. Ueberal hörete man die Worte: **Es lebe der König Georg**, die Straſſen waren erleuchtet, auf dem hohen Thurme der Stiftskirche hatte man eine Fahne aufgeſteckt. Der König und Ihro königliche Hoheit hielten zu Mittag offene Tafel. Unter die Zuſchauer wurde der beſte Confect und Wein ausgetheilet, worauf der König das Heer, welches auf einer nahe gelegenen Ebene ein Lager bezogen hatte, unter einer erſtaunenden Menge von Zuſchauern muſterte. Diejenigen, welche wegen Schulden, die nicht über 30 Pfund Sterling ſtiegen, gefangen ſaſſen, wurden auf Koſten Sr. Majeſtät losgelaſſen. Von Salisbury gieng der König nach Portsmouth, wo er mit eben der Pracht und Freude, und unter einem eben groſſem Zulaufe empfangen wurde. Nachdem ſich der König und der Prinz von Wallis auf ſolche Art öffentlich gezeigt hatten, giengen beide wieder von einander; der König verfügte ſich wiederum in ſeinen Pallaſt zu Kenſington, der Prinz aber gieng nach Richemond zurück. Der König hatte damals ein neues Vergnügen über die nach ſeinem Wunſch ausgefallene Wahl eines Maire von London. Es war einige Jahre vorher ausgemacht worden, daß dieſe Wahl unter den Aldermännern nach der Reihe herumgehen ſolte, und daß zwey von ihnen, welche dieſem wichtigen Amte noch niemals vorgeſtanden, in Vorſchlag gebracht werden ſolten. Vermöge dieſer Veränderung, wodurch man allen Zänkereien und Streitigkeiten vorzubeugen ſuchte, kam die Reihe der Wahl anjezt an die beiden Ritter Peter Congers und Peter Delme. Die Torys ſuchten dafür die Ritter Georg Mettins und Franz Forbes unterzuſchieben, ihre Liſt war aber vergebens; der Ritter Congers wurde, weil er 2257 Stimmen hatte, dem Ritter Mettins, der nur 1243 für ſich hatte, vorgezogen.

Erſte ſitzung des neuen parlaments.

Weil das Gerücht von der entdeckten Verſchwörung ſehr vieles Aufſehen verurſachte, ſo hielt man für nötig, das Parlament je eher je lieber zu verſamlen. Der König verfügte ſich den 20ſten October in das Parlament. Die Rede, welche er an daſſelbe hielt, war Sr. Majeſtät anſtändig, und in Ausdrücken abgefaſt, welche den vorſetzlichen Unglauben einiger unbilligen und übelgeſinneten Staatsmänner genugſam widerlegten.

„Es iſt mir leid,„ ſagte er, „daß ich gleich bey Eröfnung dieſes Parlaments genötiget bin, euch zu benachrichtigen, daß ſeit einiger Zeit eine gefärliche Verſchwörung „gegen meine Perſon und Regierung zum Vortheil eines catholiſchen Prätendenten angeſtiftet worden, und noch immer unterhalten werde.„ Er fügte hinzu, er habe ſowol durch die von ihm ſelbſt gemachten Entdeckungen, als auch durch die Nachrichten, welche ihm von ſeinen Geſandten an den auswärtigen Höfen zugeſchickt worden, und durch

andere

Digitized by Google

andere mit ihm in Bündnis ſtehende Mächte aus verſchiedenen Gegenden in Europa, 1722.
die deutlichſten Beweiſe und Nachrichten von dem groſſen Entwurfe dieſes verruchten Vorhabens erhalten; die Verſchwornen hätten durch ihre heimliche Kundſchafter bey verſchiedenen auswärtigen Mächten alles mögliche verſuchen laſſen, ihren Beiſtand zu erbitten, ihre Hofnung ſey ihnen aber fehl geſchlagen; ſie hätten ſich aber demohnerachtet aus einem Vertrauen auf ihre eigene Macht, durch ihren unglücklichen erſten Verſuch nicht abſchrecken laſſen, ſondern wären entſchloſſen, es noch einmal zu wagen, ob ſie durch ihre eigene Macht ſeine Regierung umſtoſſen könten; ſie hätten zu dem Ende ſchon eine anſenliche Geldſumme zuſammengebracht, auswärtig viele Officiers angenommen, und eine Menge Waffen und andere Kriegesbedürfniſſe eingekauft. Sie wären des Ausgangs wegen ſo unbekümmert, daß ohne Zweifel, wenn nicht die Verſchwörung noch zur rechten Zeit wäre entdeckt worden, das ganze Volk und beſonders die Stadt London den gröſten Ausſchweifungen ausgeſetzt, und höchſt unglücklich geweſen ſeyn würde.

Hätte nicht ein jeder, der dieſe Rede mit angehöret, glauben ſollen, man wiſſe ſchon auf das genaueſte, welches die Häupter und Urheber dieſer Verſchwörung geweſen? Und doch kam bey alle dem Aufheben, ſo man davon machte, am Ende weiter nichts heraus, als daß ein Sachwalter und ein Biſchof zur Verantwortung gezogen wurden. Die übrigen wurden alle, weil man nichts beweiſen konte, wieder losgelaſſen.

Nachdem der König das Parlament von den Maasregeln, welche er, um dieſe boshaften Entwürfe zu vereiteln, ergriffen, hinlänglich benachrichtiget hatte, gab er dem Parlament zu bedenken, was bey ſolchen Umſtänden für Anſtalten zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit des Königreichs gemacht werden müſten. „Ich „kan es mir nicht anders vorſtellen,„ ſetzte er hinzu. „als daß die Hofnung und Erwar„tung unſerer Feinde auf ſchlechten Gründen beruhe, wenn ſie ſich einbilden, daß die „letztere Uneinigkeit, welche durch den mit vieler Sorgfalt und Argliſt heimlich veran„ſtalteten Schaden und Verluſt einiger Privatperſonen verurſachet worden, zu einer Un„treue und Empörung ausſchlagen ſolten. Hätte ich ſeit meiner Regierung auch nur den „geringſten Verſuch gemacht, mit der einmal eingefürten Religion eine Aenderung vor„zunemen, oder hätte ich auf irgend eine Art meinen Unterthanen ihre Güter zu entwen„den geſucht, ſo würde es mich nicht ſo ſehr befremden, daß man ſich ſo viele Mühe „giebt, die Herzen meiner Unterthanen von mir abzuziehen, und dieſelbe zu Dingen, „die den unvermeidlichen Untergang derſelben nach ſich ziehen müſſen, zu verleiten.

„Daß man ſich aber mit der Hofnung ſchmeichelt, ein freies Volk, welches aller „Güter, die es für die edelſten und koſtbarſten hält, ungeſtört genieſſet, zu überreden, „ſeine Freiheit mit der Sclaverey zu verwechſeln, anſtat der proteſtantiſchen Religion „die catholiſche anzunemen, und das viele Blut nebſt den groſſen Schätzen, welche auf „die Vertheidigung unſerer gegenwärtigen Verfaſſung bisher verwandt worden, mit „einemmale aufzuopfern, dieſes ſcheinet eine ganz unverantwortliche Blindheit zu ſeyn. „So fruchtlos und vergeblich auch bishero die Bemühungen ſolcher Projectenmacher ge„weſen, ſo haben ſie doch die Gemüter der Unterthanen in Unruhe geſetzt und zum Mis„trauen veranlaſſet, welches ſich unſere Feinde zu Nutze zu machen ſuchen. Sie erſchö„pfen durch ihre häufigen Verſchwörungen die öffentlichen Geldquellen, und ſchreien „nachher beſtändig über den Verfal des öffentlichen Glaubens. Sie veranlaſſen eigent„lich den Zuwachs der Schulden des Volks, und doch beſchweren ſie ſich nachher über „die

Merkwürdige Stelle in der Rede des Königs.

Digitized by Google

1722. „die Laſt der vielen Auflagen und wollen meiner Regierung die vielen Uebel und Unglücks„fälle, wovon ſie doch allein die Urſach und Urheber ſind, aufbürden.„

Mit dieſen höchſtvernünftigen und gründlichen Betrachtungen verband Georg I die Verſicherungen, daß er aufrichtigſt wünſche, die öffentlichen Ausgaben und häufigen Schulden des Volks zu vermindern, und daß es ihm ſehr ſchmerzlich falle, ſich auſſer Stande zu ſehen, die erwünſchte Gelegenheit, welche ihm der in ganz Europa nunmehro dauerhaft gegründete Friede darbiete, zu dieſem doppelten Gebrauche anzuwenden. Er zeigte hierauf, daß der öffentliche Glaube ſo lange, als dieſe Unruhen und die beſtändige Furcht vor einer Gefar noch anhalte, immer mehr in Verfal geraten würde, und daß das Volk nur blos durch die weiſen, eifrigen und mutigen Beratſchlagungen des Parlaments von dieſen Schwierigkeiten, die ſich täglich von neuem zeigten, befreiet werden könne.

Als er um die Hülfsgelder anhielt, ſtellete er dem Parlament vor, er habe bisher verſchiedene auſſerordentliche Koſten auf die Erhaltung und Sicherheit des Staats verwenden müſſen, wie er ſich denn noch immer dazu genötiget ſehe. „Ich habe allezeit „dahin geſehen,„ ſagte er, „daß nichts, wenn es nicht die höchſte Noth erfordert, „ausgegeben worden, und daß man die noch übrigen Ausgaben ſo viel als möglich ein„ziehen möchte, ſo daß die anjetzt nötigen Hülfsgelder eben nicht vielmehr als die, ſo im „vorigen Jahre bewilliget worden, betragen werden.„

Der König ermauete das Parlament in den letzten Worten ſeiner Rede ſehr nachdrücklich, recht einig und mutig zu handeln. Dieſe Stelle iſt ſo ſchön, daß es Schade ſeyn würde, wenn ich ſie nicht hier einrücken oder abkürzen wolte: „Ich habe nicht erſt „nötig,„ ſagte er, „euch vorzuſtellen, daß es zur Sicherheit und Ruhe des Königreichs „vieles beitragen könne, wenn das Parlament bey dieſer Gelegenheit auſſerordentlichen „Muth und Eifer blicken laſſe. Eine volkommene Eintracht unter denen, welche vor „die jetzige Staatsverfaſſung gut geſinnet ſind, iſt nunmehro unumgänglich nötig ge„worden. Unſere Feinde haben ſich nur ſchon alzuoft unſere Spaltungen und Streitig„keiten zu Nutze gemacht, wie es ſcheinet, ſo hat der Geiſt des Papſttums, welches „nur blos die zeitlichen und geiſtlichen Vortheile einer Kirche und eines proteſtan„tiſchen Staates zu verwirren wünſcht, ohnerachtet ſich einige wenige mit Hintan„ſetzung aller götlichen und menſchlichen Geſetze hierzu verleiten laſſen, doch nicht ſo tief „in den Gemütern meiner Unterthanen Wurzel ſchlagen können, daß ſie dadurch zu ei„ner ſo traurigen Veränderung wären vorbereitet worden. Jederman ſiehet, wie das „Volk überhaupt gar nicht ſo geſinnet ſey, daß auswärtige Mächte Luſt bekommen kön„ten, uns anzugreifen, ſo wenig als unſere einheimiſche Feinde ſich dadurch aufmuntern „laſſen dürfen, einen bürgerlichen Krieg in dem Innerſten des Königreichs anzufangen. „Euer eigenes Beſtes und eure perſönlichen Vortheile verpflichten euch, auf eure eigene „Beſchützung zu denken. Ich für meine Perſon verlaſſe mich völlig auf den Schutz „GOttes, auf den Beiſtand meines Parlaments und auf die Zuneigung meines Volks, „welche ich jederzeit zu erhalten ſuchen und mich daher beſtreben werde, unſere Staats„und Kirchenverfaſſung ſtandhaft zu vertheidigen, und die Geſetze dieſes Königreichs zur „Richtſchnur und Maasregel aller meiner Handlungen zu machen.„

Ich ſage noch einmal, ſolte man aus dieſen ernſthaften und nachdrücklichen Worten nicht mit Grunde vermutet haben, dieſer fürchterliche Auftrit würde nicht ohne Blutvergieſſen oder wenigſtens, ohne daß der Sachwalter und der Biſchof ihr Leben darüber verlö-

Digitized by Google

verlören, ablaufen? Iſt es möglich, daß man nicht mehr als zwey Schuldige angetroffen, wenn die Menge derſelben wirklich ſo gros geweſen, daß ſie ſich unterſtanden, blos auf ihre eigenen Kräfte einen Verſuch zu machen, ob ſie eine Regierung, welche alle europäiſche Mächte zu unterſtützen verſprochen hatten, über den Haufen werfen könten? Kan man wol begreifen, daß auch nicht eine von den Mächten, welche um Hülfe angeſprochen worden, diejenigen, welche darum gebeten, gekant oder angezeiget haben ſolte? In anderer Abſicht aber iſt es noch weniger zu glauben, daß ein ſo kluger als redlicher Prinz, als Georg I geweſen, die Abſicht gehabt haben ſolte, ſeinem Volke etwas aufzubinden, und ſich an der Leichtgläubigkeit deſſelben zu ergötzen. Man kan ſich alſo keinen andern Begrif hievon machen, als daß zwar wol etwas an der Verſchwörung geweſen ſeyn mag, daß man aber die Sache etwas alzugros vorgeſtellet, und man ſich mehr als nötig geweſen, gefürchtet, oder daß es die Klugheit erfordert, die Unterſuchungen gegen die Verſchwornen einzuſchränken und den meiſten derſelben das Leben zu retten, ſo wie es auch der Klugheit gemäs geweſen, das Geheimnis der Bosheit der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft nicht aus dem Grunde zu unterſuchen, und der meiſten öffentlichen Räuber zu ſchonen. 1722.

Die Danksagungsadreſſen waren vol ſolcher Ausdrücke, welche eine Geſinnung, die notwendig durch die Rede des Königs veranlaſſet werden muſte, zu erkennen gaben. Man konte nicht Worte genug finden, ſeinen Unwillen und Abſcheu gegen dieſe verruchten Anſchläge gegen den allerbeſten Landesherrn auszudrücken. Beſonders drückten ſich die Gemeinen hierüber ſehr beiſſend aus. „Wir können nicht genug ſagen, wie „ſehr wir dieſe höchſt ſtrafbaren Anſchläge verabſcheuen, und diejenigen haſſen, welche „die Hauptſtadt dieſes blühenden Reichs zu einem traurigen Schauplatz des Mordens, „und der Verwüſtung machen wollen. O Böſewichter! die zu eben der Zeit, da ſie „Dero Regierung auf das boshafteſte verleumden, und ſolche umzuſtürzen ſuchen, den„noch ſo verwegen ſind, ihre Sicherheit unter dieſer gnädigen Regierung zu ſuchen; die, „ohnerachtet ſie alle Freiheit unterdrücken wollen, ſich doch beklagen, daß einige von ih„nen der öffentlichen Sicherheit wegen gefänglich eingezogen worden; die, ob ſie gleich „das Vermögen der Privatperſonen ſo viel als möglich in Unordnung zu bringen ſuchen, „dennoch über die nötigen Abgaben, welche Ew. Majeſtät zum Beſten des Staats be„williget worden, murren, und die endlich zu eben der Zeit, da ſie die Geſetze verletzen, „ſich auf ſelbige verlaſſen, in der gewiſſen Meinung, daß die Reichsgeſetze auch in ihrer „eigenen Sache die Richtſchnur des Verhaltens Ew. Majeſtät ſeyn würden„

Das parlament hält die abſichten des königs gemäs.

Mit dieſen Grundſätzen, die den Abſichten des Königs ſo volkommen gemäs waren, verbanden die Gemeinen zugleich die Verſicherungen, daß ſie nicht nur für die Erſetzung der bereits angewandten auſſerordentlichen Koſten ſorgen, ſondern auch noch überdem mit Vergnügen alles, was zur Sicherheit des Königreichs nötig ſey, beitragen würden, weil ſie volkommen überzeugt wären, daß der öffentliche Glaube nicht anders wiederhergeſtellet, die groſſen Schulden des Volks aber auf keine andere Art nach und nach getilget werden könten, als wenn man alles daran wende, und ſelbſt Gut und Blut aufopfere, um nur Se. Majeſtät und das königliche Haus zu erhalten.

Dieſe Zuſagen alles zu thun, und alles anzuwenden, misfielen einigen Gliedern des Hauſes, indem ſie ſolche für übertrieben hielten. Sie verlangten, man ſolte ſie durch den Beiſatz, ohne weder der Freiheit der Unterthanen, noch der Kirchen- und Staatsverfaſſung, noch den vorjetzt gültigen Geſetzen zu nahe zu treten, ein-

Digitized by Google

1722. ſchränken. Dieſer Zuſatz wurde aber mit allem Rechte verworfen. Herr Pultney, der vermutlich kurz vorher mit der herſchenden Partey wieder ausgeſönet worden, beſtritte denſelben, und bewies, daß derſelbe unnütz ſey, ja, daß man den König und das Haus ſelbſt dadurch beleidige, wenn man behaupte, daß einer von beiden Theilen jemals etwas, ſo dieſen wichtigen Vortheilen zuwider ſey, verlanget oder verſprochen.

Boshafte beſchuldigungen gegen den König. Es dachte nicht jederman ſo, wie die meiſten dieſer Abgeordneten. Man ſetzte boshafterweiſe voraus, die ganze Verſchwörung ſey eine Erdichtung, oder werde wenigſtens mit Vorſatz ſehr übertrieben, um mehrere regulirte Kriegsvölker, als ſonſt zu Friedenszeiten in England üblich ſey, auf den Beinen halten zu können. Man urtheilete daher ſehr nachtheilig davon, daß das Heer ſeit 7 bis 8 Jahren zuſammen gelaſſen worden. „Unter Wilhelms 3 Regierung,„ hies es, „ſtelleten einige falſche Whigs, „um ihr Glück zu machen, vor, die einreiſſende Unordnung und das Misvergnügen „der Unterthanen, ſetze das Volk in groſſe Gefar, wofern man nicht der Krone mehr Gewalt zugeſtehe, und ſie durch regulirte Kriegsvölker unterſtütze. Diejenigen, welche „dieſe Sprache füreten, waren ſelbſt die Urheber der Unglücksfälle, worüber andere ſeufzeten. Dieſe treuloſen Staatsbedienten redeten aber bald nachher aus einem andern „Tone, und wurden völlig auſſer Stand geſetzt, dem Staate etwas zu ſchaden. Das „Volk zeigte, daß es nicht ſo zaghaft ſey, ſich dem gedroheten Joche ſogleich zu unterwerfen. Dieſer Prinz, der ſeit einiger Zeit weit gnädiger war, als ſonſt, kam durch die „verräteriſchen Anſchläge ſeiner böſen Räthe, bey vielen ſeiner beſten Unterthanen in Verdacht. Sogleich vereinigte ſich eine ſehr furchtbare Partey gegen ihn, und man kan „nicht ohne Erſtaunen daran denken, was für Schwierigkeiten und Unruhen dieſer gute „und groſſe Prinz, ſeine ganze übrige Regierung hindurch überwinden müſſen.„ Dieſes Beiſpiel wurde auf den gegenwärtigen Fal angewandt. „Jetzt füret man,„ hies es ferner, „beinahe eben dieſe Sprache. Man wil uns überreden, man müſſe ſich entweder dem Prätendenten unterwerfen, oder ihm den Weg in das Reich durch regulirte Kriegsvölker verſperren, welches letztere Uebel als das kleineſte, dem gröſſeren vorgezogen werden müſſe: allein iſt wol ein gröſſeres Uebel, als dasjenige, welches beinahe „das gröſte zu nennen iſt, nemlich eine Soldatenregierung? Ueberdem könten auch die „allerabgeſagteſten und verſchlagenſten Feinde unſerer vortreflichen Reichsverfaſſung „nicht leicht ein beſſeres und kräftigeres Mittel, ſolche umzuſtoſſen, vorſchlagen, indem, „wenn ſie den Untergang der Tyranney im Munde füren, ſie ſich doch auf eine eben „ſolche Tyranney ſtützen. Es würde vergeblich ſeyn, wenn man ſagen wolte, ein „freies Volk könne lange durch leere Schreckbilder beherſchet werden, oder Millionen „Menſchen würden ſich durch das Unglück einiger wenigen Perſonen, ebenfals unglücklich machen laſſen. Die Sicherheit eines Prinzen, welcher über freie Völker herſchet, „beruhet einzig und allein auf der Zuneigung derſelben, und dieſe kan ihm, wenn er ſein „eigenes Beſtes mit den Vortheilen ſeiner Unterthanen als unzertrenlich verbunden anſiehet, nicht felen.„

Die Unruhe und Zweifel des Volks breiteten ſich bis auf beide Häuſer des Parlaments aus, und verurſachten in demſelben ſehr groſſe Spaltungen. An eben dem Tage, da es ſich zum erſtenmale verſamlete, überreichte der Herzog von Grafton, Vicekönig von Irland, deſſen Sohn kurz vorher zum Pair ernant worden, den Herren gleich nach geendigter Rede des Königs, eine Bill, die Acte Habeas Corpus aufzuheben. In dieſer Acte wird den Gefangenen freigeſtellet, ſich das Gericht, von welchem ſie verurtheilet

let zu werden wünſchen, ſelbſt zu erwälen, auch wenn man die Urſach, warum ſie gefänglich eingezogen worden, nicht anfüret, oder ihre Verurtheilung aufſchiebet, nach vorhergegangener Verbürgung um ihre Loslaſſung anzuhalten. Dieſes Geſetz war zwar gewiſſermaſſen nötig, damit die Könige nicht jemanden blos, weil es ihnen ſo gefallen, einſetzen lieſſen, wodurch ſie leicht eine ganz unabhängige Gewalt bekommen hätten, es konte aber auch in auſſerordentlichen Fällen leicht ſchlimme Folgen nach ſich ziehen, weil die ſorgfältige Beobachtung ſolcher Feierlichkeiten und Behutſamkeit den Uebelgeſinten zum Vortheile gereichen, und den verdächtigen Perſonen alle Freiheit zur Ausfürung ihrer ſchädlichen Anſchläge verſchaffen konte. Es war deshalb ſeit ohngefär 35 oder 40 Jahren, da es zuerſt aufgekommen, ſchon 4 bis 5mal auf eine Zeitlang aufgehoben worden.

Heftige Streitigkeiten wegen der acte Habeas Corpus.

Der Vorſchlag, dieſes gewaltſame Mittel zu ergreifen, und ſich deſſelben ein Jahr lang zu bedienen, fand um ſo viel gröſſeren Widerſtand, da die Gefar, welche zu beſorgen war, nicht ſonderlich geachtet wurde. Der Graf von Angleſey brach in die Worte aus: man vergreiſe ſich ohne alle Noth an einer Acte, welche doch eine ſtärkere Vormauer für die Freiheit des Volks, als irgend eine andere, abgebe. Der Graf von Cowper hielt eine lange Rede, worin er alle Gründe, die nur immer gegen den Vorſchlag des Herzogs von Grafton, mit Rechte eingewandt werden konten, ſehr bündig beibrachte. Er behauptete, der König bekomme durch dieſe Bill eine eben ſo unabhängige Herrſchaft, als ein Dictator zu Rom gehabt. Dieſes neue Geſetz gebe dem Könige die Gewalt, wen er nur wolle, auf ein ganzes Jahr ins Gefängnis ſetzen zu laſſen, welche Strafe faſt eben ſo ſchlim, als der Tod ſelbſt ſey, und ſolchen oftmals unſchuldigen Perſonen zugezogen habe; die rechtſchaffenen Männer wären niemals ſicher, daß ſie nicht von boshaften Gemütern, welche ſie in Verdacht zu bringen ſuchten, hinterliſtigerweiſe angeſchwärzet würden. Solte nun dergleichen gelten, daß der Angeklagte weiter keine Gerechtigkeit, als höchſtens das Geſtändnis, man habe ſich geirret, oder durch den äuſſern Schein und falſche Gerüchte verleiten laſſen, zu erwarten haben ſolte, ſo würde dieſes der bequemſte Weg ſeyn, ſich für perſönliche Beleidigungen eines andern zu rächen, und vielleicht auch den bewieſenen Eifer oder Freimütigkeit zu beſtrafen. Wenigſtens dürfe niemand in Verhaft genommen werden, ohne daß man ihm den Kläger, welcher ihn verdächtig zu machen geſucht, genant habe, damit es nicht das Anſehen gewinne, als brauche man die Verſchwörungen nur blos zum Deckmantel, andere Veranlaſſungen eines Misvergnügens darunter zu verbergen. Ueberdem ſey dieſe Gewalt anjetzt nicht ſo notwendig, als zur Zeit des Aufrures in Preſton, da viel 1000 Aufrürer Waffen in Händen gehabt.

Nachdem die Aufhebung dieſer Acte überhaupt beſtritten worden, wurde auch über die Zeit, wie lange ſolche dauren ſolten, geſtritten. Man berief ſich darauf, die Acte Habeas Corpus ſey nur in einigen wenigen Fällen, und niemals länger, als auf 6 Monate aufgehoben worden; wolte man ſie auf ein ganzes Jahr aufheben, ſo würde der König durch dieſes traurige Beiſpiel berechtiget werden, dergleichen auch auf 2 Jahr und wol noch auf längere Zeit zu verlangen; der Vorſchlag, worüber anjetzt geſtritten werde, ſey ſelbſt ein Beweis, daß dieſe Furcht allerdings Grund habe; die Sitzung des Parlaments ſey erſt angegangen, und möchte vermutlich etwas länger als 6 Monate dauren, da es ſich denn, ehe ſie auseinander gehen würden, ſchon zeigen werde, ob es nötig ſey, oder nicht, die Aufhebung derſelben noch zu verlängern; da die Verſchwörung ſchon im vorigen Monate zu London bekant gemacht, auch ſchon viele deshalb in Ver-

1722. haſt genommen worden, ſo ſey eben nicht zu vermuten, daß die Gefar beinahe 2 Jahr lang dauren werde, und daß es daher nötig ſeyn möchte, eine Gewalt, welche für die Freiheit der Unterthanen höchſt bedenklich ſey, ſo lange beizubehalten. Solte endlich dem Könige ſo erſtaunend viele Gewalt eingeräumt werden, ſo würde die Acte, daß kein Parlamentsglied ohne Einwilligung ſeines Hauſes in Verhaft genommen werden dürfte, entkräftet, oder wenigſtens die Freiheit der Glieder des Parlaments eingeſchränket werden, indem ſie Bedenken tragen müſten, ihre Meinung, wenn ſolche dem Hofe misfällig ſeyn möchte, frey herauszuſagen, um nicht in den Verdacht zu kommen, als nämen ſie an der Verſchwörung Antheil.

Um dieſen Betrachtungen das widerwärtige zu benemen, ſetzte der Graf Cowper hinzu, man habe eben nicht viel zu befürchten, wenn ſich der König, von deſſen Gnade und Billigkeit ſchon ſo viele Beweiſe vorhanden wären, ſo lange als dieſe Acte aufgehoben ſey, ſelbſt in dem Königreiche befinde: da aber zu vermuten ſtehe, daß Se. Majeſtät in dem nächſten Frühjahre eine Reiſe nach Teutſchland unternemen möchten, ſo ſey zu befürchten, daß man dieſe Bill in ſeiner Abweſenheit misbrauchen möchte. Dieſe Rede wurde von dem Erzbiſchof zu York, dem Biſchofe zu Cheſter, den Grafen Trevor, Strafford, Bathurſt und Coningsby, und den Lords Aſhburnham, Masham, Bingley, Scarsdale, Litchfield, Osborn, Gower, Hay, Craven, Ayleſford und Uxbridge unterſtützt. Sie ſchlugen zugleich vor, man ſolle den König erſuchen, den Gefangenen ſobald als möglich, ihr Urtheil ſprechen zu laſſen, damit die Schuldigen zur Strafe gezogen, die übrigen aber wieder auf freiem Fus geſetzet werden könten.

Man hätte, ohne ſich mit Beantwortung dieſer Schwierigkeit aufzuhalten, ſogleich die Stimmen ſamlen können, wovon gewis die meiſten, wie man leicht vorausſehen konte, für den Hof geweſen ſeyn würden, man hielt aber doch vor gut, darauf zu antworten. Der Vicomte von Townshend, der von einem andern Staatsſecretario dem Lord Carteret, imgleichen von dem Herzoge von Argyle, dem Grafen von Iſla, und ſelbſt von dem Herzoge von Wharton unterſtützet wurde, ſtellete dagegen vor, die Aufhebung dieſer Acte ſey ſchon eher in weit unerheblicheren Fällen bewilliget worden, ſonderlich unter Wilhelm 3, da dergleichen blos auf einen dem Hauſe ertheilten Bericht, daß in London einige heimliche Anſchläge zum Nachtheile der Regierung geſchmiedet würden, geſchehen. Er ſtellete vor, es habe noch niemals ein König dem Parlament eine ſo ausfürliche Nachricht von Verſchwörungen ertheilet; da die Aufhebung dieſer Acte vornemlich auf Hintertreibung der Entwürfe übelgeſinneter Perſonen abziele, ſo ſey es nötig, daß ſie eine Zeitlang fortdauren müſſe, weil ſich die Verſchwornen, wenn ſie auch gleich den Winter über, wie ſehr vermutlich ſey, ruhig bleiben ſolten, vielleicht auf den Sommer, wenn das Parlament auseinander gegangen, wieder regen möchten, in der Hofnung von einer auswärtigen Macht unterſtützet zu werden. Er ſetzte hinzu, man habe ſchon eher einem Ausſchus aufgetragen, einigen Gefangenen das Urtheil zu ſprechen, und man könne überdem dem Könige nicht vorwerfen, daß er die ihm anvertrauete Macht im geringſten gemisbraucht.

Der Herzog von Wharton unterſtützte dieſe Gründe, und nam dabey als einen Grundſatz an, daß bey einer jeden Regierung eine unabhängige und unumſchränkte Macht ſeyn müſſe; dieſe Gewalt komme den Geſetzgebern zu, weil ſie ſonſt weder Anſehen noch auch Mittel, die Unterthanen zu erhalten, haben würden, welches doch ihre vornem-

1722.

vornemſte Pflicht ſey, und den Endzweck aller Geſetze ausmache. Hieraus ſchlos er, wenn eine Parlamentsacte aus ſeltenen und unerwarteten Urſachen dem gemeinen Beſten entgegen ſeyn ſolte, ſo müſſe man ſie auf einige Zeit aufheben. **Wir ſind gegenwärtig, ſagte er, in ſolchen Umſtänden. Die Freiheit des Volks erfordert, daß einige Privatperſonen ins Gefängnis geſetzet werden müſſen, ſonſt würde die Empörung noch mehr überhand nemen, und unſere glückliche Reichsverfaſſung endlich gar über den Haufen fallen.** Dieſer gelehrte Pair fürete den römiſchen Staat zum Beiſpiel an, welcher aus der königlichen Gewalt, aus dem Adel und dem Volke, deſſen Beſtes die Bürgermeiſter, die Rathsherren und Tribuni beſorgeten, beſtand. Die Burgermeiſter hatten nur eine ſehr mäſſige Gewalt, ſobald aber etwas von einer Verſchwörung bekant wurde, ſo trug ihnen der Rath die Sorge für die Erhaltung des Staats auf, und bevolmächtigte ſie, ein Heer zuſammen zu bringen, den Krieg zu erklären, und alle nötige Maasregeln, um die Bürger und die Bundesgenoſſen im Zaume zu halten, zu ergreifen; und gleich von der Zeit an bekamen dieſe obrigkeitliche Perſonen eine unumſchränkte Aufſicht ſowol über bürgerliche Sachen, als auch über das Kriegeweſen und alle auswärtige Angelegenheiten.

Sie wird bewilliget. Man antwortete hierauf, es ſey gar nicht davon die Rede, ob in England die Gewalt, Geſetze auf eine Zeitlang aufzuheben, ſtat finde, ſondern darüber werde eigentlich geſtritten, ob es unter den gegenwärtigen Umſtänden nötig ſey, dergleichen zu thun, und dieſe Acte auf ſo lange Zeit aufzuſchieben; das angefürte Beiſpiel von den Römern rechtfertige vielmehr dieſe Beſorgnis, als daß ſie ſolche verwerfen ſolle, und dieſe Republik ſtünde vielleicht noch, wenn ſie nicht ſo leicht zu bewegen geweſen wäre, die Gewalt dieſer obrigkeitlichen Perſonen auszudenen: in dem gegenwärtigen Falle ſcheine es, als ſey die verlangte Aufhebung ſo nötig nicht, und zumal auf ſo lange Zeit; ſobald eine Verſchwörung entdeckt worden, ſey auch den Verſchwornen alle Hofnung eines glücklichen Ausgangs benommen, und ſie würden, nachdem ihnen ihr Vorrat von Waffen und Geld weggenommen worden, völlig auſſer Stande ſeyn, ihr Vorhaben auszufüren, und könten ſogar anjetzt weit leichter, und ohne daß es erſt auſſerordentlicher Hülfsgelder bedürfe, über den Haufen geworfen werden; da ſich alle benachbarte Staaten anheiſchig gemacht hätten, die gegenwärtige Reichsverfaſſung zu unterſtützen, ſo dürfe man gar nicht befürchten, daß die Aufrürer auswärtig Hülfe finden möchten; ſolte dieſe Furcht auch ohnerachtet der vielen bisher ſo hoch ausgeſchrienen Verträge noch immer ſtat finden, ſo hätten ja ſolche gar nichts geholfen; der König habe ihnen zwar in ſeiner Rede etwas von einem boshaften Anſchlage, der gegen ſeine Perſon und Regierung geſchmiedet worden, gemeldet, dieſe Nachricht ſey aber noch nicht volſtändig genug, daß ſie alle Zweifel heben könte, und es ſcheine auch nicht einmal, als könne dergleichen mit der kleinen Anzal der Schuldigen und der Schläfrigkeit des Verfarens gegen dieſelbe füglich zuſammen beſtehen. Um dieſen Streit, woran die Leidenſchaft vielleicht eben ſo vielen Antheil, als die Vernunft hatte, einmal zu endigen, wurden die Stimmen geſamlet, die gröſtentheils für den Vorſchlag des Herzogs von Grafton ausfielen.

Rechtlicher Widerſpruch gegen dieſe Entſcheidung. Der Erzbiſchof von York und die übrigen Herren machten es auch anjetzt ſo, wie ſie ſchon oftmals gegen das Ende des vorigen Parlaments gethan hatten. „Wir widerſprechen,„ ſagten ſie, weil weder aus der Anzal noch aus der Beſchaffenheit der „Verſchwornen zu ſchlieſſen iſt, daß dieſe Verſchwörung notwendig durch die äuſſerſten

Mittel

1722. „Mittel unterdrückt werden müſſe, dergleichen doch unſerer Meinung nach die Aufhebung „der Acte Habeas-Corpus ſeyn würde, welche die ſtärkſte Vormauer der öffentlichen Frei„heit abgiebt, und die Freiheit eines jeden einzelen Unterthanen ſchützet, da hingegen zu „beſorgen iſt, daß die öftere Aufhebung der Geſetze ſolche nach und nach ſchwächen, und „zulezt gar unnütz machen könte.

„Weil es hiezu ſchon hinreichend geweſen wäre, dieſe Acte, wie wir vorgeſchla„gen, nur auf 6 Monate aufzuheben, da man nachher, wenn dieſe Zeit verlaufen, und „die Umſtände ſolches erfordert hätten, leicht noch eine längere Zeit hiezu hätte ausſetzen „können: wenn man hingegen dergleichen ſchon jezt auf ein Jahr zugeſtehen wolte, ſo „könte es der König ungnädig nemen, wenn man es ihm ein andermal nicht auf längere „Zeit verſtatten wolle.

„Weil es unſerer Meinung nach nötig iſt, ſo viel als möglich alle Unruhen und „Bewegungen zu vermindern, die nicht nur dem öffentlichen Glauben und der Handlung „nachtheilig ſind, ſondern auch die Gemüter erbittern, die Unterthanen zum Misvergnü„gen reitzen, und zur Ergreifung einer Partey, zu welcher ſie ſonſt nicht leicht getreten „wären, bewegen können.

„Weil bey dieſer Verſchwörung, die ſchon ſeit langer Zeit entdeckt worden, nicht „leicht zu beſorgen iſt, daß die Gefar noch ein ganzes Jahr dauren werde, zumal da alle „auswärtige Mächte, die mit England in Verbindung ſtehen, wie der König ſelbſt in „ſeiner Rede zu erkennen gegeben, ſich geweigert, den Verſchwornen im geringſten bei„zuſtehen.

„Weil das Beiſpiel des unter Wilhelmo 3 gehaltenen Parlaments, welches die„ſem Prinzen auf das bloſſe Gerücht, daß einige gefärliche Anſchläge gegen die Regie„rung geſchmiedet würden, dergleichen Gewalt zugeſtanden, unſerer Meinung nach ein „ſtarker Beweis iſt, daß man nicht ſo bereitwillig ſeyn, und dergleichen Gewalt ohne „alles Bedenken, zumal auf eine ſo lange Zeit, einräumen dürfe, ſondern vielmehr „reiflich überlegen müſſe, ob auch die Umſtände dergleichen erfordern.

„Weil die königliche Würde durch eine ſolche Gewalt ſelbſt für die Glieder des „Parlaments furchtbar wird, indem ſie bey allen ihren Vorrechten dennoch befürchten „müſten, daß ſie die Wirkungen davon würden erfaren müſſen. Selbſt die Häuſer, „welche dieſe Gewalt bewilliget, würden es nachher dem Könige nicht wohl verwehren „können, ſich dieſer Gewalt gegen einige ihrer Glieder zu bedienen, welches unſerer Mei„nung nach ohnfelbar eine Furcht verurſachen, und ſie abſchrecken würde, ihre Gedan„ken von Sachen, die das gemeine Beſte betreffen, freimütig, und ohne auf gewiſſe „Bedienungen, oder auf die Geſinnungen derjenigen, deren Meinung man beſtreitet, „zu ſehen, ungeſcheuet vorzutragen.„

Nachdem dieſe Bill von dem Oberhauſe genemgehalten worden, wurde ſie dem Unterhauſe zugeſchickt, wo ſie eben ſo groſſe Streitigkeiten verurſachte. Die Gemeinen beſtritten aber nicht ſowol die Aufhebung der Bill ſelbſt, als vielmehr die Zeit, die man hiezu ausgeſetzet hatte. Der Bruder des Grafen von Cowper fieng den Streit zu allererſt an. Er wurde von dem Herrn Smith, dem alten Sprecher des Hauſes, dem Ritter Joſeph Jekyll, und den Herren Montague, Jeffreys, Hungerford, Winnington, Sloper und Hutchinſon unterſtützt. Ihre Gegner waren Herr Lawſon, Pultney, Yonge und Pelham. Alle dieſe Herren bewieſen hierbey vielen Verſtand, ſie wuſten ſich vortreflich auszudrücken, und ihre Gründe von bei-

beiden Seiten ſehr geſchickt vorzutragen. Die letzteren ſtellten vergeblich vor, die Verſchwörung, womit der Staat bedrohet werde, theile ſich in verſchiedene Arten, es gehöre daher Zeit dazu, ſolche gehörig zu unterſuchen, und rechtsbeſtändige Beweiſe gegen die Verſchwornen aufzuſuchen, worauf jene antworteten, man habe in der Zeit von 6 Monaten, welche doch zum wenigſten, ſeitdem dieſe Verſchwörung entdeckt worden, verfloſſen, die meiſten dieſer einzelen Verſchwörungen ſchon hinlänglich unterſuchen, und ſich um die Beweiſe bekümmern können, wenn nun 6 andere Monate noch dazu ausgeſetzt würden, ſo habe man mehr als zu viel Zeit, dieſe Unterſuchungen zu Ende zu bringen. Ueberdem ſey es ſehr wunderlich, daß man von einer Verſchwörung, deren doch noch keiner auf eine rechtsbeſtändige Art überfüret werden können, ſo viel Aufhebens mache. 1722.

Herr Robert Walpole war bey dieſer Streitigkeit kein bloſſer Zuhörer. Er miſchte ſich ſogleich darein, und meldete dem Hauſe verſchiedene beſondere Umſtände von dieſer Verſchwörung, unter andern, daß ſolche gegen das Ende des vorigen Jahres geſchmiedet worden, daß die Häupter derſelben bey einigen Mächten vergeblich um eine Hülfe von 5000 und nachher von 3000 Man Anſuchung gethan, worauf ſie den Entſchlus gefaſt hätten, aus eigenen Kräften einen Verſuch zu machen, und ſich zuerſt der Bank und der Schatzkammer zu bemächtigen; der Prätendent ſey ſogar ſchon von Rom, der Herzog von Ormond aber von Madrid abgereiſet, um ſich an die Spitze derſelben zu ſtellen, ſobald ſie aber benachrichtiget worden, daß dieſe Verſchwörung an den Tag gekommen, wären ſie ſogleich wieder zurück gegangen; man habe Bedenken getragen, ſich ſogleich der Häupter dieſer Verſchwörung zu verſichern, weil ſie die Acte Habeas Corpus hätten für ſich anfüren können; es ſey nur alzuwohl bekant, daß gleich nach dem Ableben der höchſtſeligen Königin der Entwurf, den Prätendenten wiederherzuſtellen, gemacht worden, daß ſich eine groſſe Menge zu dem Ende verſamlet, und den Vorſchlag gethan, ihn auf der Börſe zum Könige auszurufen; übrigens müſſe er zwar geſtehen, daß die Acte Habeas Corpus noch niemals länger als auf 6 Monate aufgehoben worden, weil aber die Pairs ſolche einmal auf ein Jahr bewilliget, ſo würde man ſie beleidigen, und zu gefärlichen Streitigkeiten zwiſchen beiden Häuſern Anlas geben, wenn man eine Veränderung in dieſer Acte vornemen wolte.

Seine Rede hätte ohne Zweifel, da ſie leicht zu beantworten war, Widerſpruch gefunden, wenn er nicht ſo viel Anſehen gehabt hätte. Die Bill gieng aber durch, weil ſie durch die meiſten Stimmen unterſtützet wurde. Sie war des Inhalts, daß wegen der jetzt entdeckten abſcheuligen Verſchwörung, welche ſehr viele zu Stande zu bringen ſuchten, alle und jede, die von dem 1ſten November an, weil ſie ſich des Hochverrats oder treuloſer Streiche verdächtig gemacht, auf einen ſchriftlichen Befel des geheimen Raths, den 6 Glieder deſſelben unterzeichnet, oder auf einen vom Staatsſecretario unterzeichneten Befel, in Verhaft genommen worden, im Verhaft bleiben ſolten, und daß bis auf den 15ten November des folgenden Jahres, keine Bürgſchaft denſelben verſtattet werden ſolle, auch ſolte wärend dieſer Zeit allen Richtern unterſaget werden, ſich über einen dieſer Beklagten, es ſey denn auf erhaltenen Befel, der von 6 Gliedern des geheimen Raths unterzeichnet worden, des Richteramts anzumaſſen. Auch wurde zu gleicher Zeit, und unter eben dieſen Bedingungen die Acte, welche im Jahr 1701 durchgegangen, um allen ungegründeten Verhaftnemungen, und unbilligen Verzögerungen der Rechtshändel vorzubeugen, widerrufen. Doch wurde dieſe Bill auf folgende Art eingeſchränkt.

1722. „Es ſol aber dieſe Acte den alten Vorrechten des Parlaments nicht im geringſten zum „Nachtheile gereichen, noch ſolche verkleinern, oder ſo verſtanden werden, als dürfte „eines von den Gliedern beider Häuſer wärend ihrer Sitzung, ohne daß den Häuſern „ſolches vorher gemeldet worden, und ihre Einwilligung erfolget, in Verhaft genommen „werden.„

Es werden noch 2 oder 3 perſonen in verhaft genommen.

Der Hof machte ſich dieſe neue Gewalt gar bald zu Nutze. Er hatte es Urſach, zumal da Herr Walpole im Unterhauſe geſagt, man habe ſich blos darum der Häupter dieſer Verſchwörung noch nicht bemächtiget, weil das Vorrecht dieſes Geſetzes ſie noch bisher geſchützet. Der Herzog von Norfolck, erblicher Groshofmarſchal und erſter Pair des Reichs, der ſeiner hohen Geburt und Religion wegen, als das Haupt der Catholiken angeſehen wurde kam in Verdacht. Man gab ihm Schuld, er habe zum Vortheil des Prätendenten auſſerhalb dem Königreiche Wechſel ausgeſtellet. Vielleicht war aber ſein ganzer Feler blos, daß er Geld hatte, und in Anſehen ſtand, es kan daher ſeyn, daß man ihn blos aus einer Vorſorge, die bey ſolchen Zeiten, da man alles zu befürchten hat, für erlaubt gehalten wird, in Verhaft genommen. Auf dieſe Beſchuldigungen erſuchte man die Herren, ſie möchten um mehrerer Sicherheit willen erlauben, daß dieſer Herzog in Verhaft genommen werden dürfe. Diejenigen, welche dazu geraten, dem Volke dieſes Vorrecht zu entziehen, waren damit zufrieden, die übrigen aber ſetzten ſich aus allen Kräften dagegen, und ſtelleten vor, dieſer Verdacht, welcher blos auf der Erklärung eines, der einen Namen untergeſchoben, beruhe, ſey nicht erheblich genug, jemanden deshalb geſänglich einzuziehen, man könne um deswillen kaum auf eine Bürgſchaft dringen, wenigſtens ſey ſolche volkommen hinlänglich; die bekante Denkensart und gemäſſigte Geſinnung dieſes Herrn ſolte billig mehr Eindruck machen, als eine ſo unbeſtimte und ungegründete Beſchuldigung; ſolten dergleichen Bewegungsgründe ſchon hinreichen, jemanden ſeiner Freiheit zu berauben, ſo würde kein Menſch in dem Beſitze derſelben ſicher ſeyn, ſondern das Schickſal aller und jeder würde von einigen Perſonen, deren Redlichkeit ziemlich verdächtig ſey, abhengen, welche leichtlich diejenigen, von welchen ſie wünſchten, daß ſie an ihren Verſchwörungen Antheil genommen hätten, aus Bosheit und hinterliſtigerweiſe anſchwärzen könten. Man achtete aber alle dieſe Vorſtellungen nicht; der Herzog von Norfolck wurde in den Tour geſchickt, ohnerachtet jene widerſprachen, und ihren rechtlichen Widerſpruch durch allerhand Gründe, die ich nachher anfüren wil, unterſtützten. Einige Zeit darauf wurde auch der Graf von Orrery, dem man Schuld gab, er habe ein Kind im Namen des Prätendenten aus der Taufe gehoben, in Verhaft genommen.

Dem allen ohngeachtet wolte es doch keiner recht glauben, daß das Gerücht von der Verſchwörung Grund habe, man fürchtete ſich mehr für den dagegen ergriffenen Maasregeln, als für der Verſchwörung ſelbſt. Nach und nach wurde man aber doch durch eine gewiſſe Entdeckung aufmerkſamer gemacht. Man bekam auf der Poſt mehr als 300 Circularſchreiben in die Hände, die mit dem Namen des Vicomte von Townsbend unterzeichnet, und an die Obrigkeiten verſchiedener Städte gerichtet waren, darin ihnen gemeldet wurde, der König Georg ſey mit Tode abgegangen. Aus dieſen Schreiben wurde ſogleich der Schlus gemacht, daß man durch dieſe ausgeſprengte Erdichtung die Aufrürer habe bewegen wollen, ſich öffentlich zu erklären. Man hätte durch eine geringe Behutſamkeit leicht dahinter kommen können, ob ein Geheimnis darunter verborgen ſey, oder ob es nur aus Kurzweil geſchehen, und es iſt zu verwundern, daß man

Digitized by Google

man ſich dieſer Behutſamkeit nicht bedienet. Hätte man dieſe Briefe geheim gehalten, und einige derſelben dahin geſchickt, wo ſie hinkommen ſolten, ſo würde ſichs wol gezeiget haben, was darauf erfolget wäre. Es wurde auch folgender Zettel aufgefangen und bekant gemacht. „Alle Anſtalten ſind gemacht, und morgen als den 26ſten November werden wir in einer Verſamlung bey Mylord . . . den Tag, wenn unſer wichtiges Vorhaben ausgeführet werden ſol, anſetzen. Binnen einer Stunde kan alles ins Werk gerichtet werden. An dem glücklichen Ausſchlage iſt gar nicht zu zweifeln.„ Doch kam es dem Hofe und jederman lächerlich vor, die Gewiheit der Verſchwörung auf dergleichen Beweiſe zu gründen. 1722.

Um eben die Zeit verbreitete man überal Erklärungen des Prätendenten. Der König beklagte ſich in dieſen unruhigen Zeiten bey ſeinem Parlament hierüber in einer eigenen Meſſage vom 27ſten November. Er meldete darin dem Parlament, man hätte auf ſeinen Befel verſchiedene ſolche ärgerliche Erklärungen, welche leichtlich die Herzen ſeiner treuen Unterthanen von ihm abziehen, und ſie zu einer Ueberſchreitung des von ihnen geleiſteten Eides der Treue verleiten könten, aufgefangen; unter dieſen Erklärungen ſey ſonderlich eine Urſchrift, von der er ganz gewis vermuten könne, daß ſie von dem Prätendenten eigenhändig unterzeichnet worden, er habe daher befolen, daß ihnen dieſe Schrift nebſt einem davon abgedruckten Exemplar zugeſtellet werden ſolle, weil es eine Sache ſey, die ihre Aufmerkſamkeit verdiene.

Erklärung des Prätendenten.

Die Herren, denen dieſe Meſſage war zugeſchickt worden, faſten einmütig den Schlus, dieſe Schrift ſey eine ſchmähſüchtige, freche und treuloſe Schrift, darin die Majeſtät des Königs Georg auf das unverantwortlichſte, durch freche Ausdrücke und allerhand vorgefaſte Meinungen beleidiget werde, indem dabey vorausgeſetzet werde, der Prätendent ſey im Stande, Bedingungen, die dem grosbritanniſchen Volke nachtheilig ſeyn könten, vorzuſchlagen, und ein freies proteſtantiſches Volk, welches unter dem glücklichen Scepter des beſten Prinzen lebe, würde ſo blind ſeyn, ſich einer algemeinen Verachtung auszuſetzen, und den Vorſchlägen eines abergläubigen catholiſchen Prätendenten Gehör zu geben. Dieſe Schrift wurde nach dieſer Beſchreibung verdamt, durch die Hände des Scharfrichters verbrant zu werden. Sie verdienete es auch, und ſolte es auch nur des Vorſchlages wegen geſchehen ſeyn, den der Prätendent darin that, oder den man ihm wenigſtens andichtete, daß er dem Könige Georg, wenn er ihm die Krone abtrete, und wieder in ſeine teutſchen Staaten zurückkere, den königlichen Titel laſſen wolle. Gröſſer hätte er nicht ſprechen können, wenn er auch gleich in England ſelbſt und an der Spitze eines ſiegreichen, oder doch für ſeinen Nebenbuler furchtbaren Heeres geweſen wäre. Man hielt aber dieſe Erklärung ebenfals für verdächtig, und es war zu verwundern, daß der König, da er von dieſer eigenhändig unterzeichneten Erklärung des Prätendenten redete, weiter nichts ſagte, als daß er ganz ſicher glauben könne, ſie ſey von dem Prätendenten ſelbſt unterzeichnet worden, gleich als wenn er, oder diejenigen, welche um ihn waren, die Unterſchrift nicht hätten erkennen können. Indeſſen iſt doch ſo viel gewis, daß dieſe Schrift nicht geleugnet worden, es ſey nun, daß derjenige, dem man ſolche zugeſchrieben, wirklich der Verfaſſer derſelben geweſen, oder daß er es für unanſtändig gehalten, ſich deshalb zu vertheidigen.

Rechtshandel des Sachwalters Layer.

Der Rechtshandel des Herrn Layer, der ſehr ſorgfältig gefüret wurde, und das ihm zuerkante Urtheil hätten wol allen Zweifel heben können. Man gab ihm Schuld, er habe zu einer Empörung geraten, und eine verräteriſche Schrift ausgeſtreuet, darin allen

1722. allen, welche die Waffen gegen den König ergreifen würden, Belonungen verſprechen worden; er habe vorgeſchlagen, die Vortheile des Prätendenten durch Hülfe der Waffen zu unterſtützen, woran er ſelbſt Antheil genommen; er habe zu dem Ende Soldaten angeworben und mit den übrigen Verſchwornen verabredet, wie man ſich der Perſon des Königes, des Prinzen von Wallis und des ganzen königlichen Hauſes verſichern könne. Er weigerte ſich gleich Anfangs, die Gerichtbarkeit von 34 Verſchwornen zu erkennen, ſeine Einwendungen wurden aber nicht angenommen. Er wolte nichts von alle dem, was ihm ſchuld gegeben wurde, eingeſtehen, um ihn nun zu überfüren, ſtellete man Zeugen gegen ihn auf, und legte ihm Briefe vor, die jemand von ihm erhalten zu haben verſicherte, und worunter auch, wie es hies, einige waren, die er ſelbſt geſchrieben haben ſolte. Nur ein oder zwey von den Puncten der gegen ihn gefürten Klage, wurden durch die Ausſage von zwey Zeugen beſtätiget, die andern beruheten blos auf dem Zeugnis eines einzigen.

Es war ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Frauensperſon, mit Namen Maſon, die Amme des Sohnes des Prätendenten, nach London zurückgekommen. Man fand allerhand Schriften und Briefſchaften bey derſelben, und ſie ſagte eidlich aus, Layer habe ihr ſolche anvertrauet, und ſie mit ſeinem eigenen Petſchafte verſiegelt. Sie ſetzte hinzu, als die Staatsboten dieſe Packete an ſich genommen, hätte ſie auf ein jedes der darin befindlichen Stücke ihr eigen Zeichen aufgedrückt. Sie verſicherte auch ſelbſt geſehen zu haben, daß Layer dem Prätendenten in Rom einige Briefpäckgen zugeſtellet, und daß einer von den Entwürfen dieſer Verſchwörung vom Layer, wie er ihr ausdrücklich verſichert, gemacht worden. Er blieb beſtändig dabey, daß alles, was dieſes Weib ausgeſaget, falſch ſey, beſonders aber leugnete er, ihr jemals etwas geſchriebenes anvertrauet zu haben. Aus ſeinen Briefen bewies man, daß er einen Briefwechſel mit dem Ritter von St. Georg unterhalten, daß er ſolche unter erdichtetem Namen geſchrieben, und daß die Namen der Perſonen, von welchen er in ſeinen Briefen rede, unter gewiſſen Zeichen, die man aus den bey der Maſon gefundenen Packeten erſehen könne, verſteckt worden.

Das vornemſte bey dieſem Rechtshandel war der Entwurf der Verſchwörung. Der Anwalt, bey welchem Layer als Schreiber geſtanden, verſicherte, daß ſolches die Hand deſſelben ſey. Es iſt allerdings ſehr unvorſichtig, wenn jemand dergleichen Entwürfe macht, wenn er ſie aber vor ſich behält, und andern nicht mittheilet, ſo kan es ihm weiter nicht als ein Verbrechen angerechnet werden. Andere Zeugen ſagten aus, er habe wirklich einen Gebrauch davon gemacht, und allerhand Maasregeln, um ſeine Abſichten zu erreichen, ergriffen. Sie ſagten, ſie wären zweimal mit ihm bey dem Lord North und Gray in Geſelſchaft geweſen, da auf die Geſundheit des Prätendenten unter dem Namen Jacobs 3 und auf einen glücklichen Fortgang ſeiner Unternemungen getrunken worden; er habe Geld zur Werbung, und um die Soldaten und Officiers zu verfüren, hergegeben; er ſey willens geweſen, 200 Man aus dem Lager bey Hyde-Park an ſich zu ziehen, und immer 1 oder 2 Man von denſelben auf einmal und ohne Waffen fortzuhelfen, ſobald als er ſolche bewafnet, habe er auf den Tour losgehen und ſich deſſelben unter dem Vorwande, daß er auf die Wache ziehe, bemächtigen wollen; die Worte, dieſen Morgen, ſolten die Loſung ſeyn; um dieſe Zeit ſolten ſich der Herzog von Ormond und der Graf Dillon nach England begeben; die Verſchwornen aber ſolten ſich zuerſt der öffentlichen Häuſer, der Bank, der Schatzkammer, der oſtindiſchen und ſüdii-

Digitized by Google

ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft, des königlichen Hauſes, der vornemſten Staatsbedienten und beſonders des Grafen von Cadogan verſichern. 1722.

Zwey ſeiner Mitſchuldigen ſagten wider ihn aus, er habe ſich verlauten laſſen, das Misvergnügen des Volks ſey eine bequeme Gelegenheit, einen Aufſtand zu erregen; es würde eine groſſe Menge Geld, ſobald als dieſe Sache zu Stande gekommen, aus Frankreich einlaufen; er habe ihnen einen ſchriftlichen Aufſaz gewieſen, darin das Volk erſucht worden, ſich aus ſeinen überhäuften Drangſalen zu reiſſen; er habe ihnen geſagt, der Lord North und Gray, der Graf von Strafford, und die Generals Primroſe und Web würden die Verſchwornen anfüren, und der Entwurf wäre bereits ausgefüret worden, wenn man ihn nicht dem franzöſiſchen Geſandten vorher mitgetheilet hätte.

Layer verwarf alle dieſe Ausſagen. Er war kaum in Verhaft genommen worden, als ſchon der geheime Rath ſeine Sache unterſuchte. Die Herren Stanyan, Secretarius dieſer Verſamlung, und la Faye bezeugten, er habe bey dieſem Verhör alles, was er anjezt leugne, eingeſtanden: nemlich daß er in Rom geweſen und ſehr öfters mit dem Prätendenten Zuſammenkünfte gehalten, daß er ſich einige offene Wechſel, oder wenigſtens eine unterzeichnete Volmacht, worauf er bey denen von ihrer Partey Geld aufnemen könne, ausgebeten; daß er die Prinzeſſin Sobiesky erſucht, bey dem Kinde, von welchem ſeine Frau entbunden worden, Gevatter zu ſtehen, welche Bitte ihm auch unter der Bedingung zugeſtanden worden, wenn die Herzogin von Ormond das Kind vor dem Taufſteine halten wolte, in England aber jemand, der des Prätendenten Perſon vorſtellen wolle, gefunden werden könne; bey ſeiner Rückkunft in England habe er den Grafen von Orrery und nachher den Lord North und Gray erſucht, dieſe Verrichtung zu übernemen, und hierauf zu l'Homme verd, in der Grafſchaft Eſſex, einem, Namens Linch, eine Schrift gewieſen, darin er die Unterthanen zu einer Empörung aufgemuntert.

Der Secretarius verſicherte noch insbeſondere, als der Gefangene wegen der in ſeinem Entwurfe gemeldeten Waffen, die zu Weſtmünſter für den Pöbel angeſchaft werden ſollen, befraget worden, habe er geantwortet, dieſes Wort ſey durch einen Irtum eingefloſſen, man habe dafür ein anderes ſetzen wollen; woraus deutlich zu erſehen wäre, er ſey damals nicht in Abrede geweſen, daß er dieſen Entwurf geſchrieben, Layer urtheilete von dieſen Ausſagen eben ſo verächtlich, als von den vorigen, und leugnete beſtändig, daß er etwas von dem, was man ihm aufbürde, gethan. Er berief ſich ſelbſt auf einige Zeugen, die ſeine Vertheidigung unterſtützen könten, und behauptete, daß ſolche weit glaubwürdiger wären, als diejenigen, ſo man wider ihn aufgeſtellet. Der Lord Oberrichter antwortete aber, es ſey gar nicht warſcheinlich, daß Leute, die ſich kein Bedenken machten, an einer ſo abſcheulichen Verſchwörung Theil zu nemen, ehrliche Leute wären, man müſte ſich daher in ſolchen Fällen gefallen laſſen, alle und jede Zeugen anzunemen, um hinter die Sachen zu kommen, und Beweiſe zu erhalten. Dieſe Antwort blieb nicht ohne Widerſpruch, man zeigte dagegen, daß, wenn auch gleich eine Verſchwörung noch ſo abſcheulich ſey, dennoch nicht alle, die daran Theil nemen, ehrvergeſſene und durchaus laſterhafte Leute wären, einige lieſſen ſich durch Ehrgeiz, andere durch Eigennuz blenden, andere aber würden durch falſche Begriffe vom Misbrauche der königlichen Gewalt und der Vorrechte der Unterthanen verleitet, viele hingegen durch einen Parteigeiſt und blinde Vorurtheile, ſo wie es bey andern daher rüre, weil ſie alzuſehr von einigen Groſſen abhiengen; dieſe verſchiedenen Bewegungsgründe

Seltſames verfaren.

Digitized by Google

1722. machten einen noch nicht an und vor ſich betrachtet, zum Laſterhaften: geſetzt aber auch, daß eine wirkliche Verſchwörung zu Stande gebracht worden, ſo ſey es faſt unmöglich, daß nicht unter den Mitſchuldigen verſchiedene, die wenigſtens noch bis dahin ihren guten Namen unbefleckt erhalten, ſeyn ſolten. Warum beruft man ſich daher auch nicht auf einen einzigen von der Art, ſagten die Beiſtände des Sachwalters, wir würden gegen ihr Zeugnis gewis nichts einzuwenden haben?

Entwurf der verſchwörung. Man gründete auch das wider ihn ausgeſprochene Todesurtheil gar nicht auf dieſe Zeugniſſe, ſondern der ſtärkſte Beweis wurde aus dem Entwurfe dieſer Verſchwörung hergenommen. Ich wil denſelben ſo, wie er nachher in der öffentlich gedruckten Beſchreibung dieſes Rechtshandels bekant gemacht worden, mittheilen. „Wenn man nicht „mächtig genug iſt, mus man ſich durch Liſt helfen. Der General mus ſich mit einem „ſeiner Officiers verabreden, an welchem Tage dieſer Vorſatz ins Werk gerichtet wer„den ſolle. Dieſer Officier mus es ſo einzurichten ſuchen, daß er eben an dem Tage „die Wache im Tour habe. Acht Korporalſchaften, jede 25 Man ſtark, von den 3 „Regimentern der Leibwache, ſollen ſich bereit halten, unter der Anfürung von 8 in Eid „genommenen Sergenten, Nachmittag um 4 Uhr ſich an dem ihnen angewieſenen Orte „zu verſamlen. Die Sergenten, denen das nötige Geld ausgezalet werden mus, ſol„len ſich den Abend um 8 Uhr mit ihren Leuten verſamlen, und alsdenn ſol ſie ein ande„rer Officier, ſobald es 9 ſchlägt, in den Tour füren; alsdenn ſol ihnen der Officier, „welcher die Wache hat, das Thor öfnen, und ſich ſogleich der Perſonen, deren „Verhaftnemung er für nötig befindet, jedoch ohne Blutvergieſſen, bemächtigen; wor„auf der Officier, der die zur Unterſtützung derſelben beſtimten 200 Man anfüret, ſo„gleich gegen die königliche Börſe anrücken ſol. Der General ſol ſich auch daſelbſt „einfinden.

„Um eben die Zeit, wenn man ſich des Tours verſichert, ſollen auch die Vorne„men, (nemlich der Graf von Cadogan, die Lords Townshend und Carteret und „Herr Robert Walpole), in ihren Häuſern in Verhaft genommen werden. Wenn die „königliche Börſe beſetzt worden, ſol das Ausſchreiben oder Manifeſt ausgetheilet wer„den. Hierauf ſollen die Stadtthore verſchloſſen, und ſo wie alle übrige Zugänge „zur Stadt mit Kanonen beſetzt werden. Hierauf ſol ſich ein jeder an den verabredeten „algemeinen Sammelplatz, nemlich auf die Ebene unter die Kanonen des Tours bege„ben, der Lord Maire aber ſol die Bank, wenn er ſo viel Geld, als zur Bezalung der „Soldaten nötig iſt, herausgenommen, mit einer ſtarken Wache beſetzen. Früh Mor„gens an dem Tage, der zur Ausfürung dieſes Entwurfs angeſetzt worden, ſol der Ge„neral mit einem andern Officier Abrede nemen, wie man ſich bey dem Lerm, welchen „das Gerücht von einem Aufſtande in der Stadt verurſachen wird, des ſchweren Ge„ſchützes bemächtigen könne. Der Officier, der ſich der Feldſtücke bemächtigen wird, „ſol nicht eher, als bis er vernommen, daß der Tour ſchon beſetzt ſey, einige Bewegung „machen.

„Er ſol alsdenn unter dem Vorwande, die Perſon des Königs für den Ausſchwei„fungen des Pöbels in Sicherheit zu ſetzen, einige von ſeinen Leuten abſchicken, um ſich „deſſelben zu verſichern, und ihn zu dem General zu bringen. Der General ſol an „dieſem Tage 4 Hauptleuten von denen, die nur halben Sold bekommen, anbefelen, „ſich an 4 verſchiedenen Orten einzufinden, um einen Aufſtand zu erregen und das Volk „mit Waffen zu verſorgen, der eine Hauptman ſol in die Vorſtadt von Southwark,

„der

Digitized by Google

„der andere in den Garten bey Whitehall, der dritte in den Parc von St. James, wo „man ſich des ſchweren Geſchützes bemächtigen kan, der vierte aber nach Tuttefields ge„ſchickt werden. Einem von den geſchwornen Hauptleuten ſol die Anfürung der Schif„ſer der Temſe und der herzoglichen Ruderknechte, die zu Greenwich ihren Sammel„plaz haben ſollen, anvertrauet werden. Sobald ſie ſich des dortigen Pulvervorrats be„mächtiget, ſollen ſie ſo viel als nötig iſt, herausnemen, und den übrigen Vorrat nachher „in die Luft ſprengen. 1722.

„Kurz vor der Ausfürung dieſes Entwurfs ſol der General alle, mit welchen er in „jeder Provinz im Briefwechſel ſtehet, durch Couriers davon benachrichtigen, um das „Volk daſelbſt ebenfals aufzuwiegeln. Ein Officier ſol ſogleich nach Richemond ge„hen, ſich des jungen Prinzen verſichern, und ihn nach Southwark bringen, wo ſich „der Agent des Generals mit weiteren Verhaltungsbefelen aufhalten wird.„

Die Beiſtände des Layer ſuchten dieſen Beweis umzuſtoſſen. Sie gaben vor, wenn es auch gleich unleugbar wäre, daß Layer dieſen Entwurf mit eigenen Händen aufgeſetzt, ſo folge doch daraus noch nicht, daß er einer Verſchwörung gegen den König überfüret worden; dieſes könne auch eine bloſſe Abſchrift des von andern gemachten Entwurfs ſeyn, oder ein Entwurf, dem jemand blos nachgeſonnen, ohne die geringſte Abſicht, ſolchen ins Werk zu richten. Eben ſo habe man in Frankreich von gewiſſen Entwürfen, die ſich unter den Briefſchaften des bekanten Herrn Fouquet gefunden, und wenigſtens, wenn ſie im Ernſte wären gemacht worden, eben ſo ſtrafbar geweſen ſeyn würden, geurtheilet. Dieſes waren ſehr ſchwache Gründe: ſie hätten aber leicht allerhand Betrachtungen anſtellen, und viele erhebliche Gründe zu ſeiner Vertheidigung vortragen können, wenn ſie nur dieſen Entwurf recht durchgedacht, und die darin vorkommende ſeltſame und widerſprechende Dinge überlegt hätten.

Layer leugnete indeſſen beſtändig, daß er dieſen Entwurf gemacht oder geſchrieben. Es waren ſonderlich zwey Gründe wider ihn, die er nicht leicht, da ſie ganz unſtreitig waren; leugnen konte. Man hatte weit mehr Waffen, als ſonſt Privatperſonen zu haben pflegen, bey ihm gefunden; und er hatte ſeine Zuflucht zu einem von den Staatsboten genommen, und denen, welche ihn daſelbſt erkant hatten, eine groſſe Summe in lauter Gold angeboten, damit ſie ihn möchten entwiſchen laſſen. Als er des erſteren wegen zur Rede geſezt wurde, ſuchte er ſich damit zu entſchuldigen, er habe ſich mit dieſem Waffenvorrate, den man ihm vorwerfe, um ſeiner eigenen Sicherheit willen, im Fal, daß etwa Unruhen im Königreiche entſtehen möchten, verſorget. Auf den zweiten Punct gab er, wie leicht zu vermuten war, zur Antwort, man dürfe ſich eben nicht über ſein Verhalten wundern, da es ganz natürlich ſey, daß man ſich bey ſolchen Umſtänden, worin er gegenwärtig ſey, fürchten müſſe, und leichtlich zu dergleichen Entſchlieſſungen ſchreiten könne: überdem glaube er gar nicht, man werde es ihm für eine Unvorſichtigkeit anrechnen können, daß er ſich zu retten geſucht, da die Notwendigkeit dieſer Vorſicht aus der Auffürung, welche man jezt gegen ihn blicken laſſe, genugſam erſehen werden könte. „Wie hätte ich es denn machen ſollen?„ ſezte er hinzu. „Hätte ich mich „auf meine Unſchuld verlaſſen ſollen? Was hilft einem dieſe heut zu Tage?„

Ohnerachtet er beſtändig alles, was ihm ſchuld gegeben wurde, leugnete, und dasjenige, was er notwendig zugeſtehen muſte, ſo gut als möglich zu entſchuldigen ſuchte, ſo erklären ihn dennoch die Geſchwornen des Hochverrats ſchuldig, und ſprachen ihm das Urtheil, daß er die Strafen, welche die Geſeze gegen dieſe Art des Verbrechens verordnet, Er wird verurtheilet.

1722. ordnet, verwirket habe. Er wurde aber nicht eher als gegen das Ende des Maimonats hingerichtet, entweder weil man noch immer hofte, er würde ſeine Mitſchuldigen, von welchen er keinen einzigen genant hatte, anzeigen, oder um zu zeigen, daß man gar nicht damit zu eilen nötig habe.

Eifer des Parlaments in bewilligung der Hülfsgelder.

Wärend dieſer Zeit beſchäftigte ſich das Parlament damit, die Quellen zu den gewönlichen ſowol als auſſerordentlichen Hülfsgeldern ausfündig zu machen, dem öffentlichen Glauben durch dienliche Verordnungen wieder aufzuhelfen und die Schulden des Volks zu vermindern. Robert Walpole, der auf dieſe wichtigen Vorwürfe allezeit aufmerkſam, an Entwürfen aber ſehr fruchtbar war, that einen Vorſchlag, der ſogleich Beifal fand, nemlich eine järliche Abgabe von 100000 Pfund Sterling von allen liegenden Gründen der Catholiken zu verordnen. Seine Meinung gieng dahin, ſie ſolten künftighin den vierten Theil ihres Vermögens zu den öffentlichen Abgaben beitragen, denn ihre liegenden Gründe beliefen ſich nicht über 400000 Pfund Sterling. Seine Gründe waren ſehr warſcheinlich. Er ſtellete vor, da die Verſchwörung zu Rom, und gleichſam in dem Herz des Papſttums angezettelt, auch von den Catholiken in England ſelbſt befördert worden, ſo ſey es billig, ſie dazu anzuhalten, die auſſerordentlichen Koſten, welche ſie dem Volke zugezogen, zu tragen. Der Prätendent, ſagte er, wird allein darunter leiden, denn ſie ſchicken ihm järlich eine änliche Summe. Herr Worthly ſtellete vor, die Catholiken wären ſchon ohnedem doppelt beläſtiget; da die Verſchwörung entdeckt und glücklich verhindert worden, ſey eine neue Auflage ganz überflüſſig, man brauche auch anjeßt nicht einmal die Verſtärkung des Heeres mit 4000 Man, es ſey alſo zu vermuten, daß man das zum Unterhalte derſelben bewilligte Geld zu anderweitigem Gebrauche anwenden werde. Dieſe freie und doch dabey gemäſſigte Meinung wurde ſogleich durch die meiſten Stimmen unterſucht, und ſo wie des Herrn Robert Walpole Vorſchlag verworfen. Vermutlich hatte dieſer kluge Man ſolchen blos, um die Catholiken in Furcht zu ſeßen und im Zaume zu halten, vorgetragen. Inzwiſchen gieng derſelbe doch nachher durch, wenigſtens in ſofern, daß die Auflage auf alle Eidweigerer gemacht wurde.

Diejenigen, welche baares Geld von der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft zu fordern, oder derſelben ihre liegende Gründe unter der Bedingung, daß ſie ſolche wieder zurücknemen dürften, verſchrieben hatten, erſuchten die Gemeinen in einer Requete, ſie möchten ihnen, weil ſie bey dem unglücklichen Entwurfe der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft am meiſten gelitten, dazu behülflich ſeyn, daß ihnen die 2 Millionen, welche dieſer Handlungsgeſelſchaft ausgezalet werden ſolten, mit Ausſchlieſſung derer, welche entweder alte Forderungen hätten, oder doch nur järliche Einkünfte verſchrieben, ausgezalet würden. Sie unterſtüßten ihre Bitte durch eine Vergleichung ihres Zuſtandes mit den Umſtänden der übrigen, und ſtelleten vor, ſie bekämen für ihre vorgeſchoſſene Summe von 977 Pfund Sterling nicht mehr als für 100 Pfund Sterling Zins, da hingegen jenen für eben die Summe eben ſo viel als für 12 bis 1400 Pfund Zinſen bezalet würden. Dieſe Requete wurde verworfen, und beſchleunigte zugleich die Bekantmachung der hierüber gemachten Verordnungen. Dieſe Schlüſſe beſtanden darin: um den öffentlichen Glauben und beſonders das Anſehen der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft, welche durch unterſchiedliche Betriegereien und Unterſchleife der vorigen Untergouverneurs und Vorſteher ſo ſehr zu Schaden gekommen, wiederherzuſtellen, ſolten dieſer Geſelſchaft 2 Millionen Pfund Sterling von ihrem Hauptſtul wieder gegeben werden, ſie ſolte aber mit dieſer Summe

ihre

ihre Schuld abtragen, und die Zinſen ſolten zur Bezalung der übrigen Schulden des Staats angewandt werden; der Hauptſtul und die ganze Summe der Gelder dieſer Handlungsgeſelſchaft ſolte in zwey gleiche Theile abgetheilet werden, wovon der eine für die järlichen Zinſen bis Johannis 1727 zu 5 für 100 nachher aber bis zum völligen Abtrag zu 4 für 100 gerechnet, angewandt werden ſolle; um die öffentlichen Schulden zu vermindern, ſolten die auf Lebenszeit bewilligten Einkünfte, die aber nicht unterſchrieben worden, mit einem Zinſe zu 5 für 100 abgekauft werden, welches durch Scheine der Schatzkammer, die zu 2 für 100 verzinſet werden müſten, geſchehen ſolle; endlich ſolte auch die zu 5 für 100 bisher verzinſete Summe, welche in dem erſten Jahre dieſer Regierung, da man 910000 Pfund Sterling aufnemen müſſen, angewieſen worden, wieder abgetragen werden. 1722.

Man bemühete ſich vergeblich, den erſten von dieſen Schlüſſen zu hintertreiben, er gieng durch, und zwar ohne daß man einmal die Stimmen darüber geſamlet. Die 2 Millionen wurden abgetreten und in gleiche Theile getheilet, ſo daß ein jeder Eigentümer 6¼ Pfund Sterling für 100 Pfund Sterling bekam, woraus zu erſehen war, daß die ganze Summe 32 Millionen Pfund Sterling betragen.

Der Entwurf, den Herr Walpole wegen der Catholiken vorgetragen hatte, gab einem andern Anlas, eben dergleichen von den Juden in Vorſchlag zu bringen. Er ſchlug vor, man ſolte ihnen järlich eine Abgabe von 50000 Pfund Sterling auflegen, und behauptete, daß einige Judenhäuſer dieſe Summe zur Noth, ohne groſſe Beſchwerde allein hergeben könten. Er ſetzte hinzu, da ſie keine liegenden Gründe hätten, ſo habe der Staat ohnedem wenig Vortheil von ihnen. Dieſer Projectenmacher bedachte aber nicht, daß die Handlung, wenn man den Fleis durch groſſe Auflagen abſchreckt, notwendig darunter leiden müſſe; ſein Vorſchlag fand auch daher keinen ſonderlichen Beifal. In einem gewiſſen Lande wäre dieſer Vorſchlag, wenn es ſo viele und ſo bemittelte Juden, als in England ſind, darin gäbe, gewis eher gut geheiſſen worden; wie ſie ſchon mehr als einmal erfaren haben.

Ohnerachtet die Gemeinen ſo ſehr auf die Tilgung der Schulden des Volks bedacht waren, auch gegen die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft viele Freigebigkeit blicken lieſſen, ſo bewilligten ſie dennoch dem Könige mit dem gröſten Vergnügen alle von ihm verlangten Hülfsgelder. Sie erſetzten auch die Koſten, welche bisher auf die Entdeckung und Vereitelung der Verſchwörung verwandt worden, imgleichen die vom vorigen Jahre noch rückſtändigen Summen. Sie bewilligten das nötige zum Unterhalte von 10000 Schiffsoldaten, und eine gewiſſe Summe zur Verſtärkung der Landmacht. Kurz, ſie ſetzten den König in den Stand, daß er ſich ſowol in als auſſerhalb dem Reiche in Ehrfurcht und Hochachtung erhalten konte. Er bedienete ſich auch deſſelben zum Beſten ſeiner Unterthanen in America.

Im Monat September hatte ein heftiger Sturm Jamaica ſehr verwüſtet. Von 33 Kauffarern, die damals in dem Hafen ſegelfertig lagen, waren nicht mehr als 2 dem Schifbruch entgangen; viele Häuſer waren dabey eingeſtürzt, die meiſten Unterthanen aber erſchlagen worden, oder im Waſſer umgekommen. Die Vorratshäuſer, worin allerhand Lebensmittel waren, und die Zuckerhäuſer waren alle drauf gegangen. Die Hauptſtadt Kington, St. Jago, St. Anne und Port Royal hatten faſt alle gleich viel gelitten. Ein groſſer Strich Landes war überſchwemmet worden, und die Pflanzorte hatten auch vieles darunter gelitten. Der König bezeugte ungemein vielen

1722. Schmerz hierüber, und lies ſogleich ein Geſchwader von 6 Kriegsſchiffen ausrüſten, die auf ſeinen Befel mit allem, was dieſen unglücklichen Leuten nur einige Erleichterung verſchaffen konte, verſehen wurden.

Nachdem die Sache wegen der Hülfsgelder und der Auflagen, wodurch ſie zuſammengebracht werden ſolten, in Richtigkeit gebracht worden, unterſuchten beide Häuſer die Verſchwörung. Sie wuſten weder von den Verbrechen noch von den Ausſagen der Verbrecher etwas, wenigſtens hatten ſie das wenige, ſo ihnen davon bekant war, blos von dem übrigen Europa, ich meine durch die unſichern und unbeſtimten Gerüchte, die ſich davon verbreitet, erfaren. Dieſe Ungewisheit oder dunkle Erkentnis war der Würde des Parlaments eben nicht anſtändig, und konte allem Anſehen nach mit dem Rechte, welches dieſe anſenliche Verſamlung hat, ſich der öffentlichen Angelegenheiten anzunemen, nicht beſtehen. Man beklagte ſich in beiden Häuſern faſt zu gleicher Zeit hierüber. Der Lord Coningsby, ein Glied des Unterhauſes, verlangte, der Sachwalter Layer ſolte für das Haus gefordert, und um die beſondern Umſtände dieſer Verſchwörung befraget werden. Dieſer Vorſchlag wolte anfänglich nicht allen gefallen, als man es aber recht überleget hatte, wurde für gut befunden, ihn zwar nicht für das Haus zu fordern, aber doch einem geheimen Ausſchus die Unterſuchung dieſes Rechtshandels und aller dazu gehörigen Briefſchaften, aufzutragen. Die Glieder dieſes Ausſchuſſes wurden durch ein Scrutinium ernant. Die Wahl fiel auf den Generalkriegszolmeiſter, Herrn Compton, damaligen Sprecher des Unterhauſes, und die Herren Robert Walpole, Methwen, Rechnungsfürer des königlichen Hauſes, und die Ritter Robert Sutton, Wilhelm Pultney, Joſeph Jekyll und Johan Smith. Sie muſten ſelbſt in den Tour gehen, die Gefangenen befragen und von ihrer Ausſage Bericht abſtatten. Um die Sache deſtomehr zu erleichtern, wurde ausgemacht, es ſolte alles, was ſie thun würden, gut geheiſſen werden, wenn auch nur drey von ihnen der Verſamlung hätten beiwonen können.

1723. *Das Parlament wil die Verſchwörung unterſuchen.*

In dem Oberhauſe ſtellete der Graf von Angleſey vor, der König habe bey Eröfnung dieſer Sitzung in ſeiner Rede einer Verſchwörung gegen ſeine Perſon und Regierung Erwänung gethan; es wären ſchon viele deshalb in Verhaft genommen worden, ſchon vor 2 Monaten habe man den Haupturheber derſelben zum Tode verurtheilet, und es ſey erſtaunend, daß dem Hauſe noch keine nähere Nachricht von dieſer Verſchwörung ertheilet worden, zumal da verſchiedene Glieder des Hauſes, weil ſie in Verdacht, einen Antheil an dieſer Verſchwörung zu haben, gekommen, in den Tour geſetzt worden. Er ſchlug deshalb vor, eine Verordnung ergehen zu laſſen, daß der Rechtshandel des Herrn Layer durch den Druck öffentlich bekant gemacht werden ſolle. Die Grafen Coningsby und Strafford, die Lords Trevor, Bathurſt und viele andere waren eben der Meinung. Man antwortete ihnen aber, daß ſolches vergeblich ſeyn würde, weil die Regierung ſchon Befel ertheilet hätte, daß dieſer Rechtshandel, ſobald nur die Richter und Sachwalter gewiſſe Schriften in die Hände bekommen, gedruckt werden ſolle. Sie beſtanden zwar doch darauf, aber die verneinende Meinung behielt die Oberhand. Hierauf that der Graf von Angleſey noch einen andern Vorſchlag, man ſolle die Richter, Beiſtände und übrigen Perſonen, welche ſich mit dem Rechtshandel und der Verurtheilung des Layer beſchäftiget, vorfordern. Dieſer Vorſchlag, der gewis in dieſer dunklen Sache, wenn anders ein Geheimnis darunter verborgen geweſen, das meiſte Licht geben konte, wurde von den Staatsſecretariis unter den Pairs, von den Herzogen von Argyle,

Digitized by Google

gyle, von Newcaſtle, von Grafton und allen, die mit dem Hofe in näherer Verbindung ſtanden, ſehr heftig beſtritten, und zulezt durch die meiſten Stimmen verworfen. Die ſchwächere Partey verwarete ſich durch folgenden rechtlichen Widerſpruch. 1723.

„Weil das Haus unſerer Meinung nach berechtiget iſt, alle Misbräuche und Nachläſſigkeitsfeler, welche dem Staate zum Nachtheile gereichen, zu unterſuchen; und „da bey dieſen Streitigkeiten eingewandt worden, daß dergleichen Unterſuchung leicht „einigen Verdacht gegen die Richter oder andere Perſonen, welche einen Antheil daran ge„nommen, veranlaſſen könne, ſo halten wir hingegen davor, daß man auf die Art gegen „alle und jede Unterſuchungen dieſen Einwurf machen könne, welches jedoch mit der „Ehre und dem Anſehen des Hauſes nicht beſtehen kan, und unſerer Meinung nach mit „den Dienſten, die wir dem Vaterlande zu leiſten ſchuldig ſind, und worauf unſer Vor„ſchlag einzig und allein abzielet, gar nicht in Vergleichung geſezt werden darf.„

Streitigkeiten im Oberhauſe.

Es war allerdings ein ſehr geringer und unerheblicher Einwurf, daß dieſe Unterſuchungen einigen Verdacht gegen die Richter und andere, welche an dieſem Ausſpruche einen Antheil genommen, veranlaſſen könten, da dieſe Unterſuchungen blos zu dem Ende angeordnet wurden, um dahinter zu kommen, ob es aufrichtig hierbey zugegangen.

Dieſer Rechtshandel, der 156 Folioſeiten im Druck ausmachte, wurde ſo ſchleunig bekant gemacht, daß er ſchon 8 Tage nachher, da der Abdruck deſſelben vorgeſchlagen worden, nemlich den 9ten Februar wirklich ans Licht trat. Man unterſuchte auch auf Verlangen des Vicomte von Townshend noch an eben dem Tage die rechtlichen Widerſprüche, die bey dieſer Gelegenheit zum Vorſchein gekommen waren. Man behauptete, daß ſolche der Ehre und dem Anſehen der Verſamlung entgegen wären: es wurde von beiden Seiten ſehr hitzig hierüber geſtritten, der Zank dauerte bis den Abend um 9 Uhr. Endlich wurden durch die Mehrheit der Stimmen drey Schlüſſe, darin dieſe rechtlichen Widerſprüche und ihre Verfaſſer ziemlich hart beurtheilet wurden, gefaſſet:

„1. Dieſe rechtlichen Widerſprüche wären nichtswürdig, ungegründet und dem „Hauſe unanſtändig, indem ſie vorausſezten, das Haus habe mit Fleis bey der Verzö„gerung dieſes Rechtshandels durch die Finger geſehen, da man ihn doch gewis ſobald „und ſo genau, als die Weitläufigkeit deſſelben und die Natur der Sache nur immer ver„ſtatten wollen, zum Druck befördert und bekant gemacht.

„2. Es ſey ein unbilliges Vorgeben, daß das Haus ſein Anſehen nicht habe dahin „anzuwenden geſucht, den Richtern die Sorgfalt für die Unterſuchung dieſes Rechts„handels aufzutragen, oder daß man beſorgen müſſen, es möchte andern übergeben „werden, wie auch, daß andere als die gewönlichen Richter die Aufſicht darüber ge„habt.

„3. Das Haus, welches an der Warheit der Verſchwörung, wovon der König „demſelben in ſeiner leztern Rede Nachricht gegeben, gar nicht gezweifelt, habe das „Vergnügen gehabt, die deutlichſten Beweiſe davon zu erhalten, und hoffe gewis noch „mehr dergleichen zu bekommen, ſo daß niemand weiter daran werde zweifeln können.„

Die ſchwächere Partey widerſpricht noch einmal.

Die beleidigten Herren namen zu dem einzigen Mittel, womit ſie ſich vertheidigen konten, ihre Zuflucht. „Wir tragen Bedenken,„ ſagten ſie, „dieſen Schlus genem„zuhalten, weil der vorige Widerſpruch, ſo viel als wir davon einzuſehen im Stande „ſind, gar keine Urſach, dergleichen Schlus zu faſſen, an die Hand gegeben. Wir „haben durch unſern neulichen rechtlichen Widerſpruch gar nicht leugnen wollen, daß die

Digitized by Google

1723. „in den gnädigſten Ausdrücken abgefaſte Rede, welche Se. Majeſtät zulezt gehalten, „die Gewisheit der Verſchwörung überhaupt, völlig gegründet geweſen, und aus dem „Verlangen, welches wir bewieſen, dieſen Rechtshandel des Layer nur erſt zu ſehen, „iſt genugſam abzunemen, daß wir nicht gezweifelt, man werde von derſelben einige nähere „Nachrichten erhalten: inzwiſchen ſind wir doch der Meinung, daß der jezt gefaſte „Schlus zu erkennen gebe, dieſer rechtliche Widerſpruch ſey ſo aufgenommen wor„den, als zweifelten wir an der Warheit dieſer Verſchwörung, welches doch unſerer „Meinung nach ganz ungegründet iſt.

„Weil die verſchiedenen hierüber gefaſten Schlüſſe, eine harte Beurtheilung ge„dachten Widerſpruchs enthalten, und nur durch einen einzigen änlichen Fal, der ſich in „den Büchern dieſes Hauſes findet, unterſtüzet werden kan, die Freiheit zu widerſpre„chen und ſeine Gründe vorzutragen, aber ein weſentliches Vorrecht aller Pairs des Kö„nigreichs iſt, ſo ſind wir der Meinung, daß gedachte Schlüſſe eigentlich darauf abzielen, „den Gliedern des Hauſes ein Schrecken einzujagen, und ihnen die Freiheit zu widerſpre„chen zu entreiſſen, daß alſo gedachte Schlüſſe unſerer Meinung nach von gefärlichen Fol„gen ſeyn könten.„

Ohnerachtet die Vorſchläge der widerſprechenden Pairs halb verächtlich verworfen worden, ſo bewies man doch einige Aufmerkſamkeit darauf. Das Oberhaus folgte dem Beiſpiele der Gemeinen, und übergab einem geheimen Ausſchus die Unterſuchung dieſes Rechtshandels. Die Wahl fiel auf den Herzog von Dorſet, den Herzog von Montroß, die Grafen von Scarborough, Lincoln und Jſla, die Lords Lonsdale und Torrington, den Biſchof von Lincoln und den zu Salisbury. Die Herren, welche in vornemen Bedienungen ſtanden, hatten dieſe Wahl ſchon zum voraus getroffen, und es war ganz ſicher zu vermuten, daß ſolche durch die Mehrheit der Stimmen werde genemgehalten werden. Dieſer Ausſchus, der allem Anſehen nach nur blos zum Scheine war niedergeſezt worden, that weiter nichts, als daß er den Layer ein einzigesmal vor ſich kommen lies, er wurde um gewiſſe Dinge befragt, was aber bey dieſer Unterſuchung eigentlich vorgegangen, erfur niemand.

Beweis der gewisheit der verſchwörung. Der Ausſchus, den die Gemeinen niedergeſezt hatten, machte es beſſer. Diejenigen, welche ſie mit ihrer Wahl beehret hatten, ſtatteten den 17ten Merz einen Bericht ab, der dieſe Verſchwörung, wie es hies, handgreiflich an den Tag legte, und das Verbrechen der Mitſchuldigen als höchſt unverantwortlich und verabſcheuungswürdig darſtellete. Man erfur bey der erſten Gelegenheit, welches man gleich anfänglich erzälete, daß ſchon ſeit langer Zeit viele von den vornemſten im Reiche damit umgegangen, den Prätendenten auf den Thron zu ſetzen, und daß ſchon allerhand Verſuche, dieſen Entwurf auszufüren, gemacht, und auch ſchon öfters die Zeit dazu angeſezt worden.

Hierauf erſtattete der Ausſchus auch von dieſer Verſchwörung Berichte. Er meldete, daß die Aufrürer bey auswärtigen Mächten um einige Kriegsvölker angehalten, das Königreich eben zu der Zeit, wenn die Wahl vorgenommen werden ſolte, anzugreifen. Bey wem ſie aber darum angeſuchet, und wer ſolches eigentlich gethan, davon fand ſich in ihrem Berichte nichts. „Da dieſer Verſuch mislungen, ſetzten ſie die Zeit, „wenn der König allem Vermuten nach in Hannover ſeyn würde, dazu an. Ein „Haufen Officiers und Soldaten ſolten heimlich unter Anfürung des Herzogs von Or„mond nach England gehen, und der Herzog ſolte ſelbſt zu London ans Land ſteigen, „ſich des Towrs bemächtigen und dieſe Hauptſtadt zum Waffenplatze machen. Da auch „dieſe

„dieſe Entwürfe fehl geſchlagen, faſten die Verſchwornen den Schlus, ihre Unterne- 1723.
„mung, bis das Heer aus ſeinem Lager aufgebrochen ſeyn würde, auszuſetzen: wärend
„dieſer Zeit bemüheten ſich ihre Agenten und Kundſchafter, die Officiers und Solda-
„ten des königlichen Heers auf ihre Seite zu ziehen, und verlieſſen ſich ſchon ſo ſtark
„darauf, jene zum Abfal zu verleiten, daß ſie gewis hoften, den Prätendenten noch
„auf den Thron zu bringen, wenn ſie auch gleich auswärtig, ohnerachtet ſie ſich noch im-
„mer darum bemüheten, keine Beihülfe bekommen ſolten.„ Was waren dieſes für
„Kundſchafter, wen hatten ſie verfüret, und an wen hatten ſie ſich gewandt? Hievon
fand ſich eben ſo wenig in dieſem Berichte.

So wie der Ausſchus verſprochen hatte, ſolte das Volk durch dieſen Bericht völlig von der Wirklichkeit dieſer ruchloſen Anſchläge überzeuget werden, nicht nur aus ganz zuverläſſigen und und ungezweifelten Nachrichten, die aus allen Gegenden in Europa zuſammengeſucht worden, und den in England ſelbſt gemachten Entdeckungen, ſondern auch durch eine Menge von Briefſchaften, welche die Verſchwornen zu ihrer eigenen Ueberzeugung der Regierung überliefert hatten, und die ſämtlich in einiger Verbindung unter einander ſtanden, alle aber darauf hinausliefen, der einmal gefaſten Entſchlieſſung zu Folge, die gegenwärtige Regierung umzuſtoſſen, und das Königreich in Unruhe zu verwickeln.

Dieſe zuverläſſigen und ganz unſtreitigen Nachrichten kamen von den Geſandten des Königs an auswärtigen Höfen. Die in England gemachten Entdeckungen aber betrafen blos den Umgang, welchen Layer mit dem Grafen von Orrery gehabt hatte, wie jener, als er vor den geheimen Rath gefordert wurde, ſelbſt zugeſtanden, nachher aber vor den Geſchwornen wieder geleugnet hatte, ſo daß man ſich genötiget geſehen, Zeugen aufzuſtellen, welche dasjenige, ſo er vor dieſem geheimen Rathe ausgeſagt, beſtätigen muſten. Man berief ſich auf die Ausſagen derer, die auf dem Schiffe des Hauptmans Halſtad geweſen und auf die aufgefangenen Briefe, welche der Herzog von Ormond mit dem Herrn Georg Kelly gewechſelt, die mit gewiſſen Zeichen oder unter falſchen Namen geſchrieben waren. Die Ausſage des Andreas Pancier, vormaligen Hauptmans unter den Dragonern, wurde ſehr weitläufig erzälet. Wie er verſicherte, ſol der Entwurf dieſer geweſen ſeyn, 6 bis 8 irländiſche Regimenter, die doppelt mit Officiers verſehen geweſen, ſolten in dem Lande Wallis zu Schiffe und von da nach England gehen, wobey ſich zugleich 16 ſpaniſche Kriegsſchiffe befinden ſolten. Dieſe Ausſage widerſprach völlig dem, was vorher war behauptet worden, daß die Verſchwornen bey auswärtigen Mächten vergeblich um Hülfe angehalten, und daß Spanien ſeine Häfen geſperret, ſo daß auch nicht ein einziges Schif auslaufen dürfen.

Der Ausſchus fürete auch noch einen Brief, der von Rom aus an einen Staatsſecretarium geſchrieben worden, zum Beweiſe an. Es hies darin unter andern, es habe ſich ein gewiſſer vornemer Herr (der Cardinal Alberoni) verlauten laſſen, er glaube gewis, man werde den in dem Conclave gemachten wichtigen Entwurf, den Prätendenten auf den groosbritanniſchen Thron zu ſetzen, nun bald ausfüren, nachher habe eben dieſer Herr vier Urſachen, warum dieſes Vorhaben zurückgegangen, angefüret, nemlich den Mangel am Gelde, die Unzuverläſſigkeit der Hülfe des Regenten von Frankreich, die Ungeſchicklichkeit derer, welchen die Ausfürung dieſes Vorhabens anvertrauet worden, und die Furchtſamkeit des Prätendenten, der, um nicht ſeine eigene Perſon in Gefar zu ſetzen, den Vorſchlag gethan, ſeinen Sohn dahin zu ſchicken. Herr

1723. Walpole hatte aber ſelbſt zu erkennen gegeben, daß dieſer Brief unterſchoben ſeyn müſſe, da er kurz vorher in Gegenwart des ganzen Hauſes verſichert, der Prätendent ſey zwar von Rom abgereiſet, nachher aber, ſobald er erfaren, daß die Verſchwörung entdeckt worden, wieder zurückgekeret.

„Alle dieſe Ausſagen und Nachrichten,„ hies es in dem Berichte des Ausſchuſſes weiter, „kommen mit einer gewiſſen Schrift überein, die einer von den geheimen Räten Sr. Majeſtät im letzteren Juliusmonat dem Staatsſecretarius eingehändiget, und dabey gemeldet, daß jemand, von dem er ſehr ſtark mutmaſſen könne, daß er an der Verſchwörung vielen Antheil gehabt, zu ihm gekommen, und ihm einen Zettel, den er einem gewiſſen Herrn, welchen er nicht nennen wollen, heimlich weggenommen, zugeſtellet. Auf dieſem Zettel ſtanden folgende Schlüſſe. „Man ſol ſogleich die Waffen „ausgraben und austheilen, und zu Southwark, Whitechappel, Wapping Holbourn und Smithfield den Anfang damit machen; hierauf müſſen die Verſchwornen „in die Stadt gehen, die Thore beſetzen, verſchiedene Straſſen ſperren, daß die Reuterey nicht durchkommen könne, das Kloſter St. Clement beſetzen, und eine Wache in „beide Stockwerke legen, aus welchen die Weiber mit groſſen und kleinen Steinen herunterwerfen können. Auf die Hülfe von Weſtmünſter aus, darf man ſich nicht verlaſſen, ſondern es mus alle Gemeinſchaft mit dieſem Theile der Stadt, auſſer von der „Waſſerſeite abgeſchnitten werden. An den Lord Maire ſollen 3 Herren mit einer Meſſage abgeſchickt werden. Hierauf ſol ein Ausſchreiben bekant gemacht werden, alle „und jede aufzumuntern, ſich mit Waffen in der Hand einzufinden; auch mus alsdenn „die gedruckte Erklärung in Bereitſchaft gehalten werden, ſolche unter das Volk auszutheilen. Man mus ſich in Zeiten nach 23 Officiers von der Leibwache, auf die wir „uns verlaſſen können, und nach einer genugſamen Anzal anderer gutgeſinneten, ſonderlich aber gemeiner Soldaten, umſehen. Den 30ſten April ſol der Entwurf ausgefüret „werden.„

Anderer Entwurf der Verſchwörung.

„Es ſollen ſogleich 40 herzhafte Perſonen, die ſich mit Degen und Piſtolen verſehen, ausgeſucht werden, alle dieſe Befele ins Werk zu richten, zu deren Unterhalt „von dem vorrätigen Gelde einem jeden täglich 7 Schilling für ihn und ſein Pferd ausgezalet werden ſollen. Oberſter Anfürer, Lord N . . . früh um 7 Uhr.„ Dieſer Entwurf war unterſchrieben Ciſ. C. W. M.„

Jederman konte leicht von ſelbſt einſehen, daß die aus Rom geſchriebenen Briefe, die gewiſſen Perſonen, die man nicht nennen wolte, heimlich entwandten Briefe, die nur von einem einzigen Zeugen beſtätigte vertrauten Berichte, und dieſe unter falſchen Namen oder auf unkentliche Art geſchriebenen Briefe, die man vielleicht nicht verſtehen konte, keine rechtsbeſtändige und unſtreitige Beweiſe abgeben können. Man gab ſolches in den Worten zu verſtehen, es ſey leicht zu erachten, daß die Verſchwornen bey einem ſo gefärlichen Briefwechſel, alle mögliche Vorſicht gebrauchen, und ſich gewiſſer unkentlichen Zeichen, oder einer unbekanten Sprache bedienen würden, um ihre wahre Abſichten darunter zu verbergen, und die Namen der Theilnemenden auf ſolche Art geheim zu halten, damit ſie keine gerichtliche Unterſuchungen zu befürchten haben möchten. „Viele aber von dieſen erdichteten Namen und Zeichen,„ hies es in dem Berichte des Ausſchuſſes weiter, „ſind ſo handgreiflich, daß ſie ſich ſelbſt dadurch verraten. Einige „ſind durch die Geſchicklichkeit verſchiedener Perſonen, die ſich auf dergleichen Zeichen „verſtehen, entdeckt worden, und ihre Erklärung trift völlig ein, andere aber hat man mit

Digitized by Google

„mit Hülfe der Erklärungen dieſer Zeichen, welche bey den Verſchwornen ſelbſt gefun- 1723.
„den worden, herausgebracht.„

Um dieſen Bericht zu unterſtützen, wurden auch die darin angeführten Vertheidigungsſchriften durch den Druck bekant gemacht. Dieſe Schrift war 83 Folioſeiten kleines Drucks, ſtark, und in 12 Artikel abgetheilet. Alle dieſe gehäuften Beweiſe dieneten am Ende weiter zu nichts, als daß 3 Perſonen, nemlich dem Biſchofe von Rocheſter, einem Namens Johan Plunket, und dem Georg Kelly das Urtheil geſprochen wurde. Die beiden lezten hatten ſich beſonders wegen einiger Puncte als Zeugen gegen den Sachwalter Layer gebrauchen laſſen. Für eine ſo kleine Anzal von Schuldigen, ſchickte ſich die erhabene Adreſſe, welche die Gemeinen, nachdem ſie dieſen Bericht erhalten, dem König übergaben, nicht alzuwohl.

„Wir erſtaunen darüber,„ ſagten ſie, „daß Perſonen vom Stande und groſſem An-
„ſehen, die ſich billig als die beſten Beurtheiler und eifrigſten Vertheidiger Dero ſanften
„und glücklichen Regierung, welche ihnen für ihre Güter und Ehrenſtellen Sicherheit
„verſchaft, hätten bezeigen ſollen, ſo pflichtvergeſſen ſeyn können, daß ſie ſich ſelbſt zu An-
„führern in einer ſo unverantwortlichen Verſchwörung aufgeworfen, um Dero geheiligte
„Perſon, ihr Vaterland und ſich ſelbſt unglücklich zu machen, allen Glauben zu verle-
„tzen, und die feierlichſten Verbindungen zum Beſten eines flüchtigen Catholiken, der
„blos wegen ſeines blinden Aberglaubens und ſeiner Neigung zum römiſchen Stule be-
„kant iſt, zu zerreiſſen.

„Da wir dieſe abſcheulichen Anſchläge zu unſerem gröſten Leidweſen und mit dem
„erſinlichſten Abſcheu entdeckt, ſo werden wir auch dafür ſorgen, daß die niederträchti-
„gen Anſtifter durch keine Liſt oder Kunſtgriffe der Strafe entgehen ſollen. Wir wer-
„den ſolchen Ernſt hierunter blicken laſſen, daß die Aufrürer gewis einmal vor allemal
„durch die Gerechtigkeit des Parlaments abgeſchreckt werden ſollen, ſich jemals wieder
„ſolcher ſtrafbaren Unternemungen ſchuldig zu machen.„

Es iſt gar nicht zu zweifeln, daß die Glieder des Hauſes eben ſo dachten, als ſie ſich hier ausdrückten. Die Gefangenen, welche von ihnen nicht verurtheilet oder angeklaget wurden, hatten alſo ihre Erhaltung blos ihrer Unſchuld, oder dem Mangel an Beweiſen wider ſie, zuzuſchreiben. Und doch wurde dem Hauſe Schuld gegeben, es habe in dieſer Sache nicht genug gethan, oder ſich wenigſtens gegen diejenigen, welche es verurtheilete, die von den Geſetzen vorgeſchriebenen Strafen nicht ſtrenge genug volzogen.

Unterdeſſen, daß ſich die Gemeinen mit dem Rechtshandel dieſer 3 Perſonen, ſonderlich aber des Biſchofs von Rocheſter beſchäftigten, äuſſerten ſich in dem Oberhauſe ſehr hitzige Streitigkeiten. In dem vorgemeldeten Berichte waren viele von den Gliedern dieſes Hauſes mit Namen benant worden. Sie namen ſolches ſehr empfindlich auf, und beſchwereten ſich ſehr heftig darüber. Unter andern ſagte der Graf von Cowper, da er die Ehre gehabt, von der höchſtſeligen Königin Anna glorreichen Andenkens, zum Pair erhoben zu werden, halte er ſich für verpflichtet, die Vorrechte und Freiheiten der Pairs, ſo auf der Charta magna dem Grundgeſetze des groosbritanniſchen Reichs beruheten, zu vertheidigen. Da er bisher bey ſo vielen Gelegenheiten und zu den gefärlichſten Zeiten, Proben von ſeiner eifrigſten Neigung für die proteſtantiſche Thronfolge und die gegenwärtige Regierung an den Tag gelegt, ſo müſſe er ſich notwendig für ſehr beleidiget halten, da man ihn in dem Berichte von einem närriſchen Entwurfe überge-

ſinneter

1723. ſinneter Leute, blos auf das Zeugnis des Hörenſagens eines niederträchtigen Kerls, den der Ausſchus ſelbſt allerhand begangener Schelmereien überfüret, als einen ſolchen, der daran Theil genommen, ausgeſchrien, da doch dieſer Menſch blos, um ſeiner Partey ein Anſehen zu verſchaffen, oder andern zu gefallen, ehrliche Leute in üblen Ruf bringe, welches ſchon allein der ganzen Verſchwörung das Anſehen einer bloſſen Erdichtung gebe. Er verlangte, ehe er ſeine Rede ſchlos, daß Plunket, von dem dieſer Aufſatz herrürete, ſogleich für die Schranken vorgefordert und befragt werden ſolte.

Der Vicomte von Townshend antwortete, er bedaure ſehr, daß ein ſo angeſehener Pair ſich ſo ſehr hiedurch beleidiget finde, da doch niemanden unbekant ſey, daß die Ausſagen der abgehörten Zeugen, um wenigſtens die durch Geſetze einmal eingefürte Gewonheit zu beobachten, ohne die geringſte Veränderung, und ohne etwas wegzulaſſen, bekant gemacht werden müſten. Der Ausſchus habe den meiſten von denen, deren Namen ſich darunter befänden, ſchon durch die Erklärung, daß man ſie für ganz unſchuldig halte, Gerechtigkeit widerfaren laſſen, ihr guter Name habe alſo gar nichts darunter gelitten. Man müſte ſich billig wundern, daß ein Pair, der ſich ſonſt durch ſeinen groſſen Verſtand in dieſer anſenlichen Verſamlung ſo ſehr hervorgethan, die abſcheulige und boshafte Verſchwörung, die durch ſo viele Gründe, welche zuſammengenommen einen hinlänglichen Beweis ausmachten, dargethan worden, um einer ſo geringen und unerheblichen Sache willen, für eine bloſſe Fabel ausgeben wollen.

Die übrigen Herren aber, deren Namen ebenfals in dieſem Verzeichnis ſtanden, wandten dagegen ein, die Gemeinen hätten in ihrer Adreſſe gar keinen Unterſchied gemacht, es ſcheine daher, als ob ſie auf alle darin mit Namen benante gezielet, wenn ſie ſich der Worte bedienet, es ſey zum Erſtaunen, daß Standesperſonen ſich ſo ſehr vergehen können, Häupter und Beförderer dieſer Verſchwörung abzugeben; wegen des Herzogs von Ormond und der übrigen, aus dem Reiche verbanneten, möchte es die Gemeinen aller Vermutung nach nicht ſo befremden, man könne daher nicht anders glauben, als daß die Gemeinen in ihrer Adreſſe mit den Worten Häupter und Beförderer der Verſchwörung auf den Biſchof von Rocheſter, den Lord North und Gray und den Grafen von Orrery gezielet. Sie ſetzten auch noch allerhand Betrachtungen hinzu, die Erzälung von dieſer Verſchwörung lächerlich zu machen.

Da die ganze Streitigkeit blos perſönlich war, und mehr mit Anzüglichkeiten als Lebhaftigkeit gefüret wurde, thaten einige den Vorſchlag, ob Plunket für die Schranken gebracht werden ſolle. Die verneinende Meinung behielt durch die Mehrheit von 81 Stimmen gegen 26 die Oberhand. Man widerſprach für dieſes mal nicht dieſer abſchlägigen Antwort, ſondern man begnügte ſich damit, daß der vornemſte Staatsbediente befriediget worden. Unterdeſſen, daß die gerichtlichen Unterſuchungen gegen die 3 Schuldigen ſo ernſtlich getrieben wurden, entdeckte man einen neuen Anſchlag, der gegen die Perſon des Königs gemacht worden. Zwey Lehrjungen, einer von 15, der andere von 20 Jahren, ſolten den König den 5ten May an dem Bustage wegen der Abwendung der anſteckenden Seuche von den 3 Königreichen, erſtechen: da man gewis vermutete, daß der Hof an dieſem Tage dem Gottesdienſte in der Domkirche des heiligen Pauli beiwonen würde. Beide kamen in Verhaft. Der jüngſte geſtand offenherzig, daß er von ſeinem Mitſchuldigen dazu angeſtiftet worden. Dieſer leztere wurde nach Newgate gebracht, jener aber einem Staatsboten zur Verwarung übergeben. Dieſe Entdeckung

Digitized by Google

zog gar keine Folgen weiter nach ſich, und wurde, wie viele andere, nicht einmal recht ſcharf unterſuchet. 1723.

Die Gemeinen, welche den Rechtshandel des Biſchofs von Rocheſter für ihr Gericht gezogen hatten, füreten denſelben ſehr eifrig. Im Anfange des Aprils forderten ſie ihn vor ihre Schranken, um ſich zu verantworten. Er hatte ſelbſt darein gewilliget, und darum gebeten, entweder, weil er von dem Vorrechte der Pairs, zu welchen er doch ſelbſt gehörete, nicht ſonderlich viel hielt, oder, um beide Häuſer gegen einander aufzuwiegeln, wie es ehemals bey dem Rechtshandel des Grafen von Oxford gegangen. Wenn dieſes ſeine Abſicht geweſen, ſo hat er ſich geirret, denn die Herren waren nicht der Meinung, daß ihre Vorrechte ſo genau mit der Klagſache eines Biſchofs verbunden wären, ſie lieſſen es ganz gern geſchehen, daß die Gemeinen ſeinen Rechtshandel für ihr Gericht zogen, und ihn, wie notwendig daraus folgte, vor ihre Schranken forderten. Rechtshandel des Biſchofs von Rocheſter.

Als er für das Unterhaus, welches ſeine Gerichtbarkeit über ihn blos auf einige Fälle, die ſich unter Carln I zugetragen, gründete, vorgefordert wurde, ſuchte der Biſchof bey den Pairs, als ſeinen eigentlichen Richtern, Schutz. Er ſtellete ihnen vor, da er die Ehre habe, ein Glied ihrer anſenlichen Geſelſchaft zu ſeyn, ſo dürfe er ja vor keinem andern Gerichte, als ihrem, angeklaget werden, ſey auch keinem andern Rechenſchaft abzulegen verbunden: er erſuche alſo das Haus, es ſo einzurichten, daß er nicht nötig haben möge, für den Schranken der Gemeinen zu erſcheinen, und auf die wider ihn angebrachte Bill zu antworten. Er berief ſich darauf, es ſey von je her in dem Hauſe ſo gehalten worden, daß kein Pair weder in eigener Perſon noch durch Beiſtände vor den Schranken der Gemeinen auf die ihm vorgelegten Fragen antworten dürfen. Der Herr, welcher es über ſich genommen hatte, dieſe Requete zu übergeben, unterſtützte ſolche nach allen Kräften. Er hatte die Grafen von Cowper und Strafford, und den Lord Lechmere auf ſeiner Seite, welche vorſtelleten, es ſey eine Sache, welche die Ehre des Hauſes und die unſtreitigen Gerechtſamen und Vorrechte deſſelben angehe; das Unterfangen der Gemeinen ſey eine Verwegenheit, die billig von ihnen allen geahndet werden ſolte; man dürfe nicht zugeben, daß ſie dieſe Sache für ihr Gericht zögen; man müſſe vielmehr den davon beſorglichen Folgen auf das nachdrücklichſte vorbeugen; eben das Geſetz, darin verboten worden, daß kein Pair in peinlichen Sachen für ein anderes Gericht gezogen werden ſolle, verpflichte das Haus, dieſe Neuerung um ſo viel weniger zuzulaſſen; würde das Haus hierin nachgeben, ſo vermindere es ſelbſt ſein Anſehen, und mache ſich gewiſſermaſſen den Gemeinen unterwürfig. Schwierigkeiten wegen der Gerichtbarkeit.

Man antworte hierauf, das Unterhaus habe hierbey nicht aus einer ihm eigenen Gerichtbarkeit, ſondern als ein Theil des Staatskörpers, dem die Geſetzgebergewalt zuſtehe, woran daſſelbe eben ſo viel Recht, als das Oberhaus habe, gehandelt. Die beiden Staatsſecretarii, der Herzog von Argyle, der Biſchof von Peterborough, und der Herzog von Wharton, der doch ein vertrauter Freund des Biſchofs von Rocheſter war, gaben dieſer Antwort Beifal, und unterſtützten ſolche. Der letzte fügte noch hinzu, dieſe Requete ſey ſehr unzeitig, denn da der Biſchof das Unterhaus ſelbſt ſchriftlich erſuchet, die Vertheidigung, welche er durch ſeine Beiſtände vor den Schranken dieſes Hauſes wolte füren laſſen, anzunemen, ſo ſey es nun nicht mehr Zeit davon, die Pairs zu bitten, daß ſie ihm nicht erlauben möchten, dasjenige, wozu er ſich ſelbſt anheiſchig gemacht, zu thun. Der Streit wurde recht kunſtmäſſig geendiget. Man brachte eine

 doppelte

1723. doppelte Frage in Vorſchlag, 1. ob der Biſchof nur blos vor dem Oberhauſe verhöret werden dürfe, da die bejahende Meinung durch die Mehrheit von 78 Stimmen gegen 32 die Oberhand behielt: und 2. ob man ihm erlauben ſolle, ſeine Sache perſönlich, oder durch einige von ihm ſelbſt gewälte Beiſtände vor dem Unterhauſe zu füren, und ob man ihn von der Einwilligung des Hauſes benachrichtigen ſolle, welches durch die Mehrheit von 77 Stimmen gegen 33 genemgehalten wurde.

So viele Achtung auch ſonſt die Mehrheit der Stimmen verdienet, und bey Leuten, die mit Vorurtheilen eingenommen ſind, gemeiniglich zu finden pfleget, ſo iſt doch auch gewis, daß dieſe Entſcheidungen in Fällen, wenn ſie Biſchöfe, welche zugleich Barons des Reichs ſind, betreffen, ganz ungewönlich ſind, und der Würde der Pairs zuwiderlaufen; und daß der Biſchof von Rocheſter unrecht gehandelt, da er ſich anheiſchig gemacht, auf Verlangen der Gemeinen vor ihren Schranken zu erſcheinen, daß aber das Oberhaus noch weit übler gehandelt, da es darein willigte, daß er ſein Wort halten ſolte.

Vertheidigung des Biſchofs.

Dieſer Biſchof übergab noch eine Requete, die aber eben ſo wenig Wirkung that. Sie war auch ſehr unerheblich, und ich gedenke hier derſelben blos, um zu zeigen, in wiefern die Parteienliebe und die Gerechtigkeitsliebe einen Antheil hieran gehabt haben. Der Biſchof beklagte ſich darüber, daß der Oberſte Williamſon, als er an der Tafel geſeſſen, mit noch einigen in ſein Haus gekommen, und ihm, auch ſeinen Bedienten verſchiedenes mit Gewalt weggenommen, weshalb er die Pairs erſuchte, ſie möchten doch dieſe Sache unterſuchen, und ihn hierunter nach ihrem Gutbefinden ſchützen. Es wurde hierauf vorgeſchlagen, den Oberſten Williamſon für das Haus zu fordern, ihn wegen ſeiner Auffürung zur Rede zu ſetzen, und zugleich die übrigen, welche damals bey ihm geweſen, zu verhören. Aber der ganze Vorſchlag und die Requete wurden durch die Mehrheit von 56 Stimmen gegen 24 verworfen.

Funfzehn Pairs widerſprachen dieſer abſchlägigen Antwort. „Weil ein jeder von „den Gliedern des Hauſes, wenn ihn jemand, es ſey auch, wer es wolle, wärend der „Sitzung des Parlaments an ſeiner Perſon und Gütern angreifen wil, jederzeit um die „Gerechtigkeit und den Beiſtand des Hauſes bitten könne.

„Weil der in der Requete gemeldete Zufal, wenn derſelbe ſeine Richtigkeit habe, „und diejenigen, welche einen Antheil daran gehabt, ihre Auffürung nicht auf eine ſolche „Art, daß das Haus damit zufrieden ſeyn könne, zu rechtfertigen im Stande wären, „eine höchſt verwegene und ſtrafbare Unternemung ſeyn würde; daß man alſo billig den „unparteiiſchen Ausſagen derer, ſo dabey zugegen geweſen, Gehör geben ſolte, um dem „Biſchofe Gerechtigkeit widerfaren zu laſſen. „

Nach vielen Unterſuchungen und Beratſchlagungen, that endlich der geheime Ausſchus den Ausſpruch, es habe das Anſehen, als ſey der Biſchof von Rocheſter das Haupt und die vornemſte Stütze der Verſchwornen geweſen, er ſey daher ſehr ſtrafbar, und ſeine Auffürung verdiene ſcharf geahndet zu werden. Jedoch wurde zugeſtanden, daß die wider ihn gefürten Beweiſe ſonſt bey ordentlichen Verbrechen zwar nicht bündig genug ſeyn würden, daß ſie aber doch bey einem Vergehen von der Art, als dieſes ſey, hinreichend genug wären. Die Gemeinen fälleten in einem groſſen Ausſchus eben ein ſolches Urtheil. Den 16ten April wurde bey dem Lord Carteret eine groſſe Verſamlung gehalten, da ſich die Gemeinen wegen der Strafe, die man dieſem Geiſtlichen zuerkennen ſolte, beratſchlageten. Einige waren erſt der Meinung, man ſolle ihm ſein Biſchoſtum und

und alle bisher genoſſene Pfründen nemen, und auf ewig aus dem Reiche verbannen, jedoch ohne ſeine Güter einzuziehen. Andere waren ganz unwillig darüber, daß man alzu gelinde gegen ihn verfare; daß er, als der Haupturheber der heimlichen Anſchläge und Entwürfe, die, ſeitdem der König zur Regierung gekommen, wider den Staat gemacht worden, auf das ſchärfſte geſtraft zu werden verdiene; daß er wenigſtens Zeit lebens im Gefängnis gehalten, und gänzlich auſſer Stand geſetzet werden müſſe, dergleichen künftig wieder zu verſuchen. Jene antworteten hierauf, der Schuldige verdiene zwar allerdings eine ganz andere Strafe, da man aber die Glieder des Oberhauſes darüber zu Rathe gezogen, hätten die wenigſten einen Gefallen daran bewieſen, dieſen Geiſtlichen ſtrenger zu beſtrafen. 1723.

Den folgenden Tag volzogen die Gemeinen dieſen Schlus auf das genaueſte, und wiederholten das Urtheil, welches mit einem Staatsſecretario war verabredet worden. Weil man beſorgte, oder wenigſtens einige Furcht blicken lies, daß der König nachher dieſen Schuldigen aus beſonderer Huld und Gnade, völlig begnadigen möchte, wurde noch der Beiſatz hinzugefüget: **Und dieſes Urthel darf nicht ohne Einwilligung des Parlaments gemildert werden.**

England iſt unter den bekanten Ländern das einzige, wo das Leben und die Freiheit eines Menſchen gehörig geſchätzet wird. Alles, was dagegen vorgenommen wird, geſchiehet öffentlich; diejenigen, welche die Handhabung der Gerechtigkeit über ſich genommen, legen von ihrer Auffürung Rechenſchaft ab; warſcheinliche oder mutmasliche Beweiſe werden nicht verſtattet; man dringet nicht bis in das Innerſte der Schuldigen; ſie werden nach demjenigen, was ſie geſaget haben, und nicht, was ſie zu ſagen willens geweſen, nach dem, was ſie wirklich gethan, und nicht, was ſie hätten thun können, gerichtet: und man kan überhaupt ſagen, ein jeder Verurtheilter ſey auch in der That ein Verbrecher. So lange als die Geſetze beobachtet werden, haben Privatperſonen von dem Unwillen des Landesherrn und ſeiner Staatsbedienten, die ſonſt überal ſo furchtbar zu ſeyn pflegen, nichts zu beſorgen; ſie dürfen ſich entweder gar nicht, oder doch nicht ſehr merklich rächen. In **England** iſt es etwas unbekantes, daß jemand ohne Urſache aus dem Lande verwieſen, abgeſetzt, oder wird in Verhaft gebracht, ſo wenig als man daſelbſt von der Wahl der Richter, und der Anlegung neuer Gerichtshöfe etwas weis. Der einzige Weg, wie der Hof jemanden, dem er nicht günſtig iſt, ſeinen Unwillen kan empfinden laſſen, iſt der, daß er das Parlament auf ſeine Seite bringe, und dahin vermöge, daß es an ſeinem Zorne Theil neme. Iſt dieſes, ſo hat der Hof faſt eben ſo viele Macht, als in den Ländern, wo eine ganz wilkürliche Regierungsart herſchet. Die Glieder eines geheimen Ausſchuſſes werden gemeiniglich von dem Hofe ſelbſt gewälet, daß alſo die Strafen, die Beſtimmungen des Verbrechens, die Art des Verfarens und der Beweiſe, völlig von dem Hofe abhengen. Was ich jetzt von dem Hofe behauptet, gilt auch von einer Partey, die im Parlament die Herrſchaft hat, wie aus demjenigen, was zur Zeit des **Cromwell**, der es ſo weit brachte, daß er ſeinem Könige den Kopf herunterſchlagen lies, genugſam erhellet. Obgleich die Beiſpiele von Verſchwörungen, die nur, um einige Verbrecher zu finden, vorgegeben werden, in Grosbritannien ſehr ſelten ſind, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß die in dieſem Königreiche übliche Art zu verfaren, die allerbilligſte ſey, wodurch die Unſchuld, die man zu unterdrücken ſuchen möchte, am allererſten gerettet werden kan. Wenigſtens kan dergleichen nicht ungeſtraft geſchehen, und die Unbilligkeit eines ſolchen Verfarens wird eben

1723. dadurch, weil es nicht heimlich gehalten werden kan, jederman kund, daß alſo das Volk deſto eher auf ſeiner Hut ſeyn kan, damit der Eifer und die Treue deſſelben nicht gemisbraucht werden. Was ich jezt behauptet, gehet gar nicht auf den Biſchof von Rocheſter. Es iſt höchſt unwarſcheinlich, daß er an irgend einer groſſen Verſchwörung einen beſondern Antheil gehabt haben ſolte.

Dieſer Geiſtliche lies ſich durch das Urtheil, welches die Gemeinen über ihn ſprachen, nicht ſonderlich ſchrecken. Er hatte ſich zwar dergleichen nicht vermutet, ſondern gehoft, ſie würden es bey der bloſſen Anklage bewenden laſſen. „Jch glaube,„ drückte er ſich in einem aufgefangenen Schreiben aus, „daß man willens ſey, nicht ſowol nach „der Bill von Attainder gegen mich zu verfaren, oder mich aus dem Reiche zu verweiſen, ſondern es bey der Parlamentsklage bewenden zu laſſen. . . . Einige möchten es vielleicht gern ſehen, wenn es mir das Leben koſtete, ſie wünſchten wol, mich „und zugleich viele andere, unglücklich zu machen. Die Staatsbedienten werden ſich „aber aus allen Kräften dagegen ſetzen, damit die Sache nicht zu weit gehen, und die „Sehne, wenn der Bogen alzuſtark geſpannet wird, gar nicht zerreiſſen möge.„ Als aber ſeine Sache ein ganz anderes Anſehen bekam, wuſte er nirgends, als bey dem Oberhauſe, Schuz. Er erſuchte daher daſſelbe in einer Bitſchrift, ihm 2 Beiſtände und Sachwalter, die er ſelbſt ausgeſucht, zu verſtatten, und ihm ein beſonderes Gehör zu vergönnen.

Seine ſache wird vor dem oberhauſe unterſucht.

Seine Sache wurde mit vieler Feierlichkeit unterſucht. Die königlichen Sachwalter brachten unterſchiedliche Briefe vor, und lieſſen einige Zeugen abhören. Die Beiſtände des Biſchofs frugen wenig nach der Ausſage der Zeugen, hielten ſich aber ſtark darüber auf, daß man ihnen nur blos die Auszüge gewiſſer Briefe vorlege, die Urkunden aber zurückhalte, die gröſtentheils ohne Namen, oder doch unter falſchen Namen geſchrieben waren. Es entſtand die Frage, ob dieſe Auszüge hinreichende Beweiſe abgeben könten, da die bejahende Meinung durch die Mehrheit von 97 Stimmen gegen 39 die Oberhand behielt. Der Biſchof verlangte ſelbſt, man ſolle zeigen, auf was für Art man hinter das in dieſen Briefen verborgene Geheimnis gekommen, ſeine Forderung wurde aber ebenfals durch die meiſten Stimmen verworfen.

Jn der folgenden Sitzung, die den 18ten May gehalten wurde, trugen die Sachwalter des Königs ihre übrigen Beweiſe vor. Der ſtärkſte war die Erklärung eines catholiſchen Geiſtlichen mit Namen Neyno, der nachher, als er ſich durch Schwimmen retten wollen, ertrunken. Sie war des Jnhalts, man habe ihn dazu gebraucht, einige Bitſchriften aufzuſetzen, darin die Verſchwornen, und beſonders der Biſchof von Rocheſter, den Regenten von Frankreich um eine Hülfe von 5000 Man erſucht. Es wurde aber dagegen eingewandt, dieſe Ausſage könne nicht als ein Beweis angeſehen werden, weil ſie weder durch einen Eid beſtätiget, noch auch unterzeichnet worden. Da aber der Vicomte von Townshend und Herr Robert Walpole verſicherten, daß der catholiſche Geiſtliche wirklich ſolches ausgeſaget habe, ſo wurde durch die Mehrheit von 85 Stimmen gegen 41 der Schlus gefaſt, daß dieſe Ausſage als ein Beweis angeſehen werden könne, oder, daß das Haus vermöge ſeiner Geſetzgebergewalt, die Feierlichkeiten, die daran feleten, erſetzen könne.

Hierauf wurden die Briefe, welche auf der Poſt aufgefangen worden, vorgeleſen, worauf der Biſchof verlangte, daß die Abgeordneten über folgende 2 Puncte befraget werden ſolten, 1. ob ſie genugſam berechtiget geweſen, Briefe aufzufangen und zu eröfnen,

Digitized by Google

nen, und von wem ſie ſolche Gewalt bekommen hätten; 2. ob diejenigen, welche eine Abſchrift von den Briefen, deren Urkunden man nachher mit der Poſt abgehen laſſen, genommen, ſolche ſelbſt aufgefangen, oder von andern bekommen hätten. Dieſe Fragen, welche recht darnach eingerichtet waren, den Angeklagten zu entſchuldigen oder verwirt zu machen, veranlaſſeten einen ſehr hitzigen Streit, der bis auf den Abend um 11 Uhr dauerte. Man ſtellete mit vieler Heftigkeit vor, wie ſehr der öffentliche Glaube dadurch beleidiget werde, was vor erſtaunende Misbräuche daraus entſtehen könten, wenn die Poſtbeamten völlige Freiheit, die Briefe zu erbrechen, haben ſolten; die bloſſen Abſchriften von Briefen, die nicht mit allen Feierlichkeiten, welche denſelben einen gleichen Werth mit den Urkunden verſchaffen, genommen worden, wären viel zu unerheblich, als daß ſie einigen Glauben verdienen ſolten; auf ſolche Art könten dergleichen Abſchreiber, das Glück oder wenigſtens den guten Namen, die Sicherheit und Ruhe der ehrlichſten Leute in Gefar bringen, wenn ſie nur die Abſchrift eines ihrem Vorgeben nach aufgefangenen Briefes gegen ſie aufzeigten. Es wurde hierauf durch die meiſten Stimmen der Schlus gefaſt, die Poſtbeamten wären nicht verpflichtet, auf dieſe Fragen zu antworten, und es ſolten dieſe Briefe als Beweiſe angeſehen werden. 1723.

Der Biſchof konte aus dieſen wunderlichen Schlüſſen, die allezeit durch die Mehrheit der Stimmen entſchieden wurden, erſehen, daß man ſchon einmal ihn zu verurtheilen beſchloſſen hatte, er mochte ſich auch vertheidigen, wie er wolte. Jedoch that er ſo viel als möglich; er redete 2 Stunden hintereinander mit ſolcher Heftigkeit, daß er zuletzt ganz mat wurde. Er füret ſeine ſtreitigkeit ſelbſt.

„Meine Beiſtände,„ ſagte er, „haben mich ſo gut vertheidiget, daß ich wenig „werde hinzuſetzen dürfen. Ich wolte gern ſtilſchweigen, wenn ich nicht beſorgen müſte, „man möchte ſolches als ein Geſtändnis des mir angeſchuldigten Verbrechens anſehen: „weil ich mich aber ganz unſchuldig finde, ſo glaube ich verbunden zu ſeyn, dem Hauſe „einige wenige Anmerkungen, die ich bey dieſem ganz auſſerordentlichen Verfaren ge„macht, vorzulegen.„

Nach dieſem Eingange wandte er ſich näher zur Sache. „Es hat mich ſehr be„fremdet,„ ſagte er, „da ich gegen das Ende des 7ten Monats meiner bisherigen har„ten Gefangenſchaft vernemen müſſen, daß mich die Gemeinen für den Hauptanſtifter, „Urheber und Beförderer einer in dieſem Reiche angeſtifteten abſcheulichen Verſchwö„rung, welche den Umſturz des Staats und die Erhebung eines catholiſchen Prätenden„ten auf den groobritanniſchen Thron zur Abſicht hat, erkläret, und ſogar ſchon meine „Strafe durch eine Bill veſtgeſetzet haben. Ich wolte mich anfänglich ſelbſt gegen dieſe „heftige Anklage vor dem Unterhauſe vertheidigen, da ich aber überlegte, daß meine „Ankläger auch zugleich meine Richter geworden, da ſie mich, ohne mich einmal zu hö„ren, verurtheilet, ſo durfte ich nicht hoffen, daß ſie ihre Geſinnung, wenn ich auch „noch ſo viele Beweiſe von meiner Unſchuld vorgebracht hätte, ändern, und von ihrem „einmal gefaſten Schlus, da ſie mich ſchon zum voraus verurtheilet, abgehen würden. „Dieſes hat mich bewogen, ſo lange, bis die Bill für meine eigentlichen Richter gekom„men, zu ſchweigen.„

Er dankte ihnen hierauf für das geneigte Gehör, welches ſie ihm verſtattet, beſchwerete ſich aber zugleich darüber, daß man ſo hart mit ihm verfaren, und Auszüge aus einigen Briefen, unter welchen entweder gar keiner, oder doch ein unbekanter Name geſtanden, anſtat der Urkunden als Beweiſe angenommen; daß man die Ausſage oder

 Erklä-

Digitized by Google

1723. Erklärung eines Mannes, der ſchon todt ſey, ohne daß ſolche von ihm unterzeichnet, oder eidlich beſtätiget worden, als einen Beweis zugelaſſen, ſeiner Bitte hingegen, daß man diejenigen, welche dieſe unkentliche Namen entdeckt zu haben vorgegeben, anhalten möchte, die Art, wie ſie dahinter gekommen, anzuzeigen, kein Gehör gegeben, auch die Poſtbeamten nicht darüber zur Rede geſetzt, wer ihnen die Macht, Briefe aufzuhalten und zu erbrechen, gegeben habe.

Er bemühete ſich nachher, mit Beiſeitſetzung der ganz offenbaren Ungültigkeit dieſes Betragens, wie er ſich ausdrückte, zu zeigen, daß die Anklage ſich ſelbſt widerſpreche und gar keine Beweiſe vor ſich habe; daß dieſe Anklage eine groſſe Verſchwörung, um die drey Königreiche anzugreiſen und den Staat umzuſtürzen, vorausſetze; daß man weder den geringſten Beweis angefüret, noch ſich darauf einlaſſen wollen, zu zeigen, daß die Ausfürung dieſer groſſen Unternemungen gewiſſen Standesperſonen aufgetragen worden; denn die ungereimten Erzälungen vom Burford oder dem Grafen von Orrery müſten billig einem jeden als lächerlich vorkommen.

„Gewis eine ſeltſame Verſchwörung,„ rief er aus, „da ſich die Verſchwornen „ſelbſt nicht unter einander verabreden, und doch eine Empörung veranſtalten und un„terhalten wollen! Durch wen aber? durch einen Biſchof, der niemals etwas vom „Kriegsweſen verſtanden, noch jemals einem Kriegsrathe beigewonet. Kurz, eine „Verſchwörung, ohne Vorrat an Geld, Waffen, Kriegsbedürfniſſen, Officiers und „Soldaten.„

Von den Beweiſen, wodurch man die ihm angeſchuldigten Verbrechen darthun wollen, ſagte er nur mit wenigem, es ſey ſchon deutlich genug gewieſen worden, daß ſolche blos auf hören ſagen beruheten, oder höchſtens auf Mutmaſſungen und ganz willkürliche Erklärungen gewiſſer Zeichen und falſcher Namen hinausliefen, und folglich nicht als gültige Beweiſe angenommen werden könten; es ſey zwar ſchwer, eine verneinende Sache zu beweiſen, indeſſen habe er doch 8 bis 9 Zeugen, welche die erforderlichen Eigenſchaften hätten und allen Glauben verdieneten, zu ſeiner Vertheidigung aufgeſtellet, und ſey überzeugt, daß ihre Ausſagen mehr als alzu hinlänglich wären, den auf bloſſes Hörſagen und Mutmaſſungen gegründeten Verdacht zu widerlegen.

„Das vornemſte, was mir ſchuld gegeben wird,„ ſagte er, „betrift drey Briefe, „die ich den 9ten April im Jahr 1722 geſchrieben haben ſol, oder wenigſtens ſchreiben „laſſen, einen an den Herrn Dillon, den andern an den vormaligen Grafen von Marr, „den dritten an den Prätendenten. Ich wil nicht erſt lange unterſuchen, ob es ein „Verbrechen genant werden könte, wenn ich mit den beiden erſten einen Briefwechſel un„terhalten hätte, es iſt aber höchſt unwarſcheinlich, daß ich unter den Umſtänden, darin „ich an den General Dillon, einen Kriegsman, mit dem ich niemals in einiger Ver„bindung geſtanden, und an den Grafen von Marr, mit dem ich nie, auſſer da er „noch Staatsſecretarius war, etwas zu thun gehabt, geſchrieben haben ſol, nicht auch „zugleich an den vormaligen Herzog von Ormond, der mich ehedem mit ſeiner Freund„ſchaft und Vertraulichkeit beehret, deſſen Unglück ich von Herzen bedaure, und deſſen „ich mich allezeit mit beſonderer Zärtlichkeit erinnere, geſchrieben haben ſolte.„

Er fürete hierauf verſchiedene Umſtände an, die nach ſeiner und anderer Meinung bewieſen, daß er dieſe Briefe weder ſelbſt ſchreiben, noch andern in die Feder ſagen können; er ſey damals auſſer der heftigen Gicht, auch wegen der Krankheit und bald darauf erfolgten Abſterbens ſeiner Frau, wozu noch ſeine Rechtshändel gekommen, in al-

lerhand

ſerhand häusliche Beſchäftigungen und Unruhe verwickelt geweſen; er habe den Herrn Kelly nicht öfter als zwey oder dreimal geſehen; es ſey höchſt unwarſcheinlich, daß ſich ein Man, der nach dem Urtheile des Ausſchuſſes ſo viele Klugheit und Vorſichtigkeit beſeſſen, einem Unbekanten blosgegeben, und der Poſt ſo gefärliche Briefe anvertrauet haben würde; ſelbſt der Bericht des Ausſchuſſes ſey dem Anſehen nach für ihn vortheilhaft, indem bey den öfteren Unterredungen zwiſchen dem Layer, Plunket und den übrigen Agenten des Prätendenten auch nicht mit einer Silbe des Biſchofs von Rocheſter gedacht worden, da ſie ihn doch, wenn er der Häuptanſtifter und Beförderer dieſer Verſchwörung geweſen, nicht würden vergeſſen haben. 1723.

Endlich bewies auch dieſer Geiſtliche noch, daß die Klagſachen und Beweiſe, die blos auf ein Hörenſagen gegründet wären, von den vorigen Parlamenten aufs feierlichſte gemisbilliget und verworfen worden. Er verlangte daher, daß man die Parlamentsacte, durch welche der Ritter Fenwick des Hochverrats ſchuldig erkläret und überfüret worden, vorleſen möchte. Er hielt ſich ſehr lange bey dieſem Beweiſe auf, und ſetzte noch hinzu, weder auswärtige Staaten, noch die Nachkommen würden es glauben können, daß ein freier Engländer, ein Man, der mit der Würde eines Biſchofs beehret worden, und ein Glied des Oberhauſes geweſen, auf ſo verfängliche Beweiſe, gezwungene Auslegungen, und ſo geringe Urſachen eines Argwons, die kaum einen Juden vor dem Inquiſitionsgerichte verdächtig machen würden, verurtheilet worden.

Das Urtheil der Gemeinen wird beſtätiget.

Dieſer kitzliche Rechtshandel wurde noch immer fortgeſetzt. Endlich wurde das Urtheil oder die Bill der Gemeinen den 26ſten May zum letztenmale verleſen. Nach langen Streitigkeiten, die vom Mittag an bis auf den Abend um 9 Uhr dauerten, wurde ſie endlich durch die Mehrheit von 83 Stimmen gegen 43 genemgehalten. Der verurtheilte Pair blieb noch bis auf den 29ſten Junius, welches der Tag ſeiner Abreiſe war, im Tour. Auſſer ſeinem väterlichen Erbtheile, welches an 130 Thaler järlicher Einkünfte trug, nam er noch ſehr beträchtliche Summen mit auf die Reiſe. Er lies allein für 3 bis 400 Pfund Sterling neue Balken in ſeiner Dechaney zu Weſtmünſter und in ſeinem Biſchoftume liegen. Die ſtrengen Glieder der Geiſtlichkeit der engländiſchen Kirche ſamleten für ihn als ihr bisheriges Oberhaupt, eine Beiſteuer, die ſich auf 8000 Pfund Sterling belief. Sein Hausgeräte, worunter verſchiedenes, als es zum öffentlichen Verkauf kam, aus Freundſchaft für ihn ſehr theuer bezalet wurde, brachte ihm an 5000 Pfund ein. Zwey vorneme Herren kauften ſeinen Büchervorrat und ſchenkten ſolchen ſeinem Sohne. Wie viel man auf ihn gehalten, war am deutlichſten aus den vielen Geſchenken, die er öffentlich von allen Orten her bekam, zu erſehen. Eine gewiſſe Herzogin ſchenkte ihm 1000 Guineen und verſprach ihm auf Zeit Lebens einen järlichen Gehalt von 100 Pfund Sterling. Der Herzog von Wharton ſchenkte ihm einen goldenen mit Diamanten beſetzten Degen. Er wandte ſich nach Paris, bald nachher aber begab er ſich von da zu dem Vicomte von Bollingbroke, dem er in ſeiner anmutigen Einſamkeit Geſelſchaft leiſtete.

Er hatte noch, ehe er ſein Vaterland verlies, das Vergnügen, daß er durch den rechtlichen Widerſpruch der 40 Pairs, welche der Bewilligung der Bill der Gemeinen zuwider geweſen waren, faſt völlig losgeſprochen wurde. Dieſe Schrift giebt in dieſer Sache einen groſſen Aufſchlus, daher ich vermuten kan, die Mittheilung derſelben werde einigen nicht unangenem ſeyn.

„Wir

1723.

Einige pairs widerſprechen der beſtätigung dieſer bill.

„Wir können,„ ſagten dieſe 40 Pairs, in dieſe Bill nicht willigen, weil der ge-„gen die Bills wider Plunket und Kelly gemachte Einwurf, daß dadurch den Gemeinen „eben ſowol als den Herren eine oberrichterliche Gewalt zugeſtanden würde, unſerer „Meinung nach mit weit mehrerem Rechte gegen dieſe Bill gemacht werden kan, weil „auf ſolche Art ein Glied des Oberhauſes gewiſſermaſſen von dem Unterhauſe gerichtet „und verurtheilet wird, indem man ſolches nötiget, ſich dem Urtheil der Gemeinen zu „überlaſſen, ohne ſich einmal vertheidigen zu dürfen, ohnerachtet es der Würde eines „ſolchen Pairs und des Hauſes überhaupt zuwider iſt, ſich vor den Schranken der Ge-„meinen zu ſtellen.

„Weil ſich die Gemeinen unſerer Meinung nach ſehr in Acht nemen würden, den „Herren einen Theil ihrer Vorrechte oder Freiheiten, die ihnen vermöge ihrer Reichs-„verfaſſung zukommen, es ſey auch unter was vor einem Vorwande es wolle, abzutre-„ten, da doch die Herren, wie wir davor halten, eben ſo viel Urſach haben, wegen ih-„rer Vorrechte und Freiheiten eiferſüchtig zu ſeyn.

„Wir ſind der Meinung, daß dieſe gegen ein Glied des Oberhauſes gemachte Bill, „weil ſie zuerſt in dem Unterhauſe entworfen worden, billig bey uns keinen Beifal finden „ſolte, indem wir aus den gedruckten Schlüſſen der Gemeinen erſehen, daß ſie den Bi-„ſchof, ehe ſie noch einmal dieſe Bill in das Oberhaus gelangen laſſen, folglich auch, „ehe noch der Biſchof ſelbſt gehöret worden, der ihm darin aufgebürdeten Verbrechen „für ſchuldig erkläret. Es würde eine ſolche Erklärung an und vor ſich nichts ungeräum-„tes enthalten, wenn die Gemeinen nach der ſonſt üblichen Gewonheit die Stelle der „Kläger verträten; ſo aber iſt es der Gerechtigkeit, die doch ganz unparteiiſch beobachtet „werden ſolte, unſeres Erachtens nach völlig zuwider, einen Menſchen, blos weil man „Luſt hat, ſeine Geſetzgebergewalt gegen ihn zu gebrauchen, für ſchuldig zu erklären, „oder ihn, ehe er noch einmal zum Verhör kommen können, und ehe eine Bill wegen „der Veranlaſſung der gegen ihn gefürten Klage übergeben worden, ſchon zu verur-„theilen.

„Wir ſind der Meinung, daß man niemals ein Geſetz darüber machen dürfe, je-„manden, es ſey auch wer es wolle, für ſchuldig zu erklären, und ihn als einen ſolchen „zu beſtrafen, wofern nicht die jedesmaligen Umſtände der Zeit dergleichen auſſerordent-„liches Betragen die Erhaltung des Staats ganz unumgänglich erfordern; da hingegen „der Biſchof von Rocheſter nur blos beſchuldiget wird, daß er an einer Verſchwörung „Antheil gehabt haben ſol, die doch bereits entdeckt, und wie wir hoffen, gottlob ſchon „völlig erſtickt worden, ohne daß man eben dergleichen gefärliches Betragen, als das „gegenwärtige unſerer Meinung nach iſt, nötig gehabt.

„Weil es gewiſſe ſchon längſt bekante und eingefürte Regeln, die bey Prüfung der „Beweiſe beobachtet werden müſſen, giebt, die einen Theil der Grundgeſetze unſeres „Staats ausmachen, und durch Parlamentsacten auf eine der Vernunft und Er-„farung vieler Jahrhunderte gemäſſe Art, um ſowol den Unſchuldigen ihr Leben und Ei-„gentum zu erhalten, als auch die Verbrecher zur Strafe zu ziehen, veſtgeſetzt worden; „welche Vorſchriften in allen öffentlichen Gerichten, und unſerm eigenen Geſtändnis nach „ebenfals auch in beiden Häuſern des Parlaments, wenn ſie ihre Geſetzgebergewalt ge-„brauchen, und jemanden richten oder verurtheilen, genau beobachtet werden ſolten: „da nun hingegen bey dieſem und änlichen Rechtshändeln zu erſehen geweſen, daß ſich „das Haus durch die Mehrheit der Stimmen für berechtiget halte, dieſe Regeln, wenn

„es

„es nach ſeiner Geſetzgebergewalt handelt, bey Seite zu ſetzen, als ſind wir der Mei- 1723.
„nung, man müſſe beſonders die Bedenklichkeit, die ſich bey dergleichen Verhalten äuſ-
„ſert, in Betrachtung ziehen, daß nemlich die durch unſere Landesgeſetze zur Sicherheit
„der Unſchuld vorgeſchriebenen Regeln, auf ſolche Art ganz vergeblich ſeyn würden, und
„daß man folglich nur in Fällen der äuſſerſten Notwendigkeit dergleichen Verhalten
„beobachten ſolte. Hierzu gehöret aber der Fal nicht, wenn man ſonſt jemanden nicht
„auf die gewönliche Art überzeugen und verurtheilen könte.

„Wolte man hingegen einwenden, daß durch dieſes Betragen gegen verdächtige „Perſonen dem unerlaubten Briefwechſel unter unkentlichen Zeichen und falſchen Namen „vorgebeuget werden könne, wenn man ſie auch in Ermangelung ſolcher Beweiſe, die „nicht alle nach den Geſetzen erforderliche Eigenſchaften an ſich haben, verurtheile, ſo „antworten wir hierauf, dieſem Vortheil halte aber das Gegengewicht, daß man auf der an- „dern Seite den Verdacht verhüten könne, der durch dergleichen Aufführung leicht in den Ge- „mütern vieler gutgeſinneten Unterthanen entſtehen könte, als wären ſie für die Erhal- „tung ihres Lebens, ihrer Freiheit und Güter nicht mehr ſo ſicher als ehedem. Der- „gleichen Beſorgnis aber könte ganz natürlich eine Erkaltung des Eifers für die Regie- „rung veranlaſſen, beſonders bey ſolchen, die eben nicht in den beſten Grundſätzen der „Treue auferzogen worden.

„Wir können endlich dieſer Bill auch darum nicht beipflichten, weil wir überzeu- „get ſind, daß die zum Beweiſe des angeſchuldigten Verbrechens angefürten Gründe, „wodurch der Biſchof von Rocheſter dem Vorgeben nach, der ihm ſchuldgegebenen Hand- „lungen überfüret werden könne, ſehr mangelhaft und unzulänglich ſind, man mag ſie „nun nach dem ſtrengſten Rechte, oder auch nur nach der Billigkeit betrachten. Dieſe „Beweiſe beruhen blos auf Mutmaſſungen, die auf gewiſſe aufgefangene Briefe gegrün- „det worden, oder auf die Gegeneinanderhaltung einiger Schreibarten und geringer Zü- „ge anderer Schriften. So viel uns bekant iſt, hat man auch nicht den geringſten tüch- „tigen Beweis gefüret, daß der Biſchof an einem ſtrafbaren Briefwechſel Theil genom- „men, und was den Hauptpunct der gegen ihn gefürten Klage anlanget, nemlich daß er „einige den 20ſten April des Jahrs 1722 alter Rechnung, unterzeichnete Briefe, wel- „che Kelly nach der Meinung des Oberhauſes geſchrieben, in die Feder geſagt haben „ſol, ſo halten wir davor, der Biſchof habe in ſeiner Vertheidigungsſchriſt deutlich und „volſtändig genug gewieſen, daß er ſolches weder ſelbſt gethan, noch auch damals, als „es geſchehen ſeyn ſol, im Stande geweſen, dieſe Briefe aufzuſetzen, oder dem Schrei- „ber den Stof dazu zu geben. Endlich ſind wir auch der Meinung, daß ſowol die Be- „weiſe des Biſchofs von Rocheſter, als auch die Warſcheinlichkeit, welche er auf ſei- „ner Seite hat, alle Vermutung eines ſolchen Verbrechens widerlegen können.„

Ehe noch das Schickſal dieſes Geiſtlichen entſchieden wurde, verurtheilete man den **Plunket** und **Kelly**, die beiden vornemſten Ankläger des Layer und dieſes Biſchofs, zur Gefangenſchaft, die ſo lange, als es dem Könige, ſeinen Leibeserben und Thron- folgern belieben werde, dauren ſolte, mit der Bedrohung, daß ſie am Leben und mit dem Verluſt ihrer Güter geſtraft werden ſolten, wenn ſie ſich unterſtehen würden, aus dem Gefängnis zu entſpringen. Weil dieſe Perſonen nicht ſo ſtrafbar als der Biſchof von Rocheſter waren, ſo überlies man es der Gnade des Königs, ob er ihnen die Strafe er- laſſen wolle: es wurden daher der Bill, wodurch ſie verurtheilet worden, die Worte, daß ihre Strafe nicht ohne Einwilligung des Parlaments gemildert werden dürfe, nicht

 hinzu-

1723. hinzugefügt. Vermutlich geſchahe ſolches mit darum, weil ſie ſich ſelbſt, und diejenigen, von welchen ſie dazu angeſtiftet worden, ſo treuherzig angeklagt und verraten hatten. Wenigſtens iſt ſo viel gewis, daß ſich die Herren Robert und Horaz Walpole, als in dem Unterhauſe über die Strafe, die man ihnen zuerkennen ſolle, beratſchlaget wurde, denen, welche ihnen ans Leben wolten, widerſetzten, und dagegen vorſtelleten, daß, wenn man die Lücke, die in der Bill gelaſſen worden, mit dem Worte Todt ausfüllen wolte, ſolches das Anſehen haben würde, als hätte man die ſchuldigen hintergehen wollen, da ſie ohne Zweifel blos darum ſich nicht vertheidiget, weil ſie, wie jederman geglaubt, vermuten können, daß man ihnen nicht ans Leben gehen würde.

Die Landesverweiſung und Gefangenſchaft der vorbemeldeten drey Verbrecher hatte eben kein ſonderliches Verhältnis gegen den groſſen Lerm, welchen man von dieſer Verſchwörung gemacht hatte; es muſte wenigſtens einer das Blutgerüſte betreten. Layer war der einzige, welcher für dieſe abſcheuliche Verſchwörung mit ſeinem Leben büſſen muſte. Es wurde den 28ſten zu Tyburn gehangen und hernach geviertheilet. Sein Kopf wurde über das Temple-Barthor aufgeſteckt, ſeinen Anverwandten aber wurde erlaubt, die übrigen Theile ſeines zerſtückten Körpers zu beerdigen. Er hielt, wie gewönlich, eine Rede an das Volk, faſte ſich aber dabey ganz kurz. Er ſagte weiter nichts, als daß er dieſen ſchmälichen Tod darum, weil er dem Triebe ſeines Gewiſſens gefolget, erdulden müſſe, er hoffe zwar nunmehro, wenn er ſeine Strafe überſtanden, bald glücklich zu werden, er wiſſe aber gewis, das Volk würde nicht eher, als bis es ſeinen rechtmäſſigen König erkant, ruhig werden. Es wurde auch ein kleiner Aufſatz, den er den Sherifs übergeben hatte, durch den Druck bekant gemacht. Er ſtellete darin vor, er ſey entſchloſſen, die Zeit, welche man ihm noch auf dem Gerichtsplatze gönnen werde, blos zu ſeiner Andacht anzuwenden, und ſich mit GOtt zu verſönen, anſtat daß andere bey ſolchen Gelegenheiten lange Reden an das Volk zu halten pflegten: er habe daher ſeine letzten Gedanken von weltlichen Sachen in dieſen Aufſatz gebracht, und zwey ſeiner vertrauteſten Freunde eine doppelte glaubwürdige Abſchrift davon zugeſchickt, damit ſie zu ſeiner Zeit und am gehörigen Orte, von den wahren Grundſätzen ſeiner Religion, von ſeiner Treue, und von der Strenge oder vielmehr unerhörten Unbilligkeit, die man ſeit kurzer Zeit gegen ihn bewieſen, ein Zeugnis ablegen könten. Dieſe gedruckte Schrift ſchickte ſich gar nicht zu der Rede, von welcher ich eben jetzt einen Auszug mitgetheilet. Denn wie konte er wohl ſagen, daß man eine ganz unerhörte Unbilligkeit gegen ihn bewieſen, da er doch ſelbſt geſtanden, daß er den Prätendenten habe wiederherſtellen wollen? Hatte er vielleicht ſchon vergeſſen, wie viele von denen, die zu Preſton gefangen worden, ihr Leben einbüſſen müſſen?

Anmerkungen über dieſen umſtand.

Eben dieſem gedruckten Aufſatze zu Folge hatte Layer den zwey gedoppelten glaubwürdigen Abſchriften noch die Auszüge von 2 an gewiſſe Regierungsräthe gerichteten Briefen beigeleget. Dieſe Schriften ſind noch nicht bekant geworden, wenigſtens habe ich keine davon zu Geſicht bekommen können. Die Hinrichtung dieſes Sachwalters entwickelte gleichſam dieſes Trauerſpiel, welches ganz Europa aufmerkſam machte, und ſchon damals ein Rätzel war, auch wol künftighin bleiben möchte. Vielleicht werde ich einigen einen Gefallen thun, wenn ich gewiſſe Anmerkungen, wodurch die Auflöſung deſſelben erleichtert werden kan, vortrage.

Ein geſchickter Kopf kan leicht eine Fabel ausdenken, und ſie mit ſolcher Warſcheinlichkeit einkleiden, daß es ſchwer hält, das wahre von dem falſchen zu unterſcheiden, ſo daß

Digitized by Google

daß jederman in Ungewisheit bleibt, oder daß die Gründe auf beiden Seiten gleich ſtark ſcheinen. Die Geſchichte der Tempelherren dienet zum Beweiſe des Grundſatzes, den ich hier anneme. Nach der gröſten Warſcheinlichkeit zu urtheilen, iſt es faſt auf gleiche Art unmöglich, daß alle dieſe Ritter, die doch meiſtentheils von gutem Stande waren, ſo boshaft, gottlos und laſterhaft, als ſie gemeiniglich beſchrieben werden, geweſen ſeyn ſolten, oder daß faſt alle Mächte ſich verabredet hätten, ihnen, wenn ſie doch unſchuldig geweſen, die gröſten Schandthaten ſchuld zu geben, und ſie mit den grauſamſten Strafen zu belegen. 1723.

Mit der bisher beſchriebenen Verſchwörung hat es faſt eben die Bewandnis. Die Briefe, wodurch ſie beinahe von allen europäiſchen Höfen aus beſtätiget worden, die Bewegungen, welche ſie bey einem ſo groſſen Könige und allen ſeinen Staatsbedienten veranlaſſet, die ſich, wie es das Anſehen hatte, nicht genug vorſehen konten, um ſich dafür zu ſchützen, die aufgefangenen Briefe und Entwürfe, die Ausſagen der Mitſchuldigen, welche ſolches zu ihrem eigenen Schaden und wider diejenigen, welche ſie dazu angeſtiftet hatten, bezeuget, ferner, daß ein Biſchof die ihm zuerkante Landesverweiſung noch für eine wegen ſeines Standes gemilderte Strafe anſehen müſſen, imgleichen die öffentliche Hinrichtung eines Edelmans und die Verurtheilung der Ankläger zur ewigen Gefängnisſtrafe, ſind lauter ſolche Umſtände, die, zuſammengenommen, einen faſt unumſtöslichen Beweis ausmachen, ſo daß man beinahe an der Richtigkeit dieſer Sache gar nicht zweifeln ſolte.

Dieſe Deutlichkeit wird aber ziemlich abnemen, wenn man dieſe Sache noch aus einem andern Geſichtspuncte anſiehet. Iſt es wol möglich, daß man von einer ſo groſſen Anzal der Verſchwornen nicht mehr als dieſe wenigen entdeckt haben ſolte, oder daß ſie alle mit einander, weil man nichts auf ſie bringen können, bis auf dieſe 4 wieder losgelaſſen worden? Nach dem Entwurfe dieſer Verſchwörung muſten auch einige von den Kriegsvölkern, worauf man doch alle ſeine Sicherheit ſtützte, mit darein verwickelt ſeyn: bezeugte aber wol der Hof die geringſte Sorge wegen dieſer Kriegsvölker, nam er einige Veränderungen mit ihnen vor, oder ſuchte er ihrem Abfalle vorzubeugen? Und doch hätte dieſe Sache noch am erſten Aufmerkſamkeit verdienen und den Hof in Verlegenheit ſetzen können. Iſt es wol zu vermuten, daß ſich vernünftige Leute an den Herzog von Orleans gewandt, und ihn um ſeine Beihülfe erſucht haben ſolten? Konte es ihnen wohl unbekant ſeyn, wie genau ſeine Verbindung mit dem grosbritanniſchen Hofe war? Konte die Sache wol ſo geheim gehalten werden, daß man es nicht hätte erfaren ſollen, wer eigentlich um ſeine Hülfe angehalten, oder wird man wol jemanden um dergleichen anſprechen, ohne ſich deutlicher gegen ihn zu erklären? Auswärtig hatte man, wie es hies, nichts zu beſürchten, und doch wolte man wiſſen, daß 16 ſpaniſche Kriegsſchiffe, 7 bis 8 irländiſche Regimenter nach England bringen ſolten. Man verſicherte, daß die Treue des Heers auf die Probe geſtellet worden, und doch nennet man auch keinen einzigen Officier oder Soldaten, der es bezeugt habe, daß man einen ſolchen Verſuch mit ihm gemacht. In dem Königreiche ſolte ein heimlicher Vorrat von Waffen für 40000 Man ſtecken, und doch wuſte keiner, wo man ſie ſuchen ſolte, endlich kam es gar bis auf die wenigen, die beim Layer gefunden worden, herunter, die etwa für 10 oder höchſtens 12 Man zureichend waren. Die ſämtlichen Ausſagen der Zeugen waren ſehr unbeſtimt, keine einzige war recht volſtändig und ausfürlich, ſie beruheten blos auf anderer Leute Verſicherungen und konten eben ſo leicht bejahet als ge-

1723. leugnet werden. Man konte ſich aus derſelben kaum einen algemeinen und unbeſtimten Begrif von dieſer Verſchwörung machen, man wuſte aber doch nicht, welches eigentlich die Häupter oder nur Gehülfen dieſer Verſchwörung unter den Einwonern dieſes Reichs geweſen. Die Entwürfe waren, wie jederman zugeſtehen wird, ſehr elend geraten, und man konte leicht ſehen, daß ſie von einem ſehr einfältigen Tropfe, oder von einem, der ſich gar nicht auf das Kriegsweſen verſtanden, herrüren muſten. Kan wol etwas abgeſchmackteres erdacht werden, als die Worte, die man dem **Cardinal Alberoni** angedichtet? Konte man wol aus der Entſchlieſſung des Herzogs von Ormond, über **Frankreich** und **Spanien** nach **Italien** zu gehen, ſchlieſſen, daß in **England** eine Verſchwörung im Werke ſeyn müſſe? Beruhete nicht die Ausſage derer, die ſich auf dem Schiffe befunden, welche verſichern wolten, daß zu **Bilbao** 10000 Flinten eingeſchiffet worden, daß der Herzog von Ormond ſelbſt dieſes Schif beſteigen würden, um ſich an die Spitze der Misvergnügten zu ſtellen, und daß noch unterſchiedliche Schiffe in andern ſpaniſchen Häfen ſegelfertig lägen, blos auf Hörenſagen?

Alle dieſe Schwierigkeiten werden noch gröſſer, wenn man das gerichtliche Verfaren ſelbſt erweget. Die Briefſchaften, welche **Layer** der Frau **Maſon** anvertrauet, waren verſiegelt, die Staatsboten namen ihr ſolche ab, und öfneten ſie, und dieſe Frau drückte auf jedes der in allen dieſen Päckgen befindlichen Stücke ihr Petſchaft: warum entſiegelte man denn dieſe Päckgen, die in **Layers** Gegenwart hätten erbrochen werden können? Dieſer Sachwalter leugnete alles, was **Plunket** und **Kelly** gegen ihn ausgeſaget hatten, und man verurtheilte ihn blos auf das Geſtändnis, welches er dem Vorgeben nach vor dem geheimen Rathe abgeleget haben ſolte. Die Beweiſe der Zeugen, die weggenommenen Pappiere und aufgefangenen Briefe ſind alles ſo ſchwache Beweiſe, daß die Gemeinen, um nur dem Biſchofe von Rocheſter das Urtheil ſprechen zu können, genötiget waren, ſelbſt den Schlus zu faſſen, daß in dieſem Falle mutmasliche Beweiſe ſchon hinreichend wären. Man weigerte ſich, dieſe Briefe vorzuzeigen, und gab vor, daß die Auszüge derſelben eben ſo viel Glauben, als die Originale ſelbſt, verdieneten. Eben ſo machte man es, als der Biſchof von Rocheſter zu wiſſen verlangte, wie das Geheimnis aus dieſen Briefen wäre entdeckt worden. Man wolte nicht daran, die Poſtbedienten darüber zur Rede zu ſtellen, wer ihnen das Recht gegeben, Briefe anzuhalten und zu erbrechen, und ob ſie die von ihm abgeſchriebenen Briefe ſelbſt aufgefangen, oder von andern erhalten.

Was indeſſen auch für Vorurtheile an dieſen Schwierigkeiten, ſitlichen Unmöglichkeiten, ungewönlichen Handlungen und abſchlägigen Antworten Schuld geweſen ſeyn mögen, ſo würde es doch höchſt unvernünftig und unbillig ſeyn, wenn man dieſe Verſchwörung für eine bloſſe Erdichtung halten wolte. Daß ſo viele ſich verabredet haben ſolten, ſolche, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, wirklich zu machen, enthält wenigſtens eben ſo viel ungereimtes, als die entgegenſtehende Meinung. Ueberdem konte ein Kind die Bewegungsgründe zu einer ſolchen Verſchwörung einſehen, was ſolte aber wol den Hof bewogen haben, dergleichen zu erdichten? Ich zweifle, daß der boshafteſte Menſch, wenn er auch noch ſo verſchlagen wäre, einen vernünftigen Grund davon angeben könte. Die Verſchwörung hatte alſo wol einigen Grund. Vielleicht war ſie aber nicht ſo gefärlich, als man beſorgete. Jedoch man kan in dergleichen Fällen nicht leicht alzu furchtſam ſeyn; ohne Zweifel würde dieſe Verſchwörung, wenn man ſich nachläſſig, unachtſam, oder leichtſinnig dabey bewieſen hätte, ſtark überhand genommen, und einen glück-

glücklichen Ausgang gehabt haben. Ich bin vielleicht hierbey etwas alzu weitläufig, und in einigen Stücken alzu ſorgfältig geweſen. Was hilft einem aber, die Warheit zu ſagen, die Geſchichte, wenn man nicht dergleichen Begebenheiten volſtändig kennen lernet? Man ſiehet daraus am allerbeſten, wie ein Volk geartet ſey, und ſich zu verhalten pflege. 1723.

Dieſe Unterſuchungen hatten die Dauer des Parlaments über die gewönliche Zeit verlängert. Der König hob deſſen Sitzung den 7ten Junius auf, und dankte dieſer anſenlichen Verſamlung für ihre bisher geleiſteten Dienſte in ſolchen Ausdrücken, die ihr Ehre machten, und dem von ihr bewieſenen Eifer anſtändig waren. Es war ganz natürlich, daß er ihr Betragen gegen die Verſchwornen erwänen muſte, welches er auch auf eine ſolche Art that, die ihre Auffürung völlig entſchuldigte, und als unumgänglich nötig vorſtellete. Rede des Königs bey der Aufhebung dieſer Sitzung.

„Die Briefſchaften,„ ſagte er, „die euch zur Benachrichtigung mitgetheilet, und nachher zu jedermans Zufriedenheit bekant gemacht worden, zeigen zur Gnüge, daß die Verſchwornen ihre Liſt und Tücke ſehr weit getrieben, und ihre boshaften Abſichten mit der gröſten Sicherheit ganz öffentlich an den Tag geleget, und nicht die geringſte Scheu für die Reichsgeſetze blicken laſſen, da ſie gewis gehoft, der Strenge derſelben zu entgehen. Es wäre gewis um das Anſehen der Geſetze gethan geweſen, und die Ruhe meiner Unterthanen würde in groſſe Gefar gekommen ſeyn, wenn ihr euch nicht mit Nachdruck ins Mittel gelegt hättet. Es konte daher nicht anders ſeyn, man muſte von der Geſetzgebergewalt einen Gebrauch machen, und die Schuldigen zur Strafe ziehen. Ihr Verbrechen iſt ſo unſtreitig, daß man gar nicht daran zweifeln darf, und ſo unverantwortlich, daß es nicht gröber ſeyn könte.

„Indeſſen ſehe ich doch mit Vergnügen, daß auch ſelbſt die Gerechtigkeit des Parlaments dergeſtalt durch Gnade gemildert worden, daß ſelbſt diejenigen, welche misvergnügt zu bleiben willens geweſen, die Gelindigkeit eures Betragens zugeſtehen müſſen, und ſchwerlich einen Vorwand zu Beſchwerden werden finden können, weil nur ſo wenige zur Strafe gezogen, überdem auch ſehr leicht, und lange nicht ſo ſtrenge, als es die Geſetze, wenn man den gewönlichen Weg des Rechtens gegangen, erfordert hätten, beſtraft worden.

„Die Standhaftigkeit, welche ihr bewieſen, mus notwendig einen jeden überfüren, daß ſich diejenigen, welche ihre meiſte Hofnung auf das Misvergnügen meiner Unterthanen ſtützen, ſehr irren. Es iſt mir überaus angenem geweſen, daß ich bey dieſer Gelegenheit eine ſo volkommene Eintracht, als man vorher niemals geſehen, bey dem Parlament bemerket. Und es iſt zu vermuten, daß ſich meine Feinde künftighin nicht mehr mit der eitlen Hofnung ſchmeicheln werden, als hätten ſie Kräfte genug, unſere Religion und Reichsverfaſſung über den Haufen zu werfen.„

War es der Gnade des Parlaments, oder der Dunkelheit und Schwäche der Beweiſe zuzuſchreiben, daß nur wenige und dazu ſo leicht geſtraft worden? Wäre nicht dieſe Gnade ſonſt ſtrafbar und übertrieben geweſen? Erforderte es nicht die Billigkeit, daß Verbrechen, die nur durch ſchwache Gründe bewieſen wurden, auch ſchwach beſtrafet werden muſten? Bey dem Glückwunſch zu der algemeinen Eintracht des Parlaments mochte wol der König nicht an die Streitigkeiten, welche daſſelbe in Bewegung geſetzet hatten, und an die von einer anſenlichen Anzal Pairs öfters wiederholten rechtlichen Widerſprüche, gedenken.

Digitized by Google

1723. Die Gemeinen hatten ſich viele Mühe gegeben, die Schulden des Staats zu vermindern, und die Tilgung derſelben zu erleichtern, wofür ihnen der König ſehr artig und aus guter Meinung dankte. Er ſtellete vor, man hätte ſich das Glück gar nicht vermnten ſollen, daß ſie die Hofnung ihrer Feinde, ohne zugleich dem Volke neue Abgaben aufzulegen, zu Schande machen würden. Es ſey ein halbes Wunder, daß der öffentliche Glaube des Volks, ohnerachtet die öffentlichen Quellen faſt alle erſchöpft worden, und mitten unter den inneren Unruhen und Unordnungen, doch noch in einen ſo blühenden Zuſtand gekommen, daß nicht nur die Hülfsgelder auf dieſes Jahr für einen weit geringeren Zins, als jemals, auch ſelbſt zu den allerruhigſten Zeiten geſchehen, aufgenommen werden können, ſondern daß auch ein Theil der Schulden des Volks von 5 auf 3 für 100 heruntergeſetzet, und alles auf ſo gute Wege eingeleitet worden, daß man hoffen könne, ſolche bald gänzlich getilget zu ſehen.

Reiſe des Königs nach Teutſchland. Georg I war ſchon im vorigen Jahre willens geweſen, eine Reiſe in ſeine teutſche Staaten zu unternemen. Sobald er dieſe lange Sitzung ſeines Parlamentes geendiget hatte, reiſete er zu Waſſer nach Holland. Er trug vorher, wie gewönlich, einigen Herren die Regierung auf, und übergieng den Prinzen von Wallis, der ſchon das 41ſte Jahr erreicht hatte, abermals. Der Lord Harcourt, der vormals ein ſo vertrauter Freund des Grafen von Oxford und der übrigen Staatsbedienten der Königin Anna geweſen, und dieſe Herren mit ſo vielem Eifer vertheidiget hatte, war eins von den Gliedern dieſes geheimen Raths. Man mus ſich billig hierüber wundern. Doch dergleichen Veränderungen ſind ſo gewönlich, daß kaum noch einmal jemand darauf Achtung giebt. Jeder ſucht ſein Glück zu machen, es geſchehe nun früher oder ſpäter, und öfters hat es das Anſehen, als entferne ſich einer von ſeinem Glück, wenn er demſelben am nächſten iſt. Man könte beinahe behaupten, daß diejenigen, welche ſich unverändert zu einer Partey, die dem Hofe misfällig iſt, halten, ſolches nur darum thun, weil der Hof nicht ſo viel auf ſie hält, daß er ſie wiederum an ſich zu ziehen ſuchen ſolte. Herr Robert Walpole wurde ebenfals als Staatsſecretarius hierzu beſtimt. Dieſe neue Würde, welche er auſſer ſeinen übrigen Ehrenſtellen bekam, machte ihn, wie man damals ſagte, zu den alleranſenlichſten Man in ganz Grosbritannien. Er verdienete es aber auch wegen ſeiner ganz beſonderen Gaben, die er ſeit ſeiner Wiederausſönung mit dem Könige beſtändig zum Dienſte deſſelben angewandt hatte. Der König hielt aber dieſe anſenliche Stelle noch nicht für hinreichend, die Verdienſte dieſes treuen Staatsbedienten zu belonen, ſondern wolte ihn auch zum Pair ernennen. Herr Robert Walpole verbat aber dieſe Ehre für ſeine Perſon, und erſuchte Se. Majeſtät, ſolche ſeinem Sohne zu geben, welches auch geſchahe. Der Eingang der hierüber ausgefertigten Urkunde wird beſtändig ein rümliches Denkmal für dieſes Haus bleiben, und iſt der deutlichſte Beweis der Verdienſte deſſelben um die Krone und das Volk. Weil Belonungen, wenn ſie nach Verdienſten ausgetheilet werden, ſowol dem, welcher ſolche giebt, als dem, der ſie bekomt, zur Ehre gereichen, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, ſolche hier einzurücken.

Herr Robert Walpole wird für ſeine groſſen dienſte belonet. Der König bedienete ſich der Ausdrücke: „Da ſich Unſer lieber und getreuer Rath „Robert Walpole, erſter Commiſſarius der Schatzkammer, Kanzler u. ſ. w. durch „viele und ſehr wichtige Dienſte, die er Uns, Unſerm Hauſe und ſeinem Vaterlande er„wieſen, ungemein hervorgethan, ſo halten wir ihn für würdig, ihn zu der anſenlichen „Stelle eines Pairs zu erheben. Da er aber lieber groſſe Ehrentitel verdienen, als „ſolche füren wil, als haben Wir in Gnaden geruhet, dem Sohne die dem Vater gebü-

„rende

„rende Ehre zuzuwenden, und den Herrn Robert Walpole den jüngern, von dem man „das allerbeſte hoffen kan, zum Pair zu erheben. Die vortreflichen Gaben, welche er „von der Natur bekommen, ſind ſchon durch eine gute Erziehung ausgebildet, und er „iſt gegenwärtig damit beſchäftiget, auswärtig alles, was ihm in ſeinem Vaterlande „dereinſt nützlich ſeyn kan, einzuſamlen, und ſich künftig zu gröſſerer Volkommenheit zu „bringen. Es iſt auch gar kein Zweifel, daß er die Würde, welche ihm die perſönlichen „Verdienſte ſeines Vaters verſchaffen, wenn er in die Fusſtapfen ſeines Vaters trit, und „ſich durch ſeine eigene Tugenden hervorzuthun ſucht, auf die Nachwelt fortpflanzen wer„de. Wir haben zugleich vor gut befunden, daß dieſer hofnungsvolle Jüngling ſeinen „vornemſten Titel von einem Orte in der Grafſchaft Norfolck füren ſolle, von welchem „der Name von Walpole und dieſes alte Geſchlecht entſprungen, wo daſſelbe ſeit den „Regierungen der Eduarde in Flor geſtanden, und eine Stelle unter den anſenlichſten „Häuſern behauptet.„ 1723.

Ehe noch dieſes geſchahe, wurden auch viele andere zu Ehrenſtellen erhoben. Die ſchon länger als 1 Jahr durch das Abſterben des Grafen von Sunderland erledigte Stelle des erſten Kammerherrn, welche vielleicht bisher, um vielen mit der Hofnung, ſolche zu erhalten, zu ſchmeicheln, unbeſetzt gelaſſen worden, bekam der Graf Godolphin, der zweite Schwiegerſohn des Herzogs von Marlborough. Dieſe anhaltende Sorgfalt das Haus eines ſo groſſen Feldherrn vor andern hervorzuziehen, machte dem Könige viele Ehre. Die Stelle eines Schatzmeiſters des königlichen Hauſes, die der Graf Godolphin bisher bekleidet hatte, wurde dem Herrn Pultney, Präſidenten des leztern geheimen Ausſchuſſes der Gemeinen ertheilet. Der Lord Stanhope, ein Sohn des leztverſtorbenen Grafen dieſes Namens, wurde zum Hauptman der Hellebardierer unter der Leibwache, an die Stelle des Grafen von Derby ernant. Der Sohn des Grafen von Pembroke wurde zum Cammerjunker, anſtat eines Gliedes des Unterhauſes, welches dieſe Würde niedergeleget hatte, ernant. Die Aufſicht über das Armenhaus, und die Kapelle der heiligen Catharina, nahe beim Tour, wurde einem Anverwandten des Grafen von Berkley anvertrauet. Die Abſetzung des Biſchofs von Rocheſter veranlaſſete auch einige Veränderungen unter den Biſchöfen.

Gnade des Königs.

Der König gab vor ſeiner Abreiſe noch unterſchiedliche Beweiſe ſeiner ganz beſonderen Gnade. Er befal, daß der Herzog von Norfolck, der Lord North und Gray, und ſein Secretarius, imgleichen die Herren Dionyſius Kelly, Thomas Cokran und David Boyer auf Bürgſchaft losgelaſſen werden ſolten. Er bewilligte auch dem Vicomte von Bolingbroke Verzeihung. Die Acte hierüber wurde den 9ten Junius unter dem groſſen Siegel ausgefertiget. Ein Freund dieſes Herrn reiſete ſogleich nach Frankreich, ihm ſolche zu überbringen. Ohnerachtet er dort den angenemſten Zeitvertreib hatte, lies er ſich doch dadurch nicht zurückhalten. Er traf ſchon in den erſten Tagen des Julius wieder zu London ein, um ſeine Begnadigung durch die königliche Bank beſtätigen zu laſſen, bis das neue Parlament die Acte, wodurch er vor einigen Jahren aus dem Reiche verbannet worden, wieder aufheben würde. Der Lord Harcourt bedienete ſich der Gunſt, die er von dem Könige genos, dieſe Gnade für ihn auszuwirken. Alle rechtſchaffene und vernünftige Leute wuſten ihm dafür Dank, und wünſcheten ihm aus guter Meinung hierzu Glück: zumal da die Partey des Prätendenten in- und auſſerhalb dem Königreiche nicht beſſer geſchwächt werden konte, als durch die Zurückrufung der Verwieſenen, welche ſich wegen der gegen ſie ergangenen Verordnungen,

1723. gen, genötiget geſehen hatten, ſich an denſelben zu wenden, und an der Wiederſtellung deſſelben, die zugleich mit der ihrigen verbunden war, zu arbeiten.

Ehe der König noch ſein Reich verlies, war in dem geheimen Rathe beſchloſſen worden, daß die Kriegsvölker noch dieſen Sommer über, ſo wie im vorigen Jahre, auf den Beinen gehalten werden ſolten. Einige hielten dieſen Aufwand für unnötig, und wolten dieſe Behutſamkeit nicht billigen. Sie gaben vor, man würde dadurch eine Furchtſamkeit verraten, welche die Gemüter nur in Ungewisheit erhalten, und dem öffentlichen Glauben ſowol als der Handlung ſehr nachtheilig ſeyn würden. Dieſer Vorſtellungen ohnerachtet, wurde doch der Schlus gefaſt, das Heer, wenn es auch gleich nicht nötig ſeyn möchte, zu deſto mehrer Sicherheit in ſeinem Lager ſtehen zu laſſen. Es wurde aber zugleich ausgemacht, daß nur blos die Fusvölker im Lager ſtehen ſolten, die Reuterey aber ſolle in die Gaſthöfe um Hyde-Parc herum gelegt werden, wo ſie im Notfal leicht zuſammenrücken könte.

Algemeine ruhe in England wärend der abweſenheit des königs.

Durch dieſe klugen Maasregeln wurde die öffentliche Ruhe in England wärend der 7 Monate, da der König abweſend war, ſo gut als nur immer möglich war, in Sicherheit geſetzt. Die Urſachen, welche ihn zu dieſer Reiſe bewogen hatten, hielten ihn auch länger, als er ſelbſt wünſchte, zurück, wiewol er ſich wenigſtens eben ſo gern in Teutſchland, als der König Wilhelm 3 in Holland aufhielt. Er wurde in allen ſeinen Staaten unter den gröſten Freudenbezeugungen aufgenommen. Zwölf auswärtige Geſandten fanden ſich wärend der Zeit ein, welches ſeinen Hof zalreich machte, der bald nachher durch den Beſuch des Königs und der Königin von Preuſſen noch anſenlicher wurde. Es iſt nicht zu leugnen, daß dem Könige Georg 1 dieſe Merkmale einer beſondern Achtung, die man für ſeine Würde und perſönlichen Vorzüge hegte, viel Anſehen verſchaften: er hatte aber ſolches gröſtentheils der groſſen Gewalt zu verdanken, die ihm das beſtändige gute Vernemen mit dem Parlament, welches alle ſeine Abſichten genemhielt, und ihn zur Ausfürung derſelben in Stand ſetzte, in England verſchafte. Da er mehrere Gewalt über ſeine Unterthanen hatte, als irgend einer der vorigen Könige in England gehabt, ſo hatte es auch mehreren Einflus in die auswärtigen Angelegenheiten, als jene erhalten können.

Zuſtand von Europa.

Es ſahe damals in Europa ziemlich mislich aus. Weil die Verſamlungen zu Cambray und Braunſchweig vergeblich waren, da man noch immer, ohnerachtet ſolche ſchon an die 2 Jahre gedauret hatten, über die vorläufigen Puncte ſtritte, ſo vergieng endlich denen Mächten, deren Vortheile durch dieſelben entſchieden werden ſolten, die Geduld. Sie fiengen ſelbſt Unterhandlungen an, und ſuchten ſich ſelbſt unter einander zu vergleichen. Der Czar und der König von Schweden waren eben im Begrif, einen Vergleich zu ſchlieſſen, der für die Anſprüche, welche der Herzog von Holſtein auf das Herzogtum Schleswig, ſo Georg 1 dem Könige von Dänemark zu erhalten verſprochen hatte, vortheilhaft war. Man muſte auch beſorgen, daß ſich dieſer Vergleich auf die Herzogtümer Bremen und Verden, welche erſt kürzlich zu dem hannöveriſchen Churlande geſchlagen worden, erſtrecken möchte.

Auf der andern Seite hatte es das Anſehen, als wären Frankreich und Spanien volkommen wieder ausgeſönet, und entſchloſſen, ihre Macht wider den Kaiſer zu vereinigen. Dieſe beiden Kronen ſuchten den Czar auf ihre Seite zu ziehen. Sie ſchlugen der Krone England neue Verträge vor, welche für die Handlung dieſes Staats noch vortheilhafter, als die vorigen ſeyn ſolten. Zugleich aber beſtanden ſie allezeit auf die Zurück-

rückgabe von Gibraltar und Port-Mahon. Man wünſchte, daß ſich dieſe Krone nicht weiter in die italiäniſchen Händel mengen und ſich öffentlich gegen die oſtendiſche Handlungsgeſellſchaft erklären möchte. 1725.

Dieſe einander ſo ſehr zuwiderlaufende Umſtände machten den damaligen Zuſtand der Sachen ſehr mislich. Der Kaiſer, der ſchon ohnedem ſehr erbittert war, konte ſich leichtlich für den Czar und Schweden erklären. Polen konte, da es von den Ländern dieſer drey Mächte eingeſchloſſen war, nicht umhin, ihre Partey zu ergreifen. Ganz Italien klagte ſchon über den Londner Vergleich. Der Papſt hatte ſich durch einen rechtlichen Widerſpruch gegen alles, was etwa zu Cambray zum Nachtheile ſeiner Vorrechte ausgemacht werden könte, verwaret. Der König von Sardinien, die Herzoge von Toſcana, von Parma und von Modena hatten ſich bereits durch Schriften, die ſo gut als rechtliche Widerſprüche waren, geſichert, und Frankreich war eben nicht abgeneigt, ſolche zu unterſtützen. Das Kriegsfeuer konte leicht von allen Seiten zugleich ausbrechen. England muſte alsdenn notwendig, ſowol wegen der vielen Verträge, wozu es ſich anheiſchig gemacht, als auch um ſeiner eigenen Vortheile willen, mit darein verwickelt werden. Hätte ſich der König Georg wider den Kaiſer erklären wollen, ſo würde er ſeine in Teutſchland gelegenen Staaten in Gefar geſetzt, und zwey Mächte, die ohnedem ſchon für Europa alzufurchtbar waren, noch mächtiger gemacht haben. Wer ſich aber für dieſen Prinzen erklären wolte, muſte beſorgen, die neue oſtendiſche Handlungsgeſellſchaft dadurch zu befördern, im Gegentheil aber Frankreich, Spanien und vielleicht auch Rusland und Schweden wider ſich aufzubringen.

Georg 1 überwand alle dieſe Schwierigkeiten und wenn er ſie auch gleich nicht völlig gehoben, ſo verhinderte er doch auf einige Zeit die davon beſorglichen Folgen. Er verband ſich noch genauer mit dem Könige von Preuſſen und Dänemark. Er wandte ſeine Sorgfalt dahin an, den Kaiſer ſo weit zu bringen, daß er ſeine Streitigkeiten mit Spanien endigen, und das Vorhaben wegen Oſtende, welches ſowol ſeinen eigenen Unterthanen, als auch ſeinen treuen Bundesgenoſſen den Generalſtaaten höchſt misfällig war, faren laſſen möchte. Dieſe Sache verdienet es, etwas deutlicher aus einander geſetzt zu werden.

Die oſtendiſche Handlungsgeſellſchaft veranlaſſet beinahe einen Krieg.

Die Portugieſen und Spanier, welche den unbekanten Welttheil entdeckt hatten, theileten ſolchen in aller Stille unter ſich, und lieſſen ſich daſelbſt nieder, ohne daß ein anderes europäiſches Volk ſie beunruhigte oder auch nur einmal ſolches wagte. Die Spanier ſetzten ſich daſelbſt weit veſter als die Portugieſen, ſie konten ſich aber unmöglich ganz allein in dieſen Gegenden erhalten, und ihre Pflanzörter behaupten, es muſte daher eine ordentliche Handlung angelegt werden, daß man die europäiſchen Waaren und Güter dahin fürete, und ſolche gegen Gold, Silber, Gewürze, koſtbares Holz und Mineralien, die daſelbſt in Ueberflus waren, umſetzte. Dieſe Handlung kam auch wirklich zu Stande, es wurde aber dabey ausgemacht, daß nur blos die ſpaniſchen Schiffe nach Indien faren, andere Völker aber die Ladung derſelben hergeben und dafür einen Antheil an dem Gewin haben ſolten. Cadix ſolte die Niederlage dieſer Handlung ſeyn, von welcher ganz Europa wenigſtens eben ſo vielen Genus, als Spanien zöge.

Holland und die übrigen Provinzen, welche ſich zur Zeit Philips 2 vereinigten, um das ſpaniſche Joch abzuwerfen, faſten den Entſchlus, um ſich deſto eher behaupten und den groſſen Aufwand, welchen ſie deshalb machen muſten, ertragen zu können, ſich

1723. ſich von einem Theil Indiens Meiſter zu machen, welches ſie auch bewerkſtelligten. Hiedurch ſind ſie in den gegenwärtigen Zuſtand gekommen, und dieſes hat Amſterdam zur reichſten Stadt von ganz Europa gemacht.

Bey dem Frieden, der endlich dieſen langwierigen und blutigen Kriegen ein Ende machte, wurde zugleich veſtgeſetzt, die vereinigten Provinzen, welche Spanien für frey und unabhängig erklären muſte, ſolten in dem Beſitze deſſen, was ſie in Indien erobert, bleiben, ſie ſolten die Handlung ganz allein treiben, ohne daß ſonſt einem andern der Krone Spanien unterworfenen Volke, nur die Spanier ſelbſt ausgenommen, verſtattet ſeyn ſolte, unmittelbar nach den dieſer Krone in Indien zugehörigen Ländern, auſſer was zu Cadix geſchehe, zu handeln. Dieſe Verordnung wurde durch den münſteriſchen Vergleich, und faſt durch alle andere, welche nach dieſem gemacht ſind, beſtätiget. Wärend dem Kriege, der ſich bald nach dem ryswick'ſchen Frieden entſpan, wurden die Franzoſen hievon ausgenommen. Durch den utrechter Frieden aber wurde alles wieder auf den alten Fus geſetzt.

Dieſer ſo gültigen und billigen Verträge ohnerachtet, nam ſich der Kaiſer jedennoch vor, eine neue Handlungsgeſelſchaft anzulegen, die das Recht haben ſolte, ſich ebenſals in Indien niederzulaſſen, und eine unmittelbare Handlung dahin zu treiben. Anfänglich zielete ſolches blos darauf ab, einen Verſuch zu machen, wie viel man bey dieſer Handlung gewinnen könne, und diejenigen Mächte, von denen man Widerſtand beſorgte, auf die Probe zu ſtellen. Der Anfang wurde damit gemacht, den flandriſchen und brabantiſchen Unterthanen, welche auf ihre eigene Koſten eine Handlung nach Indien anfangen wolten, Volmacht dazu zu geben. Dieſer Verſuch lief ganz glücklich ab. Einige Schiffe, die man als Kaper anſahe, machten eben nicht viel Aufſehen. Ein gewiſſer Engländer, mit Namen Colebrook, der von der Geſinnung des wieneriſchen Hofes gegen die Handlung überhaupt ſowol, als beſonders gegen dieſe Handlung nach Indien Kundſchaft eingezogen hatte, machte deshalb folgenden Entwurf.

Der Hauptſtul der Handlungsgeſelſchaft ſolte ſich auf 2 Millionen Gulden in Wechſeln belaufen. Sie ſolte unter 11 Aufſehern ſtehen, wovon 7 von dem Kaiſer, und 4 von den Theilnemenden ernant worden. Alle Jahr ſolten 2 von dieſen Aufſehern wechſeln; die Unterſchriften ſolten zu Antwerpen aufgenommen, die Waaren aber zu Oſtende verhandelt werden, der Hauptſtul der Handlungsgeſelſchaft wurde in 10000 Actien, jede zu 1000 Gulden gerechnet, abgetheilet; wer 12 Actien nam, hatte dafür eine Stimme, wer 50 nam, bekam 2, und wer 101 nam, 3 Stimmen; die Ausländer konten, wenn ſie auch gleich noch ſo viele Actien namen, dennoch das Stimrecht nicht erhalten, ob ſie gleich bis auf den 3ten Theil des Hauptſtuls unterzeichnen konten, wenn die brabantiſchen und flandriſchen Unterthanen die 2 Drittheile nicht vol machten. Alles, was zum Kriegsvorrate oder Lebensunterhalte gehörete, und in Flandern zum Dienſte der Handlungsgeſelſchaft aus oder eingefüret werden möchte, ſolte von allen Abgaben frey ſeyn; die Kaufmanswaren, welche aus Indien und andern Gegenden hergebracht würden, ſolten in den erſten 10 Jahren 4 von 100, nachher aber 6, niemals aber mehr, abgeben; die Unterzeichnenden ſolten 2 Jahr zur Bezalung ihrer Actien Zeit behalten; die Handlungsgeſelſchaft ſolte ihren Freibrief unentgeltlich bekommen, mit keinen öffentlichen Schulden beläſtiget, auch nicht im geringſten in die Händel des Prinzen oder des Staats verwickelt werden.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Vorſchläge fanden ſelbſt unter den geheimen Räthen am wieneriſchen Hofe ſehr vielen Widerſtand. Der Prinz Eugen und der Marquis von Prie wandten dagegen ein, der Kaiſer beſitze die Niederlande dem Barriervergleiche zu Folge blos unter eben den Rechten und Verbindlichkeiten, wie die Könige von Spanien ſolche vor dem beſeſſen, folglich ſey er verbunden, den 5ten Artikel des münſterſchen Vergleichs zu beobachten, darin die Könige von Spanien alle ihre Unterthanen, nur allein die Spanier ſelbſt ausgenommen, von der Schiffart nach Indien ausgeſchloſſen; die vereinigten Provinzen hätten ſich von der Handlung nach den der Krone Spanien zugehörigen Ländern in Indien, blos unter der Bedingung losgeſagt, daß die Niederlande, wenn ſie etwa an einen andern Herrn kämen, keine neue Vorrechte dadurch bekommen, ſondern allezeit dieſer Ausſchlieſſung unterworfen ſeyn ſolten: der König von Spanien aber habe, da er ſolche abgetreten, nicht im geringſten vorgeben, noch dareln willigen können, daß ſie hiervon frey ſeyn, und unter der Herrſchaft eines andern gewiſſe Vorrechte, die ſie zu der Zeit, als ihm ſolche zugehöret, nicht gehabt, bekommen ſolten. 1723. Sie findet ſelbſt an dem wieneriſchen Hofe viele Schwierigkeiten.

Man zog aber dieſe gründliche Vorſtellungen nicht gehörig in Erwegung. Der Entwurf wurde genemgehalten, und der Kaiſer lies offene Briefe, um denſelben ins Werk zu richten, ausfertigen. Er unterſtützte ſolchen eine Zeitlang, zuletzt aber muſte er doch, weil er von allen Seiten mit Vorſtellungen und Drohungen überhäuft wurde, nachgeben, und von dieſem Vorhaben ablaſſen. Auſſer den dagegen gemachten Vorſtellungen, wurden auch zugleich die kräftigſten Maasregeln, dem Fortgange dieſer Einrichtung Einhalt zu thun, ergriffen. Alle und jede Mächte, denen dieſe Neuerung mit angieng, verboten ihren Unterthanen, ſich darauf einzulaſſen. Die Gemeinen faſten gar den Schlus, daß diejenigen, welche ſich für die niederländiſche Handlungsgeſellſchaft unterzeichnen und Actien annemen würden, als ſolche, die ſich des Hochverrats ſchuldig gemacht, angeſehen, ihrer Güter beraubt, auch mit allen andern wilkürlichen Strafen, nur die Todesſtrafe ausgenommen, beleget werden ſolten. Sie lieſſen ſogar durch einen geheimen Ausſchus unterſuchen, welches diejenigen wären, die ſich ſchon unterzeichnet, und bevolmächtigten denſelben ſolche vorzufordern, und dahin anzuhalten, daß ſie ihre Brieſſchaften und Verzeichniſſe aufweiſen ſolten. Man erſuchte zugleich den König in einer Adreſſe, dem Hauſe die Schreiben und Bitſchriften, welche Sr. Majeſtät dieſerwegen zugeſchickt worden, mitzutheilen. Bey dieſer Gelegenheit vergaſſen die Whigs und Torys ihre Feindſchaft, und widerſetzten ſich gemeinſchaftlich dieſer Handlungsgeſellſchaft, welche für die Handlung des Königreichs Groobritannien und der vereinigten Provinzen in gleicher Abſicht nachtheilig war. Es namen auch ſogar einige Gelehrte, oder wenigſtens doch einige Schriftſteller an dieſer Streitſache Antheil. Der Herr von Barbeyrac, ein angeſehener Lehrer der Rechte zu Gröningen, der ſich ſchon durch andere Schriften, die er herausgegeben, berümt gemacht hatte, widerlegte die Schriften, darin man das Recht des Kaiſers erweiſen wollen, ſo ausfürlich, daß er ſie faſt völlig zernichtete.

Der König richtete, ſobald er in ſeinen teutſchen Staaten ankam, ſeine vornemſte Sorgfalt dahin, den wieneriſchen Hof von dieſem Entwurf abzubringen. Er lies ſolches beſtändig ſein Augenmerk ſeyn, konte aber ſeine gutgemeinten Abſichten nicht erreichen. Der wieneriſche Hof verſicherte zwar überhaupt, daß er nicht geſonnen ſey, etwas zum Nachtheile der Vergleiche oder Vorrechte eines andern zu unternemen,

 doch

Digitized by Google

1723. doch wolte er ſich nicht im geringſten auf eine nähere Art einlaſſen, noch dasjenige einſehen, was man von allen Seiten ihm vorlegte.

Eben ſo gieng es mit dem Czar. Die Reiſe war alſo, am Ende betrachtet, ganz vergeblich, und die Unterhandlungen, welche deshalb angeſtellet wurden, hätten eben ſowol in London als in Hannover vorgenommen werden können. Man ſorgete dabey zugleich vor die Proteſtanten, deren Beſchwerden noch immer fortdauerten, weil ſie noch immerfort gedrückt, und täglich auf neue Art gekränket wurden. Der König von Preuſſen war ſehr bereitwillig, ihnen einige Ruhe und Erleichterung zu verſchaffen.

Dieſe Vereinigung verhinderte wenigſtens groſſes Unglück, und gieng bis zu einer ganz beſonderen Vertraulichkeit. Der König Georg brachte 4 bis 5 Tage in Berlin zu, und wurde daſelbſt mit groſſer Pracht und einem aufrichtigen Vergnügen aufgenommen. Die beiden Staatsſecretarii Townshend und Carteret genoſſen auch dieſes Vergnügen, und hatten öftere Unterredungen mit den preußiſchen Staatsbedienten, die vermutlich darauf abzieleten, ein Bündnis zu ſchlieſſen, wodurch die Abſichten, welche der Czar zum Vortheile des Herzogs von Holſtein hegte, hintertrieben werden möchten. Dieſe Vorſchläge wurden weder angenommen noch abgewieſen, es blieb blos bey den Verſicherungen, man werde ſich in keine Verbindungen, die den bisher geſchloſſenen Verträgen zuwiderlieſen, einlaſſen.

Harte ſchriften. In England war zwar alles ſehr ruhig, indeſſen äuſſerten ſich doch von Zeit zu Zeit einige Merkmale einer Spaltung, woraus man nur mehr als alzudeutlich ſehen konte, daß es noch immer verſchiedene Parteien gab, und daß ſie ihre Geſinnungen noch nicht gänzlich faren laſſen. Der Herzog von Wharton, oder ein anderer, der ſich ſeines Namens bedienete, gab wöchentlich zweimal eine Schrift unter dem Namen der ächte Britte heraus. Anfänglich fand dieſe Schrift algemeinen Beifal. Die erſten Blätter derſelben enthielten eine prächtige Beſchreibung der engländiſchen Reichsverfaſſung. Der Verfaſſer behauptete, es müſſe ſich ein jeder, der ſolche recht überlege, glücklich ſchätzen, daß er in einem Lande lebe, wo das Volk durch eigene Gevolmächtigte ſeine Einwilligung zu denen Geſetzen, wodurch es für ſich ſowol, als für alle ſeine Nachkommen gebunden wird, geben könne, und wo ein ſo volkommenes Gleichgewicht zwiſchen den Vorrechten der Krone und den Freiheiten der Unterthanen herſchet; der König, dem die Geſetzgebergewalt zukomme, ſey gleichſam der Wächter und Beſchützer der Geſetze; die Gemeinen erkläreten gleichſam die Geſinnungen des Volks, und die Pairs wären die Mitlersperſonen zwiſchen der Krone und dem Volke; dieſe 3 Mächte zuſammengenommen, hätten ein unſtreitiges und uneingeſchränktes Recht, ſo viel Geſetze, als ſie zur Vertheidigung und zum Vortheile des Königreichs nötig erachteten, zu machen. Der Verfaſſer ſetzte noch hinzu, man habe eben, um dieſe vortrefliche Reichsverfaſſung zu erhalten, die Krone blos auf die proteſtantiſche Linie eingeſchränkt; man genieſſe unter dieſer glücklichen Verfaſſung des Reichs alle Vortheile einer ſanften, gerechten und weiſen Regierung, und ſo lange, als GOtt Se. Majeſtät oder Se. königliche Hoheit den Prinzen von Wallis dem Königreiche gönne, könne ſich ein jeder wahre Britte wegen ſeiner Religion, Freiheit und Güter, völlig ſicher halten. Unter dem Deckmantel dieſes vernünftigen Einganges artete dieſe Schrift gar bald in eine bittere Stachelſchrift gegen die Staatsbedienten aus. Beſonders ſuchte der Verfaſſer das Verhalten, welches dieſelben gegen die Verſchwornen beobachtet hatten, auf eine recht beiſſende Art durchzuziehen.

Wenn

Digitized by Google

Wenn dergleichen Schriſten blos zum Zeitvertreibe geleſen würden, ſo wären ſie noch erträglich, ſo aber unterhalten ſie nur die Verbitterung und Spaltungen, welche gewis, wenn dergleichen Narung, die man ihnen recht vorſetzlich zu verſchaffen ſucht, verhindert würde, von ſelbſt wegfallen müſten. Die Freiheit verdienet ohne Zweifel alle mögliche Achtung, und man mus ſo viel als möglich iſt, zu verhindern ſuchen, daß eine vernünftige Beurtheilung derer, welche der König zu Regierungsgeſchäften gebraucht, nicht für ein Verbrechen angerechnet werde. Iſt es aber nicht ganz augenſcheinlich, daß dieſes Recht zuweilen gemisbraucht werde, und daß nicht leicht ein nützlichers Geſetz gemacht werden könte, als wenn man dieſe Freiheit auf eine ſolche Art, daß ſie nicht leicht in eine Frechheit ausarten könte, einſchränkte? Doch iſt es noch immer beſſer, man darf ſeine Meinung, ſolte ſie auch gleich zuweilen zu weit gehen, ungeſcheuet vortragen, als daß man aus Furcht, wenn man die Warheit ſagt, geſtraft zu werden, die Hand auf den Mund legen mus. 1723.

Die Wahl der Sherifs oder Vorſteher der Stadt London und Middleſſex pflegt jederzeit als eine ſehr wichtige Sache angeſehen zu werden, weil von dieſen obrigkeitlichen Perſonen die Geſchwornen, welche die Klagſachen annemen oder verwerfen, erwälet werden, daß ſie alſo einen groſſen Einflus in die Unterſuchungen, welche die Regierung betreffen, haben. Den 5ten Julius wurden diejenigen, welche künftig dieſe wichtigen Stellen bekleiden ſolten, gewälet. Die Whigs und Torys verſuchten alles mögliche, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Die meiſten Stimmen waren dem Anſehen nach für den Ritter Williams und den Herrn Richard Lockwood, die von den Torys waren gewälet worden. Die Herren Richard Hopkins und Felix Feaſt, welche von der andern Partey waren gewälet worden, verlangten eine Unterſuchung dieſer Stimmen. Dieſe fiel zu ihrem Vortheile aus, ſie wurden zu Sherifs erkläret, und hieſſen zum groſſen Vergnügen des Hofes, welcher ſie aufs beſte unterſtützet hatte, rechtmäſſig gewälet.

Irländiſche Unruhen wegen der Münze.

Wärend der Unruhen, welche die Verſchwörung in England veranlaſſet hatte, war Irland ganz ruhig geweſen, nun kam aber die Reihe auch an dieſes Königreich. Wilhelm Wood, ein Projectenmacher, kam auf den Einfal, in dieſem Königreiche für 10000 Pfund Sterling Kupfermünze in kleinen Scheidemünzen unter die Leute zu bringen, um dadurch, wie er vorgab, die Bezalung der Arbeitsleute, deren Anzal wegen der neu angelegten Manufacturen, oder der Beförderung der Aufname der alten, täglich zunam, zu erleichtern. Dieſe Summe ſolte nicht auf einmal, ſondern nach und nach binnen etlichen Jahren ausgegeben werden. Der innere Werth dieſer Münzſorten betrug 12 Sols auf das Pfund, und jedes Pfund ſolte 30 gelten, oder das Volk ſolte wirklich 150 Pfund an 100 einbüſſen, wenn alſo 40000 Pfund Sterling bezalet wurden, ſo wurde es zugleich um 100000 betrogen. Er trug ſeinen Vorſchlag dem geheimen Rathe oder einigen von den Staatsbedienten vor; er fand Beifal, und die Freibriefe, wodurch man ihn zur Ausfürung ſeines Vorſchlags berechtigte, wurden in der beſten Form ausgefertiget. Ich kan nicht ſagen, was es dem Herrn Wood koſtete, ſolche zu erhalten, es iſt aber nicht leicht zu vermuten, daß man ihm ein Geſchenk von mehr als 50000 Pfund Sterling umſonſt gemacht habe. Muſte doch auch die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft etwas daran wenden, ehe ſie die Einwilligung der Staatsbedienten erhielt. Es gehet überal ſo, wer einen Entwurf zu Stande bringt, mus auch einen Antheil an dem Gewin bekommen. Dieſes iſt in Frankreich eine gewönliche Geldquelle

Digitized by Google

1723. für die Maitreſſen der Staatsbedienten, oder für gewiſſe Perſonen, welche ihres Vortheils wegen ſparen.

Ganz Irland wurde durch dieſe neue Zeitung in Bewegung geſezt. So ſehr auch die Irländer der Krone England zugethan waren, ſo beſchloſſen ſie doch, ſich ſo lange als möglich, zu widerſetzen. Eben zu der Zeit wurde das Parlament verſamlet, und den 11ten September eröfnet. Der Vicekönig, Herzog von Grafton, redete bey dieſer Gelegenheit ſehr vieles von der Verſchwörung, und den deutlichen Merkmalen der götlichen Vorſehung, die ſich dabey an den Tag geleget. Er rümete die unermüdete Sorgfalt Sr. Majeſtät für das Beſte der Unterthanen und die Wachſamkeit der Staatsbedienten. Er ſuchte die Irländer von der Zärtlichkeit, die man für ſie hege, dadurch zu überfüren, daß man Sorge tragen würde, ihnen ihr Heer, ſobald daſſelbe zur Vertheidigung von England nicht mehr nötig ſey, wieder zurückzuſchicken.

„Die Klugheit erforderte es,„ ſagte dieſer beredte Redner, „daß man bey den „treuloſen Anſchlägen, die im vorigen Jahre ausgeführet werden ſolten, 6 Regimenter „Fusvölker von dem irländiſchen Heere nach England aufbrechen lies. Und da das „Blutvergieſſen und Metzeln auch bald in dieſem Königreiche angegangen ſeyn würde, „ſo konten Se. Majeſtät ihre zärtliche Sorgfalt für die Unterthanen dieſes Reichs nicht „deutlicher zu erkennen geben, als eben dadurch, daß ſie eine ſo anſenliche Verſtärkung „verlangte, um die Ruhe in dieſem Theile ihrer Staaten in Sicherheit zu ſetzen: kaum „war aber die gedrohete Gefar durch götlichen Beiſtand abgewandt, als Se. Majeſtät „aus eben der Urſach dieſes Heer wiederum zurückgehen lieſſen.„ Er hätte ſich noch verbindlicher ausdrücken können, wenn er geſagt, man ſey von ihrer Treue und Eifer ſo volkommen verſichert, daß man es als überflüſſig anſehe, ſie durch Kriegsvölker im Zaume zu halten, oder ihnen gegen diejenigen, welche ſie etwa angreifen möchten, beizuſtehen.

Er empfal ihnen hierauf, die Sache wegen der Hülfsgelder eheſtens in Richtigkeit zu bringen, auf Mittel, wie man den Armen zu Hülfe kommen könne, bedacht zu ſeyn, und um die proteſtantiſche Religion zu ſchützen, dahin zu ſehen, daß ſich die römiſchcatholiſchen Geiſtlichen nicht noch ſtärker vermehren möchten. Von der neuen Münzeinrichtung aber ſagte er kein Wort. Das Parlament that alles, was der Vicekönig wünſchte. Es bewilligte ein Hülfsgeld von 339368 Pfund Sterling, es lies einige Bills gegen das Papſttum ausfertigen, und wünſchte dem Könige Glück, daß er dieſe Verſchwörung durch ſeine Weisheit entdeckt, vereitelt, und die Anſtifter derſelben zur Strafe gezogen. Es vergas aber auch ſeine Klagen nicht. Das Parlament redete ſehr nachdrücklich von den bewilligten Freibriefen, und beide Häuſer ſtelleten vor, wie gefärlich es ſey, wenn ſolche nicht zurückgenommen würden. Die Gemeinen drückten ſich hierüber ſo aus: „Es iſt uns ungemein ſchmerzhaft, daß wir uns gezwungen ſehen, Ew. Majeſtät „vorzuſtellen, wie wir ſämtlich der Meinung ſind, daß die unter dem groſſen Siegel „ausgefertigte Volmacht zur Einfürung der kupfernen Scheidemünze, den Einkünf„ten Ew. Majeſtät groſſen Schaden bringe, auf den Untergang der Handlung die„ſes Volks abziele, und ſehr leicht gefärliche Folgen für die Güter der Privatperſo„nen nach ſich ziehen könne. Die zärtliche Sorgfalt, welche Ew. Majeſtät jederzeit „für unſere Wohlfart und die Erhaltung unſerer Güter blicken laſſen, überzeugt uns vol„kommen, daß dieſer Freibrief gewis nicht wäre ausgefertiget worden, wenn nicht Wil„helm Wood und ſeine Mitſchuldigen die Sache fälſchlich vorgeſtellet hätten. Wir „haben,

„haben, nachdem wir ſeinen Entwurf und Vorſchlag reiflich und auf das feierlichſte un- 1723.
„terſucht, befunden, daß, wenn auch gleich die in gedachtem Gnadenbriefe beſtimten „Bedingungen auf das genaueſte volzogen würden, dennoch das Volk noch weit mehr „als 150 auf 100 bey dieſer neuen Münze einbüſſen würde, und wol noch mehr, wenn „nicht genau auf das Metal, woraus dieſe Münzen geprägt werden ſollen, geſehen „werde.„

Man ſetzte noch hinzu, die Erfarung habe ſchon öfters gewieſen, daß das Volk jederzeit, wenn man Privatperſonen das Recht zu münzen verſtattet, ſehr dabey zu kurz gekommen: es ſey daher mit Grunde zu beſorgen, daß ſolches, wenn es jetzt wiederum verſtattet werden ſolte, ſehr üble Folgen nach ſich ziehen möchte, man erſuche daher Se. Majeſtät, wenn es ja für nötig erachtet werden ſolte, künftighin kleine Scheidemünzen prägen zu laſſen, ſolche wenigſtens von dem Gehalte ſchlagen zu laſſen, daß ſie ihr völliges Gewicht und ihren inneren Werth behielten, und den Gewin, der etwa davon zu erwarten ſtehe, zum Beſten des Staats anzuwenden.

Vorſtellungen des irländiſchen Parlaments.

Die Herren drückten ſich noch nachdrücklicher aus. Sie behaupteten, dieſer Gnadenbrief ſey erſchlichen, und auf eine bisher ganz unerhörte Art heimlich zu Stande gebracht worden; er ziele blos darauf ab, die Handlung zu Grunde zu richten, und das Volk an den Bettelſtab zu bringen; der Verluſt, der dadurch veranlaſſet werde, ſey viel zu gros, als daß das Volk ſolchen ertragen könne; ſie hielten ſich daher verpflichtet, Sr. Majeſtät mit aller Demut und Unterwürfigkeit unter Dero weiſe Verordnungen vorzuſtellen, daß es jederzeit für das Beſte Sr. Majeſtät und Dero Unterthanen in dieſem Reiche zuträglicher ſey, das Recht, die Scheidemünzen zu prägen, der Krone allein vorzubehalten, und ſolches weder einer Privatperſon, noch einer andern Geſelſchaft und Innung anzuvertrauen. Dieſe Adreſſe endigte ſich mit den merkwürdigen Worten: „Sire, Wir ſind aus beſonderm Zutrauen zu Dero väterlichen Sorgfalt für „das Beſte dieſes Volks ſo kühn, daß wir demütig bitten, Ew. Majeſtät wollen geru„hen, Dero Gnade, wovon ſchon alle Unterthanen, die das Glück gehabt, unter Dero „Regierung und Schutz zu ſtehen, ſo merkliche Proben erhalten, auch auf uns auszu„dehnen, und dieſerhalb Befele zu ertheilen, damit wir von der groſſen Furcht, wegen „des dem Wilhelm Wood zugeſtandenen Gnadenbriefes befreiet werden.„

Der Urheber dieſes Entwurfes und ſeine Mitſchuldigen, wie ſie von den Gemeinen genant wurden, vertheidigten ſich dieſerhalb. Sie gaben vor, ihre Kupfermünze ſey die beſte in ihrer Art, die jemals in Irland gepräget worden, anſtat daß ſie der Handlung nachtheilig ſeyn ſolte, ſey ſie vielmehr für dieſelbe ſehr vortheilhaft; dieſer Gnadenbrief gereiche den Vorrechten und Freiheiten der Unterthanen nicht im geringſten zum Schaden, indem ſich der König bey Bewilligung deſſelben blos ſeiner königlichen Gewalt bedienet; der davon zu erwartende Gewinſt aber ſteige nicht über 20 für 100. Das Parlament antwortete hierauf, das Pfund von dem Kupfer, woraus dieſe Münzen geſchlagen werden ſolten, komme nicht über 12 Solo, in den geprägten Münzen aber ſolle es für 30 angerechnet werden, folglich büſſe der Staat dabey 3 Fünftheile ein, welches in kurzer Zeit alles Gold und Silber aus dem Königreiche bringen, und die Handlung ſehr ſchwächen würde; man wolle zwar jetzt nicht unterſuchen, wie weit ſich das Münzrecht der Krone erſtrecke, es ſey aber mehr als zu bekant, daß die Staaten durch den Misbrauch, welchen man ſonſt von dieſem königlichen Vorrechte gemacht, in die gröſte Gefar des gänzlichen Unterganges gekommen, wovon Frankreich ein trauri-

ges

Digitized by Google

1723. ges Beiſpiel abgeben könne: in England ſey die königliche Gewalt durch die Gerechigkeit eingeſchränkt, und werde allezeit durch das Beſte des Staats und die Gnade der Könige begränzet. Wenn alſo jemand Gnadenbriefe, die nicht auf dieſen Endzweck abzieleten, erhalte, ſo könne man mit Rechte vermuten, daß ſie durch falſche Berichte erſchlichen worden, auch eben deshalb um Widerrufung derſelben anſuchen.

Die heftigen Klagen beider Häuſer, die Wuth, in welche das Volk bey Erblickung eines Schifs, ſo aus England kam, und ſolches Geld, wie es hies, am Bord hatte, geriet, da es ſogar das Schif zertrümmern und alles, was darauf war, zu Grunde richten wolte, noch mehr aber die Gnade und Billigkeit dieſes Prinzen veranlaſten ihn, die Volziehung ſeines Gnadenbriefes anfänglich aufzuſchieben, bald nachher aber ihn gänzlich aufzuheben. Dieſes war das zweitemal, daß die Irländer dem Könige Georg 1 ihre Errettung zu danken hatten. Die Projectenmacher hatten ſich, wie es ſchien, verſchworen, ſie ins Unglück zu ſtürzen. Nachdem ihr erſter Anſchlag, eine Bank in Irland anzulegen, zu Waſſer geworden, kamen ſie auf dieſen neuen Einfal, der noch gefärlicher als der erſtere war. Ich habe dieſe Sache mit Fleis etwas weitläufiger aus einander geſezt, um dadurch zu zeigen, daß die Gnade der Prinzen die Unterthanen nicht allezeit bey dem Beſitz ihrer Güter und Vorrechte ſchützet; daß ſich allezeit habſüchtige Leute finden, welche ſie zu hintergehen und ſich das Anſehen derſelben zu Nutze zu machen ſuchen, um ihre ſchädlichen Anſchläge zu nichte zu machen, und daß man unter einem noch ſo gnädigen und leutſeligen Monarchen eben ſo übel, als unter der Regierung eines anders geſinneten Prinzen daran ſeyn würde, wenn es gar nicht erlaubt ſeyn ſolte, ſich auf eine nachdrückliche Art, von der man gute Wirkung hoffen darf, zu beſchweren.

Schulden dieſes volks. Dieſes war damals nicht die einzige Beſchäftigung des Parlaments. Die öffentlichen Schulden namen järlich zu: es wurde daher beſchloſſen, den König zu erſuchen, daß er geruhen möchte, dem ferneren Anwachs derſelben durch dienliche Befele vorzubeugen; die ſämtlichen Glieder des Hauſes ſolten in eigener Perſon dem Vicekönige durch ihren Sprecher dieſe Adreſſe übergeben, und ihn dabey erſuchen, ſolche auf das nachdrücklichſte bey Sr. Majeſtät zu unterſtützen. Dieſe Schulden waren unſtreitig eines Theils durch die groſſen Hülfsgelder, welche der Hof verlangt hatte, verurſacht worden. Es hies zwar allezeit, man wolle ſich blos an dem, was höchſt nötig ſey, genügen laſſen, allein das höchſtnötige wurde järlich ſtärker, ſo wie die Zinſen, welche das Volk für die aufgenommenen Summen entrichten muſte. Die Irländer beſchwereten ſich zwar nicht ausdrücklich hierüber, man konte aber aus den Mitteln, welche ſie ergriffen, um dieſe Hülfsgelder zuſammen zu bringen, dasjenige, was ſie nicht gern ausdrücklich ſagen wolten, ganz deutlich abnemen. Es wurde daher verordnet, daß die Erhöhungen der Auflagen auf Bier, Weine, abgezogene Waſſer, Caffe und Chocolat, und dergleichen, welche in der vorigen Sitzung des Parlaments verordnet worden, noch zwey Jahre über fortgeſezt werden ſolten; daß 6 Sols von einem jeden Pfund Sterling aller in dieſer Sitzung bewilligten Summen zurückbehalten und zu dieſem Hülfsgelde angewandt werden ſolten; und daß eine Abgabe von 4 Schilling auf alle Beſoldungen, Gnadengelder, Einkünfte, Gefälle oder Gehalte, ſowol von bürgerlichen als Kriegsbedienungen, die nemlich an Perſonen, welche nicht in dem Königreiche Irland ſelbſt angeſeſſen wären, bezalet würden, gelegt werden ſolle; wovon man jedoch den Vicekönig, die Herren Regenten, die Officiers und alle, welche bey dem Könige oder königlichem Hauſe in Dienſten ſtanden, ausnam.

Auſſer

Auſſer den Hülfsgeldern, welche ohnſtreitig die nächſte Urſache der groſſen Schulden des Volks waren, hatte auch wol die ſchlechte Anwendung der öffentlichen Gelder ſehr vieles dazu beigetragen. Der Misbrauch gieng in dieſem Stücke ſo weit, daß die Herren, welche über die Schatzkammer geſetzt waren, noch erſt im vorigen Jahre 138 Edelleute, welche Sherifs oder Obervorſteher geweſen waren, weil ſie keine Rechnung abgelegt hatten, in Verhaft nemen laſſen. Es gab ſehr viele Officiers, die nur halben Sold bekamen, ſie fielen daher dem Staate ſehr zur Laſt, und man erſuchte den König, ſie mit erledigten Stellen zu verſorgen. Das Haus verlangte auch ein Verzeichnis von den Summen, welche die Staatsſecretarii von Irland für die von ihnen ausgefertigten Beſtallungen zu Kriegsbedienungen und andere von ihnen aufgeſetzte Frelbriefe eingenommen hatten. 1723.

Obgleich die Schulden dem Staate ſo ſehr zur Laſt fielen, ſo war man dennoch darauf bedacht, nützliche Einrichtungen zu machen, oder doch die alten zu handhaben. Es wurde verordnet, daß eine gewiſſe Summe zur Ausbeſſerung der Landſtraſſen, zur Stiftung öffentlicher Freiſchulen und zur Beibehaltung der Aufſicht über die Kirchenſprengel ausgeſetzt werden ſolte. Es wurde ſogar in die Acte wegen der Hülfsgelder mit eingerückt, daß künftighin, ohne die Summe deswegen zu ändern, jeder von den Soldaten, die zu Fus dieneten, täglich einen Sol, jeder Reuter 4 Sols, jeder Dragoner aber 2 Sols Zulage bekommen ſolte. Man war auch darauf bedacht, den Armen etwas zu thun zu geben. Da dieſes Parlament ſo vielen Eifer, die Abſichten des Hofes zu Stande zu bringen, und ſo viele Sorgfalt für das algemeine Beſte blicken lies, ſo war es nicht mehr als billig, daß man auch ihre gerechte Beſorgnis mit der gehörigen Achtung aufnam. Der König antwortete auf die vorgemeldeten Adreſſen, es ſey ihm leid, daß die Ausfertigung dieſes Gnadenbriefes dem Unterhauſe ſo viele Unruhe zugezogen, er wolle ſogleich befelen, dieſe Sache genau zu unterſuchen, und die von den Bittenden begangenen Misbräuche ſcharf zu beſtrafen. Er verſprach zugleich, alles mögliche zu thun, um ſeinen Unterthanen Erleichterung zu verſchaffen. Nützliche Verordnungen.

Die Sachen der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft wurden dieſes Jahr auf einen ziemlich veſten Fus geſetzt. Die von den Gemeinen gemachten Verordnungen wurden ins Werk gerichtet. Sie trat der Bank die Helfte von ihren liegenden Gründen für Geld ab, und nachdem ſie dadurch in die gehörigen Schranken geſetzt worden, konte ſie ihre Einrichtung weit beſſer überſehen. Man verglich ſich über eine billige Theilung, und die dazu beſtimte Summe wurde richtig abgetragen. Sie hätte ſich noch beſſer wieder aufhelfen können, wenn ſie die eingezogen Güter der vorigen Aufſeher hätte nutzen können, allein die vielen Gläubiger, die ſich dazu fanden, oder wenigſtens ein Recht darauf zu haben vorgaben, riſſen ſolche an ſich, ehe ſich die Handlungsgeſelſchaft ſolche noch hatte zueignen können.

England verlor einen groſſen Man bey dem Abſterben des Grafen von Cowper, die Staatsbedienten aber wurden durch ſeinen Tod einen Widerſacher los, der ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und Einſichten ſehr furchtbar gemacht hatte. Dieſer Graf war aus einem anſenlichen Hauſe in der Grafſchaft Hertford. Er hatte einen durchdringenden Verſtand, war in ſeinen Urtheilen billig und ſorgfältig. Er hatte eine feurige und fruchtbare Einbildungskraft, eine mänliche und flieſſende Beredſamkeit, eine deutliche und angeneme Stimme. Er legte ſich mit unermüdetem Eifer auf die Erlernung der Reichsgeſetze, und zugleich des Privatrechts, welches ſonſt bey den Engländern eben Denkmal des Lords Cowper.

1723. nicht ſonderlich üblich iſt. Hierdurch erwarb er ſich den Ruhm des gröſten Redners ſeiner Zeit. Nachdem er ſich einige Zeitlang als Sachwalter vielen Ruhm erworben hatte, wurde er im Jahr 1695 zum Abgeordneten des Parlaments erwälet. Er that ſich durch ſeine vortreflichen Gaben beſonders bey der gegen Wilhelm 3 geſchmiedeten Verſchwörung hervor. Dieſer Prinz belonete ſeinen Eifer dadurch, daß er ihn unter ſeine Sachwalter aufnam. Da er ſich von Zeit zu Zeit noch gröſſere Achtung erwarb, machte ihn die Königin Anna zum Grosſiegelbewarer. Er hatte den meiſten Antheil an der Vereinigung der beiden Königreiche England und Schotland und wurde nachher unter dem Namen Freiherr von Windham zum Pair ernant. Im Jahr 1707 wurde er zur Würde eines Groskanzlers erhoben, welche er mit ſo vieler Geſchicklichkeit und Uneigennützigkeit gefüret, daß er ſich die Achtung aller gutgeſinneten, und beſonders der Königin, die niemals etwas erhebliches, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, that, erwarb. Weil er ſich dem Frieden widerſetzt hatte, ſahe er ſich genötiget, ſeine Stelle niederzulegen. Georg 1 gab ihm ſolche, ſobald er nach England kam, wieder, und ernante ihn 2 oder 3 Jahre nachher zur Belonung für ſeine eifrigen Dienſte zum Grafen. Bey allen ſeinen Verdienſten konte ſich doch dieſer groſſe Man gegen den Grafen von Sunderland nicht in der Gnade des Königs behaupten. Weil er ſich mit dieſem Lieblinge überworfen hatte, ſahe er ſich noch einmal genötiget, ſeine Stelle niederzulegen. Als er auf dieſe Weiſe ſeiner Dienſte, jedoch auf eine anſtändige Art, erlaſſen worden, machte er es, wie die meiſten engländiſchen Herren. Er war nemlich den Staatsbedienten in allem zuwider, und man ſahe ſeinen Namen faſt unter allen rechtlichen Widerſprüchen, welche damals im Oberhauſe gegen die von der Hofparteỳ gefaſten Schlüſſe zum Vorſcheine kamen.

Abſterben des Herzogs von Orleans.

Der König war noch in Hannover, als er die Zeitung von dem Tode des Herzogs von Orleans, der damals Frankreich unter dieſem Namen noch eben ſo unabhängig, als wärend der Minderjärigkeit Ludwigs 15 beherſchte. Er wurde ganz beſonders dadurch gerüret. Die Achtung, welche beide beſtändig gegen einander bewieſen, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Aenlichkeit ihrer Vortheile hatten ein ſolches Freundſchaftsband zwiſchen ihnen geknüpft, daß ſie beide ganz Europa im Zaume hielten. Sie hatten auch einander bey aller Gelegenheit Merkmale der aufrichtigſten Freundſchaft gegeben. Hätten nicht beide ſo gut zuſammen gehalten, ſo würde es vielleicht in dieſem Jahre in America zu einem Bruche gekommen ſeyn, wenigſtens ſind wol eher die blutigſten Kriege durch weit geringere Urſachen veranlaſſet worden.

Nicht weit von Martinique liegt eine kleine Inſel Lucie, die aber, ich weis nicht warum, gar nicht bewonet wird. Der Herzog von Montague bekam ſolche zum eigentümlichen Beſitze, doch mit dem Bedinge, daß ſie von der Krone Groosbritannien abhängen ſolte. Diejenigen, welche dieſer Herzog zu Waſſer dahin ſchickte, um einige Pflanzungen auf der Inſel anzulegen, waren den 27ſten December des vorigen Jahres daſelbſt angekommen. Sie lieſſen ſich auf einem ſchmalen Striche Landes, der bis an den Haſen le petit Carnage in die See hinein gieng, nieder. Bald nachher den 2ten Januar kam ein kleines Fahrzeug daſelbſt an, worauf ſich zwey franzöſiſche Officiers befanden. Sie ſtelleten den Engländern im Namen des Generalgouverneurs der franzöſiſchen Inſeln vor, er habe von ſeinem Hofe Befel, daß er niemanden geſtatten ſolle, ſich auf dieſer Inſel niederzulaſſen, er bitte ſie daher, ſich binnen 14 Tagen wiederum weg zu machen, weil er ſonſt Gewalt gebrauchen müſte. Sie wandten dagegen ein, der König

Digitized by Google

nig von Grosbritannien habe ja ein Recht auf dieſe Inſel, und die Franzoſen möchten ſich bedenken, ehe ſie das bisherige gute Vernemen zwiſchen beiden Völkern durch ſolche Feindſeligkeiten ſtöreten. Auf dieſe Erklärung, aus welcher leicht zu erſehen war, daß man eben nicht geſonnen ſey, dieſe Inſel gutwillig wieder zu räumen, wurde der Marquis von Champigny, Gouverneur von Martinique, ohngefär mit 1500 Man von dem franzöſiſchen General dahin abgeſchickt. Ehe dieſe ankamen, hatten ſich die Engländer ſchon einigermaſſen in Vertheidigungsſtand geſezt, 2 Schanzen aufgeworfen, und ſolche mit etlichen Kanonen beſezt, ſie konten aber doch dem Marquis von Champigny die Landung nicht verwehren, der 3 Meilen von dieſen Schanzen ans Land ſtieg, durch einige Umwege ſich derſelben näherte, und mit einemmale zum Vorſchein kam. Die Engländer muſten ſich alſo auf Bedingungen ergeben, und beiden Kronen die Entſcheidung dieſes Streits überlaſſen. Dieſe Unternemung half alſo dem Herzoge von Montague weiter nichts, als daß ſie ihm 30 bis 40000 Pfund Sterling koſtete. 1723.

Weil das Ableben des Herzogs von Orleans groſſe Veränderungen nach ſich ziehen konte, da es ungewis war, ob ſein Nachfolger eben die Geſinnungen, die ſein Vorgänger geheget, haben würde, ſo beſchleunigte der König ſeine Rückkehr. Die widrigen Winde hielten ihn 8 bis 10 Tage in Holland zurück, wo er die Verſicherungen erhielt, daß der franzöſiſche Hof geſonnen ſey, das gute Vernemen, welches der verſtorbene Herzog von Orleans zwiſchen den beiderſeitigen Staaten errichtet, beizubehalten und noch zu vermehren.

1724. Das Parlament wird verſamlet.

Der König kam den 10 Januar früh Morgens an dem Neujahrstage nach der alten Rechnung, wiederum in London an, und wurde, wie gewönlich, mit Merkmalen der lebhafteſten Freude und unter vielen Glückwünſchen derer, die einen Zutrit zu ihm hatten, aufgenommen. Seine erſte Sorgfalt gieng dahin, das Parlament zu berufen, welches auch gleich den 10ten Tag nach ſeiner Ankunft die erſte Sitzung hielt. Seine Rede war mit Ausdrücken, die ein groſſes Vergnügen und vielen Eifer für die Wohlfart und Ehre des Volks zu erkennen gaben, angefüllet. Der König eröfnete dieſe Sitzung unter andern mit den Worten: „Ich kan gegenwärtig nicht umhin, euch zu dem erwünſchten Fortgange der Bemühungen, die ihr im vorigen Jahre zur Erhaltung der „Sicherheit, Ehre und Wohlfart des Reichs angewandt, Glück zu wünſchen. Die „Vermehrung des öffentlichen Glaubens, der blühende Zuſtand unſerer Handlungen und „Manufacturen und die algemeine Ruhe meiner Unterthanen ſind die glücklichen Folgen eurer weiſen Entſchlieſſungen. Wir können uns Hofnung machen, daß die an einigen wenigen Verbrechern volzogenen Strafen ſchon zureichend ſeyn werden, die Uebelgeſinneten abzuhalten, ſich ferner in dergleichen gefärliche und abſcheuliche Anſchläge „einzulaſſen. Durch die von euch beliebte Vermehrung unſerer Kriegsmacht zu Waſſer „und zu Lande, iſt nicht allein das Königreich überhaupt gegen alle unvermutete und „plötzliche Angriffe geſichert werden, ſondern ihr habt auch dadurch zugleich allen meinen „Unterhandlungen einen groſſen Nachdruck verſchaft, und vieles zur Erhaltung des Friedens in Europa beigetragen.„

Die ſo hoch gerümten Wirkungen der Verſtärkungen der Kriegsmacht würde ſchwer zu beweiſen geweſen ſeyn, ſonderlich was die Beförderung der Unterhandlungen und die Erhaltung des Friedens anlanget, gerade als wenn 4000 Man mehr oder weniger engländiſcher Kriegsvölker ganz Europa im Zaume halten würden. Der König empfal dem Parlament die Verminderung der öffentlichen Schulden, als eine Sache,

Digitized by Google

1724. die für das Volk von groſſer Wichtigkeit ſey, und von dieſer Geſelſchaft auf das genaueſte überleget zu werden verdiene. „Es würde gewis,„ ſezte er hinzu, „dem grosbritan„niſchen Parlament recht anſtändig ſeyn, eine ſo löbliche Unternemung zu Stande zu „bringen, und ſo weit zu treiben, daß ohne dem öffentlichen Glauben oder den Vorrech„ten der Privatperſonen zunahe zu treten, der Weg zur Erreichung dieſes groſſen und „erwünſchten Endzwecks gebanet werden könne.„

Zu dieſen Merkmalen einer recht väterlichen Vorſorge, fügte Georg 1 noch einige Anmerkungen, die zwar etwas eigennützig aber doch edel und gründlich waren. „Ich „bin volkommen überzeugt,„ ſezte er hinzu, „daß die Handlung und der Reichtum „meiner Unterthanen glückliche Wirkungen der Freiheit, welche ſie genieſſen, ſind, und „daß die Gröſſe der Krone blos auf ihrer Wohlfart beruhe: ſo wie ich ebenfals nicht im „geringſten zweifle, es werden alle, die das Beſte ihres Vaterlandes aufrichtig wün„ſchen, mir zugeſtehen, daß es ein höchſt ungegründeter Irtum ſey, wenn man ſich ein„bildet, daß die Religion, Geſetze und Freiheiten dieſes Königreichs, wenn nicht zu„gleich die gegenwärtige Reichsverfaſſung und die proteſtantiſche Thronfolge geſchützet „wird, in einem blühenden Zuſtande erhalten werden können.

„Laſſet uns alſo aus aufrichtigem Herzen in allem, was unſer wahres Beſte beför„dern, und hingegen die Hofnung derer, welche ſchon ſeit langer Zeit alle Mühe an„wenden, dieſes Volk in den Abgrund alles Unglücks, ſo mit dem Papſttum und einer „wilkürlichen Gewalt unzertrenlich verbunden iſt, zu ſtürzen, vereiteln kan, gemeinſchaft„lich handeln.„

Dieſe Rede bewog beide Häuſer, dem Könige in den verbindlichſten Ausdrücken, und mit den feierlichſten Verſicherungen von ihrer völligen Ergebenheit gegen den König und das königliche Haus zu danken. Ihr nachheriges Betragen kam hiermit volkommen überein. Sie machten ſich ein Vergnügen daraus, und hielten es für ihre Pflicht, dem Könige ſo viel als möglich zu Gefallen zu ſeyn, ſo daß ſie auch ſogar die Grundſätze, welche noch zur Zeit alle ihre Vorfaren beobachtet hatten, bey Seite ſezten.

Gleich Anfangs faſte das Parlament den Schlus, die Summe der Hülfsgelder nach Maasgebung des Ueberſchlags der nötigen Koſten, ſo der Hof einſchicken werde, einzurichten. Die Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande blieb auf eben dem Fus, wie im vorigen Jahre. Einige Glieder des Unterhauſes wolten ſich zwar dieſen Schlüſſen widerſetzen, man achtete aber ihre Gründe und geringe Anzal ſehr wenig. Als die Hülfsgelder, den von verſchiedenen deshalb übergebenen Aufſätzen zu Folge beſtimt wurden, ſezte das Parlament 480000 Pfund Sterling zum Unterhalte vor 10000 Schifsſoldaten aus; 665668 für den Sold der 18000 Man regulirter Kriegsvöker, 150000 für die Beſatzungsſoldaten in America, Gibraltar und Port-Mahon; 12000 zu gewiſſen Gehalten; 80000 für das ſchwere Geſchütz, und 120000 für die noch vom vorigen Jahre rückſtändigen Hülfsgelder und die dazu angewieſenen Quellen. Da der Hülfsgelder gar nicht weniger wurden, muſten auch notwendig die Auflagen auf das Malz, liegende Gründe und was ſonſt etwa in den vorigen Kriegen eingefüret worden, fortgehen. Dieſe Auflagen betrugen zwar mehr als die Hülfsgelder, indeſſen wurde auch vieles auf auſſerordentliche Ausgaben gewandt, und von dem, was zulezt noch übrig blieb, bezalete man die Schulden.

Neue entwürfe, die ſchulden zu tilgen.

Das Parlament erfüllete die Wünſche des Königs, und bemühete ſich, den Staat von dieſem harten Joche zu befreien. Herr Robert Walpole, erſter Commiſſarius der

der Schatzkammer, ſtellete vor, wie viel die Schulden des Staats ſowol als die öffentlichen Einkünfte betrügen, und that zugleich einige Vorſchläge, wie man den gewünſchten Zweck erreichen könne. Sie fanden den Beifal, welchen ſie verdieneten, und wurden bey der Einrichtung, die man hierüber machte, zum Grunde gelegt. 1724.

Das Parlament faſte den Schlus, daß, um die Schulden einigermaſſen zu tilgen, gleich in dem nächſten Monat April, alle durch den Anhang einer im 5ten Jahre dieſer Regierung auf algemeine Quellen angewieſenen Leibrenten von 5 für 100, wenn ſie noch nicht für die ſüdliche Handlungsgeſelſchaft unterſchrieben worden, zurückgenommen werden ſolten; imgleichen daß auch der Hauptſtul und die järlichen Zinſen von 5 für 100 von den Scheinen der für das Jahr 1714 bewilligten Lotterie, abgetragen werden ſolten.

Dieſe Summen, welche zuſammen 600000 Pfund Sterling ausmachten, ſolten den 5ten April dieſes Jahres von dem Ueberſchus, welchen die Schatzkammer von den eingezogenen Gütern übrig behalten würde, abgetragen werden, und was etwa noch felen möchte, ſolte von der Bank aufgenommen und zu 2 oder 3 für 100 verzinſet werden.

Die Summe von ohngefär 1700000 Pfund Sterling, welche die Bank für die Scheine, wovor ſie ſeit dem 3ten Jahre dieſer Regierung eine Leibrente von 81751 Pfund Sterling bekam, zu fordern hatte, ſolte auf Johannis im Jahr 1725 wieder abgetragen werden: und der Sprecher bekam Befel, der Bank ſolches, wie in dem Vergleiche beſtimt worden, gehörig zu melden.

Der erſte Commiſſarius, oder vielmehr der Vorſteher der Schatzkammer, denn es war zu der Zeit kein Grosſchatzmeiſter, ſtellete zugleich vor, es komme bey den groſſen Auflagen auf den Thee, Caffe und Chocolat nichts ein, weil die Privatperſonen ſo viel als ſie nur könten, heimlich hereinbrächten. Er ſchlug daher vor, einen Theil dieſer Auflagen abzuſchaffen, und ſolche von der Acciſe einfordern zu laſſen, anſtat daß ſie bisher von eigenen dazu beſtelleten Leuten eingetrieben worden. Dieſer Vorſchlag fand zwar vielen Widerſtand, wurde aber doch durchgetrieben. Das Haus faſte den Schlus, dieſe Auflagen um ein anſenliches zu vermindern, und verordnete zugleich, daß ſie vom Monat Junius an nicht mehr von den bisher dazu beſtellet geweſenen Perſonen eingetrieben werden ſolten.

Bey dieſem Eifer des Parlaments, dem Staate Erleichterung zu verſchaffen, war es ganz natürlich, daß es auch die verſchiedenen Arten der öffentlichen Gefälle unterſuchte. Es bat den König in einer eigenen Adreſſe, um ein Verzeichnis der Einkünfte aus dem Königreiche Schotland und um einige Nachricht, auf was für Art der Zol und die Acciſe ſeit 7 Jahren daſelbſt beigetrieben worden. Es wurde verordnet, daß die Zoleinnemer ſogleich berichten ſolten, wie viel Fiſchbein ſeit 7 Jahren aus Holland und Hamburg angekommen. Das Haus verlangte auch die Rechnung von dem Ueberſchus der Schatzkammer, der dem Parlament zugehörete. Es erkundigte ſich auch darnach, wie viel unverarbeitete Seide ſeit 10 Jahren aus China in das Königreich gebracht worden, und wie viel dafür eingekommen. Es erſuchte auch den König um eine Nachricht von dem Zuſtande, darin ſich das Seeweſen bis zum Eintrit des gegenwärtigen Jahres befunden. Dieſe Unterſuchungen hatten die Wirkung, daß die Beamten, welche zur Rechenſchaft gefordert wurden, künftighin beſſer Achtung gaben,

 und

Digitized by Google

1724. und ſich mehr vorſahen, um entweder ihrer Pflicht nachzuleben, oder ihren Betrug heimlicher zu ſpielen.

Auſſer dieſen Verordnungen wegen der öffentlichen Gelder, machte dieſes unermüdete und eifrige Parlament noch verſchiedene nützliche Policeieinrichtungen. Es beſtimte in einer eigenen Bill, wie viel das Geſinde Lohn bekommen ſolte. Durch eine andere Bill ſuchte es den ungegründeten Ausflüchten und Verzögerungen bey Rechtshändeln, Einhalt zu thun. Es ſorgete auch auf die von den Einwonern der Städte London und Weſtmünſter übergebene Requete, davor, daß beide Städte beſſer gepflaſtert und bey Nachtzeit mehr erhellet wurden. Es befal dem Collegio der Aerzte, die Büchſen und Arzeneien der Apothecker anzuſehen und zu unterſuchen. Es verſchafte allen, die bey den Scheinen der Schatzkammer oder Lotterie zu kurz gekommen, wenn ſie beweiſen konten, daß ſie ſolche wirklich beſaſſen, hinlängliche Sicherheit. Es überlies dem Könige, den Ueberreſt der zum Gehalte der abgedankten Officiers bewilligten 82000 Pfund Sterling zum Vortheile der für den Staat verſtümmelten Soldaten, oder ihrer Witwen und Kinder, nach ſeinem eigenen Gutdünken anzuwenden. Es war auch darauf bedacht, denen, die ihre Schulden nicht bezalen konten, zu Hülfe zu kommen, und nam ſie gegen ihre unbarmherzige Gläubiger in Schutz. Ich berüre dieſe Kleinigkeiten blos darum, weil es ein Beweis einer klugen und leutſeligen Regierung iſt, wenn man ſeine Sorgfalt darauf richtet.

Es war ſeit einiger Zeit ein erſtaunender Misbrauch in England eingeriſſen, daß nemlich die auswärtigen Geſandten und die Glieder beider Parlamentshäuſer ſich das Recht anmaſten, einzelen Privatperſonen Schutzbriefe auszufertigen. Dieſes Schutzes, wofür auch ſogar die öffentlichen Gerichtshöfe Achtung bewieſen, bedieneten ſich unzälige Perſonen, unerlaubte Handlung zu treiben, die Geſetze ungeſtraft zu übertreten, und ihre Schulden nicht abzutragen. Das vorige Parlament hatte ſchon, um dieſe Unordnung abzuſtellen, verordnet, daß dergleichen Schutzbriefe in öffentlichen Gerichten als ungültig angeſehen werden ſolten, und daß dergleichen künftighin niemanden mehr freiſtehe: ſolten ſich aber ja einige Parlamentsglieder dergleichen wiederum herausnemen, ſo hätten ſie es bey denen, die dadurch beleidiget worden, zu verantworten, und würden von dem Hauſe deshalb zur Rechenſchaft gezogen werden. Dieſe Verordnung hatte aber doch nicht die Kraft eines Geſetzes erhalten, diejenigen, welche ſie zu Stande gebracht, hatten ſie auch zu allererſt wieder übertreten, entweder, wie es hies, weil ihnen der Handel, den ſie mit ihrem Schutze trieben, vieles einbrachte, oder, weil dieſes Vorrecht ſie in groſſes Anſehen ſetzte. In der gegenwärtigen Sitzung wurde dieſe Verordnung erneuert. Beide Häuſer willigten darein, und es wurde ſogar ausgemacht, daß es beſtändig beibehalten werden ſolte. Es wurde erkläret, daß es den Richtern frey ſtehen ſolte, ihren Vorſchriften, ohne ſich im geringſten an dergleichen Scheine oder Begünſtigungen zu binden, ungehindert nachzuleben. Uebrigens lies man das alte Vorrecht der Parlamentsglieder, daß ihr Geſinde nicht um Schulden oder anderer bürgerlichen Händel willen in Verhaft genommen werden dürfte, ungekränkt. Durch die Einwilligung des Königs wurden dieſe Verordnungen nachher zu verbindlichen Geſetzen.

Die Schutzbriefe werden abgeſchaft.

Die Herren wolten erſt nicht in dieſe Veränderung willigen, und der Vicomte von Townshend muſte alle ſeine Beredſamkeit anwenden, ſie hierzu zu bereden. Er ſtellete ihnen vor, was vor nachtheilige Folgen dieſer Misbrauch für die Handlung nach ſich ziehen könne, wie unbillig ſolches ſchon an und vor ſich ſey, und wie es ſich, beſonders vor

das

Digitized by Google

das Oberhaus, ſehr ſchlecht ſchicken würde, wenn es nicht einmal ſo viel Grosmut, als das Unterhaus beweiſen wolte, welches ſich doch dieſes beſchwerlichen, und dem gröſten Theile des Volks ſehr nachtheiligen Vorrechtes einmütig begeben hätte. Dieſer groſſe Staatsman brauchte ſeine Gabe zu überreden, bey einer weit mislicheren Sache, die von gröſſeren Folgen ſeyn konte, noch weit nötiger. 1724.

Unter allen Einrichtungen, die der König Georg gleich nachdem er auf den Thron erhoben worden, vorgenommen, war eine der vornemſten, daß er die Kriegsmacht, die bey dem Utrechterfrieden auf die Anzal, wie ſtark ſie bey dem ryſwickſchen geweſen, eingeſchränkt worden, vermehrete. Man beſchwerete ſich über die Verminderung derſelben, welche bey dem ryſwickſchen Frieden vorgenommen worden, und wolte ſogar den damaligen Staatsbedienten ein Verbrechen daraus machen. Die ſchotländiſchen Händel gaben Gelegenheit, die Kriegsmacht noch anſenlicher zu verſtärken. Man verminderte ſie zwar, aber doch nicht ſo ſtark, als es verlangt wurde, und die beſtändige Gewonheit erfordert hätte. Der Entwurf der ſchwediſchen Staatsbedienten und der ſpaniſche Krieg gaben dem Hofe Gelegenheit, die Kriegsvölker, welche ſchon abgedankt waren, wiederum in Dienſte zu nemen. Nachdem der Friede in ganz Europa wiederhergeſtellet worden, muſten ſie abermals vermindert werden, und wurden auf 14000 Man heruntergeſetzt, welches wenigſtens noch einmal ſo viel war, als man ſonſt unter den beiden vorigen Regierungen zu Friedenszeiten auf den Beinen gehalten hatte. Die Verſchwörung, welche im Jahre 1722 entdeckt wurde, veranlaſte eine neue Vermehrung derſelben bis auf 18000 Man, die zugleich unter dieſem Vorwande das ganze folgende Jahr über auf den Beinen gehalten wurden. Man hoſte, daß wenigſtens dieſe 4000 Man, womit das Heer war verſtärkt worden, zu Anfang dieſes Jahres würden abgedankt werden, weil England damals eine volkommene innerliche Ruhe genos, auch von auswärtigen Staaten gar nichts zu beſorgen hatte. Jederman erſtaunete darüber, als der König bey Eröfnung des Parlaments in ſeiner Rede zu verſtehen gab, es ſey nicht ratſam, die Kriegsmacht dieſes Königreichs zu vermindern, ſie ſey unentberlich, wenn ſeine Unterhandlungen befördert, der Friede und Wohlſtand von Europa aber erhalten werden ſolten. Die Gemeinen hatten ſich bereits zum Vortheile des Königs erkläret. Ihre Schlüſſe konten aber ohne Einwilligung des Oberhauſes wenig helfen. Die Herren, deren Meinungen getheilet waren, machten ſich ſchon gefaſt, ſolche anzugreiſen oder zu unterſtützen. Die letzteren konten ſich zwar gewis den Sieg verſprechen, ihre Meinung war aber nicht der Geſinnung des Volks gemäs, und allem Anſehen nach hatten jene die Vernunft und den Eifer für die Erhaltung der Freiheit und Vertheidigung der alten Gewonheiten, auf ihrer Seite. Vielleicht hätten ſie eine andere Geſinnung und Sprache angenommen, wenn ſie ihre Stellen hätten verwechſeln können.

Dergleichen Abhandlungen ſind die allerbeſten Mittel, einen rechten engländiſchen Bürger zu bilden. Sie legen die eigentlichen Grundſätze des Volks und der Einrichtung ihrer Regierungsart vor Augen. Man erſiehet daraus, daß man wegen der Freiheit und Tyranney, wenn jene erhalten werden ſol, faſt nicht ſorgfältig genug ſeyn könne. Ich hoffe daher, daß dieſe Auszüge meinen Leſern nicht misfallen werden. Der Lord Trevor, den die Königin Anna auf des Herzogs von Ormond Empfelung zum Pair ernant hatte, fieng den Streit zuerſt an. Er hielt eine ſehr lange Rede, darin er alles, was nur einigermaſſen zu der Sache, welche man unterſtützen wolte, gehörete, weitläufig vorſtellete.

Die-

1724.

Heftige Streitigkeiten wegen der Beibehaltung der Kriegsmacht.

Dieſer Pair bedienete ſich unter andern folgender Ausdrücke: „Die Ruhe, welche wir
„jezt in und auſſerhalb dem Königreiche genieſſen, beweiſet ſchon das unnötige eines
„Heeres. Wolte man bey unſerem jezigen glücklichen Zuſtande einen ſo groſſen Theil der
„Kriegsmacht beibehalten, ſo würden dieſe Kriegsvölker mit der Zeit ein weſentliches Stück
„unſerer Reichsverfaſſung werden, worüber ſolche ihre vormalige Einrichtung ganz verlie-
„ren würde. Wenn es auf einen Vorwand, ſolche eher zu verſtärken, als zu vermindern,
„ankomt, ſo wird es gewis unter den künftigen Regierungen eben ſo wenig daran felen,
„denn wir können uns keinen ruhigern und bequemern Zeitpunct, das Heer zu vermindern,
„wünſchen, als den gegenwärtigen.„

Er verſicherte, daß er ganz und gar nicht aus einem Mistrauen gegen den König oder ſeine Staatsbedienten, den Vorſchlag gethan, die Kriegsvölker, womit das Heer zulezt verſtärkt worden, wieder auseinander gehen zu laſſen; vielmehr ſey er verſichert, der König werde ſeine groſſe Gewalt niemals misbrauchen, welches bey der Mäſſigung und Billigkeit, womit dieſer Prinz bisher ſeine Regierung gefüret, und die von dem Parlament ihm anvertraute Kriegsmacht gebraucht, gar nicht beſorget werden dürfe.

„Aber,„ ſezte er nach dieſer billigen und nötigen Verſicherung hinzu, „man kan
„nicht dafür ſtehen, daß wir allemal einen ſo gnädigen und weiſen Prinzen auf dem
„Throne ſehen werden, und daß die Staatsbedienten jederzeit ſo viele Einſicht und Mäſ-
„ſigung bezeigen werden: man mus daher bey Zeiten auf ſeiner Hut ſeyn, und der be-
„ſorglichen Gefar, welche daraus entſtehen könte, wenn ein Prinz und ehrgeizige oder unru-
„hige Staatsbedienten eine ſo anſenliche Kriegsmacht zu ihrem Befel haben ſolten, vor-
„beugen. Jederman weis, daß die europäiſchen Staaten, welche in Sklaverey geraten,
„ihre Freiheit blos durch ihre eigenen Kriegsheere verloren. Wenn man den Generals und
„Officiers erſt nach und nach alzuviele Macht eingeräumet, ſo ſchlieſſen ſie endlich auch
„diejenigen, von welchen ſie doch urſpünglich alle ihre Gewalt bekommen, in Ketten und
Banden.

„Man hat ſolches erſt kürzlich in England an dem ganz deutlichen Beiſpiele des
„Cromwells geſehen. Das Heer iſt gegenwärtig, wenn man auch die 4000 Man,
„womit es verſtärkt worden, nicht einmal rechnet, demohnerachtet noch zweimal ſo ſtark,
„als es zu Wilhelms 3 Zeiten gleich nach dem ryswickſchen Frieden geweſen, und drei-
„mal ſo ſtark, als nach dem Utrechterfrieden unter der höchſtſeligen Königin Regierung.
„Dieſes Heer iſt alſo ſchon mehr als alzuſtark, die Regierung gegen alle und jede Vor-
„fälle und Bewegungen, die in dem Innerſten des Reichs entſtehen möchten, in Sicher-
„heit zu ſezen; und unſere Flotte, die in ſehr gutem Stande iſt, und alle andere in
„Europa beſchämet, ſchüzet uns für allem Ueberfal, der etwa auswärtig zu beſorgen
„ſeyn möchte.

„Was den inneren Zuſtand des Reichs anlanget,„ ſezte dieſer Lord hinzu, „ſo glau-
„be ich nicht, daß wir etwas zu befürchten haben, da wir gewis verſichert ſind, daß
„auſſer einigen wenigen, mit denen es auf das äuſſerſte gekommen, in ganz England
„keiner ſey, der ſich von einer Empörung den geringſten Vortheil verſprechen ſolte. Denn
„auſſerdem, daß wir ſeit langer Zeit in volkommener Ruhe gelebt, (dieſer Pair gehörete
„mit zu denen, welche die leztere Verſchwörung für einen leeren Traum hielten,) haben
„auch die Unterthanen ihre Treue und Neigung zu Georg 1 deutlich genug an den Tag
„gelegt, da ſie häufig zu den Richtern gelaufen, ihre Eide abzulegen, obgleich viele von
„ihnen durch keine Parlamentsacte dazu verpflichtet geweſen.

„Unſere

„In Abſicht unſerer Nachbarn, haben wir aller Vermutung nach bey dem groſ„ſen Einflus der weiſen Anſchläge Sr. Majeſtät, und den genauen Verbindungen, wel„che ſie ſeither errichtet und beveſtiget, zu hoffen, daß ganz Europa noch lange Zeit ei„nen algemeinen Frieden genieſſen werde.„ Er ſtellete auch noch vor, man müſſe wohl bedenken, daß die Anzal, womit das Heer verſtärkt worden, dem Staate einen groſſen Aufwand zuziehe; daß zwar dieſe Koſten, wenn die Umſtände anders wären, wenig betragen würden, daß ſie aber doch zu einer Zeit, da der Staat ohnedem ſchon unter der Laſt ſeiner Schulden ſeufze, ſehr beträchtlich wären: daß der König in der Rede, womit er dieſe Sitzung eröfnet, ihnen beſonders empfolen habe, dahin zu ſehen, daß dieſe Schulden nach und nach getilget werden möchten; er ſehe mit Vergnügen, daß man bereits einen glücklichen Anfang damit gemacht, er glaube aber doch, es ſey nötig, wenn man den fernern Fortgang nicht ſelbſt verhindern wolle, das Geld, welches man durch die Abdankung dieſer 4000 Man erſparen könte, dazu anzuwenden, auch alle unnötige Ausgaben, ſo viel als möglich, einzuziehen, um die öffentlichen Schulden endlich völlig tilgen zu können. 1724.

Da es nicht leicht möglich iſt, eine Meinung nachdrücklich zu beſtreiten, ohne zugleich in den Verdacht zu kommen, daß man gegen die Vertheidiger derſelben nicht alzugut geſinnet ſey, ſo ſetzte dieſer Pair aus gutem Bedacht noch hinzu, er verſichere auf das feierlichſte, daß er niemanden in dem Eifer und Neigung für die geheiligte Perſon Sr. Majeſtät und des ganzen königlichen Hauſes, von deſſen Wohlfart das Beſte des Volks, und die Erhaltung der Religion, Geſetze und Freiheiten unzertrenlich abhenge, etwas nachgebe.

Dieſe höchſt vernünftige und dabey ſehr gemäſſigte Rede hätte gewis in einer Verſamlung, wo man ſeine Entſchlieſſungen nicht ſchon zum voraus gefaſt, und die ihre Stimmen nicht ſchon vorher, ehe ſie noch einmal geſamlet worden, überzälet, viel ausrichten können. Die Staatsſecretarii fanden aber doch vor nötig, ſie zu widerlegen. Der Vicomte von Townshend geſtand dem Redner zu, daß er in vielen Stücken mit ihm einerley Meinung habe, man müſſe aber auch überlegen, daß, weil die Ruhe, welche man vorjetzt genieſſe, eines Theils von der Macht der Regierung abhenge, die Klugheit allerdings erfordere, ſie nicht zu ſchwächen, weil man dadurch den öffentlichen Glauben, der auf der Sicherheit der Regierung beruhe, in Gefar ſtürze; und würde erſt dieſe Stütze weggeriſſen, ſo würden auch die Actien bald auf 10 bis 12 für 100 herunterfallen, welches ein unüberſteigliches Hindernis für die Tilgung der Schulden, die nicht anders, als durch das Anſehen des öffentlichen Glaubens geſchehen könte, ſeyn würde.

Dieſer Grund war ſehr weit hergeholet. Wenn man weder von innen noch von auſſen etwas zu befürchten hat, ſo braucht man auch keine Gegenanſtalten. Ein Kriegsheer dienet blos dazu, die Unterthanen entweder im Zaume zu halten, oder ſie gegen auswärtige Feinde zu vertheidigen. Hat man in dieſen beiden Abſichten nichts zu befürchten, ſo iſt auch keine Kriegsmacht nötig. Dieſes hatte der Lord Trevor bewieſen, hieher gehörete aber die Rede des Vicomte Townshend gar nicht. Er ſuchte ſie durch folgende Betrachtungen noch zu unterſtützen.

„Es iſt ja bekant genug,„ ſagte er, „daß die Regierung vor der letzteren Vermehrung des Heeres, im Fal, daß das Königreich plötzlich und unverſehens wäre angegriffen „worden, nicht einmal im Stande geweſen wäre, 3000 Man zuſammen zu bringen, „wenn ſie nicht die Beſatzungen ſchwächen, oder die Perſon des Königs und die Haupt„ſtadt

1724. „ſtadt des Reichs in Gefar ſtürzen wollen.„ Man dürfe ſich übrigens eben nicht ſehr über die Anzal der Kriegsvölker, die jezt auf den Beinen gehalten würden, wundern, da dieſe Kriegsmacht noch lange nicht ſo ſtark ſey, als diejenige, welche die Krone zu anderer Zeit gehabt; die Königin Eliſabeth, welche ſowol in als auſſerhalb dem Königreiche viele Feinde gehabt, habe ſo viele Soldaten, als ſie nur gewolt, anwerben laſſen, und eine anſenliche Kriegsmacht in den Niederlanden auf den Beinen gehalten, ohne daß ſich jemand unterſtanden, ihr im geringſten zu widerſprechen, wodurch ſie ſich eben auf dem Throne behauptet, und über alle ihre Feinde geſieget; hätte es der König Carl 1 ſo gemacht, ſo würde er ohne Zweifel ſein Leben und ſeine Krone gerettet haben, da er hingegen beides blos dadurch verloren, weil er keine hinlängliche Kriegsmacht, die Parteien zu unterdrücken gehalten; da nach erfolgter Wiederherſtellung Carls 2 diejenigen, welche damals das Parlament gelenkt, nicht für gut befunden, eine groſſe Menge Soldaten auf den Beinen zu halten, hätten ſie der Krone die ihr zuſtehende Gewalt, Kriegsvölker anwerben zu laſſen, wieder abgetreten; Jacob 2, der ein Heer von 20000 Man auf den Beinen gehabt, hätte ſeine Krone gewis durch Hülfe derſelben behaupten können, wenn er nicht die Reichsgrundgeſetze ſo vorſetzlich überſchritten, und dadurch die Herzen des Volks von ſich abwendig gemacht hätte; die Abdankung des Heeres habe den König Wilhelm zur Bewilligung des Theilungsvertrages genötiget, und vermutlich auch Frankreich zur Uebertretung dieſes Vergleichs gebracht, welches denn zu einem neuen Kriege Anlas gegeben, und beinahe 2 Drittheile von den Schulden, worüber das Volk jezt klage, verurſachet.

Er ſetzte noch zu dieſen Beiſpielen hinzu, wenn ſich die Regierung ſchwäche, ſo würde ſie allezeit vielen Anfällen ausgeſetzet ſeyn; bey der letzteren Verſchwörung habe man ſich ſehr viele Mühe gegeben, die Regierung umzuſtürzen, wenn man nur eine Hülfe von 3 bis 4000 Man auswärtiger Völker erhalten hätte; bey der Art, wie die Einſchiffung vorgenommen zu werden pflege, ſey es unmöglich, einen benachbarten Prinzen zu verhindern, 4 oder 5000 Man in England ans Land zu ſetzen; endlich ſo könne man auch aus dem, was bisher geſchehen, genugſam ſchlieſſen, daß der König und ſeine Staatsbedienten die Kriegsvölker blos der öffentlichen Sicherheit wegen beibehielten, um dem Volke Gelegenheit zu verſchaffen, ihre äuſſere Ruhe zur Aufname der Handlung anzuwenden, den Fleis aufzumuntern, und ſich nach und nach wieder von ſeinem erlittenen Verluſte zu erholen.

Man antwortete hierauf, wenn die Sicherheit der Regierung jedesmal mit dem Rechte verbunden wäre, einen anſenlichen Theil Kriegsvölker, ohne daß die Beſatzungen geſchwächt zu werden brauchten, auf den Beinen zu halten, ſo würde daraus folgen, daß die Vermerung der Kriegsvölker, worüber jezt geſtritten werde, unausgeſetzt beibehalten werden müſſe: die Eliſabeth habe wirklich Feinde gehabt, der König hingegen habe gar keine, oder doch wenigſtens nur ſehr ohnmächtige; Jacob 2 würde, wenn ſein Heer und ſeine Officiers nicht von ihm abgefallen wären, ohne Zweifel das Volk über den Haufen geworfen haben; und was damals geſchehen, ſey aufs künftige nicht ſo leicht zu befürchten; die Einſchiffung könne nicht leicht ſo heimlich gehalten werden, daß man nicht etwas davon erfaren ſolte, noch ſo geſchwind ins Werk gerichtet werden, daß man nicht dagegen Maasregeln ergreifen könte, man ſehe gar keine Verbindung zwiſchen dem Theilungsvertrage und der Verminderung des Heeres zu Wilhelms 3 Zeiten; es ſey wider alle Regeln einer wahren Weisheit, einem guten Prinzen die Einfürung gewiſſer Neue-

tun-

rungen, die leichlich von einem übelgeſinneten künftig gemisbraucht werden könten, zu verſtatten. 1724.

Man bemühete ſich auch, dasjenige, was von der Sicherheit des Königreichs in Abſicht der auswärtigen Staaten behauptet worden, in ein grösseres Licht zu ſetzen. Man ſtellete vor, das Ableben des Herzogs von Orleans habe nicht die geringſte Veränderung in den Geſinnungen des franzöſiſchen Hofes nach ſich gezogen; die erfolgte Abdankung Philips 5 müſſe notwendig den Frieden noch mehr geſichert haben, weil eben dadurch der italiäniſche Staatsbediente, der ſich zur Partey des Prätendenten geſchlagen, von den öffentlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſen worden: endlich aber ſey es auch nicht im geringſten warſcheinlich, daß die Streitigkeit wegen der oſtendiſchen Handlungsgeſellſchaft zu einem Kriege ausſchlagen ſolte.

Der Lord Carteret unterſtützte den Vicomte von Townshend. Er ſtellete dagegen vor, die öffentliche Ruhe henge blos von der Sicherheit der Regierung ab, dieſe aber habe man blos den Kriegsvölkern zu verdanken, folglich wären ſie zur Erhaltung der Ruhe unumgänglich nötig. Er beſchrieb ausfürlich, was dieſe Sicherheit für Vortheile hätte, wohin er unter andern die Achtung der auswärtigen Prinzen und Staaten, für Se. Majeſtät den König, den groſſen Einflus ſeiner Ratſchläge in die Unterhandlungen, und die Wiederherſtellung des öffentlichen Glaubens, wodurch ſchon einiger Anfang, die Schulden zu tilgen, gemacht worden, rechnete. Er ſetzte hinzu, es ſcheine zwar allerdings, als könne man ſich bey dem jetzigen Zuſtande von Europa einen langen Frieden verſprechen, doch wären die Zufälle der Menſchen ſo vielerley Abwechſelungen unterworfen, daß auch oft die allergeſchickteſten Steuermänner durch die heftigſten Stürme beunruhiget würden, und daß es den Feinden, im Fal, daß es zu einem Bruche kommen ſolte, nicht ſchwer fallen würde, einige Kriegsvölker nach England zu ſchicken, und durch Hülfe derſelben Empörungen zum Vortheile des Prätendenten anzuſtiften, zumal da die ſehr zalreichen Anhänger deſſelben, jederzeit bereit ſeyn würden, ihre Larve abzuziehen, ſobald ſie ſich nur in etwas von einer auswärtigen Macht unterſtützt ſehen ſolten. Er zeigte zugleich aus vormaligen Beiſpielen, daß auch die beſte Flotte nicht leicht im Stande ſeyn würde, die Landung zu verhüten. Gaben nicht dieſe Einwendungen zu erkennen, daß man in den Gedanken ſtand, ein feindliches Heer könne mit einemmale, als ein Raubvogel über England herfallen?

Er ſtellete noch zuletzt vor, die Beibehaltung des Heeres würde ein Beweis ſeyn, daß das Volk dem Könige vieles zutraue, wenn man hingegen einen Theil deſſelben auseinander laſſe, ſo könne ſolches für ein Zeichen eines Mistrauens angeſehen werden, welches gewis bey auswärtigen Höfen Folgen nach ſich ziehen würde. Man konte aber umgekeret auf dieſen Einwurf antworten, die Verminderung des Heeres würde ein Beweis des Zutrauens Sr. Majeſtät zu dem Volke ſeyn, da hingegen aus der Beibehaltung des ganzen Heeres eher geſchloſſen werden könte, daß ſich die Regierung eben nicht viel gutes von der Treue des Volks verſpreche, welches gewis allerhand Folgen nach ſich ziehen würde.

Endlich nam der Herzog von Argyle das Wort, und unterſtützte die beiden Lords Townshend und Carteret. Er fürete den wahren Grund an, warum der König gar zu gern das Heer beibehalten wolle. „Wüſte ich,„ ſagte dieſer Herr, „daß das ganze „Volk einmütig und einſtimmig der Meinung wäre, die Erhaltung unſerer Geſetze, Frei„heiten, Güter und Religion hange gänzlich von der Vertheidigung unſerer gegenwärti-

1724. „gen Reichsverfaſſung und der proteſtantiſchen Thronfolge ab, ſo wolte ich ohne alles „Bedenken in die Abdankung der 4000 Man, worüber jetzt geſtritten wird, willigen. „Ich ſorge aber immer, es wünſchen einige dieſe Verminderung des Heers, blos um die „Regierung zu ſchwächen und dadurch Gelegenheit zu bekommen, ihr Volk aufs neue ins „Unglück zu ſtürzen.„ Die Herren von der Gegenpartey würden alſo, anſtat auf dieſe Verminderung des Heeres zu dringen, weit beſſer thun, wenn ſie in ihre Provinzen zurückkehreten, wo ſie ohne Zweifel in genugſamen Anſehen ſtünden, ihre Unterthanen zu verſichern, daß ſie nichts zu befürchten hätten, und daß ihre Güter und Freiheiten unter der glücklichen Regierung Sr. Majeſtät vollkommen geſichert wären.

Sie werden alles widerſpruchs ohngeachtet beibehalten.

Weil der Streit nach und nach hitzig zu werden anfieng, da man zuletzt auf perſönliche Streitigkeiten verfiel, ſo ſamlete man endlich die Stimmen. Die meiſten fielen für die Meinung aus, daß ſie beibehalten werden ſolten, welches durch 77 Stimmen gegen 35 beſchloſſen wurde. Die letztern widerſprachen dieſer Entſcheidung, welche ſie nicht hatten verhindern können. Sie füreten hiervon folgende Gründe an: „Weil zu „Friedenszeiten die Beibehaltung eines weit zalreicheren Heeres, als zur Erhaltung der „Perſon und Regierung Sr. Majeſtät nötig iſt, wenn es auch gleich mit Einwilligung „des Parlaments geſchiehet, dennoch für unſere glückliche Reichsverfaſſung von ſehr gefärlichen Folgen ſeyn kan. Auch wiſſen wir, daß die in der ſtreitigen Bill bewilligte „Anzal von Kriegsvölkern, wenn auch gleich die 4000 Man, womit ſolches verſtärkt „worden, nicht mit dazu gerechnet werden, mehr als alzu hinreichend ſind, die vorgemeldeten Endzwecke zu erhalten.

„Weil wir, nachdem die Verſchwörung, deren der König bey Eröfnung dieſes „Parlaments Erwänung gethan, und die zur Vermehrung des Heers mit 4000 Man „Anlas gegeben, gänzlich vereitelt worden, gar nicht einſehen können, warum dieſe Völ„ker beibehalten werden ſollen.

„Weil wir beſorgen, wenn man für dieſes Jahr eine ſo anſenliche Kriegsmacht bewilligte, ſo möchte nachher eine beſtändige Gewonheit daraus gemacht werden, indem „die Gründe, wodurch man bey dieſem Streite die Notwendigkeit der Beibehaltung „deſſelben zu unterſtützen geſucht, zu allen Zeiten ſtat finden könne; zumal da man gegenwärtig weder innerliche Unruhen, noch einen äuſſern Angrif zu befürchten habe. „Wir halten auch die Sorge für das künftige nicht für ſo erheblich, daß man um deswillen ein ſo zalreiches Heer, deſſen Unterhalt dem Staate um ſo viel beſchwerlicher „ſeyn müſſe, da die Schulden des Volks noch nicht abgetragen wären, beibehalten „dürfe.„

Der König verkürzte die gegenwärtige Sitzung ſo viel als möglich, da die vorige ſo lange gedauret hatte. Se. Majeſtät der König verfügte ſich den 5ten May in das Parlament. Er dankte den beiden Häuſern in ſolchen Ausdrücken, welche ſie durch ihren Eifer in ſeinem Dienſte und durch ihr Beſtreben, ihm zu gefallen, verdienet hatten. Er verſicherte ihnen, daß er die Eintracht, Freude und Wachſamkeit, womit ſie dasjenige, ſo er ihnen empfolen, ausgerichtet, als ſichere Merkmale von ihrer Zuneigung, und als das allerbeſte Mittel, die algemeine Ruhe, welche das Volk anjetzt genieſſe, veſt zu gründen, anſehe; er ſey mit ihren Bemühungen, die Nationalvölker zu Waſſer und zu Lande auf einem guten Fuſſe und bey der im vorigen Jahre beliebten Einrichtung zu erhalten, ſehr wohl zufrieden; ſie hätten hiedurch ſehr nachtheilige Wirkungen, welche einige unvermutete Fälle auf den öffentlichen Glauben und die Sicherheit des

des Königreichs hätten haben können, vorgebeuget, und das Volk in den Stand geſetzt, ſich bey der hohen Ehre und Würde, welche es bey den europäiſchen Mächten erworben, zu erhalten. Zuletzt ermunterte er das Parlament, überal für die Erhaltung der Ruhe zu wachen, alle etwa noch übrige Spaltungen zu unterdrücken, und dagegen die Eintracht und Uebereinſtimmung zwiſchen dem Landesherrn und dem Volke, wovon ihr beiderſeitiger Wohlſtand abhänge, dauerhaft zu gründen. 1724.

Der König brachte dieſes ganze Jahr in Grosbritannien zu, weil die algemeine Ruhe, welche dieſer Staat durch ſeine Sorgfalt genos, ihm ſolchen zu einem angenemen Aufenthalte machte. Sein Hof war ſehr zalreich, anſenlich, und bey den öfters angeſtellten Feierlichkeiten ſehr prächtig. Mitten unter den Ergötzlichkeiten dachte der König allezeit auch auf ernſthafte Dinge. Er befal, daß 24 Kapelläne, wozu der Oberalmoſenpfleger einige Glieder der beiden hohen Schulen zu Oxford und Cambridge ausſuchen ſolte, wechſelsweiſe den Gottesdienſt in der königlichen Kapelle zu Whitehall halten, und dafür ein jeder järlich 30 Pfund Sterling bekommen ſolte. Zu dieſer Stiftung hatte ihn gewiſſermaſſen ſeine Frömmigkeit angetrieben, zugleich aber wolte er dieſe beiden hohen Schulen, beſonders die oxfordiſche, von einer beſondern Parteilichkeit und Uneinigkeit, welches ſich ſchon ſeit langer Zeit daſelbſt geäuſſert hatte, frey machen. Es wurden auch einige Veränderungen mit den Bedienungen vorgenommen. Der Lord Carteret wurde zum Vicekönige von Irland ernant, die Stelle eines Staatsſecretarii aber, die er vorher bekleidet, bekam der Herzog von Newcaſtle, der vorher als Kammerherr in des Königs Dienſten geſtanden. Dieſe erledigte Stelle erhielt der Herzog von Grafton zur Belonung für die in Irland von ihm geleiſteten Dienſte. Herr Richard Edgecombe, bisheriger Commiſſarius der Schatzkammer, bekam die Stelle eines Viceſchatzmeiſters von Irland. Der König ernante auch einige Ritter des Ordens vom blauen Hoſenbande, um die beiden durch das Abſterben des Herzogs von Richemond und des Grafen von Oxford und Mortimer erledigten Stellen zu beſetzen. Dieſe Ehre wiederfur dem Vicomte von Townshend und dem Grafen von Scarborough. Zuerſt wurden ſie, dem alten Gebrauche zu Folge, zu Rittern gemacht, worauf ſie ein ſehr prächtiges Gaſtmal, dergleichen nur jemals geſehen worden, gaben, welches ſich durch Verſchwendung, Ueppigkeit und Seltenheit der Speiſen von allen unterſchied. Der König, der jederzeit auf das Beſte ſeiner Unterthanen bedacht war, machte noch eine gewis ſehr erhebliche Einrichtung. Er ernante auf der hohen Schule zu Oxford zwey ordentliche Lehrer, um einer gewiſſen Anzal junger Edelleute, die einmal als Geſandſchaftsſecretarii gebraucht werden ſolten, die Sprachen und die neuere Geſchichte zu lehren. Er lies einen öffentlichen Befel ausfertigen, daß alle Dechante, Canonici und andere, welche Pfründen von Stifts- oder Collegialkirchen beſaſſen, auch in dem Bezirk derſelben wonen ſolten. Man war auch darauf bedacht, den Armen etwas zu thun zu geben. Die königlichen Unterthanen in America erfuren ebenfals die Sorfalt des Königs. Die kleine Stadt Newcaſtle in Neuengland wurde zu einer ordentlichen Stadt gemacht und bekam zugleich alle damit verbundenen Vorrechte und Freiheiten.

Beſondere Sorgfalt des Königs.

Die Ruhe war noch nicht ſo volkommen hergeſtellet, daß ſie nicht von Zeit zu Zeit durch ganz deutliche Beweiſe, welche die Feinde der Regierung von ihrer übeln Geſinnung an den Tag legten, wäre geſtöret worden. Den 21ſten Junius, an welchem das Geburtsfeſt des Prätendenten einfiel, lieſſen ſich viele öffentlich in neuen Kleidern

Spuren der leztern Empörung.

 ſehen,

1724. ſehen, und der Pöbel puzte ſich mit weiſſen Roſen. Es wurden aber auf Befel des Königs alle, die ſich auf öffentlichen Plätzen ſehen lieſſen, in Verhaft genommen. Die Wachen und Patrouillen wurden verdoppelt. Demohnerachtet bezeugte die Partey von der weiſſen Roſe ſehr viele Freude, einige Glieder derſelben ſteckten ſogar eine kleine Fahne für ihr Fenſter, und trunken die ganze Nacht hindurch auf die Geſundheit des Prätendenten. Der Herzog von Wharton that ſich beſonders bey dieſer Gelegenheit hervor. Er ſetzte ſich mit einigen andern Herren in ein kleines Schif, und ergötzte ſich in ihrer Geſelſchaft mit Muſik. Er wagte ſich ſogar bis unter das Fenſter des Prinzen und der Prinzeſſin von Wallis, lies anſtöſſige Arien ſpielen, und trunk unterſchiedliche Geſundheiten, die dem königlichen Hauſe und allen, die demſelben zugehöreten, notwendig misfallen muſten. Die Gegenpartey rächte ſich davor durch eben ſo offenbare Ausſchweifungen. Sie ſchlepten ſich auf der Straſſe mit den Bildern des Papſts, des Teufels und des Prätendenten, welche ſie mit weiſſen Roſen gezieret hatten, und zulezt, nachdem ſie allerley Mutwillen damit verübet, warfen ſie ſolche ins Feuer. Dieneten nicht dieſe Bewegungen zur Rechtfertigung der von dem Hofe gebrauchten Vorſicht, eine anſenliche Kriegsmacht auf den Beinen zu halten, um dieſen Theil des Volks, der ſich durch eine weiſe und gelinde Regierung nicht wolte gewinnen laſſen, durch Gewalt und Furcht im Zaume zu halten?

Eben dieſer Herzog hatte ſich auch derer, welche die Torys zu Sherifs wälen wolten, ſehr ſtark angenommen. Er hatte 3 Tage nach einander die Einwoner von London und Weſtmünſter durch eine öffentlich im Druck bekant gemachte Schrift eingeladen, ſich in einem gewiſſen Gaſthofe zu verſamlen und von da mit allen Feierlichkeiten in das Haus zu gehen, um die Wahl ihrer Candidaten zu unterſtützen. Aber alle dieſe Anſtalten waren vergebens. Ihre Nebenbuler hatten ſo viel Stimmen, daß ſie ſich nicht einmal unterſtanden, die Samlung derſelben in Vorſchlag zu bringen. Der Herzog von Wharton war ein Herr von groſſen Einſichten, dachte billig, und wuſte ſich ſehr angenem und nachdrücklich auszudrücken, er war aber dabey überaus unbeſtändig, und veränderte ſeine Partey faſt noch öfter, als der Graf von Nottingham. Die Urſach, daß er ſeine Geſinnung ſo oft veränderte, war nicht ſowol ein Eigennuz, als vielmehr ſeine Denkungsart. Man ſahe ſolches in allen Sitzungen des Parlaments. Sehr oft geſchahe es, daß er gegen das Ende einer Sitzung die Meinung, welche er beim Anfange derſelben behauptet hatte, nachher ſelbſt beſtritte.

Nichts war wunderlicher als ſein Betragen gegen den Doctor Atterbury, Biſchof von Rocheſter. Er erklärete ſich anfänglich wider ihn und hielt die Auffürung der Gemeinen genem, als aber dieſer Prälat nachher verurtheilet wurde, ſuchte er ihm auf allerley Art deutliche Beweiſe ſeiner Freundſchaft zu geben. Seine Religion, ſeine Liebe zum Vaterlande und ſein eigenes Glück waren nicht einmal von ſeiner Veränderlichkeit ausgenommen. Nachdem er allerhand Dinge, die ſich für einen Herrn von ſeinem Stande nicht alzuwohl ſchickten, gethan hatte, verlies er England und wandte ſich an den Prätendenten, der ihn zum Ordensritter vom blauen Hoſenbande ernante, und ihm anſtat des Namens von Wharton den Titel von Northumberland ertheilete. Er zeigte ſich auch an dem Hofe zu Wien und Madrid. Er trug ſein blaues Ordensband, als er mit dem ſpaniſchen Heere vor Gibraltar ſtand. Endlich verliebte er ſich in eine gewiſſe Engländerin, die bey der Königin von Spanien in Dienſten ſtand, er wurde ihr zu Gefallen ein Catholik, und vermälete ſich mit dieſer Perſon.

Nach

Digitized by Google

Nach dem Abſterben ſeines Vaters wurde er zwar einer der allerreichſten Unterthanen 1724.
in ganz Europa, ſeine ganz unmäſſige Verſchwendung brachte ihn aber in ſolche Umſtände, die ſehr vielen Einflus in ſein Verhalten hatten. Einen Man von ſolcher Denkungsart brauchte man eben nicht ſehr zu bedauren, man bekümmerte ſich auch daher nicht ſonderlich über ſeine Abreiſe.

Die wunderliche Gemütsart dieſes Herzogs war am deutlichſten aus demjenigen, was ihm in Holland begegnete, zu erſehen. Er verfiel, als er mit einigen engländiſchen Herren nach Holland reiſete, mit einemmal in eine ſtarke Tiefſinnigkeit, wovon er ganz und gar nicht befreiet werden konte. Seine Reiſegefärten fragten ihn, als ſie an den beſtimten Ort, ich glaube, es war Rotterdam, gekommen, was ihn denn ſo tiefſinnig gemacht habe. Er antwortete, er habe ſeine Galgenrede überdacht, die er auch auf eine ſo rürende und geſetzte Art, als wenn er ſogleich ſein Leben hingeben ſolte, herſagte.

Faſt um eben dieſe Zeit unterfieng ſich die groſſe Geſellſchaft von London, wie ſie genant wird, weil ſie aus gewiſſen dazu erwälten Bürgern, die ſich alle 14 Tage verſamlen, beſtehet, eine Sache, die zu groſſen Unruhen Anlas geben konte. Sie ſetzten eine Requete auf, die bey der nächſten Sitzung überreicht werden ſolte, darin ſie baten, die Misbräuche, welche bisher bey den Wahlhandlungen begangen worden, abzuſchaffen, und ich weis nicht, was allen für Beſchwerden abzuhelfen. Sie beſchwereten ſich beſonders über die bey den letzteren Wahlen vorgefallenen Unruhen, über das Betragen der letztern Sherifs, welche ſie ſehr hart beurtheileten, über die Gleichheit zwiſchen den alten und neuen Bürgern, und die Gefar, die daraus entſtünde, daß den Eidweigerern und denjenigen, welche von Almoſen leben, nicht auch das Stimrecht gegeben werde. Dieſe Requete wurde in 3 der bekanteſten öffentlichen Häuſer niedergelegt, damit alle und jede, die den Inhalt derſelben billigten, ſie unterzeichnen möchten.

Dieſer Parteigeiſt äuſſerte ſich noch ſtärker in Schotland. Man ſprach ſchon ſeit einiger Zeit davon, daß ſich in dem mitternächtlichen Theile dieſes zu Groobritannien gehörigen Reichs Leute zuſammen rottirten, und den Einwonern auf dem platten Lande alles, was ſie vorrätig hatten, mit Gewalt wegnamen, auch viele andere Ausſchweifungen verübten. Im Monat Junius ereignete ſich eine groſſe Unruhe zu Cullemſtock, in der Grafſchaft Devon. Fünf bis 600 Wolſpinner, Weber und andere Handwerksleute von dieſer Art, drungen in dieſe Stadt ein, und begiengen allerhand Ausſchweifungen. Die Bildniſſe des Königs, des Prinzen und der Prinzeſſin von Wallis, die ſie in einem gewiſſen Hauſe fanden, zerhackten ſie unter den ärgſten Schimpfworten in kleine Stückgen, woraus man deutlich ſehen konte, daß einige von ihnen auf die Regierung ſehr übel zu ſprechen waren. Anfänglich hatten ſie nur gute Prügel, als ſie aber noch einmal kamen, hatten ſie ſich mit Flinten, Degen und Piſtolen verſehen, um einige von ihnen, welche gefangen worden, wieder in Freiheit zu ſetzen. Es kam zu Thätlichkeiten, wobey von beiden Seiten einige erſchlagen oder verwundet wurden, die Aufrürer ergriffen aber zuletzt die Flucht und lieſſen ihren Anfürer im Stich. Man muſte einige regulirte Manſchaft gegen ſie ausſchicken, welche ſie vollends aus einander jagte.

Tod des Doctor Sacherell.

Die Torys, oder wie ſie von andern genant wurden, Jacobiten, verloren einen ihrer eifrigſten Anhänger. Sacheverell, der durch die groſſen Folgen des Rechtshandels, welchen die Whigs unter der Regierung der höchſtſeligen Königin gegen ihn anhängig gemacht hatten, bekant genug geworden, verſtarb den 16ten Junius. Ob er gleich

1724. gleich der neuen Regierung eidlich Treue angelobet hatte, ſo konte man doch aus ſeiner letzten Willensverordnung erſehen, daß er ſeine Grundſäße bis an ſein Ende beibehalten hatte. Er machte allerhand gottſelige Stiftungen. Er vermachte unter andern dem letztern Biſchofe von Rocheſter, von dem er beſtändig ein guter Freund geweſen, 1500 Pfund Sterling. Es iſt zu verwundern, daß dieſer Doctor bey ſeiner Geſinnung, an der letztern Verſchwörung nicht ebenfals Antheil genommen, oder daß man ihn, wenn ſolche erdichtet geweſen, nicht für einen der vornemſten Urheber derſelben ausgegeben: denn man kan mit Warheit ſagen, daß die Whigs niemanden im Ernſte mehr, als dieſen Geiſtlichen gehaſſet, der ſich rümte, daß er ſie recht nach dem Leben geſchildert, da er ſie auf das heslichſte abgemalet.

Bündnis zwiſchen Schweden und Rusland.

Die Unruhen, welche durch dieſe kleine Bewegungen veranlaſſet wurden, waren in Vergleichung mit dem, was einige europäiſche Mächte thaten, ſehr unerheblich. Man muſte befürchten, daß alle zur öffentlichen Sicherheit und Ruhe bisher geſchloſſenen Bündniſſe vergeblich ausfallen würden. Der Czar und der König von Schweden hatten aller von dem Könige Georg bey ſeiner letztern Reiſe nach Teutſchland angewandten Bemühungen ohngeachtet, den 22ſten Februar dieſes Jahres zu Stockholm ein Schutzbündnis errichtet.

Dieſes Bündnis war ausdrücklich ſo abgefaſt, daß es niemanden, wer es auch ſey, zum Nachtheile gereichen, ſondern einzig und allein auf Erhaltung des Friedens und der gemeinen Ruhe abzielen ſolle. Beide Mächte verſprachen ein volkommenes Vernemen unter einander zu erhalten, und gemeinſchaftlich dahin zu ſehen, ſich und ihre Unterthanen für allen Bedrückungen zu ſchützen.

Wenn einer von beiden Staaten, von irgend einer andern chriſtlichen europäiſchen Macht, es ſey warum es wolle, um alter oder neuer Urſachen willen, angegriffen werden ſolte, ſolle der andere Theil nach Verlauf von 4 Monaten oder etwas darüber, nach vorhergegangener Anſuchung die verſprochene Hülfe ſchicken. Dieſe beſtand von Seiten der Krone Schweden in 8000 Man zu Fus, 2000 Dragonern, 6 Kriegsſchiffen von 50 bis 70 Kanonen, und 2 Fregatten, jede zu 30 Kanonen. Rusland verſprach noch halb ſo viel zu liefern, nemlich 12000 Man zu Fus, 4000 zu Pferde, 9 Kriegsſchiffe und 3 Fregatten.

Dieſe Hülfsvölker ſolten von dem Theile, der ſie geſchickt, unterhalten werden, der andere Theil aber, der darum angeſuchet, ſolte ihnen die gewönlichen Mundbedürfniſſe, Fütterung und ander Notwendigkeiten liefern, und ſie eben ſo als ihre eigenen Leute verpflegen.

Die Kriegsſchiffe ſolten, wie gewönlich, ausgerüſtet, und mit allem nötigen auf 4 Monate verſorgt werden, der andere Theil aber ſolte ihnen alles, was ſie brauchten, geben, nur den Sold der Officiers und Soldaten ausgenommen, den ſie von ihrem Herrn bekommen würden.

Jeder commandirende Officier ſolte auch die Anfürung der Hülfsvölker behalten, den höchſten Oberbefel aber ſolte ſowol im Felde als bey andern Kriegsunternemungen blos derjenige, dem der bittende Theil ſolches anvertrauen würde, füren; doch ſolte nichts von Wichtigkeit unternommen werden, welches nicht vorher in einer in Gegenwart des Generals oder Officiers, dem der hülfleiſtende Theil die Anfürung anvertrauet, gehaltenen Kriegsrathe beſchloſſen worden.

Digitized by Google

Um aller Streitigkeit und Mishelligkeit, ſo unter den Häuptern des Heers entſtehen könte, vorzubeugen, ſolte der bittende Theil bey Zeiten anzeigen, wer die oberſte Befelshaberſtelle bekommen ſolle, damit der andere Theil von ſeiner Seite, einen der von änlicher Geſinnung ſey, die Anfürung der Kriegsvölker und Schiffe, die er zu liefern verſprochen, ausſuchen könne. 1724.

Einige andere Artikel betrafen die Policey der Kriegsvölker. Beide Theile machten unter einander aus, die Hülfsvölker ſolten nach ihren eigenen Geſetzen und von ihren eigenen Officiers gerichtet, und ſo viel als möglich mit den Kriegsvölkern des bittenden Theils zuſammen gehalten, bey den Kriegsunterneumungen aber weder mehr angeſtrenget noch ſtärker abgemattet werden.

Beide Theile erkläreten zugleich, daß ſie mit niemanden in der geringſten Verbindung, ſo dieſem Bündnis zuwider laufe, ſtünden, und daß alſo alle vormals geſchloſſene Verbindungen, weil ſie der gegenwärtigen gar nicht zuwider liefen, ihre völlige Kraft behalten ſolten. Dieſer Vergleich ſolte 12 Jahre gelten. Es ſolte weder ein Friede noch ein Stilſtand anders, als mit beiderſeitiger Bewilligung geſchloſſen werden. Wenn die verſprochene Hülfe nicht zureiche, ſolte man bey Zeiten dahin ſehen, daß unter eben den Bedingungen eine ſtärkere Hülfe ausgemacht würde.

Auſſer dieſen Vertragspuncten wurde auch noch ein geheimer Punct, der den ſtärkſten Bewegungsgrund dieſes Bündniſſes ausmachte, in Richtigkeit gebracht. Hierüber drückten ſich beide Monarchen folgendergeſtalt aus: „Da ſich Se. königliche Hoheit der „Herzog von Holſtein ſeit ſo vielen Jahren des Herzogtums Schleswig und der dazu „gehörigen Orte beraubt geſehen, beiden Theilen aber daran gelegen ſey, dieſem Prin„zen, an deſſen Vortheilen ihnen ſo vieles gelegen ſey, ſeine Vorrechte, und hiedurch „zugleich eine volkommene Ruhe in den mitternächtigen Theilen wieder herzuſtellen, ſo „verpflichten ſich beide hohe Mächte durch gegenwärtigen Vergleich auf das feierlichſte, „dieſe Sache an dem däniſchen und den übrigen Höfen durch ihre Vermittelung und ge„meinſchaftliche Rathſchläge auf das angelegentlichſte zu befördern; im Fal aber, daß ihre „Vermittelung und Vorſtellungen nichts helfen ſolten, wolten ſich beide unterhandelnde „Mächte mit einander darüber beratſchlagen, auch andere ſchon vorher dazu verbundene „Mächte, welche die Gewär dafür übernommen, und beſonders Se. römiſchcatholiſche Ma„jeſtät dabey zu Rathe ziehen, und unterſuchen, wie dieſe Sache auf das ſicherſte und nach „Maasgebung der gegenwärtigen Umſtände aufs beſte angefangen werden muſte, im„gleichen wie dieſe gefärliche Quelle unaufhörlicher Unruhen in den mitternächtlichen Ge„genden auf einmal verſtopft werden könne.„

Aus dem vorhergehenden iſt noch bekant, wie Georg I, der mit Schweden faſt eben ſo als mit Spanien umgegangen, dem Könige von Dänemark das Herzogtum Schleswig zuerkant, und ihn zugleich beim Beſitze deſſelben zu ſchützen verſprochen. Dieſer geheime Artikel war alſo der von Georg I gemachten Entſcheidung gerade zuwider. Ueberdem hatten auch beide Mächte, die dieſen Vergleich unter einander ſchloſſen, die Abſicht, ſich von dem Zolle, der im Sunde entrichtet werden muſte, loszumachen, und die Belenung mit den Herzogtümern Bremen und Verden ſo viel als möglich zu verhüten.

Auf der andern Seite war auch in Spanien eine Veränderung in der Regierung vorgegangen. Philip 5 hatte ſich aus ſehr löblichen Bewegungsgründen entſchloſſen, ſich von der andern Prinzen mit einem Beiſpiele, welches nicht leicht Nachamung finden wird, vor- Philip 5 ſagt ſich von der Krone los.

1724. zugehen. Er entſchlos ſich in ſeinem 40ſten Jahre ſeinem Prinzen, der erſt 17 Jahr alt war, die Krone abzutreten. Dieſe ganz unerwartete Veränderung konte vielen Einflus in die europäiſchen Angelegenheiten haben: man muſte befürchten, daß der neue König andere Verbindungen eingehen, und ganz andere Abſichten, als ſein Vorgänger gehabt, hegen möchte. Man merkte auch mehr als zu bald, daß ſich **Frankreich** und **Spanien** immer näher mit einander verbanden. Beide Mächte beſtanden anjezt weit mehr als jemals auf der Herausgabe von **Gibraltar** und **Port-Mahon**.

Es war auch bekant, daß ſie beide mit dem **Czar** in Unterhandlung ſtanden, daß **Frankreich** beſonders vieles zu dem zwiſchen dieſem Prinzen und der Pforte geſchloſſenem Vergleiche beigetragen, und beide an den Vortheilen des **Herzogs von Holſtein** vielen Antheil namen. Es hatte das Anſehen, daß die Abſicht beider Kronen wider den Kaiſer gerichtet ſey, und daß ſie ſich darauf verlieſſen, die oſtendiſche Handlungsgeſelſchaft würde **England** und **Holland** abhalten, dem Kaiſer zu Hülfe zu kommen. In den mitternächtlichen Gegenden war der Krieg allem Anſehen nach unvermeidlich; **Rusland** und **Schweden** rüſteten ſich ſchon, und allem Anſehen nach konte man vermuten, daß ihre Anſtalten auf das Herzogtum **Holſtein** abzieleten.

Der König Georg I hatte an allen den Vergleichen, gegen welche es vermutlich abgeſehen war, ſo vielen Antheil genommen, daß er gar nicht parteilos bleiben konte: zumal da er auch dem Könige von **Dänemark**, im Fal daß er angegriffen werden ſolte, ſeinen Beiſtand verſprochen hatte. Demohnerachtet war der Krieg für die Krone **England** gar nicht ratſam. Es wäre für dieſes Reich ſehr hart geweſen, wenn alle Koſten, die bisher auf Erhaltung des Friedens zwiſchen unterſchiedlichen Mächten verwandt worden, weiter zu nichts hätten dienen ſollen, als nur blos dieſe Krone zu zwingen, ſelbſt Frieden zu machen. Der König hatte an ſeinem Theile eben ſowol als ſeine Unterthanen, Urſach, den Krieg zu vermeiden. Seine teutſchen Staaten, und beſonders diejenigen, welche er zuletzt erobert, würden dadurch am meiſten in Gefar gekommen ſeyn. Die übrigen Mächte, wider welche er ſich erkläret, würden ſich ſogleich des **Prätendenten** dazu bedienet haben, ihn zu beunruhigen und dazu anzuhalten, ſeine Macht zu theilen.

Neue Unterhandlungen des Königs. Dieſer geſchickte Prinz fieng daher, wenn ich ſo reden darf, von neuem wieder an, mit neuen Unkoſten zu unterhandeln. Weil er wegen **Holland** faſt völlig ſicher war, richtete er ſeine gröſte Sorgfalt dahin, **Frankreich** auf ſeine Seite zu ziehen, da er wohl wuſte, daß **Spanien** gewis eben die Partey, wozu ſich **Frankreich** geſchlagen, ergreifen würde, und daß ſich gewis jede Krone mehr als einmal beſinnen würde, ehe ſie den Entſchlus faſſe, ſie beide anzugreifen. Er wuſte wol Mittel, ſich die Krone **Spanien** verbindlich zu machen, die Herausgabe der beiden Pläze, welche dieſe Krone verlangte, würde ſie gewis auf das genaueſte mit **England** verbunden haben, wenn nur die Unterthanen des Königes darein gewilliget hätten. Aus dem folgenden Inhalte dieſer Geſchichte wird zu erſehen ſeyn, daß er den beſten Ausweg ergriffen, und daß alle ſeine Bemühungen, wenn er es nicht auf dieſe Art angefangen hätte, vergeblich geweſen ſeyn würden.

In dem noch übrigen Theile dieſes Jahres wurden noch allerhand Unterhandlungen getrieben, und alle Woche kamen einige **Couriers** aus **Verſailles** an, und giengen auch wieder dahin ab. Die Unterhandlungen ſelbſt wurden geheim gehalten, weil in der That nichts beſchloſſen wurde. Der König wolte ſich zu keinen gewaltſamen Maasregeln

geln entſchlieſſen, und ſuchte nur blos die Hitze des Herzogs von Bourbon und der neuen ſpaniſchen geheimen Räthe durch einen klugen Mittelweg zu dämpfen. Er brauchte ſich aber nicht lange dem geheimen Rathe zu widerſetzen. Der junge König ſtarb mit Ausgang des Auguſtmonats an den Kinderblattern, worauf Philip den Thron wiederum beſtieg. 1724.

Georgs I Sorgfalt für die Staatsangelegenheiten wurden durch die irländiſchen Händel wegen der Münze in etwas unterbrochen. Dieſer Prinz hatte ſich eingebildet, daß die bey ihm angebrachten Klagen nur blos von den erſten Bewegungen einer durch die Neuigkeit verurſachten Unruhe herrüre. In dieſer Vermutung hatte er gewis geglaubt, daß er durch ſein gegebenes Verſprechen alle begangene Unterſchleiſe, wenn dergleichen entdeckt werden ſolten, zu beſtrafen, die Gemüter beſänftigen, und ſie nach und nach an dieſe Neuerung gewönen würde. Er muſte aber gerade das Gegentheil erfaren, die Klagen wurden täglich häufiger und bitterer, und es lies ſich in dieſem Königreiche ſchon alles zu einem algemeinen Aufſtande an. Es liefen ſehr viele Adreſſen und Requeten ein, die zwar alle mit vieler Ehrfurcht für die Perſon Sr. Majeſtät abgefaſt waren, durchgehends aber einen unüberwindlichen Widerſtand gegen dieſe Einrichtung zu erkennen gaben. Auſſer dieſen Adreſſen verbreiteten ſich zugleich ein Haufen Schriften, darin die Staatsbedienten ſehr hart beurtheilet wurden. Es kam endlich gar zu Thätlichkeiten, ja es droheten ſogar einige dem Bruder des Wilhelm Wood, ſein Haus in die Aſche zu legen, wenn er ſich unterſtehen würde, ihm auf entfernte oder nähere Art zur Volziehung des ihm ertheilten Freibriefes im geringſten behülflich zu ſeyn. Einige Soldaten wolten auf dem Markte, was ſie daſelbſt gekauft hatten, in Kupfermünze bezalen, und die Leute mit dem Degen in der Fauſt zwingen, ſolches anzunemen, die Fleiſcher liefen aber alle zuſammen, drungen auf die Soldaten ein, ſchlugen einem den Kopf ab, und hieben zwey davon in Stücken. Die Münze, welche man hierzu angelegt hatte, wurde wieder abgeſchaft, derjenige, welcher dieſe Koſten über ſich genommen hatte, wurde ſchadlos gehalten, welches die Ruhe volkommen wieder herſtellete.

Zwey von den Aufrürern, die zu Preſton gefangen worden, nachher aber aus dem Gefängnis zu Newgate entſprungen waren, kamen in Schotland zum Vorſcheine. Der Graf von Roxborough, Staatsſecretarius des Königreichs, ertheilete aber ſo gute Befele, daß ſie alle beide wiederum gefangen wurden. Dieſes waren die beiden Mackintoſh, deren einer ein Brigadier, der andere aber der Major eines Regiments geweſen. Kaum wurde ſolches bekant, als ſchon viele zuſammenliefen, und ſie in Freiheit zu ſetzen ſuchten, wobey viel Blut vergoſſen wurde. Der Major wurde verwundet und wiederum gefangen, der Brigadier rettete ſich aber mit der Flucht. Die Ankunft dieſer beiden Leute, die vermutlich blos darum kamen, die Geſinnung der Einwoner der Gebürge zu erforſchen, und ſie zu einer Empörung zu bewegen, verurſachte groſſe Unruhe und veranlaſte ein neues Ausſchreiben, worin denen, die den Wilhelm Mackintoſh, Carl Wogan, Jacob Talbot, Robert Hepburne, Wilhelm und Alexander Delmayhoy und Johan Tasker liefern würden, 10000 Pfund Sterling verſprochen wurden. Alle dieſe aus dem Lande verwieſene waren brave Officiers, die an der ſchotländiſchen Empörung Antheil genommen hatten, welche aber ihr Eifer für den Prätendenten oder ihre völlige Verzweiflung, begnadiget zu werden, genötiget hatte, ihr Vaterland zu verlaſſen.

1724. Nachdem der gröſte Theil dieſes Jahres mit öffentlichen Luſtbarkeiten, Unterhandlungen, und geheimen Unruhen war hingebracht worden, kam endlich die Zeit, daß das Parlament zuſammenberufen werden muſte. Es wurde demſelben gleich, als es den 23ſten November eröfnet wurde, angekündiget, daß es ſehr wichtige Angelegenheiten zu entſcheiden habe. Der König ſtellete in ſeiner Rede den glücklichen Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten vor. „Ich bin überzeugt,„ ſagte er, „es werde ſich ein jeder mit „mir darüber freuen, daß der Friede mit allen auswärtigen Mächten wiederhergeſtellet „worden. Die volkommene, ſowol innere als äuſſere Ruhe, die wir genieſſen, und der „freie Genus unſerer geiſtlichen und leiblichen Vorrechte, ſind ganz beſondere Proben ei„ner götlichen Vorſicht, und ich hoffe gewis, meine Unterthanen werden dieſes Glück „und die erwünſchten Folgen deſſelben lange Zeit genieſſen.

Die Kriegsmacht wird noch auf eben dem Fus beibehalten.

Da er der guten Geſinnung des gröſten Theils der Glieder verſichert war, zweifelte er gar nicht daran, die Kriegsvölker würden auf eben dem Fus beibehalten werden, und er hielt ſich davon eben ſo gewis verſichert, als von dem Eifer, womit ſie die öffentlichen Einkünfte verwalten, und die Handlung befördern würden. Er bedienete ſich daher mit einer Art von Zuverſichtlichkeit, dergleichen noch keiner ſeiner Vorgänger zu erkennen gegeben hatte, der Ausdrücke: „Laſſen wir unſere Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande auf „dem gegenwärtigen Fuſſe, um die Ehre und Sicherheit des Volks zu vertheidigen, ſo „werden wir auch auſſerhalb dem Königreiche unſer Anſehen behaupten, folglich werden „wir auch alsdenn innerhalb des Reichs nichts zu befürchten haben. Eben dieſe Auf„merkſamkeit auf die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte und die Beförderung der „Handlung ſowol als der Schiffart, wird einen ſolchen unermüdeten Eifer verurſachen, „daß wir nicht nur im Stande ſeyn werden, uns nach und nach von den Schulden, wel„che bisher das Volk gedrückt, loszumachen, ſondern daß auch der Wohlſtand, die Macht „und der groſſe Einflus dieſes Königreichs zuſehens zunemen werden.„

Beruheten wol ſo viele Vortheile auf 4000 Man mehr oder weniger? War denn der König um deswillen auswärtig furchtbar, weil das Heer mi dieſer Manſchaft, darüber noch ſo ſehr geſtritten wurde, verſtärkt bliebe, oder war nicht vielmehr ſein Anſehen darauf gegründet, daß ihn das Parlament in allem, er mochte auch angreifen, was er wolte, auf das nachdrücklichſte unterſtüzte. Doch dieſer Prinz wolte nun einmal ſein Heer verſtärken, und glaubte, nicht eher, als bis ihm dieſe Kriegsvölker zugeſtanden worden, ſicher zu ſeyn.

Nachdem er die Sache wegen der Hülfsgelder, welche nicht übertrieben, ſondern, wie die Erfarung bereits gewieſen hatte, zur Sicherheit des Königreichs unumgänglich nötig waren, empfolen hatte, ſezte er noch hinzu, es ſey leicht zu erachten, daß die Summen, welche dazu ausgeſezt worden, das Armenhaus zu Greenwich vollends in Stand zu ſetzen, um daſelbſt einen anſenlichen Theil von Matroſen zu unterhalten, zu Friedenszeiten nicht hinreichen würden, die Koſten eines ſo groſſen und höchſtnötigen Werks zu beſtreiten, es ſey daher zu wünſchen, daß man auf andere Art dahin ſehen möge, dieſen Leuten, die in den Dienſten, welche ſie dem Staate geleiſtet, alt geworden, und nun vor Schwachheit nicht mehr aus der Stelle könten, einige Erleichterung zu verſchaffen.

Der König beſchlos ſeine Rede mit einer Dankſagung an beide Häuſer, für ihre Eintracht, welche er als die vornemſte Urſach des Glücks, ſo ſie gegenwärtig genöſſen, vorſtellete, imgleichen vor den Eifer und die Geſchicklichkeit, welche ſie auch bey den al-

lermis-

Digitized by Google

lermislichſten Umſtänden blicken laſſen, und wodurch ſie auf das künftige wegen einer volkommenen und ſehr zuträglichen Eintracht geſichert würden. 1724.

Das Parlament lies es an ſeinem Theile ebenfals nicht an Lobſprüchen und Schmeicheleien felen. Es rümete ſehr vieles von dem volkommenen Genus und dem ungeſtörten Beſiße ihrer Rechte und Freiheiten. Das Parlament verſicherte, es wolle alles mögliche thun, um die glücklichen Folgen dieſer Güter als Denkmale des Ruhms Sr. Majeſtät auf die ſpäteſten Nachkommen fortzupflanzen. Es erbot ſich zugleich, zum Beweiſe ſeiner pflichtmäſſigen Erkentlichkeit für die von Sr. Majeſtät erhaltenen vielen Wohlthaten, alle mögliche Treue, Dankbarkeit und Eifer an den Tag zu legen.

Die Hülfsgelder wurden auf das eiligſte in Richtigkeit gebracht. Da man nichts ſparen wolte, ſo erſuchte das Parlament den König, dem Hauſe auſſer den gewönlichen Rechnungen, zugleich ein Verzeichnis der bereits geleiſteten Dienſte und darauf verwandten Koſten, wofür das Parlament in der vorigen Sißung noch nicht geſorget, mitzutheilen, auch die Koſten, welche die Wiederaufbauung und Ausbeſſerung der Kriegsſchiffe, die man in dem neuangetretenen Jahre notwendig brauche, zu überſchlagen. Der Hof lies dem Hauſe die verlangten Rechnungen, und zugleich einen Aufſaß der Schulden des Seeweſens bis auf den leßtverwichenen Monat Junius, und des auſſerordentlichen Aufwandes für die Landmacht, zuſtellen. Zur Beſtreitung dieſer Koſten wurden ohngefär 2 Millionen Pfund Sterling bewilliget, wozu nicht einmal die 57950 Pfund Sterling für die noch rückſtändigen Gelder zu der ganzen Summe, und die 38000 von den Hülfsgeldern dieſes Jahres gerechnet waren. Bey Bewilligung dieſer Summen gieng der Streit über die Anzal der Kriegsvölker von neuem an, wurde aber faſt auf eben die Art, wie unter der vorigen Sißung, durch die Mehrheit der Stimmen entſchieden. Dieſe anſenliche Summen wurden auch auf eben die Art zuſammengebracht. Die Auflage auf die liegenden Gründe und das Malz, wurden auf eben dem Fuſſe beibehalten. Jedoch wurden in Schotland einige Veränderungen gemacht. Man verordnete, daß in dieſem Reiche 20000 Pfund Sterling auf das Malz, 3 Schillinge auf jeden Scheffel gerechnet, erhoben werden ſolten; imgleichen daß auſſer andern alten Auflagen 10 Schillinge von jeder Tonne Mumme, und 4 von jedem Fäsgen Moſt, und ein Sol von jedem Wochen- oder Zeitungsblatte bezalet werden ſolten.

Hierauf wurden die Einkünfte von den Zöllen und der Accise unterſucht, auch einige Auflagen heruntergeſeßt. Die Abgaben einiger von den gemeinſten und nötigſten Kaufmanswaaren und Arzeneien wurden auch heruntergeſeßt. Was durch die Abkürzung dieſer Abgaben erſparet wurde, kam auf andere Art wieder ein, indem die Abgaben anderer Sachen, die nur zum Staate und zur Ueppigkeit dieneten, erhöhet wurden. Kurz, das Parlament wandte alle mögliche Mühe an, den öffentlichen Beſchwerden, ohne die Unterthanen alzuſehr zu drücken, oder die Schulden des Volks zu vermeren, abzuhelfen. Indeſſen konte man doch die nüßlichen Entwürfe, die in der vorigen Sißung gemacht worden, nicht ins Werk richten. Die vorher gefaſten Schlüſſe, die Bank wieder zu befriedigen, lieſen zuleßt blos darauf hinaus, daß bis zum Ausgange des Monats Junius im Jahr 1727 die Zinſen für die vorgeſchoſſenen Summen zu 5 für 100 abgetragen, nachher aber auf den 4ten Pfenning heruntergeſeßet werden ſolten.

Da das Parlament damals keine ſonderliche wichtige Beſchäftigungen hatte, richtete es ſeine Aufmerkſamkeit auf allerhand Privatangelegenheiten. Die Frau eines gewiſſen Rongh fand für gut, ihn zu verlaſſen, es ſey nun, daß ſie es aus 1725. Beſonderer Zufal.

 Mis-

1725. Misvergnügen, oder, weil ſie liederlich lebte, gethan. Sie hieng ſich an einen Officier. Ihr Man wuſte es ſo gut abzupaſſen, daß er ſie eben bey einer Handlung überraſchte, die ihn völlig berechtigte, den Officier gerichtlich zu belangen. Es wurde dem Officier zuerkant, daß er dieſen beleidigten Eheman durch eine geringe Summe für die Verletzung ſeiner Ehre befriedigen ſolle. Es wurde blos darum ſo viel Aufſehen davon gemacht, damit es zu einer Eheſcheidung kommen, und jeder Theil ſich wieder zu verheiraten berechtiget werden möchte. Die Sache kam endlich vor das Parlament, welches ſich des Ehemannes annam, ſeine Ehe trennete, und ihn von allen dazu gehörigen Verpflichtungen freyſprach. Es wurde ſogar von dem Parlament entſchieden, daß er die 14000 Pfund Sterling, welche er mit ſeiner treuloſen Frau bekommen hatte, behalten ſolte, er war aber doch ſo billig und grosmütig, daß er ihr 400 Pfund järlich ausſetzte, damit ſie deſto eher wieder einen Man finden möchte.

Rechtshandel des groskanzlers.

Das Parlament hatte mit einer ernſthafteren Sache etwas mehr zu thun. Die Kanzley war in groſſe Unordnung verfallen, und es wurden täglich unverantwortliche Unterſchleiſe begangen. Die Beiſitzer der Kanzeley hatten ſich ſelbſt, um nur dieſe Stellen zu bekommen, ſehr ausgebeutelt, und ſuchten ſich daher an denen, welche Klagſachen anbrachten, wiederum zu erholen. Sie namen ſogar Anweiſungen ſehr beträchtlicher Summen an, ohne einmal Bürgſchaft davor zu machen, oder einen Zins davon zu entrichten. Zwey von ihnen hatten dieſe Summen durchgebracht, und waren nicht im Stande, ſolche wieder zu erſetzen. Man hielt ſich, wie es auch billig war, an den Grafen von Macleofield, als Groskanzler. Er wurde abgeſetzt, und ſeine Stelle muſten indeſſen andere verſehen. Sie wurde unterdeſſen von den Rittern Joſeph Jekyll, Robert Raymond und dem Herrn Gilbert, Richter der Schatzkammer, verwaltet. Der König erwies ihnen, als er ſie hiezu ernante, die Ehre, daß er ſie rümete, ſie hätten bey allen Gelegenheiten Proben von ihrer Redlichkeit gegeben, und da ſie von den Rechnungen der Beiſitzer der Kanzley die meiſte Kundſchaft hätten, ſo empfele er ihnen, darauf bedacht zu ſeyn, die gegen dieſes Gericht gefürte Klagen gehörig zu unterſuchen, die Auffürung der Unterbedienten auf das genaueſte zu unterſuchen, und ſich bey ihrem Verhalten einzig und allein das Beſte des Volks und die Beförderung der Gerechtigkeit zur Abſicht vorzuſetzen. Der König unterzeichnete auch einen Befel, daß der Ritter Peter King, Oberrichter bey dem Geriche der gemeinen Klagen, die Verrichtungen des Kanzlers und des Siegelbewarers im Oberhauſe beſorgen ſolten.

Je mehr man die Auffürung der einzelen Glieder dieſes Gerichts unterſuchte, deſto mehr zeigte ſichs, was für Beſtechungen dabey untergelaufen waren. Gleich anfangs wurde verordnet, daß die von den ſtreitenden Parteien aufgezeichneten Summen, nicht weiter den Beiſitzern der Kanzeley anvertrauet, ſondern in der Bank niedergelegt werden ſolten. Der König ſchickte, als ihm die hierzu gehörigen Schriften übergeben wurden, eine Meſſage an beide Häuſer, des Inhalts, daß, weil diejenigen, welche vor der Kanzeley Streitigkeiten hätten, oder doch Antheil daran nämen, groſſe Summen zu verlieren beſorgen müſten, da einige von den Beiſitzern der Kanzeley die unterzeichneten Summen nicht aufzutreiben im Stande wären, ſo glaubte Se. Majeſtät, aus Liebe zur Gerechtigkeit und aus Mitleiden gegen die ſtreitenden Theile, verpflichtet zu ſeyn, die eiligſten und den Geſetzen gemäſſeſten Maasregeln zu ergreifen, um die Rechnungen dieſer Beiſitzer zu unterſuchen, und ſich ihrer Habſeligkeiten zu verſichern; er wolle zu dem Ende

Digitized by Google

Ende dieſe Sache hiermit dem Hauſe austragen, und habe ſchon Befel ertheilet, ihm die dahin gehörigen Berichte und Briefſchaften zuzuſtellen, damit ſolches eine genaue Kentnis davon erhielte. 1725.

Durch dieſe Meſſage wurden die Beratſchlagungen, womit man damals eben beſchäftiget war, etwas aufgeſchoben. Die Briefſchaften wurden verleſen, worauf man ſich beratſchlagte, wie eine ſo wichtige und erhebliche Sache am beſten angefangen werden müſſe. Herr Pulteney und einige andere waren der Meinung, da dieſe Sache von groſſer Wichtigkeit ſey, und eine langwierige Unterſuchung erfordere, ſo müſſe man einen geheimen Ausſchus niederſetzen. Herr Robert Walpole ſtellete vor, eine Sache von der Art, welche das Beſte des ganzen Volks betreffe, müſſe von dem ganzen Hauſe unterſucht werden, um den Staat zu überzeugen, daß man ganz unparteiiſch und ohne alle Vorurtheile handele. Inzwiſchen wurde die Unterſuchung der ſüdlichen Handlungsſache, die das Volk auf ganz andere Art, als dieſe, angieng, einem geheimen Ausſchus aufgetragen. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo fiel doch das ganze Haus der Meinung des Herrn Walpole bey, ohne daß man einmal die Stimmen erſt darüber ſamlete.

Nachdem die dem Hauſe mitgetheilten Berichte vorgeleſen, und aufs neue unterſucht worden, faſte das Haus den Schlus, daß erſtaunende Misbräuche von der Kanzeley begangen worden, die beſonders durch die Unterſchleiſe, deren ſich der Vorſteher derſelben ſchuldig gemacht, und durch Nachſicht gegen die von den Beiſitzern begangenen Schelmereien veranlaſſet worden; daß ſich dieſe höchſte Obrigkeit in dem Königreiche, durch ihre unerſätliche Habſucht von den hohen Ehrenſtellen, wozu ſie durch die Gnade des Königs erhoben worden, zu ihrem gröſten Schimpfe ſehr weit heruntergeſetzt, und mit Grunde der allerſtrafbarſten Verbrechen und einer unverantwortlichen Untreue beſchuldiget werden könne. Dieſe Meinung wurde von 273 Stimmen gegen 164 genemgehalten. Um ſichere Beweiſe davon zu bekommen, wurde eine Bill verfertiget, die Beiſitzer der Kanzeley von den Lebens- und Geldſtrafen, welche Eduard 6 gegen diejenigen, welche Bedienungen vor Geld erkaufen würden, verordnet hatte, unter der Bedingung wenn ſie die Summen, wofür ſie ihre Stellen gekauft, anzeigen würden, loszuſprechen.

Dieſer Kunſtgrif hatte die gehofte Wirkung: man ſahe ſich nunmehr im Stande, die Anklage zu beweiſen, und ausfürlich darzuthun. Gleich Anfangs wurden die Wohlthaten, welche dieſe höchſte Obrigkeit von dem Könige erhalten, und die mit ſolcher Bedienung verbundenen Einkünfte beſchrieben. „Demohnerachtet,„ hies es, „hat dieſe „obrigkeitliche Perſon aus einer ganz unerſätlichen Habſucht, und um ſich auf alle mögliche „Art zu bereichern, wider alle Billigkeit durch Beſtechungen und andere unerlaubte Mittel, „groſſe Geldſummen zuſammengetrieben.„ Dieſe Summen wurden alle beſtimt, man nante auch ſogar diejenigen, von welchen ſie ſolche bekommen hatten, mit ihrem Vor- und Zunamen. Dieſe Summen betrugen ohngefär 25000 Pfund Sterling. Hierzu kamen noch, wie es hies, verſchiedene anſenliche Geſchenke, die ſie von denen angenommen, welchen ſie Bedienungen, ſo mit der Verwaltung der Gerechtigkeit verbunden waren, gegeben hatte; imgleichen, daß dieſe obrigkeitliche Perſon die Aufſicht über die Kanzeley verſchiedenen, die nicht bemittelt genug geweſen, ihm ſolche anzuvertrauen, gegeben, und ſie öffentlich als Leute, die bemittelt und zuverläſſig genug wären, gerümet. Man unterſtützte dieſe Anklagen durch allerhand Fälle, die insgeſamt beweiſen ſolten, und auch wirklich bewieſen, daß der Kanzler um die Schelmereien der Beiſitzer gewuſt,

1725. ſolche überſehen, und anſtat ſie zu beſtrafen, die Macht, welche ihm ſeine Stelle erthei- let, dazu angewandt, ſie zu unterſtützen und zu vertheidigen.

Der Angeklagte antwortete auf alle einzele Puncte dieſer Klage und entſchuldigte ſich wegen der Vorfälle, die ſie als Beweiſe anſüreten. Er verſicherte, daß er niemals die Abſicht gehabt, übermäſſigen Vortheil zu ziehen; er wolle dem Hauſe, wenn es nö- tig ſey, ein Verzeichnis ſeiner Güter und der beträchtlichen Geldſummen, welche er an- dern zum Beſten angewandt, zuſtellen, woraus man ſehen könne, daß der Geiz gar nicht, wie man ihm ſchuld gebe, die Triebfeder ſeiner Handlungen geweſen.

Auf alle die Puncte, welche die Geſchenke, ſo er von den Beiſitzern der Kan- zeley genommen hatte, betrafen, wurde nur ganz überhaupt geantwortet, daß dergleichen auch ſchon ehemals geſchehen, daß dieſe Geſchenke allezeit als rechtmäſſige Einkünfte, die mit der Stelle eines Großſiegelbewarers verbunden wären, angeſehen, und niemals für ein Verbrechen gehalten worden, und daß ſie auch durch kein Geſetz verboten würden; er ſehe ſich genötiget, dieſe Gründe anzufüren, um nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch zugleich ſeine Vorgänger zu rechtfertigen, und die Vorſteher der könig- lichen Bank, des Gerichts der gemeinen Klagen, die Stadtſchreiber und die übrigen Richter und obrigkeitlichen Perſonen zu entſchuldigen, welche jederzeit von den Unter- beamten, die ſie ernant, Geſchenke anzunemen pflegten, ohne daß ſie jemals beſorgt, die Geſetze und das Herkommen des Königreichs dadurch zu verletzen. Er verſicherte, daß er niemals jemanden zum Beiſitzer ernant, von deſſen Geſchicklichkeit und Red- lichkeit nicht jederman überzeugt geweſen; und daß er jederzeit, wenn mehrere da- zu im Vorſchlag geweſen, denenjenigen, von welchen er gehoft, daß ſie ihrem Amte am beſten vorſtehen würden, den Vorzug gegeben; und daß zu den Beiſitzern der Kanzley jederzeit die würdigſten und geſchickteſten Unterthanen gewälet worden. Ue- brigens leugnete er das meiſte von dem, was ihm ſchuld gegeben wurde, und blieb dabey, daß er in dieſen Fällen blos nach dem beſtändigen Gebrauche ſeiner Vorfaren gehandelt habe.

Er wird verurtheilet. Die Gemeinen antworteten hierauf und bewieſen durch das Zeugnis der 4 Beiſi- tzer der Kanzeley und durch die Erklärung des Vicomte von Harcourt, vormali- gen Groskanzlers, daß die erledigten Stellen niemals höher als für 2000 Pfund Ster- ling angeſetzt worden, welches nicht einmal den dritten Theil des Werthes, wofür ſie von dem Grafen von Macklesfield verkauft worden, betrage; ehedem wäre der Preis dieſer Stellen, wenn ſie verhandelt worden, nur 500 Pfund Sterling geweſen, da ſie hingegen dieſer Graf um den dritten Theil höher hinauf getrieben. Sie bewieſen auch, daß ſeine Vorgänger niemanden, der nicht gute und hinlängliche Bürgſchaft leiſten kön- nen, zu dieſen Bedienungen gelaſſen, und alle Jahre die Rechnungen der Unterbeamten ſorgfältig unterſuchet. Auf dieſe Beweiſe erkläreten die Herren, ſie hätten die Anklage der Gemeinen wohl gegründet befunden, und er ſey der meiſten Verbrechen, welche man ihm zur Laſt geleget, in der That ſchuldig. Er wurde zu einer Geldſtrafe von 30000 Pfund Sterling, und daß er ſo lange, bis ſolche abgetragen worden, im Tour gefan- gen ſitzen ſolle, verurtheilet. Einige thaten den Vorſchlag, ihn aller Bedienungen bey der Regierung unfähig zu erklären, die Stimmen waren aber auf beiden Seiten gleich, da denn wie gewönlich, die vortheilhafteſte Meinung vorgezogen wurde. Andere ſchlu- gen vor, ihn aus dem Oberhauſe auszuſchlieſſen, welches aber durch die meiſten Stim- men verworfen wurde. So viele Misbräuche und Betriegereien hätten wol allem An-

ſehen

Digitized by Google

ſehen nach ein anderes Urtheil verdienet gehabt, und die Gemeinen mochten ſolches auch wol ſelbſt vermuten, die Herren fanden aber doch vor gut, den gelindeſten Weg zu gehen. 1725.

In der leztern Sizung war den Gliedern beider Häuſer verboten worden, von der Zeit an, jemanden mehr einen Freibrief zu geben, ſie hatten es aber demohnerachtet gethan. Es wurde daher der Schlus gefaſt, ſolches nachdrücklich zu ſtrafen, damit ein ſo weiſes Geſez künftig aufs genaueſte beobachtet werden möchte. Die Herren lieſſen den Grafen von Suffolk durch den Gerichtsdiener in den Tour bringen, wo er ſo lange, als es dem Hauſe belieben würde, gefangen ſizen ſolte. Einige von ſeinen Bedienten wurden ebenfals, weil ſie dieſen Schuz befördert hatten, eingeſezt. Einer von ihnen, den ſie überfüren konten, daß er eine erſtaunende Menge Freibriefe verſchaft, wurde zweimal an den Pranger geſtellet, und noch überdem zu einer dreimonatlichen Gefangenſchaft verurtheilet. Endlich wurde auch dem Grafen von Suffolk zuerkant, eine groſſe Geldſtrafe zu erlegen, und alle Koſten, ſo durch dieſe Rechtshändel veranlaſſet worden, zu erſezen.

Aufſtand, der durch die Freiplätze veranlaſſet worden.

Es wurde auch noch eine andere Unordnung, welcher um der guten Policey willen notwendig geſteuret werden muſte, entdeckt. Verſchiedene Landſtreicher hatten ſich unter dem Vorwande, den gerichtlichen Verfolgungen ihrer Gläubiger zu entgehen, in dem Wappingsviertheil nahe bey dem Tour eingeniſtelt, da man ſie das Jahr vorher aus ihrer freien Wonung zu Weſtmünſter herausgejagt hatte. Sie woneten daſelbſt als ein ganz beſonderes Volk, ſie begiengen unzälige Gewaltthätigkeiten, und begegneten den Richtern ſehr ungeſtüm. Man beſchwerete ſich bey den Gemeinen hierüber, welche auch ſogleich einem Ausſchus auftrugen, es zu unterſuchen, worin eigentlich die Freiheit dieſer Wonungen beſtehe, und was für Vorrechte damit verbunden wären. Sobald dieſe Leute ſolches erfuren, verſamleten ſie ſich unter groſſem Lermen, und unterſtanden ſich ſogar, einem jeden, der ſie in ihrem Zufluchtsorte beunruhigen wolle, zu drohen. Man muſte, um ſie zu Paaren zu treiben, Gewalt brauchen, wobey 17 gefangen wurden. Sie wurden hiedurch, wie es das Anſehen hatte, nur noch mehr erbittert, und verſicherten, daß ſie ihre Vorrechte bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen wolten. Zwey Compagnien, die aus dem Tour abgeſchickt wurden, machten 35 bis 40 von ihnen zu Gefangenen, worauf ſich die übrigen ergeben muſten. Das Parlament hob zwar die mit dieſem Orte verbundene Freiheit nicht auf, befal aber, daß diejenigen, welche ihre Zuflucht dahin nemen würden, weiter keinen Vortheil davon haben ſolten, als daß ſie nicht Schulden wegen angehalten werden dürften, übrigens aber ſolten ſie den Geſezen, ſo wie andere, unterworfen ſeyn; diejenigen, welche ſich unterfangen würden, dieſer Wonungen wegen beſondere Einrichtungen zu machen, ſolten nach aller Strenge beſtraft werden: um aber die Sherifs in Stand zu ſezen, ihren Befelen den Nachdruck zu geben, vermehrete man ihre Macht, und ſezte zugleich ein gewiſſes Geld aus, einige Manſchaft, welche ſie zur Volziehung ihrer Befele gebrauchen ſolten, davon zu unterhalten.

Der Entwurf der Requete der groſſen londonſchen Geſelſchaft, der in einem Gaſthofe aufgeſezt, und nachher an allen öffentlichen Orten, um ihn unterzeichnen zu laſſen, und ſodenn dem Parlament zu überreichen, war bekant gemacht worden, hatte guten Fortgang. Die Gemeinen ſuchten die Misbräuche, worüber man ſich beſchweren wolte, abzuſtellen, und verbeſſerten zugleich vieles, worüber gar keine Klagen

Digitized by Google

1725. eingelaufen waren. Dieſe Sache gieng die einzelen Parteien an. Die Whigs und Torys namen ſehr groſſen Antheil daran, ſie wurde mit aller möglichen Sorgfalt entſchieden, man ſtrit in dem Parlament von beiden Seiten darüber, und zog auch Rechtsgelehrte deshalb zu Rathe. Die Torys behaupteten, man mache ſich gar kein Bedenken, die alten Vorrechte des Lord Maire und der Innungen aufzuopfern, um nur den Aldermännern allein alle Gewalt einzuräumen. Die Whigs hingegen behaupteten, man ſuche nur blos die Sachen wiederum auf den alten Fus herzuſtellen, und die unrechtmäſſige Gewalt, welche ſich die Innungen der Stadt gegen die Aldermänner herausgenommen, abzuſchaffen. Das Glück konte ihnen nicht fehl ſchlagen. Die Verordnungen, welche ſie darüber zu machen gut befanden, wurden von dem Unterhauſe beſtätiget. Ihre Gegner gaben ihr Misfallen dadurch zu erkennen, daß ſie den Schlus faſten, den 3 Gevolmächtigten der Stadt für den Eifer und die Standhaftigkeit, womit ſie die alten Vorrechte und Freiheiten dieſer groſſen Gemeinde vertheidiget, feierlichſt zu danken. Sie entſchloſſen ſich auch, den Herren eine Requete zu überreichen. Um ſolcher deſtomehr Nachdruck zu verſchaffen, wurden viele gedruckte Zettel unter dem Volke ausgebreitet, darin die Bürger zu London beſchieden wurden, ſich auf dem Rathauſe einzufinden und ſolche zu unterzeichnen. Dieſe unrechtmäſſige Vorforderung blieb ohne alle weitere Folgen. Der Lord Maire lies die Thore verſchlieſſen, und mit einigen Connetables und einer ſtarken Wache auf allen Seiten beſetzen, um den Unordnungen, welche dieſe aufrürige Geſelſchaft hätte verurſachen können, vorzubeugen. Die Requete wurde alſo nicht überreicht, und die Bill der Gemeinen gelangte an das Oberhaus.

Weiſe verordnungen. Es wurden allerhand kluge Verordnungen gemacht, die Handlung zu befördern, das Heideland anzubauen und Holzungen anzulegen, die Einwoner der Gebürge in Schotland ſo viel als es möglich und ohne Gewaltthätigkeit geſchehen könne, zu entwafnen, die Manufacturen in Aufname zu bringen, die Wege auszubeſſern, die vielen neugeſtifteten Kirchen mit Predigern zu verſorgen, die betriegeriſchen Verarmungen der Handelsleute zu verhüten, den Mordbrennereien Einhalt zu thun, die Einfur verbotener Waaren zu verhindern, und Bauhölzer, die zum Schifbau gebraucht werden konten, nach den americaniſchen Pflanzorten abzufüren. Die Herren theileten die Beſorgung dieſer Angelegenheit mit den Gemeinen. Ich halte mich mit Willen hierbey auf, weil dergleichen Sachen meiner Meinung nach das bequemſte Mittel ſind, die Regierung von Grosbritannien in Anſehen zu ſetzen, überdem auch den Staatsbedienten und dem Parlament viele Ehre bringen.

Die ſchulden der Civilliſte werden abgetragen. Als die Gemeinen eben am ſtärkſten hiermit beſchäftiget waren, empfiengen ſie folgende ganz unerwartete Meſſage von dem Könige: „Da Se. Majeſtät bey dem groſſen „Aufwande, welchen die Regierungsgeſchäfte ganz unumgänglich erfordert, die Koſten „der Civilliſte unmöglich vermindern können, ſondern vielmehr noch auſſerordentlichen „Aufwand machen müſſen, den Sie doch, wie hoffentlich jeder davon überzeugt ſeyn „wird, nicht nur auf eine der Krone anſtändige Art, ſondern auch zum Vortheil und „Beſten des Parlaments, Ihrer eigenen Perſon und Regierung angewandt: als hoffen Se. Majeſtät eben daher, man werde ihnen nicht verdenken, wenn ſie ſich der Summen, die erſt neulich dazu ausgeſetzt worden, um die Leibrenten auf die vortheilhafteſte „Art abzutragen, bedienen, und auf eine ſolche hinlängliche Summe, wovon die Leibrenten

„renten wieder eingelöſet, und die gegenwärtigen von der Civilliſte gemachten Schulden „abgetragen werden können, aufnemen.„ 1725.

So unangenem und befremdend auch dieſe Vorſtellungen waren, ſo wurden ſie doch mit aller Achtung aufgenommen. Da man einmal von der Weisheit und Redlichkeit des Prinzen überzeugt war, ſo fand auch nicht der geringſte Verdacht gegen ihn ſtat. Es wurde beſchloſſen, ſogleich dafür zu ſorgen, dem Könige, was er verlangt hatte, zu bewilligen. Zum Scheine forderte man aber doch eine Rechnung von den Summen, welche von der Schatzkammer, der Acciſe, den Zöllen und der Poſt, auf Rechnung für Gehalte, geheime Dienſte und anderer Ausgaben, vom 5ten April im Jahr 1721 an, bis auf den 19ten eben des Monats dieſes Jahres, bezalet worden.

Der Hof hatte zwar die meiſten aber doch nicht alle Stimmen auf ſeiner Seite: daher verurſachte dieſe Meſſage viele Streitigkeiten. Die vornemſten Glieder gerieten darüber ſo hitzig an einander, daß ſie auch auf perſönliche Streitigkeiten verfielen. Einer beſchuldigte immer den andern übler Abſichten, einer Widerſpenſtigkeit gegen die Regierung, oder Schmeicheley, und daß man das Beſte des Volks, welches man doch zu vertheidigen verpflichtet ſey, ſeinem eigenen Glücke und ſeinen Bedienungen aufopfere. Die Gegenpartey des Hofes ſuchte nur Zeit zu gewinnen, und dieſe Sache auf eine andere Zeit auszuſetzen, es wurde aber durch die Mehrheit von 239 Stimmen gegen 119 beſchloſſen, zuerſt die Meſſage des Königs in Ueberlegung zu ziehen. Sogleich verſamlete ſich das Haus in einem groſſen Ausſchus, verlas die Meſſage und das Verzeichnis der Schulden der Civilliſte, welche ſich auf 630000 Pfund Sterling und drüber beliefen. Die Leibrenten, welche noch rückſtändig waren, betrugen 28000 Pfund Sterling, daß alſo, wenn die perſönlichen Schulden des Königs abgetragen werden ſolten, wenigſtens eine Million Pfund Sterling nötig geweſen wäre.

Bey alle dem wurde doch die Frage vorgetragen, ob man dem Könige geſtatten dürfe, dieſe Summen auf die Art, wie er ſolches in ſeiner Meſſage vorgeſchlagen hatte, aufzunemen. Sogleich giengen die Streitigkeiten von neuem an. Man wandte daher ein, es ſey faſt nicht zu begreifen, wie dieſe Schulden in ſo kurzer Zeit, und da man überal den Frieden genieſſe, ſo ſehr hätten anwachſen können. Man wiederholete alles, was ſchon ehedem wegen der Gelder ſelbſt ſowol, als auch wegen der Art, womit ſolche gefordert wurden, vorgetragen worden, da der König vor etwa 3 oder 4 Jahren eine änliche Forderung gethan hatte. Man ſtellete vor, die Civilliſte ſey für das Volk eine unerſchöpfliche Quelle der Auflagen, weil ſolche, ohnerachtet erſt kürzlich 5 bis 600000 Pfund Sterling bewilliget worden, dennoch in einer noch weit gröſſeren Zerrüttung ſey, als ſie ehedem geweſen. Man ſchlos hieraus, es ſey alſo eine Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit, kräftige Maasregeln zur Verhütung dieſes Unglücks zu ergreifen, dieſe Rechnungen und Verzeichniſſe nach aller Strenge zu unterſuchen und die ſchärfſte Prüfung anzuſtellen, da es ſich denn gewis finden würde, daß die Gnade des Königs und das Zutrauen deſſelben gemisbrauchet worden.

Die Hofpartey ſtellete vor, man habe eben nicht Urſach, ſich über dieſe Forderungen ſonderlich zu verwundern; es ſey ja bekant, daß den Vorfaren Sr. Majeſtät ſchon öfters eine Million drüber bewilliget worden, wobey man das Beiſpiel Carls 2 anfürete; überdem ſey der Friede und die Sicherheit, ſo man gegenwärtig genieſſe, blos den heimlichen Koſten, welche auf die Erhaltung dieſer Vortheile gewandt werden müſten, zuzuſchreiben. Endlich wuſte Herr Robert Walpole durch ſeine Beredſamkeit, die ihm

Digitized by Google

1725. ihm ſchon ſo viele Siege verſchaft hatten, alle Stimmen an ſich zu ziehen. Es wurde faſt ganz einmütig beſchloſſen, daß der König berechtiget werden ſolte, um die Leibrenten von 25000 Pfund Sterling, die von den Einkünften der Civilliſte entrichtet werden müſten, wieder abzutragen, imgleichen die Schulden und rückſtändigen Gelder, welche der König ſeinen Staatsbedienten, Officiers, Kammerdienern und ſonſt, zu bezalen habe, tilgen zu können, 1 Million Pfund Sterling auf Scheine der Schatzkammer und andere in ſeiner Meſſage berürete Gelder, aufzunemen. Sogleich wurde auch eine Bill wegen dieſer Schlüſſe ausgefertiget.

Da dieſe Bill zum erſtenmale im Oberhauſe verleſen wurde, thaten einige Herren den Vorſchlag, man ſolle den König erſuchen, dem Hauſe die verſchiedenen Rechnungen und Aufſätze wegen dieſer Schulden mittheilen zu laſſen: dieſer Vorſchlag fand aber keinen Beifal. Nach dieſem geringen Widerſtande wurde der Schlus des Unterhauſes ohne Veränderung genemiget. Die Geſchwindigkeit, womit die beiden Häuſer dieſe Sache ins Werk richteten, verurſachte am Hofe eben ſo viel Vergnügen, als ſie den Staatsbedienten Ehre brachte, die ſchon ſeit geraumer Zeit alles, was ſie nur wolten, glücklich zu Stande brachten.

Der Lord Bolingbroke wird begnadiget.

Ehe noch dieſe Sitzung zu Ende gieng, bekamen die Gemeinen eine Requete von dem Vicomte von Bollingbroke. Der Kanzler der Schatzkammer unterſtützte ſolche und verſicherte, er habe von dem Könige Befel, dem Hauſe zu melden, daß der Bittende ſchon vor 7 Jahren ſich wieder gedemütiget, und Verſicherungen von ſeiner Treue und Ergebenheit gegeben, Se. Majeſtät hätten ſolche gnädig aufgenommen, ſo daß er ſich mit Grunde Hofnung zur Gnade des Königs machen können, und da Se. Majeſtät überzeugt worden, daß er ſich durch ſeine Auffürung Dero Mitleiden nicht unwürdig gemacht, ſo hätten Sie darein gewilliget, daß ſeine Requete dem Hauſe überreicht werden dürfen. Eine ſo nachdrückliche Empfelung muſte notwendig gute Wirkungen haben. Die Requete wurde verleſen. Der Inhalt derſelben gieng gröſtentheils dahin, der Bittende geſtehe, es ſey ihm ſehr ſchmerzhaft, daß er einen ſo groſſen Feler begangen, und ſich nicht zu der Zeit eingefunden, die man ihm in der Acte vom erſten Jahre Sr. Majeſtät, darin er des Hochverrats wegen belangt, deſſen überfüret, ſeine Güter aber alle eingezogen worden, beſtimt; ſobald er ſich im Jahr 1700 verheiratet, hätte der Ritter Gautier St. Jean, ſein Grosvater, der Vicomte von St. Jean, ſein Vater, ihn in dem gröſten Theil ihres Vermögens zum Erben ernant; der Bittende habe ſich hierauf gegen Se. Majeſtät gedemütiget, und dem Könige die ſtärkſten Verſicherungen von ſeiner unverbrüchlichen Treue gegeben, auch in dem Dienſte des Königs eifrig zu ſeyn, und die gegenwärtige glückliche Reichsverfaſſung zu vertheidigen verſprochen, welches Se. Majeſtät gnädig aufzunemen geruhet. Endlich ſo erſuchte er auch das Haus, ihn und ſeine Nachkommen der ehemals wider ihn ausgefertigten Acte von Attainder ohngeachtet, wiederum für erbfähig zu erklären, ihnen den Beſitz ihrer anderweitig erworbenen Güter zu geſtatten, und ihn in den Stand zu ſetzen, daß er die Güter und Habſeligkeiten, die er entweder ſchon wirklich beſitze, oder erſt erwerben möchte, ungeſtört genieſſen, und nach ſeiner Wahl darüber verfügen dürfte.

Dieſe Requete veranlaſte heftige Streitigkeiten. Es wurde bey dieſer Gelegenheit alles, was man ehedem gegen den Utrechterfrieden einzuwenden gehabt, nebſt allen übrigen Umſtänden, die vor demſelben vorhergegangen, oder damit vergeſelſchaftet geweſen, wiederum rege gemacht, die Hofpartey aber, welche dem Vicomte wohl wolte, behielt

Digitized by Google

behielt doch durch die Mehrheit von 231 Stimmen gegen 113 die Oberhand. Mit der Zeit pflegt auch die allerheftigſte Verbitterung abzunemen. Eben dieienigen, welche dieſen Vicomte ehemals, wenn er nicht durch die Flucht ihrer Strenge ausgewichen wäre, ohne alle Barmherzigkeit gerichtlich verfolget haben würden, waren anjezt die Werkzeuge denen er ſeine Wiederherſtellung zu danken hatte. 1725.

Nachdem alles zum Vergnügen des Königes entſchieden worden, endigte ſich dieſe Sizung. Das Parlament bekam die Lobſprüche und Danksagungen, welche der Eifer und die beſondere Treue deſſelben verdienten. Es erhielt das Lob, daß es durch den klugen Gebrauch, welchen es von der Wiederherſtellung des öffentlichen Glaubens gemacht, da es einen Theil von den Zinſen, womit der Staat beläſtiget geweſen, abgeſchaft, und für die Bezalung derſelben gehörig geſorget, den königlichen Schaz anſenlich vermeret; und durch die gemachten Anſtalten die Schulden, welche durch ſehr dringende und zur Unterſtüzung der Maasregeln der Regierung unumgänglich nötige Koſten, welche das Beſte des Volks ſehr anſenlich befördert, veranlaſſet worden, zu tilgen, deutlich gewieſen, daß es ſehr viele Achtung für die Ehre des Prinzen und die Würde der Krone hege. Zulezt verſicherte ihnen der König, er könne ſie nicht eher von ſich laſſen, als bis er ihnen für die vielen von ihrer Treue und Zuneigung erhaltenen Beweiſe, den verbindlichſten Dank abgeſtattet, und ſie könten ſich dagegen von ihm alles, was nur immer treue und gutgeſinnete Unterthanen von dem gnädigſten Prinzen erwarten könten, verſprechen.

Der König reiſet wieder nach Hannover.

Einige Tage nachher reiſete der König nach Hannover, der Prinz und die Prinzeſſin von Wallis aber begaben ſich wieder nach Richemond in ihre Einſamkeit, wo ſie den Ueberreſt dieſes Jahres, ohne ſich im geringſten mit den Regierungsſachen abzugeben, zubrachten. Der König erneuerte noch vor ſeiner Abreiſe den Ritterorden vom Bad. Dieſer Orden ſol, wie es heiſt, der allerälteſte ſeyn, und iſt von einem der erſten ſächſiſchen Könige eingeſezt worden. Er erhielt ſich bis auf die Zeiten Carls 2 in Anſehen, nachher aber iſt er gänzlich abgekommen und in Vergeſſenheit geraten. Die neuen Ritter, deren 36 waren, und worunter ſich auch der Prinz Wilhelm, der 2te Prinz Ihro königlichen Hoheiten, denn der älteſte war beſtändig in Hannover, befand, wurden erſt nach der Abreiſe Sr. Majeſtät eingefüret. Dieſes geſchahe mit ſehr groſſen Feierlichkeiten, und obgleich der König die Koſten, welche ſich wenigſtens auf 30000 Pfund Sterling belieſen, ſelbſt über ſich nam, ſo kam es doch einem jeden Ritter noch auf 4 bis 500 Pfund Sterling. Der Herzog von Montague wurde zum Grosmeiſter ernant, welches ihm järlich 7 bis 8000 Thaler einbrachte. Man wolte ihn vielleicht hierdurch für die vergeblichen Koſten, welche er auf ſeine Inſel St. Lucie verwandt hatte, ſchadlos halten. Herr Robert Walpole, der damals als der vornemſte Staatsbediente angeſehen wurde, wünſchte die Fahne zum Andenken, daß ſein Grosvater oder Uhrgrosvater ſolche ehedem von Amts wegengetragen, ebenfals füren zu dürfen. Die neuen Ritter verpflichteten ſich durch einen Eid, ihren Degen, ſo gut ſie könten, für die Ehre GOttes, zur Vertheidigung des Evangelii, der Vorrechte und des Anſehens ihres Königs, für die Gerechtigkeit und Billigkeit, zu gebrauchen. Als ſie aus der Kapelle zu Weſtmünſter herausgiengen, ſagte der Grosmeiſter, vormaliger Oberhofmeiſter, der ein Beil in der Hand trug, und ein weiſſes Schurzfel um ſich hatte, zu einem jeden Ritter, Sie wiſſen, was Sie für einen wichtigen Eid geſchworen. Halten Sie denſelben, ſo werden Sie viele Ehre davon haben, übertreten ſie ihn aber, ſo

1725. wird es mein Amt erfordern, ihnen mit dieſem Beile die Sporen abzuhauen. Um dieſen erſt wiederhergeſtelleten Orden anſehnlich zum machen, erklärete der König, daß er gleichſam eine Pflanzſchule für die Ordensritter vom blauen Hoſenbande ſeyn ſolte.

Bey der Abreiſe dieſes Prinzen war in dem Innerſten ſeiner Staaten alles in volkommener Ruhe, man merkte auch nicht das geringſte mehr von einer Partey oder Empörung, ſondern man fieng ſchon an, die Früchte ſeiner ſanften Regierung zu genieſſen.

Die Partey, welche er auf ſeiner Seite hatte, war ſchon einmal ſo ſtark geworden, daß die andere kaum noch etwas geachtet wurde. Er brauchte nur blos einen Wink zu geben, ſo geſchahe ſchon, was er verlangte. Sein zalreiches Heer, die überflüſſigen Hülfsgelder, und das ihm völlig ergebene Parlament, verſprachen allem Anſehen nach eine Ruhe, dergleichen er ſeit ſeiner Regierung noch nie genoſſen hatte. Die ſchnelle Ausſönung des Kaiſers und des Königs von Spanien aber verurſachte ihm abermals Unruhe, und ſetzte ihn in ſolche Verlegenheit, als er noch niemals erfaren.

Spanien überwirft ſich mit Frankreich.

Der Herzog von Bourbon, der ganz andere Abſichten, als der verſtorbene Herzog von Orleans hatte, war der Meinung, daß ſich die Vermälung Ludewigs 15 mit der Infantin von Spanien gar nicht für die Ruhe der Krone Frankreich ſchicke. Er hielt davor, daß der junge König ſeinen Unterthanen nicht früh genug einen Dauphin geben könte. Er entſchlos ſich, dieſe Prinzeſſin, die nur erſt 10 Jahr alt war, wieder zurück zu ſchicken, weil man ſonſt noch viele Jahre auf einen Kronprinz hätte warten müſſen. Er zog hierüber den ſpaniſchen Hof gar nicht einmal zu Rathe, ſondern berichtete ihm blos ſeine Entſchlieſſung. Philip 5 nam ſolches ſehr übel, er ſchickte ſogleich die Prinzeſſin von Beaujolois, die mit dem Don Carlos, ſeinem älteſten Prinzen 2ter Ehe, vermälet werden ſolte, ebenfals zurück. Er befal zu gleicher Zeit dem franzöſiſchen Geſandten und allen franzöſiſchen Conſuls, ſeine Staaten zu räumen. Er ſetzte ſeinem Zorne gar keine Schranken. Er ſetzte ſeine Hofnung auf den Kaiſer, und errichtete ein genaues Bündnis mit ihm, dem er zugleich, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Einrichtung der Bedingungen überlies.

Ausſönung zwiſchen Spanien und dem Kaiſer.

An eben dem Tage wurden zu Wien drey verſchiedene Vergleiche unterzeichnet. Der eine betraf den Frieden, der andere die Handlung, der dritte aber ein Schutzbündnis. Der Eingang des Friedensvergleichs war des Inhalts, daß ſich beide Monarchen, weil die zu Cambray unter Vermittelung der Krone Frankreich und England bisher getriebenen Unterhandlungen fruchtlos geweſen, auch künftighin eben ſo wenig davon zu erwarten ſtehe, entſchloſſen, ihre Streitigkeiten ohne Unterhändler, ſelbſt beizulegen. Bey dieſem Vergleiche erkante der Kaiſer, Philip 5 für einen rechtmäſſigen König von Spanien und Indien; und verſprach, ihn niemals weder öffentlich noch heimlich in dem Beſitze dieſer Staaten zu ſtören, und ſich nicht das geringſte Recht auf dieſe Königreiche und Provinzen anzumaſſen: wofür ſich Philip 5 noch einmal von allen in Italien und den Niederlanden gelegenen Provinzen, die ehedem der Krone Spanien zugehöret, und Carl 2 wirklich im Beſitze gehabt hatte, losſagte.

Der Kaiſer willigte mit Genemhaltung des teutſchen Reichs darein, daß der älteſte Prinz der Königin von Spanien, und ſeine mänliche Erben, mit den Herzogtümern Toſcana, Parma und Piacenza, im Fal, daß ſolche erlediget, oder dem Kaiſer und dem Reiche zufallen ſolten, belenet werden dürfte. Die von dem Könige Georg und dem Herzoge von Orleans getroffene Entſcheidung, da ſie in dem Londnervergleiche aus-

Digitized by Google

ausgemacht, daß die Herzogtümer als Manslehne des teutſchen Reichs angeſehen werden ſolten, wurde in dieſem Artikel als gewis und bekant vorausgeſezt. 1725.

Beide Theile verpflichteten ſich, einander bey dem Beſitze der Königreiche und Provinzen, welche ſie damals wirklich in ihrer Gewalt hatten, zu ſchützen; alle Unterthanen aber, von was für Stande, Art oder Gattung ſie auch ſeyn möchten, ſolten wiederum in den Beſitz ihrer Güter, Vorrechte und Freiheiten geſetzet werden, ſo wie auch alle Würden, Stände und Titel, die ihnen ertheilet worden, von beiden Seiten erkant werden ſolten.

Um die über die Titel entſtandenen Streitigkeiten beizulegen, wurde der Schlus gefaſt, daß Carl 6 römiſcher Kaiſer und Philip 5 König von Spanien und Indien, die Titel, welche ſie bisher geführet, ſo lange ſie lebten, behalten ſolten; ihre Erben und Thronfolger aber ſolten blos die Titel von den Reichen und Würden, welche beide Mächte gegenwärtig wirklich beſäſſen, füren. Der Kaiſer machte ſich anheiſchig, die durch den Utrechterfrieden in dem Königreiche Spanien veſtgeſetzte Ordnung der Thronfolge, ſo oft es nötig ſeyn würde, zu vertheidigen, dagegen der König von Spanien verſprach, die Thronfolge, welche Se. kaiſerliche Majeſtät erſt kürzlich durch die bekante pragmatiſche Sanction beſtimt hatte, zu vertheidigen, und die Gewär dafür zu übernemen.

Dieſer Vergleich, der blos für den Kaiſer vortheilhaft war, verurſachte bey den übrigen Mächten gar keine Bewegung, am wenigſten aber bey dem Könige Georg. Da er den Frieden ſo ſehr liebte, muſte ihm dieſer Vergleich, wodurch derſelbe völlig geſichert wurde, notwendig zum gröſten Vergnügen gereichen, zumal da er hiedurch aus der Verlegenheit, ſich notwendig vor eine oder die andere Partey zu erklären, geriſſen wurde. Ganz anders aber war es mit dem Handlungsvergleiche, darin England und Holland ſehr hart waren mitgenommen worden. Sie verloren zwar nichts darunter, indeſſen halfen ihnen aber auch ihre Vortheile, die mit ſo vieler Mühe erhalten hatten, ſehr wenig, da den Unterthanen des Kaiſers eben die Vorrechte zugeſtanden wurden: zumal da die oſtendiſche Handlungsgeſelſchaft, nachdem dieſe Vortheile auch den kaiſerlichen Unterthanen zugeſtanden worden, leichtlich eben ſo anſenlich, als ihre eigenen, werden konten.

In dieſem Handlungsvergleiche wurde allen und jeden Schiffen der Mächte, die ſich durch dieſen Vergleich verbanden, völlig freigeſtellet, ſich der Häfen, Rheden, Meerengen und Provinzen, ohne vorher um Erlaubnis dazu gebeten zu haben, zu bedienen. Es wurde ausgemacht, daß ſie frey eingelaſſen und als Freimde angeſehen werden ſolten, imgleichen, daß ſie für einen billigen Preis mit allem, was ſie ſowol zu ihrem Unterhalte, als auch zur Ausbeſſerung ihrer Schiffe nötig hätten, verſorget werden, und von allen Abgaben und Auflagen frey bleiben ſolten. Eben ſo ſolte es mit Oſtindien gehalten werden, auſſer nur, daß ſie daſelbſt keine Handlung füren, und ſich nichts weiter, als was ſie zu ihrem Unterhalte und zur Ausbeſſerung und Ausrüſtung der Schiffe unentberlich nötig hätten, kaufen dürften.

Denen kaiſerlichen Unterthanen wurden eben die Vorrechte, Vortheile und Freiheiten, welche andere Völker, denen man am günſtigſten war, und namentlich die Engländer und Holländer genoſſen, zugeſtanden. „Se. königliche catholiſche Majeſtät,„ hies es hievon in dem 13ten Artikel, „erklären und verſprechen hiermit, daß alle und jede Unterthanen Sr. kaiſerlichen Majeſtät völligen und freien Gebrauch von dem, was gegenwärtiger Artikel in ſich faſt, haben ſollen, ſo, daß ſie, ſoweit als ſich das ſpani-

ſche

1725. „ſche Gebiet erſtrecket, nicht gehalten ſeyn ſollen, für die Ein- und Ausfur, oder auch „nur Durchfur der Kaufmanswaaren, mehr als gedachte 10 für 100 zu entrichten, ſo „wie auch die Engländer ebenfals ſo viel bezalen müſſen. „

Der nächſtfolgende Artikel erleichterte ſo viel als möglich die Entrichtung, welche den Namen Alcavalas und Cientos füren. Auf ihre gegebene Verſicherung, ſolche 2 Monat nachher, wenn ſie ihre Waaren verkauft, abzutragen, bekamen ſie Quittungen und zugleich die Erlaubnis, ihre Waaren, in was vor einem ſpaniſchen Haſen oder Stadt ſie nur wolten, zu verhandeln: wolte aber einer von den Zolbedienten dieſe Auflage noch einmal eintreiben, oder ſich gar der Abfürung dieſer Waaren widerſetzen, ſo ſolte er mit einer Geldſtrafe von 10000 Reichsthalern belegt werden.

Die Maſtbäume, Segelſtangen und anderes zu den Schiffen erforderliches Holz, waren von dem algemeinen Geſetze ausgenommen, und durften gar keinen Zol entrichten. Um allen Streitigkeiten auszubeugen, wurde ausgemacht, daß die Zoleinrichtung, die gemeiniglich Tarif genant wird, und der zwiſchen Spanien und England im Jahr 1716 errichtete Handlungsvergleich als ein Muſter der Einrichtung der Zölle zwiſchen den Unterthanen Sr. kaiſerlichen Majeſtät und den Zolbedienten angeſehen werden ſolten. Es wurde ihnen erlaubt, Häuſer und Vorratskammern zu mieten, und ſie ſolten zu dem Ende eben die Rechte, Freiheiten und Vortheile, welche die Engländer und Holländer genöſſen, zu erwarten haben.

Der 36ſte Artikel dieſes Vergleichs war der allerwichtigſte. „Es ſei, „ hies es darin, „den Unterthanen und Schiffen Sr. kaiſerlichen Majeſtät erlaubt ſeyn, in die „Staaten und länder des Königs von Spanien, alle und jede oſtindiſche Früchte, Gü„ter und Waaren ab- und zuzufüren, nur mus mit Zeugniſſen der Gevolmächtigten der „indianiſchen in den öſterreichiſchen Niederlanden errichteten Handlungsgeſelſchaft „dargethan werden, daß ſie aus eroberten Plätzen oder Pflanzſtädten gedachter Hand„lungsgeſelſchaft gekommen. Und in Betrachtung dieſer Umſtände ſollen ſie alle Vor„rechte, welche den Unterthanen der vereinigten Provinzen durch die Gnadenbriefe vom „27ſten Junius und 3ten Julius des Jahres 1663 zugeſtanden worden, genieſſen. Ue„berdem erklären auch Se. catholiſche Majeſtät, daß ſie den Unterthanen Sr. kaiſerli„chen Majeſtät alles, was den Herren Generalſtaaten der vereinigten Provinzen in dem „Vergleiche vom Jahr 1648 vergönnet worden, zugeſtehen, ſowol was Indien, als „auch, was alle andere Puncte, die ſich zu gedachtem Vergleiche ſchicken, und demſel„ben, auch dem zwiſchen beiderſeits Majeſtäten geſchloſſenem Frieden, nicht zuwider „ſind, anlanget. „

Was die Handlung nach den canariſchen Inſeln anlanget, ſo ſolten die Unterthanen des Kaiſers daſelbſt, eben die Vortheile, welche die Engländer und Holländer genöſſen, zu erwarten haben.

Die Bewilligung dieſer einzelen Puncte hielten die Staatsbedienten des Kaiſers noch nicht für hinlänglich, ſondern wünſchten, daß noch eine algemeine Vergünſtigung, welche dieſe alle unter ſich faſſe, und dasjenige, was etwa noch felen möchte, erſetzen könne, hinzugefüget würde, um die öſterreichiſchen Unterthanen den groobritanniſchen und holländiſchen in allem gleich zu machen. Dieſer ganz beſondere Vergleich ſchlos ſich mit folgenden Worten: „Endlich hat man ſich auch darüber verglichen, daß über„haupt alles, was zum Beſten der britanniſchen Unterthanen, in den zu Madrid in „den Jahren 1667 und 1679 geſchloſſenen Vergleichen, wie auch in dem zu Utrecht im

Jahr

Jahr 1713 geſchloſſenen Friedens- und Handlungsvertrage, und in dem erſt kürzlich im 1725.
„Jahr 1716 errichteten Vergleiche oder Vereinigung, veſtgeſetzet worden, welches man „hier entweder blos angeführet, oder doch nicht hinlänglich ausgedruckt, ſo angeſehen wer„den ſolte, als ſey es ausdrücklich benant, und dieſem Vergleiche zum Vortheile der Un„terthanen Sr. kaiſerlichen Majeſtät, ſofern dergleichen bey ihnen ſtatt finden kan, „eingeſchaltet worden; welches auch zugleich von demjenigen zu verſtehen iſt, was zum „Beſten der Unterthanen der vereinigten Provinzen in dem zu **Münſter** im Jahre 1648 „geſchloſſenem Friedensvergleiche, in dem wegen des Seeweſens im Jahr 1650 im **Haag** „errichteten Vertrage, und in dem zu **Utrecht** im Jahr 1714 geſchloſſenen Friedens- und „Handlungsvergleiche, ausgemacht worden: ſo daß, wenn etwa in einem oder dem „anderen Falle, wegen des in **Spanien** oder den übrigen Reichen Sr. catholiſchen „Majeſtät gegen die kaiſerlichen Unterthanen zu beobachtenden Verhaltens, einige Zwei„fel entſtünden, vorgemeldete Vergleiche, und alles, was vermittelſt derſelben von den „vorigen Königen in **Spanien** und Sr. jeztregierenden Majeſtät, den vorgemeldeten „beiden Völkern zugeſtanden worden, als ein Muſter und eine Richtſchnur in zweifel„haften oder unbeſtimten Fällen, angeſehen werden ſolle.„

Da **Spanien** ſo viele Vortheile faſt ohne alles Bedenken einräumte, ſo konte man wohl merken, daß dieſe Krone ungemein Luſt hatte, den Kaiſer auf ihre Seite zu ziehen, und ihn von den übrigen Mächten abzulenken. Ueberdem konte man ganz natürlich vorherſehen, daß ſich die Seemächte der Volziehung dieſes Handlungsvergleichs, der ihnen ſo nach heilig war, nach allem Vermögen widerſetzen würden, und daß die Krone **Frankreich**, deren man nur blos darin Erwähnung gethan, um ſie aller ihr ehemals bewilligten Vorrechte verluſtig zu erklären, ſich ihrer Beſchwerden annemen würde. Man ſetzte daher zu dieſen Artikeln noch einen andern unter dem Namen eines Schutzbündniſſes hinzu, welches gleichſam einen geheimen und beſondern Artikel ausmachte. Er war in folgenden Ausdrücken abgefaſt:

„Da der Geſandte des Allerdurchlauchtigſten Königs von **Spanien**, vorgeſtellet, „daß der König von Groosbritannien verſprochen, **Gibraltar** und **Port-Mahon** wie„der herauszugeben, Se. Majeſtät auch entſchloſſen ſind, auf die Erfüllung dieſes Ver„ſprechens zu dringen, als wird hiermit von Seiten Sr. kaiſerlichen Majeſtät erkläret, „daß ſie ſich dieſer Herausgabe, wenn ſolche auf freundſchaftliche Art geſchiehet, nicht „widerſetzen, ſondern im Fal, daß es nötig befunden werden ſolte, ihre guten Dienſte „und ſogar, wenn die Parteien damit zufrieden ſind, ihre Vermittelung dazu anwenden „wollen.

„Solten die Schiffe der Unterthanen Sr. kaiſerlichen Majeſtät von jemanden, es „ſey, wer es wolle, dieſſeits der Linie, angegriffen werden, ſo wollen Se. catholiſche „Majeſtät mit Ihro kaiſerliche Majeſtät gemeinſchaftliche Sache machen, um ſich für „die erlittenen Beleidigungen, und den ihnen zugefügten Schaden zu rächen. „Der „Kaiſer machte ſich auch in Abſicht der ſpaniſchen Schiffe hierzu anheiſchig.

„In eben der Abſicht, um die glücklich wiederhergeſtellete aufrichtige Freundſchaft „noch mehr zu beveſtigen, hat man für nötig und dienlich erachtet, ſich einander beizu„ſtehen, und folgendergeſtalt zu vergleichen; wenn der Kaiſer, ſeine Königreiche und „erbliche Provinzen, es mögen ſeyn, was für welche es wollen, angegriffen werden, „oder wenn der anderswo angefangene Krieg hineingeſpielet werden ſolte, ſo verſprechen „und verpflichten ſich Se. catholiſche Majeſtät Sr. kaiſerlichen Majeſtät mit ihrer gan-

1725. „zen Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande beizuſtehen, beſonders aber mit einem Geſchwader wenigſtens von 15 Schiffen von der Linie, auſſer 20000 Man, nemlich 15000 „zu Fus und 5000 zu Pferde, welchen der Kaiſer auch die Winterquartiere geben wil, „doch ſo, daß es dem Könige frey ſtehen ſolte, Geld anſtat der Soldaten zu geben, „da denn für 1000 Soldaten zu Fus, 8000 Gulden, und für 1000 zu Pferde, 24000 „Gulden monatlich gerechnet werden ſolten. Was die Schiffe anlange, ſo ſolte es dem „Könige von Spanien freiſtehen, anſtat derſelben entweder 1000 Soldaten oder baares Geld herzugeben. Desgleichen verſprechen und verpflichten ſich auch Se. Majeſtät „der Kaiſer, im Fal, daß der König von Spanien in ſeinen europäiſchen Staaten „angegriffen werden ſolte, ihm nach allen Kräften zu Waſſer und zu Lande beizuſtehen, „und ihm beſonders 30000 Man, nemlich 20000 zu Fus, und 10000 zu Pferde herzugeben, welche Se. catholiſche Majeſtät mit den Winterlägern verſorgen wollen.„

Die beiden erſten Vergleiche wurden öffentlich bekant gemacht; der dritte wurde zwar geheim gehalten, man konte ihn aber leicht erraten, und derjenige, welcher ihn unterhandelt hatte, war ſo unbedachtſam, daß er auf eine Art, die ihn noch verdächtiger machte, davon redete. Er hies Riperda, und war ein holländiſcher Baron. Er war im Namen der Generalſtaaten nach Spanien geſchickt worden, wo er Gelegenheit gehabt hatte, mit dem Cardinal Alberoni ſo genau bekant zu werden, daß er bey dieſer Krone in Dienſte trat, und nachher, als ſein Beſchützer fiel, den meiſten Antheil an ſeinem Schickſale hatte. Er veränderte ſeine Religion, wenigſtens dem Scheine nach, und wurde hierauf zu den wichtigſten Angelegenheiten gebraucht, da man ſo viel Zutrauen auf ihn ſetzte, und ihm ſo viele Macht anvertrauete, daß die Entſcheidung derſelben faſt blos von ſeiner Wilkühr abhieng. Dieſer Baron war ein Herr von groſſen Einſichten. Wäre er dabey auch ehrlich geweſen, ſo hätte man ihn vortreflich brauchen können, er wäre alsdenn ohnſtreitig der groſſen Ehrenſtellen, wozu ihn das Glück erhoben hatte, volkommen würdig geweſen. Seine Unterhandlungen brachten ihm aber gar keine Ehre, man machte ihm mit Rechte den Vorwurf, daß er das Beſte ſeines Vaterlandes, und des Prinzen, der ihn doch mit ſeinem Zutrauen beehret hatte, verraten.

Unruhen des Königs. Es iſt faſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr ganz Europa durch dieſe auſſerordentliche Vergleiche in Beſtürzung geſetzet worden. Man konte nicht begreifen, warum Spanien dem Hauſe Oeſterreich ſo viel zu Gefallen that, da es doch beſorgen muſte, ſich die übrigen Mächte dadurch über den Hals zu ziehen, weil es doch nur blos die Verſicherung dafür bekam, daß man ſich der Herausgabe von Gibraltar und Port-Mahon nicht widerſetzen wolle. Man konte ſich nicht einbilden, daß die Zurückſchickung der Infantin den König Philip 5, deſſen Frömmigkeit und Mäſſigung ſonſt bekant war, ſo ſehr aufbringen würde, daß er auch ſein eigenes Beſtes hätte vergeſſen und aufopfern ſollen.

Die Mittelsperſonen, welche man bey der zu Wien gepflogenen Unterhandlung nur aufgezogen, zu Cambray aber durch allerhand Schwierigkeiten, die dem erſten Anſehen nach unüberwindlich waren, aufhielt, wurden wenigſtens eben ſo ſehr in Verlegenheit geſetzt, als erbittert. Sie wuſten wohl, daß dieſe wiederausgeſönten Feinde groſſe Anſchläge gefaſt, und durch den Beitrit der Krone Rusland, von welcher ſie gewis hoffen konten, daß ſie ihnen, beſonders, wenn es auf den König Georg abgeſehen war, gern beiſtehen würde, ſehr mächtig werden könten. Der Czar war zwar, die Wahrheit zu ſagen, ſchon todt, aber ſein Geiſt und ſeine Abſichten wurden beibehalten, und belebten die neue Regierung. Man wuſte ſich gegen dieſes Bündnis nicht

nicht anders, als durch ein Gegenbündnis zu helfen. Der König von Grosbritannien gab ſich deshalb viele Mühe, es glückte ihm auch, ſolches mit Ruhm zu Stande zu bringen. Frankreich und der König von Preuſſen beförderten ſeinen Entwurf, durch den Beitrit der Holländer aber wurde ſeine Partey faſt eben ſo mächtig als die feindliche. Dieſe Vergleiche wurden zu Hannover unterhandelt, wohin ſich auch Georg I eben deshalb in eigener Perſon verfügte, damit er die Unterhandlung mit Preuſſen deſto bequemer ſelbſt beſorgen könte. 1725.

Die Religion hatte ebenfals einigen, oder wie einige behaupten wolten, gar den meiſten Antheil an dieſen Unterhandlungen. Der König machte ſich eine Ehre daraus, dieſe Gedanken zu unterhalten. Weil die Jeſuiterſchüler bey einem zu Thoren entſtandenen Auflaufe die erſte Feindſeligkeit ausgeübet hatten, ſo ſtürmeten und plünderten die Lutheraner, welche die Oberhand in dieſer Stadt hatten, die Kirche und die Schule dieſer Väter. Die Jeſuiten erfülleten ganz Polen mit ihren Klagen. Sie hatten ſich auch an dieſem Hofe auf eben den Fus, als beinahe an allen andern catholiſchen Höfen geſetzt, da man gemeiniglich in den Gedanken ſtehet, die Gunſt, welche man gegen dieſe Väter blicken läſt, ſey der deutlichſte Beweis des ächten catholiſchen Glaubens. Sie erhielten auch, daß ihre Feinde verurtheilet, und zur Strafe gezogen wurden. Der Fürſt Lubomirsky drung mit 2400 Man von der Kronarmee in dieſe Stadt ein, beſetzte alle Zugänge derſelben, und lies diejenigen, welche man andern zum Schrecken beſtrafen wolte, hinrichten. Es waren ihrer 10. Hierunter befand ſich auch der Stadtpräſident, dem es ſeinen Kopf koſtete, die übrigen aber wurden auf unterſchiedliche Art hingerichtet. Auſſer dieſen peinlichen Strafen wurde auch den Lutheranern die Kirche der heiligen Maria abgenommen, welche ſich die Catholiken zueigneten. Es wurden 4 catholiſche Herren in den Rath und einige Zünfte der Stadt aufgenommen. Die Jeſuiten überreichten eine weitläufige Rechnung von ihrem erlittenen Verluſte, den ſie auf 35000 Gulden ſchätzten. Dafür wurden ihnen aber nicht mehr als 28000 zuerkant, obgleich ihr ganzer Verluſt, wie öffentlich bekant gemacht wurde, nicht über 1000 Gulden betrug, auch ihr ganzes Kloſter kaum 30000 werth ſeyn mochte.

Alle proteſtantiſche Höfe namen hieran Antheil, und thaten die nachdrücklichſten Vorſtellungen. Beſonders äuſſerte ſich der groſſe Eifer des Königs Georg und ſeiner Staatsbedienten dadurch, daß ſie hieraus einen beſondern Artikel bey dem am 3ten September zu Hannover geſchloſſenen Vergleiche machten. Die wahre Abſicht dieſes Bündniſſes gieng, wie es hies, dahin, den Frieden auf beiden Seiten zu erhalten. Um dieſen Zweck zu erreichen, verſprachen beide verbundene Mächte, einander bey dem ruhigen Beſitze der, einer jeden, ſowol in als auſſerhalb Europa zugehörigen Staaten, Länder und Städte, auch aller damit verbundenen Rechte und Freiheiten, beſonders aber derer, welche die Handlung, ſo ſie trieben, oder doch wenigſtens treiben konten, betraf, zu ſchützen. Neue Vergleiche.

Solte eine von dieſen Mächten öffentlich angegriffen, oder in dem Beſitze ihrer Staaten und Vorrechte geſtöret werden, ſo ſolten die übrigen Anfangs ihre Dienſte zu einer gütlichen Vermittelung anbieten, nachher aber thätige Hülfe leiſten. Frankreich und England ſolten jedes 12000, der König von Preuſſen aber nur 5000 Man liefern, im Fal der Noth aber ſolte jeder Theil ſeine ganze Kriegsmacht anwenden.

Der nächſtfolgende ziemlich unbeſtimte Artikel, zielte darauf ab, die Freiheiten und Vorrechte des teutſchen Reichs bey den gegenwärtigen Spaltungen und Bedrückungen

1725. ckungen, die leichtlich zuletzt in einen öffentlichen Krieg ausbrechen, und ſehr traurige Folgen nach ſich ziehen könten, in Sicherheit zu ſetzen. Sie machten ſich daher anheiſchig, mit vereinigten Kräften auf die Beobachtung der wegen des teutſchen Reichs geſchloſſenen Vergleiche zu dringen, und ſolche als die Grundſtütze der Ruhe des teutſchen Staatskörpers, und als die Vormauer der Rechte, Freiheiten und Vortheile deſſelben zu vertheidigen. Dieſes Bündnis ſolte 15 Jahr lang dauren, und es ſolten auch namentlich die Herren Generalſtaaten der vereinigten Provinzen dazu eingeladen werden, daran Theil zu nemen.

Dieſer Vergleich enthielt noch 3 beſondere Artikel. Der erſte betraf die Händel, ſo in Thoren vorgefallen waren. Jede dieſer Mächte verſprach, ihr möglichſtes dazu beizutragen, daß dasjenige, was etwa bey dieſer Gelegenheit zum Nachtheile des zu Oliva geſchloſſenen Friedens geſchehen ſeyn möchte, wieder gut gemacht werden ſolte. Die drey Monarchen ſolten daher durch ihre Geſandten eine ausfürliche Nachricht von dieſen Händeln einziehen, und darauf bedacht ſeyn, die öffentliche Ruhe gegen die Gefar zu ſchützen, die ſie notwendig, wenn ein ſo feierlicher Vertrag, als der zu Oliva geſchloſſene Friede ſey, gebrochen werden ſolte, ausgeſetzt ſeyn würde. Durch den zweiten geheimen Artikel verpflichteten ſich beide Könige und Churfürſten, im Fal daß der Kaiſer Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät wegen der ihnen beiden geleiſteten Hülfe, den Krieg erklären ſolte, nicht nur ihren Antheil an Kriegsvölkern, und auf irgend eine andere Art, nicht zu liefern, ſondern auch mit Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät gemeinſchaftlich zu handeln, bis endlich der hiedurch geſtörte Friede wiederhergeſtellet worden.

Durch den 3ten Artikel bewilligte der König von Frankreich, daß, wenn der Kaiſer ihm den Krieg erklärete, beiden Königen und Churfürſten, ſeinen Bundesgenoſſen, frey ſtehen ſolle, ihren Antheil an Kriegsvölkern herzugeben, wenn ſie nur weiter nichts dazu beitrügen, und den Verſprechungen, welche ſie Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät gegegeben, ein Genüge thäten. Konten aber wol dieſe Verſprechungen mit dem, was ihnen Frankreich ſelbſt frey geſtellet hatte, beſtehen? Wäre es nicht ſehr ſeltſam geweſen, die Kriegsvölker dieſer beiden Prinzen in dem feindlichen Lager zu ſehen?

Die Generalſtaaten, für welche der zu Wien geſchloſſene Handlungsvergleich von äuſſerſter Wichtigkeit war, thaten ihr möglichſtes, den Kaiſer zu bewegen, daß er von ſeinen Anforderungen abſtehen möchte. Den König von Spanien aber ſuchten ſie zu bewegen, daß er ſeine Verſprechungen, welche ſowol ſeiner Vorgänger, als auch ſeinen eigenen Verbindungen zuwider wären, zurücknemen möchte. Sie hätten zwar freilich nicht Urſach gehabt, dergleichen zu thun, ſie ſahen ſich aber durch die häufigen Vorſtellungen der beiden amſterdamſchen Handlungsgeſelſchaften und bey der algemeinen Bewegung ihrer Unterthanen dazu genötiget. Sie befolen ihrem Gevolmächtigten an dem ſpaniſchen Hofe, Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät deshalb Vorſtellungen zu thun.

Vorſtellungen bey dem ſpaniſchen Hofe.

Ihr Geſandter war Herr van der Meer. Das Schreiben, welches er überreichte, war ungemein gründlich und ordentlich abgefaſt. Er berief ſich gleich Anfangs auf die ganz beſondere Sorgfalt ſeiner Herren in Beobachtung ihrer Verſprechungen. Was die Verbindungen mit andern Mächten, ſagte er, zum Nachtheile ihrer Bundesgenoſſen anlanget, ſo haben ſie von ihrem Eifer für das Beſte Ew. Majeſtät Proben genug gegeben, da ſie einmütig alle Vortheile, die man ihnen, wenn ſie den vier vereinigten Mächten hätten beitreten wollen, angeboten, bey Seite geſetzt. Er fügte hinzu, die Republik hätte ſich geſchmeichelt, ſie würde an Ihro Majeſtät für die

Digitized by Google

die Ihnen bewieſene Zuneigung nicht nur einen Bundesgenoſſen, ſondern auch wirklich einen Beſchützer gegen diejenigen, ſo ihr zu ſchaden ſuchen, finden; ſie habe aber mit Leidweſen ſehen müſſen, daß Se. Majeſtät, anſtat ſie bey ihren unſtreitigen Vorrechten in Abſicht der Handlung nach Indien zu unterſtützen, vielmehr eine Handlungsgeſellſchaft, deren blühender Zuſtand notwendig den Untergang ihrer Unterthanen nach ſich ziehen müſſe, beſchützen wollen. Er bewies hierauf in dem Schreiben ſelbſt, daß der wieneriſche Vergleich gerade dem münſteriſchen und utrechter Frieden zuwiderlaufe. Seine Beweiſe beſtanden in folgenden 4 Artikeln. 1725.

1. Durch den Wienervergleich werde den kaiſerlichen Unterthanen erlaubt, nach Indien Handlung zu treiben, welches völlig dem münſteriſchen und utrechter Frieden, ſowol dem Buchſtaben als auch dem eigentlichen Sinne nach, zuwider ſey.

2. Durch eben dieſen Vergleich wird den Unterthanen des Kaiſers geſtattet, die Häfen und Städte in Indien, unter dem Vorwande, daſelbſt Erfriſchungen einzunemen, zu beſuchen; welches den Schiffen Ihro Hochmögenden noch niemals geſtattet worden, und folglich vermöge eben dieſer Vergleiche auch keinem einzigen andern Volke erlaubt werden dürfe.

3. Durch dieſen Vergleich wird eine Handlungsgeſellſchaft unterſtützt und bevolmächtiget, die von den Einwonern eines Landes errichtet worden, welches ehedem zu Spanien gehöret, und ganz beſonders unter dem Verbote begriffen iſt, ſo ſich auf alle Unterthanen dieſer Krone, blos die Spanier ausgenommen, erſtreckt; welches ganz offenbar gegen die vorgemeldeten Vergleiche läuft, da ausdrücklich erkläret worden, daß nicht nur den auswärtigen Mächten alle Handlung nach Indien verboten werden ſolle, ſondern daß auch Ihro Hochmögenden bey allen ihren Vorrechten und Freiheiten geſchützt werden ſolten.

4. Da die Könige von Spanien und Ihro Hochmögenden verbunden ſind, ſich unter einander zu unterſtützen, damit nicht auch die übrigen Völker eine Handlung nach Indien anfangen möchten, ſo iſt ganz augenſcheinlich, daß keine von den ſchlieſſenden Mächten befugt ſeyn könne, etwas in dieſen Artikeln zu verändern, oder ſolche ohne Wiſſen und Einwilligung der andern theilnemenden Partey, faren zu laſſen.

Man berief ſich in dieſem Schreiben auf den 31ſten Artikel des utrechter Vergleichs, der ſchon allein hinreichend geweſen wäre, dieſe Frage zu entſcheiden. Philip 5 hatte ſelbſt verſprochen und ſich anheiſchig gemacht, keinem andern Volke, es ſey auch was es für eins wolle, zu erlauben, Schiffe nach dem ſpaniſchen Theile von Indien abzuſchicken, oder daſelbſt Handlung zu treiben. Er hatte ſich auch verpflichtet, dieſe Sache auf eben dem Fuſſe zu laſſen, wie es zu Carlo 2 Zeiten geweſen, und den Grundgeſetzen von Spanien gemäs ſey, welche allen auswärtigen Völkern von der Schiffart und Handlung nach Indien ausſchlieſſen.

Endlich ſtellete auch der Geſandte noch vor, Ihro Hochmögenden wären überzeugt, daß die Abſicht Sr. Majeſtät gar nicht dahin gehe, die Rechte und Freiheiten der Republik, die auf unſtreitigen Vergleichen gegründet wären, umzuſtoſſen, und ſie könten die Verletzungen derſelben durch den Wienervergleich niemanden, als den Staatsbedienten Sr. Majeſtät zurechnen; wofern aber nicht bald alle nötige Mittel dagegen vorgekehret würden, ſo gehe die Republik aller Vortheile, die doch durch ſo vieles Blut, welches ſie zur Behauptung der Schiffart vergoſſen, erworben worden, verluſtig. Hieraus ſey leicht abzunemen, daß Ihro Hochmögenden, weil die Handlung überhaupt

1725. ein Theil der Stütze des Staats ſey, niemals von dem münſteriſchen und utrechter Frieden abgehen würden.

Dieſe Vorrechte und Freiheiten waren die eigentliche Urſach, warum die Republik an dem Kriege im Jahre 1702 Antheil genommen hatte. Sie beſorgte, und zwar nicht ohne Grund, wenn ein franzöſiſcher Prinz auf den ſpaniſchen Thron kommen ſolte, möchte er die Handlung nach Indien den Franzoſen allein zuwenden, welches ohne Zweifel geſchehen wäre, wenn man es ganz ruhig hätte geſchehen laſſen, daß er ſich in dieſem Reiche veſtgeſetzt hätte. Eben deshalb faſte auch Grosbritannien eben ſolche Entſchlieſſungen: und es würde für beide Theile ſehr hart geweſen ſeyn, wenn ſie die Vortheile und Vorrechte, welche ſie mit gewafneter Hand erſt hatten erwerben müſſen, verlieren ſolten.

Holland nimt an den abſichten des Königs antheil.

Die Vorſtellungen des Herrn van der Meer wurden, wiewol vergeblich, von dem grosbritanniſchen Geſandten unterſtützt. Beiderſeits Bundesgenoſſen verſuchten alles mögliche, die Holländer auf ihre Seite zu ziehen. Die Geſandten des Kaiſers und des Königs von Spanien überreichten den Generalſtaaten ein Schreiben über das andere, mehr um die Sache in die Länge zu ziehen, als daß ſie ihren Zweck zu erreichen gehoft hätten. Denn, konten ſie wol im Ernſte glauben, daß dieſe ſo kluge und einſichtsvolle Republik einem Vergleiche, der notwendig, wenn er zu Stande gekommen wäre, ihren Untergang nach ſich gezogen hätte, beitreten würde? Sie erreichten ihre Wünſche wenigſtens zum Theile, ob ſie gleich den Beitrit der Staaten zu dem hannöveriſchen Vergleiche nicht ganz verhindern konten, ſo verzögerten ſie ihn doch wenigſtens eine Zeitlang. Man wünſchte zwar auch andere Mächte, und beſonders Dänemark zu gewinnen, es wolte aber nicht gehen: die Furcht für Schweden, nachdem ſich dieſe Krone wiederum mit Rusland vereiniget hatte, hielt Dänemark zurück.

Unruhen in Schotland.

Mit den bisher gemeldeten Unterhandlungen beſchäftigte ſich Georg 1 wärend ſeines Aufenthaltes in Teutſchland. Er kam nicht eher als zu Anfang des folgenden Jahres wieder nach Grosbritannien zurück. England und Irland waren unterdeſſen ganz ruhig, nur allein in Schotland äuſſerten ſich einige aufrüriſche Bewegungen wegen der neuen Abgabe, welche das Parlament in der letzteren Sitzung auf das Malz gelegt hatte. Die Perſonen, welche dieſe Auflage eintreiben ſolten, fanden zu Glaſcow ſo vielen Widerſtand, daß ſie genötiget waren, einen Theil der Kriegsvölker, welche um dieſe Stadt herumlagen, anrücken zu laſſen. Sie wurden aber zurückgeſchlagen, und es blieben auf beiden Seiten, auſſer den Verwundeten, viele auf dem Platze. Dieſes Glück machte die Aufrürer ſo kühn, daß ſie das prächtige Haus des Herrn Cambell, Maire dieſer Stadt und Mitgliedes vom Parlament, einriſſen, weil er nach ſeiner Pflicht dieſem Aufrure Einhalt zu thun geſucht hatte. Sie ſchlepten alles Hausgerät deſſelben in den Garten und verbranten es daſelbſt, und es war ein Glück für ihn, daß er ſich noch mit der Flucht rettete. Dieſer Lerm wurde aber bald durch ein Regiment Dragoner, welches man ſogleich dahin ſchickte, geſtillet.

Der Geiſt der Empörung verbreitete ſich auch bis nach Edinburg. Die Brauer dieſer Stadt und der benachbarten kleineren Oerter verabredeten ſich, nicht eher wieder zu brauen, als bis man anfangen würde, die neue Auflage auf das Malz wieder aufzuheben. Der Sachwalter des Königs benachrichtigte die Regierung von ihrem Vorhaben. Es wurde ihnen allen befolen, das Brauen bey Strafe von 100 Pfund Sterling nicht

Digitized by Google

nicht ohne ausdrücklichen Befel auszuſetzen. Anſtat aber dieſem Befele nachzuleben, überreichten ſie eine Requete, die von mehr als 60 ſolchen Leuten unterſchrieben war. Sie gaben vor, der Befel, welchen man ihnen gegeben, ſey der Freiheit der Unterthanen entgegen, wenigſtens könne man ihnen das Recht, ſich durch Beiſtände zu vertheidigen, nicht abſprechen. Die Regierung erklärete dieſe Schrift für aufrüriſch, und lies ſie durch den Scharfrichter verbrennen. Sie blieben aber doch hartnäckig. Man lies ihnen einige Zeit ſich zu bedenken, unterdeſſen wurde einige Manſchaft um die Stadt herum gelegt. Die Furcht brachte ſie endlich dahin, ſich dem, wozu ſie verbunden waren, zu unterwerfen, ſie gaben zulezt nach, und ſezten ihr Gewerbe fort. 1725.

Die Gegenwart dieſer Kriegsvölker erleichterte zugleich die Volziehung der Bill, darin das Parlament verordnet hatte, die Einwoner der ſchotländiſchen Gebürge zu entwafnen. Sie gehorchten, ohne ſich zu widerſetzen und faſt ohne alle Widerrede. Die Regierung bedienete ſich auch der Anweſenheit derſelben, die Aufrürer zu Glaſcow zu beſtrafen. Es wurden 59 von ihnen vorgefordert, ſich zu Edimburg vor dem Obergerichte zu ſtellen. Diejenigen, welche die königlichen Soldaten angegriffen hatten, wurden des Hochverrats ſchuldig erkläret, die übrigen, welche das Haus ihres Maire niedergeriſſen und das Hausgeräte deſſelben verbrant hatten, wurden als Lehnsverbrecher angeſehen und überfüret. So viel können regulirte Kriegsvölker einem Staate nutzen; und dieſe Zufälle rechtfertigen volkommen das Verlangen des Königs Georg, eine genugſame Anzal derſelben auf den Beinen zu haben. Die Vertheidiger der Freiheit haben gut reden: es iſt unumgänglich nötig, daß eine Regierung zum Theil gewafnet ſey, und daß man allenfals im Stande ſich befinde, diejenigen, welche ſich nicht durch Vernunſt und mit gutem wollen lenken laſſen, mit Gewalt zu ihren Pflichten anzuhalten.

Dieſe Kriegsvölker, deren Anzal ganz ungewönlich ſtark war, verurſachten beſtändigen Widerſpruch. Zu London wurde ein öffentlicher Anſchlag an den Kirchthüren bekant gemacht, darin man dem Volke vorſtellete, das Parlament vom Jahre 1688, welches den Prinzen von Oranien auf den Thron gerufen, habe auch zu gleicher Zeit die Freiheiten des grosbritanniſchen Volks erkläret und beſtätiget, auch unter andern ausdrücklich verordnet, daß künftighin kein Kriegsheer zu Friedenszeiten mehr auf den Beinen gehalten werden ſolte; es ſey ganz augenſcheinlich, daß dieſe Verordnung übertreten worden und daß man ſich bey dem Parlament auch ſelbſt über ein Parlament, welches dergleichen Geſetze übertrete, beklagen müſſe. Bey allen dergleichen Urtheilen wurde vorausgeſezt, daß 18000 Man, wovon doch der gröſte Theil für die Beſatzungen abgerechnet werden muſte, den Namen eines Kriegsheers verdieneten, welches doch aber mit allem Rechte geleugnet werden konte.

Es kam um die Zeit ein Buch unter der Aufſchrift, **Zuſtand des britanniſchen Volks in Abſicht der Handlung, Schulden und des baaren Geldes deſſelben**, zum Vorſchein. Die Zuſchrift dieſes Buchs war an den König gerichtet, die ganze Schrift aber war vermutlich auf Befel und nach den Abſichten der Staatsbedienten aufgeſezt worden. Der Verfaſſer wolte dem Volke ſeine eigene Gröſſe zeigen, um daſſelbe dadurch zur Uebernemung des Krieges, der allem Anſehen nach unvermeidlich war, aufzumuntern. Dieſe Abſicht war ganz deutlich aus dem Eingange dieſer Schrift zu erſehen. Der Verfaſſer, der ſich Eraſmus Philippus nante, bedienete ſich des Ausdrucks, er habe dieſe Schrift für zweierley Arten von Leuten aufgeſezt, ſowol für diejenigen, welche alzubeſorgt und furchtſam wären, als auch für die alzuhitzigen, welche ihr Vertrauen

Schriften für und wider dieſes betragen des Hofes.

ſo

1725. ſo weit trieben, daß ſie, wie ſich der Verfaſſer ausdrückte, glaubten, man könne alle Tage die Zinſen für 53 Millionen Pfund Sterling, welches ſeinem Vorgeben nach die Summe der Schulden des Volks war, bezalen. „Meine Abſicht,„ ſagte er, „iſt, „die Furchtſamen zu beruhigen und den Ausländern zu zeigen, daß ſie ſich ſehr irren, „wenn ſie die Ruhe von Grosbritannien zu ſtören ſuchen. Sie müſſen wiſſen, daß „wir, im Fal daß es im Jahr 1726 zum Bruche kommen ſolte, auf 4 Millionen Pfund „Sterling in Bereitſchaft haben, ohne daß wir, um Geld aufzutreiben, neue Mittel „ausfündig machen, oder alte wieder hervorſuchen dürften. Die Kriegsmacht und „Stärke von England iſt noch niemals auf ſo gutem Fus, als jetzt, geweſen, wir ha„ben 200 Kriegsſchiffe, welches die Seemacht aller anderer Staaten weit übertrift. „Was unſern Reichtum anlanget, ſo kan man aus unſerer Handlung, aus den prächti„gen Gebäuden, Gemälden, Kleinodien und Silberwerk der Privatperſonen einen ſo „groſſen Ueberflus warnemen, daß der Neid ſelbſt geſtehen mus, wenn auch gleich die „Ueppigkeit vielen Theil an dieſer Pracht hat, ſo könne es doch nicht anders ſeyn, als „daß unſer Staat, um ſich ſo geraume Zeit halten zu können, einen veſten und dauer„haften Grund haben müſſe.„

Der Lord Carteret, Vicekönig von Irland, eröfnete das Parlament dieſes Reichs den 1ſten October. Er erklärete gleich Anfangs in ſeiner Rede, der König habe ſeinen Freibrief wegen der Kupfermünze völlig aufgehoben. Dieſe glaubwürdige Erklärung banete ihm den Weg zu allem. Niemals hatte man dreiſtere Forderungen gehöret, niemals waren aber auch die Geſinnungen des Hofes mit ſo vieler Eintracht und Bereitwilligkeit angenommen worden. Auſſer den benötigten Hülfsgeldern zur Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben und zur Bezalung der noch rückſtändigen Summen, wurde auch dem Parlament aufgetragen, für die Armen zu ſorgen, den Handwerksleuten etwas zu thun zu geben, die durch das Geſetz für das Armenhaus zu Dublin ausgeſetzten Summen zu erneuern, und für die Ausbeſſerung des Hafens dieſer Stadt Sorge zu tragen. Alle dieſe Forderungen wurden mit Vergnügen und Dank bewilligt. Wenigſtens erforderte die Billigkeit dergleichen, weil man das Vorrecht, welches ſie völlig würde ins Verderben geſtürzet haben, widerrufen hatte.

Der Vicekönig hatte dem Parlament ſehr zugeſetzt, ernſtliche Geſetze gegen das Papſttum zu machen. Der Erzbiſchof von Armach und Primas dieſes Reichs, hielt faſt um eben die Zeit eine Verſamlung der Geiſtlichkeit. Er empfal ihnen beſtändig, ſich nicht nur aller Gewaltthätigkeit gegen die Papiſten zu enthalten, ſondern auch gelinde mit ihnen umzugehen, ihnen alle Freundſchaft und Liebe zu erweiſen, und auf thätige Art zu dienen. „Denn,„ ſagte er, „wenn wir mit denen, welche in ihren Meinungen von uns abgehen, hitzig und nach Leidenſchaften handeln; wenn wir ihnen nicht geſtatten, ihre Meinungen durch habende Gründe zu unterſtützen; wenn wir ihnen verweiſen, „daß ſie nach ihrer Ueberzeugung und nach dem Zeugnis ihres Gewiſſens handeln; „wenn wir mit Banſtralen auf ſie ſchieſſen, und ſie zum ewigen Feuer in jenem Leben „verdammen; wenn wir uns beſtreben, ſie in dieſem Leben unglücklich zu machen, und „ſie mit beſtändigen Zänkereien beunruhigen: ſo geben wir ihnen ſelbſt zu Vorurtheilen „gegen alles, was wir etwa, ſie zu überzeugen, vorbringen möchten, Anlas, und ma„chen alles, was wir, um ſie zu bekehren, gebrauchen könten, verdächtig.

Merkwürdige Rede des Primas von Irland.

„Obgleich die Glieder der römiſchen Kirche einen unverſönlichen Has gegen uns „hegen, ſo habe ich doch mit den vielen, die ſich unter uns befinden, groſſes Mitleiden,

„wenn

Digitized by Google

„wenn ich bedenke, daß ſie noch immer, obgleich das Licht des Evangelii überal ſo helle „ſcheinet, in der Finſternis des Irtums und der Unwiſſenheit leben müſſen. Alles, was „ich von Ihnen ſagen kan, und mir von Ihrem Eifer verſpreche, beſtehet darin, daß „Sie, wenn Sie eine Neigung bey ihnen finden, ſich von der Warheit unterrichten „zu laſſen, um zu erfaren, ob ſolche auf ihrer oder auf unſerer Seite ſey, Sich dieſer „guten Gelegenheit bedienen werden, ſie mit Sanftmuth von ihren Irtümern zu über„zeugen, und eines beſſern zu belehren. Ich bin völlig der Meinung, wenn wir und „unſere Heerden unſträflicher lebten, und es unſeren Widerſachern nicht nur an Einſich„ten, ſondern auch in einem tugendhaften Wandel zuvorthäten, ſo würden ſie durch un„ſere guten Werke überzeugt werden, daß auch unſere Religion vor der ihrigen den Vor„zug verdiene, weil ſie uns beſſer macht, als ihre. Alsdenn könten wir auch hoffen, „daß GOtt ihre Bemühungen, ſich zu bekehren, ſegnen würde.„ 1725.

Ich habe mit vielem Vergnügen die Worte dieſes würdigen Geiſtlichen hier eingerückt, und wünſchte von Herzen, daß die darin enthaltenen Geſinnungen bey allen und jeden, anſtat des heftigen und gebieteriſchen Eifers, welcher der Menſchheit zur Schande gereichet, Plaz finden möchten, und daß man ſich niemals ſolcher Mittel, die weit eher andere zu Heuchlern und Abtrünnigen, als zu ächten Verehrern der Religion, wozu man ſie bringen oder darin man ſie erhalten wil, machen können, bedienete. Denn, der Irtum iſt, die Warheit zu ſagen, kein Feler, das iſt aber ein Feler, wenn man Lehrſätze, von deren Warheit man doch überzeuget iſt, faren läſt. Ich möchte faſt ſagen, es ſey ebenfals ein Feler, oder doch wenigſtens ungerecht und unbillig, wenn man Leute verfolget, die um ſo vielmehr Achtung verdienen, je unveränderlicher ſie bey den Warheiten, welche ihnen beigebracht worden, oder die ſie als den Weg zur Seligkeit erkant, beharren. In England urtheilet man von der Duldung ſo billig, daß das Gegentheil derſelben eine wahre Tyranney iſt, man beobachtet aber ſolche nicht allezeit nach ihrem ganzen Umfange. Blos die Catholiken müſſen ſich in dieſem Reiche in den Schranken, welche man ihnen geſezt hat, halten. Es wäre zu wünſchen, daß man es nicht für eine Pflicht hielt, mit ihnen härter als mit den übrigen umzugehen. Man hält die Verweigerung der Duldung dieſer Religion in Betrachtung aller übrigen für ein Unglück, warum denkt man aber von denen, welche ſich dazu bekennen, nicht eben ſo? Man treibt zwar die Sache nicht bis zu offenbaren Ausſchweifungen, ſind denn aber die Verlezungen der Leutſeligkeit und Billigkeit nicht höchſt ſtrafbare Ausſchweifungen? Ich hoffe, man werde dieſe kurze Betrachtungen meinem Eifer für den wahren Ruhm des Volks und für die Volkommenheit und Ruhe deſſelben zu gut halten.

1726. Das Parlament verſamlet ſich.

Der König verſamlete, ſobald er nach London zurückkam, das Parlament. Er benachrichtigte daſſelbe von ſeinen Unterhandlungen in Teutſchland, und von den Urſachen, die ihn dazu bewogen hatten. Er ſtellete ihnen vor, der klägliche Zuſtand einiger auswärtigen Proteſtanten, und die von gewiſſen Mächten errichteten Verbindungen, welche Europa neue Unruhen, und den Unterthanen den beſorglichen Verluſt ihres vortheilhafteſten Handels droheten, hätten ihn genötiget, ſich ſogleich mit andern Mächten über die dienlichſten Maasregeln, wie die ehrgeizigen Abſichten derer, welche ſich furchtbar zu machen ſuchten, hintertrieben, und dieſe gefärlichen Unternemungen gehemmet werden könten, zu beratſchlagen: er habe zu dem Ende mit Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät und dem Könige von Preuſſen ein Schuzbündnis geſchloſſen.

1726. Als er die Hülfsgelder verlangte, gab er dem Parlament zu verſtehen, daß er, ohnerachtet es die gegenwärtigen Umſtände wol erforderten, dennoch, weil er ſeinen Unterthanen nicht gern auſſerordentliche Koſten verurſache, nicht um ein gröſſeres Heer anhalte, und ſolches nicht eher, als bis es die höchſte Noth erfordere, thun würde, in der gewiſſen Hofnung, daß man ihn alsdenn in Stand ſetzen werde, das Heer ſo viel als nötig ſeyn möchte, verſtärken zu können.

Um ſie zu dem, was er wünſchte, zu vermögen, gab er ihnen auch ſeine Furcht und Unruhe zu erkennen, oder um mich anders auszudrücken, er verband die von der Religion und dem Handel hergenommenen Bewegungsgründe mit der Hofnung des Prätendenten. „Es iſt kein Zweifel,„ ſagte er zu ihnen, „daß nicht die Feinde meiner „Regierung bey dem Anſcheine neuer Unruhen Hofnung bekommen ſolten, es möchte „ſich eine günſtige Gelegenheit, ihr Glück noch einmal zu verſuchen, ereignen. Sie be„mühen ſich ſchon durch ihre Agenten und Kundſchafter, an auswärtigen Höfen, von „deren Geſinnungen ſie einige Beförderung ihrer Anſchläge vermuten können, die Sache „des Prätendenten zu treiben und auszufüren. Doch, (ſetzte er, um die Ehrbegierde „der Parlamentsglieder zu reitzen, hinzu), ich bin überzeugt, daß, wenn ſie auch noch „ſo viele Unterſtützung erhalten, oder doch hoffen könten, dennoch eure Sorgfalt für die „Sicherheit und Vertheidigung des Königreichs, uns ferner für alle äuſſere Angriffe „ſchützen, und alle ſolche Entwürfe hintertreiben und vereiteln werde. Wird die Welt „erſt ſehen, daß ihr nicht zugeben wollet, die groobritanniſche Krone und Unterthanen „bedrohen und beleidigen zu laſſen, ſo werden auch diejenigen, welche uns ihrem Ehr„geitze aufzuopfern ſuchen, ihr wahres Beſtes und ihre Umſtände vorher überlegen, ehe „ſie etwas gegen ein ſo tapferes Volk, welches mit allem nötigen verſehen iſt, und durch „ſo kluge und mächtige Verbindungen unterſtützet wird, angreifen, zumal da ſolches, ob „es gleich für die Erhaltung des Friedens eingenommen iſt, ſich demohnerachtet im „Stande und Bereitſchaft befindet, ſich gegen allen Angrif zu vertheidigen.„

Es williget in die abſichten des königs. Dieſe Rede machte die Gemüter rege, und brachte ſie zu den Geſinnungen, welche der König wünſchte. Die Adreſſen beider Häuſer enthielten die nachdrücklichſten Verſicherungen von ihrem Eifer für die Vertheidigung des Königs, und von ihrer Erkentlichkeit und Dankbarkeit für die Weisheit und unermüdete Bemühung Sr. Majeſtät, das Beſte und die Ruhe ſeiner Unterthanen zu befördern. Die Hofnung auswärtiger Mächte, ſich für Groobritannien furchtbar zu machen, wurde als ſehr thöricht vorgeſtellet, die Sache des Prätendenten aber beſchrieben ſie als höchſt mislich und ſchon halb verzweifelt. Sie verſicherten den König, daß ſie bereit wären, ihr Leben daran zu ſetzen, und alles mögliche zu thun, um die ganze Welt zu überzeugen, daß keine Macht, es ſey auch was für eine es wolle, das groobritanniſche Volk, welches ſchon bekante und unvergesliche Proben von ſeiner Standhaftigkeit, Treue und Tapferkeit an den Tag gelegt, ungeſtraft beleidigen dürfe.

Robert Walpole wird angegriffen. In dieſer Hitze wurden ſogleich die Hülfsgelder, imgleichen die noch rückſtändigen Summen, und was zur Ergänzung der geheimen Unkoſten gehörete, mit der gröſten Bereitwilligkeit und Freigebigkeit bewilliget. Dieſe Summen betrugen wenigſtens 2 Millionen Sterling. Doch war der Eifer nicht ſo ganz algemein, daß nicht einige von den Gliedern des Parlaments darauf gefallen wären, von den gegenwärtigen Schulden des Staats, die durch dieſe groſſen Hülfsgelder notwendig noch mehr überhand nemen muſten, Erkundigung einzuziehen. Es wurde daher vorgeſchlagen, einem geheimen Aus-

ſchus

ſchus aufzutragen, die vom Jahr 1714 an bis auf das vorige Jahr angewachſenen Schulden des Staats zu unterſuchen und in Ordnung zu bringen. Herr Wilhelm Pultney brachte dieſe Sache aufs Tapet, und wurde von ſeinem Vetter und vielen Whigs, worunter ſich der Ritter Joſeph Jekyll befand, unterſtützet. Die letztern von dieſen Herren hatten eben keine beſondere Abſichten dabey, daß ſie ihn unterſtützten. Sie thaten ſolches blos darum, weil ſie es zu einer Zeit, da man die Sache wegen der Hülfsgelder, wobey ſich viele noch rückſtändige Summen der öffentlichen Gelder befanden, unterſuchte, für nötig hielten. Die beiden Pultney zieleten vornemlich auf den erſten Staatsbedienten. Sie hatten ihre Bedienungen eines Schatzmeiſters des königlichen Hauſes und Commiſſarii der Admiralität, verloren. Ueberdem war zwiſchen dem Wilhelm Pultney und dem, welcher damals die Gunſtbezeugungen nach ſeinem Wilkür austheilete, eine Erbitterung, welche aus der faſt volkommenen Gleichheit ihrer Verdienſte, und vielleicht auch aus einem gleichen Ehrgeitze herrürete. Hierzu kam noch, daß ſie beiderſeits von verſchiedenen Parteien waren. Es ſchien ſeit einiger Zeit, als hätten ſie ſich wieder ausgeſönet, und dieſes banete eben dem Pultney den Weg zu den Bedienungen am Hofe. 1726.

Der Ritter Walpole merkte wohl, daß man die Unterſuchung der öffentlichen Schulden blos darum in Vorſchlag gebracht hatte, damit man Gelegenheit bekommen möchte, ſeine Aufführung bey der Verwaltung der Einkünfte zu prüfen. Er ſetzte ſich daher aus allen Kräften dagegen. Er wandte ein, es ſey jetzt, da man alle Augenblick beſorgen müſte, daß das Kriegsfeuer ausbrechen möchte, gar nicht Zeit davon, dieſe Unterſuchung würde den öffentlichen Glauben ſchwächen, die Gemüter wären ja ohnedem ſchon mehr als zu ſehr in Bewegung geſetzt, man habe dem Könige einmal verſprochen, die Sache wegen der Hülfsgelder ſobald als möglich zu Stande zu bringen, folglich müſte alles, was die Erfüllung dieſes Verſprechens aufhalten könte, ſorgfältig vermieden werden, und man könne die Regierung nicht bald genug in den Stand ſetzen, die Entwürfe der Mächte, welche ſich für England furchtbar machen wolten, zu vereiteln. Dieſe Betrachtungen fanden Beifal. Man ſtellete beſonders vor, daß zu beſorgen ſey, die Bewegungen, welche durch die Furcht für einem Kriege in den Gemütern hervorgebracht worden, möchten dadurch noch vergröſſert werden. Man hätte noch hinzuſetzen können, daß dieſe Unterſuchung auch ohne Zweifel Klagen und Spaltungen veranlaſſet haben würden, und daß man bey der Geſar, darin ſich das Königreich von innen und auſſen befand, nicht genug zuſammenhalten konte.

Die Urheber dieſes Vorſchlages brachten es doch endlich zu einer förmlichen Klage. Pengelly, Sachwalter des Königs, erklärete ſich für ſie. Herr Walpole hielt aber alle ihre Angriffe aus, und verantwortete ſich wol ſiebenmal. Als Wilhelm Pultney merkte, daß es nicht alzugut um ſeine Partey ausſahe, und daß ſeine Gegner, wenn es auf die Mehrheit der Stimmen ankommen ſolte, ohnfelbar gewinnen würden, war er ſo bosſhaft, daß er vorgab, er habe blos darum dieſen Vorſchlag gethan, damit dieſer groſſe Staatsbediente Gelegenheit haben möchte, ſeine vortreflichen Gaben zu zeigen, und jederman von der Redlichkeit, die er bey ſeiner Aufſicht über die öffentlichen Gelder bewieſen, zu überzeugen. Herr Walpole antwortete, Herr Pultney, ein ſo anſenliches Glied des Hauſes, würde ſich ihm durch die gefälligen Ausdrücke noch mehr verpflichtet, und zugleich ſeine Aufrichtigkeit deutlicher zu erkennen gegeben haben, wenn er dergleichen Geſinnung zu einer Zeit, da er und ſein Vetter ſo vielen Antheil an der Eintheilung der öffent-

Er vertheidiget ſich ſehr geſchickt.

1726. öffentlichen Gelder gehabt, geäuſſert hätte. Man ſamlete endlich die Stimmen hierüber, die gröſtentheils für den Ritter Walpole, wie gewönlich, ausfielen. Es war auch in der That alzuviel, gegen groſſe Verdienſte und ganz beſondere Gunſtbezeugungen zu gleicher Zeit zu ſtreiten. Man bemühet ſich umſonſt, Standhaftigkeit, Unabhängigkeit und Freiheit zu vertheidigen, die bloſſe Gegenwart des oberſten Staatsbedienten kan eine ganze Geſelſchaft hintergehen, und es iſt nicht zu leugnen, daß viele mehr auf ſeinen Stand als auf ſeine Gründe ſehen. Man hat ſchon oft diejenigen, welche Gehalte und Bedienungen vom Hofe bekommen, vom Parlament ausſchlieſſen wollen: und es iſt nur zu verwundern, daß man nicht lange auf den Einfal gekommen, die Staatsſecretarios ebenfals auszuſchlieſſen, da ſie gemeiniglich bey allem, was die Abſichten des Prinzen angehet, zu gleicher Zeit Richter und Parteien ſind, und faſt allezeit, wenn ſie auch noch ſo ungeſchickt ſind, in dem Parlament die Oberhand haben. Die beiden Pultney muſten zu ihrem Verdrus ſehen, daß viele Torys die Partey ihres Gegners ergriffen, vermutlich weil ſie die von ihnen vorgeſchlagene Unterſuchung für vergeblich hielten, oder ihnen empfinden laſſen wolten, wie ſie ſich noch wol erinnerten, daß ſie ehedem von ihnen verlaſſen worden.

Nachdem die Hülfsgelder in Richtigkeit gebracht, die Staatsbedienten aber von der Unruhe und Verlegenheit, worein ſie die in Vorſchlag gebrachte Unterſuchung geſetzt haben würde, befreiet worden, lies der König dem Parlament die Friedens- und Handlungsvergleiche, ſo er mit dem Kaiſer und Spanien geſchloſſen, wie auch den, welchen er zu Hannover mit Frankreich und Preuſſen errichtet, bekant machen. Einem jeden Parlamentsgliede wurden zwey Abſchriften davon zugeſtellet, eine lateiniſche und eine franzöſiſche. Er hatte bey der Mittheilung dieſer Vergleiche die doppelte Abſicht, das Volk dahin zu bringen, daß es ſich nicht nur ſelbſt vertheidigen, ſondern ſich auch der teutſchen Staaten, für welche der König ſehr beſorgt war, annemen möchte. Es glückte ihm in beiden Abſichten. Das Parlament gab durch eine Adreſſe, welche von allen Gliedern deſſelben überreicht wurde, zu verſtehen, daß es durch den Schaden, den man der Handlung des Volks zufügen wolte, ſehr empfindlich gerüret würde, und verſicherte zugleich, im Fal daß die Länder und Staaten Sr. Majeſtät, die nicht zu Groſbritannien gehöreten, blos darum, weil Sie die Handlung und Sicherheit dieſes Königreichs zu erhalten geſucht, angegriffen werden ſolten, ſey das Parlament völlig entſchloſſen, das äuſſerſte daran zu ſetzen, um dieſe Länder gegen allen Angrif zu vertheidigen und zu beſchützen. Dieſer Schlus des Parlaments war höchſt billig. Denn man mag es betrachten, wie man wil, ſo wäre es doch nicht erlaubt geweſen, wenn der König als Churfürſt von Hannover hätte leiden, und für dasjenige, was er als König von Groſbritannien zur Sicherheit und Wohlfart ſeines Volks gethan, ein Opfer werden ſollen.

Der König verlangt eine unbeſtimte Summe von Hülfsgeldern.

Die Staatsbedienten, welche durch ſo deutliche Erklärungen aufgemuntert worden, brachten noch gröſſere Entwürfe in Vorſchlag, und verurſachten alſo natürlicher Weiſe einen groſſen Aufwand. Man konte ſolches ſchon aus der Rede des Königs mutmaſſen, ſonderlich weil ſo viele Schiffsoldaten unter dem Vorwande gepreſſet wurden, daß man ſie zum Dienſte der Flotte, die damals ausgerüſtet wurde, und woran noch etwa 2 bis 300 fehleten, nötig hätte. Den 4ten April überſchickte der König den Gemeinen eine Meſſage. Er meldete ihnen darin, daß er aus beſonderem Verlangen ſeinen Unterthanen wegen des völligen und ungeſtörten Genuſſes ihres Handels und ihrer Schiffart Sicherheit

heit zu verſchaffen, und die gegen das Beſte des engländiſchen Volks ſowol als gegen den algemeinen Frieden von Europa gemachten Entwürfe zu vereiteln, für nötig befunden, nicht nur ſeine Seemacht zu verſtärken, ſondern auch ſolche Maasregeln zu ergreifen, welche zur Erreichung dieſer erwünſchten Abſichten hinreichten: und weil dieſe Sachen einen ganz auſſerordentlichen Aufwand erforderten, ſo hoffe er, durch Hülfe ſeines Parlaments in den Stand geſezt zu werden, die ſchon bewilligte Anzal der Schifſoldaten noch verſtärken zu können, und den Verbindungen, welche nach Beſchaffenheit dieſer Umſtände nötig ſeyn möchten, ein Genüge zu leiſten. 1726.

Nach Verleſung dieſer Meſſage wurde beſchloſſen, den folgenden Tag Beratſchlagungen darüber anzuſtellen. Herr Shippen, der dem Hofe beſtändig zuwider war, oder, wie andere von ihm urtheileten, für das gemeine Beſte eiferte, konte ſich nicht enthalten, bey dieſer Gelegenheit eine ſehr beiſſende und anzügliche Anmerkung zu machen. Er ſagte, dieſe Meſſage ſey völlig einerley mit derjenigen, welche dem Hauſe im Jahre 1717 in eben dem Monate und faſt an eben dem Tage überreicht worden, darin man die Gemeinen erſuchet, ſie möchten Se. Majeſtät in den Stand ſetzen, mit auswärtigen Prinzen und Staaten dienliche Maasregeln ergreifen zu können, wie dem Aufwande und der Gefar, ſo damals von Seiten der Krone Schweden zu beſorgen ſtand, vorzubeugen ſey: worauf auch die Gemeinen ein auſſerordentliches Hülfsgeld von 250000 Pfund Sterling bewilliget; man habe auch mehr als einmal verſprochen, dieſe Summen zu berechnen, welches aber ſeit 9 Jahren nicht geſchehen. Das ſchlimſte war, daß Herr Shippen völlig Recht hatte. Er that hierauf den Vorſchlag, man möchte den König in einer Adreſſe erſuchen, dem Hauſe die Quittungen von dieſen ausgezalten Summen mittheilen zu laſſen.

Dieſer Vorſchlag war den ſo weislich verordneten und bisher beobachteten Gewonheiten des Parlaments allerdings gemäs, und zielete gewiſſermaſſen darauf ab, die Vollziehung der gegenwärtigen Meſſage zu verhindern, da hingegen eine genaue Berechnung und gute Anwendung dieſer Gelder vieles hätte dazu beitragen können. Inzwiſchen beſchwereten ſich viele von den Abgeordneten darüber, daß dergleichen Unterſuchung ſehr unzeitig ſey, und nur blos zu unnützen Streitigkeiten Anlas geben würde: ſo daß derſelbe, ohne einmal die Stimmen darüber zu ſamlen, verworfen wurde. Dieſes war ein alzumerklicher Beweis einer völligen Abhängigkeit von den Geſinnungen des Hofes. Man hätte wenigſtens dieſem Vorſchlage auf eine gute Art ausweichen, und dieſe Unterſuchung auf andere Zeit ausſetzen ſollen. Dieſes iſt gar keine Aufführung, wodurch das Volk vertheidiget wird, und die Vorrechte deſſelben erhalten werden können. Wenn man alles, was verlanget wird, bewilliget, und doch keine Rechenſchaft davon verlanget, worin ſind wol alsdenn die Unterthanen, deren Schickſal man beklagt, von einander unterſchieden? Es iſt ein höchſt gefärlicher Irtum, wenn man in den Gedanken ſtehet, daß die Eintracht zwiſchen dem Parlament und dem Landesherrn in einer blinden Gefälligkeit und alzugroſſer Nachſicht beſtehe. Heftige Streitigkeiten.

Den Tag darauf, als die Beratſchlagungen über die Meſſage angehen ſolten, machte der Ritter Walpole mit einer ſehr wohl ausgearbeiteten Rede den Anfang. Er rümete vieles von der beſtändigen und unermüdeten Sorgfalt des Königs für das Beſte ſeiner Unterthanen, und von ſeiner Abgeneigtheit, ihnen auſſerordentliche Hülfsgelder abzufordern, wenn er nicht durch eine ganz unvermeidliche Notwendigkeit der Umſtände, oder durch ihr eigenes Beſtes dazu genötiget werde: daß er eben deshalb bey Eröfnung

 dieſer

1726. dieſer Sitzung blos die gewönlichen Hülfsgelder, in der Hofnung, daß ſolche hinreichen würden, verlanget, weil aber die zu beſorgende Gefar mehr zu als abneme, ſo hätten Se. Majeſtät für gut befunden, neue Maasregeln zur Vermeidung derſelben zu ergreifen, und neue Verbindungen einzugehen, welche auch notwendig einen gröſſern Aufwand, als ſie anfänglich geglaubt, erforderten. Er ſetzte hinzu, es gereiche ſeiner Meinung nach in Staatsſachen zur Erſparung groſſer Unkoſten, wenn man zur rechten Zeit kein Geld anſehe, und das beſte Mittel, ſich für einer Gefar in Sicherheit zu ſetzen, ſey dieſes, daß man nur in Zeiten vorbeuge. Er that daher den Vorſchlag, Se. Majeſtät den König in einer Adreſſe zu erſuchen, die einmal bewilligte Anzal von 10000 Schiffſoldaten ſo ſtark zu vermehren, und noch überdem ſolche Maasregeln mit andern Mächten zu verabreden, als er nach ſeiner Weisheit zur Sicherheit der Handlung und Schiffart des Königreichs, und zur Erhaltung des Friedens in Europa nötig finden würde; auſſer dieſer Bitte ſolte das Haus zugleich dem Könige die deutlichſten Verſicherungen geben, daß es hinlänglich für die Koſten ſorgen, und den Verpflichtungen, wozu es ſich anheiſchig zu machen beſchloſſen, nachkommen würde. Er ſchlos ſeine Rede mit dem Verſprechen, daß bey der nächſten Sitzung eine Rechnung von allen Summen, die man zum Dienſte des Staats hergegeben, abgelegt werden ſolle.

Herr **Thompſon** und der Ritter **Yong**, **Commiſſarius** der Schatzkammer, unterſtützten dieſe Reden und Vorſchläge auf das nachdrücklichſte. Sie fanden vielen Widerſpruch bey den **Torys**, und ſelbſt bey einigen **Whigs**, die noch nicht völlig von dem Parteigeiſte eingenommen waren. Man ſtellete vor, dieſe Art, unbeſtimte Hülfsgelder zu fordern, ſey den Gewonheiten des **Parlaments** gänzlich zuwider, und es werde dadurch völlig auſſer Stand geſetzt, ſichere Einrichtungen ſowol der Auflagen als auch der Tilgung der Schulden wegen, zu machen; die Ungewisheit des **Parlaments** müſſe notwendig viele Unruhe unter den Privatperſonen verurſachen, welches leicht den Handel in Verfal bringen, und dem öffentlichen Glauben noch weit eher als die Unterſuchung der Schulden des Volks zum Nachtheile gereichen könne; man müſſe darüber erſtaunen, daß die Unruhen beſtändig anhielten, und daß es dem Volke faſt eben ſo viel koſte, den Krieg zu vermeiden, als ſolchen zu füren; hätten die Staatsbedienten mehr Eintracht und weniger Stolz und Hinterliſt bewieſen, ſo würde man wol eher den Frieden erhalten haben, überdem ſey der Krieg noch nicht öffentlich erkläret worden, und die vereinigten Mächte, für welchen man ſich ſo ſehr fürchte, würden gewis, wie der König ſelbſt in ſeiner Rede zu erkennen gegeben, ihren eigenen Zuſtand und wahren Vortheil vorher überlegen, ehe ſie etwas gegen ein ſo tapferes Volk, welches von allen Seiten geſichert ſey, und durch ſo kluge und mächtige Bündniſſe unterſtützt werde, unternämen; es würde alsdenn, wenn man angegriffen werde, Zeit genug ſeyn, die groſſen Entwürfe, womit man jetzt umgehe, ins Werk zu richten: man habe nicht leicht einen unvermuteten Ueberfal zu befürchten, die anſenliche Flotte, ſo anjetzt ausgerüſtet werde, ſchütze das Königreich für allem Ueberfal; man ſehe ja nicht, daß ſich Frankreich und Holland, ohnerachtet beide Staaten an dem wiener Vergleich eben ſo viel Antheil als **Groosbritannien** nämen, in ſo viele Unruhe und Unkoſten ſteckten; es ſey gar nicht abzuſehen, warum **England** alles ganz allein auf ſich neme, und ſich ganz erſchöpfe, da unterdeſſen die Bundesgenoſſen dieſer Krone faſt ganz unthätig blieben; bey dieſen ganz unerwarteten Forderungen ſey es nicht möglich, daß die Schulden getilget werden könten, wozu man doch das **Parlament** bey aller Gelegenheit aufmuntere, ſo wie auch alle zu dieſem End-

zweck

Digitized by Google

zweck gemachte Einrichtungen, wenn man auch noch ſo klüglich und ſparſam wirtſchafte, bey ſo bewandten Sachen vergeblich ſeyn würden. Alle dieſe Einwendungen wurden ſo bündig widerleget, daß die bejahende Meinung, als die Stimmen darüber geſamlet wurden, durch die Mehrheit von 270 Stimmen gegen 69 die Oberhand behielt. Durch eben dieſe Mehrheit der Stimmen wurde auch die Unterſuchung dieſer Rechnungen verworfen. Der Schlus des Parlaments wurde in eben den Ausdrücken, deren ſich der erſte Staatsbediente, als er dieſe Sache in Vorſchlag gebracht, bedienet hatte, abgefaſt. Es wurde ihm und den übrigen Gliedern des geheimen Rathes aufgetragen, dieſe Adreſſe Sr. Majeſtät zur bequemſten Zeit zu überreichen. Der König nam ſie mit vielem Danke an, und verſicherte dabey, er würde das Zutrauen des Hauſes blos dazu anwenden, die algemeine Ruhe zu erhalten, die Handlung in Aufname zu bringen, und das Beſte des Volks zu befördern.

1726. — Gütliche Beilegung derſelben zum Vortheil des Hofes.

Der Hof bedienete ſich ſogleich des Anerbietens der Gemeinen, daß ſie ſo viel als man für nötig erachten würde, hergeben wolten, und man mus geſtehen, daß er ſich auf ihre Grosmut eben ſo ſtark als auf ihr Verſprechen verlies. Es wurden auf einmal drey groſſe Geſchwader ausgerüſtet. Das eine ſolte unter der Anfürung des Ritters Wager in die Oſtſee auslaufen, das andere ſolte der Ritter Jennings an die ſpaniſchen Küſten füren, das dritte aber war dazu beſtimt, unter dem Viceadmiral Hoſier nach Indien zu ſegeln. Dieſe Geſchwader ſolten, wie man bey aller Gelegenheit verſicherte, dazu dienen, den Frieden zu erhalten, ihre ganze Unternemung lief auch, wenigſtens für dieſes Jahr, einzig und allein hierauf hinaus. Doch hatten die Admirals Befel, ſobald als Spanien den Krieg erklären, oder die geringſte Feindſeligkeit ausüben würde, vertheidigungsweiſe zu handeln.

Der Ritter Wager kreuzte nach eigenem Belieben auf der Oſtſee, und beſchützte mit groſſem Schein die Handlung der Engländer in dieſen Gegenden, wovon doch das Volk, wie es hies, mehr Schaden als Vortheil hatte. Die rußiſche Flotte blieb in ihren Häfen ganz ruhig und deckte nur blos ihre Küſten, es ſey nun, daß ſie ſich gefürchtet, mit dieſem Geſchwader, welches aus 21 Kriegsſchiffen beſtand, anzubinden, oder daß ſie weiter keine Abſichten gehabt.

Fürchterliche Kriegszurüſtungen.

Das Geſchwader des Ritters Jennings, welches in Abſicht der Anzal der Schiffe meiſt eben ſo ſtark war, als das, ſo in der Oſtſee kreuzte, aber mehrere Manſchaft, ſchweres Geſchütz und Kriegsbedürfniſſe am Bord hatte, wandte ſich nach den Küſten von Spanien, fand aber alle Häfen verſpert. Es hatte Befel, zwiſchen Cadix und dem Vorgebürge St. Vincent zu kreuzen, um die Gallionen aufzufangen. Es wartete aber vergeblich, ſie kamen gar nicht zum Vorſcheine. Zugleich hatte dieſes Geſchwader Befel, für die Sicherheit von Gibraltar zu wachen, und im Fal, daß dieſer Ort belagert werden ſolte, alle zur Landung beſtimten Völker, welche am Borde deſſelben waren, dahin zu ſchicken, auch ſo viele Kriegsſchiffe, als nötig ſeyn möchten, dahin zu ſenden, und im Fal, daß Spanien den Krieg erklären ſolte, das ganze Kriegsheer, ſo dieſes Geſchwader am Bord hatte, dazu anzuwenden, den feindlichen Schiffen durch Kapereien, Sengen, Brennen und auf was für Art es ſonſt geſchehen könte, allen möglichen Schaden zuzufügen, und bey aller Gelegenheit Feindſeligkeiten gegen ſie auszuüben. Es wolte ſich aber keine Gelegenheit dazu finden. Alles, was dieſes Geſchwader ausrichtete, beſtand darin, daß es ſich an den ſpaniſchen Küſten zeigte, die Einwoner etwas in Schrecken ſetzte, und die Handlung deckte, die doch damals niemand

ſtörete.

1726. ſtörete. Doch iſt ſchon eine bloſſe Flotte, die mit einem drohenden Blicke die Küſten beſtreicht, beinahe eine Feindſeligkeit, und ich weis nicht, ob GroSbritannien wol dergleichen gelitten hätte.

Kluge verhaltungsbefele des admiral Hoſier.

Der Viceadmiral Hoſier hatte zwar nicht ſo viele Schiffe, es war ihm aber erlaubt worden, alle, die in dieſen Gewäſſern kreutzten, an ſich zu ziehen. Seine Verhaltungsbefele waren, die Gallionen abzuhalten, daß ſie nicht aus den indianiſchen Häfen auslaufen könten, wenn es aber ja geſchehen ſolte, ſie wegzunemen, und ſo lange, bis er ſie aufgebracht, zu verfolgen. Uebrigens zieleten dieſe Anſtalten und die darauf verwandten Koſten blos dahin ab, Spanien zu verhindern, daß es nicht etwa ſeine Schätze zur Störung der öffentlichen Ruhe anwenden möchte. Dieſer General hatte den ſchärfſten Befel, bey Strafe der gröſten Ungnade Sr. Majeſtät, mit aller Sorgfalt dahin zu ſehen, die Priſen, welche er machen würde, ganz zu behalten, ſich die Ladung von jedem Schiffe einhändigen zu laſſen, ſolche ſelbſt in Verwarung zu nemen, die Schifsverdecke vernageln zu laſſen, ein genaues Verzeichnis von allen Kiſten, Ballen und Packen zu machen, und jedes mit ſeiner beſondern Zahl zu bezeichnen, und für alles, was nicht rechtmäſſiger Weiſe eingeſchift worden, Rechenſchaft zu fordern. Alles dieſes ſolte blos zu dem Ende geſchehen, damit das auf dieſen Schiffen gefundene Geräte denen Eigentümern treulich wieder zugeſtellet werden könte: doch mit der Ausname, daß, wenn dieſe Gallionen den Verhaltungsbefelen nach in die engländiſchen Häfen gebracht worden, ſolche alsdenn nicht eher in ſpaniſche Häfen laufen ſolten, bis man wegen der mitgegebenen Bedeckung ſchadlos gehalten ſey. Alle dieſe ſorgfältigen Anſtalten halfen aber gar nichts. Die Engländer bekamen auch keine einzige von dieſen Gallionen und ſogar das Geld, welches ſolche überbringen ſolten, war ſchon lange vorher auf das veſte Land in Sicherheit gebracht. Weil aber ganz Europa an der Ueberkunft dieſer Gallionen eben ſo vielen Antheil als Spanien ſelbſt, nimt, ſo wurde es endlich ſo ausgemacht, ſie ſolten unter der Bedingung, daß die auf den Schiffen befindlichen Waaren, ſo wie zu Friedenszeiten den Eigentümern abgeliefert würden, frey durchgelaſſen werden. Man hätte gleich zuerſt mit dieſem Vorſchlage, der nicht leicht würde Schwierigkeiten gefunden haben, den Anfang machen, und auf ſolche Art die Koſten, welche auf dieſes Geſchwader gewandt worden, erſparen können.

Urſachen dieſer zurüſtungen.

Um dieſe Zurüſtungen zu rechtfertigen, und die Notwendigkeit derſelben zu zeigen wurde in England bekant gemacht, daß der Herzog von Riperda, damaliger oberſter Staatsbedienter an dem ſpaniſchen Hofe, mit ſehr übeln Abſichten wider den König und das Volk umgehe; er habe ſich ſchon gerümet, er wolle den Prätendenten auf den Thron ſetzen, er habe ſich mit den Misvergnügten in England, deren Anzal ſeinem Vorgeben nach ganz unausſprechlich ſey, in ein heimliches Verſtändnis eingelaſſen: ja die Agenten des Prätendenten unterhielten einen genauen Briefwechſel mit den Staatsbedienten des Kaiſers, der Krone Rusland und Spanien; dieſer letztgemeldete Hof beſtehe ſehr trotzig auf die Herausgabe von Gibraltar, und wolle ſich ohne dieſe Bedingung in kein Schutz- und Handlungsbündnis mit Groſbritannien einlaſſen. Man hielt es ſehr ſorgfältig geheim, daß die Prinzeſſin von Sobiesky, die Gemalin des Prätendenten, ihn verlaſſen hatte. Sie begab ſich, wie es hies, in ein Kloſter, damit er nur Gelegenheit bekommen möchte, Rom, wo auf ihn gar zu ſcharf Acht gegeben wurde, zu verlaſſen. Die eigentliche Urſach aber war, daß dieſe Prinzeſſin über die Gräfin von

Inver-

Digitized by Google

Inverneß eiferſüchtig war, welcher der Prätendent bey aller ſeiner Andacht mehr Hochachtung, als ſie vertragen konte, erwies. 1726.

Der König hatte von verſchiedenen Orten und Perſonen ſichere Nachrichten, worauf er ſich völlig verlaſſen konte, bekommen, daß ſich der Kaiſer und die Krone Spanien in einem eigenen Artikel des zwiſchen beiden geſchloſſenen Bündniſſes verbindlich gemacht hätten, zum Vortheil des Prätendenten etwas gegen England zu unternemen, dagegen der Prätendent ſich anheiſchig gemacht habe, Gibraltar und Port-Mahon wieder zurückzugeben, die oſtendiſche Handlungsgeſelſchaft zu unterſtüßen, und welches das meiſte iſt, ihren Schiffen zu geſtatten, mit eben den Freiheiten, als die Engländer ſelbſt, nach den engländiſchen Pflanzſtädten Handlung zu treiben.

Es waren 12000 Man an die Küſten von Gallicien und Biſcaya geſchickt worden, und in dem Haſen zu Cadix lagen einige zu einer gewiſſen Unternemung beſtimte Kriegsſchiffe ſegelfertig. Der Lord Stanhope hatte einen kleinen Waffenvorrat entdeckt, der für eine gewiſſe Summe war behandelt worden. Er bezalete ſolche, und nam die Waffen für 4800 Man an ſich.

Bald nachher entſtand ein neuer Lerm, da 3 Kriegsſchiffe, die für den Prätendenten ausgerüſtet worden, aus Petersburg zu St. Andero ankamen. Man erfur es daher, weil die Anhänger des Prätendenten zu Stockholm, als dieſe Schiffe durch den Sund kamen, ungemeine Freude darüber bezeugten, die Zolbedienten in Irland aber, wohin dieſe Schiffe durch Sturm verſchlagen wurden, ſehr übel empfangen wurden, als ſie ſolche durchſuchen wolten.

Um das Volk noch mehr aufzubringen, gab man vor, der König von Frankreich habe an die 1500000 Pfund Sterling darauf verwandt, ſein Kriegsheer wieder volzälig zu machen, und ſich auf allen Fal zu einem Kriege gefaſt zu machen. Nach dem damaligen Werthe des franzöſiſchen Geldes betrugen 1500000 Pfund Sterling 36 Millionen. Dieſe Rechnung war gewis übertrieben, 25000 Man neuangeworbener Soldaten konten gewis keine ſo groſſe Summe koſten.

Ich wil eben nicht ſagen, als wären alle dieſe Gründe ein bloſſer Vorwand geweſen, daß man dieſe Zurüſtungen nur, um ſeine Gröſſe dadurch zu zeigen, gemacht hätte. Die ſchleunige Verbindung des Kaiſers mit der Krone Spanien muſte notwendig einen jeden befremden und in Unruhe ſeßen. Georg I wuſte wohl, daß er die Krone Spanien zum Misvergnügen gereißet hatte. Er konte ganz gewis glauben, daß ſich der geheime Rath zu Madrid mit Vergnügen dieſer Gelegenheit zu Nuße machen würde, ſich für die erlittenen Gewaltthätigkeiten, für den Untergang der Flotte, und den Verluſt des Anſpruchs dieſer Krone auf Sicilien, und zwar mit einer recht empfindlichen Freude zu rächen, ob man ihm gleich nicht die geringſte Veranlaſſung zum Misvergnügen gegeben, der König ſelbſt auch gar keinen Vortheil davon gehabt. Er wuſte, daß er verſprochen hatte, die beiden Haſens, welche man dieſer Krone in dem Kriege im Jahr 1702 abgenommen hatte, wieder zurückzugeben, und daß ihr ungemein viel daran gelegen war.

Der Kaiſer war der Krone England und beſonders dem Könige Georg den gröſten Dank ſchuldig, man findet aber unter Prinzen nur ſelten, daß ſie erkentlich ſind. Sie glauben gemeiniglich, wie es denn auch wol an ſich nicht zu leugnen iſt, daß man ihnen nur aus Eigennuß dienet. Ueberdem war man in Wien auf den Anwachs der hannöveriſchen Staaten, auf den Ton, womit man die Klagen der Proteſtanten unter-

Digitized by Google

1726. unterſtützt hatte, auf die mit der Krone Spanien errichtete Verbindungen, auf die gegen die oſtendiſche Handlungsgeſellſchaft bewieſene Abneigung, und auf die mit den Königen von Dänemark und Preuſſen errichtete Verträge nicht alzuwohl zu ſprechen.

Schweden konte nicht ohne Kränkung ſehen, daß die Herzogtümer Bremen und Verden, Stettin, ein Theil von Pommern und das Herzogtum Schleswig in den Händen ſolcher Mächte waren, die ſich ehedem mit dem Czar und dem Könige Auguſt gegen Schweden vereiniget hatten. Rusland hatte noch mehr Urſach misvergnügt zu ſeyn. Dieſes waren lauter gegründete Urſachen zur Unruhe Es war mehr als alzu warſcheinlich, daß man ſich wenigſtens des Prätendenten bedienen würde, Unruhe und Verlegenheit zu verurſachen. Man muſte alſo behutſam ſeyn, und ſich auf einen Krieg gefaſt machen: war es denn aber darum notwendig, ſeine Kräfte überflüſſig anzuſtrengen, und ſo ſtarke Zurüſtungen zum Kriege zu machen, als wäre derſelbe ſchon öffentlich erkläret worden.

Es wurden auf allen Seiten Unterhandlungen gepflogen, und jede Partey war darauf bedacht, ſich durch neue Bündniſſe zu verſtärken. Spanien verſicherte ſich der Krone Portugal durch eine doppelte Heirat, die zwiſchen dem Prinzen von Aſturien und einer Infantin von Portugal, zwiſchen dem Prinzen von Braſilien und der Infantin Anna Victoria, die der Herzog von Bourbon aus Frankreich wieder zurückgeſchickt hatte, war verabredet worden. Man that dem Könige von Sardinien die angenemſten Verſprechungen, damit er nur dem hannöveriſchen Vergleiche nicht beitreten möchte. Man bemühete ſich, das Haus Bayern wieder zu gewinnen, wegen Sachſen aber brauchte es gar keiner Sorge, da dieſer Hof durch die Heftigkeit, womit ſich die grosbritanniſchen Staatsbedienten des zu Thorn vorgefallenen Handels angenommen hatten, ſo ſehr aufgebracht war, daß auch der Lord Finch, welcher zum Geſandten an dieſem Hofe ernant worden, nicht einmal angenommen wurde.

Der Kaiſer trat dem Vergleiche bey, der im Jahr 1724 zwiſchen dem verſtorbenen Czar und der Krone Schweden zu Stockholm geſchloſſen worden. Er lies ſich alles, was dieſe beiden Mächte damals ausgemacht hatten, beſonders aber dasjenige, was die Vortheile des Herzogs von Holſtein betraf, gefallen. Wegen der Bedingungen, unter welchen der ſchwediſche Hof dieſem Bündnis beigetreten, hatte der Kaiſer davon keinen Nutzen. Schweden ſolte nicht gehalten ſeyn, ein Heer nach Italien oder gegen die Türken zu ſchicken. Er ſolte keinen Antheil an den durch die oſtendiſche Handlungsgeſellſchaft veranlaſten Streitigkeiten nemen; er behielt ſich das Recht vor, dahin zu ſehen, daß der weſtphäliſche und oliviſche Friede auf das genaueſte beobachtet würde. Man ſetzte auch noch hinzu, wenn ja die öffentliche Ruhe bey Gelegenheit dieſer Vergleiche und anderer, ſo ſich darauf beziehen, geſtöret werden ſolte, und wenn ſich die eine oder die andere der unterhandelnden Mächte in dieſe Unruhen verwickelt ſehen ſolte, ſo könten alsdenn dieſe Händel nicht ſo angeſehen werden, als ob ſie unter dieſem Vergleiche mit begriffen wären, da demohnerachtet einem jeden frey ſtehe, ſich zu der Partey, welche ihm am beſten gefalle, zu ſchlagen. Dergleichen Einſchränkungen bewieſen in der That eine Neigung, dem hannöveriſchen Vergleiche beizutreten.

Bündnis des Kaiſers und der Czarin.

Der wieneriſche Hof, der ſehr misvergnügt war, ſuchte ſich auf das genaueſte mit Rusland zu vereinigen, und dieſe Unterhandlung war für beide Höfe von groſſer Wichtigkeit. Sie wurde durch die Abneigung des rußiſchen Hofes von dem Könige Georg I erleichtert. Es verzog ſich aber doch lange, und dauerte bis den 6ſten Auguſt, ehe

ehe

ehe ſie völlig berichtiget werden konte. Die rußiſche Kaiſerin trat in dieſem Vergleiche dem wieneriſchen völlig bey, und verſprach, alle und jede Artikel und Bedingungen deſſelben zu unterſtützen, und mit eben dem Eifer, als hätte ſie gleich Anfangs daran Theil genommen, darauf zu halten, welches auf alle Reiche und Staaten, die der römiſche Kaiſer wirklich beſitze, gehen ſolte. Im Fal daß eines von den Königreichen und Staaten des Kaiſers, wegen dieſes mit Spanien geſchloſſenen Friedens angegriffen werden ſolte, verſprach die Czarin, die Hülfsvölker, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht, zu ſchicken, auch, wo nötig, dem angreifenden Theile den Krieg zu erklären. Die Anzal der zwiſchen ihnen verabredeten Hülfsvölker belief ſich auf 30000 Man. 1726.

Der rußiſchen Kaiſerin wurde dagegen verſprochen, wenn ſie eine Flotte in das Meer ſchicken wolte, ſolten ihre Schiffe nicht nur in allen kaiſerlichen, ſondern auch in allen ſpaniſchen Hafens, ſowol auf der Oſtſee, als auch in dem mittelländiſchen Meere, eine ſichere Zuflucht haben. Man wolte auch verſichern, daß der König von Spanien dieſem Vergleiche völlig beitreten werde. Der König und das Königreich Polen ſolten eingeladen werden, dieſem Schutzbündnis beizutreten. Die unterhandelnden Mächte verpflichteten ſich auch, alle Bemühungen anzuwenden, den Frieden zwiſchen Schweden und dieſem Reiche ſicher zu ſtellen.

Was den Herzog von Holſtein betrift, ſo verſprach der Kaiſer den zu Travendal geſchloſſenen Vergleich ins Werk zu ſetzen, und mit den Königen und Prinzen, welche die Gewär dafür übernommen, gemeinſchaftlich zu handeln.

Spanien wolte dieſem Vergleiche nicht beitreten, entweder weil dieſe Krone geglaubt, ſie habe den Beiſtand von Rusland nicht nötig, oder weil ſie an Streitigkeiten und Händeln, die ihr gar nichts anglengen, keinen Antheil nemen, und nichts, das ſie doch nicht halten konte, verſprechen wollen. Es hätte leicht kommen können, daß Rusland und Spanien zu gleicher Zeit wären angegriffen worden. Hätte wol alsdenn der Kaiſer einer jeden dieſer Mächte 30000 Man Hülfsvölker geben können?

Spanien nam nicht nur keinen Antheil an dieſem Vergleiche, ſondern es hatte auch das Anſehen, als wäre es gar nicht einmal damit zufrieden. Der Herzog von Riperda hatte wenige Tage vorher, ehe er in Ungnade fiel, den rußiſchen Geſandten, den Fürſten Galliczin, mit ſehr vortheilhaften Verſprechungen aus Madrid abgehen laſſen, und ihm bald nachher durch einen reitenden Boten ſehr ſtarke Wechſel nachgeſchickt. Sobald er in Ungnade fiel, wurde ein Courier an den Geſandten im Haag abgefertiget, mit dem Befele, dieſen Boten nicht weiter reiſen zu laſſen. Dieſer Befel wurde volzogen. Die Briefſchaften und Wechſel, welche er bey ſich hatte, wurden Sr. catholiſchen Majeſtät zurückgeſchickt.

Die Mächte, welche ſich durch den hannöveriſchen Vergleich mit einander verbunden hatten, fragten nicht mehr viel darnach, daß Rusland dem wiener Vergleiche beigetreten war, nachdem ſich die vereinigten Provinzen entſchloſſen, ihre Partey zu ergreifen, ob ſie gleich nicht alles, wozu ſich jene anheiſchig gemacht hatten, genemigen wolten. Dieſe klugen Republikaner hielten davor, daß man alzuweit hierin gegangen. Da ſie alle Veranlaſſungen zum Kriege und die damit verbundenen Koſten ſo viel als möglich zu verhüten ſuchen, wolten ſie auch die algemeine Gewärleiſtung für den weſtphäliſchen und olivier Frieden nicht übernemen. Sie ſchränkten ſolche blos auf die Länder ein, welche die unterhandelnden Mächte durch dieſe Verträge bekommen hatten, und damals, als dieſer Vergleich zu Hannover unterzeichnet wurde, wirklich beſaſſen. Was

1726. die zu Thoren vorgefallene Händel betrift, ſo boten ſie zwar ihre Dienſte an, behielten ſich aber dabey ausdrücklich vor, daß man ſie weiter zu nichts anhalten möchte. Die groobritanniſchen Staatsbedienten waren nicht ſo ſchüchtern und heimlich als die ſpaniſchen und holländiſchen. Sie namen ſich aller Vortheile an, bekümmerten ſich um alle und jede Beſchwerden, und übernamen die Gewär für alle Vergleiche. Es war faſt nicht möglich, auch nur einen dieſer Verträge zu verletzen, ohne daß nicht Groobritannien zugleich Antheil daran nemen muſte.

Schreiben des Königs an die Czarin.

Es konte bey dieſen Umſtänden, da ſich einer gegen den andern rüſtete, und bey ſolchen Kriegsanſtalten nicht anders kommen, als daß die Gemüter erbittert und allerhand Klagen und Vorwürfe veranlaſſet werden muſten. Es entſtanden auch viele Privatſtreitigkeiten, woran der Hof zu London den meiſten Antheil hatte. Der König ſchrieb, als er ſeine Flotte in die Oſtſee ſchickte, zugleich an die rußiſche Kaiſerin. Er meldete ihr, die groſſen Zurüſtungen, welche ſie zu Friedenszeiten gemacht, hätten ganz Norden mit allem Recht in Beiſorge geſetzt, ſie dürfe ſich alſo eben nicht wundern, wenn in dieſen Gewäſſern ein engländiſches Geſchwader, welches der Gefar, die von einer ſo auſſerordentlichen Zurüſtung zu beſorgen ſtehe, vorzubeugen im Stande ſey, zum Vorſcheine komme. Er verſicherte Sie von ſeiner ganz beſondern Neigung zum Frieden, und erzälete ausfürlich, was er für Verſuche gemacht, um beſtändig ein gutes Vernemen zwiſchen beiden Kronen zu erhalten, und das zwiſchen ihnen obwaltende Bündnis recht veſt zu gründen. Er warf ihr vor, daß alle ſeine Vorſtellungen bisher unter nichtigen Ausflüchten in die Länge gezogen worden, daß man ſich an dieſem Hofe viele Mühe zum Vortheil des Prätendenten gegeben, und noch immer die Hofnung ſeiner Anhänger daſelbſt unterhalte. Er beſchlos dieſes Schreiben mit ſehr rürenden Vorſtellungen, um dieſe Prinzeſſin, wo möglich, dahin zu bringen, ihre kriegeriſchen Gedanken faren zu laſſen. Er bedienete ſich folgender Ausdrücke: „Da Wir aufrichtig geſonnen ſind, mit „Ew. Majeſtät im Frieden zu leben, ſo wünſchten Wir nichts mehr, als daß Dieſelben „das wahre Beſte Dero Unterthanen recht bedenken möchten, damit ſelbige die Früchte „dieſes Friedens, den ſie unter Anfürung Dero höchſtſeligen Gemals mit ſo vielem Blut „und Gelde erkaufen müſſen, in Ruhe genieſſen könten. Ew. Majeſtät wollen alſo den „Maasregeln, welche Ruoland in einen unvermeidlichen Krieg verwickeln, ganz Norden aber in Zerrüttung bringen würden, kein Gehör geben, ſondern vielmehr Dero „Unterthanen und ganz Europa durch ſolche unleugbare Beweiſe von Dero Neigung zum „Frieden und zu einem freundſchaftlichen Vernemen mit allen benachbarten Staaten „überzeugen.„

Antwort dieſer Prinzeßin.

Das Antwortſchreiben dieſer Prinzeſſin enthielt Vorwürfe über Vorwürfe und eine Menge Stachelreden. Sie gab dem König zu verſtehen, es befremde ſie allerdings, daß ſie ſein Schreiben nicht eher, als da ſeine Flotte bereits vor Reval Anker geworfen, bekommen habe, weil es dem unter groſſen Herren eingefürten Gebrauche gemäſſer geweſen ſeyn würde, daß ſich Se. Majeſtät vorher wegen der Veranlaſſungen Ihrer Unruhe erkläret hätten, ehe ſie zu ſolchen Beleidigungen geſchritten. Seine Majeſtät hätten nicht nötig gehabt, ſo viel Aufſehen zu machen, und ſich in ſolche Koſten zu ſtecken, ſondern könten verſichert ſeyn, daß Ruoland gewis die Ruhe in Norden, woran ihr weit mehr, als der Krone Groobritannien, gelegen ſey, nicht leicht ſtören, ſondern vielmehr mit allem Ernſte darauf bedacht ſeyn würde, ſolche noch dauerhafter zu machen.

„Jeder-

Digitized by Google

„Jederman weis,„ fuhr die Kaiſerin fort, „wie vortheilhaft und nützlich die Freund- 1726.
„ſchaft meines höchſtſeligen Gemals, glorreichen Andenkens, für Ew. Majeſtät gewe-
„ſen, Sie wiſſen aber auch ſelbſt, wie Sie ihm ſolche verdanket.„

Die zum Vortheile des Prätendenten ergriffene Maasregeln wurden für eine leichtſinnige und längſt verjährte Beſchuldigung ausgegeben. Man gab vor, es wären lauter Grillen der engländiſchen Staatsbedienten, die nur blos dieſes leere Schreckbild dazu gebrauchten, ganz Europa zu beunruhigen, und die Gewaltſamkeit ſowol als Ungerechtigkeit ihrer Unternemungen zu rechtfertigen.

Man ſetzte noch hinzu, es ſtehe zwar dieſem Prinzen frey, ſeinem Admiral nach eigenem Gutbefinden Befele zu ertheilen, er müſſe aber auch bedenken, daß die Kaiſerin als ein gekröntes Haupt ſich eben ſo wenig von jemanden werde Geſetze vorſchreiben laſſen, als daß ſie ſich ſo weit vergeſſen ſolte, andern dergleichen vorzuſchreiben: und ſey ja dergleichen beſchloſſen, ſo werde man doch, ob er es gleich verboten, die Floten auslaufen laſſen.

Man mus geſtehen, daß dergleichen Verfaren, die Hafens zu Friedenszeiten einzuſchlieſſen, und den Schiffen, wenn ſie auslaufen würden, mit einem Angrif zu drohen, ganz auſſerordentlich und bisher noch ungewönlich geweſen, daß ſie eher einen Stolz als eine Macht bewieſen, und auf keine andere Art als durch bloſſe Uebermacht berechtiget werden können. Die Staatskunſt verpflichtet zwar einen jeden, ſich zu ſeiner und ſeiner Bundesgenoſſen Vertheidigung, wenn man ſiehet, daß ſich diejenigen, von welchen man mit Grunde böſe Abſichten vermuten kan, rüſten, ebenfals auf einen guten Fus zu ſetzen, das Völkerrecht aber wil, daß man es dabey bewenden laſſen ſolle; und ſelbſt die Klugheit verpflichtet ſchon, dem Anſehen nach, einen jeden, wenn man einen Krieg verhüten wil, denen, welchen man nicht alzuviel trauen darf, keine rechtmäſſige Urſach zum Kriege an die Hand zu geben. Konten nicht die beiden Mächte, welche durch die grosbritanniſchen Flotten beleidiget und bedrohet wurden, mit Recht fordern, daß ſie ſich von ihren Küſten entfernen ſolten? hätten ſie ſolches nicht, wenn ihre Umſtände darnach geweſen wären, mit Gewalt verlangen können? Oder verloren ſie denn dieſes Recht durch die ſo ſehr gerümten friedfertigen Geſinnungen?

Gründe gegen die Zurüſtungen.

Was beſonders das Geſchwader, welches in der Oſtſee kreuzte, anlanget, ſo muſte es notwendig einen jeden befremden, daß man öffentlich vorgab, es ſey dazu beſtimt, Schweden wider Rusland zu beſchützen, da doch dieſe beiden Kronen durch Schutzbündniſſe, denen der Kaiſer auf ihr eigenes Anſuchen und mit ihrer Bewilligung beigetreten, in Verbindungen mit einander ſtanden. Und war denn hierzu nötig, die ruſſiſche Flotte eingeſchloſſen zu halten? wäre es nicht genug geweſen, wenn man nur in der Nähe geblieben wäre, um ſich ihren Unternemungen widerſetzen zu können? Wenn man nur blos zur Abſicht gehabt, die Krone Dänemark, auf welche es von Seiten Rusland und Schweden, zum Vortheile des Herzogs von Holſtein, vornemlich abzuzielen ſchien, zu vertheidigen, ſo hätte man ja ſolches eben ſo leicht thun können, wenn man ſich nur in den Hafens und an den Küſten dieſes Reichs in Bereitſchaft gehalten hätte. Eigentlich aber war dieſes Geſchwader dazu beſtimt, Schweden zu zwingen, das Bündnis mit dem Kaiſer und Rusland faren zu laſſen, und dem hannöveriſchen Vergleiche beizutreten.

Man kam auch mit dem Wienerhofe in einen heftigen Streit. Dieſer Hof fiel auf den Verdacht, man habe der Pforte von dem Zuſtande der europäiſchen Angele-

Streitigkeiten mit dem

1726. Wieneriſchen Hofe. genheiten und den verſchiedenen geſchloſſenen Bündniſſen, heimlich Nachricht gegeben, und dieſen gemeinſchaftlichen Feind des chriſtlichen Namens und aller chriſtlichen Reiche aufgehezt, ſich die gegenwärtigen Umſtände zu Nutze zu machen, um ſich wieder ſeines Schadens zu erholen. Aus ſolchem Verdachte hatte man einen Courier, der von Groosbritannien aus nach Conſtantinopel geſchickt worden, anhalten laſſen. Man hielt ihn länger als einen Monat zurück, und zulezt wurde ihm erkläret, er dürfe ſeine Reiſe nicht weiter fortſetzen.

Der engländiſche Geſandte beſchwerete ſich über dieſe fliegende Gerüchte, und über die Verhaftnemung des Couriers. Er ſchrieb dem vornemſten Staatsbedienten des Kaiſers, dem Grafen von Zinzendorf, ſein Herr ſehe ſolches als eine Kränkung des Völkerrechtes an, und verlange eine Genugthuung, die der Gröſſe dieſer Beleidigung gemäs wäre. Er ſezte hinzu, die Begebenheiten, die man für unſtreitige Warheiten ausgebe, wären im höchſten Grade unwarſcheinlich. Man hätte ſich leicht auf eine Art, die allen Zweifeln vorgebeuget haben würde, darüber erklären können, ſein Herr halte es aber für alzu unanſtändig, jemanden, es ſey auch, wer es wolle, von den Befelen, die er ſeinen Geſandten an auswärtigen Höfen ertheilet, Rechenſchaft zu geben.

Der kaiſerliche Geſandte drückte ſich wider die ſonſt gewönliche Schreibart ſeines Hofes, auf eine ziemlich gelinde Art aus. Er antwortete, der kaiſerliche Geſandte zu London, Herr von Palm habe bereits dem Könige von Groobritannien im Namen Sr. kaiſerlichen Majeſtät den Inhalt der aus Conſtantinopel eingelaufenen Nachrichten eröfnet; was nach dieſer Zeit bekant geworden, ſey als die öffentliche Stimme, ſo auf den ſchriftlichen Nachrichten aller in Conſtantinopel befindlichen Geſandten, beruhe, anzuſehen. Man beſchwere ſich nicht ſowol über die Mittheilung des zu Hannover geſchloſſenen Vergleichs, als vielmehr darüber, daß man den Türken Nachricht davon gegeben, und ſie dadurch gegen den Kaiſer aufzuhetzen geſucht. Die Antwort enthielt eine ihrer Weitläufigkeit wegen unangeneme Erzälung folgender Umſtände: dieſer Courier ſey für einen engländiſchen Kaufman ausgegeben worden, und habe auch unter dieſem Namen einen ſichern Geleitsbrief verlanget; ſobald er aber nach Conſtantinopel gekommen, habe er öffentlich geſagt, er ſey von Sr. groobritanniſchen Majeſtät abgefertiget worden, und habe ſehr nötige Befele an den engländiſchen Geſandten; nach einigen Tagen ſey der Geſandte bey dem Groovezier zum Verhör gelaſſen worden, da er ihn von dem zu Hannover geſchloſſenen Bündniſſe benachrichtiget, und zugleich verſichert, wenn ſich die Pforte dieſe Gelegenheit zu Nutze machen wolte, ſo würden ſich die verbundenen Mächte in keinen gütlichen Vergleich einlaſſen, der nicht völlig zum Vergnügen der Pforte eingerichtet wäre. „Dergleichen Nachrichten,„ hies es in dieſer Antwort weiter, „können einen wol behutſam machen. Ein Courier, der vom groo„britanniſchen Hofe abgefertiget worden, iſt als eine öffentliche Perſon anzuſehen, und „mus das Geſchäfte, wozu er gebraucht wird, öffentlich bekennen, wolte er aber ſolches „geheim halten, ſo würde er ſich notwendig übler Abſichten verdächtig machen. Man „überläſt es einem jeden, ſelbſt zu beurtheilen, ob die Anhaltung einer ſolchen Per„ſon an einem Grenzorte, wenn ſie von dergleichen Reiſe zurückkomt, eine hinlängliche „Urſach ſey, für die Verletzung des Völkerrechts Genugthuung zu verlangen, und ob „nicht vielmehr Se. kaiſerliche Majeſtät ſolche mit allem Rechte fordern könten.„

Ich erwäne dieſe unerheblichen Vorfälle blos, um bey dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß diejenigen, welche öffentliche Angelegenheiten zu beſorgen haben, ſich leicht ver-

Digitized by Google

vergehen können, und daß es nicht recht ſey, wenn ſie, wie nur gar zu oft geſchiehet, ohne Bedenken glauben, man werde ſich von ihnen hinter das Licht füren laſſen; wenigſtens müſſen ſie ſich bey ihren Beſchwerden in den gehörigen Schranken halten, wenn nicht Recht und Billigkeit ſo unleugbar auf ihrer Seite ſind, daß man ihre Klagen gar nicht mit einiger Warſcheinlichkeit widerlegen kan. Inzwiſchen fanden **Frankreich** und **England** für gut, dieſe Klage für eine bloſſe Verläumdung auszugeben, ſo wie auch ſelbſt der Kaiſer und **Philip 5** den Entwurf, den Prätendenten wiederherzuſtellen, jederzeit für ein ungegründetes Vorgeben angeſehen wiſſen wolten. Es kan ſeyn, daß dieſe Nachrichten, wenn ſie auch gleich ungegründet geweſen, doch mit ausfürlicheren Umſtänden, welche ſie ſehr warſcheinlich machten, begleitet waren, und daß man alſo auf beiden Seiten Grund gehabt, dasjenige, was der andere Theil für wahr ausgeben wolte, zu leugnen. 1726.

Streitigkeit mit dem ſpaniſchen Hofe.

Der Obriſte **Stanhope**, groobritanniſcher Geſandter zu **Madrid**, bekam mit dieſem Hofe einen Streit, der beſondere Folgen hatte. Man entdeckte, oder glaubte wenigſtens entdeckt zu haben, daß der Herzog von **Riperda**, ohnerachtet er mit ſo vielen Gunſtbezeugungen überhäuſt worden, dennoch an ſeinem Herrn zum Verräter geworden, und noch überdem ſehr treulos gehandelt. Dieſer Herzog bekam aber Wind davon, und ſuchte ſich, vermutlich weil ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe machte, einen Zufluchtsort aus, der ihm nur noch mehr Verdacht zuzog, und die ſchlechte Meinung, die man einmal von ſeiner Treue gefaſt hatte, noch mehr beſtätigte. Er nam ſeine Zuflucht in das Haus des Oberſten **Stanhope**. Dieſer Geſandte war damals nicht zu Hauſe. Als er zurückkam, legte er dem Herzoge von **Riperda** verſchiedene Fragen vor, wie es eigentlich um ſeine Sache ſtehe, ob er eines Staatsverbrechens wegen angeklaget worden, und ob er noch bey Sr. catholiſchen Majeſtät in Dienſten ſtehe. Kurz, man betrug ſich bey dieſer ganzen Sache auf eine ſolche Art, daß man ziemlich deutlich ſehen konte, dieſe Flucht ſey, wie es auch wol in der That ſeyn mochte, nicht verabredet geweſen.

Der geheime Rath nam dieſe Auffürung ſehr übel auf, und faſte einmütig den Schlus, der Herzog von **Riperda** habe ſich hiedurch des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig gemacht, und ein verdächtiger oder gar ſtrafbarer Staatsbediente müſſe nirgends, es ſey auch, wo es wolle, für den Augen ſeines Herrn, einen Zufluchtsort, ſich vor den Unterſuchungen deſſelben zu verbergen, finden. Er trat einigermaſſen in Unterhandlung mit den groobritanniſchen Staatsbedienten. Der Oberſte **Stanhope** lies ſich merken, daß er nicht geſonnen ſey, ihn wieder von ſich zu laſſen, noch weniger aber einen Man, der den Schutz ſeines Herrn anflehe, wieder herauszugeben. **Philip 5** lies den Flüchtling und alle ſeine Briefſchaften, durch einige von ſeiner Leibwache herausholen. Der Oberſte **Stanhope**, der ſchon zum voraus dieſer Gewaltthätigkeit, die er wol vorher geſehen, widerſprochen hatte, machte ſehr viel Aufhebens. Er verwarete ſich aufs neue durch einen rechtlichen Widerſpruch, berichtete dasjenige, was vorgegangen war, an alle auswärtige Geſandten, und entfernete ſich nachher auf 2 Meilen von **Madrid**, wo er weitere Verhaltungsbefele von ſeinem Herrn erwartete.

Der Hof zu **Madrid** fand für nötig, ſich dieſerwegen zu rechtfertigen. Man berief ſich zu dem Ende auf die Hartnäckigkeit des Herzogs von **Riperda**, daß er ſeinen vorgegebenen Zufluchtsort durchaus nicht verlaſſen wollen, auf die öſteren Vorſtellungen, welche man dem groobritanniſchen Geſandten gethan, daß ſehr gefärliche Folgen für die Gewalt des Königs über ſeine Geſandten, daraus entſtehen könten, wenn man bey der

Digitized by Google

1726. der Verwegenheit dieſes Herzogs zulaſſen wolte, daß er ſich unter dem Vorwande der Freiheit ſolcher Häuſer, in demſelben für völlig ſicher halten dürfe: nicht zu gedenken, daß es höchſt anſtöſſig ſeyn würde, wenn man durch dieſes Beiſpiel den Staatsbedienten Sr. Majeſtät oder irgend eines andern gekrönten Hauptes Gelegenheit geben wolte, ihre Pflicht, in Hofnung, daß ſie in das Haus eines öffentlichen Geſandten flüchten, und ſich der Gerichtbarkeit des Landesherrn entziehen durften, bey Seite zu ſetzen. Man ſchützte ſich zugleich mit der von dem geheimen Rathe in Caſtilien getroffene Entſcheidung, und den Gründen, worauf ſolche beruhete. Selbſt der Zufal, welcher dem ſchwediſchen Geſandten dem Grafen von Gyllemburg in England begegnet, den Georg 1 mit allen ſeinen Briefſchaften hatte in Verhaft nemen laſſen, war eine eben ſo gründliche und faſt noch deutlichere Antwort, als alle die übrigen. Denn, iſt es um Staatsſachen willen erlaubt, ſelbſt einen Geſandten, ohne das Völkerrecht dadurch zu verletzen, in Verhaft zu nemen, ſo kan ſein Haus noch weniger, als ein freier Zufluchtsort aller, die ihre Sicherheit bey ihm ſuchen, angeſehen werden. Dieſe Sache hatte weiter keine ſonderliche Folgen, als daß ſie einiges Aufſehen verurſachte. Der Obriſt Stanhope kehrete wieder nach Madrid zurück, und ſetzte ſeine Verrichtungen fort.

Den 15ten November ſchrieb er einen langen Brief oder vielmehr ein Memoire, an den Marquis de la Paz, darin er alles anfürete, wodurch England zu einem Misvergnügen gegen Spanien berechtiget zu ſeyn glaubte. Man konte ſchon aus der bloſſen Schreibart, darin dieſes Schreiben abgefaſt war, ſehen, was für ein groſſes Zutrauen die zalreichen Flotten, welche damals in der See gehalten wurden, den Engländern einflöſten. Der König von Groobritannien konte nicht ohne Erſtaunen ſehen, daß man ihm nicht die verlangte Genugthuung verſchaft hatte. Aus dem bloſſen Gerichte von dem, was vorgegangen, war ſchon ganz deutlich zu erſehen, daß Spanien ſeit dem Wienervergleiche nur blos auf eine günſtige Gelegenheit gewartet, den Prätendenten auf den groobritanniſchen Thron zu ſetzen. Kaum war dieſer Vergleich geſchloſſen, ſo war der Herzog von Riperda ſchon ſo verwegen, Drohungen auszuſtoſſen. Obgleich öffentlich erkläret worden, die Fortſetzung des Bündniſſes und des Handels der Krone England mit Spanien, hänge einzig und allein von der Wiederherausgabe von Gibraltar ab, ſo wurde doch dieſer Herzog, anſtat daß er für ſeine Verwegenheit hätte beſtraft werden ſollen, zu den anſenlichſten Ehrenſtellen erhoben. Die Kriegsvölker, welche nach den Küſten von Gallicien und Biſcaja geſchickt worden, und die Schiffe, welche ſeit kurzem nach Indien geſchickt waren, ſolten durch die rußiſchen unterſtützt, einen Angrif auf England thun, welches auch wol ganz gewis geſchehen ſeyn würde, wenn nicht das Parlament ſo mutige Entſchlieſſungen gefaſt hätte. Die beiden Höfe zu Wien und Madrid hatten damals wirklich ein Angrifsbündnis unter einander errichtet, der Herzog von Riperda hatte ſolches ſelbſt behauptet, und man durfte gar nicht mehr daran zweifeln. Die der oſtendiſchen Handlungsgeſelſchaft ertheilte Befugnis war eine wirkliche Beleidigung, wogegen man Gewalt zu brauchen volkommen berechtiget war. Daß die Krone Groobritannien nicht zu dergleichen äuſſerſten Mitteln geſchritten, war ſchon eine Wirkung ihrer Mäſſigung.

England und Spanien machen einander vorwürfe.

Daß Spanien kein einziges Schif von dem engländiſchen Geſchwader in ſeine Hafens einlaſſen wolte, daß man den Herzog von Riperda mit Gewalt abgeholet, und den engländiſchen Conſul zu St. Sebaſtian ohne die geringſte Urſach gezwungen, nach Salamanca zu gehen, waren lauter Handlungen, die als offenbare Feindſeligkeiten anzuſehen

zuſehen waren. Hierzu kam noch, daß man einige holländiſche Kriegsſchiffe gezwun- 1726.
gen, den Hafen zu Cadix zu verlaſſen, welche Gewaltthätigkeit auf gar keine Art ent-
ſchuldiget werden konte.

Eben dieſer Geſandter warf dem ſpaniſchen Hofe in einer andern Schrift vor, daß
er dem wieneriſchen ſo ſtarke Wechſel zugeſchickt. Man hatte zur Antwort gegeben,
daß auch England ſehr anſenliche Summen an Frankreich, Holland und Preuſſen
ausgezalet. Hierauf aber wurde zur Gegenantwort gegeben: „Se. Majeſtät ſähen
„mit ganz auſſerordentlichem Erſtaunen, daß die Hochachtung, welche man ſo anſenli-
„chen und vornemen Mächten ſchuldig ſey, nicht einmal ſo viel Wirkung haben können,
„ſie für eine ſo unbillige und niederträchtige Verläumdung in Sicherheit zu ſetzen, und
„es iſt kaum zu begreiſen, wie man ſich einer ſo unanſtändigen Läſterung bedienen kön-
„nen.„

Spanien hatte ſich über die von dem Admiral Hoſier begangene Feindſeligkeiten
beſchweret. Der Oberſte Stanhope antwortete darauf, man habe in England nichts
von dergleichen Sachen erfaren, er könne alſo gar nichts dazu ſagen. „Doch kan man
„ſich,„ ſetzte er hinzu, „nicht genug darüber wundern, daß der ſpaniſche Hof über
„dergleichen Sachen klage, nachdem ich bereits demſelben vorgeſtellet, was die Spanier
„für Feindſeligkeiten und Raubereien in dieſen Gegenden verübet, welche ſie ſo weit ge-
„trieben, daß auch die allerſtrengſten Maasregeln, welche Groobritannien; um ſolche
„zu hintertreiben, hätte ergreifen mögen, damit entſchuldiget werden könten. Aus die-
„ſem wahrhaften und unparteiiſchen Berichte,„ ſetzte der Geſandte zum Beſchlus hin-
zu, „wird jederman deutlich erſehen können, wie ſehr nicht nur der König mein Herr
„beleidiget worden, ſondern auch, was er für Mäſſigung und Liebe zum Frieden bewie-
„ſen, da er gar nicht auf Gelegenheiten gedacht, ſeinen Unwillen über die offenbaren Ver-
„letzungen der öffentlichen Verträge, über die gegen ſeine Perſon und Staaten gefaſten
„Anſchläge, und über die gegen ſeine Unterthanen begangenen Feindſeligkeiten, an den
„Tag zu legen: daß alſo Se. Majeſtät der König volkommen berechtiget ſey, ſich aller
„Gewalt, die ihm GOtt anvertrauet, zu bedienen, welches ohnedem bey der gegenwär-
„tigen Aufführung und den Erklärungen des ſpaniſchen Hofes faſt nicht zu vermeiden
„ſtehe.„

Man antwortete hierauf, es könne dem Könige von Groobritannien nicht unbe-
kant ſeyn, was er ſeinem Admiral für Verhaltungsbefele gegeben, folglich könten ihn
auch die wider ihn gefürten Klagen nicht befremden. Man wünſchte nichts mehr als
den Frieden und die Ruhe von Europa, und man würde die Verſicherungen Sr. groo-
britanniſchen Majeſtät, wofern ſolche nur mit den zu Friedenszeiten begangenen Feind-
ſeligkeiten und Beleidigungen gereimet werden könten, mit vielen Freuden annemen.
Man wiederholete noch einmal, daß das gute Vernemen mit England einzig und allein
davon abhenge, ob man Gibraltar, wie ausdrücklich verſprochen worden, wieder her-
ausgeben werde, zumal da die Abtretung dieſes Platzes durch die Verletzung dieſer Ver-
träge ungültig geworden, indem die Engländer die Veſtungswerke dieſes Ortes, über die
verabredeten Schranken, erweitert; ſie hätten ſich mit Juden und Mauritaniern eingelaſ-
ſen, und thäten der Handlung täglich durch unzälige Unterſchleife, groſſen Abbruch.
Man geſtand zwar, daß einige Kriegsſchiffe ausgerüſtet, auch einige Manſchaft an die
Küſten abgeſchickt worden, daß aber ſolches blos in Betrachtung der groſſen Zurü-
ſtungen, die in England in ganz auſſerordentlicher Eile gemacht würden, geſche-

 hen.

1726. hen. Zum Beſchlus wurde verſichert, daß man dem engländiſchen Volke niemals zu nahe getreten, noch daſſelbe jemals zu beleidigen willens geweſen, und daß alle Abſichten, die man dabey vorausſetze, blos erdichtet wären.

Jedes Stück dieſer Beſchwerden wurde ausfürlich auseinandergeſetzt. Man zeigte, daß die Weigerung, das Geſchwader des Admiral Jennings in die Hafens hineinzulaſſen, ganz billig geweſen, und daß die Abſchickung dieſer Flotte an die Küſten von Spanien eine Beleidigung ſey, dergleichen man noch keinem gekrönten Haupte zugefüget; daß dieſe Flotte, wenn man auch ſonſt gar keine Urſach zum Argwon gegen ſie gehabt hätte, ſchon durch die zur Landung beſtimte Kriegesvölker, welche ſie am Bord gehabt, und dadurch, daß ſie ſogleich, als ſie kaum aus ihren Hafens ausgelaufen, einige unter dem Vorwande, Waſſer zu holen, und Lebensmittel herbeizuſchaffen, ans Land geſetzt, verdächtig geworden; es ſey ganz ungewönlich, daß ein Volk in der Provinz Guypuſcoa einen Conſul halte; aus eben den Urſachen, warum man das Geſchwader nicht in die Hafens habe können einlaufen laſſen, habe man auch kein verdächtiges Kriegsſchif in den Hafen zu Cadix hineinlaſſen dürfen; die Schiffe der Engländer und anderer Völker wären von den Küſtenbewarern in Indien blos darum angegriffen worden, weil ſie verbotene Handlung getrieben, oder wenigſtens doch dieſe Abſicht gehabt, wie man aus den Orten, wo ſie aufgefangen worden, erſehen könne; es ſey faſt nicht abzuſehen, wie man dergleichen offenbare Feindſeligkeiten, da doch die Küſtenbewarer blos ihre Pflicht beobachtet, entſchuldigen könne; da man der Freiheit, welche das engländiſche Volk den geſchloſſenen Vergleichen zu Folge genieſſen müſſe, gar nicht zu nahe getreten, ſo folge auch, daß der Admiral Hoſier blos deshalb nach Indien geſegelt, um die verbotene Handlung zu beſchützen, und daß alſo ſein Aufenthalt in dieſen Gewäſſern notwendig als eine Fortſetzung freiwilliger und auf Befel unternommener Feindſeligkeiten, angeſehen werden müſſe.

„Bey alle dem,“ hies es, „darf man nur ihre weithergeholten Ausflüchte und ungegründeten Argwon mit den ganz unſtreitig gewiſſen Feindſeligkeiten zuſammen halten. „Man wird ganz leicht ſehen können, daß Spanien angegriffen worden, und vorjetzt „wirklich die traurigen Folgen dieſes Angrifs durch die Zurückhaltung ſeiner Flotte und „Gallionen erfaren müſſe.“ Nachher erklärete man ſich kurz und gut, man wolle und könne auf keine Klage hören, ſo lange Se. grosbritanniſche Majeſtät noch mit gewafneter Hand, wie bisjetzt, in dem Gebiete von Spanien ſtehen bliebe.

Alle dieſe Klagen, Vorwürfe, Beſchwerden und Entſchuldigungen, die von beiden Seiten vorgetragen wurden, waren als öffentliche Schutzſchriften anzuſehen, die man, um das Volk zu gewinnen, ausbreitete. Die Meinungen der Unterthanen waren getheilet. Jedes Volk ſchlug ſich zu der Partey ihres Herrn, und überal, ausgenommen in Frankreich, waren die Unterthanen faſt eben ſo, wie die Staatsbedienten auswärtiger Mächte geſinnet. Anjetzt, da ſich die Hitze gelegt, iſt man eher im Stande, davon zu urtheilen; eben deshalb habe ich mich in dieſe Betrachtung eingelaſſen, und werde auch ſolche weiter fortſetzen. So wenig auch andern an dieſen Dingen gelegen ſeyn möchte, ſo angenem müſſen ſie doch den Engländern ſeyn, da ſie faſt die ganze Regierung beſorgen. Es mus ihnen notwendig alles angenem ſeyn, was in dieſer Abſicht zu ihrer Belehrung gereichen, und ſie von den Felern, die von den Staatsbedienten hierbey begangen worden, unterrichten kan.

Das

Digitized by Google

Das Parlament war bey alle dem, ob es gleich ſehr vielen Eifer bewies, und von der Notwendigkeit und Billigkeit des Verfarens des Hofes volkommen überzeugt war, dennoch wegen der Herbeiſchaffung der Hülfsgelder ſehr verlegen. Die groſſen Zurüſtungen waren Vorboten groſſer Unkoſten. Die Auflage auf die liegenden Gründe wurde erhöhet, ſo wie auch alle übrige Abgaben, die man ſchon ſo eſt abzuſchaffen, oder doch um ein anſenliches zu vermindern verſprochen hatte, fortgeſetzt wurden. Man war um ſo viel unruhiger, da ſich die öffentlichen Schulden, nachdem ſie unterſucht worden, noch ohngefär auf 60 Millionen Pfund Sterling belieſen. Bey ſo mislichen Umſtänden wurde ein gewiſſer Entwurf unter dem Namen, Verſuch, die Handlung in Aufname zu bringen, und die Schulden des Staats in Zeit von wenig Jahren, ohne daß man neue Abgaben auf die liegenden Gründe zu legen, nötig habe, zu tilgen, bekant gemacht. Der Entwurf war in der That gut genug, wenigſtens würde die Ausfürung deſſelben nicht ſo traurige Folgen, als der Entwurf der ſüdlichen Handlungsgeſelſchaft nach ſich gezogen haben. 1726. Verlegenheit des parlaments wegen der herbeiſchaffung der hülfsgelder.

Der Verfaſſer dieſer Schrift geſtand gleich in dem Eingange derſelben, die liegenden Gründe wären bereits mit ſo vielen Auflagen beläſtiget, daß ſie unmöglich etwas zur Beförderung der Handlung beitragen könten, obgleich zwiſchen beiden eine Art von Uebereinſtimmung und eine gegenſeitige Gleichheit ſeyn ſolte; man möge auch ſagen, was man wolle, ſo ſey er doch völlig verſichert, je mehr man die liegenden Gründe mit Auflagen beſchwere, deſto mehr müſſe die Handlung darunter leiden. Er ſtellete hierauf vor, der Grundſatz, daß die Auflagen gleich ſeyn müſten, ſey blos verhältnisweiſe auf die Reichtümer der Privatperſonen zu verſtehen; wenn alſo dem gemeinen Man ſchon ſo viel, als er nur immer tragen könne, auferlegt worden, und notwendig neue Hülfsgelder zuſammengebracht werden müſten, ſo ſey kein anderer Weg übrig, als daß die reichſten, welche am erſten etwas entberen könten, ſo viel als zu den Bedürfniſſen des Staats erforderlich ſey, zuſammen legen müſten. Er zeigte hierauf, man müſſe auch bey der gröſten Noth darauf denken, das Volk von der Laſt ſeiner Schulden zu befreien, und daher eine hinlängliche Summe auszuſetzen, damit man nicht erſt genötiget ſey, die liegenden Gründe und die Handlung mit neuen Auflagen zu beſchweren. Er halte davor, man könne es am beſten auf folgende Art bewerkſtelligen: man ſolle den Werth der Gold- und Silbermünzen auf 4 für 100 erhöhen, alles Silberwerk, ſo in dem ganzen Königreiche zu finden ſey, nur allein die Kirchengefäſſe ausgenommen, verprägen laſſen, und allen, welche Diamanten, oder andere Juwelen, Spitzen, Gold und cambraiſche Leinwand tragen, oder Kutſche und Pferde halten wolten, eine gewiſſe Summe Geldes jährlich auferlegen; man ſolle auf die Weinhäuſer eine Abgabe von 20 Pfund Sterling, auf die Verſamlungshäuſer der Nonconformiſten aber eine Auflage von 10 Pfund Sterling legen; man ſolle eine jährliche Lotterie auf 4 Millionen Pfund Sterling einfüren, und für die leeren Loſe 6 für 100 zum Beſten des Staats einziehen; alle Geſelſchaften, Handlungen und öffentlichen Gelder ſolten zu der ſüdlichen und oſtindiſchen Handlungsgeſelſchaft und der Bank von England geſchlagen werden, wofür ſie 3 für 100 von dem Werthe ihrer liegenden Gründe hergeben ſolten; endlich ſolten auch 5 für 100 von allen Gehalten und Beſoldungen, welche die Schatzkammer auszalen müſſe, und von den Zinſen für die öffentlichen Schulden, abgetragen werden. Alle dieſe Summen zuſammengenommen, betrugen 2 Millionen 270000 Pfund Sterling, welche mit den bereits zu Bezalung der Schulden ausgeſetzten Summen volkommen hinreichen würden, in Zeit von wenigen

1726. Jahren alle Schulden des Staats zu tilgen. Dieſer Entwurf kam aber nicht zu Stande. Er hatte zwar allerdings ſeine Mängel und Schwierigkeiten, ich habe ihn daher blos deshalb angeführet, um Gelegenheit zu geben, anſtat deſſelben auf einen beſſeren Entwurf zu denken.

Es äuſſerte ſich in dem Oberhauſe einige Eiferſucht gegen die Gemeinen wegen des groſſen Zutrauens, womit ſie der König beehret, da er ihnen alle ſeine Entwürfe, die er des Krieges und Friedens wegen gemacht hatte, mitgetheilet. Die Herren thaten ſogar den Vorſchlag, Sr. Majeſtät in einer Adreſſe vorzuſtellen, was es für gefärliche Folgen haben könte, wenn ſich die Krone in Angelegenheiten, welche den Frieden und die Sicherheit des Staats beträfen, blos an das Unterhaus wende, ohne einmal die Pairs um ihren Rath und Beiſtand zu erſuchen. Sie beſchloſſen, Se. Majeſtät unterthänigſt zu bitten, dergleichen unverantwortlichen und gefärlichen Anſchlägen, die auf den Untergang der Vorrechte des Oberhauſes abzieleten, künftighin kein Gehör zu geben. Man beratſchlagete lange Zeit darüber, ob dieſe Adreſſe übergeben werden ſolte, ſie wurde aber doch zuletzt durch die meiſten Stimmen verworfen. Dieſe Klagen beruheten darauf, daß ſich der König blos mit der Einwilligung der Gemeinen begnügen laſſen, ſolche auſſerordentliche Zurüſtungen zu machen, und die übrigen Maasregeln, welche zur Sicherheit des Königreichs und zur Erhaltung des Friedens nötig ſeyn möchten, mit einander zu verabreden. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die Sache nicht blos das Geld angieng, und daß das Oberhaus allerdings Urſach gehabt, über die Erhaltung ſeiner Vorrechte zu wachen, hatte es aber die Regierung hierunter verſehen, ſo war dieſer Feler niemanden, als den Staatsbedienten anzurechnen, und der bloſſe Vorſchlag, ſich darüber, wie man willens hatte, zu beſchweren, war ſchon Sicherheit genug, daß ſie nicht wieder in dieſen Feler verfallen würden.

Das Parlament wurde zu Anfang des Junius mit vieler Dankbezeugung für die bewieſene Zuneigung und beſondere Ergebenheit, auseinander gelaſſen. Man machte dem Parlament Hofnung, daß die mutigen Entſchlieſſungen deſſelben hinreichen würden, alle Anſchläge der Feinde des Friedens zu vereiteln, und verſicherte dabey, alle Sorgfalt und Aufmerkſamkeit dahin zu richten, das Zutrauen des Parlaments gut anzuwenden. Dieſes war zwar einer Schmeicheley ziemlich änlich, man mus aber doch geſtehen, daß es allerdings billig geweſen. Man hatte dem Könige alles, was er verlangte, bewilliget. Ohnerachtet die Hülfsgelder immer höher ſtiegen, war das Parlament dennoch auf öffentliche Sachen bedacht. Es hatte den Schlus gefaſt, eine Brücke über die Themſe bauen zu laſſen, obgleich ſolches an die 40 bis 50000 Pfund Sterling koſtete. Es hatte dem Grafen von Clarendon ein Haus gekauft, blos damit ein bedeckter Gang, welcher den Weg nach dem Parlamentshauſe beſchwerlich machte, abgebrochen werden könte. Es hatte dem Herrn Cambell 6000 Pfund Sterling bewilliget, ihn für den Schaden, welchen er bey dem letzteren Aufſtande zu Glaſcow erlitten hatte, ſchadlos zu halten. Es ſorgte auch für die Ausbeſſerung der Veſtungswerke und Caſernen in Schotland. Kurz es bewies bey Bewilligung der Hülfsgelder eine ſolche Freigebigkeit, als hätte man weiter gar keine öffentliche Ausgaben zu beſtreiten, die übrigen Ausgaben aber wurden eben ſowol beſorgt, als wären die Hülfsgelder nur mittelmäſſig.

Die damalige Ungewisheit wegen des Krieges und Friedens verurſachte eine beſtändige Abwechſelung des öffentlichen Glaubens. Bey jeder neuen Zeitung ſtiegen oder fielen die Actien, nachdem man ſolche vortheilhaft oder nachtheilig befand. Beſonders

Digitized by Google

ders gab die an dem franzöſiſchen Hofe vorgegangene Veränderung zu groſſen Unruhen Anlas. Ludwig 15 erlies den Herzog von Bourbon, vermutlich auf Zureden derer, die einen nähern Zutrit zu ihm hatten, ſeiner Dienſte, und befal ihm, ſich bis auf weitern Befel nach Chantilly zu verfügen. Der damalige Biſchof zu Frejus, jetziger Cardinal von Fleury, hatte den meiſten Antheil an der Regierung. In England urtheilete jederman, daß die Ungnade und Entfernung des Herzogs dem hannöveriſchen Vergleiche ſehr nachtheilig ſey, da Spanien nun leichtlich wiederum mit Frankreich ausgeſönet werden konte. Einige Einwoner von London giengen ſchon ſo weit, daß ſie 12 bis 15 Guineen gegen eine verwetteten, es würde kein halbes Jahr dauren, ſo hätte man einen Krieg mit dieſer Krone. Vielleicht wäre es eingetroffen, wenn Spanien einen andern Bundesgenoſſen, als den Kaiſer, gehabt hätte, deſſen Vortheil mit dem Beſten der Krone Frankreich nicht beſtehen konte. Dieſe Unruhen wurden endlich gedämpfet. Das zu Hannover geſchloſſene Bündnis wurde, anſtat daß es geſchwächt werden ſolte, immer ſtärker, und kam endlich ſo weit, daß die zu Wien errichtete Verbindung ganz fruchtlos wurde. 1726.

Mitten unter dieſen ermüdenden Beſchäftigungen richtete der König dennoch ſeine Sorgfalt auf eine gewiſſe Angelegenheit, welche das Beſte von Schotland betraf: nemlich, wie gewiſſe Summen, welche dazu beſtimt waren, die Fiſchereien und Manufacturen dieſes Königreichs in Aufname zu bringen, am beſten angelegt werden fönten. Der König ſchrieb ſelbſt an die Verſamlung der königlichen Gemeinen, und ermanete ſie, einen Entwurf oder eine beſondere Einrichtung zu machen, wie dieſe Gelder ihrer Beſtimmung gemäs angewandt werden fönten. Dieſes Schreiben, welches aus einer ganz beſondern königlichen Huld herrürete, wurde mit der erſinlichſten und lebhafteſten Dankbarkeit aufgenommen. Sorgfalt des Königs für das beſte ſeiner unterthanen.

Weil ich eben Gelegenheit habe von Schotland zu reden, mus ich einer gewiſſen Einrichtung, die ſeit etlichen Jahren in dieſem Königreiche eingefüret worden, Erwänung thun. Es errichteten einige eifrige Perſonen, weil die Unwiſſenheit unter dem gemeinen Manne auf dem Lande alzuſehr einris, eine Verbindung unter einander, dieſem Uebel, welches eine Quelle von ſo vielen andern iſt, abzuhelfen. Sie brachten aus ihren eigenen Mitteln und von dem, was ſie dazu geſamlet hatten, ſo viel zuſammen, daß ſie ziemlich viele Schulmeiſter halten konten, welche die Jugend unentgeltlich unterrichteten, und ſogar die Armen, welche ſich keine Bücher anſchaffen konten, damit verſorgten. In dieſen Schulen war die Anzal der Schüler in dieſem Jahre ſchon auf 4000 angewachſen. Man machte ſich ein Vergnügen und eine Pflicht daraus, ſolche chriſtliche Anſtalten zu unterſtützen. Es fanden ſich viele gute Herzen, welche gewiſſe Summen in ihren Vermächtniſſen dazu ausſetzten. Man mag davon denken was man wil, ſo ſchätze ich doch dergleichen Anſtalten ſehr hoch, und glaube, daß ſie den Stiftern mehr Ehre bringen, als viele Unternemungen, welche noch ſo viel Aufſehen machen.

Herr Robert Walpole hatte zwar die Würde eines Pairs nicht annemen wollen, er ſchlug es aber nicht aus, als ihm der König anbot, ihn zum Ritter vom blauen Hoſenbande zu machen. Er wurde mit dem Herzoge von Richemond den 27ſten Junius zugleich eingeweihet. Hierin hatte dieſer oberſte Staatsbediente etwas ganz eigenes, welches ihn von allen andern ſeiner Art unterſchied, indem alle übrige Ordensritter zugleich Pairs waren, kein einziges Glied der Gemeinen aber jemals dieſen Vorzug bekommen hatte. Er bewies ſich auch hierbey, wie bey allen Gelegenheiten, als einen

1726. ſehr klugen Kopf. Wäre er in das Oberhaus gekommen, ſo hätte ſeine Herſchaft im Unterhauſe ein Ende gehabt.

Faſt um eben die Zeit ernante der König den Prinzen Friederich, den älteſten Sohn des Prinzen von Wallis, zum Baron von Snaudon, Vicomte von Lanceſton, Grafen von Eltham, Marquis von der Inſel Whight und zum Herzoge von Edimburg. Der Prinz Wilhelm, zweiter Sohn Ihro königliche Hoheiten, wurde zum Baron von der Inſel Alderney, zum Vicomte von Tromaton, zum Marquis von Berkamſtead und zum Herzoge von Cumberland gemacht.

Denkmal des grafen von Cadogan. Grosbritannien verlor in dieſem Jahre ſehr vieles durch das Abſterben Wilhelms, Grafen von Cadogan. Er war nach dem Herzoge von Marlborough einer der gröſten Helden, die England jemals gehabt, und dieſer Herzog gab dadurch, daß er ihn zu ſeinem Liebling wälete, eine beſondere Probe ſeines groſſen Verſtandes. Tapferkeit, Weisheit, Gegenwart des Geiſtes, und Geſchicklichkeit in Einfällen und bey Unterhandlungen, waren ebenfals Züge in dem Character dieſes Grafen, und vielleicht würden ſich dieſe Eigenſchaften bey ihm, wenn er nicht unter den Befelen des Herzogs geſtanden hätte, noch deutlicher an den Tag gelegt haben. Dieſe Aenlichkeit der Gemütsart war unter andern die Urſach einer ganz beſondern Freundſchaft, welche beide mit einander verband. Der Graf von Cadogan muſte die Ungnade, in welche ſein Gönner unter der Regierung der Königin Anna fiel, mit empfinden, hatte aber auch an der Wiederherſtellung deſſelben unter Georg 1 Antheil. Sie waren auch in ihren Felern einander gleich. Beiden wurde ſchuld gegeben, daß ſie das Geld mehr, als ſich für Kriegshelden ſchickte, liebten, und man konte aus dem Vermögen, welches ſie nach ihrem Tode hinterlieſſen, ſehen, daß dieſe Beſchuldigung nicht ungegründet geweſen. Das Silberwerk des Grafen von Cadogan wurde auf 30000 Pfund Sterling geſchäßt, dergleichen ſich gewis mancher Prinz in Europa für eine Ehre ſchäßen würde. Doch, wenn es einem Helden unanſtändig wäre, reich zu ſterben, ſo würden heut zu Tage viele dieſes Felers ſchuldig ſeyn. Der Marſchal von Villars hinterlies 6 bis 700000 Livres an järlichen Einkünften.

Die Unterhandlungen, von denen ich jeßt wieder ſprechen mus, wurden faſt alle mit der gröſten Hiße fortgeſeßet. Die Stände von Schweden verſamleten ſich zu Stockholm, wo die kaiſerlichen, franzöſiſchen, engländiſchen und rußiſchen Geſandten die Sache ihrer Herren betrieben, und alles mögliche verſuchten, ſie zu ihrem Vortheil zu beendigen. Herr Pointz, grosbritanniſcher Geſandter, bedienete ſich der Ankunft des engländiſchen Geſchwaders, den ſchwediſchen Hof zu einer Entſchlieſſung zu zwingen. Er beklagte ſich, obgleich in ziemlich gemäſſigten Ausdrücken, über die Verzögerung dieſer Unterhandlung, die ſchon 6 Monate gedauert hatte, da ſich demohnerachtet die Krone Schweden in neue Verbindungen mit andern Mächten, die doch weder gleiche Vortheile noch gleiche Gewalt, noch auch Neigung, ſie zu unterſtüßen, hatten, eingelaſſen. Er warf den ſchwediſchen Staatsleuten vor, dieſe Verträge wären ohne vieles Bedenken und mit groſſem Eifer ohne alle Einſchränkung errichtet worden, und die verſprochene Hülfe ſey noch einmal ſo ſtark, als diejenige, wozu man ſich bey dem hannöveriſchen Vergleiche erboten. Er rümete ſehr viel von dem groſſen Eifer des Königs, die Krone Schweden für der Gefar, welcher ſie ſich durch ihr Zaudern und ihre Unentſchloſſenheit ausgeſeßt, ſicher zu ſtellen. Se. Majeſtät, ſagte er, haben bereits genugſam gewieſen, wie genau Sie ihrem Verſprechen nachleben wollen, da Sie um dieſe Krone ſchon zum voraus die Wirkungen

kungen ihrer Verbindung genieſſen zu laſſen, ein ſehr ſtarkes Geſchwader, ohne daß Sie einmal darum erſucht worden, in die See laufen laſſen. Er beſtand nachher darauf, man ſolle ſich deutlich erklären, damit die hannöveriſchen Bundesgenoſſen nicht befürchten dürften, man ſuche ſie nur durch eine vergebliche Unterhandlung aufzuhalten, und damit man ſie nicht nötigte, was man ihnen abſchlagen möchte, anderswo zu ſuchen. Allein, „ ſetzte er hinzu, „der König, mein gnädigſter Herr, verſpricht ſich etwas „beſſeres von der Freundſchaft Ew. Majeſtät und der Klugheit Dero geheimen Räthe, „und kan nimmermehr glauben, daß man aus Furcht für einer Gefar unterlaſſen wer„de, ſich gegen dieſelbe in Sicherheit zu ſetzen, oder daß man um einer unſichern und unge„wiſſen Hofnung willen die Freundſchaft derjenigen Mächte, welche jederzeit die dauer„hafteſten Stützen der Krone Schweden ſeyn werden, bey Seite ſetzen ſolte, oder daß „man eingebildete und wol gar hinterliſtige Verſprechungen mit einem ganz unfelbaren „monatlichen Hülfsgelde von 100000 Ducaten, welches Ew. Majeſtät im Fal eines „Angrifs zu fordern berechtiget wären, und wenn es nötig wäre, auch noch ſtärkere „Hülfe verlangen könten, in Vergleichung ſetzen würde: zumal da dieſes von ſolchen „Mächten verſprochen worden, die ihr Wort leichtlich, ohne daß ſie erſt anderswo die „Mittel dazu ſuchen dürften, halten könten, und deren eigener Vortheil allezeit erfor„dert, ſich der Krone Schweden anzunemen.„ 1726.

Die Krone Schweden befand ſich damals in ſehr mislichen Umſtänden. Konte ſie wol, da ſie einmal mit dem wieneriſchen und rußiſchen Hofe in Verbindung ſtand, gegenſeitige Verträge errichten? Hatten nicht die beiden entgegenſtehenden Bündniſſe auch ganz andere Abſichten und Vortheile? Wäre nicht dieſes doppelte Bündnis auf Seiten der Krone Schweden in der That eben ſo wunderlich geweſen, als wenn die Republik Holland dergleichen hätte errichten wollen? Ich weis nicht, ob nicht der Kaiſer oder der König von Spanien nach den Grundſätzen, womit Schweden damals ſeine Aufführung entſchuldigen wolte, eben ſowol dem hannöveriſchen Vergleiche hätten beitreten, und demohnerachtet die Häupter des entgegenſtehenden Bündniſſes bleiben können. Auſſer dieſer Unbequemlichkeit ſetzte ſich die Krone Schweden dadurch zugleich dem Unwillen ihrer Bundesgenoſſen aus, welche ſie auf ſolche Art der vom Gegentheile gegebenen leeren Verſicherungen ohnerachtet, verlies, und die Gewär für den ruhigen Beſitz der Staaten, welche ihr die Könige von Preuſſen und Groosbritannien abgenommen oder ihnen abzutreten gezwungen hatten, übernam, um ſie nur von dem Czar abzuziehen, oder damit ſie ihr behülflich ſeyn möchten, ſeinen Eroberungen Einhalt zu thun. Wozu half das Verſprechen, alle Sorgfalt dahin anzuwenden, dem Herzoge von Holſtein wieder zu dem Herzogtume Schleswig zu verhelfen? Schickte ſich hierzu wol die Verbindung mit der Krone Dänemark, welche dieſes Herzogtum damals beſas, oder mit dem Könige Georg, der die Gewär für den Beſitz deſſelben über ſich genommen hatte? Eben dieſe Gründe, welche allem Anſehen nach die Krone Schweden bewegen muſten, dem wiener Vergleiche beizutreten, veranlaſten zugleich den König Georg, mit allem Ernſte darauf zu denken, ſie davon abzuhalten, damit er ſowol ſeine eigene Eroberungen in Teutſchland, als auch die von den Königen in Preuſſen und Dänemark eroberten Länder in Sicherheit ſetzen möchte. Doppelte verbindung für die Krone Schweden.

Der Herzog von Holſtein, für den der Beitrit der Krone Schweden zu dem hannöveriſchen Vergleiche am nachtheiligſten war, ſchrieb an die Stände dieſes Reichs, um ſie davon abzuhalten. Er ſtellete ihnen die Gründe vor, welche ſie reitzen ſolten, ſeine

1726. Partey gegen den König von Dänemark zu ergreifen, beſonders die Verbindungen, welche Schweden mit Rusland eingegangen, um ſich darüber zu vergleichen, wie man dieſen Prinzen nötigen könne, das Herzogtum Schleswig wieder herauszugeben; und wie er, nachdem der Kaiſer dem zu Stockholm geſchloſſenen Vergleiche beigetreten, nichts mehr wünſche, als daß beide Mächte im Ernſte geneigt ſeyn möchten, ihm zu ſeinem Rechte zu verhelfen. „Ich bin,„ ſagte dieſer Prinz, „volkommen verſichert, daß es „die löblichen Stände für ihre Pflicht halten werden, bey dieſer Gelegenheit vielmehr „denen, welche mein Beſtes ſuchen, als andern Mächten, welche ſich durch feierliche „Verträge verbunden, die unrechtmäſſigen Beſitzungen, worüber ich mich ſo lange be„klaget, zu unterſtützen, beizutreten.„ Dieſer Prinz ſchrieb auch zugleich an den König von Schweden. Es half aber alles nichts. Das engländiſche Geſchwader und die groſſen Geldſummen hatten mehr Nachdruck, als alle ſeine Gründe. Man wolte ihn ſogar überreden, der Beitrit der Krone Schweden, den er für ein ſo groſſes Unglück halte, ſey das ſicherſte Mittel, die vortheilhaften Abſichten, die man zu ſeinem Beſten hege, ins Werk zu richten, und er würde am beſten thun, wenn er ſich von dem wieneriſchen und ruſſiſchen Hofe losmache, um ſich die Gunſt und den mächtigen Schutz der Krone Frankreich und Groobritannien zu verdienen.

Sie ergreift die partey des königs.

Obgleich die Vereinigung der Krone Schweden mit den hannöveriſchen Bundesgenoſſen ſchon einmal beſchloſſen war, auch die Abſchickung der Flotte in die Oſtſee allem Anſehen nach zwiſchen beiden Kronen verabredet war, um die Schweden gegen den Unwillen der Moſcowiter in Sicherheit zu ſetzen, ſo kam ſie doch nicht eher, als im Monat des folgenden Jahres völlig zu Stande, da ſie durch eine öffentliche Erklärung bekant gemacht wurde. Die kaiſerlichen Geſandten bemüheten ſich vergeblich, mündlich und ſchriftlich dagegen zu ſtreiten. Die ruſſiſchen ſuchten dieſem Streiche auſſer ihren Gründen zugleich durch ſehr vortheilhafte Anerbietungen vorzubeugen. Sie konten aber nicht durchdringen. Ihre Anträge kamen zu ſpät: ſie hätten gleich zuerſt den Anfang damit machen ſollen. Und überdem waren bloſſe Verſprechungen, wie ſich Herr Poinez in ſeinem Schreiben ausgedrückt hatte, viel zu wenig. Konte man ſolche wol einem ganz unfelbaren monatlichen Hülfsgelde beinahe von 100000 Ducaten gleich ſchätzen? Iſt wol irgend ein Grund ſo bündig, daß er eine ſolche Summe überwiegen ſolte? Ich wil hiermit gar nicht ſagen, daß dieſes der vornemſte Grund geweſen, warum Schweden eben dieſe Partey ergriffen, es kan ſeyn, daß dieſe Krone auch noch andere Urſachen dazu gehabt. Sie wuſte wohl, daß keine Verbindung für ſie wichtiger und nötiger ſey, als die mit Frankreich und Groobritannien. Doch mus ich hierbey zugleich bemerken, daß es für dieſe Krone rümlicher geweſen ſeyn würde, ſich gleich Anfangs zu erklären, ſo hätte ſie die Mühe, ihre dem Anſehen nach ganz entgegenſtehende Handlungen mit einander zu reimen, erſparen können.

Hierauf ſtützten ſich hernach die Geſandten der Gegenpartey. Der Graf von Freytag, auſſerordentlicher Geſandter des Kaiſers, ſtellete vor, beide Bündniſſe könten nicht mit einander beſtehen, und die durch den Beitrit zu dem im Jahr 1724 zu Stockholm geſchloſſenem Bündniſſe errichtete Vereinigung hätte billig nicht verletzet werden ſollen. „Bey den gegenwärtigen Umſtänden,„ ſagte dieſer Graf, „könt es nicht dar„auf an, einen Vorwand ausfündig zu machen, jedermans Freund zu ſeyn, ſondern „man mus Treue und Glauben und das gegenſeitige Zutrauen durch die Erfüllung der „zuerſt geſchloſſenen Vergleiche erhalten.„ Er bemühete ſich nachher, die Vorſtellung

Digitized by Google

lung zu widerlegen, welche England andern Staaten von ſeinen friedfertigen Geſinnungen beibringen wolte. Er ſetzte zum voraus, dieſe Krone habe alle Mühe angewandt, Frankreich in einen offenbaren Krieg mit dem Kaiſer zu verwickeln; man habe zu dem Ende den Vorſchlag gethan, 70000 Man an die Moſel und den Rhein, 20000 nach Catalonien und 30000 nach Flandern zu ſchicken, in Niederſachſen aber ein Heer von Dänen, Hannoveranern und Heſſen zuſammenzuziehen. Er ſtellete vor, die Engländer hätten ihre offenbaren Feindſeligkeiten gegen die Krone Spanien ſo weit getrieben, daß Philip 5 durch eine ſolche gegen gekrönte Häupter ganz unerträgliche Auffürung äuſſerſt aufgebracht, und um noch gröſſern Beſchimpfungen vorzubeugen, bewogen worden, lieber einen öffentlichen Krieg mit England anzufangen, als ſich der Gefar einer völligen Unterdrückung, welche von der verſtelten Freundſchaft dieſer Krone zu beſorgen ſey, auszuſetzen. 1726.

„Se. kaiſerliche Majeſtät,„ fuhr der Graf fort, „ſehen Sich aus zärtlicher Neigung für das Reich und vermöge der geſchloſſenen Vergleiche gedrungen, das Beſte „dieſes Königreichs zu befördern. Sie haben mir daher befolen, Ihnen den Vorſchlag zu thun, die Folgen einer näheren Vereinigung mit Groosbritannien aus dem „Grunde und mit der möglichſten Sorgfalt zu unterſuchen.„ Er ſtellete hierauf vor, daß die anſenliche Handlung der Krone Schweden mit Spanien ſehr merklich darunter leiden würde, zumal da dieſe Krone durch eine doppelte Heirat mit Portugall verbunden ſey; unter den gegenwärtigen Anerbietungen der Krone England könten vielleicht einige heimliche Abſichten verborgen ſeyn, beſonders dieſe Krone mit dem teutſchen Reiche und Rusland in Streitigkeiten zu verwickeln, ſie dem engländiſchen Staate völlig unterwürfig zu machen, Sr. königlichen Hoheit dem Herzoge von Holſtein die von Schweden erwartete Hülfe, wieder zu ſeinen Staaten zu gelangen, zu entziehen, und ihm die Gunſt der Unterthanen zu entwenden, um mit der Zeit die Thronfolge in dieſem Reiche dem jüngſten Prinzen des Churhauſes Hannover, entweder unter dem Vorwande der Beſchützung der Krone England, oder durch offenbare Gewalt, zuzuwenden. Und wer weis, ſetzte er boshafter Weiſe hinzu, was man etwa, um dieſen Entwurf zu Stande zu bringen, bereits gethan?

Auf vorgemeldete Gründe wurde geantwortet, dieſe Verbindungen könten ganz wol mit einander beſtehen, man wolle ſolche genau beobachten, und ſich ſo auffüren, daß man nicht die geringſte Veranlaſſung zu Klagen oder zum Mistrauen gebe; für den Herzog von Holſtein ſey nichts vortheilhafter, als die Vereinigung der Krone Schweden mit Frankreich und England, übrigens aber werde man ſich niemals in eine Verbindung, welche den mit Sr. kaiſerlichen Majeſtät errichteten Verträgen zuwiderlaufe, einlaſſen. Wenn dieſes alles ſeine Richtigkeit hatte, ſo verloren der Kaiſer und Rusland nichts durch den Beitrit der Krone Schweden zu denen durch das hannöveriſche Bündnis vereinigten Mächten. Inzwiſchen ſchätzten ſie ſich doch deshalb glücklich und hielten es für einen halben Triumph. Die wenigſten ſind wohl im Stande, dieſe Geheimniſſe einer ſo unerforſchlichen Staatskunſt einzuſehen. Es gehören ganz beſondere Gaben dazu, wenn man recht verſtehen wil, in was für Verſtande man von einem ſagen könne, er bleibe, wenn er gleich die Partey ſeines Feindes in einer Sache, darin ſie beide von einander abgehen, ergreife, demohnerachtet eben ſo genau und unverändert mit ihm verbunden, als habe er ſich nicht wider ihn erkläret.

1726. Wärend dieſen Unterhandlungen machte Spanien aus Verdrus, weil es bis an ſeine Küſten und Hafens beunruhiget wurde, groſſe Zurüſtungen zum Kriege. Zu St. Roch bey Gibraltar wurde ein Lager für ohngefär 20000 Man abgeſtochen, es wurden auch viele Ingenieurs mit allen Kriegsbedürfniſſen und Werkzeugen, die zu einer Belagerung nötig ſind, dahin abgeſchickt. Auch zu Waſſer machte man groſſe Zurüſtungen. Es wurden 4000 Schiffſoldaten in Dienſte genommen, und auſſer den vielen Kriegsſchiffen, die nach Cadix ſegeln muſten, wurden noch ſo viel als möglich aufgekauft. Alle dieſe Anſtalten wurden unter dem Vorwande, das alte Schlos Gibraltar wieder aufzubauen, gemacht; man konte aber leicht ſehen, daß etwas mehreres darunter verborgen liege.

Zurüſtungen zu dem ſpaniſchen Kriege.

1727. Unter dieſen Umſtänden verſamlete ſich das groosbritanniſche Parlament, welches den 28ſten Januar eröfnet wurde. Man hatte vielleicht in dem Parlament noch niemals eine Rede gehöret, die ſo weitläufig, hitzig und erhaben, beiſſend, und wenn ich ſo reden darf, für die darin erwänten Prinzen ſo anzüglich geweſen wäre.

Rede des Königs an das Parlament.

Die Verbindung, ſagte der König, welche der Kaiſer und der König von Spanien mit einander errichtet, hat den Grund zu einer eben ſo furchtbaren als ausſchweifenden Gewalt gelegt, und ihre geheimen Angrifsbündniſſe ſind den ſchätzbarſten und edelſten Vortheilen des Volks ſo offenbar entgegen, daß man entweder einen mutigen Entſchlus faſſen, oder ſich der wilkürlichen und höchſt ungerechten Anforderung des Königs von Spanien auf Gibraltar, ohne Widerrede unterwerfen mus. Wollen wir nicht gelaſſen mit anſehen, daß der Kaiſer die Vortheile von einer weitläufigen Handlung, die er mit Unrecht an ſich gebracht, einerndte, ſo müſſen wir uns auf einen ſolchen Fus ſetzen, daß wir uns ſelbſt Recht verſchaffen, und unſere unſtreitigen Gerechtſamen gegen alle Verbindungen, welche unſere Feinde mit Verſpottung des öffentlichen Glaubens und Verletzung der allerfeierlichſten Verträge errichtet, behaupten können. Der König meldete zugleich dem Parlament, er habe von verſchiedenen Orten ganz zuverläſſige Nachricht erhalten, daß ſich die Feinde durch einen geheimen Artikel ihres Vergleichs anheiſchig gemacht hätten, den Prätendenten auf den groosbritanniſchen Thron zu erheben. „Solte die Zeit künftig einmal lehren,„ ſagte der König mit einem nachdrücklichen Tone, „unſere Feinde hätten von ihren Bemühungen, einen catholiſchen Prätendenten „auf den Thron zu ſetzen, den Vortheil erhalten, daß dem einen die Handlung dieſes „Volks, dem andern aber Gibraltar und Port-Mahon aufgeopfert werden müſſen, „was würde ſolches nicht einem jeden proteſtantiſchen Engländer für Verdrus verurſachen?„

Er ſtellete hierauf vor, dieſe gefärliche Vereinigung ſey nicht blos auf dieſen Theil von Europa eingeſchränkt, ſondern erſtrecke ſich auch bis auf Moſcau, und hätte nicht die Flotte, welche ſich in Zeiten in dieſen Gewäſſern ſehen laſſen, den rußiſchen Hof von der Ausfürung der Anſchläge, welche derſelbe gegen einige benachbarte Staaten gefaſſet, abgehalten, ſo würde er ſich mit Gewalt einen Weg, in Groosbritannien einzudringen, gebanet und gewis ſeine ganze Macht dazu angewandt haben, alles, was man auf der andern Seite hätte unternemen mögen, zu befördern.

Nachdem er dieſe gegen das Volk geſchmiedete Art von Verſchwörung geſchildert, gab er auch dem Parlament von den zur Hintertreibung derſelben ergriffenen Maasregeln ausfürliche Nachricht. Er meldete demſelben, der König von Frankreich habe ſein Heer mit vielen Koſten verſtärkt, die Generalſtaaten hätten ſehr mutige Entſchlieſſungen gefaſt

Digitized by Google

geſaſt, ihre Land- und Seemacht auſſerordentlich zu vermehren, der Beitrit der Krone von Schweden ſey bereits ſo warſcheinlich, die Unterhandlung mit Dänemark aber ſchon ſo weit gekommen, daß man mit allem Rechte einen glücklichen Ausgang und erwünſchte Wirkungen davon erwarten könne. 1727.

Der König ſetzte hierbey nicht ohne Grund voraus, daß dieſe Vorſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der öffentlichen Angelegenheiten das Parlament antreiben werde, ſeine Bemühungen nicht nur fortzuſetzen, ſondern auch zu verdoppeln, und daß es die bisher ergriffenen Maasregeln ſowol, als den dadurch veranlaſten Aufwand genemhalten werde. Er rümete ſelbſt, daß er drey anſenliche Geſchwader abgeſchickt. „Ich „bin überzeugt,„ ſagte er, „daß die Notwendigkeit dieſes Dienſtes und der Vor„theil, welchen das Volk davon zu erwarten hat, volkommen hinreichen werden, ihn ſo „lange zu rechtfertigen, als unſere Freunde mit Vergnügen, unſere Feinde aber mit „Verdrus geſtehen müſſen, daß ſie die groſſe Macht des engländiſchen Volks geſehen, „und die Wirkungen davon erfaren.„

Je länger der König redete, jemehr nam ſein Eifer überhand. „Man darf ſich „nicht ſehr wundern,„ ſagte er, „wenn es den Prinzen, welche an dieſen Unternemun„gen Theil genommen, ſo nahe gehet, daß ihre Entwürfe vereitelt worden. Dem „Könige von Spanien, der ſchon ſeit einiger Zeit nur auf bequeme Gelegenheit gewar„tet, ſeinen Has gegen uns ausbrechen zu laſſen, iſt endlich, da ihm ſeine ganze „Rechnung verdorben worden, die Geduld vergangen, und er kan ſeinen Has nicht mehr „länger bergen. Er hat ſeinem Geſandten an Unſerm Hofe befolen, ſich unverzüglich „zu entfernen, und ein Schreiben, welches wenig von einer Kriegserklärung unterſchie„den iſt, zurück zu laſſen, darin er noch einmal um die Wiederabtretung von Gibraltar „angehalten und darauf dringet. Er leugnet weder, daß er ein Angrifsbündnis ge„ſchloſſen, noch daß er ſich anheiſchig gemacht, die oſtendiſche Handlungsgeſelſchaft zu „unterſtützen. Er verlangt, ich ſolle meine Geſchwader, die ich doch weder nach Weſt„indien noch an die ſpaniſchen Küſten geſchickt haben würde, wenn ich nicht durch ſein „Betragen dazu wäre genötiget worden, wieder zurückrufen. Nur allein unter dieſer „Bedingung ſol das gute Vernemen zwiſchen beiden Kronen fortdauren, und da er vor„ausſetzet, es würde eine offenbare Feindſeligkeit ſeyn, wenn ich meine Flotten länger in „der See lieſſe, ſo drohet er, widrigenfals alle ſeine Macht anzuwenden, um ſolche mit „Gewalt zurückzutreiben.

„Doch der König von Spanien läſt es bey dieſen Drohungen, Beleidigungen „und Verletzungen der zwiſchen uns obwaltenden Verträge noch nicht bewenden, ſondern „macht auch ſchon wirklich Anſtalten, Gibraltar zu belagern; und um dieſen Entwurf „ins Werk zu richten, oder eine andere Abſicht darunter zu verbergen, hat er eine groſſe „Menge Kriegsvölker nahe bey dieſem Orte zuſammengezogen.„

Da aber dieſes alles noch nicht hinreichen wolte, die Gemüter, wie man wünſchte, aufzubringen, ſo verſicherte der König zugleich, Spanien ſey wirklich entſchloſſen, das Königreich zum Vortheil des Prätendenten anzugreifen, und ſeine Zurüſtungen zu der Belagerung von Gibraltar zieleten darauf ab, den Leuten ein Blendwerk zu machen, um den beſchloſſenen feindlichen Einfal deſto beſſer zu verbergen. Ich habe, ſetzte der König ausdrücklich hinzu, die ſichere Nachricht, daß man ſchon ſeit einiger Zeit den Schlus gefaſt, den ſchon längſt vorgeſetzten Bruch hiermit anzufangen.

1727. Alle dieſe Beredſamkeit lief am Ende darauf hinaus, gröſſere Hülfsgelder zur Verſtärkung der Land- und Seemacht zu verlangen. Doch hierbey blieb es noch nicht. Der König forderte auch noch ein unbeſtimtes Hülfsgeld. „Die Koſten,„ ſagte er, „deren „Anwendung mir im vorigen Jahre ganz beſonders anvertrauet worden, betrugen eben „nicht viel; und da die algemeine Nothdurft noch eben dergleichen Dienſte erfordern „möchte, ſo hoffe ich, ihr werdet wieder eben ſo viel Zutrauen zu mir haben. „Nachdem der König um die Hülfsgelder angehalten hatte, ermanete er die Glieder des Parlaments ſehr nachdrücklich, darauf zu denken, wie die Schulden des Staats nicht nur „vermindert, ſondern auch völlig getilget werden könten.„

Der König fand zugleich für gut, ſich zu vertheidigen. „Mylords und Edle,„ ſagte er, „meine Abſicht iſt gar nicht geweſen, irgend einen Theil meiner Länder durch neue „Eroberungen zu erweitern. Ich habe alle meine Sorgfalt und Bemühungen blos darauf gerichtet, die Vorrechte und unſtreitige Freiheiten meiner Unterthanen aufrecht „zu erhalten. Eben daher habe ich lauter ſolche Maasregeln ergriffen, wodurch dieſe „Freiheiten vertheidiget, und das Unglück, womit wir bedrohet wurden, abgewandt „werden könne. Da es aber gegenwärtig nicht genug ſeyn würde, ſich blos hierauf einzuſchränken, ſo kan die Gefar, darin wir auf allen Seiten ſtehen, nicht anders, als „durch mutige Entſchlieſſungen und ſorgfältige Bewerkſtelligung derſelben abgewandt „werden. So verwegen und verzweifelt auch die wider uns gemachten Entwürfe zu ſeyn „ſcheinen, ſo bin ich doch verſichert, da ihr einmal wiſſet, daß ſie gemacht worden, daß „euch ſolches ſchon in den Stand ſetzen werde, denſelben Einhalt zu thun, und ſie zu vereiteln.„

Eine ſo lange und ſchöne Rede verdienete wol einen kurzen Auszug, der in folgenden Ausdrücken abgefaſt wurde. „Wenn die Erhaltung des gehörigen Gleichgewichts „in **Europa**, und die Vertheidigung der zur Krone Groosbritannien gehörigen Staaten, welche für unſere Handlung und die Sicherheit derſelben von groſſer Erheblichkeit ſind; wenn die Vertheidigung dieſer Handlung gegen die gefärlichen und unrechtmäſſigen Anmaſſungen, kurz, wenn die gegenwärtige Reichsverfaſſung, die Religion, Freiheiten und Güter eines proteſtantiſchen Volks, noch einige Aufmerkſamkeit „und Sorgfalt eines groosbritanniſchen Parlaments verdienen, ſo brauche ich weiter „keine Vorſtellungen, die treuen und gutgeſinneten Glieder beider Häuſer eines Parlaments zu bewegen, die nötige Sorgfalt für die Erhaltung alles deſſen, was ihnen in „dieſer Welt angenem iſt, anzuwenden.„

Man hätte über dieſe Rede, wie auch nachher wirklich geſchahe, allerhand Anmerkungen machen können, ſie gewan aber doch algemeinen Beifal, weil die Gemüter einmal aufgebracht und zum Unwillen gereizt waren. Die Adreſſen waren faſt eben ſo hitzig, als die Rede des Königs abgefaſt. Man konte kaum Worte genug finden, die Rachbegierde, welche der König durch Erzälung der ihm zugefügten Beleidigungen und der gegen das Volk geſchmideten Anſchläge, rege gemacht hatte, auszudrücken, und die klugen Maasregeln, welche der König nach ſeiner groſſen Weisheit und zur Ehre für das ganze Volk ergriffen hatte, herauszuſtreichen. Obgleich der Lord Lechmere gemeiniglich das Wort für die Gegenparten des Hofes fürete, ſo behauptete er doch, daß dieſe Adreſſen nicht nachdrücklich genug wären, und er hatte auch Recht. Die in der Rede des Königs gemeldeten Umſtände, wenn ſie nicht anders von dem Verfaſſer, welches vermutlich der Ritter **Walpole** war, etwas übertrieben worden, muſten notwendig einen

nen rechtſchaffenen Engländer auf das äuſſerſte erbittern. Doch wurde in dem Unterhauſe in Vorſchlag gebracht, ob nicht die Rede des Königs einige Tage vorher, ehe man ſie beantwortet, unterſucht werden ſolle, welches aber durch 271 Stimmen gegen 80 verworfen wurde. 1727.

Die Stadt London lies ſich die Geſinnungen des Parlaments gefallen. Der Stadtrath faſte einmütig den Schlus, dem Könige eine Adreſſe zu überreichen. Die Urheber derſelben waren bis dahin dem Hofe nicht ſehr geneigt geweſen, bey dieſer Gelegenheit aber ſahen ſie blos auf das Beſte des Vaterlandes. Sie bewieſen das äuſſerſte Misfallen an den Verbindungen, welche der Kaiſer und der König von Spanien zum Vortheile des Prätendenten errichtet hatten. „Wenn wir aber nur,„ ſagten ſie, „auf „die groſſe Seemacht Ew. Majeſtät ſehen, die ſchon allein, ſolte es auch nur blos wegen der Lage Dero Staaten geſchehen, hinreichen würde, nicht nur ihre Unternemungen zu vereiteln, ſondern ſie auch abzuſchrecken, und von dem Vorſatze, uns zu überfallen, abzubringen. Wenn wir hiernächſt die Landmacht Ew. Majeſtät und die Stärke, Eintracht und Verbindung Dero Bundesgenoſſen, unter der klugen Anfürung „Ew. Majeſtät bedenken, ſo glauben wir ganz gewis, die Freiheit der Handlung werde bald wieder in den vortheilhafteſten Zuſtand, darin ſie jemals geweſen, geſetzt „werden.„

Dieſe Rede war ein Beweis, daß man eben nicht willens ſey, alzuviel Aufſehen hierüber zu machen, und daß man, ohne erſt neue Anſtalten deshalb zu machen, einem jeden, welcher das Königreich angreifen wolle, widerſtehen könne. Dieſe Adreſſe wurde ſehr gnädig aufgenommen. Der König gab hierauf ein prächtiges Gaſtmal an 6 Tiſchen, jeden zu 72 Perſonen, da wenigſtens an 1000 Schüſſeln aufgetragen wurden. Seit Carls 2 Wiederherſtellung hatte man kein ſo prächtiges Gaſtmal am Hofe geſehen. Die meiſten übrigen Städte folgten dem Beiſpiele der Hauptſtadt, man billigte alles, was die Regierung gethan hatte, damit Rusland und Spanien ſich nicht vereinigen möchten, um ihre ehrgeizigen und ſchädlichen Abſichten ins Werk zu richten.

Das Parlament lies ſich vor allen Dingen, wie es der König wünſchte, angelegen ſeyn, die Sache wegen der Hülfsgelder in Ordnung zu bringen. Es wurde einmütig beſchloſſen, 20000 Matroſen für dieſes Jahr zu bewilligen. Die Landmacht wurde auf dem bisherigen Fuſſe gelaſſen. Man erhöhete die Summen, welche gemeiniglich auf die Erhaltung der Veſtungswerke und Beſatzungen von Gibraltar und Port-Mahon gewandt zu werden pflegten, um ein anſehnliches. Es wurden gewiſſe Summen ausgeſetzt, die mit Schweden, Dänemark und dem Landgrafen von Heſſen verabredeten Hülfsgelder davon zu bezalen, und den Aufwand, welcher durch geheime Dienſte veranlaſſet worden, wieder zu erſetzen. Alle dieſe Summen trugen zuſammengenommen faſt eben ſo viel aus, als die Hülfsgelder, welche man der Königin Anna zu dem vorigen Kriege bewilliget hatte.

Dieſe Rede wird unterſucht.

Sobald ſich der erſte Eindruck, welchen die ernſtliche Rede des Königs anfänglich gemacht, in etwas gelegt hatte, nam ſich das Parlament die Freiheit, einige Stücke derſelben zu unterſuchen. Das Unterhaus bat den König um eine Abſchrift von der Acte des Beitrits der Generalſtaaten zu dem hannöveriſchen Bündnis, und um die Mittheilung der zwiſchen den Staatsbedienten Sr. Majeſtät und den Höfen zu Wien und Madrid gewechſelten Schriften, Briefe und Antworten. Einige trieben ihre Neugierde ziemlich weit, und wünſchten das Schreiben zu ſehen, welches Herr Poinz dem ſchwe-

1727. diſchen Hofe überreicht hatte, ihn zu einer Verbindung mit **Grosbritannien** zu bewegen. Sie verlangten ſogar, man ſolle ihnen die geheimen Artikel des zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Spanien geſchloſſenen Angrifsbündniſſes mittheilen: doch die meiſten von den Gliedern waren billiger, und die meiſten Stimmen misbilligten dieſe Neugierde. An ſich aber war ſie nicht zu tadeln. Denn, weil man ſo zuverſichtlich von dieſem Angrifsbündniſſe geſprochen hatte, ſo war auch zu vermuten, daß man eine genaue Kentnis davon haben, und dem Parlament den gehäſſigen Inhalt deſſelben mit Vergnügen bekant machen würde, um die Glieder dieſer Verſamlung in dem Unwillen und Verdrus, ſo man ihnen einmal eingeflöſſet hatte, noch mehr zu beſtärken.

Das Oberhaus erhielt wirklich, daß ihm die zwiſchen dem ſpaniſchen und engländiſchen Hofe gewechſelten Schriften mitgetheilet wurden. Die Unterſuchung, welche darüber angeſtellet wurde, gab zu ſehr langen und heftigen Streitigkeiten Anlas, welche nicht eher als gegen Abend um 10 Uhr durch folgenden Schlus geendiget wurden. „Man „ſiehet ganz deutlich, daß die ergriffenen Maasregeln volkommen billig, anſtändig, dien„lich und nötig geweſen, um die Ausfürung der zum Vortheile des Prätendenten ergrif„fenen Maasregeln zu verhüten, die Länder der Krone, beſonders aber Gibraltar und „Port-Mahon in Sicherheit zu ſetzen, und die Handlung ſowol, als auch die Ruhe „und den Frieden von Europa zu erhalten.„ Aus dieſer Entſchlieſſung konte man ſehen, daß die Abſchickung eines Geſchwaders nach Weſtindien, und einer Flotte an die ſpaniſchen Küſten, nicht von allen genemgehalten worden, daß man an der Rechtmäſſigkeit, Brauchbarkeit und Notwendigkeit dieſer Zurüſtungen gezweifelt, und nicht einmal geglaubt, daß ſie dem Staate ſo viel Ehre, als man ſich einbildete, bringen würden. Ich werde bald Gelegenheit haben, dieſe Einwürfe nebſt den darauf ertheilten Antworten ausfürlicher vorzutragen.

Streitigkeiten über dieſe rede. Die Herren furen fort, die Schriften, welche ihnen zugeſtellet worden, zu unterſuchen, und richteten ihre meiſte Aufmerkſamkeit auf den Beitrit der Generalſtaaten zu dem hannöveriſchen Vergleiche. Diejenigen, welche es nicht mit den Staatsbedienten hielten, oder denſelben, wenn man es ſo ausdrücken wil, weil ſie keine Gunſtbezeugungen von ihnen erhalten hatten, aufſätzig waren, machten über dieſen Beitrit allerhand artige und lehrreiche Anmerkungen. Geſetzt auch, daß ſie aus Neid oder Eiferſucht geredet, was liegt daran, wenn nur ſonſt ihre Reden Aufmerkſamkeit verdieneten? Die Gelegenheit zu dieſen Betrachtungen gab eine Adreſſe, welche der Lord Lechmere in Vorſchlag gebracht hatte. Schon dieſer bloſſe Name konte ihnen ein Anſehen verſchaffen, denn jederman weis, daß dieſer Lord einer der geſchickteſten und klügſten Köpfe ſeiner Zeit geweſen.

Er ſtellete darin vor, das Haus ſey auf das empfindlichſte dadurch gerüret, daß dieſes Königreich und ganz Europa durch die fürchterlichen Verbindungen, welche der ſpaniſche, wieneriſche, rußiſche und andere Höfe, wie Se. Majeſtät ſelbſt verſichert, unter einander errichtet hätten, mit ſo groſſer Gefar bedrohet würden, weil ſolches gar leicht die öffentliche Ruhe ſtören, und Europa aufs neue in einen Krieg verwickeln könte.

Das Haus ſey der Meinung, daß die Acte des Beitrits der Generalſtaaten mit allerhand Umſtänden und Vortheilen, welche ſie ſich vorbehalten, verbunden ſey: als unter andern, daß, wenn ſie etwa durch die Beſchützung ihrer Vorrechte und Handlung, oder weil ſie ſich durch dieſes Bündnis Feinde zugezogen, in ſolche Umſtände kommen ſolten,

ſolten, daß Se. kaiſerliche Majeſtät der Republik die Hülfsgelder, welche ſie für den Unterhalt ihrer Beſatzung in den Barriereplätzen zu fordern hätte, vorenthalten, oder ſich auf andere Art rächen wolte, die übrigen unterhandelnden Mächte die Generalſtaaten bey den Vorrechten ihrer Handlung nach Jndien beſchützen, und für denen davon beſorglichen Folgen in Sicherheit ſetzen ſolten. Auch hätten ſich die Generalſtaaten eben die Freiheit, welche ſie vor ihrem Beitrit gehabt, vorbehalten, daß ſie bey allen Vorſchlägen, die man ihnen von Seiten der unterhandelnden Mächte wegen der Erhaltung des Gleichgewichts in Europa thun möchte, blos nach ihrem Gutbefinden handeln dürften, ohne daß ſie gezwungen wären, ſich ſolchen Maasregeln, welche ſie ſelbſt misbilligten, zu unterwerfen. 1727.

Auch vermute das Haus, Se. königliche Majeſtät von Preuſſen habe an dem Beitrit der Generalſtaaten keinen Antheil. Aus alle dem ſey zu erſehen, daß die Sicherheit und der Nachdruck des hannöveriſchen Vergleichs ſehr geſchwächet worden; im Fal eines algemeinen Bruchs, würde die Laſt und Gefar des Krieges vornemlich auf Grosbritannien fallen; und die Erhaltung des Gleichgewichts der Macht in Europa hange einzig und allein von der Fortſetzung der Freundſchaft und des Beiſtandes der Krone Frankreich ab, wenn man nicht beſſere Maasregeln zur Erreichung dieſer groſſen Endzwecke ergreiffe: das Haus erſuche daher Se. Majeſtät aus Pflicht gegen den König und aus aufrichtigem Eifer für die Sicherheit ſeiner Regierung und die Freiheit von Europa, des Königs von Preuſſen Majeſtät und die Generalſtaaten noch einmal auf das angelegentlichſte zu erſuchen, der Krone Frankreich und Grosbritannien beizutreten, und künftig einmütiger zu handeln. Als man ſich darüber beratſchlagte, ob dieſe Adreſſe überreicht werden ſolte, fielen die meiſten Stimmen für die verneinende Meinung aus. Diejenigen, welche ſich für die bejahende Meinung erkläret hatten, verwareten ſich durch folgenden rechtlichen Widerſpruch:

„Wir widerſprechen, weil unſerer Meinung nach dieſe Adreſſe, darin der gegen„wärtige Zuſtand des zu Hannover geſchloſſenen Bündniſſes, welches die ſicherſte Stütze „iſt, worauf ſich Grosbritannien, im Fal, daß es zu einem algemeinen Bruche kom„men ſolte, auſſer ſeiner eigenen Macht verlaſſen kan, auseinander geſetzet worden, bil„lig als ein Parlamentsſchlus hätte durchgehen ſollen: indem durch dieſes Mittel die „Macht Sr. Majeſtät des Königs hätte verſtärkt werden können, wenn er künftig mit „ſeinen Bundesgenoſſen gemeinſchaftlich dienliche Maasregeln hätte ergreifen wollen, „ſeine Verbindungen wärend dem Kriege gegen die wider Grosbritannien geſchmidete „gefärliche Anſchläge zu behaupten, und zum voraus im Fal eines glücklichen Erfolgs ei„ne ſolche Eintheilung der eroberten Länder zu machen, welche in ſolchem Falle den Um„ſturz des erforderlichen Gleichgewichts der Macht in Europa verhüten könte. Und wir „ſind um ſoviel mehr von der Nothwendigkeit des von uns geſchehenen Vorſchlages „überzeugt, da wir aus einem dem Hauſe mitgetheilten Schreiben erſehen, daß der ſpa„niſche Hof der Krone Frankreich den Vorſchlag gethan, ſich wider Grosbritannien „zu erklären.„

Da dieſe Herren ihren Entwurf zu einer Adreſſe nicht hatten durchtreiben können, ſo thaten ſie den Vorſchlag, daß man wenigſtens noch einige Beratſchlagungen über die Rede Sr. Majeſtät, und die demſelben zugeſtellten Briefſchaften verſtatten möchte. Dieſe Unterſuchungen waren in der That Verweiſe für die Staatsbedienten. Dieſen war mit ſolchen Strafpredigten wenig gedienet, ſie wolten ſich die Feler, welche ſie began-

1727. gangen hatten, nicht gern vorrücken laſſen. Man ſamlete die Stimmen darüber, da eben die, welche vorher wider die Adreſſe geweſen, auch dieſem Vorſchlage zuwider waren. Diejenigen, welche ſolchen gethan hatten, widerſprachen noch einmal, und zeigten, wenigſtens ihrer Meinung nach, ganz deutlich, daß es höchſt unbillig und parteiiſch geweſen, ihnen ſolches abzuſchlagen.

„Wir widerſprechen,„ ſagten ſie, „weil der Ausſchus, da er ſich nur einen einzi„gen Tag über die Rede Sr. Majeſtät beratſchlaget, kaum einige wenige von den vielen „dazu gehörigen Puncten in Ueberlegung ziehen können, da doch unſerer Meinung nach „kein einziges iſt, welches nicht ſchon allein den guten Rath und Beiſtand dieſes Hauſes „verdienete. Da auch überdem verſchiedenes, ſo hiermit in Verbindung ſtehet, dem „Hauſe bisher noch nicht mitgetheilet worden, ſo ſind wir der Meinung, es ſey unbil„lig, wenn man es nicht verſtatten wolle, etwas längere Beratſchlagungen über die Re„de des Königs anzuſtellen, zumal da in den Nachrichten des Hauſes noch kein Beiſpiel „zu finden iſt, daß man ein Anſuchen von dieſer Art abgeſchlagen hätte.

„Da der König in ſeiner Rede ausdrücklich die Urſachen der Berufung dieſes Par„lamento angeführet, die Krone auch den Rath des Hauſes dieſerwegen verlangt, ſo hal„ten wir davor, daß das Haus, wenn man ihm nicht einmal geſtatten wil, dieſe Be„ratſchlagungen nur noch einen einzigen Tag fortzuſetzen, völlig auſſer Stand geſetzet wer„de, bey dieſen mislichen und bedenklichen Umſtänden, ſeiner Pflicht gegen die Krone „und den Staat ein Genüge zu leiſten. Ueberdem beſorgen wir auch, wenn man es „anjeßt nicht zuläſt, über Sachen von der äuſſerſten Wichtigkeit länger Beratſchlagun„gen anzuſtellen, ſo möchte ſolches zu andern Zeiten Folgen nach ſich ziehen, und zum „Vorwande gemisbraucht werden, dieſem Hauſe künftighin dergleichen Entſcheidungen „und Beratſchlagungen gar zu entziehen, wodurch dieſes Haus unſerer Meinung nach, „allen Einflus auf Sachen von Wichtigkeit, wovon die Sicherheit und Vertheidigung „der Freiheit dieſes Reichs abhängen möchte, verlieren würde.„ Da doch einmal die Mehrheit der Stimmen gewis war, warum wolte man denen, welche anders dachten, nicht einmal die kleine Beruhigung gönnen, daß ſie dieſe Sache unterſuchen, und ſich darüber beratſchlagen durften? Konte nicht dieſe Art von Gewaltthätigkeit zu allerhand Verdacht Anlas geben?

Das parlament wird bey aller ſeiner neugierde doch hintergangen.

Die Gemeinen unterſuchten vor allen Dingen die gegen Spanien bewieſene Aufführung, weil die Streitigkeiten mit dieſer Krone, der Handlung und dem öffentlichen Glauben am meiſten zum Nachtheile gereichten. Daß dieſe Krone immerfort auf die Abtretung von Gibraltar und auf die Erfüllung der einmal gegebenen Verſprechungen beſtand, verdienete allerdings einige Aufmerkſamkeit. Es wurde in Vorſchlag gebracht, Se. Majeſtät um eine Abſchrift von dem Verſprechen oder der Erklärung, deren in dem Schreiben des Marquis von Pozzo-Bueno an den Herzog von Newcaſtle Erwähnung geſchehen, zu erſuchen, weil der König von Spanien ſeine Anforderung auf Gibraltar, welches doch durch feierliche Verträge an Grosbritannien war abgetreten worden, hierauf gründete. Nach vielen Reden, die von beiden Theilen gehalten worden, beratſchlagte man ſich zuletzt, ob dieſe Sache in Vorſchlag gebracht werden ſolle, welches aber durch 201 Stimmen gegen 97 verworfen wurde. Dieſe abſchlägige Antwort war von Seiten der Hofpartey ein ziemlich deutlicher Beweis, daß man ſolches in der That verſprochen hatte, daß es aber die Regierung nicht gern wolte bekant werden laſſen. Demohnerachtet aber gab man es für eine bloſſe Erdichtung aus. Ein Glied des Hauſes zeigte den

Aus-

Digitized by Google

Auszug eines Schreibens an den Freiherrn von Bentenrieder vor, darin eines andern Schreibens, in welchem ſolches ausdrücklich verſprochen worden, Erwänung geſchehen, und verlangte, daß dieſer Brief vorgezeigt werden ſolte. Auf dieſes dringende Anſuchen gaben die Freunde der Staatsbedienten nur eine ganz unbeſtimte Antwort, es könne ſeyn, daß man ſonſt von der Herausgabe von Gibraltar geſprochen, dieſes ſey aber nur unter gewiſſen Bedingungen, die noch nicht erfüllet worden, geſchehen. Dieſes Verſprechen, wenn ja dergleichen gethan, gelte nun nicht weiter: den verlangten Brief könne man aber dem Hauſe nicht vorlegen, weil die Privatſchreiben groſſer Herren faſt eben ſo heilig, als ihre Perſonen wären. 1727.

Sie lieſſen ſich aber durch nichts abſchrecken. Sie verlangten, man ſolle ihnen die Schriften mittheilen, wodurch die Krone Schweden und Dänemark erhalten hätten, daß im vorigen Jahre ein ſo groſſes Geſchwader in die Oſtſee geſchickt worden. Dieſe Forderung wurde durch allerhand Gründe unterſtüzt. Sie fanden aber keinen Beifal, wenigſtens kehrete man ſich nicht daran. Der Ritter Walpole redete wol anderthalb Stunden hinter einander, und entſchuldigte alles, was die Krone Grosbritannien ſeit der Eröfnung der zu Cambray gehaltenen Verſamlung vorgenommen, und die Maasregeln, welche Se. Majeſtät mit den übrigen verbundenen Mächten zur Erhaltung des Friedens in Europa, und beſonders der Ruhe in Norden, ergriffen.

Die Beredſamkeit des Herrn Walpole ſicherte ihn zwar volkommen wegen der Mehrheit der Stimmen, und unterdrückte die übertriebene Neugierde derer, welche die geheimen Cabinetsſchlüſſe alzuſehr erforſchen und beurtheilen wolten, konte aber doch nicht verhüten, daß nicht verſchiedene beiſſende Betrachtungen über dieſe Sachen angeſtellet wurden. Die Bosheit hatte zwar ſehr vielen Antheil daran, indeſſen dieneten ſie doch dazu, die wahren Vortheile von Europa, beſonders aber das Beſte des grosbritanniſchen Volks, und die Feler, wozu eine alzu hitzige und gar zu verſchlagene Aufführung, auch die gröſten Köpfe verleiten kan, kennen zu lernen: welches mich nötiget, ſolche hier auseinander zu ſetzen. Damit aber ſolches in gehöriger Ordnung und auf eine Art, die meinen Endzwecken gemäs iſt, geſchehen könne, wil ich ſie auf gewiſſe Puncte zuſammenziehen.

1. Das gegen die Krone Spanien bewieſene Betragen, da man ſie genötiget, ſich den Geſetzen, welche man ihr zum Vortheile des Kaiſers auferlegt, zu unterwerfen, hatte ſie auf das äuſſerſte aufgebracht, ſo lange aber die Vereinigung zwiſchen dem Kaiſer, dem Könige Georg und dem Herzoge von Orleans noch daurete, ſahe ſie ſolches als eine halbe Sclaverey an, woraus ſie ſich nicht anders, als durch die Trennung dieſer Verbindung befreien könne. Sie verſuchte es zwar, Frankreich wieder an ſich zu ziehen, allein die Vortheile der Regenten dieſes Staats waren jedesmal ein unüberwindliches Hindernis der Wiederausſönung und aufrichtigen Verbindung. Eben ſo gieng es mit der Krone England, welche durch die Furcht für dem Prätendenten ganz unzertrenlich mit Frankreich verbunden wurde. Die oſtendiſche Handlung, welche dem Kaiſer ſo ſehr am Herzen lag, allen ſeinen Bundesgenoſſen aber misfiel, hielt der Hof zu Madrid für eine bequeme Gelegenheit, ſich dieſen Prinzen zu verbinden. „So „daß, wie diejenigen, deren Meinung ich anjetzt vortrage, ausdrücklich behaupteten, „die übertriebene Neigung, das Beſte des Kaiſers zu befördern, eine Quelle der groſſen „Vortheile geweſen, welche ihm Spanien, nicht ſowol um ihn an ſich zu ziehen, als „vielmehr, um ihn von uns zu trennen, aufgeopfert. Wäre es nicht ſchon genug ge- Anmerkungen hierüber

1727. „weſen, ſetzten ſie hinzu, die Sachen ſo, wie es im utrechter Frieden beſtimt worden, „zu laſſen? Und konte man nicht ſicher vermuten, daß ſich Spanien gewis, es ſey „über lang oder über kurz, für dieſe Beſchimpfung rächen würde?„

2. Die Vergleiche dieſer Krone mit dem Kaiſer ſind faſt von eben der Art, als diejenigen, welche Groobritannien mit ganz Europa errichtet. Alles, was von dem einen gilt, das gilt auch von allen übrigen. Der londner Vergleich hatte den Grund zu einer wenigſtens eben ſo fürchterlichen und übertriebenen Macht, als diejenige war, die dem Vorgeben nach auf dem wiener Vergleiche beruhete, geleget, und der Name eines Angrisbündniſſes ſchickte ſich eben ſo wenig für jenen als für dieſen.

3. Die Abſichten, welche man denen, die zu Wien und in Rusland zum Vortheil des Prätendenten Verbindungen unterhandelten, zuſchrieb, konten gar nicht erreicht werden. Dieſe Prinzen haben ſolches durch die feierlichſten Verſicherungen und rechtlichen Widerſprüche geleugnet: und wenn man andern zumuten wil, ſie ſollen es glauben, daß man den Türken nicht gegen den Kaiſer aufzuwiegeln willens geweſen, warum weigert man ſich, den Verſicherungen dieſer Krone Beifal zu geben. Unſere Geſchwader ſind bis an die Küſten von Spanien und Rusland geweſen, haben ſie wol daſelbſt groſſe Zurüſtungen gefunden? und wenn man dergleichen, wie öffentlich behauptet worden, wirklich geweſen wäre, hätte man wol dieſe Art von Feindſeligkeit ungeahndet gelaſſen? Wenn dieſe Mächte etwas weniger Geduld gehabt hätten, oder mich anders auszudrücken, nicht ſo ſcheu und furchtſam geweſen wären, hätte wol alsdenn der Krieg verhütet werden können? Waren wol die Gründe, worauf die Freunde des Prätendenten ihre Hofnung ſtützten, und die eitlen Triumphe derſelben, hinlängliche Veranlaſſungen dergleichen zu unternemen?

4. Die Staatsbedienten waren gar nicht deshalb beſorgt, daß der Vorwurf, welchen ſie dem Könige von Spanien machten, als habe er ſeine vorigen Geſinnungen wegen der oſtendiſchen Handlungsgeſelſchaft geändert, auf ſie ſelbſt zurückfallen möchte. Warum verabſäumeten ſie es, auf ſeine Vorſtellungen aufmerkſam zu ſeyn, und ſich die vortheilhafte Gelegenheit zu Nutze zu machen, mit Sr. catholiſchen Majeſtät gemeinſchaftlich die dienlichſten Maasregeln zu ergreifen, dieſe Handlung zu verhindern? Sie hatten aber ihre beſondern Urſachen, den Kaiſer zu ſchonen, und dieſe Handlung wurde nicht eher, als nachdem ſich der Kaiſer mit Spanien vereiniget hatte, für nachtheilig gehalten. Konte man nicht leicht vorausſehen, daß ſich der ſpaniſche Hof, nachdem die Infantin wieder zurückgeſchickt worden, alle mögliche Mühe geben würde, die Freundſchaft mit dem Kaiſer wiederherzuſtellen. Und da es ſehr warſcheinlich war, daß dieſe Ausſönung dem Volke zum Nachtheile gereichen würde, warum weigerte man ſich denn, die von Spanien angebotene Vermittelung zwiſchen dieſen beiden Mächten anzunemen? und warum ſuchte man ihre Vereinigung als eine übereilte und unbegreifliche Sache vorzuſtellen?

5. Die ſpaniſchen Küſtenbewarer haben ganz unſtreitig das Recht, ſich aller unerlaubten Handlung zu widerſetzen. Wenn ſie die Schiffe, welche dergleichen Handlung treiben, wegnemen, ſo beobachten ſie die Geſetze vielmehr, als daß ſie ſolche überſchreiten ſolten, ſo wie ſie auch die Handlung dadurch vielmehr beſchützen als verhindern. Zuweilen gehen ſie zwar zu weit. Es kan ſeyn, daß ſie einige Schiffe zur Unzeit weggekapert oder beunruhiget, kan man aber wol um deshalb ſagen, daß ſie die Handlung beunruhiget? und muſte man denn gleich ein Geſchwader abſchicken, um das Wegnemen eini-

Digitized by Google

einiger geringen Fahrzeuge zu verhüten, zumal da ausdrücklich war ausgemacht worden, daß dieſe einzelen Streitigkeiten durch den Weg Rechtens entſchieden werden ſolten? War es nicht eine offenbare Feindſeligkeit, daß die Hafens in Indien eingeſchloſſen wurden, damit die Gallionen nicht heraus könten? Was würden wir wol davon denken, wenn ein franzöſiſches Geſchwader auf den Einfal käme, unter dem Vorwande, daß wir etwas gegen Frankreich im Schilde füreten, die Hafens von Griechenland, damit die ſmyrniſche Flotte nicht auslaufen könne, zu ſperren, unterdeſſen aber ein anderes Geſchwader ſich gefaſt machte, dieſer Flotte, wenn ſie etwa jenem entwiſchen ſolte, an unſeren eigenen Küſten aufzulauren? Würden wir wol einen ſolchen Verwand, uns die Hände zu binden, und ganz auſſer Vertheidigungsſtand zu ſetzen, für einen bündigen Grund halten? 1717.

Noch ſchwerer iſt es, die Abſchickung eines Geſchwaders an die ſpaniſchen Küſten zu rechtfertigen. Man wolte anfänglich ſagen, es wäre durch den Wind dahin verſchlagen worden: wohin gieng denn aber eigentlich die Beſtimmung deſſelben? Konte man ſich wol darüber beſchweren, daß dieſes Geſchwader nicht in die Hafens dieſes Reichs eingelaſſen worden, iſt wol zu vermuten, daß die Spanier ſeit dem bey Syracus vorgefallenem Treffen, unſeren Flotten jemals wieder trauen werden? Nachher hies es, man habe dieſes Geſchwader deshalb auslaufen laſſen, weil in den ſpaniſchen Hafens groſſe Zurüſtungen gemacht, auch ein anſenlicher Theil der Kriegsmacht an die nach England zu liegenden Küſten abgeſchickt worden: iſt es aber wohl zu glauben, daß man etwas davon gewuſt, oder um eines falſchen Gerüchts willen, ſo groſſen Aufwand gemacht? Die Spanier ſagten, ſie hätten ihre Küſten blos darum beſetzt, weil ſie von den fürchterlichen Zurüſtungen der Krone England ſichere Nachricht gehabt. Waren ſie wol unrecht berichtet? Wenn man ſo reden wil, heiſt das nicht eben ſo viel, als wenn man aus den notwendigen Folgen dieſer Handlungen, die Gründe, warum ſolche geſchehen, herleiten wolte? Man beunruhiget die ſpaniſchen Küſten, und wenn man nach der Urſach davon fragt, ſo heiſt es, es geſchehe darum, weil ſich die Spanier bey dieſen Unruhen in Bewegung geſetzt. Eben ſo gieng es mit dem Parlament. Es verhinderte durch ſeine mutigen Entſchlieſſungen die Zurüſtungen der Krone Spanien, es ſchrit aber blos darum zu ſolchen beherzten Schlüſſen, weil es glaubte, daß Spanien wirklich dieſe Zurüſtungen gemacht. Was die drey ruſſiſchen Schiffe, von welchen man ſo vieles Aufheben machte, anlangt, ſo waren ſie wenigſtens ſchon vor 3 Monaten wieder zurückgeſegelt, als das Parlament dieſe mutigen Entſchlieſſungen ergrif, und ſich rümete, die vorhergegangenen Begebenheiten verhindert zu haben.

6. Wozu würde der Krieg, der doch ganz ohnfelbar, wenn die Höfe zu Wien, Madrid und Petersburg eben ſo gewaltſamen Anſchlägen, als der engländiſche, gefolget, ausgebrochen wäre, genutzet haben? Auſſerdem daß das Volk den gröſten Theil der Laſt hätte tragen müſſen, auch die ſchon ohnedem ſehr groſſe Schulden des Volks ungemein würden überhand genommen haben, ſo muſte man auch befürchten, eine der vorzüglichſten Zweige der Handlung zu verlieren, die man doch, wenn ſie einmal in fremde Hände geraten, nicht ſo leicht wieder bekomt. Dieſen Grundſätzen zu Folge war es einer der allergröbſten Irtümer von der Welt, wenn man ſich einbildete, daß Frankreich nach der unter den Staatsbedienten dieſes Reichs vorgegangenen Veränderung, noch im Ernſte willens ſey, Spanien mit Krieg zu überziehen. Die Bewegungen dieſer

Digitized by Google

1727. Krone, ihre Drohungen und Zurüſtungen, womit man uns ſchreckt, zielen blos darauf ab, Spanien von dem Kaiſer abzuziehen, und ſich auf das genaueſte mit dieſer Krone zu vereinigen. Aus dem, was bald nachher geſchehen, iſt genugſam abzunemen, daß ſie in dieſer leztern Abſicht volkommen Recht gehabt.

So frey urtheilete und ſpottete man damals, nicht ſowol über die gegen den wiener Vergleich und die oſtendiſche Handlung ergriffene Maasregeln, als vielmehr über die Ausſchweifungen, wozu allem Anſehen nach Grosbritannien ganz allein Anlas gegeben hatte. Man bemühete ſich zwar, dieſe Einwendungen und Urtheile zu widerlegen, aber alles war vergebens. Die meiſten, welche von dieſen Sachen ſchrieben, drückten ſich ſo unbeſtimt und dunkel aus, daß es das Anſehen hatte, als ſchrieben ſie blos, um zu zeigen, daß ſie nichts rechts zu ſagen wüſten.

Anderweitige Streitigkeiten über dieſe Rede. Beide Häuſer ſezten die Unterſuchung der Rede des Königs fort. Der Artikel, darin dieſer Prinz zu verſtehen gegeben, er würde es gern ſehen, und man würde nicht übel thun, wenn man ihm auch dieſes Jahr, ſo wie in dem vorigen, ein unbeſtimtes Hülfsgeld bewillige, gab zu groſſen Bewegungen Anlas. Den 23ſten April, welches eben der Tag war, an welchem man der Sache wegen der Hülfsgelder, durch die Unterſuchung der Bill der Auflage auf das Malz, ein Ende machen wolte, ſtellete der Secretarius Herr Scroppe, einer von den Beiſitzern der Schatzkammer vor, der König habe nur blos die unumgänglich nötigen Hülfsgelder verlangt, bey dem gegenwärtigen bedenklichen Zuſtande der europäiſchen Angelegenheiten könne es aber leicht kommen, daß ſich Se. Majeſtät zu unvermuteten und auſſerordentlichen Ausgaben genötiget finden möchten, er wolle daher den Vorſchlag thun: „man möchte der Bill, darin die Auflage auf das Malz verordnet worden, noch den Zueignungsbeiſatz hinzufügen, daß es „völlig von dem Willen Sr. Majeſtät abhängen ſolle, von dieſem Gelde ſo viel als nötig, zur Erſetzung der bisherigen Koſten und zur Erfüllung der Verſprechungen, wozu ſich Se. Majeſtät entweder bereits anheiſchig gemacht, oder noch bis auf Weihnachten verpflichten möchten, anzuwenden, um alle Maasregeln, welche Se. Majeſtät „nach Dero groſſen Einſichten für die Sicherheit der Handlung und Schiffart dieſes „Reichs und zur Erhaltung und Wiederherſtellung des Friedens in Europa nötig befinden würden, zu ergreifen.„

Dieſer Beiſatz wurde von dem Präſidenten des Ausſchuſſes wegen der Hülfsgelder und verſchiedenen andern Gliedern der Hofparten unterſtützt: aber Herr Johan How, deſſen Vater gegen das Ende der Regierung Wilhelms 3 in dem Unterhauſe ſehr viel Aufſehen gemacht hatte, beſtrit denſelben ungemein hitzig, und wurde von 60 andern Abgeordneten ungemein unterſtützt. Man antwortete ihnen aber wenigſtens eben ſo hitzig. Der Ritter Walpole war dabey zugegen, ſagte aber kein einziges Wort dazu. Er that auch wohl, daß er ſich, weil er ſchon ſeit etlichen Tagen unpäslich geweſen, dieſe Mühe erſparete. Man ſamlete endlich die Stimmen darüber, da 229 gegen 109 für die Beibehaltung dieſes Zuſatzes ausfielen. Faſt eben ſo gieng es, als dieſe Bill zum 2ten und drittenmale verleſen wurde.

Als dieſe Bill nebſt dem Zuſatze an das Oberhaus gebracht und zum erſtenmale in demſelben verleſen wurde, fand ſie keinen ſonderlichen Widerſpruch. Man konte aber ſchon vorausſehen, daß ſie bey der zweiten Vorleſung heftigen Widerſtand finden würde, weil ausdrücklich verlangt wurde, es ſolten ſich an dieſem Tage alle Glieder des Hauſes einſtellen. Es geſchahe auch wirklich. Die Lords Bingley, Bathurſt, Cheſterfield und

und Lechmere fanden ſehr viel gegen dieſe Bill zu erinnern. Sie ſagten, man hätte ſich wegen eines ſo erheblichen Zuſatzes an das Oberhaus, und nicht an die Gemeinen wenden wollen; die ganz unbeſtimmte Gewalt, welche dem Könige dadurch eingeräumet werde, ſey wider allen Gebrauch des Parlaments und könne durch kein einziges Beiſpiel unterſtützt werden; dieſes Zutrauen gehe alzuweit, wofern man nicht wenigſtens hinlängliche Verſicherung habe, daß daſſelbe nicht werde gemisbraucht werden, und wenn nicht eine genaue Rechnung von der Anwendung dieſer Summen abgelegt werde. 1727.

Es iſt einmal in dem Parlament eingefüret, daß eine Bill, welche Geldſachen betrift, entweder ohne die geringſte Veränderung, ſo wie ſie einmal iſt, durchgehe, oder völlig verworfen wird. Der Hofpartey war alſo doppelt daran gelegen, daß auch dieſe Bill durchgehen möchte. Die Herzoge von Argyle und Newcaſtle, und der Vicomte von Townshend unterſtützten ſie aus allen Kräften. Sie antworteten, dieſe Bedingung enthalte gar nichts neues, dadurch, daß man dem Könige Wilhelm wärend der Kriege, die er zu füren gehabt, die Hände gebunden, ſey er eben gezwungen worden, einen nachtheiligen Frieden einzugehen, die Königin Anna hingegen habe bey ihren Kriegen allezeit Glück gehabt; bey den gegenwärtigen bedenklichen Umſtänden ſey der Beiſatz, worüber jetzt geſtritten werde, unumgänglich notwendig, er würde in allen auswärtigen Reichen von groſſem Gewichte ſeyn, und in einer Parlamentsacte weit mehr Nachdruck haben, als in einem bloſſen Schluſſe beider Häuſer; was die Berechnung dieſer Gelder anlange, ſo dürfe man ſolche nur verlangen, weil das Parlament verpflichtet ſey, dieſe Summen wieder zu erſetzen; man habe auch in der vorigen Sitzung eine ſolche unbeſtimmte Gewalt, ohne daß ſie gemisbraucht worden, bewilliget. Es wurde von beiden Seiten hierüber geſtritten, und zuletzt mengeten ſich auch die Biſchöfe mit darein. Der Lord Lechmere legte ſich 2 bis 3mal in dieſe Streitigkeit. Er warf den Biſchöfen, gegen welche er beſonders aufgebracht war, vor, ſie wären allezeit willig, den Abſichten des Hofes beizupflichten, es wäre beſſer, ſie beſchäftigten ſich blos mit der ihnen obliegenden Seelſorge. Der Biſchof von Peterborough gab ihm eine Stelle aus ſeinem Gebetbuche zur Antwort, die er aus einer zur Zeit des Königs Wilhelm gehaltenen Rede entlehnete, O Herr, unterwirf allen Widerſpruch dem Könige! Man merkte es vor Hitze nicht einmal, worauf dieſe Worte abzieleten. Man lies es zuletzt auf die Stimmen ankommen, und dieſe Streitigkeit wurde, wie faſt alle vorhergegangenen, durch die Mehrheit von 76 Stimmen gegen 20 entſchieden.

Sie werden eben ſo, wie ſonſt, geendiget.

Dieſe Herren, welche faſt allezeit das Unglück hatten, ganz anders als die übrigen, zu denken, waren auch dieſesmal ſtandhaft genug, zu widerſprechen. Die Gründe ihrer Gegner müſſen notwendig ſehr bündig geweſen ſeyn, weil ſie diejenigen, womit dieſe ihren rechtlichen Widerſpruch unterſtützten, überwogen. Wir widerſprechen, ſagten ſie,

1. Weil dieſer Beiſatz unſerer Meinung nach, demjenigen Theil der Acte, darin verboten worden, die Hülfsgelder zu einem andern Gebrauche, als wozu ſie beſtimt ſind, anzuwenden, zuwiderlaufe. Bey ſolchen Umſtänden dürfe man ſich wenig Vortheil von einer ſolchen Anwendung der öffentlichen Gelder verſprechen, welche wir nebſt den klügſten Parlamenten für das ſicherſte und nötigſte Mittel halten, wodurch man verhüten könne, daß ſie nicht blos zum Vergnügen angewandt werden.

2. Weil in gedachter Bill kein Wort davon vorkomt, daß irgend jemand gehalten ſeyn ſolle, von den dieſer Befugnis zu Folge ausgegebenen Geldern Rechnung abzulegen.

Digitized by Google

1727.

3. Weil bereits ſo viel Geld bewilliget worden, als nur immer zu den gegenwärtigen Abſichten erfordert werde. Und ſolte man ja wider Vermuten noch gröſſere Hülfsgelder nötig haben, ſo könte man ſolche allenfals unſerer Meinung nach, auf eben die Art, als bisher geſchehen, zuſammenbringen. Und wir glauben gewis, daß ſolches lange nicht ſo unbequem ſeyn würde, als wenn man dem Könige, wie durch gegenwärtigen Zuſatz geſchehen, faſt eben ſo viele Gewalt, als die Dictatores zu Rom gehabt, einräume, oder doch auf ſo lange Zeit zugeſtehe, als dieſes Parlament fortdaure, welche ſchon ſo viele Proben von ſeinem Eifer für den König gegeben, daß Se. Majeſtät gewis hoffen könten, es werde alle Koſten, die auf das Beſte der Unterthanen hätten verwandt werden müſſen, wieder erſetzen.

4. Weil unſerer Meinung nach in einem freien Staate dergleichen ganz unumſchränkte Gewalt nicht anders als nur im äuſſerſten Nothfal, und wenn ſich der Staat in augenſcheinlicher Gefar befindet, verſtattet werden darf. Und ob wir gleichwol einſehen, daß es gegenwärtig faſt ſo ſchlecht als möglich um unſere Sachen ausſehe, ſo glauben wir doch, es werde unſerm Unglück dadurch nicht auf die beſte Art abgeholfen, wenn man von der gewönlichen und unſerer Meinung nach unumgänglich notwendigen Art, die Hülfsgelder zu bewilligen, abweicht. Wir können uns nicht überreden, daß es das einzige und beſte Mittel, uns aus unſerm gegenwärtigen Unglück zu reiſſen, ſey, wenn wir der Krone ſolche erſtaunende Summen zur beliebigen Anwendung anvertrauen ſolten, welches für unſere Güter, wenn wir das Unglück hätten, unter übelgeſinnete oder ungeſchickte Staatsbedienten zu geraten, allerhand ſchädliche Folgen nach ſich ziehen, und unſere Freiheiten in Gefar bringen könte, die wir auf keine andere Art zu erhalten hoffen dürfen, als wenn wir die löbliche Gewonheit des Parlaments auf das genaueſte beibehalten, daß nur ſo viel Geld, als zu den Bedürfniſſen des Staats nötig iſt, und wovon man wiſſen kan, wozu es angewandt worden, bewilliget werde.

5. Weil die Beiſpiele, wodurch man dergleichen Zueignung rechtfertigen wollen, unſerer Meinung nach ſehr wenig beweiſen. Geſetzt aber auch, daß ſie völlig zu ihrem Zwecke hinreichen ſolten, welches wir doch nicht glauben, ſo ſind wir doch nicht der Meinung, daß man ſich darnach richten dürfe, weil zu befürchten iſt, daß dergleichen Gewalt alzuoft eigeräumet werden möchte, nach und nach aber gar eine Gewonheit daraus werden könte, daß ſich der Landesherr die Freiheit anmaſſe, ganze Millionen von den Unterthanen einzutreiben, wodurch die unumſchränkte Gewalt, öffentliche Gelder aufzunemen, und darüber zu verfügen, blos auf einen einzigen Theil der Geſetzgebergewalt würde eingeſchränkt werden, die doch vermöge unſerer klugen Reichsverfaſſung, den ſämtlichen dazu gehörigen Theilen gemeinſchaftlich zugehöret, und zur Sicherheit des Staats notwendig allen Theilen zugeſtanden werden mus.

Neue Schwierigkeit wegen der Hülfsgelder.

Es verurſachte auch eine andere Geldſache langwierige Streitigkeiten. Wilhelm Younge, einer von den Commiſſariis der Schatzkammer, meldete dem Hauſe in Abweſenheit des Ritters Walpole, daß die für dieſes Jahr ausgeſetzten Hülfsgelder nicht zureichten, daß noch ohngefär 370000 Pfund Sterling daran feleten; man könne aber den Abgang, ohne erſt neue Auflagen zu verordnen, erſetzen, wenn man den Ueberſchus der auf die Kohlen gelegten Abgabe, welche ſich järich auf 28000 Pfund Sterling belaufe, dazu anwende, das übrige aber, was noch an dem Hülfsgelde fele, als ein Darlehn aufneme. Zwey andere Commiſſarii der Schatzkammer, Herr Turner und Herr Doddington unterſtützten ihren Gehülfen nach allem Vermögen. Die Gegenparten

Digitized by Google

parten widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage, und beſtand darauf, daß durch verſchiedene Parlamentsacten aller Ueberſchus der öffentlichen Gelder zur Tilgung der Schulden des Staats ausgeſetzt worden, man könne alſo in dieſer Einrichtung, ohne den öffentlichen Glauben dadurch zu verletzen, keine Aenderung machen, weil ſonſt zu beſorgen ſtehe, daß dergleichen öfter geſchehen, das ſo weislich hierzu ausgeſetzte Geld aber durchgebracht werden möchte. Sie behaupteten, dieſes ſey das äuſſerſte Mittel, wozu man nicht eher, als im gröſten Notfal ſchreiten dürfe. Dieſe Einwürfe wurden durch allerhand gute Gründe widerlegt, am bündigſten aber durch 207 gegen 82 Stimmen. 1727.

Die Rede des Königs wurde auch auſſer dem Parlament, an andern Orten unterſucht, beſonders wurde der wieneriſche Hof ſehr dadurch aufgebracht. Er machte allerhand ernſtliche Anmerkungen darüber, und beurtheilete ſie ziemlich hart, befal auch ſeinem Geſandten in London, dieſes Urtheil ſogar dem Könige von Grosbritannien vorzutragen, und in allen ihm zugehörigen Staaten auszubreiten. Es muſte notwendig dem engländiſchen Hofe um ſo viel mehr misfallen, da er ſich daſſelbe ſelbſt zugezogen hatte, überdem auch daraus zu erſehen war, daß die Mäſſigung, welche billig in allen öffentlichen Reden herſchen ſolte, beſonders ein Vorzug derjenigen Reden, welche wegen der Majeſtät des Thrones, von welchem ſie gehalten werden, viele Achtung verdienen, ſeyn müſſe.

Der Anfang dieſer Schrift war, Se. kaiſerliche Majeſtät hätten aus der Rede, welche der König von Grosbritannien an ſein Parlament gehalten, mit vieler Befremdung erſehen, daß ſich der König verleiten laſſen, gewiſſe Puncte zu berüren, worunter einige auf einer unrichtigen Erklärung beruheten, andere aber ſehr von den Abſichten Sr. kaiſerlichen Majeſtät abwichen: und daß die übrigen, welches eben das übelſte ſey, ob ſie gleich ohne allen Grund wären, dennoch dem ganzen Volke als gewiſſe und ganz unſtreitige Warheiten vorgetragen worden. Es iſt faſt nicht zu begreifen, hies er ferner, wie man den zu Wien geſchloſſenen Frieden, der doch auf den Grund des londonſchen Vergleichs gebauet worden, als eine Veranlaſſung der mit ſo vieler Heftigkeit über den Kaiſer und den König von Spanien, gegen die engländiſchen Unterthanen gefürten Beſchwerden, und ſogar als eine Verletzung der bisherigen Verträge und des öffentlichen Glaubens, angeben können: wenigſtens würde ſichs, wenn man den Handlungsvergleich aufrichtig, und ohne das Volk vorſetzlich aufzubringen, unterſuchen wolle, deutlich genug ausweiſen, daß man gar nicht beſorgen dürfe, dieſer Vergleich werde dem Beſten eines gewiſſen Volks, deſſen Vortheile Se. Majeſtät der Kaiſer, eben ſo hoch, als die grosbritanniſchen, ſchätze, und deſſen Beihülfe und rümliche Unternemungen ihm niemals aus dem Andenken kommen würden, zum Nachtheile gereichen.

Hitziges Schreiben gegen dieſe Rede.

„Die andere Gattung, nemlich die Puncte, welche ganz ohne Grund ſind, betreffen beſonders das eingebildete Bündnis, welches in dieſer Rede ein Angrifsbündnis „genant wird. Die Unrichtigkeit dieſes Vorgebens iſt aus dem Vergleiche ſelbſt zu erſe„hen, darin auch nicht ein einziges Wort ſtehet, woraus man dergleichen Angrifsbünd„nis auch nur im geringſten ſchlieſſen könne, wie jederman ſelbſt einzuſehen im Stande „ſeyn wird.

„Die zweite beſondere Art dieſer Puncte betrift geheime Artikel zum Vortheile des „Prätendenten, darin man ſich, wie Se. Majeſtät durch ſichere Nachrichten erfaren

zu

Digitized by Google

1727. „zu haben, behauptet, verbindlich gemacht haben ſol, ihn auf den groobritanniſchen „Thron zu ſetzen. In was für Abſicht, und warum bemühet man ſich wol, dem groobritanniſchen Volke dergleichen Nachrichten, die blos auf falſchen Gerüchten beruheten, beizubringen? Kan man ſich dergleichen wol leicht einbilden? Da es nun der „Redlichkeit, der unverletzlichen Würde und Ehre, die man ſolchen Prinzen ſchuldig iſt, „zuwiderläuft, dergleichen ganz ungegründete Nachrichten auszuſprengen, demohnerachtet aber ſolche Erdichtungen von dem königlichen Throne einem ganzen Volke und der „ganzen Welt bekant gemacht worden, als haben mir Se. Majeſtät der Kaiſer ausdrücklich befolen, mit der gröſten Feierlichkeit öffentlich zu erklären, daß Sie auf das „äuſſerſte dadurch beleidiget wären, und zugleich auf Dero hohes Wort zu verſichern, „daß weder durch einen geheimen Artikel, noch durch ein beſonderes Bündnis dergleichen ausgemacht worden.„

Was die Belagerung von **Gibraltar** anlanget, ſo hies es, man ſolte zwar aus den in Indien und anderer Orten gegen den König von Spanien bekantermaſſen verübten Feindſeligkeiten aller Warſcheinlichkeit nach mutmaſſen, daß dergleichen unternommen werden möchte, aus dem vorerwänten Vergleiche aber ſey genugſam abzunemen, wie der **Wienerhof** in dieſem Stücke geſinnet ſey, und wozu er ſich anheiſchig gemacht.

Dieſes Schreiben endigte ſich mit den merkwürdigen Worten: „Se. kaiſerliche „Majeſtät haben ſich aus Liebe zur Warheit, und um Dero eigenen Ehre willen genötiget geſehen, ſolches Ew. Majeſtät, dem Königreiche Groobritannnien und der ganzen Welt öffentlich vorzulegen, damit jederman überzeugt werde, wie billig es ſey, „daß Se. kaiſerliche Majeſtät eine Genugthuung, welche der durch dieſe Beſchuldigungen Sr. Majeſtat zugefügten empfindlichen Beleidigung gemäs ſey, verlangen. Dieſes Schreiben wurde in lateiniſcher, engländiſcher und franzöſiſcher Sprache bekant „gemacht, und durch ein Handſchreiben des Grafen von Zinzendorf unterſtützt, welches „eben nicht mit ſonderlicher Mäſſigung abgefaſt war.

„Man ſiehet wohl,„ ſagte dieſer Staatsbediente, „daß dieſe Rede des Königs „blos darauf abziele, das Volk zu einem offenbaren Kriege gegen den Kaiſer und Spanien zu verleiten, und das Parlament zu bewegen, die übereilten und beſchwerlichen „Maasregeln, welche die Regierung aus ganz beſonderen Abſichten ergriffen, genemzuhalten. Man hat ſich zu dem Ende verſchiedener ganz ungegründeten Erdichtungen „und Ausflüchte bedienet, und ſich ſogar unterſtanden, offenbare Unwarheiten für unſtreitige Sachen auszugeben: welches noch nie unter gekrönten Häuptern, die doch einander ſelbſt mitten in den hitzigſten Kriegen Hochachtung ſchuldig ſind, erhöret worden. „Hieraus iſt zu vermuten, daß der König, deſſen geheiligter Mund ein Sitz der Warheit ſeyn ſolte, durch falſche Vorſtellungen und Berichte derer, welche von ihm mit „ſeinem Zutrauen beehret werden, hintergangen worden: indem dieſe Leute ihren Vortheil dabey zu finden glauben, wenn ſie den König und das ganze Volk, um nur ihre „Abſichten zu erreichen, und ſich zu erhalten, aufbringen können, ohne weiter auf die „Ehre der Majeſtät des Thrones, und auf das Unglück, welches für ihr Vaterland und „für ganz Europa daraus entſtehen könte, zu ſehen.„ Er erklärete ſich hierauf ziemlich hitzig über das Vorgeben, daß man den Prätendenten auf den Thron ſetzen wollen. Er ſtellete vor, als der König in ſeiner Rede dieſes Anſchlages Erwänung gethan, habe der ſpaniſche Geſandte wenige Tage vorher dieſe Beſchuldigungen öffentlich und auf das glaub-

Digitized by Google

glaubwürdigſte abgelenet; auch hätten der Kaiſer und der König von Spanien ſchon vor anderthalb Jahren, ſo bald ſich das erſte Gerücht von dieſen ungegründeten Erdichtungen verbreitet, eine feierliche Schrift de non offendendo vorgeſchlagen, und daß ſogar die Beſchwerden von beiden Theilen durch einen gemeinſchaftlichen Vergleich entſchieden und auseinander geſetzt werden möchten. „Doch,„ ſetzte er hinzu, „es war alles vergeblich, „und zwar wegen der Abſichten derer, welche ſchon zum voraus die friedfertigen Wir„kungen dieſer höchſtbilligen Geſinnungen durch Thätlichkeiten zu verhindern, gut be„funden.„ 1727.

Man konte, wie es in dieſer Schrift hies, die Sache des Prätendenten und des vorgegebenen Angrifsbündniſſes, bey dieſen Verſicherungen vom Gegentheile, unmöglich weiter treiben, ohne ſich einer der allerunverantwortlichſten Beleidigungen ſchuldig zu machen, wofür der andere Theil mit Recht eine genugſame Genugthuung, welche der Gröſſe dieſer Beleidigung gemäs wäre, verlangte.

Das parlament ergreift die partey des Königs.

Der König hatte das Vergnügen, ſich von beiden Häuſern gerächet zu ſehen. Sie überreichten ihm eine Adreſſe, darin ſie vielen Unwillen über das ungebürliche und unanſtändige Betragen des kaiſerlichen Geſandten gegen Se. Majeſtät und über die Verwegenheit deſſelben, daß er ſich unterſtanden, dieſes Schreiben drucken zu laſſen, und in dem ganzen Königreiche auszubreiten, blicken lieſſen. Sie behaupteten, daß dieſe Kühnheit, das Volk gleichſam um Hülfe anzuſprechen, und eine Gedenkſchrift in eine aufrüriſche Schmähſchrift zu verwandeln, ein höchſt ungebürliches Betragen ſey, welches billig verabſcheuet werden müſſe.

Dieſe anſenliche Verſamlung bedienete ſich unter andern der Ausdrücke: „Es iſt „höchſt ungereimt und ſeltſam, wenn man den Unterthanen auch nur das geringſte Mis„trauen gegen Ew. Majeſtät und Dero Reden einflöſſen, oder einen Unterſchied zwiſchen „Ew. Majeſtät und dem Volke machen wil. Wenn nicht die Länge der Zeit bereits das „Andenken der groſſen Thaten und der wichtigen Dienſte, welche man von der Krone „Grosbritannien ehedem erhalten, vernichtet hat, ſo kan man ſeine Erkentlichkeit, „Gunſt und Hochachtung für dieſes Volk nicht beſſer an den Tag legen, als wenn man „den König ehret, den ſein Volk verehret, und dem Volke Gerechtigkeit widerfaren läſt, „deſſen Vorrechte und Freiheiten der allerbeſte König jetzt eben gegen die wider dieſe „ſchätzbaren Güter unternommenen Angriffe und Gewaltſamkeiten zu vertheidigen, im „Begriffe iſt.„

So vielen Eindruck auch die öffentlichen Schriften, welche man zu widerlegen ſuchte, machen konten, muſte man doch des Wohlſtandes wegen ſchweigen, oder ſich, wie auch wirklich geſchahe, auf ſolche Art ausdrücken, daß man zugleich für die bezeigte Sorgfalt, wodurch die heimlichen und ſchädlichen Abſichten der Feinde des Prinzen und ſeiner Unterthanen entdeckt worden, dankte. Wohlgeartete Kinder müſſen die Ehre ihres Vaters vertheidigen, noch mehr aber ſind ſie verbunden, ſolches mit dem gröſten Eifer zu thun, wenn ſie überzeugt ſind, daß man ihn zur Unzeit angreife. Dieſe durch die Adreſſe des Parlaments widerlegte und beſtrittene Schriften wurden noch überdem von dem Vicomte Townshend widerlegt, der im Namen des Königs an den kaiſerlichen Geſandten ſchrieb, und ihm befal, das Königreich zu verlaſſen.

Nicht nur in London, ſondern auch auf dem Reichstage zu Regenſpurg, fielen dergleichen mündliche und ſchriftliche Streitigkeiten vor. Ein jeder beeiferte ſich, ſeine Liebe zum Frieden an den Tag zu legen, und ſuchte die Abſichten der Gegenparthey ver-

1727. bächtig zu machen. Der franzöſiſche Geſandte übergab auf dem Reichstage eine Erklärung, darin er verſicherte, daß die Zurüſtungen, welche in dieſem Reiche gemacht würden, blos die Erhaltung des Friedens zur Abſicht hätten; daß die zum Beſten der Generalſtaaten übernommene Gewär für den münſterſchen Frieden, das teutſche Reich weder auf nähere, noch auf entferntere Art angehe; daß man ganz und gar nicht die Abſicht habe, Teutſchland anzugreifen, ſondern vielmehr alle Sorgfalt und Aufmerkſamkeit auf die Erhaltung und Vertheidigung der Vorrechte und Freiheiten des teutſchen Reichs richten, auch den weſtphäliſchen Friedensſchlüſſen auf das genaueſte nachleben werde, und wenn es verlangt werden ſolte, Verſicherungen darüber auszuſtellen bereit ſey. Er erklärete zugleich im Namen ſeines Königs die bisher verbreiteten Gerüchte, als habe ſein Geſandter bey der Pforte die Türken wider das teutſche Reich aufzuwiegeln geſucht, für offenbare Läſterungen. Dieſer Erklärung zu Folge erſuchte er alle Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs, keinen Antheil an einer Streitigkeit, welche ſie gar nicht angehe, zu nemen.

Erklärung auf dem reichstage zu Regensburg.

Der groosbritanniſche Geſandte unterſtützte den franzöſiſchen. Seine Erklärung war faſt eben ſo eingerichtet, nur daß ſie in einigen Worten von jener abgieng. Jene gieng aber nur allein bey der öffentlichen Dictatur durch, dieſe hingegen wurde gar nicht einmal angenommen. Uebrigens waren dieſe Erklärungen ſehr ſeltſam. Man wolte die verſamleten Reichsſtände beſtimmen, an einer Streitigkeit, welche ſie, wie es hies, nicht angehe, keinen Theil zu nemen, und doch lies man ihnen nicht das geringſte von dem, worüber geſtritten wurde, wiſſen. War denn ganz Europa, blos um die oſtendiſche Handlung zu verhindern, in Bewegung? Geſchahe es etwa, um das gute Vernemen und die Freundſchaft des teutſchen Reichs und der Krone Spanien zu verhüten? Oder ſuchte man ſich dadurch für die von beiden Theilen vorgegebene Läſterungen zu rächen? Wozu half es aber, da keiner von beiden Theilen dieſe Beſchuldigungen einräumen wolte, die Erbitterung zu unterhalten, zumal da ſich dieſe Vorwürfe auf die zu Wien und Hannover errichteten Verträge bezogen. Der Belagerung von Gibraltar, welche die Spanier damals wirklich unternommen hatten, gedachte man mit keinem Worte.

Aus dem Ausſchreiben des Kaiſers, darin er das Reich aufmunterte, an dieſer Streitſache Theil zu nemen, konte man eben ſo wenig erſehen, worin ſolche eigentlich beſtand. Der Kaiſer beklagte ſich darin über die Erklärung der Krone Frankreich, welche darauf abziele, eine Spaltung im Reiche zu verurſachen. Wozu ſollen, ſagte er, dieſe neuen Verſicherungen des Friedens und der öffentlichen Ruhe dienen, da doch die Vergleiche, wodurch ſolche geſichert werden, noch ihre völlige Kraft haben? Beſonders aber wurde der König Georg ſehr hart darin beurtheilet. Man warf ihm ſeine Rede vor, und er muſte für die darin gebrauchten Ausdrücke genug hören. Man beklagte ſich darüber, daß dieſer Prinz dem Kaiſer Schuld geben wollen, er habe den öffentlichen Frieden geſtöret, und die Verträge überſchritten; und daß er ein bloſſes Vertheidigungsbündnis, ſo mit der Krone Spanien geſchloſſen worden, für ein Angrifsbündnis ausgegeben, worin man ſich verbunden, den Prätendenten auf den engländiſchen Thron zu ſetzen. Es wurde zugleich der Reichstagsverſamlung eröfnet, Se. kaiſerliche Majeſtät hätten es für nötig erachtet, dem Könige von Groosbritannien dieſerhalb Vorſtellungen zu thun, um dadurch alle Welt von dem Ungrunde der in dieſer Rede enthaltenen Beſchuldigungen zu überfüren.

Die rede des königs wird darin ſehr hart beurtheilet.

Der

Der Kaiſer meldete hierauf, um allen Verdacht von ſich abzulenen, und alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, wie er ſich bisher verhalten, daß aber alles vergebens geweſen, und daß man wenigſtens deutlich daraus ſehen könne, der König von Groobritannien ſuche blos Urſache, Se. kaiſerliche Majeſtät anzugreifen, und das Anſehen, welches ihm als Kaiſer vermöge der Geſetze und Verordnungen des teutſchen Reichs zukomme, zu ſchwächen: daß der König unter dem Vorwande der oſtendiſchen Handlungsgeſelſchaft und eines dem Vorgeben nach zum Vortheile des Prätendenten geſchloſſenen Vergleichs, das engländiſche Volk vermocht, ihm ſehr beträchtliche Summen zu bewilligen, die er aber blos zu ehrgeizigen und üblen Abſichten anwende. Hierzu komt noch, hies es zulezt, daß er die ottomanniſche Pforte, wie man umſtändlich zeigen kan, wider das teutſche Reich aufgebracht. 1727.

Dieſes kaiſerliche Ausſchreiben wurde vor der ganzen Reichsverſamlung verleſen, einige Tage nachher aber bekamen alle groobritanniſche Geſandten Befel, das Reich völlig zu räumen. Hieraus iſt zu erſehen, daß die übrigen Mächte, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, bey ihren Unterhandlungen und Streitigkeiten ruhiger waren, wenigſtens nicht ſo leicht in Anzüglichkeiten und Schmähworte ausbrachen. Preuſſen, Schweden, Holland und Frankreich hatten keine perſönliche Streitigkeiten mit dem Kaiſer. Notwendig müſſen alſo die groobritanniſchen Staatsbedienten alzuſtrenge und hitzig, oder wenn ich mich eines alten Wortes, welches die Sache am beſten ausdrückt, bedienen ſol, alzu zankſüchtig geweſen ſeyn.

Der König konte dieſe hitzigen Ausdrücke des Kaiſers, weil die Krone Schweden dem hannöveriſchen Vergleiche beitrat, leicht verſchmerzen. Die darüber ausgefertigte Acte wurde den 25ſten Merz zu Stockholm unterzeichnet. Die Krone Schweden machte ſich dabey verbindlich, wenn ſich der in dem Vergleiche beſtimte Fal ereignen ſolte, 3000 Man zu Fus und 2000 zu Pferde herzugeben. Seine Gewärleiſtung erſtreckte ſich nicht weiter, als auf Europa, die Hülfsvölker aber, welche dieſe Krone zu geben verſprochen hatte, ſolten weder in Italien noch in Spanien, ſondern blos für die Krone Groosbritannien und Frankreich gebraucht werden. Das vornemſte bey dieſem Bündniſſe war der geheime Artikel, daß Se. groobritanniſche und allerchriſtlichſte Majeſtät, um ihre Freundſchaft gegen den König und die Krone Schweden zu bezeugen, ſich anheiſchig machten, beiderſeits in einer von den 3 Städten, Hamburg, Amſterdam oder London, welche nun die Krone Schweden wälen würde, 3 Jahr lang järlich 50000 Pfund Sterling, entweder baar zu zalen oder auf Wechſel, die järlich in 2 Terminen, alle halbe Jahr voraus bezalet werden ſollen, abzutragen. Se. Majeſtät und die Krone Schweden verpflichteten ſich, aus Erkentlichkeit für dieſen thätigen Beweis der Freundſchaft beider Könige, auſſer der ſchon verſprochenen Hülfe noch ein Heer von 7000 Man zu Fus und 3000 zu Pferde in Bereitſchaft zu halten, um ſolche, wo es nötig ſeyn möchte, gebrauchen zu können: wären aber Ihro Majeſtäten der König von Frankreich oder von Groobritannien der Hülfe dieſer 10000 Man benötiget, ſo ſolten ſie auch in ihrem und nicht in des Königs von Schweden Solde ſtehen. Dieſer Prinz behielt ſich zugleich vor, daß er dieſes Heer, wenn er ſolches etwa bey augenſcheinlicher und wirklicher Gefar ſelbſt nötig haben ſolte, zurückbehalten, oder zurückrufen dürfe.

Der König von Dänemark trat zwar dem hannöveriſchen Vergleiche, weil verſchiedene Umſtände dazwiſchen kamen, nicht ausdrücklich bey, unterzeichnete aber doch einen ſehr nützlichen Vergleich. Er machte ſich anheiſchig, ein ziemlich ſtarkes Heer

Digitized by Google

1727. nach Maasgebung der Hülfsgelder, die man ihm zu bezalen verſprochen, faſt unter eben den Bedingungen, als ſich die Krone Schweden vorbehalten hatte, in Bereitſchaft zu halten. Ich habe nirgends eine Abſchrift von dieſem Vergleiche finden können, man kan ſich aber aus der, welche das Jahr vorher mit dem Landgrafen von Heſſen errichtet worden, einigen Begrif davon machen.

Se. Durchlaucht ſolte zum Dienſte Sr. Majeſtät des Königs von Groosbritannien ein Heer von 12000 Man, zwey Drittheile Fusvölker, das übrige aber Reuterey, in Bereitſchaft halten, und dieſes Heer 2 Jahr lang auf eigene Koſten unterhalten. Da aber der Landgraf bey weitem nicht 12000 Man auf den Beinen hatte, ſondern die Fusvölker, welche ihm noch feleten, erſt mit groſſen Koſten anwerben, und ſeine Reuterey wieder beritten machen muſte, ſo machte ſich der König anheiſchig, ihm 125000 Pfund Sterling auf 2 Terminen zu bezalen; nemlich 75000 gleich nach erfolgter Genemhaltung dieſes Vergleichs, 50000 aber in dem nächſten Monat Februar. Es wurde zugleich ausgemacht, wenn der König dieſer Kriegsvölker noch vor Verlauf des 2ten Termins benötiget wäre, ſo ſolten dieſe 50000 Pfund Sterling noch vor Ausgang des Februars abgetragen werden, ſo daß der Landgraf die ganze Summe 2 Monat vor dem Ausbruche dieſer Kriegsvölker bekommen ſolte. Die Einrichtung wegen der Hülfsgelder, des Soldes und des Unterhalts dieſer Völker wärend der Zeit, daß ſie wirklich Dienſte leiſteten, ſolte nach Maasgebung der im Jahr 1702 zu London getroffenen Vergleiche gemacht werden. Frankreich wolte mit dieſem Vergleiche nichts zu thun haben, die ganze Laſt fiel alſo blos auf Groosbritannien. Holland hatte zwar an dem Wiener Vergleiche eben ſo vielen Antheil, es erſchöpfte ſich aber nicht vor der Zeit, um Kriegsvölker, die man, wie es wohl vorausſahe, nicht gebrauchen würde, zu beſolden.

Keine von beiden Parteien wil ſich zum Kriege entſchlieſſen.

So ſehr auch beide Parteien erbittert waren, ſo dachten ſie doch, die Warheit zu ſagen, mehr auf die Wiederherſtellung des Friedens, als an den Krieg. Die beiderſeitigen verbundenen Mächte hatten gleiche Hochachtung und Furcht vor einander, und vielleicht mochte auch wol keiner von beiden Theilen ſeinen Bundesgenoſſen recht trauen. Man ſuchte zwar ſolches, ſo viel als möglich, zu verbergen, indeſſen war es doch mehr als alzu gewis. Der König von Preuſſen hatte, ob er gleich mit England und Frankreich ſchon in Verbindung ſtand, den 10ten Auguſt des vorigen Jahres, ein Schutzbündnis mit der rußiſchen Kaiſerin errichtet. Beide Mächte verſprachen, einander bey dem ruhigen Beſitze ihrer Staaten zu ſchützen, und gegen allen feindlichen Angrif zu vertheidigen. Se. Majeſtät der König von Preuſſen erklärten ſich auch in einem geheimen Artikel, Sie würden es ſehr gern ſehen, wenn der Herzog von Holſtein von ſeinen bisher ausgeſtandenen Beſchwerden wieder befreiet würde, und erboten ſich, alles mögliche dazu beizutragen, dieſem Prinzen zu einem billigen Vergleiche behülflich zu ſeyn. Jedoch wurde zugleich ausdrücklich beliebet, wenn man genötiget ſeyn ſolte, kräftigere Mittel anzuwenden, ſo wolten Se. königliche preußiſche Majeſtät völlig parteilos bleiben, wofür der Herzog von Holſtein verſprach, ſich der Belenung mit Stettin gar nicht weiter zu widerſetzen. Ueberdem gab der König von Preuſſen mündlich und ſchriftlich zu verſtehen, daß er ſich gar nicht nach dem Kriege ſehnete. Er hatte zugleich zu Anfang dieſes Jahres an den König Georg 1 geſchrieben, um ihn auf änliche Gedanken zu bringen. „Ich ſehe, waren die Worte dieſes Prinzen, „daß von Seiten des Kaiſers und Ew. „Majeſtät alle Zurüſtungen zum Kriege gemacht werden, ſo daß ſolcher leicht, wenn „man

Digitized by Google

„man es am wenigſten glaubt, ausbrechen könte. Dieſe Geſinnungen rüren ohne Zwei- 1727.
„fel daher, weil jeder Theil in dem Argwone ſtehet, daß man damit umgehe, einander
„anzugreifen: da doch vielleicht niemand daran gedacht. Dieſe anſcheinende Gefar ab-
„zuwenden, möchte es wol am dienlichſten ſeyn, wenn ſich Ew. Majeſtät bey Dero kö-
„niglichen Worte anheiſchig machten, die Waffen niemals, weder ſelbſt noch durch Dero
„Bundesgenoſſen, gegen das teutſche Reich, oder die erblichen Staaten des Kaiſers,
„am wenigſten aber gegen Böhmen und Schleſien, angrifsweiſe zu füren: auf welchen
„Fal ich den Kaiſer zu bewegen ſuchen wil, eine änliche Erklärung von ſich zu ſtellen.
„Auf ſolche Art können wir einen öffentlichen Bruch verhüten, woran mir um ſo vielmehr
„gelegen iſt, da meine Staaten an Dero Landen grenzen, und daher ſehr vieles hierun-
„ter leiden könten, welches ich aus allen Kräften zu verhüten ſuchen mus.„

Die Holländer waren eben ſo, als der König von Preuſſen geſinnet. Sogar auch Frankreich, welches doch ſo hitzig zu ſeyn ſchien, war zum Frieden geneigt. Es blieb ganz ruhig, als die Spanier zur Belagerung von Gibraltar Anſtalten machten, und da ſie nachher ſolche wirklich unternamen, that ihnen dieſe Krone nicht den geringſten Widerſtand, ohnerachtet ſie ſich ausdrücklich verpflichtet hatte, wenn England wegen ſeines Betragens von den Spaniern angegriffen werden ſolte, ſogleich die Waffen gegen ſie zu ergreifen. Es hatte ſogar das Anſehen, als wenn auch die Hitze der Engländer, welche anfänglich ſo gros war, in etwas wäre gedämpfet worden. Nicht einmal die Belagerung von Gibraltar konte ſie dazu bringen, ſich zum Kriege zu entſchlieſſen, man lies es dabey bewenden, daß den engländiſchen Schiffen erlaubt wurde, auf die ſpaniſchen Jagt zu machen. Dieſe Krone mochte wol eben nicht ganz abgeneigt ſeyn, nur daß ihre Bundesgenoſſen, beſonders aber Holland und Frankreich nicht daran wolten. Ueberdem war Gibraltar gut beveſtiget, und mit einer ſtarken Beſatzung verſehen: das Meer blieb offen, die ſpaniſche Flotte aber war nicht ſtark genug, den Entſatz zu verhindern. Man ſahe alſo dieſe Unternemung blos als einen vergeblichen Verſuch an, ſo man dem Verdrus, welchen das Betragen des Admirals Hoſier in Indien, dieſer Krone verurſachte, zu gute halten müſſe.

Die durch den Wienervergleich verbundenen Mächte hatten noch weniger Luſt zum Kriege. Der Kaiſer konte ſich auf die Beihülfe der Reichsſtände nicht verlaſſen. Die von Schweden, Dänemark und dem Landgrafen von Heſſen errichteten Verträge waren ihm mehr als zu bekant. Die Hülfe der Ruſſen war dem ganzen Reiche verhaſt, und der König von Preuſſen hatte ſich bereits erkläret, er würde ihnen den Durchzug durch ſeine Länder nicht geſtatten. Die Spanier konten wegen ihrer alzugroſſen Entfernung nicht viel ausrichten, und wären ſie von Frankreich angegriffen worden, ſo hätten ſie gar keine Hülfsvölker ſchicken können, zumal da ſie kein Geld anſtat der Gallionen geben durften. Spanien hatte überdem ſo wenig Vortheil von dieſem Kriege zu hoffen, daß kaum zu vermuten ſtand, es würde ſich im Ernſte damit einlaſſen. Die Eroberung oder Wiederabtretung von Gibraltar war das einzige, ſo man ſich bey einem glücklichen Ausgange verſprechen konte, wer hätte aber wol davor gut ſeyn können? Geſetzt daß Frankreich dieſe Krone auf der Seite von Navarra und Catalonien angegriffen, die engländiſchen und holländiſchen Flotten aber ihre Küſten angefallen hätten, würde ſie alsdenn wol von dem Kaiſer Hülfe zu erwarten gehabt haben? Wie hätte er ſie wol unterſtützen ſollen? Hätte ſie wol, wenn ſie von allen Seiten wäre angegriffen worden, ihr Verſprechen halten können? Sie verſicherte daher noch im-

 mer,

1727. mer, da ſie ſchon Gibraltar belagerte, daß ſie im Ernſte zum Frieden geneigt ſey. Auch ſogar die Ankunft der kleinen Flotte, welche ihr unſägliche Schätze mitbrachte, konte ſie nicht von ihrem Entſchlus abbringen. Hierzu kam noch, daß dieſe Belagerung ſchlecht von ſtatten gieng. Die Laufgräben waren ſchon ſeit mehr denn 3 Monaten eröfnet, ohne daß auch nur ein einiger Schaden an den Veſtungswerken erfolgt war. Das Feuer der Belagerten war allezeit heftiger, als das, welches die Belagerer machten. In dem ſpaniſchen Lager felete es an allem, da hingegen in der Stadt ein groſſer Ueberflus herſchte. Das Heer war kaum 8 bis 10000 Man ſtark. Das ſchwere Geſchütz konte man faſt gar nicht brauchen, weil es an Kanonirern und Bombardirern felete. So wie dieſes Heer abnam, ſo nam hingegen die Beſatzung zu, und zu Anfang des Monats May war ſie bereits wirklich an die 6000 Man ſtark. „Unſere Generalo„ drückte ſich ein ſpaniſcher Officier in ſeinem Schreiben aus, „ſind alle, wie es „ſcheinet, ganz auſſer ſich, und wenn nicht die Engländer Mitleiden mit uns haben, ſo „bekommen wir noch alle, ehe Gibraltar in unſere Hände komt, graue Hare.„

Ein päpſtlicher nuncius thut zuerſt Friedensvorſchläge.

Bey ſolchen Umſtänden hielt es zwar nicht ſonderlich ſchwer, einen Frieden zu Stande zu bringen, doch wolte keine von dieſen Mächten bey den ſchon einmal eingegangenen Verbindungen die Hand dazu bieten. Die päpſtlichen Botſchafter zu Wien, Madrid und Paris arbeiteten ohne Unterlos daran, das Feuer, welches ganz Europa drohete, zu löſchen. Sie waren auch ſo glücklich, ihren Zweck zu erreichen, wenigſtens geſchahen durch ſie die erſten Vorſchläge zu einem gütlichen Vergleiche. Den letzten Tag des vorigen Jahres brachte der Herzog von Richelieu, franzöſiſcher Geſandter an dem kaiſerlichen Hofe, den Herrn Hamel Bruyninx, holländiſchen Gevolmächtigten, dahin, daß er ſich in Unterhandlungen mit dem päpſtlichen Nuncius einlies. Die Zuſammenkunft geſchahe bey dem Herzoge von Richelieu. Herr Grimaldi, ſo hies dieſer Nuncius, erklärete gleich Anfangs, der Papſt habe bereits, weil er den bevorſtehenden Krieg für höchſt gefärlich halte, ſeine Dienſte angewandt, und ſich alle mögliche Mühe gegeben, um dem Kriege vorzubeugen, die vornemſten Beſchwerden, welche dazu Anlas geben könten, aus dem Wege zu räumen.

Nach dieſem Eingange, der die Neugierde der beiden Geſandten rege machte, hielt dieſer geſchickte Unterhändler mit einemmale inne, und ſagte, er könne nicht eher fortfaren, als bis ſie ihm bey ihrer Ehre verſprochen, ſie weder einem von dem kaiſerlichen Hofe, noch ſonſt jemanden das geringſte zu entdecken: übrigens ſtehe ihnen frey, den vornemſten Staatsbedienten ihrer Herren ſolches zu berichten. Die beiden Geſandten antworteten, es ſey ihnen ſehr angenem, daß er ſo viel Zutrauen zu ihnen blicken laſſe, hätte er ihnen aber gewiſſe Vorſchläge zu thun, welche den engländiſchen Staatsbedienten mitgetheilet werden müſten, ſo wolten ſie ſolche lieber gar nicht hören, als daß ſie ſich zu dem Stilſchweigen, welches er von ihnen verlange, anheiſchig machen ſolten, indem die durch den hannöveriſchen Vergleich verbundenen Mächte alzu genau mit einander vereiniget wären, ihre Vortheile aber durchaus nicht von einander getrennet werden könten. Der Nuncius erwiderte, was er ihnen zu ſagen habe, betreffe blos Sachen, die er ihnen zu ihrem eigenen Unterrichte anvertrauen wolle, und die er ſeines eigenen Beſtens wegen gern geheim gehalten wiſſen wolte, er habe aber zu keinem andern ein ſolches Zutrauen, als zu ihnen. Man verſprach ihm, was er verlangte, worauf er ſeine unterbrochene Rede weiter fortſetzte.

„Die

„Die oſtendiſche Handlung und Schiffart,„ ſagte dieſer Nuncius, „ſind als die „Hauptbeſchwerden, die zu einem Kriege Anlas geben könten, anzuſehen. Der päpſt-„liche Nuncius zu Paris hat mir die Nachricht gegeben, daß ſeit der letzteren Erklä-„rung, welche Spanien von Seiten der Krone England und Frankreich erhalten, „allem Anſehen nach weniger als jemals zu hoffen ſey, etwas bey dieſem Hofe auszu-„richten, dem Kriege vorzubeugen, und durch Vermittelung der Krone Frankreich „die übrigen hannöveriſchen Bundesgenoſſen zu einer Unterhandlung zu bewegen, wo-„fern nicht der Kaiſer eine aufrichtige und volkommen zuverläſſige Erklärung von ſich „ſtelle, daß man hoffen könne, es würden ſich auch die übrigen durch den hannöveri-„ſchen Vergleich verbundenen Mächte zu einem gütlichen Vertrage willig finden laſſen. „Ich habe ſolches an dieſem Hofe ſchon ſeit langer Zeit in Vorſchlag gebracht, aber doch „die verlangte Erklärung noch nicht erhalten können: unter dem Vorwande, weil man „ſchon ſo viele Anträge und Vorſtellungen ausgeſchlagen, und nicht darauf hören wollen, „England auch ſogar die Feindſeligkeiten gegen Spanien bereits angefangen, ſo ſey „nicht anders zu vermuten, als daß alle Verſuche fruchtlos ſeyn würden. Endlich aber,„ ſetzte dieſer Nuncius hinzu, „bin ich ſo glücklich geweſen, meine Wünſche erfüllet zu ſe-„hen.„ Er meldete hierauf folgende Artikel. 1727.

1. Es ſol eine gewiſſe Zeit dazu ausgeſetzet werden, die Frage, ob die Bewilli-gung und Handlung der oſtendiſchen Geſelſchaft den bisher errichteten Verträgen, und beſonders dem münſterſchen entgegen ſey, zu unterſuchen, und in ein rechtes Licht zu ſetzen.

2. Wärend dieſer Unterſuchung ſol die oſtendiſche Schiffart nach Indien völlig ausgeſetzet werden, nur allein die Schiffe, welche von dort her erwartet werden, aus-genommen.

3. Wenn der erſte Punct nicht binnen der beſtimten Zeit in Richtigkeit gebracht werden kan, ſo ſol entweder dieſer Termin verlängert werden, oder es ſol alles auf dem vorigen Fuſſe bleiben.

4. Solte man befinden, daß die oſtendiſche Handlung den vormals geſchloſſenen Vergleichen zuwider ſey, ſo wird der Kaiſer ſolche, ohne weitere Schwierigkeiten zu ma-chen, auf immer abſchaffen. Der kaiſerliche Hof iſt ſogar, wie es das Anſehen hat, bereit, dieſe Sache dem Gutbefinden uneigennütziger Richter zu überlaſſen, und ſich ih-rer Entſcheidung zu unterwerfen.

Dieſe geheimnisvolle Auffürung des päpſtlichen Nuncii hatte blos zur Abſicht, Frankreich und die Generalſtaaten zum Vortheile der aufrichtigen Friedensgeſinnungen des Kaiſers, einzunemen, und ſie zu bewegen, die alzugroſſe Hitze der grosbritanni-ſchen Staatsbedienten in etwas zu dämpfen.

Die beiden Geſandten überſchickten die Vorſchläge des wieneriſchen Hofes, ihren Herren. Sie wurden eben nicht übel aufgenommen. Beſonders unterſuchten die Ge-neralſtaaten dieſe Anträge, erkläreten aber, daß dieſer Entwurf zu einem gütlichen Ver-gleiche, ihrer Meinung nach nicht eher angenommen werden könte, als bis er berichti-get und deutlicher auseinander geſetzet worden. Ihre Gründe waren folgende: der erſte Punct bedürfe gar keiner beſonderen Aufklärung, weil er bereits in ſo vielen Schriften, die für und wider dieſen Satz ausgearbeitet worden, erörtert ſey, eine neue Unterſuchung deſſelben aber die Gemüter nur erbittern würde; alle Schiffe der oſtendiſchen Hand-lungsgeſelſchaft wären entweder ſchon gegenwärtig in Indien, oder doch auf dem We-

ge,

1727. ge, es ſey nun, daß ſie hin oder zurück ſegelten, folglich ſey die vorgeſchlagene Aufhebung nebſt der Ausname, keine wirkliche Hebung dieſer Handlung, ſondern vielmehr eine Beſtätigung derſelben, denn, wenn man der oſtendiſchen Handlungsgeſelſchaft wegen der Rückkunft ihrer Schiffe Sicherheit verſchaffe, ſo ſey es gewiſſermaſſen eben ſo gut, als ob man ihr Verſicherungen gebe, daß ſie ihr künftighin noch gröſſere Schäße zuſüren werde; je länger man dieſe Handlung ausſeße, deſto länger bleibe man in Ungewisheit, wie die Entſcheidung zuleßt ausfallen möchte; das weſentliche des vierten Artikels beruhe einzig und allein auf der Redlichkeit Sr. kaiſerlichen Majeſtät, woran zwar nicht zu zweifeln ſey, inzwiſchen wäre doch zu wünſchen, Se. kaiſerliche Majeſtät möchten ſich nur von der Billigkeit der ſchon ſo oft über dieſe neue Handlung gefürten Beſchwerden überfüren laſſen, bisher habe es aber noch nicht das Anſehen gewonnen, als ſey dieſer Prinz geneigt, dieſe Sache blos dem Ausſpruche unparteiiſcher Richter zu überlaſſen.

Unterhandlung über dieſe Vorſchläge.

Der wieneriſche Hof hatte zwar wol vorausgeſehen, man würde dieſen Entwurf nicht annemen, indeſſen hatte er gehoſt, man werde daher Gelegenheit nemen, ihm einige Vorſchläge zu thun. Dieſes geſchahe auch. Die hannöveriſchen Bundesgenoſſen verglichen ſich über einen Entwurf gewiſſer vorläufiger Puncte, welche ſie unter dem Namen ihrer endlichen Entſchlieſſung nach Wien ſchickten. Dieſer Entwurf war des Inhalts: die oſtendiſche Handlungsgeſelſchaft und überhaupt alle Handlung, welche von den öſterreichiſchen Niederlanden aus nach Indien getrieben worden, ſolte auf eine hinlängliche Zeit, wozu ein Zeitraum von 10 Jahren am bequemſten ſeyn möchte, ausgeſeßt werden; alle Vorrechte der europäiſchen und oſtindiſchen Handlung ſolten wieder auf den vorigen Fus, beſonders wie es vor dem Jahre 1725 geweſen, geſeßt werden; wegen der übrigen Gerechtſamen und Ländereien aber ſolte nichts verändert, ſondern alles, ſo wie es durch den Badener, Utrechter und Londnerfrieden beſtimt worden, gelaſſen werden; weder der Kaiſer, noch Spanien, noch ihre Bundesgenoſſen, noch auch die durch den hannöveriſchen Vergleich verbundenen Mächte ſolten zu Thätlichkeiten ſchreiten, oder auf irgend eine Art die Beunruhigung des gegenwärtigen Zuſtandes in Norden und Niederteutſchland, befördern; ſobald man ſich einmal über dieſe Artikel verglichen, ſolten auch alle Feindſeligkeiten aufhören, und man ſolle alle oſtendiſche Schiffe, die bereits nach Indien unter Segel gegangen, ungehindert zurückkehren laſſen; ſo wie auch allen Gallionen die Rückkehr nach Spanien verſtattet, Sr. catholiſchen Majeſtät aber das gehörige von der Ladung dieſer Gallionen ſowol, als der zurückkommenden Flotte, wie ſonſt zu Friedenszeiten gewönlich ſey, abgetragen werden ſolle; endlich ſolle auch niemand aus Has wegen der zu Wien und Hannover errichteten Verträge, im geringſten gedrückt werden, vielmehr ſolle man ſich allen und jeden, welche dieſem Artikel entgegen handeln würden, mit vereinigten Kräften widerſeßen.

Nach unterſchiedlichen Beratſchlagungen, wozu der Herzog von Richelieu und der auſſerordentliche holländiſche Geſandte gezogen wurden; machte der wieneriſche Hof, anſtat gerade auf dieſe Artikel zu antworten, einen neuen Entwurf. Der Inhalt deſſelben kam gröſtentheils mit demjenigen überein, welchen die hannöveriſchen Bundesgenoſſen gemacht hatten, auſſer daß eine beſondere Zuſammenkunft darin vorgeſchlagen, die Ausſeßung aller Feindſeligkeiten aber nur auf eine Zeit von 6 Monaten eingeſchränkt wurde, die von dem erſten Tage dieſer Zuſammenkunft an, bis auf den leßten Tag derſelben gerechnet werden ſolte. Da dieſer Entwurf in der Hauptſache dieſer Unterhand-

lung

lung, welche die Abſchaffung oder Ausſetzung der oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaft betraf, nichts veränderte, ſo beantwortete auch der franzöſiſche Hof ſolchen ſogleich, als er ihm zugeſchickt wurde, ohne erſt die Bundesgenoſſen lange darüber zu Rathe zu ziehen. Die Antwort deſſelben war ſo eingerichtet, daß ſie ihren Beifal verdienete. In dem kurzen Berichte, der den vorläufigen Puncten vorgeſetzet war, hies es, die von Sr. kaiſerlichen Majeſtät in Vorſchlag gebrachte Zuſammenkunft ſey bey den gegenwärtigen Umſtänden nicht alzu dienlich, theils weil ſie nicht bald genug bewerkſtelliget werden könne, um die Hinderniſſe, welche alle Augenblicke einen Bruch veranlaſſen könten, zu heben, theils weil die Bedingungen, welche ſich bey dieſem Vorſchlage befänden, nicht hinreichend zu ſeyn ſchienen, die Gemüter zu beſänftigen, und den Veranlaſſungen zum Kriege vorzubeugen: Se. allerchriſtlichſte Majeſtät glaubten daher, daß es bey einer etwas weitläufigeren und und ausfürlicheren Erklärung, wodurch allen Schwierigkeiten abgeholfen werden könne, und wenn man ſich ſo viel als möglich nach den Abſichten Sr. kaiſerlichen Majeſtät bequeme, vielleicht nicht ſchwer fallen möchte, die Bedingungen, auf welche eine Ausſönung zu Stande gebracht werden könte, in Richtigkeit zu bringen, und alſo die bisherige Streitigkeit völlig zu endigen. 1727.

Da Se. kaiſerliche Majeſtät darein gewilliget, daß die Mächte, welche ſich bey dieſer Zuſammenkunft ins Mittel legen würden, gehalten ſeyn ſolten, ſich über eine gewiſſe Zeit, wie lange die oſtendiſche Handlungsgeſellſchaft abgeſchaft oder ausgeſetzt werden ſolle, wozu eine Zeit von 7 Jahren die bequemſte zu ſeyn ſcheine, zu vergleichen, ſo ſolte auch eben dieſer Zeitraum gleich in dem erſten vorläufigen Artikel veſtgeſetzet werden; und ſo lange als der der oſtendiſchen Handlungsgeſellſchaft gegebene Freiheitsbrief ausgeſetzet ſey, nemlich dieſe 7 Jahr hindurch, ſolten auch alle Feindſeligkeiten aufhören, damit man wärend dieſer Zeit an einer gründlichen Ausſönung und einem algemeinen Frieden arbeiten könne; wenn erſt dieſe beiden Stücke in Richtigkeit gebracht worden, ſolte alles, was in dem Gegenentwurfe Sr. kaiſerlichen Majeſtät wegen der Zurückrufung der engländiſchen Geſchwader und der freien Rückkehr der oſtendiſchen Schiffe erinnert worden, bewilliget, auch ſobald als möglich eine Zuſammenkunft, auf welcher die Anſprüche eines jeden Theils entſchieden und auseinander geſetzt werden ſolten, gehalten werden.

Der franzöſiſche Geſandte, dem die Ueberreichung dieſes neuen Entwurfs aufgetragen wurde, erklärete auf Befel ſeines Hofes, wenn nicht binnen einem Monat die Antwort erfolge, ſo würden die hannöveriſchen Bundesgenoſſen dieſes Stilſchweigen für eine Zerreiſſung dieſer ganzen Unterhandlung anſehen. Der wieneriſche Hof ſuchte die Sache in die länge zu ziehen. Er ſtellete vor, er könne das Beſte ſeiner Bundesgenoſſen nicht alzuwohl, ohne ſie deshalb zu Rathe zu ziehen, entſcheiden; der König von Spanien dringe ohne Unterlas auf die Erfüllung des durch den Herzog von Orleans ihm gegebenen Verſprechens wegen der Zurückgabe von Gibraltar; da die engländiſche Flotte bereits im Begrif ſey, in die Oſtſee auszulaufen, ſo könne man nicht vorausſehen, was etwa geſchehen möchte. Endlich faſte der Kaiſer den 15ten May eine veſte Entſchlieſſung. Er bewilligte zwar den Entwurf nicht ſo, wie er ihn aus Paris bekommen hatte, inzwiſchen überſchickte er einen andern, der jenem volkommen änlich war, ſo daß man faſt ſagen konte, es ſey eben derſelbe. Sobald derſelbe ankam, lies der König von Frankreich, welcher der Abſichten ſeiner Bundesgenoſſen volkommen

Der Kaiſer ſiehet ſich genöthiget, endlich einen ſchlus zu faſſen.

1727. kundig war, dem engländiſchen und holländiſchen Geſandten erklären, es ſey nun Zeit, die vorläufigen Puncte zu unterzeichnen.

Der friede wird geſchloſſen.

Weil in Paris kein ſpaniſcher, in Wien aber kein grosbritanniſcher Geſandter war, ſo muſte man auf Mittel, wie dieſem Mangel abgeholfen werden könne, denken, um nicht die Sachen zu verzögern, welches auf das ſorgfältigſte verhütet werden muſte. Herr Horaz Walpole unterzeichnete allein eine Acte, welche derjenigen, die er mit den Gevolmächtigten des Kaiſers, der Krone Frankreich und Jhro Hochmögenden der Herren Generalſtaaten zugleich unterzeichnet hatte, völlig übereinkam. Er fügte zugleich die Erklärung hinzu, daß dieſe von ihm unterzeichnete Acte vermöge der ihm ertheilten Volmacht, zugleich für den König von Grosbritannien bey Sr. Majeſtät gelten ſolle, wenn der Herzog von Bournonville, ſpaniſcher Gevolmächtigter zu Wien, eine änliche Acte unterzeichne, mit dem Verſprechen, eine Genemhaltung des Königs von Spanien, die gegen des Königs von Grosbritannien ſeine ausgewechſelt werden ſolte, auszuwirken. Dieſer Vorſchlag kam glücklich zu Stande. Der Herzog von Bournonville verſtand ſich hierzu. Er unterzeichnete den 13ten Junius zu Wien eine Acte, die mit derjenigen, welche Herr Horaz Walpole den lezten May zu Paris unterzeichnet hatte, übereinkam.

So wurde dieſes Gewitter, welches ſich, um die damals übliche Sprache zu gebrauchen, von Mitternacht und Mittag zugleich aufthürmte, und alle Augenblick auf einander zu ſtoſſen, und den Erdboden mit einem Strome von Blut und Feuer zu überſchwemmen drohete, glücklich zertheilet. Man hatte die Erhaltung der öffentlichen Ruhe blos der Weisheit und Mäſſigung derer zuzuſchreiben, welche dieſes Gewölke zu lenken und zu ihren beſondern Abſichten zu nutzen wuſten. Jch kan nicht umhin, hierbey anzumerken, daß ſich damals ſogar viele Staatskundige betrogen fanden, und daß man heut zu Tage noch die Folgen ihres Jrtums ſiehet. Uebrigens gieng hier alles, wenn ich mich der gemeinen Redensart bedienen ſol, aus eines jeden eigenem Beutel: diejenigen, welche das meiſte dabey zugeſetzt hatten, verloren auch am meiſten dabey: worunter ſich gewis auch Spanien und England befanden. Man bekümmerte ſich noch weniger um die Beſchwerden, welche ſie gegen einander gefüret, und deren Erſetzung ſie mit ſo vielem Stolze gefordert hatten. Die neue Zuſammenkunft, welche der genommenen Verabredung zu folge gehalten wurde, half eben ſo wenig, als die vorhergehende. Man hat nach dieſer Zeit neue Kunſtgriffe zu gebrauchen gewuſt. Frankreich und Spanien haben ſich nachher, wie man wohl vorausſehen konte, auf das genaueſte wiederum vereiniget. Sie wuſten ihre Partey ſo gut einzurichten, daß ſich der Kaiſer nachher aller Bundesgenoſſen beraubt, und faſt gänzlich auſſer Stande, ſich zu vertheidigen, ſahe.

Wärend dieſer letzteren Unterhandlungen war das Parlament noch verſamlet. Der König wolte erſt den Ausgang derſelben abwarten, ehe er das Parlament auseinander lies. Sobald er gute Hofnung vor ſich ſahe, verfügte er ſich in daſſelbe. Weil dieſes die letzte Rede war, die er an ſein Parlament hielt, ſo iſt es billig, ſeine Rede, als ein glaubwürdiges Denkmal ſeiner grosmütigen Geſinnungen gegen ſein Volk, und der Zufriedenheit, des Eifers und der Zuneigung der Gevolmächtigten deſſelben, hier einzurücken:

Letzte rede des königs.

Mylords und Edle, „Jch benachrichtigte euch bey Eröfnung dieſer Sitzung von der Gefar, welche dem Königreiche ſowol, als dem Frieden und der Freiheit von Europa droheten. Gegenwärtig danke Jch euch für den Eifer und die Geſchwindigkeit, womit

Digitized by Google

„womit ihr die Angelegenheiten, welche ich euch damals empfolen, beſorget habt, für das Zutrauen, ſo ihr in mich geſetzt, und für die mir gegebenen Verſicherungen, mich zu unterſtützen und in Stand zu ſetzen, meine Ehre zu behaupten, und die unſtreitigen Vorrechte und Freiheiten dieſes Volks, welche man ſo offenbar und unverantwortlich verle„tzet, zu erhalten. 1727.

„Die Belagerung von Gibraltar zeiget ganz deutlich, worauf die zwiſchen dem „Kaiſer und dem Könige von Spanien errichteten Verträge abgezielet; ich hoffe aber „gewis, ſie werden durch die Anſtalten, welche ich zur Vertheidigung dieſes Platzes ge„macht, und durch die tapfere Gegenwehr der Beſatzung von der Verwegenheit und „Thorheit ihrer Unternemung überzeuget werden. So ſehr ich auch hierdurch gereizet „worden, ſo hat doch die Liebe zum Frieden bisher die Oberhand bey mir behalten, und „mich bewogen, meinen Unwillen einige Zeitlang aufzuſchieben. Anſtat daß ich ſogleich „hätte zu den Waffen greifen, und von meinen Bundesgenoſſen die verſprochene Hülfe, „wozu ſie auch bereitwillig waren, verlangen können, habe ich vielmehr mit Zuziehung „des Königs von Frankreich ſolche Vorſchläge zu einem gütlichen Vergleiche entworfen, „welche jederman von der Billigkeit meiner Abſichten und von meiner aufrichtigen Nei„gung zum Frieden, auch zugleich deutlich an den Tag legen können, weſſen ehrgeizigen „Abſichten das Ungemach des Krieges, im Fal, daß dieſe höchſt billige und vernünftige „Vorſchläge verworfen werden ſolten, zugeſchrieben werden müſſe. Indeſſen habe ich „das Vergnügen, euch zu melden, daß die Krone Schweden dem hannöveriſchen Ver„gleiche beigetreten, und daß der zwiſchen Uns, Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät und dem „Könige von Dänemark errichtete Vergleich bereits wirklich unterzeichnet worden.

„Edle des Unterhauſes, der Muth und die Geſchwindigkeit, womit ihr die „für das gegenwärtige Jahr nötigen Hülfsgelder mit Nachdruck und auf leichte Art zu„ſammengebracht, ſind nicht nur Beweiſe eures Eifers und eurer Neigung zu Unſerer „Perſon, ſondern auch der erfolgten Wiederherſtellung des öffentlichen Glaubens, und „der Macht und Stärke dieſes Volks. „

„Mylords und Edle, Es wäre mir ſehr angenem geweſen, wenn ich euch, ehe „ihr auseinander gehet, eine zuverläſſige und gewiſſe Nachricht von dem gegenwärtigen „Zuſtande der Unterhandlungen hätte mittheilen können. Da ihr aber gegenwärtig die „öffentlichen Angelegenheiten ſchon beſorget, und die Jahreszeit erfordert, daß ihr nach „euren Provinzen zurückkehret, ſo habe ich lieber dieſe Sitzung hiemit endigen, als euch „ohne Noth länger zurückhalten wollen. Ich lebe der gewiſſen Hofnung, durch die von „euch gemachten Verordnungen und durch das gute Vernemen, welches zwiſchen Uns und „Unſeren Bundesgenoſſen herſchet, nächſt GOtt allezeit im Stande zu ſeyn, entweder „mich den Abſichten unſerer Feinde zu widerſetzen, und ſolche, wenn uns ihre Auffürung „zu einem Kriege nötigen ſolte, zu vereiteln, oder den edlen Frieden, wenn ſolcher auf „eine billige, anſtändige und ſichere Art erhalten werden kan, zu genieſſen. „

Der König war ſchon ſeit 2 Jahren nicht in ſeine teutſche Staaten gekommen. Nicht nur verſchiedene wichtige Angelegenheiten, ſondern auch ſeine eigene Neigung, bewogen ihn, dieſe Reiſe zu unternemen. Er war zwar daſelbſt eben ſo ſtark beſchäftiget, als zu London ſelbſt, doch hatte es allezeit das Anſehen, als ob er daſelbſt neue Kräfte bekomme, wenigſtens kam er immer ganz geſund zurück. Einige Tage nachher, als das Parlament auseinander gegangen, machte dieſer Prinz die nötigen Anſtalten zu dieſer unglücklichen Reiſe, die er blos aus Noth bis jetzt aufgeſchoben hatte. Er ernante vor-

1727. her in einer Verſamlung ſeiner geheimen Räthe diejenigen, welche wärend ſeiner Abweſenheit der Regierung vorſtehen ſolten. Der Prinz von Wallis, der ihm doch nach wenigen Tagen in der Regierung folgte, wurde widerum davon ausgeſchloſſen, und begab ſich, wie er ſonſt zu thun pflegte, als eine bloſſe Privatperſon, nach Richemond. Die Lords Regenten waren eben diejenigen welche ihrer hohen Würden und Ehrenſtellen wegen gemeiniglich hierzu genommen zu werden pflegten. Durch beſondere Gnade des Königs kamen noch folgende dazu, die Herzoge von Newcaſtle und Bolton, der Graf von Godolphin erſter Kammerjunker, der Vicomte Harcourt, der Lord Carteret und der Ritter Robert Walpole.

Ableben des Königs Georg I.

Der König gieng den 14ten Junius zu Schiffe, und kam ſchon den folgenden Tag bis an die Maas. Den 18ten ſtieg er nahe bey Utrecht ans Land, um ſeine Reiſe auf der Achſe fortzuſetzen. Den 20ſten kam er des Abends um 11 Uhr zu Delden, einem kleinen Orte in der Landſchaft Twente an, wo er mit vielem Appetit das Abendbrodt einnam, und viele Mellonen aß, worauf er einige Gläſer Waſſer tranck. Den folgenden Tag reiſete er früh um 3 Uhr weiter. Als er gegen 5 Uhr merkte, daß ihm übel wurde, befahl er ſo viel als möglich zu eilen, um Oſnabrück noch zu erreichen. Hierauf verfiel dieſer Prinz in eine heftige Schlafſucht, er ſchlief in den Armen des Herrn Fabricius ſeines Kammerherrn. Man öfnete ihm ſobald er in dem Pallaſt ſeines Herrn Bruders angekommen, die Ader, doch ohne alle Würkung. Er ſegnete den folgenden Tag früh um 2 Uhr das Zeitliche, und zwar in eben dem Zimmer, wo er den 8ten eben dieſes Monats im Jahr 1660 das Licht der Welt erblickt hatte. Er gieng damals eben in das 68ſte Jahr ſeines Alters, mit welchem das 13te Jahr ſeiner Regierung zu Ende gieng. Der Leichnam wurde nach Hannover gebracht, und daſelbſt in dem Erbbegräbniß dieſes Prinzen ohne ſonderliche Pracht beigeſetzt. Es fand ſich nicht einmal ein Dichter der ſein Grabmal mit einer würdigen Aufſchrift gezieret hätte.

Indeſſen fehlete es nicht an Stoff zu Lobſprüchen. Seine perſönlichen Eigenſchaften, ſeine vortreflichen Gaben zu Regierungsgeſchäften, und ſeine faſt allezeit glückliche Unternemungen hätten auch die prächtigſten Lobreden rechtfertigen können. Er gewan durch die ihm natürliche Leutſeligkeit und Redlichkeit, die Herzen aller ſeiner Unterthanen in Teutſchland, und wäre nicht England in ſo viele Parteien getheilet, ſo hätte er gewiß auch die Herzen aller Engländer an ſich gezogen. Selbſt ſeine gröſten Feinde muſten geſtehen, er ſey würdig, ihnen Befele zu geben, und verdiene die Liebe, deren ſie ſich weigerten. Er trieb ſeine Gnade faſt alzuweit: von den vielen Aufrürern die ihm in die Hände fielen, lies er nur ſehr wenige nach der Strenge der Geſetze beſtrafen. Da er nicht die Liebe aller ſeiner Unterthanen gewinnen konte, ſo wuſte er doch ſeine Herſchaft zu behaupten, und ſich in den Stand zu ſetzen, ſolche zu demüthigen und diejenigen welche er nicht an ſich ziehen können oder wollen, im Zaume zu halten. Er entdeckte durch ſeine Wachſamkeit alle ihre heimlichen Anſchläge, die er durch ſeine Standhaftigkeit und weiſe Maasregeln allezeit vereitelte, ſo daß ſie durch ihren Widerſtand ſeine Macht nur noch vergröſſerten, und dauerhafter gründeten. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß er durch ſeine deutliche Erklärung gegen die Partey welche in den leztern Jahren der Königin Anna die Oberhand gehabt hatte, die Anzal der Misvergnügten und der Anhänger ſeines Nebenbulers nur vermerte, er verband ſich aber eben dadurch auf das genaueſte mit der Gegenparthey, welche es für ihren eigenen und gröſten Vortheil hielt, ihn nicht nur zu unterſtützen, ſondern auch an allen ſeinen Abſichten und Wünſchen Antheil zu nemen, ſo daß

Digitized by Google

daß man ganz ſicher behaupten kan, es ſey blos ſeiner Mäſſigung zuzuſchreiben, daß er ſich der Geſinnung des Parlaments nicht ſo wie er wohl hätte thun können, zu Nutze gemacht. Die Aufhebung der unter Wilhelms 3 Regierung durchgegangenen Acte wegen der 3 jährigen Fortdauer der Parlamente, die vortheilhafte Veränderung welche er mit der gegen die Nonconformiſten ausgefertigten Acte vorgenommen, die Befreiung des Heers von der gewönlichen Gerichtbarkeit, die Beibehaltung eines Kriegesheeres zu Friedenszeiten, die baldige Einwilligung in die auf ſo lange Zeit vorgeſchlagene Acte Habeas Corpus, die erſtaunenden Hülfsgelder, die ihm ſo oft er ſolche verlangte, zugeſtanden wurden, und die Unachtſamkeit die man bey Unterſuchung der Berechnungen dieſer Gelder, die oft nicht einmal ein Menſch verlangte, blicken lies, waren lauter Beweiſe, daß dieſer Prinz alles unternemen können, und daß man ihm gern alles einräumte. Kan man bey der Menge der oben angefürten rechtlichen Widerſprüche gegen ungewönliche Parlamentsſchlüſſe, wohl glauben, daß die Verfaſſer derſelben allemal Unrecht gehabt haben ſolten, und daß nicht zuweilen das Verlangen ſich dem Prinzen gefällig zu machen, oder wenigſtens doch das Zutrauen zu demſelben, die Liebe zu den Freiheiten und Vorrechten des Volcks, überwogen? 1727.

England hat zwar groſſe Könige gehabt, aber keiner konte ſich rühmen, daß er ſo glücklich oder ſo geſchickt geweſen, ſich ein ſolches Zutrauen zu erwerben. Man darf nicht einmal in die entfernteſten Zeiten zurückgehen. Man bedenke nur den Unterſchied zwiſchen der halben Sclaverey darin Wilhelm 3 beſtändig gehalten worden, und der Freiheit welche dem Georg I verſtattet wurde! Man müſte ſehr von Vorurtheilen eingenommen ſeyn, wenn man nicht ſelbſt zugeſtehen wolte, es ſey unmöglich, daß ein König von England eine ſolche Regierung führen könne, wenn er nicht wahre Verdienſte hat, und ſich darnach auffüret.

Groſſe achtung, darin er an allen höfen geſtanden.

Dieſer Prinz ſtand auswärtig in noch gröſſerer Achtung als in ſeinen eigenen Staaten. Seine Stimme hatte allezeit das Übergewicht. Er machte ſich den Zuſtand, darin er Europa als er den Thron beſtieg, fand, zu Nutze, um ſich eine gewiſſe Oberherſchaft zuzueignen, und ſich gleichſam zum Schiedsrichter aufzuwerfen. Durch ſeine Verbindung mit dem Herzoge von Orleans machte er ſich furchtbar. Er entſchied die Vortheile verſchiedener gekrönter Häupter, und nötigte ſie, ſich den Geſetzen, welche er ihnen vorgeſchrieben, zu unterwerfen. Er vereinigte ſich durch ſeine gehäuften Verträge mit ganz Europa, und maſte ſich das Recht an, ſich in alle und jede Händel zu miſchen, und alle vorfallende Streitigkeiten beyzulegen. Da er allezeit im Stande war, einen Krieg zu übernemen, wuſte er ſeine Unterhandlungen, die allezeit auf die Erhaltung des Friedens abzielten, zu unterſtützen und durchzutreiben: ſo daß er, wenn auch gleich die Waffen ruheten, dennoch den engländiſchen Namen eben ſo furchtbar machte, als ſeine Vorgänger durch viele Siege gethan hatten. Vielleicht gieng er hier in etwas zu weit, er hätte wohl oft die Ruhe von Grosbritannien, ohne eben ſo viele Bewegungen zu verurſachen, in Sicherheit ſetzen, und dieſem Staate groſſe Koſten erſparen können. Was hatte er, da er mit Frankreich und den Generalſtaaten in Verbindung ſtand, zu befürchten? Erforderte denn das Beſte ſeiner Reiche, daß er blos aus Gefälligkeit gegen den Kaiſer, der Krone Spanien Gibraltar und Port-Mahon wieder abzutreten verſprach, damit nur dieſe Krone keine weitere Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer unternemen, dieſer aber ſeine Wünſche wegen Sicilien erreichen möchte?

1727. Wenn das Beſte eines Prinzen mit den Vortheilen aller andern Mächte unzertrennlich iſt, ſo gehet es nicht leicht ohne Unruhe ab, daher auch Georg 1 wärend ſeiner Regierung allerley Verdrus und Beunruhigung erfahren muſte. Eine Unterhandlung folgte immer auf die andere. Er muſte die Ehre, ein Friedensſtifter und algemeiner Mittler zu heiſſen, mit ſeiner eigenen Ruhe erkaufen. Die Unterthanen empfunden ſeine Unruhe wohl; ob ſie gleich mit anderen Völkern, auſſer was die oſtendiſchen Händel betraf, keine Streitigkeit hatten, ſo waren ſie doch alle Augenblick in Gefahr, einen Krieg auf den Hals zu bekommen. Will man dieſes als einen Fehler anſehen, ſo erwege man wenigſtens dabey, daß ein mittelmäſſiger Geiſt dergleichen nicht einmal begehen könne.

Als Geſchichtsſchreiber mus ich ſo aufrichtig ſeyn, einige Fehler, die ſeine guten Eigenſchaften in etwas verdunkelten, zu bekennen. Die Freigebigkeit gehört gewiß nicht unter die Züge ſeines Characters, welches ihm den Verdacht zuzog, als lieſſe er ſich von dem Geize beherſchen. Seine Liebe zu der Herzogin von Kendale überſchritt die Schranken des Wohlſtandes: zeigte es ſich nicht zur Gnüge dadurch, daß er ſie zur Stalmeiſterin ernannte? Sein Thronfolger lies es daher ſeine erſte Sorge ſeyn, den Beſtallungsbrief von ihr zurückzufordern, und ſolchen in würdigere Hände zu bringen. Seine öftern und langen Reiſen nach Teutſchland waren eben nicht vortheilhaft. Man mus ſich auch billig darüber wundern, daß, ohnerachtet er ſchon ſeit dem Jahr 1700 beſtimt war, die engländiſche Krone zu tragen, er ſich nicht einmal die Mühe gegeben, das Engliſche zu lernen. Den Stolz und die Hitze, ſo er durch einige ſeiner Handlungen und Reden an den Tag gelegt, mus man, um billig zu urtheilen, gröſtentheils dem heftigen Eifer ſeiner Staatsbedienten zuſchreiben.

Doch alle dieſe Fehler wären noch zu überſehen: allein die Nachwelt wird es ſchwerlich billigen können, daß er gegen den Prinzen und die Prinzeſſin von Wallis jederzeit ſo hart geweſen. Ihre Mäſſigung und Geduld hätten ihn billig erweichen ſollen. Die Klugheit, womit Sie nachher ihre Unterthanen beherſchet, hat jederman überführet, daß ſie der gröſten Zärtlichkeit eines Vaters und des höchſten Zutrauens ihres Königs volkommen würdig geweſen.

Erſter

Erſter Anhang.

Zuſätze zur Geſchichte Jacobs des zweiten.

Auszug

des kurzen Abriſſes des Lebens Jacobs des zweiten Königs von Grosbritannien ꝛc. der aus einer engländiſchen Schrift des E. V. Frantz Sanders, von der Geſelſchaft JEſu, Beichtvaters Sr. Majeſtät, von dem V. Frantz Bretonneau aus eben dieſem Orden, hergenommen iſt. Nebſt einer Samlung der Geſinnungen dieſes Königs in Abſicht auf verſchiedene Gegenſtände der Frömmigkeit. Paris, bey Nicolas Pepie, 1703 in 12.

In der Einſamkeit von Saint Germain hatte GOtt das Herz des Königs von England mehr als jemals gerüret, und zum Gefühl gebracht. Dieſer Prinz überdachte bey ſich die verſchiedenen Begebenheiten ſeines Lebens; er wurde darinnen faſt nichts als beſtändige Widerwärtigkeiten gewahr; und ſchlos hieraus, daß dieſe Unfälle ein notwendiges Mittel zu ſeinem Heile wären, und daß er ſich dieſelbe zu Nutze machen müſſe. Die Welt war ihm zuwider; er lenkte alſo alle ſeine Gedanken und Begierden auf den Himmel. *Bekehrung Jacobs 2.*

Seine erſte Bemühung war, ſich in einer gänzlichen Ergebung in den götlichen Willen zu üben, und darinnen volkommener zu machen. Er brachte es in kurzer Zeit ſo weit, daß man ſich nicht erinnern kan, ein Wort von ihm gehöret zu haben, welches den mindeſten Verdrus über das Vergangene, oder die geringſte Unruhe wegen des Zukünftigen angezeiget hätte. Anſtat ſich zu beklagen, lobte er beſtändig GOtt, und dankte ihm, daß er ihn in dieſer Welt gezüchtiget hatte. Er bedienete ſich zu dem Ende täglich eines Gebets, welches er ſelbſt zu ſeinem Gebrauch verfertiget hatte. . . . . Dieſe volkommene Gelaſſenheit machte, daß er auch in den Handlungen ſeiner ärgſten Feinde den Finger GOttes bemerkte. Er betrachtete ſie als Diener der götlichen Gerechtigkeit, durch welche er dieſelbe verwaltete. Er redete allezeit mit groſſer Mäſſigung von ihnen; und wenn ſich jemand etwas wider ſie zu reden unterſtand, ſo gab er deutlich zu verſtehen, daß er an dergleichen Reden keinen Gefallen habe. Wenn er im Gelegenhei- *Seine ergebung in den götlichen willen.*

genthei-

gentheil Schriften, worinnen ſeine Perſon und Auffürung getadelt wurde, zu Geſichte bekam, ſo lies er ſich dieſelben vorleſen, und er hörete ſie mit eben der Geduld an, mit welcher David ohne ſich zu erzürnen, die Schmähungen des Simei anhörete. Mit gleicher Gelaſſenheit ertrug er die Unfälle und Widerwärtigkeiten, welche ſeine Anſchläge vernichteten. Als er eines Tages, nach dem Verluſte bey Hogue, ein Kloſter beſuchte, nam ſich die Vorſteherin deſſelben die Freiheit, ihn deswegen zu beklagen, und ihm ihre und ihrer Schweſtern Betrübnis darüber zu bezeigen, daß die Gebete, welche ſie für Se. Majeſtät abgeſchickt, von GOtt nicht völlig erhöret worden wären. Anfänglich antwortete ihr der König gar nicht. Die Vorſteherin, welche glaubte, er habe ſie nicht verſtanden, wiederholete was ſie geſprochen, mit etwas ſtärkerer Stimme. Hierauf ſagte der König mit einer ernſthaften und gefaſten Mine zu ihr: „Meine Mutter, ich „habe euch das erſtemal ſehr wohl verſtanden; und ich habe euch blos deswegen nicht „geantwortet, weil ich euch nicht widerſprechen wolte. Ihr nötiget mich, euch zu ſa„gen, daß ich nicht eurer Meinung bin. Ihr urtheilet, wie es ſcheinet, daß dasjeni„ge, was ihr GOtt gebeten, beſſer geweſen ſeyn würde, als das, was er gethan hat. „Alles aber, was GOtt thut, iſt wohl gethan; und damit ich noch mehr ſage, es iſt „nichts wohl gethan, als was GOtt thut.„ So gleichgültig er aber gegen ſeine eigenen Angelegenheiten war, ſo wenig war er es gegen anderer ihre. Da die angefürte Vorſteherin ſahe, wie gütig er mit allen ihren Untergebenen ſprach, ſo wagte ſie ſich nochmals, ihn zu fragen, ob es wahr ſey, daß er den Brief geſchrieben, der unter ſeinem Namen herumgehe, und an den König von Frankreich gerichtet ſey, worinnen er ſeine allerchriſtliche Majeſtät bitte, ſich um ſeine Umſtände keine weitere Sorge zu machen. Er antwortete hierauf, dieſes Schreiben ſey nicht von ihm. „Ich bin,„ fuhr er fort, „dem Könige von Frankreich unendlich verpflichtet, und ich werde ſeine Güte „niemals genug erwiedern können. Allein ich bin Vater und König; ich kan und darf „weder die Vortheile meiner Kinder noch meiner Unterthanen hintanſetzen; ich werde es „auch niemals thun. Ich werde, ſo viel mir möglich iſt, alles anwenden, und alsdenn „wollen wir uns dem götlichen Verhängniſſe unterwerfen.„ Er hat verſchiedene mal geſagt, daß ihm das, was ſeine treuen Unterthanen, und ſo viel rechtſchaffene Leute, die ihm gefolget wären, leiden müſten, mehr als ſein ganzer eigener Verluſt zu Herzen gehe. Er gab, ihnen Erleichterung zu verſchaffen, faſt alles her, was er hatte, und öfters beraubte er ſich ſelbſt vieler Dinge, um ihren Bedürfniſſen zu ſtatten zu kommen.

Seine bußgedanken. Die Erinnerung an ſeine ehemaligen Ausſchweifungen erhielt ihn in der Ausübung der chriſtlichen Geduld. Er dachte nicht ohne die ſchmerzlichſten Empfindungen daran. Er nam ſogar oft Gelegenheit, davon zu reden, und zwar in Ausdrücken, die für ihn am meiſten demüthigend, und für diejenigen, in deren Gegenwart er ſich beſchämen wolte, am meiſten erbaulich waren. . . . .

Sein ſtrenges leben. Dieſer Selbſthas und dieſer heilige Abſcheu für ſeinen Sünden, flöſte ihm einen Geiſt der Ertödtung ein, den er, wenn ſich ſein Beichtvater nicht widerſetzet, und ſeine Strenge gemildert hätte, übertrieben haben würde. Er hielt ſehr ſtrenge Faſten; er trug um ſeinen Leib zu gewiſſen Tagen eine eiſerne Kette mit ſehr ſpitzigen Stacheln; er nam harte Züchtigungen mit ſich vor; und war übrigens ſo ſorgfältig, ſeine Busübungen zu verbergen, daß, da er einmal von ohngefär ſeine Geiſſel an einem Orte gelaſſen, wo ſie die Königin fand, er darüber ſo verwirret wurde, als ihn Se. Majeſtät nie geſehen hatten. . . . .

Da die Buſſe nicht allein die begangenen Sünden gutmachet, ſondern ſich auch auf die Verbeſſerung des ganzen nachfolgenden Lebens erſtrecket; ſo ſchrieb ſich der König von England ſelbſt ſowol algemeine, als beſondere Lebensregeln vor, die er ſchriftlich hinterlaſſen hat. . . . . Er brachte den gröſten Theil des Morgens mit den Pflichten gegen GOtt und mit dem zu, was die Volkommenheit ſeiner Seele betraf. Auſſer ſeinen beſondern Gebethen und der Leſung geiſtlicher Bücher, die zum wenigſten eine Stunde dauerten, hörete er täglich zwey öfters auch drey Meſſen. Einen Theil des Nachmittags verwandte er auf die geheime Andacht in ſeinem Zimmer; deswegen unterlies er aber nicht, den öffentlichen Betſtunden, die täglich in der Kapelle, ſowol zur Erbauung der Haupt- oder andern Gemeinden von St. Germain als der Nachbarſchaft angeſtellet werden, beizuwonen. Wenn ihn ſeine Geſundheit im Zimmer zu bleiben nötigte, ſo lies er daſelbſt die gewönlichen Betſtunden in ſeiner Gegenwart halten. Der übrige Tag gieng mit Leſung guter Bücher hin. Er las täglich ein Kapitel in der heiligen Schrift, und der Nachfolge Jeſu Chriſti. Unter andern erbaulichen Büchern ſchäzte er beſonders die Werke des heiligen Franciſcus von Sales, Grenade, und des Rodriguez chriſtliche Volkommenheit, hoch. Er hatte ſich ſogar ein Geſetz gemacht, ſeinen Beichtvater über die Bücher, die er leſen müſte, um Rath zu fragen. Da er nun drey Bücher fand, die man in ſein Zimmer gelegt hatte, damit er ſie ſehen ſolte, und worinnen vom Quietiſmus gehandelt wurde, ſo übergab er ſie dem Pater zur Prüfung; und ſo bald er erfur, daß ſie eine gefärliche Lehre in ſich faſſeten, lies er ſie ins Feuer werfen.

Sein heiliges vornemen und treue in erfüllung deſſelben.

Seiner Andachtsübungen ungeachtet, verabſäumte er doch weder die Angelegenheiten, um die er ſich bekümmern muſte, noch die Beſuche, welche der Wohlſtand anzunemen oder abzuſtatten befal. . . . .

Seine genauigkeit in erfüllung aller ſeiner pflichten.

Wenn er zur Bewegung ausgieng, ſo war ſein gröſtes Vergnügen, von GOtt zu reden. . . Er bemühete ſich allerwärts, ſo ſehr er konte, das Geſpräch auf Gegenſtände der Andacht zu lenken, und er hätte gern niemals andere Unterredungen haben wollen.

Seine andächtigen geſpräche.

Er beichtete und nam das Abendmal einmal, und ſeit einigen Jahren zweimal durch die Woche. Er hatte dazu vielerley Urſachen: vornemlich aber bewog ihn die Furcht dazu, der Tod möchte ihn übereilen, ehe er die Sacramente erlangen könte. . . . .

Häufiger gebrauch der ſacramente.

Man weis, wie er die Feſttage feierte; mit welcher Aufmerkſamkeit er das Wort GOttes anhörete, und welche Ehrfurcht und Demut er in Gegenwart des heiligen Sacramentes blicken lies. Er lag ganze Stunden auf den Knien, und ſchlug die Augen zur Erde nieder, oder heftete ſie an den Altar, oder auf ein Buch. Er wurde hierüber einigemal ſo mat, daß er, da er aus der Kapelle gieng, für Schwäche beinahe gefallen wäre. . . . .

Feier der feſttage.

Alle dieſe Tugenden wurden von einer tiefen Demut begleitet; und man kan ſelbſt ſagen, daß die Demut die vornemſte unter ſeinen Tugenden geweſen ſey. . . . . „Ich bin überzeugt,„ ſagte dieſer heilige König, „daß es vortheilhaft für den Menſchen „iſt, wenn er gedemütiget wird; denn ohne Demut kan niemand ſelig werden; und ohne „Demütigung iſt es ſchwer, demütig zu werden. Da es nun den Königen nicht natür„lich iſt, ſich ſelbſt zu erniedrigen,„ fuhr er fort, „ſo nimt GOtt öfters ſelbſt die Sorge „über ſich, ſie zu erniedrigen, wenn er ſie beſonders ſelig machen wil. Ich danke ihm „alſo von ganzem Herzen, daß er mich gedemütiget hat, weil dis ein faſt unfelbares „Kenzeichen meiner Seligkeit iſt.„ So gros ſein Vertrauen zu GOtt war, ſo gros war

war ſein Mistrauen gegen ſich ſelbſt. . . . . Die Schmeicheleien waren ihm unerträglich; und er begnügte ſich damit nicht, daß er niemals etwas vortheilhaftes von ſich ſagte: ſondern, wenn Perſonen, welche mit ihm umzugehen die Ehre hatten, im Geſpräche ein Wort brauchten, welches ihm zum Lobe gereichen konte, ſo lenkte er die Unterredung alsbald auf etwas anders. . . . . Wenn man ſich hingegen die Freiheit nam, ihm einige Einwendungen zu machen, ſo verdammete er ſich am erſten; und anſtat daß er, ſein Betragen zu entſchuldigen, Vorwand hätte ſuchen ſollen, rechnete er ſich öfters noch die Feler anderer zu, und wolte den Tadel allein übertragen.

Seine geiſtliche einſamkeit. Um ſich im Geiſt zu erneuern, und täglich GOtte beſſer dienen zu lernen, brachte er alle Monate einen Tag in der Einſamkeit zu. . . . .

Sein eifer für das Heil des Nächſten. Der Eifer des Königs von England ſchränkte ſich nicht blos auf die Sorge für ſeine eigene Volkommenheit ein: ſondern er trug auch zu der Volkommenheit des Nächſten ſo viel bey, als ihm möglich war. Die ſo ſcharfſinnigen als heiligen Vorſchriften, die er für ſein Haus abfaſſete, und worüber er ſeinen vornemſten Bedienten zu halten befal, ſind getreue Zeugniſſe hiervon. . . . . Bey ſeinem Aufſtehen, es mochte insbeſondere oder öffentlich geſchehen, unterlies er nicht, entweder den Bedienten, die um ihn waren, oder den Hofleuten, die ihm aufzuwarten kamen, Vermanungen zu geben. Er lies keine Gelegenheit vorbey, die Proteſtanten zu gewinnen, und wieder in den Schoos der Kirche zurück zu bringen. In dieſer Abſicht lies er zwey Schriften von Carl 2, worinnen dieſer Prinz die Unentberlichkeit eines ſichtbaren Richters in Religionsſtreitigkeiten ſo gut beweiſet, aufs neue drucken. Er theilete ſie ſelbſt verſchiedenen Perſonen aus, und ermanete ſie, dieſelben mit Aufmerkſamkeit und ohne Vorurtheil zu leſen. Ihnen deſto mehr Anſehen zu verſchaffen, unterſchrieb er ſie ſogar; und bekräftigte durch ſein königliches Wort, daß dieſe Schriften von dem Könige ſeinem Herrn Bruder herrüreten.

Seine entfernung von der welt. Der König von England betete nicht zu GOtt um zeitliche Glückſeligkeit. Er zog alles auf die Seligkeit, und verachtete die Welt, und alles, was die Welt hochſchätzte, dergeſtalt, daß wenige unter den volkommenſten Ordensleuten dieſe Entfernung weiter treiben. Niemals hat er aus Ehrfurcht für Menſchen, das mindeſte von ſeinen Andachtsübungen verabſäumet. . . . .

Seine reiſen nach der Abtey la Trape. Ob er gleich ſehr wohl wuſte, was man von ſeinen Reiſen nach der Abtey la Trape ſprach, ſo gieng er doch alle Jahre einmal dahin. Er blieb drey oder vier Tage daſelbſt, und brachte ſeine Zeit mit langen Betrachtungen und geiſtlichen Unterredungen mit dem Abte und ſeinem Beichtvater, den er mit ſich nam, zu. Er wonete alle Stunden dem Chor, die Nacht ausgenommen, bey. Er as blos Eyer, Wurzeln und anderes Zugemüſe, wenn er nicht unpäslich war. Er mochte ſo krank ſeyn, als er wolte, ſo hielt er doch einmal mit den Ordensleuten im Speiſeſaale Mittagemalzeit, wo niemals Fleiſch oder Fiſche aufgetragen wird. . . . . Da der König von England am beſten wiſſen konte, wie viel ihm dieſer Aufenthalt in der Abtey la Trape genutzet hatte, ſo kan man hier ſeine eigene Worte leſen, wie man ſie unter ſeinen Schriften gefunden hat. „Seitdem es der göttlichen Güte gefallen hat, mein Herz lebhafter zu rüren, wenn ich „mich in der Abtey la Trape befunden; habe ich mich mit Hülfe der götlichen Gnade, „mein Leben zu beſſern, beſtrebet. Ich bin anfänglich zum Theil aus Neubegierde da„hin gegangen, um zu ſehen, ob die Beſchreibung, die man mir von dieſem heiligen „Orte gemacht, und die Nachrichten, die ich davon in England geſehen, mit meiner

Vorſtel-

Digitized by Google

„Vorſtellung überein kämen; und ob der Abt, der dieſe Veränderung angefangen, das „Lob, welches man ihm gegeben, verdiene. Einer von meinen alten Freunden, der „Marſchall von Bellefont, fürete mich dahin; und ich habe ihm, ſo lange er lebte, da„für gedanket. Ich fand, daß mein Verlangen, beſſer zu leben, je mehr und mehr „zunam. Nachdem ich mehr als einmal daſelbſt geweſen war, und mich jedesmal 3 „oder 4 Tage wie in der Einſamkeit aufgehalten hatte, welches ich, GOtt ſey Dank! „alle Jahre ſeit meiner Zurückkunft aus Irland fortgeſetzet habe, ſo bin ich gewar wor„den, daß ich groſſen Nutzen davon gehabt. Ich fieng an, von der Nichtigkeit „der menſchlichen Hoheit richtiger zu denken. Ich wurde überzeugt, daß man nichts „eifriger zu wünſchen habe, als die Liebe GOttes, und daß ein wahrer Chriſt, beſon„ders ein ſo elender Menſch, als ich, der ſo viele Jahre faſt beſtändig in Sünden gelebt „hat, ſich kreuzigen müſſe. . . . . „

Man kan leicht urtheilen, wie unſchuldig die Sitten des Königs von England unter ſo heiligen Beſchäftigungen geweſen ſeyn müſſen. Sein Beichtvater hat geglaubt, er könne nach 9 Jahren . . . . . verſichern, daß man in den reinſten chriſtlichen Staaten, und in den tugendhafteſten Seelen ſchwerlich reinere Abſichten, eine genauere Wachſamkeit, und eine gröſſere Zärtlichkeit des Gewiſſens antreffen werde. . . . . *Sein unſchuldiges Leben.*

GOtt belonete ihn ſchon in dieſem Leben dafür. Das innere Zeugnis des Gewiſſens, und die inneren Tröſtungen, welche er empfand, waren für ihn eine hundertfache Belonung. So unglücklich er in den Augen der Welt zu ſeyn ſchien, ſo hielt er ſich doch für glücklicher, als Prinzen, die mit der gröſten Herrlichkeit umgeben ſind. Er bedienete ſich ſelbſt dieſer Ausdrücke, und die Heiterkeit ſeines Geſichts bey den traurigſten Umſtänden, die völlig chriſtliche Freudigkeit, die darauf ſichtbar war, ſind klare Beweiſe, daß er aufrichtig geredet. . . . . *Sein innerer Troſt.*

Er bat GOtt täglich, daß er ihn aus der Welt nemen möchte, damit er ferner keine Gelegenheit, auch kein Vermögen ihn zu beleidigen hätte. Er hatte ſich den Grundſatz veſt eingepräget, daß ein rechtſchaffener Chriſt den Tod wünſchen müſſe. . . . . *Sein verlangen zu ſterben.*

Er bekam (im Monat April 1701) einen Anfal von einer Lämung, wovon man Folgen befürchtete. Die Aerzte glaubten, daß ihm die bourboniſchen Bäder heilſam ſeyn würden; er reiſete alſo dahin ab, und bedienete ſich ihrer mit gutem Nutzen: allein einige Monate nach ſeiner Zurückkunft nach St. Germain, fieng das Blutauswerfen, welches er vor der Reiſe nach Bourbon bekommen, wiederum an. Demungeachtet ſchafte man ihm Erleichterung, und man hielt ihn für beſſer; allein Freitags den 2ten September, nachdem er die Nacht unruhiger, als ſonſt zugebracht, befand er ſich in der Kapelle, wo er Meſſe hörete, ſehr übel. Man brachte ihn in ſein Zimmer, und er blieb einige Zeit im Armſtule ſitzen. Da man aber gewar wurde, daß ſeine Kräfte beſtändig abnamen, ſo bat man ihn, er möchte ſich zu Bette begeben. Die Königin fürete ihn ſelbſt dahin, er ſank aber ohne Gefül und Pulsſchlag in ihren Armen nieder. Man brachte ihn wieder zu ſich, und der übrige und nachfolgende Tag vergieng ziemlich erträglich. Des Sontags Nachmittags um 2 Uhr aber äuſſerte ſich das Uebel völlig; und die Aerzte fanden ihn ſo ſchwach, und ſeinen Puls ſo unordentlich, daß ſie zu zweifeln anfiengen. *Seine letzte Krankheit.*

Es war nicht nötig, ihm den nahen Tod anzukündigen; er wuſte es ſelbſt; und da er ſich ſeit langer Zeit mit dem Tode bekant gemacht hatte, ſo ſahe er ihm ohne alle Furcht entgegen. Seine einzige Sorge für das Zukünftige, war, ſich wohl zum Tode *Er bereitet ſich zum Tode.*

zubereiten, und um keine Zeit zu verlieren, legte er noch denſelben Tag eine algemeine Beichte ab. Kaum war er damit fertig, als ihn eine Ohnmacht überfiel, worauf eine Blutſtürzung folgte, die ihn beinahe erſtickt hätte. Gleichwol erholete er ſich nach und nach wieder, er foderte das Abendmal; wandte ſich gegen ſeinen Beichtvater und ſagte; *Mein Vater, ſorget, daß ich die Sacramente der Kirche empfange.* Dieſer antwortete, man würde ſie bald bringen: dennoch foderte er ſie in kurzer Zeit noch einmal; ſo lang deuchte ihm die geringſte Verzögerung.

Seine vermanung an den prinzen von Wallis und die prinzeßin von England.

Mitlerweile lies er den Prinzen von Wallis rufen. Der Prinz kam, und trat in das Zimmer; ob es gleich ein trauriger Anblick für ihn war, den halb todten König mit Blute bedeckt zu ſehen. Er eilete, ihn zu umarmen; der König reichte ihm ſelbſt die Arme, und begegnete ihm mit der gröſten väterlichen Zärtlichkeit. Er ſegnete ihn, und empfal ihm zugleich vor allen Dingen, es möchte ihm begegnen, was da wolte, bey ſeiner Religion und dem Dienſte GOttes ſtandhaft zu beharren, und der Königin allezeit mit derjenigen Ehrerbietigkeit und Unterwerfung, die der beſten Mutter gebüre, zu begegnen. Man muſte einige Gewalt anwenden, den Prinzen wegzubringen. Der König wolte ihn zurückhalten: *Man laſſe mir meinen Sohn, ſagte er, damit ich ihm noch meinen Segen geben kan!* Er ſegnete ihn wirklich; und der Prinz begab ſich in ſein Zimmer zurück. Hierauf befal der König, die Prinzeſſin ſeine Tochter zu ihm zu füren. Er redete ſie faſt in eben den Ausdrücken, wie den Prinzen von Wallis, an. Er gab ihr den Segen; und die bitterlich weinende Prinzeſſin, gab ihm durch ihre vielen Thränen die Betrübnis ihres Herzens zu erkennen.

Seine vermanung an ſeine hofleute und bedienten.

Nachdem der König mit ſeinen Kindern geſprochen, muſten die proteſtantiſchen Herren, und ſeine Bedienten von eben dieſer Religion, die ſich in dem Zimmer befanden, vor ihn kommen. Er ermanete jeden, die catholiſche Religion anzunemen. Er verſicherte ſie, wenn ſie ſeinem Rathe folgten, ſo würden ſie, wenn ſie ſich in dem Zuſtande befänden, worinnen ſie ihn anjezt ſähen, eben den Troſt empfinden, den er genöſſe. Beſonders erinnerte er ſie, daß das Zeugnis, welches er in dieſem Augenblicke der Kirche ablege, das Zeugnis eines Sterbenden ſey. Die Catholiſchen wurden nicht vergeſſen; er ſagte zu ihnen, ſie müſten zu allererſt Chriſten werden, leben, wie Chriſten leben müſſen, und ihre Auffürung ihrem Glauben gemäs einrichten.

Er empfängt das abendmal und die letzte ölung.

Unterdeſſen kam der Prior von St. Germain mit dem hochheiligen Sacramente. Bey dem Anblicke Jeſu Chriſti, rufte der König mit einem neuen Gefüle von Freude aus: *O mein GOtt! Der glückliche Augenblick iſt gekommen!* Der Prior fragte ihn, wie gewönlich, ob er glaubte, daß Jeſus Chriſtus wirklich und weſentlich in der heiligen Hoſtie ſey. Hierauf antwortete der König: *Ja, ich glaube es, ich glaube es von ganzem Herzen.* Er ſprach dieſe Worte mit ſolcher Inbrunſt und einem ſo lebendigen Glauben aus, daß die Umſtehenden dadurch gerüret wurden, und Thränen vergoſſen. Er communicirte, und unterredete ſich einige Zeit in Gedanken mit GOtt. Kaum hatte er ſein Dankgebet verrichtet, als er verlangte, man möchte ihm die lezte Oelung reichen. Es geſchahe; und indem er ſie empfieng, gab er auf alles Acht, was der Prieſter that und ſagte.

Er verzeihet öffentlich ſeinen feinden.

Er hielt es noch für ſeine Pflicht, ſeinen Feinden, und namentlich dem Prinzen von Oranien und ſeiner Tochter, der Prinzeſſin von Dänemark, öffentlich zu vergeben. Er hatte ihnen ſchon ſeit langer Zeit vergeben, und verſchiedene mal geſagt, er glaube, daß er auf gewiſſe Weiſe dem Prinzen von Oranien mehr, als der ganzen Welt ſchuldig

dig ſey, weil er ihn durch die Entziehung dreier Kronen in den Stand geſetzet habe, eine unendlich koſtbarere zu erlangen.

Nachdem der König von England ſeinen wichtigſten Pflichten Genüge gethan, dachte er an ſein Leichenbegängnis. Er verlangte, daß man ſeinen ſchriftlichen letzten Willen aufs genaueſte erfüllen, ſeinen Körper in der Pfarkirche von St. Germain mit eben den Gebräuchen, als beym Begräbniſſe eines gemeinen Edelmannes, begraben, und keine andere Aufſchrift, als dieſe 4 Worte: **Hier liegt König Jacob**, auf ſein Grab ſetzen ſolte. Dieſer Punct lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er ſehr oft davon redete, und den Pfarrer von St. Germain erſuchte, bey dem allerchriſtlichſten Könige in ſeinem Namen darum anzuhalten. Seine befehle in abſicht des leichenbegängniſſes.

Auf dieſe Weiſe vergieng der Sontag, als der dritte Tag ſeiner Krankheit. Um den Abend bekam er wiederum einige Kräfte. Die Nacht war beſſer als die vorhergehenden. Die folgenden Tage blieb der Blutauswurf zurück; und man wäre ohne Sorgen geweſen, wenn nicht ein fortdaurendes Fieber, ob es gleich nicht heftig war, ſeine ordentlichen Anfälle gehalten hätte. Der Kranke litte alſo immer, allein er litte mit einer Geduld, die man nicht genug bewundern konte. So oft man von ihm wiſſen wolte, wie er ſich befände; antwortete er: **Ich befinde mich wohl.** Er ſetzte hinzu, das heiſſe nicht leiden, wenn man ſich über ſein Leiden beklage. Seine gedult.

So wenig er an das Leben dachte, ſo befolgte er doch das genau, was die Aerzte verordneten. Es ſchien, als wenn ihr Wille der ſeinige geweſen wäre; und ſo ſehr ihm auch viele Dinge, die man ihm vorſchrieb, zuwider waren, ſo nam er doch alles an, was man ihm brachte. Die Erinnerung an die Leiden Jeſu Chriſti machte ihm alles erträglich. . . . . Man weis, daß er einen natürlichen Abſcheu für der Quinquina hatte; wenn er ſie aber nemen ſolte, ſo hätte jederman denken ſollen, daß ſich dieſer Abſcheu völlig verloren gehabt. Er foderte ſie ſelbſt zu beſtimter Zeit; und er wolte die Bitterkeit dieſer Arzeney mit nichts gemildert haben. Er befolgte das, was ihm verordnet wurde, nicht deswegen ſo pünctlich, damit er ſeine Geneſung beſchleunigen, ſondern damit er ſeiner Pflicht, und dem Verlangen der Königin, wie er dieß ſeiner Majeſtät ſelbſt ſagte, Gnüge thun möchte. . . . Seine gelaſſenheit.

Alle Tage hielt man in ſeinem Zimmer Meſſe, und des Abends Betſtunde. Er verhielt ſich dabey ſo gefaſt und aufmerkſam, als wenn er volkommen geſund geweſen wäre. Seine andachtsübungen.

Am 8ten Tage verminderte ſich ſein Fieber, und man ſchöpfte neue Hofnung: Den 9ten aber befiel ihn eine Mattigkeit, die ſich in einen tiefen Schlaf zu verwandeln ſchien, und den 12ten kam das Fieber mit groſſer Heftigkeit wieder. Sein Geſicht veränderte ſich, und man glaubte, daß er bald ſterben würde. Die Königin, welche bey ſeinem Bette war, ſahe ihn in dieſem Zuſtande; und zerflos in Thränen. Der König wurde dieſes gewar, und ſagte, ſie zu tröſten: **Betrüben ſie ſich nicht, Madame, bald werde ich glücklich ſeyn: Mein Herr**, erwiederte die Königin, **mein Herr, ich beklage nicht ſie, ſondern mich ſelbſt.** In dem Augenblicke wurde ſie von einem ſo heftigen Schmerze durchdrungen, daß ſie beinahe ohnmächtig ward. Der König bemerkte es, und bat, ſie möchte ſich wegbegeben. Man fürete ſie in ihr Zimmer, und ſobald Ihro Majeſtät den König verlaſſen hatte, ſegnete man denſelben ein. Seiner Mattigkeit ungeachtet, beſchäftigte er ſich mit heiligen Gedanken, und wenn man ihn ermuntern wolte, ſo durfte man ihm nur von GOtt vorſprechen, oder bey ihm beten. Den 13ten des Morgens bat er Er befindet ſich beſſer. Er iſt dem tode nahe. Er nimt das

 ſich

abendmal wieder. ſich den Troſt aus, noch einmal zu communiciren. So entkräftet er war, ſo bezeugte er doch bey dieſer Gelegenheit ſtets gleiche Inbrunſt und Andacht.

Erklärung Ludwigs 14 zum beſten des prinzen von Wallis. Der König von Frankreich, der alle Tage nach ſeinem Befinden fragen lies, und ihn ſchon zweimal beſucht hatte, ſtattete ihm den 3ten Beſuch ab. Se. allerchriſtlichſte Majeſtät gieng zuerſt in das Zimmer der Königin, wo dieſer grosmütige Monarch ihr ſeinen Entſchlus eröfnete, den Prinzen von Wallis als König von England zu erkennen, fals GOtt den König, ihren Gemal, abforderte. Die Königin lies alsbald den jungen Prinzen kommen, und berichtete ihm, was ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät zu ſeinem Beſten thun wolten. Der König ſetzte hinzu: Mein Herr, ſie werden den König ihren Herrn Vater verlieren, ſie ſollen aber an mir allezeit einen andern finden; ich betrachte ſie als meinen eigenen Sohn. Hierauf umfaſſete der Prinz die Knien des Königs, und verſicherte ihn, er werde ihm allezeit eben ſo viel Ehrfurcht, als dem Könige ſeinem Herrn Vater bezeugen; er werde niemals vergeſſen, wie viel er ihm zu danken habe, und Zeitlebens in der volkommenſten Erkentlichkeit beharren. Der König von Frankreich gieng alsdenn in das Zimmer des Königs von England, und näherte ſich ſeinem Bette. Die Hofleute wolten abtreten; Se. allerchriſtlichſte Majeſtät gaben ihnen aber zu erkennen, ſie wären es zufrieden, daß jederman erfüre, was ſie zu ſagen hätten. Hierauf wandte er ſich an den kranken König, und wiederholete alles ganz laut, was er der Königin wegen des Prinzen von Wallis eröfnet hatte. Die damaligen Empfindungen des engländiſchen Hofes ſind ſchwer auszudrücken. Man konte, wie es ſchien, nicht länger an ſich halten. Alle beeiferten ſich, dem allerchriſtlichſten Könige ihre Dankbegierde zu bezeugen. Man fiel ihm zu Füſſen; und das ganze Zimmer erſchol bey dieſen vermiſchten Empfindungen des Troſtes und der Traurigkeit, von Frolocken und Seufzen, ſo daß die Dankſagung Sr. grosbritanniſchen Majeſtät nicht einmal gehöret werden konte. Der allerchriſtlichſte König ward ſo gerüret, daß er ſich entfernen muſte. Eine Menge Volks von St. Germain, und aus der Nachbarſchaft, die ſich im Schloſſe verſamlet hatte, vereinigte ſich mit den engländiſchen Herren, Sr. Majeſtät von neuem zu danken, und wegen einer ſo grosmütigen Erklärung tauſend Segen zuzurufen. Der ſchon ſterbende König von England, welcher an nichts auf der Welt mehr dachte, wurde ungemein dadurch gerüret; und ſagte dieſes ſelbſt vielen Perſonen, beſonders ſeinem Beichtvater.

Jacob leget in gegenwart des nuncius ſein glaubensbekentnis ab. Auſſer den Prinzen und Herren des franzöſiſchen Hofes, die ihn wärend ſeiner Krankheit beſuchten, bezeugte ihm auch der päbſtliche Botſchafter, wie ſehr er den Verluſt der Kirche in ſeiner Perſon bedaure. Der König empfieng ihn ſehr gütig, und bezeugte ihm ſeine Freude darüber, daß er noch in den letzten Augenblicken ſein Glaubensbekentnis vor ihm ablegen könte. Hierauf erhob er die Stimme, und ſagte mit einem lebhaften und gefaſten Tone: Ich ſterbe als ein Sohn der römiſchcatholiſchen Kirche, und wenn es GOtt gefället, mir meine Geſundheit wieder zu ſchenken, ſo wil ich ſie dazu anwenden, ihm und ſeiner Kirche beſſer, als vorher, zu dienen. Er lebte noch 3 Tage, behielt ſeinen völligen Verſtand, und gab beſtändig neue Proben von ſeiner Frömmigkeit. Der Botſchafter blieb auch dieſe 3 Tage bey ihm.

Sein tod. Endlich hörete er noch den 16ten September, welches ein Freitag, und der letzte Tag ſeines Lebens war, wie gewönlich, um 8 Uhr des Morgens, Meſſe. Nach der Meſſe betete man um einen ſeligen Tod; gegen 10 Uhr wurde er ſehr ſchwach, und verlor faſt gänzlich die Sprache. . . . Gegen 2 Uhr Nachmittags verfiel er in einen gelin-

Digitized by Google

gelinden Todeskampf. Er dauerte nicht lang, und etwas nach 3 Uhr gab er ſeinen Geiſt auf, um von GOtt ſelbſt ein Reich zu erlangen, welches Menſchen nicht rauben können. Er ſtarb im 68ſten Jahre ſeines Alters. . . .

Ob er gleich den König von Frankreich inſtändigſt gebeten hatte, ihm kein anderes Begräbnis zu verordnen, als in ſeinem letzten Willen beſtimmet worden, ſo hielten doch Se. allerchriſtlichſte Majeſtät für dienlich, ſeinen Körper nach Paris in die Kirche der engländiſchen Benedictiner in der Vorſtadt St. Jacob, bringen zu laſſen, wo er ſo lange ruhet, bis man ihn nach England in die Abtey Weſtmünſter, wo die Gräber der Könige ſeiner Vorfaren ſind, wird bringen können. Seine verordnungen wegen des leichenbegängniſſes werden nicht befolget.

Zuſätze

zur

Geſchichte Wilhelms des dritten.

Es ſcheinet, daß der Fortſetzer der Geſchichte von England, umſtändlicher hätte erzälen ſollen, wie Wilhelm 3 Prinz von Oranien den Thron Jacobs 2 beſtiegen. Er hätte dieſes in einer ganz kurzen Ausſchweifung thun können, die kein Leſer gemisbilliget haben würde. Ich wil dieſen Mangel erſetzen, und mich noch weiter ausbreiten, als er hätte thun können. Ich werde eine kurzgefaſte Geſchichte von dem Leben dieſes Prinzen liefern, die ſich von ſeiner Geburt an, bis auf den Zeitpunct, da er ſich 1688 nach England einſchifte, erſtrecken wird. Zwey bekante Bücher werden mir den Stof dazu an die Hand geben. Sie ſind beide 1703 an das Licht getreten; eins im Haag bey Steph. Foulque in 3 Bänden in 12 unter dem Titel: „Geſchichte Wilhelms 3 „Königs von England, Schotland, Frankreich und Irland ꝛc: welche alle Umſtände „von ſeiner Geburt bis zu ſeinem Tode; die Streitigkeiten, welche wärend ſeiner Minderjärigkeit geherſchet; wie auch die Unterhandlungen und Kriege, die durch ihn unter „ſeiner Regierung veranſtaltet worden, in ſich faſſet. Mit einem Anhange von den „Briefen vieler Prinzen und Prinzeſſinnen, verſchiedener Schreiben und anderer Urſchriften, worauf dieſe Geſchichte gegründet iſt. Von P. A. Samſon.„ Dieſes Werk, welches nicht durchgängig gleich gut geſchrieben, und öfters entweder mit allzulangen oder entberlichen Betrachtungen überladen iſt, behält dennoch den Ruhm eines guten Buchs; und es iſt zu bedauren, daß der Verfaſſer nur bis auf das Jahr 1675 gegangen iſt. Das zweite Buch, von welchem ich reden mus, iſt faſt nicht einmal ſo gut, es iſt aber ebenfals gar nicht zu verachten. Es wird kein Verfaſſer genant; es iſt aber von einem gewiſſen La Neuville, den ich weiter nicht kenne. Sein Werk erſchien zu Amſterdam bey P. Brunel in 2 Bänden in 12 unter der Aufſchrift:, „Geſchichte Wilhelms 3 „Königs von Grosbritannien. Erſter Theil, der dasjenige in ſich begreift, was von der

„der Geburt dieſes Prinzen bis auf die Eroberung von Irland vorgefallen iſt. Zweiter „Theil, der dasjenige in ſich faſſet, was ſeit der Eroberung von Irland bis auf ſeinen „Tod erfolget iſt.„ Dieſes ſind meine beiden vornemſten Wehrmänner. Ich werde meiſtentheils ihre Ausdrücke, und ſogar ganze Redensarten anfüren können, ohne mich alſo deswegen des verhaſten Titels eines Ausſchreibers würdig zu machen. Bis auf das Jahr 1675 werde ich mich beſonders an den Samſon halten. Die übrigen Jahre bis 1688 werde ich mich, dem andern Geſchichtſchreiber, welchen ich genant habe, zu folgen genötiget ſehen.

1650. Tod Wilhelms 2 Prinzens von Oranien. Geburt Wilhelms 3. Seine Taufe. Die ihm bey dieſer Gelegenheit gemachten Geſchenke.

Wilhelm 2 Prinz von Oranien, ein Sohn **Friedrich Heinrichs**, Prinzens von Oranien, ein Brudersſohn **Moritzens**, Grafens von **Naſſau**, und Enkel **Wilhelms 1** Prinzens von **Oranien**; drey Helden, welchen die vereinigten Provinzen die Gründung und Beveſtigung ihres Staats zu verdanken haben, ſtarb im **Haag** den 6ten **November** 1650 an den Blattern, da er erſt 24 Jahre alt war. Den 14ten eben dieſes Monates, kam die königliche Prinzeſſin von **England**, **Maria Stuart**, eine Tochter des unglücklichen **Carls 1**, die er 1641 geheiratet, mit einem Sohne nieder, der den 15ten **Januar** des folgenden Jahres im Namen des Staats getauft, und **Wilhelm Heinrich** durch die Abgeordneten der Generalſtaaten, der Provinzen **Holland** und **Seeland**, und der Städte **Amſterdam**, **Delft** und **Leiden** genant wurde. Die Generalſtaaten ſchenkten dem jungen Prinzen bey dieſer Gelegenheit eine goldene Schachtel, worinnen die Anweiſung zu einem järlichen Gehalt von 8000 Pfund lag. Die Staaten von **Holland** machten ihm ein gleiches Geſchenk, nur daß der Gehalt 5000 Pfund ausmachte. Von der Stadt **Delft** empfieng er einen Gehalt von 600 Pfunden, von **Amſterdam** einen von 1000, und von **Leiden** einen von 1200 Pfunden. Die Staaten von **Seland** gaben ihm an ſeinem Tauftage nichts: nach einigen Jahren aber beſchenkten ſie ihn mit einem Gehalte von 2000 Pfunden.

Man bittet für ihn um die Würden ſeines Vaters, die ihm aber nicht ertheilet werden. Urſachen davon.

Er war kaum geboren, als **Amalia von Solms**, verwitwete Prinzeſſin von Oranien, ſeine Grosmutter, an eine jede Provinz insbeſondere ein Schreiben, welches ſie den Generalſtaaten mitgetheilet hatte, ergehen lies, worinnen ſie bat, man möchte für den neugebornen Prinzen die Würden, die ſein Vater, Grosvater, Grosvatersbruder und Aeltervater nach einander gehabt hätten, aufbehalten. Zu der Zeit, da die Niederlande glaubten, daß ſie ſich der Tyranney der Spanier rechtmäſſig widerſetzen könten, war **Wilhelm 1** Prinz von **Oranien**, Stadthouder, das heiſt, Generalſtadthalter, von **Holland** und **Seeland**, im Namen **Philips 2.** Dieſe Provinzen, welche zur Erhaltung ihrer Freiheiten und zur Vertheidigung ihrer Religion die Waffen ergriffen hatten, wolten dieſem Prinzen ihre Erkentlichkeit für die Dienſte, die er ihnen täglich leiſtete, zeigen, und lieſſen, ja vermehreten ihm ſogar die Macht, die er in dieſem Lande bisher gehabt; denn ſie ernanten ihn zum Generalcapitain, Admiralgeneral, und Generalſtadthalter oder Stadthouder. Die Verbindung dieſer drey Würden ertheilete ihm die Macht, über die Soldaten des Staats zu Waſſer und zu Lande zu befelen; alle Kriegsbedienungen zu vergeben; die Verbrecher zu begnadigen; und von 3 Unterthanen aus jedem Orte, die ihm die Städte vorſchlagen ſolten, einen zum Richter zu erwälen. **Moritz**, ſein zweiter Sohn, folgte ihm in dieſen 3 Würden. Nachgehends wurden ſie **Friedrich Heinrichen**, ſeinem dritten Sohne, gegeben, der ſie bey ſeinem Leben **Wilhelm 2**, dem einzigen mänlichen Erben, den er gehabt hat, verſichern lies.

Ob-

1650.

Obgleich die verwitwete Prinzeſſin nichts verabſäumete, was zur Erhöhung ihres Enkels etwas beitragen konte, ſo hatte doch ihre Aufmerkſamkeit nicht den gehoften Erfolg. Die eifrigen Verfechter der Freiheit fürchteten ſich vor der fortdaurenden Vereinigung dieſer drey Würden in einer Perſon, deren Macht hierdurch in gewiſſer Abſicht, die Macht des Staats ſelbſt überwog. Ihre Furcht war nicht ohne Grund. Wenn auch **Wilhelm 1** und **Friedrich Heinrich** blos für das gemeine Beſte einen wahren Eifer bezeugt, und keinen Anlas gegeben hatten, zu glauben, als ſuchten ſie ſich zu unumſchränkten Herren zu machen, ſo hatte man doch nicht Urſache gehabt, von **Moritzen** und **Wilhelm 2** eben ſo vortheilhaft zu urtheilen. Da der erſte in einem Alter von 17 Jahren den Staat zu regieren anfieng, ſo zeigte er eine Fähigkeit, welche der Fähigkeit ſeines Vaters nichts nachgab, und welche Zeit und Erfarung nur noch mehr erhöheten. Er war es eigentlich, der den rechten Grund zur Hoheit und Dauer des Staats legte. Er zeigte aber durch ſein Betragen gegen den **Grospenſionarius von Holland, Johan von Barnevelt**, welchen alle Provinzen wegen ſeiner langen und treuen Dienſte hochhielten, mehr als zu viel, daß er ſich weniger mit dem Staate, als mit ſeinen beſondern Abſichten beſchäftigte. Denn er machte, daß er nach achtmonatlicher Gefangenſchaft den Kopf auf dem Blutgerüſte, am 22ſten May 1619 verlor, obgleich ſein ganzes Verbrechen darin beſtund, daß er die ſtolzen Abſichten eines alzumächtigen Bürgers entdeckt, und alles gethan hatte, den verdrieslichen Folgen, die ſie haben konten, vorzubeugen. **Moritz** überlebte ihn beinahe 6 Jahre, in denen er nur mit ſchwachen Widerſprüchen zu kämpfen hatte, weil **Barnevelts** Tod die Partey der Beſchutzer der Freiheit entkräftet. Dieſes verurſachte, daß ſeine Würden ohne weitere Einwendungen an ſeinen jüngern Bruder **Friedrich Heinrich** gelangten, der, wie es ſchien, dem Staate mit eben dem Eifer, mit eben der Uneigennützigkeit, wie ſein Vater, dienete. Er ſtarb den 14ten **Merz 1647**, nachdem er den Entwurf zu dem Vertrage gemacht, in welchem der König von **Spanien** die vereinigten Provinzen für einen freien unabhängigen und unumſchränkten Staat erkante.

Moritz ſucht unumſchränkt zu regieren, und ſchaft den Grospenſionarius von Holland, Johan von Barnevelt aus dem Wege.

Mäßigung Friedrich Heinrichs.

Sein tod.

An eben dem Tage, an welchem **Friedrich Heinrich** ſtarb, legte **Wilhelm 2** wegen der Würden des Statthalters, Generalcapitains und Admiralgenerals wozu ihm vor 16 Jahren ſein Vater die Nachfolge verſchaft hatte, den Eid in der Verſamlung der Generalſtaaten ab. Seine Vorfaren hatten neben der Würde des Statthalters der vereinigten Provinzen, noch die Würde des Statthalters, wo nicht in allen, doch in den allermeiſten Provinzen, gehabt. Die Provinzen, deren beſonderes Stadthalteramt durch den Tod **Friedrich Heinrichs** erlediget worden, waren einige Tage zweifelhaft, ob ſie dieſelben ſeinem Sohne anvertrauen ſolten. Seine Jugend und Neigung zum Kriege machten ihn zu einer Zeit verdächtig, wo man nichts wünſchte, als den Frieden, an dem zu **Münſter** gearbeitet wurde, abzuſchlieſſen. Da er aber die Verſicherung von ſich gab, nichts von dem, was man in dieſer Abſicht gethan habe, oder thun werde, zu misbilligen, ſo erkanten ihn alle Provinzen in dieſer Würde, das einzige **Friesland** ausgenommen, deſſen Stadthalter **Wilhelm Friedrich von Naſſau**, ſein Vetter, war. Der Friede wurde den 30ſten **Januar 1648** geſchloſſen; die Unterthanen waren voller Freude; nur **Wilhelm** ſahe ſich hierdurch, zu ſeinem groſſen Verdruſſe, der Gelegenheiten beraubt, ſich durch Tapferkeit und Klugheit im Kriege berümt zu machen. Da er eben ſo hochmütig, als ſein Vatersbruder **Moritz** war, ſo konte er ſich in einen nützlichen und notwendigen Entſchlus, den die Generalſtaaten im Monat

Sein ſohn Wilhelm 2 folget ihm.

Man nötiget ihn in den Friedensvertrag zu willigen, den ſein vater entworfen.

Der Friede wird zu Münſter geſchloſſen.

1650.

Monat Junius 1650 faſſeten, nicht finden. Die Provinz Holland und Weſtfriesland, die als die Seele des ganzen Staats angeſehen werden kan, lies durch ihre Abgeordneten den Vorſchlag thun, eine groſſe Anzal von den Soldaten, die man bisher unterhalten, und welche die Bekantmachung des algemeinen Friedens fernerhin unnützlich machte, abzudanken.

Vorſchlag zu einer veränderung der kriegsmacht.

Wilhelm widerſetzt ſich demſelben vergeblich.

Dieſer Vorſchlag brachte den Prinzen von Oranien auf, denn er raubte ihm die Unterſtützung der auswärtigen Völker, deren Anfürer vornemlich ihm anhiengen, und bey Ausfürung ſeiner Abſichten die nützlichſten Dienſte leiſten konten. Er behauptete, es ſey unvorſichtig gehandelt, wenn man den Soldaten nach einem neuerlich geſchloſſenen Frieden den Abſchied gebe; und die vereinigten Provinzen würden kaum die Waffen niedergeleget haben, ſo würde Spanien und vielleicht auch Frankreich ihren Vortheil daraus ziehen können. Seine Vorſtellungen fanden kein Gehör, und die Staaten willigten in das, was die Abgeordneten der Provinz Holland und Weſtfriesland vorgetragen hatten.

Er gehet in die provinzen, die ſtimmen der ſtädte zu gewinnen.

Der Prinz verzögerte, auf Anraten einiger ſeiner Anhänger, die Ausfürung des Entſchluſſes der Generalſtaaten, denn er brachte ſie dahin, daß ſie ihm erlaubten, ſelbſt in den Provinzen herumzureiſen, und das Gutachten der Obrigkeiten aus den vornemſten Städten über die vorhabende Sache zu vernemen: Man erwies ihm allerwärts die der Würde eines Prinzen und Statthalters gebürende Ehre; aber faſt nirgends gelung ihm ſein Anſchlag, die Städte dahin zu vermögen, daß ſie ihre Soldaten auf eben dem Fus, wie zu Kriegszeiten, beibehielten. Die Abgeordneten von Holland hatten es durchaus nicht genemigen wollen, daß man ihm erlaubte, in den Provinzen herumzureiſen, und den Städten, wider den Entſchlus der Generalſtaaten, ihre Stimmen abzunötigen.

Amſterdam und einige andere ſtädte laſſen ihn bitten, ſie nicht zu beſuchen.

Die obrigkeitliche Perſonen von Amſterdam, die eben ſo dachten, lieſſen ihn bitten, er möchte ſich nicht erſt in ihre Stadt bemühen. Die Stadt Harlem, Medemblick, und einige andere folgten ihrem Beiſpiele. Da hauptſächlich die Stimme der Stadt Amſterdam ſehr oft den Beifal faſt der ganzen Provinz nach ſich ziehet, die er ſeinen Abſichten geneigt machen wolte, ſo unterlies er nicht, ſich dahin zu begeben. Man empfieng ihn als Statthalter; da er aber in die Verſamlung des groſſen Raths der Stadt gelaſſen zu werden, verlangte, damit er dasjenige, was er dem Staate für erſprieslich hielt, darinne vortragen könte, ſo antwortete man ihm, er verlange etwas, was noch niemals geſchehen ſey; und er erhielt, ſeines wiederholten Anſuchens ohnerachtet, kein Gehör.

Er gehet gleichwol nach Amſterdam, wo man ihn nicht in den groſſen rath laſſen wil.

Er beklagte ſich bey den Staaten von Holland, daß man ſeine Würde beleidiget; die Stadt Amſterdam bewies, daß ihre Obrigkeit nach ihrer Pflicht gehandelt habe; und da Wilhelm merkte, daß ihm die Staaten nicht günſtig ſeyn würden, ſo beſchlos er, ſich ſelbſt wegen des vermeinten Unrechts Genugthuung zu verſchaffen.

Zur rache wil er ſich der ſtadt bemächtigen, und läſt ſechs von den vornemſten obrigkeitlichen perſonen in der provinz in verhaft nemen.

Zu dem Ende begaben ſich die meiſten Soldaten auf ſeinen Befel ungeſäumt in die umliegenden Gegenden von Amſterdam, und an eben dem Tage lies er im Haag ſechs von den vornemſten obrigkeitlichen Perſonen aus der Provinz in Verhaft nemen, und auf das Schlos Löwenſtein bringen. Nach dieſem befal er dem Grospenſionarius von Holland, ſowol die Staaten der Provinz, als die Generalſtaaten von dem, was er gethan, zu benachrichtigen, und ihnen die Bewegungsgründe zu ſeinem Verfaren vorzulegen. Um auch die andern Provinzen für ſich einzunemen, ſchrieb er an ſie, und malete ſein Unternemen ſo ſchön, als möglich, ab. Es felete nicht viel, ſo wäre Amſterdam überrumpelt worden. Man erhielt in der Nacht zwey Nachrichten, daß die Stadt von Soldaten umringet ſey; Cornelius Bicker, der einzige Burgermeiſter, welcher damals gegenwärtig war, verſamlete alſo den Rath der Sechsunddreiſſiger, auf

deren

deren Befel die Bürger und Matroſen alſobald zu den Waffen griffen, die Brücken aufzogen, die Thore ſchloſſen, die Falgatter herunterlieſſen, und die ganze Stadt in den beſten Vertheidigungsſtand ſetzten. Bey anbrechendem Tage war alles in Ordnung; und man ſahe mit Erſtaunen, daß die Soldaten des Prinzen von Oranien anrückten. Da der Graf Wilhelm Friedrich von Naſſau, der ſie anfürete, die Thore verſchloſſen fand, ſo lies er der Stadtobrigkeit ein Schreiben von dem Prinzen zuſtellen, worin er ihnen meldete, daß, da man ihm das letzteremal, als er in ihrer Stadt geweſen, gar nicht ſo begegnet habe, wie es ſeiner Würde gemäs ſey, und da er ſich einer ſolchen Beſchimpfung nicht nochmals ausſetzen wolle, er ihnen einige Soldaten ſchicke, durch die ſie die gute Ordnung und Ruhe bey ihnen erhalten könten, damit alles darinnen nach dem Willen Jhro Hochmögenden und dem wahren Vortheile des Staats zugienge. Er hoffe, ſie würden ihn bey einer ſo redlichen Abſicht unterſtützen, und ſich nicht weigern, Leute einzunemen, die blos beſtimmet wären, die Unordnung zu verhüten, welche die Kunſtgriffe übelgeſinneter Perſonen, die nur Zwiſt in dem Staate zu erregen ſuchten, verurſachen könten. Dieſes Schreiben wurde in dem Rathe verleſen, und man lies dem Grafen von Naſſau durch Abgeordnete ſagen, man werde ſich bey den Generalſtaaten Raths erholen, was bey einem ſo verwickelten Umſtande zu thun ſey; die Antwort derſelben ſolle ihre Antwort an den Prinzen beſtimmen. Uebrigens bat man den Grafen, nicht näher an die Stadt zu kommen, weil man entſchloſſen ſey, alle Mittel zur Vertheidigung anzuwenden. Der Graf, welcher über dieſe ſtandhafte Antwort erſtaunete, gab ſogleich dem Prinzen von Oranien Nachricht davon, der ſich auch ſelbſt in das Lager begab, um die Sache durch ſeine Gegenwart deſto beſſer zu betreiben. So bald er angelanget war, kamen neue Abgeordneten, die ſeine Abſichten zu wiſſen verlangten. Er verſicherte ſie, daß er blos das gemeine Beſte zur Abſicht habe; und nachdem er ihnen das wiederholet hatte, was er an die Stadtobrigkeit geſchrieben, ſo ſetzte er hinzu, er ſähe die beiden Burgemeiſter Bickers als die Anſtifter derjenigen an, welche die Vereinigung der Provinzen zu trennen ſuchten; und verlangte, man ſolle ſie ihrer Aemter entſetzen. Man wolte dieſe beiden Perſonen ſeiner Rache nicht aufopfern; ſie erboten ſich aber, ihre Bedienungen zum Beſten der Stadt, ſelbſt niederzulegen; und da der Prinz, ob man gleich die Schleuſſen öfnete, alle Anſtalten zu einer förmlichen Belagerung machte, ſo nam man ihr Anerbieten an. Den 3ten Auguſt erfolgte der Vergleich unter der Bedingung, daß die zu Löwenſtein befindlichen Räthe losgelaſſen, aber ſowol als die beiden Bickers ihrer Aemter entſetzet werden ſolten. Der Prinz, welcher zu ſeinem groſſen Glücke aus einem Handel kam, der zu nichts gedienet hatte, als ihn in ſeiner rechten Geſtalt zu zeigen, ohne ſeine Entwürfe im mindeſten zu befördern, wuſte nicht, wie er nach dem Haag zurückkehren ſolte. Allein die Generalſtaaten, welche dieſen gefärlichen Geiſt, ſo lange er die Waffen in den Händen hatte, ſchonen, und alle ihre Abſichten mit Klugheit ausfüren wolten, beſchloſſen, ihn im Haag nicht anders zu empfangen, als wenn er von einer Spazierreiſe zurückkäme; doch ſolten ihn keine Abgeordneten einholen, wie man gewönlich that, wenn er von einer Reiſe oder aus einem Feldzuge zurückkam. Den folgenden Tag zog er im Haag ein; und die Generalſtaaten trieben ihre Gefälligkeit gegen ihn ſo weit, daß man von dem, was vorgegangen war, nichts erwänete. Allein in kurzer Zeit merkte er, daß er das Zutrauen des Staats verloren hatte, und daß man von allen Seiten insgeheim auf Mittel dachte, ſich vor ſeiner Gewaltthätigkeit in Sicherheit zu ſetzen. Er verfiel in

1650.

Bedingungen zu einem Vergleich mit dieſer Stadt.

Grosmut der beiden Burgemeiſter.

Er verlieret das Zutrauen des Staats.

1650. eine Tiefſinnigkeit, die er nicht verbergen konte, und die ihn unvermerkt ins Grab brachte. Sobald er todt war, wurden die 6 Räthe, die er zu Löwenſtein hatte einſchlieſſen laſſen, wieder in ihre Aemter eingeſetzet. Die einzige Stadt Amſterdam lies eine auſſerordentliche Mäſſigung blicken, und gab den beiden Bickers nicht eher als nach einiger Zeit ihre Bedienungen wieder.

Die Anſchläge Wilhelms 2 hatten den Provinzen für ſeine Nachkommen keine vortheilhafte Gedanken beigebracht; und vielleicht diente das Schreiben der verwitweten Prinzeſſin an ſie, nur dazu, daß einige von denſelben ſolche Entſchlüſſe faßten, die dem Beſten des jungen Prinzen ganz zuwider waren.

1651. Die algemeine Verſamlung der Staaten, die im Haag den 18ten Januar 1651 eröfnet wurde, lies das Schickſal dieſes Kindes auf gewiſſe Weiſe unentſchieden. Sie begnügte ſich mit gemeinſchaftlicher Einwilligung zu verordnen, daß die Generalſtaaten die algemeine Verwaltung der Kriegsangelegenheiten haben, und in dieſer Abſicht nichts als mit der Beiſtimmung und dem Gutachten des Staatsraths unternemen ſolten. Dieſes hieß die Würden eines Generalcapitains und Admiral-Generals nicht ſowol aufheben, als auf einige Zeit ausſetzen; Wenn man aber der Provinz Holland, deren Gutachten man bey dieſem Schluſſe folgte, in allem gefolgt hätte, ſo wären die drey Würden, in deren Verbindung bisher die ganze Hoheit und Macht der Prinzen von Oranien beſtanden, durch dieſe Verſammlung ohne Zweifel, als gefährliche Ehrenſtellen in einem freien Staate, wo man keinem Bürger einen ſolchen Stand erlauben darf, in dem er dem Staate ſeinen Willen aufdringen kan, auf immer unterdrückt worden. So gut die Abſichten der Provinz Holland waren, ſo hielt doch Friesland, Gröningen und Seland ſo ſehr für den jungen Prinzen an, daß es umſonſt geweſen wäre einen Entſchluß zu faſſen, in den ſie nicht gewilliget haben würden. Die beiden erſten Provinzen wolten, man ſolte den jungen Prinzen zum Generalcapitain ernennen, und, bis er das gehörige Alter erreichte, ihm einen Lieutenant geben. Die dritte meinte überdis, man ſolte ihn ſogleich zum Statthalter machen, oder zum wenigſten erklären, daß er es alsdann ſeyn ſolle, wenn er das gehörige Alter erreichte. Sie wolten ihn, ſogar wärend der algemeinen Verſammlung zu ihrem beſondern Statthalter ernennen: Die Provinz Holland aber wuſte dieſe Wahl, welche ſie dem gemeinen Beſten für nachtheilig hielt, zu verhindern oder aufzuſchieben. Sie erhielt auch von der Verſamlung, daß ſie die Gefangennemung der 6 obrigkeitlichen Perſonen, die der verſtorbne Prinz zu Löweſtein eingeſchloſſene ſowohl, als die Abtretung ihrer Aemter und der beiden Bickers durch eine rechtskräftige Urkunde für ungerecht erklärte, und ſie in ihren Bedienungen zu ſchützen verſprach.

Streit über die vormundſchaft des jungen prinzen.

Zu eben der Zeit gab es heftige Streitigkeiten über die Vormundſchaft des jungen Prinzen. Die königliche Prinzeſſin ſeine Mutter, hatte ſich derſelben angemaßt, und wolte ſie, kraft ihres natürlichen Rechts allein verwalten. Die verwittwete Prinzeſſin wolte auch Vormünderin ſeyn, und behauptete daß es die königliche Prinzeſſin nicht ſeyn könnte, weil ſie ſelbſt minderjährig ſey, und weil man befürchten müſſe, daß die Neigung gegen ihre Brüder, um derent Willen Wilhelm 2 und ſein Vater in groſſe Schulden gerathen, ſie antreiben werde, für ſie ebenfals ſoviel zu thun, daß die Sachen des jungen Prinzen dadurch auf immer in Verfal geriethen. Da dieſer Prinz überdem Muhmen hatte, die ſeine Erbinnen ſeyn ſolten, und deren Vormünderin ſeine Großmutter ſey, ſo müſſe ſie für ihr Beſtes ſorgen. Der Churfürſt von Brandenburg machte, als Gemal

1651.

mal der älteſten Tochter Friedrich Heinrichs, den dieſer Prinz, wenn keine männlichen Nachkommen vorhanden wären, zu Erben ſeiner Güter beſtimmet hatte, auf die Vormundſchaft Anſpruch, damit er ſeine Rechte erhalten könne. Friedrich Ludwig Pfalzgraf am Rhein, Herzog von Lansbergen, ein Enkel Wilhelms 1 Prinzens von Oranien von deſſen Tochter Amalia von Naſſau, machte ſo wie andere mehr, ungefähr mit eben ſo vielem Rechte, als der letztere, auf dieſe Vormundſchaft Anſpruch; und alle hatten ſich an die Generalſtaaten gewandt, die aber, um ſich dieſer verwirrten Sache loszumachen, die Entſcheidung dem Gerichtshofe übergaben.

Spruch des gerichtshofes von Holland, wodurch die vormundſchaft der königlichen prinzeßin zuerkant wird.

Nachdem derſelbe alle erſinliche Mittel verſucht, die Parteien zum Vergleich zu bringen, ſo erneuerte und beſtätigte er durch ſeinen Spruch vom 31 May. „Seine königliche Hoheit als Vormünderin ſeiner Hoheit „des Prinzen von Oranien, ihres Sohns; ſo, daß beſagter königlichen Hoheit, als Mut„ter und Obervormünderin Sr. churfürſtlichen Durchlaucht (von Brandenburg) von „Seiten des Verſtorbenen, als Nebenvormund über die Güter und Perſon des beſag„ten Prinzen, an die Seite geſetzet; Ihro Hoheit die verwitwete Prinzeſſin aber als „Aufſeherin über die beſagte Vormundſchaft erkant wird. Inzwiſchen verbleibet Ihro kö„niglichen Hoheit, als Mutter und Obervormünderin, unter dem Namen des Prinzen „ihres Sohnes, die Vergebung oder Ernennung aller geiſtlichen und weltlichen Aemter, „ſowohl als die Ausfertigung der Beſtallungen für die Officiers, Gerichtsbediente, und „andre Perſonen an allen Orten, diejenigen ausgenommen, welche Ihro königlichen Ho„heit zum Witwengehalt beſtimmet ſind, oder beſtimmet werden könten.„ Durch eben dieſen Spruch wurden die beiden Prinzeſſinnen und der Churfürſt mit ihren anderweitigen beſondern Anforderungen, wie alle andere Anwerber um die Vormundſchaft, mit ihren geſamten Anſuchungen, abgewieſen. Man berief ſich von dieſem Spruch auf den groſſen Rath, wo die Rechte aller Anwerber aufs neue unterſucht wurden.

Der groſſe rath hebt dieſen ſpruch auf, und ernennet die verwitwete prinzeßin und den Churfürſten von Brandenburg zu gemeinſchaftlichen vormündern mit der königl. prinzeßin.

Den 29ſten Julius erfolgte ein Urtheil, vermöge deſſen dieſes Obergericht, welches im Namen und von Seiten der unabhängigen Grafſchaft Holland, Seeland und Friesland Recht ſpricht, den Spruch des Provincialgerichts von Holland, in Abſicht der Anwerber um die Vormundſchaft, die derſelbe mit allen ihren Anſuchungen abgewieſen, beſtätiget: im übrigen aber dieſelben aufhebet und vernichtet; und zu Vormündern über die Perſon, Güter und Rechte des Prinzen von Oranien Ihro königliche Hoheit als Mutter Sr. Hoheit, und von Seiten des Verſtorbenen gleichfals Se. churfürſtliche Durchlaucht von Brandenburg, Ihro Hoheit die verwitwete Prinzeßin, und den Herzog von Lansbergen, erkläret und einſetzet. . . . Ueber alles das weiſet derſelbe die beſagten Parteien und alle andere Anwerber mit ihren geſamten anderweitigen Forderungen und Anſuchungen ab. Die königliche Prinzeſſin weigerte ſich anfänglich dieſen Spruch anzunehmen, und wolte um die nochmalige Durchſicht des Gerichtshandels anhalten.

Vergleich zwiſchen den parteien, wodurch dieſer ſpruch zum theil befolget wird.

Endlich wurden die Parteien durch einen Vergleich darüber einig daß der Herzog von Lansbergen, der Ausübung des Vormundſchaftsrechts entſagen, und daß die königliche Prinzeſſin als Mutter, eben ſoviel als die verwitwete Prinzeſſin oder der Churfürſt von Brandenburg in allen Angelegenheiten die die Vormundſchaft betrafen, zu ſagen haben ſolle; ferner daß nichts ohne gemeinſchaftliches Gutachten und Einwilligung, ſowol in Abſicht der Perſon des jungen Prinzen, als der Verwaltung ſeiner Güter, vorgenommen werden; und daß man nach vorhergegangener Unterſuchung der Einkünfte des Prinzen, dasjenige gemeinſchaftlich beſtimmen ſolle, was zu dem ſtandesmäſſigen Unterhalte ſeiner Perſon erforderlich ſeyn würde. Ueber zwey Puncte ent-

ſtunden

1651. ſtunden noch einige Schwierigkeiten. Man ſagte in dieſem Vergleiche nichts von einem Zimmer, welches nach der Verordnung des großen Raths in eben die Verfaſſung gebracht werden ſolte, in der es damals geweſen, da die Prinzeſſin daſſelbe nach dem Tode des Prinzen ihres Gemahls hatte eröfnen laſſen. Sie wolte ſich in dieſem Puncte dem Spruche nicht unterwerfen, weil in dieſem Zimmer, ſagte ſie, gewiſſe Heimlichkeiten, von denen ſie niemanden Nachricht geben könne, befindlich wären. Nach verſchiedenen Streitigkeiten wurde beſchloſſen, daß ein Verzeichniß von allen Papieren dieſes Zimmers gemacht werden ſolle, wenn die Prinzeſſin vorher ihr fürſtliches Wort, daß ſie nichts davon genommen, gegeben haben werde. Der andere Punct, der nicht weniger wichtig war, betraf das Fürſtentum Oranien. Die königliche Prinzeſſin hatte ſich damals, als ſie von der Vormundſchaft Beſitz genommen, auch dieſes Fürſtenthums verſichern wollen. Zu dem Ende hatte ſie einen inländiſchen Edelmann, mit Namen Raphaelis, zum geheimen Rathe des Prinzen von Oranien erwälet, und ihm aufgetragen, einer gewiſſen Acte zufolge, die der verſtorbene Prinz an den Grafen von Dhona, den Statthalter der Stadt und des Fürſtenthums Oranien gerichtet, ſich in ihrem Namen von neuem den Eid der Treue ablegen zu laſſen. Der Prinz hatte dem Statthalter darinnen befolen, nach ſeinem Tode den Befehlen der königlichen Prinzeßin zu folgen, die Stadt niemanden anderm zu übergeben, und ſie wider jederman für dieſelbe zu vertheidigen.

Streitigkeiten über das Fürſtenthum Oranien, deſſen ſich die königl. prinzeßin anmaſſen wil.

Ehe Raphaelis abreiſete, ſo nam er vorher bey der verwitweten Prinzeſſin Abſchied; und ob er ſie gleich verſichert hatte, daß er bloß ſeiner beſondern Angelegenheit halber nach Hauſe gienge, ſo errieth ſie doch die wahre Urſache ſeiner Reiſe; ſie benachrichtigte den Statthalter von Oranien hiervon, der ſich ſo verhielt, wie ſie es wünſchte. Raphaelis kam gegen Abends in die Stadt, nachdem die Thore des Schloſſes verſchloſſen waren. Er gieng den Augenblick zu allen obrigkeitlichen Perſonen, um ſie zu bewegen, daß ſie ſich den Abſichten der königlichen Prinzeſſin gemäß verhielten. Der Statthalter aber, der alles was in der Stadt vorgieng, wuſte, lies den Raphaelis des Nachts in Verhaft nemen, und auf das Schlos bringen. Die königliche Prinzeſſin empfand den äuſſerſten Verdrus, daß ihr ein Anſchlag, den ſie für ſo gut als volſüret anſahe, mislungen war. Da es zum Vergleiche kam, ſo wurde man einig, den beiden Gerichtshöfen die Entſcheidung dieſes Puncts gemeinſchaftlich zu überlaſſen; und die Sachen ſolten unterdeſſen ſo bleiben, wie ſie wären, ohne daß eine und die andere Partey das mindeſte verändern könte. In Abſicht der Vergebung der Aemter in den Städten und Plätzen, welche der königlichen Prinzeſſin, die vermöge ihres Heirathsvertrags und des Codicils ihres Gemals, dieſe Aemter zu beſetzen verlangte, zum Witwengehalte angewieſen worden, oder angewieſen werden ſolten, verglich man ſich auf eben dieſe Weiſe.

Die verwitwete prinzeßin verhindert dieſelbe.

Dieſer Vergleich brachte dem jungen Prinzen einen beträchtlichen Vortheil zuwege, Er hatte Ländereien und Herſchaften in den ſpaniſchen Gebieten, wegen welcher ſein Herr Vater, wärend der Friedensverſamlung zu Münſter einen Vertrag entworfen, durch den er von Sr. catholiſchen Majeſtät, welcher befürchtete, er möchte ſich offenbar für Frankreich erklären, verſchiedene Dinge erhalten hatte, die er zu einer andern Zeit nicht erlangt haben würde. Nach ſeinem Tode weigerte ſich der ſpaniſche Geſandte bey den vereinigten Provinzen, mit denen dieſer Vertrag geſchloſſen werde ſolte, unter mancherley Vorwande, denſelben zu unterzeichnen. Er entſchuldigte ſich vornemlich mit den Strei-

Digitized by Google

Streitigkeiten, die durch die Vormundſchaft des jungen Prinzen veranlaßt worden, und gab vor, er könnte nichts mit genugſamer Sicherheit ſchlieſſen, weil er nicht gewis wüſte, mit wem er handeln ſolle. Nach dem Vergleiche aber, weigerte er ſich nicht länger dieſe Sache zu Ende zu bringen, doch mit der Bedingung, daß die rückſtändigen Gelder von denen durch den König ſeinen Herrn verſprochenen Summen, nicht weiter als von dem Tage der Unterzeichnung gerechnet werden ſolten, ohnerachtet ſchon vorläufig veſtgeſetzet worden, daß ſie von dem Tage da der Friede zwiſchen Spanien und den vereinigten Provinzen geſchloſſen würde, angehen ſolten. 1651.

Krieg zwiſchen dem neuen ſtaate von England und den vereinigten provinzen.

In eben dieſem Jahre glaubte der neue Staat in England, oder ſtelte ſich, als wenn er es glaubte, daß er ſich über die vereinigten Provinzen zu beſchweren Urſach habe; und obgleich dieſe die weiſeſten Maasregeln, einem offenbaren Friedensbruch zuvorzukommen, ergreiffen, ſo konnten ſie doch einen Krieg nicht vermeiden, den die Engländer durchaus verlangten. Es erfolgten verſchiedene Seegefechte, durch welche beide Völker ſich wechſelsweiſe ſchwächten, ohne daß eines gegen das andere etwas mehr als ſehr mittelmäßige Vortheile erhalten hätte. Die Generalſtaaten, die das Glück ihrer Unterthanen befördern wolten, hatten beſtändig den Frieden geſucht. Sie konten den Engländern wenig abgewinnen, wenn dieſe ihnen aber ein Kauffahrdeiſchif wegnamen, ſo war der Verluſt ſchon beträchtlich. Nach Verflieſſung einiger Monate, ſagte das gemeine Volck, welches unter der Hand von den Freunden des Hauſes Oranien aufgebracht wurde, öffentlich: **Man dürfe ſich nicht verwundern, daß die Sachen ſo ſchlecht ſtünden, weil der Staat kein Oberhaupt habe; und man dürfe ſich keinen beſſern Erfolg verſprechen, ſo länge man weder einen Statthalter noch Generalcapitain haben werde.** So ſorgſam und vorſichtig auch die Obrigkeit war, ſo felte es doch in verſchiedenen Gegenden einiger Provinzen nicht an Aufruhr. Die Provinz **Holland** war davon frey, allein in **Seeland** nötigte das Volk die obrigkeitlichen Perſonen, ihre Würde niederzulegen; und ihre Nachfolger konten den Pöbel, verſchiedene Ausſchweifungen zu begehen, nicht verhindern. Er trieb ſeine Wut ſo weit, daß er ſogar diejenigen, welche im Namen des Staats durch Trommelſchlag Soldaten anwarben, ins Waſſer warf, weil ſie nicht den Namen des jungen Prinzen hinzuſetzten. Faſt jederman war gezwungen, oranienfarbnes Band zu tragen, damit es ſchien, daß er es mit dem Prinzen hielte; und die Staaten der Provinz, ſahen ſich genötiget, wider die Vorſtellungen der Provinz **Holland**, und ihren eignen Willen, folgende Erklärung von ſich zu geben: „ſie hätten gefunden, daß es nicht allein nützlich, ſondern ſelbſt zu „Vermeidung der Unordnung und Verwirrung höchſt notwendig ſey, ein Oberhaupt zu „beſtimmen, dem man die Beſorgung der Kriegsangelegenheiten zu Waſſer und zu Lande auftragen könne: Da vermittelſt dieſes Oberhaupts, dem man den Titel eines Generalcapitains und Generaladmirals geben müſſe, die Beratſchlagungen der Provinzen hurtiger und geheimer ausgeführet werden würden, ſo habe man Urſache, ſich einen glücklichern Fortgang zu verſprechen, als man ſeit dem Anfange des Krieges gehabt „habe: dieſes Oberhaupt ſey gleichſam das Band der Vereinigung zwiſchen den verſchiedenen Gliedern des Staats: Die Beratſchlagungen der geſamten Provinzen, müſten, „weil ſie nicht ausgeführet würden, öfters vergeblich ſeyn, wenn man nicht die Würde des „Generaladmirals und Generalcapitains wieder beſetzte: Und weil dieſes ſobald als „möglich geſchehen müſſe, ſo glaubten ſie, man könne nicht beſſer thun, als wenn man „ſie dem jungen Prinzen von Oranien beſtimte, damit er bey gehörigem Alter davon 1652.

„Beſitz

1652. „Beſitz nemen könte.„ Nachdem ſie der Verbindlichkeit erwänet, die die vereinigten Provinzen ſeinen durchlauchtigen Vorſaren ſchuldig wären, ſetzten ſie hinzu „dieſe Wahl „würde von den geſamten Unterthanen, die nichts mit gröſſerer Begierde zu wünſchen „ſchienen, algemein gebilliget werden. Sie hoften, daß die andern Provinzen ihnen „hierinnen behülflich ſeyn würden; Sie würden in dieſem Fal allezeit bereit ſeyn, ge„meinſchaftlich mit ihnen zu beratſchlagen, auf was für Art man dem jungen Prinzen dieſe „Würde ertheilen ſolle; ſie würden endlich alle Bedingungen, die man ihm, zum Beſten „des Staats vorzulegen für dienlich erachten werde, genem halten.„ Sie ſetzten noch hinzu: „da das junge Alter des Prinſen von Oranien ihm dieſe Würde ſelbſt zu ver„walten nicht erlaubte, ſo müſſe man ihm einen Lieutenant ſetzen, der alle nöthigen Ei„genſchaften beſäſſe, an ſeiner Statt die Verwaltung derſelben zum Vortheile des Staats „zu übernemen; und ſie glaubten daß man keine Perſon finden könne, die dazu geſchick„ter ſey, als der Graf Friedrich Wilhelm von Naſſau, Statthalter von Friesland: „Uebrigens bäten ſie, man möchte für die Erziehung des jungen Prinzen alle erſinnliche „Sorgfalt anwenden, und die Aufſicht über denſelben, gelehrten, verdienten und tugend„haften Leuten anvertrauen, die ihn in der wahren reformirten Religion und in der Kent„nis der Regierungsſachen unterrichteten, damit er einſtens der Vertheidiger und Beſchü„tzer von beiden werden könte.„

Dieß iſt alſo die erſte öffentliche Acte die zum Beſten des Prinzen von Oranien gemacht wurde. Die Unterthanen der Provinz Seeland wurden dadurch zufrieden geſtellet und die Unruhen hörten auf. Wenn man in den andern Provinzen ein gleiches gethan hätte, ſo würde man der Unordnung leichtlich Einhalt gethan haben: Da man ſich aber der Unternemung Moritzens und Wilhelms 2 allzuwol erinnerte, ſo ſcheuete man ſich ihrem Nachfolger die Macht welche ſie gehabt hatten, anzuvertrauen. Verſtändige Leute glaubten damals, daß, wenn es auch unumgänglich nötig wäre, einen Generalcapitain zu beſtimmen, es doch gefärlich ſey, dieſes auf das Verlangen eines aufrüriſchen Volks zu thun, welches dadurch nur übermütiger werden müſſe, weil es glauben würde, daß

Die ſtaaten von Holland machen dieſe erklärung fruchtlos.

es ſeinen Oberherren ein Schrecken eingejaget habe. Die Provinz Holland wuſte es übrigens ſo einzurichten, daß die Erklärung der Staaten von Seeland keine weitere Folgen hatte; daß ihre Abgeordneten, anſtatt die Generalſtaaten zu erſuchen, dieſer Erklärung zu folge einen Schluß abzufaſſen, blos von der Notwendigkeit, einen Generalcapitain zu erwälen redeten; und daß die Generalſtaaten, auf den Bericht welchen die Abgeordneten von Holland ihnen von ihren Unterredungen mit den Abgeordneten von Seeland abgeſtattet, ſich gegen ſie erklärten, „ſie hätten nach reifer Erwä„gung ihre Gründe nicht ſo dringend befunden, daß die Provinzen den Entſchlus wel„chen ſie ergriffen, annemen müſten: Dieſe geſamten Gründe hätten die Verſamlung „von der Notwendigkeit, die Würde eines Generalcapitains wieder zu beſetzen, nicht „überzeugen können: Man bäte die Abgeordneten, ihren Vorgeſetzten alles vorzuſtellen, „was die Abgeordneten von Holland, ſie, die Generalſtaaten, zu ſagen veranlaſt, damit „ſie die Weigerung, das zu billigen, was in der Verſamlung zu Middelburg vorge„gangen, rechtfertigen könten: Man ſey entſchloſſen, ſowol in Abſicht der Policey- als „Kriegsangelegenheiten alles auf dem alten Fuſſe zu laſſen: Zuletzt bäte man ſie, ihre „Vorgeſetzte zu ermanen, daß ſie ohne Theilnemung der Staaten von Holland, die nichts „als die Einigkeit und den gleichſeitigen Vortheil der beiden Provinzen, nach ihrer Ver„ſicherung ſuchten, in einer Sache von ſo groſſer Wichtigkeit nichts beſchlieſſen möchten.„

Die

Die Staaten der Provinz Seeland begnügten ſich mit dem Schritte den ſie dem Pöbel zu gefallen gethan, und trieben die Sache nicht weiter. Die Anhänger des Hauſes Oranien konten ſich kaum tröſten, daß ſie ſich ſo viele vergebliche Mühe gemacht: Allein in kurzer Zeit hatten ſie Urſache ſich noch mehr zu betrüben. 1652.

Cromwell, deſſen Abſichten der Krieg eben ſo nachtheilig war, als er dem Handlungsweſen der vereinigten Provinzen zum Schaden gereichte, lies der Provinz Holland insbeſondere zu wiſſen thun, er wolle das Parlament Friede zu machen bewegen. Wärend den Unterhandlungen fiel ein Seetreffen vor, in dem die vereinigten Provinzen den berümten Admirallieutenant Harbert Martin Tromp verloren, deſſen Tod neue Unruhen im Staate erregte, und die Hofnungen und Kunſtgriffe der oraniſchen Partey wieder erweckte. Die Klagen des Volks fiengen von neuem an, und die Provinz Holland, in welcher der Pöbel das vergangene Jahr keinen Aufſtand erregt, war in dem gegenwärtigen nicht frey davon. Der Pöbel und die Matroſen rotteten ſich in Enkhuyſen zuſammen; fielen das Haus einer Magiſtratsperſon an; plünderten daſſelbe und zerſchlugen alles, was ſie nicht fortbringen konten. Die Obrigkeit glaubte den Aufrur zu ſtillen, wenn ſie einige Soldaten in die Stadt kommen lieſſe; allein der Pöbel wurde dadurch nur wütender. Er bemächtigte ſich des Rathauſes, der Thore, Wälle, und alles Kriegsvorrats; ſteckte die oraniſche Fahne auf die Thürme; ſetzte die obrigkeitlichen Perſonen ab, und feurete auf die Soldaten, die ſich der Stadt näherten. Die Staaten ſchickten aus dem Haag einige Abgeordneten dahin, denen man die Thore nicht öfnen wolte. Man muſte einige Zeit Geduld haben: in etlichen Tagen aber fanden die Staaten durch Verabredung mit der Obrigkeit, Mittel, Soldaten in die Stadt zu bringen. Ihre Gegenwart beruhigte alles; doch unterſtand man ſich nicht, die Aufrürer anders zu beſtrafen, als daß man 5 oder 6 von den vornemſten einige Tage im Haag veſt ſetzte. Die Gelindigkeit der Staaten bey dieſer Gelegenheit hätte allerwärts den Geiſt der Ordnung und des Gehorſams wieder einfüren ſollen. Gleichwol trugen ſich in verſchiedenen andern Städten eben dergleichen Begebenheiten zu: doch hatten die Obrigkeiten im voraus ſo gute Maasregeln ergriffen, daß die Unruhen von keiner Dauer waren. Haag ſelbſt war nicht davon befreiet. Da die königliche Prinzeſſin nach einer Abweſenheit von wenig Tagen, mit dem Prinzen, ihrem Sohne, von Breda zurückkam, ſo ergriffen die jungen Leute die Waffen, und ſtelleten ſich unter orangefarbenen Fanen in verſchiedene Compagnien, um denſelben eine auſſerordentliche Ehre zu bezeugen. Alles erthönte von den Namen Oranien und Naſſau. Der Generalanwalt befürchtete verdriesliche Folgen, und ſchickte den Eltern im Namen der Staaten den Befel zu, ihren Kindern das Zuſammenlaufen zu verwehren. Die Feinde der Freiheit bedieneten ſich dieſes Befels, den Pöbel zu erregen, der auch den Augenblick dem Generalanwalt die Fenſter einwarf. Man befal der Wache, das Volk auseinander zu treiben, ſie war aber zu ſchwach; man muſte die Anzal der Soldaten vermehren; und da man gröſſere Unordnung befürchtete, ſo muſte die Reuterey aufſitzen. Da aber die Bürgerwache ſich des Rathauſes bemächtigte, ſo nötigte ſie den Grafen von Brederode und ſeine Reuterey, die vorbeyzog, ſelbſt mit: Oranien und Naſſau auszurufen. Hierauf nam der Aufſtand noch mehr zu. Man zerbrach vielen obrigkeitlichen Perſonen die Fenſter, ſo daß die Reuterey die Aufrürer angreifen und in die Flucht jagen muſte. Die Staaten wurden hierdurch genötiget, aus den benachbarten Plätzen noch einige andere Compagnien Reuter zu ziehen, damit ſie der Stadt Sicherheit verſchaffen, und verſchiedene Perſonen

Cromwell ſucht den frieden.

1653. Tod des admiral Tromps.

Darauf folgende unruhen.

1653. nen beiderley Geſchlechts in Verhaft bringen konten; wodurch die Ruhe endlich wiederhergeſtellet wurde. Auch einige Monate zuvor, hatte das Volk bey Gelegenheit des Hoſenbandsordens, den Carl 2 dem Prinzen, ſeinem Schweſterſohn, überſchickt, ſeine Zuneigung gegen das Haus Oranien durch aufrüriſche Freudensbezeugungen, die die Obrigkeit aus Klugheit überſahe, an den Tag geleget. Delft und Dordrecht wurden ebenfals von dem aufrüriſchen Pöbel geplagt, welchen noch die Obern mit vieler Mühe dämpften.

Der prinz von Oranien erhält den orden des blauen hoſenbandes.

Dieſe verſchiedenen Bewegungen verurſachten den Staaten von Holland groſſe Unruhe; ihr Kummer wurde aber noch gröſſer, da ſie ſehen muſten, daß die Staaten von Seeland neue Vorſtellungen zum Beſten des Prinzen von Oranien thaten. Sie hatten die Abgeordneten der Provinz Geldern zu ihrer Partey gebracht; und ein Theil der utrechtiſchen unterſtützte ſie. Die Abgeordneten von Friesland und Gröningen erkläreten ſich völlig für dieſelben, und dankten ihnen, daß ſie den Anfang gemacht, das Beſte des Hauſes Oranien zu befördern. Allein die Standhaftigkeit der Staaten von Holland machte die Entwürfe der Anhänger des Prinzen nochmals rückgängig.

Unterdeſſen wurde der Friede zu London geſchloſſen, einen Artikel ausgenommen, den Cromwell in den Entwurf zum Vertrage ſetzen wolte, und worin geſagt wurde: „Daß weder die Generalſtaaten der vereinigten Provinzen, noch die beſondern Staaten „irgend einer von den bemeldeten Provinzen, niemals Wilhelm, den Prinzen von Oranien, und Enkel des letztverſtorbenen Königs von England, auch keinen von ſeinen „Nachkommen weder zum Statthalter, Generalcapitain der Landmacht, oder zum „beſondern Statthalter irgend einer Provinz, Stadt, Veſtung oder irgend eines Platzes, „noch auch zum Generaladmiral, Unteradmiral, Contreadmiral, oder Schifscapitain erwälen ſolten: ſie ſolten ſich ferner den Unternemungen dieſes Prinzen oder ſeiner „Anhänger allezeit kräftig widerſetzen, und denſelben keine Würde in ihrem Gebiete einräumen, weil dieſes notwendig ſey, eine aufrichtige Eintracht, und ein volkommenes „Vernemen zwiſchen den beiden Staaten veſtzuſetzen.„ England verſprach, ſeinerſeits im erforderlichen Falle den vereinigten Provinzen alle Hülfe zu leiſten, die ſie nötig haben ſolten, ſich den Unternemungen des Hauſes Oranien, es ſey zu welcher Zeit es wolle, zu widerſetzen.

Unterhandlungen über dieſen artikel.

Dieſer geheime Artikel, der die ganze Weisheit der Staatskunſt Cromwells entdeckt, wurde von den Staatsbedienten der vereinigten Provinzen nicht angenommen, weil ihre Volmacht ſo weit nicht reichte. Sie konten auch den Cromwell nicht dahin bringen, daß er dieſen Punct aufgab, ſondern er lies ihnen blos Zeit, die Generalſtaaten von dem zu benachrichtigen, was der engländiſche Staat von ihnen forderte. Obgleich die Generalſtaaten Cromwells Freunde ſeyn muſten, ſo wolten ſie doch den jungen Prinzen ſeinem Haſſe gegen alles, was zu dem unglücklichen Hauſe Stuart gehörete, nicht aufopfern. Sie lieſſen ihm den Vorſchlag thun, anſtat dieſer förmlichen Ausſchlieſſung, in die Artikel des Vertrags einrücken zu laſſen. „Daß derjenige, „den Ihro Hochmögenden zum Generalcapitain, zum Admiral; oder die beſondern „Staaten einer Provinz zum Statthalter erwälen würden, gehalten ſeyn ſolte, ſich „zur Beobachtung dieſes Vertrags nach allen ſeinen Artikeln, eidlich anheiſchig zu machen, und zu verſprechen, daß er ihn in ſeinem ganzen Umfange vertheidigen und beobachten laſſen wolle.„ Cromwell beſtund auf ſeiner Forderung, da er aber befürchten muſte, daß er am Ende ſeinen Entwurf zum Frieden, den er für ſich ſelbſt zu Beveſtigung ſeiner Macht höchſt nötig hatte, dadurch vernichten möchte, ſo erbot er ſich, den

Er wird von den generalſtaaten verworfen.

Vor-

1653.

Cromwell begnüget ſich, daß ihn die Staaten von Holland annemen.

Vorſchlag der Generalſtaaten anzunemen, wofern ſich die Staaten von Holland durch eine beſondere Acte verbindlich machten, „weder den Prinzen von Oranien, noch je„manden von ſeinen Nachkommen zum Admiral oder Statthalter ihrer Provinz zu er„wälen; auch niemals zuzugeben, daß jemand von ihren Gliedern ſeine Stimme dazu gä„be, wenn er von dem Staate zum Generalcapitain ernant würde.„ Er war ſogar mit dem Verſprechen zufrieden, welches ihm die Geſandten thaten, der Provinz Holland, von der ſie keine beſondere Volmacht hiezu hatten, von dem, was er von derſelben wünſchte, Nachricht zu ertheilen. Den 15ten April 1654 wurde alſo der Friede zu Weſtmünſter unterzeichnet, und den folgenden 19ten von Cromwelln, den 22ſten aber von den Generalſtaaten bekräftiget. Die Staaten von Holland beunruhigte Cromwells Vorſchlag; ſie erwogen die Vortheile und Unbequemlichkeiten deſſelben. Endlich beſchloſſen ſie nach hitzigen und wiederholten Streitigkeiten, durch das Uebergewicht der Stimmen, eine Acte aufzuſetzen, worin ſie erkläreten: „ſie hätten dasjenige reiflich überlegt, was „ihnen der Protector von England, als das einzige Mittel vorgeſchlagen, einen ewi„gen Frieden zwiſchen den beiden Staaten veſtzuſetzen, und welches ihn von der Furcht „befreiete, die er hätte blicken laſſen, es möchte, wenn man entweder dem Prinzen von „Oranien oder ſeinen Nachkommen die vornemſten Bedienungen anvertrauete, die Ver„bindung zwiſchen ihm und dem Hauſe Stuart, aus dem er herſtammete, unter den „beiden Völkern Eiferſucht und Trennungen verurſachen, die ſie von neuem in einen „blutigen und verderblichen Krieg ſtürzen würden. Um nun allen Arten von Zwiſtigkei„ten und Feindſeligkeiten vorzubeugen, und die Vergieſſung des Chriſtenbluts zu verhin„dern, dem Protector und dem Staate von England Genüge zu thun, und die Ru„he der beiden Völker auf ewig zu ſichern, hätten ſie beſchloſſen, weder den Prinzen von „Oranien, noch einen von ſeinen Nachkommen zum Admiral oder Statthalter jemals „zu erwälen, auch niemals zu verſtatten, daß irgend ein Mitglied ihrer Provinz, wenn „ihn der Staat zum Generalcapitain ernennet, ſeine Stimme dazu gäbe.„

1654.

Der Friede wird unterzeichnet.

Acte, wodurch die Provinz Holland den Prinzen von Oranien von allen würden ausſchließt.

Folgen dieſer Acte in den vereinigten Provinzen.

Dieſe Acte, welche man den 4ten May unterzeichnete, wurde ſo viel als möglich, geheim gehalten, und Cromwelln nicht eher überſchickt, als bis man ihm alle Vorſtellungen gethan, ihn von ſeiner Forderung abzubringen. Ob man aber gleich bey dieſer Sache ein tiefes Stillſchweigen beobachten wolte, ſo wurden doch die königliche Prinzeſſin und die verwitwete Prinzeſſin vier Tage hernach davon benachrichtiget. Und damit ſie die Folgen verhüten und ſich nichts vorzuwerfen haben möchten, ſo überreichten ſie den 9ten May zwey Schriften, eine den Generalſtaaten, und die andere den Staaten von Holland. Der Churfürſt von Brandenburg ſchrieb auch dieſer Sache wegen an die letztern; und das gemeine Volk, welches allezeit bereit iſt, das Betragen ſeiner Regenten, wenn es nicht ſeinen Neigungen gemäs iſt, zu tadeln, murrete öffentlich über einen Entſchlus, der doch blos ſeine Ruhe zum Zweck hatte. Den Staaten von Holland aber erweckte den meiſten Verdrus, daß die andern Provinzen ihr Betragen misbilligten, ſich über dieſe Acte, weil man, wie ſie ſagten, ſie nicht abfaſſen können, ohne die Verbindlichkeiten der utrechtiſchen Vereinigung von 1579 zu verletzen, beſchwereten und dawider ſtritten. Die Provinzen Seeland und Friesland lieſſen bey dieſer Gelegenheit den gröſten Eifer für die Vortheile des Prinzen von Oranien blicken. Sie hielten nicht allein dafür, daß die Acte den Pflichten der Vereinigung zuwider ſey, ſondern ſie nanten ſie auch eine verwegene Beeinträchtigung der Freiheit der andern Provinzen und ſelbſt ihrer unumſchränkten Unabhängigkeit. Die Freunde und Bedienten

1654. des Prinzen brachten die Gemüter je mehr und mehr auf, indem ſie dieſelben überredeten, die Acte der Staaten rüre von dem Grospenſionarius von Witt, und einigen andern her, die noch einen alten Groll wegen der Gewaltthätigkeit, die ſie oder ihre Eltern von Wilhelm 2 ausſtehen müſſen, hegen konten.

Die Staaten von Holland rechtfertigen ihr Betragen.

Obgleich die Staaten von Holland als unumſchränkte Herren in ihrer Provinz, blos GOtt von ihren Handlungen Rechenſchaft zu geben hatten, ſo glaubten ſie doch, daß ſie, um den Pöbel zu ſtillen, die Uebelgeſinneten zum Stillſchweigen zu bringen, und den andern Provinzen einen klaren Beweis von ihrer Freundſchaft zu geben, ſich durch eine gedruckte Ausfürung ihrer Bewegungsgründe rechtfertigen müſten. Ihre Rechte ſind in dieſer gründlichen Schrift völlig ſo, wie die Unſchuld ihres Betragens gerechtfertiget, und die Notwendigkeit, die ſie angetrieben, ſo zu handeln, dargethan worden.

Anſtalten verſchiedener Provinzen zum Beſten des jungen Prinzen.

Die Schutzſchrift der Staaten von Holland dämpfte das Feuer nicht, welches die Ausſchlieſſungsacte erreget hatte. Die Provinz Seeland fuhr fort, ſich zu beklagen. Friesland war noch nicht zufrieden, daß es dieſer Acte widerſprochen, ſondern befal noch, in allen Kirchen für den jungen Prinzen von Oranien zu bitten; welches man ſonſt blos für den Statthalter gethan hatte. In der Provinz Ober-Yſſel gieng es noch weiter.

Unruhen hierüber in der Provinz Ober-Yſſel.

Ein Theil von den Edelleuten dieſer Provinz erwälete den jungen Prinzen zum Statthalter, und den Grafen Wilhelm von Naſſau zu ſeinem Lieutenant. Das gemeine Volk frohlockte über dieſe Wahl: allein ein groſſer Theil des Adels aus Twent, die Stadt Deventer und verſchiedene andere Oerter widerſetzten ſich dieſer Wahl, weil ſie nicht auf gehörige Art veranſtaltet worden. Man entſchlos ſich ſogar, den Grafen Wilhelm in Zukunft der zukünftigen Wahl für unfähig zu erklaren, wenn er die Bedienung, die man ihm durch eine unrichtige Wahl ertheilen wolte, annäme. Der Streit wurde hitzig. Es felete wenig, ſo wäre er in einen bürgerlichen Krieg ausgebrochen, da beide Parteien bereits neue Soldaten warben. Die Generalſtaaten beugten durch ihre Klugheit den traurigen Folgen vor, welche dieſe Sache hätte nach ſich ziehen können; ſie boten ihre Vermittelung an, und unterſagten den Soldaten, ſich auf keine Weiſe in die Sachen der Regierung zu miſchen. Es vergiengen faſt drey Jahre, ehe dieſer Streit geendiget wurde. So vielerley Wege zum Vergleich die Abgeordneten der Generalſtaaten auch vorſchlugen, ſo verwarf ſie doch allezeit eine von den beiden Parteien. Die Gegner der Wahl machten die meiſten Schwierigkeiten. Endlich wurden die Parteien nach vielen vergeblichen Unterredungen, da ſie eben ganz unverſönlich zu ſeyn ſchienen, unter einander einig, die Staaten von Holland um Schiedsrichter anzuſprechen, deren Entſcheidung ſie ſich freiwillig unterwerfen wolten. Die Staaten ernanten dazu den Zuydt Polsbruck und den Penſionarius von Witt. Dieſe beiden Schiedsrichter wuſten die Ehre und den Ruhm der Parteien ſo zu ſchonen, daß beide mit ihnen gleich vergnügt waren. Sie erkläreten die Erwälung des Prinzen zum Statthalter keinesweges für nichtig, ſondern ſie überlieſſen die Beurtheilung denen Herren, die, wenn der Prinz mündig würde, der Regierung wirklich vorſtünde, ob ſie dieſelbe bekräftigen oder vernichten wolten, nachdem ſie dieſelbe dem Beſten aller Provinzen, und der Provinz Ober-Yſſel insbeſondere für zuträglich oder für nachtheilig halten würden. In Anſehung des Grafen Wilhelm, der vor kurzem zum Reichsfürſten ernant worden, waren die Schiedsrichter der Meinung, man ſolte, da er der Würde eines Lieutenants des Statthalters, zu der man ihn beſtimmet, freiwillig entſagt hatte, ſeine Losſagung

anne-

Digitized by Google

annemen, und ſeine Wahl ſolle als ungeſchehen betrachtet werden. Hierauf entſchieden ſie folgendes: „Es ſolte alles das, was ſeit dem 18ten April 1654 zum Nachtheile der „Freiheiten, Rechte und Gewonheiten der Regierung geſchehen, vergeſſen ſeyn: Alle „Maasregeln, die eine Partey wider die andere ergriffen, ſolten nichtig ſeyn; und alle „Schriften, rechtsſchriftliche Ausfürungen, gedruckte und ungedruckte Briefe, wodurch man „einander von beiden Seiten erbittert, ſolten verrufen und unterdrückt werden.„ Dieſe „ſo ſcharfſinnige als billige Entſcheidung erhielt den Beifal beider Parteien; und befreiete die Provinz Ober-Yſſel von einem bürgerlichen Kriege, der unvermeidlich zu ſeyn ſchien.

1654.

Inzwiſchen daß dieſer Streit am hitzigſten gefüret wurde, übergab die königliche Prinzeſſin, die verwitwete Prinzeſſin und der Churfürſt von Brandenburg den jungen Prinzen, der beinahe ſchon in ſein ſechſtes Jahr gieng, einem Prediger mit Namen Trieglandius, der ihn in der Religion unterrichten ſolte. Er befand ſich noch unter den Händen des Frauenzimmers, als er ſchon dadurch, daß er an den Vergnügungen, welche dieſelben gewönlich Kindern machen, wenig Geſchmack fand, eine Ungeduld blicken lies, unter Mansperſonen zu leben. Wir haben geſehen, wie die Staaten von Seeland gewünſcht, daß man für ſeine Erziehung ganz beſonders ſorgen, und daß ſich der Staat derſelben annemen möchte. Die beiden Prinzeſſinnen verlangten eben das; und überreichten den Staaten von Holland eine Schrift, worin ſie baten, daß ſie einige von ihren Gliedern ernenneten, welche die Oberaufſicht über ſeine Erziehung hätten, und auf ſeine Aufführung Achtung gäben. Allein die Staaten, welche in ihrer Verſamlung vom 14ten Januar 1651 beſchloſſen, daß niemand von den Abgeordneten mit der Vormundſchaft des Prinzen von Oranien etwas zu thun haben ſolle; und ſogar 1654 dieſen Schlus erneuert, und auf verſchiedene andere Puncte ausgedenet hatten, antworteten: **Man könne dieſe Bitſchrift nicht genemigen.** Ungefär um dieſe Zeit wurde der Prinz der Aufſicht der Mansperſonen übergeben; und er legte, wie man erzälet, den Augenblick ſeine Begierde an den Tag, die Fusſtapfen ſeiner Vorfaren zu betreten. Er redete wenig, aber mit ſo vieler Bedachtſamkeit und Mäſſigung, daß man in einem Kinde von ſeinem Alter zwey Eigenſchaften bewundern muſte, die ſo notwendig ſind, wenn man groſſe Abſichten glücklich ausfüren wil, und die ſelbſt bey Perſonen von höherem Alter ſo ſelten angetroffen werden. Man gründete darauf die Prophezeihungen von dem, was er, wie man hofte, einſt werden würde.

1656. Dem prediger Trigland wird die unterweiſung des prinzen aufgetragen.

1657. Die vormünder erſuchen die ſtaaten von Holland vergeblich, ſich der aufſicht über ſeine erziehung anzunemen.

Vorſtellung von der kindheit des prinzen von Oranien.

Cromwells Tod, wodurch die gröſte Hindernis gehoben wurde, welche ſich dem Glück des jungen Prinzen widerſetzte, machte das Jahr 1658 für ihn höchſt merkwürdig. Da der Prinz etwas über 8 Jahr war, und nun ſein Studieren anfangen ſolte, ſo lies die Obrigkeit von Leyden nicht allein der königlichen Prinzeſſin für denſelben ihre Stadt und hohe Schule antragen, ſondern ſie bot ihr auch ein Haus an, welches gemeiniglich der Prinzenhof genant wird, um daſſelbe, wie ſeine Vorfaren, zu bewonen, und erkläreten, daß ſie es zu dem Ende mit dem nötigen Geräte verſehen hätten. Die Prinzeſſin nam ihr Anerbieten mit Vergnügen an; und erwälete den Grafen von Zuyleſtein den natürlichen Oncle des Prinzen zu ſeinem Hofmeiſter; und Samuel Chappuzeau, einen Franzoſen zu ſeinem Lehrer. Die verwitwete Prinzeſſin und der Churfürſt von Brandenburg, gaben ihm noch einen andern, der ein Holländer war, und Bornius hies. Den 3ten November reiſete der junge Prinz nach Leyden ab, nachdem man vorher den Generalſtaaten davon Nachricht gegeben, die ihn durch einige

1658. Cromwell ſtirbet.

1659. Die obrigkeit von Leyden bieten zur erziehung des prinzen ihre ſtadt und hohe ſchule an.

Digitized by Google

1659. von ihren Mitgliedern dazu Glück wünſchen lieſſen. Man erzälet unter andern witzigen Einfällen, die er in ſeiner Kindheit vorgebracht, daß, da ihm ſein Lehrer in der Geſchichte und Erdbeſchreibung eines Tages die vornemſten Inſeln auf der Weltkugel gezeiget, und auf die britanniſchen gekommen, die er ihm als eine beſondere kleine Welt beſchrieben, der junge Prinz mit Seufzen geſaget habe: Ich wünſchte, daß ich einmal Herr von einer ſolchen kleinen Welt wäre. Da ihn der Lehrer fragte, was er damit wolle: ſo antwortete er: Macht nur, daß ich ſie erhalte, ſo wird man ſehen, was ich damit anfangen wil. Man hat nachgehends bemerket, daß er dieſen Gedanken nicht von ſich ſelbſt gehabt hat. Da er erfur, daß der König von Frankreich ſich ſeines Fürſtentums Oranien bemächtiget, ſo ſagte er zu eben dem Lehrer, der ihn die Lection von den britanniſchen Inſeln wiederholen lies, wenn er Herr von dieſer kleinen Welt wäre, ſo wolte er den König von Frankreich ſchon zwingen, ihm Genugthuung zu verſchaffen.

1660. Als 1660 Carl 2 vermitteiſt der treuen Dienſte des Generals Monk, auf den Thron ſeiner Väter zurück berufen wurde, ſo begab er ſich anfänglich nach Holland; und da er im Haag ankam, ſo brachte man den jungen Prinzen dahin, um dem Könige ſeiner Mutterbruder Geſelſchaft zu leiſten. Er folgte ihm überal nach, und begleitete ihn ſogar in die Verſamlung der Generalſtaaten und der Staaten von Holland, die der König beſuchen wolte. Man glaubte, er würde dieſe beiden Verſamlungen bitten, dem Prinzen ſeinem Brudersſohne, die Würden, welche ſeine Vorfaren beſeſſen, zu ertheilen; er empfal ihnen aber den Prinzen und die Prinzeſſin ſeine Mutter blos in algemeinen Ausdrücken; und verſicherte ſie, er werde die Wirkungen ihrer Gewogenheit gegen beide ſo anſehen, als wenn ſie ihn ſelbſt angiengen. Der Grospenſionarius von Witt antwortete für die Staaten von Holland, und erklärete in ihrem Namen, aber ebenfals ſehr algemein, man könne nicht daran zweifeln, daß Se. Majeſtät alles, was ſie wünſchten, für den Prinzen erlangen würden. Mehr brauchte es nicht, die Hofnungen der Freunde des Hauſes Oranien wieder zu ermuntern. Und obgleich der Grospenſionarius nichts gewiſſes verſprochen, ſo hatte er doch in der That zu verſtehen gegeben, daß die Provinz gegen den Prinzen und ſeine Mutter ſo vortheilhaft geſinnet ſey, als man nur erwarten konte.

Der König von Frankreich nimt von dem Fürſtentum Oranien Beſitz.

In eben dieſem Jahre nam der Streit zwiſchen den beiden Prinzeſſinnen über das Fürſtentum Oranien einen ſolchen Ausgang, daß die verwitwete Prinzeſſin nicht damit zufrieden ſeyn konte. Die königliche Prinzeſſin glaubte Grund genug zu haben, daß man ſie allein für die Regentin dieſes Fürſtentums erkenne; da ſie es alſo nicht dahin bringen konte, daß der Graf von Dhona abgeſetzet wurde, da ſie überdem nicht hoffen durfte, daß die Entſcheidung der holländiſchen Gerichtshöfe völlig zu ihrem Vortheile ausfallen würde, ſo begab ſie ſich bey dem Könige von Frankreich in Schutz, und bat ihn, ihr wider einen rebelliſchen Statthalter Recht zu verſchaffen. Der Cardinal Mazarin ergrif begierig dieſe Gelegenheit, ſich eines kleinen Staats zu bemächtigen, der von den Staaten ſeines Herrn eingeſchloſſen wurde, und den eine Staatskunſt, die vielleicht nicht ſo billig als ſcharfſinnig war, einem Prinzen, der Frankreichs Feind werden konte, nicht in den Händen laſſen wolte. Dieſen Abſichten und der Bitte der königlichen Prinzeſſin zu Folge ſchrieb der Cardinal an den Grafen von Dhona: ſein Herr fände für gut, wegen der Streitigkeiten, die zwiſchen den beiden Prinzeſſinnen über die Verwaltung des Fürſtentums Oranien entſtanden, von demſelben Beſitz zu nemen,

da-

Digitized by Google

damit den verdrieslichen Folgen dieſes Zwiſtes vorgebeuget werden könne: er wolte alſo in dieſer Abſicht der rechtmäſſige Vormund des Prinzen und der Vermitler dieſes Streites ſeyn, und fordere kraft dieſer Volmacht, daß man ihm das Schlos einräume. Der Graf von Dhona antwortete zu Anfange, wie es ſich gehörete. Kurz hernach aber übergab er gemeinſchaftlich mit der Stadtobrigkeit dem Marſchal von Pleßis-Praslin die Stadt und das Schlos. Der König hatte ſich vor einigen Tagen nach Avignon begeben, und die Obrigkeit von Oranien lies ihm daſelbſt durch Abgeordnete ihre Aufwartung machen. Die verwitwete Prinzeſſin geriet über dieſes Unternemen in den gröſten Zorn: und hatte nicht Urſache, mit den Antworten zufrieden zu ſeyn, die ihr der König von Frankreich und ſein Staatsbedienter auf die Briefe gab, die ſie deswegen an ſelbige geſchrieben, und die ihnen alzu bitter geſchienen hatten. Und ob es gleich das Anſehen hatte, daß die Generalſtaaten anderer Seits zur Erhöhung des Prinzen nichts beitragen wolten, ſo glaubten ſie doch, daß ſie ihn bey dieſem Vorfal öffentlich in ihren Schuz nemen müſten. Sie ſchickten alſo den Coper Penſionarius von Herzogenbuſch nach Frankreich, um den König zu erſuchen, daß er die Sachen in der vorigen Verfaſſung lieſſe, weil die Streitigkeit zwiſchen den beiden Prinzeſſinnen durch einen Vergleich glücklich geendiget worden. Sie richteten aber nichts aus, und der König glaubte, gute Gründe zu haben, ihr Anſuchen abzuweiſen. 1660.

Das Unglück, welches den jungen Prinzen betroffen, erweckte in den meiſten Gemütern die Zärtlichkeit wieder, die man ſeit ſo langer Zeit gegen ſein Haus getragen; ſeine Freunde konten ſich alſo über den ſchlechten Erfolg der Unterhandlung einigermaſſen tröſten. Die Provinzen foderten nicht allein, der Staat ſolle ihm ſehr beträchtliche Summen zu ſeiner ſtandesmäſſigen Erziehung anweiſen. Einige unter ihnen wolten ihn den Augenblick zu den Würden ſeiner Vorfaren erheben. Die Staaten von Seeland faſten einen Entſchlus, vermöge deſſen er, ſobald er völlig 18 Jahr alt ſeyn würde, von allen Rechten und Freiheiten, die ſeine Vorfaren in ihrer Provinz genoſſen, Beſiz nemen ſolte. So vortheilhaft dieſer Entſchlus für den Prinzen war, ſo gefiel er doch ſeinen Freunden nicht mehr, als derjenige, wodurch die Staaten von Holland aus eigenem Antrieb, und wenigſtens ohne öffentliches Anſuchen die Ausſchlieſſungsacte, die ihnen Cromwell 1654 abgenötiget, widerruften. Da Cromwell nicht mehr lebte, und da durch die Wiedereinſetzung Carls 2 auf den Thron ſeiner Väter, die neue Staatsverfaſſung wieder vernichtet wurde, ſo hatten auch die Staatsabſichten Groobritanniens in Abſicht auf den Prinzen von Oranien eine andere Geſtalt bekommen; mit einem Worte, eine Acte, deren Urſache nicht mehr vorhanden war, durfte ſelbſt nicht länger vorhanden ſeyn.

Widerrufung der ausſchlieſſungsacte.

Aus dieſem Grunde erkläreten Ihro Hochmögenden durch eine rechtskräftige Urkunde vom 29ſten September, „daß die Ausſchlieſſungsacte, wie ſie in der That nichtig ſey, aufgehoben und vernichtet werden, und daß ſie hinfüro, von der Zeit der Wiedereinſetzung Sr. grosbritanniſchen Majeſtät an, für nichtig und unkräftig gehalten „werden ſolle.„

Reiſe der königlichen Prinzeßin nach England.

An eben dem Tage, da dieſe Acte mit algemeiner Bewilligung durchgieng, war die königliche Prinzeſſin aus dem Haag nach England abgereiſet, nachdem ſie vier oder fünf Tage vorher von Seiten der Staaten verſichert worden, daß ſie für die Erziehung des Prinzen ihres Sohnes Sorge tragen würden. Es ſcheinet, als hätten ſie dadurch ihre Aufmerkſamkeit auf das Schreiben Carls 2, worinnen er ihnen von der Reiſe ſeiner

1660. ner Schweſter Nachricht gegeben, und das Beſte ſeines Schweſterſohns von neuem empfolen hatte, anzeigen wollen. Die königliche Prinzeſſin begab ſich den 2ten October nach London, und ſtarb daſelbſt den 24ſten December an den Blattern. Zwey Tage hernach, nachdem der Prinz ſeinen erlittenen Verluſt erfaren hatte, ſagte er zu dem Grafen von Zuyleſtein, mit dem er ſich ganz allein befand: **Nun iſt meine Grosmutter gerochen, und das Fürſtentum Oranien in Ruhe.** Und in eben dem Augenblick, da er dieſe traurige Nachricht erhalten, und die erſten Thränen vergoſſen hatte, wandte er ſich zu dem Chappuzeau, ſeinem franzöſiſchen Lehrmeiſter, und ſagte zu ihm: **Ich bedaure euch; ihr verlieret in der Prinzeßin meiner Mutter eine gute Freundin; und es iſt mir leid, daß ich nicht im Stande bin, euch ſo, wie ſie gethan haben würde, zu unterſtützen.** Seine natürliche Klugheit zeigte ihm ſogleich die Veränderungen, die ſich in ſeinem Hauſe zutragen würden.

Kaum ſahe die verwitwete Prinzeſſin die Vormundſchaft über ihren Enkel allein in ihren Händen, ſo ſuchte ſie vor allen Dingen diejenigen, welche eine beſondere Ergebenheit gegen die Prinzeſſin ihre Schwiegertochter, die ihr verhaßt war, blicken laſſen, von ſeiner Perſon zu entfernen, und ſie zu verhinden, daß ſie ihm keine Ratſchläge ertheilen könten. Inzwiſchen war ſie eben ſo aufmerkſam auf das Beſte des jungen Prinzen.

1661. Man giebt ſich wieder vergebliche mühe, die ſtaaten von Holland dahin zu bringen, die erziehung des prinzen über ſich zu nemen.

Sie und alle Freunde des Hauſes Oranien glaubten, daß die Zeit gekommen ſey, wo ſie mit ihren Entwürfen glücklich ſeyn werde. Die Aufhebung der Ausſchlieſſungsacte, das Verſprechen der Staaten von Holland, für die Erziehung des jungen Prinzens Sorge zu tragen; und das, was die andern Provinzen, zumal Seeland, zu ſeinem Beſten gethan hatten, überzeugte ſie, daß man blos Carl 2 dürfe walten laſſen, um alles zu erhalten, was man wünſchte. Sie bewogen den Churfürſten von Brandenburg, daß er dem engländiſchen Monarchen Vorſtellungen that, und dieſer meldete den Staaten von Holland durch ein an ſie gerichtetes Schreiben, „er ſey zwar bey dem Abſterben ſeiner Prinzeſſin Schweſter, Willens geweſen, die Vormundſchaft ſeines Schweſterſohns über ſich zu nemen; da aber ſeine Abweſenheit demſelben nachtheilig ſeyn könte, ſo habe er der verwitweten Prinzeſſin Volmacht ertheilet, ſie in ſeinem Namen zu verwalten; er zweifle nicht, ſie werde alles thun, womit dem Prinzen gedienet ſeyn könne, beſonders wenn es ihnen gefiele, die Aufſicht darüber zu haben, weil er nicht unterlaſſen werde, ſich mit ihnen deshalb zu verabreden.“ Der Staatsbediente des Churfürſten, welcher dieſes Schreiben überreichte, hatte noch eine Schrift hinzugefüget, in welcher er den Staaten vorſtellete, „Ihro Hochmögenden hätten im vergangenen Jahre die Bitte der beiden Prinzeſſinnen, ein wachſames Auge auf die Erziehung des Prinzen und ſeine Vortheile zu haben, geneigt aufgenommen, und dem Hauſe Oranien die Ehre erwieſen, zu erklären, daß ſie für die Erziehung des Unmündigen Sorge tragen, und mit Vergnügen ſehen würden, daß der Staat überhaupt, und ihre Provinz inſonderheit alles beitrüge, was ihm vortheilhaft, rümlich und erſprieslich ſeyn könte: Da nun verſchiedene Zufälle, und beſonders der Tod der königlichen Prinzeſſin die Wirkung ihrer geneigten Geſinnungen verhindert, ſo hätten Se. churfürſtliche Durchlaucht und die verwitwete Prinzeſſin es für ihre Schuldigkeit gehalten, den König von England, als Vetter von mütterlicher Seite um Rath zu fragen, was in den gegenwärtigen Umſtänden zum Dienſte und Vortheile des Unmündigen zu thun ſey. Und da Se. grosbritanniſche Majeſtät es für nötig erachtet, die Vormundſchaft gemeinſchaftlich mit Sr. churfürſtlichen Durchlaucht und der verwitweten Prinzeſſin zu übernemen,

„nemen, ſo machten ſie hiermit den Anfang zu der Vorſorge eines redlichen Vormunds, „und bäten Ihro Hochmögenden, die günſtigen Entſchlieſſungen, die ſie das vergangene Jahr „zum Beſten und Vortheile des Prinzen, ihres Schweſterſohnes, gefaſt, auszufüren.„ Dieſe förmliche Unterziehung eines groſſen Königes, worauf man ſo viel gebauet hatte, verdros die Staaten von Holland, denen es nicht gefiel, daß man ſich ohne ihr Vorwiſſen an den König von England gewandt; und ſie wolten von dem, was ſie das vergangene Jahr zum Vortheile des Prinzen vorgetragen, nichts mehr hören. Die andern Provinzen und beſonders Seeland, deſſen Eifer ſo bekant war, machten es wie die Staaten von Holland, und die Freunde des Prinzen ſtunden in Gefar, alles zu verlieren, weil ſie zuviel auf einmal hatten erhalten wollen. 1661.

Obgleich die verwitwete Prinzeſſin einſahe, was man für einen unüberlegten Schrit gethan hatte; ſo ſetzte ſie doch in dem folgenden Jahre ihr Anſuchen bey den Staaten von Holland fort. Sie wuſte ſehr wohl, daß, wenn man ſie zum Vortheile des Prinzen einnemen könte, die Angelegenheiten ihres Enkels in eine gute Verfaſſung kommen würden. Sie hatte überdem aus dem Vergangenen gelernet, daß ſie dem Prinzen dasjenige nicht verſtatten würden, was eine fremde Macht für ihn verlange, weil es ſcheinen würde, als hätten ſie es gewiſſermaſſen aus Zwang gethan, und weil der Prinz nachgehends hätte glauben können, er ſey ihnen keine Erkentlichkeit ſchuldig. Der Prinz wäre auch hierdurch mit auswärtigen Mächten alzuvertraut geworden, und er würde ſie hernach als die Urheber ſeines Glücks betrachtet haben. Sie wolte alſo der Grosmut der Staaten alles zu verdanken haben. Sie verſicherte ſie, „ſie habe niemals auf irgend eine „fremde Macht ihre Hofnung geſetzet; ſie verlieſſe ſich blos auf die Zuneigung, die ſie „ſtets gegen das Haus Oranien bewieſen, und erwarte alles von ihnen allein.„ Da ſie aber in ihren Schriften, die im Namen aller Vormünder abgefaſt werden muſten, den König von England nicht übergehen konte, ſo hatten die Staaten allezeit Anlas, unwillig zu werden, und ſie konte mit allen ihren Bitten nichts erlangen. Sie dieneten ſogar dem Anſcheine nach, nur dazu, daß ſie ſolche Maasregeln ergriffen, welche die Ausfürung der Entwürfe zur Erhöhung des jungen Prinzen je länger je mehr hintertrieben. 1662.

Die viele Mühe, welche Seeland in den vergangenen Jahren angewandt, die Würden des Statthalters, Generalcapitains und Admirals mit dem jungen Prinzen wieder zu beſetzen, hatte die Provinz Holland, welche ihre Einwilligung hierzu nicht geben konte, zum Unwillen gereizet. Es entſtund daraus zwiſchen dieſen zweyen Provinzen, die bisher alle Entſchlüſſe, welche den Staat betrafen, gemeinſchaftlich gefaſt hatten, eine ſchädliche Spaltung. Die Staaten von Holland hatten nichts verabſäumet, was zur Wiedervereinigung der Gemüter dienen konte. Endlich wurde man nach vielen vergeblichen Unterredungen zwiſchen den Abgeordneten von beiden Theilen, darüber einig, „daß man nicht daran denken wolle, dem Prinzen von Oranien die Würde des „Statthalters oder Generalcapitains, durch eine Vorherbeſtimmung oder auf andere „Wege, vor ſeinem 18ten Jahre zu ertheilen. Die Abgeordneten der beiden Provinzen „ſolten in der Verſamlung der Generalſtaaten, die ſie zu eben dem Entſchluſſe, welchen „die beiden Provinzen gefaſt, bewegen wolten, ſich einſtimmig über dieſen Punct erklären; und wenn der Prinz ſein 18tes Jahr zurückgelegt hätte, und eine von den beiden Provinzen würde ihm, nachdem ſie ein Recht dazu hätte, die beſagten Würden ertheilen oder verſagen wollen, ſo ſolte ſie gehalten ſeyn, vorher mit der andern darüber zu „berat-

Trennung zwiſchen den Provinzen Holland und Seeland in anſehung des Prinzen.

1662. „berathſchlagen, weil keine etwas in einer ſo wichtigen Sache ohne die andere vornemen „müſte.„

1663. Dieſer Vergleich beunruhigte die Anhänger des Prinzen um ſo viel mehr, da ſie ſich auf die Provinz Seeland, deren Beiſpiel die übrigen alle zur Nachfolge bewegen konte, die meiſte Rechnung gemacht hatten. Die verwitwete Prinzeſſin drang von neuem in die Staaten von Holland, daß ſie doch die Erziehung ihres Enkels übernemen möchten. Sie verſicherte ſie, „ſie wünſche nichts eifriger, als daß er in der wahren re„formirten Religion, in der Ausübung der Tugend, die ein ſolcher Prinz beſitzen müſſe; „und in der Kentnis der Geſetze, Rechte und Gewonheiten des Landes, gehörig unter„richtet würde, damit er die Würden, welche ſeine Vorfaren gehabt, rümlich zu ver„walten ſich in Stand ſetzen möchte. Sie bitte zu dem Ende Ihro Hochmögenden, einige „Abgeordnete zu erwälen, die ſie bey Verwaltung der Vormundſchaft unterſtützten; und „verſichere, daß ſie ſich ihre Ratſchläge ſorgfältig zu Nutze machen wolle.„ Der König von England vereinigte ſich mit der Prinzeſſin, und lies den 28ſten Februar ein Schreiben an die Staaten ergehen. Nachdem er ihnen darin bezeuget, „wie ſehr er „wünſche, daß ſie ihre Entſchlüſſe vom 25ſten und 29ſten September 1660 in Anſehung „der Erziehung des Prinzen, für den er wegen ſeiner Entfernung nicht gehörig ſorgen „könne, ausfüren möchten, ſo erſuchte er ſie freundſchaftlich, ſie möchten ſeinen Platz „einnemen, und mit Vorwiſſen und Zuziehung der verwitweten Prinzeſſin alles das beſor„gen, was nur dem Prinzen ſeinem Schweſterſohn zum Vortheile gereichen könte.„ Die Staaten verſicherten den König von England in ihrem Antwortſchreiben vom 27ſten April: „Sie wären über das Zutrauen, welches Se. Majeſtät gegen ſie zeigte, unge„mein erfreuet, und ſie würden ſich bey allen Gelegenheiten, die ſich zu Beförderung ſei„ner Ehre und ſeines Beſtens darböten, daſſelbe fernerhin zu verdienen beſtreben. Es „thäte ihnen aber leid, daß die Betrachtung der vorigen Umſtände, die Einrichtung ih„res Staatskörpers und die daraus entſpringenden wichtigen Folgen, ihnen nicht erlau„beten, dem Verlangen Sr. Majeſtät anders Genüge zu thun, als mit dem Verſpre„chen, daß ſie allezeit bereit und willig ſeyn würden, bey aller Gelegenheit dafür zu „ſorgen, daß die Güter, das Vermögen und die Rechte des Prinzen von Oranien „erhalten und ſelbſt vermehret würden. Sie würden ihn ihres beſtändigen Schutzes und „ihrer Zuneigung, ſowol in Abſicht auf ſeine Perſon als auf ſeine Güter, genieſſen „laſſen; und zu dem Ende ihren Staatsbedienten an den auswärtigen Höfen, beſonders „dem franzöſiſchen und ſpaniſchen befelen, ſich mit den Staatsbedienten Sr. Maje„ſtät allezeit zu verſtehen, damit dieſelben ihre gegenwärtige Abſicht erreichen möchten.„ Die Staaten erkläreten ſich alſo deutlich genug, daß ſie zu einer Sache, die ſie zu thun keine Luſt hatten, nicht weiter angetrieben ſeyn wolten; und ſie hielten ihr Wort genau.

Den ſtaaten werden neue vorſtellungen wegen der erziehung des prinzen gethan.

Da ſie benachrichtiget wurden, daß die ſpaniſchen Staatsbedienten Schwierigkeiten machten, dem jungen Prinzen dasjenige einzuränmen, was er vermöge des münſterſchen Vertrags fordern konte, ſo faſten die Generalſtaaten willig den Entſchlus, an den Hof von Madrid zu ſchreiben, und die Erfüllung der Artikel des Vertrags, die das Haus Oranien angiengen, zu bewirken. Ohnerachtet der König von Spanien den Generalſtaaten in einem deswegen an ſie gerichteten Schreiben verſprochen, nicht allein dem Prinzen eine gänzliche Genugthuung zu verſchaffen, ſondern auch zu verhindern, daß man ihn in dem Genuſſe der Güter, die er in den ſpaniſchen Niederlanden beſas, auf keine Weiſe beunruhigte, ſo hatte man ſich doch der-

Die generalſtaaten und die ſtaaten von Holland beſchützen den prinzen gegen den ſpaniſchen Hof.

derſelben im Namen der Prinzeſſin von Iſenghen bemächtiget. Dieſe Prinzeſſin hatte eine gerichtliche Klage wider den Prinzen angefangen, und die Sache ſo weit getrieben, daß man ſie durch eine Verordnung zu der Verkaufung dieſer Güter berechtigte. Auch auf die Klagen, welche die verwitwete Prinzeſſin deswegen bey den Generalſtaaten anbrachte, die ſie um Volmacht zu Gegenbedrückungen bat, ſtimmeten die Staaten von Holland ohne den geringſten Widerſpruch dem Entſchluſſe der Generalſtaaten bey, den Prinzen zu ſchützen; und an den Marquis von Caracena, den Statthalter in den Niederlanden, zu ſchreiben, er möchte mit dem Verfaren gegen den Prinzen inne halten, und die Verkaufung der bemeldeten Güter verhindern; oder man würde im Gegentheil zur Verkaufung der Güter, welche der König von Spanien in den vereinigten Provinzen beſäſſe, Anſtalten machen. Gleichwol hatten ſie, ehe ſie dieſen Schrit wagten, der verdriesliche Folgen nach ſich ziehen konte, das Gutachten ihres Gerichtshofs verlangt, und ihm befolen, zu unterſuchen, ob man bey dieſer Gelegenheit rechtmäſſig Gegenbedrückungen brauchen könne. Sie entſchloſſen ſich auch nicht eher, als bis dieſes Gerichte dergleichen Verfaren billigte. 1663.

Carl 2 hatte, ſeitdem er ſich auf dem Throne ſeiner Vorfaren beveſtiget, Ludwig 14 beſtändig angelegen, daß er dem jungen Prinzen das Fürſtentum Oranien wieder einräumen möchte. Er hatte aber nicht Urſach, einen glücklichen Erfolg zu erwarten, da die franzöſiſchen Staatsbedienten dem Lord Hollis, ſeinem Geſandten, gemeldet, der König habe ſich bereits darüber erkläret, und könne nach der abſchlägigen Antwort, die er dem Churfürſten von Brandenburg ſowol als andern Fürſten gegeben, die ſich dieſer Sache angenommen, ſeiner Ehre wegen ſein Wort nicht zurückziehen. Obgleich aber der König von Frankreich Carl 2 zugleich bitten laſſen, er möchte dieſer Sache wegen nicht weiter in ihn dringen, ſo lies ſich doch derſelbe dadurch nicht abſchrecken. Er befal 1664 ſeinem Geſandten, dieſe Angelegenheit ſo ſehr als möglich zu betreiben; der Geſandte der vereinigten Provinzen unterſtützte auf Befel ſeiner Herren den engländiſchen Staatsbedienten; und der allerchriſtlichſte König lies ſich endlich in Betrachtung dieſer beiden Mächte bewegen, das Fürſtentum Oranien zu räumen. 1664.

Der König von Frankreich giebt das Fürſtentum Oranien zurück.

In eben dieſem Jahre entſtund zwiſchen den Engländern und Holländern ein Streit über das Handlungsweſen, welcher endlich in einen Krieg ausſchlug; von dem man nicht weis, ob er von Seiten Carls 2 auf wirklichen Bewegungsurſachen, oder auf ſcheinbarem Vorwande beruhete. Dieſer Herr fieng damals an, mit Frankreich ſehr vertraut zu werden, und vielleicht war dieſer Anfang der Vertraulichkeit die wahre Urſache, daß das Fürſtentum Oranien geräumet wurde. Dem ſey wie ihm wolle, ein Seetreffen, worin ſich der Herzog von York, nachmaliger König, unter dem Namen Jacobs 2 viele Ehre erwarb, und welches für die Holländer nicht glücklich ausfiel, machte einige Prediger, die dem Hauſe Oranien zugethan waren, ſo kühn, daß ſie in ihren Reden wider die damalige Regierung Ausdrücke brauchten, die das Volk leicht empören konten, welches zum Beſten des Prinzen wieder eben ſo zu reden anfieng, als es in dem Kriege von 1652 und 1653 geredet hatte. Die gerechte Strenge der Obrigkeit erhielt dieſe unruhigen Geiſtlichen in ihrer Schuldigkeit: ſie konte es aber nicht dazu bringen, daß die Reden des Volks keinen Eindruck machten. Carl 2, den ſeine Weichlichkeit, einen langen Krieg zu ertragen, unfähig machte, ſchien den Frieden zu wünſchen, und der Geſandte, der ſich in London befand, meldete, daß dieſer Prinz es gern ſehen würde, wenn man jemanden auftrüge, über die Bedingungen eines dauerhaften Friedens gemein- 1665.

Krieg zwiſchen England und den vereinigten Provinzen.

Die unbehutſamkeit einiger Prediger wird gezüchtiget.

Man rät den vereinigten Provinzen friede zu machen.

1665. gemeinſchaftlich mit ihm zu handeln. Der Geſandte der Generalſtaaten in **Frankreich** meldete zu gleicher Zeit, Se. allerchriſtlichſte Majeſtät hielten es für gut, daß ſie einige auſſerordentliche Geſandten mit neuen Verhaltungsbefelen und hinlänglicher Volmacht nach **London** ſchickten. Dieſes veranlaſte die Abgeordneten der Provinz **Ober-Yſſel**, denen Generalſtaaten, den **Prinzen von Oranien**, der ohngefär 15 Jahr alt war, zum Haupte dieſer Geſandſchaft vorzuſchlagen. „Sie glaubten gewis,„ war ihre Meinung, „daß, da **Carl 2** ſeinem Schweſterſohn bereits ſo viele Proben von ſeiner Zärtlichkeit gegeben, „die Perſon des jungen Prinzen ſehr viel ausrichten, und das erhalten werde, was er allen „andern verſagen würde. Auſſer dem gemeldeten Vortheil,„ ſetzten ſie hinzu, „würde man „hieraus noch auf das zukünftige groſſen Nutzen ziehen, weil der Prinz ſich auf dieſe Art fähig „machte, dem Staate einſtens zu dienen, wenn man es für ratſam halten würde,„ ihn „zu den Würden ſeiner Vorfaren zu erheben: eine lange Erfarung habe ſie belehret, „daß die Gewalt, welche man dieſem Prinzen anvertrauet, zu den Vortheilen, welche „der Staat über ſeine Feinde erhalten, zu Beveſtigung der Bündniſſe, die ſie mit den „auswärtigen Mächten geſchloſſen, zur Erhaltung der Eintracht unter den Provinzen, „mehr als alles andere beigetragen habe. Und ſie wären überzeugt, der Prinz werde „einmal in die Fusſtapfen ſeiner Vorfaren treten, und dem Staate in aller Abſicht „eben ſo viele Dienſte leiſten.„ Man ſahe leicht ein, worauf dieſer Vorſchlag abzielete. Die Staaten von **Holland** hatten, jedoch ohne Erfolg, alles gethan, was in ihrer Macht ſtand, zu verhindern, daß die Abgeordneten der Provinz **Ober-Yſſel** den Generalſtaaten dieſes Gutachten nicht vortrügen; da es aber nicht gebilliget wurde, ſo bezeugten ſie darüber nicht das geringſte Misvergnügen.

Man rät, den Prinzen von Oranien mit einer geſandſchaft nach England zu ſchicken.

1666. In dem folgenden Jahre verlangten einige Provinzen, und beſonders **Seeland**, von neuem die Beſetzung der Würden des **Generalcapitains** und **Generaladmirals**. Die Vorſtellungen, welche ſie zum Beſten des Prinzen thaten, waren ihm ſehr vortheilhaft. **Holland** widerſetzte ſich den Vorſchlägen dieſer Provinzen mit allem Ernſte; und da dieſe, was ſie wünſchten, nicht erlangen konten, ſo ſchränkten ſie ihr Anſuchen darauf ein, daß man ihn zum **General** der Reuterey ernennen, und einen Sitz im Staatsrathe vergönnen möchte, damit er eine frühzeitige Kentnis von den Staatsangelegenheiten bekäme. Die Staaten von **Holland** brachten es nochmals dahin, daß dieſes Geſuch keine Folgen hatte. Da man mit den **Engländern** Krieg fürete, ſo erlaubte die Klugheit nicht, einen jungen Prinzen in den Geheimniſſen des Staats zu unterrichten, der, als ein naher Verwandter des Königs von **Groosbritannien**, ſogar zufälliger Weiſe ſein Nachfolger werden konte, und der ſich gegenwärtig in den Händen ſolcher Perſonen befand, denen das Beſte **Englands** am Herzen lag. Um aber den Eifer der Provinz **Seeland** zu dämpfen, und zu zeigen, daß ſie an der Wohlfart des jungen Prinzen eben ſo viel Antheil, als die andern Provinzen nämen, erkläreten die Staaten von **Holland**, ſie wären entſchloſſen, für ſeine Erziehung Sorge zu tragen, und wolten deshalb einige Mitglieder aus ihrer Verſamlung ernennen, auch beträchtliche Summen zur Unterhaltung ſeines Hauſes beſtimmen. Dieſe Ausflucht gefiel den Staaten von **Seeland** anfänglich nicht. Nach ihrem Willen ſolten die Staaten von **Holland**, nicht allein, und mit Ausſchlieſſung der andern Provinzen, für ſeine Erziehung ſorgen; und ſie wolten ſie gemeinſchaftlich mit derſelben übernemen. Die verwitwete Prinzeſſin hielt es ihrer Seits für pflichtmäſſig, die Bewerkſtelligung des guten Willens der Staaten von **Holland** zu beſchleunigen, und erſuchte ſie um das, wozu ſie ſich ſelbſt anbieten wolten, als

Neue anſtalten einiger provinzen zum beſten des prinzen, die endlich die ſtaaten von Holland bewegen, ſeine auferziehung zu übernemen.

Digitized by Google

als um eine bloſſe Gütigkeit. Sie that dieſes in einem Schreiben, welches dieſelben geneigt aufnamen, und welches ſie bewog, die Prinzeſſin durch einige von ihren Gliedern verſichern zu laſſen, „ſie würden für die Erziehung des Prinzen alle mögliche Sorge „tragen; ſie hätten zu dem Ende den Freiherrn von Gent erwälet, der als Hofmeiſter „bey ihm ſeyn ſolte; und würden dieſen Edelman zu bewegen ſuchen, daß er dieſes Amt „nicht ausſchlüge.„ Die Prinzeſſin gab der Wahl der Staaten Beifal; dieſe waren mit ihrem Betragen zufrieden, und ernanten den Penſionarius von Witt, und fünf andere von ihren Gliedern zu Aufſehern über die Erziehung des Prinzen, ſie baten dieſelben, „alles zu thun, was ſie für dienlich hielten, die Abſicht zu erreichen, die man „hatte, den Prinzen in der wahren reformirten Religion zu unterrichten, und ihm eine „volkommene Kentnis von den Rechten, Gewonheiten und Geſetzen des Landes beizu„bringen, damit er einmal im Stande wäre, ſeinem Vaterlande gute und treue Dienſte „zu leiſten.„ 1666.

Den 1ſten Julius 1667 wurde der Friede mit England geſchloſſen. Er war kaum bekant gemacht worden, als die Anhänger des Hauſes Oranien ihre Kunſtgriffe wieder hervorſuchten. Die Provinz Seeland, welche noch von einigen andern unterſtützt wurde, drang mit ganzer Macht auf die Einſetzung des Prinzen in die Würden ſeiner Vorfaren, als auf eine Sache, die zu Beveſtigung der öffentlichen Ruhe durchaus notwendig ſey; aber die Staaten von Holland gaben keinen Schrit nach, ſondern ſie widerſetzten ſich dieſer Forderung ſtandhaft. Die Erfarung hatte ſie gelehret, daß dieſe Einſetzung der Freiheit nachtheilig ſey. Sie waren entſchloſſen, die Statthalterwürde ganz abzuſchafſen, und ſie thaten ihr möglichſtes, die Abgeordneten von Seeland zu verhindern, daß ſie den Generalſtaaten nicht das Gegentheil vortrügen. Man hat oben geſehen, was ſie in Abſicht des jungen Prinzen, welcher als Vetter des Königs von England und deſſelben zufälliger Erbe ſeiner Krone alzuſehr mit den Staatsabſichten dieſes Monarchen und ſeines Volks verbunden war, für Bewegungsgründe zu ihrem Verfaren hatten. 1667. Friede mit England. Neue kunſtgriffe der anhänger des hauſes Oranien.

Eine Verſchwörung, die einige Misvergnügten im vorigen Jahre zum Beſten der Engländer angezettelt hatten, gab der Beſorgnis der Staaten von Holland eine ſolche Gewisheit, die man ſchwerlich leugnen konte. Man hatte verſchiedene von den Verſchwornen, unter andern den von Buat, einen franzöſiſchen Edelman und Bedienten des Hauſes Oranien, gefänglich eingezogen; und aus ihren Brieſſchaften erſehen, daß ihre Abſicht geweſen, durch Beförderung der Unternemungen des Königs von England, deſſen Beſtes, nach ihrer Meinung, von den Vortheilen ſeines Vettern unzertrenlich war, die Wiedereinſetzung des Prinzen zu bewirken. Dieſes erhellete beſonders deutlich aus einem Schreiben des von Buat an Mylord Arlington, den engländiſchen Staatsſecretarium. Und da man den von Buat durch daſſelbe ſowol, als durch die andern verfänglichen Papiere des Hochverrats überfürete, ſo wurde ihm der Kopf abgeſchlagen. Dieſer Vorfal beſtärkte die Staaten von Holland jemehr und mehr in dem Entſchluſſe, einen Prinzen, deſſen Anhänger ſo gefärliche Anſchläge hätten, durchaus nicht zu den vornemſten Würden zu erheben. Obgleich der Prinz von dem allem, was man ihm zum Beſten ausgeſonnen, nichts gewuſt hatte, ſo befürchteten ſie doch, er möchte in einem Alter, wo die beſten Gemüter ſich leicht verfüren laſſen, den abſcheulichen Rathſchlägen ſolcher Leute folgen, die, indem ſie blos ihren Eigennutz zu Rathe zogen, ihn ſogar zu einem Feinde derer, welche ihn erhöhet, hätten machen können. Da ſie aber die ſeeländiſchen Abgeordneten von dem Entſchluſſe, welchen ſie gefaſt, das Beſte des Verſchwörung des von Buat, eines bedienten des prinzen.

Digitized by Google

1667. Prinzen in der Verſamlung der Generalſtaaten eifrig zu betreiben, nicht abbringen konten, ſo glaubten ſie, es ſey Zeit, daß ſie ſich deutlicher als bisher erklåreten. Sie lieſſen alſo Ihro Hochmögenden eine Schrift überreichen, worin ſie ſagten: „ſie wären „der Meinung, daß derjenige, welcher erwälet würde, über die Land- und Seemacht, „es ſey unter was für einem Titel es wolle, als oberſter Befelshaber zu gebieten, durchaus „nicht Statthalter ſeyn müſſe; und daß derjenige, welcher dieſe Würde bereits hätte, ver„pflichtet ſeyn ſolte, derſelben zu entſagen, Fals man ihm die Würde des Generalca„pitains und Admirals antrüge, und er ſie annäme. Um ſich nun in einer Sache, „die ſie für ſchlechterdings notwendig hielten, Sicherheit zu verſchaffen, müſſe man den„jenigen, welchen man zum Generaladmiral oder Capitain erwälen würde, ſchwören „laſſen, daß er nicht allein weder mittelbar noch unmittelbar, jemals um die Statthal„terwürde anhalten; ſondern ſich auch ſelbſt den Unternemungen derjenigen, welche ihm „dieſelbe zu verſchaffen ſuchen würden, mit allen Kräften widerſetzen wollen, und wenn „ſie ihm auch einige Provinzen antrügen, dieſelbe ausſchlagen wolle.„ Sie forderten auch, „man ſolle mit einſtimmiger Bewilligung aller Provinzen eine rechtskräftige Acte „aufſetzen, die nach ihrem Vorſchlage eingerichtet wäre.„ Hierauf kamen ſie auf das, was den Prinzen von Oranien betraf, und erklåreten, „ſie bequemten ſich völlig nach „dem Gutachten der andern Provinzen, welche einen Sitz im Staatsrate für ihn ver„langten, damit er eine Kentnis von den Kriegs- Finanz- und Regierungsſachen er„langte, und Fals man genötiget ſeyn ſolte, Heere ins Feld zu ſtellen, ſo hielten ſie es „für gut, daß man ihn als einen Abgeordneten mit denſelben abſchickte, damit er ſich zu „den Kriegsbedienungen, die man ihm künftig würde ertheilen wollen, je länger jemehr „geſchickt machte.„ Da die Staaten von Seeland dieſen Vorſchlag erfuren, ſo waren ſie misvergnügt, daß ihnen ihr Anſuchen nur eines Theils gewähret worden. Sie befalen ihren Abgeordneten, neue Vorſtellungen wegen der völligen Wiedereinſetzung des Prinzen zu thun, oder wenigſtens zu verhindern, daß man die Acte, welche die Staaten von Holland ſuchten, in der Verſamlung der Generalſtaaten nicht durchgieng. Dieſen Befelen zu Folge ſtelleten die Abgeordneten vor: „dergleichen Acte ſey nicht allein der „Freiheit zuwider, welche die Provinzen hätten, denjenigen, der ihnen gefiele, zum „Statthalter zu erwälen, ſondern ſie ziele ſogar auf die völlige Abſchaffung der Statt„halterwürde ab. Die Unterdrückung derſelben aber, laufe nach ihrer Einſicht den „Grundſätzen der Regierung entgegen, welche durch die unzertrenliche Vereinigung vom „Jahr 1579 veſtgeſetzet worden, worin nicht allein von Statthaltern geredet, ſondern „denſelben auch im 9ten Artikel die Macht zuerkant wird, die Streitigkeiten, welche „zwiſchen den Provinzen entſtehen dürften, zu entſcheiden.„ Sie ſetzten hinzu, „man „habe ſich bey dieſem Grundgeſetze ſowol befunden, daß man nachgehends allen Statt„haltern eben dieſes entſcheidende Anſehen verſtattet; und nach GOtt, habe man demſelben „ſo viele glückliche Erfolge zu danken; da im Gegentheil alle widrigen Zufälle, die den „Staat überhaupt und die Provinzen insbeſondere, ſeit dem Tode Wilhelms 2 betrof„fen, blos dem Mangel dieſer entſcheidenden Gewalt, die man 1651 in der algemeinen „Verſamlung zu Haag nicht wieder einfüren können, zugeſchrieben werden müſten.„ Die verwitwete Prinzeſſin und alles, was zur Hofſtat des Prinzen gehörete, wurde durch die Erklärung der Staaten von Holland äuſſerſt beſtürzt gemacht. Die Vereinigung verſchiedener Provinzen mit Seeland hatte ſie die völlige Wiedereinſetzung des Prinzen hoffen laſſen, und was ſie vor einigen Jahren völlig befriediget hätte, damit konten ſie ſich

Vorſchläge, welche die ſtaaten von Holland den generalſtaaten zur ſicherheit des ſtaats und des prinzen wegen thun.

Widerſetzung von ſeiten der provinz Seeland.

Digitized by Google

ſich nunmehro nicht begnügen. Allein ihr Verdrus nam noch mehr zu, da ſie erfuren, daß die Staaten von Holland eben dasjenige vorgetragen, was ſie durch eine Acte vom 14ten August, die ſie unter dem Titel einer immerwärenden Verordnung und eines ewigen Geſetzes zur Behauptung der Freiheit und zur Erhaltung der Eintracht und Ruhe in der Provinz Holland und Weſtfriesland, bekant gemacht, und in ihrer Provinz auszufüren beſchloſſen hatten. „Vermöge des iſten Artikels wurde die Ernennung der obrigkeitlichen Perſonen den Städten auf immer zugeeignet, ſo, daß ſie dieſelben nach dem Inhalte ihrer Freiheiten, und den Geſetzen gemäs, genieſſen ſolten, ohne daß dieſe Ernennung jemals jemanden, es ſey wem es wolle, zu ihrem Nachtheil übertragen werden könte. Der zweite Artikel verordnete, daß die Würden, geiſtliche und weltliche Aemter und Bedienungen, welche die Staaten gegenwärtig vergäben, allezeit von ihnen vergeben werden ſolten, ausgenommen die Kriegsbedienungen, die wärend des Feldzugs erlediget würden, und deren vorläufige Beſetzung ſo eingerichtet werden ſolte, wie es für den Dienſt des Vaterlandes am zuträglichſten ſey.„ Der dritte enthielt ihren Entſchlus nach dem Vorſchlage, den ſie den Generalſtaaten wegen der Würde des Statthalters, Generalcapitains und Admirals gethan. Sie entſchieden hierin, „daß die erſtere mit den andern nicht in einer Perſon vereiniget werden können, ſondern gänzlich abgeſchaft und vernichtet bleiben müſſe;„ und ſetzten hinzu, „ſie würden ſo viel als möglich Sorge tragen, daß die andern Provinzen einen Entſchlus faſten, der dem ihrigen gemäs ſey. Der vierte verordnete, daß alle diejenigen, welche künftig zu den Stadtämtern gelaſſen, oder zu Abgeordneten an die Staaten ernant würden, ſo wie der Grospenſionarius gehalten ſeyn ſolten, ſich durch einen feierlichen Eid zur Beobachtung der in dieſer Verordnung veſtgeſetzten Puncte, verbindlich zu machen.„ Endlich wolte der fünfte Artikel, „daß die vorhergehenden Geſetze, damit ſie deſto gewiſſer beobachtet würden, in den Verhaltungsbefel derer Generalcapitains und Admirals geſetzet werden, und daß dieſelben ſchwören ſolten, ſie wolten nichts vorſchlagen, oder thun, welches die Geſetze mittelbar oder unmittelbar verletzen könne, und die Statthalterwürde, wenn ſie ihnen von einigen Provinzen angetragen würde, ausſchlagen.„ Eben dieſer Artikel faſte die Eidsformeln in ſich, welche auf einer Seite von den Gliedern der Kammer der Edelleute, von den Bürgemeiſtern, von allen Stadtobrigkeiten und den Abgeordneten an die Staaten; auf der andern Seite aber von dem Grospenſionarius abgelegt werden ſolten.

1667. — Die Staaten von Holland bewerkſtelligen das in ihrer Provinz, was ſie allen Provinzen vorgeſchlagen.

Dieſe Verordnung wurde ohne allen Widerſpruch genemgehalten, obgleich einige Glieder unter den Staaten aus ihrer Ergebenheit gegen das Haus Oranien kein Geheimnis machten. Sie glaubten aber dem Prinzen bey vorfallender Gelegenheit beſſer dienen zu können, wenn ſie, da es auf die Sicherung der Freiheit der Provinz und des ganzen Staats ankam, nicht die geringſte Parteilichkeit gegen ihn blicken lieſſen. Es legten alſo nicht allein alle Glieder von der Verſamlung der Staaten, ſondern auch alle obrigkeitliche Perſonen in allen Städten der Provinz Holland, den in der Verordnung vorgeſchriebenen Eid ab. Blos in der Stadt Edam fand ſich ein Richter, welcher ſich unter dem Vorwande, daß ihm ſein hohes Alter und ſeine Taubheit den Inhalt des Eides zu hören verhindert, dieſes zu thun dreiſt weigerte, und ſein Amt niederlegte.

Dieſe Verordnung machte in den Gemütern der Seeländer keinen Eindruck. Da die Staaten dieſer Provinz ſahen, daß ſie den andern Provinzen eben die Geſinnungen, welche ſie für den jungen Prinzen, der damals im 18ten Jahre war, hegten, für jetzt nicht

1668. — Die Staaten von Seeland

1668. nicht beibringen konten; ſo beſchloſſen ſie, ganz allein für denſelben alles zu thun, was ihnen möglich wäre, damit ihr Beiſpiel die andern Provinzen, ihm nachgehends günſtiger zu werden, bewegen möchte. Es geſchahe vermutlich mit ihrem Vorwiſſen, daß Wilhelm, da er unter dem Vorwande, die Hunde und Vögel, welche ihm der König von England überſchickt, zu verſuchen, nach ſeiner Stadt Breda gereiſet war, bis nach Seeland gieng. Er hatte ſchon damals, wie in ſeinem ganzen Leben, kaltes Blut, war verſchwiegen, zurückhaltend; und wuſte ſich aller Vorfälle zu ſeinem Nutzen zu bedienen. So jung als er war, ſo kante er doch die Gemüter derjenigen, mit denen er zu thun hatte; und da er wuſte, daß von Gent ſein Hofmeiſter, als ein eifriger Patriot auf alle ſeine Schritte Achtung gäbe, ſo wartete er, bis dieſer Edelman in der Provinz Geldern war, wohin ihn ſeine Geſchäfte ruften; und alsdenn verlies er Haag, ohne den Generalſtaaten oder einem von denen Herren, die ſie zu Aufſehern über ſeine Erziehung erwälet, davon Nachricht zu geben. Er gab auch ſeinen Vorſatz, nach Seeland zu gehen, nicht eher, als in einem Schreiben zu erkennen, welches er von Bergen-op-Zoom an die verwitwete Prinzeſſin ergehen lies. Er fand in dieſer Stadt eine Jacht, welche die Staaten dieſer Provinz ſeinetwegen abgeſchickt hatten. Man empfieng ihn ſeiner Geburt gemäs. Der Secretarius der Staaten bewilkomte ihn am Bord der Jacht, und kurz nach ihm folgte der Grospenſionarius von Middelburg, den 7 oder 8 von den vornemſten obrigkeitlichen Perſonen begleiteten. Sobald er in der gewönlichen Behanſung ſeiner Vorfaren anlangte, wurde er von den geſamten Staaten bewilkommet; und er war gegen die Freude, die das Volk über ſeine Ankunft bezeugte, eben ſo empfindlich, als gegen das Wohlgefallen, welches die Regenten an den Tag legten. Den folgenden Tag wurde er durch die Penſionarien von Middelburg und von Zirikſee, welche man ausdrücklich abgeordnet hatte, in die Verſamlung der Staaten geſüret. Er nam darin den Sitz des vornemſten Edelmans ein; und blos die Abgeordneten von Zirückſee widerſetzten ſich einigermaſſen, weil ſie, wie ſie ſagten, keinen Befel hierüber von ihren Herren hätten; gleichwol bequemeten ſie ſich nach dem Willen der andern. Da der Prinz den dem vornemſten Edelmanne beſtimten Sitz eingenommen hatte, ſo ſagte er zu den Staaten, „er habe es nicht länger aufſchieben können, Ihro Edelmögenden, zur Erkentlichkeit für alle ihre Gütigkeiten, beſonders dafür, daß ſie ihm vor „kurzem, nach ihrem Entſchlus vom 7ten Auguſt 1660 die Würde des vornemſten „Edelmans, ſo wie ſolche ſeine Vorfaren beſeſſen, ertheilet hätten, ſeine Perſon und Dien„ſte ſelbſt anzubieten.„ Wegen des oben angefürten Entſchluſſes der Staaten, nemlich die Bewerkſtelligung des Entſchluſſes, den ſie 1666 gefaſt, ihm die Würden ſeiner Vorfaren zu verſchaffen, bis zu ſeinem 18ten Jahre zu verſchieben, ſagte der Prinz zu ihnen, „da er in kurzem ſein 19tes Jahr antreten werde, ſo hätte er ihrem Verlangen ſelbſt ent„ſtehen müſſen, wenn er nicht jetzo geeilet, von einer Würde Beſitz zu nemen, die Ihro „Edelmögenden auf eine ſo verbindliche Art das Pfand ihrer zärtlichen und beſondern „Zuneigung für ſeine Perſon nenneten: er komme alſo in ihre erlauchte Verſamlung, „mit aller erſinlichen Dankbarkeit zu verſichern, daß er die Würde des vornemſten „Edelmans, entweder ſelbſt oder durch Abgeordnete, welche er, nach dem Entſchluſſe „Ihro Edelmögenden vom 7ten Auguſt 1666 ernennen werde, blos dazu anwenden „wolle, die Ehre und Wohlfart der glorwürdigen Regierung ihrer Provinz zu befördern. „Er werde hauptſächlich dafür ſorgen, das gute Vernemen und die Eintracht zwiſchen „allen Gliedern derſelben und mit allen Gliedern der Vereinigung von 1579, beſonders mit

Bleiben bey ihren gedanken.

Reiſe des prinzen nach Seeland.

Man empfängt ihn.

Er nimt unter den ſtaaten den ſitz des vornemſten edelmans ein.

Digitized by Google

„mit der Provinz Holland, je länger jemehr zu beveſtigen.„ Zuleßt verſprach er, 1668.
„für den Dienſt Ihro Edelmögenden und die Wohlfart ihrer redlichen Unterthanen al-
„les mögliche zu thun, was ihm möglich wäre; und ſich in der Kentnis der wahren
„Grundſäße ihrer glorwürdigen Regierung jemehr und mehr volkommen zu machen,
„damit er ihre wahren Vortheile zu beſchüßen, von Zeit zu Zeit fähiger würde.„

Verſchiedene folgen von dem, was in Seeland vorgegangen.

Die Zeitung von dem, was die Staaten von Seeland zum Beſten des Prinzen von Oranien gethan, wurde im Haag verſchieden aufgenommen. Die eifrigſten von ihren Anhängern konten ihre Freude nicht bergen, und ſagten öffentlich, die andern Provinzen würden nun im kurzem dem Beiſpiele der Provinz Seeland folgen. Einige andere ſehr gute Freunde des Hauſes Oranien unterlieſſen nicht, den Prinzen zu tadeln, daß er dieſen Schrit gethan, ohne den Staaten von Holland, oder zum wenigſten ihren Abgeordneten, denen die Sorge für ſeine Erziehung aufgetragen worden, davon Nachricht gegeben zu haben. Sie glaubten, „daß er ſich dadurch nicht ſehr erkentlich gegen ſie „bezeugt habe, und daß ihm ſein Verfaren in der Folge ſchädlich ſeyn könne.„ Nach anderer Meinung „war dasjenige, was zu Middelburg vorgegangen, eine Provinzial- „ſache, die blos Seeland angieng. Die Staaten dieſer Provinz,„ ſagten ſie, „hätten „blos ihren Entſchlus von 1660 ausgeſüret, und wenn ſie auch dem Prinzen ihre beſon- „dere Statthalterſchaft aufgetragen hätten, ſo würde man kein Recht gehabt haben, ſich „dawider zu ſeßen.„ Die wahren Vertheidiger des Staats lieſſen ihren Verdrus öffentlich blicken. Sie ſagten, „der Prinz durfte nicht nach Seeland gehen; es wäre ge- „nug geweſen, wenn er durch jemand anders ſeine Dienſte anbieten laſſen; ſeine Gegen- „wart habe das Volk ſo aufgebracht, daß die Staaten, wenn ſie nicht ihr Anſehen in „Gefar ſeßen wolten, ihm ſeine Forderungen nicht hätten abſchlagen können. Es ſind „die gefärlichſten Folgen zu befürchten,„ ſeßten ſie hinzu, „wenn man leidet, daß ſol- „che Perſonen durch die Gunſt des Pöbels, der in ſeinem ganzen Betragen gewönlich „nur ſeine Leidenſchaft zu Rathe ziehet, ſich zu Aemtern verhelfen.„

Mäßigung der Staaten von Holland.

Obgleich die Staaten von Holland über das, was vorgegangen, ſehr misvergnügt waren, ſo hielten ſie es doch für ratſam, ihren Verdrus zu verbergen. Allein anſtat dem Beiſpiel derer von Seeland nachzuahmen, beſchloſſen ſie vielmehr, in dem Entſchluſſe, der die immerwärende Verordnung veranlaſt, nicht das mindeſte zu ändern. Der Ritter Temple, Abgeſandter von England, mochte ihnen von Seiten Carls 2 noch ſo dringende Vorſtellungen zum Beſten des Prinzen thun; er konte dadurch nichts weiter erlangen, als daß ihm der Grospenſionarius von Witt die Abſicht der Staaten von Holland erklärete, dem Prinzen die beiden Würden des Generalcapitains und Generaladmirals zu verſchaffen. Ferner meldete ihm der Grospenſionarius, „man „habe in dieſer Abſicht dem Prinzen einen Siß in dem Staatsrathe vergönnet; nach ei- „ner ernſtlichen Unterſuchung aber gefunden, daß dieſe beiden Würden mit der Statt- „halterſchaft, die in der bürgerlichen Regierung eben ſo viel Anſehen, als jene in dem „Kriegsweſen, ertheile, nicht beſtehen konten.„

Die verwitwete Prinzeſſin legt die Vormundſchaft nieder.

Sobald der Prinz ſein 18tes Jahr zurückgelegt hatte, übergab ihm die verwitwete Prinzeſſin die eigene Verwaltung ſeiner Güter, und lies ſich durch eine Acte vom 25ſten October, in Gegenwart der churbrandenburgiſchen Staatsbedienten, die Vormundſchaft abnemen. Sie benachrichtigte die Generalſtaaten hiervon in einer Schrift, „worin ſie von neuem um ihre Wohlgewogenheit und Schuß für ihren Enkel bat.„ Die Generalſtaaten, welchen dieſes Betragen gefiel, lieſſen die Prinzeſſin durch Abgeordnete

1663. verſichern, „ſie würden für die Vortheile des Prinzen alle mögliche Sorge tragen, und „ihm in ſeinen häuslichen Angelegenheiten nach allen ihren Kräften beiſtehen.„

1669.

Der prinz bekomt hofnung, die der grospenſionarius aber zu nichte macht.

Im Jahr 1669 entſtund zwiſchen der Stadt Amſterdam und den andern Städten in der Provinz Holland eine Streitigkeit, die den Prinzen hoffen lies, daß ſeine Wiedereinſeßung nicht mehr weit entfernet ſey. Denn die Stadt Amſterdam, die ſeine Erhöhung am meiſten hindern konte, ſchien den Leitungen des van Beuninghen, eines ſeiner eifrigſten Anhänger, der in dieſer Stadt groſſes Anſehen hatte, zu folgen, und die Vortheile des Prinzen mehr zu Herzen zu nemen. Ich werde dieſen Streit nicht weiter zergliedern. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß die Klugheit des Grospenſionarius von Witt die Wirkungen deſſelben verhinderte. Der Prinz ſahe alſo ſeine Hofnung nochmals verſchwinden. Inzwiſchen waren alle Rathſchläge, die der Grospenſionarius gab, auf die Veveſtigung des Friedens gerichtet, den der Staat ſeit einiger Zeit genos: denn er ſahe vorher, daß, wenn man ein Heer ins Feld ſtellete, man dem Prinzen von Oranien die Befelshaberwürde werde anvertrauen müſſen. Dennoch wolte man ihm ſeine guten Abſichten als Verbrechen anrechnen. Man behauptete, „er „wünſche nicht ſowol die Ruhe der Unterthanen, als die Erniedrigung des Hauſes Oranien.„ Da ſein Vater mit unter den 6 Perſonen geweſen war, die Wilhelm 2 zu Löwenſtein veſtſeßen laſſen, ſo gab man vor, „der Sohn ſuche ſeinen Vater an dem „Sohne desjenigen, welcher ihn beleidiget, zu rächen.„ Wilhelm 3 lies nachgehends in ſeinen eigenen Reden dem Penſionarius mehr Gerechtigkeit wiederfaren; allein dieſes geſchahe zu einer Zeit, wo ſeine Rache völlig befriediget war, und wo er nichts mehr von ihm zu befürchten hatte. Er ſagte einigemal in Gegenwart verſchiedener Perſonen: „er zweifle nicht daran, daß der Grospenſionarius redliche Abſichten gehabt habe; und „daß er ſich niemals aus Has gegen ſeine Perſon, ſeiner Erhöhung ſo hartnäckig wider„ſeßet: ſondern weil er befürchtet, die Wiederbeſeßung der Statthalterwürde möchte dem „Staate nachtheilig ſeyn.„

Falſche beſchuldigungen wider den grospenſionarius.

1670.

Vergebliche vorſicht deſſelben, den krieg zu verhindern.

So gutgeſinnet dieſer Staatsman für die Erhaltung des Friedens war, ſo muſte er doch ſehen, daß ſich im Jahr 1670 ein Wetter zuſammenzog, für dem er den Staat mit aller ſeiner Klugheit nicht beſchüßen konte. Die Furcht vor einem Kriege, den man als gewis anſahe, gab den Freunden des Prinzen neuen Muth; und van Beuninghen wuſte die Gemüter der meiſten Abgeordneten von Holland ſo gut einzunemen, daß die Staaten, nachdem man Gründe und Gegengründe genug angefüret, endlich durch das Uebergewicht der Stimmen beſchloſſen: der Prinz von Oranien ſolle im Staatsrathe eine entſcheidende Stimme und eben den Plaß haben, welchen ſeine Vorfaren beſeſſen. Die Gegner dieſes Entſchluſſes erregten neue Schwierigkeiten. Erſtens, ſchlugen ſie vor, „man möchte alle Jahr einen Generalcapitain erwälen, und dieſe Würde blos „mit einſtimmiger Bewilligung vergeben; zweitens, man möchte, Fals der Prinz zum Gene„ralcapitain erwälet würde, durch das Uebergewicht der Stimmen entſcheiden laſſen, „ob es ratſam ſey, daß er fernerhin ſeinen Siß im Staatsrathe behielte.„ Alle Städte lieſſen ſich dieſe beiden Vorſchläge gefallen, vier oder fünf ausgenommen, worunter ſich Amſterdam und Harlem befanden. Dieſe behaupteten, es ſey noch nicht Zeit, hierüber einen Entſchlus zu faſſen, und man müſſe warten, bis ſich der Fal ereignete.

Neue kunſtgriffe der anhänger des prinzen.

Man verſtattet dem prinzen in der verſamlung der ſtaaten eine entſcheidende ſtimme.

Die deswegen gemachten ſchwierigkeiten.

Nachdem die Staaten von Holland den Generalſtaaten von ihrem Entſchluſſe Bericht abgeſtattet, ſo beſchloſſen dieſe denſelben, zu bewerkſtelligen, und ernanten Abgeordnete, die

die den Prinzen in den Staatsrath einfüren ſolten. Seine Freunde glaubten gewis, dasjenige, was man ihm verſtattet, ſey eine gewiſſe Vorherverkündigung ſeiner baldigen völligen Wiedereinſezung in alle Würden ſeiner Vorfaren. Sie wurden in ihren Gedanken noch mehr beſtärket, da ſie ohngefär um eben dieſe Zeit ſahen, daß ſich in Amſterdam eine mächtige Partey wider den Penſionarius von Witt äuſſerte, die ihm ſchuld gab, „er werde ſich, da er ſo lange bey der Regierung bliebe, zum Herrn über „alle Angelegenheiten machen; er beſeʒe die wichtigſten Würden und Aemter mit ſeinen „Freunden, und es müſten unter dieſem Betragen gewiſſe Anſchläge verborgen ſeyn.„ Leute hingegen, welche ihn von Grund aus zu kennen glaubten, antworteten, „er habe „weiter keinen verborgenen Anſchlag, als daß er ſich der Stimmen in der Verſamlung „der Staaten hinlänglich zu verſichern ſuche, damit er daſelbſt in allem, was er dem „Staate für zuträglich hielte, durchdringen könne.„

1670.

Falſche Beſchuldigungen wider den Grospenſionarius.

Der Prinz beſchlos dieſes Jahr eine Reiſe nach England vorzunemen. Er hatte einige Angelegenheiten von Wichtigkeit mit dem Könige, ſeinem Vetter, zu verabreden; und er hofte, daß ſeine Gegenwart denſelben bewegen werde, ihm einen Theil von den groſſen Summen, die er ihm ſchuldig war, auszalen zu laſſen. Er hatte dieſe Reiſe ſchon einige Zeit in Gedanken gehabt, und ſein Vorhaben dem Ritter Temple eröfnet, der ihm aber keinen glücklichen Erfolg verſprechen können. Dieſer Staatsman hatte ſogar auf ſein Bitten an den Staatsſecretarius Arlington geſchrieben, deſſen Antworten vermutlich nicht günſtig geweſen ſeyn muſten, weil der Prinz ſeine Reiſe aufzuſchieben beſchlos. Allein kurz darauf kam der Lord von Oſſery in Begleitung von 56 Herren, oder engländiſchen Edelleuten im Haag an, und lud ihn im Namen des Königs ein, der ihm einige Fregatten zur Bedeckung zuſchickte. Man erwies dem Prinzen in England alle mögliche Ehrenbezeugungen. Jedoch mitten unter den Ehrenbezeugungen und Luſtbarkeiten verabſäumte er nicht ſeine Angelegenheiten zu beſorgen. Der König, ſein Vetter, war ihm 160000 Pfund Sterling ſchuldig. Blackwell bekam Befel, 40000 auf Rechnung des Prinzen aufzubringen; und der König machte ſich anheiſchig, ihm die andern 120000 Pfund Sterling binnen drey Jahren, oder wenn es ihm gefiele, jährlich 40000 Pfund auszalen zu laſſen. Nachdem der Prinz ſeine Sachen auf dieſe Weiſe in Ordnung gebracht, und ſich mit einer Tochter des Herzogs von York verlobet hatte, ſo ſchifte er ſich wieder nach Holland ein, und eben die Bedeckung, welche ihn im Haag abgeholet, brachte ihn auch wiederum dahin zurück. Er kam in dieſer Stadt den 18ten Februar 1671 in einer zugemachten Kutſche an. Er hatte aber vergeblich gehoft, ſeinen Einzug unerkant halten zu können. Die Bürger, welche von ſeiner Ankunft Nachricht hatten, liefen ihm haufenweiſe entgegen, um ihm durch ihr Zurufen zu zeigen, wie hoch ſie ihn hielten.

Reiſe des Prinzen nach England.

1671.

Die Kriegszurüſtungen, die man in Frankreich machte, die Verſamlung der Völker des Biſchofs von Münſter an den Grenzen der vereinigten Provinzen; die Reiſe der Herzogin von Orleans, einer Schweſter Carls 2 nach England; die Entdeckung der Verbindlichkeiten, zu welchen ſich die Höfe von England und Frankreich gegen einander anheiſchig gemacht; die Bemühungen dieſes leztern an verſchiedenen Höfen im Reiche; und die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten, belehrten die Generalſtaaten nur alzudeutlich, daß ſich Ludwig 14 wegen der Beleidigungen, die ihm die Holländer zugefüget haben ſolten, zu rächen ſuchte. Es wurde alſo beſchloſſen, ein mächtiges Heer in Bereitſchaft zu halten; allein ſo nahe auch die Gefar war, ſo konte man doch die Gemüter nicht vereinigen, und dazu bringen, daß ſie bey einer ſo wichtigen Sache einſtim-

Gewisheit des bevorſtehenden Krieges.

Hinderniſſe bey den beſolnen vertheidi-

1671. mig zu Werke gegangen wären. Die Provinzen konten ſich über die Wahl eines Generalcapitains nicht vergleichen. Die meiſten wolten den Prinzen von Oranien zu dieſer Würde erheben. Seine Anhänger unterlieſſen nicht, ſich einer Gelegenheit zu bedienen, die ihren Abſichten ſo günſtig zu ſeyn ſchien. Sie ſtelleten mit vieler Geſchicklichkeit vor, „man könne einen Prinzen, deſſen Vorfaren dem Vaterlande ſo groſſe Dienſte geleiſtet, nicht ohne Ungerechtigkeit übergehen. Es ſey dieſes das einzige Mittel, die Unterthanen, welche nicht leiden könten, daß man den Nachfolger ſo vieler Helden von den Angelegenheiten des Staats ausſchlöſſe, zufrieden zu ſtellen.„ Sie gaben zu verſtehen, „daß das Volk nur deswegen ſein Misvergnügen noch nicht geäuſſert, weil es gehoſt, man werde denſelben, wenn er älter würde, zu denen von ſeinen Vorfaren bekleideten Würden erheben; wenn es aber ſehen würde, daß man die Würde des Generalcapitains zum Nachtheile des Prinzen, der die Luſt der Unterthanen ſey, wirklich einem andern gäbe, ſo müſſe man befürchten, daß es auf Dinge verfallen werde, die bey den gegenwärtigen Umſtänden ſehr ſchädlich ſeyn könten. Die Jugend des Prinzen,„ ſetzten ſie hinzu, „könne kein Hindernis ſeiner Erhöhung ſeyn, da man dem Moritzen bey noch jüngern Jahren, und ſobald, als er ſein Studieren geendiget, die Verwaltung der geſamten Angelegenheiten aufgetragen habe. Man könne bey dem Prinzen eben ſo groſſe Gaben vermuten, und man müſſe alles von ihm erwarten, weil man ſeiner groſſen Jugend ohnerachtet, einen ſo durchdringenden Verſtand, eine ſo reiſe Beurtheilungskraft, eine ſo groſſe Weisheit bey ihm wahrnäme. Da er ſeine häuslichen Angelegenheiten ſo klug verwalte, ſo habe man keine Urſache zu zweifeln, daß er nicht eben ſo klug handeln werde, wenn er dem gemeinen Weſen dienen ſolte: Kurz, die Mäſſigung und Frömmigkeit, die in allen ſeinen Verrichtungen hervorglänzten, könten die Beſorgnis, daß er einſtens die ihm anvertraute Gewalt misbrauchen werde, hinlänglich widerlegen.„ Die meiſten Provinzen namen ſich der Vortheile des Prinzen in der Verſamlung der Generalſtaaten ſehr hitzig an: entweder weil ſie von der Richtigkeit dieſer Bewegungsgründe überzeuget waren, oder weil ſie, da ſie nicht ſo wie Holland in Gefar geſtanden, ihre Freiheit unter der Satthalterſchaft Wilhelms 2 zu verlieren, ſich dieſe Gefar nicht ſo gros vorſtelleten; oder endlich, weil ſie glaubten, man könne den Sohn dieſes Prinzen in deſſen Würden wieder einſetzen, und doch ſeine Gewalt ſo einſchränken, daß er ſie, wenn er auch wolte, nicht misbrauchen könte. Die Abgeordneten von Holland hingegen furen fort, ſich dem, was ſie dem gemeinen Beſten für nachtheilig hielten, mit aller Macht zu widerſetzen. „Der Prinz iſt zu jung,„ ſagten ſie. „Erlaubet wohl die Klugheit, daß man ihm die Anfürung eines Heeres, in einem Alter anvertrauet, wo man Privatperſonen kaum die Verwaltung ihrer häuslichen Angelegenheiten verſtattet? Man behauptet ohne Grund, daß gute Lieutenants den Mangel der Erfarung bey ihm erſetzen werden. Wer kan Bürge ſeyn, daß er ihrem Rathe folgen wird? Es werden ſich nur alzuviele Schmeichler finden, welche, um ſich bey ihm beliebt zu machen, ihn überreden werden, ein Prinz von ſeiner Geburt müſſe ſich ſchämen, wenn er nichts ohne Erlaubnis ſeiner Untergebenen thun könne.„ Hierauf zeigten ſie, „wie gefärlich es ſey, einen Prinzen an die Spitze der Kriegsvölker zu ſtellen, der ſich allezeit erinnern müſſe, was für einen Rang ſeine Vorfaren in dem Staate gehabt; und der, ſobald er die Waffen in den Händen hätte, ſich dadurch wider den Willen der Staaten, der Stadthalterſchaft bemächtigen könne. Sie beruften ſich darauf, daß die ſchlimmen Beiſpiele Moritzens und Wilhelms 2 einen groſſen Eindruck

Margin notes: …gungsanſtalten. — Die provinzen wollen den prinzen zum generalcapitain erwälet wiſſen. — Widerſetzung der provinz Holland.

„druck auf das Gemüthe des jungen Prinzen machen könten, da er eben ſo viel Ehrbe- 1671.
„gierde, als ſein Vater und Vetter habe; und kühn genug ſeyn werde, alles zu unter-
„nemen, wenn er ſähe, daß er nicht allein vom Volke geliebet, ſondern auch von den
„Soldaten unterſtützet würde, denen der Name Oranien allezeit theuer geweſen ſey. „
Sie gaben auch zu bemerken, „daß die Grenzen, die man ſeiner Gewalt ſetzen wolle,
„ihn nicht verhindern würden, dieſelben nach ſeinem Belieben auszudenen; und ſich ver-
„mittelſt ſeines Anſehens für die Ungerechtigkeit zu rächen, die er erlitten zu haben glaub-
„te, weil man ihn der Würden ſeiner Vorfaren beraubet. Auf ſeine Mäſſigung und
„Frommigkeit müſſe man nicht bauen, weil die Prinzen der Verſuchung, unumſchränkte
„Herren zu werden, leicht unterliegen, und weil die Eigenliebe, welche ſtets ſinreich iſt,
„ſich zu ſchmeicheln, ihnen nur alzuviele Bewegungsgründe darreicht, zu glauben, daß
„es für ein Volk allemal vortheilhafter ſey, von dem Willen eines einzigen Menſchen
„abzuhängen, als durch eine gewiſſe Anzal obrigkeitlicher Perſonen, deren verſchiedene
„Geſinnungen, nach ihrer Meinung, groſſe Unordnung in einem Staate anrichten, re-
„gieret zu werden. „ So gegründet dieſe Bewegungsurſachen waren, ſo machten ſie doch bey den meiſten Abgeordneten der andern Provinzen keinen Eindruck. Sie waren ſo ſehr entfernet, zu glauben, daß es gefärlich ſey, dem Prinzen von Oranien die Befelshaberwürde bey dem Heere anzuvertrauen, daß ſie vielmehr behaupteten, „er allein „ſey im Stande, ſich den Unternemungen der auswärtigen Mächte mit Erfolge zu wi- „derſetzen, und die Freiheit des Staats je mehr und mehr zu beveſtigen. „ Allein die Staaten von Holland, worunter einige von der Auffürung des Prinzen nicht die beſte Meinung hatten, lieſſen ſich durch dergleichen Reden nicht wankend machen. Sie glaubten ſogar, mit Recht ſagen zu können, „daß Wetter, welches ihnen drohe, könne eine „Wirkung von ſeinen heimlichen Bemühungen am engländiſchen Hofe ſeyn. Er habe „vermutlich aus Verdrus darüber, daß man ihm kein Amt anvertraue, ſich mit ſeinem „Vetter verbunden, und dieſer König werde ſich ein Vergnügen daraus machen, die „Erhöhung des Prinzen auf Unkoſten ihrer Freiheit zu befördern. „ Sie fragten des- „wegen, „ob es billig ſey, daß man ihm zur Vergeltung für die Ränke, die er ihnen „zum Schaden erdacht, die Würde des Generalcapitains anvertrauen ſolle? „ Ob dieſer Verdacht gegründet geweſen, weis man nicht. Bey dem allen wolten die Staaten von Holland durchaus nicht darein willigen, daß man den Prinzen zum Generalcapitain erwälete; und der Streit wurde von beiden Seiten ſo heftig, daß dem Staate daraus groſſer Nachtheil erwuchs, weil dieſer Zank verurſachte, daß man die gegenwärtige Gefar beinahe verachtete; und daß man, anſtat eilfertig neue Werbungen anzuſtellen, vier Monat über die Wahl des Generalcapitains ſtritte. Der Staat wurde hierdurch bis an den Rand des Verderbens gebracht, und den Franzoſen die Eroberung dreier Provinzen erleichtert.

Ueble folgen von dem Zwiſte der Provinzen.

1672. Im Jahre 1672 wurde die Gefar noch dringender. Der König von Frankreich lies Soldaten gegen den Rhein vorrücken, und im Haag erfur man, daß der König von England Völker nach Frankreich ſchicken ſolle. Auch durch dieſe Nachrichten lieſſen ſich die Gemüter noch nicht vereinigen. Schon im Merz vergangenen Jahres hatte man beſchloſſen, die Kriegsmacht bis auf 69000 Man zu vermehren, und da die Staaten den Ruf hatten, daß ſie gut bezalten, ſo konte man hoffen, bey den neuen Werbunten ohne viele Mühe zum Zweck zu kommen. Da man aber in Anſehung der Wahl des Generalcapitains ſo uneinig war, und einige den Prinzen von Oranien verlang-

 ten,

Digitized by Google

1672. ten, andere aber nichts davon hören wolten, ſo hielt man mit den Werbungen inne, und fieng ſie nicht eher wieder an, als bis der Feind beinahe ſeine Entwürfe ausfürte. Die vereinigten Provinzen waren damals in drey Parteien getheilet. Der junge Prinz von Oranien war das Haupt von der erſten. Die zweite, welche man die löwenſteiniſche Partey nante, hatte den Penſionarius von Witt zum Anfürer; und die dritte, welche von keinem Haupte wiſſen wolte, glaubte, man könne keines erkennen, ohne der Freiheit der Provinzen und der Würde des Staats Eintrag zu thun. Ich habe die Bewegungsgründe der beiden erſten Parteien ſchon genugſam zu erkennen gegeben. Diejenigen, welche zu der dritten gehöreten, hielten die Bewegungsurſachen der zweiten für billig und gegründet: allein demſelben gemäs zu handeln, hielten ſie nicht für ratſam. Die Auffürung des Prinzen erregte in ihnen, wegen der Zukunft, kein Mistrauen; und da ſie ſahen, es ſey durchaus notwendig, eine Perſon von Anſehen an die Spitze des Heeres zu ſtellen, ſo vereinigten ſie ſich mit den Anhängern des Hauſes Oranien, die durch jener ihren Beitrit in den Stand geſetzt wurden, die Partey des Grospenſionarii zu überwiegen. Sechs von den vereinigten Provinzen hatten ſich bereits für den Prinzen erkläret. Es kam nur noch darauf an, die Provinz Holland, wovon Witt alzuviel galt, zu gewinnen. Wilhelm hatte auch Freunde in dieſer Provinz, die ihm endlich das Uebergewicht der Wahlſtimmen verſchaften.

Der grospenſionarius giebt nach.

Da der Penſionarius ſahe, daß er die Sache nicht mehr verhindern konte, ſo hielt er es für dienlich, ſich in die Zeit zu ſchicken; allein er gab zu ſpät nach. Seine Einwilligung ſchien gezwungen zu ſeyn, und er erlangte dadurch die Liebe des Volks, welches man ihm aufſätzig gemacht hatte, nicht wieder; ſein Eifer für das gemeine Beſte ward unnütze; und ſeine Feinde namen von den Zeitumſtänden Gelegenheit, ihn gewiſſermaſſen für den Urheber von den Unfällen, die der Staat erfur, auszugeben. Obgleich aber der Penſionarius beſchloſſen hatte, ſich nach der Meinung der andern, welche ſich für den Prinzen erkläret, zu richten, ſo unterlies er doch nicht, alle mögliche Behutſamkeit anzuwenden, damit er nicht im Stande wäre, ſein Anſehen zu misbrauchen. Es geſchahe auf ſeine Vorſtellungen, daß die Staaten von Holland beſchloſſen, die Gewalt des neuen Generalcapitains auf eine ſolche Art einzuſchränken, daß die furchtſamſten Gemüter nichts dawider einzuwenden hatten. Er ſolte dieſe Würde nur eine Zeitlang haben, und ſeine Verrichtungen ſolten nur den Feldzug hindurch dauern.

Seine behutſamkeit, die gewalt des generalcapitains einzuſchränken.

Seine Verhaltungsbefele beſagten, ,,fals die Provinzen ,,mit einſtimmiger Bewilligung, die Würden des Generalcapitains und Generalad- ,,mirals einer Perſon zugleich zu ertheilen, beſchlöſſen, ſo ſolle man dieſe Perſon, ſo ,,lange ſie dieſe beiden Würden beſäſſe, weder zum Statthalter aller Provinzen, noch ei- ,,ner Provinz insbeſondere, ernennen. Der Generalcapitain ſolle die Statthalterſchaft ,,weder mittelbar noch unmittelbar ſuchen; und ſich auch eidlich verbinden, ſie nicht an- ,,zunemen, wenn irgend eine Provinz ihm dieſelbe antrüge. Er ſolle ſich, wenn ihn ,,auch einige Städte darum erſuchten, in keiner Provinz der Ernennung der Richter an- ,,maſſen; auch unter keinerley Vorwande irgend eine Kriegs- oder Staatsbedienung ,,vergeben können, welche die Generalſtaaten oder die beſondern Staaten der Provinzen ,,zu beſetzen hätten. Ferner ſolle ſich derſelbe eidlich verpflichten, den Kriegsvölkern unter ,,keinerley Vorwande Patente zu ertheilen: da ſich die Generalſtaaten dieſes Recht in ,,der Verſamlung von 1650 vorbehalten. Er ſolle, auſſer Ehrentiteln, als Ritterorden ,,und dergleichen, von keiner auswärtigen Macht Kriegs- oder Staatsbedienungen an- ,,nemen. Es ſolle ihm nicht erlaubt ſeyn, ſich auf irgend eine Art in Sachen zu mi- ,,ſchen,

„ſchen, welche die Religion, die Policey, die Verwaltung der Gerechtigkeit und der Einkünfte 1672.
„beträfen, oder irgend eine Beziehung auf die Vereinigung hätten. Fals Streitigkeiten
„zwiſchen den Provinzen oder den Gliedern einiger Provinzen insbeſondere, entſtünden, ſo
„ſolle er unter keinerley Vorwande ſie zu vergleichen ſuchen, es ſey denn, daß die Theilne-
„mer ſeine Vermittelung genemigten, oder ſich ſeinem Ausſpruche unterwürfen. In
„den Gebieten der vereinigten Provinzen, oder irgend einer Provinz insbeſondere ſolle
„er ſich keiner Gewalt anmaſſen; es ſey denn, daß die Staaten dieſer Provinz ihm die-
„ſelbe freiwillig und ausdrücklich ertheileten. Er ſolle verbunden ſeyn, dasjenige, was
„die Gevolmächtigten Ihro Hochmögenden bey dem Heere, entweder einſtimmig oder
„durch die meiſten Stimmen beſchlieſſen würden, ſo hurtig als möglich auszufüren. Er
„könne ſich bey allen Verſamlungen dieſer Abgeordneten einfinden, und ihnen ſein Gut-
„achten eröfnen. Endlich ſolle in dieſen Puncten nichts, als mit einſtimmiger Bewilli-
„gung aller Provinzen geändert werden.„ Dieſe Menge von ſo weiſen Einſchränkun-
gen, wodurch der Groſpenſionarius und ſeine Partey die Freiheit genugſam geſichert zu haben glaubten, misfiel den Anhängern des Prinzen aufs äuſſerſte. Alle glaubten, „wenn man ihm dergeſtalt die Hände binde, ſo raube man ihm den Ruhm von den glück-
„lichen Erfolgen, die er haben könne, und eigne ihn blos den Abgeordneten zu, die
„doch zu dem, was er leiſtete, nur ihre Ratſchläge hergäben. Die Unfälle hingegen
„werde man blos auf ſeine Rechnung ſchreiben, und ihn beſchuldigen, daß er die Ent-
„würfe der Gevolmächtigten nicht gehörig bewerkſtelliget habe. Die dem Prinzen wi-
„drige Partey, habe mehr die Begierde, ihn um ſein Anſehen und um die Liebe des
„Volks zu bringen, als die Liebe zur Freiheit, zum Bewegungsgrunde ihres Betragens.
„Kan man wol eine andere Abſicht haben„ ſagten ſie, „da man in ſeinen Verhaltungs-
„befelen ſetzet, daß von dieſen Puncten nichts, als mit einſtimmiger Bewilligung aller
„Provinzen geändert werden ſol? Heiſt dieſes nicht klar ſo viel ſagen, daß jederzeit alles
„von der Provinz Holland abhängen ſol, die durch ihre Weigerung allezeit verhindern
„wird, daß der Prinz nicht allen den Ruhm erwerben kan, den er bey nicht ſo einge-
„ſchränkter Macht vielleicht hätte erwerben können?„ Man beſchuldigte ferner die Provinz Holland, „ſie habe durch dieſe Einſchränkungen die Freiheit der andern Provin-
„zen geſchmälert, da ſie dieſelben nötige, nichts zu wollen, was ſie nicht wolle. Sie
„möchten alſo noch ſo groſſe Luſt haben, in dieſen Puncten einige Veränderungen zu ma-
„chen, die ſie dem Staate für zuträglich hielten, ſo würden ſie doch dieſelben nicht wirk-
„lich machen können, wenn nicht die Staaten von Holland darein willigten.„ Dieſer Anmerkungen ohnerachtet, wurde der Verhaltungsbefel, den von Witt, Beverning und Fagel auf das Geheis der Staaten von Holland, abgefaſt hatten, von Ihro Hochmögenden gebilliget, und Fagel den Augenblick an den Prinzen von Oranien abgeſchickt, um ihm zu melden, was man zu ſeinem Beſten thun wolle, und ihn in ihre Verſamlung einzuladen, damit er daſelbſt ſeine Volmacht empfangen, und als Generalcapitain und Generaladmiral den nötigen Eid ablegen könne. Er that dieſes den 25ſten Februar, und man erzeigte ihm alle Ehre, die er erwarten konte. In der Rede, welche man an ihn hielt, wurden zuerſt die groſſen Thaten ſeiner Vorfaren, und die merkwürdigen Dienſte, welche ſie dem Vaterlande geleiſtet, erhoben; alsdenn ſchilderte man ihm darinnen die gegenwärtige Verfaſſung der Regierung ab; man zeigte ihm aus der Vermutung eines nahen Krieges die Notwendigkeit, ein mächtiges Heer zu waſnen; und ſagte, daß die Soldaten einen tapfern, wackern, und ſeiner Geburt wegen vorzüglichen

Murren wider dieſe Einſchränkungen.

Digitized by Google

1672. lichen Anfürer nötig hätten. „Da er nun,„ ſezte man hinzu, „dieſe Eigenſchaften in „hohem Grade beſäſſe, ſo hätten Jhro Hochmögenden ihr Augenmerk auf ihn gerichtet, „um ihm dieſe wichtige Bedienung zu ertheilen, weil ſie gewis hoften, er werde dieſelbe „ſo verwalten, daß er davon Ruhm und der Staat Nutzen hätte. Sie glaubten, „er werde die Proben, welche ſie bey dieſer Gelegenheit von ihrer Hochachtung und ih„rem Vertrauen gegen ihn ablegten, mit Vergnügen annemen.„ Der Prinz beantwortete dieſe Rede Punct für Punct, auf eine ſolche Art, daß die ganze Verſamlung damit zufrieden war: Er verſicherte, „er näme die Würde, welche man ihm ertheile, mit „vieler Erkentlichkeit an; und die ihm angethane Ehre werde ihn kräftig anreitzen, ſein „möglichſtes zu thun, damit er durch Verwaltung dieſer Würde die Freiheit, für die „er jederzeit ſein Vermögen und ſelbſt ſein Leben aufzuopfern bereit ſey, könne behaupten „helfen.„ Einige Tage hernach bezeigte er den Staaten von Holland ſeine Erkentlichkeit durch ein prächtiges Gaſtmal, welches er in dem Verſamlungsſaale gab, worauf Erleuchtungen und Kunſtfeuer folgten. Aber nichts kam der Freude des Volks gleich, die es über die Erhöhung des Prinzen, den es faſt vergötterte, und von dem es ſein ganzes Glück erwartete, an den Tag legte. Jn kurzem äuſſerten ſich die Wirkungen dieſer auſſerordentlichen Liebe. Sobald man nicht allein im Namen der Staaten, ſondern auch im Namen des Prinzen zu werben anfieng, lief alles hauſenweiſe zu; indem ſich die Fremden ſowol als die Eingebornen, um die Wette bemüheten, unter einem Feldherrn zu dienen, deſſen Vorfaren in der Kriegskunſt ſo groſſe Meiſter geweſen waren.

Gute wirkungen von ſeiner wahl.

Wilhelm zeigte ſogleich bey dem Antrit ſeiner Würde, wie viel man von ſeiner Klugheit hoffen konte. Er hatte das vorhergehende Jahr bey Beſuchung der vornemſten Grenzſtädte des Staats, bemerket, daß die Beſatzungen in den meiſten Plätzen ſo beſchaffen wären, daß ſie keinen Widerſtand thun könten, wenn ſie angegriffen würden. Er rieth alſo, die Beſatzungen aus dieſen Plätzen zu ziehen, und ſie zuſammenſtoſſen zu laſſen, damit man mit dieſem beträchtlichen Haufen, die Zugänge des Landes vertheidigen könte. Allein einige Privatperſonen, die nicht weit von dieſen Städten Güter hatten, widerſetzten ſich dem, was der Prinz zum Vortheile des Staats geraten hatte. Dieſes war mit eine Urſache, daß die Franzoſen bald anfänglich ſo weit vordrangen, weil das Heer, welches man verſamlete, und welches dieſe Beſatzungen verſtärkt haben würden, ſich ſeiner Schwäche wegen nicht widerſetzen konte.

Nützlicher rath, den er den generalſtaaten giebt.

Jnzwiſchen fieng der König von England den Krieg mit Feindſeligkeiten auf der See an. Der beträchtlichſte Vorfal war ein Seetreffen, welches den 23ſten und 24ſten Merz in dem Kanal geliefert wurde, und wovon die Engländer ihrer Uebermacht ohngeachtet, wenig Ehre und noch weniger Nutzen hatten. Hierauf lies Carl den 7ten April die Kriegserklärung, die in ſeinem Staatsrathe den 29ſten Merz abgefaſt worden, bekant machen. Eine gleiche Erklärung hatte der König von Frankreich den 6ſten April bekant machen laſſen. Kurze Zeit darauf erklärete ſich auch der Biſchof von Münſter, der unruhigſte Prälat, und treuloſeſte Man ſeiner Zeit. Man hatte vorhergeſehen, daß ihn die Heiligkeit der Verträge nicht abhalten würde; und da die Provinz Ober-Yſſel ſeinen Staaten am nächſten, von allen Seiten offen, und bis an die Ufer der Yſſel ohne veſte Plätze war, ſo hatte man die, welche längſt dieſem Fluſſe lagen, mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen verſehen, und die Beſatzungen, die nur aus Landſoldaten beſtunden, mit geübten Kriegsvölkern verſtärkt. Beſonders ſuchte man

Kriegserklärung.

Man ſetzet die plätze in der provinz Ober-

1672.

Yſſel in vertheidigungsſtand.

man Deventer, welches den Anfällen des Biſchofs am meiſten ausgeſetzt war, zu beveſtigen; und der Prinz von Oranien reiſete den 19ten April mit ſieben Abgeordneten von den Staaten ab, um alle dieſe Plätze in Augenſchein zu nemen, und an der Yſſel ein kleines Heer zuſammenzuziehen, damit man dem Feinde den Uebergang verwehren könte. Die vielen Beſatzungen ſchwächten das Heer der Staaten ſo ſehr, daß man den Feind zu erwarten beſchlos. Ludwig 14 begab ſich den 4ten May nach Charleroi, welches der Sammelplatz ſeiner Völker war. Ich werde dieſen Krieg nicht ausfürlich beſchreiben. Rapin Thoiras hat in der Geſchichte Carls 1 genug davon geſagt, und ich mus mich hier vornemlich mit dem beſchäftigen, was den Prinzen von Oranien insbeſondere angehet.

Einname von Orſoi, Bürich, Weſel und Rhimberg.

Den 1ſten Junius zeigten ſich zugleich vier franzöſiſche Heere vor Orſoi, Weſel, Bürich und Rhimberg. Dieſe vier Belagerungen waren ſchon im Merz vorher verkündiget worden. Verſchiedene Privatperſonen erhielten damals Briefe aus Teutſchland, welche ausdrücklich meldeten, daß dieſe vier Plätze den 1ſten Junius belagert werden würden. Der Grospenſionarius und einige Glieder der Regierung, denen man dieſe Briefe mitgetheilet, hatten ſie nicht für glaubwürdig gehalten. Man nam deswegen hernach Gelegenheit, dem Grospenſionarius ein Verbrechen aus der Eroberung dieſer Städte zu machen, und ihn zu beſchuldigen, er habe ſie nicht zu rechter Zeit in den gehörigen Vertheidigungsſtand geſetzet, und unterhalte mit den franzöſiſchen Staatsleuten ein geheimes Verſtändnis. Weil ſich dieſer kluge Staatsman, der allzugroſſen Erhöhung des Prinzen von Oranien, obgleich rechtmäſſig, widerſetzet hatte, ſo bürdete man ihm alle Unfälle auf, und die Anhänger des Prinzen lieſſen keine Gelegenheit vorbey, das Volk wider ihn aufzubringen. Die gemeldeten 4 Städte hielten ſich nicht lange. Weſel vertheidigte ſich Anfangs tapfer; allein die Empörung der Bürger, und vornemlich der Weibesperſonen, nötigte den van Santen, welcher in Abweſenheit des Gouverneurs den Oberbefel hatte, dieſen Platz zu übergeben. Der Prinz von Condee, der die Belagerung fürete, drung darauf, daß ſich die Beſatzung zu Kriegsgefangenen ergeben ſolte; blos van Santen, der Major Copez, und ſechs andere von den vornemſten Officiers, wurden, den Bedingungen zu Folge, auf freien Fus geſtellet Allein der Prinz von Oranien lies ſie einziehen, und ihnen den Proces machen. Einem Capitain wurde der Kopf abgeſchlagen. Van Santen wurde für unfähig erkläret, weiter zu dienen. Man verwies ihn auf 12 Jahre aus den vereinigten Provinzen, und der Henker ſchwenkte das Schwerd über ſeinen Kopf. Laut dem Urtheil wider den Major Copez ſolte er bey der Strafe des van Santen gegenwärtig aller ſeiner Bedienungen verluſtig, irgend eine andere zu erhalten unfähig, und auf 6 Jahr des Landes verwieſen ſeyn. Jedoch in Betrachtung ſeiner vierzigjärigen Dienſte, und durch das Anſehen ſeiner Freunde, die er bey dem Prinzen hatte, erlangte er Gnade, und nachdem er einige Zeit im Haag als Gefangener zugebracht, ſo ſchickte ihn der Prinz nach Friesland zu dem Heere des Prinzen Moritz von Naſſau, der ihn als Obriſtlieutenant brauchte. Unter den vier Städten konte ſich Rhimberg am beſten vertheidigen; allein durch Verräterey des Baron von Oſſery, der den jungen Gouverneur unterſtützen ſolte, ergab ſich dieſer Platz nach ſieben Tagen. Die Beſatzung erhielt einen freien Abzug mit allen Ehrenzeichen, und die Erlaubnis, ſich nach Maſtricht zu begeben, wo alle Officiers bis auf zwey, welche ſich der Uebergabe widerſetzet, in Verhaft genommen wurden. Von Oſſery wurde, als ein Verräter den Kof zu verlieren, verurtheilet.

1672. Die Eroberung von Rhimberg verbreitete in allen andern Städten eine algemeine Beſtürzung. Sogar diejenigen unter den Staaten, welche bisher die gröſte Standhaftigkeit blicken laſſen, fiengen an, kleinmütig zu werden. Selbſt der Penſionarius von

Verlegenheit des grosPenſionarii.

Witt, deſſen Muth und Entſchloſſenheit ſo oft in den gröſten Widerwärtigkeiten die Probe gehalten hatte, ſchien bey dieſer Gelegenheit nicht mehr derſelbe Man zu ſeyn. Sein Verſtand, der ſonſt an Hülfsmitteln ſo fruchtbar war, konte damals keines ausfindig machen, welches ſeinen Ruhm hätte aufrecht erhalten können; und er, der bis auf dieſen Augenblick ſich allen, die den Rath gegeben, mit Frankreich einen Vergleich zu treffen, ernſtlich widerſetzet, war, da man nun ſein Gutachten verlangte, der erſte, welcher deutlich erklärete, „da Rhimberg eingenommen ſey, und das übrige Land in groſ„ſer Gefar ſtehe, ſo ſey das einzige Mittel, das gänzliche Verderben des Staats zu ver„meiden, daß man mit dem Allerchriſtlichſten Könige einen Vergleich zu treffen ſuche.„ Er hätte ſeiner eigenen Ehre wegen keinen ſchlimmern Entſchlus faſſen können. Er gab hierdurch ſeinen Feinden, den Anhängern des Prinzen, Gelegenheit, ſeine Abſichten boshaft zu erklären, und ihn bey dem Volke je länger je mehr verhaſt zu machen. Sie beſchuldigten ihn von allen Seiten eines Verſtändniſſes mit Frankreich. Sie ſagten, „er habe blos aus dieſer Abſicht jetzo geraten, was er ſo lange gemisbilliget hatte. „Er habe ohne Zweifel befürchtet, man möchte von dem Könige in Frankreich alzu vor„theilhafte Bedingungen erhalten, wenn man mit ihm, ehe er etwas gewonnen hätte, in „Unterhandlung trete. Es ſey vermutlich alles mit den Staatsbedienten von Frankreich „verabredet worden, und der Penſionarius habe blos dergleichen Unterhandlungen gera„ten und über ſich genommen, damit er ſich je mehr und mehr notwendig machen, und „Frankreich ſolche Bedingungen vorſchlagen und einräumen könne, die dem Beſten des „Prinzen zuwider wären.„ Durch dergleichen Vorſtellungen machte man das Volk unvermerkt geneigt, ſich leiten zu laſſen, wie man wolte, und banete den Weg zu der Staatsveränderung, die wir jetzt bald werden erfolgen ſehen.

Eroberung von Rees.

Die wichtige Veſtung Rees, gieng, ſo entſchloſſen auch Winbergen war, nicht lange nach Rhimberg über. Da dieſer Gouverneur ſahe, daß ſeine Veſtungswerke in ſehr ſchlechter Verfaſſung und die Vorratshäuſer nicht gehörig verſehen waren, ſo bat er, man möchte ihn in den Stand ſetzen, daß er ſich ſeiner Herzhaftigkeit gemäs vertheidigen könte; allein die damaligen Umſtände erlaubten nicht, ihm Genüge zu thun. Er wünſchte, daß ſeine alzuſchwache Beſatzung zum wenigſten vermehret würde; und wandte ſich deswegen an den Prinzen; dieſer antwortete ihm aber, er könne ihm ohne den aus-

Klugheit des Prinzen.

drücklichen Befel Ihro Hochmögenden keine Soldaten zuſchicken. Der Prinz, welcher ſchon viel zu klug war, als daß er ſich nicht alles hätte zu Nutze machen ſollen, was zu ſeinem Vortheile gereichen konte, wolte die Staaten bey dieſer Gelegenheit empfinden laſſen, daß ſie die Gewalt ihres Generalcapitains alzuſehr eingeſchränkt hätten. Obgleich Winbergen vergeblich um Hülfe gebeten, ſo wolte er ſich doch als ein herzhafter Man vertheidigen; allein der Pöbel, welchen die Geiſtlichen aufgebracht hatten, nötigte ihn, die Stadt wider ſeinen Willen zu übergeben. Der König von Frankreich wolte die Beſatzung zu Kriegegefangenen haben, allein Winbergen weigerte ſich, dieſe Bedingung zu unterſchreiben.

Das Schrecken, welches die glücklichen Waffen Ludwigs verurſachten, wurde zugleich durch den Fortgang des Biſchofs von Münſter in der Provinz Ober-Yſſel dergeſtalt vergröſſert, daß die Freude über den Vortheil, welchen die Flotte der vereinigten Pro-

Provinzen unter Anfürung des Admirallieutenants von Ruiter, über die franzöſiſche und engländiſche Flotte unter dem Herzoge von York, davon getragen, nicht vermögend war, ein Volk zu beruhigen, welches, wenn es gleich die Bewegungsgründe ſeiner Regenten nicht weis, doch allezeit fertig iſt, ihr Betragen zu tadeln. Die Generalſtaaten hatten ſich begnügt, die Umſtände dieſes Vortheils, welchen Briefe aus England viel beträchtlicher angaben, als ſie ſelbſt hatten thun wollen, ganz beſcheiden auseinander zu ſetzen. Dieſes Verfaren misfiel dem Volke aufs äuſſerſte, weil es ſich durch einige aufrüriſche Geiſter regieren lies, die daſſelbe zu betriegen ſuchten, und ſein Misvergnügen über die obrigkeitlichen Perſonen, die ſie ihm als Verräter abſchilderten, welche mit den franzöſiſchen Staatsbedienten ein geheimes Verſtändnis unterhielten, je länger je mehr vergröſſern wolten. Sie ſuchten daſſelbe hierdurch unvermerkt zu der Staatsveränderung vorzubereiten, die ſie ſchon ſo lange Zeit zum Vortheile des Prinzen von Oranien überlegt hatten. Das fortdaurende Glück Ludwigs 14 und ſeiner Bundesgenoſſen, verſchafte denen alzueifrigen Freunden dieſes Prinzen Gelegenheit genug, das Mistrauen des Volks wider die Auffürung ſeiner Regenten zu vermehren. 1672.

Wilhelm, welcher an den Grenzen von Ober-Yſſel ſtund, ſahe vorher, daß die Franzoſen durch das betauiſche in das Herz von Holland würden einzudringen ſuchen. Er hatte deswegen den Grafen von Monbas, Generalcommiſſarius der holländiſchen Reuterey, gegen Tolhuys und Skenke abgeſchickt, damit er denen Franzoſen den Uebergang über den Rhein verwehren ſolte. Der Graf richtete dieſes Geſchäfte nicht allein übel aus, ſondern er verlies ſogar ſeinen Poſten, und begab ſich zu dem Prinzen, um ihm zu zeigen, daß er denſelben wider das ganze Heer des Prinzen von Condee unmöglich vertheidigen könne. Der Prinz erzürnte ſich über dieſen Ungehorſam, deſſen traurige Folgen er vorherſahe, lies den Grafen in Verhaft nemen, und hätte ihn andern zum Beiſpiel beſtrafet, wenn nicht Monbas der gerechten Züchtigung für ſeine Treuloſigkeit oder Zaghaftigkeit, durch die Flucht entgangen wäre. Man gab hierauf dem Feldmarſchall Wurts zwey Regimenter zur Verſtärkung, und befal ihm das auszufüren, was Monbas nicht hatte thun wollen; er gab ſich aber wenig Mühe, die Achtung, die man ihm erzeigte, durch ſeine Auffürung zu vergelten. Er lies die Franzoſen ruhig über den Rhein gehen, und ſchickte ſich nicht eher an, ſie mit ſeiner Reuterey anzugreifen, als bis ſie Zeit gehabt hatten, ſich in Ordnung zu ſtellen. Seine Reuter wurden in die Flucht gejagt; und ſein Fusvolk hielt ſich nicht lange hinter den Verſchanzungen, die nicht ſo veſt waren, daß ſie hätte Luſt bekommen ſollen, einen tapfern Widerſtand zu thun. Der Reſt von dem franzöſiſchen Heere und der König ſelbſt, ſetzten auf einer Schifbrücke über den Flus. Da die Franzoſen von Tolhuys, welches ihnen nicht widerſtehen konte, Meiſter waren, ſo drangen ſie in das betauiſche, und ſchrieben allerwärts Brandſchatzungen aus. Sobald der Prinz von Oranien hiervon Nachricht erhielt, beſchlos er, ſich von der Yſſel zu entfernen, damit ihn die Franzoſen nicht im Rücken angreifen möchten.

Zaghaſtigkeit des Grafen von Monbas.

Uebergang über den Rhein; ſchlechte Auffürung des von Wurts.

Der Uebergang über den Rhein vergröſſerte das Schrecken, welches die erſten glücklichen Erfolge der franzöſiſchen Waffen in den vereinigten Provinzen ausgebreitet hatten. Ungefär um eben die Zeit, da man die Nachricht von dem Uebergange über den Rhein erhielt, lief auch die Nachricht von den Eroberungen des Churfürſten von Cöln und des Biſchofs von Münſter in Ober-Yſſel ein; und dieſes ſetzte die holländiſchen Städte vollends in die gröſte Beſtürzung. Das Volk war noch nie auf die Obrigkeit ſo erbittert

Das misvergnügen des Volks nimt zu.

1672. geweſen, als damals. Es war von ſeiner Leidenſchaft für das Haus Oranien ſo eingenommen, daß es ſich veſt eingebildet hatte, man werde nichts zu befürchten haben, wenn nur der Prinz an der Spitze des Heeres wäre, gleich als wenn er die Abſichten von 5 mächtigen Heeren, durch eine Art von Bezauberung hätte zu nichte machen können. Man konte alſo nicht begreifen, wie es möglich ſey, daß den Feinden alles, was ſie vornamen, glückte; und man bürdete alles Unglück denen auf, nach deren Gutachten die Generalſtaaten ihre Entſchlüſſe einrichteten, und beſchuldigte ſie, ſie hätten unter der Hand die Anſchläge des Prinzen vereitelt. Inzwiſchen drangen die Franzoſen je mehr und mehr vor, und bemächtigten ſich aller Plätze, die ſie unterweges antrafen. Der Prinz war genötiget worden, ſich von der Yſſel zu entfernen, und ſein Heer war, weil er ſo vielerley Beſatzungen verſtärken müſſen, bis auf 13000 Man geſchmolzen. Man lies einige ſpaniſche Regimenter, die der Graf von Monterey, Statthalter in den Niederlanden, den vereinigten Provinzen zu Hülfe ſchickte, zu ihm ſtoſſen; und er näherte ſich den 15ten Junius den Thoren von Utrecht, wo alles in einer gänzlichen Beſtürzung war. Die Regenten hatten bey dem Einrücken der Franzoſen ins betauiſche den Muth verloren, und die Unterthanen hatten ſich wider ſie empöret. Den Tag, da der Prinz anlangte, dauerte noch der Tumult fort, und er konte nicht eher als den folgenden Tag in die Stadt einziehen. Nachdem die Staaten der Provinz die Unruhe etwas geſtillet hatten, lieſſen ſie den Prinzen durch Abgeordnete bewilkommen, und ihn um Rath fragen, was ſie für Maasregeln ergreifen ſolten. Die Stadt war unbeveſtiget; und die Provinz von ihrer Manſchaft und Kriegsvorrate entblöſt, weil man beides in andere Gegenden zum Dienſte des Staats verſchicket hatte. Die Abgeordneten erſuchten den Prinzen, in die Stadt zu kommen, weil ſie hoften, daß ſeine Gegenwart den Aufſtand vollends ſtillen werde. Man empfieng ihn darinnen ſo wohl, daß er hofte, er werde dieſe Stadt erhalten können. Er ermanete die Verſamlung der Staaten, eine volkommene Eintracht zwiſchen ihnen und ihren Unterthanen herzuſtellen, und erbot ſich, wenn ſie ſich zu einer guten Vertheidigung entſchlöſſen, ſie im Fal der Noth zu unterſtützen. Es wurde ihm auch erlaubt, ſo viel Soldaten, als er und die Generalſtaaten für nötig halten würden, in die Stadt zu legen. Er wolte ſich alſo ihre gute Gemütsfaſſung zu Nutze machen, und rieth ihnen, ihre Vorſtädte niederzureiſſen, oder abzubrennen, damit man die Stadt ſelbſt in den gehörigen Vertheidigungsſtand ſetzen könte; man nam aber ſeinen Rath nicht an. Die Einwoner wolten ihr Mail und ihre Luſthäuſer, die die gröſte Zierde ihrer Stadt ausmachten, erhalten. Da alſo der Prinz von Ihro Hochmögenden Befel bekam, ſein Heer in das Gebiete der Provinz Holland zu füren, ſo brach er den 17ten aus dem Lager vor Utrecht auf; theilete ſeine Völker in 4 Haufen, und gab einen dem Prinzen Moritz von Naſſau, den andern dem Grafen von Horn, den dritten dem General Wurts; mit dem vierten aber lagerte er ſich am Rhein bey Bodegrave. Die Staaten von Utrecht thaten ihr möglichſtes, die Abgeordneten der Generalſtaaten zu bewegen, daß ſie die Kriegsvölker in ihrer Provinz lieſſen. Der Prinz unterſtützte ihr Anſuchen ernſtlich, und erklärete, „er ſey willig und bereit, in dieſer Gegend zu bleiben, und die Stadt und Provinz Utrecht zu vertheidigen; man werde „hierdurch dem Staate keinen geringen Dienſt leiſten, und er werde vielleicht den Feind „ſo lange aufhalten können, bis ihre Bundesgenoſſen ihnen Hülfe ſchickten.„ Allein die Abgeordneten hatten gemeſſene Befele, und konten nichts einräumen; ſie wolten ſogar der Stadt Utrecht nicht einmal ihre eigenen Regimenter zurücklaſſen, weil ſie ſich damit

Der Prinz räth den Einwonern von Utrecht vergeblich, ihre Stadt zu beveſtigen.

Der Prinz erhält Befel, ſein Heer in die Provinz Holland zu füren.

Digitized by Google

1672.

Utrecht ergiebt ſich an Frankreich, und die plätze in Ober-Yſſel an den biſchof von Münſter.

damit doch nicht genugſam vertheidigen könte, und weil das Heer der Staaten ſchon ſo ſchwach ſey, daß man dieſe Regimenter nicht entbehren könne. Utrecht muſte ſich alſo mit dem Könige von Frankreich vergleichen, ehe es noch angegriffen wurde. Auf der andern Seite unterwarfen ſich alle Städte in Ober-Yſſel, und der Adel, oder wenigſtens ein Theil deſſelben, durch ſchimpfliche Verträge, der Oberherſchaft des Königs von Frankreich, des Churfürſten von Cöln, und des Biſchofs von Münſter. Die Soldaten des leztern beſonders, mishandelten die Einwoner ſo ſehr, daß viele ihre Güter und ihr Vaterland verlaſſen und nach Holland flüchten muſten. Die Beſchreibung von dem Zuſtande ihrer Provinz vermehrete die Beſtürzung, welche die widrigen Nachrichten, die von allen Seiten einlieſen, unter den Regenten des Staats verbreitet hatten. Sie hatten ſich bisher noch immer bemühet, den Unterthanen die Gröſſe des algemeinen Unglücks zu verheelen, weil ſie gehoft, daß ſie demſelben mit der Zeit würden abhelfen können. Sie konten ihm daſſelbe nunmehro nicht länger verbergen. Das Wehklagen derer, die aus der Provinz Ober-Yſſel herbey eileten, erregte nebſt dem Murren der Misvergnügten vielen Aufſtand, welchen die Anhänger des Hauſes Oranien durch ihre immerwärende Klagen über die gegenwärtige Regierung ſorgfältig zu unterhalten ſuchten. Viele darunter bekümmerte der ſchlechte Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten nicht ſonderlich, weil ſie hoften, es würde dieſes das Glück und die Gewalt des Prinzen vermehren. Sie breiteten deswegen überal aus, der Feind würde nicht ſo weit gekommen ſeyn, wenn der Has der Regenten gegen das Haus Oranien nicht die natürliche Liebe zum Vaterlande überwogen hätte. „Sie hätten,„ ſagten dieſe unruhigen Köpfe, „lieber alles wollen zu „Grunde gehen laſſen, als dem Prinzen Mittel und Wege verſchaffen, ſich mit ſeinem „Eifer gegen den Staat hervorzuthun, damit nicht die Erkentlichkeit und die Liebe des „Volks ſie nötigen möchte, ihm das Anſehen, welches ihm von rechtswegen zukomme, „wieder zu geben. Die Würde des Generalcapitains ſey nicht hinlänglich, ihn in den „Stand zu ſetzen, daß er dem Vaterlande recht nützlich ſeyn könne. Man habe ſeine „Gewalt ſo eingeſchränkt und abgemeſſen, daß es ſcheine, als habe von Witt und ſeine „Anhänger blos das Volk blenden wollen, da ſie dem Prinzen einen leeren Titel verehret. „Man dürfe nicht daran zweifeln,„ ſetzten ſie hinzu, „daß das, was vorgegangen, zum „Theil mit Bewilligung dieſer Partey geſchehen ſey, die ſeit langer Zeit geglaubt habe, „es ſey beſſer ſich der Krone Frankreich unterwerfen, als ein Sclave von dem Hauſe „Oranien zu werden. Sie werde gewis aus Erbitterung gegen einen Prinzen, den der „Himmel zum Erretter des Staats beſtimmet habe, ihr möglichſtes thun, die vortreflichſten und nützlichſten Entwürfe für den Staat rückgängig zu machen, deſſen Wohlfart „hinfüro einzig und allein davon abhienge, daß man den Prinzen von der Vormundſchaft befreiete, und in alle Würden und Rechte ſeiner Durchlauchtigen Vorfaren einſetze.„

Das ſchrecken vermehret ſich.

Ränke der anhänger des prinzen.

Eifer des volks für den prinzen und wider die regierung.

Das Volk, welches durch den Eifer, womit der Prinz die Pflichten ſeiner Würde erfüllete, jemehr und mehr für ihn eingenommen wurde, ſahe nicht ein, was diejenigen, welche dergleichen Reden füreten, dazu für Urſachen hatten. Es wolte nicht bemerken, daß man dem Grospenſionarius und den klugen Vertheidigern der Freiheit, die verzweifelten Anſchläge einiger Schwärmer von ihrer Partey nicht zuſchreiben müſſe, die vielleicht mehr Bereitwilligkeit bezeugt, ſich der Krone Frankreich zu unterwerfen, als in die Erhöhung des Prinzen von Oranien zu willigen. Und wer weis, ob dieſes unſinnige Geſchwätze, welches man dem Volke ſo eindrücklich zu machen ſuchte, um ihm

1672. ihm die Regenten verhaſt zu machen, nicht von einigen heimlichen Freunden des Prinzen von Oranien herrürete, die ſich ſtelleten, als dächten ſie eben ſo, wie der Grospenſionarius, damit ſie ſeine Entwürfe vereiteln möchten, wenn ſie, um dieſelben dem Scheine nach zu befördern, übertriebene Dinge vorſchlügen? Jedoch diejenigen, denen man einige aufgefangene Worte ſo hoch anrechnete, mögen Bewegungsgründe gehabt haben, was ſie für welche wollen, ſo iſt gewis, daß eben dieſe Reden dem Volke Geſinnungen des Haſſes und der Rache wider diejenigen beibrachten, die es als Feinde eines Prinzen betrachtet, deſſen Vortheile es mit den Vortheilen des Staats für einerley hielt.

Die ſtaaten wünſchen mit den beiden königen oder mit einem von denſelben einen vergleich zu treffen.

Da die innerlichen Zwiſtigkeiten beſtändig zunamen, ſo vermehrete dieſes den Wunſch der Staaten, dem öffentlichen Unglück, durch einen algemeinen Frieden mit den beiden Königen, oder durch einen beſondern Vertrag mit einem von denſelben, Einhalt zu thun. Sobald ſie erfuren, daß ſich Ludwig der Stadt Utrecht näherte, ſchickten ſie vier der anſenlichſten Glieder ihrer Verſamlung auf das Gutachten des Grospenſionarius an ſelbigen ab, um ſich zu erkundigen, unter was für Bedingungen derſelbe Frieden machen wolle. Der König nötigte ſie, ſelbſt ſolche Bedingungen, die ſie für zuträglich hielten, vorzuſchlagen. Diejenigen, bey welchen die Staaten ſtehen blieben, misfielen den Abgeordneten von Amſterdam, die darein nicht willigen wolten; und ihre Herren billigten ihre Weigerung. Die obrigkeitlichen Perſonen, der Adel, und die Bürger dieſer groſſen Stadt, hatten beſchloſſen, ſich bis aufs äuſſerſte zu wehren, weil ſie glaubten, daß ihr Widerſtand zur Wohlfart des ganzen Staats gereichen könne. Die Beſtürzung über die Einname von Naerden hatte ihren Muth und ihre Entſchloſſenheit nicht erſticket; und der Prinz von Oranien hatte ſich das Verſehen des Marquis von Rochefort zu Nutze gemacht, der bey der Eroberung von Naerden und einiger andern nicht ſonderlich wichtigen Pläze, ſich zugleich der Stadt Muyden, die ohne Vertheidigung war, und den Franzoſen die Einname von Amſterdam verſicherte, zu bemeiſtern vergeſſen. Der Prinz hatte alſo Zeit, Soldaten hineinzuwerfen, und dieſe machten nachgehends die alzuſpäten Bemühungen des Marquis zu nichte. Dennoch ermunterte dieſe Aufmerkſamkeit des Prinzen die Einwoner von Amſterdam noch nicht völlig; und er bewog ſie, doch ohne ſie furchtſam zu machen, daß ſie auſſer den gegenwärtigen Anſtalten zur Vertheidigung, noch die Dämme durchbrechen und die Schleuſen öfnen lieſſen, und ihre Stadt und ihr Gebiete unter Waſſer zu ſetzen. Es wurde demnach alles bis auf einige Oerter, die man ohne dieſes Hülfsmittel leicht vertheidigen konte, überſchwemmet, damit jederman ſehen ſolte, daß niemand von dem dadurch verurſachten Schaden ausgenommen wäre.

Amſterdam misbilliget die friedensbedingungen, welche die ſtaaten vorſchlagen wollen, und macht anſtalten ſich zu vertheidigen.

Verſehen des marquis von Rochefort, eines franzöſiſchen generals.

Der grospenſionarius wird von mördern überfallen.

Wärend der Zeit, da die Abgeſandten des Staats an den Unterhandlungen mit den franzöſiſchen Staatsbedienten arbeiteten, wurde der Grospenſionarius, da er in der Nacht zwiſchen 11 und 12 Uhr aus der Verſamlung der Staaten gieng, von Jacob und Peter van der Gräf, Adolph Borrebach, und Cornelius von Bruyn überfallen. Ob er gleich unbewehrt war, ſo vertheidigte er ſich doch wider dieſe Leute mit kaltem Blute und groſſer Unerſchrockenheit; ſie brachten ihm aber, ſeines Widerſtandes ohngeachtet, verſchiedene Wunden bey. Hierauf flohen ſie, weil ſie ihn für todt hielten. Der Penſionarius hatte aber ſo viel Kräfte, daß er mit Hülfe der Bedienten, die ihn begleiteten, ſein Haus erreichen konte. Den folgenden Tag ſchrieb er ſelbſt an die Staaten von Holland, um ihnen dieſen mörderiſchen Anſchlag wider ſeine Perſon zu berich-

Digitized by Google

berichten. Das Gerüchte davon verbreitete ſich den Augenblick in der Stadt. Haag 1672.
und alles geriet in Bewegung. Die Reuter und Bürger zogen in völliger Rüſtung auf;
und die letztern lieſſen eine ſolche Wuth gegen die Mörder blicken, daß es unbegreiflich
iſt, wie ſie kurze Zeit hernach eine Grauſamkeit begehen können, über welche die künfti-
gen Jahrhunderte noch erſtaunen werden. Sie erwarteten nicht erſt den Befel der
Obrigkeit, ſondern lieſſen ſelbſt die Zugbrücken aufziehen, ſtelleten Wachen an die Thore,

Man bekomt einen von den Mördern und beſtraft ihn am leben.

und beſetzten alle Zugänge; allein vier von den Mördern waren entkommen, und nur der
einzige Jacob van der Gräf lies ſich ertappen. Die Staaten von Holland befalen
dem Gerichtshofe, mit der Beſtrafung eines ſo abſcheulichen Verbrechens ſo viel als mög-
lich zu eilen. Van der Gräf wurde alſo des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig er-
kläret, und ihm auf einem Blutgerüſte der Kopf abgeſchlagen. Er gab bey ſeinem Tode
Zeichen einer groſſen Reue von ſich; aus den Unterſuchungsſchriften aber konte man in die-
ſer Sache, die man doch nicht als eine ohngefäre Begebenheit anſehen wolte, kein Licht
bekommen. Van der Gräf machte keine Schwierigkeit, ſein Verbrechen zu geſtehen,
und ſagte, „er wiſſe keine andere Urſach, warum er daſſelbe begangen, als daß ihn
„GOtt in dieſem Augenblicke müſſe verlaſſen haben.„ Alles, was man aus ſeinem
Urtheil erſehen kan, iſt, daß Adolph Borrebach, der nebſt den drey andern, an dem
Tage, da der Ueberfal geſchehen, vom Schmauſe gekommen, ihnen den Vorſchlag ge-
than, zu warten, bis der Grospenſionarius aus der Verſamlung der Staaten gienge,
damit ſie dieſem Treuloſen, der das Vaterland verrate, das Leben nemen könten.
Wärend der kurzen Zeit, da man mit der Unterſuchung ſich beſchäftigte, baten viele
Perſonen um Gnade für den Verbrecher. Man ſuchte ſogar den Penſionarius ſelbſt
dahin zu bewegen, daß er bey den Staaten darum anhielte, die ihn ſeiner Bitte gewis
gewähret hätten. Man gab ihm zu verſtehen, daß er ſich durch dieſes Mittel die Liebe
des Volks wieder verſchaffen könne. Man behauptete, „er müſſe ſeine Privatrache der
„gegenwärtigen öffentlichen Noth aufopfern, und alles ſein Anſehen anwenden, die Vol-
„ſtreckung eines Urtheils zu verhindern, welches nur dazu dienen werde, ihn deſtomehr
„verhaſſet zu machen.„ Er antwortete, „er verzeihe ſeinen Mördern ihren Anſchlag
„auf ſein Leben, er werde ſich aber keine Mühe geben, für den Gefangenen um Gnade
„zu bitten; das Volk thue unrecht, daß es ihn haſſe, und er wolle ſeine Liebe keineswe-
„ges durch eine Handlung wieder gewinnen, worüber ſich alle Glieder der Regierung zu
„beklagen Urſach haben würden, da dergleichen Unternemen, wenn es ungeſtraft bliebe,
„ſehr ſchlimme Folgen nach ſich ziehen müſſe.„ Man hat vorgegeben, der Prinz von
Oranien habe ſich ſelbſt deswegen bemühet, oder wenigſtens andere in ſeinem Namen
ernſtlich darum anhalten laſſen, daß man den Gefangenen begnadigen, oder doch ſeine
Hinrichtung nur drey Tage aufſchieben möchte. Vermutlich glaubte man, daß dieſer
Aufſchub hinlänglich ſeyn werde, ihn von der verdienten Strafe zu befreien. Es
iſt ganz ungewis, ob diejenigen, welche den Grospenſionarius ermorden wolten, ſich
aus eigener Bewegung dazu entſchloſſen, oder ob ſie durch Perſonen, die ihren Has ge-
gegen dieſen Staatsman verbargen, dazu verleitet worden. Es iſt glaublich, daß die-
ſer Ueberfal von einer Verſchwörung hergerüret, weil Borrebach wenige Tage nach der
Hinrichtung des van der Gräf in ſein Poſtmeiſteramt wieder bekam, und ſo-
gar die Nachfolge in demſelben für ſeinen Sohn erhielt. Dis würde ohne Zweifel nach
einem ſo groſſen Verbrechen, als das ſeinige war, nicht geſchehen ſeyn, wenn nicht die-

jeni-

Digitized by Google

1672. jenigen, durch deren Anſehen er der gerechten Strafe entgieng, und wieder zu ſeiner vorigen Bedienung gelangte, ſeine That zum wenigſtens ſtillſchweigend gebilliget hätten.

Anſchlag wider den bruder des penſionarius.

Einige Tage nach dem Ueberfal des Grospenſionarius, da man noch nicht wuſte, ob ſeine Wunden tödtlich wären, trachtete man ſeinem Bruder, dem Cornelius von Witt, dem Ruart, oder Oberlandrichter von Pütten, nach dem Leben. Er war von der Flotte, bey welcher er ſich als Abgeordneter von Holland aufgehalten, krank zurückgekommen. Da er zu Dordrecht anlangte, fand er alles in Verwirrung. Man hatte die Gemüter eines Volks, welches ſich ſeiner geleiſteten Dienſte nicht mehr erinnerte, wider ihn erbittert. Sein Bildnis, daß man ſonſt in dem Rathauſe aufgeſtellet, hatte man zerriſſen, die Stücke um den vornemſten Wachplaß herum angeheftet, den Kopf aber beſonders an einen Galgen gehangen. Dieſe unverdiente Mishandlung und die Nachricht von der Gefar, in der ſich ſein Bruder befand, machten ihn vorſichtig. Demohngeachtet klopften vier Böſewichter um 11 Uhr des Abends an ſein Haus zu Dordrecht, und gaben vor, ſie hätten einer Angelegenheit wegen mit ihm zu ſprechen. Da man dieſe Leute nicht kante, ſo antwortete man ihnen, „der Ruart „ſey unpas, und laſſe ſich um dieſe Zeit nicht ſprechen.„ Die Verſchwornen waren über dieſe Abfertigung misvergnügt, und machten Mine, mit Gewalt einzudringen. Sie würden auch ihre Abſicht ohne Zweifel erreicht haben, wenn nicht jemand von den Bedienten durch eine Hinterthür entkommen, und die groſſe Bürgerwache davon benachrichtiget hätte. Die Meuchelmörder flohen bey ihrer Annäherung, und man konte derſelben nicht habhaft werden.

Gefärliche folgen von dieſen mörderiſchen anſchlägen.

Dieſer neue Vorfal beunruhigte die Anhänger der beiden Brüder um deſtomehr, da ihre Feinde ſich der Weigerung des Penſionarius, für den van der Gräf um Gnade zu bitten, bedieneten, den Has des Volks gegen dieſen Staatsman noch mehr anzufeuren. Es fand ſich ſogar ein Geiſtlicher, der eine Nachricht von den lezten Lebenstagen des van der Gräf drucken lies, die, weil ſie ungemein rürend abgefaſt war, das Volk zum Mitleiden gegen dieſen Unglücklichen bewog. In wenig Tagen verbreiteten ſich viele tauſend Abdrücke in der ganzen Provinz Holland. Die Verfechter des Hauſes Oranien wuſten es durch ihre heimlichen Bemühungen dahin zu bringen, daß das Volk, anſtat den Angrif wider den Penſionarius, und die Verſchwörung wider den Ruart zu misbilligen, öffentlich ſagte, „es ſey ein groſſes Unglück, daß den Verſchwer„nen ihr Streich mislungen; ſie verdieneten mehr gelobet als getadelt zu werden, und „man müſte ihre Abſicht nicht allein keinesweges ſtrafen, ſondern ſogar belonen. Die „von Witt wären Verräter, die ſich ſowol als die meiſten obrigkeitlichen Perſonen an „Frankreich verkaufen laſſen, und man müſte ſich nun oder niemals, ihren gefärlichen „Anſchlägen widerſetzen, wo man nicht alles zu Grunde gehen laſſen wolle.„

Die Franzoſen werden von Ardemburg zurückgetrieben.

Wärend dieſen Begebenheiten that man den Franzoſen vor der kleinen Stadt Ardemburg Abbruch. Dieſe Stadt hatte weder Beſatzung noch Veſtungswerke, es ſchien alſo unmöglich zu ſeyn, daß ſie ihnen widerſtehen könte. Blos die Tapferkeit der Bürger, die bey dem zweiten Sturme von einer ſchwachen Hülfe, die ihnen Seeland ſchickte, unterſtützt wurden, rettete dieſelbe. Dieſes unvermutete Glück beruhigte die Staaten dieſer Provinz nicht. Sie wuſten, was in Holland vorgieng, wo der Aufſtand des Pöbels von Tag zu Tage gröſſer wurde, und ſie befürchteten nicht ohne Grund, daß eben dieſes nächſtens bey ihnen erfolgen werde. Es war ihnen nicht unbekant, daß ihre Unterthanen über die gegenwärtige Regierung eben ſo misvergnügt als die Einwoner der

Beſtürzung der ſtaaten von Holland.

andern

andern Provinzen waren, gar keine Maas mehr hielten, ſondern die Regierungsver- 1672.
faſſung durchaus ändern wolten. Nichts konte ihrer Wuth Einhalt mehr thun. Die obrigkeitlichen Perſonen, von denen die meiſten aus Furcht, geſteiniget zu werden, ſich nicht mehr aus ihren Häuſern getraueten, ſahen wohl, daß ſie, die Aufrürer und die andern Misvergnügten zu beſänftigen, dem Prinzen von Oranien die Statthalterwürde antragen müſten. So ſehr es ihnen zuwider war, ein Amt wieder zu beſetzen, welches ſie aus guten Gründen eingehen laſſen, ſo hätten ſie es doch vielleicht eher wiederhergeſtellet, wenn ſie nicht durch die immerwärende Verordnung von 1667, der ſich der Prinz ſelbſt eidlich unterworfen, davon zurückgehalten worden wären. Allein das Volk überlies es der Sorge der Staaten, ob ſie dieſe Verordnung aufheben, oder erneuern wolten, und es veranſtaltete von ſelbſt was es wünſchte. Die Stadt Dordrecht gab den andern die Loſung. Die Bürgerſchaft ſchickte einen von ihren Hauptleuten an die Obrigkeit, mit der Anfrage, ob ſie im Fal eines Angrifs die Stadt zu vertheidigen entſchloſſen ſey. Die obrigkeitlichen Perſonen antworteten, ſie wolten ihr Vermögen und Leben dazu hergeben, und nichts verabſäumen, was die Stadt vor den Feinden ſichern könne. Das Volk war aber mit dieſer Antwort nicht völlig zufrieden. Es wolte die Vorratshäuſer unterſuchen, welches aber nicht möglich war, weil man denjenigen, welcher die Schlüſſel hatte, nicht finden konte. Dieſes konte ganz natürlich zugehen, allein einer von den Hauptaufrürern gab den andern zu verſtehen, „man wolte ſie nur deswegen nicht „in die Vorratshäuſer laſſen, weil man ſie mit den gehörigen Bedürfniſſen anzufüllen „verabſäumet; und da die Nachläſſigkeit ein überzeugender Beweis von dem Anſchlage ſey, „den man gefaſt, die Stadt den Franzoſen zu übergeben, ſo wolle man ſeine Geſinnun„gen nicht eher, als bis ſie belagert würde, bekant machen.„ Da das Volk alles zu glauben geneigt war, was man ihm zum Nachtheil ſeiner Obrigkeit vorſagte, ſo lies ein eifriger Anhänger des Prinzen, der auf alles, was vorgieng, Achtung gab, den Bürgern andeuten, „es wäre für ſie noch ein untrügliches Hülfsmittel übrig, den Staat und „ihren Ort zu retten, deſſen Unglück nur noch um einen Schrit entfernet ſey, man müſte „nemlich die immerwärende Verordnung aufheben, und dem Prinzen die Statthalter„würde ertheilen. Ihre Regenten wären Verräter, und man müſſe alle diejenigen, wel„che der Erhöhung des Prinzen jetzt oder künftig widerſtreben würden, abſetzen; man „habe ſich von ihrer Seite nichts gutes zu verſprechen, und wenn ſie auch dasjenige, „was er ihnen zum Beſten des Vaterlandes vorſchlüge, zu thun bewilligten, ſo würden „ſie doch deswegen keine beſſere Geſinnungen hegen.„ Das Volk nam dieſen Rath deſto geneigter auf, da der Urheber deſſelben ſich ſorgfältig verborgen, und andern Perſonen, denen er denſelben eingegeben, für ſich hatte reden laſſen. Alsbald erſchallete von allen Seiten das Geſchrey: „Es lebe der Prinz von Oranien! Der Donner erſchlage die „von Witt und alle ihre Anhänger! Es ſind Verräter, die an allem unſerm Unglück „ſchuld ſind! Wir wollen Se. Hoheit zum Statthalter haben!„ Von dieſem verwirten Geſchrey kam es zu Drohungen; und ſie redeten von nichts, als wie ſie die obrigkeitlichen Perſonen hinrichten wolten, wenn ſie nur im mindeſten anſtünden, ihnen das, was ſie verlangten, zu bewilligen. Die Obrigkeit ſchickte in ihrer Beſtürzung an das Heer und lies den Prinzen bitten, ſich in ihre Stadt zu begeben, damit der aufgebrachte Pöbel beſänftiget würde. Der Prinz weigerte ſich einige Zeit, und wandte vor, die gegenwärtigen Umſtände erlaubten ihm nicht, das Heer zu verlaſſen, welches alle Augenblick einen feindlichen Angrif vermuten müſte. Aber die Abgeordneten befürch-

Der Pöbel zu Dordrecht zwingt die Obrigkeit, den Prinzen zum Statthalter zu ernennen.

1672. teten, der Pöbel möchte ſie, wenn ſie ohne den Prinzen zurückkämen, ſeiner Rache aufopfern, und thaten ihm deshalb ſolche dringende Vorſtellungen, daß er endlich ihr Verlangen bewilligte. Er holete ſie noch unterweges ein, und begab ſich den 29ſten Junius nach Dordrecht. Man fürete ihn mit aller möglichen Ehrfurcht auf das Rathaus, und die obrigkeitlichen Perſonen baten ihn, der Verſamlung ſeine Gedanken zu eröfnen. Er antwortete, er ſey blos auf ihr Bitten gekommen, und ſey bereit zu hören, was ſie ihm zu ſagen hätten. Nachdem ſie einige algemeine Reden über den Zuſtand der Sachen gefüret, und verſichert hatten, daß ſie alle ihre Kräfte zum algemeinen Beſten anwenden, und für Se. Hoheit alles, was er von ihnen erwarten könne, thun wolten, dankten ſie ihm, daß er ihre Stadt mit ſeiner Gegenwart beehren wollen, und erſuchten ihn, die Veſtungswerke und die Vorratshäuſer zu beſichtigen. Sie glaubten, daß ſie damit das Volk beſänftigen würden, und erwäneten der Statthalterwürde mit keinem Worte; ſie hatten auch warſcheinlich keine Abſicht, ſie wieder zu beſetzen. Der Prinz antwortete ihnen in algemeinen Ausdrücken, aber, wie man ſagt, auf eine ſolche Art, daß ſie leicht begreifen konten, er erwarte von ihnen etwas ganz anders. Da er alles beſichtiget hatte, und zurückkam, umringte das Volk haufenweiſe den Wagen, in welchem er ſich nebſt einigen Gliedern von der Obrigkeit befand, um aus ſeinem Munde zu hören, was auf dem Rathauſe vorgegangen wäre. Sie fragten ihn dreiſt, doch mit Ehrfurcht, ob ihn die Obrigkeit zum Statthalter gemacht habe. Er antwortete, er ſey mit den empfangenen Ehrenbezeugungen zufrieden; allein alle rieſen ihm einmütig zu, ſie wären ihrer Seits nicht zufrieden, und ſie würden die Waffen nicht eher niederlegen, bis man ihm die Statthalterſchaft übertragen hätte. Einer von dem Stadtrath, der ſich am Schlage des Wagens befand, und befürchtete, daß das überhandnemende Murren Folgen haben möchte, glaubte vielleicht das Volk durch einige angeneme Worte zu beſänftigen, und rief aus: es lebe Oranien! Dieſer Ausruf that nicht die gehofte Wirkung. Einer von den Hauptaufrürern unter den Bürgern antwortete ihm trotzig, „dieſes ſey blos ein „Judaskus; ſie fragten hiermit, ob der Prinz bereits zum Statthalter gemacht worden, „und wenn es nicht geſchehen, ſo würden ſie ihn aus dem Wagen heben und in ihren Schutz „nemen, alle aber, die ſich ſeiner Erhöhung widerſetzten, als Verbrecher auf der Stelle „niedermachen.„ Der Rath erſchrack, und verſprachen dem Volke Genüge zu thun, ſobald man den Prinzen nach Hauſe gebracht haben würde, wo man die Mahlzeit für ihn zubereitet. Dieſe Antwort beſänftigte einigermaſſen die Gemüter der Bürger; ſie lieſſen den Wagen faren, folgten aber doch bis zu dieſem Hauſe, welches ſie umringten; und verſicherten, „ſie würden den Prinzen nicht eher herausgehen laſſen, bis man ihn „durch eine feierliche und von der ganzen Regierung unterzeichnete Acte zum Statthalter „gemacht hätte.„ Der Rath verſamlete ſich den Augenblick, und faſte eine Acte ab, Kraft welcher die Stadtobrigkeit „der immerwärenden Verordnung auf immer entſagte, und „Se. Hoheit den Prinzen von Oranien zum Staathalter und Generalcapitain ihrer „Heere zu Waſſer und zu Lande ernante; ihm eben die Gewalt, Würde und Anſehen, „als ſeine Vorfaren beſeſſen, ertheilte; auch ihn von dem Eide, welchen er, dieſe Würde „niemals anzunemen, geleiſtet, losſprach.„ Dieſen Zuſatz machte man deswegen, weil der Prinz, der nichts verabſäumen wolte, was ſeinen Ruhm vermehren könte, erkläret hatte, er würde die Statthalterſchaft nicht eher annemen, als bis ihn die Staaten von dem Eide, welchen er geleiſtet, daſſelbe durchaus nicht anzunemen, wenn man ihn auch darum bäte, losgeſprochen haben würden. Solche Weigerung, von der man dem

Volke

Digitized by Google

Volke Nachricht gegeben, vergröſſerte nur ſeine Ungedult, und reizte daſſelbe je länger jemehr wider die obrigkeitlichen Perſonen, welche es beſchuldigte, daß ſie der löwenſteiniſchen Partey zugethan wären. Wolte man es alſo befriedigen, ſo muſten die Burgermeiſter zwey Prediger rufen laſſen, um dem Prinzen ſeine Zweifel zu benemen, und ihn von dem Eide, welcher ihn, die angetragene Würde anzunemen, verhinderte, förmlich loszuſprechen. 1672.

Nachdem dieſe gottesdienſtliche Handlung vollendet, und die Acte von allen obrigkeitlichen Perſonen, die zugegen waren, unterzeichnet worden, ſo ſchickte man ſie durch den Secretarium, den ein Bürgerhauptman begleitete, zu dem Cornelius von Witt, der ſeiner Unpäslichkeit wegen beſtändig das Zimmer hütete, damit er dieſelbe unterzeichnen möchte. Die Standhaftigkeit dieſes Mannes verlies ihn bey dieſer Gelegenheit nicht. „Ich „habe,„ ſagte er, „in dem letztern Seetreffen ſo viel Kugeln pfeiſen hören, daß ſie „mich nicht mehr erſchrecken. Ich wil lieber einen Schus haben, als eine ſolche „Schrift unterzeichnen. Ich ſchätze mein Leben nicht ſo hoch, daß ich, um daſſelbe zu „erhalten, einen Entſchlus billigen ſolte, den ich der Freiheit meines Vaterlandes für „höchſt nachtheilig halte.„ Man zweifelte, ihn zu gewinnen, bis er endlich von den Thränen ſeiner Frau und Kinder, die ihn beſchworen, er möchte doch nur mit ihnen Mitleiden haben, wenn er mit ſich ſelbſt keines hätte, gerürt wurde und die Acte unterzeichnete. Doch ſetzte er bey ſein Siegel noch die beiden Buchſtaben V. C. das iſt, Vi Coactus, aus Zwange. Das Volk aber, welches jemand aus dem Gefolge des Prinzen belehrete, was dieſe beiden Buchſtaben zu bedeuten hätten, nötigte ihn durch ſeine Drohungen, ſie wieder auszukratzen.

Cornelius von Witt muß darein willigen.

An eben demſelben Tage erfolgte ein gleicher Aufſtand des Pöbels zu Rotterdam, und den Tag darauf zu Harlem, Leiden, Delft und Ter-Gow. Es war den Anhängern des Prinzen durchgängig gelungen, die Partey der von Witt bey dem Volk verhaſt zu machen. Die Obrigkeit durfte ſich nicht mehr verlauten laſſen, daß ſie die Befele und Entſcheidung der Staaten ihrer Provinz hierüber erwarten müſte, wenn ſie nicht für Verräter des Vaterlandes, und für Feinde des Prinzen gehalten ſeyn, und ſich der Gefar ausſetzen wolten, daß man ihnen ihre Thüren und Fenſter einſchlüge. Alle Städte baten den Prinzen um die Wette, er möchte in eigener Perſon oder durch einen Abgeordneten von ſeiner neuen Würde Beſitz nemen.

Der pöbel zu Rotterdam thut ein gleiches.

Die Provinz Seeland konte ſich eines anſteckend gewordenen Uebels nicht erwehren. Alle Städte folgten dem Beiſpiel von Dordrecht, und man muſte zu dem vorigen Hülfsmittel ſeine Zuflucht nemen, ob es gleich vielen Leuten gefärlich ſchien. Nachdem endlich die erſten Bewegungen ein wenig geſtillet worden, ſo glaubte die Obrigkeit dieſer Provinz und der Provinz Holland, daß ſie dasjenige, was ſie anfänglich nur der Gewalt eingeräumet, gutwillig thun, und alle Unordnungen, die bey den beſondern Ernennungen des Prinzen zum Statthalter vorgegangen, verbeſſern müſte. Auf ihren Rath ſchickten die Städte faſt zu gleicher Zeit ihre Abgeordneten, nemlich die holländiſchen nach dem Haag, und die ſeeländiſchen nach Middelburg, um den Staaten dieſer Provinzen Vorſchläge zu thun, wo auch dieſe Sache bald zum Stande kam. Die Staaten von Holland und Weſtfriesland, die ſich den 3ten Julius verſamlet, machten, ehe zur feierlichen Wahl des Prinzen geſchritten wurde, eine Acte, worin ſie die immerwärende Verordnung aufhoben, und einander von dem Eide, den ſie auf dieſe

Die ſtaaten von Holland werden gezwungen, die immerwärende verordnung zu widerrufen, und den prinzen zum ſtatthalter zu erwälen.

1672. Verordnung geleiſtet, losſprachen, auch erklåreten, daß ſie den gefårlichen Umſtånden der Zeiten und öffentlichen Angelegenheiten nachgeben müſten.

In einer zweiten Acte, die an eben dem Tage abgefaſt wurde, erklåreten ſie, „ſie fånden es bey den gefårlichen Umſtånden der Zeiten und öffentlichen Angelegenheiten „für gut, und håtten beſchloſſen, den Prinzen von Oranien zum Statthalter, Generalcapitain und Generaladmiral der Soldaten ihrer Provinz, ſowol zu Waſſer als zu „Lande, mit eben den Vorzügen, die die Prinzen, ſeine Vorfaren, gehabt und beſeſſen, „zu erwålen; und Sr. Hoheit die beſagten Würden durch eine Staatsgeſandtſchaft antragen zu laſſen, wie auch ihre Abgeordneten zu bevolmåchtigen, daß ſie, im Namen „und von Seiten Jhro Edelmögenden, Se. Hoheit von dem Eide, welchen Sie geleiſtet, „die beſagte Statthalterwürde durchaus nicht anzunemen, losſagen könten. Jhro „Edelmögenden wolten dieſe Sache in der Verſamlung der Generalſtaaten dergeſtalt füren, daß Se. Hoheit zum Generalcapitain und Generaladmiral der Kriegsmacht „der vereinigten Provinzen erwålet, und ihm, in Anſehung der Beſtallungsbriefe und „anderer Dinge, die ſeine Vorfaren als Statthalter und Generalcapitains unter ſich „gehabt, die nötigen Volmachten ertheilen würden, bis man mit der Zeit einſåhe, daß „dieſes nicht mehr nötig ſey.„

Die durch dieſe Acte ernanten Abgeordneten begaben ſich den folgenden Tag in das Lager bey Bodegrave, und überreichten dem Prinzen die Ausfertigungen ſeiner Würden. Er empfieng ſie mit vielen Zeichen der Dankbarkeit, und bat die Abgeordneten, Jhro Edelmögenden zu verſichern: „Er ſey, nach ſeiner Pflicht, durch die Ehre, die ſie „ihm erwieſen, ſo gerürt, daß er der öffentlichen Noth abzuhelfen, und der Erwartung der „Herren Staaten ein Genüge zu thun, ſein Vermögen und Leben aufzuopfern, bereit ſey.„

Die Generalſtaaten,

Den 8ten eben dieſes Monats, thaten die Generalſtaaten mit einer, wie es ſchien, einmütigen Bewilligung dasjenige, was man von ihnen erwartete. Den 9ten begab ſich der Prinz nach dem Haag, und legte zuerſt in der Verſamlung der Staaten von Holland, nachher in der Verſamlung der Generalſtaaten, den erforderlichen Eid ab.

und die Staaten von Seeland folgen dieſem beiſpiel.

Die Staaten von Seeland hatten ihn ſchon am 2ten dieſes Monats zum Statthalter ihrer Provinz erwålet; ihre Abgeordneten langten aber erſt den 16ten im Haag an. Sie ſprachen den Prinzen gleichfals von der Beobachtung der immerwårenden Verordnung los, und namen wegen der Würden, deren Ausfertigungen ſie im Namen ihrer Herren überreichten, den Eid von ihm an. Die andern vereinigten Provinzen waren nicht im Stande, ein gleiches zu thun, Utrecht, Ober-Yſſel und Geldern waren unter der Botmåſſigkeit der Feinde; und Friesland nebſt Gröningen hatten den kleinen Prinzen Heinrich Caſimir von Naſſau, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, zu ihrem beſondern Statthalter.

Die unruhen dauren fort.

Man hatte vergeblich gehoft, daß die Erhöhung des Prinzen zur Statthalterſchaft das gånzliche Misvergnügen des Pöbels heben, und denſelben in die Schranken des ſeiner Obrigkeit ſchuldigen Gehorſams zurückbringen würde. Er beſchuldigte verſchiedene von den obrigkeitlichen Perſonen, ſie håtten nicht die nötige Sorgfalt zur Vertheidigung des Landes angewandt, und verlangte, der neue Statthalter ſolte ſie vermöge ſeiner Gewalt ihrer

Verſtellung des prinzen.

Aemter entſetzen. Allein der Prinz ſtellete ſich, als wenn er die Statthalterwürde blos zum Dienſt des Vaterlandes, und nicht deswegen angenommen håtte, damit er ſich zum Haupt der Misvergnügten oder zum Diener der Leidenſchaft einiger Privatperſonen machen möchte.

Digitized by Google

möchte. Ehe er aus dem Lager nach dem Haag abreiſete, verſicherte er die Städte der Provinz durch ein Umlaufſchreiben, „er wäre geſonnen, diejenigen, welche man einer „Verräterey oder Zaghaftigkeit überführen werde, nach der Strenge beſtrafen zu laſſen; „er wiſſe und glaube aber nicht, daß irgend einer von den Abgeordneten an die Staaten „oder von der Obrigkeit der Städte etwas wider ſeine Amtspflicht gethan haben ſolte. „Er misbillige alle die Ausſchweifungen, welche die Aufrürer und Misvergnügten in „den Städten wider ihre Obrigkeit begiengen, und halte für nötig, daß man ihre Un„gezämtheit und ihren Ungehorſam durch ſchwere Geldbuſſen und durch Leibesſtrafen be„ſtrafe.„ 1672.

Wärend daß man mit den Königen von Frankreich und England über den Frieden handelte, näherte ſich des letzteren Flotte den holländiſchen Küſten, eine Landung zu verſuchen, die blos durch eine auſſerordentliche Fluth von 12 Stunden, worauf ein Sturm folgte, der die Engländer in ihre Hafens zu eilen nötigte, verhindert wurde. Der Admirallieutenant von Ruyter, deſſen Flotte durch den erhaltenen Sieg ſehr geſchwächt worden, der es an Pulver und andern Kriegsbedürfniſſen mangelte, und deren Soldaten durch die Menge derer, die man zum Landdienſte hatte anwenden müſſen, beträchtlich vermindert worden, konte nur einen Theil von ſeinen Schiffen auslaufen laſſen, und hatte Befel, alles Gefechte zu vermeiden, und die Küſten ſo gut als möglich zu decken. Der Prinz hatte ſolche ſeiner Seits, um den Engländern das Landen zu verwehren, mit einem Theile ſeiner Reuterey beſetzet. Die Engländer drohen an den Küſten zu landen, und Ruyter verhindert ſie.

Der König von Frankreich machte die Bedingungen, unter welchen er den Frieden eingehen wolte, ohne Aufſchub bekant. Die Staaten verwarfen ſie, weil ſie der Entſchlus der Provinz Seeland, ſich bis aufs äuſſerſte zu wehren, ermunterte, wozu die Vorſtellungen der Abgeordneten aus verſchiedenen der vornemſten Städte Hollands kamen, welche die Notwendigkeit zeigten, die Unterhandlungen je eher je lieber abzubrechen, weil ſie nur dazu dieneten, das Misvergnügen des Volks zu verdoppeln, welches ſich einbildete, daß ſeine Obern es verraten wolten, und weil überdem zu befürchten war, daß die Hülfe der Bundesgenoſſen dadurch verzögert werden möchte. Nachdem man lange genug darüber geſtritten, beſchlos man, dieſe Unterhandlung dem Prinzen von Oranien und den engländiſchen Geſandten, die ſich zu ihm begeben ſolten, zu überlaſſen. Zu gleicher Zeit verpflichteten ſich der Adel und die Abgeordneten der Städte durch einen neuen Eid, eher ihre Güter und ihr Leben zur Vertheidigung des Landes aufzuopfern, als ſich den ſchimpflichen Bedingungen, welche Frankreich vorſchreiben wolte, zu unterwerfen. Man ſchmeichelte ſich, daß Carl 2 in Abſicht der Erhöhung des Prinzen ſeines Schweſterſohns, nicht länger die Augen vor ſeinem wahren Vortheil verſchlieſſen, und endlich einſehen werde, daß die Macht Frankreichs nicht ohne Englands groſſe Gefar höher ſteigen könne. Man wurde bald gewahr, daß dieſe Vermutung ungegründet geweſen; daß man ſich auf die ſchmeichelhaften Worte, deren ſich Arlington und der Herzog von Buckingham gegen die Abgeordneten der Staaten, bey denen im Haag mit ihnen gehaltenen Zuſammenkünften bedienet, vergeblich Rechnung gemacht habe. Eben ſo gieng es mit den Verſicherungen, die ſie dem Prinzen von Oranien in ſeinem Lager gegeben, „der König von England wolle die vereinigten Provinzen „keinesweges vertilgen, noch unter franzöſiſche Botmäſſigkeit geraten laſſen. Se. Al„lerchriſtlichſte Majeſtät hätten blos die Abſicht, ſie zu demütigen, nicht aber ſie gänz„lich unter das Joch zu bringen; und da überdem die Vortheile Hollands den Englän„dern Man trägt dem Prinzen die Unterhandlung mit England auf. Der Adel und die Städte ſchwören, das Vaterland zu vertheidigen.

Digitized by Google

1672. „dern theuer wären, ſo befänden ſich die leztern über den erſtaunlichen Fortgang der „Franzoſen in groſſer Unruhe. Der einzige Dienſt, den ſie dem Staate, ihren Schmeicheleien zu folge, leiſteten, war, daß ſie den König von Frankreich, fernere Eroberungen in Holland zu machen, verhinderten, und die Pläze, welche er ſchon davon beſas, wieder zu verlaſſen nötigten. Ueberdem verabredeten ſie mit demſelben die Bedingungen, unter welchen die beiden Kronen den Frieden bewilligen wolten. Alles, was die ſieben Provinzen ſeit ihrer Vereinigung gewonnen, war ihnen genommen; ſo hart aber auch die Bedingungen waren, welche Ludwig 14 vorſchrieb, ſo ſchienen doch die Forderungen Carls 2 noch unerträglicher zu ſeyn, beſonders, „weil er für ſeinen Schweſterſohn den Prinzen von Oranien, über alles dasjenige, was den vereinigten Provinzen übrig bliebe, die unumſchränkte Herſchaft; oder doch wenigſtens die ununterbrochne „Erbfolge in den Würden des Statthalters, des Generalcapitains und Generaladmirals für ſeine Nachkommen, verlangte.„ Die Bedingungen der beiden Könige wurden dem Prinzen von Oranien, welcher von den Generalſtaaten Volmacht hatte, mit England zu handeln und zu ſchlieſſen, überſendet. Sobald ſie der Prinz erhalten brachte er ſie ſelbſt in die Verſamlung Ihro Hochmögenden, die ſich nicht enthalten konten, zu ſagen, „man habe ſie blos deswegen in Vorſchlag gebracht, damit ſie verworfen werden, und man einen Vorwand haben möchte, den Krieg fortzuſetzen, und „in die übrigen von den vereinigten Provinzen einzubrechen.„ Die meiſten Abgeordneten gaben in ihren Gutachten ihren Unwillen gegen England zu erkennen, und erkläreten ſich, daß ſie zur Erhaltung ihrer Freiheit alles aufopfern wolten. So gründlich ſie auch die Bewegungsurſachen, womit ſie ihr Gutachten unterſtüzten, vorzutragen wuſten, ſo erhielten ſie doch keinen algemeinen Beifal. Verſchiedene wünſchten den Frieden, es ſey unter was für Bedingungen es wolle, weil, da die beiden Kronen ſich durch einen neuen Vertrag genauer als jemals verbunden, man Urſache zu fürchten habe, daß ſie mit vereinigten Kräften dem Staate vollends bald das Ueberbliebene entziehen würden. Auf der andern Seite beunruhigte ſie der Prinz ſehr, den ſie gezwungen zum Statthalter gemacht hatten. Sie hoften, daß er, wenn der Friede unverzüglich geſchloſſen würde, keine Zeit haben werde, die Anzal ſeiner Creaturen zu vermehren; im Gegentheil befürchteten ſie, er möchte ſich, wenn der Krieg noch einige Jahre fortdauerte, zum unumſchränkten Regenten machen. Was der König von England für den Prinzen forderte, machte ihnen wenig Kummer. Sie kanten Carls Denkungsart, und dieſes belehrte ſie genugſam, daß er, wenn man ihm ſeine Forderungen guten Theils einräumete, von jener bald abſtehen würde. Da es, bey ſo verſchiedenen Geſinnungen, ſchwer war, einen Entſchlus zu faſſen, ſo bat die Verſamlung den Prinzen, er möchte ſagen, was er von den Bedingungen, die er ihnen überbracht, denke, und ihnen mit ſeinem Rathe beiſtehen. Wilhelm weigerte ſich anfänglich; und da man in ihn drang, ſo ſagte er, „er könne ſich über das, was man ihn frage, nicht erklären, weil er Perſonen in der Verſamlung ſähe, die nach ſeiner Einſicht, von dem, was er ſagen wolle, „nichts erfaren müſten.„ Man erſtaunete über dieſe Rede: allein Peter von Groot, ein Sohn des gelehrten und berümten Hugo Grotius, welcher bemerkte, daß ſeine Gegenwart dem Prinzen zuwider war, gieng aus der Verſamlung, und die andern Abgeordneten von Holland folgten ihm, um ſich bey den Staaten ihrer Provinz wegen deſſen, was der Prinz geſaget hatte, Raths zu erholen. Sobald ſie hinweg waren, ſagte Wilhelm zu Ihro Hochmögenden, „weil die Perſon, die ihn zu ſchweigen bewogen, nicht mehr

Forderungen Carls 2.

Verſchiedene geſinnungen hierüber.

Die generalſtaaten fragen den prinzen um rath.

Er erkläret ſich.

„mehr gegenwärtig ſey, ſo werde er keine Schwierigkeit machen, ihnen zu ſagen, daß „man, nach ſeiner Meinung, den Frieden mit den ſchimpflichen Bedingungen, die man „ihnen vorſchreibe, keinesweges erkaufen dürfe. Man müſſe gar nicht weiter daran den„ken; und er ſey für ſich entſchloſſen, alle ſeine Güter aufzuopfern, und ſeinen lezten „Blutstropfen zum Dienſte des Vaterlandes zu vergieſſen, weil er lieber ſein Leben rüm„lich verlieren, als in Unterhandlungen von ſolcher Art willigen wolle.„ 1672.

Da er die Perſon, deren Gegenwart ihn zu reden verhinderte, nicht genant hatte, ſo ſchickten die Staaten von Holland auf Anſuchen der Abgeordneten von Harlem, den folgenden Tag einige von ihnen an den Prinzen, um den Namen der Perſon, und was ihm dieſelbe verdächtig mache, zu erfaren. Der Prinz nante Peter von Groot, und ſagte, er habe ihn im Verdacht, daß er bey der mit Frankreich angefangenen Unterhandlung weiter gegangen ſey, als ihn ſeine Verhaltungsbefele erlaubt hätten. Diejenigen, welche dieſen Staatsbedienten kanten, hatten wegen ſeiner Unſchuld nicht den geringſten Zweifel. Die Dienſte, die er dem Staate bey ſeinen verſchiedenen Geſandſchaften nach Schweden und Frankreich geleiſtet, ſicherten ihn für einem Vorwurfe, deſſen Ungerechtigkeit ſie einſahen. Sie konten inzwiſchen nicht begreifen, warum Wilhelm ein Gutachten, welches von der Meinung vieler Mitglieder der Verſamlung nicht im geringſten verſchieden war, nicht in ſeiner Gegenwart hatte entdecken wollen. Sie glaubten, wahrzunemen, daß das ganze Verbrechen des Peter von Groot darinnen beſtünde, daß er ein beſonderer Freund derer von Witt war; und daß ſeine Geſchicklichkeit in Regierungsſachen ihn dem Prinzen als ein Hindernis ſeiner Abſichten vorſtellete. Da ihnen die damaligen Umſtände nicht erlaubten, öffentlich die Vertheidigung dieſes ungerechterweiſe angegriffenen Staatsmannes zu übernehmen, ſo war alles, was ſie thun konten, daß ſie ihm auſſer Landes zu gehen anriethen. Sie befürchteten, nachdem, was er bereits von Seiten des Pöbels zu Rotterdam, wo er Burgermeiſter geweſen, erfaren, das Volk möchte ihn mit noch gröſſerer Wuth anfallen, wenn es hören ſolte, was der Prinz geſagt hatte. Er ſelbſt lies ſich ihren Rath gefallen, und gieng freiwillig ins Elend, bis ihm günſtigere Umſtände erlaubten, ſeine Unſchuld denen, die ſeinen Untergang wünſchten, vor Augen zu legen. Er begab ſich insgeheim mit ſeinem ganzen Hauſe nach Antwerp; zuvor aber hatte er in zwey Schreiben, deren eines an die Staaten von Holland, und das andere an die Stadtobrigkeit zu Rotterdam gerichtet war, die Bewegungsgründe ſeiner Entfernung gerechtfertiget. Allein der Graf von Monterey, Statthalter in den Niederlanden, nötigte, auf Anſtiften der oraniſchen Partey, und vielleicht des Prinzen ſelbſt, dieſen Flüchtling, wieder aus Anvers wegzugehen, und wolte ihm in keiner Stadt, die unter ſeiner Aufſicht ſtünde, zu bleiben erlauben. Man bedienete ſich ſeiner Entfernung, ihn bey dem Volke je mehr und mehr verhaſt zu machen, und zugleich zu beweiſen, daß der Grospenſionarius an allen Ränken, die man ihm Schuld gab, zugleich Theil habe. Durch die Verläumdungen, die man ſorgfältig unter dem Volke ausbreitete, machte man die Vorbereitungen zu alle dem, was wir bald wahrnemen werden. Peter von Groot kam drey oder vier Jahre darauf nach Holland zurück, und rechtfertigte ſich wegen aller Staatsverbrechen, deren man ihn vor dem Gerichtshofe angeklaget, ſo volkommen, daß er auf die feierlichſte Art losgeſprochen wurde.

Ungerechte beſchuldigung, die er gegen den Peter von Groot vorbringt, der deswegen ins elend gehen mus.

Der herzhafte Entſchlus der Generalſtaaten erhizte von neuem den Eifer ihrer Bundesgenoſſen, und ſie machten Anſtalt, ihnen Hülfe zu ſchicken. Der Churfürſt von Brandenburg lies ihnen für das, was ſie für den Prinzen von Oranien, ſeinen

Der churfürſt von brandenburg komt den ſtaaten zu hülfe.

Neffen

1672. Neffen gethan, danken, und ſie zugleich verſichern, „er halte ſich für unumgänglich ver„bunden, den Prinzen, ſoviel ihm möglich ſey, in den Stand zu ſetzen, daß er dasje„nige, was ſeine Vorfaren mit ihrem Blute erworben, wieder erobern und vertheidigen „könne.„ Dieſe Verſprechungen, welche der Churfürſt bald darauf erfüllete, da er an der Spitze von 25000 Man zu Felde gieng, hätten nicht zu bequemerer Zeit kommen können. Das Volk beſchäftigte ſich indeſſen einige Tage lang mit der Freude, über die Erhöhung des Prinzen zur Statthalterwürde, und es ſchien, als wenn es einen neuen Aufrur erregen wolte. Man muſte dieſes um ſo viel mehr befürchten, da ſich die Feinde,

Einname von Nimwegen.

wärend den Unterhandlungen, ſehr vieler Plätze bemächtiget, die ihnen noch weniger, als die Städte, deren ſie ſich anfänglich bemeiſtert, gekoſtet hatten. Es iſt zwar wahr, daß ihnen wegen der Tapferkeit und Geſchicklichkeit des Velderen Statthalters zu Nimwegen, die Eroberung deſſelben nicht ſo gar wohlfeil zu ſtehen kam. Da er die Stadt nicht erhalten konte, ſo leiſtete er dem Staate doch dadurch einen groſſen Dienſt, daß er den Franzoſen viele Zeit verdarb, welches viel zur Erhaltung von Heuſden und Herzogenbuſch beitrug. Ueberdem erweckte ſein Beiſpiel den Muth der Soldaten, die zeither den Fortgang der Franzoſen mehr ihrer Macht, als der Zaghaftigkeit derer, die in den eroberten Städten Beſel gegeben, zugeſchrieben

Der prinz ordnet die kriegszucht, und bemühet ſich, die vortheile Hollands zu vertheidigen.

hatten. Der Prinz von Oranien unterlies nichts auf ſeiner Seite, das Zutrauen der Soldaten zu gewinnen, und ihnen durch erneuerte Kriegszucht, alles das Feuer, von welchem er beſeelet wurde, beizubringen. Dieſem Mangel der Kriegszucht hatte Frankreich zum Theil ſo viele Eroberungen zu danken.

Sobald Ludwig 14 den Vorſtellungen der engländiſchen Geſandten zu Folge, ſein Heer aus der Provinz Utrecht, deren Regierung er dem Herzoge von Luxemburg übergab, gezogen hatte, lies der Prinz neue Soldaten werben, Abſchnitte machen, und Schanzen aufwerfen, damit ſie zur Vormauer wider die in dem Lande zurückgebliebene Franzoſen dienen möchten. Inzwiſchen verlies er ſein Lager bey Bodegrave nicht, wo

Er verwirft die anträge der franzöſiſchen ſtaatsbedienten.

die franzöſiſchen Staatsbedienten nichts vergaſſen, ſeine Treue durch die vortheilhafteſten Anträge wankend zu machen. Man gieng ſo weit, daß man auſſer andern groſſen Vortheilen, ihn zum unumſchränkten Herren der ſieben Provinzen, unter dem Schutze der beiden Kronen zu machen, verſprach. Er antwortete aber, entweder nach ſeinen wahren Geſinnungen, oder nach ſeinen Staatsabſichten ſoviel, „er werde das Zutrauen „der Staaten niemals hintergehen, noch dasjenige, was ſeine Vorfaren aufgebauet, da„durch niederreiſſen, daß er die Freiheit ſeines Landes verkaufte, welches dieſelben ſo „lange vertheidiget hätten.„

Der ungeſtüm des volks nimt zu.

Je aufmerkſamer er war, die Poſten, welche er auserſehen, den Franzoſen das Eindringen nach Holland zu verwehren, in Vertheidigungsſtand zu ſetzen; deſto mehr bildete ſich das Volk ein, er würde ganz andere Dinge verrichtet haben, wenn nicht die obrigkeitlichen Perſonen, die ſich ſeiner Erhöhung widerſetzet, ihm im Weg geſtanden hätten. Sie ſchrien deswegen öffentlich, „der Staat könne niemals ſicher ſeyn, „ſo lange man dieſen Obern ihre Bedienungen lieſſe.„ Sie beſchuldigten ſie insgeſamt, „ſie wären Creaturen des Penſionarii, und hätten verhindert, daß man nicht „bald anfänglich gegen das öffentliche Uebel dienliche Hülfsmittel angewendet habe.„ Der Penſionarius hütete noch ſeiner Wunden wegen das Zimmer, und da ſein Anſehen von Tag zu Tage abnam, wie das Anſehen des Prinzen von Tag zu Tage ſtieg, ſo verlor er endlich alle Ehrfurcht und Hochachtung. Man grif ſogar ſeine Perſon und ſein

Amt

Digitized by Google

Amt in unzäligen Schmähſchriſten an. Er hielt es alſo für pflichtmäſſig, auf die Erhaltung ſeiner Ehre zu denken, und ſein erſter Schrit, wovon ſeine Feinde wider ihn Vortheil zu ziehen nicht unterlieſſen, war, daß er ſeine Klagen dem Prinzen vortrug, und denſelben bat, ihn wegen der falſchen Beſchuldigungen, die man ihm in Abſicht der Verwaltung der öffentlichen Gelder und dem Unterhalt der Soldaten zur Laſt legte, zu rechtfertigen. Der Prinz entſchuldigte ſich in ſeiner Antwort, daß er den erſten Punct nicht entſcheiden könne, weil er keine Kentnis davon habe; wegen des zweiten, hies es, „er dürfe und könne nicht zweifeln, daß der Penſionarius für die Heere des Staats, „ſowol zu Waſſer als zu Lande, ſo wie es die Umſtände der Zeit und der Angelegenhei„ten erlaubet, geſorget, und ſie in den Stand geſetzet haben werde, dem Feinde Wi„derſtand zu thun.„ Dieſes Zeugnis konte zum Vortheile des Penſionarii entſcheidend ſeyn; allein der Prinz vernichtete mit einer Klugheit, die einem ſolchen Herrn gar nicht anſtändig war, den Vortheil, den man aus ſeinem Zeugnis herleiten können. Denn er ſetzte hinzu, „da die Menge der Geſchäfte, wodurch er in dieſen unglücklichen Zeiten „zerſtreuet worden, verurſacht, daß er ſich ſo wenig, als möglich, in die Unterſuchung „der vergangenen Begebenheiten eingelaſſen, ſo könne er unmöglich alle Mängel, beſon„ders in Abſicht auf die Landmacht, beſtimmen, und zeigen, wie man ihnen abzuhelfen „geſucht; und wie man es anfangen ſollen, um es zu rechter Zeit zu thun, imgleichen, „wem die Feler, die hierin konten begangen worden ſeyn, zugerechnet werden müſten.„ Die Freunde des Penſionarius waren mit dieſer Antwort nicht zufrieden, weil ſie den Gedanken veranlaſte, „daß der Prinz aus Mäſſigung lieber ſchweigen, als den Penſio„narius durch die Zergliederung ſeiner üblen Aufſürung beſchämen wollen.„ Auf der andern Seite glaubten die Feinde dieſes Staatsmannes, daß ihn der Prinz zu ſehr ſchone, „und daß es eine unzeitige Grosmut ſey, wenn man mit einem Privatfeinde, zu der Zeit, „da er ein Staatsverbrecher ſey, gelinde verfaren wolle. Nach ihrer Meinung hätte er „eine ſo günſtige Gelegenheit, ſich eines Mannes zu entledigen, der, ſo viel als er an „der Regierung Theil näme, ihm allemal im Wege ſtünde, nicht aus den Händen laſ„ſen ſollen.„

1672. Schmähſchrift wider den Penſionarius.

Da der Penſionarius ſahe, daß das Schreiben des Prinzen ihn, beſonders in Abſicht auf die zum geheimen Briefwechſel beſtimten Gelder, die er ſich, wie man ihn beſchuldigte, zu Nutze gemacht, nicht nach Wunſche rechtfertigte, ſo berufte er ſich auf die Staaten von Holland, um von ihnen auf eine ſolche Art losgeſprochen zu werden, daß ſeine Unſchuld nicht im geringſten zweifelhaft bliebe. Man übergab dieſe Sache der Verſamlung der Abgeordneten, die alle einmütig erkläreten, „daß ſie, ſo lange ſie in „den verſchiedenen Staatsverſamlungen geſeſſen, nichts wüſten, daß der Herr von Witt „jemals einiges Geld zum geheimen Briefwechſel erhalten habe.„ Dieſes rechtskräftige Zeugnis ſtimte mit der Uneigennützigkeit, welche dieſer Staatsman jederzeit blicken laſſen, volkommen überein. Er war in ſeiner Beſorgnis, dem Staate zur Laſt zu werden, und ſich Vorwürſen auszuſetzen, ſo weit gegangen, daß er, anſtat eine Belonung für ſeine Dienſte zu fordern, ſogar die Abgeordneten von Dordrecht gebeten, in das Geſchenk von 100000 Franken, welches ihm die Staaten machen wolten, nicht zu willigen. Dieſe Abgeordneten hatten ſeine Wünſche befriediget, aber doch nicht verhindern können, daß die Staaten zur Bezeugung ihrer Zufriedenheit und Erkentlichkeit gegen ſeine Dienſte, ſeinen Gehalt, der ſeit 15 Jahren nur 3000 Franken jährlich betragen, mit 4000 Franken vermehreten, und ihn nötigten, ein Geſchenk von 15000 Fran-

Er nimt ſeine zuflucht zu den generalſtaaten, die ſeine unſchuld bezeugen.

Seine uneigennützigkeit.

Man belont ihn wider ſeinen Willen.

1672. ken als Penſionarius des Adels anzunemen. Die ganze Auffürung dieſes Staatsmannes, und die Acte, wodurch die Staaten ſeine Unſchuld feierlich bezeugeten, war indeſſen nicht hinlänglich, die Feindſeligkeit des Pöbels zu dämpfen, noch diejenigen zum Wiederruf zu bewegen, die ſein und ſeines Bruders, des Ruarts von Pütten Betragen anzuſchwärzen ſuchten. Man beſchuldigte den leztern, „er habe verhindert, daß „die Flotte der vereinigten Provinzen bey dem lezteren Seetreffen, die engländiſche „und franzöſiſche Flotte gänzlich zu Grunde gerichtet.„ Niemals hat eine Anklage ſo wenigen Grund gehabt, als dieſe, weil es ein beſonderer Vortheil der beiden Brüder war, wenn die Macht des Königs von England zu Grunde gerichtet würde, damit er auſſer Stande wäre, den Prinzen ſeinen Schweſterſohn zu unterſtüzen. Dieſe ungerechte und lächerliche Beſchuldigung fand nichts deſtoweniger in den Gemütern des Volks Beifal; da ſie aber nicht hinlänglich war, einen Staatsbedienten zu ſtürzen, der ſeine Herzhaftigkeit und ſeinen Eifer für den Dienſt des Vaterlandes bey mannigfaltigen Gelegenheiten gezeiget, ſo erſonnen ſeine Feinde endlich andere Mittel, ſeinen Fal zu befördern.

Widrige Gerichte, die von dem Ruart ausgeſprenget werden.

Anſchlag des Tichelaar wider den Ruart.

Wilhelm Tichelaar, ein Wundarzt aus dem Dorfe Pierobil in dem Amte Pütten, kam in das Lager bey Bodegrave, um dem Haushofmeiſter des Prinzen einen Anſchlag zu eröfnen, den man, nach ſeinem Vorgeben, wider die Perſon Sr. Hoheit gefaſt habe. Er beſchuldigte den Ruart von Pütten, daß er der Urheber davon ſey, und ihn habe bereden wollen, ſich zum Werkzeuge dabey brauchen zu laſſen. Der Haushofmeiſter, dem der Bericht des Wundarztes wahrſcheinlich vorkam, gab dem Grafen von Zuyleſtein, einem natürlichen Vetter des Prinzen und General des Fusvolks, Nachricht hiervon, und Tichelaar wiederholete alles, was er ausgeſaget hatte. Der Prinz befand ſich damals im Haag; der Ankläger wurde zu ihm gebracht, und gab ihm von allem Nachricht. Der Prinz lies dieſes dem Gerichtshofe von Holland zu wiſſen thun; und den 24ſten Julius wurde der Ruart in ſeinem Hauſe zu Dordrecht in Verhaft genommen, und nach dem Haag ins Gefängnis gebracht. Man behielt auch den Wundarzt daſelbſt, um ihn gegen denſelben zu brauchen.

Fortgang der Feinde.

Unterdeſſen ſezte der Biſchof von Münſter, der bereits Herr von der Provinz Ober-Yſſel war, ſeine Eroberungen in der Provinz Gröningen fort; er unternam ſogar die Belagerung von der Stadt Gröningen, die er aber wider aufheben muſte. Auf der andern Seite aber verlor der König von Frankreich die Hofnung, daß er Herzogenbuſch würde belagern können, weil durch den Regen die ganze umliegende Gegend überſchwemmet war. Er übergab alſo den Oberbefel dem Marſchall von Türenne, und kehrete nach Paris zurück. Der Herzog von Luxemburg, Gouvernent der Provinz Utrecht, hatte, dem Könige von England zu Gefallen, die Pläze der Provinz Holland geräumet; und der Graf von Hoorn, General des Geſchüzes, hatte ſich ſogleich der Stadt Oudewater bemächtiget, und ſie in aller Eil beveſtiget. Der Prinz lies den Pas von Woerden beſezen, und die Veſtungswerke, welche die Franzoſen angefangen, fortfüren. Allein die Einwoner wolten ſeine Soldaten nicht einnemen, noch auch den Beitrag, den er zur Vollendung der Arbeiten forderte, bewilligen. Er muſte alſo, damit ſie nicht misvergnügt würden, ihren wiederholten Bitten nachgeben, und ihnen die eigene Beſazung ihrer Stadt, unter dem Verſprechen erlauben, daß ſie ihm, wenn die Franzoſen die mindeſte Bewegung machten, davon Nachricht geben wolten.

Das

Digitized by Google

Das Volk, deſſen Zuneigung gegen den Prinzen von Oranien von Tag zu Tage gröſſer wurde, glaubte, daß die Franzoſen dieſe beiden Plätze aus Furcht für der Tapferkeit und Klugheit des Prinzen verlaſſen hätten; und Wilhelm that auf ſeiner Seite alles, was er thun konte, ihres Zutrauens je mehr und mehr würdig zu ſcheinen. So gros aber auch ſeine Neigung zum Kriege war, und ob er gleich denſelben als das ſicherſte Mittel betrachtete, ſeine wachſende Hoheit zu beveſtigen und zu vermehren, ſo hielt er doch die kleine Macht, die er hatte, nicht für zulänglich, ſo vielen Feinden auf einmal die Spitze zu bieten. Er bemühete ſich deswegen, Carl 2 ſeinen Vetter von der franzöſiſchen Partey abwendig zu machen. Da er demſelben zu Anfange des Julius ſeine Erhöhung zum Statthalter berichtete, befal er demjenigen, der ſein Schreiben überreichen ſolte, Sr. Majeſtät durch alle mögliche Gründe zu zeigen, daß er ſich auf das Bündnis mit Frankreich wenig verlaſſen könne, und befürchten müſſe, ſeine eigene Unterthanen durch einen Krieg aufzubringen, der, anſtat ihnen einigen Vortheil zu bringen, ihnen ſehr nachtheilig ſeyn müſſe, wenn Frankreich einmal von den vereinigten Provinzen Meiſter ſey. Nach der Denkungsart Carls 2, den das franzöſiſche Geld mehr, als die Vortheile ſeines Volks rürete, konten die Vorſtellungen ſeines Schweſterſohns, ob er ihn gleich liebte, keinen groſſen Eindruck machen. Seine Antwort enthielt blos leere Freundſchaftsbezeugungen; er beſchwerete ſich über die löwenſteiniſche Partey; verſicherte den Prinzen von der Zuneigung des Allerchriſtlichſten Königs gegen denſelben, und betheuerte, daß dieſer Monarch und er nicht aufgehöret haben würden, Freunde der vereinigten Provinzen zu ſeyn, wenn die Staaten ihre Feler frühzeitig erkant, und dem Prinzen alle Würden ſeiner Vorfaren eher ertheilet hätten. „Nichtsdeſtoweniger, ſagte er gegen das Ende, bin ich ungemein vergnügt mit dem, was „das Volk neuerlich für ſie gethan hat, da es ſie zu ſeinem Generalſtatthalter erwälet. Und wenn ich ſehen werde, daß die Sachen in eine ſolche Verfaſſung kommen, „daß es nicht mehr in der Gewalt dieſer oder einer andern boshaften Partey ſtehen wird, „das geſchehene zu vereiteln oder unkräftig zu machen, . . . ſo werde ich mich bemühen, ſie und ihre Freunde zu beſchützen, und mein möglichſtes bey meinem Schwager, dem Allerchriſtlichſten Könige thun, um alle dieſe Unruhen zu beendigen, „daß alle Welt ſehen wird, wie beſonders ich für ihre Perſon ſorge, und wie vielen „Antheil ich aus Liebe zu ihnen an dem Beſten der beſagten Provinzen neme.„ Sobald der Prinz dieſes Schreiben erhalten hatte, zeigte er daſſelbe, aus was für Abſicht, weis man nicht, den Staaten von Holland. Er war von der Zeit an, in ſeinem ganzen übrigen Leben ſo zurückhaltend, daß er ſeine Entwürfe nur in ſofern äuſſerte, als es zu Ausfürung denſelben nötig war. Das Schreiben Carls 2 veranlaſte viele Anmerkungen, die blos die Unruhen zu vermehren dieneten. Die Anhänger des Penſionarius und kluge uneigennützige Leute, konten ſich nicht enthalten, zu argwönen, der Prinz müſſe alles das, was vorgegangen war, mit dem Könige ſeinem Vetter verabredet haben. Carl fordere ſo deutlich, ſagte man, „die Abſetzung aller derer, die blos gezwungen in die Erhöhung des Prinzen gewilliget, daß es ausgemacht zu ſeyn ſcheine, der „Prinz habe den Staaten dieſes Schreiben nur in der Abſicht mitgetheilet, um ihnen zu „verſtehen zu geben, was ſie thun müſten, wenn ſie ſich mit Sr. britanniſchen Majeſtät wieder ausſönen wolten.„ Die gute Meinung, die man ihnen von der Mäſſigung und Grosmut Wilhelms einzuflöſſen, und die er durch ſein ſcheinbares Betragen zu beſtätigen ſuchte, erlaubte denſelben zwar nicht, ihn öffentlich zu beſchuldigen, daß er ſich

1672.

Vergebliche bemühung des prinzen bey Carl 2.

Ueble wirkungen eines ſchreibens dieſes königs, welches der prinz den ſtaaten von Holland mittheilet.

Digitized by Google

1672. zum unumſchränkten Herrn machen, und erleuchtete Perſonen, die dem Staate fernerhin dienen konten, und die ſich der Erhöhung des Prinzen zur Statthalterwürde, blos auf Anregen ihres Gewiſſens widerſetzet, von den öffentlichen Angelegenheiten entfernen wolle. Demungeachtet beſchuldigten ſie ihn offenbar, er habe das Schreiben des Königs ſeines Vetters deswegen bekant gemacht, „weil er gehoft, es würden ſich aufrüriſche „Geiſter finden, die ſich deſſelben, das Volk zu neuen Ausſchweifungen zu verleiten, be„dienen würden.„ Es erfolgte ſo, wie man es vorhergeſehen. Die übertriebenen Anhänger des Prinzen, erkläreten ſich gegen das Volk folgendergeſtalt. „Wenn es nicht „ſeine Abſicht geweſen wäre, daß man alle diejenigen, welche ſich ſeiner Erhöhung wider„ſetzet, von den öffentlichen Angelegenheiten entfernen ſolle, ſo würde er nicht den Staa„ten das Schreiben des Königs von England mitgetheilet haben. Dieſes enthalte nichts, „welches ſich auf ſie bezöge, auſſer daß Carl darin erkläre, er werde nicht eher Friede „machen, als bis ſein Schweſterſohn von der löwenſteiniſchen Partey nichts mehr zu „befürchten hätte. Solte man ſich wenigen Perſonen zu Gefallen, deren üble Auf„fürung dem Staate ſo viel Unglück zugezogen, in Gefar ſetzen, alles zu verlieren?„ Sie fügten hinzu, „ſo lange man Leute, deren beſonderer Nutzen es mit ſich bringe, den „Prinzen in den Augen des Volks herunterzuſetzen, und die ſeine Entwürfe allezeit ver„hindern würden, bey der Regierung laſſe, ſo lange könne der Prinz der öffentlichen „Noth keinesweges abhelfen.„ Die Abneigung des Volks gegen die beiden Brüder „von Witt, machte ihm dieſe Reden angenem; und es lies ſeinen Has gegen den Grospenſionarius von Holland, dem man alle Unordnungen im Staate zuſchrieb, je mehr und mehr ausbrechen. Da dieſer Staatsman wieder von ſeinen Wunden hergeſtellet war, ſeinen Bruder im Gefängnis, und den Prinzen im Beſitz einer Würde ſahe, zu deren Abſchaffung er ſo viel beigetragen; da er wahrnam, daß verſchiebene von den Gliedern der Regierung ſich kaltſinnig und abgeneigt gegen ihn bezeugten, und das Volk wider alle ſeine Anhänger erbittert war; ſo bekam er einen ſolchen Ekel für den Regierungsſachen, daß er ſich davon loszumachen beſchlos. Er begab ſich zu dem Ende den 4ten Auguſt in die Verſamlung der Staaten von Holland und Weſtfriesland, um die Würde eines Penſionarius vor ihnen niederzulegen. Zuerſt ſprach er mit Beſcheidenheit von Dienſten, die er ſeit 19 Jahren in dieſem Amte geleiſtet. Er verwaltete daſſelbe ſeit dem 30ſten Julius 1653. Man vergiebt es gewönlich nur auf 5 Jahre. Wenn man aber mit demjenigen, der es füret, zufrieden iſt, ſo verlängert man es manchmal auf viele Jahre hinaus. Hierauf nam er die Staaten zu Zeugen ſeiner ungerechter Weiſe angegriffenen Unſchuld; er ſtellete ihnen vor: „daß „ihn der Has des Volks auſſer Stand ſetze, ihnen fernerhin einige Dienſte in dieſem „wichtigen Poſten zu leiſten,„ und bat ſie, „ſie möchten ihm erlauben, ihnen auf an„dere Weiſe in dem groſſen Rathe zu dienen.„ Die Staaten hatten dem Groſpenſionarius durch eine Acte vom 16ten Auguſt 1658, die zuerſt den 5ten September 1663, und hernach den 15ten September 1668 beſtätiget worden, erlaubet, daß er nach ſeinen 5 Jahren, oder wenn er auch ſeine Würde noch vor Verflieſſung derſelben niederlegte, in irgend einem Gerichtshofe, welchen er wälen würde, ſeinen Sitz nemen möchte. Sie hatten auch beſtimmet, daß ſein Anſehen, ſo wie es bey andern Penſionarien geſchehen, daſelbſt von dem Tage an, an dem er zuerſt die Verwaltung des niedergelegten Amtes angetreten, gelten ſolle. Inzwiſchen wolte er ſich dieſes Vortheils nicht bedienen, ſondern ſtellete vor, es ſey billig, daß ſein Anſehen nicht eher als vom 6ſten Auguſt 1658 an,

an, gelte, und bat, ſie möchten ihm unter dieſem Tage ſein Beſtallungsſchreiben, als Rath in der groſſen Rathsverſamlung ausfertigen laſſen. Er begab ſich ſogleich aus der Verſamlung hinweg, und kam nicht eher wieder zurück, als bis ſie ſeinen Vorſchlag in Erwegung gezogen. Zu anderer Zeit würde man ſeine Herablaſſung nicht ſo leicht angenommen haben, weil man nicht hoffen konte, jemanden zu finden, der ſeinen Plaz ſo würdig hätte bekleiden können. Allein die Bewegungegründe, welche ihn antrieben, ſich zu erniedrigen, erlaubten nicht, daß man ihm ſein Anſuchen abſchlug. Man dankte ihm für die groſſen Dienſte, die er dem Staate 19 Jahre lang geleiſtet, und willigte in alles, was er wünſchte. Einige Tage zuvor hatte man ihn auf die Seite des Prinzen zu ziehen geſucht. Obgleich der leztere in der Antwort auf das Schreiben des Penſionarius allerhand Ausflüchte gebraucht, ſo war er doch überzeugt, daß ihm ſeine Rathſchläge bey den gegenwärtigen verdrieslichen Umſtänden ungemein viel helfen würden. Er wünſchte deswegen, daß von Witt andere Geſinnungen annemen, und zugleich eine Würde, der er, wie ſeine gröſten Feinde geſtanden, völlig gewachſen war, behalten möchte. Kein Bedienter des Staats hatte noch das Finanzweſen in ſo gute Ordnung gebracht, und der Prinz befürchtete, er möchte bey einem andern keine ſolche Genauigkeit und Uneigennützigkeit antreffen. Er hofte, daß die damalige Verfaſſung den Penſionarius bewegen würde, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen. Er konte ſich mit dem Volke auf keine andere Weiſe ausſönen. Allein man ſuchte ihn umſonſt zu bereden, daß der Prinz entſchloſſen ſey, ſich gänzlich durch ſeine Rathſchläge lenken zu laſſen. Er antwortete denen, die ihm deswegen anlagen, „der Prinz erzeige ihm viel „Ehre, wenn er glaube, daß ſeine Dienſte dem Vaterlande fernerhin nützen könten; „er ſey aber überzeugt, daß der Prinz nicht ſo viele Vortheile davon haben werde, als „er ſich verſpreche. Das Volk haſſe ihn ohne Urſache, der Has deſſelben werde dadurch „nur deſto tiefer einwurzeln; es werde beſtändig murren, er möchte thun was er wolte; „und wenn er noch ſo vorſichtig verfaren, ſo würde er doch allezeit für die unglücklichen Er„folge ſtehen ſollen. Er wünſche, daß die Abſicht des Prinzen zum Vortheil des Staats „ausſchlagen möchten; er müſſe ſich aber jemanden anders ſuchen, der ihn unterſtützen kön„ne. Ihn könne die Hofnung, unter der Statthalterſchaft alles das Anſehen, welches „er bisher genoſſen, zu erhalten, nicht irre machen; er hätte dieſes blos deswegen ge„wünſcht, um dem Vaterlande deſto beſſer dienen zu können, dieſes ſey der einzige Zweck „aller ſeiner Handlungen geweſen, und er würde des Zutrauens ſeiner Herren unwürdig „ſeyn, wenn er aus einem ſo niedrigen, und einem ehrlichen Manne ſo unanſtändigen „Bewegungsgrunde, ihnen fernerhin dienete.„ Dieſe Antwort erbitterte diejenigen, welche dieſes Geſchäfte über ſich genommen, und gab ihnen Gelegenheit, den von Witt durch eine boshafte Auslegung ſeiner Weigerung, von neuem in den Gemütern des Volks zu verſchwärzen.

1672.

Der Prinz ſucht den Johan von Witt zu gewinnen.

Der Penſionarius vergas mitten unter dieſer Verwirrung nicht, was er ſeinem Hauſe ſchuldig war. Er liebte ſeinen älteſten Bruder den Ruart von Pütten mit aller möglichen Zärtlichkeit. Er ſahe wohl, daß der Schuz des Prinzen ein unfelbares Mittel ſey, dieſen geliebten Bruder aus derjenigen Gefar zu reiſſen, in die ihn die Verleumdung gebracht hatte; er wolte aber ſeine Befreiung blos der Gerechtigkeit des Prinzen und nicht ſeinem Schutze zu danken haben. Er war überdem von der Unſchuld ſeines Bruders ſo ſehr überzeugt, daß er an ſeiner Rechtfertigung dergeſtalt arbeiten wolte, daß man ihm keinen Vorwurf machen, und daß ſeine Feinde nicht mit der geringſten

Sorgfalt des Johan von Witt für ſeinen Bruder.

1672. Warſcheinlichkeit ſagen konten, er habe die Anträge des Prinzen blos deswegen angenommen, damit er ſeinen Bruder der ihm drohenden Straſe entreiſſen möchte. Auſſer der angeblichen Verſchwörung wider die Perſon des Prinzen, die man dem Kuart zur Laſt legte, klagte man ihn noch wegen drey anderer Puncte an, die eben ſo ungegründet waren. Der erſte Punct lautete, „er habe auf der Flotte mit dem Admirallieutenant „von Ruyter in beſtändigem Zwiſte gelebt.„ Man ſagte ſogar, „der vorgewandte „Flus am linken Arme, ſey nichts anders als eine Wunde, die er von dem Admiral „bey einem Streit empfangen, der ſo hitzig worden, daß beide den Degen gezogen.„ Der andere Punct war, „er habe nicht darein willigen wollen, daß man ſich in ein Tref„fen mit den Feinden des Staats, beſonders den Franzoſen, einlieſſe; und der dritte, „er habe das Treffen am zweiten Tage verhindert.„ In dieſen dreien Puncten konte niemand ein beſſers Licht geben, als Ruyter ſelbſt. Er hatte einen ſo groſſen Ruhm der Freimütigkeit und Redlichkeit, daß ſein Zeugnis nicht verdächtig ſeyn konte. Der Penſionarius bat ihn deshalb ſchriftlich, ſeinem Bruder die gehörige Gerechtigkeit wiederfaren zu laſſen; und zergliederte ihm zugleich die Anklage des Tichelaar, und was den Ankläger verdächtig machen konte. Ruyter, der über das dem Kuart angethane Unrecht unwillig geworden, ſchrieb, ſobald er dieſen Brief erhalten, an den Penſionarius zurück, und verſicherte ihn, daß er an dem Unglück ſeines Bruders Antheil neme. „Wenn er,„ ſchrieb Ruyter, „in allem, was man ihm ſchuld geben kan, ſo unſchul„dig iſt, als ich glaube, und als er es wirklich in den Angelegenheiten auf der Flotte iſt, „ſo thut man ihm das gröſte Unrecht.„ Er ſchrieb auch den 4ten Auguſt an die Staaten von Holland, den Kuart wegen der drey Klagepuncte, die ſeine Auffürung auf der Flotte betrafen, zu rechtfertigen. In Anſehung des erſten erklärete er: „Der Kuart „habe als gevolmächtigter Abgeordneter bey der Flotte, in einer aufrichtigen Freund„ſchaft und brüderlichen Einigkeit mit ihm gelebt, ohne daß jemals ein Misverſtändnis, „Zank oder Streit unter ihnen entſtanden; es ſey zwiſchen ihnen niemals zu Worten, „vielweniger zu Streichen gekommen.„ In Anſehung des zweiten verſicherte er, „der „Kuart habe allezeit eine groſſe Begierde, mit dem Feinde zu ſchlagen, blicken laſſen, „und zwiſchen den Franzoſen und Engländern niemals einen Unterſchied gemacht, er „habe ſelbſt in dem Kriegsrathe zu allererſt ein Treffen vorgeſchlagen, und ſein Gutach„ten mit ſo ſtarken Gründen unterſtützet, daß man es einmütig gebilliget.„ Auf den dritten Punct endlich antwortete der Admiral, „der Kuart ſey noch den Morgen dar„auf der Meinung geweſen, man ſolle das Treffen von neuem anfangen, und die bloſſe „Unmöglichkeit, dem Feinde beizukommen, ſey Urſach, daß man dieſen algemeinen „Entſchlus nicht ausfüren können.„ Das Schreiben des Admirals von Ruyter that die erwartete Wirkung. Die drey Klagepuncte, die daſſelbe niederſchlug, wurden in dem Gerichtshandel nicht weiter berüret; und man wolte den Gefangenen blos auf die Ausſage des Wundarztes verhören. Der Penſionarius, die Frau und die Freunde des Beklagten, überreichten den Richtern verſchiedene Bitſchriften, worin die Bewegungsgründe enthalten waren, warum ſie den Ankläger verwerfen müſten. Sie ſetzten auch dieſelben in einem langen Schreiben aus einander, und beſtunden darauf, „der benante „Wilhelm Tichelaar ſey warſcheinlich ein geheimer Feind des Beklagten, weil ihn die„ſer, als Kuart von Pütten, wegen der Schändung einer Frau durch das Landge„richte verurtheilen laſſen, GOtt und die Richter auf den Knien um Vergebung zu bit„ten. Dieſer Menſch habe alſo eine Schandthat begangen, und denke blos darauf, wie „er

Beſchuldigungen wider den Kuart.

Er wird von Ruytern gerechtfertiget.

Man klagt den Kuart blos auf die ausſage des wundarztes an.

„er ſich rächen möge. Tichelaar ſey 14 Tage oder drey Wochen zuvor, ehe der Ruart 1672.
„eingezogen worden, in ſein Haus zu Dortrecht gekommen, und habe beſonders mit
„ihm ſprechen wollen; da man ihn aber nicht gekant, und er ſich nicht nennen wollen,
„ſo habe man Schwierigkeiten gemacht, ihn hineinzulaſſen. Die Frau des Ruart habe
„endlich auf ſein wiederholtes Anſuchen erlaubet, daß man ihn vor ihren Man laſſen
„möchte, aber zugleich aus einer wegen der damaligen gefärlichen Umſtände nötigen
„Vorſichtigkeit ihrem achtzehn bis neunzehnjährigen Sohne befolen, mit einem Diener
„an der Thüre des Zimmers ſtehen zu bleiben, damit ſie höreten, was geredet würde,
„und dem Ruart, wenn er in Gefar kame, zu Hülfe eilen konten. Tichelaar habe
„dem Ruart angeboten, ihm etwas geheimes zu eröfnen; und der Ruart habe geant-
„wortet, wenn es etwas gutes ſey, ſo wolle er es anhören, und ihn von Herzen gerne
„unterſtützen; wenn es aber eine Bosheit ſey, ſo thäte er beſſer, daß er nichts davon
„ſagte, weil er ihn alsbald angeben würde. Nach einigen gleichgültigen Reden von
„beiden Seiten, ſey der Wundarzt eiligſt mit den Worten hinweggegangen: Weil der
„Herr mein Geheimnis nicht zu wiſſen verlangt, ſo wil ich es bey mir behalten. Der
„Ruart habe darauf, weil er ſeiner Unpäslichkeit wegen das Zimmer hüten müſſen, ſo-
„gleich den Stadtgerichtsſecretarius holen laſſen, und ihm dieſen Vorfal mit der Bitte
„gemeldet, den Burgermeiſtern den Augenblick davon Nachricht zu geben; er habe es
„dem Lieutenant des Landrichters hinterbringen laſſen, damit Tichelaar angehalten
„würde, welcher aber in der Stadt nicht mehr zu finden geweſen ſey.„ Der Penſio-
narius hatte wegen der Gewisheit dieſer Begebenheit in ſeinem Schreiben dem Admi-
ral geſagt, „ich ſehe alſo nicht, daß wir bey dieſen Umſtänden auſſer den Unfällen der
„Zeiten und der Bosheit der Menſchen etwas weiter zu befürchten haben.„ In dem
Schreiben ſetzte man hinzu: „der Bediente, welchen die Frau des Ruart an der Thüre
„des Zimmers ſtehen laſſen, habe den Tichelaar, wie er aus dem Zimmer des Ruart
„gegangen, bis zum Hauſe hinaus begleitet, und ſogleich einigen Perſonen, was er ge-
„höret, eröfnet, ehe er noch mit ſeinem Herrn geſprochen.„ Der Grospenſionarius
konte indes, er mochte ſagen was er wolte, den Ruart der Rache ſeiner Verfolger nicht
entziehen.

Ausſage des Tichelaars vor dem gerichtshofe. Le Clercs geſchichte der vereinigten provinzen. Th. 3. S. 331. u. ſ. w.

Die Ausſage des Tichelaar, die durch keinen Zeugen unterſuchet wurde, hätte
nicht allein wegen der Untüchtigkeit des Anklägers, ſondern auch deswegen verworfen
werden ſollen, weil ſie blos eine unwarſcheinliche Erdichtung enthielt. Solche beſtand in fol-
gendem. „Tichelaar ſey den 7ten Julius nach Dordrecht gegangen, den Oberlandrichter
„von Pütten um Schutz wider den Vorſteher zu Piershill, der ihn beleidiget, anzufle-
„hen. Der Ruart habe ihn ſehr gütig verſichert, es ſolle ihm Gerechtigkeit wilfaren; und
„hinzugeſetzt, er ſey entſchloſſen, noch weit mehr für ihn zu thun, wenn er ihm bey ei-
„nem Unternemen wider das Leben des Prinzen von Oranien die Hand bieten wolle.
„Man habe den Prinzen zum Statthalter gemacht, den Ruart gezwungen, darein zu
„willigen, und die Urkunde zu unterſchreiben, und man werde nicht eher ruhen, als bis
„er unumſchränkter Herr wäre. Dieſes würde das gröſte Unglück für den Staat ſeyn,
„weil es kommen könne, daß ſich der Prinz mit einer Prinzeſſin eines auswärtigen Po-
„tentaten vermälete; durch deſſen Beiſtand er eine ſolche Veränderung in der Regierung
„bewirken könne, die ihn zum Oberherrn des Staats machte. Da ihn Tichelaar ge-
„fragt, was man von ihm verlange; ſo habe ihm der Ruart mit dem Tode bedrohet,
„wenn er irgend jemanden von dem, was er ihm anvertrauete, etwas ſagen würde.
„Der

Digitized by Google

1672. „Der Ankläger ſey über dieſe Drohung erſchrocken, habe verſchiedene Mittel vorgeſchla„gen, wie er den Prinzen wegſchaffen könne, und jemanden zum Beiſtande verlanget. „Der Ruart habe aber dieſe Forderung ausgeſchlagen, weil er entdeckt zu werden befürch„tet. Tichelaar habe hierüber von dem Ruart einen Schein gefordert, (deſſen Be„ſchaffenheit er aber nicht angab), der Ruart habe ihm auch dieſen verſagt, aber zu„gleich ſechs Ducaten gegeben, mit den Worten: er habe jetzo nicht mehr Geld bey ſich, „und wolle ſeiner Frau nichts abfordern laſſen, damit er ſich nicht verdächtig machte. „Er wolle ihm zur Belonung 3000 Franken, nebſt der Bedienung eines Landrichters „von Bayerland geben, und auch ſeinen Freunden forthelfen. Als er hierauf gemerkt, „daß Tichelaar aus Furcht für einer Todesgefar, der er ſich ausſetzen würde, gezittert, „ſo habe der Ruart hinzugeſetzt: Man müſſe die Sache ausfüren oder ſterben, weil „der Staat, ſo lange der Prinz noch am Leben ſey, niemals gehörig regieret werden kön„ne. Mehr als dreiſſig von den vornemſten des Landes würden es gern übernemen, einen „ſo nützlichen Entwurf zu befördern; er habe aber vor allen andern ſein Augenmerk auf „ihn gerichtet, weil er ein ausrichtſamer Man ſey. Er habe den Ruart endlich verlaſ„ſen, nachdem er ihm zugeſchworen, alles dieſes geheim zu halten. Da ihn aber ſein „Gewiſſen gequälet, ſo habe er ſich alsbald an den Haushofmeiſter des Prinzen und nach„her an den Grafen von Zuylenſtein gewandt, um dieſe abſcheuliche Verſchwörung be„kant zu machen.„ Nach Anleitung dieſes Romans hatte der Gerichtshof dem Tichelaar einige Fragen vorgelegt, und alsdenn den Ruart in Verhaft nemen laſſen, der, wie man ſagte, anfänglich geleugnet, daß er ſeinen Ankläger kenne, nachher aber zugeſtanden habe, daß er ihm bekant ſey.

Von den 6 Räthen, die gewönlich dieſes Gericht ausmachen, waren zwey abweſend, und der dritte, welcher ohne Zweifel ſahe, worauf dieſes unordentliche Verfaren abzielen würde, wolte mit der ganzen Sache nichts zu thun haben. Dieſe drey Männer alſo, die vermutlich an die oraniſche Partey verkauft waren, verordneten, erſtlich, auf die bloſſe Anklage eines verdächtigen Menſchen, zweitens, nach der vorhergegangenen Leugnung der Begebenheit, die durch Gründe wider die Tüchtigkeit des Angebers unterſtützet wurde, dieſe drey Männer allein, ſage ich, verordneten, daß eines von den vornemſten Gliedern des Staats den erſten Grad der Folter ausſtehen ſolte, der doch blos dazu dienen mus, den Beklagten zu zwingen, daß er, wenn ſchon ſehr ſtarke Beweiſe vorhanden ſind, die Warheit ſelbſt vollends geſtehet. Der Ruart hielt ſolches herzhaft aus, und betheuerte, „wenn man ihn auch in Stücken riſſe, ſo werde man ihn doch „nicht dahin bringen, daß er eine Sache geſtünde, an die er niemals gedacht habe.„ Er beſas ſelbſt ſo viel Standhaftigkeit, daß er mitten unter den gröſten Schmerzen einige Verſe des Horatz herſagte, deren Inhalt dieſer iſt: „Das Gemüt eines gerechten und „und entſchloſſenen Mannes wird weder durch die Wuth, womit ihm ſeine Mitbürger etwas „wider die Tugend befelen, noch durch die Gegenwart eines drohenden Tyrannen, erſchüttert. (*)„ Der Nachrichter von Harlem, den man bey dieſer Gelegenheit brauchte, und der ohne Zweifel geheime Befele hatte, marterte ihn ſo grauſam, daß die Umſtehenden aus Mitleiden den vornemen Unglücklichen beſtändig ermaneten, er möchte doch nur die Warheit gleich geſtehen. Er gab ihnen aber die edelmütige Antwort: „Wenn „er

(*) Iuſtum et tenacem propoſiti Virum
Non ciuium ardor praua iubentium,
Non Vultus inſtantis Tyranni
Mente quatit ſolida. O. III. Ode 3.

„er fähig geweſen wäre, ein ſo grobes Verbrechen auszuſinnen, ſo würde er auch ei- 1672.
„nen Arm gehabt haben, es auszufüren, daß er nicht erſt einen unehrlichen Böſewicht,
„wie ſein Ankläger ſey, um ſeinen Beiſtand hätte ansprechen dürfen.„ Die Urheber dieſer auſſerordentlichen Peinigung machte ſeine Standhaftigkeit beſtürzt, und ſie befalen dem Nachrichter von Harlem, er ſolte öffentlich ſagen, die Folter, welche der Ruart ausgeſtanden, habe wenig bedeutet, und ſey blos zum Scheine veranſtaltet worden. „Es iſt leicht zu begreifen,„ ſagt ein Geſchichtſchreiber, „daß die Gerichtsräthe, die ſich nicht dafür gefürchtet, was die Staaten von Holland thun könten, wenn man über dieſes auſſerordentliche Verfaren klagte, von keinen gemeinen Leuten bewogen worden, mit einem Manne, als Cornelius von Witt war, ſo ungewönlich grauſam umzugehen. Von dem Prinzen von Oranien hatten ſie noch weniger zu befürchten, da er ſich keine Mühe gab, dergleichen Uebertretungen der Geſetze vorzubeugen, oder ſie zu beſtrafen.„ Der Nachrichter von Harlem leugnete nachmals dasjenige, was man ihn auszuſprengen genötiget. Er ſchickte ſelbſt an die Witwe des Ruarts einen Brief, der aber, wie er es verlangte, nicht eher als nach ſeinem Tode bekant gemacht wurde. Er erklärete darin: „daß er durch die Drohungen ſchüchtern gemacht ſey, und den Ruart nicht im geringſten geſchonet habe, ob er gleich bey der gröſten Marter ſeine Unſchuld betheuert; GOtt zum Zeugen genommen, und die obrigkeitlichen Perſonen vor deſſen Richterſtul gefordert habe.„ Er ſetzte hinzu, „er wolte um der ganzen Welt willen die Marter nicht ausſtehen, die der Ruart gelitten habe,„ und bezeugte die gröſte Reue, daß er ſich durch Verſprechungen verleiten laſſen, „eine dem Andenken eines redlichen Bürgers nachtheilige Unwarheit zu ſagen; blos die Furcht,„ ſagte er ferner, „ſey ſchuld, daß er alles dis gethan, und er wolte um aller Welt Güter willen, niemanden ſo grauſam martern, als er denſelben gemartert habe.„ Sein Brief ſchlos ſich mit den merkwürdigen Worten: „Wenn mir es auch das Leben koſten ſolte, ſo mus ich doch bekennen, daß er unſchuldig geſtorben iſt. GOtt vergebe es ihnen: ich zittere, wenn ich bedenke, was er ausgeſtanden hat, und wie man überhaupt mit ihm umgegangen iſt.„

Le Clerc. Ebend. S. 331.

Unterdeſſen entſtund den 16ten Auguſt ein Gerücht, der Gefangene wolle entfliehen, wenn es nicht bereits geſchehen ſey; hierauf umringte der Pöbel das Gefängnis, und wolte man ihn davon wegbringen, ſo muſte man den Ruart nötigen, ſich am Fenſter zu zeigen. Sein Anblick verminderte in etwas die Bewegung des Volks; demohneradtet aber bewachte es Tag und Nacht das Gefängnis, und drohete den Nachbarn die Häuſer einzureiſſen, wenn der Gefangene vermittelſt ihrer Nachſicht durchkäme. Es muſten ſogar einige Bürger in das Lager des Prinzen gehen, und eine Wache ausbitten, die den Cornelius von Witt fortzufliehen verhindern ſolte. Der Prinz gab zur Antwort: „der Gefangene ſey in den Händen der Stadtobrigkeit, die ihm ſchon die Flucht würde wehren können.„ Es iſt unwiderſprechlich, daß der Prinz, da er als Statthalter zur Behauptung der Geſetze verbunden war, eine Wache hätte abſchicken ſollen, nicht um der Wuth des Pöbels zu wilfaren, ſondern zu verhindern, daß derſelbe die Geſetze überträte, und den Gerichtshof in den Stand zu ſetzen, daß er ſich in ſeinem Urtheil demſelben gemäs verhalten könte.

Der Pöbel umringt das Gefängnis, damit der Ruart nicht entkommen möge.

Den 20ſten erklärete der Gerichtshof durch einen Urtheilsſpruch, der für einen Schuldigen zu gelinde, und für einen Unſchuldigen zu ſtrenge war, ohne im mindeſten den Ruart des angeklagten Verbrechens für überfüret anzugeben, „nachdem ſie alles un-

1672. „terſucht, was zur Erläuterung des Gerichtshandels dienen könne, ſo erkläre der Ge„richtshof hiemit, daß der Gefangene aller ſeiner Würden und Aemter verluſtig, aus „der Provinz Holland und Weſtfriesland auf ewig verbannet ſeyn, und, wenn er je„mals zurückkäme, weit ſchärfer beſtraft, Tichelaar aber auf freien Fus geſtellet wer„den ſolte.„

Man ſucht den Johan von Witt zu fangen. Baſnage Annal. Th. 2. S. 311.

Das Urtheil war kaum geſprochen, ſo umringte der Pöbel in gröſſerer Menge als jemals vorher, das Gefängnis, damit der Ruart nicht gleich losgelaſſen würde. Es begab ſich auch jemand, den die Geſchichtſchreiber nicht nennen, ſondern blos als eine vorneme Perſon, als einen angeſehenen Man anfüren, ins Gefängnis, und beſal dem Aufſeher deſſelben, Anſtalten zu machen, daß der Vater und Bruder des Gefangenen denſelben beſuchen könten. Dieſer ſchickte alſobald einen Bedienten zu dem alten Penſionarius, der diejenige Belonung forderte, die denen gehöret, welche die erſte gute Nachricht bringen, und ihm ſagte: „ſein Bruder würde den Augenblick die Freiheit „wieder bekommen; da er ſich aber nicht wohl befände, ſo bäte er ihn, in das Gefäng„nis zu kommen, weil er ungemein begierig ſey, ihn zu ſprechen.„ Der Vater vermied dieſe Falle, weil er ſich damals in der Verſamlung der Staaten befand, und lebte nach dieſem traurigen Tage noch zwey Jahre. Hierauf fragte der alte Penſionarius, ob es wahr ſey, daß man ſeinen Bruder verbannet habe, der Bediente antwortete, ich weis nichts davon, ſondern man hat mir geſagt, daß er ſeine Freiheit wieder bekommen ſolte. In eben dem Augenblick kam auch die Magd des Aufſehers mit eben derſelben Botſchaft, und wuſte ſie ſo anzubringen, daß ſich der Penſionarius überreden lies. Er wolte, damit man nicht auf ihn warten dürfe, in Begleitung eines Bedienten zu Fuſſe gehen, und beſal den Wagen anzuſpannen, und ihn abzuholen, wenn er einige Zeit mit ſeinem Bruder geſprochen hätte. Seine Tochter, die er zärtlich liebte, warf ſich zu ſeinen Füſſen, und bat ihn, er möchte doch nicht ausgehen; er lies ſich aber dadurch nicht aufhalten. Das Bitten einer obrigkeitlichen Perſon, ſeines Freundes, dem dieſe Botſchaften verdächtig ſchienen, und der ihm die Gefar vorſtellete, in die er ſich begäbe, wenn er mitten durch ein Volk gienge, welches für Wuth wider ihn brante, rürete ihn eben ſo wenig. Er beſchäftigte ſich mehr damit, die Pflichten der brüderlichen Freundſchaft zu erfüllen, als auf ſeine eigene Erhaltung zu denken, umfaſte ſeine Kinder, als wenn er von ihnen Abſchied nemen wolte, und gieng in Begleitung eines ſeiner Schreiber, mit Namen Bacherus, nach dem Gefängnis.

Sobald ihn der Ruart erblickte, ſagte er mit einem Tone, der ſeine Furcht zu erkennen gab: Ach, mein Bruder, was wollet ihr hier machen? Wie, antwortete er ihm, habt ihr mich nicht holen laſſen? Nein, ſagte der Ruart: Wir ſind alſo verloren, rief jener aus. Hierauf berichtete ihm ſein Bruder den Inhalt des Urtheils, von welchem er appelliren wolte. Ueberdem trat Ruiſch, der Generalprocurator des holländiſchen Gerichtshofes, zu dem Bacherus gegangen war, um ihn um eine Abſchrift des Urtheils zu bitten, in das Zimmer, und ſagte zu ihnen: er habe ſelbſt deswegen an das Obergericht appelliret, weil ſich der Ruart dem Urtheil des Gerichtshofes nicht hätte unterwerfen wollen.

Wärend der Zeit kam die Kutſche des Penſionarius, um ihn bey der Gefängnisthüre zu erwarten. Der Pöbel, welcher ſeine Beute nicht verlieren wolte, zwang den Kutſcher, wiederum zurückzufaren; und der Generalprocurator war hierbey der Meinung, ſie müſten nicht eher weggehen, bis die Appellation in das Buch des Ober-

gerichts

gerichts eingetragen worden. Vermutlich glaubte er, daß die Verordnung dieſes Gerichts, wenn es den Ruart als Appellanten annäme, das Volk zu hintergehen, hinlänglich ſeyn würde. 1672.

Tichelaar war kaum aus dem Gefängnis heraus, ſo traf er jemanden an, deſſen Namen man nicht auf die Nachkommenſchaft hat bringen wollen, der aber warſcheinlicher Weiſe eben der vorneme Man war, durch deſſen Veranſtaltung Johan von Witt ſich zu ſeinem Bruder begeben hatte. Dieſer Man nun, es mag ſeyn wer es wil, ſagte zu dem Tichelaar, er ſolte in der ganzen Stadt ausſchreien, der Umſtand, daß man ihn auf freien Fus geſezt, ſey ein gewiſſer Beweis, daß er den Ruart überfüret: der Gerichtshof wolle dem Verbrecher das Leben ſchenken, ihn blos ins Elend verweiſen, und zur Bezalung aller Unkoſten verdammen. Hierzu ſolte er noch alles ſetzen, wodurch er den Pöbel aufbringen könne. Tichelaar folgte dieſem Rathe nur allzu getreu. Er vereinigte ſich noch mit einem gewiſſen van Demözel, der ihm änlich war, und beide liefen allerwärts in der Gegend, wo das Gefängnis war, herum, ſtieſſen tauſend Schmähungen wider die beiden Brüder aus, und behaupteten, „der Ruart würde ſein Verbrechen wol geſtanden haben, wenn man mit ihm bey der Folter nicht ſo gelinde umgegangen wäre. Man habe ihn blos ſeiner Aemter entſetzet und auf ewig verbannet, anſtat daß man ihm den Kopf hätte abſchlagen ſollen, und die obrigkeitlichen Perſonen müſten wol Mitgenoſſen ſeines Verbrechens ſeyn, weil ſie ihn ſo gütig behandelt hätten.“ Hierauf ſtellete er ſich in der Burgvoigtey ans Fenſter, und ſchrie dem Volke wie ein Unſinniger zu: „Cameraden, dieſer Hund wil mit ſeinem Bruder aus dem Gefängnis entwiſchen. Jetzt iſt es Zeit; verhindert ihn! Es iſt die höchſte Zeit (*).“ Dieſe Reden, welche man zu einer Zeit, wo die Geſetze nicht, wie damals, ſchweigen dürfen, beſtraft hätte, wurden von dem Pöbel mit Beifal aufgenommen. Man ſchrie von allen Seiten: „Greift zu den Waffen, und ſchlagt ſie todt; da man die beiden Verräter in Händen hat, ſo mus man das Vaterland einmal davon befreien,“ und den Augenblick ſtellete ſich das Volk in zwey Gliedern vor die Gefängnisthüre. Damals wolte der Penſionarius verſuchen, ob er fortkommen könte; die Thüre wurde aber kaum geöfnet, ſo ſchrie der Pöbel: „Gebt Feuer! und man muſte ſie ſogleich wieder zuſchlieſſen. Da der Penſionarius hörete, daß das Gefängnis keinen andern Ausgang hätte, ſo muſte er wieder zu ſeinem Bruder hinaufgehen, zuvor ſchickte er aber den Bacherus zurück, welcher blos deswegen mit dem Leben davon kam, weil ihn der Pöbel wenig kante, und weil er ſich, ohne einige Aengſtlichkeit blicken zu laſſen, unter den Haufen miſchte.

Der durch den Tichelaar aufgebrachte Pöbel ermordet die beiden Brüder.

Dieſer unvermutete Aufſtand ſetzte die damals verſammelten Staaten von Holland in groſſe Verlegenheit. Sie hatten bald anfänglich an den Prinzen von Oranien geſchrieben, um ihm von dem, was vorgieng, Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, „er möchte ſich ohne Zeitverluſt mit einigen Reutern und Fusvölkern nach dem Haag begeben, damit das Volk durch ſeine Gegenwart geſtillet, und wenn es nötig wäre, mit Gewalt zur Ruhe gebracht würde, oder er möchte wenigſtens eine Perſon von Anſehen an ſeiner ſtat abſchicken.“ Der Prinz kam nicht, und ſchickte auch niemand ab. Am Morgen, da der Aufſtand beſtändig zunam, beſchloſſen die Staaten auf das Gutachten des Adels, daß ſich die drey Compagnien Reuter, welche die Beſatzung ausmachten, der Gefängnisthüre bemächtigen, den zuſammengelaufenen Pöbel vertreiben, und wenn es nötig wäre, ſelbſt auf ihn Feuer geben ſolten. Die Ausfürung dieſes

(*) Dieſe Worte füret le Clerc ebend. S. 304 an.

1672. Schluſſes wurde der Verſamlung der Abgeordneten aufgetragen, und man überlies es ihm, alles zu thun, was er zur Stillung des Aufſtandes für dienlich hielte. Zu allem Unglück hatten die abgeordneten Räthe den Einfal, es würde gut ſeyn, wenn man auſſer den dreien Reutercompagnien noch die Stadtſoldaten die Waffen ergreifen, und das Gefängnis beſetzen lieſſe. Dieſe Abgeordneten gehöreten entweder zu der oraniſchen Partey, oder ſie wuſten nicht das geringſte von dem, was die Misvergnügten im Sinne hatten, und verlieſſen ſich auf den Gehorſam, welchen die Stadtſoldaten der Obrigkeit zu leiſten gewont waren. Dieſe beſtunden aus 6 Compagnien, die durch die Farben ihrer Fanen unterſchieden wurden. Sie rückten gegen das Gefängnis an; und die Compagnie, deren Officiers man für die ruhigſten hielt, beſetzten die Thüre auf einer Seite, da indeſſen der Pöbel ſich auf die andere Seite ſtellete.

Um 11 Uhr entſtund aus Unwiſſenheit oder Bosheit ein Gerücht, die beiden Brüder wären unvermutet entwiſchet. Der Pöbel wurde hierüber raſend, drohete das äuſerſte zu unternemen, und es muſten, denſelben zu ſtillen, zwey Officiers und vier der vornemſten Bürger von den Stadtſoldaten ſich perſönlich überzeugen, daß die beiden Brüder noch im Gefängnis wären. Der Penſionarius ſtellete ihnen das widerrechtliche Verfaren der Bürgerſchaft und die Unſchuld ſeines Bruders ſo nachdrücklich vor, daß ſie ihm alles, was er ſagte, eingeſtehen muſten, und ihm verſprachen, ihren Hauptman dahin zu bringen, daß er ſie ruhig gehen lieſſe. Hierauf kamen noch andere Bürger und verſchiedene Aufrürer, die ebenfals mit den beiden Brüdern ganz höflich umgiengen.

Gegen ein Uhr Nachmittags kam der Generalprocurator mit einigen andern Officiers und Bürgern wieder. Nachdem man den Bedienten des **Johan von Witt** weggehen heiſſen, ſagte er zu den beiden Brüdern, „es würde dienlich ſeyn, daß dieſe Bür„ger in dem Zimmer blieben.„ Hierauf ſtund der Penſionarius auf, und wolte fortgehen, weil er glaubte, daß der Generalprocurator nur ſeinen Bruder gemeinet habe: die Bürger hielten ihn aber zurück, und wendeten vor, ſie thäten es aus Sorgfalt für ſeine Sicherheit. Der Generalprocurator ſagte nochmals zu ihnen: „Sie müſten ſich „gedulden, bis der Aufſtand geſtillet ſey;„ und lies ſie unter der Aufſicht der Bürger, die ſie mit ihnen zu ſpeiſen baten.

Inzwiſchen waren die drey Compagnien Reuter, von denen der Graf von Tilli die erſte, und die Steenhuyſen, Vater und Sohn, die andern anfüreten, auf einen von dem Präſidenten und Secretarius des Raths der Abgeordneten unterſchriebenen Befel zu Pferde geſtiegen, und hatten ſich, dem Befel zu Folge, des Büytenhofs und des groſſen Platzes bemächtiget. Die Compagnie des Grafen befand ſich nahe bey der Bürgercompagnie, welche das Gefängnis bewachte. Da dieſe von Zeit zu Zeit ein groſſes Geſchrey erhob, ſo lies Tilli ſeine Leute anſchlagen, verbot ihnen aber, Feuer zu geben, wofern nicht die Bürger zuerſt auf ſie ſchöſſen. Weil die Bürgercompagnie, welche zwiſchen den beiden Reutercompagnien ſtund, von zweien Seiten angegriffen zu werden befürchtete, hielt ſie blos die Flinten aufgezogen, und die Lunten in Bereitſchaft. In dieſer Stellung blieb man faſt vier Stunden. Endlich aber, da die Bürger dem Tilli von Zeit zu Zeit zuſchrien, er ſolte ſich wegbegeben, und einer den andern ermanete, ihn todt zu ſchieſſen, ſo rit Tilli an die Spitze der Bürgercompagnie, und fragte die Officiers, „ob ſie den Vorſatz gefaſt, ein Blutbad in der Stadt anzurich„ten? Sie könten denn nur den erſten Schus thun.„ Sie antworteten, „es ſey dis „ihr

„ihr Vorſatz', ſie bäten ihn aber, er möchte ſich wegbegeben.„ Die Bürger ſchickten hierauf an den Rath der Abgeordneten, und lieſſen ſie bitten, ſie möchten dem Tilli Befel ertheilen, ſich zurückzuziehen. Es befanden ſich blos van Aſperen, van Boſvelt, und der Staatsſecretarius von Beaumont in der Verſamlung. Die übrigen Räthe hatten ſich aus Unvorſichtigkeit oder aus Furcht wegbegeben, ohne zu bedenken, daß ſie, alle Unordnung zu verhindern, und eine gänzliche Ruhe wiederherzuſtellen, auszuhalten verbunden waren. 1672.

Um dieſe Zeit verbreitete ſich auf einmal ein Gerücht, die Bauern und Fiſcher von Schevelingen zögen haufenweiſe gegen die Stadt an, um ſie zu plündern. In was für Abſicht, und durch wen dieſes Gerücht verbreitet worden, iſt nicht bekant; genug die Bürger baten deshalb den Rath, „der Reuterey zu befelen, ihre Häuſer für der Plün„derung zu beſchützen, weil ſie ſonſt ihre Häuſer ſelbſt vertheidigen müſten.„ Es iſt erſtaunlich, daß die einzigen drey Glieder des Raths, da ſie doch ſo gewis wuſten, die beiden Brüder würden der Rache ihrer Feinde aufgeopfert werden, wenn man den Pöbel thun lieſſe, was er wolte, es auf ſich genommen haben, der Reuterey zu befelen, daß ſie die Poſten beſetzen ſolte, wo man vermutete, daß die Bauern und Fiſcher in die Stadt dringen könten. Dieſer blos mündliche Befel wurde dem Grafen von Tilli durch einige Bürger überbracht. Er ſahe bald, wohin dis zielte, und damit der Rath die Sache reifer überlegen, er ſelbſt aber für Vorwürfen ſicher ſeyn möchte, ſo antwortete er, „er werde ſeinen Poſten nicht ohne ſchriftlichen Befel verlaſſen.„ Van Aſperen und van Boſvelt trugen kein Bedenken, dieſen Befel zu unterſchreiben, und der Graf ſagte, da er ihn empfieng, er wolle gehorchen: allein die beiden Brüder wären verloren.

Sobald die Reuterey abgezogen war, nötigte die Bürgercompagnie von der blauen Fahne, die van Banchem, vormaliger Burgermeiſter und damaliger Schöppe vom Haag, mit Bier, Wein und Brandewein aufgemuntert hatte, die Compagnie, welche bisher die Gefängnisthüre beſetzt gehalten, und deren Officiers ganz beſcheidene Leute waren, ſich wegzubegeben, und drohete, auf ſie zu feuern. Die Officiers von der blauen Fahne ſagten bey dieſer Gewaltthätigkeit, „ſie hätten keine andere Abſicht, „als die beiden Brüder aus dem Gfängnis zu holen, auf das Rathhaus zu füren, und „daſelbſt unter guter Verwarung zu laſſen, bis der Prinz ihr Schickſal entſchieden hätte.„ Es iſt klar, daß diejenigen, die ihnen dergleichen Reden eingaben, den Anſchlag hatten, dem Rathe der Abgeordneten, oder wol gar den Staaten ſelbſt die Rache des Prinzen anzudrohen, wenn ſie das geringſte thäten, was ihm misfallen könte. Sobald die Compagnie von der blauen Fahne die andere verdrängt hatte, feuerte ſie ihre Flinten auf die Gefängnisthüre ab, ohne ſie doch aufzuſprengen. Hierauf holete ein Goldſchmid, mit Namen Verhoef, einen Hammer aus der Werkſtatt eines andern Schmids in der Nachbarſchaft, und ſprengte einen Theil von der Thüre: da man aber noch nicht durch die Oefnung kommen konte, ſo fieng das Volk an zu ſchreien: „Wenn ſie nicht „bald aufgemacht würde, ſo würde man ſie ſchon einzuſchlagen wiſſen, und alles, was „man in dem Gefängnis fände, ohne Unterſchied niedermachen.„ Den Augenblick öfnete der Auſſeher des Gefängniſſes, entweder aus Schrecken, oder weil er blos dergleichen Drohungen erwartete, die Thüre, und die gröſten Aufrürer von der Compagnie giengen hinauf in das Zimmer der beiden Brüder. Der Ruart befand ſich im Schlafrocke auf ſeinem Bette, der Penſionarius hatte ſich in ſeinen Mantel gehüllet, und las

1672. in der Bibel. Da er die Empörer anſichtig wurde, ſo wolte er ihnen die ganze Häslichkeit ihres Ungeſtüms vorſtellen, doch, ohne ihn anzuhören, nötigten ſie beide, aus dem Zimmer zu gehen, und ſagten zu ihnen, „ſie wolten ſie auf den Plaz füren, wo man „die Miſſethäter abthue.„ Die Bürger, welche der Generalprocurator dagelaſſen, um zu verhindern, daß man ihnen nicht grob begegnete, verſuchten umſonſt, dieſen Wütenden Einhalt zu thun. Da die beiden Brüder ſahen, daß alle Mühe, die man ſich für ſie gab, vergebens war, ſo namen ſie zum leztenmale von einander Abſchied. Der Ruart ſtüzte ſich beim heruntergehen auf den Penſionarius, der ſoviel als möglich die Beſchimpfung des ergrimten Pöbels von ihm abzuwehren ſuchte: allein er ſtellete demſelben umſonſt vor, „ſie wären keine Verräter, wie man ſie fälſchlich beſchuldige, und „man müſſe ſie vor Gericht füren, um die Sache zu unterſuchen.„ Denen, welche dieſe Unternemung ausfüreten, gefiel dergleichen gerichtliche Unterſuchung nicht. Ein Hutſchmidt hatte bereits den Ruart in ſeinem Zimmer ermorden wollen, ehe er noch vom Bette aufſtund, der Streich hatte ihn aber verfelet. Ein anderer Wüterich ſties ihn beim heruntergehen von hinten mit einem Bret, ſo daß er bis auf die unterſte Stufe der Treppe fiel, von da man ihn gegen den Schwibbogen ſchlepte, der unweit des Gefängniſſes iſt, und zum Blutgerüſte, füret. Sobald der Penſionarius den Fus auf die Straſſe ſezte, ſo wurde er mit einer halben Pique im Geſicht verwundet. Er ſuchte hierauf hinter den Gliedern der Bürger herumzuſchleichen, ſie ſchleſſen ſich aber an einander, um ihn aufzuhalten, und nebſt ſeinem Bruder auf das Blutgerüſte zu füren. Einer von ihnen, der ungeduldiger als die andern war, wolte auf ihn ſchieſſen; und da ihm die Flinte verſagte, ſo ſchlug er ihn dergeſtalt mit dem Kolben, daß er faſt an eben dem Orte, wo man ihn zwey Monate vorher angefallen, zur Erde niederfiel. Der Penſionarius richtete ſich wieder auf, empfieng aber einen zweiten Schlag mit der umgekehrten Flinte, an die Wange, und fiel nochmals nieder, richtete ſich alsbald auf ſeine Knie, faltete die Hände und betete; ein gewiſſer van Valen warf ihn aber von neuem zu Boden, trat ihn mit dem Fuſſe auf den Hals, ſchos ihm vor den Kopf und ſagte: „Das iſt der Böſewicht, der ſein Vaterland verraten hat.„ Es folgten noch viele andere Schüſſe, die ſeinen Tod beſchleunigten. Diejenigen, welche den Cornelius von Witt in ihre Gewalt bekommen hatten, ermordeten ihn zu gleicher Zeit mit Kolbenſchlägen. Die beiden Körper wurden geplündert, ihre Kleider in tauſend Stücken zerriſſen, und im Haag, ſo wie in den benachbarten Dörfern ausgetheilet. Nachdem man ihnen unzälige Kugeln durch den Leib gejagt, und allen Mutwillen an ihnen verübet hatte, den nur ein wütender Pöbel verüben kan, ſo ſchlepte man ſie im Koihe zum Galgen, wo ſie an den Füſſen aufgehangen wurden. Derjenige, der ſie aufhieng, bemerkte unter dem Haufen einen Prediger aus dem Haag, mit Namen Thaddeus Lantmann, welchen der Penſionarius einige Jahre vorher wegen aufrüriſcher Predigten aus der Stadt verbannen laſſen. Dieſen fragte er: ob die beiden Körper hoch genug hiengen; worauf Lantmann antwortete, „man müſſe den einen noch eine Sproſſe höher aufknüpfen.„ Basnage, der dieſe Antwort anfüret, ſagt, „die Religion, welche dergleichen Gotloſigkeit verdamme, habe ihm nicht erlaubt, dieſelbe zu verſchweigen.„ Der Pöbel lies ſich hieran noch nicht begnügen. Er zerſtückte die Körper, ohne daß jemand dieſer Grauſamkeit ſich zu widerſezen gewagt. Man ſchnitte ihnen die Naſen, Ohren, Finger und Zehen, nebſt den andern äuſſerſten Gliedern ab, und ſie wurden öffentlich in den Straſſen, nemlich ein Finger 15 bis 20 Sols, ein Ohr 25 bis 30 Sols, und ſo weiter verkauft.

kauft. Einer von dieſen Wüterichen war ſo raſend, daß er verſuchte, ob er das heimli- 1672.
che Glied des Ruarts mit den Zäuen abreiſſen könte; und da es ihm nicht von ſtatten
gieng, ſo ſchnitte er es ab. Ein anderer ris dem entſeelten Körper dieſes unglücklichen
Mannes ein Auge aus, und verſchlang es auf der Stelle. Ein dritter ſchnitte von der
einen Hüfte ein Stück Fleiſch ab, „um es„, ſo ſagte er, „mit ſeinem Freunde Tiche-
„laar zu verzehren, wenn er auch davon berſten ſolte.„ Der Goldſchmid Verhöf öf-
nete die beiden Körper, und nam die Eingeweide heraus, die den Hunden vorgeworfen
wurden. Die Herzen aber brachte er auf die Seite, legte ſie zu Hauſe in Terpentin-
öl, und lies ſie lange Zeit vor Geld ſehen. Nach allen dieſen Abſcheulichkeiten begab
ſich der Pöbel gegen Mitternacht auf den Trommelſchlag hinweg, und zerſtreuete ſich in
die Wirthshäuſer, um daſelbſt die verfluchenswürdigen Handlungen dieſes Tages würdig
zu beſchlieſſen.

In der Nacht, da der ganze Hauſe verſchwunden war, namen die Bedienten des
Penſionarius die Körper ab, und brachten ſie in einer Kutſche nach Hauſe. Sie wa-
ren ſo entſtelt, daß man, ſie zu erkennen, nur rathen muſte. Die folgende Nacht
wurden ſie in der neuen Kirche, neben der Frau des Penſionarius beerdiget. Sobald
das Volk dis erfur, lies es ſich verlauten, man müſſe ſie ausgraben, verbrennen, und
ihre Aſche in die Luft ſprengen, damit mau nicht Luſt bekäme, ihnen nachmals ein Grab-
mal aufzurichten, dergleichen man vor einiger Zeit dem berümten Barnevelt zu Ehren,
der, wie ſie, ein Märtyrer der Freiheit geworden, erbauen wollen. Da ſie aber dar-
auf erfuren, daß man ihre Wappen zu dem Vorſteher der neuen Kirche gebracht, da-
mit er ſie über ihr Begräbnis, wie bey Leuten von Anſehen geſchiehet, aufhängen möch-
te, ſo begnügten ſie ſich noch damit, daß ſie die Wappen zerbrachen, und die Stücke da-
von unter die Kinder austheileten.

Dieſes war die Belonung, welche dieſe beiden vortreflichen Brüder für alle die Lob der Brü-
Dienſte empfiengen, die ſie ihrem Vaterlande geleiſtet hatten. Beide hatten für die der von Witt.
Ehre und Freiheit deſſelben gleich redliche Geſinnungen; beide theileten die Liebe der
Rechtſchaffenen und den Has der Böſen mit einander; beide hatten niemals etwas an-
ders, als die algemeine Wohlfart zur Abſicht. Sie wurden von allen ehrlichen Leuten
bedauert. Cornelius aber nicht ſo ſehr, als ſein Bruder, weil er ernſthafter und we-
niger leutſelig war, die Gemüter der Untern nicht genugſam zu gewinnen ſuchte, und
weil er ſich nicht ſo ſehr zu dem Volke herablies, wie ein Staatsbedienter in einem freien
Staate thun mus. Er war zweimal Gevolmächtigter des Staats auf der Flotte gewe-
ſen, und hatte dieſes wichtige Amt mit ſo vieler Fähigkeit, Eifer, Klugheit und Tapfer-
keit verwaltet, daß ihn ſelbſt ſeine ärgſten Feinde bewundern muſten, da ſie zu eben der Zeit
genötiget waren, ſeinen Bruder, den Penſionarius, als das ſicherſte Orakel des Staats
zu betrachten. Der Penſionarius war in der That einer von den gröſten Geiſtern, und
der geſchickteſte Staatsman ſeiner Zeit. Er war arbeitſam, wachſam, beſcheiden
und mäſſig; allezeit ernſthaft, jedoch geſprächig; jedoch davon weit entfernt, daß er
ſich die Gewogenheit des Volks durch niederträchtige und kriechende Liebkoſungen hätte
erwerben ſollen. Er liebte ſeine Pflicht, und verachtete die nachtheiligen Vorſtellun-
gen, die man von ſeiner Auffürung machte; er beſas eine vortrefliche Beurtheilungskraft
und ein ungemeines Gedächtnis; er war reich an Hülfsmitteln; verſehen mit einer ein-
nemenden und ſanften Beredſamkeit; allezeit ſich ſelbſt gleich; die gröſten Gefaren
konten ihn nicht wankend machen; er war bis zum Ausſchweifen uneigennützig; bis zum
Helden-

Digitized by Google

1672. Heldenmut entſchloſſen und ſtandhaft; er war vor dem Einfal der **Franzoſen**, im Krie-
ge, wie im Frieden, die einzige Stütze des Staats. Er verband mit den groſſen Eigenſchaften eines Staatsmannes, die Eigenſchaften, welche eine Privatperſon beliebt machen, und ſeine Kentnis in der Weltweisheit, den mathematiſchen und andern Wiſſenſchaften erwarb ihm unter den Gelehrten einen anſenlichen Rang. Sein Andenken iſt **Holland** noch theuer, und wird es allezeit bleiben, ſo lange ſich Leute darinnen finden werden, die im Stande ſind, wahren Verdienſten Gerechtigkeit widerfaren zu laſſen, und die wahren Mittel zur Erhaltung der Freiheit zu erkennen.

Die Anhänger des Prinzen freueten ſich über den Tod der beiden Brüder, als über das gröſte Glück, welches ihm hätte widerfaren können. Beſonders ſuchten ſie den **Penſionarius** zu ſtürzen, und ſelbſt ſein Andenken noch zu verſchwärzen. Sie ſchilderten ihn als einen Man ab, der, indem er ſich der Wiederherſtellung der Statthalterwürde widerſezet, niemals eine andere Abſicht gehabt hätte, als das Anſehen des Statthalters, des **Generalcapitains** und **Admiralgenerals** ſelbſt an ſich zu reiſſen. Man ſchonete die allerärgeſten Läſterungen nicht, der Wuth des Pöbels einen Schatten von Gerechtigkeit zu verſchaffen. Auf der andern Seite ſezten die Anhänger und Freunde der beiden Brüder ihre Unſchuld in ein völliges Licht, und zeigten in gründlichen Schriften das ganze abſcheuliche von dieſer Auffürung des Pöbels. Diejenigen, welche ſich das Wohl des Staats zu lieben begnügten, und ſich noch bisher für keine von beiden Parteien erkläret hatten, konten ſich des Unwillens nicht enthalten, wenn ſie an die Barbarey dachten, die man an zweien von den vornemſten Gliedern des Staats ausgeübet. Sie wolten, „man ſolle auf Mittel denken, den Pöbel wegen eines Mordes zu beſtrafen, deſſen „Beiſpiel ſo gefärliche Folgen haben könte. Die beiden Brüder,„ ſagten ſie, „ſind „allein der Gegenſtand der Wuth der Aufrürer geweſen. Ihr Tod hat dieſe Wuth ge„ſtillet. Sie haben keine andere Opfer geſucht. Wenn dieſe Begebenheit als ein wirk„licher Aufſtand angeſehen werden ſolte, ſo hat man Gott unendlich zu danken, daß es „noch ſo abgelaufen iſt. Wie kan man aber begreifen, daß ſich das Volk blos wider „zwey obrigkeitliche Perſonen entrüſtet, und daß ſeine Raſerey nicht weiter gegangen iſt? „Mus man nicht in allen dieſen Vorfällen, die Ausfürung einer längſt überlegten Ver„ſchwörung wahrnemen?„ Die Staaten von **Holland** waren eben ſo ſehr, als dieſe weiſen Leute aufgebracht. Sie hatten alles mit anſehen müſſen, ohne daß ſie dem Uebel abhelfen können. Sie ſchritten nun zur Wahl eines neuen Penſionarius, und **Caſpar Fagel**, **Secretarius** der Generalſtaaten, machte keine Schwierigkeit, dieſe ſchlüpfrige Ehrenſtelle zu einer Zeit anzunemen, da man ſeinen Vorfar in Stücken zerris. Ehe die Staaten ihre Verſamlung ſchloſſen, ſchrieben ſie an den Prinzen, um ihm von dieſer Schandthat des Pöbels Nachricht zu ertheilen. Sie redeten davon, „als von einem ab„ſcheulichen Morde, der von ihnen und von aller Welt verflucht werden müſte.„ Der Prinz, welcher ſchon damals jene unergründliche Verſtellung beſas, die zu allen Zeiten der Hauptzug in ſeinem Gemählde geweſen iſt, gab, anſtat das mindeſte Vergnügen über den Tod zweier Perſonen, die er am meiſten zu fürchten hatte, merken zu laſſen, ein groſſes Misvergnügen über das Geſchehene zu erkennen, erhob die Verdienſte des **Penſionarius** mit den gröſſeſten Lobeserhebungen, und verſtattete nicht, daß man das Andenken des **Ruarts** in ſeiner Gegenwart beſchimpfte. Den Tag darauf, als am 21ſten

Der prinz von Oranien komt den tag nach der mordthat

Auguſt begab er ſich nach dem **Haag**, um daſelbſt durch ſeine Gegenwart die Ruhe wiederherzuſtellen; und ſtellete ſich wenigſtens, als wenn er den Staaten, die ihn darum baten, die Straffälligen wolte aufſuchen und beſtrafen helfen. Allein diejenigen, deren

ſie

ſie ſich dazu bedieneten, wuſten ſie durch einige abgeſchickte Bürger, die dem Prinzen eine Bitſchrift überreichten, aus dem ganzen Handel zu ziehen. Sie erſuchten ihn darin, „er möchte nicht alzuſorgfältige Unterſuchungen anſtellen, weil faſt jederman an „dem geſchehenen Theil genommen, und weil man alles ihrem übergroſſen ausſchweifen„den Eifer für ſeine Ehre zuſchreiben müſſe.„ Man nam die Unterſuchung der Bitſchrift in ſeinem Rathe vor, und diejenigen von ſeinen Hofleuten, deren Anſehen die drey von den vier Mördern, welche vor zwey Monaten dem Johan von Witt nach dem Leben getrachtet, der Strafe entriſſen hatten, unterſtüzten die Bittſchrift mit groſſem Eifer. Der Prinz gieng wieder zum Heere ab, und lies den Staaten von Holland, nach dem Gutachten ſeines geheimen Raths melden, „er halte es für alzugefärlich, diejenigen aufzu„ſuchen, welche in dieſem Handel verwickelt ſeyn könten.„ Auf dieſe Weiſe begnadigte er die Verbrecher aus eigener Macht, ohne daß er die Verſamlung der Staaten um Rath zu fragen gewürdiget. Alles, was er that, ſich von dem genugſam gegründeten Vorwurfe zu befreien, daß er in gewiſſer Abſicht der Urheber einer That geweſen, die er unbeſtraft zu laſſen für dienlich gehalten, war, daß er nachgehends die beiden Brüder, ſo oft er von ihnen redete, mit Lobſprüchen überhäufte.

1672.

nach dem Haag, und weigert ſich, die Verbrecher vor gericht zu ziehen.

Hätte der Prinz, den Augenblick, da er ſich in dem Beſitze der Würde ſeiner Vorfaren ſahe, den alzugeſchäftigen Eifer ſeiner Anhänger zu mäſſigen geſucht; hätte er ſich jemals Mühe genommen, ſelbſt zu unterſuchen, ob die Ausſage des Tichelaar einigen Grund habe; hätte er wenigſtens, wenn er dieſes nicht that, ſo viel als auf ihn ankam, den Gerichtshof in Stand geſetzet, daß er ſich für ungebunden halten können, ein billiges Urtheil über eine Klage zu fällen, deren Ungewisheit wenigſtens auſſer Zweifel war: ſo hätte er ohne Widerſpruch einem verhaſten Vorfal vorbeugen können, der, ſo ſorgfältig man ihn auch entſchuldigte, ſein Andenken beflecket hat. Es iſt in der That ſehr ſchwer, ſich dieſes Verdachts zu enthalten, wenn man zweierley erwäget. Der erſte Umſtand betrift dasjenige, was um den Anfang des folgenden Monats in Anſehung des Admirallieutenants von Ruyter, eines beſondern Freundes derer von Witt vorgieng. Ruyter befand ſich damals zur See; man verbreitete wider ihn in Amſterdam einige ungegründete Beſchuldigungen einer Verräterey. Hierüber verſamlete ſich den 6ten September ein Haufen von dem niedrigſten Pöbel dieſer Stadt und von fremden Bootsknechten, um ſein Haus zu plündern, wo ſich bey ſeiner Abweſenheit ſeine Frau mit ihren beiden Töchtern, einer Verwandtin und zwey Mägden, ohne andere Bedienten, allein befand. Weſel Smith, deſſen Tochter den Sohn der Frau von Ruyter aus der erſten Ehe, geheuratet, ſtellete den Anſchlägen dieſes Geſindels ſeine Klugheit und Herzhaftigkeit entgegen. Er befal der Bürgercompagnie, über die er Hauptman war, zu den Waffen zu greifen, und ohne daß er die mindeſte Luſt bezeigte, den zuſammengerotteten Pöbel anzugreifen, gelung es ihm durch ſeine Geduld und die verſchiedenen Maasregeln, welche er faſte, denſelben zu zerſtreuen. Ruyter erfur die Gefar, die ſeine Angehörigen und ſein Haus bedrohet, er bat ſich daher einen Schutzbrief von dem Prinzen aus, welcher auch denſelben ſogleich den 9ten ausfertigen lies. Gleichwol wurde er der Frau von Ruyter erſt einige Wochen hernach durch ihren Gemal und nicht durch den Prinzen zugeſchickt. Dieſen Schutzbrief, welchen der oberſte Befelshaber über die Seemacht des Staats erhielt, iſt ſehr ſonderbar, und zeiget genugſam, daß der Prinz an der Ehrfurcht des Pöbels gegen ſeine Befele nicht im mindeſten zweifelte. Daß er ihn aber dem Ruyter auf die Flotte ſchickte, wo ihn dieſer Admiral gar nicht nötig hatte, anſtatt ihn

Anmerkungen über ſeine Auffürung.

Anſchlag wider die Angehörigen und das Haus des Ruyters.

1672. geradeswegeſ an deſſen Frau zu ſchicken, iſt nicht weniger ſonderbar. Wolte er etwa dem Pöbel zu Amſterdam Zeit laſſen, ſeine boshaften Anſchläge auszufüren, ehe ſolcher erfaren konte, wie man ihm Einhalt thun wolle? Das zweite, welches man bemerken mus, iſt, daß die innerlichen Unruhen in der Provinz Holland durch die Hinrichtung der beiden Brüder nicht gänzlich gedämpfet wurden. Es iſt kein Zweifel, daß ſie der Prinz den Augenblick durch ſein Anſehen hätte ſtillen können. Alle diejenigen, welche von allen Seiten das Feuer der Zwietracht anfachten, hingen von ihm ab, weil ſie ihr Glück von ihm erwarteten. Er hatte alſo das Recht, ihnen zu befelen; und wenn er ſie in ihrer Auffürung fortfaren lies, ſo ſchien er ſich zum Mitgenoſſen alles deſſen, was ſie bereits gethan, und zum Urheber der Anſchläge, die ſie noch auszufüren ſuchten, zu machen. Die Unterthanen, die man unter der Hand beſtändig aufwiegelte, machten ſich alle Tage neuer Vergehungen wider ihre rechtmäſſige Obrigkeit ſchuldig. Wolte man ſie befriedigen, ſo muſte man die Regierung in allen Städten ändern. Die Würde eines Vrödſchap oder Raths einer Stadt, erſtreckt ſich auf Zeitlebens, und man kan ſie denen, welche ſie beſitzen, blos Verbrechen halber, und nach den beſondern Grundgeſetzen einer jeden Stadt, nemen. Selbſt der Statthalter hat nicht einmal das Recht, irgend jemanden dieſer Würde zu entſetzen, wie es die Staaten mehr als einmal ſo entſchieden haben. Allein dem Volke zu Gefallen, und das Leben derer zu ſichern, die aus Liebe zum Vaterlande ſich der Erhöhung des Prinzen zum Statthalter widerſetzet, muſten Ihro Edelmögenden in ihrer Verſamlung vom 27ſten Auguſt, den Prinzen alle die Veränderungen, welche das Volk verlangte, vorzunemen berechtigen. Sie vergaſſen aber nicht, zu erklären, „daß ſie ihm dieſe Macht blos für dieſesmal ertheileten, ohne daß dis ins künftige den Rechten und Freiheiten jeder Stadt zum Nachtheile gereichen könne, ſondern daß ſie vielmehr wolten jeder Stadt gegenwärtig die Freiheit vorbehalten, ſich dieſe „Acte gefallen zu laſſen oder nicht, ſo wie ſie es ihrem Beſten für zuträglich halten würde. „Die Staaten fügten hinzu, ſie meineten es nicht ſo, daß dieſes der Ehre derer, die „man ihre Aemter abzutreten nötigte, im mindeſten ſchaden; noch viel weniger, daß „ihre Abſetzung als eine Strafe ihrer ſchlimmen Auffürung angeſehen werden ſolte, weil „ſie überzeuget wären, daß man keiner von dieſen obrigkeitlichen Perſonen ohne Ungerechtigkeit vorwerfen könne, daß er ſein Amt nicht gehörig verwaltet habe, und ſie „willigten blos in dieſe Veränderung, weil ſie es für nötig hielten, die Zwietracht aufzuheben, und die Eintracht zwiſchen den Unterthanen herzuſtellen. Zuletzt baten ſie den „Prinzen, alle diejenigen, welche abgeſetzet würden, für ſich, ihre Angehörigen und „Güter in ſeinen Schutz zu nemen, und unter Lebensſtrafe, wie auch Einziehung der „Güter zu verbieten, daß ſie niemand beleidigen, noch auf irgend eine Art beunruhigen ſolle.„ Kaum hatte der Prinz dieſe Acte erhalten, ſo veränderte er in wenig Tagen die ganze Regierungsform von Holland, ohne lange zu bedenken, daß bey gemeldeten Einſchränkungen ſeine Ausfürung ihm keine Ehre brachte. Er ſetzte eine groſſe Anzal anſenlicher obrigkeitlicher Perſonen ab; und beſetzte ihre Aemter mit Leuten, von denen man wuſte, daß ſie dem Hauſe Oranien längſtens geneigt, und ihrem Eigenſinne und Stolze alles aufzuopfern jederzeit bereit geweſen. Weder die Städte, noch diejenigen, welche darunter litten, widerſetzten ſich dieſer wichtigen Veränderung. Die letzteren machte das Schickſal der beiden Brüder von Witt beſtürzt, ſie waren des öffentlichen Schutzes beraubt, und lieſſen ſich gutwillig ihre Aemter nemen, damit ſie ihr Leben retten, und dem Vaterlande in beſſeren Zeiten dienen könten. Nichts war aber dem Ruhm des Prinzen nach-

Veränderungen bey der regierung in den ſtädten der provinz Holland.

1672.

Die mörder der beiden brüder werden belonet.

nachtheiliger, als daß er nicht allein die Mörder der beiden Brüder vor allen Unterſuchungen ſicherte, ſondern ſogar verſchiedene davon belonete. Van Banchem bekam die Würde eines Landrichters im Haag, verlor ſie aber wegen ſeiner Untreue wieder; und der Gerichtshof von Holland lies ihn im Gefängniſſe ſterben, weil er nicht die Freiheit hatte; das geſprochene Todesurtheil an ihm zu volziehen. Adam von Maes, der bey der Hinrichtnng der beiden Brüder mit am ärgſten gewütet, wurde in Amſterdam zum Patron einer von den Barquen von Haag nach Amſterdam, ernant. Einige andere bekamen verſchiedene Arten von Belonungen. Tichelaar, der dem Anſehen nach der wahre Urheber des ganzen Mordes war, erhielt die Subſtitutenſtelle bey dem Landrichter von Pütten, nebſt einem Gnadengehalt, welchen ihm die Staaten, ſo lange der Prinz lebte, richtig auszaleten. Sobald er aber todt war, ſo entzogen ſie dieſem Böſewichte das Gnadengeld ſowoi als ſeine Bedienung. Gewiſſe Leute, die verhindern wolten, daß dieſer Elende nicht dem geſamten Volke diejenigen entdecken möchte, die ihn zur Verläumdung des Cornelius von Witt gebraucht, bewogen unter der Hand das Armenhaus im Haag, daß es ihm aus Mitleiden ein wöchentliches Almoſen von 20 Sols zu ſeinem Unterhalt ausſetzte.

Die belagerung von Gröningen wird aufgehoben.

Wärend dieſen Unruhen muſte der Churfürſt von Cöln und der Biſchof von Münſter, nachdem ſie ſieben Wochen vor Gröningen gelegen, und verſchiedene Stöſſe bekommen, die Belagerung aufheben, und ihr Rückzug machte, daß ſie einen Theil ihrer Eroberungen verloren, die ihnen Rabenhaupt, Gouverneur von Gröningen wegnam.

Der prinz iſt lange zeit unthätig.

Der Prinz, dem nach der Meinung des Volks alles glücken muſte, konte nach dem Tode der beiden Brüder in langer Zeit nichts ausrichten, wodurch er das Vertrauen, welches man in ihn ſetzte, hätte rechtfertigen können. Die ihm widrige Partey nam hiervon Gelegenheit, Gerüchte auszuſtreuen, die nur alzu geſchickt waren, ihn um dieſes Vertrauen zu bringen, wenn er ſie nicht durch eine wichtige Unternemung zu widerlegen ſich bemühete. Sobald er das geringſte merkte, näherte er ſich den Franzoſen, über die er einige kleine Vortheile erhielt, welche aber alle zuſammengenommen, dem Glücke des Herzogs von Luxemburg nicht gleich kamen, der zu eben der Zeit Woerden wieder einbekam, hierdurch ungehindert bis auf 2 Meilen von Leiden und Amſterdam ſtreifen, und die Schlöſſer und die reichſten Flecken und Dörfer der Provinz plündern konte. Da der Prinzen dieſen Streich nicht abzuwehren im Stande war, ſo wolte er ſich ſeines Schadens an Naerden erholen, deſſen Beſatzung Amſterdam ſehr beſchwerlich war. Er lies Anſtalten machen, dieſen Platz den 28ſten September zu überfallen, und dieſe Vorkehrungen ſchienen unfelbar zu ſeyn. Er muſte abrr von der Seeſeite unterſtützet werden, und dieſes verurſachte, daß die Unternemung mislung. Da er auf Naerden anrückte, ſo fand er, daß die Ebbe alzuſtark war, als daß die von Amſterdam verlangten Schiffe nahe geuug kommen konten; und dieſes nötigte ihn, unverrichteter Sache zurückzukehren. Sobald Luxemburg von dem, was vorgieng, Nachricht bekam, verſtärkte er die Beſatzung und ſicherte den Platz für dem Ueberfal.

Woerden wird durch den herzog von Luxemburg wieder eingenommen.

Dem prinzen mislingt ſein anſchlag auf Naerden.

Er läſt eine algemeine vergebung bekant machen.

So viel Sorgen auch der Krieg dem Prinzen machte, weil er nichts nützliches verabſäumete, ſo richtete er doch ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die Policeiſachen. Die Abſetzung der meiſten obrigkeitlichen Perſonen hatte das Volk noch nicht gänzlich befriediget. Man gab ihm zu verſtehen, „es könne gewis glauben, daß ſich „die Staaten über kurz oder lang wegen der Verachtung ihres Anſehens rächen wür-

 „den.„

1672. „den.„ Dieſe Furcht, welche dem Pöbel recht eindrücklich gemacht wurde, konte von neuem ein algemeines Feuer entzünden; und der Prinz war, neuen Empörungen vorzubeugen, der Meinung, daß die Staaten allen ihren Unterthanen eine algemeine Vergebung angedeihen laſſen ſolten. Sie thaten es durch einen Entſchlus vom 27ſten September. Das Volk bequemte ſich alsbald zum Gehorſam, und die Ruhe wurde endlich wiederhergeſtellet. Es lag blos an dem Prinzen, daß es nicht eher geſchahe. Sobald als er Statthalter worden war, hatten die klügſten Staatskundige dieſe Verzeihung als ein dienliches Mittel geraten, dem Fortgang der Empörungen Einhalt zu thun. Allein die beiden Brüder von Witt lebten damals, und alle obrigkeitliche Perſonen waren noch in ihren Aemtern.

Er belagert Woerden, mus aber die belagerung aufheben.

Wilhelm lies wegen des mislungenen Unternemens auf Naerden den Muth nicht ſinken. Er ſtellete ſich, als wenn er nochmals auf dieſen Plaß oder auf Crevecoeur oder auf Bomel losgehen wolte, grif aber mit einemmale Woerden an, welches keine Auſſenwerke hatte. Er ſchlos es den 10ten October ein. Die umliegenden Gegenden waren alle unter Waſſer geſetzet, und der Plaß konte nicht anders entſetzet werden, als wenn man die Verſchanzungen überwältigte, die er in Eil auf den Dämmen machen laſſen. Er hatte nichts vergeſſen, was die Schwierigkeiten, ihn anzugreifen, vermehren konte, auſſer daß er die Brücke bey dem Dorfe Camerick nicht abgebrochen, auch der Kirche und des Kirchhofes zu Harmelen, die funfzig franzöſiſche Soldaten, um die Gemeinſchaft zwiſchen Utrecht und Woerden zu ſichern, beſetzt hielten, ſich nicht bemächtiget hatte. Der Herzog von Luxemburg begab ſich an der Spitze von 5000 Man Fusvolk und einigen Dragonern vor der Nacht nach Harmelen. Er hatte ſo viel Zeit, daß er die Verſchanzungen auf dem Damme des alten Rheins in Augenſchein nemen konte, und da er ſahe, daß man ſie nicht wohl von vorne würde angreiſen können, ſo lies er bey einbrechender Nacht blos ſeine Dragoner vor dieſen Verſchanzungen, mit dem Befel, ſie ganz gemach anzugreifen, wenn ſie merkten, daß er die Verſchanzungen auf dem Damme bey Camerick angreiſe. Er gieng wärend der Nacht durch eine überſchwemte Gegend dahin, ohne daß der Prinz von Oranien den mindeſten Verdacht deswegen bekam. Da die Brücke bey Camerick weder abgebrochen noch beſetzt war, ſo befand ſich Luxemburg um drey Uhr vor Tage mit ſeinem Fusvolk auf der andern Seite des Canals, ſo, daß daſſelbe Zeit hatte, bis zu Anbruch des Tages auszuruhen, da der Herzog die erſte Verſchanzung angreiſen lies. Die Franzoſen ſetzten ſich um eine Mühle veſt. Man dehnete ſich hierauf in dem Waſſer aus, welches an den tiefſten Oertern nur 2 Fus hoch war. Die andern Verſchanzungen, die man zu decken nicht Zeit gehabt, und die blos von vorne tauglich waren, wurden von der Seite angegriffen. Man drang bis auf den Dam des alten Rheins vor. Das Gefechte war ſehr hartnäckigt, und dauerte über 5 Stunden, nach deren Verflieſſung Luxemburg ſich von 5 Verſchanzungen Meiſter gemacht hatte, und hierdurch den belagerten Plaß zu entſetzen im Stande war. Der Prinz verlor dieſen Tag an Gefangenen und Todten mehr als 6000 Man. Der Graf von Zuyleſtein und viele vorneme Officiers waren unter den Todten; von den Franzoſen wurden 2500 Man getödtet oder verwundet, und ſie bemächtigten ſich aller Stücke, womit die Verſchanzungen beſetzt waren. Dieſes Gefechte fiel den 12ten vor; ſo, daß der Prinz, ſeine Geſchichtſchreiber mögen davon ſagen, was ſie wollen, nicht einmal ſo viel Zeit hatte, einen Plaß anzugreifen, der ſich nicht mehr zweimal 24 Stunden halten konte. Da er überdem von ſeinem übrigen Heere abgeſchnitten war, ſo muſte

Mem. de Feuquieres ausg. von 1740. Th. 3. S. 194 u. f.

er

Digitized by Google

er in aller Eil aufbrechen, um in ſein Lager bey Bodegrave zurückzukehren. Inzwiſchen machte man ihm in Holland viel Ehre aus einem Rückzuge, auf dem er gar nicht beunruhiget wurde. Die franzöſiſchen Völker waren dadurch, daß ſie den gröſten Theil der Nacht und des Tages im Waſſer geſtanden, ſo abgemattet worden, daß dem Herzoge an nichts mehr gelegen war, als ſie nach Woerden hineinzubringen, um ihnen die benötigte Ruhe zu verſchaffen. 1672.

Ohngefär um eben dieſelbe Zeit wurde Focanus, Landrichter in dem Amte Herzogenbuſch, und ein Vetter der beiden Brüder von Witt, durch ſeinen Kutſcher angeklagt, daß er ſich wider das Leben des Prinzen von Oranien verſchworen habe. Er wurde als Gefangener in eben das Zimmer, worin der Ruart geweſen war, geſüret, da man aber ſeine Unſchuld erkante, bald wieder auf freien Fus geſtellet. Der Prinz hatte alle ſeine Wünſche erreicht, niemand widerſetzte ſich ihm mehr, und er glaubte alſo, daß er ſeinen Anhängern nicht länger die Freiheit laſſen dürfe, das Volk aufzuwiegeln; der Gerichtshof von Holland hatte alſo die Freiheit, gerecht zu ſeyn.

Focanus, Landrichter von Herzogenbuſch wird einer verſchwörung wider den Prinzen fälſchlich beſchuldiget.

Inzwiſchen ſetzte ſich ganz Teutſchland, den Holländern beizuſtehen, in Bewegung. Der Churfürſt von Brandenburg rückte mit groſſen Schritten an der Spitze von 25000 Man an; der Marſchal von Turenne wuſte ihn aber in kurzem zu nötigen, daß er für die Vertheidigung ſeiner eigenen Staaten ſorgen muſte.

Der Churfürſt von Brandenburg komt den vereinigten Provinzen vergeblich zu hülfe.

Ob es gleich ſchon ſpät im Jahre war, ſo wolte ſich doch der Prinz für dem Verdrus, den ihn der Vorfal bey Woerden verurſacht, ſchadlos halten. Und da es unmöglich war, die Franzoſen aus dem Lande zu bringen, wenn er ſich damit aufhalten wolte, alle Plätze, die ſie inne hatten, nach einander wieder einzunemen, ſo faſte er den Entſchlus, den Krieg auſſerhalb Holland zu ſpielen. Er verſamlete zu dem Ende einen groſſen Rath zu Tergow. Es befanden ſich alle Generalperſonen und die Abgeordneten der Staaten dabey, und man billigte den Entſchlus des Prinzen, verabredete aber zugleich, ihn geheim zu halten. Die Kriegsvölker zogen ſich ſogleich gegen Rotterdam, um zu Schiffe nach Roſendal zu gehen, wo das ganze Heer zuſammen kommen ſolte. Der Prinz ſetzte die fünf Poſten, die den Franzoſen den Eingang in Holland verſchloſſen, in Vertheidigungsſtand; und begab ſich den 7ten November in Begleitung einer ziemlich groſſen Anzal von Officiers nach Roſendal. Man ſagt, daß einer von ihnen, welcher, weil er nur Oberſter war, nicht mit im Kriegsrathe geweſen, wo man die vorhabende Verrichtung beſchloſſen, unterweges von dem Prinzen wiſſen wollen, was er für Abſichten habe. Dieſer habe ihn gefragt, „ob er ſie wol verſchweigen könte, wenn er ſie wüſte.„ Und als ihm der Oberſte geantwortet, „er würde „gewis niemanden etwas davon ſagen,„ ſo habe der Prinz kaltſinnig erwiedert, „er „habe auch vom Himmel die Gabe bekommen, ein Geheimnis bey ſich zu behalten.„ Sein Heer war 14000 Man ſtark. Er brach den 8ten mit dem Lager auf, und machte Mine, als wenn er auf Tongern oder Maſeyk, von da die Franzoſen Maſtricht ſehr beläſtigten, losgehen wolte. Der Herzog von Duras warf vier oder fünfhundert Man zur Verſtärkung in Maſeyk, und kam mit ſeinem fliegenden Lager in die Gegend von Tongern. Er rufte zugleich den Gouverneur von Charleroi, Grafen von Montal herbey, damit er den Feinden zur Seite bleiben, und ſich in den Ort, welchen ſie würden angreifen wollen, werfen könte. Der Prinz machte glaublich, daß die nach Maſeyk gebrachte Verſtärkung ſeine Anſchläge verändert; er näherte ſich der Gegend von Maſtricht, und lies die Schanze Valkemburg durch den Grafen von Waldeck angreifen und

Der Prinz ſucht den Krieg auſſerhalb Holland zu ſpielen.

Er macht Mine, Maſeyk oder Tongern zu belagern.

1672.

Die Spanier unterſtützen ihn.

und ſchleifen. Die Spanier, welche ſich noch nicht wider Frankreich erkläret hatten, unterſtützten die Abſichten des Prinzen, und machten zu Namur, zu Rüremonde und zu Venlo Anſtalten, ohne daß man wuſte, was der wahre Endzweck davon war. Einige Zeit hernach aber zogen ſie ſich aus ihren Plätzen, und ſchnitten dem Herzoge von Duras den Zugang zu Charleroi ab. Hierauf ſtellete ſich der Prinz, als wenn er Tongern belagern wolte, weil er hierdurch den Herzog zum Treffen zu bewegen hofte. Weil dieſer aber nur 6000 Pferde hatte, und alſo ihn zu erwarten nicht im Stande war, begab er ſich in das Gebiete von Jülich zurück, und der Prinz glaubte ihn vielleicht dort überfallen zu können. Allein der Herzog vereinigte ſich hurtig mit dem Marſchal von Turenne an der Moſel. Der Prinz kehrete wieder um, und machte nochmal Mine, als wenn er die Belagerung von Tongern fortſetzen wolte. Der Graf von Montal, der nicht im geringſten daran zweifelte, daß dieſes ſeine wahre Abſicht ſey, hatte ſich mit

Er greift Charleroi an, und belagert daſſelbe.

drey oder vierhundert Man hineinbegeben: allein Wilhelm eilte auf einmal mit ſtarken Tagereiſen nach Charleroi, und lies die Völker, welche er auf der Seite von Tongern gelaſſen, zurückkommen. Die Franzoſen hatten aus Charleroi ihr gröſtes Vorratshaus gemacht, und dieſer Ort verſicherte ihnen, den Weg zu ihren neuen Eroberungen. Die Einname deſſelben war das wahre Mittel, die Einſchlieſſung von Maſtricht aufzuheben, dieſe Stadt und die ganze Maas in Sicherheit zu ſtellen, den Waffen des Prinzen Ehre zu verſchaffen, und Frankreich in eine faſt unüberwindliche Verlegenheit zu ſetzen. Der Graf von Montal war voller Verzweiflung, daß er ſich verfüren laſſen. Er ſtellete ſich an die Spitze von 100 auserleſenen Pferden, machte ſich mit dem Degen in der Fauſt einen Weg durch das feindliche Lager und kam in ſeinen Ort zurück, nach-

Er hebt die Belagerung auf.

dem er nur 14 Man verloren. Die Ankunft dieſes Gouverneurs, eines Officiers von groſſem Ruhme, die rauhe Witterung, die Nachläſſigkeit der Spanier, die dem Prinzen nicht eine hinlängliche Menge von Werkzeugen zum Ausgraben des Erdbodens verſchaft; das Gerücht, Ludwig 14 lieſſe in aller Eil alle Beſatzungen in Flandern verſamlen, und ſey entſchloſſen, in eigener Perſon den Ort zu entſetzen; alles dieſes dienete dem Prinzen zum Vorwande, dieſe ſchlecht überlegte Unternemung faren zu laſ-

Erobert Binch.

ſen. Er begnügte ſich, die kleinen Städte Binch und Marimont wegzunemen; lies ſeine Völker die Winterläger in Brabant beziehen, und kehrete hurtig nach Holland zurück, wo ſich der Herzog von Luxemburg die Zeit zu Nutze gemacht, da der Prinz einiger Unternemungen wegen abweſend war, die mehr ſeinem Muthe als ſeiner Klugheit Ehre machten. Eben ſo entſchuldigte er einen höchſt unvorſichtigen Schrit, blos mit dem Verſehen des Oberſten Painvin, der ohne Urſache in Furcht geriet, und zaghaft einen Poſten aufgab, wo ihn doch der Herzog nicht bezwingen konte. Die erſte Strafe, zu welcher der Kriegsrath dieſen Oberſten ſogleich verdamte, war ein ewiges Gefängnis. Er ſetzte nachgehends noch hinzu, daß er auf den Richtplatz gefüret, und ihm von dem Nachrichter das Schwerdt über den Kopf geſchwenkt werden ſolte. Allein der Prinz hielt dieſe Strafe für ein ſolches Verbrechen, nicht für hinlänglich, und lies die Generalſtaaten den Befel geben, daß Painvin den Kopf verlieren ſolle. Er ſuchte durch die Probe ſeines Eifers für die Kriegszucht die Schande einer verwegenen Unternemung zu bedecken. Er war, da er ſich vor Charleroi zeigte, wegen der Anzal ſeiner Völker, die ſich nach der Vereinigung mit den Spaniern auf 24000 Man belieſen, völlig im Stande, die Belagerung zu unternemen, „er beobachte aber,„ ſagt ein Geſchichtſchreiber der vereinigten Provinzen, „bey dieſem Unternemen einen weiſen Grundſatz ſeines

„Gros,

Digitized by Google

„Grosvaters Friedrich Heinrichs nicht, der nicht eher einen wichtigen Anſchlag auszu„füren anfieng, als bis er wuſte, daß alles, was zum glücklichen Ausgange erforderlich „war, in Bereitſchaft ſey. Er fieng die Belagerung den 4ten December an, gerade „als wenn man ſich bey gefrornem Erdboden ſowol wider die innern als äuſſern Feinde „verſchanzen, die Lebensmittel im Winter eben ſo leicht als im Sommer anſchaffen und „verhindern köne, daß die Soldaten nicht durchgiengen, oder für Kälte umkämen. Man „hat dieſen Prinzen beſchuldiget, er habe ſich die Vorherbeſtimmung zu tief eingeprägt, „und vorgewendet, daß nichts ohne GOttes Willen erfolge; gleich als wenn man etwas, „welches man glücklich auszufüren die nötigen Mittel nicht hat, unter dem Vorwande „unternemen könne, daß es gelingen werde, wenn GOtt wolle!„ Wenn man die groſe Menge wichtiger Kriegsentwürfe erwägt, die unter den Händen des Prinzen fehl ſchlugen, der ein eben ſo mittelmäſſiger Feldherr, als ein vortreflicher Anſtifter von Bündniſſen war, ſo wird man ohne Mühe erkennen, daß er ſeinen Grundſätzen zu Folge im Kriege allemal durch ſeine Schuld unglücklich geweſen. 1672. Le Clerc ebendſ. S. 316.

Obgleich der Zug, welchen der Prinz, ſein Heer unternemen laſſen, nicht von ſehr glänzenden Erfolgen begleitet wurde, ſo machte er ihm doch nach dem Urtheil des Volks Ehre genug, welches ihm allein zu Liebe, ſeinem gewönlichen Grundſatze entſagte, die Dinge nach ihrem Ausgange zu beurtheilen. Es iſt wahr, daß Wilhelms Anſtrengung und guter Wille einiges Zutrauen verdienete. Er begab ſich, ohne im mindeſten auszuruhen, in Begleitung der andern Generalsperſonen des Heers nach dem Haag, um mit den Staaten von Holland und den Generalſtaaten die Verrichtungen des nächſten Feldzuges anzuordnen. Man ſchickte viele Stücke an die Orte, welche der Feind angreifen konte. Die Bürger in der Provinz Holland bekamen Befel, zur Vertheidigung ihrer Städte die Waffen zu ergreifen, und den Bauern wurde angekündiget, für die Sicherheit ihrer Döfer zu ſorgen. Der Prinz reiſete hierauf den 4ten Februar aus dem Haag zu dem Heere ab, damit er ſich das Eis bey einer Verrichtung, die er auf der Seite von Utrecht auszufüren willens war, zu Nutze machen könte: allein das einfallende Thauwetter vereitelte ſeine und der Franzoſen ihre Anſtalten, welche hoften, daß ſie über das Eis in das Herz von Holland würden eindringen können. 1673. Er geht nach dem Haag zurück. Er reiſet wieder zu dem Heer.

Da ſich der Prinz in ſeiner Hofnung betrogen ſahe, ſo wandte er den übrigen Theil des Winters dazu an, alle Plätze, welche die Feinde angreifen konten, beveſtigen zu laſſen. Er trug ſelbſt für die Veſtungswerke von Weſup und Muyden Sorge. Sowol Bürger als Landleute muſten dieſe verſchiedene Arbeiten verrichten. Es geſchahen zu gleicher Zeit, und ſo lange der Winter dauerte, von beiden Seiten vergebliche Verſuche; und ſo unternemend auch der Herzog von Luxemburg war, ſo konte er doch des Glücks ungeachtet, welches ſeine Künheit gewönlich begleitete, nichts ausrichten, was ſeinem Ruhm gemäs geweſen wäre. Er muſte ſeine Völker in ihren verſchiedenen Poſten um Utrecht herum verſchanzen laſſen, und ſich ſelbſt in dieſer Stadt aufhalten, damit er ſich ſogleich an den Ort, wo ſeine Gegenwart nötig ſeyn würde, begeben könte. Die Geſchichtſchreiber Wilhelms 3 und andere holländiſche Schriftſteller beſchuldigen den Herzog, daß er in den Gegenden, die er wärend des Winters verwüſtet, und beſonders in den Flecken Swamerdam und Bodegrave, durch ſeine Soldaten Unmenſchlichkeiten und unerhörte Bosheiten verüben laſſen; le Clerc aber rechtfertiget ihn auf eine ſehr gründliche Art. Der Prinz lies nicht allein die Grenzſtädte in Vertheidigungsſtand ſetzen, er begab ſich auch in die meiſten andern Städte der Provinz; und ob ſie gleich Er läſt verſchiedene Plätze beveſtigen. Vergebliche Verſuche von beiden Theilen. Ebendſ. S. 318

der

1673.

Der prinz thut eine reiſe nach Seeland, um dorten die einigkeit herzuſtellen, und die daſigen plätze in vertheidigungsſtand zu ſetzen.

der Gefar weniger ausgeſetzt waren, ſo bewog er doch die Obrigkeiten dazu, daß ſie an neuen Veſtungswerken arbeiten lieſſen, und ſich zugleich mit allen Dingen, die ſie im Fal eines Angrifs nötig haben konten, verſahen. Er beſchäftigte ſich auch mit der Sorge, eine volkommene Uebereinſtimmung in der Regierung veſtzuſetzen. Die Obrigkeiten in der Provinz Seeland waren unter ſich getheilet; und dieſe Trennung, welche die Ehrfurcht, die ihnen das Volk ſchuldig war, verminderte, und mit der Zeit ſchädliche Folgen haben konte, bewog den Prinzen, ſich ſelbſt dahin zu begeben. Er ſtillete die Zwiſtigkeiten zum Vergnügen der Obrigkeiten und des Volks, and beide Theile ſtritten mit einander, wer von ihnen ſeinem Gutachten ſich am bereitwilligſten unterwerfen werde. Nachdem er die Ordnung und Eintracht wiederhergeſtellet, ſo nam er die Veſtungswerke von Fließingen, von Sluys und Ardemburg in Augenſchein. Dieſer letztere Platz, welcher ſich wider die Franzoſen ſo wohl vertheidiget hatte, empfieng ihn mit allen erſinlichen Ehrenbezeugungen. Das ſonderbarſte bey dieſem Empfange war, daß ein Haufen junger Mädchen, die zierlich geputzt und mit Blumen behangen waren, ihm in einem ſilbernen Becken die Schlüſſel zur Stadt überreichten. Die obrigkeitlichen Perſonen glaubten, daß ſie ihnen, zur Belonung für den Eifer und Muth, den ſie dadurch blicken laſſen, daß ſie alles mögliche zur Vertheidigung der Stadt beigetragen, dieſe Ehre einräumen müſſe. Auf der Rückreiſe gieng der Prinz durch Bergen-op-Zoom, Breda und Herzogenbuſch, hielt ſich aber in dieſen Städten nur ſo lange auf, bis er geſehen, was an den alten Veſtungswerken felete, bis er die neuen Werke, die hinzukommen ſolten, angeordnet, und Befele zur Anſchaffung der notigen Kriegsbedürfniſſe gegeben hatte.

Er gerät in groſſe gefar.

Da er von Herzogenbuſch zurückkam, geriet er zu eben der Zeit, da man an nichts dachte, als ihm die ſeinem Stande gemäſſe Ehre zu bezeugen, in die gröſte Gefar. Man löſete die Stücke, da er in ſeine Chaloupe ſtieg. Da nun die kleinen Barken, welche auf dem Büſchfeld die Wache hatten, ſchieſſen höreten, ſo hielten ſie dis für ein Zeichen, welches ihnen gegeben würde; ſie furen auf die Seite zu, wo der Schal herkam; und da ſie auf die Chaloupe des Prinzen und ſeines Gefolges, die ſie wegen der finſtern Nacht nicht erkennen konten, ſtieſſen, ſo feuerten ſie darauf, daß einige beinahe wären umgeworfen worden. Zu allem Glück konte man den Barken, ehe ſie zum zweitenmal feuerten, Nachricht geben, daß es der Prinz ſey, der von Herzogenbuſch nach dem Haag zurückkomme.

Die generalſtaaten ſtellen neue werbungen an.

Indeſſen daß man von allen Seiten an den Veſtungswerken arbeitete, ſtelleten die Generalſtaaten neue Werbungen an; und nach den Maasregeln, welche ſie ergriffen, konten ſie vor Eröfnung des Feldzuges ohngefär 92000 Man auf den Beinen zu haben hoffen. Man rüſtete zugleich eine noch beträchtlichere Flotte aus, als man im vorhergehenden Jahre gehabt.

Die würde des admirallieutenants in dem collegio zu Amſterdam wird dem vor 12 jahren in ungnade gefallenen Tromp gegeben.

Die Würde des Admirallieutenants im Collegio zu Amſterdam war durch den Tod des van Gent, der in dem Treffen bey Soulzbach blieb, erlediget worden. Der Prinz lies ſie zu jedermans Verwunderung Trompen geben, der ein alter Freund ſeines Hauſes, ein ſehr geſchickter Seeman, bey ſeinen Herren aber in Ungnade gefallen, und von ihnen der Würde des Admirallieutenants 1666 entſetzet worden war, weil er ſich, wie ſie ſagten, aus einem unvernünftigen Eigenſin Ruyters Befelen, den 1665 die Generalſtaaten zum Oberbefelshaber der Seemacht des Staats ernant, nicht unterwerfen wollen. Tromp hatte ſeinen Feler zu ſpät erkant, und ſo fähig er auch war, groſſe Dienſte zu leiſten, ſo glaubten doch die Staaten von Holland, daß ſie ſeinen Ungehorſam nicht ungeſtraft laſſen dürften. Der Prinz lies ihn

Digitized by Google

ihn aber nicht eher wieder einſetzen, als bis er ihm verſprochen, daß er ſich mit Ruytern ausſönen wolle. Die Ausſönung geſchahe in Gegenwart des Prinzen, er ward ſelbſt Bürge für das Verſprechen des Tromps; und Ruyter der ſanftmütigſte und großmütigſte Man von der Welt opferte mit Vergnügen ſeine Rache auf, da er einen Amtsgenoſſen wieder bekam, deſſen Tapferkeit und Fähigkeit er hochſchätzte. Die Matroſen und das gemeine Volk waren über die Wiedereinſetzung des Tromps auſſerordentlich vergnügt: denn ſie hatten ſeine Abſetzung dem Haſſe zugeſchrieben, den man nach ihrem Vorgeben blos deswegen, weil er dem Hauſe Oranien zugethan ſey, wider ihn hegte. 1673.

So groſſe Zurüſtungen zu Waſſer und zu Lande koſteten dem Staate unermäsliche Summen. Die Provinz Holland unterzog ſich ſehr ſtarken Auflagen; und der Prinz bot zugleich zur Beſtreitung der Kriegskoſten, den Gehalt aller ſeiner Würden an, und was ihm noch ſonſt als Generaladmiral auf ſeinen Antheil von den weggenommenen Schiffen zugehörete. Dieſes machte beträchtliche Summen aus, und was er auch bey ſeiner Grosmut für Bewegungsgründe haben mochte, ſo erhob ſie doch das Volk, und die Privatperſonen lieſſen ſich dadurch bewegen, alles was man ihnen abforderte, ohne Murren herzugeben.

Friedensunterhandlungen durch ſchwediſche vermittelung.

Der König von Schweden hatte ſchon im vorhergehenden Jahre ſowohl den beiden Kronen als den Generalſtaaten ſeine Vermittelung angetragen, und dieſe hatten ihn, der Verbindungen dieſes Prinzen mit ihren Feinden ungeachtet, zu ihrem Mitler angenommen. Dem zu folge hatte er Gevolmächtigte in den Haag abgeſchickt, welche die ganze Sache auf eine Zuſammenkunft, worinne man den Frieden ſchlieſſen könte, zu bringen ſuchten. Nach vielen Streitigkeiten über die Wahl des Orts, wurde endlich die Stadt Cöln beliebet; weil aber die kaiſerlichen Völker ſie noch nicht geräumt hatten, ſo erwälte man unterdeſſen Aacken zum Verſamlungsort der Gevolmächtigten.

Der Churfürſt von Brandenburg wird genöthiget, mit Frankreich frieden zu ſchlieſſen.

Im Monat May wurde der Churfürſt von Brandenburg, welcher ſahe, daß das Heer des Marſchals von Turenne, und die Soldaten des Biſchofs von Münſter in einem Theile ſeiner Staaten nach Gefallen lebten, genötiget, dem Bündniſſe mit den vereinigten Provinzen zu entſagen, und die Parteiloſigkeit vermöge eines Vertrags anzunemen, der von Seiten des Königs von Frankreich durch den Marſchal von Turenne unterzeichnet wurde.

Ludwig 14 belagert ſelbſt Maſtricht und der platz wird durch den tapfern Fariaux wohl vertheidiget.

Seit dem Anfange des Feldzugs in den Niederlanden war noch nichts beſonders verrichtet worden, als ſich der König von Frankreich den 10ten Junius mit 40000 Man vor Maſtricht begab, welches er den 6ten durch den Grafen von Montal einſchlieſſen laſſen. Den 13ten wurden die Laufgräben eröfnet. Die Beſatzung beſtund nur aus 4000 Man Fusvolk, und 8 bis 900 Pferden, welches für einen Platz, deſſen Auſſenwerke von ſo groſſem Umfange, und deſſen Veſtungswerke nicht ſonderlich regelmäſſig ſind, keine hinlängliche Manſchaft zu nennen. Allein die Tapferkeit und Geſchicklichkeit des heldenmütigen Gouverneurs Fariaux, eines ſpaniſchen Officiers von groſſem Rume, erſetzte dieſen Mangel. Die Hofnung einer baldigen Hülfe, womit er der Beſatzung und den Einwonern ſchmeichelte, trieb ſie alsbald an, ihn ſo viel als möglich zu unterſtützen. Der Prinz von Oranien hatte zwar die Abſicht, einen Entſatz zu verſuchen, er hatte aber nicht Volk genug, ein ſo zalreiches Heer, als das franzöſiſche, in ſeinen Linien anzugreifen. Er verlies ſich überdem auf die Briefe des Fariaux, worinne er ihm ſich ſo lange zu halten verſprach, daß ſich der Prinz darüber verwunderte, und zu den Umſtehenden ſagte „wenn der Gouverneur das ausfüren könte, was er verſpräche, ſo kön-

Digitized by Google

1673. „te man ihn nicht würdiger belonen, als wenn man, ihm zu gefallen eine zweite Gene„ralswürde bey dem Fusvolke einfürte.„ Er wolte alſo abwarten, bis die Hülfsvölker aus Deutſchland, denen er alle Augenblicke entgegen ſahe, ſich mit ihm vereinigten, und ihn in den Stand ſetzten, einer Veſtung zu Hülfe zu kommen, an deren Erhaltung den Staaten ausserordentlich viel gelegen war. Fariaux war nicht Schuld, daß er die ihm vom Prinzen zugedachte Belonung nicht erhielt. Die Franzoſen trieben die Belagerung mit ſolchem Eifer fort, daß ſie in kurzem von allen Auſſenwerken Meiſter waren. Sobald der Prinz hiervon Nachricht erhielt, ſo wandte er ſich gegen Maſtricht, und machte Mine, als wenn er den Franzoſen durch eine beträchtliche Unternemung Hinderniſſe verurſachen wolte. Er hatte aber keine Zeit dazu. Ludwig lies die Veſtung ſo heftig beſchieſſen, daß in einem Tage mehr als 1200 Kugeln hinein geworfen wurden. Da die Bürger ſahen, daß durch die gemachte Oefnung füglich 30 Man in einer Reihe kommen konten, ſo befürchteten ſie, die Stadt möchte mit Sturm eingenommen werden, und nötigten den Fariaux, den 30ſten Junius wegen der Uebergabe zu handeln, ob er gleich verſicherte, daß er ſich noch ſo lange halten könte, bis er Hülfe bekäme. Die Uebergabe war eine der rümlichſten für die Beſatzung, welche den 2ten Julius auszog, und eine der vortheilhafteſten vor die Bürger, denen alle ihre Freiheiten gelaſſen wurden.

Der Prinz kan ihm nicht zu hülfe kommen.

Die Veſtung geht über.

Ruyters ſiege zur ſee.

Das Glück, welches die Flotte hatte, tröſtete die Einwoner der vereinigten Provinzen über dieſen Verluſt. Der Admiral Ruyter war ſchon den 9ten März ausgelaufen nicht allein der engländiſch-franzöſiſchen Flotte die Annäherung an die Küſten der Provinzen, wo ſie, wie bekant war, eine Landung verſuchen wolten, zu verwehren; ſondern auch perſönlich den Eingang der Themſe vermittelſt 16 Schiffen, die er daſelbſt verſenken wolte, zu verſperren. wenn er dieſen Anſchlag hätte ausfüren können, ſo würde er das Handlungsweſen der Engländer auf ſehr lange Zeit zu Grunde gerichtet haben: Allein die Annäherung der feindlichen Flotten nötigte Ruytern, ſich nach Schoneveldt zu begeben, und ihre Abſichten ſo lange zu beobachten, bis der Reſt ſeiner Flotte zu ihm ſties. Daſelbſt empfing er ein Schreiben von dem Prinzen von Oranien, worinne er alle Officiers von der Flotte ſehr nachdrücklich ermante, als herzhafte Leute ihre Pflicht zu thun, denenjenigen die ſich durch ihre Tapferkeit hervorthun würden, die gröſten Belonungen verſprach, die Verſehen der Zaghaften aber aufs ſtrengſte nach denen wegen der Kriegszucht gemachten Verordnungen zu beſtrafen drohete. Dieſes Schreiben wurde in Gegenwart aller Generalsperſonen und Hauptleute von der Flotte die ſich zu dem Admiral an Bord begeben, vorgeleſen. Ihr Muth und Eifer wurde hierdurch dergeſtalt angefeuret, daß der Staat dieſer Ermanung die Oberherrſchaft, welche er dieſes ganze Jahr mit einer Macht, die der feindlichen gar nicht gleich kam, zur See behauptete, zu verdanken hatte. Den 7ten Junius erfolgte das erſte und den 14ten September das zweite Seetreffen. Beide Theile ſchrieben ſich den Sieg zu, allein er war gewis auf Ruyters Seite, und die Anſchläge der Engländer wurden dadurch vereitelt. Ungefär um eben dieſe Zeit erhielt der Prinz Moriz von Naſſau in den Provinzen Friesland und Ober-Yſſel ziemlich anſenliche Vortheile über die münſteriſchen Völker; und wenn ihm auch einige Unternemungen fehlſchlugen, ſo konte doch der Biſchof auf ſeiner Seite, ob er gleich von franzöſiſchen Soldaten unter dem Prinzen von Conde unterſtützt wurde, nicht das mindeſte ausrichten. Nachdem er ſich in Friesland einzudringen vergeblich bemühet, ſo muſte er ſich damit begnügen, daß er das platte Land an den Grenzen verwüſtete. Er ſchickte die franzöſiſchen Soldaten

Glücklicher fortgang des Prinzen Moriz von Naſſau in den provinzen Friesland und Oberyſſel.

ten dem Prinzen von Conde zurück, welcher mit dem Gebrauch, den dieſer Prälat davon gemacht, ſchlecht zufrieden war, und ſein Heer in das Amt Herzogenbuſch, um dieſe Stadt zu belagern, fürete. Da er ihr aber wegen der unter Waſſer geſetzten Gegend nicht beikommen konte, ſo gieng er nach Flandern, ſobald ſich Spanien wider Frankreich erkläret hatte. 1673.

Der Prinz von Conde füret ſein Heer nach Flandern zurück.

Nach dem Seetreffen vom 14ten Junius, gieng Ruyter auf das Gutachten der Abgeordneten der Staaten im Angeſicht der engländiſchen Küſten bis Harwick gegen über, um den Engländern zu zeigen, daß ihre Seemacht, welche ſie ſehr übel zugerichtet in die Themſe einlaufen geſehen, keinesweges die Flotte der Generalſtaaten geſchlagen habe. Carl 2 befürchtete übele Folgen von dem Misvergnügen des Volks, und befal, die Flotte hurtig in den Stand zu ſetzen, daß ſie in See laufen könte.

Glückliche kühnheit des Ruyters, die in England misvergnügen verurſachet.

Der Prinz von Oranien erfur in ſeinem Lager zu Ramsdonk, durch einen geheimen Briefwechſel, den er ſich ſelbſt an dem Hofe des Königes ſeines Vetters verſchaft hatte, die Vorkehrungen die auf der Themſe gemacht wurden, und überhaupt alles, was man in dem Kriegsrathe, welchen der König ſelbſt auf der Flotte gehalten, beſchloſſen hatte. Er gab hievon den Generalſtaaten Nachricht, und ſie ergriffen die nöthigen Maasregeln, die Küſten von Holland und Seeland vor allen Ueberfällen zu beſchützen; und baten den Prinzen, ſich nach dem Haag zu begeben, und dem Volk durch ſeine Gegenwart Muth zu machen, weil es glaube, daß es nichts zu beſorgen habe, ſobald es nur ſähe, daß man ihm die Sorge für ſeine Sicherheit auftrüge. Er ließ auch aus dem Lager ſein Leibregiment und einige Reuterey nebſt Fußvolk kommen, damit ſie die Bürger, welche die Küſten bey Schevelingen bewachten, ablöſen, und die Beſatzungen an den Orten, welche eine Landung am meiſten zu befürchten hatten, verſtärken möchten. An eben dem Tage da er im Haag ankam, ſchrieb er an Ruytern, dem man die Anſchläge der Engländer bereits zu wiſſen gethan hatte, „die Generalſtaaten nebſt ihm „fänden für gut ihm zu befelen, daß er die Feinde ſelbſt und durch andere beobachten, „ihnen ſo weit als die Regeln der Klugheit und Kriegskunſt es erlaubten, nachgehen, und „ſich Mühe geben ſolte ſie zu erreichen und zum Treffen zu bewegen, wenn er glaubte, daß „die Gelegenheit dazu, nach dem Gutachten des hohen Kriegsraths, mit dieſen Regeln „der Klugheit und Kriegskunſt übereinſtimte, und ſolches dem Staate vortheilhaft wäre.„

Der Prinz erfährt, was in England vorgeht, und giebt den Generalſtaaten nachricht davon.

Anſtalten, die landungen von den küſten abzuwehren.

Dieſer Befel, vermöge deſſen man ſich in allen auf die Klugheit und Erfarenheit des Ruyters verließ, machte denſelben unruhig. So vielerley Hülfsmittel ihm auch ſeine Geſchicklichkeit an die Hand geben konte, ſo erlaubte ihm doch die alzugroſſe Ueberlegenheit der feindlichen Macht nicht, ſich auf einen gewiſſen Sieg Rechnung zu machen. Er verlangte deswegen einen ausdrücklichen Befel zum Treffen. Dieſe Forderung ſetzte wiederum den Prinzen in Verlegenheit. Inzwiſchen erfuren die Staaten von Holland, daß die indiſche Flotte in kurzem reich beladen ankommen ſolte, und glaubten daher, daß man eher alles wagen, als zugeben dürfe, daß ſie den Feinden in die Hände falle, und ſie dadurch in den Stand ſetze, den Krieg ſelbſt auf Unkoſten der vereinigten Provinzen fortzuſetzen. Es war die engländiſche Seemacht aus der Themſe ausgelaufen; und nachdem ſie ſich den 29ſten Julius in Schlachtordnung geſtellt, ſo eilte ſie mit günſtigen Winde, die holländiſche aufzuſuchen. Ruyter lichtete den 1ſten Auguſt vor Schoneveld die Anker und nahm ſeinen Weg gegen Oſtende, um den Engländern den Wind abzugewinnen. Da er aber ſahe, daß ſie ihn in volle See locken wolten, ſo kehrete er hurtig nach Schoneveld zurück, um die Küſten zu beſchützen. Die

Der prinz und die generalſtaaten laſſen das treffen auf die klugheit des Ruyters ankommen.

Ruyter verlangt einen ausdrücklichen befel.

1673. Feinde näherten ſich denenſelben, und Ruyter, der auf ihre Bewegungen Achtung gab, ſetzte ſich zwiſchen Katwyck und Schevelingen. Eben dahin begab ſich Wilhelm den 12ten Auguſt, um auf der Flotte groſſen Kriegsrath zu halten. Alle Glieder deſſelben waren der Meinung, „das einzige Mittel, zu verhindern, daß die indiſche Flotte nicht „auf die feindliche ſtieſſe, die ſich nahe bey Vlie und Texel aufhielt, ſey, daß man „eiligſt auf ſie anrücke, ſie mit allen möglichen Vortheilen, deren man ſich bedienen könne, „angreiſe, und unter göttlichem Segen von den Küſten und Hafens der vereinigten Pro„vinzen entferne.„ Da dieſes Gutachten der Abſicht der Generalſtaaten gemäß war, ſo befal der Prinz ſo gleich, Anſtalten zur Ausfürung deſſelben zu machen. Er hatte einige Tage zuvor Ruytern ausdrücklich Befel dazu in einem Schreiben gegeben, welches man der Verſamlung vorlas. Dieſes Schreiben, welches Saniſon ganz eingerückt hat, iſt gröſtentheils eine Art von einer ſchlechten Rede. Man ſucht umſonſt darin einen groſſen Prinzen, einen Feldherrn von 23 Jahren; man trift aber mit leichter Mühe einen würdigen Abkömmling Jacobs I in demſelben an. Uebrigens muß man glauben, daß Wilhelm ſcharfſinnig genug war, das lächerliche in dieſem Briefe einzuſehen. Im Grunde hatte ihn wahrſcheinlich ſein Secretair, oder einer von ſeinen Caplänen geſchrieben, und zwar ſo, wie er ſeyn muſte, um auf die Gemüther derer, welchen er vorgeleſen werden ſolte, einen Eindruck zu machen. Nach geſchehener Vorleſung ermanete er alle Glieder des Raths, „ihrer Pflicht Genüge zu thun;„ und verſicherte ſie, „er wür„de eben ſo beſorgt ſeyn, diejenigen welche ſich durch ihre Tapferkeit hervorthun würden, „reichlich zu belonen, als diejenigen, welche in einer Sache, die das Wohl des Vaterlan„des betreffe, Zaghaftigkeit würden blicken laſſen, nach der Härte zu beſtrafen.„ Wie er aus der Verſamlung gieng, ſo begab er ſich in Begleitung der Generalsperſonen auf das Verdeck, wo alle Matroſen und Soldaten ſich um ihn herumſtelten; und diejenigen welche nicht mehr Platz hatten, kletterten an dem Tackelwerke hinan, damit ſie den Prinzen ſehen, und Ruytern hören konten, der ſie vermanete, ſich ferner ſo, wie in den beiden leztern Treffen, zu verhalten, und ihnen ankündigte „ſie müßten ſich zum Treffen „fertig machen, und für das Wohl des Vaterlandes als herzhafte Leute bis auf den lez„ten Blutstropfen fechten.„ Er ſtellte ihnen hierauf von Seiten des Prinzen eben die Verſprechungen und Drohungen vor, die derſelbe in dem Rathe geäuſſert hatte. Nachdem Wilhelm die Worte des Admirals beſtätiget, ſo antworteten alle Soldaten und Matroſen mit einem Freudengeſchrey darauf, und lieſſen, ihre Begierde zu fechten an den Tag zu legen, den wiederholten Zuruf, „es lebe der Prinz!„ erſchallen. Da dieſer nichts mehr auf der Flotte zu verrichten hatte, ſo kehrte er alsbald nach dem Haag zurück, damit er deſto leichter und bequemer alle mögliche Befehle ausſtellen könte, den Anſchlägen der Feinde zuvorzukommen. Ruyter lichtete den folgenden Tag die Anker; der Wind verurſachte aber, daß er erſt den 20ſten im Texel im Angeſicht der Feinde ankam, denen er den folgenden Tag darauf den Wind abgewann. Das Treffen fieng ſich früh um 8 Uhr an; es dauerte lange und war blutig; endlich muſten aber die Engländer, weil ſie von dem franzöſiſchen Geſchwader, das ſich gänzlich unter dem Winde befand, und nach einem herzhaft ausgehaltnen Angrif ſich wegzuziehen genötiget ſahe, nicht ſonderlich unterſtützt wurden, um 7 Uhr des Abends weichen. Die Holländer verfolgten ſie bis zum Eintrit der Nacht, und nötigten ſie nachmals, die See zu räumen. Der einzige Vortheil, den ſie von ihrem Auslaufen hatten, war ein reich beladenes Schif von der indiſchen Flotte, welches ſie eroberten, weil es nicht wuſte, daß man Krieg

Beſchaffenheit eines Briefes, den er an Ruytern geſchrieben.

Er kehret nach dem Haag zurück.

Seetreffen, wo Ruyter nochmals den ſieg davon trägt.

Digitized by Google

Krieg mit einander führte, und ſich mitten unter eines von ihren Geſchwadern begab. 1673.
Sie ſchrieben ſich wiederum den Sieg zu; und ob ſie ſich gleich noch ſo ſehr für Ueberwinder ausgaben, ſo lieſſen ſie doch die **holländiſche** Flotte, ohne die geringſte beunruhigende Bewegung zu machen, bis zum 22ſten **September** die See ruhig behaupten. Dieſes Treffen hatte für die vereinigten Provinzen ſehr vortheilhafte Folgen. Der Kaiſer und einige andere Reichsmächte entſchloſſen ſich endlich, ſie nachdrücklich zu unterſtützen. **Spanien** wurde dadurch bewogen, **Frankreich** den Krieg anzukündigen, und zu verſprechen, daß es gegen den König von **Grosbritannien** ein gleiches thun wolle, wenn es ſehen würde, daß alle Bemühungen, ihn zu einem beſondern Frieden mit den Generalſtaaten zu bewegen, vergeblich wären, und dieſe machten ſich anheiſchig, dieſem Prinzen, wenn er ſich dazu verſtünde, in allem was er verlangen könte, gehörig Genugthuung zu leiſten.

Glückliche folgen dieſes ſieges.

Indem man an dieſen verſchiedenen Unterhandlungen arbeitete, wolte der Prinz von **Oranien** ſich die übrige Jahreszeit zu Nutze machen, und ſehen, ob ihm das Glück eben ſo günſtig ſeyn würde, als es **Ruytern** geweſen war. Der Rückzug der feindlichen Flotten ſetzte ihn in Stand, die Haufen, welche er die Küſten zu bewahren abgeſchickt, wieder mit dem groſſen Heere, welches beſtändig zu **Ramsdonk** ſtund, zu vereinigen. Er lies, ohne jemanden etwas von ſeinem Anſchlage zu melden, Soldaten gegen **Amſterdam** und **Muyden** rücken, und nachdem er ſich verſichert, daß alle Poſten, welche den **Franzoſen** von der **Süderſee** bis zur **Wahl** den Weg nach **Holland** verſperreten, im gutem Stande wären, ſo begab er ſich ſelbſt mit ſeinem übrigen Heere in das **Gravenland**; und lies, den Herzog von **Luxemburg** deſto leichter zu hintergehen, **Bommel**, welches **Utrecht** gegen Mittag, zwiſchen der **Wahl** und der **Maas** liegt, durch die Schiffe von **Gorcum** und **Löwenſtein**, angreifen, und zu gleicher Zeit 1500 Pferde auf die Stadt **Grave** anrücken. Der Herzog glaubte gewiß, daß der Prinz einen oder den andern von dieſen Plätzen belagern wolte, er rückte alſo mit 5 oder 6000 Man bis **Thiel** vor, damit er demjenigen, welcher angegriffen würde, alsbald zu Hülfe eilen könnte; und ſo gleich wandte ſich der Prinz nach **Naerden**, welches **Utrecht** gegen Mitternacht, an der **Süderſee** liegt. Den 6ten **September** wurde die Stadt durch einen abgeſchickten Haufen Reuterey unter der Anführung des tapfern **Fariaux**, den die Staaten zum Generalmajor ernant, eingeſchloſſen. Der Prinz folgte ihm mit 25000 Man, die ſein Hauptheer ausmachten, und der Platz wurde belagert, ehe noch der Herzog für ſeine Sicherheit ſorgen konte. **Wilhelm** lies aus **Amſterdam** Stücke kommen, 4 Batterien errichten, die den 8ten fertig wurden; und die Stadt mit einer Wuth beſchieſſen, die nicht eher als mit der Belagerung aufhörte. Die Belagerten konten nur ſchwach darauf antworten. Sie hatten nicht mehr als 19 Stücke, worunter verſchiedene unbrauchbar waren. Dieſes verurſachte, daß die Belagerer ihre Laufgraben hurtig verlängern, ihre Linien zu Ende bringen, und ſich alſo in kurzem in den Stand ſetzen konten, den Entſatz zu verhindern. Die Beſatzung beſtund ungefähr aus 3000 Man, allein beinahe die Hälfte davon waren krank. **Du Pas**, der als ein tapferer Officier bekant iſt, beſal in der Stadt. Er hatte ſchon zu Ende des **Auguſt**monats gewiſſe Nachrichten gehabt, daß der Prinz von **Oranien** einen Anſchlag auf **Naerden** gefaſt, und hatte auch den Herzog von **Luxemburg** davon benachrichtiget, der ſich aber wider ſeine Gewohnheit, durch die verſchiedenen Bewegungen des Prinzen hintergehen lies. So bald **Du Pas** ſahe, daß der Platz eingeſchloſſen war, ſo lies er

Verſchiedene bewegungen des prinzen, den herzog von Luxemburg zu hintergehen.

Belagerung und eroberung von Naerden.

1673. die gewönlich verabredeten Zeichen geben, um die Gefar, in welcher er war, anzudeuten. Der Herzog von **Luxemburg** ärgerte ſich, daß ihn ein junger Feldherr überliſtet hatte, und verſamlete geſchwind 1000 Man, wozu er noch 4 Regimenter von dem Biſchof von **Münſter** ſtoſſen lies. Er glaubte mit dieſer Hand vol Leute dem Platze helfen zu können, ſein Verſuch war aber vergeblich, und die Belagerung dauerte ſo kurze Zeit, daß er nicht zum Zwecke kommen konte. **Du Pas** ſahe ſich nach zweien herzhaft ausgehaltenen Angriffen nicht länger im Stande, einen ſo ſchlecht verſehenen Ort zu erhalten, und übergab ihn den 12ten, den vierten Tag nach Eröfnung der Laufgraben. Er erhielt rümliche Bedingungen, und zog den folgenden Tag mit ſeiner Beſatzung aus, die noch ungefähr 2700 Man ausmachte, wovon aber die Hälfte keine Dienſte thun konte. Man machte dieſem Officier ein Verbrechen daraus, daß er ſich ſobald ergeben, und er mochte zu ſeiner Rechtfertigung vorbringen was er wolte, genug er wurde als ein Opfer für den Ruhm des Herzogs von **Luxemburg** durch den Kriegsrath ſeiner Dienſte entſetzt, und den Kopf zu verlieren verurtheilet. Der Marſchal von **Turenne** nahm ihn in ſeinen Schutz und machte, daß die Todesſtrafe in ein ewiges Gefängniß verwandelt wurde, ja er erhielt nachgehends die Freyheit, nach **Grave** als Officier zu gehen, woſelbſt er als ein Held ſtarb. Die Eroberung von **Naerden** war um ſoviel rümlicher für den Prinzen, je weniger Zeit und Volk ſie koſtete. Durch dieſelbe wurde auch **Utrecht** und die meiſten andern Städte entblöſt, welche die **Franzoſen** inne hatten, und worunter verſchiedene ſo ſchlecht beveſtigt waren, daß man ſie in kurzer Zeit wieder zu erobern hoffen konte.

Der Prinz gehet nach Braband.

Nachdem der Prinz einige Tage auf die Ausbeſſerung der Veſtungswerke von **Naerden** verwandt, und mit dem **Penſionarius Fagel** nebſt den Abgeordneten der Staaten, die ihm zu einer Eroberung Glück zu wünſchen angekommen, ſich beratſchlaget hatte, ſo befal er ſeinen Völkern ſich auf einige Tage mit Lebensmitteln zu verſehen, und zum Aufbruch bereit zu halten. Einige Tage darauf, lies er die **ſpaniſchen** Soldaten nebſt einem Theil von den Völkern des Staats, nach **Brabant** abgehen, und begab ſich zu Ende des Montas, ſelbſt dahin. Den 4ten **October** unterredete er ſich mit dem Grafen von **Monterey** zu **Clamphoud**, und es wurde beſchloſſen, daß der Graf mit 4000 Pferden und 8000 **ſpaniſchen**, **italiäniſchen** und **waloniſchen** Fusknechten zu dem Heere ſtoſſen ſolte. Von dieſer Zeit an, gaben die Staatsbedienten des Kaiſers und des Königs von **Spanien** dem Prinzen, vermutlich weil er der Enkel eines Königs von Mutterſeite war, den Titel: **königliche Hoheit**. Nach wenig Tagen reiſete er nach **Anvers**, um daſelbſt mit dem Grafen von **Monterey** eine zweite Unterredung zu halten. Dieſer Graf gieng ihm in einer zalreichen Begleitung von Adel bis nach **Markſem** entgegen, nam ihn in ſeinen Wagen, und fürte ihn unter der Löſung des Geſchützes, zwiſchen zweien Reihen von Bürgern, die im Gewehr ſtunden, bis zu der für ihn beſtimten Wonung. Eine ſpaniſche Compagnie bekam Befel, die Wache vor ſeinem Hauſe zu halten; und die Stadtobrigkeit machte ihm des Abends ihre Aufwartung, und überreichte ihm den Ehrenwein. Bey der Zuſammenkunft, die er den folgenden Tag mit dem Grafen hatte, wurde beratſchlagt, ob ſie den Prinzen von **Condé**, der ſich an einem ſehr vortheilhaften Orte gelagert, angreifen, oder ſich mit dem Grafen von **Montecuculi**, welcher gegen den **Rhein** vorrückte, und Boten über Boten an den Grafen von **Monterey** abſchickte, daß er mit der Kriegserklärung wider **Frankreich** eilen möchte, vereinigen ſolten. Es blieb bey dem letztern Vorſchlage, und der

der Prinz reiſete noch an eben demſelben Tage zu ſeinen Völkern nach **Roſendal** ab. Den 12ten **October** brach er mit dem dortigen Lager auf, vereinigte ſich mit den **Spaniern** zu **Herenthals**, und gieng an der Spitze von 25000 Man bey **Venlo** ohne alle Hinderniſſe über die **Maas**. Der Herzog von **Neuburg**, welcher befürchtete, er möchte, zur Strafe für ſeine genaue Verbindung mit **Frankreich** daß jülichſche verheeren laſſen, lies ihn empfangen und ihn um die Anzahl der Soldaten, die er in dieſe Gegend bringen wolle, befragen, damit er ihnen gute Lager verſchaffen könte. Der Prinz antwortete den Abgeordneten; „Ihr Herr habe nicht nötig dafür zu ſorgen, weil „er ſelbſt für ſeine Völker eben ſo gute Lager finden würde, als die **Franzoſen** für „die ihrigen gefunden hätten.„ Dieſer trocknen Antwort ungeachtet, lies er doch unter ſeinem Heere eine ſo gute Manszucht beobachten, daß keine Unordnungen vorgiengen; die **Spanier** hingegen, die in dem Erzbiſchoftum **Cöln** zu ſtehen kamen, behandelten die Einwoner deſſelben als Feinde. Sie giengen ſo weit, daß der Prinz unter Lebensſtrafe verbieten muſte, in dem ganzen Erzſtift nichts zu plündern oder zu verbrennen. 1673. Er vereinigt ſich mit dem Grafen von Montecuculi.

An eben dem Tage da er von **Herenthals** abreiſete, kündigte der Graf von **Monterey**, zufolge des den 30ſten **Auguſt** mit den vereinigten Provinzen geſchloſſenen Vertrags, **Frankreich** den Krieg durch eine Erklärung an, welche er bekant machen lies, und auf welche die Kriegserklärung **Frankreichs** gegen **Spanien** in dreien Tagen folgte. Inzwiſchen ſezte der Prinz, um ſich mit den kaiſerlichen zu vereinigen, ſeinen Weg nach dem **Rhein** fort, und da die kleine Stadt **Rimbach**, zu der ihn ſein Weg fürte, ſich nicht unterwerfen wolte, ſo ließ er ſie durch zwey Regimenter Fusvolk und zwey Regimenter Dragoner angreifen. Dieſer Platz hatte keine Veſtungswerke, wurde beſchoſſen, und mit Sturm eingenommen. Alles was Waffen trug, muſte über die Klinge ſpringen, und der Burgermeiſter wurde als der Urheber eines ſo unzeitigen Widerſtandes gehangen. Zwey Tage hernach erfolgte die Vereinigung mit den kaiſerlichen Völkern, und man beſchlos in dem den 4ten **November** gehaltenen Kriegesrath, die Stadt **Bonn** zu belagern, welche der Churfürſt von **Cöln** den **Franzoſen** überlaſſen, und worinn ſie eine Beſatzung von 2000 Man unter dem Befel des churfürſtlichen Stadthalters **Landsbergen**, hatten. Die Wälle waren mit 80 Stücken beſetzet, und der daſelbſt befindliche Vorrat an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen ſetzte ſie in den Stand, eine lange Belagerung auszuhalten. Der Churfürſt wolte ſich nicht darinne verſchlieſſen laſſen, ob es gleich ſeine Reſidenz war, und hatte ſich mit Erlaubniß der obrigkeitlichen Perſonen nach **Cöln** in Sicherheit begeben. So bald die Belagerung von **Bonn** beſchloſſen war, nahm der Graf von **Montecuculi** ſeinen Aufenthalt zu **Goedesberg**; die **Spanier** unter dem Befel des **Marquis** von **Aſſentar**, lagerten ſich zu **Reſſenig**, und der Prinz von **Oranien** befand ſich zu **Rhindorf**. Der **General Spork**, welcher die kaiſerliche Reuterey anfürte, erhielt Befel, ſich auf der andern Seite der Stadt bey **Weſterwaldt** zu ſetzen. Der Prinz von **Conde** bekam Nachricht, daß der Churfürſt ſich über diejenigen, die ihn in die **franzöſiſchen** Angelegenheiten verwickelt, beklagte, und da er befürchten muſte, daß er ſich wieder mit dem Kaiſer vergleichen möchte, ſo beſchlos er, die Unternemungen des Prinzen von **Oranien** zu vereiteln und den Churfürſten von dieſem Entſchluſſe abzubringen. Er ſchickte in dieſer Abſicht den **Marſchal** von **Humieres** mit 7000 Pferden ab, um Hülfe in die Stadt zu bringen. So ſehr aber auch der **Marſchal** eilte, ſo konte er doch nicht eher, als bis alle Zugänge zur Stadt verſperret waren, anlangen. Blos 100 Dragoner

Spanien kündiget Frankreich den Krieg an.

Einnahme von Rimbach

Die Bundesgenoſſen belagern und erobern Bonn.

1673. drangen durch das Lager der kaiſerlichen hindurch. 100 Reuter, die durch das Lager des Prinzen zu kommen ſuchten, wurden erkant und faſt alle in Stücken gehauen, oder zu Gefangenen gemacht. 100 andere, die ſich in einem Gehölze verborgen, zogen ſich deswegen bis auf beſſere Gelegenheit, zurück. Der Marſchal ärgerte ſich, daß er nichts mehr ausrichten können, und wandte ſich nach Nuys, weil er vernommen, daß der Prinz ihn durch einen ſtarken Haufen angreifen laſſen wolle. Man ſetzte der Stadt ſo heftig zu, daß man ſich den 11ten eines halben Mondens bemächtigte, und ſogleich auf die Baſtionen feuerte; es wurden auch drey Minen veranſtaltet, dieſelben den folgenden Tag in die Luft zu ſprengen, und darauf den Hauptſturm zu wagen. Der Graf von Montecuculi aber wolte zuvor den Stadthalter zur Uebergabe auffordern laſſen. Er lies ihm melden, „daß drey Minen zu ſpielen, fertig wären, und daß, wenn die Stadt „mit Sturm eingenommen werden würde, man niemanden der bewafnet wäre, verſcho„nen würde.„ Da die Beſatzung keine Hofnung zum Entſatz vor ſich ſahe, ſo nötigte ſie den Gouverneur ſeiner Tapferkeit ungeachtet, den 12ten das Zeichen zur Uebergabe geben zu laſſen. Sie zog den Tag darauf 1500 Man ſtark aus, und begab ſich nach Nuys. Die Eroberung eines ſo wichtigen Platzes in ſo kurzer Zeit und bey der damaligen Witterung, machte dem Prinzen Ehre, denn er bahnte dadurch zugleich den deutſchen Völkern einen Weg über den Rhein nach Flandern. Die Abgeordneten der Staaten kamen ausdrücklich von Cöln nach Bonn, und wünſchten ihm zu ſeiner neuen Eroberung Glück. Er hielt in ihrer Gegenwart Muſterung über ſein Heer, welches ungefär aus 48000 Man beſtund, da die Belagerung wie man ſagt, nicht mehr als 400 gekoſtet hatte.

Der Prinz macht weitere Eroberungen. Er folget dem Herzog von Luxemburg, welcher die Provinz Utrecht geräumet, und ſucht vergeblich mit ihm anzubinden.

Nach einigen Tagen brach er mit dem gröſten Theile der kaiſerlichen Völker unter Anfürung des Herzogs von Bournonville auf, und machte ſich unter Weges von Breuil, von Lechnich, von Kerpen und von Daren Meiſter. Da aber die Witterung alzu rauh wurde, ſo giengen die kaiſerlichen nach Bonn zurück, und der Prinz gieng dem Herzoge von Luxemburg nach. Dieſer wolte ſich in einem ganz platten Lande mit einem Feinde, der ihm an Reuterey weit überlegen war, in kein Treffen einlaſſen. Er ſuchte ſich blos mit dem Marſchal von Schomberg zu vereinigen, der ſich bey Charleroi aufhielt, um dem Herzoge mit einer ſtarken Anzal Reuterey entgegen zu gehen. Der Prinz aber ſetzte ſich mit der ganzen ſpaniſchen und holländiſchen Macht, wozu noch ein beträchtlicher Haufen von der kaiſerlichen Reuterey geſtoſſen war, auf dem groſſen Damme von Charleroi zwiſchen dem Marſchal und dem Herzog. Luxemburg ſtelte ſich nach verſchiedenen Bewegungen, wodurch er den Prinzen irre zu machen ſuchte, als wenn er nicht durch Charleroi nach Frankreich gehen wolte, und gieng durch Condros und den Ardenner Wald nach der Maas zu. Der Prinz bedachte nicht, daß der Herzog bey der damaligen Witterung ſeinem Heere in dieſer Gegend keinen Unterhalt verſchaffen konte, verließ ſogleich den Damm von Charleroi, und wandte ſich den 20ſten December nach Namur und Huy. Luxemburg nahm dieſen Augenblick in acht, gieng eiligſt bey Maſtricht über die Maas, und vereinigte ſich bey Tongern mit dem Marſchal von Schomberg, der zu dem Ende vorgerücket war. Da ſich der Prinz betrogen ſahe, ſo lies er das Heer in die Winterläger gehen, und kehrte nach dem Haag zurück.

Während dieſes Feldzugs, der ſich für die Franzoſen mit dem Verluſte eines groſſen Theils derer Eroberungen endigte, die ſie in den vereinigten Provinzen gemacht, und

Digitized by Google

und welcher verurſachte, daß ſie zu Anfange des folgenden Feldzugs nur Grave und Maſtricht davon übrig behielten, arbeiteten die zu Cöln verſamleten Gevolmächtigten unabläßig am Frieden. Allein ihre Zuſammenkünfte hatten am Ende bloſſe Vorſchläge die man einander von beiden Seiten that, ohne ſie anzunemen, gefruchtet. Die Generalſtaaten welche das Ende des Krieges aufrichtig wünſchen muſten, machten den Spaniern zu gefallen vermittelſt eines Schreibens an Carl den 21en, welches ſie dem Druck übergaben, einen unnützen Verſuch bey dieſem Könige; denn Carl verhinderte die unangenemen Wirkungen deſſelben dadurch, daß er das Parlament prorogirte, und eine ſcheinbare Antwort auf ihr Schreiben bekandt machen lies. 1673.

1674.

Die generalſtaaten fragen den prinzen um rath, was mit der provinz Geldern anzufangen ſey.

Zu Anfange des Jahres 1674 beratſchlagte man über die Wiedereinfürung der Provinz Utrecht in das Bündnis, und was ihre Abgeordneten in der Verſamlung der Generalſtaaten für einen Rang haben ſolten. Sobald die Staaten dieſer Provinz in dem vergangenen Jahre ſich wegen des nahen Abzugs der Franzoſen in Freiheit ſahen, zu thun was ſie wolten, ſchickten ſie ihre Abgeordneten nach dem Haag, damit ſie in der Verſamlung der Generalſtaaten ihren alten Sitz wieder einnemen möchten; dieſes aber hatte man ihnen nicht einräumen wollen. Sie hatten zu gleicher Zeit, mit Einwilligung der Obrigkeit in der Stadt Utrecht, Abgeordneten zu dem Prinzen geſchickt, um ihn zu bitten, daß er die Würde des Stadthalters in ihrer Provinz annemen möchte. Ueberdem hatte Fariaux noch an dem Tage, da die Franzoſen die Stadt räumten, mit drey Regimentern davon Beſitz genommen. Die obrigkeitlichen Perſonen verlangten wie gewönlich von ihm, daß er ihnen den Eid der Treue leiſten, und die Bewarung der Stadtſchlüſſel überlaſſen ſolte: Er entſchuldigte ſich aber damit, daß er keinen Befel dazu habe. Die obrigkeitlichen Perſonen waren nicht im Stande ihn zum Gehorſam zu zwingen, und muſten nachgeben. Den folgenden Tag kam auch der Graf von Horn mit andern Völkern, und maſte ſich vorläufig der Regierung an. Er hatte den Prediger Thaddäus Lantmann bey ſich, von dem bey der Hinrichtung der Brüder von Witt geredet worden. Vor ſeiner Ankunft war alles ruhig, und man hatte bereits, wie ich den Augenblick erwänet, Proben von der Zuneigung gegen den Prinzen von Oranien abgelegt. Dieſer Prediger aber ſuchte ſich nebſt zweien von ſeinen Amtsgenoſſen hervorzuthun, und ſie verfertigten eine Bitſchrift um die Verbeſſerung des Regiments und die Erwälung eines Stadthalters und Generalcapitains. Sie lieſen die ganze Nacht herum, um dieſe Bitſchrift alle Einwoner von Utrecht unterſchreiben zu laſſen, und überreichten ſie den folgenden Tag dem Grafen von Horn; es hatten ſie aber nur 50 Bürger, die eben nicht zu den vorzüglichſten gehöreten wirklich unterſchrieben. Auf dieſe Bitſchrift beſchlos der Graf, denen Staaten ihre unumſchränkte Macht und dem Provincialgerichte ſeine Aemter zu entziehen, die obrigkeitlichen Perſonen abzudanken und ihnen den Gebrauch ihrer Würden zu unterſagen. Landmann hielt darauf in der Hauptkirche eine aufrüriſche Predigt, deren Zweck war, das Geſchehene dadurch zu rechtfertigen, daß es eine gebürende Strafe für Leute ſey, die ſich dem Könige von Frankreich zaghaft unterworfen hätten. Der Prinz von Oranien, der zur Beveſtigung ſeines Anſehens keiner weitern Empörungen nötig hatte, züchtigte die Verwegenheit dieſes unwürdigen Predigers ernſtlich. Uebrigens glaubte der Graf von Horn, das was er that, mit Recht thun zu können, weil er von den Generalſtaaten Befel hatte, dasjenige was ihre Abgeordneten beſchlieſſen würden, mit Gewalt auszufüren. Dieſer Befel gründete ſich auf einen Schlus, wodurch ſie, ohne das Geheis ihrer Committenten und den Vorrechten der Provinzen unbeſcha-

1674. det veſtgeſetzt hatten, daß diejenigen welche ſich Frankreich unterworfen, von allen Verſamlungen, welche Staatsangelegenheiten betrafen, und von aller Ausübung der Gerichtsbarkeit und Policey ſo lange ausgeſchloſſen ſeyn ſolten, bis die Staaten gemeinſchaftlich mit dem Prinzen verordnen würden, was zu thun dienlich ſey. Den 29ſten September ſetzte Fagel der Grospenſionarius von Holland, und einige andere Abgeordneten der Generalſtaaten, zu dem was der Graf von Horn von freien Stücken gethan hatte das Siegel des öffentlichen Anſehens hierzu. Sie ſetzten nichts deſto weniger den Oberlandrichter, den Secretair bey der Policey, dem Gerichtsweſen und den Staaten, nebſt dem General-Empfänger, Obereinnemer der Provinz, unter dem Verbot, vorläufig wieder ein, ohne den ausdrücklichen Befel Jhro Hochmögenden nicht das geringſte auszuzalen. Jn dieſem Zuſtande blieben die Sachen; die Generalſtaaten beratſchlagten zu verſchiedenenmalen, was man den Abgeordneten dieſer Provinz für einen Rang einräumen ſolle; die andern Provinzen konten ſich aber nicht vergleichen, weil Holland einige Anſprüche machte, und die Abgeordneten von Friesland und Gröningen ihren alten Rangſtreit mit den utrechtiſchen erneuerten. Die Generalſtaaten ſchickten deswegen den Penſionarius Fagel und einige andre von ihren Gliedern an den Prinzen, um ſein Gutachten zu erfaren. Nachdem er dieſe Angelegenheit reiflich überlegt, ſo zeigte er den Abgeordneten, wie unbillig es ſeyn würde, wenn man ſich das Unglück der drey Provinzen, welche ſich nach den Umſtänden der Zeit denen Feinden unterwerfen müſſen, zu Nutze machen, und ihnen ihre Rechte oder Beſitzungen entziehen wolle. Hierauf ſagte er zu ihnen, „ſein „Rath ſey, daß die Provinz Utrecht ſowol als Geldern und Ober-Yſſel ſobald ſie völlig „geräumet wären, wieder in das Bündnis aufgenommen werden möchten; daß man ihnen „ihren alten Rang einräume, und alles, was ihnen vor dem Einfal der Franzoſen „gehöret, ausgenommen die Oberherrſchaft über die Gebiete, wiedergäbe, wo die Pro„vinzen Holland und Weſtfriesland Schanzen anlegen laſſen; dieſe Oberherrſchaft dür„fe ſich aber nicht weiter als auf die Wälle, Graben und Veſtungswerke dieſes Schanzen er„ſtrecken. Er glaubte auch, daß man der Provinz Holland erlauben müſſe, im Fal „der Noth die Gebiete der Provinz Utrecht, eben ſo wohl wie die ihrigen unter Waſ„ſer zu ſetzen.„ Dieſes Gutachten wurde durch einen Schlus den Jhro Hochmögenden den 29ſten Januar abfaſten, genemgehalten, und die ganze Sache wäre ſchon damals bey gelegt worden, wenn nicht die Einſprüche einiger Provinzen die völlige Entſcheidung bis weit in den Monat April hinein verzögert hätten.

Die ſtaaten von holland erklären die würden des prinzen für erblich.

Jndem die Generalſtaaten ſich mit dieſem Vorwurf beſchäftigten, dachten die Staaten von Holland auf Mittel, den Prinzen für die groſſen und unleugbaren Dienſte, die er entweder dem Vaterlande überhaupt, oder ihrer Provinz insbeſondere geleiſtet, zu belonen. Nach langen Beratſchlagungen erklärten ſie endlich durch einen Schlus vom 2ten Februar der ſich auf das Verlangen der Abgeordneten von Harlem bezog, „daß „die Würden des Statthalters, des Generalcapitains und Generaladmirals ih„rer Provinz hinführo bey der Perſon des Prinzen und ſeinen mänlichen Nachkommen „aus rechtmäßiger Ehe, erblich ſeyn; daß ſie dieſelben mit allen Hoheiten, Vorrechten, „Rechten, Freiheiten und Vorzügen, die von dieſen Würden abhingen, und die der „Prinz gegenwärtig beſäſſe, genieſſen; daß deswegen die nötigen Urkunden in beſter Form „unter dem groſſen Siegel der Provinz ausgefertiget werden, und daß die Staaten ſich „bemühen ſolten, Jhro Hochmögenden dahin zu bewegen, daß ſie in Anſehung der Wür-

„den

1674.

„den, des Generalſtatthalters, Generalcapitains und Generaladmirals der vereinig„ten Provinzen, ein gleiches thäten. „

Die ſtaaten von Seeland folgen ihrem beiſpiel.

An eben dem Tage, da die Staaten von Holland dieſen Entſchlus zum Beſten des Prinzen gefaſt, thaten die Staaten von Seeland eben dieſes in ihrer Provinz, und machten zugleich die Würde des erſten Edelmannes für ſeine mänlichen Kinder aus rechtmäſſiger Ehe, erblich. Die Staaten von Holland, welche insgeſamt Creaturen des Prinzen waren, übernamen ſogar, 2 Millionen, die ſein Vater ehemals geborget, für ihn zu tilgen. Die oſtindiſche Geſelſchaft wolte der Freigebigkeit der Staaten nachahmen, und machte ihm ein Geſchenk mit dem 33ſten Theil von einem Antheile.

Carl 2 macht mit den generalſtaaten friede.

Dieſer Schrit, welchen die beiden vornemſten Provinzen gethan, bewog endlich Carl 2, in das zu willigen, was er nicht länger verweigern konte, weil ſich das engländiſche Parlament der Fortſetzung des Krieges nachdrücklich widerſetzte. Er bediente ſich ſeiner angeblichen Erkentlichkeit gegen das, was die Staaten zum Beſten ſeines Schweſterſohns gethan, als eines rümlichen Vorwandes, und erbot ſich zu beſonderen Unterhandlungen mit ihnen. Der Friede wurde zu Weſtmünſter den 9ten Februar unterzeichnet, und im Haag den 6ten Merz mit auſſerordentlichen Freudensbezeugungen bekant gemacht. Es konte dem Staate in der That nichts vortheilhafteres widerfaren, weil er nun blos Frankreich zu betriegen hatte, in deſſen innerſtes der Prinz im nächſten Feldzuge den Krieg zu ſpielen hofte. Verſchiedene Zufälle hatten den Fortgang der cölniſchen Zuſammenkünfte gehindert, und ſelbſt Ludwig 14 bewogen, ſeine Abgeſandten zurückzurufen, die auch den 26ſten April dieſe Stadt verlieſſen. Einige Tage vor ihrer Abreiſe ſchloſſen noch die Staatsbedienten des Kaiſers einen Friedensvertrag zwiſchen den Generalſtaaten und dem Biſchof von Münſter.

Ludwig 14 beruft ſeine abgeordneten von Cöln zurück.

Der prinz ſtellet die regierungsform in der provinz Utrecht wieder her, und verſchaft ſich darin ein faſt unumſchränktes anſehen.

Zwey Tage nach Schlieſſung dieſes Vertrages langte der Prinz in der Stadt Utrecht an, um vermöge der Volmacht, die er deswegen von den Generalſtaaten erhalten, die Regierungsform in der Provinz wiederherzuſtellen. Sie hatten ihm nicht das geringſte vorgeſchrieben, ſondern blos mitgegeben, „ nicht allein die obrigkeitlichen Perſonen ab und „einzuſetzen, oder zu beſtätigen, ſondern auch in dieſer Provinz und der Provinz Geldern und „Ober-Yſſel diejenige Regierungsform, welche er zu der Sicherheit des Landes für die zu„träglichſte halten würde, einzufüren; „ mit der Bedingung, „daß dieſes blos für dieſes„mal ohne weitere Folgen, oder zum künftigen Nachtheil der Rechte, Freiheiten und „Gewonheiten dieſer Provinz geſchähe; und daß die Abſetzung der obrigkeitlichen Per„ſonen keinesweges als ſchimpflich angeſehen werden, oder ihnen den mindeſten Anſtos „zuziehen ſolte. „ Den folgenden Tag nach ſeiner Ankunft berief der Prinz diejenigen, aus welchen er die Verſamlung der Staaten dieſer Provinz und die Stadtobrigkeiten zuſammenſetzen wolte; und wies dieſe verſchiedenen Perſonen ohne alle Umſtände, ohne ſelbſt die Volmacht, vermittelſt deren er dieſes that, vorzuzeigen, in die Aemter ein, die er ihnen beſtimmet hatte. Er machte ſogar einen Abgeordneten von der Geiſtlichkeit über die Zahl, welcher der Vorſitzer der Staaten ſeyn ſolte. Ob man gleich ſeinen Befelen blindlings gehorchte, ſo murrete man doch darüber, daß vier von den acht Abgeordneten der Geiſtlichkeit (*) nicht aus der Provinz, und alſo durch die Geſetze ausgeſchloſſen waren; imgleichen daß die meiſten Abgeordneten vom Adel, entweder wegen

 ihrer

(*) Die Abgeordneten der Geiſtlichkeit in der Provinz Utrecht ſind weltliche Perſonen, die unter dem Namen der Pröbſte, Dechanten und Domherren, diejenigen Güter genieſſen, welche die catholiſchen Capitel in der Stadt und Provinz Utrecht ehemals beſeſſen.

Digitized by Google

1674. ihrer Kriegsbedienungen, oder aus Mangel der erforderlichen Eigenſchaften, unter den Staaten zu ſitzen unfähig waren. Der Prinz, welcher ſich hierbey vermutlich auf die von dem Prediger Landmann geſchmidete aufrüriſche Bitſchrift bezog, ſagte hierauf, „er habe auf Bitten vieler von den vornemſten Bürgern, einen Entwurf zu der Regierungseinrichtung in der Provinz gemacht; er wolle aber in dieſer Sache alles blos gemeinſchaftlich mit der Verſamlung anordnen.„ Dieſer Entwurf wurde einſtimmig in ſeinem ganzen Umfange gebilliget, und man beſchlos, daß er inskünftige von allen denen, die irgend ein Amt in der Provinz bekleideten, genau befolget werden ſolte. Sein Inhalt war dieſer. „Die Staaten ſolten nach dem alten Gebrauche, aus der Geiſtlichkeit, dem Adel und den Städten beſtehen. Die Abgeordneten der Geiſtlichkeit ſolten ihre Aemter drey Jahr verwalten, und denn könte ſie der Prinz darin beſtätigen, oder andere Perſonen von den 5 Capiteln, denen man weder die Vorſtellung noch die Wahl lies, an ihre Stelle ſetzen. Er ſolte als Statthalter alle Kirchenämter und Pfründen, welche in den 6 Monaten, worin die Staaten die Beſetzung derſelben hätten, offen würden, zu vergeben haben. Die Pfründen ſolten ohne ſeine Einwilligung weder verkauft, oder abgetreten, noch ſonſt veräuſſert werden. Alle Verweſungen der Pfarren, die von den 5 Capiteln, ihren Pröbſten und Dechanten abhiengen, ſolten von ihm beſtellet, und die Einkünfte davon durch den Einnehmer, welchen er zu dem Ende ernennen würde, in Empfang genommen werden. Er könte den Adel, wenn er es für dienlich hielte, vermehren. Die obrigkeitlichen Perſonen ſolten bis zum erſten October 1675 bleiben, und von dieſem Tage an ſolte der Prinz das Recht haben, unter zwey wohlfähigen Perſonen, die man ihm vorſtellen würde, einen zu erwälen. Da, nach altem Herkommen, der Stadtrath alle Jahre beſtätiget oder erneuert werden müſſe, ſo könte ihn der Prinz ganz oder zum Theil beſtätigen, und die ofnen Stellen nach ſeinem Belieben beſetzen. Er ſolte auch Macht haben, die erledigten Bedienungen der ſtraffälligen Beamten und der Kaufleute in den 4 Quartieren, ohne vorhergegangene Ernennung oder Vorſtellung, ſo wie die Würde des Secretairs der Staaten und alle erledigte Kriegsbedienungen in den Plätzen oder bey dem Heere, zu beſetzen. Die Abgeordneten bey den verſchiedenen Collegiis der Generalität ſolten, wie gewönlich, ernennet werden; der Prinz könte ſie aber annemen oder verwerfen, ohne eine Urſache davon angeben zu dürfen. Die Staaten ſolten zu Beſetzung der Würden des Vorſitzers, des Generalprocurators und des Schreibers bey dem Gerichtshofe drey Perſonen vorſchlagen, und der Statthalter dieſelben erwälen. Er ſolte auch die Einkünfte von dem Kloſter Ooſtbroeck, des heiligen Pauls und der heiligen Catharina, nebſt allen den andern Einkünften, womit die Staaten gewönlich verſchiedene Privatperſonen beſchenkt, bis auf denjenigen Theil zu vergeben haben, der zu verſchiedenen Almoſen u. ſ. w. beſtimmet ſey. Endlich ſolten alle Zwiſtigkeiten, die unter den drey Ordnungen der Staaten entſtehen würden, ſie möchten ſeyn, von was für Art ſie wolten, dem Statthalter zur Entſcheidung überlaſſen werden, wenn ſie nicht durch die gewönlichen Wege beigeleget werden könten.„ Auf dieſe Weiſe handelte Wilhelm als Eroberer mit dieſer Provinz, und verſchafte ſich darin ein weit gröſſeres Anſehen, als ſelbſt Carl 5 in der Würde eines Oberherrn von Utrecht gehabt hatte. Das übelſte dabey war, daß alles, was er ſich zugeeignet, auch den Statthaltern, die ihm folgen würden, zugehören ſolte, und daß die Staaten, ſobald ſie die Verordnung gebilliget, und alle einſtimmig die Würden des Statthalters, des Generalcapitains und Generaladmirals in ſeiner Perſon, und in

der

der Perſon ſeiner rechtmäſſigen Abkömlinge, mänlicher Linie, für erblich erkläret, dadurch das Haus Oranien einzuladen ſchienen, die Oberherſchaft an ſich zu reiſſen. 1674.

Gegen das Ende des Monats April räumten die Franzoſen die Pläze in der Provinz Geldern, giengen bey Tolhuys über den Rhein, und begaben ſich mit ihrem Kriegsgeräte, Gepäcke und den Geiſſeln, die ſie ſich zur Sicherheit derer von den Einwonern geforderten Summen, geben laſſen, nach Grave. Ihr Rückzug nötigte den Churfürſten von Cöln, mit den Generalſtaaten Frieden zu machen. Die Franzoſen räumen die provinz Geldern.

Da die Eröfnung des Feldzugs den Prinzen an die Spitze des Heeres rufte, ſo übergab er zweien von ſeinen Creaturen beſondere Volmacht, in der Provinz Geldern und Ober-Yſſel die Abſezung der obrigkeitlichen Perſonen und andere Veränderungen in ſeinem Namen vorzunemen. Dieſes ſolte nur vorläufig geſchehen, bis er ſelbſt eine Regierungsform in dieſen Provinzen veſtſetzen könte. Der prinz läſt in dieſer provinz und in Ober-Yſſel vorläufige veränderungen machen.

Die Beſatzungen der Städte in Geldern und dem clevischen waren kaum nach Frankreich zurückgekommen, ſo vollendete Ludwig 14 die Eroberung der Franche-Comte, die der Herzog von Navailles ſchon im Monat Februar durch die Einname einiger Pläze angefangen hatte. Der Prinz von Oranien befand ſich damals an der Spitze von 31000 Man, und es ſolten noch bey nahe eben ſo viel Spanier dazuſtoſſen; man muſte aber ſo lange warten, bis ihre Werbungen in Deutſchland geſchehen waren, weil es alzugefärlich ſchien, die Beſatzungen in ihren Städten zu ſchwächen. Der König von Spanien machte auf dieſen Feldzug den Prinzen zum Generaliſſimus ſeiner Völker in den Niederlanden; eine Ehre, die der Ausfürung ſeiner Entwürfe mehr ſchädlich, als nützlich war. Obgleich der Graf von Monterey gute Geſinnungen für die gemeinſchaftliche Sache hatte, ſo verdros es ihn doch, daß er blos Unterfeldherr des Heeres ſeyn ſolte; er widerſezte ſich allem dem, was der Prinz unternemen wolte, um den Feldzug recht hitzig anzufangen, und nötigte ihn, die Vereinigung mit den kaiſerlichen Völkern zu erwarten. Inzwiſchen vermehreten die Generalſtaaten in den zwey Monaten, die mit vergeblichen Zügen vergiengen, die Anzal ihrer Bundesgenoſſen, und die Anzal ihrer Kriegsvölker ſtieg hierdurch merklich. Dieſe verſchiedenen Bündniſſe beunruhigten die Schweden, und ihr Geſandter im Haag bekam Befel, in die Generalſtaaten zu dringen, daß ſie die Unterhandlungen wieder vornämen: allein ſeine Bemühungen waren ohne Erfolg. Auf der andern Seite faſte der König von England, der über den wider ſeinen Willen gemachten Frieden nicht ſehr vergnügt war, den Entſchlus, ſeine Vermittelung ebenfals anzubieten, damit er Frankreich, dem er ſtandhaft zugethan blieb, immer nützlich bleiben möchte. Frankreich nam ihn an, die Generalſtaaten aber erkläreten gegen den Geſandten Carls, den Ritter Temple, daß ſie ihn nur mit Einwilligung ihrer Bundesgenoſſen annemen könten. Da er Befel hatte, ſich mit dem Prinzen zu unterreden, ſo gieng er zu dem Heere ab. Die Spanier wolten ihm keine hinlängliche Bedeckung geben, und der Prinz, der ſie misvergnügt zu machen befürchtete, meldete ihm, „er wiſſe ihm weder Zeit noch Ort zu beſtimmen, wo er ihn „empfangen könte, weil ſeine Bewegungen ungewis wären, und von den erhaltenen „Nachrichten abhiengen.„ Der Geſandte ſahe den wahren Sinn dieſer Worte ein, und kehrete unter dem Vorwande einer Unpäslichkeit nach dem Haag zurück, um den Prinzen daſelbſt zu erwarten. Man wunderte ſich dort, daß er innerhalb zwey Monaten noch nichts unternommen hatte. Dieſes trug ſich zu Anfange des Julius zu.

Eroberung der Franche-Comte.

Der prinz wird Generaliſſimus der ſpaniſchen völker in den Niederlanden.

Misvergnügen des grafen von Monterey.

Die generalſtaaten verſchaffen ſich neue bundesgenoſſen.

Carl 2 bietet ſeine vermittelung an.

1746. Endlich wurde, der Einwendungen des Grafen von Monterey ungeachtet, die Belagerung von Grave in einem Kriegsrathe beſchloſſen, weil Wilhelm ſich darauf berufte, „daß die vereinigten Provinzen allen ihren Bundesgenoſſen Hülfsgelder reichten, und daß es billig ſey, eher an die Wiedereinnemung ihrer Plätze, als derer zu denken, die die Franzoſen den Spaniern entriſſen. Zu dieſem Grunde, welcher den Staat angieng, kam noch ein anderer, der für den Prinzen insbeſondere eben ſo wichtig war. Grave machte nemlich einen Theil ſeiner Cammergüter aus. Da aber das Heer der Bundesgenoſſen den Prinzen von Conde vor ſich hatte, ſo konte die Belagerung nur mit einem kleinen Haufen unternommen werden. Der Prinz vertraute die Fürung derſelben dem Generalmajor Rabenhaupt an, der, weil ihm der Erdboden zu ſtatten kam, die Laufgräben mit leichter Mühe eröfnen konte. Allein der Graf von Chamilli, nachheriger Marſchall von Frankreich, tödtete ihm mit einer Beſatzung von 4000 Man und 100 Stücken, die er auf den Wällen Batterienweiſe gepflanzet hatte, ſo viel Leute, daß er ſich ſo lange in ſeinen Linien verſchanzen muſte, bis man andere Völker konte zu ihm ſtoſſen laſſen, die ihn in Stand ſetzten, einen ſo gut vertheidigten Ort mit gutem Erfolg anzugreifen.

Vereinigung mit den kaiſerlichen völkern. Endlich erfolgte ziemlich ſpät im Monat Julius die Vereinigung der kaiſerlichen Völker unter dem Befel des Grafen von Souches, mit den beiden andern verbundenen Heeren. Wilhelm befand ſich damals an der Spitze ſeiner Völker von 80000 Man; er glaubte im Stande zu ſeyn, alles zu unternemen, und ſetzte ſich nichts geringers vor, als dem Prinzen von Conde, der nicht 50000 Man hatte, ein Treffen zu liefern. Dem Grafen von Souches gefiel dieſer Anſchlag nicht; er ſchlug vor, man möchte entweder Maſeyk an der Maas angreifen, oder wieder über dieſen Flus bis nach Mezieres hinaufgehen, und in Champagne eindringen, um den Prinzen von Conde durch eins oder das andere zu nötigen, daß er ſein Lager bey Pieton, wo man es nicht wagen dürfe, ihn anzugreifen, verlieſſe. Dieſe beiden Vorſchläge waren alzuvernünftig, als daß ſie den Beifal eines jungen Herrn, der ſeinen Waffen Ruhm verſchaffen wolte, häten erlangen ſollen. Der Graf von Monterey, der ohne Zweifel nicht böſe darüber war, daß ſich der Prinz in ein Unternemen einlies, aus welchem er ſich nicht mit Ehren heraushelfen konte, vereinigte ſich mit ihm wider den Grafen von Souches, und man beſchlos, eine Belagerung von Wichtigkeit anzufangen, wenn die Franzoſen das Treffen vermeiden ſolten. Dieſem Entſchlus zu Folge lagerte ſich der Prinz zu Seneff, im Angeſicht des Prinzen von Conde, der ſich an dem kleinen Bach bey Pieton verſchanzt und hinter ſich die Sambre, auf der einen Seite Charleroi, auf der andern Fontaine-l'Eveque, vor ſich aber zwey Gehölze hatte, die er in kurzer Zeit beſetzen konte; und zwiſchen welchen der Prinz notwendig hindurch muſte, wenn er ihn angreifen wolte. Nachdem ihn Wilhelm vergeblich dahin zu bringen geſucht, daß er dieſen Poſten, den er nicht bezwingen konte, verlieſſe, ſo entſchlos er ſich, den Feind durch die Belagerung von Tournai herauszulocken. Er brach in dieſer Abſicht den 11ten Auguſt von Seneff auf, und gieng nach Marimont und Binch. Die kaiſerlichen unter dem Befel des Grafen von Souches machten den Vorderzug aus. Der Prinz ſelbſt hatte das mittelſte Treffen, welches aus dem holländiſchen Heere beſtund; und die Spanier unter Anfürung des Marquis von Aſſenter, hatten den Nachzug, welchen der Prinz von Vaudemont mit 4000 Pferden, die man aus den drey Heeren gezogen, unterſtützen ſolte. Sobald der Prinz von Conde Nachricht erhielt, daß die Bundesgenoſſen in Bewe-

Treffen bey Seneff, bey St. Nicolas aux Bois u. bey Fai.

Feuquieres Th. 2. S. 150. 3. S. 201.

Le Clerc. ebend. S. 351.

Bewegung wären, lies er blos aus Vorſichtigkeit, den Generalmarſch ſchlagen, und er hatte keine andere Abſicht, als wenn jene wirklich aufbrächen, mit ihrem Nachzuge anzubinden. Er lies daher die Völker, welche er dazu brauchen wolte, von dem linken Flügel oberhalb Seneff hinter der Anhöhe, und auſſer dem Geſicht der Bundesgenoſſen, vorrücken, damit ſie, wenn dieſelben unvorſichtig abgezogen, von da in ihren Nachzug fallen möchten. Zu Anfang des Zuges muſte ihr ganzes Heer den Franzoſen die Seite zukehren, und durch zwey oder drey hole Wege, die durch kleine Ebenen, welche aber doch eine ziemlich ſtarke Anzal von Soldaten faſſen konten, von einander abgeſondert waren, gehen, damit ſie den Nachzug, wenn er angegriffen und über den Hauſen geworfen würde, retten könten. Wilhelm, welcher der Lobeserhebungen, womit ihn die auswärtigen Geſchichtſchreiber überhäuſen, ohngeachtet, noch nicht die hinlängliche Einſicht hatte, daß er in allen beſondern Vorfällen alles zu genau in Acht nemen konte, wie es die Beſchaffenheit der Landesgegend erforderte, fuhr in ſeinem Zuge fort, als wenn er von einem nahen Feinde, deſſen Bewegungen er nicht entdecken konte, nichts zu befürchten gehabt hätte. Der Prinz von Conde lies die beiden erſtern Hauſen vorbey; und gegen 8 Uhr des Morgens fiel der Graf von Montal den Nachzug an, warf die erſten Glieder über den Hauſen, und verbreitete unter den andern ein ſolches Schrecken, daß ſie, anſtat ſich zu bemühen, daß ſie wieder an das Mitteltreffen anſchlieſſen möchten, ſich in die Kirche und die Häuſer von Seneff warfen, wo Montal ſie in kurzem bezwingen konte. Da inzwiſchen der Prinz von Vaudemont ſeine Reuterey, die in den holen Wegen ſtund, wenig gebrauchen konte, ſo lies er den Prinzen von Oranien um Fusvolk erſuchen. Dieſes Fusvolk wurde in ein klein Gehölze auf der andern Seite von Seneff geſtellet. Da aber der Prinz von Vaudemont ſahe, daß ſich das ganze franzöſiſche Heer in Bewegung ſezte, ſo lies er dieſes dem Prinzen von Oranien hinterbringen, der auch mit dem Haupttreffen zurückkam. Der Prinz von Vaudemont befürchtete abgeſchnitten oder ſeitwärts angegriffen zu werden, und zog ſich alſo gegen ſeinen rechten Flügel, um ſich mit ihm zu vereinigen. Das Treffen hinter und in dem Dorfe Seneff koſtete den Franzoſen nicht viel Volk, allein die Bundesgenoſſen verloren auſſer einer groſſen Anzal von Gefangenen, nebſt dem ganzen Gepäcke der Spanier und dem gröſten Theile von der holländiſchen ihrem, nach dem eigenen Geſtändnis derſelben über 1500 Man. Dieſer erſte Vortheil, und Wilhelms Unvorſichtigkeit, daß er ſeine ganze Macht zurückfürete, und in Schlachtordnung ſtellete; anſtat daß er ſich hätte begnügen ſollen, das übrige von ſeinem Nachzuge fortzubringen, verurſachten, daß der Prinz von Conde auf der Stelle beſchlos, an dieſem Tage ſo viel Vortheile zu erhalten, als er könte. Nachdem das mittelſte Treffen gegen ein Uhr Nachmittags den Vorderzug an ſich gezogen, ſo ſtellete der Prinz von Oranien mit dem Grafen von Souches faſt das ganze Heer hinter dem Dorfe St. Nicolas-aux Bois in Schlachtordnung; ſie beſezten alle Zugänge, die Zäune und Gärten mit Fusvolk und Dragonern, die Anhöhen und holen Wege aber mit verſchiedenen Schwadronen von Reutern, und lieſſen, um der ungeſtümen Hitze der Franzoſen Einhalt zu thun, auf das Ufer eines Regenbachs Stücke pflanzen. Conde lies mit aller der Wuth angreiſen, die er ſeinen Soldaten einzuflöſſen wuſte. Das zweite Treffen dauerte lange; es war hartnäckigt und ſehr blutig. Die Generals von beiden Theilen begaben ſich an alle Orte mit gleicher Geſchäftigkeit. Beide Heere wichen wechſelsweiſe zurück; aber endlich neigte ſich der Sieg zum zweitenmale auf der Franzoſen Seite, die in dieſer Schlacht den General-

1674.

1674. Generallieutenant, Ritter von Fourilles, den Marquis von Champvallon, und viele andere Officiers verloren. Die Bundesgenoſſen büſten dabey den Marquis von Aſſenter ein, der die ſpaniſchen Völker anfürete, und bey der ſiebenden Wunde ſtarb. Der Graf von Waldeck bekam drey Wunden, und wäre gefangen worden, wenn er nicht die zwey Soldaten, welche ihn anhalten wolten, niedergemacht hätte. Der Generallieutenant von Aylwa that ſich in dieſem Treffen ſehr hervor, und brachte einen Theil des Fusvolks in ziemlicher Ordnung nach dem Dorfe du Fai: da er aber ſtark verwundet war, ſo konte er nicht verhindern, daß die Franzoſen ſich noch eines groſſen Theils von dem Geräte der Holländer und Teutſchen, funfzig Schiffe zu Brücken, und verſchiedener Karren bemeiſterten, die ſie, nachdem ſie die Ladung geplündert, alsbald verbranten. Conde wurde durch dieſen zweiten Sieg, den er diſſeits des Dorfs St. Nicolas-aux Bois, darin und oberhalb deſſelben davon getragen, je länger je mehr aufgemuntert; er verſamlete hurtig ſein Heer, und ſtellete es nochmals in Schlachtordnung. Er übergab den rechten Flügel dem Herzoge von Navailles, den linken dem Herzoge von Luxemburg, und machte zu einem dritten Treffen Anſtalt. Der Prinz von Oranien hatte den Ueberreſt des mitlern Treffens auf eine Höhe, auf der andern Seite von Fai geſtellet, und da er bemerkte, daß die Franzoſen vorrückten, um ihn von da zu vertreiben, ſo zog er den Grafen von Souches mit dem teutſchen Fusvolke an ſich. Die holländiſchen Völker ſtellete er auf den rechten, und der Bundesgenoſſen ihre auf den linken Flügel. Nach dieſer eilfertigen Einrichtung ſtellete er ſich ſelbſt an die Spitze des Heers. Der Prinz von Conde lies ihn alsbald angreifen, und dieſes dritte Treffen war eben ſo hartnäckig, eben ſo blutig, als das zweite. Der Prinz von Navailles brach mit vieler Wuth in den linken Flügel der Bundesgenoſſen, und brachte denſelben in Unordnung. Er hätte ihn warſcheinlich über den Hauſen geworfen, wenn der Prinz von Lothringen, der eine Wunde am Kopfe bekam, der Prinz Pio, der die teutſche Reuterey anfürete, und ſich wegen einer Wunde am Schienbein wegbegeben muſte; der Marquis von Grana, der bis zu Ende aushielt, und der Graf von Staremberg, der mit verſchiedenen vornemen Officiers nach langer Gegenwehr gefangen wurde, nicht die ernſtlichſten Gegenanſtalten gemacht hätten. Der alte Graf von Souches lies bey dieſem Angriff viel Heldenmuth und Klugheit blicken, und ſeine Söhne bewieſen an der Spitze ſeines Regiments ihre Tapferkeit. Der Herzog von Luxemburg fand auf dem rechten Flügel, der aus den Völkern der Staaten beſtund, nicht weniger Widerſtand. Der Prinz von Oranien fürete ihn ſelbſten, und war auf alles aufmerkſam, indem er zugleich an der Spitze der Bataillons angrif. Conde, den doch das Alter, die Gicht, und drey Pferde, die ihm wärend des zweiten Treffens unter dem Leibe getödtet wurden, hätten unthätig machen ſollen, begab ſich nichts deſtoweniger überal hin, wo die gröſte Gefar war. Man fochte von beiden Seiten mit auſſerordentlicher Erbitterung; und wenn von Zeit zu Zeit einige Bataillons wichen, ſo brachten ſie ihre Anfürer den Augenblick wieder in das Treffen zurück. Um 7 Uhr des Abends ſchien ſich der Sieg vollends für die Franzoſen zu erklären. Sie brachen durch zwey Bataillons, die am Rande der Wieſe ſtunden, und warfen die Schwadronen, welche ſie unterſtützten, über den Hauſen. Allein Wilhelm lies friſche Völker unter Anfürung des Grafen von Naſſau anrücken, und gewan hierdurch Zeit die Flüchtlinge wieder zuſammenzubringen. Er nötigte ſie ſogar mit Schlägen von neuem anzugreifen. Nun verdoppelte ſich das Blutvergieſſen unter den Streitenden, die Nacht ſelbſt konte ſie nicht von einan-

der

Digitized by Google

der trennen, und man fochte noch lange Zeit beim Mondenſcheine. Der Prinz Moritz von Naſſau that in dieſem Gefechte, ob er gleich ſchon 75 Jahr alt, und erſt vor kurzem von einer ſchweren Krankheit geneſen war, alle Pflichten eines Feldherrn und Soldaten mit der Munterkeit eines jungen Mannes. Endlich da ſich der Mond um Mitternacht verlor, ſo that die Dunkelheit, was die Müdigkeit und Entkräftung der beiden Parteien nicht hatte bewirken können. Die Generals dachten nun an nichts, als an den Abzug, und ſo gern auch der Prinz von Conde das Heer der Bundesgenoſſen gänzlich zu Grunde gerichtet hätte, ſo muſte er doch dieſe Abſicht faren laſſen, weil am Ende der eingeſchränkten und abgegangenen Gegend, wo das dritte Treffen geliefert wurde, eine offene Ebene befindlich war, auf welcher faſt die ganze teutſche Reuterey in Schlachtordnung ſtund, um die Völker, welche geſchlagen würden, aufzunemen; und weil das Fusvolk, welches der Herzog von Navailles zurückgetrieben, oberhalb des Dorfes du Fai Halte gemacht, und ſich in Schlachtordnung geſtellet hatte. Ein hohler Weg, der von dem Dorfe bis an das Gehölze gieng, woran ſich der linke Flügel dieſes Fusvolks lehnete, bedeckte daſſelbe von vorne, und die Stellung deſſelben war alzuvortheilhaft, als daß ein Heer, welches 17 Stunden gefochten, ſolches hätte bezwingen können. Der Prinz von Conde zog ſich in ſein Lager, und lies, um zu beobachten, was der Feind thun würde, blos einige Dragoner zurück. Fariaux befand ſich von der andern Seite bis zum Anbruch des Tages auf dieſem dritten Schlachtfelde, und bemerkte die Franzoſen, wärend daß der Prinz von Oranien das Lager bezog, wohin er am Morgen des vorhergehenden Tages hatte gehen wollen. Man lies von beiden Seiten das Te Deum ſingen: wenn man aber dem Grafen von Chavagnac in ſeinen Nachrichten glauben wil, „ſo hatten beide Theile nicht viel vom Siege zu ſingen.“ Man findet durchgängig, daß jedes von den beiden Heeren 6 bis 7000 Todte gehabt. Dies kan von den Franzoſen wahr ſeyn, allein was den Prinzen von Oranien betrift, ſo mus er an dieſem Tage gewis bey 20000 Man verloren haben, weil man nach dem Berichte der Prediger in den Dörfern, bey denen dieſe Treffen erfolgten, in der Gegend, wo man ſchlug, und die ſich über zwey Meilen weit erſtreckte, 26 bis 27000 Körper begrub. Die Bundesgenoſſen büſten faſt ihr ganzes Geräte ein; die Franzoſen machten die meiſten Gefangenen, und eroberten die meiſten Standarten. Der Prinz von Conde ſchwächte nach ſeiner Abſicht das Heer der Bundesgenoſſen ſehr anſenlich, und es blieb ihm beſtändig möglich, dem Gefechte in dem Augenblicke, da er wolte, ein Ende zu machen, ohne dabey die mindeſte Gefar zu laufen. Der Prinz von Oranien muſte die Belagerung von Tournai, die er im Sinne hatte, unterlaſſen. Mit welchem Grunde der Warheit haben alſo wol die holländiſchen Nachrichten und die Geſchichtſchreiber Wilhelms 3 dieſem Prinzen den Sieg zuſchreiben können? Der iſt nicht allezeit Sieger, der zuletzt auf dem Schlachtfelde ſtehen bleibet. Der Sieg gehöret demjenigen Feldherrn zu, der aus einer Begebenheit alle die Vortheile ziehet, die er ſich daraus zu ziehen vorgeſetzt; und derjenige, welcher das, was er im Sinne hatte, nach einer ſolchen Begebenheit auszufüren nicht im Stande iſt, wird beſtändig für den Ueberwundenen gehalten. 1674.

Obgleich die Vorfälle dieſes für die Bundesgenoſſen ſo traurigen Tages die Früchte von der erſten Unvorſichtigkeit waren, die Wilhelm nicht wieder gut machen konte, ſo erhob man doch ſein kluges Betragen wärend des ganzen Gefechtes. Selbſt der Prinz von Conde lobte ihn, „daß er ſich durchgängig wie ein alter Feldherr aufgefüret habe.“

1674. „Inzwiſchen„ ſagt der Ritter Temple in ſeinen Nachrichten, „hatte ſich dieſer alte General ſelbſt, ſo gut als ein junger Herr in Gefar begeben, da er ſahe, daß die Schlacht „ſo blutig wurde, und es darauf ankam, alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren.„ Der Graf von Souches ſagt in dem Schreiben, welches er an die Generalſtaaten wegen dieſer Schlacht ergehen lies, „der Prinz habe wärend des Treffens alle Klugheit eines alten Feldherrn, die Tapferkeit eines Cäſars und die Unerſchrockenheit eines Marius bewieſen.„ Sobald Wilhelm in ſeinem Lager ankam, war ſeine erſte Sorge, an Ihro Hochmögenden zu ſchreiben, und ihnen alles vorgefallene zu berichten. Sein Schreiben machte ihm viel Ehre, weil er darin allen Officiers, die ſich hervorgethan hatten, Gerechtigkeit wiederfaren lies, und von ſich nicht anders redete, als wenn er ein bloſſer Zuſchauer geweſen wäre. Die Staaten wünſchten ihm zu dem erworbenen Ruhme Glück, und baten ihn, „ein Leben, welches ihnen ſo notwendig ſey, „mehr zu ſchonen,„ verſicherten ihn auch zugleich, „daß ſie ſeine Erhaltung dem Gewinſt vieler Treffen vorzögen.

Er ſucht umſonſt ein zweites treffen zu liefern.

Die beiden Heere begaben ſich, ſobald ſie ſich erholet hatten, von neuem ins Feld. Wilhelm wünſchte in einem zweiten Treffen ſich Genugthuung zu verſchaffen; allein Conde, der ihm nur beſtändig zu thun zu machen, und ihn zu verhindern ſuchte, daß er nichts wichtiges unternemen konte, wuſte ſich immer ſo vortheilhaft zu ſtellen, und ſo gut zu verſchanzen, daß es, ihn anzugreifen, unmöglich war. Der Prinz brachte, um ihn aus ſeinen Verſchanzungen zu locken, die beiden Generals der Bundesgenoſſen dahin, daß ſie in die Belagerung von Oudenarde willigten. Der Prinz von Conde hatte den Marſchal von Humieres mit Völkern von den flandriſchen Beſatzungen an ſich gezogen, und gieng durch die Gegend zwiſchen der Schelde und Lis, um dieſen Ort zu entſetzen, und die Bundesgenoſſen anzugreifen, ehe ſie noch einen Sturm vornemen konten. So ſehr er auch geeilet haben mochte, ſo konte er doch nicht eher anlangen, als bis ſie ſich der Contreſcarpe bemächtiget hatten, und zu einem Hauptſturme Anſtalten machten. Conde glaubte nicht, daß ihn Wilhelm in ſeinen Linien erwarten, ſondern daß er ihm entgegen gehen und ihn unterweges angreifen würde. Da er alſo aus Eſpierres gieng, ſo machte er ſich auf allen Fal zum Angrif bereit, und ſetzte ſeinen Weg mit aller der Aufmerkſamkeit fort, die man beobachtet, wenn man einen Angrif erwartet. Da er noch einen Schus weit von den Linien war, ohne die Feinde geſehen zu haben, und wuſte, daß der Prinz von Oranien die Contrevallationslinie bis auf die Anhöhen zu ziehen vergeſſen, ſo glaubte er, er habe ſolche blos geſparet, um ſein Heer vor ſeiner Linie in Schlachtordnung ſtellen zu können. Er unterſtund ſich deswegen nicht, da er gegen Abend ohnweit dieſer Anhöhe anlangte, ſich dahin zu ſtellen, ſo gern er es auch gethan hätte, weil er blos den Vorderzug von ſeinem Heere bey ſich hatte, und befürchten muſte, der Feind möchte ſein Verſehen, daß er die Contrevallationslinie nicht bis dahin gezogen, bemerken, ihn mit einem überlegenen Haufen angreifen, und wenn er ihn von dieſen Anhöhen vertrieben, ſich darauf veſtſetzen. Da dieſe Sache das Treffen ſchwerer und gefärlicher gemacht hätte; ſo durfte ſich kein Officier auf dieſen Anhöhen blicken laſſen, und er ſtellete ſich, als wenn er die Seite des Lagers oberhalb der Schelde angreifen wolte. Dieſes war die linke von der Circumvallation; ſobald aber die Nacht anbrach, und das ganze Heer angelanget war, lies er ſogleich die Anhöhen durch den linken Flügel von der Reuterey, und hierauf auch durch einige Bataillons beſetzen. In dieſer Verfaſſung wartete er, bis ihn der anbrechende Tag in den Stand ſetzte, die

Er belagert Oudenarde, der prinz von Conde nötiget ihn aber die belagerung aufzuheben. Feuquieres Th. 4 S. 128.

Vorder-

1674.

Vorderſeite der Linie in Augenſchein zu nemen, damit er den Feind mit allen denen Vortheilen, deren ſich derſelbe, da er ſich einſchlos, nicht zu bedienen gewuſt, angreifen könte. Wilhelm, der die Belagerung von Oudenarde blos deswegen unternommen, weil er glaubte, daß der Prinz von Conde, den Entſatz zu wagen, nicht im Stande wäre, geriet, ſobald er erfur, daß ſich der Feind der Anhöhen bemächtiget hätte, in groſſe Verlegenheit. Er ſchlug im Kriegsrathe vor, er wolle die Franzoſen angreifen. Die Spanier ſtelleten ſich, als wenn ſie ſeiner Meinung wären; allein der Graf von Souches, ein alter erfarner Feldherr, wolte in einer Gegend, die ſich zum Treffen ſo wenig ſchickte, Völker, die er nicht zur Unzeit aufopfern durfte, keinesweges niederhauen laſſen; und da er Wilhelm nicht zu einem klügern Entſchluſſe bewegen konte, ſo ergrif er allein diejenigen Maasregeln, wozu ihn die Klugheit antrieb. Er gieng nemlich alsbald unterhalb der Stadt über den Flus, vereinigte ſich mit den Spaniern, zog ſich mit ihnen zurück, und lies Wilhelm die Freiheit, die unterhabenden Völker, wenn er Luſt hätte, umkommen zu laſſen. Der Prinz muſte ihm alſo folgen, ſo ungern er es auch that. Ein ſehr dicker Nebel, der die Erde ungefär um Mitternacht zu bedecken anfieng, verhinderte, daß man ſeinen Rückzug nicht bemerken konte. Ein Nachzug von Dragonern beſetzte die Nacht durch die Linie, und machte ſo viel Lerm, daß diejenigen, welche ſich derſelben näherten, glauben muſten, er entſtehe von dem feindlichen Heere, welches ſich längſt der Linie in Schlachtordnung ſtelle. Da nun der Nebel verſchwand, ſo ſahe der Prinz von Conde den Nachzug des Heeres bereits auſſerhalb der Circumvallationslinie, in Colonnen nach Gent zu ziehen. Er wäre demſelben gefolget, um ſolchen auf ſeinem Wege zu beunruhigen, wenn nicht der Graf von Souches eine kluge Wendung von der Spitze des Heeres gegen den Nachzug gemacht hätte, um die Anhöhen, welche ſich hinter denen, die das franzöſiſche Heer eingenommen, befanden, zu beſetzen.

Verſehen des Prinzen von Oranien.

Man mus bemerken, daß Oudenarde an der Schelde liegt, und daß es nicht anders, als durch Läger, die dieſer Flus von einander abſondert, und die man nur durch Brücken vereinigen konte, einzuſchlieſſen war. In der Stadt hatte man die Schleuſſen, wodurch die Wieſen längſt der Schelde, und weit über der Circumvallationslinie überſchwemmet werden konten, zugemacht. Aus dieſem Grunde hatten die Bundesgenoſſen oberhalb der Stadt keine Brücke über dieſen Flus. Conde war im Stande, verſchiedene Brücken über die unter Waſſer geſetzten Gegenden zu ſchlagen, und mit ſeinem ganzen Heere das Lager der Spanier anzugreifen, wärend daß man in der Stadt mit einemmale die Schleuſſen geöfnet, und die Vereinigungsbrücken unterhalb des Platzes dadurch zerſtöret hätte. Auf der andern Seite war die Contravallationslinie dieſſeits der Anhöhen ſchlecht gezogen worden, und Wilhelm hatte nicht einmal die Abſicht gehabt, ſein Heer in Schlachtordnung dahin zu ſtellen, weil er nicht die nötige Vorſicht gebraucht, um ſich zu gehöriger Zeit dahin ziehen zu können. Dieſe Linie hatte überdem nicht Platz genug eingeſchloſſen, daß man darauf das Heer in Schlachtordnung hätte ſtellen können, ohne daß es entweder unter den Stücken der Veſtung, oder denen, woraus die Franzoſen von den Höhen gefeuert haben würden, geſtanden, und ohne daß man das Lager hätte abbrechen dürfen. Der Prinz von Oranien war alſo in den Linien, die er nicht beſchützen, und aus denen er auch den Angrif nicht thun konte, eingeſchloſſen. Man ſiehet hieraus, daß die feige Auffürung, welche die Geſchichtſchreiber Wilhelms 3 dem Grafen von Souches beizulegen belieben, auf wahre Kriegsregeln gegründet war, die nicht erlauben, einen Feind in einem ſchlechten Poſten zu erwarten,

Digitized by Google

1674.

oder ihn, wenn man es vermeiden kan, in einer Gegend anzugreifen, wo das Heer alle ſeine Bewegungen nicht ſicher genug vorzunemen im Stande iſt. Demungeachtet glaubte

Er beklaget ſich über den grafen von Souches.

Wilhelm, daß er vermöge des Titels eines Generaliſſimus mit den Völkern der Bundesgenoſſen, wie mit der Staaten ihren umgehen könte, und verſamlete unweit Gent einen Kriegsrath, in welchem er ſich öffentlich über den Grafen von Souches beſchwerete, und ihm Schuld gab, er habe die Bundesgenoſſen einer guten Gelegenheit, die Franzoſen zu ſchlagen, beraubt. Der Graf von Souches, der mit Recht aufgebracht wurde, antwortete mit aller der überlegenen Einſicht, die ihm eine lange Kriegserfarung vor einem jungen Feldherrn gab, der mit vielem Muthe nur eine ſehr unvolkommene

Er verläſt das heer.

Wiſſenſchaft verband. Wilhelm, der noch unwilliger wurde, entſchlos ſich, die Anfürung ſeines Heeres dem Grafen von Waldeck zu übergeben, und gieng aus dem Lager unter einer Bedeckung von 50 Pferden, um durch Dendermonde nach Holland zu reiſen.

Der graf von Monterey bewegt ihn zurückzukommen.

Der Graf von Monterey eilete ihm nach, um ihn zu bewegen, daß er wieder ins Lager zurückkäme. Der Prinz lies ſich auf ſeine Vorſtellungen bewegen; er war aber nicht lange daſelbſt, ſo bemerkte er, daß der Graf von Souches ſich alzuwenig aus ihm machte, als daß er insknftige einen von ſeinen Anſchlägen billigen würde. Da er nun nicht

Er ſetzet die belagerung von Grave fort.

unthätig bleiben wolte, ſo ſchickte er 3000 Man Fusvolk unter der Anfürung des Oberſten Wee, und acht Regimenter Reuterey unter dem Grafen von Naſſau ab, um das Heer des Rabenhaupts zu verſtärken, und entſchlos ſich, ſelbſt die Belagerung von Grave, mit der man noch nicht weit gekommen war, zu betreiben; ehe er aber das Heer verlies, ſo bedienete er ſich eines Couriers, den der Graf von Monterey an den

Er bringt ſeine klagen wider den grafen von Souches bey dem kaiſer an.

ſpaniſchen Geſandten nach Wien ſchickte, und lies dieſen Staatsbedienten bitten, dem Kaiſer alle ſeine Klagen wider den Grafen von Souches vorzulegen.

Er langte den 9ten October mit 60 Reuterfahnen vor Grave an. Rabenhaupt erhielt alſo durch dieſelben, und durch die Völker, die der Prinz vor ſeiner Abreiſe aus dem Lager abgeſchickt, und aus einigen Beſatzungen genommen hatte, eine Verſtärkung von 10000 Man. Dieſer tapfere Man hatte ſich bisher umſonſt beſtrebet, beträchtliche Vortheile zu erhalten. Er hatte ſeine meiſten und beſten Officiers, ſo wie den Kern ſeiner Soldaten, theils durch Minen, theils durch Ausfälle, in denen die Belagerten viele niedergemacht und gefangen genommen, verloren; und die Verſtärkungen, die er von Zeit zu Zeit von brandenburgiſchen und holländiſchen Völkern erhalten, waren kaum hinlänglich geweſen, die Stellen der Todten zu erſetzen. Wärend dieſer Zeit hatten die Bomben die Stadt ſehr beſchädiget, und auf der andern Seite hatte das Geſchütz der Belagerten die Arbeiten des Rabenhaupts unaufhörlich vernichtet, und ſein Lager

Er beſchleuniget die belagerung von Grave.

dergeſtalt in Unordnung gebracht, daß er ſich ſeit mehr als zwey Monaten, da er Grave zu belagern anfieng, blos eines einzigen Ravelins bemächtiget hatte. Nachdem der Prinz drey bis vier Tage lang eine Menge Bomben werfen laſſen, ſo befal er, in der Nacht zwiſchen dem 13ten und 14ten die Contreſcarpe an drey verſchiedenen Orten anzugreifen. Das Gefechte war ſehr hitzig und anhaltend. Die Belagerer bemeiſterten ſich der Contreſcarpe, wurden aber durch das Regiment Normandie bald wieder zurückgetrieben. In den folgenden Tagen lies der Prinz die Stürme verdoppeln, und zeigete bey allen Gelegenheiten viel Muth und Unerſchrockenheit, aber ohne ſonderlichen Erfolg. Der Graf von Chamilli wolte ſich bis zum Frühjahre halten. Er hatte an den König ſeinen Herrn geſchrieben, daß er dieſes ohne alle Beihülfe thun könne. Dieſes war ſeine Antwort auf den Befel, welchen man ihm zugeſchickt, ſich vor dem Winter

Google

ter zu ergeben. Allein Ludwig 14, der zur Ausfürung ſeiner Entwürfe die Erhaltung von Grave nicht nötig hatte, wolte den Ueberreſt dieſer tapfern Beſatzung retten, und ſchickte dem Grafen von Chamilli einen zweiten Befel zu, die Uebergabe ſogleich zu veranſtalten. Dieſen Befel befolgte der Graf, ſo ungern er es that, den 26ſten October, 33 Tage nach Eröfnung der Laufgraben. Es wurden ihm die rümlichſten Bedingungen zugeſtanden. Man erlaubte ihm, mit allen Ehrenzeichen auszuziehen, und die Hälfte des Geſchützes mit franzöſiſchen Wappen abzufüren. Der Abzug erfolgte den 28ſten. Der Prinz wünſchte ihm zu ſeiner ſchönen Vertheidigung Glück, und ſein Heer überhäufete, nach ſeinem Beiſpiel, die geſamte Beſatzung mit Ehrenbezeugungen. Man fand in dem Platze über 300 Stücke nebſt einem groſſen Ueberfluſſe von allerley Bedürfniſſen. Die Belagerten hatten ungefär 2000 Todte und Verwundete, die Belagerer aber büſten nach ihrem eigenen Geſtändniſſe über 5000 Man ein. Ich kan hier eine herzhafte That, die wärend dieſer Belagerung vorfiel, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der Graf von Chamilli hatte vor der Ankunft des Prinzen von Oranien Mangel am Gelde; und die Geiſeln, die man aus Holland gebracht, waren noch in der Stadt. Der Gouverneur von Maſtricht, Graf von Eſtrades, ſchickte den Oberſten Meſlin mit 600 Pferden aus dieſer Veſtung ab. Dieſer Officier kam mit allen ſeinen Leuten nach Grave, überlieferte dem Gouverneur das erwartete Geld, und gieng mit den holländiſchen Geiſeln durch das Lager der Feinde wieder nach Maſtricht zurück.

1674.

Der graf von Chamilli übergiebt die ſtadt auf den wiederholten befel des königs ſeines herrn.

Küne that eines franzöſiſchen oberſten.

Nachdem Wilhelm Befele gegeben, die Veſtungswerke von Grave auszubeſſern, ſo ſchickte er den Rabenhaupt mit den Völkern von Friesland wieder nach dieſer Provinz, und kehrete ſelbſt zum Heer zurück. Er blieb bey demſelben nicht länger, als bis er die kaiſerlichen unter dem Befel des Grafen von Spork, dem ſie der Graf von Souches, da er nach Wien gieng, übergeben, an die Maas gefüret hatte. Nachdem der Prinz den Fariaux mit einigen Völkern ins cölniſche geſchickt, ſo gieng er ſelbſt nach dem Haag, wo ihm die Generalſtaaten zur Erkentlichkeit für ſeine groſſen Dienſte wärend dieſes Feldzuges, nemlich für die einzige Eroberung von Grave, alle metallene Stücke mit dem franzöſiſchen Wappen, die ſich in dem Platze befanden, ſchenkten.

Der prinz komt zum heer zurück.

Er gehet nach dem Haag. Erkentlichkeit der ſtaaten.

Alsbald nach ſeiner Ankunft, bewilkomte ihn der Ritter Temple im Namen ſeines Herrn. Er gab ihm die günſtigen Geſinnungen deſſelben gegen den Staat, und ſein Verlangen zu erkennen, daß ihm der Prinz, ſobald als möglich, ſeine Abſichten wegen eines algemeinen Friedens nebſt den Bedingungen eröfnen, auf denen man, nach ſeiner Meinung, zu ſeinem eigenen Beſten beſtehen müſſe. Der Prinz bezeigte ſeine Erkentlichkeit gegen die Beweiſe, welche ihm der König ſein Vetter von ſeiner Zuneigung gäbe, und trug einige Puncte vor, ohne die man, wie es ihm ſchiene, keinen dauerhaften Frieden mit Frankreich ſchlieſſen könne. Er ſetzte hinzu, „wenn der König von Groſbritannien ihm ſeinen Entwurf mittheilen wolle, und dieſer mit der Sicherheit ſeines „Vaterlandes und ſeiner Ehre nicht ſtritte, ſo werde er ſolchen mit eben der Sorgfalt, wo„mit er die Höfe von Wien und Madrid ſeine Vermittelung anzunemen bewogen, aus„zufüren ſuchen.„ Der Abgeſandte verwarf die gemeldeten Bedingungen, weil ſie den Verträgen, für die ſein Herr die Gewähr geleiſtet, zuwider wären; und der Prinz, der ſich in die Unterſuchung eines jeden Punctes insbeſondere nicht einlaſſen wolte, verſetzte darauf, „man müſſe alſo lieber den Krieg, er möchte dauern, wie lange er wolle, „fortſetzen, bis ſich eine Veränderung der Umſtände ereignete, die einen oder den andern „Theil Friede zu machen nötigte. Er glaube übrigens, daß ſich die Bundesgenoſſen in

Unterredung des prinzen mit dem ritter Temple.

Digitized by Google

1674. „einer eben ſo guten Verfaſſung, als Frankreich, befänden, daß Teutſchland eben ſo „tapfere Soldaten, ja in noch gröſſerer Menge liefern könne, und daß die Reichsfür„ſten für ſeine und der vereinigten Provinzen Vertheidigung faſt insgeſamt gleich gut ge„ſinnet wären.„ Der Ritter Temple, der blos die Abſichten des Prinzen prüfen wolte, veränderte das Geſpräche, und wolte das Geheimnis ſeines Briefwechſels nach England, und des Kunſtgrifs, wodurch ſich Carl zur Vermeidung eines algemeinen Aufſtandes, einen beſondern Frieden einzugehen, genötiget geſehen, von ihm herauslocken. Wilhelm wolte nicht zu erkennen geben, daß er von dem, was man ihn fragte, etwas wüſte, noch auch, daß es ihm unbekant ſey, und gab blos zur Antwort, „er ſey verſichert, der König werde nicht von ihm fordern, daß er Leute, die ſich für ſeine Freunde „erkläret, höchſt ſchimpflicherweiſe verraten ſolte.„ Der Ritter Temple ſtattete ſeinem Herrn von dieſer Unterredung Bericht ab, und ſagte ausdrücklich, „dem Prinzen gefalle „die Lebensart, welche er dieſen Feldzug über gefüret; er liebe das Kriegshandwerk; er be„finde ſich, nach ſeiner Meinung, niemals beſſer, und ſey niemals aufgeräumter, als „wenn er die wenigſte Ruhe habe. Man dürfe alſo nicht erwarten, daß er den Frieden „aus Neigung zum Frieden befördern, und daß ihn dazu etwas anders, als ſein ei„gener Nutzen bewegen werde.„ Man kan zu den Gedanken des engländiſchen Abgeſandten noch dis hinzuſetzen, daß der Prinz damals beſondere Beſchwerden wider Frankreich zu füren hatte. Er hatte die Marggrafſchaft Bergen-op-Zoom und andere dem Grafen von Auvergne durch ſeine Frau zugehörigen Gebiete, eingezogen, weil dieſer Graf unter den franzöſiſchen Völkern dienete. Er hatte auch die Anerbietungen, welche der Gouverneur von Maſtricht, Graf von Eſtrades, ihm gethan, damit er dem beſonderen Vertrage, welchen der König ſein Herr den Staaten vorlegen wolte, nicht zuwider ſeyn möchte, verworfen. Ludwig 14 war aus dieſem doppelten Grunde auf den Prinzen erbittert, und hatte ſich vor kurzem der Stadt und des Fürſtentums Oranien bemächtiget, das Schlos ſchleifen laſſen, und die Volziehung deſſelben dem Grafen von Auvergne aufgetragen.

Grosmütige antwort, die der prinz dem ritter giebt.

Urſache des haſſes des prinzen gegen Frankreich.

1675. Man hatte, wie ich oben erwänet, in der Provinz Geldern nur vorläufige Anordnungen gemacht, die blos die Handhabung der Gerechtigkeit und einige Policeiſachen, die man alsbald beſorgen muſte, betrafen. Allein die Staaten hatten nicht die Freiheit gehabt, ſich zu verſamlen, und die Abgeordneten der Provinz hatten noch nicht unter den Generalſtaaten ihren erſten Rang, der ihnen allezeit zugehöret hatte, wieder eingenommen. Einige von den vornemſten der Provinz befürchteten, man möchte mit ihr ſtrenger, als mit der Provinz Utrecht umgehen, und erhielten von dem Prinzen die Erlaubnis, ſich als Staaten zu verſamlen. Dis geſchahe anfänglich in ganz kleiner Anzal zu Nimwegen, wo ſie unter einander verabredeten, was ſie thun wolten, um ſich des Schutzes des Prinzen wider das vermutliche Verfaren der Generalſtaaten gegen ihre Provinz, zu verſichern. Hierauf beratſchlageten ſie, wie man die Einwoner von Arnheim und Zütphen zu gleichen Gedanken bringen könte. Die letztern waren bald gewonnen: da aber der Vorſitzer des Gerichts von Arnheim ihren Entſchlus nicht für eine Beratſchlagung der ganzen Provinz gelten laſſen wolte, wenn er nicht in der vollen Verſamlung der Staaten bekräftiget würde, ſo wuſten ſie es ſo anzuſtellen, daß ſie, nachdem eine Partey in Furcht gejagt, und die andere mit Güte gewonnen worden, des Vorſitzers ungeachtet, alles, was ſie wünſchten, erlangten. Dem zu Folge verſamleten ſie ſich zu Arnheim in gröſſerer Anzal, und bedieneten ſich des Titels der Staaten von der Provinz.

Er gehet in die provinz Geldern, um darin eine regierungsform veſtzuſetzen.

Vorſichtigkeit der ſtaaten von Geldern, um ſich des ſchutzes des prinzen zu verſichern.

vinz. Daſelbſt erklåreten ſie den 19ten Januar 1675 nach dem, was ihnen Conrad le Clerc, Secretair des Quartiers von Nimwegen, ein übertriebener Anhånger des Prinzen, eingegeben hatte, „ſie håtten in Betrachtung des Ungemachs, welches ihre „Provinz ausgeſtanden, und der Verpflichtung, welche dieſelbe dem Prinzen von Ora„nien ſchuldig ſey, da er die Feinde genötiget, ihre Stådte, Schlöſſer und Veſtungen „plötzlich zu verlaſſen, nach reifer Ueberlegung für gut befunden, dieſem Prinzen unter „dem Titel eines Herzogs von Geldern und Grafens von Zütphen, die Oberherſchaft „über ihre Provinz anzutragen, und ihn zu bitten, daß er ſie annemen möchte.„ Die Bedingungen, unter denen ſie ihm dieſelbe ertheileten, waren: 1. „daß dieſe Würde auf „alle ſeine Nachkommen in der månlichen Linie, aus rechtmåſſiger Ehe gelangen, und „die Aelteſten, oder diejenigen, welche in der Statthalterwürde über die andern Provin„zen folgten, den Vorzug haben ſolten, damit ſie nach den Grundgeſetzen der utrechti„ſchen Vereinigung von 1579 mit denenſelben verbunden bleiben möchten. Bey Abgang „der månlichen Nachkommen aber, ſolte die Oberherſchaft wiederum an den geſamten „Adel und die Stådte der Provinz zurückfallen. 2. daß der Prinz bey der reformirten Re„ligion nach den Vorſchriften der dordrechtiſchen Kirchenverſamlung bleiben, in dem Kir„chenregimente des Landes keine Verånderung verſtatten, und beſonders die Ausübung der „römiſchen Religion nicht dulden ſolle: 3. daß ſie keinen andern als ihn zum Statthal„ter håtten, und wenn er ſich auſſer der Provinz aufhalten müſte, einen Generallieute„nant bekåmen, der aber ihr Glaubensgenoſſe ſeyn, und die Sprache und Vortheile „des Landes volkommen verſtehen ſolte: 4. daß der Prinz keinen Vertrag über Krieg „und Frieden, noch irgend ein Bündnis, als mit der Einwilligung der andern Provin„zen machen, in dem Münzweſen nichts abåndern, und auſſer der Theilnemung der „Staaten des Landes keine neuen Geſetze einfüren, noch auch die alten einſchrånken kön„te.„ Einige andere Bedingungen dieneten zur Sicherheit der Freiheiten, ſowol der Provinz überhaupt, als des Adels insbeſondere. Dieſer Schlus wurde abgefaſt, da der Prinz auf dem Wege nach Geldern war.

1675.

Sie ertheilen demſelben den titel eines herzogs von Geldern und grafens von Zütphen.

Le Clerc. ebend. S. 361. u. ſ. f.

Es iſt kein Zweifel, daß er die Anerbietungen dieſer Provinz anzunemen, groſſe Luſt hatte; er unterſtund ſich aber nicht, es von ſelbſt zu thun, und wolte ſich des Beifals der andern Provinzen verſichern. Er ſchrieb daher an die Provinz Holland, Seeland und Utrecht, um ſich ihr Gutachten auszubitten.

Der prinz ziehet die provinzen zu rathe.

Die leztere riet ihm, den Antrag der Provinz Geldern anzunemen, und bat zugleich, daß man dieſer Provinz den erſten Rang, welchen ſie unter den Staaten gehabt, vorbehalten möchte.

Die provinz Utrecht rathet dem prinzen, das anerbieten anzunemen.

In Holland fand der Prinz, ungeachtet der vielen Anhånger, die er daſelbſt hatte, nicht ſo viele Gefålligkeit. In der Verſamlung vom 7ten Februar baten ſich die meiſten Abgeordneten, nachdem ſein Schreiben den Staaten vorgeleſen worden, Zeit aus, ihre Obern zu Rathe zu ziehen. Die Sache wurde auf den 9ten verſchoben. An dieſem Tage erklårete der Penſionarius, ehe er die Stådte um ihr Gutachten befragte, „die Meinung des Adels ſey, der Prinz werde wohl thun, wenn er die Ober„herſchaft von Geldern annåme.„ Die Abgeordneten von Dordrecht, von Gornichem, von Schiedam, von Schonoven, von la Brille, von Hoorn, von Edam und von Medemblick waren gleicher Geſinnung. Die Abgeordneten aber von Harlem von Delft, Leiden, Amſterdam, Enkhuyſen und Monnickendam ſagten, „man müſſe „dem Prinzen raten, daß er den Antrag ausſchlüge.„ Die von Goude und Rotter-

Die provinz Holland beruft ſich auf den prinzen ſelbſt.

dam

1675. dam erklåreten ſich vorlåufig für die Anname, und verlangten, daß man die Gründe „von beiden Seiten ſchriftlich aufſetzen möchte.„ Endlich ſagten die von Alcmaer, „ſie überlieſſen die Sache dem Prinzen.„ Jeder unterſtützte ſein Gutachten mit allen den Gründen, die er von der Zuneigung gegen den Statthalter, oder von einer geſunden Staatskunſt entlehnen konte; weil es alſo unmöglich war, ihre Gedanken zu vereinigen, ſo ſchlug der Penſionarius vor, man möchte die verſchiedenen Meinungen ſchriftlich einſchicken. Er ſetzte ſie in einem Schreiben von Seiten der Staaten an den Prinzen auseinander. „Sie danken ihm zuerſt darin, daß er ſie bey einer ſo wichtigen Sache, und die er vor ſich allein entſcheiden können, zu Rathe gezogen, erhoben hierauf die Erkentlich„keit der Provinz Geldern,„ und ſagten zu dem Prinzen, „der Adel und einige Städte „rieten ihm, da ſeine Vorfaren das Herzogtum Geldern über zweihundert Jahre be„ſeſſen, die Oberherſchaft dieſer Provinz anzunemen, damit er die Einkünfte, das Ge„richts- und Policeiweſen des Landes wieder anordnen könte; und ſie glaubten, daß ihr „Rath der Vereinigung keinen Eintrag thue. Andere Städte wåren anderer Gedanken, „und hielten dafür, daß er als Statthalter eben ſo viel Macht haben würde, als wenn „er Oberherr ſey; die letztere Würde müſſe ihm den Has wider die neuen Auflagen, die „man blos ſeiner Begierde, ſich gröſſer zu machen, zuſchreiben werde, zuziehen. Die „vereinigten Provinzen håtten ſich unter den Statthaltern innerhalb Reichtum und auſ„ſerhalb Anſehen erworben. Seine Vorfaren und er, håtten die Oberherſchaft mehr „als einmal ausgeſchlagen. Man müſſe, einer kleinen Ehre wegen die Zuneigung des „Volks nicht aufs Spiel ſetzen; es ſey rümlicher, dergleichen Dinge von ſich abzulenen, „als anzunemen. Und endlich, man habe einmütig beſchloſſen, ihm alle dieſe Gutach„ten mitzutheilen, und die freie Wahl zu laſſen; er könne verſichert ſeyn, daß die Par„tey, welche er ergriffe, den Staaten jederzeit angenem ſeyn werde.„ Der Prinz beluſtigte ſich unterdeſſen in Geldern mit der Jagd, und verånderte ſo oft den Ort, daß diejenigen von Adel, welche ihm das Schreiben der Staaten überbringen ſolten, ihm daſſelbe nicht perſönlich zuſtellen, noch ſeine Geſinnung von ihm erfaren konten.

Seeland råtet ihm, den Antrag abzulehnen.

Die Provinz Seeland, welche ſich jederzeit ſo ausdrücklich für ihn erklåret, bezeugte ihm dieſesmal die wenigſte Gefälligkeit. Er hatte ſie durch ein ſehr ſchmeichelhaftes Schreiben vom 1ſten Februar um Rath gefragt. Da von Odyk, der bey den Staaten für ihn die Würde des erſten Edelmans bekleidete, damals auſſer der Provinz war, ſo muſte der Grospenſionarius Huybert der Vorſitzer der Verſamlung ſeyn. Er war ehedem ein beſonderer Freund des Penſionarius von Witt geweſen, und ob er gleich dem Prinzen wichtige Dienſte geleiſtet hatte, ſo konte er doch nicht von ihm erwarten, daß er ihm die Oberherſchaft von Geldern anzunemen raten würde. Um ihn alſo auſſer Stand zu ſetzen, daß er ihm nicht ſchaden könte, trug er ihm ſchriftlich auf, ſeine Perſon bey den Staaten vorzuſtellen, und bat ihn, „ſein Gutachten gar nicht zu „entdecken, damit niemanden Zwang angethan würde.„ Die Abgeordneten wolten wie die von Holland, über nichts eher beratſchlagen, als bis ſie von ihren Herren Verhaltungsbefele bekommen håtten. Man verſamlete ſich den 15ten und 16ten Februar, und alle Abgeordneten redeten blos im Namen ihrer Herren, weil niemand insbeſondere das Gutachten, welches er zu geben hatte, auf ſeine Rechnung nemen wolte. Die von Middelburg ſagten anfånglich: „man müſſe alles gemeinſchaftlich mit Holland vorne„men.„ Da dieſer Vorſchlag von den Abgeordneten aus Zürykſee verworfen wurde, ſo erklåreten ſie, „ihre Meinung ſey, man möchte die Gründe, die den Prinzen, die Ober-

„Oberherſchaft von Geldern anzunemen oder auszuſchlagen, bewegen könten, ſchrift- 1675.
lich aufſetzen. Da man den andern Tag von neuem in ſie drang, ſie möchten ſich nä-
her erklären, ſo ſagten ſie, „man müſſe dem Prinzen antworten, daß man nach
„reifer Ueberlegung dieſer Sache, ſowol in Anſehung des Beſtens der Vereinigung, als
„ſeiner eigenen Vortheile, ſo viele Schwierigkeiten antreffe, daß man alles ſeiner Klug-
„heit überlaſſen, und ihn bitten müſſe, ſich ſo zu verhalten, wie er glauben würde, daß
„es dem algemeinen Beſten und der Ruhe des Staats erſprieslich ſey.„ Die Abgeord-
neten von Zirykſee waren der Meinung, „daß ſie, um dem Prinzen ihre Erkent-
„lichkeit für die Ehre zu bezeugen, welche er ihnen erwieſen, indem er ſie bey einer An-
„gelegenheit von ſo groſſer Wichtigkeit zu Rathe zöge, ihm den getreuen Rath zu geben
„ſchuldig wären, er möchte das Anerbieten der Staaten von Geldern von ſich ablenen,
„weil daſſelbe dem ganzen Staate nachtheilig ſey, und weil es mit den Vereinigungsar-
„tikeln nicht beſtehen könne, daß eine Provinz durch einen Oberherrn und die andere
„durch Staaten regieret würde.„ Eine aufgeklärte Staatskunſt gab ihnen zu Be-
hauptung ihrer Meinung Gründe an die Hand, die von der Einrichtung des Staats und
der Denkungsart der Unterthanen hergenommen waren. Die Abgeordneten von Ter-
goes pflichteten dem bey, was die von Zirykſee geſagt, und machten die Anmer-
kung, „daß das Anerbieten, von welchem die Rede ſey, nicht das Werk einer einmü-
„tigen Bewilligung der Provinz Geldern ſeyn könne, weil die Einwoner derſelben an
„dem Namen eines Grafen und Herzogs keinen Gefallen hätten.„ Die Abgeordneten von
Tertolen meineten hingegen, „der Entſchlus der Staaten von Geldern ſey höchſt weiſe;
„und das Anerbieten, welches ſie dem Prinzen gethan, verletze die Vereinigung gar nicht,
„weil man dieſe Provinz als ein erobertes Land betrachten könne; und da dis die andern
„Provinzen nicht beleidige, ſo wolten ſie dem Prinzen raten, daſſelbe anzunemen, und
„ihm hernach ſowol als den Einwonern von Geldern und Zütphen zu ihrem gleichſeiti-
„gen Vortheile Glück wünſchen.„ Eben ſo lautete das Gutachten der Abgeordneten
von Vlieſſingen. Sie ſetzten blos hinzu, „da die Provinzen Holland und Seeland
„den Prinzen aus Zuneigung und Erkentlichkeit gegen ihn, anfänglich zum Statthalter,
„nachgehends zum Erbſtatthalter gemacht, ohne daß ſie jemand deswegen beunruhiget
„habe, ſo hätten ſie kein Recht, ſich dem zu widerſetzen, was die Provinz Geldern
„zum Beſten des Prinzen thun wolle. Man irre ſich ſehr, wenn man befürchte, daß
„dieſes Folgen für die andern Provinzen nach ſich ziehen möchte, und habe ſich wohl in
„Acht zu nemen, daß die hierüber gefälleten Urtheile dem Volke nicht zu Ohren kämen
„weil ſolche leicht Mistrauen erregen könten. Sie ihres Theils bäten den Prinzen, den
„gethanen Antrag zu genemigen; und zweifelten keinesweges daran, daß GOtt ein ſo
„heilſames Werk mit ſeinem Segen begleiten werde.„ Die Abgeordneten von Ter-
Veere ſagten den erſten Tag weiter nichts, „als man müſſe die beiderſeitigen Gründe zu
„Papiere bringen, und dem Prinzen zuſchicken, damit er ſie überlegen könne:„ da man
aber den folgenden Tag in ſie drang, ſie möchten ein beſtimteres Gutachten von ſich ge-
ben, ſo fügten ſie hinzu, „man müſſe bey dieſer Sache viererley in Betrachtung ziehen:
1. die Provinz Geldern handele unbillig, daß ſie ihre Oberherſchaft ohne das Gutachten und
„wider die Abſicht der andern Provinzen jemand auftrage. 2. Die obrigkeitlichen Perſonen
„hätten die Oberherſchaft blos zu verwalten, und müſten dieſelbe, ſo wie ſie ſie empfan-
„gen, den Nachkommen wieder überliefern. 3. Der Prinz ſolte lieber darauf denken,
„die Zuneigung des Volks beizubehalten, als ſich mit einem eiteln Titel zu ſchmücken.

1675. „4. Die Ruhe und das Wohl des Staats wären mit der gegenwärtigen Regierungsart „verbunden, und ſie ſey ohne Zweifel die beſte, die Handlung und Schiffart in Flor zu „erhalten.„ Man trug dem Penſionarius auf, verſchiedene Entwürfe zu einer Antwort aufzuſetzen, wovon man einen ausſuchen könte. „Zuerſt dankten die Staaten dem „Prinzen für die ihnen erzeigte Ehre,„ und nachdem ſie ihn verſichert, „daß ſie gegen „ihn und ſeine Nachkommen, die ſie ihm von Grund des Herzens wünſchten, allezeit „gleiche Zuneigung hegen würden,„ ſo ſagten ſie, „ſie müſten, um ihm bey einer ſo „wichtigen Sache gute und getreue Ratſchläge zu ertheilen, geſtehen, ſie fänden dabey „in aller Abſicht ſo viele Schwierigkeiten, daß ſie bey dieſer Gelegenheit, ſo wie bey vie„len andern, zu ſeiner ungemeinen Weisheit, groſſen Billigkeit, und volkommenen „Kentnis der Verfaſſung des Staats überhaupt, jeder Provinz insbeſondere, und der „natürlichen Neigungen der Einwoner, ihre Zuflucht nemen müſten. Die weiſeſte Ent„ſchlieſſung, die man, alles wohl erwogen, zu dem gröſten Nutzen des ganzen Staats, „und zu dem höchſten Ruhme Jhro Hoheit faſſen könne, ſey, daß man ihm rathe, die „Anträge derer von Geldern, nach dem löblichen Beiſpiel des Gideons abzulenen, „dem die Jſraeliten aus Erkentlichkeit für ihre Befreiung von der Botmäſſigkeit der „Midianiter, ſo wie dem Staat durch Se. Hoheit viel Gutes widerfaren, gleiche An„erbietungen gethan.„ Das Beiſpiel des Gideons hatten die Abgeordneten von Ter-Veere an die Hand gegeben.

Den prinzen beleidiget der rath der ſtaaten von Seeland, und er giebt ihnen dis in einem ſchreiben, welches ihm keine ehre macht, zu erkennen.

Dieſes Schreiben vom 16ten Februar, wurde dem Prinzen nebſt einem Berichte von dem, was in den beiden Verſamlungen vorgegangen war, überſchickt, und es brachte ihn dergeſtalt auf, daß er den 18ten Merz in einem ſo langen als ſchlecht abgefaſten Schreiben, worin durchgängig der ungerechteſte Verdrus herrſchet, antwortete. Zu Anfange dankt er den Staaten ganz kaltſinnig für die Verſicherungen, die ſie ihm von ihrer Zuneigung gegeben; und ſagt ihnen noch froſtiger, „es ſey ihm lieb, daß man den Um„fang ſeiner Dienſte erkenne. Er müſſe aber,„ ſetzte er hinzu, „zu ſeinem groſſen „Verdruſſe geſtehen, daß er aus den verſchiedenen Gutachten deutlich erſehen, das viele „von ihnen, die an der Regierung Theil nämen, nicht die gute Meinung von ihm hät„ten, die ihnen doch, wie er geglaubt, ſein Betragen hätte beibringen ſollen, und daß „ſie ſich blos bearbeitet, bey dem Volke den Verdacht zu erregen, als wenn er geſon„nen ſey, nach der Oberherſchaft des Landes zu ſtreben, und vermittelſt der Anträge „der Provinz Geldern, die Oberherſchaft aller Provinzen an ſich zu ziehen; ſie ihrer „Freiheit zu berauben; alle Handlung daraus zu verbannen; die nach der Verordnung „des Staats veſtgeſetzten Geſelſchaften zu trennen; die Sicherheit der Banken zu zerſtö„ren; die Obliegenheiten, die der Staat auf ſich habe, zu vernichten; kurz eine alge„meine Veränderung einzufüren; und die Einwoner der Provinzen ſo weit zu bringen, „daß ſie nicht mehr wüſten, ob ſie etwas hätten, und ſelbſt ihrer Güter zu berauben. „Eben ſowol habe er angemerket, daß diejenigen, welche dergleichen Geſinnungen zu er„regen und zu unterhalten ſich beſtrebten, als die eifrigſten und gröſten Freunde des Va„terlandes betrachtet würden.„ Das Bittre in dieſen Vorwürfen, welche ſich auf die Reden bezogen, womit die Abgeordneten von Zirykſee ihre Meinung zu behaupten geſucht, entdeckt Wilhelms Gemüte von Grund aus. Er lies es nicht dabey bewenden. Jn verſchiedenen Stellen ſeines Briefes wiederholet er eckelhaft, obgleich mannigmal mit einem ziemlich demütigen Tone, die groſſen Dienſte, die er dem Staate geleiſtet; er vergiſt ſogar niederträchtigerweiſe die Fertigkeit, die er ſich erworben, von den Brüdern

von

Digitized by Google

von Witt allezeit mit Lobeserhebungen zu reden; und beſchuldiget ſie, ohne ſie doch zu nennen, „daß ſie ſich, ſeine ganze Kindheit hindurch nur beſtrebet, ihm auf eine unge„rechte Art die Hoheiten, welche ſeine Vorfaren zu groſſem Vortheile des Staats beſeſ„ſen, zu entziehen; und daß ſie durch die Einſchränkungen ſeiner erſten Würde, eines „Generalcapitains, es ihm unmöglich machen wollen, den Staaten den mindeſten „Dienſt zu leiſten.„ Hierauf tadelt er mit Bitterkeit die Bedingungen, unter denen der Penſionarius von Witt Frieden mit Frankreich zu machen, geraten; greift das Andenken dieſes geſchickten Staatsbedienten noch weiter an, und beſchuldiget ihn, ohne ihn zu nennen, und wider die Warheit, „er habe die Abſicht gehabt, ihn ſogar ſeines „Vermögens und ſeiner beſonderen Rechte zu berauben, und ſich verhaſter und der öf„fentlichen Freiheit nachtheiliger Mittel bedienet, ſeine Macht zu vermehren, ihn aber „gänzlich herunterzuſetzen.„ Er gieng, von ſeinem Zorn verblendet, ſo weit, daß er dem alten Penſionarius unbedachtſamer Weiſe vorwarf, er habe in der innern Einrichtung des Staats jederzeit alles das gethan, was er nach der Hinrichtung der beiden Brüder wirklich ſelbſt that. Daß ſeine Güter innerhalb und auſſerhalb des Landes von dem Anfange des Krieges an ſehr gelitten, war das warhafteſte, was er ſagte. Man mus ſich aber verwundern, wenn er ſich zu rümen wagte, daß er allein die Ruhe in dem Staate wiederhergeſtellet habe. Wuſte denn er oder ſeine Räthe nicht, daß vernünftige Leute ihn als den geheimen Urheber aller Unruhen, die den Staat ſeit 1670 zerrüttet, betrachteten? Auf eine weit vernünftigere Art rechtfertiget er ſich wegen des Verdachts, den man blicken lies, „als habe er ſich vermittelſt der Anträge der Provinz Geldern ei„nen Weg zur Oberherſchaft des ganzen Landes banen wollen. Wäre dieſes ſeine Ab„ſicht geweſen, würde er nicht, da es in ſeiner Gewalt ſtund, dieſe Anträge angenom„men haben, ohne erſt die andern Provinzen um Rath zu fragen? Konte man bewei„ſen, daß jemals jemand ihm zu Gefallen, irgend ein Glied von den Provinzen dahin „zu verleiten geſucht, es möchte zuwege bringen, daß man ihm ihre Oberherſchaft an„trüge, geſchweige daß man ihm riethe, ſie anzunemen?„ Er fürete hierbey mit einem Schein von Gerechtigkeit an, daß er in die Abſicht Frankreichs und Englands, ihn unter dem Titel eines Grafen von Holland, zum Oberherrn aller vereinigten Provinzen zu machen, nicht willigen wollen. Dieſer ſcheinbare Beweis veranlaſt ihn, zu fordern, „daß diejenigen, welche eine ſo ſchlechte Meinung von ihm blicken lieſſen, ihre „Gründe bekant machen möchten, damit er ihnen den Verdacht benemen könne.„ Nach dieſem verſichert er: „Er beſchwere ſich gar nicht über die Freimütigkeit, womit einige „ihm geraten, die Anträge von ſich abzulenen, weil er nur deswegen um Rath gefraget „habe, damit man ihm den Beſten Rath geben möchte, und weil ihre Gründe ihn nur „in ſeinem eigenen Vorſatze beveſtiget, den Antrag der Provinz Geldern auszuſchla„gen, welches er auch gethan, ob ihm gleich viele Glieder der Provinzen, denſelben an„zunemen, geraten.„ Er bedienet ſich des in dem Schreiben der Staaten von Seeland angefürten Beiſpiels Gideons, um ihnen ihre Pflicht in dieſer Abſicht auf eine fromme Art einzuſchärfen. Er bemerket deswegen, die Schrift erzäle, „daß die Kinder Iſrael (welches, ſagte er, zu ſeiner Zeit wol wahr werden könne) „des Herrn ihres GOttes, der „ſie von allen ihren Feinden, welche ſie umringet, befreiet, nicht mehr gedacht, und „gegen das Haus Gideons eben ſo undankbar geweſen.„ Nachdem er ſeine Hofnung bezeiget, „daß GOtt fortfaren werde, ihn zu ſegnen, wie er ihn bisher geſegnet, daß „die Zuneigung vieler redlichen Patrioten gegen ſeine Perſon nicht abnemen, und daß

1675.

1675. „diejenigen, welche übel von ihm dächten, künftig noch die üblen Eindrücke, die „ſie ſich zur Unzeit gemacht, verlieren würden„ ſo ſchlieſt er mit einer Entſchuldigung, daß er ſich ſo weit eingelaſſen, „weil nemlich das Schreiben und der Schlus „der Staaten, die ihn blos von ihrer Geſinnung unterrichten ſollen, durch den Druck „bekant gemacht worden, welches die Uebelgeſinneten in Stand ſetzen möchte, dem Volke „einen deſto kräftigeren Verdacht wider ihn einzuflöſſen, wenn ſie ſagen könten, daß viele „von den Gliedern der Regierung eben ſo dächten.„

Er lenet die anträge der ſtaaten von Geldern von ſich ab, und läſt ſich in der provinz ein weit ausgebreiteteres anſehen geben, als die andern ſtatthalter gehabt.

Der Prinz hatte, ehe er noch dieſen Brief ſchrieb, den 20ſten Februar den Rath der Provinz Seeland befolget. Er ſagte zu denen in der Stadt Arnheim verſamleten Staaten von Geldern, „er könne ihr Anerbieten nicht genemigen, weil er belehret „worden, daß die Annemung dieſer Oberherſchaft viel Eiferſucht und Mistrauen erregen „werde, und man daraus folgern könne, daß er in dieſem ganzen Kriege nur ſeine eigene Erhöhung geſucht habe. Uebrigens ſey er durch dieſes Zeugnis ihrer Zuneigung „auſſerordentlich gerüret worden.„ Ehe er aus ihrer Verſamlung gieng, ernante er zuvor diejenigen, von welchen er glaubte, daß er ſie in die obrigkeitlichen Würden und die Regierung einfüren, oder darin beſtätigen müſſe. Den folgenden Tag verſamleten ſich die Staaten von neuem, und ernanten ihn einſtimmig zum **Erbſtatthalter der Provinz Geldern.** Sie ertheileten ihm zu gleicher Zeit, ohne Zweifel den empfangenen geheimen Verhaltungsbefelen zu Folge, die Volmacht, alle Abgeordnete zu den Staaten „allein zu ernennen; alle Staats- und Kriegsbedienungen zu beſetzen, und in den Zwiſtigkeiten, die ſich zwiſchen den verſchiedenen Ordnungen der Provinz ereignen würden, „das Endurtheil zu ſprechen.„ Dieſes machte ihn in dieſer Provinz weit mächtiger, als er in irgend einer andern war.

Wenn man dem **La Neuville** glauben darf, ſo gereichte es dem Prinzen zu groſſer Ehre, daß er ſich grosmütig weigerte, Oberherr von Geldern und Zütphen zu werden, „weil er hierdurch ſeine Uneigennützigkeit und die Gewalt zeigte, die er über ſeine „Ehrbegierde hatte.„ Wir wollen uns aber lieber an den **Samſon**, einen ſcharfſinnigern und wahrhaftern Schriftſteller halten. Die Anmerkungen, die man über eine ſo ſonderbare Begebenheit machte, brachten den Prinzen in weniger als 6 Monaten dergeſtalt ins Geſchrey, daß man ihn algemein als einen Menſchen betrachtete, der nur eine günſtige Gelegenheit ſuche, ſich der Oberherſchaft aller Provinzen anzumaſſen. Man ſagte ſogar, „einige von ihnen wären geſonnen, ihn zu befriedigen; und was man in „Geldern gethan, ſey nur geſchehen, das Volk an dieſe Vorſtellung zu gewönen.„ Dieſe widrigen Gerüchte verbreiteten ſich ſo ſehr, daß die Staaten von Holland, entweder auf ſein Anſuchen, oder aus eigener Bewegung, unter ſehr harten Strafen verboten: „es ſolle ſich niemand, weder mündlich noch ſchriftlich zu behaupten unterſtehen, „daß der Prinz ſich zum Oberherrn des Landes machen wolle, oder daß die Staaten „der Provinz jemals die Abſicht gehabt hätten, ihm die Oberherſchaft zu ertheilen.„ Dieſes iſt der ganze Nutzen, den **Wilhelm** von einem künen Anſchlage hatte, von dem er, wie ſein Schreiben an die Staaten von **Seeland** nicht daran zweifeln läſſet, der geheime Urheber war.

Die provinz Ober-Yſſel wird gelinder,

Er gieng von Arnheim nach Zwol, wo die Staaten der Provinz Ober-Yſſel verſamlet waren. Er war durch das, was ihm widerfaren war, in der Ausübung einer Gewalt, die er von den Generalſtaaten empfangen, vorſichtiger geworden. Er lies

die

die Regierungsform dieſer Provinz unverändert, und begnügte ſich, blos einige obrigkeitliche Perſonen, von denen man wuſte, daß ſie ſeinen Abſichten nicht günſtig wären, abzuſetzen. 1675.

als die andern behandelt.

Von da begab ſich der Prinz zu dem Churfürſten von Brandenburg nach Cleve, um die Verrichtungen des nächſten Feldzuges mit ihm zu verabreden. Der Marquis von Grana befand ſich von Seiten des Kaiſers nebſt vielen andern Herren und einigen Staatsbedienten der deutſchen Fürſten dabey. Den 25ſten Merz kam er nach dem Haag zurück, wo ſeine erſte Sorge war, verſchiedene Pläze, die im Staatsrathe und der Rechenkammer erlediget worden, mit ſeinen Creaturen zu beſetzen.

Zuſammenkunft zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und dem Prinzen.

Er erfur zu eben dieſer Zeit, daß die Höfe von Wien und Madrit, auf ſeine Klagen, dem Grafen von Souches die Befelshaberwürde bey dem kaiſerlichen Heere, und dem Grafen von Monterey die Statthalterſchaft in den Niederlanden genommen hätten. An des letzteren Stelle kam ſogleich Dom Juan von Oeſterreich, ein natürlicher Bruder des Königs von Spanien; da ihm aber ſeine Abſichten, den Hof zu verlaſſen, nicht erlaubten, ſo wurde auf ſeine Weigerung der Herzog von Villa Hermoſa, der, wie man wuſte, dem Prinzen von Oranien ſehr angenem war, zum Generalſtatthalter der Niederlande ernant.

Die Grafen von Souches und von Monterey werden zurückberufen.

Einige Tage nachher, da Wilhelm dieſe Nachrichten erhalten, hielte er eine Zuſammenkunſt mit dem Ritter Temple, der ihm ſeinen angeblichen Vorſatz, nach England zu gehen, ſobald das Parlament verſamlet wäre, ausreden ſolte. Carl urtheilete von der Denkungsart ſeines Schweſterſohns nach dem, was in Holland vorgieng, und befürchtete, dieſe Reiſe möchte ihn in eine ſolche Verlegenheit bringen, aus der er ſich ſchwer herauswickeln könte. Er hatte deswegen dem Ritter Temple befolen, ihn daran zu verhindern, ohne doch etwas von ſeiner Beſorgnis blicken zu laſſen. Dieſer ſagte alſo nur, „er habe gehöret, daß der König von der vorhabenden Reiſe des Prinzen be„nachrichtiget worden.„ Wilhelm lies nichts von ſeinen Abſichten merken, und ant„wortete, „Mylord Arlington habe allein mit dem Könige von dieſer Reiſe ſprechen „können, weil er verſchiedenemal gegen dieſen Staatsbedienten erwänet, daß er die Ab„ſicht habe, wenn der Friede geſchloſſen wäre, nach England zu gehen. Es würde „ihm aber leid thun, wenn der König glauben ſolte, daß er gegenwärtig daran dächte. „Er ſey ein gehorſamſter Diener von dem Könige ſeinem Vetter, und wenn er ihm keine „angenemen Dienſte erzeigen könte, ſo würde er ihm doch wenigſtens keine unangenemen „leiſten.„ Eben denſelben Tag, Nachmittags, erhielt er von dem Lord Arlington ein Schreiben, welches ihn aufbrachte; er gieng zum Temple, um ihm ſeinen Verdrus über dieſes Schreiben zu bezeigen, worin Arlington von ſeiner Reiſe als von einer ausgemachten Sache ſprach, und behauptete, „der Prinz wolle es thun, um Zwiſtigkeiten in dem „Parlamente zu erregen. Der König werde niemals eine wahre Freundſchaft gegen den „Prinzen hegen, wenn ihre Vereinigung durch Stockſchläge geſchehen ſolte. Es gäbe in „Holland Wunden, die noch, wenn man ſie berürete, bluteten.„ Der Prinz ärgerte ſich beſonders über dieſe letzteren Worte, „weil er,„ ſagte er zu Temple, „ſehr wohl „wiſſe, was der Lord Arlington damit ſagen wolle.„ Da ihn der Geſandte nicht verſtund, oder nicht verſtehen wolte, ſo eröfnete er ihm, was Arlington in London zu dem Kammerjunker geſagt, den er zur Zeit der erſten Friedensvorſchläge dahin geſchickt war, um von ſeiner Seite die Unterhandlungen zu füren; „der König,„ nemlich, „könte, „wenn er ſich die Mühe geben wolte, den Prinzen eben ſo behandeln laſſen, wie man „mit denen von Witt umgegangen ſey.„ Wilhelm nante deswegen das Verfaren Ar-

Unterredungen des Prinzen mit dem Ritter Temple.

Schreiben des Lords Arlingtons, über welches der Prinz mit recht erbittert iſt.

1675. lingtons trotzig und boshaft, und verſicherte, „er werde ihm, ſo wie er es verdienet, „antworten laſſen, nachher aber mit dieſem Manne gar nichts mehr zu ſchaffen haben.„ Er fügte hinzu, „weil er ſich auf die Staatsbedienten des Königs ſeines Vetters nicht „verlaſſen könne, ſo wolle er an den König ſelbſt ſchreiben,„ und bat den Geſandten, ſeine Schreiben ſo ſicher zu überliefern, daß ſie in keines andern, als des Königs Hände kommen konten. Arlingtons Ausdrücke muſten **Wilhelm** wirklich beleidigen. Sie zeigeten ihm theils, man ſey in **England** überzeuget, daß die Hinrichtung derer von **Witt** nicht ſowol die zufällige Wirkung eines unvermuteten Aufrures, als vielmehr die Frucht einer ſeit langer Zeit geſchmideten Verſchwörung ſey; theils, daß die Könige von **Frankreich** und **England** allezeit in den vereinigten Provinzen eine Partey unterhielten, die im Stande wäre, traurige Begebenheiten zu veranſtalten, wenn ſie zu ſolchen Hülfsmitteln, die den Geſetzen der Ehre und Redlichkeit widerſtritten, ihre Zuflucht nemen wolten. Da das **Publicum** erfur, was Arlington geſagt hatte, ſo wunderte man ſich ſehr über ſeine Künheit, ſich gegen den Schweſterſohn ſeines Herrn dergeſtalt auszudrücken. Wenn man aber bedenket, daß er dieſes ſagte, da man den König von **England** dahin zu bringen ſuchte, daß er ohne den König von **Frankreich** Unterhandlungen anfienge, ſo wird man leicht ſehen, daß dieſer Staatsman keine andere Abſicht hatte, als den Prinzen zu nötigen, daß er ſeiner eigenen Sicherheit wegen in die Staaten dringen möchte, einen algemeinen Frieden mit den beiden Königen zu machen. Es mag an dieſer Sache, wobey die Geſchichtſchreiber nur Mutmaſſungen angebracht haben, ſeyn, was da wil, genug der Prinz zeigte, daß er damals nicht nach **England** gehen wolte. Er beſchäftigte ſich, ob es gleich noch ſehr frühe war, mit nichts, als mit den nötigen Zubereitungen zur Eröfnung des Feldzuges. Er lies Völker nach **Brabant** und **Flandern** gehen, um verſchiedene Poſten einzunemen, und die Beſatzungen der Plätze, welchen die **Franzoſen** droheten, zu verſtärken. Er war ſelbſt bereit, ihnen mit dem Ueberreſte des Heeres zu folgen, bekam aber zu Anfange des Aprils die Kinderblattern. Das Volk wurde in **Haag** und in allen Gegenden des Staats dadurch deſto mehr beunruhiget, da ſein Vater, ſeine Mutter, und der Herzog von **Gloceſter**, ſein Vetter mütterlicher Seite, an eben dieſer Krankheit, ungefehr in ſeinem Alter geſtorben waren. Der Churfürſt von **Brandenburg** war für das Leben ſeines Vettern, als deſſen einzigen Erben er ſich damals betrachten konte, bekümmert, und ſchickte ſogleich einen von ſeinen Cammerjunkern mit Hülfsmitteln, deren Vortreflichkeit er kante, nach dem **Haag**. Ein geſchickter Arzt bedienete ſich derſelben, und der Prinz war in 10 oder 12 Tagen auſſer Gefar; und 14 Tage hernach im Stande, auszugehen.

Vorbereitungen zum Feldzuge.

Der Prinz bekomt die Blattern.

Der Churfürſt von Brandenburg komt nach dem Haag, und bemühet ſich vergeblich, die Generalſtaaten zu einer Kriegserklärung wider Schweden zu bewegen.

Sobald er wiederhergeſtellet war, begab ſich der Churfürſt, ſein Vetter, nach dem **Haag**, um vollends mit ihm die Maasregeln wegen des Feldzuges zu verabreden, und die vereinigten Provinzen zu einer Kriegserklärung wider **Schweden** zu bewegen, welches ſeine Staaten bedrohete, und bereits einige Kriegsvölker in **Pommern** vorrücken laſſen, die ſich mit offenbarer Gewalt verſchiedener kleiner Plätze bemächtiget. Er konte zwar von den Generalſtaaten nicht erlangen, daß ſie dem Könige von **Schweden** in ihrem Namen den Krieg ankündigten; ſie ſchloſſen ihn aber nebſt den Herzogen von **Braunſchweig** und **Lüneburg** in dem mit dem Könige von **Dänemark** 1673 gemachten Vertrage mit ein.

Der Anzug der **Franzoſen**, und die Einname der Veſtung von **Lüttich**, deren ſich der Graf von **Eſtrades**, Gouverneur von **Maſtricht**, durch ein Verſtändnis bemeiſtert, beun-

1675.

beunruhigte die Staaten. Sie befürchteten, das franzöſiſche Geld möchte an mehreren Orten Verräter finden, beſonders da Ludwig ſelbſt ſchon mit einem beträchtlichen Heere, welches er in drey Haufen abgetheilet, im Felde erſchien. Der erſte befand ſich im luxemburgiſchen, unter dem Befel des Grafen von Choiſeul; der zweite unter dem Marſchall von Crequi an der Maas. Der Prinz von Conde, Generaliſſimus aller franzöſiſchen Völker, von Flandern an bis zur Moſel, befand ſich an der Spitze des dritten Haufen. So ſtunden die Sachen, als ſich der Prinz von Oranien nach Roſendal, dem gewönlichen Sammelplatze ſeiner Völker, begab. Ehe er aber noch das geringſte verrichten konte, eroberte der Marſchall von Crequi innerhalb zweien Tagen, den 20ſten May, Dinant. Sieben Tage darauf ergab ſich das Schlos, ehe der Herzog von Lothringen und die Deutſchen, welche den Entſatz dieſes Platzes über ſich genommen, ihre Läger vereinigen konten. Wärend daß der Marſchall ſie zu beobachten fortfur, bemächtigte ſich der Marquis von Rochefort den 6ten Junius der Stadt und des Schloſſes von Hui, und berennete zwey Tage hernach Limburg. Wilhelm gieng ſogleich nach der Seite von Anvers, und erſuchte den Herzog von Lothringen, mit ſeiner und der Herzoge von Braunſchweig ſämtlicher Reuterey zu ihm zu ſtoſſen. Das ſpaniſche Fusvolk begegnete ihm bey Mecheln, und nachdem ſie ihr Gepäcke in dieſe Stadt gebracht, ſo ſetzte er ſeinen Weg nach Löwen fort, wo ſich der neue Statthalter in den Niederlanden, der Herzog von Villa Hermoſa, nebſt ſeiner ganzen Reuterey, mit ihm vereinigte. Der König von Frankreich deckte ſelbſt die Belagerung von Limburg, welche unter dem Befele des Herzogs von Enguien und der Anfürung des Prinzen von Conde, ſeines Vaters, gefüret wurde. Da das Heer der Bundesgenoſſen nicht ſtark genug war, Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät in dem Poſten, den er inne hatte, zu bezwingen, ſo gieng der Prinz bey Rüremonde über die Maas. Ludwig gieng ebenfals vermitteiſt einer Brücke, die man auf alle Vorfälle in Bereitſchaft hielt, über dieſen Flus, und lagerte ſich ſo, daß Wilhelm weder ihn angreifen noch auch weiter gehen konte. Der Prinz Johan Franz von Naſſau vertheidigte ſich in Limburg mit einer Beſatzung von 2500 Man, acht Tage lang ziemlich herzhaft. Da aber der Platz von zwey Anhöhen beſtrichen, und von da aus durch die Belagerer ſehr geängſtiget wurde, ſo übergab er denſelben, ſobald die Minen eine hinlängliche Oefnung gemacht; und er keine Hofnung zum Entſatze vor ſich ſahe.

Einname von Dinant.

Eroberung von Hui.

Eroberung von Limburg, welches der Prinz umſonſt zu entſetzen ſuchet.

Kaum hatte Ludwig die Nachricht hiervon erhalten, ſo ſchickte er den Marſchall von Crequi nach der Seite der Sarre, wohin ſich der Herzog von Lothringen mit ſeiner Reuterey zurückzog; und da der Prinz von Oranien über die Maas geſetzet hatte; ſo folgte er ihm ebenfals über dieſen Flus. Der Prinz gieng in der Abſicht, die vornemſten Städte in Brabant zu decken, wieder nach Brüſſel zu; und da das viele Gepäcke den Zug der Franzoſen aufhielt, ſo wurde der Herzog von Luxemburg, die Bundesgenoſſen zu beunruhigen, abgeſchickt. Der Prinz von Conde folgte ihm auf dem Fuſſe nach; da ſie aber den Prinzen von Oranien, der ſich mit ſtarken Tagereiſen zurückzog, nicht erreichen konten, ſo überrumpelten ſie Tillemont, zu der Zeit, da der Herzog de la Feuillade, der von der andern Seite abgeſchickt worden, St. Tron einnam, worein der Prinz Beſatzung geleget hatte, um Maſtricht von dieſer Seite einzuſperren. Unterdeſſen näherte ſich Ludwig der Stadt Löwen, ohne daß man jedoch ergründen konte, ob er auf dieſe Stadt oder auf Brüſſel losgehen würde. Nachdem er aber einen groſſen Theil ſeines Heeres abgeſchickt, um den Marſchall von Turenne der den Feld-

zug

1675.

zug nicht eröfnen konte, zu verſtärken, ſo kehrete er in kurzem nach Frankreich zurück. Der Prinz von Conde übernam hierauf die Anfürung des Heeres, mit dem veſten Entſchluſſe, ſich eben ſo, wie im vorigen Jahre zu verhalten, den Prinzen von Oranien zu verhindern, daß er nichts unternemen könte, und keine Gelegenheit, die ſich, ihn zu ſchwächen, darbieten würde, aus den Händen zu laſſen.

Einfal der Schweden.

Da die Bundesgenoſſen alſo ſtille liegen muſten, ohne etwas in den Niederlanden unternemen zu können, war der Churfürſt von Brandenburg in Pommern wider die Schweden, denen die Generalſtaaten den 18ten, und der Statthalter in den Niederlanden den 26ſten Junius den Krieg angekündiget, mit gutem Glücke geſchäftig. Der Einfal der Schweden nutzte Frankreich nicht viel, welches einige Wochen darauf, nachdem ſie bey Fakelberg geſchlagen worden, am 27ſten Julius den Marſchall von Turenne, wie jederman weis, verlor. Der König konte hierbey nichts anders thun, als daß er dem Prinzen von Conde den Oberbefel in Teutſchland übergab. Das Heer blieb alſo unter der Anfürung des Herzogs von Luxemburg ſtehen, der vor kurzem zum Marſchall von Frankreich ernant worden.

Tod des Marſchals von Turenne.

Conde übernimt an ſeiner ſtatt die Anfürung des Heeres, und Luxemburg befielet in den Niederlanden.

Inzwiſchen daß der Prinz von Conde den Montecuculli auſſer Stand ſetzte, im Elſas etwas entſcheidendes zu unternemen, und ein anderes Heer der Bundesgenoſſen, unter dem Herzoge von Lothringen, den Marſchall von Crequi, der nachgehends in Trier, weil er die Uebergabe nicht unterzeichnen wolte, zum Kriegsgefangenen gemacht wurde, bey Conſarbrück ſchlug, gab ſich der Prinz von Oranien alle mögliche Mühe, den Herzog von Luxemburg zum Treffen zu bewegen. Er muſte ſich aber mit der Einname der kleinen Stadt Binch, die ſich nicht vertheidigen konte, begnügen; und da er ſahe, daß Luxemburg, mit dem er beſſer, als mit dem Prinzen von Conde zurechte zu kommen glaubte, ſeines natürlichen Ungeſtüms ungeachtet, mehr Klugheit hatte, als er ſich ſelbſt zutrauete, ſo übergab er das Heer der Staaten dem Fürſten von Waldeck, und gieng bey Gelegenheit des Todes der Prinzeſſin von Oranien, ſeiner Grosmutter, die den 8ten September in ihrem 74ſten Jahre verſtarb, unter dem Vorwande, ihrem Leichenbegängniſſe beizuwonen, nach dem Haag zurück. So endigte ſich der Feldzug von 1675, der dem Prinzen eben ſo viel Ehrenbezeugungen zu wege brachte, als wenn er einen Theil von Frankreich erobert hätte. Der ganze Winter wurde zu Unterhandlungen angewandt, und der König von England bewarb ſich deswegen ſo nachdrücklich bey den verſchiedenen Mächten, daß man endlich Gevolmächtigte nach Nimwegen zu ſchicken beſchlos. Sie arbeiteten aber ſo langſam, daß man den Feldzug mit dem beiderſeitigen Vorſatz, den Krieg hitzig fortzuſetzen, wieder anfieng.

Der Prinz geht bey Gelegenheit des Abſterbens der Prinzeſſin von Oranien, ſeiner Grosmutter, nach dem Haag zurück.

1676.

Friedensverſamlung zu Nimwegen.

Im Monat April reiſete der Prinz von Oranien zum Heer ab, vereinigte ſich mit den Spaniern, und gieng auf Conde zu, welches der König von Frankreich in Perſon belagerte. Der Platz hielt ſich aber nicht ſo lange, bis er herbey eilen konte. Er näherte ſich deswegen der Stadt Mons, um von da aus die Franzoſen zu beobachten. Er lagerte ſich zu Eſpinlieu, und der Herzog von Villa-Hermoſa in dem Dorfe Nemi. Indem daß ſie ſich daſelbſt für den Ueberfall in Sicherheit ſetzten, fieng der Herzog von Orleans die Belagerung von Bouchain an. Wilhelm muſterte ſeine Völker, und da er fand, daß ſie ſich auf 25000 Mann Fusvolk und 16000 Pferde beliefen, welches mit den ſpaniſchen Soldaten ein Heer von mehr als 50000 Mann ausmachte, ſo beſchloß er ſogleich, den Platz zu entſetzen. Er brach auf; der König von Frankreich gieng ihm entgegen. Wilhelm ſtellte, ſo bald er die Franzoſen gewahr wurde, ſein

Eroberung von Conde.

Einname von Bouchain, welches der Prinz vergeblich zu entſetzen ſucht.

ſein Heer in Schlachtordnung, und jagte, als wenn er den Augenblick das Zeichen zum Angriffe geben wolte, durch die Glieder, um ſeine Soldaten, die eine ungemeine Begierde zu ſchlagen blicken lieſſen, zur Tapferkeit zu ermanen. Das franzöſiſche Heer, welches nur durch eine kleine Ebene von den Bundesgenoſſen abgeſondert war, wurde gleichfals in Schlachtordnung geſtellet. Jene hatten zur linken und dieſe zur rechten ein Gehölze, alſo gleiche Vortheile in der Stellung. Das Handgemenge ſchien unvermeidlich zu ſeyn; gleichwol thaten ſie dieſen Tag, wie die folgenden Tage, weiter nichts, als daß ſie einander anſahen. Die Holländer machten bekant; daß deswegen kein Treffen erfolgt ſey, weil der Prinz die Spanier nicht dazu bringen können, zuzugeben, daß er zuerſt angriffe; die franzöſiſchen Schriftſteller hingegen haben geſagt, daß die Generals Ludwigs ihn verhindert, zuerſt auf die Feinde loszugehen, damit ſeine Perſon nicht in Gefar käme, und ihm vorgeſtellet hätten, es ſey bey der damaligen Verfaſſung zur Ausführung ſeiner Entwürfe genug, daß er die Feinde, wenn ſie vorrückten, zu empfangen bereit wäre. Die Sache mag ſich verhalten wie ſie wil, genug Wilhelm verſchanzte ſich mit ſeinem Heer; Ludwig that desgleichen; und Bouchain ergab ſich den 2ten May, ſechs Tage nach Eröfnung der Laufgräben. 1676.

Der Prinz, welcher nunmehr für Cambray beſorgt war, verſtärkte die daſige Beſatzung mit 3000 Mann, und blieb in ſeinem Lager ſtehen, bis Ludwig das ſeinige verlies, um in das Gebiete von Aloſt zu gehen. Wilhelm gieng bey Mons über die Haine, bemächtigte ſich aller Zugänge und Brücken des Denderfluſſes, und ſicherte Aloſt für der androhenden Belagerung. Hierauf lagerte ſich Ludwig bey Ninove. Die beyden Heere ſtunden noch ſehr nahe bey einander, und man ſchickte alle Tage Parteien ab, die ſich zuſammen herumſchlugen: allein die Vortheile waren von beiden Seiten ſo geringe, daß man keinen Nutzen davon ziehen konte. Hierauf wandte ſich das franzöſiſche Heer nach der Seite von Valenciennes, die Bundesgenoſſen aber lagerten ſich bey Brüſſel, wo ſie ſo lange ſtehen blieben, bis der König nach Frankreich zurück gieng, und dem Marſchall von Schomberg die Anführung eines Heeres lies, welches durch die verſchiedenen Zertheilungen, die man in dieſem Feldzuge vornemen müſſen, erſtaunlich geſchwächt worden war.

Nunmehro bemühete ſich Wilhelm in ganzem Ernſt, ſich hervor zu thun. Er gieng an der Spitze von 6000 Mann Fußvolk und 25 Schwadronen, die unter Weges durch verſchiedene kleine Haufen von den nächſten Beſatzungen, durch die osnabrückſche und einiger im Bündnis ſtehenden Prinzen Soldaten verſtärkt wurden, auf Maſtricht zu. Sein Heer wuchs hiedurch auf 25000 Mann an. Der Herzog von Villa-Hermoſa blieb inzwiſchen, um die Franzoſen zu beobachten, mit den Spaniern zu Nivelle, und der Graf von Waldeck mit dem Ueberreſte des holländiſchen Heeres zu Waveren. Wilhelm hatte ſchon längſt die Eroberung von Maſtricht im Sinne gehabt. Die Franzoſen hatten die Veſtungswerke dieſer Stadt, ſeit dem ſie in ihrer Gewalt war, anſehnlich vermehret, die Beſatzung beſtund aus mehr als 7000 Mann unter Calvo, einem Catalonier und tapfern Officier, der in Abweſenheit des Grafen von Eſtrades, welcher ſich als Gevollmächtigter zu Nimwegen aufhielt, in Maſtricht Befel gab. Man glaubte, daß man mit dem Entſatze eines Ortes, der eine langwierige Belagerung aushalten könte, nicht eilen dürfe; man wolte lieber zu gleicher Zeit einen andern Platz angreifen, und hierdurch den Prinzen, ſeine Macht zu theilen, nötigen. Der Marſchall von Humieres belagerte Aire, und trieb die Belagerung ſo hitzig fort, daß

Der Prinz belagert Maſtricht.

Eroberung von Aire.

1676. daß die Bürger den Statthalter nötigten, dieſen Plaß 5 Tage nach Eröfnung der Laufgräben zu übergeben, ſo daß Waldeck und Villa-Hermoſa, die dem Plaße zu Hülfe eilten, zu ſpät kamen.

Belagerung von Maſtricht. Der Prinz wolte den Angrif von Maſtricht bey dem Fort Dauphin anfangen, und hofte, daß der Befelshaber, der beſtändig unter der Reuterey gedienet, und von Belagerungen nichts verſtund, ihm durch ſeine ſchlechte Vertheidigung ſeinen Zweck erreichen helfen würde. Allein Calvo, der eben ſo klug als tapfer war, vereitelte Wilhelms Hofnung durch eine That, welche die Geſchichte verewigen mus. Sobald er ſahe, daß man ſich zum Angrif bereit machte, verſamlete er die vornemſten Officiers von der Beſatzung, und ſagte ihnen ohne Umſchweif, „er habe keine Kentnis von dem Angriffe und der Vertheidigung eines Plaßes; er bäte ſie alſo, unter ſich zu überlegen, „wie man die beſte Gegenwehr thun könne, und ihm ihren Entſchlus alsdenn zu ſagen, „damit er ihn könne ausfüren laſſen. Er beſchwöre ſie, zum Dienſte des Königes das „ihrige eifrigſt beizutragen, weil ſein einziger Zweck ſey, den Plaß zu erhalten, und „weil er ſich niemals an die Feinde ſeines Herrn auf Bedingungen ergeben werde.„ Maſtricht wurde alſo durch den Kriegsrath vertheidiget, und Calvo lies ſorgfältig alle Entſchlüſſe deſſelben bewerkſtelligen. Die Laufgräben wurden in wenig Tagen eröfnet; ohnerachtet die Belagerer durch häufige Ausfälle beunruhiget wurden. Wilhelm, der alle Tage zweimal die Arbeiten beſahe, wurde unter dem Ellenbogen von einem Flintenſchus getroffen, der aber blos die Haut ſtreifte. Da die Staaten hievon Nachricht bekamen, ſo baten ſie ihn in einem Schreiben inſtändigſt, er möchte ſich nicht ferner dergeſtalt in Gefar begeben. Er antwortete ihnen, „er werde ſich keinesweges ohne Noth „in Gefar ſtürzen; allein das Beſte des Staats erlaube ihm nicht, alle Gefar zu vermeiden.„ Einige Zeit zuvor, ehe er die Belagerung unternam, waren die engländiſchen Völker, die vorher als Hülfsvölker bey den franzöſiſchen Heeren gedienet, zu ihm geſtoſſen. Wilhelm hatte zwar den Ritter Temple verſichert, daß er nicht nach England gehen, und dem Könige ſeinem Vetter keine Unruhe verurſachen wolle; er hatte ihm aber nicht verſprochen, ſeinen Ränken zu entſagen. Er hatte es unter der Hand ſo zu veranſtalten gewuſt, daß das Parlament Carln nötigte, die Soldaten, welche er Frankreich bisher überlaſſen, zurück zu rufen, und den vereinigten Provinzen zu Hülfe zu ſchicken. Dieſe Soldaten verlangten, ſo bald die Stücke in der Baſtion Daupbin eine hinlängliche Oefnung gemacht hatten, die Ehre, den erſten Sturm zu laufen. Den Abend vom 30ſten Julius begaben ſie ſich an die Oefnung. Sie bemächtigten ſich ſogleich der Baſtion, und behaupteten ſich eine Zeitlang darinnen; ſie wurden aber nachher wieder daraus vertrieben, und diejenigen, welche ſie ablöſeten, konten ſie nicht wieder einnemen. Dieſes Gefechte war ſehr hartnäckig und blutig. Bey einem andern Sturme, der einige Tage hernach vorgenommen wurde, eroberten die Engländer, welche ein Theil von der Leibwache des Prinzen unterſtüßte, nach einer tapfern Gegenwehr die Baſtion; ſie hatten ſich aber kaum veſtgeſeßet, ſo ſprengten zwey Minen einen Theil dieſer Leute in die Luft, und die Franzoſen drangen auf die übrigen ein, machten ſie nieder, oder zwangen ſie, die Flucht zu ergreifen. Der Graf von Solms kam unterdeſſen mit einigen Mousquetairs dazu, eroberte die Baſtion wieder, und beſetzte dieſelbe. Der Prinz blieb wärend dieſer ganzen Zeit bey den Batterien und in den Laufgräben, um ſelbſt den Angrif zu beſorgen. Zu gleicher Zeit hatte ſich auch Louvigny, der die teutſchen Völker anfürete, auf der Seite des Petersberges einer Baſtion bemächtiget. Da dieſes

dieſes aber nur Auſſenwerke waren, welche die alten Veſtungswerke deckten, ſo hatten dieſe Vortheile nicht viel zu bedeuten. Die Franzoſen thaten inzwiſchen nach dieſem nicht mehr ſo häufige Ausfälle in das Lager des Prinzen; er ſetzte ſeine Arbeiten hitzig fort, und beſchlos, in der Nacht vom 11ten Auguſt die Contreſcarpe anzugreifen. Das Feuer, welches zur linken die Pulverbehältniſſe der Belagerten ergrif, brachte ſie auf dieſer Seite in Unordnung, indem daß ſie auf der rechten die Holländer zurückſchlugen. Der Prinz machte ſich dieſen Vorfall zu Nutze, und lies friſche Soldaten anrücken, welche die Contreſcarpe völlig eroberten. Man machte hierauf Laufgräben, die Hornwerke und das Ravelin, welche an dem Stadtgraben lagen, anzugreifen. Der Rheingraf, ein unerſchrockener Soldat und verſuchter Feldherr, welcher den Prinzen bey aller Sorge, die er übernemen muſte, unterſtützte, wurde in den Laufgräben von einem Flintenſchus getroffen, woran er nach einigen Tagen ſtarb. Wilhelm, der nun alles ſelbſt veranſtalten muſte, war Tag und Nacht in den Laufgräben, thar bisweilen ſelbſt die Dienſte eines Soldaten, und nam öfters nur, wie die geringſten von ſeinen Leuten, mit einem bloſſen Stück Brod vorlieb. Da er aber ſahe, daß er alle dieſe Beſchwerlichkeiten nicht länger aushalten könte; ſo lies er den Louvigny auf dieſe Seite kommen, damit er ihn unterſtützen möchte. Der erſte Angrif auf das Hornwerk ſchlug, aller ſeiner Sorgfalt ungeachtet, nicht glücklich aus. Seine Leute wurden mit einem beträchtlichen Verluſte zurück getrieben. Und da er im Begrif war, einen zweiten Sturm anzufangen, ſo vernam er, daß die Franzoſen dem Platze zu Hülfe kämen, und daß der Graf von Waldeck um Tongern ſtünde. Er reiſete ſogleich in Begleitung des Biſchofs von Osnabrück ab, um ſich mit dieſem General zu unterreden; ſie wurden alle drey darüber einig, daß der Graf von Waldeck nebſt den Spaniern die Franzoſen beobachten ſolte, indem daß man alles mögliche thun würde, die Hornwerke einzunemen. Der Angrif geſchahe den 26ſten, und lief, ob er gleich nur kurze Zeit dauerte, höchſt unglücklich ab. Der Graf von Waldeck und der Herzog von Villa-Hermoſa näherten ſich hierauf Maſtricht, und lieſſen dem Prinzen melden, der Marſchall von Schomberg ſtünde nahe bey Tongern. Dieſer General benachrichtigte die Belagerten durch einige Stückſchüſſe von ſeiner Ankunft. Der Prinz, welcher über das Anrücken der Franzoſen misvergnügt war, hielt einen Kriegsrath, worinnen man einig wurde, daß das Heer alzuſchwach ſey, als daß man alle Zugänge der Stadt beſetzen könne. Man bemerkte überdem, daß die Reuterey aus Mangel der Fütterung nicht länger in den Laufgräben ſtehen bleiben könne, und daß die zelliſchen und münſteriſchen Soldaten durch den Marſchall von Crequi, zu dem Heere zu ſtoſſen, gehindert worden. Man beſchlos alſo, die Belagerung aufzuheben. Die Stücke und die Kriegsbedürfniſſe wurden, nebſt den Kranken und Verwundeten, auf der Maas nach Rüremonde gebracht. Weil aber der Prinz befürchtete, die Franzoſen möchten dazu kommen, ſo ſtellete er ſein Heer bey Lonathen in Schlachtordnung. Den 27ſten Auguſt wurde demnach dieſe Belagerung aufgehoben, welche man lieber nicht hätte unternemen ſollen, die eine Menge tapfere Leute koſtete, und woron man keinen weitern Vortheil hatte, als daß man nach einem 50tägigen Angrif zwey abgelegene Baſtionen einnam, die überdem ein unſicherer Aufenthalt waren, weil ſie von dem Hauptwalle beſtrichen wurden.

1676.

Der Marſchal von Schomberg nötiget den Prinzen, die Belagerung aufzuheben.

Der Prinz blieb zu Lonathen einige Tage in Schlachtordnung ſtehen, um zu ſehen, ob ihn der Marſchall von Schomberg angreifen würde. Allein dieſer General hatte durch die Aufhebung der Belagerung alles, was er wünſchte, erreicht. Wilhelm lagerte ſich

Kluge Rückzüge des Prinzen und des

1676. Marſchalls von Schomberg. ſich alſo aus Mangel der Lebensmittel bey St. Tron. Der Marſchall wurde hierdurch Herr im Felde, und ſchickte längſt der Maas Soldaten ab, um ſich der Fahrzeuge, welche wegen des alzu niedrigen Waſſers nicht flot werden konten, zu bemächtigen. Die Bundesgenoſſen verloren zwar hierdurch eine groſſe Menge von Gewehr und Kriegsvorrat. Der Prinz gieng aber auf eine kluge und rümliche Art zurück. Er zog ſich, anſtat die Maas herunterzugehen, wie er nach dem Anſchein hätte thun ſollen, längſt der Maas wieder hinauf; und ſezte hiermit den Marſchall von Schomberg in einige Verlegenheit, weil der Weg, wodurch er ſich Frankreich wiederum nähern konte, verſperret war. Allein dieſer kluge Feldherr brach dennoch von Maſtricht auf, und gieng nach der Grenze zu, obgleich der Prinz beſtändig vor ihm war, und bereit zu ſeyn ſchien, ihm den Weg ſtreitig zu machen. Da er zu Warem ankam, und ſahe, daß er, ohne mitten durch die Feinde zu dringen, nicht weiter vorrücken, noch auch an dieſem Orte wegen der Lebensmittel länger bleiben konte, ſo lies er ſein Lager dergeſtalt einrichten, daß die Feinde von dem, was auf ſeinem rechten Flügel vorgieng, nichts bemerkten. Er lies hierauf eine groſſe Fouragirung vornemen, und zu gleicher Zeit Brücken über den Jehteroflus ſchlagen. Da ſie fertig waren, ſo lies er zuerſt das Gepäcke und Geſchütz, nachher den rechten Flügel ſeines Heeres, ohne daß es die Feinde wuſten, hinüber gehen. Hierauf brach er unter Trommelſchlag mit dem Ueberreſte ſeines Lagers auf. Der Prinz verlies gleichfals ſein Lager, um ihm zu folgen; er beſchleunigte aber ſeinen Zug vergeblich, denn er fand die Franzoſen bereits auf der andern Seite des Jotheroſluſſes, und die Brücken halb abgebrochen. Er muſte alſo auf der Seite, wo er ſich befand, vor ihnen hergehen, um ſie bey Gembloure aufzuhalten, oder ihnen den Weg, wodurch ſie vermutlich zurück über den Flus gehen dürften, zu verhauen. Da er aber ſahe, daß der Marſchall alzu genau auf ihn Acht gab, als daß er ihn hätte überraſchen können, ſo gieng er den Weg nach Waveren, lies ſein Heer daſelbſt unter dem Grafen von Waldeck, mit dem Befel, nichts zu unternemen, und reiſete nach dem Haag.

Der Prinz komt wieder in den Haag. Er wurde daſelbſt, wie gewönlich, als ein Sieger empfangen. Er legte vor den Staaten Rechenſchaft von ſeinem Betragen ab. Die Staaten billigten daſſelbe; ganz Holland bewunderte ihn. Die Aufhebung einer Belagerung, die er mit einer unzulänglichen Macht, und ohne die zur Hintertreibung des Entſatzes nötigen Vorſicht unternommen, wurde als eine That betrachtet, die aller möglichen Lobeserhebungen würdig ſey. Man mus zwar geſtehen, daß er ſich wärend der ganzen Belagerung ſehr wohl verhalten; man kan aber ſeine Künheit nicht genug tadeln, daß er es zur unrechten Zeit that, eben da er auf allen Seiten von franzöſiſchen Heeren umringt war, über die er den ganzen Feldzug hindurch keine Vortheile erlangt hatte, und die ihr anfänglich glücklicher Fortgang, um die Eroberung einer ſo wichtigen Veſtung zu verhindern, alles zu Ebend. S. 371. unternemen antrieb. Hierzu kam noch, „daß er,„ wie Clerc ſaget, „keine guten Kriegsbaumeiſter bey ſich hatte; denn derjenige, deſſen er ſich bedienete, hatte blos die „Lehrſätze von ſeiner Kunſt inne. Dieſes iſt ein Fehler, den dieſer Prinz, welcher von „dem Schickſal alzu ſehr eingenommen war, ſein ganzes Leben durch, wider die Gewonheit ſeiner Vorfaren begieng, die ſich ganz anders verhalten, beſonders ſein Grosvater, der ehemals Maſtricht erobert, und 1632 die Kaiſerlichen und Spanier, ohne daß „ſie ihn in ſeinen Linien bezwingen können, zurück getrieben hatte. „

Die

Die Entfernung des Prinzen erlaubte dem Marſchall von Schomberg, ſeinen Weg ganz ungehindert fortzuſetzen, und beide Heere wurden ſchon im Monat October in die Winterläger geſüret. 1676.

Wilhelm muſte einige Zeit nach ſeiner Ankunft im Haag eine Reiſe nach Seeland thun, um daſelbſt gewiſſe Unruhen zu ſtillen, die bey Gelegenheit eines Predigers entſtunden, den die obrigkeitlichen Perſonen von Middelburg, obgleich ſeine Lehre verdächtig, und an ſeiner Wahl ſo vieles auszuſetzen war, daß Wilhelm ihnen die Beſtätigung derſelben verboten, dennoch zum Amte gelaſſen hatten. Er beſtrafte diejenigen von der Obrigkeit und dem benannten Collegio, welche ſeinen Befelen nicht nachgelebet. Es wurden auch einige Officiers von der Beſatzung ihrer Dienſte entlaſſen, weil ſie ſich in dieſen Handel gemiſcht hatten.

Im Monat Februar 1677 begab er ſich auf Anſuchen der Generalſtaaten, die einige von ihren Abgeordneten zu ſeinen Begleitern ernanten, nach Gröningen, um die zwiſchen den Gliedern der Provinz entſtandenen Streitigkeiten beizulegen. Hierauf entſchlos er ſich, Valenciennes, welches der König von Frankreich, der rauhen Witterung ungeachtet, in Perſon belagerte, zu entſetzen. Dieſer Prinz war den 23ſten Febr. von S. Germain en Laie abgereiſt, und eben denſelben Tag hatten ſeine Völker Valenciennes eingeſchloſſen. Da dieſes die ſtärkſte Veſtung in den Niederlanden war, ſo hofte man gewis, daß ſie ſich ſehr lange vertheidigen würde, und die Beſtürzung der Generalſtaaten und des Prinzen war auſſerordentlich, da ſie erfuren, daß dieſer Platz den 17ten März, ſieben Tage nach Eröfnung der Laufgräben, durch die glückliche Künheit der Mouſquetairs des Königs, mit Sturm eingenommen worden. Es wurde ihnen befolen, die Contreſcarpe anzugreifen, und da ſie daſelbſt wenig Widerſtand fanden, ſo drangen ſie nebſt einigen Compagnien Grenadiers weiter vor, und bemächtigten ſich am hellen Tage aller Auſſenwerke auf dieſer Seite. Da ſich auch hier niemand widerſetzte, ſo gelangeten ſie bis an den Ort der Mauer, der Pate hies, und wodurch man vermittelſt einer mit einer Pforte verſchloſſenen Treppe in die Stadt kommen konte. Dieſe Pforte brachen ſie auf, richteten ſogleich einige Stücke gegen die Häuſer, welche auf den Wällen waren, lieſſen die Zugbrücke nieder, und den Augenblick drangen andere Soldaten in die Stadt. Ludwig, der ſowol als die Belagerten über dieſes unvermutete Glück erſtaunte, befreiete die Bürger von der Plünderung. Nach dieſem belagerte er Cambray, und lies unterdeſſen den Marſchall von Humieres unter dem Befel des Herzogs von Orleans St. Omer belagern. Der Prinz von Oranien rückte an der Spitze ſeiner Völker, die er geſchwind unter Ypern verſamlet, vor. Da er ſich aber von Cambrai alzuweit entfernt ſahe, und hofte, daß es ſich einige Zeit würde halten können, ſo entſchlos er ſich, der Stadt St. Omer zu Hülfe zu eilen, den Herzog von Orleans davor anzugreifen, und zum wenigſten einige Verſtärkung hinein zu bringen. Ludwig der auf die Bewegungen der Feinde genau Acht gab, und befand, daß ſie ſeine Belagerung nicht hindern konten, ſchickte 10000 Mann von ſeinem Heere unter der Anfürung des Marſchalls von Luxemburg ab, um das Heer des Herzogs von Orleans zu verſtärken. Der Prinz von Oranien langte den 9ten April im Dorfe Marie-Caſſel-Cappel an, wo er erfur, daß die Feinde, um ihm den Weg zu erſchweren, zwey Meilen davon ihr Lager genommen hätten. Der Marſchall von Luxemburg hatte es dahin gebracht, daß man ſich entſchlos, den Prinzen nicht in den Linien zu erwarten, ſondern ihm entgegen zu gehen, und vor St. Omer blos die Wachen in den Laufgräben,

1677. Zwiſtigkeiten in der Provinz Gröningen.

Einname von Valenciennes.

Belagerung von Cambray und St. Omer.

Treffen bey Caſſel.

Fouquieres Th. 3 S. 258

ben,

1677. ben, und einige Soldaten zur Beſchützung des Lagers zurück zu laſſen. Der Prinz rückte über Caſſel bis an einen Bach vor, an deſſen anderer Seite die Feinde in einer dem Anſcheine nach ganz offenen Gegend in Schlachtordnung ſtunden. Er gieng ſogleich über den Bach, und wunderte ſich, daß ihn die Franzoſen nicht daran zu hindern ſuchten. Seine Verwunderung verſchwand aber, da er ſich noch durch einen andern Bach von ihnen getrennet ſahe. Er hätte, da ſie dem Bache nicht ſo gar nahe ſtunden, über denſelben eben ſo geſchwind als über den erſten ſetzen können, wenn nicht die vortheilhafteſte Gegend, die hinter dem Bache, deſſen Ufer voller Hecken waren, und die immer höher wurde, ihn nicht alsbald bewogen hätte, den Angrif lieber abzuwarten, als ſelbſt anzugreifen. Er ſtellete ſeine Linie nach der halben Höhe, und lies eine Anzal Soldaten vorrücken, um das Ufer des Bachs zu beſetzen. Die zweite Linie kam, um die Anhöhe der Gegend zu behaupten, ein wenig alzuweit von der erſten zu ſtehen, und es blieb hinter derſelben nicht Platz genug, daß man die erſte, wenn ſie weichen muſte, bequem in Ordnung bringen konte. Dieſe felerhafte Stellung, welche an dem Verluſte des Treffens ſchuld war, hatte gleichwol einen vernünftigen Grund. Der Prinz wolte dadurch eine Bewegung verbergen, vermittelſt deren er das Fort **Walte** oberhalb **St. Omer** einnemen, und hierdurch Hülfe in den Platz werfen wolte. Der Herzog von **Luxemburg** ſahe ſeine Abſicht ein, und nach ſeiner Entdeckung wurde das ganze Treffen angeordnet. Den 11ten des Morgens rückte das franzöſiſche Heer vor, um diejenigen, welche den Bach beſetzt hielten, anzugreifen. Der **Marſchall von Humieres**, der den rechten Flügel hatte, fürete ihn anfänglich weiter, als es nöthig war. Er lies vermittelſt einer Brücke, die er über den Bach antraf, einen Theil ſeiner Reuterey von der andern Seite überſetzen, ohne zu warten, bis das mittelſte Treffen und der linke Flügel ſich der Ufer des Bachs bemächtiget hatten. Seine Reuterey wurde von dem ganzen linken Flügel der feindlichen Reuterey angegriffen, ja ſie kam ſelbſt in das Feuer des Fußvolks; ſie muſte alſo nach groſſem Verluſte unordentlich über die Brücke zurück gehen. Sobald ſie ſich aber jenſeits der Brücke wieder in Ordnung geſtellet, bemühete ſich die ganze erſte Linie, über den Bach zu kommen, und ſetzte faſt zu gleicher Zeit darüber, ſo daß die erſte feindliche Linie ihr Schlachtfeld verlaſſen muſte, und, indem ſie ſich unordentlich zurückzog, die zweite Linie im fechten hinderte. Die Niederlage wurde alsdenn algemein, und die Franzoſen verfolgten den Feind bis hinter Caſſel. Die auswärtigen Schriftſteller machen viel Rühmens von der Herzhaftigkeit, mit der ſich der Prinz der Geſar entgegen geſtellet, ſo daß er auch zwey Schüſſe auf den Curaß bekommen, aber nicht davon verwundet worden. Die Franzoſen geben zu, daß er als ein tapferer Soldat gefochten. Er vereinigte ſeine Völker, und brachte ſie verſchiedene mal wieder zum Angrif, endlich wurde er aber durch die Flüchtigen ſelbſt mit fortgeriſſen. „Er wurde,
Le Clerc, ſagte der Ritter Temple, „hierüber ſo aufgebracht, daß er einem von dieſen Verzagten
ebend. S. 282. „ins Geſicht hieb, und laut zu ihm ſagte: **Ich wil dich wenigſtens zeichnen, damit „man dich hängen kan.**„ Er lies an dieſem Tage 3000 Todte auf dem Platze, und hatte eben ſo viel Gefangene und Verwundete. Es wurden ihm 13 Stücke, viele Mörſer, ſein Gepäcke, 15 Standarten und 41 Fahnen abgenommen. Die Franzoſen hatten nicht mehr als 2000 Todte und Verwundete. Der Herzog von **Orleans**, der in der Mitte der Schlachtordnung ſehr viel Tapferkeit bewies, bekam einen Flintenſchus auf den Curaß. **Wilhelm** verſamlete ſein Heer bey **Popperingen** wieder, gieng über den Canal von **Brügge**, und lagerte ſich bey **Ekloo**.

Cam-

Digitized by Google

1677.

Cambrai wird eingenommen. Eroberung von St. Omer.

Cambrai hatte die Entſcheidung dieſes Treffens nicht erwartet, und ſich bereits den 5ten ergeben. Der Gouverneur zog ſich mit der Beſatzung in die Veſtung, und vertheidigte ſie herzhaft 10 oder 12 Tage, bis er ſie den 17ten übergab. Der Prinz von Morbec, der in St. Omer befal, ergab ſich erſt den 20ſten.

Das Heer des Prinzen wird verſtärkt.

Der Prinz ſuchte auf ſeiner Seite mit unglaublicher Geſchwindigkeit ſein Heer wieder herzuſtellen. Die Staaten erhielten auf ſeinen Rath, durch neue Verträge, 20000 Mann von dem Biſchof von Münſter und den Herzogen von Lüneburg. Die Spanier vermehrten die Anzahl von Soldaten, welche ſie gewönlich ſtelleten, mit 10000 Mann; und ſein Heer war alſo zwey Monate nach der Schlacht bey Caſſel, ſtärker als zuvor.

Er bedrohet Maſtricht.

Er ſchließt Charleroi ein, Luxemburg nötiget ihn aber, es wieder zu verlaſſen.

Er ſtellete ſich einige Zeit, als wenn er es nochmals mit Maſtricht verſuchen wolte. Der Statthalter lies deswegen alle umliegende Gegenden verwüſten, und 160 Stücke, die er nicht brauchte, nach Frankreich bringen; allein auf einmal ſchlos der Prinz Charleroi ein. Der Marſchall von Luxemburg eilte alsbald herzu, und lagerte ſich mit 40000 Mann zwiſchen dieſer Stadt und Brüſſel, um ihm die Lebensmittel abzuſchneiden. Da ſich nun der Graf von Montal wie gewönlich vertheidigte, ſo muſte Wilhelm dieſe Belagerung aufheben, und es war noch ein Glück für ihn, daß er die Schuld auf die Spanier ſchieben konte, welche ihm, wie er ſich beklagte, nicht den nötigen Kriegsvorrat geliefert hatten. Der Marſchall von Luxemburg ſtund an einem ſehr vortheilhaften Orte hinter einem Gehölze, und man konte ihm nur durch ſehr enge Wege beykommen, in die man ſich aus Klugheit nicht wagen durfte. Der Prinz, welcher alſo wohl ſahe, daß er ihn weder in dieſem Lager bezwingen, noch daſſelbe zu verlaſſen bewegen könte, fürete ſein Heer an die Sambre, und nam Binch, welches die Franzoſen wieder erobert, zum zweitenmale ein.

Er kehret nach dem Haag zurück, um nach England über zu gehen.

Er vermälet ſich mit Maria, älteſten tochter des Herzogs von York.

Da der Feldzug zu Ende gieng, und er nach London übergehen wolte, wohin ihn der König ſein Vetter unverzüglich zu kommen bat, ſo begab er ſich den 1ſten October nach dem Haag, und ſchifte ſich den 17ten nach England ein. Er vermälte ſich auf dieſer Reiſe, wie Rapin Thoyras in der Geſchichte Carls 2 erzälet, mit der Prinzeſſin Maria, Tochter des Herzogs von York. Ich wil zu dem, was davon oben erwänet worden, blos dieſes noch hinzuſetzen, daß er hierzu die Einwilligung der Generalſtaaten haben wolte, die den Strangerlant an ihn abſchickten, um ihm ihre Freude über ein Bündnis, welches ihnen vortheilhaft zu ſeyn ſchien, zu bezeigen, und in ihrem Namen der Volziehung deſſelben beizuwonen. Dis geſchahe Sontags den 14ten November um 11 Uhr des Abends; und man bemerkte, daß, als der Biſchof von London, nach der Gewonheit der engländiſchen Kirche, fragte, wer die Braut darbiete? der König geantwortet: er thue es; ohne daß der Herzog von York eine Sylbe dazu geſagt habe. Dieſes dient zur Beſtätigung deſſen, was die Geſchichtſchreiber dieſes letztern geſagt, daß nemlich dieſe Vermälung wider ſeinen Willen geſchehen ſey. Den 14ten December hielt der Prinz und die Prinzeſſin ihren öffentlichen Einzug im Haag. Die Stadt empfieng ſie aufs prächtigſte. Sie wurden von den Generalſtaaten, den Staaten von Holland und den auswärtigen Staatsbedienten bewilkommet. Nach einigen Tagen eröfnete Wilhelm Ihro Hochmögenden die Maasregeln, welche er mit dem Könige von Groosbritannien verabredet, entweder einen algemeinen Frieden zu bewirken, oder den Krieg fortzuſetzen. Die Zuſammenkünfte wegen des Friedens dauerten noch immer zu Nimwegen fort, ohne daß man im mindeſten zum Zweck kam, obgleich der König

Die Zuſammenkünfte

von

1677. von Frankreich den Frieden aufrichtig wünſchte, und blos in der Abſicht, die Schlieſſung deſſelben zu befördern, dieſes Jahr ſo frühzeitig den Feldzug eröfnete, damit er ſeine Feinde durch die erlangten Vortheile nötigen möchte, in den Friedensbedingungen weniger Schwierigkeiten zu machen. Allein es war dem Prinzen daran gelegen, daß der Friede nicht eher geſchloſſen würde, als bis die Generalſtaaten und ihre Unterthanen des Krieges bis zum Abſcheu müde wären; und er bewog die Bundesgenoſſen des Staats durch ſeine geheimen Kunſtgriffe, ſich ſo zu ſtellen, als wenn ſie ebenfals die Fortſetzung deſſelben wünſchten. Inzwiſchen forderte das Beſte der Generalſtaaten, einen in aller Abſicht für ſie verderblichen Krieg ungeſäumt zu endigen; und der König von Grosbritannien, der, ungeachtet ſeiner Neigung gegen Frankreich, daſſelbe in den Niederlanden nicht alzu mächtig konte werden laſſen, machte einen Entwurf zum Vertrage, welcher aber vom Könige in Frankreich verworfen wurde. Er verſprach deswegen in

werden noch immer zu Nimwegen ohne nutzen gehalten.

1678. einem beſondern Vertrage, den er zu Anfange des 1678ſten Jahres mit den Generalſtaaten machte, den allerchriſtlichſten König ſo viel als möglich dahin zu bringen, daß er unter billigen Bedingungen Frieden machte, und beſonders den Spaniern alle Plätze, die er ihnen in den Niederlanden abgenommen, wieder einräumte. Wenn ihm dieſes aber nicht gelingen ſolte, ſo machte er ſich anheiſchig, den Staaten und ihren Bundesgenoſſen mit aller Macht beizuſtehen.

Der König von Frankreich war mit den Bedingungen, die man ihm zu einer Zeit, wo ſich der Sieg von allen Seiten für ihn erklärete, vorſchreiben wolte, ſchlecht zufrieden, und gieng ſchon den 7ten Februar zu Felde. Da er durch mannigfaltiges Hin- und Herziehen die Bundesgenoſſen ſo weit gebracht hatte, daß ſie keine gewiſſe Maasregeln mehr ergreifen konten, ſich ſeinen Entwürfen zu widerſetzen, ſo reiſete er den 28ſten Februar von Metz ab, und belagerte den 4ten März Gent in eigener Perſon. Die Stadt ergab ſich den 9ten, und das Schlos den 12ten.

Eroberung von Gent.

So bald der Prinz von Oranien erfaren, daß der allerchriſtlichſte König im Anzuge wäre, hatte er ſeine und die ſpaniſchen Völker in aller Eil wieder verſamlet. Da er aber zu Mecheln die Nachricht erhielt, daß dieſer Prinz mit einer weit überlegenern Macht, als die ſeinige war, vor Gent ſtünde, ſo verlor er alle Hofnung, ſeine Abſichten vereiteln zu können. Auf die Einname von Gent folgte ſogleich die Belagerung von Ypern, und Ludwig bemächtigte ſich dieſer Stadt ſieben Tage nach Eröfnung der Laufgräben. Hierauf gieng er nach Frankreich zurück, und übergab die Anfürung des Heers dem Marſchall von Luxemburg. Er lies ſodann einen Entwurf zum Frieden aufſetzen, welchen aber die Bundesgenoſſen nicht annamen. Dieſes verdros ihn; er übernam von neuem die Anfürung ſeines Heeres, welches er beträchtlich vermehrte; und trug den Generalſtaaten in einem Schreiben aus dem Lager bey Deniſe den Frieden an, mit dem Vorſchlage, ſie möchten einen Abgeordneten ſchicken, der mit ihm über dieſe groſſe Angelegenheit handeln könte. Die Staaten willigten hierein; da ſie aber ihre Bundesgenoſſen bewegen wolten, zugleich mit ihnen Frieden zu machen, ſo baten ſie ſich einen Waffenſtilleſtand von 6 Wochen aus, den ihnen der König auch einräumte. Der Prinz von Oranien aber, welcher ſich durch ſeine Kunſtgriffe der Gemüter der Bundesgenoſſen bemeiſtert, und vermöge des Verſtändniſſes, welches er in dem engländiſchen Parlament hatte, den König ſeinen Vetter zu zwingen hofte, daß er Frankreich den Krieg ankündigen müſte, wuſte es ſo zu machen, daß keiner von den Bundesgenoſſen, ausgenommen die Spanier, ſich nach den Abſichten der Generalſtaaten bequemen

Eroberung von Ypern.

quemen wolte. Dieſe leztern erklärten ſich vor Ablauf der 6 Wochen gegen den König von Frankreich, ſie wären bereit, gemeinſchaftlich mit den Spaniern Unterhandlungen anzufangen, und ſogleich höreten auch die Feindſeligkeiten in den Niederlanden auf. Bey dieſen Umſtänden lies Carl 2, um ſein Parlament zu hintergehen, den Generalſtaaten alle ſeine Kriegsvölker zu ihrem Dienſte anbieten, fals die Franzoſen nicht alle die Oerter, welche ſie zu räumen hätten, ausliefern wolten. Die Staaten, welche durchaus Friede verlangten, ſtelleten ſich, um den Prinzen von Oranien nicht misvergnügt zu machen, als wenn ihnen die neuen Vorſpiegelungen des Königs von England, auf den ſie doch, wie ſie wohl wuſten, nicht bauen durften, gefallen hätten. Sie trieben ihre Verſtellung ſo weit, daß ſie ſelbſt mit dieſem Prinzen ein neues Bündnis eingiengen, das auch, ob zwar erſt nach Unterzeichnung des nimwegiſchen Friedens, genemiget wurde. Sie gaben dem Könige in Frankreich von dieſem Vertrage Nachricht, um den Schlus desjenigen, über den ſie mit ihm handelten, zu beſchleunigen. Da Ludwig den Frieden ernſtlich angeboten hatte, ſo konten ihn die Drohungen des engländiſchen Parlaments nicht übereilen; und er verlangte blos zum Schein, daß neue Abgeordnete zu ihm nach Gent oder nach S. Quentin kommen möchten, um in einer Zuſammenkunft mit ihm, die in Anſehung der Zeit, zu welcher man den Spaniern die zu räumenden Pläze wieder ausliefern ſolle, entſtandenen Schwierigkeiten zu heben. Es ſchien anfänglich, als wenn dieſe Schwierigkeiten die Unterhandlungen zerreiſſen würden; allein die franzöſiſchen Geſandten zu Nimwegen hatten Befel, den Vertrag an dem veſtgeſezten Tage zu unterzeichnen. Bevering, der Gevollmächtigte der Generalſtaaten, den ſie von Nimwegen in das Lager bey Deniſe geſchickt, um mit dem allerchriſtlichſten Könige ſelbſt zu handeln, wuſte allein das Geheimnis der Unterhandlung; und den 10ten Auguſt wurde, zur groſſen Verwunderung der Staatsbedienten der andern Mächte, der beſondere Friede der Generalſtaaten mit dem Könige von Frankreich zu Nimwegen unterzeichnet. Obgleich Wilhelm, vermöge eines Artikels des Vertrags, ſein Fürſtentum Oranien wieder bekam, ſo war er doch über den Frieden, der geſchloſſen wurde, dergeſtalt misvergnügt, daß er ihn durch ein entſcheidendes Treffen zu verhindern ſuchte. Er brach deswegen den 11ten Auguſt von Soignies auf, um, wie er vorgab, die Einſperrung von Mons aufzuheben, welches der Graf von Montal ſeit langer Zeit mit einem beträchtlichen Theile des Heers, das ſich rund um die Stadt gelagert, und welches der Marſchall von Luxemburg mit ſeinem unterhabenden Heere deckte, eingeſchloſſen gehalten. Sobald ſich der Prinz bey Soignies gelagert, hatte der Marſchall, um Montaln näher zu ſeyn, ſein Lager in dem Gebüſche von Caſteau aufgeſchlagen. Der Prinz wandte ſich von Soignies gegen das Heer des Königs, und zog ſich in die Ebene zwiſchen der Mühle von Roeux und der Abtey St. Denis, ſo daß er von dem Heere, welches Mons einſchlos, durch den Hainefius, von dem luxemburgiſchen aber durch den Bach bey St. Denis abgeſondert wurde. Man ſiehet hieraus, daß er nicht daran dachte, die Einſperrung von Mons durch ein Haupttreffen aufzuheben, weil er mit Montaln blos auf den Ebenen von Binch ſchlagen konte, und vorher über die Haine in einer gewiſſen Entfernung von dem luxenburgiſchen Heer ſezen muſte. Der Marſchall ſtund auf einer Anhöhe, ſein rechter Flügel an der Abtey St. Denis, und der linke bey Meſnil-Saint-Pierre, oder vielmehr an dem Vorwerke von Caſteau. Der Bach bey St. Denis trennete ihn von einer andern Anhöhe, auf welcher der Prinz ſein Heer in Schlachtordnung ſtellen muſte. Zwiſchen dieſen Anhöhen,

1678.

Treffen bey St. Denis.

1678. die faſt von allen Seiten unzugänglich waren, blieb ein enges Thal, worin ſich ein Heer gar nicht bequem ausbreiten konte. Obgleich der Marſchall wuſte, daß der Friede unterzeichnet war, und ob er gleich den Prinzen von Oranien blos beobachten wolte, ſo gieng er dennoch ſehr behutſam zu Werke. Man hat niemals erfaren, warum er ſein eigentliches Lager nach St. Denis auf die andere Seite des Bachs verlegt. Vermutlich hat er nur den Prinzen dadurch zu einem unvorſichtigen Schritte verleiten, und ſich dieſes zu Nutze machen wollen. So bald er den Feind durch die Enge von Roeux in die Ebene über der Abtey kommen ſahe, lies er das Lager, welches ſein Quartier deckte, aufheben. Ein Regiment Dragoner und 5 Bataillons, die unter dem Befel des Marquis von Feuquieres dieſes Lager ausmachten, ſetzten wieder über den Bach. Dieſe Wendung geſchahe am hellen Tage im Angeſichte des Feindes, über 4 Stunden vor dem Angrif. Der Prinz ſahe hieraus, daß der Marſchall ein Haupttreffen vermied, und glaubte ihm beykommen zu können, wenn er den Poſten von der Abtey, den der Marquis von Feuquieres an der Spitze des unterhabenden abgeſchickten Haufens vertheidigte, angriffe. Das Gefechte war hitzig, weil der Prinz ſeine Abſicht erreichen wolte; da er aber das Fusvolk nicht vertreiben, ja nicht einen Daumen breit Landes ihm abgewinnen konte, ſo muſte er ſich mit Verluſt zurück ziehen. Der Angrif, welchen der Herzog von Villa-Hermoſa faſt zu gleicher Zeit auf dem linken Flügel der Franzoſen mit ſeinen Spaniern, die von einigen engländiſchen Regimentern unter dem Herzoge von Monmouth unterſtützet wurden, verſuchte, lief nicht glücklicher ab. Dieſe Gefechte, bey welchen die auf den beiden Anhöhen vor einander ſtehenden Heere ruhige Zuſchauer abgaben, dauerten bis in die Nacht. Der Prinz von Oranien zog ſich unter Begünſtigung der Dunkelheit zurück; der Marſchall aber wich nicht eher, als bis er einige Zeit auf dem Schlachtfelde geſtanden hatte. Dieſe Begebenheit, die zur Unzeit und ohne Urſache veranlaſſet wurde, koſtete den Bundesgenoſſen über 4000 Mann. Der Prinz that ſich dabey vorzüglich hervor, und ſtund Lebensgefar aus. Ein franzöſiſcher Reuter hätte den Augenblick ſein Piſtol auf ihn gelöſet, wenn ihn nicht von Odyk niedergemacht hätte. Alles das gieng an dieſem Tage vor. Wenn man inzwiſchen dem la Neuville glauben wil, ſo wurden die Franzoſen aus der Abtey und dem Poſten von Caſteau verjagt, und ſie zogen ſich in ein veſtes Lager, welches ſie auf der Seite von Mons hatten, unordentlich zurück. Sie verlieſſen nicht allein ihre Poſten, ſondern auch ihre Todten und Verwundeten, ihre Zelter und ihr Gepäcke. Wenn es alſo auf dieſen Geſchichtſchreiber ankommen ſolte, ſo müſte man glauben, daß Wilhelm, der in der That völlig geſchlagen war, den Sieg davon getragen habe. Andere auswärtige Schriftſteller ſagen nicht gerade heraus, daß die Franzoſen geſchlagen worden, ſie geben es aber durch Umſchweiſe zu verſtehen. Keiner von ihnen wil einräumen, daß der Prinz vor dem Treffen von der Unterzeichnung des Friedens Nachricht gehabt. Sie geben vor, er habe bis erſt den folgenden Tag erfaren, und es ſogleich dem Marſchall von Luxemburg melden laſſen. Es iſt aber gewis, daß der Marſchall von Eſtrades, erſter Gevolmächtigter von Frankreich bey der Verſamlung zu Nimwegen, welcher dem Könige den Friedensvertrag überbrachte, dem Marſchall von Luxemburg, da er den 12ten nach Charleroi gieng, die Schlieſſung deſſelben gemeldet hat. Der Prinz muſte es an eben dem Tage, oder noch eher, erfaren haben. Man kan nicht daran zweifeln, daß diejenigen von den Gevolmächtigten der Staaten, die ſeine Freunde waren, und ſich dem Entſchluſſe des Beverning, den 12ten zu unterzeichnen, widerſetzet hatten, ihm ſogleich

ſogleich von dem, was vorgieng, werden Nachricht gegeben haben. Man hat allezeit geglaubt, daß die Spanier, mit denen der Vertrag noch nicht geſchloſſen war, ihn angetrieben, daß er durch eine glückliche Unternemung den Frieden hindern möchte, ehe er beſtätiget würde. Hätte er bey dieſer Gelegenheit geſieget, und das franzöſiſche Heer, welches dem ſeinigen gar nicht gleich kam, geſchlagen oder zerſtreuet, ſo würde das Volk, deſſen Abgott er war, und welches blos den Frieden wünſchte, um von der Ueberlaſt der Auflagen, die man zu den Kriegskoſten bezalen muſte, befreiet zu werden, neuen Muth gefaſt haben, wenn es einen merklichen Fortgang geſehen; und der Prinz mit ſeinen Anhängern hätten alsdem leichtlich Mittel gefunden, die Generalſtaaten an der Beſtätigung des Vertrages zu hindern. Dem ſey wie ihm wolle, genug Wilhelm ſchrieb in einem Briefe vom 15ten Auguſt an den Penſionarius Fagel, „er werde aus ſeinem „Schreiben an den Staat erſehen haben, was bey der hitzigen Schlacht am vorigen „Tage geſchehen ſey;„ worauf er dieſe Worte hinzu ſetzet: „ich weis nicht, wie die „Unſrigen dieſes aufnemen werden; ich kan Sie aber bey GOtt verſichern, daß ich erſt „heute zu Mittage aus Ihrem Schreiben vom 13ten erfaren, daß der Friede geſchloſſen „ſey.„ Der Leſer mag urtheilen, wie viel man auf den Eid eines jungen ehrbegierigen Prinzen, den der Friede, weil er ihm nichts zu thun gab, ſeinen übrigen Mitbürgern gewiſſermaſſen gleich machte, bauen kan. Den folgenden Tag nach dem Treffen that der Prinz dem Marſchall den Friedensſchlus zu wiſſen, und der Marſchall wünſchte den Prinzen zu ſprechen. Bey dieſer Zuſammenkunft, in der man einander von beiden Seiten ſeine Hochachtung bezeugte, waren die vornemſten Officiers beider Heere zugegen. Man verabredete dabey, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, und ſich von Mons zu entfernen. Der Prinz reiſete nach dem Haag, wo die Nachricht von ſeiner letztern Unternemung ſeine Freunde und Feinde in Erſtaunen geſetzt hatte. Einige konten ſeine Künheit nicht genug erheben, andere über ſeine Unvorſichtigkeit ſich nicht genug verwundern, daß er ein Heer, welches in einer ſo vortheilhaften Gegend ſtund, wo er ſeine Reuterey gar nicht brauchen konte, angegriffen hatte. Die Generalſtaaten und die Staaten von Holland waren voller Verdrus über den erlittenen Verluſt, lieſſen aber nichts davon merken. Sie waren nur zufrieden, daß ſie einige Zeit von der Unruhe, die ihnen der Hochmut des Prinzen, ſo lange er an der Spitze des Heers war, verurſachte, befreiet ſeyn, und nicht nötig haben würden, fehlgeſchlagene Unternemungen mit Glückwünſchen zu belonen. Sie empfiengen den Prinzen voller Freuden, überhäuften ihn, wie gewönlich, mit Lobeserhebungen; und um zu zeigen, wie viel ihnen an ſeiner Erhaltung gelegen ſey, ſchenkten ſie dem von Odyk einen goldenen Degen und ein Paar Piſtolen, die ebenfals mit Golde ausgelegt waren. Da der König von Frankreich, vermöge des Vertrags, die Stadt Maſtricht den Staaten wieder einräumte, ſo beſtunden die Spanier darauf, daß ſie ihnen vermöge der 1673 geſchehenen Abtretung überliefert werden ſolte. Die Staaten wolten ſie aber zur Sicherheit der Summen behalten, die der König von Spanien dem Prinzen ſchuldig war, und wofür er verſchiedene Ländereien, die er aber niemals genoſſen, an denſelben verpfändet hatte.

1678.

Der Prinz kehret nach dem Haag zurück.

Geſchenke, welche die Staaten dem von Odyk machen.

Gegen das Ende des Monats Auguſt ſchickte der König von England den Hyde, den Sohn des Groskanzlers Grafens von Clarendon, als auſſerordentlichen Geſandten, ohne daß Temple der ordentliche Abgeſandte, noch auch die Gevolmächtigten zu Nimwegen etwas davon wuſten, nach dem Haag. Dieſer neue Staatsbediente lies den Staaten eine Schrift überreichen, worin er ſich gegen ſie erklärete: „Wenn ſie ſich

Carl 2 thut den Staaten den Vorſchlag, den Frieden nicht zu genemigen.

 „wei-

1678. „weigern würden, den durch ihre Gevolmächtigten unterzeichneten Vertrag zu genemi„gen, ſo wolten Se. britanniſche Majeſtät 3 Tage darauf, wenn ſie davon benachrichti„get wären, Frankreich den Krieg ankündigen, und dergeſtalt betreiben, wie im Haa„ger Vertrage verabredet worden ſey.„ Der auſſerordentliche Geſandte hatte dem Temple Befele mitgebracht, dieſen Vorſchlag ſo viel möglich zu unterſtützen. Dem zu Folge machten beide an dem Abend des Tages, da Hyde ſeine Schrift übergeben laſſen, dem Prinzen von Oranien in ſeinem Luſthauſe zu Honslar-Dyk ihre Aufwartung. Auf den Antrag, den Hyde ihm that, riet er ihm blos, eine neue Schrift zu überreichen, und ſich Commiſſarien zur Unterhandlungen auszubitten. Ihre Unterredung war kurz. Hyde gieng darauf in das Zimmer der Prinzeßin, denn er hatte Befel, ihr aufzuwarten, und Temple blieb mit dem Prinzen allein. Wilhelm, welcher ſich gegen dieſen Staatsbedienten, den er hoch hielt, und in den er ein groſſes Vertrauen ſetzte, gern zu eröfnen pflegte, hob alsdenn zwey bis dreymal die Hände gen Himmel, und redete, wie le Clerc dies meldet, den Ritter Temple folgender geſtalt an: „Iſt wol jemals etwas froſtigers „und hitzigers geweſen, als ihr Hof iſt? Wird der König, der ſich ſo oft zur See be„funden, niemals ein Wort lernen, deſſen man ſich zur See bedienet? Ich habe es „auf meiner letztern Reiſe gehöret, und werde es nimmermehr vergeſſen. Es entſtund „ein heftiges Ungewitter, und der Schifshauptmann rief dem Matroſen, der am Ru„der war, unaufhörlich zu: friſch! friſch! Wenn dieſes Schreiben (des Königs von „England) vor zwanzig Tagen gekommen wäre, ſo würde es den geſamten Angelegen„heiten der Chriſtenheit ein anderes Anſehen gegeben haben, und man hätte den Krieg „ſo lange fortſetzen können, bis Frankreich ſich nach dem Fuſſe des pyrenäiſchen Ver„trags bequemen müſſen, und folglich in einen ſolchen Zuſtand verſetzt worden wäre, „daß es die Welt zu unſern Lebzeiten in Ruhe gelaſſen hätte. Allein nunmehr wird es „zu nichts helfen. Dis iſt wenigſtens meine Meinung, ob ich gleich gegen den Herrn „Hyde nichts davon erwänet habe.„ Er wolte hierauf vom Temple wiſſen, was wol eine ſo plötzliche Veränderung an dem engländiſchen Hofe verurſacht habe; und woher dieſer ungewönliche Eifer käme? Temple, der von nichts wuſte, wolte ihm ſeine eigenen Mutmaſſungen nicht entdecken. Allein in kurzem erfuren beide, daß Carl dieſen neuen Vorſchlag blos in der Abſicht gethan, das Murren des Parlaments und des Volks zu ſtillen, weil er wohl wuſte, daß die Staaten, die ihn genau kanten, denſelben nicht annemen, ſondern mit Höflichkeit von ſich abweiſen würden.

Le Clerc, ebend. S. 394.

Ich komme nunmehr dem Ziel nahe, welches ich mir vorgeſetzt habe. Die zehen Jahre, welche noch zu durchlaufen übrig ſind, enthalten faſt nichts, was ich vom Wilhelm ſagen könte. Und da alles das, was man, zu einem algemeinen Frieden zu gelangen, vornam, zu dem aber dieſer Prinz nichts beitrug, nicht in meinen Entwurf gehöret, ſo wil ich alles übrige in wenig Worten zuſammen faſſen.
1679. Er hielt ſich die drey folgenden Jahre faſt beſtändig im Haag auf, weil er glaubte, daß
1680. ſeine Gegenwart zu einer Zeit, wo ſich der Staat mit der Schlieſſung und Erfüllung der
1681. Verträge zwiſchen ſeinen Bundesgenoſſen und Frankreich beſchäftigte, daſelbſt nötig ſey.
La Neuville verſichert, daß der Staat ſeine Ratſchläge nötig gehabt habe. Denkt man aber nicht richtiger, wenn man urtheilet, daß Wilhelm, der von Natur geneigt war, beſtändig neue Kunſtgriffe auszuſinnen, um ſich in Europa zu einer Perſon von Wichtigkeit zu machen, blos durch die Art und Weiſe, wie die Generalſtaaten und der Staatsrath die verſchiedenen Staatsabſichten, über die ſie zu beratſchlagen hatten, unter-

Digitized by Google

terſuchten, klüger werden wolte. Im Jahre 1681 that er eine Reiſe nach Deutſchland, um dem Anſcheine nach den Churfürſten von Brandenburg ſeinen Vetter, und die Herzoge von Zelle und Hannover zu beſuchen; in der That aber wolte er mit ihnen die verſchiedenen Anſtalten verabreden, die er in Anſehung des Krieges, der ſich nach ſeinem Verhoffen mit Frankreich entſpinnen würde, im Reiche machen wolte. Er glaubte, daß die Schwierigkeiten, welche ſich bey Erfüllung derer Verträge ereigneten, die die verſchiedenen Mächte mit dieſer Krone gemacht, Gelegenheit dazu geben würden. Es iſt nicht zu zweifeln, daß er in eben dieſer Abſicht dieſes Jahr eine Reiſe nach England unternam, deren Rapin Thoyras aber nicht gedenket, und wovon La Neuville nicht den geringſten Umſtand anfüret. Sein Vorwand war dabey, daß der König ſein Vetter ihn gern ſehen wolte.

1681. Er veranſtaltet neue Staatshändel in Teutſchland, den Krieg wieder zu erregen.

In dem Jahre 1682 bekam der Prinz eine beſondere Streitigkeit mit dem Könige von Frankreich. So bald er wieder zu dem Beſitze ſeines Fürſtenthums Oranien gelangte, faſte er den Anſchlag, die Veſtungswerke ſeiner Hauptſtadt wieder herzuſtellen. Er hatte überdem, da die calviniſtiſchen hohen Schulen zu Saumur, zu Puilaurent und zu Die unterdrückt wurden, den franzöſiſchen Reformirten erlaubt, ihre Kinder auf ſeiner hohen Schule zu Oranien ſtudiren zu laſſen. Der König hatte ihnen verboten, ſie auſſerhalb des Königreichs erziehen zu laſſen; und da das Fürſtentum Oranien auf allen Seiten von Ländern unter franzöſiſcher Oberherrſchaft eingeſchloſſen wurde, ſo glaubten ſie dem Verbote auszuweichen, wenn ſie ihre Kinder dahin ſchickten. Allein die Stadtobrigkeit muſte der Verordnung des Staatsraths vom 17ten Junius nachgeben, worin allen ſtudirenden Franzoſen, die ſich in der Stadt befanden, angedeutet wurde, ſie ſogleich zu verlaſſen. Nach eben dieſer Verordnung befal man allen gebornen Franzoſen, die ſich ſeit kurzem in dem Fürſtentum Oranien niedergelaſſen, ungeſäumt ihre neuen Wonungen zu räumen; und den Obrigkeiten im oraniſchen wurde angedeutet, unter Strafe einer gänzlichen Aufhebung aller Gemeinſchaft, dieſe Befele befolgen zu laſſen. Wilhelm ſahe dieſes als einen Eingrif in ſeine oberherſchaftlichen Rechte an, und beſchwerete ſich darüber. Es gieng aber noch ſchlimmer, da er unter dem Vorwande, ſeine Hauptſtadt zur Sicherheit der Einwoner einzuſchlieſſen, an den Veſtungswerken arbeiten lies. So bald Ludwig 14 davon Nachricht erhielt, lies er der Obrigkeit ſagen, ſie möchte mit den Arbeiten aufhören. Man fur aber damit fort, und antwortete, „man könne ſich nicht „eher nach dem Verlangen Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät bequemen, bis man dazu „Befel vom Prinzen erhalten hätte.„ Hierauf zog Montanegues, Generallieutenant von Languedoc, den 26ſten Auguſt mit einem Regimente Dragoner in Oranien ein, legte es in die Häuſer der Bürger, und übergab den folgenden Tag den Bürgermeiſtern den Befel des Königs, welcher beſagte, „ſie möchten unverzüglich alle ihre Mauren ab„tragen, oder man würde ſie auf ihre Unkoſten durch Soldaten ſchleifen laſſen.„ Man muſte gehorchen. Ungefär zu eben der Zeit brachte der Prinz von Conde, als Verweſer der Güter des Herzogs von Longueville ſeines Neffen, die Anſprüche dieſes Hauſes auf die Verlaſſenſchaft des Hauſes Chalon zum Vorſchein, und verlangte, daß ihm der Beſitz des Fürſtentums Oranien möchte eingeräumet werden; und der Generalanwald des Königs forderte ebenfals dieſes Fürſtentum für ſeinen Herrn. Der Staatsrath befal den Parteien, vor ihm zu erſcheinen, und der Prinz wurde im Monat December in der Perſon des Vorſitzers ſeines Parlaments, Lubieres, vorgeladen, in zwey Monaten zu erſcheinen. Man ſagt, daß bey der Vorladung des Gerichtsbotens dem

1682. Seine beſondern Streitigkeiten mit dem franzöſiſchen Hofe.

Prinzen blos folgender Titel gegeben worden: Herr Wilhelm Graf von Naſſau, wonhaſt zu Haag in Holland.

1683. Der Prinz wurde von allem, was in ſeiner Hauptſtadt vorgieng, benachrichtiget, und trug ſeine Klagen den Generalſtaaten vor, welche ihrem Geſandten in Frankreich, Genugthuung zu fordern, befalen. Man erſuchte den franzöſiſchen Geſandten im Haag, Grafen von Avaux, ſich in dieſe Sache zu miſchen, und der Abgeſandte der Staaten zu London erhielt Befel, um die Vermittelung des Königs von England anzuſuchen. Carl ſchien ſich dieſer Angelegenheit ernſtlich anzunemen, und befal ſeinem Geſandten in Frankreich, ſich mit dem Geſandten der Staaten in allem, was derſelbe unternäme, zu vereinigen. Dieſe Staatsbedienten forderten alſo gemeinſchaftlich: „Man ſolle die in die Stadt und das Fürſtentum Oranien gelegte Soldaten herausziehen; den Bürgern die groſſen Summen, die man ihnen ausgepreßt, wieder erſetzen; „die abgetragenen Mauern wieder aufbauen; allen dem Prinzen oder ſeinen Unterthanen „verurſachten Schaden gut thun, und die beiderſeitige Gemeinſchaft zwiſchen den letztern „und den Unterthanen des Königs wieder herſtellen.„ Croiſſi, Staatsrath der auswärtigen Angelegenheiten, gab ihnen zur Antwort: „Der König habe zu ſeinem Verfaren gute Gründe gehabt; ſeine Soldaten hätten die oraniſchen Bürger nicht auf ſeinen Befel geplündert; er habe ſie bereits wieder aus dem Lande gezogen, nachdem ſie „zuvor das unrechtmäßiger Weiſe genommene Geld erſetzen müſſen; das Verbot wegen „des Handlungsweſens ſey noch nicht in Erfüllung gegangen, weil die Einwoner von „Oranien dem Verlangen des Königs, ferner keine Studirenden proteſtantiſch reformirter Religion, die ſeine Unterthanen wären, aufzunemen, Genüge gethan hätten.„ Dis war es alles, was die Geſandten zur Antwort bekamen. Sie fragten beſcheiden aber umſonſt: „Was der König für Recht habe, in einem Staate, der nicht unter ihm „ſtünde, ſich ſo zu betragen, wie er gethan habe? Und wie man aus dem, was blos um „eine Stadt ohne Beſatzung einzuſchlieſſen, vorgenommen worden, Verdacht habe ſchöpfen „können.„ Der Staatsrath hatte keinen Befel, ihnen hierauf zu antworten. Da nun die Staaten ſahen, daß die Geſandten nichts ausrichten konten, ſo ſchickten ſie ausdrücklich den Penſionarius von Delft, Heinſius, als auſſerordentlichen Botſchafter an den König von Frankreich, um ihm in ihrem Namen noch dringendere Vorſtellungen zu thun. Allein Heinſius war nach einem Aufenthalt von einigen Monaten nicht weiter, als die beiden Geſandten, gekommen, und er reiſete im Monat December 1683 wieder nach Holland.

Vergebliche bemühungen Carls 2 und der generalſtaaten für ihn.

Da ſich der franzöſiſche und ſpaniſche Hof über die Art und Weiſe, den 1678 unter ihnen gemachten Friedensvertrag zu erfüllen, nicht verglichen hatten, ſo übte der Statthalter in den Niederlanden, Marquis von Grana, einige Feindſeligkeiten aus, die den König von Frankreich bewogen, ein Heer unter dem Befel des Marſchalls von Humieres in das ſpaniſche Gebiete einrücken zu laſſen. Dieſer belagerte den 6ten November 1683 Courtrai, und eroberte es nebſt der Veſtung in ſechs Tagen. Zu Anfange des Decembers bombardirte der Marſchall von Crequi Luxemburg; er erhielt aber auf Anſuchen der Generalſtaaten, die den König von Spanien zu einem Vergleich mit dem Könige in Frankreich zu bringen verſprachen, Befel, inne zu halten.

Der krieg fängt zwiſchen Spanien und Frankreich von neuem an.

Einname von Courtrai.

1684. Die Feindſeligkeiten höreten alſo einige Monate auf. Da der Vergleich aber nicht erfolgte, ſo wurde Luxemburg den 28ſten April 1684 durch den Marſchall von Crequi eingeſchloſſen, und die Laufgräben den 8ten May eröfnet. Der König deckte die Belagerung

Einname von Luxemburg.

1684.

lagerung ſelbſt mit einem Heer von 40000 Mann, und ſetzte die Spanier hierdurch auſſer Stand, das geringſte zu unternemen. Da dieſer Platz ſehr veſte und von einer zalreichen Beſatzung vertheidiget wurde, ſo hielt er ſich 30 Tage, ob man ihm gleich heftig zuſetzte, und ergab ſich erſt den 7ten Junius. Dieſe Eroberung brachte den Prinzen von Oranien dergeſtalt auf, daß, wenn es an ihm gelegen, die Generalſtaaten in Betrachtung der verſchiedenen Poſten, deren ſich die Franzoſen an der Grenze der ſpaniſchen Niederlande und der vereinigten Provinzen bemächtiget, den Krieg aufs neue in ihrem Namen hätten anfangen müſſen. Sie hatten, dem mit Spanien 1673 gemachten Vertrage zu Folge, den Spaniern zu Anfange des Feldzuges 8000 Mann Hülfsvölker geſtellet. Der Prinz ſchlug vor, man möchte ſie mit 16000 Mann vermehren; und es felete nicht viel, ſo hätten die Staaten darein gewilliget. Allein die Stadt Amſterdam, welcher der vorhergehende Krieg, auſſer dem unterbrochenen Handel unermesliche Summen gekoſtet hatte, widerſetzte ſich, durch ihre Abgeordneten, dem Vorſchlage des Prinzen ſo nachdrücklich, daß er verworfen wurde. Van Beuning, Burgermeiſter der Stadt Amſterdam, ſtellete ſich an die Spitze der Partey, welche die Beibehaltung des Friedens mit Frankreich verlangte. Der Prinz glaubte, wenn er ſelbſt nach Amſterdam gienge, ſo würde er die Regierung von der Notwendigkeit überzeugen können, die Spanier, welche die ganze Macht des Königs von Frankreich auszuhalten nicht im Stande waren, keinesweges zu verlaſſen. Van Beuning begab ſich zu gleicher Zeit nach Amſterdam. Es erfolgten in dem groſſen Rathe heftige Streitigkeiten; die obrigkeitlichen Perſonen wichen aber von dem nicht ab, was van Beuning in ihrem Namen vor der Verſamlung der Staaten von Holland geſagt hatte. Nach dem Beiſpiel der Stadt Amſterdam richteten ſich nicht allein viele Städte, ſondern ganze Provinzen. Friesland und Oberyſſel widerſprachen der von dem Prinzen vorgeſchlagenen Anwerbung der 16000 Mann offenbar. Die Staaten von Seeland waren bereit, darein zu willigen: allein die Stadt Middelburg widerſetzte ſich dem Entſchluſſe, welchen ſie faſſen wolten; und ob ſich gleich der Prinz in eigener Perſon dahin begab, um dasjenige, was er ſo ſenlich wünſchte, zu erlangen, ſo wolte man doch von ſeinem Widerſpruch nicht ablaſſen. Da er aber ebenfals bey ſeinem Entwurfe hartnäckig beharrete, ſo muſte man befürchten, daß die Sache zu Weiterungen kommen möchte; allein ein unvermuteter Zufal nötigte ihn, ſeinen Eigenſinn zu mäßigen. Er hatte durch einen bey andern nicht ſo mächtigen Bürgern ſtraffälligen Misbrauch der Gewalt, die ihm die Würde des Generaladmirals verſchafte, ohne Theilnemung der Generalſtaaten, die Flotte des Staats nach Schweden geſchickt, um die 16000 Mann, die er in dieſem Lande zum Dienſte der Spanier anwerben laſſen, abzuholen. Sie kamen glücklich bis an den Eingang des Texels, wo die Flotte von einem ſo heftigen Sturme überfallen wurde, daß ein guter Theil davon zu Grunde gieng. Man verſicherte, daß der Staat in keinem einzigen vorhergehenden Seetreffen einen ſo beträchtlichen Verluſt erlitten habe. Dieſer Zufal nötigte den Prinzen, von der Anwerbung der 16000 Mann nicht weiter zu reden; er behielt aber nichts deſto weniger ſeinen Vorſatz, Frankreich in Krieg zu verwickeln; und da er ſich auf die Gefälligkeit der Generalſtaaten, in Anſehung ſeiner Entwürfe, keine Rechnung machen konte, ſo bedienete er ſich verſchiedener Kunſtgriffe im Reiche, um Spanien Bundesgenoſſen, und Frankreich Feinde zu verſchaffen.

Der prinz ſucht die ſtaaten zur erneurung des krieges zu bewegen.

Der prinz ſchlägt vor, den Spaniern über die in den verträgen feſtgeſetzten hülfsvölker noch 16000 Mann zu ſtellen.

Van Beuning widerſetzt ſich im namen der ſtadt amſterdam.

Der prinz misbraucht das anſehen des admiralgenerals.

Die Generalſtaaten, denen ſein Stolz verdächtig war, beſchleunigten, beſonders auf das Andringen der Stadt Amſterdam, wider die er einige Drohungen fliegen laſſen, ihre

Die generalſtaaten handeln mit

1684.

Frankreich, und verſprechen auch Spanien zu Unterhandlungen zu bewegen.

ihre Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich, und machten ſich den 29ſten Junius anheiſchig, bey dem Könige von Spanien die dringendeſten Anſuchungen zu thun, damit er den 20jährigen Waffenſtilſtand, welchen der allerchriſtlichſte König angetragen hatte, annehmen möchte. Sie verſprachen ferner, wenn der König von Spanien in 6 Wochen nicht nachgäbe, ihre Völker aus den Niederlanden zu ziehen, und ihm nicht den mindeſten Vorſchub zu thun. Da Spanien ſahe, daß man es in kurzem verlaſſen würde, ſo willigte es in den Waffenſtilleſtand, der auch von dem Reiche genemiget, und zu Regenſpurg den 15ten Auguſt geſchloſſen wurde.

Die Generalſtaaten hatten gewünſcht, daß der Prinz von Oranien in dem Vertrage, welchen ſie den 20ſten Junius unterzeichnet, mit begriffen werden möchte; und weil man es nicht dahin bringen konte, ſo zauderten einige Provinzen etwas mit der Genemigung. Da aber die Streitigkeiten des Prinzen eine langwierige Unterſuchung, und mehr Zeit brauchten, als man ſich dazu beſtimt hatte, ſo muſten die Generalſtaaten ſeine Vortheile bey Seite ſetzen, und dieſes verdoppelte ſeinen Has gegen Frankreich.

Der Prinz bemühet ſich, das Reich ſeinen Abſichten geneigt zu machen.

Wärend daß ſich die Staaten mit dieſen verſchiedenen Verträgen beſchäftigten, verabſäumete Wilhelm nichts, ſeine Abſichten bey denen Staatsbedienten der Reichsfürſten beliebt zu machen. Er wolte ſich die Drohung, die der allerchriſtlichſte König gebraucht, in ihre Länder einzurücken, wenn ſie nicht Spanien unverzüglich verlieſſen, zu Nutze machen. Er ſuchte vornehmlich den Churfürſten von Brandenburg zu gewinnen. Allein dieſer Prinz hatte von dem letzten Kriege nicht den geringſten Nutzen gehabt, er war überdem jederzeit ein Freund des Staats geweſen, und er ſahe, daß derſelbe nicht im Stande war, die ungeheuren Koſten zu einem neuen Kriege aufzubringen. Er hatte deswegen ſeinen Botſchafter dem Herrn Fuchs befolen, den Generalſtaaten in ſeinem Namen zuzureden, daß ſie Frankreich Gnüge leiſten möchten. Da nun der Prinz die Anwerbung der 16000 Man foderte, ſo erklärete ſich Fuchs für den van Beuning und die Stadt Amſterdam. Van Beuning gab ihm bey einer Zuſammenkunft die ſie mit einander hatten, von den Bewegungsgründen Rechenſchaft, welche die Stadt Amſterdam antrieben, ſich den Anſchlägen des Prinzen zu widerſetzen; und ſagte zu ihm:

Unterredungen des brandenburgiſchen Botſchafters mit dem Prinzen und dem van Beuning. Puffendorfs brand. Geſch. B. 18 S. 118.

„Der Prinz habe keine gerechte Urſache, über dieſe Stadt, welche ihn von dem Abgrund darein er ſich und den Staat zu ſtürzen bereit ſey, wider ſeinen Willen zurückziehen wollen, unwillig zu werden. Der Prinz, dem die Spanier drey Millionen ſchuldig waren, verlaſſe ſich alzuſicher auf ihr Verſprechen, ihm dieſe Summe wovon er bereits einen Theil empfangen, vollends auszuzahlen; und ihr Unvermögen erlaube ihnen durchaus nicht, Wort zu halten. Die Spanier hintergängen ihn überdieſes, wenn ſie ihm vorſagten, Ludwig der 14te ſey nicht im Stande den Krieg fortzuführen und fürchte ſich erſtaunlich vor ihm. Die Franzoſen ſprengten wahrſcheinlich ſelbſt dieſe Gerüchte aus, um den Prinzen zu einer kühnen Unternemung zu verleiten, die ſie ſich gewiß zu Nutze machen würden. Wilhelm ſey von Schmeichlern umringt, die ihm ohne Unterlas vorſagten, daß blos eine auſſerordentlicher Verſtand, wie der ſeinige, die weit ausſehenden Anſchläge Frankreichs vereiteln könne. Er habe alſo alzuviel Hochmuth und Eigenſin, eine alzu gute Meinung von ſich ſelbſt, und würde, wenn dieſes nicht wäre, ſich mehr nach dem Churfürſten ſeinem Vetter, den er als Vater anſehen müſſe, bequemen. Der Marquis von Grana (Stadthalter in den Niederlanden), und Borgomanero (ſpaniſcher Staatsbedienter in England), hätten völlige Gewalt über ihn. Der erſte ſey ein unruhiger Kopf, ohne Verſtand, und habe Deutſchland

„und

„und den Generalſtaaten das niederländiſche Joch auflegen wollen; der andere habe 1684.
„ſich zu früh geſchmeichelt, daß der König von England die Waffen wider Frankreich
„ergreifen werde; und beyde wären die Anſtifter von dem Kriege, in den der Prinz den
„Staat unvorſichtiger Weiſe verwickeln wolle. Uebrigens wäre die Regierung von Am-
„ſterdam, die er einer Geneigtheit gegen Frankreich beſchuldige, alzu klug, als daß ſie
„die Macht deſſelben vermehren, und ſich ſelbſt die Feſſeln anlegen ſolte, weil nichts we-
„niger, als die Staatsabſichten Frankreichs und der vereinigten Provinzen, zu ver-
„einigen ſey. Die oraniſche Partey ſey es aber ſchon lange gewohnt, Gegner eines
„verderblichen Krieges zu beſchuldigen, daß ſie es mit Frankreich hielten.„ Der
brandenburgiſche Botſchafter, der eben ſo wenig als van Beuning für den Prin-
zen eingenommen war, redete bey dieſer Zuſammenkunft von den Kunſtgriffen des
Prinzen, und ſagte, „ſie wären Urſache, daß einige mindermächtige deutſche Prin-
„zen, das Schickſal des Reichs zu beſtimmen, ſich unterſtanden, und ohne die
„mächtigern nach ihrem Gutbedünken Vorſchläge zu thun. Es ſey zu verwun-
„dern, daß die Generalſtaaten dergleichen Bundesgenoſſen, die nicht einen Reuter zur
„Vertheidigung der vereinigten Provinzen ſtellen könten, in Betrachtung ziehen wolten.„
Er ſetzte hinzu, „man könte die Zwiſtigkeiten zwiſchen Spanien und Frankreich im Haag
„beilegen; was aber das Reich angienge, müſſe alles auf den Reichstag zu Regenſpurg
„verwieſen werden.„ Dieſer Rath bewog die Generalſtaaten, die ganze Sache wegen
des Waffenſtilleſtandes zu Regenſpurg vornemen zu laſſen.

In der Unterredung, welche Fuchs mit dem Prinzen von Oranien hatte, ſagte der
Prinz zu demſelben: „er ſähe es mit Verdrus an, daß die Sachen ſo verwirt ſtünden.
„Wenn ſich Gott über die vereinigten Provinzen und ihre Nachbarn nicht erbarmte, ſo
„müſten dieſe Völker gänzlich zu Grunde gehen. Er wiſſe wohl, daß man ihn für die
„Urſache alles Uebels anſähe, weil er den Krieg wünſche; man thue ihm aber Unrecht.
„Die ſpaniſchen Provinzen wären die Vormauer der vereinigten Provinzen, und dieſe
„könten jene nicht ohne Gefar, eine Beute der Franzoſen zu werden, ſo bald es ihnen
„beliebte, verlaſſen. Man könne nach denen von Frankreich vorgeſchlagenen Bedingun-
„gen keine Unterhandlungen anfangen, weil Frankreich dadurch immer im Stande blie-
„be, die vereinigten Provinzen anzufallen; es könne dieſes noch nicht thun, weil an ver-
„ſchiedenen Orten Soldaten ſtünden; wenn man aber des vorgewandten Friedens oder Waf-
„fenſtilleſtandes wegen die Waffen niederlegte, ſo würde es eben ſo wie mit dem nimwe-
„giſchen Frieden gehen, durch welchen Frankreich mehr Land als durch Waffen gewon-
„nen habe. Er ſey gar nicht abgeneigt, einen billigen Frieden anzunemen; er habe viel-
„mehr ſelbſt einen Entwurf dazu gemacht, und werde ihn dem Churfürſten von Bran-
„denburg, der allein dieſe Sache zu Ende bringen könne, überſchicken. Man müſſe übri-
„gens nicht aus der Acht laſſen, daß der König von Frankreich auf alles dasjenige, deſſen
„er ſich ſeit dem nimwegiſchen Frieden bemächtiget, kein Recht habe; und man müſſe
„verblendet ſeyn, wenn man nicht ſähe, daß er nach der Univerſalmonarchie von Euro-
„pa trachte, oder ſich zum wenigſten darin eine ſolche Gewalt verſchaffen wolle, vermit-
„telſt deren er daſſelbe nach ſeinem Gefallen regieren könne.„ Dieſe Einbildung von der
Univerſalmonarchie war Wilhelms Erfindung, der, ſo lange er lebte, dieſelbe zum
Schreckbilde Europens und bey allen den Bündniſſen zum Grunde legte, die er ſchmie-
dete, ſeinem beſondern Haſſe wider Frankreich Genüge zu thun, und ſich bey dem Anſe-
hen zu erhalten, wozu ihn die Umſtände der Zeit, denen er mit ſeinen Kunſtgriffen zu

 Hülfe

1684. Hülfe kam, verholfen hatten. Er fügte hinzu: „Man könne in der That keine hinlängli„chen Kräfte bekommen, Frankreich zu widerſtehen; und der Staat habe, nach dem na„türlichen Lauf der Sachen, nichts als Verluſt zu gewarten; er werde inzwiſchen, weil er „eine gute Sache und ein reines Gewiſſen habe, geduldig erwarten, was der Himmel be„ſchloſſen hätte. Wenn ja eine unglückliche Veränderung erfolgen ſolte, ſo wäre es an„ſtändiger, mit Waffen in der Hand zu ſterben, als ſich durch einen ſchimpflichen Frieden „zu retten. Er ſey in einem betrübten Zeitpunct geboren, unter Widerwärtigkeiten er„zogen, habe aber doch durch götliche Gnade die Würden ſeiner Vorfaren wieder erlan„get, und hoffe, daß ihn GOtt nicht im Elend werde ſterben laſſen. Wenn es indeſſen „die Vorſehung ſo über ihn beſchloſſen hätte, ſo werde er ſich derſelben ohne Verdrus un„terwerfen. Ein einziger Umſtand beunruhige ihn jedoch mehr als alles andere, nemlich, „daß der Churfürſt ſein Vetter, der ihn von ſeiner Kindheit an, wie ſeinen eigenen Sohn „geliebet, und dem er ſelbſt mit kindlicher Ehrfurcht begegne, ſich gegenwärtig zu der „Stadt Amſterdam ſchlüge, die ſich eine Ehre daraus machte, allen ſeinen Anſchlägen „zu widerſprechen.„ Auf dieſe Rede, worin der Prinz ſeine Denkungsart ſo gut abge„ſchildert, antwortete Fuchs: „Der Churfürſt ſein Herr, ſähe die Gefar, in die man, „wenn die franzöſiſche Macht noch mehr zunäme, geraten würde, ſehr wohl ein; und „glaube, daß die Anſchläge des Prinzen darauf abzielten, dieſes zu verhindern; allein er „befürchte doch, daß der Krieg, den man ſich vorſetze, der Chriſtenheit ſchädlich ſeyn möch„te, weil er blos auf Verzweiflung, welche weder guten Rath anhöre, noch geben könne, „gegründet ſeyn würde.„ Er bat den Prinzen, zu erwegen, „daß der Kaiſer alle ſeine „Völker wider die Türken nötig habe, daß Teutſchland getheilet ſey, und eine ſehr „ſchwache Macht auf den Beinen habe; daß die Glieder des Staats uneinig wären; „daß der König von England keinen Krieg mit Frankreich füren wolte; daß die „Franzoſen hingegen im Stande wären, ſich zugleich des Rheins zu verſichern, und „die vereinigten Provinzen anzugreiſen. Man hätte bey dieſen Umſtänden hohe Urſache „zu befürchten, daß man das, was man noch beſitze, verlieren, aber keinen Grund zu „hoffen, daß man das, was man verloren, wieder erobern werde. Man müſſe ſich alſo „aus dieſem ſchlimmen Handel durch einen Frieden oder Waffenſtilleſtand ziehen, den „man ſchlieſſen könne, weil ihn der König von Frankreich anböte. Man müſſe dieſes „um ſo viel mehr thun, da die meiſten teutſchen Fürſten mit dem Churfürſten von „Brandenburg gleicher Meinung wären, und glaubten, daß man das Reich nicht an„ders retten könne.„ Der Prinz wendete ein, „man könne ſich auf die Verträge, die „man mit Frankreich machte, gar nicht verlaſſen.„ Hierauf antwortete der Botſchaf„ter, „dieſes ſey kein Grund, den Frieden mit Frankreich auszuſchlagen; es ſey genug, „daß bey dieſer Gelegenheit der König von England und der Churfürſt von Branden„burg nebſt vielen andern Prinzen für den Frieden die Gewär leiſteten, und die Verle„tzung deſſelben durch den hitzigſten Krieg, den man nur füren könte, zu rächen verſprä„chen.„ Fuchs mochte indes ſagen was er wolte, er konte die Geſinnung des Prinzen von Oranien durch nichts verändern. Der Graf von Waldeck und der Grospenſionarius von Holland, Fagel, unterhielten ſeine Vorſtellungen. Der erſte wünſchte den Krieg, weil er im Frieden unnütze war; der andere war ehemals ein Liebhaber der Freiheit, das Schickſal ſeines Vorfars hatte ihn aber furchſam gemacht, und er dachte auf ſeine eigene Erhaltung. Er ſagte öffentlich: „Es ſey ratſamer, die Feinde bey Brüſ„ſel oder Anvers, als bey Dordrecht oder bey Breda zu erwarten. Der Schaden,

„den

„den die Franzoſen dem Lande gethan, ſey noch in friſchem Andenken, und man müſſe 1684.
„lieber ſterben, als ſich den Gewaltthätigkeiten eines Louvois, oder irgend eines Geld-
„erpreſſers, der ehemals ſein Bedienter geweſen ſey, ausſetzen. Man dürfe übrigens
„nur Standhaftigkeit zeigen, weil der König von Frankreich warſcheinlich nicht weiter
„gehen würde, indem er befürchten müſſe, daß die Regierung von Amſterdam und die
„Provinzen Friesland, Gröningen und Oberyſſel ſich den Augenblick mit denen, von
„welchen ſie getrennet wären, vereinigen möchten.„ Der Penſionarius äuſſerte noch
andere Urtheile von gleicher Stärke, die zu zweifeln Anlas gaben, ob er wirklich mit
dem Prinzen einer Meinung ſey, oder ob er ihn nicht vielmehr zu einem unvorſichtigen
释Unternemen verleiten wolte, aus dem er ſich nicht ohne Verminderung ſeiner Macht und
des blinden Zutrauens, welches das Volk auf ihn ſetzte, helfen konte.

Ich kan nicht anzuführen vergeſſen, daß der Prinz zu Fuchſen, bey einer Un-
terredung mit demſelben, geſagt, „er wiſſe nicht, was dieſe innerlichen Zwiſtigkeiten für
„ein Ende nehmen würden; wenn aber auch die Stadt Amſterdam ſich eines beſſern be-
„ſinnen ſolte, ſo werde er es doch dem van Beuning nicht vergeben.„ Van Beuning
unterſtand ſich auch von dieſer Zeit an, bis die Zwiſtigkeiten aufhöreten, nicht, aus Am-
ſterdam zu gehen, weil er befürchtete, der Prinz möchte ihm einen ſchlimmen Streich
ſpielen; und den folgenden Winter beunruhigten, obgleich alles ruhig zu ſeyn ſchien,
einige unvorſichtige Reden Wilhelmo oder eines von ſeinen Anhängern die Bürger von
Amſterdam ſo ſehr, daß ſie aus wirklich oder verſtelter Furcht für ſeinen Unternemungen
die Wache in den Thoren ihrer Stadt verdoppelten, und das Eis an allen Orten, wo
man ſich ihren Mauren nähern konte, beſtändig aufbrechen lieſſen.

Unwillen des prinzen wider den van Beuning.

Vorſichtigkeit der ſtadt amſterdam wider die unternemungen des prinzen.

Im Jahr 1685 rüſtete ſich der Herzog von Monmouth, wider Jacob den 2ten der 1685.
ſeinem Bruder nachgefolgt war. La Neuville ſagt im Vorbeigehen, der Prinz habe
dem Könige ſeinem Schwiegervater, um ihm die Rebellen unterwerfen zu helfen, im
Namen der Generalſtaaten Soldaten, und zugleich ſeine eigene Hand und ſeine Bemü-
hungen antragen laſſen. Man hat in der Geſchichte von England geſehen, daß Ja-
cob dieſes Anerbieten verworfen. Rapin Toyras und ſein Fortſetzer ſagen nicht, aus
was für Gründen es dieſer Monarch gethan, man kan aber nicht zweifeln, daß es aus
Mistrauen gegen ſeinen Schwiegerſohn geſchehen, dem er, blos um Carl den 2ten, der
dies durchaus verlangte, zu gehorchen, ſeine Tochter gegeben hatte. Warſcheinlich wu-
ſte er auch, daß man in Holland veſt glaubte, Wilhelm habe ein geheimes Verſtänd-
nis mit dem Herzoge von Monmouth und dem Grafen Argille; er habe ſie, ohne ſich
jedoch offenbar verdächtig zu machen, ſo gut als er gekont, unterſtützt, und ſey begierig,
zu ſehen, was die Landung dieſer beiden Rebellen für einen Erfolg haben würde, um
dadurch das Betragen, welches er bey ſeinen Abſichten zu beobachten hätte, einrichten
zu können. Man mus anmerken, daß ſich der Prinz damals vermittelſt ſeiner Gemalin
als den vermutlichen Kronerben betrachtete, weil Jacob noch keine Söhne hatte. Dies
trieb ihn an, auf das Betragen ſeines Schwiegervaters genau Achtung zu geben, damit
er ſich die Staatsveränderung, welche die unbeſonnenen Bemühungen dieſes Prinzen für
die catholiſche Religion unfelbar nach ſich ziehen würden, zu Nutze machen könte. Er
wandte alſo das 1686ſte Jahr dazu an, die verſchiedenen Einrichtungen, deren er benö- 1686.
tiget war, um ſich einer Krone zu verſichern, auf die ſeine Gemalin damals ein unwider-
ſprechliches Recht hatte, in England ganz insgeheim zu veranſtalten.

Anerbietungen des prinzen an den könig Jacob 2 in der angelegenheit des herzog von Monmouth, und warum ſolche verworfen worden. Le Clerc ebend. S. 401.

Anſprüche des prinzen auf die engländiſche krone.

1687. Jm Jahr 1687 bekam er Gelegenheit, an den Umſtänden des Königreichs auf eine ſolche Art öffentlich Theil zu nemen, daß er ſich dadurch die Geneigtheit des ganzen engländiſchen Volks erwarb. Jacob der 2te gab ihm ſelbſt unvorſichtiger Weiſe dieſe Gelegenheit an die Hand, indem er durchaus ſeine und ſeiner Gemalin Meinung über den Anſchlag wiſſen wolte, welchen er gefaſt, den Teſt abzuſchaffen, alle Strafgeſetze wider die Nonconformiſten zu widerrufen, und allen ſeinen Unterthanen die völlige Gewiſſensfreiheit nebſt der öffentlichen Religionsübung ohne Unterſchied zu verſtatten. Der Prinz und die Prinzeſſin wurden im Monat November zu Rathe gezogen, und gegen den Anfang des folgenden 1688ſten Jahres wurde das Schreiben des Penſionerius Fagel, welches ihr Gutachten erklärte, bekant gemacht. Er belehrte alle Proteſtanten in England, daß ſie ſich auf den Wilhelm verlaſſen könten, und daß er ihnen im bedürfenden Fal nicht entſtehen werde.

Jacob 2 giebt unvorſichtiger weiſe dem prinzen gelegenheit, ſich in die engländiſchen angelegenheiten zu miſchen.

1688.

Wärend dieſer Zeit ſchien die Niederkunft der Königin, die den 10ten Junius einen Prinzen zur Welt brachte, den Anſchlägen des Prinzen und der engländiſchen Proteſtanten, die durch die Misvergnügten, welche alle zu ihm flüchteten, ſeine Hülfe unaufhörlich anruften, ein Hinderniß in den Weg zu legen. Daß man im Haag und an dem Hofe des Prinzen und der Prinzeſſin den Entſchlus ergriffen, bald die Schwangerſchaft der Königin, und hierauf auch die Geburt des Kindes, mit welchem ſie niederkam, einer Unrichtigkeit zu beſchuldigen, machte eine von den erſten Schriften wahrſcheinlich, die bekant gemacht wurde, um zu beweiſen, daß dieſes Kind nicht der Sohn der Königin ſey. Dieſe Schrift rührt von dem Doctor Burnet, welcher ſich damals im Haag aufhielt, her. Er hat ſich aber in der Geſchichte dieſer Zeit, die er nachher abgefaſt hat, gehütet, von dem Grunde dieſes Kunſtgrifs Rechenſchaft abzulegen.

Schwangerſchaft und niederkunft der königin von England wird für untergeſchoben ausgegeben.

Dem ſey wie ihm wolle, genug die Sachen ſtunden auf dem Punkte, wo ſie Wilhelm wünſchte, und es felte ihm ſeinen Entwurf glücklich auszuführen, blos an Gelde und Soldaten. Beides konte er nur von den Generalſtaaten erlangen, die aber kein Recht haben, die mindeſte Sache von Wichtigkeit, zumal in Kriegsangelegenheiten, eher zu beſchlieſſen, als bis ſie vorher ihre Committenten um ihre Geſinnung befragt haben. „Der Prinz,„ ſagt la Neuville, „überſtieg durch ſeine Klugheit und Unerſchrockenheit „leicht alle die Schwierigkeiten, die ſich der Ausfürung ſeiner Abſichten entgegenſtelten.„ Der König von England hatte auſſer einem groſſen Heere, welches in Bereitſchaft war, eine mächtige Flotte, die in See ſtechen konte, und der König von Frankreich lies allerwärts bekant machen, daß er Jacob den 2ten vertheidigen wolle. Wilhelm gab der Verſamlung der Staaten zu verſtehen, „man könne nicht daran zweifeln, daß der aller„chriſtlichſte König und Se. britanniſche Majeſtät ſich mit einander vereinigt hätten, „die proteſtantiſche Religion gemeinſchaftlich auszurotten. Es ſey zu befürchten, „daß ſolche beſonders die vereinigten Provinzen, welche ſie tödtlich haſten, und deren Glück„ſeligkeit ſie nicht ohne Neid anſehen könte, anfallen würden. Die vorige Erfarung „müſte ſie belehret haben, daß man ſich die Heiligkeit der Verträge nicht einſchläfern „laſſen dürfe. Jederman mache ſich auf einen Friedensbruch Rechnung, und ſuche ſich in „Verfaſſung zu ſetzen. Der Kaiſer und die deutſchen Fürſten hätten ſchon vor einigen „Jahren zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung ein Bündnis unter einander gemacht, „weil ſie mit Grunde einen Ueberfal befürchteten; und die beiden Könige hätten ihre Furcht „nur alzuſehr vermeret, da der König von Frankreich ſich über dieſes Bündnis entrüſtet „und beklaget, der König von England aber ſich geweigert, die Gewär für den Waf-

Maasregeln des prinzen, nach England zu gehen.

Seine rede an die generalſtaaten.

„fen-

„ſenſtilleſtand zu leiſten, darum ihn der Kaiſer, vielleicht ihn auf die Probe zu ſtel„len, gebeten.„ Dieſe Gründe ſchienen auf die Gemüter den gewünſchten Eindruck zu machen, die Staaten beſchloſſen, 9000 Man anzuwerben, und eine ſo mächtige Flotte als möglich, auszurüſten. Wenn man ſich erinnert, wie ſtandhaft die Staaten 5 Jahre zuvor die Anwerbung der 16000 Man, zum Beſten der ſpaniſchen Niederlande, verworfen, ſo erſtaunt man anfänglich über dieſen Entſchlus, den ſie dismal augenblicklich und einſtimmig faſten. Man giebt den Anſchlag, die Wahl des Prinzen Clemens von Baiern zum Erzbiſchof von Cöln, wider den gröſten Theil des Capitels, welches den Cardinal von Fürſtenberg erwählt hatte, zu unterſtützen, für den Bewegungsgrund dieſes Entſchluſſes an; es war aber nur der Vorwand deſſen man ſich dabey bediente. Denen Abgeordneten an die Generalſtaaten war das unaufhörliche Ab- und Zureiſen von London nach dem Haag und aus dem Haag nach London ſehr wohl bekant, und ſie ſahen ſcharf genug, um hinter den Anſchlag zu kommen, den der Prinz gefaſt, ſich des Misvergnügens des engländiſchen Volks zu bedienen, ſeinen Schwiegervater des Throns zu entſetzen und ſich darauf zu ſchwingen. Dieſe Entdeckungen bewogen ſie, zu thun was der Prinz verlangte. Dieſe klugen Vertheidiger des Vaterlandes, welche für die Erhaltung ihrer Staatseinrichtung ſorgten, wolten dem Prinzen, deſſen Stolz ihnen immerwärende Unruhen verurſachte, lieber helfen, König über ein benachbartes Volk zu werden, als ihn mitten unter ihnen nach der Oberherſchaft über ſie ſelbſt ſtreben laſſen. Sobald man mit der Zurüſtung etwas weit gekommen war, lies der Prinz die engländiſchen Herren, welche nach dem Haag geflüchtet waren, handeln. Sie erſuchten, auf ſeinen Rath, die Generalſtaaten um Hülfe; der Prinz unterſtützte ihr Anſuchen, und gab zugleich der Verſamlung ſeine wahren Abſichten zu erkennen. Er zeigte ihnen alle Urſachen, weswegen ſie den König von Frankreich und von England fürchten müſten. Er ſtelte ihnen alles vor, was der letztere, ſeit dem er ſich auf dem Throne befunden, vorgenommen habe, und dem Anſcheine nach, ferner vornehmen wolle, die Ausrottung der proteſtantiſchen Religion zu erreichen. Er ſagte zu ihnen, „ſein Gewiſſen und ſeine Ehre verpflichteten ihn, das Beſte einer Re„ligion, die er für die einzige wahre halte, und die Wohlfart eines Volks, das ſeine Hül„fe als des Gemals der nächſten Kronerbin verlange, zu unterſtützen. Er wolle deswe„gen nach England gehen, und ſich mit den engländiſchen Proteſtanten vereinigen, „um die Verſamlung eines freien Perlaments zu bewirken, welches die Ruhe in dem „Reiche wiederherſtellen, alles wieder auf eben den Fuß, wie es bey Carls des 2ten „Tode geſtanden, ſetzen, und die Thronfolge anordnen könte. Er beſchwöre ſie alſo bey „der Zuneigung, die ſie ſeit langer Zeit gegen ſein Haus bewieſen, bey der Liebe, die ſie „gegen Religion und Gerechtigkeit tragen müſten, bey den Pflichten gegen ihre eigene „Wohlfart, ihm bey dieſen Unternemungen beizuſtehen, und ihm ihre Soldaten und Schif„fe zu erlauben.„ Sein Anſuchen wurde ihm mit einmütiger Bewilligung zugeſtanden. Nunmehr war ſein Anſchlag nur blos noch für diejenigen die nichts ſehen wolten, ein Geheimnis; zugleich namen auch die Könige von Frankreich und England einige fruchtloſe Bemühungen vor, daſſelbe rückgängig zu machen. Kurz darauf als er von der Unterredung zurückgekommen war, die er mit den Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, den lüneburgiſchen Prinzen, und dem Landgrafen von Heſſen zu Minden gehabt, um ſie zu bewegen, daß ſie ihre Völker bereit hielten den vereinigten Provinzen zu Hülfe zu kommen, begab ſich der Prinz in die Verſamlung der Generalſtaaten, um von ihnen Abſchied zu nemen. Er dankte ihnen für alle Beweiſe der Zuneigung die er bisher

1688.

Urſachen, warum die generalſtaaten ſich nach den abſichten des prinzen bequemen.

Die engländiſchen flüchtlinge in holland bitten die generalſtaaten um hülfe, und der prinz entdecket ſeine wahren abſichten.

Maasregeln des prinzen zur ſicherheit des ſtaats wärend ſeiner abweſenheit.

Er nimt von den general-

1688. bisher von ihnen erhalten, und äuſſerte einigen Schmerz, daß er ihnen von ſeiner Erkäntlichkeit nicht ſo ſtarke Proben, als er gewünſcht, hätte geben können. Hierauf ſagte er zu ihnen, „da er nicht nötig habe, ihnen die Bewegungsgründe ſeiner Unternemungen vorzulegen, weil ſie davon hinlänglich unterrichtet wären, ſo bitte er ſie nur noch inſtändigſt, ihr Gebet mit dem ſeinigen für den glücklichen Ausgang derſelben zu vereinigen. „Er näme Gott zum Zeugen, daß er keinen andern Endzweck habe, als die Religion „und die Freiheit eines unterdrückten Volks zu erhalten, und die Ruhe und Wohlfart „der 7 Provinzen, die man bedrohe, zu beveſtigen.„ Er ſetzte hinzu, „er überlaſſe die „Anfürung des Heers dem Fürſten von Waldeck, und erſuche Jhro Hochmögenden, demſelben in der Noth mit ihrem Rathe und ihrer Hülfe beyzuſtehen. Sie hätten übrigens, wenn ſie auch nach ſeiner Abreiſe von Frankreich angegriffen würden, nichts „zu befürchten, ſo lange ſie ihr Bündnis, welches die Stärke ihres Staats ausmachte, „und welches er ſie fortzuſetzen von ganzem Herzen ermane, nicht aufheben würden.„ Zuletzt ſagte er noch ganz wehmütig zu ihnen, „da man ſich auf die Ungewisheit der menſchlichen Dinge nicht verlaſſen könne, ſo empfele er ihnen, fals es Gott gefallen ſolte, „ihn von der Welt abzufodern, was ihm auf der Welt am liebſten ſey; und beſchwöre „ſie, die Väter und Beſchützer der königlichen Prinzeſſin, ſeiner Gemalin, zu ſeyn, und „ſie unter ihren Flügeln einen Schutzort finden zu laſſen, den ſie ſonſt nirgends finden könne.„ Die Verſamlung antwortete ihm durch den Penſionarius Fagel, auf eine eben ſo zärtliche als ehrfurchtsvolle Weiſe. Hierauf namen alle Abgeordneten von dem Prinzen Abſchied, verſicherten ihn, jeder insbeſondere, ihrer Ergebenheit, und wünſchten ihm zu ſeinen Unternemungen einen glücklichen Erfolg. Die Schriftſteller melden, daß dieſe Trennung von beiden Seiten nicht ohne Thränen geſchehen ſey. Der Prinz reiſete, ſobald er aus der Verſamlung kam, nach Helvoet-Sluis, wo er ſich einſchiffen und von da er nach England ſeegeln wolte.

ſtaaten abſchied, und verläſſet Haag, um ſich einzuſchiffen.

Ende des zehenten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GESCHICHTE VON ENGLAND

Digitized by Google

MC

Digitized by Google

Digitized by Google